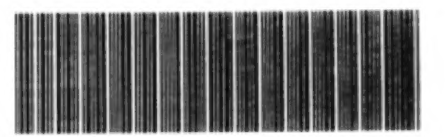
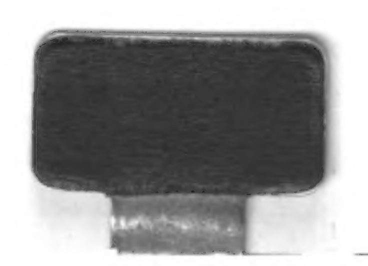
Digitized by Google

4° Enc.
9 m (III, 10





Digitized by Google

Digitized by Google

4° Enc. 9m (III, 10

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

I
16

III, 10
Pales – Pinus

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section

O — Z.

Herausgegeben von

M. H. E. Meier und L. F. Kämtz.

Zehnter Theil.

PALES — PANUS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus
1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Dritte Section

O — Z.

Zehnter Theil.

PALES — PANUS.

Digitized by Google

Digitized by Google

P A L E S.

PALES, war den Römern Gottheit der Hirten, die diesen und ihren Heerden Gedeihen und Glück verleiht. Die meisten Gelehrten des Alterthums sahen in ihr ein weibliches Wesen, das sie mit der Vesta oder Mater Deûm oder Ceres zusammenstellten [1]); auch wird sie neben den uralten italischen Göttinnen Anna Parenna, Parca ꝛc. genannt [2]). Varro und Andere machten diese Gottheit zu einem männlichen Wesen [3]). Hartung [4]) bringt Pales mit dem Palatinus zusammen, als dem Mittelpunkte aller Überlieferungen und Institute der Hirtenreligion; den Namen bringt er in Verbindung mit dem Wortstamme, der dem Pan, ποιμὴν und andern ähnlichen Wörtern zum Grunde liegt.

Für jene Verbindung mit dem Palatinus scheint besonders der Umstand zu sprechen, daß die Palilia am 21. April gefeiert wurden, welcher Tag zugleich für Roms Stiftungstag galt; an diesem Tage war der Palatinus zuerst umfurcht und das Gebiet für die Hirtenstadt geweiht.

Die am Festtage der Gottheit, den Palilia, gebräuchlichen Ceremonien schildert Ovidius [5]) sehr anschaulich: waren die Heerden in die Ställe getrieben, schmückte man die Ställe mit Lorbeer und durchräucherte sie, wie sich selbst; keine Hostie wurde geschlachtet, auf daß dieser Tag völlig blutlos sei [6]). Dann betete der Hirt bei dem aus Kuchen und Milch bestehenden Opfer um Schutz und Gedeihen der Heerden und Hirten, sowie um Entsühnung, falls er etwa heilige Stätten betreten und entweiht. Darauf überließ sich Alles der heitersten Festlust [7]), der Hirt stimmt trunken Lieder an, man springt durch die angesteckten Stoppelhaufen, wie man das Vieh durch die heilige Flamme jagt, die Jugend lagert sich im Schatten eines Baums oder baut ein Schutzdach aus ihren Kleidern und umwindet es mit Kränzen, bekränzt steht der Humpen vor ihnen, dann wird mit den Mädchen geschäkert und gehadert.

Jener Ritus, über die Flamme zu springen und das Vieh durch die Flamme zu treiben, ist ganz derselbe wie bei unserm Johamisfeuer und Notfeuer [8]). Und wie es der Zeit nach mit unserm Osterfeste zusammenfällt, entsprechen sich auch die bei beiden Völkern üblichen Festgebräuche [9]).

Das Bild der Gottheit stand in alter Zeit neben Pan, aus Holz geschnitzt, mit einer Sichel versehen [10]).

(*F. W. Schneidewin.*)

1) *Serv.* ad *Virg.* Georg. III, 1. Pastoria Pales *Flor.* I, 20. 2) *M. Varro* in Satira Menippea. *Gell.* N. A. XIII, 22. 4. 3) Ap. *Serv.* l. c. 4) Die Religion der Römer. II. S. 149. Daß grade an Roms Stiftungstag sich ein Hirtenfest anschließt, ist für Alter und Bedeutung des Festes bedeutsam genug; vgl. *Hartung.* l. c. p. 153 sq. Müller, Dor. II. S. 347 identificirt die *Θεοὶ Παλικοί* auf Sicilien mit der Pales, die zu dem sikulischen Theile der römischen Religion gehöre. 5) *Ovid.* Fast. IV, 743 sq. Wenn die Alten behaupten, die Palilia hießen eigentlich Parilia, so wollten sie nur eine Etymologie haben, aus der sie das Wesen der Gottheit, die für Gedeihen und glückliches Gebären der Heerden wie der Hirtenweiber sorgte, erklären möchten. Vergl. *Dion. Hal.* I, 88. *Jo. Lydus*, De Menss. IV, 50 und *Hartung.* II. p. 149. Indessen muß diese Annahme unter dem Volke selbst Wurzel geschlagen haben, da die Weiber sich zu Bett zu legen pflegten, als ob sie gebären wollten, s. *Fest.* s. v. Parilia. 6) *Plut.* Romul. 12. *Solin.* p. 2. D. 7) S. *Tibull.* II, 5, 87 sq. Dissen zu I, 1, 35.

8) Grimm, Teutsche Mythologie. S. 356. 9) *Voss.* ad *Virg.* Georg. III, 1. 10) *Tibull.* II, 5, 28.

PALESTRINA, PALAESTRINA (eigentlich PELESTRINA), 1) eine große Gemeinde von 5936 Seelen auf einer schmalen sandigen Düneninsel, Lido di Pelestrina genannt, im Districte IV. (von Chioggia) der Provinz Venedig des lomb.-venet. Königreichs, längs der Lagune ausgedehnt und von dem adriatischen Meere nur durch den bewundernswürdigen Steinwall der Murazzi getrennt, von Fischern und Schiffern bewohnt. Hierher pflegen die Fremden gewöhnlich von Venedig zur Besichtigung der Murazzi zu fahren. (*G. F. Schreiner.*)

2) Stadt im Kirchenstaate, ist der Sitz eines Bischofs und hat eine Kathedralkirche, vier Mönchs- und ein Nonnenkloster und 1500 Einwohner. Sie steht an der Stelle des alten Präneste, von welchem man noch bedeutende Reste, namentlich von einem Tempel der Fortuna, sieht. (*Fischer.*)

PALESTRINA (Giov., oder Praenestinus genannt, eigentlich Giov. Pierluigi da Palestrina). Der Mann ist so berühmt, daß Wahrheit und Dichtung nicht nur in den Erzählungen seines Lebens, sondern auch in vielfachen Verhandlungen über seine Werke mit einander Hand in Hand gehen. Bei aller Verehrung für ihn war doch bis in die neuesten Zeiten die Geschichte seines Wirkens noch mit so mancherlei Fabeln und Unsicherheiten durchwebt, daß keine einzige Darstellung der Verhältnisse jenes Ruhmgekrönten, die älter als das Jahr 1828 ist, ja noch manche

Digitized by Google

spätere auch von namhafter Feder jetzt mehr zu gebrauchen ist. In diesem Jahre erschien nämlich, nach langem Harren darauf, das sehr ausführliche, aus zwei starken Quartbänden bestehende Werk von Baini: Memorie storico-critiche della Vita e delle Opere di *Giov. Pierluigi da Palestrina* etc., woraus 1829 in der leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung S. 781 die übersetzte Vorrede mit beigefügten Memorabilien aus dem (neu berichtigten) Leben dieses Musikheroen mitgetheilt wurde. Haben nun auch Einige von diesen wesentlich sichern Notizen Einzelnes in neuern Darstellungen benutzt, jedoch ohne die Quelle anzugeben, aus welcher sie schöpften, vielmehr stets sich auf den Urborn beziehend, aus dem sie zu schöpfen vorgaben, so lag es doch für jeden Sehenden offen vor Augen, daß die meisten dieser Herren Baini's Werk nicht einmal gesehen, geschweige daraus geschöpft hatten. Unter den achtbarsten Teutschen konnten jedoch diese in unsern Tagen nicht seltenen Schriftstellersünden ebenso wenig verborgen bleiben, als die Überzeugung vom Werthe einer Schrift, die schlechthin ausführlichere Darlegungen verlangte, als der Raum irgend einer Zeitung zu fassen im Stande war. Franz Sales Kandler in Wien hatte daher die nicht geringe Mühe über sich genommen, das überaus langgedehnte, nach hesperischer Weise oft zu gesprächige und ausschweifende Werk, wie es vorlag, zu verteutschen. Dabei fanden sich aber Schwierigkeiten eigener Art, die nicht blos in der oft zu großen Breite und Zerrissenheit mancher wichtigen Gegenstände ihren Grund hatten. So sehr man nämlich im Danke einig war, den man für Aufhellungen vielfacher Art den geschichtlichen Forschungen Baini's, des Directors der päpstlichen Kapelle, schuldete, dem alle Hilfsmittel zu Gebote standen, wie keinem Andern; so sehr man es auch mit Recht pries, wie kräftig, gründlich und belehrend er die römische Schule abgehandelt habe, so wenig oder auch nur immer so gerecht, als man es nothwendig finden mußte, sah man doch in seinem Werke andere italienische Schulen und noch minder die Schulen anderer Länder bedacht, die oft nur obenhin berührt sind, sei es, weil sich Baini's Untersuchung nicht so weit erstreckte, sei es, weil er ihnen vielleicht die Ehre neben der römischen nicht zugestehen wollte. Es wurde darum alles nicht streng zur Sache Gehörende vom Übersetzer, der dadurch zum Bearbeiter wurde, ausgeschieden, das für Kunst- und Literargeschichte Wichtige und Neue an seinen Platz gestellt oder in den Anhang verwiesen, das Mangelhafte in Anmerkungen unter dem Texte ergänzt und berichtigt. Und so ist ein teutsches Werk entstanden, das dem Original in vielfacher Hinsicht vorzuziehen ist. Kandler, der uns selbst sein überaus nutzreiches Werk übersandte, daß wir es zur Herausgabe förderten, erlebte trotz unserer Mühen die Freude nicht, es gedruckt zu sehen; er starb im September 1831 in einem Alter von 37 Jahren an der Cholera. Alle Verleger, die wir dafür zu gewinnen suchten, hielten die Zeit für Veröffentlichung solcher Werke für zu ungünstig. Erst 1834 hatten wir das Vergnügen, das vortreffliche Buch bei Breitkopf und Härtel in Leipzig gedruckt zu sehen und zwar noch vermehrt mit sehr schätzbaren Anmerkungen und Berichtigungen von R. G. Kiesewetter, welcher den Verstorbenen zu dieser seiner letzten Arbeit ermuntert hatte und nun noch die letzte Hand an dasselbe legte. Unterdessen hatte Hr. C. von Winterfeld 1832 in Breslau eine ausführliche Beurtheilung der Leistung Baini's in einer eigenen kleinen Schrift unter dem Titel herausgegeben: Johannes Pierluigi von Palestrina. Seine Werke und deren Bedeutung für die Geschichte der Tonkunst. Mit Bezug auf Baini's neueste Forschungen, 66 Octavseiten. So schätzenswerth diese Schrift ist, was die Lebensverhältnisse Palestrina's und die Anzeige der Werke dieses einflußreichen Italieners betrifft, so sehr dieser Auszug gedrängter Art Jeden befriedigen wird, der nicht tiefer in die Zeit Palestrina's einzudringen Lust hat: so wenig ist doch dadurch für jeden gründlichen Liebhaber Baini's Werk, vorzüglich in der Bearbeitung Kandler's, entbehrlich gemacht worden. Die teutsche Bearbeitung führt den Titel: Über das Leben und die Werke des G. Pierluigi da Palestrina, genannt der Fürst der Musik, Sängers, dann Tonsetzers der päpstlichen Kapelle, auch Kapellmeisters an den drei Hauptkirchen Roms. Nach dem Memorie etc. Giuseppe Baini's, verfaßt und mit historisch-kritischen Zusätzen begleitet von Franz Sales Kandler. Nachgelassenes Werk herausgegeben mit einer Vorrede und mit gelegentlichen Anmerkungen von R. G. Kiesewetter. Leipzig 1834. Diese beiden Hauptwerke und die leipziger allgemeine musikalische Zeitung sollen unserer Beschreibung dieses höchst wichtigen Mannes, der eine genauere Darstellung erheischt, zum Grunde gelegt werden.

Giovanni Pierluigi, nach seinem Geburtsorte, einem Städtchen an dem Fuße der Apenninen in der Campagna di Roma, an den Grenzen des alten Latiums, gewöhnlich Palestrina (das alte Präneste) genannt, wurde nach Baini's Angabe im Spätsommer 1524 geboren. Da die Archive der Stadt Palestrina 1557 im Kriege zerstört und in Feuer aufgegangen sind, kann diese Annahme Baini's nur als die vermuthlich richtigste unter allen angesehen werden. Kandler selbst sucht an verschiedenen Orten darzuthun, Palestrina sei 1514 geboren worden, was aber auch von Kiesewetter, welcher Baini beistimmt, für zu früh gehalten wird und mit Recht. Die bisher gewöhnlichen Angaben von 1528 und 1529 sind offenbar zu spät. Seine übrigens unbekannten Ältern waren arm. Ihr zweiter Sohn war Bernardino, von welchem gleichfalls nichts bekannt ist, bis auf eine nichts aufhellende Notiz. G. Palestrina's Jugend bleibt dunkel, bis er etwa 1540 im 16. Jahre nach Rom ging, um Musik zu lernen. Damals war die praktische und theoretische Tonkunst Italiens im Besitze fremder, namentlich der Spanier, Franzosen und Niederländer. Vor allen zeichnete sich in Rom der Niederländer Claudio Goudimel aus, von welchem der Vatican und andere römische Kirchen noch Manuscripte bewahren. Dieser hielt damals in Rom eine öffentliche Musikschule, in welche sich auch Giov. Palestrina begab, wo er mit G. Animuccia, Stef. Bettini, Ales. Merlo, nachmals della Viola genannt, Giov. Maria Nanini &c. seine Ausbildung erhielt. Es ist also nicht mehr wie bisher zu bestreiten, daß Goudimel Palestrina's Leh-

rer war. Unter Julius III. (1549—1555) erhielt Palestrina bereits eine Anstellung an der vom Papst Julius II. (1505—1513) an der vaticanischen Basilica von S. Peter gestifteten und nach ihm genannten Juli'schen Kapelle Anfangs unter dem Titel magister puerorum, dann als magister capellae. Während dieser Zeit verheirathete er sich mit einer gewissen Lucretia, die als sehr rechtliche Frau geschildert wird. Sie gebar ihm vier Söhne, Angelo, Ridolfo, Silla und Igino, von denen die drei ersten glückliche Proben der Tonsetzkunst ablegten, die sich jedoch nicht über das Steife jener Zeit erhoben. Sie starben vor dem Vater und nur der vierte überlebte ihn, welcher an der Tonkunst keinen Antheil nahm und sogar wider des Vaters Willen, nach dem Ableben desselben, die geerbten Compositionen des Vaters an zwei Freunde veräußerte. Lucretia starb ebenfalls vor ihm. Palestrina's erstes öffentlich bekannt gemachtes Werk bestand aus vier Messen zu vier und fünf Stimmen, die er dem Papste Julius III. widmete, gedruckt 1554. Es war die erste Kirchenmusik, die ein Italiener einem Papste weihete. Der Papst bot ihm für diese in der Folge noch zwei Mal aufgelegten, sehr günstig aufgenommenen Arbeiten eine Stelle unter den päpstlichen Sängern an, um deretwillen Palestrina sein Kapellmeisteramt niederlegte und am 13. Jan. 1555 seinen neuen Posten antrat. Zum Unglück für ihn starb Julius schon am 23. März desselben Jahres und dessen Nachfolger Marcello Cervino (Marcellus II.), Palestrina's Gönner, war nur 21 Tage Papst. Palestrina hatte ein vierstimmiges Madrigalenwerk vollendet, was er erst dem Julius, dann Marcellus II. widmen wollte. Dieser zweite Band seiner gedruckten Compositionen erschien nun ohne Dedication 1555 in Rom bei Luigi Dorici. Die Texte waren mitunter von etwas schlüpfriger Beschaffenheit, worüber Palestrina selbst späterhin sein Bedauern bezeigt. In demselben Jahre kam Paul IV. auf den päpstlichen Stuhl (1555—1559). Kaum hatte er diesen bestiegen, als er auch schon die Deputirten des Sängercollegiums zu sich berief und sich nach Allem erkundigte. Verlegen mußte man ihm endlich auch antworten, daß sich jetzt drei verheirathete Sänger in der päpstlichen Kapelle befänden: Leonardo Barré, Ferrabosco und Pierluigi. Die Deputirten nahmen sie bestens in Schutz, der Papst billigte ihr Verfahren und verhieß ihnen deshalb nächstens seine Meinung bekannt zu machen. Als Pierluigi dies erfuhr (18. Jul. 1555), verfiel er in eine schwere Krankheit, die über zwei Monate dauerte. Am 30. Juli wurden die drei Männer motu proprio des Papstes aus dem Collegio gestoßen und jedem monatlich sechs Scudi angewiesen. So schmerzlich Palestrina dies auch fühlte, so wurde er doch aus dieser drückenden Lage schon im folgenden Monate erlöst (auch dem Barré widerfuhr ein ähnliches Glück). Er wurde an die Stelle des Bernh. Lupocchino, der wegen Vernachlässigung sein Amt verloren haben soll, vom Capitel der lateranischen Kirche zum Kapellmeister verlangt, was er, obwol nur spärlich besoldet, dankbar annahm. Doch behielt er dabei die päpstliche Verwilligung der Pension von sechs röm. Thalern monatlich. Am 1. Oct. 1555 trat er das Amt an und verwaltete es bis zum 1. Febr. 1561. In diesen Jahren war er unglaublich thätig im Fache der Composition, oft wiederhallte die Kirche des h. Johannes, das Haupt der Christenheit, von seinen neuen heiligen Gesängen. Unter den vielen Bänden mühevoller Arbeiten befand sich auch ein Band vierstimmiger Lamentationen des Jeremias und ein Band Magnificat zu fünf und sechs Stimmen. Das Hauptwerk jener Zeit, das seinen späterhin so großen Ruhm begründete, waren die sogenannten Improperia, die am Charfreitage 1560 das erste Mal von seinen Sängern aufgeführt wurden und in ihrer einfachen Größe Aller Herzen so rührten, daß Pius IV. selbst eine Abschrift derselben verlangte, von welcher Zeit an sie nun stets an demselben Tage in der päpstlichen Kapelle bis auf heute aufgeführt und stets mit Erhebung gehört wurden. Diese Gesänge ertönen während der Verehrung des Kreuzes, das in der alles Schmucks entäußerten Kirche allein enthüllt wird, dem sich die Gläubigen paarweise nahen und sich vor ihm niederwerfen. Im Namen des Herrn hallen einzelne Stimmen dem Volke vor, was er an ihnen gethan und wie sie ihm dafür gelohnt haben. Wechselchöre rufen dazwischen: Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger ewiger Gott! erbarme dich unser! Hat nun die ganze Gemeinde diese Kreuzesanbetung vollbracht, wird die Feier mit dem Crux fidelis beschlossen, einem Doppelchor für vier tiefe und vier hohe Stimmen, alles so einfach und der Sache angemessen, daß Kunst und Natur völlig vereinigt erschienen und Künstler und Laien ergriffen wurden. So viel er in dieser ganzen Zeit auch leistete und so sehr er von jetzt an dadurch seinen nachmals so großen Ruhm begründete, so ließ er doch in diesen Jahren gar nichts drucken. Man suchte ihm Einiges durch List zu entwenden. Von diesen ist ein Madrigale für fünf Stimmen, Donna bella e gentil, in Venedig erschienen. So belobt und geehrt Palestrina auch in den letzten Jahren war, so wenig wohl befand er sich in seiner bürgerlichen Lage, die durch die unruhigen Zeitverhältnisse immer drückender wurde. Er sah sich genöthigt, um Verbesserung der Stelle oder um Entlassung anzuhalten und man gewährte, wie gewöhnlich, die letzte. Er gab also im Februar 1561 diese Stelle auf und wurde vom Capitel der Tiberianischen Hauptkirche, auch S. Maria maggiore genannt, zum Kapellmeister berufen, welchen Dienst er am 1. März dieses Jahres antrat. Auch hier mußte er die Chorknaben unterrichten. Hier legte man schon im folgenden Jahre alle Vollmacht über die Sänger in seine Hände, die er nach seiner Wahl zu berufen und in Ordnung zu halten hatte. Redlich verwaltete er diesen Posten zehn volle Jahre bis zum 31. März 1571. Diese Epoche war die glänzendste seines Lebens. Er hatte 1562 der päpstlichen Kapelle die Messe: Ut, re, mi, fa, sol, la geschenkt und zwei Motetten: Beatus Laurentius und Estote fortes in bello. Im J. 1563 hatte er das erste Buch seiner Motetten zu vier Stimmen drucken lassen und sie dem Cardinal Ridolfo Pio von Carpi gewidmet.

Unterdessen drohete wirklich von Seiten des tridentinischen Conciliums und in Folge päpstlicher Beschlüsse der heiligen Musik Gefahr. Man fand die Kirchenmusik

jener Zeit so unangemessen, daß man damit umging, sie aus der Kirche zu verbannen, wenn sie nicht einer bedeutenden Verbesserung fähig wäre. An welchen Fehlern und Unanständigkeiten die damalige fromme Musik gelitten habe, wird von verschiedenen Schriftstellern sehr verschieden vorgestellt. Baini widmet diesem Gegenstande eine sehr ausführliche Untersuchung, von welcher das Wichtigste nothwendig zu klarer Erkenntniß der Angelegenheit überhaupt und dessen insbesondere, was Palestrina für die heilige Musik that, beigebracht werden muß, da immer noch die unrichtigsten Ansichten darüber vorherrschen. Einige Schriftsteller des 17. Jahrh., wie Doni der jüngere, behaupten, die Figuralmusik sei durch Verzierungen zu weichlich, zu einer bloßen Unterhaltung geworden und sei nicht mehr geeignet gewesen, den Geist zum Göttlichen zu erheben. Dem wird mit Recht widersprochen; diese dem Ohre schmeichelnde Entartung trat erst im 17. Jahrh. ein. Wol gab es damals zweierlei melismatische Verzierungen oder Zergliederungen der Hauptnote in mehre kleinere, die von der einen oder der andern Stimme nach Willkür des Sängers ausgeübt wurden, während die übrigen Stimmen im Chor ihre vorgeschriebenen Noten sangen. Diese Art hieß der Contrapunkt aus dem Stegreife (contrappunto alla mente), welcher aber den Gesang eher schwerfällig und verworren, als üppig machen mußte. Die andere Art war die Ausschmückung der Gesänge mit Passagen und willkürlichen Accorden, auf die sich manche Sänger etwas einbildeten, so beleidigend dieses Verfahren auch sein mußte. Das waren jedoch Fehler der Sänger, nicht der Musik selbst, gehören also im Grunde nicht hierher; dann war auch der zweite Fehler damals lange nicht so arg als spätere Schriftsteller annehmen, aus ihrer Zeit auf frühere fälschlich schließend. Hierin fand demnach Palestrina nichts zu verbessern. Noch weniger kann jener Zeit eine übermäßige Anwendung der musikalischen Instrumente (der organischen Musik) zur Last gelegt werden. Früher hatte man sich zwar auch in einigen Kirchen der Instrumente zur Unterstützung des Gesanges bedient, allein seit der Entstehung des Contrapunktes hatte dies aufgehört und kam erst nach der Einführung mehrchöriger Compositionen, nach der Mitte des 16. Jahrh. wieder auf zur Erleichterung und Zusammenhaltung der Sänger. Auch hierin fand Palestrina nichts zu verbessern. — Andere behaupten, die Kirchenmusik wäre darum in Gefahr gekommen unterdrückt zu werden, weil sie sich in ein übertriebenes und trockenes Kunstgewebe gehüllt, durch Misbrauch der Kunstmittel mit argem Prunke sich dergestalt überladen habe, daß der Sinn des Textes, die heiligen Worte, die doch das Mark heiliger Musik sein müssen, ganz unverständlich und bedeutungslos geworden. Diese Beschuldigung trifft. Man arbeitete noch für das Auge, für imitatorische Verknüpfung der Stimmen, für Umkehrungen und die künstlichsten Verwebungen, ohne sich um Text und Ausdruck, den man in den Anfängen der harmonischen Kunst noch nicht zu geben vermochte, zu kümmern. Man ließ in verschiedenen Stimmen verschiedene Texte auf einmal hören, schrieb nur die Anfangsworte des Textes unter eine Composition und überließ es den Sängern, das Weitere nach Willkür unterzulegen, suchte erst Texte nach verfertigter Composition; auch wird das Zerreißen der Worte unter diese Anschuldigungen gerechnet, was durch den fugirten Contrapunkt herbeigeführt wurde. So sehr wir auch diese Irrungen als richtig anzuerkennen haben, so geht man doch hierin zu weit, wenn man auch den letzten Punkt mit als Fehler anrechnet. Wenigstens würde man nicht mit Recht sagen können, daß er von Palestrina verbessert oder auch nur vermieden worden sei. In seinen allermeisten und für außerordentlich gehaltenen Werken hat er den Text ebenso zerrissen, wie es die Niederländer thaten, von denen er seine Kunst gelernt hatte. Selbst in der Missa Papae Marcelli ist es der Fall. Man geht also hierin zu weit, indem man an Vielen tadelt, was man an Einem preist. — Dazu hatte man sich erlaubt, das Heilige mit dem Unheiligen völlig zu vermischen im Gesange und für die Orgel, die ihre gewöhnlichen Vorträge von Gesängen nahm und für das Instrument arrangirte. Man legte den Messen nicht blos alte beliebte Kirchenmelodien zum Grunde, sondern auch Volkslieder oft sehr anstößiger Art. So erhielten die Messen oft sehr wunderliche, widersprechende Titel, z. B.: O Venere bella; Adieu mes amours; Mio marito mi ha infamato; Baisez moi; Des rouges nez etc. Schon längst war von Päpsten und Concilien gegen mancherlei Misbrauch der Musik in Kirchen geeifert worden, und es wäre ein Gewinn für die Geschichte der Tonkunst, wenn die wichtigsten Anschuldigungen, welche die Musik von Zeit zu Zeit erfuhr, der Reihenfolge nach zusammengestellt würden. Das tridentinische Concil, vorzüglich unter Pius IV., setzte nur fort, was schon öfter geschehen war, was man ebenso wol wußte, als daß frühere Verbote ohne großen Erfolg geblieben waren. Man wollte also ernstlicher einschreiten. Am besten wird es sein, wir setzen aus dem zu Antwerpen 1674 bei Hieron. und Joh. Bapt. Verdus sen. gedruckten Werke: Sacrosancti et oecumenici Concilii Tridentini — Canones et Decreta etc. die darauf bezügliche Stelle her. S. 165 und 166 heißt es: Ab ecclesiis musicas eas, ubi sive organo, sive cantu lascivum aut impurum aliquid miscetur, item saeculares omnes actiones, vana atque adeo profana colloquia, deambulationes, strepitus, clamores arceant: ut domus Dei vere domus orationis esse videatur ac dici possit. — Quarundam Missarum et cantelenarum certum numerum, qui magis a superstitioso cultu, quam a vera religione inventus est, omnino ab ecclesia removeant. Ferner wird den Geistlichen S. 219 anbefohlen: Omnes divina per se, et non per substitutos, compellantur obire officia; atque in choro, ad psallendum instituto, hymnis et canticis Dei nomen reverenter, distincte devoteque laudare. Das sind aber keine Verbote der kirchlichen Musik, sondern nur Abwendungen der oft getadelten Misbräuche und weiter nichts. Die angeführten Einschränkungen musikalischer Unziemlichkeiten wurden in der 22. und 24. Sitzung vorgetragen, also viel später, als daß Marcellus II. Antheil daran gehabt haben konnte. Diejenigen, welche dem Mar-

cellus II. die Anregung der Umgestaltung der kirchlichen Musik zuschreiben, sind völlig im Irrthum. Baini beweist genau, was wir früher, freilich nur aus der Kürze seiner Regierung schließend, gegen die allgemeine Meinung äußerten, daß Marcellus in den 21 Tagen seines Papstthums mit den Krönungsfeierlichkeiten und den Functionen der Charwoche und des Osterfestes vollauf beschäftigt gewesen. Es ist nicht einmal ein gültiges Zeugniß vorhanden, daß er auch nur den Gedanken gehabt habe, für ernstliche Verbesserung der Kirchenmusik zu sorgen. Erst viel spätere Schriftsteller, als Angelo Berardi und Antimo Liberati, haben dieses Mährchen in Umlauf gebracht. Selbst die hierher gehörende Messe Palestrina's ist nicht 1555 zum Ostermontage, sondern erst zehn Jahre später zum ersten Male aufgeführt worden nicht in der päpstlichen Kapelle, nicht in Trident vor den versammelten Vätern, am letzten Orte auch nicht später. Wenn aber überhaupt der Wille des Concils nur nach den gedruckten Beschlüssen genommen werden darf, nicht nach dem, was vielleicht Einige unter ihnen meinten: so ist es nicht einmal wahr, daß sie die Figuralmusik gänzlich aus der Kirche verbannt wissen wollten. Vielmehr sollten nach ihrem ausdrücklichen Willen die Knaben fortwährend im Gesange unterrichtet werden: Grammatices, cantus, computi ecclesiastici, aliarumque bonarum artium disciplinam discent. Und in der 24. Sitzung ist eigentlich nur nebenbei von der Musik die Rede, und gar nicht daß sie abgeschafft, nur daß sie in Ordnung gehalten werden sollte; nur die schlechte, unanständige Kirchenmusik wollten die heil. Väter nicht. Haben nun auch in der Folge einige hohe Erklärer der Anordnungen des tridentinischen Concils diese Angelegenheit auf die äußerste Spitze gestellt, so hatten sie nur um so mehr Irrthümer verbreitet, die um des Ansehens ihrer Person willen um so stärker wurzelten. Ehe die Gegenstände in den Sitzungen verhandelt wurden, bestimmte man zum Voraus, worüber in der nächsten gesprochen werden sollte. Diese Anzeigen wurden auch den Rednern der Fürsten gemacht. Die Abgesandten des Kaisers Ferdinand sandten sie sogleich am 10. Aug. 1563 ihrem Herrn und dieser schrieb ihnen, nicht den Vätern des Concils, also auch nicht „humblement,“ wie eine oft abgeschriebene Stelle sagt, man möge nur nicht den Figuralgesang ganz verbannen wollen, weil er nicht selten eine Aneiferung zur Andacht sei. Der Kaiser wollte also nur einer möglichen Übertreibung des Eifers vorbauen. Zum Glücke war diese sehr gute Vorsorge des Kaisers diesmal gar nicht nöthig, denn an eine wirkliche Verbannung der Kirchenmusik dachten die Väter nicht, und wir glauben, daß in der Folge verschiedene Schriftsteller die Sache nur darum verdreht und ungemein übertrieben haben, um unsern Palestrina desto höher hinzustellen. Baini widerlegt selbst die Meinung, daß der Legat Ridolfo Pio von Carpi die Sache der Musik vor dem Concil in Schutz genommen habe, zeigend, daß er nicht auf das Concil gesandt worden sei. Daß aber dieser Cardinal und Legat ein großer Beschützer der Künste und namentlich Palestrina's war, ist gewiß. Ihm widmete Palestrina auch 1563 einen vortrefflichen Band vierstimmiger Messen: Motecta festorum totius anni etc., welche noch vier Auflagen erlebt haben. Als nun in demselben Jahre das Concil zu Trident endete, ernannte Pius IV. eine Congregation von acht Cardinälen, welche für die beste Ausführung der Beschlüsse der Väter Sorge tragen sollten (2. Aug. 1564). Unter diesen waren auch der junge 33jährige Cardinal Vitellozzo Vitellozzi, ein großer Freund der Musik wie der Papst, und Karl Borromäus, welche beide zum Besten der Musik handeln sollten. Der letzte, ein Freund des Papstes, schärfte besonders ein, daß man vor Allem auf Deutlichkeit der Worte dringen solle. Vitellozzo, als Bevollmächtigter in dieser Angelegenheit, begehrte und erhielt acht geschickte Sänger der päpstlichen Kapelle zur Berathung. In mehren Sitzungen wurden folgende Punkte ausgemacht: 1) Es dürfen weder Motetten noch Messen mit Vermischung von fremden Worten gesungen werden; 2) keine Messen, welche über weltliche Themen und Lieder verfaßt wurden; 3) daß auch Motetten über von Privatpersonen erfundene Worte auf immer von der päpstlichen Kapelle ausgeschlossen sein sollten. Nur darüber konnten die Cardinäle mit den Sängern nicht einig werden, ob die heiligen Worte, vom Chore gesungen, nicht noch deutlicher hörbar gemacht werden könnten. Die Cardinäle wünschten es, die Sänger erklärten dagegen: das sei wol in einfachern Gesängen, nur nicht immer möglich, wegen der Fugen und Nachahmungen, die den Charakter der Harmonie ausmachten, und weil bei Hintansetzung jener Mittel der musikalischen Kunst ihr eigenthümlichstes Element entzogen würde. Die Cardinäle führten ihnen Beispiele an, die Beides verbunden zeigten, erinnerten an das Te Deum von Costanzo Festa und an Palestrina's Improperien, das Quartett seiner Messe Ut, re, mi, fa, sol, la. Hier wurde Palestrina zum ersten Male als Muster aufgestellt, was höchst wahrscheinlich von dem Präses dieser Angelegenheit, einem besondern Gönner P.'s, welchem er seine Motetten gewidmet hatte, ausging. Die Sänger blieben aber dabei: kurze Sätze entschieden nicht für alle; beim Gloria und Credo der Messe z. B. werde ihre Foderung nicht erreichbar sein, wenn man sie nicht beschränke. Endlich kam man überein, es auf einen Versuch ankommen zu lassen, der dem Palestrina aufgetragen werden sollte, den man bereits als Beispiel angeführt hatte, und für welchen sich auch Karl Borromäus zunächst erklären mußte, da er Erzpriester an der Basilica der St. Maria Maggiore war, welcher Palestrina als Kapellmeister vorstand. Karl Borromäus erhielt daher den Auftrag, mit Palestrina darüber zu reden. Er ließ ihn zu sich kommen und ersuchte ihn, eine Messe zu schreiben, welche den Anfoderungen der Congregation der Cardinäle in allen Punkten entspräche. Es sollten also alle jene Ausschweifungen gewöhnlicher Compositionen wegfallen, dabei jedoch volle Harmonie und reiche Kunstverwebung beibehalten werden; dieser Reichthum künstlicher Verflechtung dürfe aber durchaus einem würdigen Ausdrucke nicht nachtheilig sein, vielmehr müsse er die Andacht befördern; vor Allem sei dabei darauf zu sehen, daß die heil. Worte nicht verwischt, sondern vollkommen verständlich blieben.

Würde Palestrina dieser Aufgabe Genüge leisten, so solle es wegen der Musik in den Kirchen beim Alten bleiben; wo nicht, würden Verfügungen im Sinne des tridentinischen Concils getroffen werden müssen. — Nun hat aber das tridentinische Concilium, wie wir gesehen haben, niemals die Absicht gehabt, die Musik ganz aus der Kirche zu verbannen, nur die eingerissenen Übelstände wollte man beseitigen, die weltlichen Unziemlichkeiten entfernt wissen. Die Congregation der acht Cardinäle, die für Vollstreckung jener Beschlüsse Sorge tragen sollte, konnte es daher rechtlicher Weise auch nicht wollen und sie wollte es in der That auch nicht; vielmehr waren bedeutende Freunde der Tonkunst unter ihnen, wie es der damalige Papst selbst war. Man hat also offenbar höchlich übertrieben, wenn man oft genug die Welt überreden wollte, die ganze Tonkunst habe in Gefahr gestanden, aus der Kirche entfernt zu werden. Nicht die Tonkunst im Ganzen war gefährdet, sondern allein die übertriebenen und allerdings nicht zu selten abgeschmackten Künsteleien jener Zeit, die zu weit um sich greifenden und allein für Kunsthauptsache gehaltenen Fugen, Inversionen ꝛc., soweit sie dem Ausdrucke der Sache und den heiligen Worten nachtheilig wären. Das ist aber etwas Anderes, als das, was man bis jetzt daraus gemacht hat und was man nach verschiedenen Ausdrücken Baini's noch jetzt daraus machen kann und wirklich noch zuweilen daraus macht. Baini legt dem Cardinal Borromäus, indem er dem Palestrina den Auftrag ertheilt, in den Mund, er empfehle dem Componisten alle mögliche Aufmerksamkeit, damit sowol der Papst, als die Congregation der Cardinäle der Musik ihren Schutz nicht entziehen möchten. Auch das ist Übertreibung, denn was allgemein hier von der Musik gesagt wird, kann nur von der künstlichen Musik jener Zeit nach Art der niederländischen Schule verstanden werden. Wäre es demnach dem Palestrina nicht gelungen, die neue Kunst durch seine Leistung zu schützen: so würden die Cardinäle *diese neue* Kunst für die Kirche verboten haben und würden mehr oder weniger zum Gregorianischen Gesange zurückgekehrt sein. Hat nun auch die Vorliebe für Palestrina die Gefahr, in welcher die gesammte Musik schweben sollte, offenbarlich vergrößert, so verliert doch durch Wegnahme der Übertreibung der Auftrag nichts von seiner Bedeutung, Schwierigkeit und Folgewichtigkeit. Die Liebe der Sänger für diese damals gebräuchlichen Formen künstlich verwebter Sätze war groß, wie wir aus ihren Einwürfen gegen die Cardinäle gesehen haben; sie rechneten diese Fugen der neuen Kunst als ihr Charakteristisches an. Die Componisten sahen ihre Ehre darin und Palestrina selbst hat in diesem Style geschrieben. Schweifte man auch Anfangs darin aus, von diesen kunstreichen Verbindungen der Stimmen noch zu sehr in Anspruch genommen und in anderer Hinsicht davon beschränkt: so lag doch unverkennbar etwas Großartiges für die Zukunft in diesem Style, sobald man nur seiner sich nicht allein völlig bemeistert, sondern ihn auch mit den übrigen Anfoderungen an die Kunst geschmackvoll zu verbinden gelernt haben würde. Die Tonkunst hätte einen großen Rückschritt gethan, wenn sie allein und wahrscheinlich zu viel und zu einseitig nur auf einfachen Gesang oder völlig auf den Gregorianischen von den Kirchenvorstehern beschränkt worden wäre. In dieser Hinsicht wird man allerdings behaupten dürfen, daß auf Palestrina's Composition sehr viel ankam und daß das Schicksal der Kirchenmusik von ihr abhängig gewesen sei, nämlich der Art nach und nicht so im Allgemeinen, wie man es in der Regel glaubt. Es mußte also ein Mittelweg eingeschlagen werden, sodaß die Kunst der Stimmenverflechtung der Wortdeutlichkeit nicht zu sehr hinderlich sei; und hierin hat Palestrina sich als umsichtigen und gefühlvollen Meister bewiesen, schon in der Wahl der Vielstimmigkeit. Er wählte sechs Stimmen, weil diese Zahl bei großen Messen in der päpstlichen Kapelle schon gebräuchlich war, weil hierbei die Bässe in Consonanzen mitgehen, die Melodie nicht beeinträchtigen und doch eine kräftige Harmonie erzielen konnten, wobei auch die Stimmen ohne Verundeutlichung der Worte in zwei Chöre getheilt werden konnten. Für wie überaus wichtig Palestrina selbst diesen Auftrag hielt, geht daraus hervor, daß er nicht blos eine, sondern drei Messen für diesen Zweck schrieb. Die erste dieser Messen war im alten, strengen Style in E-mol der phrygischen Tonart für zwei Bässe, zwei Tenore, einen Contrealt und einen Sopran geschrieben, völlig ernst und würdig. Er hatte auf sein nach seinem Tode gefundenes Originalmanuscript die Worte gesetzt: Illumina oculos meos, als eine Bitte um göttlichen Beistand. Sie ist später 1600 in Venedig bei Agnetis gedruckt worden. Die zweite Messe in G-dur, im 7. Tone des Canto fermo, wurde bewegter gehalten, weniger ernst, mehr im kindlichen Vertrauen, das sich zuweilen ins Freudige steigert, weshalb sie auch in den Contrathemen mitunter getheilte Nebenfiguren enthält. Außer dem Basse war noch der Alt verdoppelt worden. Diese ist ungedruckt geblieben, wird aber als Manuscript in der päpstlichen Kapelle aufbewahrt. Beide Messen tragen den Charakter der niederländischen Schule, vorzüglich im Styl des Josquin, des Mouton, Carpentrasso und des Cost. Festa, doch so, daß die Worte größtentheils vernehmlich bleiben, bis auf einige Fugenstellen. Baini erklärt sie für Werke eines nach der Wahrheit ringenden, sie von fern erblickenden, aber noch gefesselten, zuweilen strauchelnden, sich wieder aufraffenden Mannes, der schwankend, doch muthig seinem Ziele entgegeneilt. Die dritte aber in G, nach dem achten Kirchentone für zwei Bässe, zwei Tenore, einen Contrealt und einen Sopran geschrieben, erklärt er für ein Werk, wozu er Alles, was Kunst und Natur im Vereine mit der lebendigsten Phantasie zu schaffen vermögen, im reichsten Maße aufbietet. Andächtig und doch belebt heißt es bei Winterfeld, ist der Gesang der einzelnen Stimmen, ergreifend sind die Harmonien, von der höchsten Mannichfaltigkeit ist die Anordnung der Stimmen, die bald in künstlichen Nachahmungen verflochten, bald zu drei-, vier-, ja fünfstimmigen Chören vereint wechselnd einander gegenüberstehen, oder alle vereint die bedeutsamsten Worte der heiligen Gesänge nachdrücklich einprägen. Diese Worte sind überall vollkommen verständlich, und die Schönheit des Ganzen ist eine heilige, nicht den Sinnen schmeichelnde. Baini

bezeichnet die einzelnen Sätze so: Das Kyrie ist andächtig, das Gloria lebendig, das Credo majestätisch, das Sanctus himmlisch, das Agnus Dei demüthig flehend; mit einem Worte, Alles ist in dieser Messe vollkommen und unübertrefflich. Dennoch würde man zu weit gehen, wenn man sich die Einfachheit dieser Messe, die späterhin vom Verfasser selbst Missa Papae Marcelli genannt wurde, zu groß und das Abweichende vom künstlichen Styl der Zeit, was auch gar nicht in der Absicht lag, ohne alle Annäherung denken wollte. Die heiligen Worte selbst sind keineswegs in solcher Aufeinanderfolge, wie etwa in den Gregorianischen Gesängen geblieben, daß man, hätte man dies gewollt, gar keine Zerrissenheit des Textes hätte darin finden können. Allein den Sängern kam auf die Beibehaltung dieser künstlichen, wol aber von zu weit getriebenen Ausschweifungen entblößten Musikgattung sehr viel an, wie dem Componisten. Sie werden sich also natürlich bestens angestrengt haben, den Text möglichst vernehmlich zu machen. Dazu waren wenigstens mehre aus der Congregation der Cardinäle, die zu entscheiden hatten, erklärte Freunde der Tonkunst, auch nicht unbedingte Gegner der künstlichern, am allerwenigsten Männer, die in die Kunst Palestrina's einen Zweifel setzten. Denn die erste Aufführung dieser drei Messen fand im Palaste des Cardinals Vitellozzo im Beisein der übrigen am 28. April 1565 Statt. Palestrina leitete die Aufführung. Alle drei dieser Messen, also auch diejenigen, denen Baini ein Suchen nach dem Echten wegen des zu offenbar dem niederländischen ähnlichen Styles zuschreibt, fanden Beifall, allein die dritte gefiel am meisten. Man wünschte dem Palestrina Glück, empfahl ihm, diesen Styl auf seine Schüler zu verpflanzen und beruhigte die Sänger mit dem Ausspruche, daß die Kirchenmusik keiner Veränderung (von Aufhebung war nicht die Rede) unterworfen sein, immer aber nur Würdiges gewählt werden solle. Sogleich wurde der Copist Giov. Parvi beauftragt, alle drei Messen zum Dienste der päpstlichen Kapelle in die großen Bücher einzutragen. In ein Q (Qui cum patre) schrieb er in der zweiten Messe die Jahreszahl 1565, und die dritte wurde größer geschrieben. Alle drei Messen haben keinen besondern Titel und man liest nur auf der ersten Seite: Joannis Petri Aloysii Praenestini. — Karl Borromäus, des Papstes Neffe, benachrichtigte den heiligen Vater sogleich, daß der Kapellmeister seiner Kirche mit seinen drei Messen den Wünschen des Conciliums und der Congregation so vollkommen entsprochen und daß vorzüglich die dritte ein Meisterstück des menschlichen Genies wäre; Pius IV. äußerte deshalb sein Verlangen, diese Messe nächstens zu hören. Und so wurde denn die dritte Messe den 19. Juni 1565, als der römische Hof wegen des mit den Schweizern geschlossenen Bündnisses besonders zur Freude gestimmt war und der Cardinal Borromäus das Amt hielt, vor dem Papste und vielen angesehenen Zuhörern in der Sixtinischen Kapelle zum ersten Male aufgeführt zum allgemeinen Entzücken. Pius IV soll ausgerufen haben: „Hier gibt ein Johannes in dem irdischen Jerusalem uns einen Vorschmack jenes neuen Liedes, das der heil. Apostel Johannes in dem himmlischen einst in prophetischer Entzückung vernahm." Des Papstes Freude äußerte sich auch in Thaten zur Belohnung des Meisters, den er enger an seine Kapelle zu knüpfen beschloß. Damit aber diese desto geschickter sei, solche Gesänge würdig vorzutragen, wurden 14 alternde Sänger in Pension gesetzt, an deren Stelle Tüchtigere gewählt wurden. Palestrina aber erhielt durch ein Motu proprio den neugeschaffenen Posten eines Tonsetzers (Compositore) der päpstlichen Kapelle, nicht eines Kapellmeisters derselben, welches Amt damals nur ein Prälat vom Range bekleiden konnte. Zu der frühern Pension Palestrina's wurden noch 3 Scudi und 13 Bajocchi monatlich gethan, sodaß sich der Monatsgehalt auf 9 Scudi belief, wozu noch jährlich 16 Ducati Geschenk kamen, die seinen Gehalt monatlich auf 11 Scudi erhoben. War auch die Einnahme nicht groß, so war es doch die Ehre; wirklich wurde seitdem die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen verdoppelt. Der Cardinal Pacheco foderte den neuen Compositore, der von den pensionirten Sängern, unter welchen namhafte Tonsetzer waren, vielfach beneidet wurde, auf, er möge die Messe, welche den Sieg davon getragen habe, dem Könige von Spanien Philipp II. widmen. Palestrina besprach sich darüber mit seinem Gönner, dem Cardinal Vitellozzi. Man fand es am rathsamsten, dem Könige einen ganzen Band Messen mit der gewünschten zu widmen; diese aber müsse einem Römer, am schicklichsten einem Papste, zugeeignet werden, damit Rom die Ehre verbleibe; man müsse aber einen frühern Papst nehmen, um auf keinen Fall zu verstoßen. Daher wurde diese Messe dem Marcellus II. zugeeignet und nach ihm benannt. Dieser Band enthält vier vierstimmige Messen, zwei fünfstimmige und die sechsstimmige Missa Papae Marcelli unter dem Titel: Joannis Petri Aloysii Praenestini Missarum liber secundus. (Romae. Apud haeredes *Valerii* et *Aloisii*, *Doricorum* fratrum Brixiensium 1567. Eine neue Auflage erschien in Venedig 1598). Die Zueignung mit bescheidenen und anziehenden Äußerungen Palestrini's wurde sehr gnädig aufgenommen. Man hat auch die Missa Papae Marcelli vierstimmig von Anerio (Giov. Franc.) bearbeitet und von Franc. Soriani achtstimmig, wiederholt gedruckt, sie kommen aber der Originalcomposition natürlich nicht gleich. Im J. 1568 gab Vinc. Galilei seinen Fronimus heraus, worin die Regeln der Lauten-Tabulatur gelehrt werden. Hierin nahm er auch vier fünfstimmige Madrigale Palestrina's auf und nannte ihn „den großen Nachahmer der Natur," welchen Ehrennamen Baini unter vielen andern am meisten gebraucht. Im J. 1570 widmete Palestrina ein drittes Buch seiner Messen dem Könige von Spanien. Es enthält acht Messen, vier vierstimmige, zwei fünf- und zwei sechsstimmige, die meisten schon früher geschrieben. Als der bisherige Kapellmeister zu St. Peter im Vatican, Giov. Animuccia, 1571 starb, wurde Palestrina vom Cardinal Aless. Farnese im Namen des Capitels aufgefodert, die Stelle zu übernehmen. Palestrina trat am 1. April dieses Jahres ein, war also nun Compositore und Kapellmeister der vaticanischen Hauptkirche zum zweiten Male, und hat das Amt bis an seinen Tod verwaltet. Zugleich

übergab ihm auch der heil. Philipp Neri, dem Animuccia gleichfalls gedient hatte, die Leitung der Musik in seinen Oratorien, wo schon viele seiner Motetten und ähnliche Werke aufgeführt worden waren. Denn Neri wollte keinen Kirchendienst ohne Musik. Palestrina hat Vieles für die Versammlungen dieses Heiligen gesetzt, als Motetten, Psalmen, zwei- und dreistimmige Arien, nicht einstimmige, die damals noch nicht gesetzt wurden. Das Meiste liegt in Kirchenarchiven, Anderes ist in den Sammlungen des Simon Verovio und des Francesco Soto theils mit, theils ohne Namen gedruckt worden. Noch in demselben Jahre schenkte er der päpstlichen Kapelle zwei neue Messen, eine fünf- und eine sechsstimmige. Beide als Manuscript im Archive. Um diese Zeit fällt seine höchste Blüthe. Seine in den nächsten Jahren herausgegebenen Werke wurden dem Hause Este geweiht, z. B. das zweite Buch seiner fünf- und sechsstimmigen Motetten 1572 (öfter aufgelegt). Die Sammlung enthält auch vier Motetten von der Composition seiner drei ersten Söhne. Die sieben achtstimmigen, was damals noch selten war, vom Vater gearbeitet, stehen seinen fünf- und sechsstimmigen nach. Der dritte Band Motetten jener Art erschien 1575. In diesem Bande sind auch die achtstimmigen meisterhaft, besonders diejenigen, welche einen Chor mit höhern und den andern mit tiefern Stimmen bilden. Erfunden hat aber Palestrina diese Compositionsart nicht. In diesem Jahre 1575 kamen auch, wegen eines unter Gregor XIII. gefeierten Jubiläums, die Bewohner von Palestrina in feierlicher Procession nach Rom, wobei Pierluigi drei Musikchöre anführte, was damals Aufsehen machte.

Um diese Zeit eröffnete G. M. Nanini, Schüler Goudimel's, mit Palestrina eine öffentliche Musikschule des Gesanges und der Composition in Rom, die erste daselbst, die von einem Italiener errichtet wurde. Palestrina stand ihm bei und gab den von Nanini vorbereiteten Schülern die letzte Ausbildung. Außer denen, die in dieser Schule von beiden Meistern gebildet worden sind, kennt man nur sieben unmittelbar von Palestrina gebildete: seine drei Söhne, die früh starben, Annibale Stabile, Ant. Dragoni di Meldola, Adriano Ciprari (der nichts hinterlassen hat) und Giovanni Guidetti, ein guter Kenner des Gregorianischen Gesanges. Nur die beiden erstgenannten sind achtbare, obgleich nicht ausgezeichnete Componisten. Aus der gemeinschaftlichen Schule gingen hervor: Ant. Brunelli, Fel. Anerio, Giov. Franc. Anerio, Bernardino Nanini, Ruggero Giovanelli, Franc. Juriano. — Als später Palestrina sich dem Unterrichte nicht mehr anhaltend widmen konnte oder wollte, traten B. Nanini (der jüngere) und Juriano als Hilfslehrer ein. — Im J. 1576, von welchem Jahre an sein Monatsgehalt auf 15 röm. Thaler erhöht worden war, übernahm Palestrina auf Befehl Gregor's XIII. (reg. 1572—1585) gemeinschaftlich mit seinem Schüler Guidetti die Prüfung und Verbesserung des Gregorianischen Gesanges, oder die Reform des Breviers und des röm. Meßbuches. Alles sollte wieder nach den alten, ehrwürdigen Weisen gesungen werden. Dabei machte Palestrina die Vorstellung, daß viele Gesänge eine Änderung nöthig hätten, weshalb ihm der Papst die Erlaubniß gab, Alles nach bestem Wissen und Gewissen für die Kirche einzurichten. Auch erlaubte ihm der Papst, seinen Schüler zum Beistande zu nehmen, welcher die röm. Codices genau kannte und überhaupt die Arbeit so besorgte, daß Palestrina sie nur noch durchsah. Der erste Theil wurde von Guidetti dem Papste vorgelegt, und er erhielt am 13. Nov. 1581 das Privilegium zum Drucke, der 1582 zu Rom erfolgte unter Guidetti's Namen, und mehre neue Auflagen erlebte. Später geschah dasselbe mit der Passion und im J. 1587 mit den Gesängen der Charwoche; endlich 1588 mit den Gesängen der Präfationen. Der Mann starb aber am 30. Nov. 1592 in seinem 60. Lebensjahre. Palestrina hatte also sichtbar das ganze Werk seinem Schüler Guidetti, einem Priester, überlassen, der es auch besser besorgte, als es der Meister der Composition vermocht hätte. Palestrina fühlte selbst, daß er einer solchen Aufgabe nicht gewachsen war, die ganz andere Kenntnisse, als er besaß, und ausdauernden Fleiß in Vergleichung und Schätzung des Vorhandenen voraussetzte. Nach Guidetti's Tode ging auch die Arbeit nicht mehr vorwärts, obgleich er sich auch hierin viel Mühe gegeben haben soll. Man fand nach seinem Tode, denn bis dahin hatte Palestrina die Fortsetzung verzögert, nichts als das Graduale de tempore, was er auch für das Fest Allerheiligen setzen wollte, wovon aber nur ein zerrissenes Manuscript vorgefunden wurde, ein Beweis, daß Palestrina selbst mit dieser Arbeit nicht zufrieden war. Sein hinterlassener Sohn Hygin, der von Allem Nutzen ziehen wollte, ohne nur im Geringsten auf die Ehre des Hingeschiedenen zu sehen, ließ es von dem ersten dem besten ergänzen und verkaufte es an einen Verleger, welcher, von Kennern belehrt, den Verkäufer verklagte, der zur Zurückgabe des Geldes verurtheilt wurde. Die Censur fand die Arbeit für die Herausgabe nicht geeignet.

Vom Jahre 1575—1580 gab Palestrina kein neues Werk heraus, lebte seinen Ämtern und den Studien, zurückgezogen in seiner einsamen Wohnung, im Ginnasio della Cappella Giulia, wo ihm am 21. Jul. 1580 seine Gemahlin Lucretia starb, welcher Verlust ihn in tiefe Trauer versetzte. Um diese Zeit hatte ihn der Prinz Jacob Buoncompagni, der Neffe Gregor's XIII., zum Director seiner Hausconcerte gemacht, welche die röm. Großen damals zu halten pflegten. Der Fürst gewann ihn lieb und machte ihm oft ansehnliche Geschenke. Palestrina, welcher von seinem Bewunderer Rinaldo del Mel wieder zu neuer Thätigkeit in Compositionen aufgemuntert, gab im folgenden Jahre 1581 zwei Werke heraus, beide dem Prinzen Buoncompagni gewidmet. Das erste enthält frühere Compositionen, sein erstes Buch fünfstimmiger Madrigalen, die dann wiederholt aufgelegt wurden. Das zweite: **Joa. Petral. Praenestini Motettorum 4 vocibus partim plena voce et partim paribus vocibus. Liber II.** Dieses Werk erlebte noch drei Ausgaben. Sie sind in jener trüben Zeit verfaßt, wo er sich vorgenommen hatte, neben dem Grabe seiner Gattin zum letzten Male zu singen: „An den Wassern Babylons saßen wir und weinten ꝛc." Wirklich gehören die Motetten zu vier gleichen Stimmen zu seinen schwermüthigsten und schönsten. Unter den Madrigalen,

die er wol für Neri geschrieben hatte, sind manche ganz mittelmäßige. — Im J. 1582 weihte er dem Papste den vierten Band seiner vier= und fünfstimmigen Messen, gedruckt zu Rom und noch in demselben Jahre auch zu Venedig. Die meisten im leicht fließenden Style, nur einige fünfstimmige künstlicher, worunter auch die frühere O magnum mysterium sich befindet, mit manchen Änderungen gegen die frühere Composition. Baini findet sie schön, aber nicht ausgezeichnet. — In diesen Beschäftigungen und unter dem Zuspruche mancher Freunde erhob sich seine Seele wieder, daß er im J. 1583 zwei Werke schaffen konnte, die seinen Ruhm auf den höchsten Gipfel des Glanzes brachten. Im J. 1584 erbat er sich die Gunst, sie dem Papste widmen zu dürfen, als für ihn geschrieben, und erhielt sie. Die Ausgabe wurde beschleunigt: *Joannis Petraloysii Praenestini* Motettorum 5 vocibus, Lib. 4., ex Canticis Canticorum. Romae, apud *Aless. Gardanum.* 1584. Diese 29 Motetten aus dem hohen Liede geben nicht das Ganze der Lieder, mit Weglassung solcher Verse, die für sich einen Anstoß geben können, und nicht stets in der Folge des hohen Liedes. In der Zueignung bezeigt er seine Reue, daß er in frühern Jahren auch Texte profaner Liebe in Töne gebracht und versichert, sich hier eines neuen und höhern Styles befleißigt zu haben. Dem war so, und nie erreichte er diesen hohen Flug wieder. Seitdem nannte man ihn principe della Musica. Sie wurden daher mehr als zehnmal wieder aufgelegt. In demselben Style war das fünfte Buch seiner fünfstimmigen Motetten geschrieben, die in demselben Jahre in Rom erschienen und dem jungen Fürsten und Cardinal Andreas Bathory gewidmet wurden. Davon erschienen noch drei Ausgaben. Nicht alle Motetten dieser Sammlung sind aus dieser Zeit, manche über zu geringe Texte; vier derselben, offenbar aus dieser Periode, sind vorzüglich. Im J. 1585 überreichte er dem kunstsinnigen Gregor XIII. drei sechsstimmige Messen, die beiden ersten über Themen der Motetten Viri Galilaei und Dum complerentur geschrieben, die letzte über den Canto fermo des Ambrosianischen Lobgesanges, welche bis nach seinem Tode Manuscripte blieben. Mehre seiner Werke hat er ausschließlich für die päpstliche Kapelle geschrieben, die also nur dort zu finden sind. Eine zweichörige Messe, Confitebor, kam zufällig in die Hände eines Domherrn von Fiesole, des Giov. Becci, welcher sie ohne Wissen des Meisters im J. 1585 in Venedig drucken ließ, was auch mit einigen Madrigalen geschah, die in Sammlungen aufgenommen wurden. Nach Gregor's XIII. Tode wurde Felice Peretti unter dem Namen Sixtus V. Papst (vom J. 1585 am 24. April). Palestrina widmete ihm eine fünfstimmige Motette in zwei Theilen: Tu es pastor ovium und eine fünfstimmige Messe unter demselben Titel. So sehr ihm auch der neue Papst gewogen war, fand doch die vor ihm aufgeführte Messe seinen Beifall nicht; er äußerte sich gegen einige Vertraute: Palestrina hat diesmal die Messe des Marcellus und die Motetten aus dem hohen Liede vergessen. — Das Urtheil des Papstes war nur gerecht, nicht hart; Palestrina hatte sich vergriffen, wie mancher große Meister, welcher die heterogensten Dinge zu vereinigen sich Kraft zutraut. Er hatte die Messe auf Themen aus dem alten Kirchengesange gebaut und damit die Lebendigkeit des Ausdrucks seiner letzten Werke verbinden wollen, ohne hier die Unmöglichkeit eines solchen Vorhabens zu erkennen. Sehr gut, daß der Papst nicht unzeitig schonte. Palestrina bemühte sich, den Fehler zu bessern, aber auch zu zeigen, daß er beide Arbeiten nicht vergessen habe und beide auch recht wohl vereinigen könne. Er stellte sich also mit Absicht eine gleiche Aufgabe zum nächsten Feste der Himmelfahrt Mariä und schrieb Motette und Messe über den Gregorianischen Gesang Assumpta est Maria, welcher an und für sich schwunghafter ist, sodaß ihm lebhaftere Bewegung, der Natur der Sache nach, wohl ansteht, weil die Grundlage der alten Hauptmelodie es schon ist bei aller Würde, die diesen Gregorianischen Gesängen stets eigen bleibt. Durch das Sechsstimmige und das Theilen der Chöre, sowie durch wunderbare Harmonienfolgen mußte das Großartige der Messe des Marcellus in einigen Stellen sich gut erreichen lassen, namentlich bei weit größerer Vorsicht, die der Meister diesmal anwendete. Die Hauptsache, die Palestrina vielleicht sich weniger gestand, war aber doch, daß das jetzige Fest und die Grundmelodie mit sammt dem Grundtexte weit besser zu seinem Vorhaben paßten. Wie groß sein daran verwendeter Fleiß war, ergibt sich daraus, daß er so kurz vor dem Feste erst die Arbeit fertig brachte, daß kein Notenschreiber sie mehr in die Bücher der Kapelle eintragen konnte. Palestrina sorgte, daß die Messe in fünf Tagen im größten Formate gedruckt aufgelegt werden konnte. Sie hat weder Ort, noch Jahrzahl, noch Verleger: Joa. Petri Aloysii Palestrini Missa sex vocibus: Assumpta est Maria. Am 15. Aug. 1585 wurde sie in S. Maria Maggiore, wo Sixtus V. den Gottesdienst hielt, aufgeführt, erhielt allgemeinen, auch des Papstes Beifall, welcher sich so äußerte: „Das war heute wieder eine wahrhaft neue Messe, die nur von Palestrina herrühren kann. Heute bin ich wieder mit ihm ausgesöhnt. Wir wollen hoffen, er werde unsere Andacht noch öfter auf so löbliche Weise zu erfrischen suchen." Die Messe wird noch jetzt höchst wirksam gefunden, so oft sie aufgeführt wird. — Jetzt wünschte Sixtus das alte Herkommen aufgehoben zu sehen, daß immer ein Prälat zum Maestro di Capella ernannt werden müsse, und leitete es durch den damaligen, ziemlich untauglichen Kapellmeister, Ant. Boccapadule, selbst bei den Sängern ein, daß sie sich für Palestrina erklären möchten. Einige junge Sänger wurden dafür gewonnen, allein die Mehrzahl behauptete ihre Rechte. Der Papst zürnte; vier Sänger wurden plötzlich ihrer zu freien Reden wegen entlassen, zwei derselben wieder angenommen. Der Papst, in seinem Willen fest, suchte nun selbst die Sänger zu gewinnen mit Achtung ihrer Vorrechte. Durch die Bulle in Suprema vom 1. Sept. 1586 hob er die bisherige Sitte, daß immer ein Prälat zum Kapellmeister gewählt werden müsse, völlig auf und gab dem Sängercollegium das Recht, sich aus ihrer Mitte einen Vorsteher zu wählen, der alle Rechte eines Kapellmeisters genießen sollte. Palestrina hingegen verblieb auf seinen Befehl

Compositore della Capella, da er als Laie nicht zu den Sängern gehörte. Palestrina hatte Ursache, über diese Vorfälle betrübt zu sein. Offenbar war eine Spannung zwischen die Sänger und ihn getreten, da die ersten meist noch glaubten, er selbst habe aus Eitelkeit die Sache dahin gebracht. Dennoch überreichte er der Kapelle drei dem Sixtus gewidmete Messen. Man nahm sie kalt auf und ließ sie unbeachtet ruhen. Erst kurz vor Palestrina's Tode wurden sie abgeschrieben und erst nach seinem Ableben wieder zurückgegeben. Sie werden für durchaus schön, großartig, klar und höchst kirchlich erklärt. — Von jetzt wendete sich Palestrina, vielleicht durch Kränkung dahin gebracht, wieder dem Weltlichen zu, doch ohne Anstößiges in den Texten. Er gab das zweite Buch seiner Madrigalen zu vier Stimmen heraus, die dem Fürsten von Palestrina, Jul. Cäsar Colonna, gewidmet wurden (Venedig 1586). Auch erschienen mehre einzelne Madrigale in Sammlungen, vielleicht um seiner immer noch bedrängten Glückslage etwas aufzuhelfen. Um Vieles wichtiger sind Palestrina's erste Lamentationen. Bisher waren die Lamentationen des Elziario Genet, genannt Carpentrasso, fortwährend vorgetragen worden. Sixtus, der sie im J. 1586 hörte, fand sie nicht genügend; sie waren schwerfällig, künstlich und nicht ergreifend. Er befahl Änderungen, vorzüglich daß die erste mehrstimmig gesungen werden solle. Damit versuchte sich Palestrina und übergab sie als päpstlicher Tonsetzer zum Versuchen. Sie wurde sehr wirksam befunden und im J. 1587 zum ersten Male aufgeführt am grünen Donnerstage, worüber Sixtus hoch erfreut war und für die beiden frühern Tage sie auch von ihm wünschte. Palestrina ging sogleich an die Arbeit und übergab dem Papste einen Band derselben, worin auch seine frühern für S. Giovanni in Laterano ähnlich geschriebenen aufgenommen worden waren, was sehr freundlich aufgenommen wurde. Sie sind alle vierstimmig, von ehrfurchtgebietendem Ausdrucke. Im J. 1588 wurde dieser Band gedruckt. Ein zweiter Band erfolgte nicht.

Später wurden zwar für einige Zeit auch Palestrina's Lamentationen verdrängt, jedoch zwei derselben wieder in ihre Rechte eingesetzt. Darauf wählte er aus den Gregorianischen Hymnen diejenigen, die sich am besten für harmonische Bearbeitung eigneten, wodurch er dem Papste, der sie sehr liebte, eine würdige Huldigung darbringen konnte; im J. 1589 zu Rom gedruckt und noch einige Male aufgelegt. Sie sind vierstimmig, schließen aber oft mit einem fünf- oder sechsstimmigen Gloria. Bald ertönen sie im Chore, bald von einzelnen Stimmen gehoben, bald in gleichen Noten, bald melodischer, bald kanonisch, stets großartig. Allein Sixtus V. starb am 27. Aug. 1590; Urban VII. folgte und noch in demselben Jahre am 5. Dec. Gregor XIV. Noch in diesem Jahre, wo Palestrina seine Einnahme als päpstlicher Tonsetzer verlor und in übeln Umständen sich befand, widmete er dem freigebigen Herzoge von Baiern, Wilhelm V., einen Band Messen zu vier-, fünf- und sechs Stimmen, wo Palestrina in der Vorrede des Herzogs Großmuth überaus preist, die er schon früher dem Componisten erwiesen hatte. Palestrina übte daher mit dieser Dedication nur die Pflicht der Dankbarkeit, mochte auch wol eine Hilfe für seine gedrückte Lage davon hoffen, und endlich konnte er gewiß sein, daß seine Gaben dort am besten gewürdigt wurden, denn Orlandus Lassus war Vorsteher der vortrefflichen Kapelle des Herzogs. Dieses fünfte Buch seiner Messen enthält acht, von denen einige kurze in den Hauptkirchen Roms noch jetzt aufgeführt werden und wirksam sind. Im J. 1591 gab Palestrina einen Band Motetten, sieben sechsstimmige und acht achtstimmige, heraus und widmete sie Gregor XIV. Unter den sechsstimmigen wird die letzte mit ihrem strengen Kanon von Baini für eine schwerfällige Maschine niederländischer Art erklärt. Unter den achtstimmigen zeichneten sich vornehmlich das Magnificat und Stabat Mater aus, von welchem letztern gerühmt wird, es sei allein im Stande, den Namen des Verfassers zu verewigen. Es ist bei Kühnel in Leipzig unter dem Titel: Musica sacra, quae cantatur quotannis etc. gedruckt worden; das Übrige dieser Sammlung ist noch Manuscript. Dafür erhöhte der Papst Palestrina's Gehalt bei Gelegenheit der Veränderung, die er mit den Einkünften der Sänger vornahm, denen er alle Abteien und sonstige Kirchenzahlungen nahm, und ihren Gehalt in eine bestimmte Summe verwandelte. Für Palestrina wurden monatlich 24 Scudi vom März 1591 an ausgesetzt, die ihm bis an sein Ende blieben. Dafür widmete er ihm: Magnificat octo tonorum liber primus, nunc recens in lucem editus. Rom., apud *Alex. Gardanum*. 1591. Es enthält 16 Magnificat in einer Schreibart, in welcher sich bis jetzt der Spanier Morales vorzüglich ausgezeichnet hatte. Auch dieses Werk gehört unter seine mit Recht berühmten, an Kunst und Ausdruck großartigen. Im J. 1592 wurde Palestrina bedenklich krank, zwar wieder hergestellt, blieb ihm doch eine fühlbare Schwäche, die ihn an sein baldiges Ende erinnerte. Im J. 1593 brachte er vier bedeutende Werke. Seine fünfstimmigen Offertorien für das ganze Jahr (gedruckt zu Rom bei Coattino) wurden dem P. Antonio, Abte von Baume in der Franche-Comté, welcher sich damals in Rom aufhielt und als Verehrer Palestrina's ihn sehr freigebig unterstützte, dankbar gewidmet. Es ist in der Folge wiederholt aufgelegt worden. Noch wurden in demselben Jahre zwei Bücher Litaneien gedruckt und der heil. Jungfrau geweiht, endlich der sechste Band der Messen (vierstimmig), den er dem jungen Cardinal Aldobrandini, Neffen Clemens' VIII., gewidmet hatte, da ihn dieser, der ihn persönlich kannte und achtete, unter sehr annehmlichen Bedingungen zu seinem Concertdirector gewählt hatte. Das war sein letztes geistliches Werk, wozu noch ein zweites Buch fünfstimmiger Madrigali spirituali kommt (Rom bei Coattino 1594), was sein eigentlicher Schwanengesang ist, weit vorzüglicher, als seine frühern Madrigalen. Palestrina hatte diese letzten auf eine sehr andächtige Preghiera an die heil. Jungfrau gegründet, die im Oratorio des heil. Neri gesungen wurde und ihm ein Lieblingsgesang geworden war. Am 26. Jan. 1594 überfielen ihn heftige Seitenstechen von einer Rippenfellentzündung, daß er bettlägerig wurde; am 28. beichtete er, erhielt des folgenden Tages das heil. Abendmahl und die letzte Ölung. Phi-

lipp Neri verließ ihn keinen Augenblick und sprach ihm Trost zu. Am 31. Jan. rief er seinen Sohn Igino, ermahnte, segnete ihn, und gebot ihm, seine vielen ungedruckten Compositionen drucken zu lassen, wozu ihm die vorzüglichsten Gönner des Scheidenden behilflich sein würden; er solle Alles möglichst bald zum Dienste der Kirche ins Werk setzen. Palestrina hatte früher schon dem Papste Sixtus V. offen gestanden, daß ihn nur seine beschränkten Vermögensumstände an der Herausgabe mehrer seiner Werke gehindert hatten. Um so mehr lag ihm die Sache jetzt am Herzen. Am 2. Febr. 1594, als am Tage der Reinigung Mariä, verschied er bei vollkommenem Bewußtsein voll Vertrauen auf Gott. Er war in den Armen des heil. Neri sanft entschlafen. Noch am Abende desselben Tages wurde die Leiche, der eine große Anzahl Menschen folgte, unter dem Geleite zweier Brüderschaften, vieler Geistlichen und des Pfarrers, die vor der Bahre hergingen, von Fackeln umgeben, in die Basilica Vaticana gebracht. Der Leiche folgten die Sänger der Kapelle, alle Musiker und andere Künstler Roms nebst vielen Einwohnern. Hier wurde der Leichnam eingesegnet und an seinem Grabe nach den Statuten der päpstlichen Kapelle das Responsorium: Libera me, Domine gesungen. Erst am 14. Febr. wurde ihm in der Kapelle Santa Maria del soccorso das feierliche Seelenamt gehalten. Auf eine Bleiplatte seines Sarges setzte man: Joannes Petrus Aloysius Praenestinus, Musicae Princeps. Sein Grab ist in der Kapelle der Heiligen Simon und Judas zu St. Peter, welche später demolirt wurde. Kein abgesondertes Grab und kein Denkstein wurde ihm zu Theil. Im J. 1606 sind seine Gebeine, mit andern vermischt, an den Begräbnißplatz vor dem neuen Altare beider Apostel (Simon und Judas) gebracht worden, wo sie noch ruhen. — Der Cardinal Aldobrandini wählte an Palestrina's Stelle zu seinem Concertdirector den Felice Anerio und brachte es bei seinem Oheime, dem Papste Clemens VIII., dahin, daß er diesem Manne die Stelle eines Compositore der päpstlichen Kapelle verlieh, die nach ihm keiner wieder erhalten hat, da die Kapelle unter ihren Sängern stets kunstgeübte Componisten aufzuweisen hatte. Am 9. Febr., als am Krönungstage Clemens' VIII., zog der Papst von den versammelten Sängern an seiner Tafel Erkundigungen über die Manuscripte des verstorbenen Palestrina ein und versprach, eine Ausgabe sämmtlicher Werke besorgen zu lassen. Hygin erfuhr dies, beeilte die Ausgabe des siebenten Buches der Messen seines Vaters und überreichte sie dem heil. Vater. In der Zueignung erheuchelte er zu schwache Mittel, den letzten Willen des Geschiedenen erfüllen zu können und wendete sich an die Milde des Papstes, der die Unwahrheit erfuhr und sich deshalb von der Sache abwendete. Hygin dagegen, in Ungnade gefallen, suchte vielmehr aus den hinterlassenen Manuscripten möglichsten Vortheil zu ziehen und verkaufte sie endlich an zwei Venetianer, Tiberio de Argentis und Andrea de Agnetis, die noch fünf Bücher Messen herausgaben. Außerdem sind in Italien nur noch vier achtstimmige Motetten, unter diesen die berühmte Fratres ego enim in der Sammlung des Fabio Costantino gegen das J. 1614 zu Rom erschienen. Was aus den übrigen verkauften Manuscripten geworden ist, ist unbekannt. Bedeutende Handschriften besitzt das Archiv der päpstlichen Kapelle, des Vaticans, Laterans, der Kirche S. Maria in Vallicella, des römischen Collegiums und die vaticanische Bibliothek, von denen jedoch mehre durch Unachtsamkeit sich nur unvollständig vorfinden. Baini, der eifrigste Verehrer Palestrina's, hat einen großen Theil seines Lebens darauf verwendet, alles Gedruckte und Handschriftliche, was sich nur mit dem sorglichsten Fleiße auffinden ließ, zu sammeln. Im J. 1830 schon beabsichtigte er eine große Sammlung aller noch vorhandenen Werke des Hochgerühmten in mehr als 30 Folianten herauszugeben. Bis jetzt ist aber aus dem bedeutenden Unternehmen noch nichts geworden, und es scheint fast, als ob das kostspielige Vorhaben nicht genug Unterstützung gefunden hätte. Es wäre zu bedauern, wenn es nicht zu Stande käme. — Welchen Dank jeder nur einigermaßen die Geschichte der Tonkunst und besonders der wichtigen Zeit Palestrina's achtende Kenner der Musik dem fleißigen und kenntnißreichen Manne, dem die besten Quellen zu einer solchen Darstellung vor allen Andern zu Gebote standen, schuldig ist, das ist oft kräftig ausgesprochen worden, am meisten von Männern, die selbst für Aufhellung des Ganges der Tonkunst viel gethan haben. Die vorzüglichsten Kenner haben ihm zugestanden, daß sie aus seinen begründeten Darstellungen nicht wenig gelernt haben. Das nicht selten Schwerfällige, Zerrissene, Verworrene, Weitschweifige und Schwülstige seines Styles übersieht man willig: das kann aber nicht mit dem Verfehlten geschehen, was zum Nachtheile anderer Schulen, als der römischen, die er nicht hinlänglich kennt, geschehen, damit der Nachtheil nicht ebenso groß werde, als der Gewinn von einer Seite. Dieser Vortheil würde noch viel größer geworden sein, wenn uns Baini, indem er uns höchst lobende Beschreibungen von den meisten Werken seines Helden gibt, auch Belege dafür aus Palestrina's Werken gegeben hätte, was freilich nicht geschehen ist. Wir haben schon gesagt, daß mehre Nachtheile der italienischen Schrift durch die Verteutschung Kandler's gehoben worden sind. Baini's Urtheile sind hier öfter berichtigt worden, nicht minder von Winterfeld und Andern. Hier soll nur noch auf Folgendes aufmerksam gemacht werden. Baini gefällt sich vorzüglich in dem Lobspruche Palestrina's, er sei der große Nachahmer der Natur. So oft er dies auch wiederholt und beschreibt, wird doch das Verhältniß der Kunst zur Natur nicht deutlich, ja es sind öfter nichts mehr als gesuchte Redensarten, die keine Begriffe geben, im Gegentheil die schon vorhandenen verwirren. Das geht in der Regel aus übertriebenen Lobpreisungen hervor, die Baini gar nicht genug über einander zu häufen weiß. Es ist nichts Großes auf Erden, womit er den Gefeierten nicht vergleicht; bald nennt er ihn Homer, bald Rafael, den Fürsten der Tonkunst, den großen Philosophen der Tonkunst ꝛc. Kurz neben Palestrina kann nach der Meinung Baini's nichts Großes unter den Tonkünstlern bestehen; er ist ihm durchaus der Einzige, mit dem Keiner sich vergleichen läßt; auf seiner Höhe steht Nie-

mand; er hält den Gipfel des Herrlichsten ganz allein. Das Alles sind italienische Übertreibungen, die ihren Grund in Ruhmrederei haben, welche neben dem Vergötterten ihres Landes nicht allein, sondern sogar nur ihrer Stadt, nichts Anderes anerkennen will. Deshalb setzt Baini den Orlandus Lassus tief herab, sodaß es ihm kaum zu verzeihen ist. Die Teutschen kennt er gar nicht. — Was er über die zehn Style Palestrina's sagt, ist ebenso unbefriedigend und unter einander geschoben, daß abermals kein Begriff gewonnen wird. So groß auch Palestrina ist, so steht er doch weder ohne Vorbilder, noch ohne Nebenmänner für sich allein, gibt ein zeitgemäß und individuell, aber nicht ein absolut und allseitig Großes, was kein Einziger vermag. (*G. W. Fink.*)

Palet le. s. Pallet, le.

PALETTE. 1) Dieser französische, auch ins Teutsche aufgenommene Ausdruck (wo man es auch Palet und altteutsch Polite [Malerpolite] nannte) bezeichnet die Tafel, worauf die Maler ihre Farben aufsetzen. Sie besteht bei den Ölmalern in einer ovalen dünnen Scheibe von polirtem Apfel-, oder auch Nußbaumholze; auch kann zu gewöhnlichen noch anderes Holz genommen werden. An dem Ende einer langen Seite einer solchen Palette ist eine Öffnung angebracht, wodurch der Maler mit dem Daumen der linken Hand, die zugleich auch Pinsel und Malerstock hält, die Palette erfaßt.

Auf diese Palette werden die Farben in ihren einzelnen Abstufungen aufgesetzt und aus solchen die zum Gemälde einzeln anzuwendenden Töne gemischt und diese Mischungen wieder, einer musikalischen Tonleiter gleich, in richtigem Maße neben einander aufgesetzt. Es ist für den Künstler eine nicht ganz geringe Aufgabe, durch die Mischung der Töne auf der Palette schon im Voraus den harmonischen Einklang für sein Werk zu bestimmen, und besonders ist dieses für die Fleischtöne, die gewöhnlich mit dem Namen Carnatio belegt werden, von großer Wichtigkeit, neben dem Roth und Weiß, das Gelbe, Blau und Grün in gehöriger Verbindung und Übereinstimmung aufzusetzen, um nur dann durch kleine Nüancirung und weitere Mischung mit dem Pinsel die innere Zartheit, einem Zauber gleich, hervorzubringen. Bei aller praktischen Lehre, die einem Schüler beim Aufsetzen einer Palette (denn dieses ist der technische Ausdruck) zu Theil wird, muß dennoch sein eigenes Gefühl für Ton und Haltung besonders wirken.

Gewöhnlich werden nach dem Aufsetzen der Localfarben die gemischten Töne oder Tinten immer stufenweise vom Licht aus aufgesetzt. Für Fleischtöne z. B. würde mit dem höchsten Lichtgelb im Übergange zum Roth, aus diesem ins Violett, dann ins Blau, Grünliche und in die braunen Schattentöne der Aufsatz der Palette geschehen.

Man sagt oft bei harmonischen Gemälden: der Künstler hat eine gute Palette. Umgekehrt aber sagt man, wenn in den Farben kein Schmelz und kein Guß ist: Das Bild schmeckt nach der Palette. (*Frenzel.*)

2) Palette, nennen die Töpfer und Schmelztiegelmacher ein hölzernes Instrument, welches bald breit-oval und mit einer Handhabe versehen, bald rund oder ausgehöhlt triangelförmig ist, bald sich in die Gestalt eines breiten Messers endigt und dazu dient, den Gefäßen die gehörige Rundung und Glätte zu geben. Bei den Goldschmieden führt den Namen P. ein aus dem Schwanze eines Eichhörnchens gemachtes Instrument, welches sie beim Vergolden gebrauchen. Auf Schiffen heißt ein Platz im Kielraume P., welcher zur bessern Ballastirung dient. Bei den Uhrmachern heißt derjenige Theil einer Uhr so, durch welchen das Steigrad die Spindel in Bewegung setzt. (*Fischer*).

Paletuveria *Aub. du Pet. Thouars*, s. Bruguiera *Lam.* (Rhizophora *L.*).

PALETUVIER nennen die französischen Pflanzer zwar vorzugsweise den Mangle-Baum (Rhizophora Mangle *L.*), aber auch andere Bäume derselben Gattung sowol, als auch ganz verschiedener Familien, wenn sie dicht am Wasser wachsen und von der Fluth zum Theil bespült werden. So heißt auf den Antillen Avicennia nitida *L.*: Paletuvier gris; am Senegal Avicennia tomentosa *L.*: Paletuvier blanc; auf Martinique Clusia venosa *L.*: Paletuvier de montagne; in Cayenne Conocarpus (Sphenocarpus *Richard*) recemosus *Jacquin*: Paletuvier soldat; in Westindien conocarpus erectus *Jacquin*: Paletuvier flibustier, und in Gujana Inga marginata *Wildenow* (Mimosa Bourgoni *Aublet*): Paletuvier sauvage. (*A. Sprengel.*)

Paleu, s. Pelev.

PALEY (William), geboren im Jul. 1744 zu Peterborough, war der Sohn eines Schulmeisters und widmete sich zu Cambridge dem theologischen Studium. Er ward Doctor der Theologie, Archidiakon und Kanzler der Diöcese von Carlisle, Pfarrer zu Bishop's Wearmouth und Präbendar bei mehren Capiteln, und starb am 25. Mai 1805 im 62. Lebensjahre zu Newcastle (s. Biograph. IV. S. 487). Seine Muße hat er zur Abfassung einer Reihe von Werken benutzt, in denen er sich die Aufgabe stellte, die christliche Religion und deren heilige Schriften zu vertheidigen, christlichen Sinn unter allen Classen der Gesellschaft zu verbreiten, und er hat diesen Zweck durch einfache, verständige und kräftige Sprache, sowie durch überzeugende und zum Herzen sprechende Gründe mit so glücklichem Erfolge erreicht, daß die Mehrzahl jener Schriften in vielfachen Auflagen wiederholt, von seinen Landsleuten zum Gegenstande lebhafter Discussionen gemacht und in mehre fremde Sprachen übersetzt worden ist. Seine theologisch-philosophischen Schriften sind: 1) the principles of moral and political philosophy (London 1785. 4.) und wiederholt im folgenden Jahre, für welches Werk ihm der Verleger ein Honorar von 2000 Pf. St. zahlte, eine Summe, die bei dem großen Aufsehen, welches dasselbe neben Newton's und Locke's Schriften erregte, nicht auffallen kann. Gegenschriften von Roberts (Lond. 1796), le Grice, Croft, Pearson, sind auch in Teutschland beachtet worden (s. Allg. Lit.-Zeit. 1800. Intell.-Bl. S. 908 und 1802 S. 1178). Eine franz. Übersetzung gab J. L. Vincent (Paris 1817. 2 Bde.). 2) Horae Paulinae, or the truth of the scripture history of St. Paul evinced, by a comparaison of the epistles wich

bear his name with the acts of the apostles and with one another (zu London 1787, 1790 und öfter). Die Absicht der Schrift war aus der wechselseitigen Beziehung der Apostelgeschichte und der 13 Paulinischen Briefe zu zeigen, daß diese Bücher, selbst wenn sie nur in späten Handschriften überliefert wären, Gründe genug darbieten würden, Briefe und Personen für nicht erdichtet, ja die Briefe für authentisch und die in ihnen erzählte Geschichte für wahr zu halten. Mit bewundernswürdigem Scharfsinne hat er die kleinsten Umstände hervorzuheben und für seine Untersuchung zu benutzen gewußt. Da hierbei auch über viele biblische Stellen ein neues Licht verbreitet ist, waren die teutschen Theologen frühzeitig auf das Buch aufmerksam geworden (s. Eichhorn's Bibl. für bibl. Lit. III. 508. Allg. Lit.-Zeit. 1792. Nr. 28), und es erschien eine teutsche Übersetzung mit einigen Anmerkungen von Ph. K. Henke (Helmstedt 1797), desgleichen eine holländische und eine französische von J. D. P. Et. Levade (Nimes 1809 und wiederholt zu Paris 1821). 3) The young christian instructed in reading, and the principles of religion, erschienen 1788, eine Compilation für die Jugend und daher im Auslande nicht gekannt. 4) Reasons for contentment addressed to the labouring part of the british Public (London 1793), zur Beruhigung der durch die französische Revolution aufgeregten Gemüther der arbeitenden Classe geschrieben. 5) A view of the evidence of christianity (London 1794. III. und 1798. II. in 8.), ebenfalls durch Levade ins Französische übersetzt unter dem Titel: Tableau de preuves evidentes du Christianisme (zu Lausanne 1806. II. in 8. und ins Teutsche zu Leipzig 1797). Von diesem Buche gibt es en analysis (London 1798). 6) Natural theology or Evidences of the existence and attributes of the Deity, collected from the appearances of nature, erschien zu London 1802 und hatte 1804 bereits sieben Auflagen erlebt, ist auch nachher bei James Parton (Oxford 1826. 2 Bde.) und 1836 mit sehr reichhaltigen Bemerkungen und Zusätzen vom Lord Brougham und dem berühmten Physiologen und Chirurgen Karl Bell herausgegeben und dadurch der Text nicht nur nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft berichtigt, sondern auch durch geistreiche, anregende Skizzen Bell's ansehnlich bereichert. Ch. Pictet in Genf übersetzte es im J. 1804 auf sehr freie Weise ins Französische und hat dadurch den eigentlichen Charakter des Werks fast ganz verwischt, was auch in der neuen Ausgabe (1817) nicht verbessert wurde. In teutscher Bearbeitung gab dies Buch D. H. Hauff heraus (Stuttg. und Tübing. 1837) mit zweckmäßigen Weglassungen. Es ist von praktischen Philosophen und Naturforschern hochgeschätzt und das unerreichte Muster vieler ähnlichen Abhandlungen geworden. Paley geht davon aus, Beweise von dem Dasein Gottes aus den Erscheinungen der Natur zu entwickeln, und thut dies in streng logischer Darstellung, den Schmuck der Rede verschmähend, aber dennoch anziehend und den Leser bis zum Ende festhaltend. Es ist nicht für Theologen und Philosophen berechnet, die in Teutschland längst über den Standpunkt des Verfassers hinaus sind, wol aber geeignet, als Anregung und Einleitung zu umfassenden Studien der Naturgeschichte empfohlen zu werden. Solchen Zweck zu erreichen, sind die mehrfach in England dazu erschienenen Bildwerke sehr dienlich. 7) Nach seinem Tode hat seine Witwe Sermons and tracts herausgegeben, die ebenfalls mit vielem Beifalle aufgenommen sind. Außerdem aber ist Paley auch der politischen Schriftstellerei nicht fremd geblieben, und er hat die politischen und gerichtlichen Institutionen Englands nach ihrem Werthe in besondern Schriften beurtheilt, die mir freilich nur nach den von M. Th. P. Bertin veranstalteten französischen Übersetzungen bekannt sind, nämlich des différentes formes du gouvernement et de leurs avantages ou désavantages respectifs, de la constitution anglaise et de la liberté civile (Paris 1789) und réflexions sur l'établissement des jurés et sur l'administration de la justice civile et criminelle (Paris 1789 und 91). Sammlungen von the entire works of *W. Paley* kenne ich vier, die erste London 1805—8. 8 Bde. in 8., dann with a life by *Alex. Chalmers* (London 1821. 5 Bde.), dann with a life by *Lynam* (London 1823), und endlich die beste with an account of his life and writings by his sun (London 1825. 7 Bde. in 8.), bei der sich auch ein Portrait findet. Für sein Leben sind auch zu benutzen: Memoirs of *W. Paley* by *G. Wilson Meadley* (Sunderland 1809).

(*Eckstein.*)

Paleya *Cassin.*, s. Picridium *Desf.*

PALEYRAC, Flecken im franz. Dordogne-Departement (Périgord), Cant. Cadouin, Bezirk Bergerac, liegt, $8\frac{1}{2}$ L. von dieser Stadt entfernt, in einer fruchtbaren Gegend und hat eine Succursalkirche, 170 Häuser und 440 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.)

(*Fischer.*)

PALFFY, das große ungrische Haus, wird gewöhnlich von einem Grafen Konrad von Altenburg hergeleitet, der um das J. 1028 als Abgesandter Kaiser Konrad's II. nach Ungern gekommen und der Stammvater des ausgebreiteten Geschlechtes Konth geworden sein soll. Die Erfinder dieser Herleitung hatten nicht bedacht, daß das Volk der Magyaren eines derjenigen ist, in welchen die ursprüngliche Eintheilung aller Völker in Stämme (Kasten) sich am längsten und vollständigsten erhielt, und wie schwer, wo nicht unmöglich, es wird, einem in dieser Weise geordneten Volke, einem Stamme, in dem jeder seinen bestimmten Platz hat, Fremdes aufzudringen. Ebenso wenig können wir den von Thurotz (P. II. c. 14. p. 34) gepriesenen Poth oder Both als den Ahnherrn des ganzen Stammes betrachten. Poth war gewiß nichts anderes, als das Oberhaupt eines Stammes, dessen Ursprung mit jenem des Volkes selbst zusammentrifft. Noch im 12. Jahrh. entstand eine Spaltung in dem Stamme, der vielleicht zu sehr angewachsen war, er theilte sich in die Geschlechter Konth und Hedervar. Nikolaus Konth kommt im J. 1344—1351 und dann wieder 1356—67 als Palatinus vor; Paulus Konth, der mit Elisabeth Illyes verheirathet war, hinterließ einen Sohn, Paulus II., der sich zuerst des zusammengezogenen Namens Palfy, d. i. Pauli filius, bediente. Dieses Sohn, Niko-

laus I. Palffy, kommt als Besitzer von Derczika, in der Schütt, in dem untern eiländischen Bezirke des presburger Comitats, und von Raro, in dem czilisközer Bezirke des raaber Comitats vor. Sein Sohn, Laurentius Palffy, auf Cseleštö, wohnte der Schlacht bei Mohacs, im J. 1526, als Hauptmann der Insurrection des presburger Comitats bei und wurde der Vater von Paul III. auf Derczika und Raro, der mit Judith Erdödy von Csorna verheirathet war, und den Sohn Peter Palffy auf Csabragh, in dem bozoker Bezirke der honther Gespanschaft hinterließ. Aus seiner Ehe mit Sophia Dersffy hinterließ Peter die Söhne Thomas I., Georg, Freiherrn, Johann I., Hauptmann zu Tata, Stephan I., Hauptmann zu Komorn, und Nikolaus II., dann die Töchter Katharina und Magdalena. Magdalena heirathete in erster Ehe den Peter Balassa, in anderer Ehe den Rudolf Khuon von Belasy. Katharina wurde des tapfern Johann Krusith Hausfrau; auf seinem Sterbelager, das er zu Kanisa, in seiner Hauptmannschaft, gefunden, empfahl der Held ihr seinen Lieutenant, den vielgeprüften Stephan Illieshazy, als denjenigen, der vor allen andern befähigt, ihr in jenen unruhigen Zeiten Schutz und Beistand zu gewähren. Die junge reiche Witwe wurde demnach des Illieshazy Gemahlin und in gewisser Weise zugleich sein Schicksal; denn die Pfandherrschaft St. Georgen und Pösing, die sie in die zweite Ehe brachte, wurde eigentlich Veranlassung zu allen den mannichfaltigen Verwickelungen in Stephan's Lebensgeschichte, die damit endigten, daß er als Palatinus den Gipfel der Ehren und der Macht erstieg. Witwe zum zweiten Male im J. 1609, wurde Katharina schon am 15. Dec. 1610 durch Urtheil und Recht des Besitzes von St. Georgen und Pösing entsetzt. Sie ruht an der Seite des Palatinus Illieshazy, in der von diesem kurz vor seinem Ende an der ehemaligen Pfarrkirche vor dem Oberntthore zu Pösing erbauten Kapelle. Thomas I. Palffy, der älteste von Peter's Söhnen, war Hauptmann zu Palota, erwarb auch für sich und seine Nachkommenschaft die freiherrliche Würde. Diese Nachkommenschaft beschränkte sich indessen auf einen Sohn, Thomas II., dessen Tochter Sabina, an Stanislaus Ricziczky verheirathet wurde, während der einzige Sohn, Thomas III., nach einander die Bisthümer Waizen, Erlau und Neitra (seit 1671), sowie die Propstei zu Presburg besaß, das Reichskanzleramt bekleidete und im J. 1679 starb. Nikolaus II., der Begründer der Größe seines Hauses, geboren im J. 1552, scheint eine Erziehung genossen zu haben, wie sie nur höchst selten in jenen Zeiten die Großen des westlichen Europa's zu empfangen pflegten. Er bereiste Griechenland und Constantinopel, Teutschland, Niederland, Frankreich und Spanien, genoß den praktischen Unterricht der berühmtesten Feldherren jener Länder und begann alsbald nach seiner Rückkehr in die Heimath das Gelernte in Anwendung zu bringen. Die Hauptmannschaft in Komorn war das erste Amt, das er bekleidete (1584), und von hier wurde er bald nach Gran und endlich nach Neuhäusel versetzt. Viel zu weitläufig würde die Aufzählung aller der Unternehmungen sein, die er mit gleich viel Kraft und Glück gegen die Ungläubigen ausführte. Eine seiner wichtigsten Waffenthaten, von der er jedoch, wie billig, die Ehre mit dem obersten Feldherrn, mit dem versuchten Adolf von Schwarzenberg, zu theilen hatte, war die mit ebenso viel Verwegenheit als Glück ausgeführte Wegnahme der Hauptfestung Raab (29. März 1598); dafür wurde Nikolaus, nach alter biederer Sitte, von den Ständen von Österreich mit einem werthvollen, künstlich gearbeiteten Goldbecher beschenkt (von diesem Becher wird mehrmals die Rede sein), die ungrischen Stände aber — ein in Ungerns Geschichte bisher unerhörter Schritt — kamen freiwillig und unaufgefodert, im Namen des ganzen Königreichs, bei dem König um eine angemessene Belohnung für den tapfern Landsmann ein (1599)[1]). Verdienst und Verwendung sprachen gleich lebendig zu des Gefeierten Gunsten, und die Hauptmannschaft des presburger Schlosses, zugleich mit den sehr bedeutenden Schloßgütern, wurde an Nikolaus Palffy verliehen, anfänglich zwar nur für seine Person, später wurden aber auch sein Sohn Stephan und sein Enkel Nikolaus in die Verleihung aufgenommen. Es scheint jedoch nicht, daß er diese Ausdehnung der ihm zugedachten Gnade erlebt habe. Denn er starb sehr unerwartet den 23. April 1600, wie das Istuanffy[2]) berichtet. Er war aber bereits zu einem vollendeten Feldherrn erwachsen, und nimmt der heilige Vater keinen Anstand, ihn, den mann-

---

1) „Cum apud omnes," so drückt sich ihr Empfehlungsschreiben aus, „omnium statuum et nationum reges et principes, ac ipsam etiam Serenissimam et Augustissimam Domum Austriacam, ex qua tot imperatores regesque prodiere; semper observatum ac in more positum fuerit, ut iis, qui domi forisque res praeclare gessissent, et rempublicam armis defendissent, praemia et remunerationes decernerent. Cumque status et ordines regni Hungariae spectabilem et magnificum dominum Nicolaum Palffy, ab eo toto tempore, quo in aula Majestatis Caesareae, Domini ipsorum clementissimi, educatus, ac deinde praefecturis militaribus ornatus fuit, ita se gessisse, optime sciant, ut merito inter viros virtute et fortitudine praestantissimos, numerari possit et debeat. Nam et initio praesentis belli in expugnatione plurimarum arcium reipublicae Christianae, ac patriae et Majestati Caesareae servivit fideliter et utiliter, ut taceantur alia ejus servitia, cum sanguinis sui effusione praestita, et quotidie praestari solita, tum erga omnes militares, exteros pariter et nostrates, per studia et officia. Horum igitur et aliarum virtutum ejus memores regnicolae, motu proprio ac spontanea humilitate et demissione, Majestati Suae Caesareae, Domino ipsorum Clementissimo, supplicant, dignetur Sua Caesarea Majestas ipsi Domino Nicolao Palffy, ejusque haeredibus masculis, quamdiu ii claruerint, cum titulo Comitis perpetui, arcem et bona Posoniensia clementer conferre . . . Quae petitio regnicolarum, et humilis supplicatio, cum in similis personae commendatione prima sit, et nullo petente, sed sponte unanimiterque fiat; sperant Status et Ordines, Majestatem Suam Caesaream, pro solita sua benignitate, gratiose admissuram." 2) „Palffyus primo veris initio a principe Matthia ad consultandum de progressu belli, et de ejus ad Transilvaniam gubernandam profectione, vocatus (ea enim provincia, decreto Caesaris, nisi mors, ultimus rerum terminus, praevertisset, ei decreta erat) quum Vienna domum rediisset, in repentinum gravemque morbum incidit, ac quinto post die, vi ejus exstinctus fuit, quum nondum L aetatis annos exegisset, ac incredibile sui desiderium tam Caesari, quam patriae et omnibus reliquisset. Erit enim magna omnium de eo spes concepta, fore eum in praeclarum et omnibus numeris consummatum ducem evasurum."

haften Vertheidiger des christlichen Glaubens, als einen solchen, als einen Helden, zu begrüßen. Aber nicht nur für sich selbst war Nikolaus ein Mann, sein Haus war auch eine Schule, in der Männer erzogen wurden. Wir erinnern nur an Franz Eszterhazy, den das berühmte Haus als seinen andern Stammvater verehrt, an Peter Kohary, an Stephan Illieshazy, den Nikolaus als seinen Geheimschreiber zu gebrauchen pflegte, und der nachmals die Größe seiner Familie gründete. Zu Presburg war Palffy gestorben, daselbst wurde er auch in St. Martin's Stiftskirche beerdigt. Wir ersehen aus seiner Grabschrift [3]), daß Nikolaus, außer den presburger Schloßgütern, auch zwei andere bedeutende Gebiete, die Herrschaften Stampfen (Stompha), in dem transmontaner, und Biebersburg (Vöröskö) in dem obern äußern Bezirke des presburger Comitats, an sich gebracht hatte. Biebersburg hatte er zum Theil als die Aussteuer seiner Gemahlin, Maria Fugger, erhalten, zum größern Theile aber von den Fugger'schen Erben erkauft. Maria Magdalena Fugger überlebte, wie es eine Sterbemünze anzudeuten scheint, ihren Eheherrn um 46 Jahre. Es zeigt diese Münze, ein Gulden, im Av. innerhalb eines Lorbeerkranzes, in neun Zeilen, die Worte: Maria Fuggerin Stephani et Joannis Palffyorum mater, qui simul sepulti Posonii 29. Maji 1646. Rev. Diana, mit einem Lorbeerkranze geschmückt, hält mit beiden Händen die Geweihe der von der Seite hervorkommenden Hirsche (das Palffy'sche Wappen); über ihrem Kopfe befindet sich der halbe Mond in Strahlen, darüber steht auf einem Bande: ad astra mecum. Maria Magdalena, durch welche auch die Herrschaft Ballenstein an die Palffy'sche Familie gebracht worden, hatte die sechs Kinder Stephan II., Nikolaus III., Johann II., Paul IV., Sophia und Katharina. Sophia wurde an den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf verheirathet, an jenen Trautmannsdorf, dem Teutschland den westfälischen Frieden verdankt; Katharina wurde des ungrischen Palatinus, des Grafen Nikolaus Forgach, Gemahlin. Nikolaus III. war Propst zu Presburg, Johann II., einer der Kronhüter, fiel im J. 1621 in einem Gefechte mit den Türken; er hinterließ aus seiner Ehe mit Judith von Amade den einzigen Sohn Ferdinand, der als Bischof zu Erlau sein Leben beschloß, nachdem er früher Jesuit gewesen. Paul IV. war Kammerpräfect in Ungern und k. k. Geheimrath, sodann aber durch Wahl vom J. 1649 Reichspalatinus. Nach des Bruders Tode bekleidete er zugleich die Schloßhauptmannschaft in Presburg. Ihm verdankt die Familie außerordentlich viel: er hat Theben, das bisher an die Palocsai versetzt gewesen, Blasenstein, das von den Balassa an den Fiscus gefallen war, und 1637 auch Bajmocz (Boynitz), in der neitraer Gespanschaft, von der Hofkammer an sich gebracht, vorerst zwar nur pfandweise, man weiß aber, was eine ungrische Pfandschaft in mächtiger Hand bedeutete. Er hat ferner das Schloß Biebersburg nach seiner heutigen Gestalt erbaut, das Franziskanerkloster zu Malaczka gestiftet und durch eine Majoratsordnung für die späte Nachkommenschaft gesorgt. Zu dem von ihm gegründeten Majorat gehört der goldene Becher, den die österreichischen Stände seinem Vater, dem tapfern Nikolaus II., verehrt hatten. Er war, wie wir bald hören werden, an Bethlen Gabor gekommen; dieser hatte ihn dem Sultan überreichen lassen, und als Ferdinand III. mit den Türken Frieden schloß (1653?), war derselbe Becher in die Zahl der Geschenke aufgenommen worden, welche bei dieser Gelegenheit von Seiten der Pforte dem kaiserlichen Hofe gemacht wurden, und so kam er in die kaiserliche Schatzkammer. Ferdinand III., seine ursprüngliche Bestimmung ehrend, gab ihn dem Palatinus zurück, und so wurde er, zugleich mit dem Säbel, den Nikolaus II. bei der Einnahme von Raab geführt, zu einem noch heute vorhandenen Fideicommiß des Palffy'schen Hauses gewidmet. Paul IV. starb im J. 1655; mit Franziska, des Grafen Johann Euseb Khuon von Belasy Tochter, hat er die sehr bedeutenden Herrschaften Alten- und Neuen-Lengbach, Baumgarten und Reinpolsdenbach, in dem österreich. Viertel O. W. W. erheirathet. Seine Tochter, Theresia war in erster Ehe des Grafen August von Sinzendorf, in anderer Ehe des Marchese Ferdinand Obizzo Gemahlin, und starb im J. 1684. Sein älterer Sohn, Johann III. Anton, Hauptmann des königl. Schlosses zu Presburg, starb ohne Kinder, obgleich er zwei Frauen, Anna Theresia, Gräfin Nadasdy, und Maria Eleonora, Gräfin von Molart, gehabt. Sein jüngerer Sohn hingegen, Karl I., Generalmajor von der Cavalerie, bei dem Ausbruche des großen Türkenkriegs im J. 1683, starb als Generalfeldmarschall in Mailand, im J. 1694, aus seiner Ehe mit Agnes Sidonia, einer Tochter des Fürsten Hartmann von Liechtenstein, zwei Söhne, Franz I. und Nikolaus V., hinterlassend. Franz I. fiel unvermählt in einem der italienischen Feldzüge. Nikolaus V., Hauptmann des königlichen Schlosses zu Presburg, hatte keine Kinder aus seiner Ehe mit einer der Homonnay'schen Erbtöchter, und es erlosch mit ihm die Nachkommenschaft des Palatinus Paul. — Stephan II., der älteste Sohn von Nikolaus II. und von der Maria Magdalena Fugger, folgte dem Vater in der Würde eines Obergespans des presburger Comitats, war aber zugleich auch königlicher Rath, Kronhüter, General der ungrischen leichten Reiterei, Oberhauptmann des Districts diesseit der Donau und Commandant der Festung Neuhäusel. Des Vaters wahrhaftiger Sohn, erwarb er sich durch eine Reihe verwegener Thaten den Beinamen des Türkenschreckens. Als Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, seine siegreichen Waffen über die Grenzen von Ungern hinaus bis in das Herz von Mähren trug, war mit der Hauptstadt Pres-

3) Illustri heroi Nicolao Palffy ab Erdöd, Petri filio, comiti Posoniensi et Comaromiensi, libero baroni in Vereskö et Stompha, equiti aurato, regii cubiculi in Hungaria magistro, Rudolphi II. Imper. Rom. et Regis etc. consiliario et cubiculario intimo, Hungariae cis Danubium Generali praesidiorum Strigonien. Comarom. Ujvarien. Posonien. supremo Capitaneo. Cujus, par generi et titulis, virtus rem Hungaricam difficillimis temporibus, cum omnium admiratione et gratulatione conservavit et amplificavit. Die XXIII. Aprilis, ipso S. Georgii festo, A Dni MDC pie defuncto, cum vixisset annis XLVII. m. VII. d. XIII. Maria Fuggera, Kirchbergae et Weissenhornii baronissa, marito, de republica, deque se optime merito, cum quatuor superstitibus liberis, moerens posuit.

burg zugleich die heilige Krone in seine Gewalt gefallen; er hielt es jedoch nicht gerathen, von ihr irgend Gebrauch zu machen, so lange es ihm nicht gelungen, durch des Kronhüters Zustimmung das Dispositionsrecht über das Kleinod zu erhalten. Glänzende Versprechungen, harte Drohungen wurden angewendet, um Stephan's Treue zu dem rechtmäßigen Könige zu erschüttern; da er aber in die Auslieferung der ihm anvertrauten heiligen Krone nicht einwilligen, ebenso wenig in Bethlen's Dienst übertreten wollte, so wurde er als Gefangener nach der fernen Burg Ecsed gebracht und dort noch strenger behandelt. Auch den Schrecknissen des Kerkers widerstand Stephan, und Bethlen Gabor mußte den Unbeugsamen freigeben. Der Ketten entlastet, bot Stephan alle seine Kräfte auf, dem Türkenknechte auch im Felde Widerstand zu leisten, das Glück aber war nicht mit ihm. In einem hitzigen Gefechte an der Tatra gerieth er, schwer verwundet, in der Siebenbürger Gefangenschaft. Nicht so leicht wollte Bethlen nunmehr den gefährlichen Feind losgeben, und das in jener geldarmen Zeit beinahe unerschwingliche Lösegeld von 24,500 Dukaten war der Preis der Befreiung eines so wichtigen Gefangenen. Die trostlose Mutter, die jugendliche, kaum vor drei Jahren heimgeführte Gattin, thaten das Äußerste, den Geliebten zu retten. Nur 10,000 Dukaten konnten baar aufgebracht werden, aber die zwei edlen Frauen, als Witwe und Tochter gepriesener Helden mit den Geschicken des Kriegs näher vertraut, opferten mit liebender Hast Gold- und Silbergeräthe, Geschmeide und reiche Gewänder, um die fehlenden 14,500 Dukaten zu ersetzen. Das noch vorhandene Verzeichniß der geopferten Kleinodien beweist, daß auch des Liebsten und Theuersten nicht geschont wurde, auch jener Becher, den Nikolaus II. Palffy einst von den österreichischen Ständen empfangen, befand sich darunter. Im Lager vor Ungrischbrod, am 15. Nov. 1621, stellte Bethlen den Empfangsschein über das ganze Lösegeld aus, und Stephan wurde den Seinigen und dem Vaterlande wiedergegeben. Als ein guter Wirthschafter wußte er den an seinem Vermögen erlittenen Schaden bald zu ersetzen, denn er befand sich im Stande, am 24. April 1626 der Hofkammer ein Darlehen von 260,000 Gulden, später, am 13. März 1635, auf 310,000 Gulden erhöht, zu machen, wofür ihm die Herrschaften St. Georgen und Pösing, jedoch ohne die Städte, pfandweise übergeben wurden. Es war dieses Geschäft um so wichtiger, da die Pfandschaft nachmals, im J. 1734, von Kaiser Karl VI. in Erbe umgewandelt wurde. Im J. 1634 wurde Stephan in den Grafenstand erhoben. Seine Gemahlin Eva Susanna war eine Tochter des berühmten Feldherrn, des Grafen Hans Christoph von Pücheim, und sind durch sie späterhin die Pücheimischen Herrschaften Kirchschlag, Krumbach und Saubersdorf V. U. W. W., an ihren Enkel, Nikolaus VI. Palffy, vererbt worden. Ihr einziger Sohn, Nikolaus IV., geb. im J. 1634, Kronhüter, k. k. Kämmerer und Geheimrath, früher aber Malteserritter, vermählte sich mit Eleonora, des Grafen Karl von Harrach und der Prinzessin Franziska von Eggenberg Tochter, erhielt wol hauptsächlich in Betracht dieser Vermählung von Kaiser Ferdinand III. die erbliche Verleihung der presburger Schloßhauptmannschaft und der Schloßgüter, welche, gleichwie es bisher der Fall gewesen, als Seniorat besessen werden sollten. Das Gut Kemnitz, in dem schlesischen Fürstenthume Jauer, erkaufte Nikolaus aus des Johann Ulrich von Schafgotsch Confiscation, er überließ es jedoch im J. 1667 an die Zierotin. Er starb im J. 1679, mit Hinterlassung von fünf Kindern, Nikolaus VI., Franz II., Johann IV., Maria Susanna und Maria Eleonora. Maria Susanna heirathete am 28. Febr. 1672 den ungrischen Hofkammerpräsidenten, den Grafen Christoph Erdödy, Maria Eleonora (starb den 26. Dec. 1699) den Grafen Maximilian von Waldstein. Franz II., geb. den 3. Aug. 1660, wurde als Oberstlieutenant bei einem Angriffe auf die esseker Brücke erschossen, im August 1687; er hatte keine Kinder aus seiner Ehe mit Juliana, einer der Homonnay'schen Erbtöchter. Johann IV., der Stammvater der noch blühenden jüngern Hauptlinie, war den 20. Aug. 1659 geboren. Seine ersten Feldzüge scheint er gegen die Türken gethan zu haben; in Biebersburg hängt unter dem Schloßthore ein kleines Schiffchen, mittels dessen er aus der türkischen Sklaverei entflohen war. In dem kurpfälzischen Erbfolgekriege machte er sich als glücklicher Parteigänger bekannt, und schon im J. 1689 erhielt er das Czobor'sche Husarenregiment, bei dem er bisher als Rittmeister gestanden hatte. Unmittelbar darauf spielte er der Besatzung von Philippsburg einen argen Schlimmstreich. Vor ihren Augen ließ er durch einige Husaren eine Heerde Ochsen und Schafe entführen, auf die man in Philippsburg vorzüglich gerechnet hatte. Die Franzosen thaten einen Ausfall, das Vieh zu retten, fielen aber in den Hinterhalt, wo Palffy sie mit seiner Hauptmacht erwartete; 300 Mann Infanterie und 23 Offiziere ließen sie auf dem Platze liegen; sieben Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht, der Commandant selbst entkam mit genauer Noth auf einem frischen Pferde, das ihm der Diensteifer eines gemeinen Soldaten verschaffte. Palffy blieb bei der Rheinarmee, auch nachdem er im J. 1693 zum Generalmajor ernannt worden, bestand noch manchen Strauß mit den Franzosen, und gewöhnlich waren Sieg und Beute sein Lohn. Indessen waren es nicht allein die Feinde, die seinen verwegenen Muth erfahren mußten, er hatte auch mehre Duelle; in einem solchen verwundete er den Prinzen Johann Friedrich von Würtemberg-Stuttgart durch einen Pistolenschuß dergestalt, daß der Prinz bald hernach, den 15. Oct. 1693, starb. Palffy wurde deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen. Eines der heftigsten Scharmützel bestand er im J. 1695 mit dem französischen General Villars, in der Nähe von Mainz; er wurde hierbei selbst schwer verwundet, doch glücklich wieder geheilt. Nach dem ryswyker Frieden übernahm er die Stelle eines Landrichters in Ungern, er vertauschte auch im J. 1700 sein Husarenregiment gegen das Kürassierregiment, welches bisher der Obrist von Scheidau gehabt hatte. Mit diesem Kürassierregimente folgte er im J. 1701 dem Prinzen Eugen über die Alpen, oder vielmehr Palffy, jetzt Feldmarschalllieutenant, ging mit drei Cavalerieregimentern und

sechs Feldstücken der Hauptarmee voraus. Bei Castelbaldo schlug er eine Brücke über die Etsch, mittels welcher die Armee den 9. Jul. den Übergang des Flusses bewerkstelligen und das Treffen bei Carpi liefern konnte. An den Lorbeeren dieses Tages, an dem Siege bei Chiari, nahm Palffy wesentlichen Antheil; bei der Austheilung der Winterquartiere wurde ihm und den von ihm befehligten Regimentern das Land zwischen der Fossa Mantuana und dem Mincio, das sogenannte Seraglio, zur Vertheidigung angewiesen. Auch in dem Feldzuge vom J. 1702 stand er unter Eugen's Befehlen, doch war der mühsame Postenkrieg, auf den die kaiserliche Armee sich beschränkt sah, nicht geeignet, die glänzenden Eigenschaften eines Magistri equitum zu offenbaren, und es wird in diesem Jahre der Name Palffy nur selten genannt. Im folgenden Jahre nach Baiern versetzt, befand er sich bei der Heeresabtheilung, die unter Styrum's Befehlen am 20. Sept. 1703 zwischen Höchstätt und Donauwerth die schwere Niederlage erlitt, für Palffy zwar nicht ohne Ruhm. Ein französisches Corps, mit welchem der Marquis d'Usson den Kaiserlichen in den Rücken und in die Bagage fiel, wurde durch ihn zurückgetrieben, in einen Morast gesprengt und großentheils zusammengehauen. Banus von Kroatien, Dalmatien und Slavonien, seit dem Februar 1704, General von der Cavalerie, seit dem 7. Mai nämlichen Jahres, wurde ihm zugleich der schwierige Auftrag, die Grenzen von Österreich und Steiermark gegen die ungrischen Malcontenten zu decken. Er leistete in dieser Hinsicht, was nach der geringen ihm anvertrauten Macht möglich, bemeisterte sich noch in dem nämlichen Jahre des für die Sicherheit der Steiermark wichtigen Postens Csaktornya und der ganzen Insel Muraköz, befreite das getreue Ödenburg, das durch eine strenge Blokade auf das Äußerste gebracht worden, proviantirte Stuhl-Weißenburg und errang einen bedeutenden Vortheil über die bei Nagy-Magyar in der Schütt verschanzten Insurgenten. Später, als unter Heister's Obercommando hinreichende Streitkräfte zusammengezogen worden, erhielt Palffy den Befehl, im Norden der Donau zu operiren. Er nahm nach einem kurzen Bombardement das feste Neitra (24. Aug. 1708), empfing am 31. Aug. die Unterwerfung des ganzen Rebellenregiments, Oczkay, den General an der Spitze, und schlug hinter Neuhäusel eine starke feindliche Partei, deren Anführer, der Oberst Bogrosz, selbst gefangen genommen wurde. Den hierdurch verbreiteten Schrecken benutzend, nöthigte er 70 Edelleute der Nachbarschaft zur Unterwerfung; er eroberte ferner, am 6. Oct., das feste Schloß Boynitz, an welchem der Rebellenanführer Rudolf Bertseni und dessen Hausfrau so viel Belieben gefunden hatten, daß sie diese Palffy'sche Besitzung und die gesammte Herrschaft während der Dauer der Insurrection, als ihr Eigenthum behandelten, nahm die Burg Budetin mit Accord und brachte, nachdem er den Obersten Thuroczi gewonnen, die ganze trentschiner Gespanschaft unter kaiserliche Botmäßigkeit. Zum Beschluß des Feldzuges besetzte er die Stadt Leutschau, wohin die Rebellen kurz vorher eine Generalversammlung ausgeschrieben hatten, um ein allgemeines Aufgebot anzuordnen. Im f. J. 1709 siegte Palffy bei Schemnitz über eine bedeutende von Bertseni angeführte Rebellenschar, gleichwie er 1710 das wichtige Neuhäusel nach einer langwierigen Blokade einnahm. Dafür wurde er mit der Feldmarschallswürde belohnt, gleichwie ihm schon in dem vergangenen Jahre aus den confiscirten Gütern der Rebellen eine Summe von 150,000 Gulden zu Theil geworden. Wichtiger noch als diese kriegerischen Ereignisse war indessen der Einfluß, den Palffy durch dieselben und durch seine diplomatischen Erfolge gegen die Rebellen auf den Hof gewonnen hatte. Man erkannte in Wien, daß ein Unger, der dem Kaiserhause treu ergeben, am Leichtesten Gehör finden würde bei seinen bethörten Landsleuten, und Cusani, Heister's Nachfolger im Commando, wurde abgerufen, statt seiner Palffy mit dem Oberbefehle der Truppen bekleidet, und zugleich mit Vollmachten für die Abschließung eines Vergleiches ausgerüstet. Jetzt endlich, nachdem das Pacificationsgeschäft in den Händen eines Mannes, der dabei wahrhaft interessirt, kam der Schluß der langen, verderblichen Fehde. Am 12. Febr. 1711 nahm Palffy das feste Schloß Zolyomkö, wodurch er den Malcontenten die Verbindung mit Siebenbürgen abschnitt; am 23. April unterwarf sich der Graf Karoly mit allen seinen Truppen der Gnade des Kaisers, und am 26. April ergab sich das letzte Bollwerk der Rebellion, die Stadt Kaschau, worauf durch Annahme des am 29. April zu Zathmar, namentlich auch von Palffy unterzeichneten Generalpardons der Friede vollkommen zu Stande kam. Palffy hatte dem Königreiche und dem Erzhause einen gleich großen Dienst geleistet, denn am 17. April war Kaiser Joseph I. gestorben, und der Wechsel der Herrschaft konnte leicht neue und gefahrvolle Verwickelungen erzeugen. Bei der ungrischen Krönung Kaiser Karl's VI. trug Johann, als Bannus von Kroatien, den Reichsapfel; damals wurde er auch als wirklicher Geheimrath vereidet. Die nächsten Jahre verlebte er mehrentheils auf seinen Gütern, in dem Türkenkriege vom J. 1716 erhielt er aber das Commando über die Reiterei der im Lager bei Futtok versammelten Armee. Am 2. Aug. ging er, das türkische Lager zu recognosciren, mit 1400 Reitern und 400 Husaren über die Donau und alsbald traf er auf die feindlichen, ebenfalls aus Reiterei bestehenden, Vortruppen. Es kam zu einem hitzigen Gefechte, in welchem Palffy selbst in die äußerste Gefahr gerieth, und endlich, nachdem er Wunder von Tapferkeit gegen den sich stets mehrenden Schwarm der Feinde verrichtet, mit Verlust von 400 Todten und Verwundeten den Rückzug nach Peterwardein antreten mußte. Aber schon drei Tage später, am 5. Aug. 1716, wurde ihm durch den an dem glorreichen Siege bei Peterwardein genommenen Antheil der vollständigste Ersatz für eine Schlappe, die an sich schon manchen Sieg verdunkelt. Des Tages von Peterwardein Frucht war die Einnahme von Temeswar, Palffy hatte aber mit einem detachirten Corps am 27. Aug. diese Festung berennen und nachmals von seiner Position jenseit der Bega aus, die Belagerung bedecken müssen. Auch Belgrad wurde durch ihn, der hierbei 48 Schwadronen Kürassiere und Dragoner führte, am 18. Jun. 1717 berennt,

und er mußte sodann die Belagerung decken, gleichwie er in der Schlacht vom 16. Aug. die Cavalerie befehligte und den ersten Angriff that. Er stieß dabei auf ein in der Nacht entstandenes und darum nicht recognoscirtes Werk, auch geschah der Angriff früher, als man berechnet, und bevor noch der linke Flügel des Heeres sich aufgestellt hatte. Das Gefecht wurde daher zweifelhaft, Palffy stürzte mit dem dritten Pferde — die zwei ersten waren ihm unter dem Leibe erschossen worden — und empfing dabei eine Contusion, endlich aber konnte das zweite Treffen zu seiner Unterstützung heranrücken, und die Türken erlitten auf diesem, wie auf allen übrigen Punkten, eine vollständige Niederlage. Im J. 1726 erwirkte Johann, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Paul, daß der bisher nur hypothekarische oder Inscriptionalbesitz von Boynitz in erblichen Besitz umgewandelt wurde; des Bruders Antheil hatte er schon vorher an sich gebracht. In dem nämlichen J. 1726 begann er den neuen, prachtvollen Schloßbau zu Königsaden, Királyfalva, das alte Schloß hatten die Malcontenten zerstört, um ihm weh zu thun. Im Oct. 1731 wurde er zum Judex curiae ernannt, wogegen er das Bannat an den Grafen Joseph Ezterhazy abtrat. Im J. 1734 wurde, vornehmlich auf seine Verwendung, der Pfandbesitz von Biebersburg in Erbe verwandelt. Commandirender General in Ungern, seit dem J. 1736, übernahm er in dem nämlichen Jahre den Oberbefehl des bei Futtok zusammengezogenen Heeres; bei dem Ausbruche des Türkenkrieges, im J. 1737, löste ihn aber Seckendorf in diesem Commando ab. Am 29. Nov. 1739 wurde er in die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufgenommen, und am 25. Febr. 1740 als solcher in Wien eingeführt. Acht Monate später wurde er durch einen Courier von Presburg nach dem kaiserlichen Hoflager entboten. Karl VI., es war drei Tage vor dem 20. Oct. 1740, sprach zu ihm in den gnädigsten Ausdrücken von seiner vielfältig bewährten Treue und äußerte zugleich die Hoffnung, er würde auch im Falle einer Veränderung dem Hause Österreich treu ergeben verbleiben, wie er es bisher gewesen, sonderlich möge er fest auf die durch die pragmatische Sanction eingeführte Successionsordnung halten, der Thronbesteigung der ältesten Erzherzogin kein Hinderniß in den Weg legen, und vielmehr dieselbe wider alle Gegner, die sich etwa regen möchten, standhaft vertheidigen. Tief ergriffen fühlte sich Palffy von der hohen Bedeutung des Augenblickes, weinend versprach er dem sterbenden Kaiser, daß er an der Tochter vergelten wolle, was er von dem Vater empfangen, und unter großen Gnadenbezeigungen, vielleicht auch mit der Aussicht, dereinst die Palatinuswürde zu empfangen, wurde er entlassen. Karl VI. verschied am Morgen des 20. Oct. 1740, und gleich darauf richtete die Erzherzogin an Palffy ein ungemein gnädiges Handschreiben, worin sie ihm dieses Ereigniß mittheilte, ihm, unter Versicherung ihrer höchsten Gnade, das Generalcommando aller Truppen in Ungern übertrug, und ohne Hehl bekannte, daß sie von seiner Freundschaft und Treue Beistand aller Art und guten Rath erwarte. Der beste Rath, den er unter den gegenwärtigen Umständen geben konnte, war, daß man die Krönung der jungen Königin so viel möglich beschleunigen solle. Zu dem Ende wurde auf den 18. Mai 1741 ein Reichstag ausgeschrieben, auf welchem Palffy als Judex curiae und zweiter Reichsbaron die Stelle des Palatinus zu vertreten hatte. Die allgemeine Stimmung war im hohen Grade günstig für die junge Fürstin, nur eine Schwierigkeit erhob sich wegen der Mitregentschaft, die sie am 21. Nov. 1740 ihrem Gemahle ertheilt hatte. Palffy wußte die Schwierigkeit zu heben, indem er die Stände belehrte, daß sie wohl thun würden, aus eigener Bewegung dem Großherzoge die Mitregentschaft anzubieten, denn dadurch würde das Ansehen vermieden, als sei diese Mitregentschaft ohne der Stände Bewilligung aus königlicher Machtvollkommenheit verliehen worden. Sein Temperament fand allgemeinen Beifall, und die Krönung wurde auf den 25. Jun. angesetzt. Ihr mußten indessen verschiedene Anordnungen vorhergehen, welche die allgemeine Stimmung foderte. Eine solche war die Wiederbesetzung der seit dem J. 1732 erledigten Palatinuswürde. Drei Candidaten wurden dazu von dem Könige in Vorschlag gebracht, der Judex curiae, der Banus von Kroatien, Graf Ezterhazy, und der Kammerpräsident, Graf Erdödy, und die Wahl der Stände entschied am 22. Jun. für den Grafen Johann Palffy. Bei der Krönung hätte er demnach der Verrichtungen viele zu besorgen gehabt; sie mußten ihm indessen erlassen werden, und auch bei der Krönungsprocession hatte er einen Stellvertreter, indem er Alters und Schwachheit halber nicht reiten konnte, doch wohnte er der Salbung und Krönung in der Kirche bei und hatte seinen Platz zuoberst an der Evangelienseite des Altars. Auch gab er, als die Solennität beendigt, die Königin mit allen Kroninsignien bekleidet war, als Palatinus das Zeichen für die Eröffnung der Kirchenthüren, und während die Königin in dem Krönungsschmucke offene Tafel hielt, war er unter den weltlichen Magnaten der einzige, der an solcher zu sitzen die Ehre hatte. Der Gang des Krieges nöthigte die Königin bald darauf, in Presburg Zuflucht zu suchen, so lange sie daselbst weilte (bis zum 11. Dec. 1741), mußte Palffy beinahe täglich an den Hof kommen und den geheimen Conferenzen beiwohnen. Jedesmal ließ Maria Theresia ihm einen Stuhl reichen, oft brachte sie „dem Vater," wie sie ihn nannte, den Erzherzog Joseph (geb. 13. März 1741), und dann pflegte Palffy das Kindlein auf den Schoos zu nehmen. Als das Glück sich wendete und die Waffen der Kaisertochter begünstigte, wie früher die Feinde, gleichwol aber stets Soldaten und Geld erfodert wurden, um den Krieg mit Macht und Erfolg fortzusetzen, da war Palffy unablässig besorgt, beides im Reiche aufzubringen, und der Einfluß, den er übte, ließ das hochherzige Volk nicht erkalten in der Begeisterung für eine so gerechte und schöne Sache, für eine Sache, die mit so feurigem Eifer geführt wurde von dem Manne der freien Wahl des Volkes. Dagegen wußte aber auch die Königin mit weiblicher Feinheit stets neue Wege aufzufinden, um einem so getreuen und so wichtigen Diener ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Als im Jul. 1744 die Siegesbotschaft eintraf von dem Rheinübergange und von der Einnahme der lauterburger

Linien, und der Oberst Morocz die bei dieser Gelegenheit erbeuteten Pauken, Fahnen und Standarten zu den Füßen der Königin niederlegte, schickte sie ihn alsbald nach Presburg, um die Zeitung und die Siegeszeichen dem alten Palatinus zu überbringen, sammt einem lateinischen Schreiben der Königin, welches gleich einem elektrischen Funken auf das ganze Volk wirken mußte. Und wirklich bot der Palatinus dem Großherzoge, als dieser, ihn zu besuchen von Kittsee nach Presburg gekommen war, so viel tausend Mann an, als Hunderte vor Weißenburg und Lauterburg gefallen seien; vollständig ausgerüstet und bewaffnet, setzte er hinzu, erwarteten sie mit Ungeduld den Befehl zum Aufbruch. „Ich selbst," so schloß seine Rede, „bin bereit, im Fall der Noth ein Corps von 25,000 Insurgenten gegen die Feinde ins Feld zu führen." Darauf schickte die Königin ihm das Pferd, welches sie damals zu reiten pflegte, mit prächtigem Zeug, auch einen Säbel und Ring, beide von großem Werthe; zugleich schrieb sie dem Beschenkten: „Vater Palffy! Nehmet dieses Pferd an, welches würdig ist, daß es von dem eifrigsten meiner getreuen Unterthanen bestiegen werde. Nehmet diesen Säbel an, um mich gegen meine Feinde zu vertheidigen; nehmet aber auch diesen Ring, daß er Euch ein Pfand sei meiner Gewogenheit." Solche Worte blieben gewiß nicht ohne Einfluß auf das Circulare vom 19. Aug. 1744, wodurch der Palatinus die gesammten Gespanschaften und alle sie bewohnende Nationen zu einer General- und Personal-Insurrection aufbot. „Ich will mich selbst an ihre Spitze stellen," so schloß der begeisterte Greis, „und verspreche dieses hiermit, dafern mich, welches Gott verhüte, die Schwachheit meiner Gesundheit nicht abhält." Die Insurrection kam zu Stande, aber Palffy war nicht vermögend, sie in das Feld zu führen; er mußte diese Ehre dem Feldmarschall Ezterhazy überlassen. Im J. 1746 machte er zum letzten Male der Kaiserin, als sie der Jagdlust in Kittsee genoß, seine Aufwartung. Am 26. Aug. 1750 beging er zum letzten Male seinen Geburtstag; von dem an nahm seine Gesundheit dergestalt ab, daß er bald das Bett nicht mehr verlassen konnte. Zu Anfang des J. 1751 wurde er von Krämpfen befallen, die man für tödtlich hielt. Im März schien diese Gefahr gehoben, und man glaubte, er würde sich vollkommen erholen können. Allein die schlimmen Zufälle stellten sich wieder ein, und am 24. März 1751, Abends gegen 7 Uhr, erfolgte zu Presburg des großen Palatinus Ableben. Am 27. März wurde der Leichnam mit den gewöhnlichen kriegerischen Ehrenbezeigungen unter großen Feierlichkeiten in St. Martin's Stiftskirche vor dem Hochaltar beigesetzt. Johann hatte sich am 4. Oct. 1687 mit Theresia, Gräfin von Czobor, und nach deren am 4. Oct. 1733 erfolgtem Ableben zum andern Male, den 28. Aug. 1741, mit Maria Juliana, Gräfin von Stubenberg, des Grafen Karl Zichy Witwe, verheirathet. Aus der ersten Ehe kamen drei Töchter, dann die Söhne Johann VI., Paul Karl III. und Nikolaus VII. Johann VI., geb. den 2. Febr. 1696, war k. k. Kämmerer, Oberst-Lieutenant und Commandant von seines Vaters Kürassierregimente, als er in der Schlacht bei Belgrad, den 16. Aug. 1717, den schönsten Tod fand. Seine Witwe, Anna Eleonora, des Fürsten Michael Ezterhazy Tochter, vermählt den 12. Mai 1715, überlebte ihn um 32 Jahre und starb den 26. Sept. 1749. Sie hatte nur Töchter geboren, von denen die ältere, Maria Anna, den 1. Mai 1739, an den sardinischen Staatsminister und Gesandten zu Wien, Grafen Ludwig Malabaila von Canale, verheirathet wurde und am 18. Jul. 1773 starb. Paul Karl III., geb. den 29. Oct. 1697, erbte, nach des Vaters letztem Willen, außer einem Capital von 200,000 Gulden, auch die sämmtlichen Herrschaften, insonderheit Biebersburg, Königsaden, Also-Nyarasd und Erdöd, in der verovititzer Gespanschaft von Slavonien. Von Jugend an hatte er den Feldzügen in Ungern, Italien, Niederland, Schlesien, Baiern und am Rheinstrome beigewohnt. Er war Oberst bei dem Dragonerregimente Prinz Friedrich Ludwig von Würtemberg, als er die Nachricht von dem Treffen bei Quistello (15. Sept. 1734) nach Wien brachte, und da der Prinz wenige Tage darauf, den 19. Sept., bei Guastalla den Heldentod starb, erhielt er dessen erledigtes Regiment und Generalmajorsrang. Im März 1739 ward er Feldmarschalllieutenant und Hofkriegsrath, im Sept. 1741 wirklicher Geheimrath, den 15. Oct. 1745 General von der Cavalerie, den 29. Jun. 1754 Generalfeldmarschall, und im J. 1763 commandirender General in Ungern und Siebenbürgen. Er war ferner Magister Janitorum, und seit des Vaters Tode erblicher Obergespan des presburger Comitats und Hauptmann des dasigen Schlosses, und starb zu Presburg, den 14. Sept. 1774. Ein Andenken von ihm sind die Gemälde in Königsaden, welche die Schlösser des Kurfürsten von Cöln, des prachtliebenden Clemens August, darstellen [4]. In erster Ehe war er, seit dem 22. Nov. 1718, mit Maria Margaretha, Gräfin von Stubenberg (sie starb den 10. Oct. 1724), in anderer Ehe, seit dem 1. März 1734, mit der Gräfin Josepha von Pergen, verwittweten Gräfin von Proskau (sie starb den 1. Aug. 1748), in dritter Ehe, seit dem 12. Oct. 1749, mit der Gräfin Maria Elisabeth Josepha von Starhemberg (sie starb den 27. Jun. 1778), verheirathet. Die zweite Ehe war kinderlos, die beiden Kinder der dritten Ehe lebten nur wenige Wochen. Aus der ersten Ehe kamen aber zwei Töchter, von denen Maria Theresia, geb. den 2. Oct. 1719, an den Grafen Karl Philipp von Cobenzl, den k. k. Minister an dem Hofe zu Brüssel; Maria Antonia, geb. den 28. Mai 1724, an den Grafen Joseph Ezterhazy verheirathet wurde. Nikolaus VII., des Palatinus jüngster Sohn, geb. den 24. Oct. 1699, blieb in der Schlacht bei Parma, den 29. Jun. 1734; er war k. k. Kämmerer, Oberst und Commandant des Althann'schen Dragonerregiments, seit dem 29. April 1726 mit der Gräfin Josepha von Schlick verheirathet, und Vater von drei Kindern. Eine Tochter, Maria Theresia, heirathete den Präsidenten der

4) Während des österreichischen Erbfolgekrieges pflegte er seine Winterquartiere in Bonn zu nehmen. Fast möchte es scheinen, die alliirten Generale hätten sich nicht ungern alljährlich in den Niederlanden schlagen lassen, einzig um den Winter an dem üppigen Hofe des Kurfürsten Clemens August hinbringen zu können.

ungrischen Hofkammer, den Grafen Johann von Erdödy, die andere Maria Leopoldina Monica, den Fürsten Franz Joseph Kinsky. Der Sohn, Johann Leopold Nikolaus Joseph, geb. den 18. Aug. 1728, Erbherr der Herrschaften Biebersburg, Boynitz, Also=Nyarasd, St. Georgen und Pösing, Erbgraf zu Presburg, und zuletzt, als Geschlechtsältester, wirklicher Obergespan des presburger Comitats und des königlichen Schlosses zu Presburg, Erbhauptmann, k. k. Geheimrath und Kämmerer, Capitaine-Lieutenant der ungrischen adeligen Leibgarde, General-Feldzeugmeister und Inhaber eines Infanterieregiments, starb zu Presburg, den 23. Febr. 1791, seine Witwe, Maria Gabriele, des Reichsvicekanzlers Fürsten Rudolf Joseph von Colloredo Tochter, den 23. Mai 1801. Sie war ihm den 27. Jan. 1752 angetraut worden und hatte ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Der ältere Sohn, Johann Gabriel Ladislaus Moritz, geb. den 6. April 1775, lebte in kinderloser Ehe mit Euphemia Christina, einer Tochter des Fürsten Karl Joseph von Ligne, vermählt den 11. Sept. 1798, und es ist daher nach dessen Abgang das Majorat an seinen jüngern Bruder, an den Grafen Franz Aloys Meinrad, geb. den 22. Jun. 1780, gefallen. Dieser Erbherr zu Biebersburg, Boynitz, Königsaden, Also=Nyarasd und Schmolenitz, Erbobergespan des presburger Comitats, Erbhauptmann des presburger Schlosses, auch Graf von und zu Presburg, ist seit dem 1. März 1824 mit der Gräfin Natalie von Erdödy (Schmolenitz ist bekanntlich der Erdödy Eigenthum gewesen) verheirathet und hat von ihr einen Sohn und eine Tochter.

Die ältere Hauptlinie. Nikolaus VI., des heil. röm. Reichs Graf Palffy von Erdöd und Vöröskö, Freiherr zu Stampfen, Graf der Grafschaft Blasenstein, Herr der Herrschaften Theben, Batorkesz, Krumbach, Heidenreichstein, Marcheck, Erbobergespan des presburger Comitats, geb. den 1. Mai 1657, führte in dem großen Türkenkriege ein eigenes Husarenregiment, und wurde 1687 Commandant zu Gran, 1690 Generalmajor und 1692 Feldmarschall-Lieutenant und k. k. Kämmerer. Als einer der Kronhüter wurde er 1700 in die Zahl der k. k. Geheimräthe aufgenommen, auch zum Hauptmanne der Leibgardetrabanten, sowie 1701 zum Hauptmanne der Arcierengarde, zum General=Feldzeugmeister und zum General über die Land= und Feldzeughäuser ernannt. Die verwitwete Kaiserin Eleonora ersah sich ihn zu ihrem Oberststallmeister, welche Stelle er, sammt dem Amte eines Judex Curiae, bis zum J. 1714 bekleidete. Im J. 1712 wurde er Ritter des goldenen Vließes und General-Feldmarschall, und 1714, durch Wahl vom 15. Oct., Palatinus. Er starb den 23. Febr. 1732. Man hat von ihm eine Kupfermünze. Av. Verglichen den 4. Juni 1698. Der Namenszug. Rev. Wolckherstorf und Marchegg. Ein Namenszug, in dem man die Buchstaben A t f erkennen will und eine Krone. Ob dieses Münzchen sich auf die Erwerbung der Herrschaft Marcheck, oder auf einen Grenzstreit mit der Herrschaft Wolkersdorf bezieht, können wir nicht sagen, ebenso wenig, auf welche Weise Nikolaus das Eigenthum der gräflich volkraschen Herrschaft Heidenreichstein erlangte. Im Dec. 1680 hatte er sich mit Katharina Elisabeth von Weichs verheirathet und mit ihr (sie starb den 5. Juni 1724) die Söhne Leopold I., Johann V., Franz III. und Karl II., dann vier Töchter erzeugt. Karl II., Oberstlieutenant bei dem Althann'schen Dragonerregiment, geb. den 16. Aug. 1687, starb den 13. Jan. 1720 an den Folgen einer in der Schlacht bei Belgrad empfangenen Wunde. Franz III., geb. den 11. Aug. 1686, war Malteserritter, Generalmajor und Inhaber eines ungrischen Infanterieregiments, und starb den 24. März 1735. Johann Baptist V., Oberst und Generaladjutant, geb. den 25. Jun. 1685, fiel in der Schlacht bei Peterwardein den 5. Aug. 1716. Leopold I. endlich, geb. den 14. Dec. 1680, k. k. wirklicher Kämmerer, Oberst und Generaladjutant, vermählte sich den 17. Jun. 1708 mit Maria Antonia Gräfin von Souches, und starb den 13. März 1720, seine Witwe den 18. Aug. 1750. Leopold I. hinterließ vier Kinder, Nikolaus VIII., Leopold II. Stephan, Rudolf und Maria Augusta. Letztere, geb. den 28. Aug. 1714, starb den 3. März 1759, als des böhmischen Hofkanzlers, des Grafen Franz Ferdinand Kinsky Witwe. Die Söhne hinterließen alle drei Nachkommenschaft, daher mit ihnen diese ältere Hauptlinie abermals in drei Äste zerfällt. Der älteste der drei Brüder, Nikolaus VIII., Erbherr von Biebersburg und von der Fideicommißherrschaft Stampfen, geb. den 4. Sept. 1710, vermählte sich den 14. Jan. 1733 mit Maria Anna Ernestina, einer Tochter des ehemaligen kaiserl. Oberststallmeisters und Lieblings des Grafen Michael Johann von Althann. Im J. 1745 wurde er zum k. k. Geheimrath, den 14. März 1758 zum ungrischen Hofkanzler, den 30. Nov. 1759 zum Ritter des goldenen Vließes, im November 1762 zum Judex Curiae und den 22. Aug. 1767 zum Großkreuz des St. Stephansordens ernannt. Dem Palatinus Johann Palffy folgte er als Erbobergespan des presburger Comitats. Er starb den 6. Febr. 1773. Nebst vier Töchtern hinterließ er den einzigen Sohn Karl Hieronymus, geb. den 2. Oct. 1735. Dieser, Graf in Blasenstein und Heidenreichstein, Erbherr auf Biebersburg, Stampfen, St. Georgen, Pösing, Boynitz, Erdöd rc., Ritter des goldenen Vließes, ward 1791 Geschlechtsältester, resignirte als ungrischer Hofkanzler den 4. Nov. 1807, an eben dem Tage, wo er in den österreichischen Fürstenstand erhoben wurde, und starb als Obersthofmeister im Königreiche Ungern, den 25. Mai 1816. Er hatte sich am 24. April 1763 mit Maria Theresia, des Fürsten Emanuel von Liechtenstein Tochter (sie starb den 30. Junius 1766) vermählt, und von ihr die Söhne Joseph Franz und Nikolaus Joseph. Nikolaus Joseph, k. k. Kämmerer, Generalmajor, auch des Malteserordens Ritter, geb. den 3. Dec. 1765, starb den 26. Mai 1800, nachdem er kurz vorher im Kampfe mit den Franzosen bei Romano, in dem aoster Thale, tödtlich verwundet worden. Joseph Franz, des Vaters Nachfolger in der fürstlichen Würde und in dem Majorat, geb. den 2. Sept. 1764, war wirklicher Hofrath bei der ungrischen Hofkanzlei, Geschlechtsältester und des presburger Comitats Erbobergespan (seit dem 23. Febr. 1825) und starb

den 13. April 1827, aus seiner Ehe mit Maria Karoline Gräfin von Hohenfeld, verm. den 19. April 1792, zwei Söhne und eine Tochter hinterlassend. Der jüngere Sohn, Graf Nikolaus, geb. den 7. Jan. 1797, k. k. Kämmerer und Rittmeister bei Toscana-Dragoner, starb den 6. Aug. 1830; aus seiner Ehe mit der Gräfin Therese Rossi sind drei Söhne und zwei Töchter vorhanden. Sein älterer Bruder, der Fürst und Majoratsherr Anton Karl, ist den 26. Febr. 1793 geboren und seit dem 15. Januar 1820 mit Leopoldine Dominica Prisca, des Fürsten Aloys von Kaunitz Tochter, verheirathet; diese Ehe ist aber bisher kinderlos.

Der mittlere Ast. Leopold II. Stephan, Erbherr von Biebersburg und von der Fideicommißherrschaft Stampfen, war den 14. Dec. 1716 geboren. Er errichtete im J. 1734 ein ungrisches Nationalregiment (Nr. 19. Hessen-Homburg), diente als Generalmajor von 1742—1745 bei der Armee in Baiern, dann am Main, wurde im Jul. 1751 Feldmarschall-Lieutenant, den 29. Jun. 1754 Feldzeugmeister, den 26. Jul. 1758 Kronhüter, den 4. Oct. 1760 General-Feldmarschall, den 30. Jan. 1765 Großkreuz des St. Stephanordens, endlich Cubiculariorum Regalium Magister und commandirender General in Ungern, und starb zu Presburg den 9. April 1773, als er sich eben zur Tafel setzen wollte. Vermählt hatte er sich den 21. Jan. 1739 mit der Gräfin Maria Josepha von Waldstein, und als diese, eine Mutter von sieben Kindern, am 29. März 1763 das Zeitliche segnete, trat er am 14. April 1765 in die zweite (kinderlos gebliebene) Ehe mit der Gräfin Wilhelmina von Ogilvy, des k. k. Feldmarschalls Karl Heinrich Ogilvy Tochter. Sein Sohn Leopold, der einzige, der die Kinderjahre überlebte, geb. den 29. Oct. 1739, des presburger Comitats Obergespan, Erbherr von Biebersburg und Stampfen, war bis 1777 Hofrath bei der ungrischen Hofkanzlei, von 1775 an des csongrader Comitats Obergespan, endlich Janitorum Regalium Magister, vermählte sich den 12. Jul. 1762 mit Maria Theresia, des Feldmarschalls Grafen Leopold von Daun Tochter, und starb den 4. Oct. 1799. Es überlebten ihn die Söhne Leopold, Franz, Karl und Ferdinand; der jüngste Sohn, Philipp Nerius, war den 17. April 1794 vor Landrecies, als Hauptmann in dem Freicorps von Michalkowitz, gefallen. Ferdinand, geb. den 1. Febr. 1774, ist der heutige Erbobergespan des presburger Comitats und Hauptmann des presburger Schlosses. Ihm gehört die bei Appel (3. Bd. S. 694) beschriebene Medaille. Leopold, geb. d. 24. Jun. 1764, k. k. Kämmerer, Generalmajor (seit 1801) und Obergespan des presburger Comitats, auch seit dem 22. Sept. 1802 mit Charlotte von Jöchlinger verheirathet, starb den 24. Febr. 1825. Er hat einen Sohn und eine Tochter hinterlassen; der Sohn, Graf Ferdinand Leopold, geb. den 1. Dec. 1805, ist seit dem 6. Nov. 1832 mit Sidonia Karoline, der jüngsten Tochter des Fürsten Ferdinand Joseph von Lobkowitz, verheirathet.

Der jüngste Ast. Rudolf, Erbherr von Biebersburg und von der Fideicommißherrschaft St. Georgen und Pösing, geb. den 4. März 1719, ward im September 1741 k. k. wirklicher Kämmerer, im J. 1742 Oberst bei der ungrischen Insurrection, 1744 Generalmajor, 1757 Feldmarschall-Lieutenant und 1759 Inhaber des erledigten Husarenregiments Karoly Nr. 6. Alles dieses hatte er sich redlich verdient, von 1742 an allen Feldzügen beigewohnt, und sich besonders als Parteigänger gegen die Preußen ausgezeichnet. Im Jan. 1743 vermählte er sich mit Maria Eleonora, des nachmaligen Staatskanzlers Kaunitz Schwester, die ihn um mehre Jahre überlebte; sie starb den 7. Mai 1776, Rudolf aber den 1. April 1768. Er hatte neun Kinder. Der ältere Sohn, Johann, Erbobergespan und Erbhauptmann des presburger Comitats und Schlosses, geb. den 28. Oct. 1744, quittirte als Major bei Zeschwitz Kürassier, und starb den 22. Febr. 1794, seine Gemahlin, Maria Anna Gräfin von Esterhazy, vermählt den 5. Jul. 1772, hatte schon am 27. Aug. 1776 diese Zeitlichkeit verlassen. Sein Sohn Johann Karl, geb. den 27. Jul. 1776, ehemals Lieutenant bei Kavanagh Kürassiere, hat aus seiner ersten Ehe mit der Gräfin Louise von Rindsmaul, vermählt den 16. Jul. 1799, nur Töchter hinterlassen, während dessen zweite Ehe mit einer von Pruglach, vermählt den 10. Febr. 1813, gestorben 1828, kinderlos geblieben ist. Rudolf Karl, des Grafen Rudolf jüngerer Sohn, geboren den 11. Febr. 1750, quittirte als Major bei Kinsky Chevaurlegers, und starb den 29. März 1802, aus seiner Ehe mit der Gräfin Maria Antonia von Kollowrat-Krakowsky, vermählt den 30. Jan. 1782, sechs Söhne und fünf Töchter hinterlassend. Der älteste Sohn, Graf Franz, geboren den 23. Mai 1785, vermählte sich am 2. Mai 1808 mit der Gräfin Josephine von Erdödy, und hat von ihr, die den 1. April 1813 das Zeitliche segnete, zwei Söhne und eine Tochter. Fidelis, ein anderer Sohn des Grafen Rudolf Karl, ist den 24. Aug. 1788 geboren, k. k. Kämmerer, Geheimrath, Tavernicorum Regalium Magister und Obergespan des arvenser Comitats, seit dem 24. April 1816 mit Ernestine, Gräfin Döry, verheirathet und Vater von zwei Söhnen. Sein Bruder Vincenz, k. k. Kämmerer und Rittmeister, geb. den 13. Jan. 1792, ist seit 1818 mit der Gräfin Apollonia Csaky verheirathet und hat von ihr einen Sohn und zwei Töchter.

Das Palffy'sche Eigenthum, — wir sprechen zunächst von den Stammbesitzungen in dem presburger und neitraer Comitat, — von wenigen in der Monarchie an Ausdehnung und Wichtigkeit übertroffen, hat seines Gleichen kaum in der Anmuth, Bequemlichkeit und Fruchtbarkeit der Lage; das ganze östliche Ufer der March, von ihrer Mündung an bis Rabenspurg gegenüber, ist Palffy'sches Besitzthum, das sich mit der Herrschaft Marcheck auch über das westliche oder österreichische Ufer der March ausdehnt. Es sind die Güter aber dreifacher Natur, nämlich Seniorat (es ist das die Eigenschaft der presburger Schloßgüter), Majorat oder Fideicommiß. Zu den presburger Schloßgütern gehören, nebst dem Marktflecken Somerein und Szerdahely, 14 Dörfer, Benke, Patony, Bögel-Patony, Csecseny-Patony, Csentósa, Dios-Patony, Egyhazas-Paka, Hegysur, Kis-Lucse, Löger-Patony, O-Gelle, Pinteksur, Possa, Soncz und Bodok. Zu-

nächst bei Presburg, in dem Processus transmontanus, ist gelegen die Majoratsherrschaft Dévén (Theben), wozu außer dem Marktflecken gleiches Namens auch die Dörfer Recse (Ratschdorf), Dévén-Ujfalu (Neudorf), Hidegkút, (Kaltenbrunn) und Potzneusiedl gehören. Nordwärts grenzt mit Theben die ungleich bedeutendere Fideicommißherrschaft Stampfen (Stompfa) oder Ballenstein (Borostyankö), sie enthält den Marktflecken Stampfen, am Fuße der Burg Ballenstein und die Dörfer Wisternitz (Beszterce), Hochstetten, Láb, Lozorno, Maszt, Zohor und Paistun (Ballenstein). Auf dem Ballenstein befindet sich das Archiv und die Rüstkammer des Hauses. Mit Stampfen grenzt nördlich die ungeheure Herrschaft Malaczka, oder, wie sie in der Verleihungsurkunde Kaiser Ferdinand's III. genannt wird, die Grafschaft Blasenstein. Sie dehnt sich von der March bis zu der Mitte des Weißenbergs, in einer Breite von 3½ — 4½ Meilen, dann von Sándorf, im neitraer und Biran, im presburger Comitat, bis zum lozorner Hotter in einer Länge von 4½ teutschen Meilen aus, ist im östlichen Theile gebirgig, im westlichen und nördlichen Theile sind schöne Ebenen, und wenn auch die Ufer der March zum Theil mit Flugsand bedeckt sind, so erhalten sie doch durch den großen Kieferwald Bur, von dem die Herrschaft 11,000 Joch besitzt, einen eigenthümlichen Werth. Andere ökonomische Verhältnisse mag man daraus beurtheilen, daß seit dem Frühjahre 1814 auf herrschaftlichen Gründen weit über zwölf Millionen Bäume gepflanzt wurden, daß durch eine ungeheuere Entwässerungsarbeit der Ertrag der herrschaftlichen Wiesen um jährliche 50,000 Centner Heu erhöhet worden. Der Blasenstein (Detrékö) liegt in Ruinen, Malaczka aber, der Marktflecken, hat ein Schloß, von dem Palatinus Paul Palffy zwischen 1634 und 1650 mit Pracht und Einsicht erbaut und von einem herrlichen, auf einem Sandhügel angelegten, ummauerten Park, anmuthig umgeben. Von des Schlosses Größe zeugt die Fensterzahl: von Außen 214, von Innen 91, überhaupt 305 Fenster. In dem Franziskanerkloster befindet sich des Hauses Erbbegräbniß. In die Herrschaft gehören noch der Marktflecken Gairing (Gajar), die Dörfer Kiripölcz, Zankendorf (Csötörtök), Jacobsdorf (Jacabfalva), Dirnburg (Timburg), Ungeraden, Klein-Schützen (Kis-Lévárd), Breitenbrunn, Hausbrunn (Haszprunka), Detrékö-Szent-Peter, St. Nikolaus (Detrékö-Szent-Miklos), Rohrbach, Kuchel, Pernek, Apfelbach (Almas), Podhrady, die Prädien Nikelhof und Detrékö-Varallya, das Jagdschloß Károlyház, viele Meierhöfe und Mühlen, überhaupt 2815 Häuser und 20,176 Menschen. Im Osten grenzt mit Stampfen und Malaczka, die nicht minder bedeutende Fideicommißherrschaft St. Georgen und Pösing, in dem Processus extraneus superior. Es gehören zu derselben außer den Schlössern zu St. Georgen und Pösing, wovon zwar jenes gänzlich verödet, die Schlösser Königsaden (Királyfalva) und Teutsch-Grub (Német-Guráb), die Marktflecken Grünau (Grinava) und Loibersdorf (Csötörtök), die Dörfer Alsó-Szely, Csattaj, Duna-Ujfalu, Kroatisch-Grub (Horvath-Guráb), Särffö, die halben Dörfer Filistal, Alsó-Nyárasd, Vámosfalu, Misserdi, Szemeth, Torcs, der vierte Theil von Eberhard, Fél, Kürth, Lak-Paka und Pruk. Alsó-Nyárasd und Vámosfalu liegen jedoch in dem Processus insulanus inferior, Königsaden in dem Processus insulanus superior; der Palatinus Johann IV., nachdem er das dasige Schloß erbaut, bildete daraus eine eigene Herrschaft, wozu er noch Egyhazas-Falva, Sap zum größern Theil, Bothszegh (hier legte er den schönen Fasanengarten an), Papkörmesd und Bodohaz erwarb. Im Norden grenzt an die Herrschaft St. Georgen, wie im Osten an Malaczka, die Herrschaft Biebersburg. Biebersburg selbst, Vöröskö, ist eine Prachtburg, in der prachtvollsten Lage; zu derselben gehören das Castell Szuha, die Märkte Szuha (Dürrenbach), Alsó-Dios Csészte, Dmpithal und die Dörfer Bogdanócz, Klucsovan, Zwoncsin, Borova, Dubowa, Helmes, Hoszúfalu, Istvánfalu, Kápolna, Kossolná, Pudmericz, Selpicz und Vistuk. Zu der Herrschaft Boynitz (Bajmócz), in dem bajmóczer Bezirk der neitraer Gespanschaft, gehören die Märkte Boynitz, Priwitz und Teutsch-Pron, dann 14 zum Theil sehr große Dörfer; das alte Schloß in Boynitz, dem die Sage, wie so vielen andern Schlössern in verschiedenen Gegenden, 365 Fenster beilegt, wurde besonders durch den Palatinus Paul IV. verschönert und befindet sich noch gegenwärtig in wohnbarem Zustande. Hiervon gehören dem Fürsten Palffy 1) Blasenstein, 2) Theben, dann ferner 3) die Herrschaft Bátorkesz, in dem parkanyer Bezirk des graner Comitats, sammt Marczelhaza, in dem comorner Comitat, 4) Béry, im graner, 5) Kis-Gyarmath im honter, 6) Chuda sammt Leand im barser Comitat, 7) Marcheck, in dem österreichischen V. U. M. B. 8) Heidenreichstein, die Grafschaft, mit den einverleibten Gütern Eisenreich und Weißenbach, V. O. M. B.[1] 9) Krumbach mit Saubersdorf und 10) Kirchschlag. Die beiden letzten Herrschaften liegen im V. U. W. W. und werden von einer Straße durchschnitten, die der Fürst Joseph Franz Palffy in den Nothjahren 1816—1818, mit einem Aufwande von einer halben Million (30,000 Klafter der herrlichsten Chaussee) anlegen ließ. Im J. 1790 wurden für des Hauses sämmtliche Besitzungen 340,000 Gulden Einkünfte berechnet, unbeschadet der 40,000 Gulden jährlich, die der Geschlechtsälteste als Erbobergespan des presburger Comitats und Erbschloßhauptmann zu Presburg zu beziehen hatte. Malaczka oder Blasenstein insbesondere sollte jährlich 70,000, Theben 12,000, Bátorkesz 24,000, Marcheck 17,000 Gulden ertragen. Alle diese Sätze müssen jedoch für unsere Zeit unendlich erhöhet werden, nachdem allein in dem Zeitraume von 1814—1820 der Ertrag der fürstlichen Güter um reine 50,000 presburger Metzen Getreide und 100,000 Centner Heu vermehrt, der Hornviehstand von 300 auf 1200 Stück, der Absatz an Hammeln auf 4000 Stück jährlich gebracht worden. Doch ist es nicht allein des Besitzthums Größe, der Ahnen lange und glänzende Reihe, auf denen der Ruhm des Hauses Palffy beruhet, sein höchster Ruhm wird für alle Zeiten bleiben, daß, wie hoch auch jemals Gefahr und Verwirrung gestiegen, doch nicht ein Palffy an König und Vaterland untreu wurde. — Das Prädicat von Erdöd beruhet nicht auf der kleinen Herrschaft

Erdöd in Slavonien, die ein Eigenthum der jüngern Hauptlinie, sondern wurde von Paul III. angenommen, als er sich mit der Erbtochter Judith Erdödy von Csorna verheirathet, und ist seitdem seinen Nachkommen geblieben. (*v. Stramberg.*)

PALFURIANA, alter Name einer Stadt in Hispania Tarraconensis, östlich von Tarraco, jetzt Vendreth. Vergl. Itiner. *Antonin.* p. 398. (*H.*)

PALFURIUS (Sura), daß die Schreibung mit f die richtige, das Wort also ein rein lateinisches, die mit ph, welche sich z. B. in einigen Manuscripten des Juvenal findet, dagegen verwerflich sei, beweist das Palfurianus auf einer Inschrift bei Gruter (p. 303, 3). Über diesen Mann haben wir durch den Scholiasten des Juvenal noch die ausführlichsten Nachrichten; hiernach war er der Sohn eines Consularen (das kann nur von einem Consul suffectus oder durch consularia ornamenta ausgezeichneten gelten, denn ein consul ordinarius dieses Namens findet sich nicht in den Fasten), hat unter Nero im Ringen einen Wettkampf mit einer lacedämonischen Jungfrau bestanden, wurde unter Vespasian aus dem Senate gestoßen, trat in die stoische Schule, zeichnete sich auch als Redner und Poet aus, benutzte sein Ansehen bei Domitian zu den heftigsten und gehässigsten Angebereien, ward daher auch nach dieses Kaisers Ermordung angeklagt und verurtheilt. Sueton (Domit. 13) erzählt, Domitian wäre, als Palfurius Sura in den capitolinischen Spielen den Preis als Redner erhalten hatte, vom Publicum allgemein gebeten worden, ihn, der früher (wie wir gesehen haben, durch Vespasian) aus dem Senate gestoßen war, wieder in seinen vorigen Stand einzusetzen, worauf der Kaiser weiter keine Antwort gegeben, sondern durch den Herold dem Publicum Stillschweigen befohlen hätte. Einen Palfurius Sura, Verfasser eines Journals über das Leben des Kaisers Gallien erwähnt Trebellius Pollio c. 18. (*H.*)

PALFYN (Jan, von den Franzosen Jean Palfin genannt), ein berühmter Wundarzt, ward 1649 zu Kortryk in Westflandern geboren und starb als Professor der Anatomie und Chirurgie zu Gent im J. 1730. Da in seinem Vaterlande damals Zergliederungs- und Wundarzneikunst noch in ihrer Kindheit waren, so fühlte Palfyn um so dringender das Bedürfniß, sich durch Lectüre und Reisen auszubilden. In der That begab er sich bis an seinen Tod regelmäßig alle Jahre nach Paris und besuchte oft Leyden und London, um dort Belehrung sowol zu empfangen, als späterhin auch mitzutheilen. Wie schon Mehre vor ihm, namentlich Riolan, vereinigte er in seinen Schriften den Vortrag der Chirurgie mit dem der Anatomie, wobei er aber in der letztgenannten Wissenschaft durchaus nichts Neues zu Tage förderte. Vielmehr verdankte er den hohen Ruf, welchen er als Lehrer, als Schriftsteller und als ausübender Arzt genoß, vorzüglich seinen Leistungen in der Chirurgie und Geburtshilfe. Er gab zweckmäßige Anleitung, die Operationen des Krebses und des Empyems besser als bisher zu verrichten und die Zeit und den Ort für die Ausführung des Bauchstichs bei der Wassersucht zu wählen; er verbesserte die zu seiner Zeit fehlerhaft vollzogene Darmnaht, machte ein neues Bistouri für die Operation eingeklemmter Brüche bekannt, welches Ledran späterhin für seine Erfindung ausgab, bestätigte die Entdeckung Lasnier's (nach Andern Quarré's, oder Rolfink's), daß der Staar kein Fell, sondern eine Verdunkelung der Krystalllinse sei und erfand ein Werkzeug, welches aus zwei ungleichen stählernen Löffeln bestand und zur Herausbeförderung des eingekeilten Kopfes bei schweren Geburten dienen sollte. Dieses Instrument, Kopfzieher (tire-tête) genannt, legte er um das Jahr 1723 der pariser Akademie der Wissenschaften vor; Heister, dem er es mittheilte, ließ es abbilden (Institution. chirurg. p. 980, 995. t. 33. f. 16—18), verband die beiden Löffel durch ein Gewerbe und bildete so eine Zange, die wol noch jetzt zuweilen in Anwendung kommt. Die Schriften Palfyn's sind: 1) Waare en zeer naauwkeurige beschryving der beenderen vans menschen lichaam (Gent 1702. Leyden 1727; Teutsch: Breslau 1730; Französisch mit Zusätzen von dem Verfasser: Paris 1731. 12.). Am besten sind in dieser Knochenlehre die Kopfknochen abgehandelt. 2) Description anatomique des parties de la femme, qui servent à la génération etc. (Leyde 1708. 4.). Der erste Theil dieses Werkes gibt eine kurze Beschreibung der Geschlechtstheile mit den Abbildungen Swammerdam's; der zweite eine Übersetzung der Abhandlung Fortunio Liceti's über die Misgeburten; der dritte die Beschreibung zweier Fetus, eines doppelten, durch die Schambeine zusammengewachsenen und eines andern ohne After, Harnröhre und Scheide. Diesem sind einige Bemerkungen über den Blutumlauf im Fetus, zunächst gegen Mery gerichtet, angehängt. Der letzte Theil wurde auch für sich gedruckt (Franz. Gent 1713; Holländ. Leyden 1714). 3) Heelkonstige ontleeding vans menschen lichaam (Leyden 1710; Teutsch: Leipzig 1717; Französisch durch den Verfasser in zwei Bänden, Paris 1726; die zweite vermehrte Ausgabe durch Boudon Paris 1734, zwei Bände; die dritte, jetzt seltene und geschätzte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe durch Anton Petit Paris 1753, zwei Bände; danach ist auch die italienische Übersetzung, Venedig 1759, drei Bände 4., gearbeitet). In dieser mit der Anatomie verbundenen Chirurgie hat Palfyn die anatomischen Abbildungen Verheyen's wiedergegeben, aber auch alle chirurgischen Instrumente, welche ihm bekannt waren, abbilden lassen. (Nach der Biogr. univ. und Biogr. médic. s. v. *Jean Palfin.*) (*A. Sprengel.*)

PALHAMPOOR (Br. 24° 11′, Länge 89° 54′), Stadt und Hauptort eines Pergunnah von 130 Dörfern in der vorderindischen Provinz Guzerate, District Puttunwar, ist der Sitz eines dem Guicowar tributpflichtigen Fürsten und hat ein Fort mit 29 Thürmen, zwei Vorstädte, 6100 Häuser und 30,000 zu den Coolies gehörige Einwohner. (*Fischer.*)

PALI, eine Mundart des Sanskrit, welche seit dem 5. Jahrh. mit dem Buddhismus (s. d. Art.) über Ceylan und die östliche Halbinsel vom Reiche der Birmanen bis nach Siam sich verbreitete, hat, als damaliges Idiom jener indischen Sekte, nur noch in deren religiöser Literatur sich erhalten, und ist, aus dem Mutterlande ent-

rückt, sofort zu einer todten Sprache geworden. Laloubère erwähnte derselben zuerst in seiner Relation de Siam, und lieferte neben drei verschiedenen Alphabeten die Übersetzung einer Palischrift; näher ging hierauf Leyden (Asiat. Res. X. p. 276 sq.) in eine Vergleichung dieses Dialektes ein, indem er sowol durch eine Reihe von Wörtern die nahe Berührung des Pali mit dem Zend und Prakrit nachwies, als besonders durch einen größern Palitext die innige Verwandtschaft, worin dasselbe mit dem Sanskrit steht, zu veranschaulichen suchte. Die gründlichste Untersuchung über das Pali ist erst von Burnouf und Lassen (in ihrem Essai sur le Pali, ou langue sacrée de la presqu'île au-delà du Gange [Paris 1826]) geführt worden, und es hat sich daraus als sicheres Resultat ergeben, daß der Dialekt mit den Wanderungen und Schicksalen der Buddhareligion zusammenhänge und daß kein Idiom sich mehr dem alten Sanskrit nähere als die heilige Sprache der nach Südosten ausgewanderten Buddhisten, während die nach Norden hin verbreitete Sekte sich sogar noch des Sanskrit selbst in ihren religiösen Schriften bedient. Das Pali ist nach bestimmten dialektischen Regeln, nach welchen es seine grammatischen Endungen abschleift oder verweicht, aus dem Sanskrit geflossen, es hat dasselbe System der Orthographie, dieselben Declinationen und Conjugationen, und es findet sich keine grammatische Form, welche nicht in jener Sprache ihren Typus hätte. Die Sprache ist überall, wohin sie mit der Religion eingewandert, dieselbe geblieben, hat keine Mundarten, sondern ist in einem andern Sprachgebiete plötzlich erstarrt; außerhalb des Mutterlandes trifft sie am nächsten mit dem Zend der persischen Religionsbücher zusammen, in Indien selbst aber steht sie in dem genauesten Verbande mit demjenigen Prakrit, welches als religiöses Idiom der Jainas (s. d. Art.) erscheint, wie denn auch diese Religionspartei mit dem Buddhismus selbst in nahe Berührung tritt. Die Schriftarten, deren sich das Pali bedient, haben sich durch häufige Abschriften der Religionsurkunden in den verschiedenen Ländern verschiedentlich gestaltet, jedoch bilden sie sämmtlich die verbindenden Mittelglieder zwischen der Devanagari und deren Töchterschriften, der tibetanischen, dem Kavicharakter, dem Bengali und andern südlichen Alphabeten; ein roherer Schriftzug enthält noch den Keim der übrigen Alphabete. Die Literatur des Pali ist bedeutend, aber meist religiösen Inhaltes; mehre Handschriften finden sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris. (*v. Bohlen.*)

Paliacate, s. Paleacate.

PALIAKATE-TÜCHER, zuweilen auch Madrastücher, nennt man farbige baumwollene Schnupftücher von der Küste von Koromandel (Ostindien). Im Stücke sind zwölf Tücher, jedes ¾ par. Stab im Quadrate, enthalten; die Zahl der Fäden im Aufzuge beträgt 2760—5760. Ihre Feinheit, sowie die Lebhaftigkeit und Dauerhaftigkeit der Farben, haben sie sehr beliebt gemacht. (*Karmarsch.*)

PALIBOTHRA, Hauptstadt des großen prasischen Reiches in Indien, welches von Sandrokottos oder Tschandraguptas, dem Zeitgenossen des Seleucus Nicator, gestiftet wurde, in der die beiden griechischen Geschichtschreiber Megasthenes und Deïmachus längere Zeit verweilten, beide als Gesandte, der erste von Seleucus an Sandrocottus, der zweite von dem Sohn Antiochus Soter an den Nachfolger und Sohn des indischen Königs Amitrochates, auf Indisch Amitraghâtas, beide bei der Nachwelt weniger bekannt und mehr berüchtigt, als sie wahrscheinlich verdienen. (S. *Strabon.* II. init. Meine Abhandlung de Pentapot. Indic. p. 44.)

Bei den Indiern heißt die Stadt Pataliputra, ein Name, dessen Ursprung durch ein Mährchen erklärt wird, welches vor Kurzem von Hermann Brockhaus (Gründung der Stadt Pataliputra ꝛc. [Leipzig 1835]) herausgegeben worden ist.

Die Lage dieser Stadt hat zu sehr verschiedenen Ansichten und ziemlich weitläufigen Erörterungen Veranlassung gegeben. Durch die Bekanntwerdung der indischen Literatur ist die Frage leicht zu entscheiden und wir wollen daher mit Angabe der abweichenden Meinungen nicht viel Raum verschwenden. Sammeln wir aber zuerst die Nachrichten der Alten.

Arrian beschreibt im 10. Capitel der Indica nach Megasthenes die Stadt als die größte Indiens, und diese Beschreibung ist kaum übertrieben, wenn man weiß, wie schnell im Orient ein luxuriöser Hof eine zahlreiche Bevölkerung um sich versammelt und wie vielen Raum orientalische Paläste mit ihren Gärten und innern Höfen ausfüllen. Die Länge war 80 Stadien, die Breite 15, der Stadtgraben 600 Fuß breit, 30 Ellen tief, die Mauer hatte 570 Thürme und 64 Thore. Strabon (XV. p. 483) fügt hinzu, daß sie regelmäßig ein Parallelogramm bildete, die Mauern von Holz und mit Schießscharten versehen waren, der Graben zum Schutz sowol als zur Wegschaffung der Unreinlichkeiten der Stadt erbaut war.

Der Name, den einige Alte auch Palimbothra schreiben (die zweite Sylbe ta lassen alle aus, um in den Sylben Palim einen mehr griechischen Anklang zu finden —) wurde von Megasthenes nach Strabon's Bericht auch den Königen des Landes beigelegt; dieses wäre nicht gegen den Sprachgebrauch des Sanskrit. Andere, erzählt Plinius (VI, 22. *Hard.*), gaben auch dem umwohnenden Volke und dem ganzen Striche am Ganges diesen Namen, wegen der Größe und des Reichthums der Stadt. Wir führen dieses nur an, weil man aus dem Ausdrucke des Plinius, daß der Yamunâ „per Palibothros" in den Ganges münde, die Lage der Stadt hat bestimmen wollen, der eigenen Bemerkung des Verfassers uneingedenk. Das Volk heißt das der Prasii (*Strabon.* l. c.), d. h. auf Sanskrit Prâtschya, wörtlich östlich. Man findet dafür bei einigen Prásii; die lächerliche Verstümmelung Parrhasii bei Curtius (IX, 7) hat Zumpt weggeschafft.

Doch die Prasier gehen uns hier nichts an, wir müssen jetzt die Lage der Stadt zu bestimmen suchen.

Am Ganges lag die Stadt, das bezeugen Ptolemäus, Strabon, Arrian. Der vorletzte sagt, am Zusammenflusse mit einem andern Flusse, ohne ihn zu nennen; der letzte nennt diesen Erannoboas, von dem er sagt (Ind. c.

X), er sei nach dem Indus und Ganges der größte in Indien.

Die Sache war nun den Erannoboas aufzufinden. Robertson nahm, auf Plinius' Stelle gestützt, den Yomanes oder Yamuna dafür; dann wäre die Stadt jetzt bei Allahabad zu suchen, er stützte sich dabei auf eine große Auctorität, auf d'Anville. Aber der Yamuna, obwol namenreich bei den indischen Dichtern, hat nie einen ähnlichen Namen. Gibbon (c. LVII. n. 6) nimmt Canoje als Lage der Stadt, also für den Fluß den Kali, im Duab; dieses ist aber ein kleiner Fluß, an dem nebenbei das Kalinipara anzusetzen ist, welches unsere Karten des alten Indiens über den Ganges nach Osten hinausschieben. Wilford nahm Râjmahal an; ein Oberst Franklin schrieb vier Abhandlungen (Inquiry concerning the site of Ancient Palibothra, conjectured to lie within the limits of the modern district of Bhaugulpoore. Parts 1–4. London 1815—1822. 4.), um zu beweisen, daß die Stadt bei Bhagalapura gelegen habe, kam aber später von seiner Meinung ab und kehrte zu der Rennel'schen zurück. (S. *Wilson* Hindu theatre. II. 136. 3. Ausg.) St. Croix (Examen etc. p. 743. 2. Ausg.) nahm seine Zuflucht zum Äußersten und wollte die Stadt an die Mündung des Ganges versetzen. Der große Geograph Rennel, der dazu die Örtlichkeit genau kannte, nahm Patna an, also den Fluß für den Sônas. Es bleibt aber die Schwierigkeit, daß Arrian (Ind. 4) des Sônas als eines verschiedenen Flusses von Erannoboas erwähnt. Nun löst sich dieses Räthsel einfach, wenn man erfährt, daß Hiranyabâhus der Goldbringende ein anderer Name des Sônas ist. (S. *Wilson* s. v.) Dieses ist nun unbezweifelt der Name, woraus Megasthenes Erannoboas, den lieblich rauschenden, gemacht hat (v. Schlegel indische Bibl. I. 201). Es ist kaum glaublich, daß Megasthenes jenes Misverständniß sich hat zu Schulden kommen lassen. In Arrian's Indica sind auch andere Spuren einer flüchtigen Compilation. Doch ist es billig anzuführen, daß auch Plinius die falsche Unterscheidung beider Namen aus Megasthenes aufgenommen hat. Daß aber wirklich der Sônas, also für Pataliputra Patna anzunehmen ist, beweist noch, daß in dem Schauspiele Mudrâ Rûasa, dessen Held Tschandraguptas und dessen Scene oft Patalipatra ist, der Sônas als benachbart geschildert wird. (*Lassen.*)

PALICANUS (Marcus Lollius), oder, wie auf den Münzen geschrieben steht, Palikanus, war ein Zeitgenosse Cicero's und hat sich besonders als Volkstribun bemerklich gemacht. Die wenigen Nachrichten, welche über ihn vorhanden sind, ergeben etwa Folgendes.

Er war aus der Landschaft Picenum gebürtig, von niederer Herkunft (*Sallust.* Hist. IV. p. 228. ed. *Gerlach. min.*), also wol nicht in Verbindung mit der zu Rom bedeutenden Familie der Lollier. Die Zerrüttung, welche in der Sullanischen Zeit das römische Staatsleben ergriffen hatte, mochte es ihm leicht machen, sich eine Rolle anzueignen, die er zu andern Zeiten nicht hätte spielen können; er hatte dazu eine unter solchen Verhältnissen sehr wichtige Eigenschaft, er war der Rede mächtig, wenngleich es bei Sallust (l. c.) heißt, er sei mehr geschwätzig als beredt gewesen. Gewiß war er im Stande, eine den Plebejern verständliche, eindrückliche Sprache zu führen, und diese stand ihm jederzeit zu Gebote; auch Cicero sagt von ihm (Brut. c. 62. §. 223), er habe es noch besser verstanden als L. Quintius, den Unerfahrenen nach dem Munde zu reden (aptior auribus imperitorum); es war eine natürliche, nicht schulmäßige demagogische Beredsamkeit, etwa wol wie sie zu Athen Cleo besessen hatte, ebenso geschickt das Volk aufzuregen, als die Vornehmen mit allem möglichen Schimpf zu überhäufen.

Über das Volkstribunat des Palicanus hat Zumpt (zu *Cic.* in Verr. I. §. 122. p. 204) gehandelt. Er trat es an am Ende des Jahres 72 vor Chr. Geb. unter dem Consulat des L. Gellius und Cn. Lentulus; und verwaltete es im folgenden unter den Consuln Cn. Orestes und P. Lentulus; dies erhellt aus den Nachrichten, die wir über einzelne Acte seiner Amtsführung haben.

Sulla's Dictatur hatte die Aristokratie in Rom zu einer bedeutenden Macht erhoben; das Volk hatte die Früchte langer Kämpfe eingebüßt, und seine Tribunen waren der Gewalt beraubt, mit welcher sie es früher so nachdrücklich vertreten hatten. Als Sulla seine Herrschaft niedergelegt hatte und bald darauf gestorben war, erhoben sich die politischen Kämpfe mit erneuter Heftigkeit, indem die Aristokratie die erlangten Vortheile zu behaupten, das Volk dagegen dieselben zu zerstören und seine frühere Macht wiederzugewinnen bemüht war. In diesem Treiben spielte Palicanus nebst einigen andern Volkstribunen eine nicht unwichtige Rolle; ja es konnte vorzugsweise als sein Verdienst betrachtet werden, daß die Tribunen ihre Gewalt nach zehnjähriger Unterbrechung in der frühern Ausdehnung wieder erlangten. Indessen war dies Verdienst nicht groß; Palicanus ist nicht in eine Reihe zu stellen mit den ehrenwerthen Tribunen der frühern Zeit, die in heiligem Eifer mit unerschrockenem Muthe das Volk gegen ungerechte Bedrückungen vertheidigt hatten; die politische Bewegung, an welcher er Theil nahm, entbehrte jener höhern Bedeutung; sie war eine nothwendige Rückwirkung gegen die nur durch besondere Umstände errungene, keineswegs innerlich begründete, Übermacht der Aristokratie. Es kann nicht als ein großer Ruhm angesehen werden, eine solche sich von selbst machende Bewegung mit Geschrei zu begleiten und sich als ihren Urheber und Leiter zu benehmen; obenein erreichte Palicanus seinen Zweck nicht durch einen selbsterrungenen Sieg über die Gegner, sondern der Eigennutz einzelner nach Alleinherrschaft strebender Aristokraten schenkte den Tribunen ihre Gewalt wieder, nur um sie zur Verstärkung ihrer eignen Absichten zu benutzen. Es war Cn. Pompejus, der mehr durch Glück als eignes Verdienst ruhmgekrönte Zögling Sulla's, der sich gegen seine eigne Partei durch die Gunst des Volkes waffnen wollte. Als er nach glücklicher Beendigung des Sertorianischen Krieges aus Spanien zurückgekehrt und zum Consul designirt war, mochte es ihm zweckmäßig scheinen, durch eine populaire Rede den Plebejern seine Zuneigung zu bezeigen und seinen Beistand zu versprechen; er that dies in einer Volksver-

sammlung, welche der Tribun Palicanus für ihn zu diesem Zwecke veranstaltet hatte (s. *Cic.* in Verr. Act. I. c. 15. §. 45 und das. die Bemerkung des Pseudo-Asconius); im folgenden Jahre als Consul stellte Pompejus wirklich die tribunicische Gewalt wieder her. Wenn nun auch auf diese vorzugsweise das Streben des Palicanus gerichtet war, so fanden sich doch auch andere Gelegenheiten, seinen Eifer für die Plebejer zu beweisen und ihre Gegner anzufeinden. Daß der übermüthige Verres als Praetor urbanus sich selbst körperliche Mishandlungen gegen die Plebejer erlaubt hatte, konnte ihm Palicanus nicht vergessen; drei Jahre nachher stellte er als Tribun dem Volke den Gemishandelten vor (s. *Cic.* Accus. in Verr. I. c. 47. §. 122 und das. Asconius). Vielleicht wurde er dazu durch ein Ereigniß veranlaßt, welches damals zu Rom viel Aufsehen machte; Verres hatte als Prätor von Sicilien einen vornehmen Thermitaner, Sthenius, auf die schamloseste Weise und gegen alle Gesetze in einen Proceß verwickelt und ihn abwesend verurtheilt; jener war nach Rom geflohen und hatte den Schutz seiner Freunde angerufen; der Senat verhandelte über die Sache; jedoch gelang es dem Vater des Verres, einen förmlichen Beschluß erst zu verzögern und dann zu verhindern, indem er sich verbindlich machte, seinen Sohn von jedem für den Sthenius nachtheiligen Verfahren abzuhalten, was er jedoch nicht vermochte. Dieser Fall war ganz geeignet, die Plebejer zu reizen und den grenzenlosen Hochmuth der Patrizier in ein grelles Licht zu stellen; Palicanus ließ sich auch die Gelegenheit nicht entgehen, davon in einer Volksversammlung zu handeln. Bald darauf sprach sich auch das ganze Collegium der Volkstribunen gegen den Verres aus; da sie nämlich verordnet hatten, daß sich kein verurtheilter Criminalverbrecher zu Rom aufhalten solle, hätte auch Sthenius die Stadt meiden müssen, wenn die Verurtheilung des Verres anerkannt wurde; aber auf den Antrag des Cicero entschieden sie, daß ihre Verordnung für den Sthenius kein Hinderniß zu sein scheine, um sich zu Rom aufzuhalten, eine Entscheidung, die freilich wol den Verres erschrecken mußte (s. *Cic.* Accus. in Verr. II. c. 41. §. 100).

Aber noch in anderer Beziehung war dieser Vorfall von Wichtigkeit, indem dadurch ein Präjudiz gegeben wurde für den am Ende desselben Jahres geführten Proceß des Verres. Die Plebejer waren darauf um so mehr gespannt, weil damals die Gerichte in Folge der Einrichtung des Sulla nicht mehr in den Händen der Ritter, sondern der Senatoren waren, denen man stets Parteilichkeit zum Vorwurfe machte und von denen insbesondere auch Schonung gegen Verres erwartet wurde. Daher betrieben es die Plebejer mit dem größten Eifer, die vor Sulla seit den Gracchen bestandene Einrichtung des Gerichtswesens wiederherzustellen; der Prätor L. Aurelius Cotta war dafür äußerst thätig, und sein Gesetzvorschlag ging durch (s. *Cic.* Accus. in Verr. III. c. 96. §. 223. V. c. 69. §. 177. Daß ihn dabei Palicanus unterstützte, ließe sich ohnehin schon erwarten; aber es wird noch ausdrücklich bezeugt vom Schol. *Gronov.* ad *Cic.* Accus. in Verr. I. p. 386.

Nicht gering war die Gunst, welche sich Palicanus durch seine Bemühungen als Tribun beim Volke erworben hatte; jedoch ist es ihm nicht gelungen, für sich die Früchte zu erlangen, die er sich davon versprechen zu können schien. Wir wissen nicht, daß er nach seinem Tribunat noch eine andere Würde bekleidet hat, obgleich er sich darum bemühte; jedenfalls wußte er sich nicht so zu benehmen, daß er auch seinen Gegnern, den gebildeten Patriziern, einige Achtung abgenöthigt hätte; diese betrachteten ihn vielmehr immer als einen gemeinen Menschen. Sehr verächtlich erwähnt ihn Cicero als seinen Mitbewerber um die Prätur im J. 67 v. Chr. Geb. (ad Attic. I, 1). Höchst merkwürdig aber ist es, daß er sich nach Valerius Maximus (III, 8, 3) in demselben Jahre auch um das Consulat beworben haben soll; man möchte dies zu bezweifeln geneigt sein, wenn nicht die kecke, ungeschickte Anmaßung des Palicanus und die bis zum Unsinn gesteigerte, gewaltsame Gunst des gemeinen Volkes alles glaublich machte; obenein sind die nähern Umstände unbekannt. Valerius Maximus spricht vom Palicanus in den stärksten Ausdrücken, die nur irgend ein heftiger Aristokrat gebrauchen konnte; er bezeichnet ihn als einen verbrecherischen Aufrührer, der für seine Thaten weit eher die Todesstrafe als das Consulat verdient habe; aber das Volk war darauf versessen, ihn zum Consul zu machen, die Volkstribunen unterstützten ihn; sie zogen den Consul Cajus Piso fast mit Gewalt auf die Rednerbühne und wollten ihn nöthigen, ihre Wahl zu begünstigen; aber dieser bewies der heftigsten Zudringlichkeit gegenüber eine sehr ehrenwerthe Festigkeit. Als man ihn fragte, ob er den Palicanus, falls derselbe durch die Stimmen des Volkes zum Consul erwählt wäre, öffentlich proclamiren würde, antwortete er zuerst, er glaube nicht, daß der Staat so mit Blindheit geschlagen sei, um sich so weit zu erniedrigen. Aber die hartnäckigen Plebejer ließen sich damit nicht abweisen; „wie," sagten sie, „wenn es nun dennoch geschähe?" — „So werde ich ihn nicht proclamiren," war Piso's Antwort, die durch ihre entschlossene Bestimmtheit die Hoffnung des Palicanus scheitern machte, und die für einen ähnlichen Fall in der Zeit des Augustus als Muster gedient zu haben scheint (s. *Vellejus Pat.* II. c. 92, 4). Später finden wir den Palicanus als Theilnehmer an den wilden tribunicischen Bewegungen, in denen sich Clodius bemerklich machte. Im J. 60 vor Chr. Geb., als Q. Cäcilius Metellus und L. Afranius Consuln waren, machte Clodius Anstalten zu seiner Aufnahme unter die Plebejer, besonders diente ihm hierbei der Volkstribun C. Herennius, aber auch Palicanus unterstützte ihn; wenigstens bezeugt Cicero von ihm, daß er täglich den Consul Afranius mit frechen Schmähungen überhäufe, der dies durch seine Unentschlossenheit und Unthätigkeit wol verdiente, da er sich doch nicht günstig für die Plebejer erklärte, was Metellus in Bezug auf den Clodius wenigstens scheinbar that (s. *Cic.* ad Attic. I, 18). In der dem Cicero untergeschobenen Rede pro domo (c. 5. §. 13) findet sich die Nachricht, daß ein M. Lollius mit Andern nach dem Consul Metellus mit Steinen geworfen, auch dem Cicero und Pompejus nach dem Leben getrachtet habe; ob hiermit Palicanus gemeint ist, bleibt ebenso ungewiß, als die

ganze Nachricht sehr zweifelhaft und wahrscheinlich von dem unbekannten Verfasser jener Rede erdichtet ist. Ganz ohne Grund aber ist es, wenn Pighius im Jahre d. St. 695 auf dieselbe Stelle gestützt, den M. Lollius Palicanus zum plebejischen Ädilen macht, denn es liegt auch nicht die geringste Hindeutung auf ein solches Amt vor.

Über die Münzen des Palicanus s. *Perizon.* dissert. de aere gravi. p. 274. *Eckhel.* doctr. num. V. p. 236 sq. Es sind ihrer drei, von denen sich die ersten zwei wol auf sein Volkstribunat beziehen mögen. Die eine hat auf der einen Seite das Bildniß der Freiheit mit der Umschrift **LIBERTATIS**, auf der andern die Rostra und die Umschrift PALIKANUS. Die zweite zeigt ebenfalls einen weiblichen Kopf mit der Umschrift FELICITATIS; außerdem eine Victorie auf dem Wagen mit dem Namen des Palicanus. Die Bedeutung der dritten Münze dagegen ist sehr unklar; ihre eine Seite stellt nämlich den Kopf eines Jünglings dar, mit Lorbeer bekränzt, und mit der Erklärung HONORIS. Auf der andern Seite steht wieder Palicanus' Name und ein curulischer Sessel zwischen zwei Kornähren; man vermuthet, daß Palicanus etwa Aedilis curulis gewesen sei, als solcher für Erniedrigung der Getreidepreise gesorgt und dies Verdienst durch diese Münze verewigt habe.

Da übrigens auf allen drei Münzen **PALIKANUS** geschrieben steht, so mag diese Orthographie wol die in der Familie übliche gewesen sein, die aber schwerlich von den Schriftstellern beobachtet wurde (s. *Zumpt.* ad *Cic.* Accus. in Verr. II. c. 41. p. 337). (*F. Haase.*)

PALICE (*Παλικὴ*), alter Name einer Stadt Siciliens, wovon die Einwohner *Παλικῖνοι* hießen, in der Nähe des Sees und Tempels der Palici (s. d. Art.); vgl. *Diodor.* XI, 89. *Stephan. Byzant.* s. v. (*H.*)

Palici, s. Paliken.

PALICOUREA *Aublet* (Stephanium *Schreber*, Galvania *Vandelli*). Eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Coffeaceen, der natürlichen Familie der Rubiaceen. Char. Der Kelch krugförmig, fünfspaltig; die Corolle röhrig, an der Basis bauchig, auf der einen Seite mit einem Höcker versehen, innerhalb unter der Mitte bärtig, mit fünfspaltigem, zurückgeschlagenem Saume; die Staubfäden aus der Corolle hervorragend; der Griffel mit gespaltener Narbe; die Frucht ist eine gefurchte, zweikernige, mit dem Kelche gekrönte Beere. Psychotria *L.* unterscheidet sich nur durch die trichterförmige, nicht höckerige, am Rachen bärtige Corolle; dagegen weicht Colladonia *Spreng.* (s. d. Art.) mehr ab durch eine präsentirtellerförmige Corolle, eingeschlossene Staubfäden und eine dreifächerige, dreisamige Beere. Dennoch vereinigt Candolle (Prodr. IV. p. 524) die letztgenannte Gattung mit Palicourea, weil er selbst neuerdings einer Umbellatengattung den Namen Colladonia (l. c. p. 240. Cachrys triquetra *Spreng.*) beigelegt hat. Es sind 54 Arten dieser Gattung bekannt, welche, als meist glatte Sträucher mit gegenüberstehenden oder quirlförmigen, ganzrandigen Blättern, mit einander verwachsenen Afterblättchen, am Ende der Zweige stehenden Blüthenrispen und weißen, gelben oder rothen Blumen, im tropischen Amerika wachsen. Aublet, der Begründer der Gattung, kannte nur eine Art, P. guianensis *Aubl.* (Guj. I. p. 173. t. 66. Stephanium guianense *I. F. Gmelin* syst. veg. Simira Palicourea *Poiret* enc. suppl. Psychotria Palicourea *Swartz* fl. Ind. occ.) in den Wäldern von Gujana, mit fußlangen, eiförmigen Blättern. Von den brasilischen Arten werden in ihrem Vaterlande mehre, z. B. P. sonans *Martius* (Spix und Mart. Reise. II. S. 544), P. diuretica *Mart.*, P. officinalis *Mart.* P. strepens *Mart.* (Gritadeira oder Dom Bernardo der Brasilianer) und P. aurata *Mart.* (Dourandinha der Mineiros), als kräftige diuretische und diaphoretische Heilmittel benutzt. Man reicht einen schwachen Aufguß der lederartigen Blätter mit etwas Gewürz, vorzüglich gegen Wassersucht und Syphilis. Drei andere Arten: P. Marcgravii *Aug. de St. Hilaire* (Pl. us. du Brés. p. 281. t. 22. f. A., Erva do rato *Marcgrav.* bras. 60. f. 2., Galvania Vellozi *Römer* et *Schultes* syst. veg.), P. noxia *Martius* (l. c.) und P. longifolia *Martius*, haben giftige Beeren; man bereitet daraus in Brasilien Ratten- und Mäusegift (daher der portugiesische Name Erva do rato, Rattenkraut). Ihre Blätter werden aber auch als diuretisch, jedoch nur in der Thierheilkunde, angewendet. P. tinctoria *Röm.* et *Schult.* (syst. V. p. 194, Psychotria tinctoria *Ruiz* et *Pavon* fl. peruv. II. p. 62. t. 211) in den Wäldern der Andes von Peru, scheint, wie so viele andere Gewächse dieser Familie, als Färbematerial zu dienen. (*A. Sprengel.*)

PALIGHAUT. Dieser am Fuße der westl. Ghauts liegende District der vorderindischen Provinz Malabar wird nördlich von Neerganad, östlich von Coimbator, südl. und westl. von Cochin begrenzt, und gehört einem Nairenfürsten aus der Shekurydynastie. Der Hauptfluß, welcher ihn bewässert, ist der Ponany, und sein vorzüglichstes Product ist das Thikholz, welches seine großen Waldungen liefern. (*Fischer.*)

PALIGHAUTCHERRY, PALICAUDCHERRY (n. Br. 10° 58′, östl. L. 76° 45′), Stadt und Fort in der Nähe des Ponany, liegt 26 engl. Meilen von Coimbator entfernt in der Nähe des Ponany, ist der Hauptort des vorderindischen Districts Palighaut, wurde im J. 1783 von dem Sultan von Mysore, Hyder Ali und später von den Engländern erobert und diesen 1792 förmlich in dem damals geschlossenen Frieden abgetreten. In ihrer Nähe findet sich ein berühmter Paß, welcher durch das Gap nach Coimbator führt. (*Fischer.*)

Palikaren, s. Pallikaren.

PALIKEN. Die unter dem Namen Paliken bekannten sicilischen Zwillingsgötter genossen am Ätna eine Verehrung, die an Alter und Heiligkeit keinem Culte der Hauptgottheiten nachstand, und in Hainen, Asyl- und Orakeltempeln und Krateren sich aussprach. Während Äschylus[1]) sie als Söhne des Zeus und der Nymphe Thalia, Tochter des Hephästos, bezeichnet, werden von Silenos im zweiten Buche seiner sicilischen Geschichte[2])

1) *Steph. Byz.* v. *Παλικὴ*. *Macrob.* Saturn. V, 19. 2) *Steph. Byz.* v. *Παλικὴ*. *Serv.* ad *Virg.* Aeneid. IX, 584.

Hephästos selbst und die Nymphe Ätna[3]), eine Tochter des Okeanos, als ihre Ältern genannt. Den Ursprung der Paliken leitet die Legende davon her, daß die vom Zeus am Flusse Symäthus geschwängerte Nymphe aus Furcht vor dem Zorn der Hera die Erde bat, sie zu verschlingen. Ihre Bitte ward erhört, und erst zur Zeit ihrer Entbindung öffnete sich wiederum die Erde, und zwei Knaben kamen hervor, die Paliken genannt wurden, weil sie wiederkamen (*ἀπὸ τοῦ πάλιν ἱκέσθαι*), nämlich aus der Erde, die sie bis dahin verborgen hatte[4]).

Schon d'Orville[5]) hat die in dieser Legende bald Thalia, bald Ätna genannte Mutter der Paliken mit Recht für eine und dieselbe Person zu halten sich veranlaßt gefühlt, indem ja die Erde des Ätna feuerspeiend sei, wie es der Name *Αἴτνα*, von *αἴθω* brennen, andeutet, zugleich aber auch im höchsten Grade fruchtbar, worauf der Name *Θαλία*, von *θάλλω* wachsen, sich bezieht. Hinsichtlich des bald als Zeus, bald als Hephästos, angegebenen Vaters der Paliken dürfte es aber zweckmäßig sein, einerseits an jenen auf dem Ätna mit besonderm Standbild und Fest verehrten ätnäischen Zeus[6]), und andererseits an des Hephästos Ätnäos Tempel, der an demselben Berge stand[7]), zu erinnern, um auch diesem Theile der sicilischen Legende die nöthige religiöse Begründung zu verschaffen.

So befriedigend aber auch diese Forschungen über die Ältern der Paliken erscheinen mögen, so sehr vermissen wir doch in den auf uns gekommenen Überresten der alten Literatur die nöthigen Aufschlüsse über den eigentlichen Grund des Namens Paliken und über ihr Wesen und ihren Charakter. Glücklicherweise tritt hier einer der nicht seltenen Fälle ein, wofür das Schweigen der Schriftsteller die beredte und anschauliche Sprache der Kunstdenkmäler uns entschädigt.

Während früher nur die Köpfe der beiden Paliken durch eine von Burmann[8]) publicirte Münze von Catana bekannt geworden, so zeigen uns zwei Bilder griechischer Vasen, beide dem Style nach einer alten, mehr symbolischen, als in schönen Formen sich versuchenden Kunst, angehörig, die Hauptpersonen dieses Hephästischen und tellurischen Cultus. Auf der ungleich wichtigern[9]) erblickt man das kolossale Brustbild der Thalia, deren übriger Körper in der Erde versteckt zu denken ist. Blättergewinde entsprießen ihrer Stirn. Links hinter derselben hat ein nackter, bärtiger Mann, dessen Haupt mit langen Blätterzweigen umkränzt ist, den Hammer über die linke Schulter erhoben, im Begriff, auf den Kopf der Thalia wie auf einen Ambos aufzuschlagen. Rechts vor dem Haupte der Thalia steht ein von dem eben beschriebenen nicht unterschiedener Mann, dessen Hammer bereits auf dem Kopfe der Thalia ruht. Zwei dorische Säulen an den Grenzen der Darstellung bezeichnen ohne Zweifel den Tempel der Gottheiten. Nicht zu übersehen ist aber der linke Fuß des rechts befindlichen Hämmerers, der aus der erhobenen Hand der Thalia hervorzugehen scheint. Denn ihm verdanken wir vorzugsweise die Gewißheit, daß in der beschriebenen Scene die Geburt der beiden Paliken dargestellt sei. Als Söhnen des Hephästos kommt es diesen zu, Schmiedearbeit zu verrichten, und als Bewohner des Ätna ist es natürlich, daß sie cyklopenartig um die große Esse des sicilischen Erdfeuers beschäftigt sind[10]). Diese ist in unserm Bilde durch den kolossalen weiblichen Kopf versinnbildet, welchem der Legende gemäß der Name Ätna vorzugsweise zukommen dürfte. Was nun das Hämmern betrifft, so läßt es sich zwar als Handlung von Seiten der Söhne des Hephästos vollkommen rechtfertigen; indessen das Hämmern auf den Kopf ihrer Mutter, welches nach griechischen Begriffen so gut wie nach den unsrigen als ein Beweis großer Impietät gelten möchte, bedarf einer besondern Motivirung und eines eigenthümlichen Grundes. Wenn nicht geleugnet werden kann, daß die beiden Paliken bei ihrem Hammerschlage den Kopf ihrer Mutter statt Ambos (*ἄκμων*) gebrauchen[11]), wenn andererseits Ovid[12]) grade einem der Cyklopen des Ätna den Namen Akmonides beilegt; so liegt die Versuchung nahe, zu vermuthen, die Mutter der Paliken sei nicht blos unter dem Namen Thalia und Ätna verehrt worden, sondern auch mit dem der Akmone, welcher vor den beiden andern den unbestreitbaren Vorzug hat, die Eigenschaften beider in eins zusammenzufassen, insofern er mit dem Worte *ἄκμων*, Ambos, zusammenhängt, als Feuer gebend wie der Ätna, und andererseits an *ἀκμή* und *ἀκμαίω*, als Blüthe bringend, der Thalia entsprechend sich offenbart[13]). Bei dieser Voraussetzung findet alle Rohheit des Verfahrens der Söhne gegen ihre Mutter eine befriedigende Lösung, der sie von Seiten der frühern Ausleger durchaus entbehrte[14]).

Mit Hilfe dieses Vasenbildes hat Welcker[15]) ebenso scharfsinnig als wahr den Namen Paliken aus dem

3) Nach Simonides (Schol. *Theocrit.* I, 65) schlichtet sie den Streit zwischen Hephästos und Demeter um den Besitz Siciliens. Ihren Kopf zeigt eine Bronzemünze der Stadt Ätna in Sicilien, die Combe (Mus. Hunt. p. 15) beschreibt: Caput muliebre ad d. *ΑΙΤΝΑΙΩΝ* Cornu Copiae. Vid. *Havercamp.* tab. CXXXIII, f. 1. Alius paulo diversus *Pellerin* Rec. d. méd. d. Peupl. t. CVIII. f. 5. 4) *Aeschyl.* Aetn. ap. *Macrob.* Saturn. V, 19:

Τί δῆθεν αὐτοῖς ὄνομα τίθενται βροτοί;
Σεμνοὺς Παλικοὺς Ζεὺς ἐφίεται καλεῖν.
Ἦ καὶ Παλικῶν εὐλόγως μένει φάτις;
Πάλιν γὰρ ἵκουσ᾽ ἐκ σκότους τόδ᾽ ἐς φάος.

Macrob. l. c. In Sicilia Symetus Fluvius est: juxta hunc Nympha Thalia compressu Jovis gravida metu Junonis optavit ut sibi terra dehisceret. Factum est; sed ubi venit tempus maturitatis infantum, quos alvo illa gestaverat, reclusa terra est, et duo infantes de alvo Thaliae progressi emerserunt; appellatique sunt Palici *ἀπὸ τοῦ πάλιν ἱκέσθαι*, quoniam prius in terram mersi, denuo inde reversi sunt. Für Symetus steht Symaethus (mit *αἴθω*, brennen, zusammenhängend). *Virg.* Aen. IX, 584 und *Serv.* ad h. l. 5) *Sicul.* p. 235 u. 246. 6) Schol. *Pindar.* Olymp. VI, 162. 7) *Eurip.* Kykl. 599. *Aelian.* de natur. Anim. XI, 3: Freunde des Hephästos streicheln die Guten, beißen die Bösen. *Valer. Flac.* Argon. II, 420. 8) Append. ad *d'Orville* Sicul. p. 472.

9) Ann. de l'Instit. Archéol. Vol. II. tav. d'agg. T. 1830. 10) *Eurip.* Kykl. 298. *Cic.* de divin. II, 19. *Propert.* III, 15, 21. 11) *Welcker.* Ann. de l'Instit. Archéol. Vol. II. p. 247. 12) Fast. IV, 287, 288. 13) Ann. de l'Instit. Vol. IV. p. 396. Panofka, Zeus und Ägina. S. 17. 14) *Welcker* l. c. p. 247. 15) p. 250. 251.

Schlag und Wiederschlag der Hämmernden zu deuten versucht, nachdem er die frühere Erklärung des Wiederkehrens aus der Erde, insofern sie auf die Mutter, aber nicht auf die Kinder bezüglich sei, zugleich mit der des Wiederauflebens der gestorbenen Zwillinge [16]), mit Recht verworfen. Demselben Gelehrten [17]) verdanken wir auch die richtige Auffassung der eben erwähnten Eigenthümlichkeit des Vasenbildes, auf welchem der linke Fuß des einen Paliken mit der Hand seiner Mutter verwachsen erscheint. Es kann dies nichts anderes bedeuten, als daß die Paliken von Thalia aus ihrer Hand geboren wurden, jeder wahrscheinlich aus einer verschiedenen, weshalb auf dem Bilde auch beide Hände sichtbar sind. So gewinnen wir zu der Kopfgeburt des Zeus, durch welche Athene ans Licht tritt, zu der Schenkelgeburt desselben Gottes, welcher Dionysos seine Existenz verdankt, ein neues, nicht minder merkwürdiges Analogon in der Händegeburt unserer Thalia, aus welcher die Paliken hervorgehen.

Als Söhne des Hephästos geborene Handwerker und Kunstarbeiter, ist es dem Geiste alter Religion und Kunstsymbolik durchaus gemäß, dieselben aus der Hand hervorgehen zu lassen; und wenn die bei den alten Schriftstellern für die Paliken so gut wie für andere Cyklopen angewandten Beinamen *χειρογάστορες* [18]), *ἐγχειρογάστορες* [19]), *γαστρόχειρες* [20]), bisher blos als Bezeichnung der Handwerker und Handarbeiter aufgefaßt wurden, so verleitet die Beschauung unsres Vasenbildes, neben diesem gewiß prädominirenden Begriffe vielleicht noch eine Anspielung auf die Händegeburt in diesem Beiworte zu vermuthen, um so mehr als ein bisher unverständlicher Ausdruck des Hesychius, *χειρογονία ἡ Περσεφόνη*, wahrscheinlich auf die Mythe der Paliken bezüglich, die Händegeburt unserer Thalia gemeint hat. Dasselbe Vasenbild, auf welchem an der Stelle des einen Fingers der Thalia der linke Fuß des Paliken erscheint, legt es uns nahe, diesem Paliken den Charakter eines Daktylen zuzuerkennen, und die Vermuthung daran zu knüpfen, es möchten vielleicht sämmtliche idäische Daktylen auf keine andere Weise ans Licht getreten sein, als durch die Händegeburt ihrer Mutter Anchiale [21]).

Während das Gemälde dieses volcentischen Gefäßes uns einen nicht hoch genug anzuschlagenden Aufschluß über den Doppelcharakter der Mutter, sowie über das Wesen und den Beruf der beiden Söhne gibt, so hat ein zweites schon längst publicirtes [22]), darum für uns ein neues Interesse, weil es als Rückseite des von zwei Cyklopen umgebenen Hephästos dieselben drei Personen des beschriebenen Bildes uns vorführt, nicht ohne den Zusatz einer vierten, in welcher wir vermuthlich den Vater der Paliken zu erkennen haben. Auf diesem Bilde erscheint Thalia aus der Erde hervorkommend, in welcher blos noch ein Theil des Unterkörpers versteckt ist. Als Göttin des Wachsthums bezeichnet sie ein aus ihrem linken Arme emporwachsender Baum. Zwei bärtige und als Handwerker mit dem Schurz unterhalb bekleidete Männer scheinen rechts mit ihren erhobenen Hämmern Thalia zu bedrohen, deren nach ihnen gerichteter Blick in Verbindung mit der erhobenen Linken Rücksicht und Schonung zu erbitten scheint. Eine fast gleiche Absicht möchten wir einem bejahrten, mit einem Peplos leicht bekleideten Manne zutrauen, der links in der Nähe der Thalia, ebenfalls gegen die Paliken gerichtet, seine Linke bittend ausstreckt. Die Stelle, die er auf unserm Bilde einnimmt, und das Verhältniß, in welchem er zu den Paliken zu stehen scheint, führt von selbst auf die Vermuthung, daß hier der Gemahl der Thalia, der Vater unserer Zwillingsgötter, gemeint sei. Nur dürfen wir uns nicht verhehlen, daß seine Gestalt für einen Zeus, als den König der Götter, nicht würdig genug erscheint; ebenso wenig paßt sie für den ätnäischen Hephästos, der in seinem Äußern der Bekleidung sowol, als in seinen Attributen, die Zunft, der er vorsteht, verrathen müßte, und der sich offenbar auf der Rückseite dieses Gefäßes in der Mitte zweier Cyklopen zeigt. Dieser Umstand veranlaßt uns zu glauben, der Künstler unsers Vasenbildes möchte einer etwas verschiedenen Genealogie gefolgt sein, welche indessen in dem Cultus der Paliken eine vielseitige Bestätigung findet, und deren kurze, aber unzweideutige Angabe wir dem Hesychius [23]) verdanken.

Dieser Genealogie zufolge sind die Paliken Söhne des Adranos, dessen Name von *ἄδρος*, voll, fett, reich und reif herzuleiten, offenbar den Überfluß bedeutet [24]). Dieser Heros oder Gott, zu vergleichen mit Plutos und Pluton [25]), dem bonus Eventus der Römer, erscheint auf einer Münze der Catanenser [26]), sehr bedeutungsvoll mit einer Ähre in der Hand, als Gemahl der Thalia, während auf der Rückseite die Köpfe der Paliken geprägt sind. Ihm zu Ehren ward ein Fluß, der auf dem Ätna entsprang, Adranos genannt [27]), desgleichen eine kleine Stadt, welche Dionysius am Fuße des Ätna erbaute,

16) Silenus im zweiten Buche seiner sicilischen Geschichte bei *Steph. Byz.* v. *Παλική*. 17) Ann. de l'Instit. Vol. II. p. 246. 18) *Hesych*. 19) *Hesych*. Etym. M. *Eustath*. ad *Hom*. Il. II, 559. p. 286, 21. ad *Hom*. Odyss. IX. 183. p. 1622, 53. *Athen*. I. p. 4 D. 20) *Strab*. VIII. p. 373. 21) Siehe den Scholiasten zu *Apollon*. Rhod. Argonaut. I, 1129, 31: *Διὰ τὸ φῦναι αὐτοὺς διὰ τῶν χειρῶν, Δάκτυλοι κληθῆναι. — Οἱ δέ φασιν, ὅτι Ἰδαῖοι Δάκτυλοι ἐκλήθησαν, ὅτι ἐντὸς Ἴδης ἐντυχόντες τῇ Ῥέᾳ ἐδεξιώσαντο τὴν θεὸν, καὶ τῶν δακτύλων αὐτῆς ἥψαντο.* 22) *Passeri* Pict. Etr. t. CCIV. Ann. de l'Instit. Vol. II. tav. d'agg. K.

23) v. *Παλικοί*. 24) Vergl. die mysischen Erzmünzen von Adramyttium (*Combe*, Mus. Hunter. T. II. n. XVII), deren Vorderseite einen lorbeerbekränzten Apollokopf zeigt, während auf der Rückseite ein Füllhorn zwischen den beiden Sternmützen der Dioskuren und die Inschrift *ΑΔΡΑΜΥΤΗΝΩΝ* sichtbar ist. Welcker (l. c. p. 251) hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Wiederkehr ans Licht, noch mehr aber die Zwillingsnatur eine Verwechslung der Paliken mit den Dioskuren leicht veranlassen konnte, der zufolge Varro bei Servius (ad *Virgil*. Aen. IX, 584) zu dem Irrthum verleitet ward, die Paliken seien Schiffsgötter (nautici Dii). 25) Der Name Adranos wäre vielleicht der passendste für jenen mit großem Füllhorn auf prächtiger Kline neben Dionysos ruhenden Gott bei jenem Festmale, zu welchem Hephästos, auf einen Silen gestützt, langsam heranhinkt (*Panofka*, Cab. Pourtalès. pl. XVII). 26) *Burmann*. Append. ad *d'Orville* Sicul. p. 473 u. 307. *Mionnet* T. I. p. 259. Supplém. T. I. p. 359. 27) *Diod*. XIV, 37. *Plut*. Timol. XII.

mit einem prächtigen Tempel für diese Gottheit [28]). Plutarch [29]) nennt ihn einen Gott, der in ganz Sicilien eine besondere Verehrung genoß. Älian [30]) berichtet von seiner besondern Güte gegen seine Anbeter, die, wenn sie sich an den mit den Opfern verknüpften Festmahlen in dem Haine des Gottes berauscht hatten, durch die Hunde des Tempels, deren es Tausend gab, in ihre Behausung zurückgeführt wurden. Mit Berücksichtigung dieses Umstandes wird es klar, warum auf einer mamertinischen Münze [31]) ein Hund neben dem Gott Adranos dargestellt ist [32]).

Was den Tempel und Hain der Paliken betrifft, so versichert Diodor [33]), daß er durch sein Alter und seine Heiligkeit sich vor allen übrigen auszeichnete, in einer reizenden Ebene gelegen, mit Hallen und andern Wohnungen versehen war, zugleich für Sklaven ein unfehlbares Asyl darbot, insofern sie daselbst von ihren erzürnten Herren Verzeihung erhielten. Dieses Asyl, welches sich hier an den Cultus der Söhne der Thalia knüpfte, gewinnt an Bedeutung, sobald wir uns erinnern, daß dieselbe Thalia unter dem Namen Dia in einem Haine in Phliunt verehrt, gleichfalls ein Asyl nicht blos für Sklaven, sondern auch für jede Art Verbrecher darbot, welche an den Bäumen des Haines dieser Göttin ihre Ketten aufhingen [34]). Die Verknüpfung unserer sicilischen Thalia mit jener Göttin von Phliunt könnte, sobald sie nur auf der Gemeinschaft eines Asyls beruhte, als täuschend erscheinen, wenn nicht die Gleichheit des Namens beider Göttinnen [34]) noch durch ein bisher nicht richtig gewürdigtes Zeugniß der **Homiliae Clementinae** [35]) an Bedeutung gewänne, nach welchem Zeus mit der Nymphe Hersaia unter der Gestalt eines Geiers Umgang pflog und die sicilischen Paliken zeugte. Denn die von Zeus als Geier besuchte Thalia findet so gut wie die von Zeus als Adler geraubte phliuntische Göttin in mehren antiken Pasten, wo Zeus bald als Geier [37]), bald als Adler [38]), der Thalia sich nähert, die vollkommenste Bestätigung. Übrigens wenn wir erwägen, daß die Mutter der Paliken in der einen Legende die brennendheiße, Ätna, in der andern die blühende, Thalia, genannt wird, so werden wir auch daran keinen Anstoß nehmen, daß der Erzeuger der Paliken in der einen Legende als Zeus Ätnäos, d. i. als Gott des Erdfeuers, in einer andern als Adranos, d. i. als Fülle- und Segenspender, als fruchtbringender Begleiter der Demeter [39]) vorkommt. Wenn aber nach Servius [40]) Jupiter einen Paliken aus Furcht vor dem Zorne der Juno in einen Adler verwandelte, so dürfte demselben wol kein Name besser passen als *Αἴθων*, der Brennende, womit bekanntlich jener des Prometheus Herz fressende und von Herakles erlegte Adler bezeichnet ward [41]). Neben dem Tempel der Paliken baute Duketios in der 8. Ol. eine neue Stadt, der er den Namen Palike gab, und wohin er die Bewohner seiner in der Nähe gelegenen Vaterstadt Mená versetzte [42]).

Obwol der Begriff der Feuergötter durch die Localität des feuerspeienden Berges hervorgerufen oder unterstützt, in dem Cultus der Paliken der ursprüngliche zu sein scheint, so ist es doch nicht zu verkennen, daß das Bild von Erdgöttern in ihrer wohlthuenden und vernichtenden Beziehung später mit in diese Palikenreligion hineingezogen ward und derselben einen umfassendern Kreis von Anbetern verschaffte. So erklärt es sich, wie mit dem Tempel der Paliken sogar ein Orakel verknüpft sein konnte, das, als einst Sicilien an Dürre und Unfruchtbarkeit litt, den Rath gab, sie möchten einem gewissen Heros ein gewisses Opfer bringen, und als die Siculer diesen Rath befolgten, stellten sich Fülle und Segen wieder ein [43]); daher sie alle Art Früchte auf den Altar der Paliken zusammenbrachten und demselben den Namen des fetten beilegten [44]). Daß in dem Orakelspruche der Heros Adranos der Anbetung der Siculer anempfohlen ward, hat schon Welcker [45]) bemerkt; nur möchte dessen Gattin Thalia bei dem Gebete und Opfer der Andächtigen zugleich mit betheiligt gewesen sein.

Der bei den Paliken geschworene Eid galt in ganz Sicilien als der heiligste und furchtbarste [46]). In der Mitte ihres Haines und Tempels befanden sich zwei sehr kleine, aber tiefe Seen mit siedendem Schwefelwasser erfüllt, die auch Kratere genannt wurden [47]). Wer des Diebstahls oder eines andern Verbrechens angeklagt war, den führte man zu diesen Krateren hin, um eine Art Gottesgericht zu bestehen. Was er eidlich aussagte, war auf ein Täfelchen geschrieben, das man in den zwölf Fuß hoch aufbrausenden Schwefelkrater hineinwarf; erhielt das Täfelchen sich auf der Oberfläche, so zeugte dies für die Unschuld des Angeklagten, ward es aber von dem Krater verschlungen, so galt der Eid für falsch, und der ihn geleistet, ward in den Krater hineingeworfen. Vor dieser Ceremonie aber mußte der Angeklagte Bürgen stellen, welche den Auftrag hatten, im Falle er durch falschen Eid die Gottheit er-

---

28) *Diod.* l. c. 29) l. c. 30) De Nat. Anim. XI, 20. 31) *Mionnet.* T. I. p. 259. Supplém. T. I. p. 359. 32) Dieses Thier, bekanntlich ein Begleiter der Hekate und des Ares, veranlaßt uns zu bemerken, daß derselbe Gott Adranos, gleich dem Ares und Amykläischen Apollon, nicht blos auf Münzen, sondern auch in seiner Tempelstatue, mit einer Lanze dargestellt wurde (*Diod.* XIV, 37). 33) L. XI, 89. 34) Panofka, Zeus und Ägina. S. 3—6. 35) Ders. S. 14. 15. 36) *Cotelerius* I, 659. *Ἑρσαίᾳ* (wie ich statt *Ἑρσαίου* lese) *Νύμφῃ* (*συνῆλθε ὁ Ζεὺς*) *γενόμενος γύψ, ἐξ ἧς οἱ ἐν Σικελίᾳ Παλικοί.* Hersaia nehme ich gleichbedeutend mit Herse, welche so gut wie Thalia mit aufsprossenden Zweigen dargestellt wird. 37) Zeus und Ägina. Taf. II, 3 u. 4. 38) Ebend. Taf. I, 1—7. Taf. II, 1, 2, 5, 6, 12. 39) Etym. M. v. *Ἀδρεύς*. 40) Ad *Virg.* Aen. IX, 584, dem Welcker (Ann. de l'Instit. Vol. II. p. 255. n. 30) mit Unrecht nachsagt, er habe Zeus selbst die Gestalt eines Adlers in dem Palikenmythos annehmen lassen.

41) *Hygin.* f. 31. 42) *Diod.* XI, 88 u. 90. 43) *Macrob.* Saturn. V, 19. 44) *Macrob.* l. c. *Virgil.* Aen. IX, 585. 45) Ann. de l'Instit. Vol. II. p. 254. 46) *Polemon* ap. *Macrob.* Saturn. V, 19. *Steph. Byz.* v. *Παλικὴ.* 47) Callias im siebenten Buche der sicilischen Geschichten und Polemon von den merkwürdigen Flüssen Siciliens bei *Macrob.* Saturn. V, 19. *Diod.* XI, 89. *Strab.* VI. p. 275 u. 276. *Steph. Byz.* v. *Παλικὴ.* *Aristot.* Ausc. Mir. 58. *Ovid.* Metam. V, 405. 406:

Perque lacus altos et *olentia sulfure* fertur (scil. Proserpina a Plutone rapta)

Stagna Palicorum, rupta ferventia terra.

Ovid. Epist. ex Pont. II, 10, 25.

zürnte, das entweihte Heiligthum auf seine Kosten zu reinigen[48]). Ein etwas davon abweichendes Verfahren bestand darin, daß bisweilen der Ankläger den Inhalt des Täfelchens vorlas, und der Angeklagte mit einem Blätterkranz umwunden, mit einer gürtellosen Tunica bekleidet, einen Zweig in der Hand, das Vorgelesene Wort für Wort nachsprach, den Rand des Kraters berührend, und wenn er eine falsche Aussage geleistet, durch die Macht und Rache der Paliken augenblicklich von dem Krater verschlungen oder wenigstens seines Gesichts beraubt zu werden pflegte, dagegen aber, war seine Aussage wahr, heil und unverletzt von dannen ging[49]).

Diese beiden Kratere führten den Namen *Δέλλοι*, die Bösen, und wurden als Brüder der Paliken bezeichnet[50]); Macrobius[51]) übersetzt dieses Beiwort mit Recht durch implacabiles, die Unversöhnlichen, das er dem Beiworte placabilis, welches Virgil[52]) den Paliken gibt, gegenüberstellt; ich würde sogar geneigt sein, dieser Doppeltheit tellurischer Dämonen einen ähnlichen religiösen Sinn beizulegen[53]), als der ist, welcher jenen weiblichen Gottheiten zum Grunde liegt, die bald als Erinnyen, bald als Eumeniden angerufen und besonders als Wächterinnen des wahren Schwures verehrt wurden. Von diesem Gesichtspunkte aus erhalten des Äschylus[54]) Worte: *σεμνοὺς Παλίκους* einen bestimmtern Sinn, sowie der Name des im Ätna entspringenden Flusses Amenas[55]) oder Amenanos[56]) und des Ortes Menä in der Nähe der Paliken[57]) uns auf den im Namen der Eumeniden hervortretenden Begriff *μένος* zurückführt.

Wenn der Zweig in der Hand der Angeklagten und Schwörenden nach Welcker[58]) nicht blos in der allgemeinen Bedeutung des Symbols der Schutzflehenden, sondern als aus dem heiligen Haine der Thalia[59]) abgeschnitten, aufzufassen sein möchte: so dürfte der Blätterkranz auf dem Haupte derselben Person ebenfalls auf Namen und Charakter der Thalia symbolisch zu beziehen sein, und nach dem einmal festgestellten Charakter dieser Göttin der Name mater, welchen ihr Virgil[60]) beilegt, ohne Zweifel eine Damater Thallo uns vergegenwärtigen, gleichbedeutend jener *Δημήτηρ Χλόη*[61]), die in Athen neben der Knaben nährenden Erde, *Γῆ κουροτρόφος*[62]), in einem besondern Hieron verehrt ward.

Dies ist das Bild, welches wir aus den vorhandenen Notizen über den sicilischen Localcultus mit Hilfe zweier Vasenbilder in Betreff des Wesens der Paliken und der mit ihnen zugleich verehrten Ältern zusammenzusetzen im Stande waren; und da die Hauptquellen für diesen sicilischen Cultus, welche noch dem Macrobius[63]) zu Gebote standen, nämlich des Äschylus Tragödie, Ätna oder die Ätnäerinnen, des Kallias siebentes Buch der Geschichten Siciliens, Polemon's Schrift über die merkwürdigen Flüsse Siciliens, und das dritte Buch der Geschichte des Xenagoras, verschlossen sind, so bleibt uns nichts mehr zu wünschen übrig, als daß aus etruskischen oder sicilischen Gräbern neue Vasenbilder hervorgehen möchten, unsern Ideenkreis über die Paliken zu erweitern, vielleicht auch zu berichtigen. (*Panofka.*)

PALILIA. Ob dieses oder Parilia die richtigere Form sei, darüber wird man jetzt um so weniger zur Entscheidung kommen können, als beide Formen und zwar aus derselben Zeit gleiche Beglaubigung für sich haben; die römischen Gelehrten haben zwar beide von verschiedenen Stämmen abgeleitet, die eine von Pales, die andere von parere, aber es ist wahrscheinlich, daß es doch nur ein und dasselbe Wort sei, bei dem r und l nach der im Lateinischen häufigen Variation in einander übergingen (Schneider's Elementarlehre. I, 299). Palilia waren das Hirtenfest des Frühlings, das Fest zugleich der Gründung Roms, und ist dasselbe immer a. d. XI. Calend. Mai., d. h. den 21. April, gefeiert worden. S. Pales. (*H.*)

PALILICIUM oder **PARILICIUM**, Name des Gestirns der Hyaden, weil sie um die Zeit der Parilia heliadisch untergingen. (*Plin.* N. H. XVIII, 66.) (*H.*)

PALILLO heißt in Peru eine Art Gujavenfrucht, von Campomanesia lineatifolia *Ruiz* et *Pavon*. (*A. Sprengel.*)

PALILLOGIE (denn so ist der Name zu schreiben wegen der Zusammensetzung aus *πάλιν* und *λόγος*, nicht Palilogie, wie man noch immer gedruckt findet), ist eine rhetorische Figur, welche das Wiederholen des Gesagten bezeichnet. Je umfassender dieser Begriff der Wiederholung ist, um so unsicherer und schwankender sind die Erläuterungen jener Redefigur bei Ältern und Neuern. Wenn Aquila Romanus (§. 29) sagt: Haec figura repetito eodem verbo aut nomine, non diversa vult intelligi, sed idem quod significatur efficere vehementius, so gibt er Ort und Zweck derselben am deutlichsten an. Sein Beispiel aus *Cicer.* pro Caec. IX, 24 ferro, ferro,

48) *Arist.* Mirab. Ausc. 58 und *Polemon* ap. *Macrob.* l. c. 49) *Polemon, Diod.* l. c. *Plin.* H. N. XXI, 2. 50) *Callias* ap. *Macrob.* l. c. *Polemon* ap. *Macrob.* l. c. *οἱ δὲ Παλίκοι προσαγορευόμενοι παρὰ τοῖς ἐγχωρίοις αὐτόχθονες* (als Söhne der Erde, wie Erichthonios) *θεοὶ νομίζονται. ὑπάρχουσιν δὲ τούτων ἀδελφοὶ κρατῆρες χαμαίζηλοι.* nicht wie Schneider's Wörterbuch erklärt, „die Erde suchend," sondern vielmehr „in der Erde siedend," für diese Deutung zeugt das Etym. M. v. *Ζῆλος· ὁ φθόνος παρὰ τὸ ζέω — θερμὸς γάρ ἐστι λίαν. ἢ παρὰ τὸ ζεῖν ὃ φλεγμαίνειν καὶ ἐκκαίεσθαι τὴν ψυχὴν ποιῶν. φλέγει γὰρ ἐν τῷ βάθει.* Der Composition nach erinnert das Wort *χαμαίζηλοι* an *χαμαιευναί*, und an die die Statue der Vesta umgebenden Chametärä bei Plinius. 51) *Saturn.* V. 19. 52) Aen. IX, 585. 53) *Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 583 sq. hi primo humanis hostiis placabantur, postea quibusdam sacris mitigati sunt et eorum immutata sacrificia. Inde ergo *Placabilis* ara; quia mitigata sunt eorum numina. Hiernach wären die Paliken selbst früher *Δέλλοι*, die Bösen, gewesen, gleich dem unter dem Ätna begrabenen Typhon, oder — wenn wir statt des religiösen den mythischen Namen gebrauchen wollen, — dem im Ätna wohnenden Menschenfresser Polyphem; später aber milder geworden und durch Opfer von Früchten hinlänglich befriedigt. 54) Bei *Macrob.* l. c. 55) *Pindar.* Pyth. I, 130 sq. 56) *Welcker*, Ann. de l'Instit. Vol. II. p. 252. not. 16. 57) *Welcker* l. c. 58) p. 253. 59) *Calpurn.* Bucol. VI, 78.

60) Aen. IX, 584. 585:
Eductum Matris luco, Symaethia circum
Flumina: pinguis ubi et placabilis ara Palici.
61) *Paus.* I, 22, 3. 62) Vergl. die den Erichthonios heraufreichende Ge mit der Ge, wie sie in der Legende der Paliken in Bezug auf deren Geburt geschildert wird. 63) Saturn. V, 19.

inquit te reieci atque proterrui führt auf die Species, welche gewöhnlich Epizeuris oder Epanalepsis heißt, wie in den Goethe'schen Worten (1. Th. S. 93):

Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh;

oder im Faust (XII, 169):

Du lieber Gott! was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!

und eben dort (238): „Bin ich doch noch so jung, so jung," oder in einer prosaischen Stelle desselben (X, 55): „Die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen." Hierher gehört Klopstock's: „Auferstehn! ja auferstehn wirst du mein Staub nach kurzer Ruh," und Körner's:

In's Feld, in's Feld! die Rachegeister mahnen,
Auf, teutsches Volk, zum Krieg!
In's Feld, ins Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Mit dieser Definition stimmt *Alexander* *περὶ σχημάτων* II, 2 (bei *Walz.* Rhett. VIII. p. 462) und *Tiberius* *π. σχημ.* XXVI. (ib. VIII. p. 554), wo als Urheber derselben nach einer sehr wahrscheinlichen Conjectur Norrman's und Boissonade's der Rhetor Caecilius genannt wird. Zu vergleichen sind auch *Demetr.* *π. ἑρμ.* 140. *Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 744. *Isidor.* Origg. I, 36. Eine andere Definition zugleich mit dem lateinischen Namen egressio bei Julius Rufinian (§. 6) sagt: Palillogia est, cum verbum, quod in prima sententia est ultimum, in sequente primum, womit Zonaras und dessen Abschreiber bei *Walz.* Rhett. VIII. p. 681 und 706 übereinstimmen und zugleich einen andern Namen *δευτερολογία* anführen. Beispiele sind: *Virg.* Eclog. X, 72.

Pierides, vos haec facietis maxima Gallo,
Gallo, cuius amor tantum mihi crescit in horas.

Ibid. VI, 20.

Addit se sociam, timidisque supervenit Aegle,
Aegle, Naïadum pulcherrima.

Id. Aen. VI, 495.

Deiphobum vidi lacerum crudeliter ora,
Ora manusque ambas.

Vielen heißt diese Figur Anadiplosis; für die ein teutsches Beispiel im Sänger von Goethe (I, 179): Doch darf ich bitten, bitt' ich eins. Ja einige gehen noch weiter, wie *Voss.* Instit. Rhet. II. p. 269, und bezeichnen mit dem Namen Palillogie sogar die Exergasie, wenn nämlich der Ausdruck durch Verbindung des Subjectbegriffs mit mehren, nicht wesentlich verschiedenen, Prädicaten erweitert wird, um ihn dadurch kräftiger und lebhafter darzustellen, wie bei Virgil (Aen. III, 237) et scuta latentia condunt und bei Silius (IX, 99) sepulcro Aetoli condit membra occultata Thoantis, oder bei Schiller in der Glocke:

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt.

Vergl. *Ernesti* Lex. technol. graec. p. 239 und latin. p. 230 u. Düntzer in d. Zeitschr. f. A. W. 1837. S. 422.
(*Eckstein.*)

PALIMBACCHIUS, bei den Griechen *παλιμβάκχειος*, *παλιμβακχειακὸν μέτρον* (bei *Draco* Strat. p. 166) auch *παλίμβακχος* (bei Schol. in *Aristoph.* Vesp. 1003) ist der Name eines dreisylbigen Versfußes, über dessen Anwendung die alten Überlieferungen von einander abweichen. Jedoch bestimmt die Mehrzahl der alten Metriker und Grammatiker diesen Namen für den aus zwei Längen und einer Kürze bestehenden Fuß (— — ⏑), wie praeclarus, peccata, legisse, so *Draco* p. 128, 23. *π. ἐκ δύο μακρῶν καὶ βραχείας, ἐναντίος ὢν τῷ βακχείῳ,* Schol. *Hephaest.* p. 159. *Gaisf.* *ἐκ δύο μακρῶν καὶ βραχείας, οὕτω κεκλημένος διὰ τὸ ἀντίστροφος εἶναι τῷ βακχείῳ* *Quintil.* IX, 4. §. 82. totidem (duabus) longis brevem praecedentibus palimb. erit (wo freilich einige ältere Ausgaben den Text verderbt und sogar die Conjectur succedentibus eingeschwärzt haben), an welche Zeugnisse *Victorin.* p. 1956, 16. 2488, 2. *Diomed.* p. 476. *Donat.* p. 1739, 21 sich anreihen. Einige andere aber bezeichnen mit diesem Namen das umgekehrte Verhältniß (⏑ — —), wie *Terentianus* v. 1411. *Probus* p. 1491, 25. *Asper* p. 1727, 30, welchen Zweifeln man entgehen würde, wenn man sich über die Bezeichnung Bacchius a brevi für diesen, B. a longa für den hier behandelten Fuß vereinigen könnte. Der Name ist gewählt, weil dieser Fuß dem Bacchius entgegengesetzt ist, und daher wird er von einigen Grammatikern auch Antibacchius genannt, wie von *Servius* in *Virgil.* Eclog. II, 65. *Donat.* p. 1739, 21. *Sergius* p. 1832. 1835, 17. *Beda* 2364, 38. Es wird aber derselbe vom Dionysos erwähnt, und angegeben, daß Bacchische Tänze und Lieder diesem Rhythmus hauptsächlich gefolgt seien (*Plotius* p. 2626. *Victorin.* p. 2488. *Diomed.* p. 475). Daher lassen sich auch die andern Namen erklären, welche theils Schol. *Hephaest.* l. c. anführt: *ὁ καὶ Διονύσιος, καθὰ καὶ αὐτὸς πρὸς τὰ διονυσιακὰ μέλη πεποίηται· ὁ καὶ προςοδιακὸς καὶ πομπευτικὸς, διὰ τὸ ἐν προςοδίοις ὕμνοις οὕτω καλουμένοις καὶ ἐν ταῖς διονυσιακαῖς πομπαῖς ἐπιτήδειος εἶναι,* theils in etwas verdorbenen Formen *Victorin.* p. 2488, 33 als Pompicus, Latius. Saturnius, Thessaleus. Proponticus, wofür alte Ausgaben Propompicus bieten, was vielleicht dem griechischen *πομπευτικός* analog in Pompicus zu ändern sein dürfte. Bei den Dichtern hat dieser Fuß keine Anwendung gefunden, ja Hephästion (c. 13) spricht ihm alle Tauglichkeit dazu ausdrücklich ab: *τὸ παλιμβακχειακὸν*, sagend, *ὃ καὶ ἀνεπιτήδειόν ἐστι πρὸς μέτρον.* Und während der Bacchius von Griechen noch hin und wieder (s. *Gaisford.* ad *Heph.* p. 332), von Lateinern aber sehr häufig (s. *Hermann.* elem. doctr. metr. p. 292 sq.) angewendet, ist der Palimbacchius nirgends zu Versen verbunden worden. Desto mehr haben auf die Anwendung desselben die Rhetoren hingewiesen und das Kräftige und Männliche, was diesen Rhythmus charakterisire, zu fleißigem Gebrauch in verschiedenen Theilen der Sätze empfohlen. Dionysius der Halikarnasier sagt ausdrücklich (de compos. verb. p. 226. *Schaef*): *ἐὰν δὲ τὴν ἀρχὴν αἱ δύο μακραὶ κατάσχωσι, τὴν δὲ τελευτὴν ἡ βραχεῖα, ἀνδρῶδές τε πάνυ τοῦτο τὸ σχῆμα καὶ εἰς σεμνολογίαν ἐπιτήδειον* und führt Beispiele solcher Anfänge aus Demosthenes und Platon an; indeß *Quintil.* IX, 4. §. 102 ihn für den Schluß geeigneter nennt. Die Gram-

matiker Probus (p. 1491 sq. 2388) und Bassus (p. 2669) schwanken. Vergl. *Santen* in *Terentian.* Maur. p. 88. (*Eckstein.*)

Palimbang, f. Palembang.

PALIMBIA. So nannte Besser (Enum. pl. Volh. p. 94) eine Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Peucedaneen der natürlichen Familie der Doldengewächse. Char. Die Doldenhülle wenig blätterig oder fehlend; die Frucht ablang oder eiförmig; die einzelnen Achenien mit fünf fadenförmigen, stumpfen Rippen, von denen die seitlichen etwas breiter sind, und mit drei Saftgängen (Striemen) in jeder Vertiefung zwischen den Rippen. Peucedanum unterscheidet sich blos durch einstriemige Vertiefungen der Achenien. Die drei bekannten Arten sind perennirende, glatte Kräuter mit dreifach zusammengesetzten Blättern, ästigen, drehrunden Stengeln und weißgelben Blüthen. 1) B. salsa *Bess.* (l. c., Peucedanum redivivum *Pallas* Mém. de l'Académ. de St. Petersbourg 1779. p. 252. t. 8., Sison salsum *L. fil.* suppl. p. 181., Sium nudicaule *Lamarck* encycl., Agasyllis salsa *Spreng.* prodr. umb. p. 22., Siler salsum *Spr.* umb. sp. p. 90), auf dürrem Salzboden in Beßarabien, Taurien, Volhynien und im südlichen Rußland. Die scheinbar trockene Pflanze wird durch Anfeuchtung wieder frisch, daher der Gattungsname (παλίμβιος, redivivus, wieder auflebend). 2) P. ramosissima *Cand.* (Prodr. IV. p. 176., Selinum ? ramosissimum *Wallich* cat. herb. soc. angl. ind. n. 578), auf den Gebirgen, welche die ostindische Provinz Silhet begrenzen. 3) P. Chabraei *Cand.* (l. c., Selinum Chabraei *Jaquin.* austr. t. 72., Sel. Carvifolia *Crantz.* austr. p. 162. t. 3. f. 2., Peucedanum carvifolium *Villars* dauph., Oreoselinum Chabraei *Marsch. Bieberstein* taur. cauc., Imperatoria Chabraei *Spr.* umb. sp., Peucedanum Chabraei *Gaudin* helv. — eine Abart ist Oreoselinum podolicum *Bess.* en. pl. Volh.). Auf dem Jura, in Österreich, Sicilien, in der Mark, im südlichen Rußland und bei Tiflis. (*A. Sprengel.*)

PALIMPHYES (Paläontologie) (παλιμφυής heißt bei Lucian „Wiederbelebt") ist ein von Agassiz angegebenes, aber nur unvollständig bekanntes Genus fossiler Fische, dessen bis jetzt einzige Art Walch und Knorr (Verstein. I. t. XXI. f. 1) abgebildet und de Blainville als Clupea elongata (Verst. Fische übers. v. Krüger 1823. S. 19. 20) beschrieben haben. Nach Letzterm ist der Körper langgestreckt mit 40 Wirbeln und sehr vielen feinen Rippen; der Kopf ? länglich; die Brustflossen sind nur durch wenige zurückgebliebene Spuren angedeutet; die Bauchflossen liegen mehr nach Hinten, die Rückenflosse mehr nach Vorn, von der Afterflosse entfernt. Die Schwanzflosse ist tief gabelförmig ausgeschnitten mit zwei lang zugespitzten Lappen. Nach Agassiz aber hat dieser Fisch ganz bestimmt zwei Rückenflossen und am Gürtel befestigte Bauchflossen, ist mithin von Clupea sehr verschieden und steht, bis sich eine Gelegenheit zu genauerer Untersuchung darbietet, bei den Gadoiden. Da außer den Schiefern von Glaris keine Spur dieses Geschlechtes vorgekommen sind, so muß es als auf die Kreide beschränkt angesehen werden, worüber Palaeorhynchum zu vergleichen*). (*H. G. Bronn.*)

Palimpsestus, f. Rescriptus Codex.

PALINDROM, nennt man diejenige Art von Versen oder Sätzen, die, mag man sie von der rechten Seite zur linken, oder von der linken zu rechten lesen, immer dieselben bleiben. Das griechische πάλιν und δρόμος erklärt den Namen. Dahin gehören die bekannten Verse:

Signa te, signa, temere me tangis et angis
Roma tibi subito motibus ibit amor.

Ja man hat die Spielerei bis auf die einzelnen Wörter ausgedehnt, wie in dem oft angeführten Verse:

Odo tenet mulum, madidam mappam tenet Anna,
Anna tenet mappam madidam, mulum tenet Odo.

Die Franzosen nennen sie vers rétrogrades oder réciproques. Oft bezeichnen wir damit ein der Entstehung des Namens entsprechendes Räthselspiel. (*Eckstein.*)

PALINGENESIE (παλιγγενεσία, Wiedererzeugung, Wiedergeburt, Wiederentstehung). Es ist eine altorientalische Idee, daß die Welt dereinst durch Feuer untergehen, aber eine allgemeine Wiederherstellung und neues Aufleben folgen werde. Modificirt findet sich diese Idee bei griechischen Phiosophen, zuerst bei Herakleitos, bei welchem die Weltbildung und Weltauflösung durch denselben Proceß erfolgen, je nachdem das Weltprincip, das alles verwandelnde und in alles verwandelte Feuer, in seiner unaufhörlichen Bewegung nach Oben und nach Unten einen Bestand gibt oder aufhebt. Diese Weltansicht ging in die Stoa über. Wenn es aber bei Herakleitos mehr als zweifelhaft bleibt, ob der ununterbrochene Wechsel von Weltbildung und Weltauflösung nicht blos eine stetige Weltverwandlung sei ohne eigentliche Zerstörung, bei welcher alles untergeht außer dem Feuer selbst, so war dagegen dieses Letztere die Meinung der Stoa. Nach der Rückkehr in Feuer entsteht neue Weltbildung, sodaß sich an das Weltende wieder ein Weltanfang anreiht. Alles entwickelt sich wieder auf dieselbe Weise wie früher, sodaß die neue Weltbildung stets der alten gleicht. Die Umwandlung erfolgt also hier durch Weltverbrennung (ἐκπύρωσις). Offenbar ist es, daß hierüber in der Stoa selbst Verschiedenheit der Meinung herrschte. Wol mag nach Einigen ein solches Weltende, welches an gewisse astronomische Perioden geknüpft wurde, nicht als Weltuntergang (φθορά), sondern blos als Umwandlung (μεταβολή) gemeint gewesen sein und die Ekpyrosis nur ein Ausbrennen und nicht ein gänzliches Verbrennen bedeutet haben, allein wenn doch alles in Feuer aufgelöst wurde, und aus diesem sich alles erst wieder herstellen mußte, wie es gewesen war, und sich nur reiner wieder herstellte (wie auch in der Zoroastrischen Lehre); so ist doch ohne Zweifel jedesmal ein Weltende und ein neuer Weltanfang gesetzt, und zwar auch — in der Zeit, wenngleich nicht, wie man nach Cicero (N. D. II, 46) meinen könnte, in der letzten Zeit. Alles dieses wird jedoch bei Darstellung

*) Agassiz im Neuen Jahrbuche für Mineralogie. 1834. S. 304.

der stoischen Philosophie erörtert werden; hier kommt es weniger auf die Sache, als auf den Namen an. In der stoischen Wiederherstellung einer in ihren Urgrund aufgelöst gewesenen Welt in ihre ehemalige Beschaffenheit, ist der Ursprung des Wortes Palingenesie zu suchen; denn Diogenes Laertius (VII, 72) hat doch wol ältere Schriften vor sich gehabt, aus denen er entnahm, daß die Stoiker die Welt für Gott erklärt, welcher unvergänglich und ungezeugt, der Demiurg der Allordnung, alles Wesen in sich auflöst und aus sich wieder erzeugt (*πάλιν ἐξ ἑαυτοῦ γεννῶν*). Nachmals bedienten sich auch christliche Schriftsteller dieses Ausdrucks, der im neuen Testamente zweimal vorkommt, jedesmal in verschiedener Bedeutung. Bei Matthäus (19, 28) bedeutet Palingenesie Wiederherstellung im Sinne der jüdischen Christologie, und bezieht sich also auf Auferstehung, Weltgericht und reinigende Umwandlung der durch den Sündenfall verderbten Welt. In dem Briefe an Titus dagegen (3, 5) bedeutet es moralische Wiedergeburt (s. d. Art. Wiedergeburt). Bei den Kirchenschriftstellern bedeutet Palingenesie die Auferstehung. In neuerer Zeit fand die Palingenesie große Freunde an den Chemikern, welche viele Versuche machten, zerstörte Körper, unorganische und organische, in ihrem vorigen Zustande wieder herzustellen. Digby in seinem Werke: De la végétation des Plantes sagte: „Wir können eine verstorbene Pflanze wieder zum Leben erwecken, ja sie unsterblich machen, und ihr, indem wir sie aus ihrer Asche neu aufleben lassen, eine Art verklärten Körpers geben, wie wir ihn nach unserer Auferstehung zu erhalten hoffen." Athanasius Kircher hat in seinem mundus subterraneus ein Geheimniß dazu veröffentlicht, welches das kaiserliche Geheimniß genannt wird, weil Kircher es von Ferdinand III. erhalten, der es von einem Chemiker erkauft hatte. Auch an Beispielen von Thieren, die man aus ihrer Asche wieder hergestellt haben wollte, fehlt es nicht. Eine mit den Offenbarungslehren des Christenthums übereinstimmende naturphilosophische Palingenesie suchte Bonnet aufzustellen in seiner Palingénésie philosophique ou idées sur l'état passé et sur l'état futur des êtres vivans (Genf 1769. Zwei Bände), worin es ihm lediglich darum zu thun ist, nach seiner Theorie, daß alle Erzeugung in der Natur nichts anderes ist als Entfaltunng der organischen Keime aller Wesen, die aber unendlicher Verwandlungen fähig sind, und nach seiner Hypothese von dem Seelenorgane die Auferstehung der Leiber, und also nicht blos eine Unsterblichkeit der Seele, sondern des ganzen Menschen zu erweisen, wobei er jedoch eine steigende Vervollkommnung nicht ausschließt (vergl. 11. Bd. S. 407). Nicht blos in neuer, sondern auch schon in alter Zeit hat man übrigens das Wort Palingenesie auch in Beziehung auf eine Umgestaltung politischer Verhältnisse gebraucht. Josephus (Ant. XI, 3, 9) spricht schon von einer Palingenesie des Vaterlandes, und in neuester Zeit erschien eine Palingenesie von Europa, Essais de Palingénésie sociale von Ballanche u. A. Im Sinne der Stabilität könnte damit wol eine bloße Wiederherstellung des aus seinen Fugen gegangenen Alten gemeint sein, man meint jedoch gewöhnlich eine reinigende Umbildung damit, und also analog der moralischen Wiedergeburt eine politische. (*Gruber.*)

PALINGENIUS (Marcellus), mit dem Zunamen Stellatus, Verfasser eines sehr bekannten, einst hochberühmten lateinischen Gedichts: Zodiacus vitae, hoc est de hominis vita, studio ac moribus optime instituendis. Libri XII, ist übrigens seinem Leben und seinen Verhältnissen nach so gänzlich unbekannt, daß man nicht einmal seinen wahren Namen, seinen Geburtsort, das Jahr seiner Geburt und seines Todes weiß. Einige vermuthen, daß der Name Marcello Palingenio das Anagramm von Pier Angelo Manzolli sei, womit aber auch nicht viel gewonnen ist, da man von diesem Manzolli nicht mehr als vom Palingenius weiß. Den Zunamen Stellatus leiten Einige, wie Tiraboschi, von dem angeblichen Geburtsorte des Dichters Stellata im Ferronensischen ab, Andere, wie Bayle, halten ihn wahrscheinlicher für eine Beziehung auf den Titel, welchen er seinem Gedichte gegeben. Am wahrscheinlichsten möchte man den Namen Palingenius für die Gräcisirung eines uns unbekannten italienischen Familiennamens halten; er selbst hat übrigens diesen Namen als Akrostich in den ersten Versen seines Gedichts angebracht. Daß er schon am Anfange des 16. Jahrh. gelebt und gedichtet, geht aus mehren Stellen seines Gedichts hervor, worin Anspielungen auf Leo X. und auf Clemens VII., als auf damals Lebende, sich befinden. Scévole de St. Marthe, welcher einige Stellen des Zodiacus ins Französische übersetzt hat, nennt den Dichter auf dem Titel seines Buchs Leibarzt des Herzogs Ercole II. von Ferrara, man weiß aber nicht, aus welchem Grunde. Das Gedicht ist allerdings diesem Herzoge zugeeignet, aber aus der Dedication selbst geht deutlich hervor, daß der Dichter, als er sie schrieb, entfernt von dem Herzoge lebte und seine persönliche Bekanntschaft noch nicht gemacht hatte. Seckendorf (in seiner Historia Lutheranismi) hält den Palingenius, aus welchen Gründen aber, ist unbekannt, für einen von den protestantisch gesinnten Gelehrten, welche die hochgebildete und der Reformation zugethane Renata, Herzogin von Ferrara, Gemahlin Ercole's II., an ihrem Hofe versammelte. Gewiß ist nur, daß das Gedicht, obwol es allerdings in einem dem römischen Geiste feindseligen Geiste geschrieben ist und bittere Ausfälle gegen die Mönche, die römische Geistlichkeit überhaupt und selbst gegen die Päpste enthält, doch bei Lebzeiten des Verfassers unangefochten geblieben ist. Erst als nach dem Tode des Dichters die Protestanten anfingen dies Werk zu rühmen und den Verfasser als einen der Ihrigen zu behandeln, ward es auf den Index, und zwar unter die Rubrik der Ketzer erster Classe, gesetzt und der Leichnam des Dichters ausgegraben und verbrannt, wie ein Zeitgenosse, Lylius Giraldi*), berichtet. Der Dichter selbst spricht sich in seiner Dedication als guter Katholik aus, unterwirft Alles, was er etwa Irriges könne gesagt haben, dem Urtheile der Kirche und schiebt die Schuld seiner etwanigen Irrthümer auf die Philosophen Epikur, Platon, Aristoteles, deren Mei-

*) De poetis suorum temp. Dial. II.

nungen er nur anführe. Selbst Protestanten aber behaupten, er stelle freigeisterische Meinungen mit Vorliebe auf, ohne sie zu misbilligen oder zu widerlegen. Das Gedicht selbst, woran er, wie er in der Dedication sagt, viele Jahre gearbeitet hatte, zeichnet sich weder durch Erfindung noch durch Eleganz der Sprache aus; am wenigsten ist die Ordnung zu rühmen, in welcher er die disparatesten Dinge auf einander folgen läßt. Eher möchte man eine gewisse Leichtigkeit und Einfachheit des Ausdrucks daran rühmen, sowie eine ernste, über das Verderben seiner Zeit tief trauernde Gesinnung. Die in den einzelnen Gesängen abgehandelten Gegenstände haben nicht die mindeste Beziehung auf die Himmelszeichen, deren Namen die Theile des Gedichtes tragen. Es gibt viele Ausgaben und Übersetzungen **) dieses Werkes. Nicht zu verwechseln ist übrigens der Zodiacus des Palingenius mit dem fast gleichbetitelten Werke des Kaspar Barth: Zodiacus vitae christianae, Satiricon pleraque omnia verae sapientiae mysteria singulari suavitate enarrans, dessen einzelne Gesänge ebenfalls nach den zwölf Zeichen des Thierkreises überschrieben sind. (*Blanc.*)

PALINGES, Gemeindedorf im franz. Departement der Saône und Loire (Bourgogne), Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk Charolles, liegt 3½ L. von dieser Stadt entfernt und hat eine Pfarrkirche und 1314 Einwohner, welche Hochöfen und Schmelzhütten unterhalten. — Der Canton Palinges enthält in neun Gemeinden 7591 Einwohner. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

PALINODIE (*παλινῳδία*) bedeutet ursprünglich den poetischen Widerruf dessen, was man gegen Jemanden in einem Gedichte Beschimpfendes oder Unwahres gesagt hat. Darauf führt die in den Zusammensetzungen nicht seltene Bedeutung von *πάλιν*, welches das Entgegengesetzte, das Gegentheil (contra) bezeichnet, darauf auch die bei den alten Lexikographen ziemlich gleichlautende Erklärung: *ἐναντία ᾠδὴ ἢ τὸ τὰ ἐναντία εἰπεῖν τοῖς προτέροις*, wie Suidas sagt, mit dem Hesych, Photius, das Etymolog. Magn. und Zonaras (bei dem noch eine Corruptel zu sein scheint) verglichen werden können. Des Namens Gebrauch wird auf den Himeräer Stesichoros zurückgeführt und von vielen alten Schriftstellern eine nur im Einzelnen abweichende Erzählung überliefert. Dieser Dichter hatte die Helena in einem seiner Gesänge verletzt, da traf ihn als Strafe für diesen Frevel Blindheit, und erst als er denselben durch einen neuen Gesang, den man eben *παλινῳδία* nennt, wieder gut gemacht hatte, ward ihm das Licht der Augen wieder geschenkt. Es ist schwer, aus dem Gewirre von Meinungen, welche hierüber aufgestellt sind, einen leitenden Faden zu finden. Man sehe nur, um des Hauptsächlichsten zu gedenken, *Leo Allatius* de patria Homeri c. 8 (in *Gronov.* thes. A. Gr. T. X.), *Harles.* ad *Fabric.* bibl. gr. II. p. 155. *Creuzer.* ad *Bekkeri* specim. var. lect. in *Philostrat.* p. 126. *Ast.* in *Plat.* Phaedr. p. 355 sq. *Kleine*, *Stesichori* fr. p. 20—25. 95 sq., dessen Anordnung und Behandlung grade in diesem Theile seiner Schrift sehr unbequem ist, v. *Köhler* mém. sur les isles et la course consacrées à Achille d. l. Pont-Euxin. p. 223. not. 416. Welcker in Jahn's Jahrbb. 1829. Heft 3. S. 265 fg.; endlich *G. Hermann.* praef. *Eurip.* Helen. p. VIII. Platon nämlich, nachdem er im Phädros (p. 243. A.) in Bezug auf eine Rede über den Eros der Reinigung von mythologischen Sünden durch die Palinodie gedacht hat, fügt hinzu: *τῶν γὰρ ὀμμάτων στερηθεὶς διὰ τὴν Ἑλένης κακηγορίαν οὐκ ἠγνόησεν, ἀλλ', ἅτε μουσικὸς ὤν, ἔγνω τὴν αἰτίαν καὶ ποιεῖ εὐθύς κτλ.* Ob Helena selbst, oder ein Traum, oder endlich ein Orakel Apollon's ihn über seine Schuld aufgeklärt habe, wird nach der richtigen Erklärung des Platonischen *μουσικός*, als lyrischen Dichters, nicht weiter zu fragen sein. Nachdem er gleich in den ersten Versen [1])

Οὐκ ἔστιν ἔτυμος ὁ λόγος οὗτος, οὐδ' ἔβας
ἐν νηυσὶν εὐσέλμοις
οὐδ' ἵκεο Πέργαμα Τροίας

seine Angaben widerrufen, leugnete er im Verlaufe des Gedichts die Wegführung der Helena gänzlich (*Dio Chrysost.* XI. p. 162. A = 323. *Rsk.*) und ließ ein Schattenbild dorthin führen und um dieses kämpfen (*Tzetz.* Lycophr. 113. *Plato* de republic. IX. p. 586. C.). Da sie aber auch nicht in Sparta zurückbleiben durfte, ließ er sie vielleicht nach der Insel Leuke entführen und dort ihre Verehrung begründen (*Paus.* III, 19, 11) [2]). Dieses Gedicht ist zu einer solchen Berühmtheit gelangt, daß es sprüchwörtlich wurde, zu sagen *παλινῳδίαν ᾄδειν*, wovon auch in andern Zusammensetzungen, wie *ποιεῖν*, *ἀποδοῦναι* Belege in Platon (*Phaedr.* p. 243. B. 257. A.) und bei demselben auch das Verbum *παλινῳδέω* (Alcibiad. II. p. 142. D. 148. B.), und noch mehr bei den spätern Sophisten (wie *Liban.* epist. 841 u. a., wie *Nicephorus* progymn. ap. *Walz.* Rhett. I. p. 492). Auch Cicero bedient sich des griechischen Wortes in seinen vertrauten Briefen an Atticus (II, 9. IV, 5. VII, 7) und hat jene Anfangsworte *οὐκ ἔστ' ἔτ. λόγ.* als Widerrufsformel ad *Attic.* IX, 13. Die Lateiner haben canere palinodiam (*Macrob.* Saturn. VII, 5. *Hieron.* ep. 69. [T. I. p. 608] ep. 76. [p. 641]), cantare palinodiam (*Hieronym.* adv. *Ruf.* I. p. 359), und die Franzosen sagen noch heute chanter la palinodie, i. e. se retracter. Nach solchen Vorgängen ist es leicht erklärlich, wie das Horazische Gedicht (Carm. I, 16) die Aufschrift palinodia erhalten und die Scholiasten das ganze Gedicht für eine Nachahmung des Stesichorischen erklären konnten, ein grober Irrthum, zu dem sie höchstens durch die Worte v. 27: dum mihi fias re-

**) Eine, Venet. s. a. (1531?) Basil. 1537. S. l. 1569 Rotterd. 1722. 1789. Französisch von *De la Monnerie.* La Haye 1731. Englisch von *Barnabe Googe.* Lond. 1561 oder 1565. 1588. Teutsch von J. Sprengel. Frankfurt 1564. 1599; von Fr. Schisling. Leipzig und Wien 1785; von Jos. Pracht. München 1806. 2 Bde.

1) Das Fragment ist verschieden abgetheilt; hier steht die von Buttmann, Abhandl. der berl. Akad. 1815. S. 24 vorgeschlagene. Andere siehe bei Kleine, Naeke zu Choeril. S. 120 *Boissonade* in Poett. gr. syllog. XV. p. 79. Welcker in Jahn a. a. O. S. 269. 2) Eine untreue Geliebte des Dichters, Namens Helena anzunehmen und die Sage von der Blendung für erdichtet zu halten, mit Archelaos bei *Ptolem.* Heph. p. 25. ed. *Roxb.*, ist keine Veranlassung.

cantatis amica opprobriis verleitet werden konnten, den aber schon Buttmann in der Abhandlung über das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz (Mytholog. I. S. 300 fg.) berichtigt hat. Denselben Namen führt bei den Kirchenvätern, wie namentlich Clemens (cohort. c. 7. p. 63 = 48) ein Gedicht, das unter Orpheus' Namen das Lob des alleinigen Gottes verkündet und von diesen für den glänzendsten Widerruf der heidnischen Götterwelt erklärt wird. Das Genaueste hierüber gibt, wie natürlich, Lobeck (Aglaoph. I. p. 438 sq.). Dasselbe Wort hat auch in der Rhetorik Anwendung gefunden und ist von Aristides zur Bezeichnung einer Rede gebraucht, die er, nachdem er in der *μονῳδία ἐπὶ Σμύρνῃ* das über die Stadt gekommene Erdbeben beklagt hatte, bei der Wiederherstellung der Stadt schrieb unter dem Titel: *παλινῳδία ἐπὶ Σμύρνῃ καὶ τῷ ταύτης ἀνοικισμῷ* (T. I. pag. 460. Cant. 263. *Jebb.* 429. *Dindf.*). — Nicht zu verwechseln ist das franz. palinod, mit welchem Namen die zu Ehren des unbefleckten Empfängnisses der Jungfrau Maria geschriebenen Gedichte benannt werden, auf deren Anfertigung die Akademien zu Rouen, Caen und Dieppe jährliche Preise gesetzt hatten. (*Eckstein.*)

PALINURUS, Sohn des Jasius, Äneas' rastloser Steuermann, der nach der Sage auf der Fahrt nach Italien, als sie dieses Land beinahe erreicht hatten, in einer stillen heitern Nacht vom Gotte des Schlafs, welcher in der Gestalt seines Reisegefährten Phorbas ihn täuschte, überwältigt wurde, sammt dem Steuerruder ins Wasser fiel, drei Tage und drei Nächte auf dem Meere herumgetrieben ward, den vierten Tag Italien erreichte, von den barbarischen Küstenbewohnern getödtet und wieder ins Meer gestürzt ward und so dem lukanischen Vorgebirge Palinurus oder Palinurum den Namen gab, bei dem ihm ein Grab errichtet ward und jährliche Todtenspenden gebracht wurden. Es liegt zwei Meilen östlich von Velia und heißt heute Paliuro oder capo di Palinuro und Spartivento. Dionys von Halikarnaß (I, 53) spricht auch von einem Hafen dieses Namens und allerdings heißt noch heute eine Einbucht Porto di Palinuro; auch er leitet den Namen von einem daselbst gestorbenen Steuermanne des Äneas ab, und ebenso Pomponius Mela (II, 4, 9) Palinurus, olim Phrygii gubernatoris, nunc loci nomen. Vergl. *Strab.* VI, 252. Die Sage hat ausführlich behandelt *Virgil.* Aen. III, 202. V, 835 sq. VI, 337 sq. und das. Servius. (*H.*)

PALINURUS (Paläozoologie). Desmarest hat in seinem Werke über fossile Crustaceen*) drei Arten dieses Geschlechtes, als in fossilem Zustande gefunden, angegeben, nämlich:

1) P. ..... *Desm.* (p. 131), = P. quadricornis *Holl* (Petrefectk. 151). Füße und Fühler zeigen den Charakter des Geschlechts deutlich, der Kephalothorax ist nur unvollkommen erhalten, die Größe entspricht dem noch im Mittelmeere lebenden P. quadricornis *Lamarck.* Ein Exemplar, aus den Kalkmergelschiefern des Monte Bolca, also der Zeit des Grobkalkes, befindet sich im pariser Museum.

2) P. Suerii *Desm.* (p. 132), ist inzwischen der Typus des Meyer'schen Geschlechtes Pemphix geworden (s. d. Art.).

3) P. Regleyanus *Desm.* (p. 132—133), zu welchem sich inzwischen noch eine ganze Reihe verwandter Arten gesellt hat, liegt dem neuen Fossilgeschlechte Glyphea *v. Meyer* zu Grunde. Da dieses Genus zur Zeit des Druckes des entsprechenden Bandes der Encyklopädie noch nicht bekannt war, so tragen wir hier dessen Charaktere und Arten nach, so weit sie aus einzelnen Bruchstücken erhaltener Gypsabgüsse und brieflichen Mittheilungen bekannt sind, da die Originalarbeit in den Memoiren der straßburger Societät noch nicht erschienen ist.

Glyphea *v. Meyer.* Kopfbrustschild (gewöhnlich nur allein erhalten) hochgewölbt, lang und schmal, von Oben gesehen oval, vorn schmäler und in einen kurzen, meist doppelspitzigen Schnabel ausgehend, neben demselben am Vorderrande jederseits mit einem schwachen Ausschnitte, und auf beiden äußern Ecken dieses Randes mit einer kleinen, meist quer-ovalen Erhöhung, der Hinterrand ist in seiner Mitte tief ausgeschnitten und besitzt eine verdickte Einfassung und vor derselben eine damit parallel gehende Furche. Das Rückenprofil ist gerade, die Mittellinie scheint sich vorn in eine Kante zu erheben, hinten aber in eine Furche zu vertiefen. Die ganze Oberfläche ist mit Wärzchen, Stacheln oder Grübchen bedeckt, welche letztere aber wol erst durch Entfernung der obersten Lage der Kruste entstanden zu sein scheinen. Durch zwei nach Hinten convex gebogene Querfurchen wird der Kopfbrustschild in drei sehr ungleiche Regionen hinter einander getrennt; die vordere, dem Magen und der Leber entsprechende, ist gewöhnlich mit longitudinalen Erhöhungen und Vertiefungen versehen; die mittle, über den Genitalien und dem Herzen, ist Vförmig und umfaßt die vorige an den Seiten; auf der Mittellinie geht sie sehr weit nach Hinten, wird hinter ihrer Mitte noch von einer andern gebogenen Querfurche getheilt und zeigt an den Seiten oft einige Unterabtheilungen; — die hintere Region, die Leber und die Kiemen bedeckend, ist in der Mitte nur kurz, geht aber an den Seiten sehr weit nach Vorn.

Das Abdomen scheint aus den normalen sieben Gliedern zu bestehen und mit fünf Schwimmflossen zu endigen, welche nach Phillips Quertheilung zeigen. Von den Füßen scheint wenigstens das vordere Paar mit Scheeren versehen zu sein; die andern sind länger und spitzer als beim Hummer und Flußkrebse und dürften schwerlich in Scheeren geendet haben. Die Fühler kennt man nur unvollkommen.

Dieses Geschlecht kommt dem obenerwähnten Pemphix so nahe, daß es vielleicht kaum davon getrennt zu werden verdient, wenn nicht die Fühler und Füße noch wesentliche Unterschiede an die Hand geben. Von Astacus, womit es Phillips vereinigt, und von den verwandten lebenden Geschlechtern überhaupt, weicht es ab durch die bis zu den Seitenrändern ausgebreitete mittle Region des Kephalothorax und durch die Theilung der Regionen durch

*) *Brongniart* et *Desmarest*, Histoire naturelle des Crustacées fossiles. (Paris 1822. 4.)

eine Mittellinie, von Astacus insbesondere aber noch durch die Länge der Füße, von welchen die mitteln Paare sich schwerlich in Scheeren geendigt haben; — von den garneelen-artigen Krebsen endlich durch den rauhen, durch tiefe Furchen getheilten Brustschild und die Bildung seines kurzen Schnabels.

H. v. Meyer unterscheidet bis jetzt wenigstens sechs Arten, welche alle den Oolithen, und zwar meistens einem obern Theile derselben, dem Terrain avec chailles bezeichnend angehören, wozu vielleicht auch noch Phillips' Astacus ornatus aus Speeton-clay, König's A. longimanus des Lias von Lyme Regis (icon. sectil. fg. 229) und Mantell's A. Leachii und A. Sussexiensis aus Kreide (Geology of Sussex. pl. XXIX, XXX. fg. 3) gehören, von welchen mir jedoch nur die erste noch aus einer ungenügenden Abbildung bekannt ist. Diese Arten sind nun:

1) Gl. ventrosa *v. Meyer* (im Jahrb. f. Mineral. 1835, 328. 1836, 56. *Bronn*, Lethaea 478), Kopfbrustschild hinten mit nur flachem Einschnitte, der Schnabel kurz, aber mit zwei getrennten Spitzen, zwischen welchen noch eine feine Doppelspitze hervorragt; die Erhöhung auf den zwei Vorderecken spitz; die Seitenränder gleichförmig und regelmäßig gebogen; die Unterabtheilungen der zwei vordern Felder nur schwach angedeutet, jedoch die am Hinterrande des mitteln deutlich, gabelförmig, schmalschenkelig; die Wärzchen der Oberfläche sind rund, licht und nach dem Rücken hin noch lichter gestellt. Die Glieder der äußern Fühler sind kurz. — Im Terrain avec chailles in der obern Saône-Gegend in Frankreich.

2) Gl. Mandelslohi *v. Meyer* (in litt.; *Bronn*, Lethaea. p. 479). Mit voriger übereinstimmend, doch fehlt das Vorderende; der hintere Einschnitt ist tiefer, und kleine, dicht stehende Grübchen bedecken, statt der Wärzchen, die Oberfläche, indem sie nach Vorn und Oben etwas lichter werden. — Im Gebirgsschutte am Fuße des Farrenberges bei Mössingen in Würtemberg, durch Graf Mandelsloh gefunden im Gebiete des untern Oxford-Thones, aber wahrscheinlich aus den obern Mergeln des Unter-Oolithes stammend.

3) Gl. Regleyana (nob. Lethaea 479. Palinurus Regleyanus *Desmar.* (Crust. foss. 132. pl. XI. f. 3. Holl, Petrefctk. 151. *Thirria*, Géogn. d. la Haute Saône. p. 9. *Defrance* im Diction. des scienc. nat. XXXVII, 265). Glyphea vulgaris *v. Meyer* (im Jahrbuch. 1835, 328). Glyphea Regleyana *v. Meyer* (ibid. 1836, 56). Der hintere Einschnitt des Kopfbrustschildes ist tief, der Schnabel lang, am Ende einfach zweispitzig und etwas abwärts gebogen; der Seitenrand gegen die vordere Querfurche fast rechtwinkelig eingebogen; die mittle Region ist oben stark nach Hinten verlängert und gleich dem vordern deutlich unterabgetheilt; die ganze Oberfläche mit Wärzchen und Grübchen bedeckt, wovon erstere nach Vorn größer werden. Die Glieder der äußern Fühler sind so lang als breit, die des Hinterleibes sind in drei hinter einander liegende Querbinden getrennt und noch mit andern Erhöhungen und Vertiefungen versehen; ihre Seitenfortsätze breit und gerundet; die äußere Schwimmschuppe ist jederseits groß, feinstrahlig, längs gekielt und quer gegliedert, die innere warzig, gekielt, feinstrahlig, hinten rund. — In den Chailles des obern Oxford-Thones der obern Saône-Gegend zu Ferrière-les-Secy.

4) Gl. rostrata *Bronn* (Lethaea. p. 479. tabul. XXVII. fig. 3?). Palinurus Regleyanus *Desmarest*, *Holl*, *Thirria*, *Defrance* (l. c. *Woodward*. synopt. tabl. p. 8). Astacus rostratus *Phillips* (Geolog. of Yorkshire. 131, 142, 164. pl. IV. fg. 20. *Woodw.* l. c. p. 8). Palinurus Münsteri *Voltz* (Jahrb. 1835, 62. *Thirria* l. c. p. 9. *v. Mandelsloh.* géogn. de l'Albe de Würtemberg. p. 17). Glyphea speciosa *v. Meyer* (im Jahrb. 1835, 328). Glyphea Münsteri *v. Meyer* (ib. 1836, 56). Der hintere Einschnitt des Kopfbrustschildes ist tief und regelmäßig concav; der Schnabel lang ....; die Einbiegung des Seitenrandes stumpfwinkelig, die Regioneneintheilung ähnlich der bei voriger Art, doch im Detail etwas verschieden, die Oberfläche mit stachelförmigen, nach Vorn aufgerichteten Wärzchen, die nach den Seiten hin kleiner, runder und dichter werden. — Vorkommen in den Chailles des obern Oxford-Thones an der obern Saône zu Ferrière-les-Secy und zu Frétigny am häufigsten; — zweifelhaft im Liasschiefer zu Metzingen in Würtemberg, vielleicht auch im obern Oxford-Thone zu Oettingen und Weißenstein daselbst; — dann im Kalke von Leeds, im Korallenoolith zu Malton und Scarborough, im Kalkgrit, im Kelloways-Rock zu Hackneß und im obern Liasschiefer, Alles in Yorkshire.

5) Gl. Dressieri *v. Meyer* (im Jahrb. 1836, 56. *Bronn*, Lethaea. 480). Kopfbruststück breiter als bei den andern, auch länger, hinten tief eingeschnitten, der Schnabel ...., die Quererhöhung auf den vordern Ecken schwach, die Einbiegung des Seitenrandes gegen die vordere Querfurche rundeckig, die Regionen im Ganzen wie bei voriger Art, die vordere hin und wieder mit starken Warzen besetzt, welche nach dem Rücken hin kleiner, während sie in der mitteln Region dort größer und glatter werden; die hintere Region dagegen besitzt am Nebenrande kleine glatte Knötchen, welche sich in vorn abgerundete, hinten spitze, durch Rinnen getrennte Plättchen wie zu Schuppen umgestalten, die sich nach dem Rücken verflachen und zu mehren mit einander verschmelzen. In den Chailles des obern Oxford-Thones bei Besançon.

6) Gl. pustulosa *v. Meyer* (im Jahrb. 1836, 56. *Bronn*, Lethaea. 480). Kopfbruststück sehr schmal, Schnabel ...., Hinterrand tief eingeschnitten, die Vorderregion einfacher, der mittle mit einigen seitlichen Unterabtheilungen und einer sehr schiefen hintern Abtheilung, die Oberfläche mit erhabenen Punkten bedeckt ꝛc. Im Bradford-Thon von Bourviller im Elsaß.

7) Gl. ornata *n.* Astacus ornatus *Phill.* (Geol. of Yorkshire. pl. II. fg. 3. Aus dem Speeton-clay oder Gault zu Speeton in Yorkshire. (*G. H. Bronn.*)

Palisaden, s. Pallisaden.

PALISOT DE BEAUVAIS (Ambroise Marie François Joseph), geb. zu Arras am 27. Jul. 1752, gest. zu Paris am 21. Jan. 1820, studirte die Rechte

zu Paris, wurde im J. 1772 als Parlamentsadvocat angenommen und bald darauf zum Generaleinnehmer der Domainen ernannt. Als diese Stelle im J. 1777 aufgehoben wurde, fand Palisot Muße, seiner Neigung zu der Naturkunde und besonders zu der Botanik nachzuhängen. Zum Correspondenten der Akademie der Wissenschaften gewählt (1781), überreichte er derselben mehre Abhandlungen, z. B. über die Mittel, den Waldbau zu verbessern, über die Spiralgefäße der Pflanzen und über die rankenden Gewächse. Im J. 1786 benutzte er die ihm dargebotene Gelegenheit, mit einem königl. Schiffe nach Guinea zu segeln und war der erste Naturforscher, welcher die Negerstaaten Owar und Benin bereiste. Früher, als er es wünschte, zwangen ihn Krankheit und mancherlei Unannehmlichkeiten Afrika zu verlassen, worauf er sich nach St. Domingo begab (1788) und dort ein wichtiges Amt bei der Civilverwaltung übernahm. Allein nur kurze Zeit konnte er hier rasten, da die ausbrechende Empörung der Schwarzen ihn in Lebensgefahr setzte, ihn fast seines ganzen Eigenthums beraubte und ihn zwang, nach Philadelphia zu flüchten. Hier erfuhr er, daß er in seinem Vaterlande auf der Emigrantenliste stehe und entschloß sich daher, in den Vereinstaaten zu bleiben und als Lehrer in der Musik und in den Sprachen seinen Unterhalt zu suchen. Auch verschaffte ihm der französische Geschäftsträger die Mittel, eine Reise in das Innere von Nordamerika unternehmen zu können. Sobald Palisot vernahm, daß er von der Emigrantenliste gestrichen sei, kehrte er nach Frankreich zurück, wurde nach Adanson's Tode (1806) als Mitglied in das Institut aufgenommen und widmete nun bis an sein Ende seine ganze Thätigkeit der Bearbeitung und Bekanntmachung der auf seinen Reisen gesammelten naturhistorischen Schätze. Als seine Hauptwerke sind zu nennen: 1) Flore d'Oware et de Bénin (Paris 1804—1821. 2 Voll. fol. mit 100 Kupfertafeln — unvollendet!); 2) Essai d'une nouvelle Agrostographie, ou Nouveaux genres des Graminées (Paris 1812, 8.; mit 25 Kupfertaf. in 4.); 3) Prodrome d'Aethéogamie (Cryptogamie, Paris 1805); 4) Insectes recueillis en Afrique et en Amérique (Paris 1805—1821. fol.; mit 90 color. Kupfertafeln — ebenfalls unvollendet!); 5) Éloge de Fourcroy (Paris 1811. 4.). Außerdem lieferte er zahlreiche Beiträge zu den meisten in Paris erscheinenden naturhistorischen Zeitschriften und encyklopädischen Werken. Überall bewährte er sich als einen scharfsinnigen und kenntnißreichen Beobachter, und wenn auch seine oft spitzfindigen Distinctionen und Classificationen und seine zuweilen unglücklich gewählten Benennungen nicht durchgängig Beifall gefunden haben, so sind ihm doch bleibende Verdienste um die Naturgeschichte, vorzüglich der Gräser, keineswegs abzusprechen.

Ihm zu Ehren haben Mirbel, Desvaux und Reichenbach Pflanzengattungen benannt. Mirbel's Farrengattung Belvisia (s. d. Art., wo die Druckfehler: Aerostulum, l. Acrostichum, Lomasia, l. Lomaria, Ptaris, l. Pteris zu berichtigen sind) war auf ungenaue Untersuchung gegründet und ist mithin eingegangen. Dagegen ist Desvaux's Passifloreen-Gattung Belvisia (Palisot selbst hatte sie unter dem Namen Napoleona bekannt gemacht) angenommen (in Candolle's Prodromus steht sie indessen nicht unter den Passifloreen. — S. d. Art. Belvisia, wo es heißen muß B. coerulea *Desfaux*, st. B. owarensis). Von der Gattung Palisota *Reichenbach* (Consp. regn. veg.) endlich, aus der natürlichen Familie der Commelineen, ist bis jetzt nur der Name bekannt. (*A. Sprengel.*)

PALISSE (La), Städtchen an dem Flüßchen Besbre, in der vormaligen Landschaft Bourbonnais, mit einer Bevölkerung von 1800 Seelen, ist der Hauptort eines Bezirkes des Allierdepartements, welcher in sechs Cantonen 77 Gemeinden und 71,574 Einwohner zählt. In vorigen Zeiten war der Ort durch seine zwölf stark besuchten Jahrmärkte berühmt, er hatte auch eine stattliche, großartige Ritterburg, in der man besonders die schöne, von verschiedenen Päpsten privilegirte Kapelle bewunderte. Die Herrschaft la Palisse wurde von Jacob I. von Chabannes, dem Großmeister von Frankreich, erkauft und hat seitdem der Hauptlinie des berühmten Hauses Chabannes den Namen gegeben, ein Umstand, der uns berechtigt, den an Ort und Stelle nicht vorkommenden Artikel Chabannes hiermit zu suppliren. Das Stammhaus Chabannes ist ein Kirchdorf der Provinz la Marche, dessen erste Besitzer man, ohne Beweis, von den Grafen von Angoulême herleiten will. Humbert Guido von Chabannes verheirathete sich um 1312 mit Contour, einer Tochter des Vicomte Wilhelm IV. von Thiern. Robert von Chabannes, Herr von Charlus-le-Paillour, in Auvergne, ein Sohn Hugo's, fiel bei Azincourt 1415, sein ältester Sohn Stephan, Herr von Charlus, bei Crevant 1423, als Hauptmann über eine Compagnie Lanzen. Robert's jüngster Sohn, Anton, gründete die Linie der Grafen von Dammartin, von welcher hernach Jacob I., der mittlere von Robert's Söhnen, Herr von la Palisse, Charlus, Passy, Curton, Montaigu-le-Blin, Rochefort und Châtel-le-perron, Ritter, königlicher Rath und Kämmerer, Großmeister von Frankreich, Seneschall und Marschall von Bourbonnais, sowie später von Toulouse, widmete sein ganzes Leben dem Dienste Karl's VII. Als Marschall von Bourbonnais befand er sich in des Grafen von Dunois Gefolge, als dieser 1428 dem belagerten Orleans zu Hilfe eilte, sowie 1429 bei dem Gefechte von Rouvrai, 1430 bei dem Entsatze von Compiegne, 1433 bei jenem von Mont-Saint-Vincent, und 1436 den 26. Jul. bei jenem von S. Denys. In dem nämlichen Jahre 1436 und 1437 kommt er als Hauptmann von Corbeil und Vincennes, 1438 als Hauptmann von Brie-Comte-Robert vor; bei der Einnahme von Montereau 1437 diente er mit 120 Glenen und 240 Schützen unter des Connétable Oberbefehl. Am 17. Nov. 1439 wurde er mit dem Amte eines Seneschalls von Toulouse bekleidet, wogegen er das gleiche, wegen Bourbonnais geführte Amt aufgeben und den Schaden ersetzen sollte, der von seinen Reisigen angerichtet worden, als er sich im Genusse der Hauptmannschaft Corbeil und Vincennes befand; gleichwol behielt er fortwährend die Eigenschaft eines Se-

neschalls von Bourbonnais bei. Zugleich mit seinem Bruder schloß er sich 1439 der Praguerie an. Gleichwie er der einzige unter den Aufrührern, der sich eines Erfolgs rühmen konnte, indem er bei Aigueperse des Königs Artillerie wegnahm und das Pulver verbrannte, so scheint er auch der Einzige gewesen zu sein, der in seiner leidenschaftlichen Bewegung das Interesse des Staats nicht ganz aus den Augen verlor. Der Graf von Dunois wollte den Connétable niederwerfen; ihm widersetzte sich la Palisse mit aller Macht, dann gab er zu bedenken, es sei der Connétable Gouverneur der Ile-de-France, und durch seine Gefangennehmung würden alle Städte dieser Landschaft den Engländern Preis gegeben. Jacob's Meinung behielt die Oberhand. Am 2. Aug. 1440 ernannte ihn der Herzog von Bourbon zum Hauptmann und Castellan von Chantel-le-châtel, der wichtigsten Burg, die der Herzog in Auvergne besaß; dieser übernahm zugleich den Sold der Reisigen, die Jacob's Burg Montaigu-le-Blin, zwei Stunden nordwestlich von la Palisse, zu bewachen hatten. Im J. 1449 befand sich la Palisse bei des Königs feierlichem Einzuge in Rouen, er diente 1450 bei der Belagerung von Valognes und Caën, und wurde vor der Mitte des Maimonats 1451 mit dem Amte eines Großmeisters von Frankreich bekleidet. Als solcher folgte er alsbald dem König in seinen Siegeszug nach Aquitanien; er wurde von demselben am 4. Jun. 1451 mit der durch den Connétable von Navarra verwirkten Herrschaft Curton in Bazadois beschenkt, er unterhandelte die Capitulationen von Blaye und Bourg, die Übergabe von Fronsac, befehligte am 23. Jun. 1451 bei des Grafen von Dunois prunkendem Einzug in Bordeaux eine Schar von 1500 Lanzen, und nahm den lebhaftesten Antheil an dem Betriebe der so berühmten Belagerung von Bayonne. In Gesellschaft der Marschalle von Loheac und Jalongnes belagerte er 1453 Castillon, Talbot rückte zum Entsatze heran, und am 17. Juli wurde das Treffen geliefert, in welchem Talbot Sieg und Leben einbüßte, Chabannes aber eine Wunde empfing, die am 20. Oct. 1453 seinem Leben ein Ende machte. Er wurde bei den Augustinern zu Bordeaux beerdigt, wie das ein stattliches Grabmonument beurkundet. Aus seiner zweiten Ehe mit Anna von Lavieu, genannt von Fougerolles, vermählt 1435, hinterließ er, außer einer Tochter Anna, die Söhne Gottfried und Gilbert. Gottfried von Chabannes, Herr von la Palisse, Charlus, Châtel-le-perron, Montaigu-le-Blin, des Herzogs von Bourbon Rath und Kämmerer, empfing bei der Belagerung von Bayonne 1451 von des Grafen von Foix Hand den Ritterschlag. Am 22. Jun. 1469 ernannte der Herzog von Bourbon ihn zu seinem Generallieutenant in dem Bereiche des Gouvernements von Languedoc, auch zum Hauptmanne der Stadt und Grafschaft l'Ile-Jourdain. Im Januar 1477 kommt er als Hauptmann über 25 Lanzen, später als Gouverneur von Pont-Saint-Esprit vor, und noch im J. 1495 bezog er von Staatswegen eine Pension von 500 Livres. Er hatte sich im J. 1462 mit Charlotte von Prie verheirathet und von ihr die Söhne Jacob II., Johann und Anton, dann fünf Töchter. Anton, Protonotarius apostolicus und Prior von S. Martin d'Ambert im J. 1494, Bischof von Puy im J. 1516, wurde im J. 1523 als Theilnehmer an der Verschwörung des Connétable von Bourbon eingezogen und starb im September 1535. Johann von Chabannes, Herr von Vandenesse, traf in der Schlacht bei Agnadello 1509 mit Bartholomäus von Alviano zusammen; ein Stoß seiner Lanze ging dem feindlichen Feldherrn in das Auge und warf ihn aus dem Sattel, und er mußte sich dem kleinen Löwen gefangen geben. Im J. 1521 hatte Johann die Vertheidigung von Como übernommen, und sie lange genug fortgesetzt, um von dem Marquez von Pescara eine ehrenvolle Capitulation zu erhalten; allein sie wurde nicht beobachtet, die Stadt geplündert und die Besatzung theilweise ihres Eigenthums beraubt. Vandenesse schrieb darum an den feindlichen Feldherrn und erbot sich, ihm im ehrlichen Zweikampfe zu beweisen, daß er als ein meineidiger Schurke gehandelt habe. Pescara entschuldigte sich mit der Unbändigkeit seines Volkes, fügte aber hinzu, daß Vandenesse, falls er fortfahren sollte ihn anzuklagen, ein böslicher Lügner sei, und daß er ihn dessen mit gewaffneter Hand überführen wolle. Der Fehdehandschuh wurde geworfen und aufgenommen, dabei aber ausgemacht, daß man Frieden oder Waffenstillstand abwarten wolle, um den Streit auszumachen; so lange der Krieg dauerte, hielten Vandenesse so wenig wie Pescara sich berechtigt, über ihr Leben zu verfügen. Allein es war geschrieben, daß keiner von ihnen des Krieges Ende erblicken sollte. Bei dem Rückzuge über die Sesia im April 1524 mußte Vandenesse die Artillerie bedecken. An diesem Tage wetteiferte er mit Bayard in Anstrengung und Kühnheit, und fast in dem nämlichen Augenblicke, als Bayard die tödtliche Wunde empfing, wurde Vandenesse durch einen Büchsenschuß todt hingestreckt. „Vandenesse," so schreibt Brantôme, „était fort petit de corsage, mais très grand de courage, de sorte que, dans les vieux romans, on l'appelait le Petit-Lion." Jacob II. Herr von la Palisse und Pacy, Ritter des königl. Ordens, Gouverneur und Lieutenant-général von Bourbonnais, Auvergne, Forez, Beaujolais, Dombes und Lyonnais, ist am bekanntesten unter dem Namen des Marschalls de la Palisse. Bereits 1494 verschrieb ihm Karl VIII. wegen früherer Dienstleistungen ein Jahrgeld von 1500 Livres, und bei des Königs Einzug in Neapel, 22. Febr. 1495, befand er sich in dessen Gefolge. Ludwig XII. diente er in den lombardischen Kriegen, und in dem Zweikampfe zwischen Bayard und Sotomayor, 1502, war er der erbetene Kampfrichter. Während der Großcapitaine in Barletta von den Franzosen eingeschlossen war, erschien la Palisse an der Spitze eines verwegenen Haufens tagtäglich vor den Thoren, um den feindlichen Feldherrn, oder irgend einen andern Spanier herauszufodern, und sodann, weil Niemand sich blicken lassen wollte, unter höhnendem Jubel die Mauern zu umreiten. Das Spiel trieb er lange, endlich am Abend des 22. Febr. 1503, zog der Großcapitaine mit 400 Lanzen, 600 leichten Reitern, 3000 Fußgängern und eilf Stücken von Barletta aus, es galt dem Städtchen Ruvo, wo la Palisse sein Standquartier genommen hatte.

Mit Tagesanbruch befand sich die Schar an Ort und Stelle, die Kanonen wurden gerichtet und es begann der Angriff. Zwei Stunden dauerte, trotz der Überraschung, der Kampf, dann waren die Franzosen überwältigt. La Palisse selbst, nachdem er mit Löwenmuth gestritten, befand sich unter den Gefangenen; mit augenblicklichem Tode soll Gonsalvo ihn bedroht haben, wenn er nicht seinen Lieutenant, der noch die Citadelle behauptete, zur Übergabe vermöge. La Palisse läßt sich an das Thor der Citadelle führen. „Cormon," so redet er den Lieutenant an, „Gonsalvo, der hier vor Euch steht, drohet mir den Tod, wo Ihr Euch nicht alsbald ergebet. Betrachtet mich als einen Todten und wehret Euch wo möglich bis zu des Herzogs von Nemours Eintreffen. Damit erfüllet Ihr eure Schuldigkeit." Cormon blieb standhaft und die Citadelle mußte mit Sturm genommen werden, aber Gonsalvo war eines Mordes nicht fähig, und ließ vielmehr den verwundeten la Palisse durch die geschicktesten Ärzte pflegen. So erzählen die Franzosen, die Spanier hingegen wissen von der Probe nichts, und nennen des la Palisse Lieutenant, der die Citadelle durch Capitulation übergab, nicht Cormon, sondern Amadeo de Savoya. Noch schlechter begründet ist die Angabe der Biographie universelle, daß Gonsalvo alle Anträge, den gefangenen la Palisse auf Lösegeld zu setzen, abgewiesen habe. Schon in dem Treffen bei Cerignola, 28. April 1503, wird er unter den Anführern des französischen Heeres genannt. Auch an der Einnahme von Bologna 1506, von Genua 1507, an der Schlacht von Agnadello, die für ihn besonders glorreich, nahm la Palisse Antheil. Bei der Belagerung von Padua 1509, befehligte er die dem Kaiser zugesendeten Hilfsvölker, 700 Lanzen; von dem Kaiser aufgefodert, seine Reisige absitzen zu lassen, und sie in Gesellschaft der Landsknechte zum Sturme zu führen, erwiederte er: nur Edelleute habe er unter seinen Befehlen, denen könne er nicht zumuthen mit den teutschen Knechten, d. i. mit Bauern untermengt, zu fechten. Wolle aber der Kaiser seine Fürsten, seine Ritterschaft absitzen lassen, so sei der französische Adel bereit, ihnen den Weg zur Bresche zu zeigen. Maximilian's Begleiter erklärten, sie würden nur ritterlich, d. i. zu Pferde, streiten, und die Belagerung mußte aufgehoben werden. Nach des von Chaumont Tod, 1511, wurde la Palisse zum Großmeister von Frankreich ernannt. Einer der Helden des Tages von Ravenna übernahm er den durch Gaston's Tod erledigten Oberbefehl des Heeres; an ihn mußte Ravenna sich ergeben, und er that sein Äußerstes, die Stadt vor Plünderung zu bewahren, ließ sogar den Hauptmann Jacquin, der das erste Beispiel des Plünderns gab, aufknüpfen. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die sämmtlichen Städte und Festen der Romagna, allein la Palisse, ungewiß, ob der König ihn in dem Commando, das er nur auf der Soldaten Zuruf angetreten, bestätigen werde, beunruhigt durch drohende Bewegungen der Schweizer und der Kaiserlichen, fand es nicht für rathsam, seinen Vortheil weiter zu treiben, sondern führte vielmehr seine Hauptmacht nach dem Mailändischen zurück. Es verließen ihn die schweizerischen Söldner, auch die durch geschärfte kaiserliche Avocatorien erschreckten Landsknechte; das italienische Fußvolk mußte er aus Mangel an Geld abdanken, und es blieben ihm zur Vertheidigung des von allen Seiten bedrohten mailändischen Staates nur 10,000 Fußgänger und 300 Lanzen. Bei Castiglione delle Stivere bezog er eine Stellung, um der Schweizer Beginnen abzuwarten. Von dort aus schrieb er an den Kriegszahlmeister nach Mailand; belastet mit schweren Sorgen konnte er sich nicht enthalten daran zu gedenken und das Geständniß hinzuzufügen, wie er sich für verloren halte, wenn der Feind den Weg nach Mailand einschlage. Von streifenden Stradioten aufgefangen, wurde dieses Schreiben in dem Lager der Schweizer verlesen und zur Stunde dort beschlossen, daß man nicht, wie ausgemacht, zunächst den Herzog von Ferrara überziehen, sondern alsbald den Mincio überschreiten wolle. Bei der Annäherung der Feinde verließ la Palisse den Posten von Valleggio, um sich auf den Oglio, nach Pontevico, dann in ziemlicher Unordnung nach Pizzighettone an die Adda zurückzuziehen; vorher hatte er, in der Hoffnung, auf diese Weise die nur unwillig seinen Befehlen gehorchenden Generale zu gewinnen, einen Kriegsrath versammelt, und dieser war der Meinung gewesen, daß man durch Absendung starker Detachements die Besatzungen von Brescia, Cremona und Bergamo verstärken, und durch vorsichtiges Zaudern die Schweizer, die im gegenwärtigen Falle ohne Sold dienten, ermüden müsse. Die Detachirungen fanden statt, die Hauptmacht wurde aber durch sie dergestalt geschwächt, daß es nur einer Demonstration der Schweizer gegen die Hauptstadt Mailand bedurfte, um den französischen Feldherrn von Pizzighettone nach Pavia zu verscheuchen. Aber auch hier konnte seines Bleibens nicht sein, die Schweizer drangen in die Stadt ein, als die Franzosen kaum angefangen hatten sie zu verlassen; in allen Straßen wurde gefochten, und als la Palisse endlich den Ticino hinter sich, nur noch einen Seitenarm, den Gravelone, zu überschreiten hatte, brach die hölzerne, über diesen führende Brücke, und der Theil der Nachhut, der noch auf dem linken Ufer des Gravelone war, war verloren, das gesammte französische Italien mit ihr, mit den übrigen Truppen gelangte la Palisse ohne weitern Unfall nach Piemont (1512). Nur wenige Augenblicke der Ruhe wurden ihm vergönnt, noch im Spätherbste desselben Jahres finden wir ihn bei dem Heere, welches den entthronten König von Navarra in seine Staaten wieder einführen sollte; eine Schar von 1000 Lanzen war ihm unmittelbar untergeben, konnte aber, so wenig wie ihr Führer, auf den Gang des fruchtlosen Feldzuges einwirken. Im J. 1513 stand la Palisse bei dem kleinen Heere, welches die Grenzen der Picardie beschützen, das belagerte Terouanne retten sollte. Durch Wunder von List und Kühnheit wurde ein Convoi in die Stadt gebracht, aber zu bald glaubte die Reiterei, unter deren Schutze dieses gelungen, sich aller Gefahr einer Verfolgung von Seiten des Feindes entrückt. Statt eiligst und in Ordnung ihren Rückzug zu vollenden, saßen die meisten Reisige ab, um zu trinken, denn die Hitze war groß (16. Aug. 1513). In dem Augenblicke allgemeiner Sorglosigkeit und Verwirrung verkündigt ein Geschrei des Feindes Annäherung; ein Corps

von 10,000—12,000 Engländern und 500 Landsknechten hatte auf Seitenwegen die Lys überschritten, und breitete sich im Rücken der Franzosen aus, während Heinrich's VIII. Reiterei einen Frontangriff ausführte, so viel ein Angriff möglich auf Leute, die sich nicht zu wehren gedenken. Denn ohne ihn abzuwarten, stürzten die Franzosen in wilder Hast ihren Rossen zu, um mit verhängtem Zügel davon zu jagen, nur la Palisse und der Herzog von Longueville hielten Stand, mit der kleinen Anzahl von Reisigen, die auf ihr Wort hörten. Auf dieser einzigen Stelle entspann sich ein hartnäckiges, durch die Übermacht zwar bald entschiedenes Gefecht; wie der Herzog von Longueville wurde auch la Palisse gefangen, aber glücklicher als sein Gefährte entrann er den ihm gegebenen Wächtern und auf Umwegen erreichte er die Grenze. Franz I. nahm ihm bei seiner Thronbesteigung das Großmeisterthum, ernannte ihn dafür aber zum Marschall von Frankreich. Als solcher nahm er Antheil an dem Feldzuge von 1515 insonderheit an des Prosper Colonna Heimsuchung in Villafranca, und an der Schlacht von Marignano. Am 9. Oct. 1516 wies König Franz I. ihm, seinem Marschall, Rath und Kämmerer, auch Ritter des St. Michaelordens, die Einkünfte von Compiegne zu lebenslänglichem Genusse an; er war auch einer der Bevollmächtigten Frankreichs auf dem Congresse, der sich 1521 unter Wolsey's Vorsitze, zu Calais versammelte. Er stand unter Lautrec in dem lombardischen Feldzuge von 1522, und seine Bemühungen, die schweizerischen Söldner von dem thörichten Angriffe auf Bicocca abzubringen, waren ebenso vergeblich, wie der Muth und die Anstrengung, mit welchen er in dem Angriffe selbst das Unmögliche zu erreichen strebte. Dafür gelang es ihm, in den ersten Tagen des Jahres 1523 den Entsatz von Fuenterabia zu bewerkstelligen. Eine Flotte sollte ihn darin unterstützen, wurde aber durch widrige Winde zurückgehalten. Von der Noth der Belagerten unterrichtet, beschloß la Palisse für sich allein das Wagestück zu bestehen. Mit seinen Landsknechten hielt Graf Wilhelm von Fürstenberg die Ufer der Bidassoa besetzt; durch ein heftiges Feuer wurde er zu einer retrograden Bewegung genöthigt. Sie benutzte la Palisse augenblicklich, um mit seinem Heere überzusetzen; Spanier und Landsknechte, über seine Verwegenheit entsetzt, verschwanden hinter den Bergen, und Fuenterabia war befreit. Bereits am 1. Aug. 1522 hatte la Palisse die Herrschaft Chauveroches, in Bourbonnais, von dem Herzoge von Bourbon an sich gebracht; am 5. Sept. 1523 gab der nämliche Fürst ihm auch Bort-le-comte und Heron. Diese mit der Katastrophe des Connétable beinahe zusammentreffende Schenkung mag wol einigen Verdacht auf la Palisse selbst gelenkt haben, und vielleicht geschah es nur, um diesen Verdacht zu tilgen, daß er das einem Marschall von Frankreich wenig anständige Geschäft übernahm, den Herzog auf seiner Flucht von Chantel zu verfolgen. Bei dem Einfalle der Kaiserlichen in die Provence, 1524, war es vorzüglich la Palisse, welcher sich mit der Vertheidigung des Landes befaßte; er bemächtigte sich des wichtigen Punktes von Avignon, er wählte für das nach und nach zusammengebrachte Heer die Stellung bei Salon, von welcher aus er die mit der Belagerung von Marseille beschäftigten Feinde dergestalt bedrängte, daß ihnen nichts übrig blieb, wie ein eiliger und schimpflicher Rückzug über den Var. Bis dahin verfolgte la Palisse sie unermüdlich, als aber der König die Absicht äußerte, das Heer weiter zu führen, die Wiedereroberung der Lombardei zu versuchen, da widersprach la Palisse mit gewichtigen Gründen, ohne doch den verderblichen Zug hintertreiben zu können. Mailand öffnete seine Thore, aber in Pavia vertheidigte sich Anton von Leiva mit Entschlossenheit. In dieser denkwürdigen Belagerung befehligte la Palisse die Vorhut, sein Quartier hatte er dem Schlosse gegenüber, am Ticino. Bei der Annäherung des Entsatzes war er der Meinung, daß eine Schlacht zu vermeiden, man dürfe nur Zeit gewinnen, denn in 14 Tagen müsse das kaiserliche Heer sich aus Mangel an Sold und Lebensmitteln zerstreuen. Er hatte sich das wohl überdacht und sprach darum gegen seine Neigung, denn er war, also schreibt des Marchese von Pescara Biograph, „mas valeroso y bravo, que moderado y recatado.“ In der Schlacht vom 24. Febr. 1525 bestand la Palisse, wie Brantôme berichtet, eine Reihe von Kämpfen, so glänzend, als er sie kaum in der vollen Manneskraft bestehen können. Zweimal warf er nieder, was ihm entgegen stand, bei dem dritten Angriffe stürzte sein Roß, und er mußte sich an Joh. Bapt. Castaldo, der als Feldherr K. Ferdinand's I. berühmt werden sollte, ergeben. Im nämlichen Augenblicke trat ein Spanier, der Hauptmann Busarto, hinzu, einen Antheil an dem Gefangnen und dem Lösegelde zu haben; von solcher Theilung wollte der Italiener nicht hören, und der Spanier, mit der Mündung seiner Hakenbüchse beinahe den Brustharnisch des gefangenen Feldherrn berührend, legte die Lunte an, und todt sank la Palisse zu seinen Füßen. „Il ne pouvait mourir autrement, car qui a bon commencement a bonne fin,“ schreibt Brantôme. Lange aber blieb sein Name den französischen Heeren in gepriesenem Andenken, und in vielen Kriegsliedern wurde sein Lob verewigt. Das Lied von Monsieur de la Palisse, wie es der gemeine Mann noch heute singt, gehört jedoch keineswegs dem 16. Jahrhundert an, sondern wurde von la Monnaye gedichtet, und von den Zeitgenossen mit noch lebhafterem Beifall aufgenommen, als selbst dessen Noëls bourguignons. In des Volkes Munde hat es manche lächerliche Zusätze und Abänderungen erlitten, daß es an Abgeschmacktheit dem bekannten Marlborough zu vergleichen; in der ursprünglichen Gestalt befindet es sich in la Monnaye's Werken und in den Menagiana von 1715. Nicht nur den Franzosen war la Palisse ein gefeierter Held, auch die Spanier nannten ihn el grand capitan de muchas guerras y victorias. Sein Leben haben Thevet (in seinen Hommes illustres), Brantôme und Franz de Pavie, Baron de Forquevault (in Vies de plusieurs grands Capitaines. [Paris 1643. 4.]) beschrieben. Er war in erster Ehe mit Johanna von Montberon (sie lebte noch 1504), in anderer Ehe mit Maria von Melun, Frau auf Montricourt, Authon und la Basoche, der Witwe Jo-

hann's von Bruges, verheirathet, und hinterließ einen Sohn und vier Töchter. Der Sohn Karl, Herr von la Palisse, Montaigu, Châtel-le-perron, Chizelles, Dompierre, Bandenesse, kön. Kammerherr, starb im J. 1552, aus seiner zweiten Ehe mit Katharina von la Rochefoucault, Frau auf Combronde, den Sohn Anton, dann vier Töchter hinterlassend. Anton lebte noch 1554, unter der Vormundschaft seiner Mutter, starb unverheirathet, und wurde von seinen Schwestern beerbt. Jacob's I. von Chabannes jüngerer Sohn, Gilbert, Baron von Rochefort und Caussade, Herr von Curton, Auriere, Madic, kam in früher Jugend an den Hof des Herzogs von Guyenne, der ihn zu seinem Rath und Kämmerer, 1465 zum Amtmann und Hauptmann zu Gisors ernannte, ihm, zum Lohne der Bemühungen, die er gehabt, bei der Bestimmung von der Apanage des Herzogs eine Rente von 1000 Livres anwies (statt deren wurde ihm, im Februar 1469, die Herrschaft Caussade und Ste. Livrade in Agenois übertragen), und ihm am 25. Januar 1470 die Städte Mirebel und Reauville verkaufte, und damit eine Schuld von 10,000 Thalern, die Gilbert von dem Prinzen zu fodern hatte, bezahlte. Nach des Herzogs Tode trat Gilbert in Ludwig's XI. Dienste, der nicht nur im März 1472 alle ihm von seinem vorigen Gebieter bewilligte Vortheile bestätigte, sondern ihn auch 1473 zum Gouverneur von Limosin mit einem Gehalte von 4000 Livres ernannte. Im J. 1474 ging Gilbert als des Königs Abgesandter an den burgundischen Hof, um den Waffenstillstandsvertrag von Bouvines unterzeichnen zu lassen; im Juni 1478 verpfändete der König ihm die Castellanei Mirebel, und im Januar 1479 wurde ihm von demselben die Gerichtsbarkeit in dem Umfange seiner Herrschaften Mirebel und Reauville verliehen. Im Januar 1481 erhielt er die Jahrmarktsgerechtigkeit für Madic und Nebousan, und zugleich die Vergünstigung, bei Madic eine Brücke über die Dordogne zu schlagen, oder statt deren einen Hafen anzulegen. Katharina von Bourbon, eine Tochter des Grafen Johann II. von Vendôme, vermählt durch Vertrag vom 30. Aug. 1484, die 1493 als Witwe mit ihrem Stiefsohne rechtete, war seine zweite Frau; die erste, Franziska de la Tour, Bertrand's VI., des Grafen von Auvergne und Boulogne, Tochter, hatte, unabhängig von den ihr mitgegebenen Herrschaften Saignes und la Roche, einen Brautschatz von 20,000 Goldthalern gehabt. Es war ihr Sohn, Johann von Chabannes, der 1493 mit seiner Stiefmutter im Processe lag. Johann's Sohn, Joachim, hinterließ aus vier Ehen eine zahlreiche Nachkommenschaft, insbesondere stammt von Franz, dem ältern Sohne der vierten Ehe, die Linie der Grafen von Saignes und Nozeroles (sie ist um 1770 erloschen), mit den Nebenzweigen in Berger und Ste. Colombe, und von Trussy, während von Gabriel, dem jüngern Sohne der vierten Ehe, die Linie der Grafen von Pionssac abstammt, und insbesondere der im J. 1767 verstorbene Bischof von Agen, Gilbert Kaspar von Chabannes, und dessen Vetter, Johann von Chabannes, Graf von Pionssac, Marquis von la Palisse, Baron von Abchon, in Auvergne, erster Baron von Ober-Auvergne, auch Maréchal-des-camps, der im J. 1764 mit Maria Olivia Bernard de Coubert in kinderloser Ehe lebte. Der Sohn der dritten Ehe Joachim's, Franz von Chabannes, setzte die Hauptlinie fort, war Marquis von Curton, durch königliche Briefe vom December 1563 Graf von Rochefort, Vicomte von la Roche-Masselin, Staatsrath, Hauptmann über 50 Lanzen, besiegte in dem Treffen bei Issoire, 1590, den ligistischen General Grafen von Randan, der selbst an den in diesem Treffen empfangenen Wunden sterben mußte, wurde hierauf an dessen Stelle zum Lieutenant-général in Auvergne ernannt, und war im März 1605 nicht mehr unter den Lebenden. Sein Urenkel, Heinrich von Chabannes, Marquis von Curton in Bazadois, Graf von Rochefort, in Auvergne, Baron von Auriere und Madic, starb den 16. Mai 1714. Er hatte sich in der Schlacht bei Senef, auch bei andern Gelegenheiten ausgezeichnet, und war in erster Ehe mit Gabriele von Montlezun, in anderer Ehe mit Katharina Kasparina von Scorailles, einer Schwester der bekannten Duchesse de Fontanges und Witwe des Marquis von Mesme, verheirathet. Aus der ersten Ehe allein kamen Kinder, namentlich drei Söhne, und einer dieser Söhne war der Vater von Jacob Karl von Chabannes, Marquis von Curton, Graf von Rochefort, Herr von Madic, Florac Auriere, Oberst bei den Grenadieren von Frankreich, der sich im Februar 1759 mit Maria Elisabeth von Talleyrand verheirathete und zwei Söhne mit ihr erzeugte. Die Güter dieser Linie waren, gegen die französische Sitte, zu Gunsten des Mannsstammes substituirt.

Anton von Chabannes, Graf von Dammartin, Baron von Toucy und du Tour, ein jüngerer Sohn des bei Azincourt gefallenen Robert, geb. 1411, war des Grafen, von Ventadour, dann des tapfern Lahire Page, wurde in dem Treffen bei Verneuil von den Engländern gefangen, und wohnte, nachdem er sich aus dieser Gefangenschaft gelöset, der Belagerung von Gergeau, dem Gefechte bei Patay, 1429, und dem Entsatze von Compiegne, 1430, bei. Im J. 1432 wurde ihm die Hauptmannschaft von Stadt und Schloß Creil übertragen und er unternahm von dort aus häufige Streifzüge, insbesondere warf er den Bastard vor S. Paul und den Baron von Humières nieder, und beide mußten ihm ein starkes Lösegeld bezahlen. Sein wachsender Ruf versammelte um ihn eine starke Schar von Abenteurern; sie zu beschäftigen und zu ernähren führte er sie 1437, wiewol der Herzog von Burgund seit zwei Jahren mit dem Könige ausgesöhnt war, nach Cambresis und Hennegau. In diesen reichen Provinzen verübten seine Ecorcheurs, wie man sie nannte, arge Gewaltthätigkeiten, bis sie in den Sold des Grafen von Vaudemont traten, und hierdurch Gelegenheit fanden, Lothringen in gleicher Weise zu verheeren. Im August 1438 schloß Chabannes einen neuen Soldvertrag mit dem Herzoge von Bourbon, in dessen Erfüllung er zu der Wiedereroberung von Meaux, 1439, mitwirkte. Nebenbei trieb er gleichwol auch das vorige Gewerbe, daher ihn der König eines Tages als Capitaine des Ecorcheurs begrüßte. „Euere Feinde allein," versetzte der Beleidigte vielmehr trotzig als wahr, „Eure Feinde allein habe ich geschunden, und wie

mich bedünkt, ist ihre Haut Euch einträglicher gewesen, denn mir." Sich weiter zu rächen, nahm Anton Antheil an der Praguerie, und auch nach ihrer Unterdrückung hielt er fest zu dem Dauphin; er befand sich in dessen Gefolge bei der Einnahme von Pontoise, 1442, bei dem Entsatze von Dieppe, 1443, und in dem Zuge nach Basel, 1444, war er unter allen Hauptleuten der gewaltigste, wenn auch nicht, wie uns Johannes Müller versichern will, Marschall von Frankreich. In der Schlacht bei St. Jacob, 26. Aug. 1444, begegneten sich in dem Felde von Prattelen die Armagnaken und über anderthalbtausend Schweizer. Die Schweizer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Farnsburg und schnelle teutsche Reiter, die für den Marschall Graf Dammartin bis hinauf nach Sekingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er — Anton von Chabannes, ein Held, so bieder, als man mit heftigen Leidenschaften es sein kann — hervor nach Prattelen, tet alles Troßvolk von Im, ordnete 100 Pferde, die Feinde zu locken, andere um jene zu unterstützen, andere um dem Feind in die Seite zu fallen. So erwartete sie Dammartin auf den Wiesen. Sie kamen. Nachdem die hundert leicht umgeworfen worden, rannten viele an den Zeug, er war bedeckt; sie sprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer so fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, daß die Kunst zu Schanden wurde, und der Marschall das einzige Heil in der Übermacht erkannte. Da er sich mit beträchtlichem Verlust (40 Mann, ein michlen Teil, et wie vill) in die Stellung bei Muttenz zurückzog, da er mit verdoppelter Macht und auf verschanztem Boden jetzt wieder stand, vermochte weder dieses, noch die Ermüdung des Marsches und der That, die Eidgenossen dem Befehl ihrer Hauptleute gelehrig zu machen, und sie warfen mehr Tausende, als sie selbst Hunderte hatten, in die Flucht über die Birs. Die Scharen des Marschalls, den Feind bewundernd, doch getrost auf die weit überlegene Zahl und auf die Anstalt ihres Führers, hielten in Vereinigung mit dem Gewalthaufen des Dauphins nicht weit von dem Wasser. Wie getrieben von unversöhnten Schatten der bei St. Jacob an der Sil mishandelten, der bei Greifensee ermordeten, rannten der Schweizer Haufen stürmisch in die Birs, um vor der Mündung des feindlichen Geschützes und im Angesichte der unzähligen Scharen am andern Ufer hinauf zu klettern. Die ganze französische Artillerie brannte los. Hanns von Rechberg, Ritter mit 600 teutschen Reitern, nach ihm 8000 schwere Pferde, die ganze Macht der Armagnaken, der Heerhaufen Ludwig's (des Dauphin), drang, brach, sprengte mit äußerster Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da sie durch die Birs nicht ohne Verlust gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten, sich wieder zu formiren. Denn die Scharen wurden dergestalt getrennt, daß 500 Mann auf eine Aue zwischen den Wassern herabgedrängt und sofort umringt, die übrigen genöthigt wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Basel zu suchen. Finden aber konnten sie ihn nicht, denn Chabannes, den Gang der Schlacht voraussehend, hatte schon früher 8000 Mann auf die der Stadt nahe liegenden Höfe Gundoldingen und nach St. Margarethen gelegt, damit nicht die Besatzung durch Ausfall oder Vereinigung die Kräfte des Feindes erneuere, oder ihn in die Stadt aufnehme. Der Hilfe aus der Stadt beraubt, ermüdet vom Marsch, ermüdet von Siegen, des Todes gewiß, entschlossen, unbezwungen, bemächtigten sich die 500 des Gartens und Siechenhauses bei St. Jacob, sodaß diese eingeschlossen, jene auf der freien Aue, in verschiedener Lage gleich offenbar verloren waren. Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele französische Feldherren, überzeugt, daß keiner ungerochen sterben würde, wünschten durch Capitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der österreichische Ritter Peter von Mörsberg dem Marschall von Dammartin zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, keinen zu schonen. Und es folgte der drei Mal erneuerte, drei Mal abgeschlagene Sturm, bis der Kampf ein Ende nahm, weil keiner der Schweizer mehr am Leben, um ihn fortzusetzen. Der Dauphin aber führte sein Heer nach dem Elsaß zurück, um bald darauf, den 28. Oct. 1444, zu Ensisheim mit den Eidgenossen Frieden zu schließen. Hiermit scheint zugleich Anton's Verbindung mit dem Dauphin aufzuhören; er trat neuerdings in Karl's VII. Dienste, empfing von demselben mancherlei Aufträge, auch Pensionen, und war der erste, welcher dem Könige Kenntniß gab von der Verschwörung des Dauphin (1446). In dem Verhöre, welches er deshalb am 17. Sept. 1446 vor dem Kanzler bestand, erklärte Chabannes, noch vor der Reise, die er auf des Königs Befehl nach Savoyen thun müssen, habe er mit dem Dauphin in dem Schlosse zu Chinon am Fenster gelegen; da habe der Prinz auf einen vorübergehenden Schützen von der schottländischen Leibwache deutend, zu ihm gesagt: „Hier sehet ihr die Leute, die das Königreich Frankreich in Unterthänigkeit erhalten, mit denen, meine ich, sollte man bald fertig werden können." Als er dagegen von der Nothwendigkeit einer Sicherheitswache für den König gesprochen, habe der Prinz die Unterredung abgebrochen, mit den Worten, daß er gesonnen sei, ihm Chabannes, eine erbliche Rente von 1000 Livres auf die Grafschaft Valentinois zu geben. Aus Savoyen heimgekehrt, habe er dem Dauphin seine Aufwartung gemacht und das Gespräch sei wieder auf die Schottländer gekommen. Vertraulich den Arm auf seine Schulter lehnend, habe der Prinz zu ihm gesagt: „Es ist Zeit, daß wir darauf denken, sie fortzuschaffen." Das möchte schwer fallen, habe er erwiedert. „Funfzehn bis zwanzig Armbrustschützen habe ich," so fuhr der Prinz fort, „und 30 reitende Schützen wenigstens, auf die ich mich verlassen kann. Ihr gebt mir noch fünf oder sechs Schützen, insbesondere den Richard, den ihr von dem Herzoge von Bourbon habt. In Rasilly, wo der König sich jetzt aufhält, findet jedermann freien Eingang, auch meine Leute kann ich einen nach dem andern einschwärzen und dann bin ich Meister von der Burg; denn ihr sollt wissen, daß ich auch unter dem Hofadel meine Freunde habe, als ein solcher ist mir kürzlich noch Nicole Chambre angegeben worden." Chabannes entgegnete, er würde sich, wenn er auch die Burg Rasilly gewönne, schwerlich halten können, indem in allen Städten der Nachbarschaft Ordonnanzcompagnien lägen, die sich

alsbald dem Könige zu Hilfe einfinden würden. „Das laßt euch nicht kümmern, ich werde dabei sein. Jeder fürchtet freilich dem König in die Augen zu schauen, und glaube ich gern, daß meinen Leuten dann der Muth entgehen sollte, aber in meiner Gegenwart wird ein Jeder thun, was ich haben will." Diesen Worten folgten große Verheißungen, der Graf von Dammartin sollte Güter erhalten, wie er sie noch nicht gehabt. Auch sprach Chabannes von geheimen Berathungen zwischen Johann von Daillon, Ludwig von Bueil und Ludwig von Laval-Châtillon, deren bekannte Ergebenheit für den Dauphin sie als Mitwissende um die Verschwörung bezeichnete. Eine so wichtige Mittheilung veranlaßte genaue Untersuchungen, mehre der Verbrecher zweiten Ranges wurden überführt und bestraft, aber der Dauphin selbst nannte Alles, was Dammartin vorgebracht, eitel Unwahrheit und Betrug. Sie wurden confrontirt, und der Ankläger sagte dem Prinzen ins Angesicht, daß er nichts vorgebracht habe, als die reine Wahrheit. Der Dauphin strafte ihn Lügen, worauf jener erwiederte, zu gut kenne er die Ehrerbietung, die er dem Sohne seines Herrn schulde, aber er sei bereit, gegen einen jeden von des Dauphin Hofe, der ihn der Lüge bezüchten wolle, seine Ehre zu wahren. Der Dauphin verließ den Hof, Chabannes aber, dessen Gesinnung nun nicht mehr zweifelhaft sein konnte, wurde des königlichen Vaters Liebling. Den 18. Nov. 1449 empfing er die Würde eines Groß-Panatier von Frankreich, und am 8. Sept. 1450 die Amtmannsstelle zu Troyes, welcher er bis zum 20. Mai 1452 vorstand. Seiner Hut wurde Jacob Coeur anbefohlen, nachdem der König dessen Einziehung verordnet hatte, und er präsidirte auch der Commission, welche sich mit der Untersuchung der angeblichen Verbrechen dieses Mannes beschäftigte. Wie er sich nicht geschämt, zu Gericht zu sitzen über Coeur, dem er stets ein erbitterter Feind gewesen, so schämte er sich noch weniger, sich dessen confiscirte Güter, insonderheit St. Fargeau, in dem Licitationstermin um 20,000 Goldthaler zusprechen zu lassen, nachdem ihm der König eine bedeutende Summe aus Coeur's Confiscation zu erheben geschenkt hatte. Im J. 1455 zog er in Gesellschaft des Marschalls von Lobeac nach Rouergue, um die dort gelegenen Festungen des Grafen von Armagnac einzunehmen, und mehre derselben wurden ihm von dem Könige verliehen, gleichwie schon den 1. April 1453 mit Blancafort in Guyenne geschehen. Diese Herrschaft foderte Chabannes als seiner Frauen Erbstück, und er hatte sie mit gewaffneter Hand den Engländern entrissen. Im J. 1456 wurde er zum Seneschall von Carcassonne und zum Anführer des Heeres ernannt, welches bestimmt, den fortwährend rebellischen Dauphin zu züchtigen. Von seinen Unterthanen in Dauphiné gehaßt, zählte Ludwig für den bevorstehenden Kampf hauptsächlich auf den Beistand seines Schwiegervaters, des Herzogs von Savoyen. Chabannes besuchte diesen an seinem Hofe, und fand es nicht allzuschwer, ihn der Verbindung mit dem unzuverlässigen Schwiegersohne zu entziehen, gleichwie der Herzog solches Vergnügen an dem gewandten und angenehmen Unterhändler fand, daß er demselben eine Summe von 10,000 Goldthalern anwies, zu deren Sicherheit die Baronie Clermont in Genevois dienen sollte. Ohne Aussicht auf Hilfe aus Savoyen, wollte der Dauphin den Anzug der Kriegsvölker nicht abwarten, er entfloh in geringer Begleitung unter dem Scheine einer Wallfahrt nach S. Claude (Aug. 1456). Der Graf von Dammartin blieb in hohem Ansehen, so lange Karl VII. lebte, erhielt auch zu seinen vielen Ämtern noch eine Compagnie von 100 Lanzen. Kaum hatte aber der König am 22. Jul. 1461 zu Mehun die Augen geschlossen, als der Graf die Gefahren bedachte, die seiner unter der neuen Regierung warten mußten. Sein erster Gedanke war, Zuflucht im Auslande zu suchen. Seine Diener sollten ihn begleiten, und er befragte darum einen nach dem andern, ob er wol gesonnen, eines Flüchtlings Loos zu theilen; so gütig und wohlthätig er sich gegen sie erwiesen, antworteten doch Alle verneinend. Viele versicherten ohne Hehl, sie würden sich um seinetwillen nicht in die mindeste Gefahr begeben. „Et mesmement un nommé Carville, son valet-de-chambre et tailleur, auquel le dit Comte demanda un petit courtault, qu'il avait, qui ne valait pas cent sols, pour envoyer un page dehors; lequel Carville lui respondit tels mots ou semblables: Mgr. si vous me voulez donner le mulet, que Mgr. de Nemours vous a donné, je vous baillerai mon courtault, et non autrement, dont le dit Comte eut grand deuil, et lui dit: Ha! Carville, vous ne monstrez pas que vous soyez bon serviteur, ne loyal, de m'abandonner maintenant en ma grande necessité, et de me refuser si petite chose, c'est mal reconneu les biens et honeurs, qu'avez eu de moi." An der Möglichkeit einer Flucht verzweifelnd, gelang es dem Grafen doch zuletzt, unter seinen Leuten einen wahrhaft ergebenen Menschen zu finden, der es übernahm, die Briefe zu befördern, so er an den Herzog von Burgund, an den Admiral von Montauban, an den Piemonteser Bonifaz von Valperga und an Joachim Rouault geschrieben, um ihre Vermittelung bei dem zürnenden Könige nachzusuchen. Voyault Dimonville, so hieß der Abgesandte, erreichte ohne Hinderniß Avesnes, wo Ludwig XI. damals noch weilte, sah den Admiral und den von Valperga und fand bei beiden kläglichen Empfang; der Admiral insbesondere ertheilte ihm die Versicherung, daß der König, wenn er den von Chabannes nur hätte, sein Herz den Hunden vorwerfen lassen würde, und so viel ihn selbst betraf, sollte er ersäuft werden, wenn er um sieben Uhr Abends noch an dem königl. Hoflager zu finden. Der Bote flüchtete zu einem königl. Secretair, der ihm die verschiedenen Bittschriften zeigte, in denen um Antheil an der gegen den Grafen von Dammartin auszusprechenden Confiscation gebeten war, und der ihm zugleich die Mittel verschaffte, den bereits nach Laon abgegangenen Rouault zu ereilen. Rouault bewährte sich als ein Ehrenmann, äußerte seine Bereitwilligkeit, dem gefährdeten Freunde zu dienen, empfahl jedoch vor der Hand als das Wesentlichste, daß derselbe seine Person in Sicherheit bringe. Das Nämliche rieth der Herzog von Burgund, den die Krönungsfeier nach Rheims führte, und an den Voyault

bei dieser Gelegenheit erst sein Schreiben abgeben konnte. Darum hielt sich Chabannes eine Zeit lang verborgen, dann aber wurde das Gefühl seiner Unschuld in ihm allzumächtig, und er trat vor den König, sich ein Urtheil nach aller Strenge der Gesetze, „sans consulter sa miséricorde," zu erbitten. Der Monarch behandelte ihn mit Härte, ließ ihn nach der Conciergerie, später nach dem Thurme vom Louvre bringen und seine Güter in Beschlag nehmen; auch wurde Karl von Melun, der Großmeister, „homme qui ne perdait aucune occasion, de ruiner les personnes auprès du Roi, desquelles il pouvait espérer la confiscation," zum Verwalter dieser Güter ernannt, „avec promesse de confiscation en cas de condamnation." Melun war nicht säumig, und seinen Bruder Nantouillet zu Hilfe nehmend, bemeisterte er sich aller beweglichen Habe des Grafen von Dammartin; Silber- und Bettwerk, Tapeten, Mobilien, was sich der Art zu Dammartin, St. Fargeau, Rochefort, Bourges, oder in dem Hôtel de Beautreillis, Straße St. Antoine zu Paris vorfand, das zu Boulne, in Auvergne, aufbewahrte Hausarchiv, sogar ein eisernes Gitter, welches noch nicht befestigt, ließ Melun wegnehmen, das Gitter namentlich, um solches an seinem Hause zu Paris anzubringen. Die Einkünfte der Güter verwendete er nach Belieben, und da auch die Baronie Clermont auf die erste Nachricht von Anton's Katastrophe von dem Herzoge von Savoyen eingezogen wurde, gerieth seine Hausfrau dergestalt in Noth, daß sie mit ihren Kindern drei Monate lang von der Mildthätigkeit ihres Pächters zu Mitry bei Dammartin leben mußte. Mittlerweile ging der gegen Chabannes eingeleitete Proceß seinen raschen, vorzüglich durch Melun's Bemühungen und Betrügereien beförderten, Gang, und durch Urtheil vom 20. Aug. 1463 wurde er des Majestätsverbrechens für schuldig befunden, für immer aus dem Königreiche verwiesen und sein Eigenthum confiscirt; Mitry vergab der König an Karl von Melun, St. Fargeau an die Kinder des Jacob Coeur, welche sich in den Proceß eingelassen und die ihrem Vater genommenen Güter zurückgefodert hatten, doch mußten sie dafür an den von Melun 2000 Thaler bezahlen. Vaste de Montespedon, der Amtmann von Rouen, erhielt die Herrschaften Rochefort und Auriere in Auvergne, der von Lau die Herrschaft Blancafort. Durch einen weitern Parlamentsbeschluß vom 2. Jul. 1464 wurde die Insel Rhodus als Verbannungsort für Anton angewiesen, allein dergleichen Beschlüsse pflegten den König wenig zu kümmern; er ließ den Verbannten nach der Bastille bringen und enger verwahren als vorher. Bei dem Ausbruche des Kriegs für das Gemeinwohl fand Anton Gelegenheit, dem Kerker zu entrinnen (12. März 1465); von seinem Neffen und seinen Freunden unterstützt, wendete er sich stracks nach St. Fargeau, wo sich Gottfried Coeur in tiefer Sicherheit wähnte, die Burg wurde erstiegen und geplündert, gleichwie das benachbarte St. Maurice-sur-l'Averon, Coeur selbst als Gefangener fortgeführt; von da sich nach Süden wendend, durchzog Chabannes die Auvergne, im Vorbeigehen nahm er St. Pourçain, und ohne Hinderniß gelangte er zu dem Herzoge von Bourbon. Er kämpfte bei Montlhery und erlangte, daß dem Friedensschlusse vom 27. Oct. 1465 der Art. 18 beigefügt wurde, der seine vollkommene Restitution verordnete. Diese erfolgte auch in aller Form Rechtens durch eine Reihe von Decreten und Parlamentsbeschlüssen, und was noch auffallender, Chabannes kam alsbald bei dem König in Gunst. Am 23. Febr. 1466 wurde ihm die Würde eines Großmeisters von Frankreich, die noch eben Karl von Melun gehabt, am 19. Oct. 1466 eine jährliche Pension von 9000 Liv. verliehen, am 6. April 1467 erhielt er Bestallung als Lieutenant général von Champagne, „avec pouvoir de remettre tous crimes et délits," und am 5. Dec. 1472 eine weitere Pension von 3000 Liv. Er wurde in den Staatsrath gezogen, auch bei der Stiftung des St. Michaelordens in denselben aufgenommen; ein Umstand, der den Herzog von Bretagne veranlaßte, die ihm zugesendete Ordenskette zurückzuweisen, mit den Worten: „qu'il ne voulait point tirer au collier avec Chabannes." Der Herzog schien demnach nicht an des Chabannes Abkunft von den Grafen von Angoulême zu glauben. Reichlichen Ersatz für seine Verachtung mußte Anton in der steigenden Vertraulichkeit des Königs finden. Ein eigenes Chiffre wurde ihm angewiesen, um mit dem Monarchen zu correspondiren, und zu den delicatesten Angelegenheiten wurde er vorzugsweise verwendet. Eine solche war insbesondere der Kampf der Lütticher gegen den Herzog von Burgund; der König von Frankreich durfte ebenso wenig die Lütticher sinken lassen, als den Herzog von Burgund herausfodern, und beides erreichte Ludwig XI., indem er zu Anfange des J. 1468 den Lüttichern eine starke Hilfsmacht zusendete, diese aber paralysirte, indem er sie den Befehlen des in alle Geheimnisse des Cabinets eingeweihten Grafen von Dammartin übergab. Als Ludwig XI. sich im Herbst 1468 nach Peronne und in die Gewalt des Herzogs von Burgund begab, ließ er an der Grenze ein kleines Heer unter Anton's Befehlen zurück. Von Peronne aus richtete Ludwig am 9. Oct. ein Schreiben an den Grafen, worin er sagt, daß er dem Herzoge versprochen habe, mit ihm die Lütticher zu überziehen, und Befehl gibt, die Lehenpferde und die Francs-archers, eine Art von Landwehr, zu entlassen. Von Zwang, von einem Misbehagen an des Herzogs Benehmen, findet sich in dem Schreiben keine Spur, gleichwol konnte der Graf sich nicht überzeugen, daß der König ernstlich spreche, es schien ihm, als müsse der Befehl, das Volk abzudanken, durch die Umstände erzwungen sein. Darum heißt es in seinem Antwortsschreiben, er halte sich überzeugt, daß der König sich nicht in vollkommener Freiheit befinde und wider Willen gegen die Lütticher ausziehen müsse, darum könne er sich nicht entschließen, die Lehenpferde und die Francs-archers abzudanken, man würde ihrer vielleicht sehr bald bedürfen. Er erhielt darauf einen zweiten Brief, d. d. Namur, 22. Oct., worin der König versichert, daß er willig gegen die Lütticher streite, niemals in größerer Zufriedenheit eine Reise angetreten habe, und daß auch nicht die fernste Veranlassung zu einem Zwiste mit dem Herzoge von Burgund vorliege. Er erkenne die große Erge-

benheit, die ihm der Graf bei dieser Gelegenheit bezeigte, es habe derselbe ihm den größten Dienst, der nur zu erwarten gewesen, erwiesen. „Denn," setzt er hinzu, „des Herzogs von Burgund Leute möchten besorgen, ich wollte sie betrügen, und jene dort (die Franzosen) dürften meinen, ich sei ein Gefangener, daß ich also, bei gegenseitigem Mistrauen, unglücklich werden könnte." Ludwig XI. erklärt sich nicht deutlicher über den großen Dienst, den er von dem Grafen empfangen hat. Fast will es scheinen, daß derselbe vielmehr darin bestand, daß die Truppen entlassen, als zusammengehalten wurden, indem durch des Grafen Verfahren den Burgundern der Argwohn eines Betrugs, den Franzosen der Gedanke an eine Gefangenschaft benommen wurde; beides konnte aber nur durch die Abdankung, keineswegs durch das Zusammenhalten der Truppen erlangt werden, und es wird daher wahrscheinlich, daß Dammartin vor dem Empfange des zweiten Briefs gehorcht habe. Das letzte Schreiben wurde durch einen königl. Officier überbracht, den ein Burgunder, Nikolaus Boisseau, begleitete. Dem Burgunder sagte der Graf, er wundere sich gewaltig über seines Herrn Verfahren, und daß derselbe so treulos handle an einem Könige, dem er so viele Verbindlichkeiten schuldig sei. Wenn der König nicht nächstens wiederkomme, würde das ganze Reich sich erheben, ihn zu holen. Man würde mit des Herzogs Landen verfahren, wie er mit den Lüttichern verfahren wolle, Frankreich sei nicht arm an wackern Rittern, die ihren Herrn wohl zu finden und zu rächen wüßten. Nach der Verurtheilung Karl's von Melun verschenkte der König dessen confiscirte Güter an Chabannes, der sich jedoch aus Mitleiden für die zurückgelassenen minderjährigen Kinder mit den Gütern St. Mars und les Tournelles begnügte; diese wollte er als eine Entschädigung für seine von Melun verkauften Mobilien und für die von demselben während eines Zeitraums von vier Jahren gehobenen Einkünfte seiner Güter gelten lassen. Im J. 1469 schickte der König den Grafen nach Guyenne, mit Vollmachten, wie sie wol schwerlich jemals ein Unterthan gehabt, um den Landfrieden herzustellen, zunächst aber den Grafen von Armagnac zu unterwerfen. Dieser versuchte der Mittel viele, um das drohende Ungewitter abzuwenden oder wenigstens den Marsch des Heeres aufzuhalten; allein Anton ließ sich nicht irren, rückte vor Lectoure und nahm Besitz von allen Staaten von Armagnac, während der seiner Länder entsetzte Fürst Zuflucht in Fuenterabia suchte. Alles bewegliche Eigenthum des Grafen von Armagnac wurde eingezogen und verkauft, mit seinen Beamten ein allgemeiner Wechsel vorgenommen, und die Bestrafung derjenigen, die man als seine Mitschuldigen ansehen konnte, verordnet. Die Vertheilung der confiscirten Besitzungen blieb dem Könige vorbehalten, und wie zu erwarten, erhielt Chabannes von denselben seinen reichlichen Antheil; durch zwei verschiedene Urkunden vom November 1470 wurden ihm die Herrschaften Severac, la Guyole, Cabrespines, Banavant, Montesce, Lepuech und la Care in Rouergue verliehen. Als der König und der Herzog von Burgund sich am 10. April 1470 zu einem Waffenstillstande auf drei Monate einigten, war Chabannes unter den Bürgen des Königs, und zwar betraf seine Bürgschaft die Grenzen von Amiens, an denen er nachmals als Generallieutenant für Beauvoisis, seit dem 8. Dec. 1740, den Oberbefehl führte. Bei dem Ausbruche des Krieges nahm er Amiens, Montidier und Roye, und es richtete der wegen dieses Verlustes nicht wenig erzürnte Herzog von Burgund an ihn ein sehr hartes und trotziges Schreiben, welches aber Chabannes in gleichem Tone beantwortete: „Très-haut et puissant Prince," so beginnt die Antwort, „j'ai veu vos lettres, que vous m'avez escrites, lesquelles je croy avoir esté dictées par vostre Conseil et très grands Clercs, qui sont gens pour faire lettres mieux que moy, car je n'ay point vescu, du mestier de la plume ..... pour vous faire réponse touchant l'article de Conflans, que vous appelez le bien public, et que véritablement doit estre appelé le mal public ..... je veux bien que vous entendiez, que si j'eusse, été avec le Roy, lorsque commençastes le mal public vous n'en eussiez pas éschapé à si bon marché, que vous avez fait, et mesmement à la rencontre de Montlhery, par vous induement entreprise." Daß er hierin nicht prahle, bewies Chabannes hinreichend im folgenden Jahre bei der Vertheidigung von Beauvais, von dannen der Herzog von Burgund mit Verlust und Schande abziehen mußte. Seitdem zumal galt Chabannes als der erste Krieger seiner Zeit, wie sich das besonders aus dem Standpunkte, welchen die Romane des 15. Jahrh. dem Grafen von Dampmartin anweisen, ergibt. Peter von Rohan, der Marschall von Frankreich, erbat sich das Schwert, mit dem sein Freund so rühmliche Thaten verrichtet hatte. „Ich will," ließ Chabannes ihm entbieten, „das Verbot des seeligen Königs nicht überschreiten; man soll seinem Freunde nichts Spitziges schenken. Aber ich schicke das Schwert an Bajaumont, und aus dessen Händen soll der Marschall es empfangen." Bajaumont erhielt die Weisung, das Schwert um Sir-blancs an einen Bettler zu verkaufen, für das erlöste Geld eine Messe zu Ehren de Monsieur St. George lesen zu lassen, sodann das Schwert zurückzukaufen und es dem Marschall von Rohan zuzustellen. Auch das Glück schien in seiner Gunst für Chabannes unermüdlich, es ließ ihn den Untergang seiner beiden mächtigsten Feinde, des Connétable von St. Paul und des Herzogs von Burgund, erleben, und damit sein Triumph vollständiger werde, übergab Ludwig XI. ihm den Befehl des Heeres, das bestimmt, die Eroberung oder vielmehr Verwüstung von Flandern zu vollführen. Er sollte, so lautete sein Auftrag, die Verwüstung so weit treiben, daß es dem Lande nimmer möglich werde, sich davon zu erholen. „Denn," schrieb ihm der König, „Ihr seid ebenso wol ein Beamter der Krone, wie ich, bin ich König, so seid Ihr Großmeister." Indessen nährte der König schon geraume Zeit einen Verdacht gegen seinen Großmeister; bereits am 1. Oct. 1476 schrieb er an St. Pierre: „Il me semble que vous n'avez qu' à faire une chose, c'est de sçavoir, quelle seureté le Duc de Nemours avait baillée au Connétable d'estre tel comme luy,

pour faire le Duc de Bourgogne regent, et pour me faire mourir, et prendre M. le Dauphin, et avoir l'autorité et gouvernement du royaume, et le faire parler clair sur ce point-cy, et le faire gehenner bien estroit. Le Connétable en parle plus clair par son procès, que ne fait Messire Palamedes et si nostre Chancelier (d'Oriolle) n'eust eust peur qu'il eust decouvert son Maistre, le Comte de Dammartin et luy aussi, il ne l'eust pas fait mourir sans le faire gehenner et sçavoir la vérité de tout." Dieser Verdacht erwuchs im J. 1480 zu solcher Stärke, daß Ludwig dem Großmeister seine Ordonnanzcompagnie nahm, ihm auch erklärte, daß er beschlossen habe, „ihn nicht weiter zum Kriegsmanne zu machen, ungeachtet ich sehr wohl erkenne, daß kein Mann in meinem Reiche den Krieg besser versteht wie Ihr, und daß ich keinem mehr vertrauen könnte, falls mir Wichtiges zustoßen sollte." Über solchen Entschluß beklagte sich der Großmeister in den ehrerbietigsten Ausdrücken, er blieb aber bis zu Ende der Regierung Ludwig's XI. in Ungnade. Karl VIII. hingegen bestätigte ihn am 23. Sept. 1483 in der Würde eines Großmeisters und verlieh ihm am nämlichen Tage die Hauptmannschaft von Harfleur, Montierviller und Château-gaillard. Als auf dem Reichstage zu Tours, im Jan. 1484, Karl von Armagnac sich dem Könige zu Füßen warf, beredt und wahr die an seinem Hause verübten Greuel erzählte, und hierauf die erbetene Erlaubniß erhielt, die Urheber solcher Greuel gerichtlich zu belangen, da sagte Chabannes laut, in Allem, was geschehen, sei dem Grafen von Armagnac ganz Recht geschehen, denn er sei an dem Könige zum Verräther geworden." Der Graf von Comminges und andere Freunde des Hauses Armagnac versetzten, „daß der Graf von Dammartin solches in seinen Hals hinein gelogen habe." Sogleich flogen die Schwerter aus der Scheide, und wäre der König nicht zugegen und mit aller Macht bemüht gewesen, diese Zwistigkeit beizulegen, so würde viel Blut vergossen worden sein. Chabannes selbst hatte keinen Antheil an der Ermordung des Grafen von Armagnac, an der Vergiftung der hochschwangern Gräfin, wol aber sein Neffe Balsac; und wir haben gehört, wie bedeutend sein Antheil an der Beute gewesen. Am 2. Febr. 1486 wurde Chabannes zum Commandanten und Gouverneur von Paris ernannt. Er starb daselbst im 77. Altersjahre, den 25. December 1488, und wurde in der Stiftskirche zu Dammartin beerdigt (er hatte bei derselben sechs Präbenden und ebenso viele, laut Urkunde vom Dec. 1483, bei der Kirche zu St. Fargeau gestiftet). Durch Eheberedung vom 20. Sept. 1439 hatte er sich mit Margaretha von Nanteuil, Gräfin von Dammartin, der einzigen Tochter und Erbin von Reinald von Nanteuil, Herrn von Acy und von Maria de Fayel, Gräfin von Dammartin, Vicomtesse von Fayel, verheirathet, und mit ihr den Sohn Johann, dann drei Töchter erzeugt. Johann, der bei seines Vaters Lebzeiten der Herr von St. Fargeau hieß, empfing am 18. Jan. 1488 und 14. Jul. 1498 die Belehnung über die Grafschaft Dammartin und war in erster Ehe mit einer natürlichen Tochter des Nikolaus von Anjou, Herzogs von Calabrien und Lothringen, mit Margaretha von Calabrien, und in zweiter Ehe mit Susanna von Bourbon, Gräfin von Roussillon, Frau auf Montpensier-en-Loudunois, einer Tochter von Ludwig, dem Bastard von Bourbon, und Grafen von Roussillon, verheirathet. Susanna erhielt als Witwe im J. 1503 eine Frist, um die Lehen wegen Dammartin zu empfangen, und heirathete in zweiter Ehe den Karl von Boulainvilliers. Johann von Chabannes hinterließ drei Töchter, Anna, Antonia und Avoye, von denen einzig Anna der ersten Ehe angehörte. Sie wurde im J. 1496 mit Jacob II. von Coligny verheirathet, starb aber 1501 ohne Kinder, daher ihre Grafschaft Dammartin an die Schwestern zurückfiel. Antonia, Frau auf St. Fargeau und des Landes Puisaye, heirathete den Herrn von Mezières, Renat von Anjou, aus einer unechten Linie der Angeviden, und starb im J. 1527. Avoye, Gräfin von Dammartin, war nach einander an Edmund von Prie, Jacob von la Tremouille und Jacob von Brisay verheirathet. Gemeinschaftlich mit dem dritten Manne verkaufte sie am 20. Jan. 1532 die halbe Grafschaft Roussillon an Blanca von Tournon, Jacob's II. von Coligny Witwe, gleichwie sie die Grafschaft Dammartin an ihre Anverwandte, Franziska von Anjou, verschenkte, als diese den Philipp von Boulainvilliers heirathete. Später, den 27. Febr. 1542, sehen wir die Geberin mit der Frau von Boulainvilliers im Rechtsstreite begriffen; mit ihr ging die gesammte Nachkommenschaft des großen Grafen von Dampmartin zu Grabe. Vergl. Mémoires sur la maison de Chabannes, par l'abbé *de Chabannes* (Par. 1759. 3 part.). Vies de Jacques et Antoine de Chabannes, p. M. *du Plessis* (Paris 1617). Mémoires de la vie d'Antoine de Chabannes, extraits des titres et généalogies de sa maison (fol.), Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris, vormals die Nr. 8437 tragend. (*v. Stramberg.*)

PALISSOT (Charles) de Montenoy, geboren zu Nancy, gestorben zu Paris 1814. Wenn zu irgend einer Zeit eine bedeutende geistige Aufregung in einem Volke entsteht, und Männer von entschiedener Geistesüberlegenheit neue Bahnen brechen und dabei freilich in ihrem Neuerungseifer nicht immer sich innerhalb der Schranken der Mäßigung halten, dann fehlt es auch nie an Menschen, welche halb aus Eifer für das bisher für allein richtig Gehaltene und Bewunderte, halb aus Neid über die Talente und den glänzenden Erfolg der Freunde der neuen Schule, oder weil sie bei der Mittelmäßigkeit ihrer Kräfte, deren sie sich dunkel bewußt sind, verzweifeln, es jenen gleichzuthun, sich leidenschaftlich der angefochtenen Doctrinen und Zustände annehmen, die eifrigen Vertheidiger aller Herkömmlichkeit und die ungerechtesten Beurtheiler der Neuerer werden. Ein solcher Mann von unleugbaren, wenn auch freilich nur mittelmäßigen Talenten, ein solcher Verfechter der alten, abgestandenen Ansichten in der Literatur, Philosophie und Politik, war Palissot, welcher sich zu seinen glänzenden Zeitgenossen, ungefähr sowie später Kotzebue und Merkel zur Schlegel'schen Schule, verhielt. „Eine von den mittlern Naturen," nennt ihn

Göthe in seinen Anmerkungen zu Rameau's Neffen, die nach dem Höhern streben, das sie nicht erreichen, und sich vom Gemeinen abziehen, das sie nicht los werden, indem sie Alles nach einem gewissen kleinern Maßstabe messen," fährt er fort, „fehlt ihnen der Sinn fürs Außerordentliche, und indem sie sich gegen das Gewöhnliche gerecht halten, werden sie ungerecht gegen das vorzügliche Verdienst, besonders Anfangs, wenn es sich ankündigt." Mit diesen scharfsinnigen und geistreichen Worten hat Göthe in der That die ganze literarische Richtung und Thätigkeit des Mannes angedeutet, denen er bis an sein Ende treu geblieben. Sein Leben ist ihm in fast ununterbrochenen und von beiden Theilen nicht immer mit den würdigsten Waffen geführten Streitigkeiten mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit, wie Dalembert, Diderot, Rousseau, Helvetius u. A., welche man mit dem Namen der Encyklopädisten oder der Philosophen zu bezeichnen gewohnt ist, verflossen. Palissot hatte eine gute Schulbildung erhalten, und seine Fähigkeiten entwickelten sich so früh, daß er im zwölften Jahre seinen philosophischen Cursus, wie man es damals nannte, beendigt, eigentlich aber nur das Gymnasium verlassen hatte und Magister geworden war. Im 16. Jahre erhielt er das Baccalaureat der Theologie, gab aber bald das Studium der Theologie wieder auf, um sich lediglich mit Poesie und Schriftstellerei zu beschäftigen. Schon in seinem 18. Jahre hatte er eine Tragödie geschrieben, die indessen nicht aufgeführt wurde, und hatte sich verheirathet. Eine zweite Tragödie, Zarès und später Ninus betitelt, ward zwar ein Paar Mal aufgeführt, doch scheint der junge Dichter selbst dabei gefühlt zu haben, daß er keinen Beruf für die tragische Bühne hatte. Er wandte sich nun ganz dem Komischen und dem Satyrischen zu. Seine ersten Arbeiten, zwei Komödien, **Les tuteurs**, im J. 1754 erschienen, und **Le barbier de Bagdad**, erwarben ihm Achtung, ohne ihm noch Feinde zu erwecken. Bald aber begannen durch seine eigne Schuld die literarischen Fehden, welche fast sein ganzes Leben ausfüllten. Der König Stanislaus, Schwiegervater Ludwig's XV., hatte diesem eine Statue in Nancy errichten lassen, und zur Einweihung dieses Denkmals, im J. 1755, sollte Palissot eine Komödie schreiben. Er entledigte sich dieses Auftrags durch ein kleines Stück: **Le cercle**, worin er unter andern Rousseau auf eine ebenso plumpe als unverzeihliche Weise auf die Bühne brachte, wodurch er sich den Unwillen aller Freunde des ihm so weit überlegenen Mannes zuzog. Damit nicht zufrieden, ließ er im folgenden Jahre seine **Petites lettres contre de grands philosophes** erscheinen, in welchen vorzüglich Diderot angegriffen wird, dessen genialen, freilich mit den herkömmlichen Begriffen von Correctheit nicht immer übereinstimmenden Styl Palissot weder zu begreifen noch zu würdigen verstand. Was aber den Streit mit den sogenannten Encyklopädisten vollends unheilbar machte, war die im J. 1760 erschienene Komödie: **Les philosophes**, ein sehr mittelmäßiges, den **Femmes savantes** von Molière ziemlich sklavisch nachgebildetes Stück, welches indessen anfänglich mit großem Beifall aufgenommen wurde, weil man eine Menge berühmter Personen und namentlich abermals Rousseau, darin wieder erkannte, welche alle auf die unwürdigste Weise, nicht blos literarisch, sondern in ihrem Charakter und ihrer Ehre darin angegriffen wurden. Eine Fluth von Schriften und Pasquillen aller Art war die Folge dieses Angriffs, und es ist nicht zu leugnen, daß auch seine Gegner sich nicht minder unwürdiger Waffen gegen ihn bedienten; wie denn namentlich Diderot in seinen, freilich erst später bekannt gewordenen Rameau's Neffen, den armen Palissot auf das Grausamste und Unverantwortlichste mishandelte. Auch Voltaire, obgleich nicht von Palissot angegriffen, war entrüstet und schrieb ihm mehre verweisende Briefe, denen man jedoch eine gewisse heimliche Furcht, mit in den Streit gezogen zu werden, leicht ansieht. Endlich erschien nach dem J. 1764 die ebenfalls gegen die Encyklopädisten gerichtete Dunciade in drei Gesängen, welche Palissot später zu zehn Gesängen ausdehnte, ja in seinen spätern Jahren höchst ungeschickterweise noch mehre Stellen einschob gegen Menschen, wie Marat, Robespierre, St. Just u. A., welche sich dadurch mit ehrenwerthen Männern, wie Diderot, Marmontel ꝛc., gleichsam auf eine Linie gesetzt fanden. Dies Gedicht fand schon wegen seiner Länge wenig Beifall und ist als ganz verschollen zu betrachten. Nicht viel mehr Glück machte die im J. 1762 aufgeführte Komödie **Les nouveaux Ménechmes** und zwei andere Stücke: **Le satirique** und **Les courtisanes** konnten gar erst nach vielen Schwierigkeiten 1782 und zwar mit geringem Beifall aufgeführt werden. Von den prosaischen Werken Palissot's nennen wir die **Mémoires sur la littérature**, eine ziemlich oberflächliche und so ganz von Parteisucht eingegebene Schrift, daß er in den verschiedenen Auflagen, die sie erlebte, die nämlichen Menschen und Werke, welche er früher gelobt, später wieder tadelte und umgekehrt, wie gerade der Stand seiner literarischen Fehden es mit sich brachte. Trotz aller dieser Werke, denen man wenigstens eine gewisse, in Frankreich stets hochgeachtete Correctheit der Sprache und des Styls nicht abstreiten kann, gelang es Palissot doch nie, Mitglied der Akademie zu werden. In seinen spätern Jahren veranstaltete er eine Ausgabe der Werke Voltaire's in 55 Bdn., welche aber weder vollständig noch sonst empfehlenswerth ist. Ebenso besorgte er auch eine Ausgabe der Werke des P. Corneille, in welcher er den berüchtigten Commentar Voltaire's zwar wieder abdrucken ließ, ihn aber vielfältig berichtigte. Die Revolution führte auch für Palissot manchen Verlust herbei; er mußte ein Landgut in Argenteuil, welches er lange besessen hatte, veräußern, und wohnte die letzten Jahre seines Lebens theils in Pantin, dicht bei Paris, theils in der Mazarini'schen Bibliothek, bei welcher er als Administrator angestellt war. Sein Gedächtniß erhielt sich bewundernswürdig bis ins höchste Alter; er war beinahe 85 Jahre alt, als er starb. Von seinen Werken hat man drei mehr oder weniger vollständige Ausgaben. Die eine in Lüttich in sieben B. erschienene, die andere **Paris, imprimerie de Monsieur, 1788**, vier starke B., die dritte von ihm selbst besorgte Paris 1809. 6 B.

(Blanc.)

PALISSY (Bernard), ein äußerst talentvoller Franzose, wurde im Anfange des 16. Jahrh. im Bezirke von Agen, wo noch jetzt eine Familie dieses Namens lebt, von armen Ältern geboren, welche fast nichts auf seine Erziehung verwenden konnten. Jedoch lernte er Lesen und Schreiben, späterhin auch die Feldmeßkunst, mit deren Ausübung er sich zu einigem Wohlstande verhalf. Da er bei dieser Beschäftigung oft geometrische Figuren zu entwerfen hatte, so erwachte in ihm die Lust, sich im Zeichnen und Malen auszubilden, und nachdem er einige Zeit Gemälde, wie sie sich ihm darboten, copirt hatte, hielt man ihn bald für geschickt genug, um ihm Aufträge zu Portraits und gemalten Kirchenfenstern zu ertheilen. Mit diesen schwachen Hilfsmitteln durchreiste er die meisten Provinzen Frankreichs, untersuchte die Alterthümer, die ihm vorkamen und machte über die verschiedenen Arten der Mineralien Bemerkungen, deren Scharfsinn noch jetzt, wo die Oryktognosie um so viel weiter gediehen ist, erstaunen macht. Bald fühlte er auch, wie unerläßlich es für ihn sei, wenn er die Natur der Mineralien genauer kennen lernen wollte, ihre Mischungsverhältnisse zu untersuchen. Die Chemie als Wissenschaft bestand aber damals noch nicht, und so mußte er sich damit begnügen, die Laboratorien der Alchymisten und Apotheker zu besuchen, wo er einige Arkana, welche die damalige Chemie ausmachten, mehr errieth, als durch Unterweisung kennen lernte.

Um das J. 1539 hatte Palissy seine Reisen beendigt und sich in oder bei Saintes niedergelassen, wo er sich und seine Familie als Maler ernährte. Als er hier zufällig eine emaillirte irdene Schale von besonderer Schönheit sah, fiel ihm ein, daß, wenn er das Geheimniß der Schmelzarbeit ausfindig machen könnte, er durch diese Entdeckung in den Stand gesetzt werden würde, seine Kinder besser zu erziehen, und von jetzt an bekamen alle seine Gedanken und Bestrebungen eine neue Richtung. Bald hatte er seine ganze Habe auf erfolglose Versuche verwendet. Da wurde ihm im J. 1543 der Auftrag, eine Karte der Salzteiche von Saintonge anzufertigen, aber auch die nicht unbedeutende Summe, welche ihm diese Arbeit einbrachte, gab er schnell wieder für neue, ebenso wenig glückliche, Experimente aus. Weder die Klagen seiner Frau, noch die Vorstellungen seiner Freunde konnten ihn zurückhalten, die einmal gewählte Bahn unablässig zu verfolgen. Er lieh Geld zur Erbauung eines neuen Ofens und verbrannte, in Ermangelung anderweitiger Feuerung die Tische und Dielen seines Hauses, um nur die neue Probe beendigen zu können, die indessen auch nur unvollkommen gelang. Endlich mußte er auch den Arbeiter entlassen, welcher ihm bei Bereitung des Thons geholfen hatte und statt des Geldes lohnte er denselben mit einem Theile seiner Kleider ab. Zu jener Zeit war er in so kläglichen Umständen, daß er aus Furcht, sich den Spöttereien derjenigen auszusetzen, die ihn in glücklichern Tagen gekannt hatten, gar nicht mehr seine Wohnung zu verlassen und die Seinigen, deren Hagerkeit ihn der Fühllosigkeit anzuklagen schien, kaum anzusehen wagte. In dieser großen Noth wurden endlich nach 16 kummervollen Jahren seine Versuche durch den günstigsten Erfolg gekrönt. Im J. 1555 entdeckte Palissy die Bereitung seines Schmelzes irdener Gefäße und bald machten ihn seine schönen Töpferwaaren, welche er selbst „ländliche" (rustiques figulines) nannte, in ganz Frankreich auf das Vortheilhafteste bekannt. Der König, Heinrich II., und die Großen des Reichs beeilten sich, ihre Gärten durch Palissy's Kunst ausschmücken zu lassen. Namentlich lieferte Palissy viele seiner Vasen und Figuren in das Schloß Ecouen des Connetable's von Montmorency, wo man Einige derselben noch vor Kurzem bewundern konnte *).

Palissy hatte die Grundsätze der Reformation angenommen. Als die Gesetze den Protestanten die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes untersagten, vereinigte er sich mit andern Künstlern seines Glaubens zu einer Gesellschaft, in welcher Jeder nach der Reihe das Evangelium auslegte. Dabei schützte ihn der Herzog von Montpensier, welcher Palissy's Wohnung für ein Freihaus erklärte. Allein dessenungeachtet ließ der Gerichtshof von Saintes ihn verhaften, ja sogar seine Werkstatt zerstören, und nur die Reclamation des Königs konnte ihm das Leben retten und die Freiheit wiedergeben. Nicht zufrieden mit dieser Gunstbezeugung, berief ihn der König nach Paris und gab ihm eine Wohnung in den Tuilerien, wo er auch, wie sein Glaubensgenosse, Ambr. Paré, dem Blutbade der Bartholomäusnacht glücklich entging.

Die Muße, welche ihm in Paris zu Theil wurde, verwendete Palissy auf die Anlegung des ersten zweckmäßig geordneten Naturaliencabinets. Auch hielt er vom J. 1575 an öffentliche Vorträge über Naturgeschichte und, zuerst in Frankreich, über Experimentalphysik. Die angesehensten und unterrichtetsten Männer drängten sich zu diesen Vorlesungen, welche Palissy bis zum J. 1584 fortsetzte und in welchen er unter Anderm über den Ursprung der Quellen, die Bildung des Gesteins und der fossilen Muschelschalen, deren Natur er zuerst richtig erkannte, treffende Ansichten darlegte.

Alle diese großen Verdienste ließen inzwischen Palissy vor den Machthabern der Ligue keine Gnade finden; er wurde auf Befehl der Sechszehner verhaftet und in die Bastille eingekerkert. Als ihn hier Heinrich III. besuchte und zu ihm sagte: „Mein lieber Mann, wenn Ihr Euch im Betreff der Religion nicht fügt, so wird man mich zwingen, Euch in den Händen meiner Feinde zu lassen," antwortete der muthige Greis: „Sire, Diejenigen, welche Sie zwingen, werden nie etwas über mich vermögen, denn ich weiß zu sterben!" Jedoch kam es nicht zum Äußersten. Der Herzog von Mayenne konnte Palissy zwar nicht seiner Haft entlassen, hielt aber die Untersuchung so lange hin, daß ein natürliches Ende um das J. 1589 den fast neunzigjährigen Gefangenen befreite.

*) Lenoir hat mehre schöne Bruchstücke von Palissy's Arbeiten dadurch vor dem ihnen drohenden Untergange bewahrt, daß er sie im französischen Museum aufstellen ließ. Derselbe glaubt, daß Palissy nicht blos die Fußböden im Schlosse Ecouen gemalt, sondern auch die Glasmalereien daselbst, welche die Geschichte der Psyche nach Rafael's Zeichnungen darstellen (Musée des monumens français. Tom. VI), angefertigt habe.

Mit außerordentlichen Geistesgaben verband Palissy große Redlichkeit und Seelenstärke. Er war sehr kenntnißreich, ja gelehrt, ohne Lateinisch und Griechisch zu verstehen. Sein einfacher, klarer Styl hat etwas von der Lebhaftigkeit und Kraft Montaigne's. Seine Schriften sind: 1) Déclaration des abus et ignorances des médecins, oeuvre très-utile et profitable à un chacun studieux et curieux de sa santé. Lyon (*la Rochelle*) 1557. Dieses sehr seltene Buch ist eine Antwort auf Collin's Schrift gegen die Apotheker. Man findet darin gesunde physikalische Ansichten und interessante Angaben über die Art, wie in jener Zeit die Heilkunst in Frankreich ausgeübt wurde. Der Verfasser nennt sich Meister Pierre Braillier, Apotheker in Lyon; Gobet hat aber nachgewiesen, daß sich Palissy unter diesem falschen Namen verbarg. — 2) Recepte véritable par laquelle tous les hommes de la France peuvent apprendre à multiplier et augmenter leurs trésors etc. la Rochelle 1563 oder 1564. 4. Dieses Werk, in Form eines Zwiegesprächs, zerfällt in vier Bücher; das erste handelt vom Ackerbau und besonders vom Dünger; das zweite von der Naturgeschichte, namentlich der Steine; im dritten wird über den Garten- und Waldbau gesprochen; das vierte gibt den Plan zu einer befestigten Stadt. Wie Vieles auch gegen die logische Ordnung der Gegenstände eingewendet werden kann, so zeigt der Verfasser doch auch in dieser Schrift, welche gewiß manchen Nutzen gestiftet hat, umfassende Kenntnisse. — 3) Discours admirables de la nature des eaux et fontaines, tant naturelles qu' artificielles, des métaux, des sels et salines, des pierres, des terres, du feu et des émaux, avec plusieurs autres excellents secrets des choses naturelles; plus un traité de la marne etc. (Paris 1580.) Dies sind Gespräche zwischen Théorique und Pratique, in welchen Palissy unter dem Namen Pratique alle seine Kenntnisse und Erfahrungen über die angegebenen Gegenstände mit bewundernswürdiger Einfachheit darlegt. Die beiden zuletzt angeführten Bücher sind im J. 1636 in einer uncorrecten und unvollständigen Ausgabe unter dem Titel: Le moyen de devenir riche etc. 2 Vol. zu Paris neu aufgelegt. Endlich haben Faujas de St. Fond und Gobet die gesammten Schriften Palissy's herausgegeben (Paris 1777. 4.) und sowol Anmerkungen als Untersuchungen über Palissy's Leben (von Gobet), wie auch Zeugnisse anderer Schriftsteller über Palissy hinzugefügt (*Weiss*, Biogr. univers. Tom. 32. p. 424). (*A. Sprengel.*)

PALITSCHER, PALISCHER, See oder vielmehr Sumpf in dem batscher Bezirke der koloscher Gespanschaft in Ungern, welcher drei Meilen im Umfange und an manchen Stellen sechs Fuß Tiefe hat. Er ist reich an Fischen, sowie an Alkali. (*Fischer.*)

PALITZSCH (Johann Georg), ein Bauer, geboren im Jun. 1723 in dem Dorfe Prohlis bei Dresden und gestorben ebenda im Febr. 1788, beschäftigte sich neben seinen Berufsarbeiten viel mit Stern- und Pflanzenkunde. Schwerlich würden jedoch seine allerdings ungewöhnlichen Kenntnisse ihm einen Namen verschafft und die Akademien zu London und Petersburg ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede erwählt haben, wenn nicht er zuerst in der Nacht vom 25. zum 26. Dec. 1758, mitten in den Unruhen des siebenjährigen Krieges, den Kometen entdeckt hätte, dessen Rückkehr Halley angesagt hatte, den alle Astronomen seit geraumer Zeit erwarteten, und den Messier in Paris erst einen Monat später auffinden konnte. Delisle konnte, so spricht er sich in den Denkschriften der pariser Akademie aus, kaum begreifen, „wie dieser Bauer mit unbewaffnetem Auge und ohne darnach zu suchen, jenen Kometen einen Monat früher hat entdecken können, ehe man ihn in Paris in so schwachem Lichte sah, daß es unmöglich war, ihn ohne Teleskop zu erkennen." Allein als Messier endlich den Kometen auffand, war er schon der Sonne so nahe, daß sein Licht sich fast in den Strahlen derselben verlor. Dagegen war er einen Monat früher noch weit entfernt von der Sonne, zeigte sich längere Zeit und war mithin viel leichter wahrzunehmen, wie ihn denn in der That wenige Tage nach Palitzsch mehre Gelehrte in Dresden und Leipzig beobachteten. Wahrscheinlich suchte sich Delisle auch nur durch jenen vorgeblichen Zweifel insofern zu rechtfertigen, als die ungenügende Anweisung, welche er seinem Schüler Messier gegeben, einen so unvollkommenen Erfolg gehabt hatte. (Nach *Delambre*, Biogr. univ. Tom. 32. p. 427). (*A. Sprengel.*)

PALIUROS (Παλίουρος), alter Name 1) eines Orts in Cyrenaica oder Marmarica (*Strab.* XVII, 838), wofür ein altes Itinerarium Paniuros hat; 2) eines Sees und Flusses in Cyrenaika bei Ptolemäus; der Fluß entspringe aus dem See und ergieße sich bei der Stadt gleiches Namens ins Mittelmeer. (*H.*)

PALIURUS. Unter diesem altgriechischen Namen trennte Tournefort (Institut. t. 387) eine Gattung aus der dritten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Rhamneen von Rhamnus und Zizyphus. Char. Der Kelch fünfspaltig; die Corollenblätter nagelförmig; die den Corollenblättchen gegenüberstehenden Staubfäden sind mit diesen auf einer fleischigen Scheibe, welche den Fruchtknoten umgibt, eingefügt; drei kurze Griffel; die korkartige, dreifächerige, dreisamige Steinfrucht ist mit einer horizontalen kreisförmigen Flügelhaut gekrönt. Zizyphus unterscheidet sich durch zusammengewachsene Griffel und eine ungeflügelte, saftige, meist zweisamige Steinfrucht. Die beiden bekannten Arten sind stachlichte Sträucher vom Ansehen der Judendorne (Zizyphus), mit dreinervigen Blättern und kleinen gelbgrünlichen Doldentrauben in den Blattachseln. 1) P. australis *Gärtner* (De fruct. I. p. 203. t. 43. f. 5). *Sibthorp* et *Smith* (flor. graec. t. 240). Rhamnus Paliurus *Linn.* (sp. pl.). Zizyphus Paliurus *Wildenow* (sp. pl.). Paliurus aculeatus *Lamarck* (ill. t. 210). P. vulgaris *Don* (prodr. fl. nep.). P. Petasus *Dumont Courset* (bot. cultiv. VI. p. 266, auf Französisch Porte-Chapeau oder Epine du christ, weil einige alte Botaniker glaubten, daß aus diesem Strauche die Dornenkrone Christi gemacht sei, (in Languedoc lous Capélés, in der Provence Argalou), auf

trockenen, steinigen Plätzen im Gebiete des Mittelmeeres. Ein Strauch, welcher zehn bis zwölf Fuß und darüber erreicht, mit zickzackförmigen Ästen und glatten, gestielten, eiförmigen Blättern. Statt der Afterblättchen befinden sich an der Basis eines jeden Blattes zwei spitze Dornen, von denen der Eine gerade, der Andere aber zurückgekrümmt ist. Die Steinfrüchte sind mit einer schwach ausgeschweiften Flügelhaut gekrönt und gleichen kleinen umgekehrten Hüten. Man benutzt diesen Dornenstrauch zu Umzäunungen, doch nur in Verbindung mit andern Sträuchern, da er nicht gern geschlossen wächst. Die Alten rühmen den öligen, dem Leinsamen ähnlichen Samen, als gutes Mittel gegen Husten und Heiserkeit. Die Blätter, Wurzeln und Rinde sind abstringirend und styptisch. Dies ist ohne Zweifel der Paliurus bei Theophrast, Virgil, Columella und Dioskorides (παλίουρος *Theophrast.* hist. pl. I, 3, 1. I, 10, 6. III, 18, 3. *Dioscorid.* mat. med. I, 121. Paliurus *Virg.* eclog. V, 38. *Colum.* de re rust. II, 3), auch der eine Paliurus bei Plinius (H. N. XVI, 41. XXIV, 71), während der andere (H. N. XIII, 33) in der Cyrenaika einheimische, dessen Früchte wohlschmeckender als die des Lotus sein sollen, vermuthlich Zizyphus vulgaris *Lamarck* ist. 2) P. virgatus *Don* (Prodr. fl. nep. p. 189. Bot. mag. t. 2535) mit schief herzförmigen, zugespitzten, glänzenden Blättern, einem geraden und einem sichelförmigen Dorne und ganzrandiger Flügelhaut der Frucht. In Nepal. — Paliurus reticulata *Vahl* (Eclog. III. p. 6. t. 23) in Südamerika gehört zu Zizyphus (Z. reticulata *Candolle* (Prodr. II. p. 20); ebenso auch Paliur. Aubletia *Röm.* et *Schultes* (Syst. veg. V. p. 343. P. ramosissima *Poiret* encycl. suppl., Zizyphus ramosissima *Spreng.* syst., Aubletia ramosissima *Lureiro* fl. cochinch. ed. *Willd.* I. p. 348), im südlichen China.

(*A. Sprengel.*)

PALIXANDERHOLZ, Violettholz, Purpurholz, blaues Ebenholz, Luftholz, alle diese Namen bezeichnen ein aus Amerika in den Handel kommendes Holz, welches von Tischlern öfters verarbeitet und über Hamburg in 6—7 Zoll dicken Stämmen bezogen wird. Es ist etwa so hart als Mahagoni, ziemlich schwer, von grobem Gefüge; seine Anfangs grau- oder bräunlichrothe Farbe verwandelt sich an der Luft allmälig in eine schön violette (daher Luftholz).

(*Karmarsch.*)

PALIZEUL, Marktflecken in der niederländischen Provinz Luxemburg, Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk Neufchâteau, ist 18 engl. Meilen von Sedan entfernt und hat 800 Einwohner. Der Ort gehört zur Standesherrschaft des Herzogs von Bourbon. Der Canton Palizeul enthielt in zehn Gemeinden 6203 Einwohner, welche auf einem Flächenraum von 300 Kiliometres wohnen.

(*Fischer.*)

Palkati Nor, s. Palcati Nor.

PALLA, 1) so hieß bei den Römern das weite, lang herabhängende, die Füße bedeckende (*Ovid.* Am. III, 13, 26 et tegit auratos palla superba pedes) weibliche Überkleid, was namentlich die edleren römischen Matronen trugen, und zwar so, daß sie einen Theil desselben über die linke Schulter warfen und unter dem Arme festhielten, ohne daß dabei ein Bausch gebildet wurde[1]); den Namen leitete Varro (I. l. V. §. 131) von palam, weil sie von den Frauen bei ihrer öffentlichen Erscheinung getragen würde, derselbe aber bei Servius (ad Aen. I, 648) von πάλλειν ab, weil die Ecke derselben zum Faltenwurf „geschwungen" würde. Wie nun schon aus jener Stelle Varro's hervorgeht, daß die Palla ein Oberkleid war, was nicht angezogen, sondern umgeworfen wurde, so wird uns bezeugt, daß es ein weibliches Obergewand und zwar edlerer Matronen sei von Nonius (c. XIV, 7): Palla est honestae mulieris vestimentum, von Ulpian (Dig. XXXIV, 2. fr. 23. §. 2): Vestimenta muliebria sunt, quae matris familiae causa sunt comparata, quibus vir non facile uti potest sine vituperatione, veluti stolae, pallia (al. palla); daß es lang herabhing, sagt Servius (ad Aen. XI, 576): Palla proprie est muliebris vestis deducta usque ad vestigia, und Virgil's pro longae tegmine pallae spricht schon selbst dafür; unter den Geschenken, welche der römische Senat dem Könige von Ägypten, Ptolemäus IV. Philopator schickte, war daher auch eine gestickte Palla für die Königin Kleopatra (*Liv.* XXVII, 4). Die römischen Dichter gaben dieses Gewand den Göttinnen (*Ovid.* Met. II, 672. III, 167), der Diana, der Oenyrrhoe, der Circe (XIV, 261) den Furien (IV, 481) 2c., den Trojanerinnen (*Juven.* X, 262). Wenn die Palla von Männern getragen wurde, so waren das entweder Weichlinge (*Plaut.* Men. III, 2, 48: Omnes cinaedos esse censes, tu quia es; tun' me indutum fuisse palla praedicas), oder Barbaren (*Curt.* III, 3, 18 führt unter dem Schmuck des Darius auf „eine golbgestickte Palla," und ebendarauf ist Gallica palla bei *Mart.* I. 93, 8 zu beziehen), oder Künstler einer gewissen Art; nämlich die tragischen Schauspieler und Citharöden haben allerdings dieses lange Schleppkleid getragen. Diese Künstler konnten natürlich das Gewand nicht so umnehmen, wie die Frauen, weil sie beide Hände frei behalten mußten, sie hefteten es daher mit Agraffen an beiden Schultern und das ist die Palla Apollinis citharoedi und seiner Kunstgenossen (Böttiger, Sabin. II, 164), des Orpheus, Arion, Mopsus, und die römischen Dichter geben noch andern männlichen Gottheiten und Helden, wie dem Merkur, Bacchus, Jason u. a. ebenfalls die Palla (vergl. *Forcellini* s. v.). Daß die Palla zuweilen kurz war, zeigt *Martial.* l. c. dimidiasque nates Gallica palla tegit, daß zuweilen über dieselbe noch ein anderes Gewand getragen wurde, beweist Auct. ad *Herenn.* IV, 47. Nach der Meinung älterer Gelehrten war die Palla in einem länglichen Vierecke zugeschnitten; Winckelmann (Werke V, 26) behauptet, daß es ein völlig rundgeschnittenes Tuch war; gegen diese zu unbedingte Ansicht und zu allgemeine Behauptung Winckelmann's haben

1) *Apulej.* Met. XI, post init. p. 258, 26. *Elmenh.*: Palla nigerrima, splendescens atro nitore, quae circumcircum remeans et sub dextrum latus ad humerum laevum recurrens umbonis vice, dejecta parte laciniae, multiplici contabulatione dependula ad ultimas oras nodulis fimbriarum decoriter confluctuabat.

sich verschiedene Gelehrte erklärt (vergl. d. Anm. z. d. St. S. 342). In der Trauer trug man schwarze und dunkle Pallen[2]); sonst weiße und glänzende. In den im 6. B. des Grävius'schen Thesaurus enthaltenen Schriften von Baysius (de re vest. 13), Ferrarius (de re vest. III, 18. IV, 3) und Anderer über römische Kleidung wird man auch hierüber die nöthigen Nachweisungen finden; dann ist besonders Visconti (Mus. Pio-Clem. I. p. 105 sq. ed. Mediol.) zu vergleichen und Salmasius (zu *Tertulliani* de pallio. p. 469.) 2) Alter Name einer Stadt in Corsica, nördlich von Marianum Promontorium, bei Ptolemäus; auch im Itinerario Antonini (p. 86) kommt als südlichster Punkt der Ostküste ein Ort Namens Palas vor; einige glauben ihn im heutigen Bonifacio zu erkennen. 3) Alter Name einer Insel im indischen Meere bei Ptolemäus. (*H.*)

4) Palla, ein Stück des kirchlichen Altarapparates. In den ältern Zeiten waren bekanntlich die Altäre Tische, (*τράπεζα*, mensa = altare). Daher für diese, wenn auf und an ihnen die Eucharistie gefeiert wurde, Tücher gebraucht wurden. Solche Tücher nannte man palla, pallae. Man unterschied eine palla magna, welche ein den ganzen Altar bedeckendes Tuch war, und eine parva, die zur Unterlage bei der Consecration der Abendmahlselemente, zur Bedeckung der Kelche 2c. diente*). Später verblieb der Name palla vorzugsweise einer kleinen Decke von Linnen, die über Pappe gezogen wird, etwa einen halben Fuß ins Gevierte, mit der man bei der Messe den Kelch zudeckt. Die obere Seite trägt die Farbe der Meßgewänder, ist öfter von Seidenstoff 2c. Den Gebrauch derselben gibt das Missale in seinen Rubricae an. Sie wird bischöflich consecrirt und benedicirt. Unterschieden von diesem Kelchdeckel wird die corporalis palla, oder das sogenannte Corporale (sc. velum). Es ist dies ein einfaches weißes Leintuch, auf dem Hostie und Kelch bei der Consecration stehen und in welches die Hostie bei der Weihung eingelegt wird. Dieses darf von keinem andern Stoff, als von Linnen sein, weil es eine Beziehung hat auf die reine Leinwand, in die Joseph (Matth. 27, 29) und Nikodemus Christum legten. Das Corporale wird sorgfältig in einer die Meßfarbe tragenden Kapsel (bursa, theca corporalis, la bourse, arca) nach gemachtem Gebrauch aufbewahrt und darf von Profanen nicht berührt werden. (*Rheinwald.*)

5) Palla (n. B. 3° 4', östl. L. 125° 28' nach dem Meridian von Greenwich), eine der größten der 47 zu der Sangiogruppe, welche selbst zu den Molukken gerechnet wird, gehörigen Inseln. Sie wird von Malaien bewohnt, deren Hauptnahrung die Cocosfrucht ausmacht. (*Fischer.*)

Palla, s. Pala.

PALLACOPAS (*Παλλακόπας*), alter Name eines Flusses, oder vielmehr eines aus einem Arme des Euphrat abgeleiteten Kanals. Er fing etwa 800 Stadien von Babylon an, ging bis zu den Sümpfen und Morästen an der Grenze Arabiens, und wie er das Land im Frühling, wenn der Schnee auf den Bergen Armeniens schmilzt, vor Überschwemmungen schützte, beraubte er im Hochsommer den Euphrat einer so großen Wassermenge, daß Assyrien durch ihn nicht hinreichend bewässert wurde, ein Übelstand, dem Alexander der Große abzuhelfen dachte (vgl. *Arrhian.* VII, 21). Diesen Kanal nennt Appian (de bell. civil. II, 153) „Pallacotta" (*Παλλακόττα*). (*H.*)

PALLADAS, Verfasser einer großen Anzahl griechischer Epigramme in der Anthologie (T. II. p. 406 *Br.* T. III. p. 114—145 *Jacobs*, wozu noch aus den Adespotois und aus der vaticanischen Handschrift einige hinzukommen). In der vaticanischen Handschrift heißt er ein Alexandriner. Seine Zeit ergibt sich wenigstens ungefähr aus dem 115. Epigramm, in welchem er die 415 n. Chr. von christlichem Pöbel ermordete, wegen ihrer heidnischen Weisheit bekannte und bei den Alexandrinern geachtete Tochter Theon's, Hypatia als eine noch lebende rühmt. Ob er Heide oder Christ war, ist nicht bestimmt zu ermitteln; sein kaustisches Epigramm gegen die Mönche und deren Unzahl und noch mehr das Epigramm auf die heidnischen Götterbilder, die der Zerstörungswuth dadurch entgingen, daß man sie christianisirte (epigr. paralip. 67), und das, worin er den christlichen Gottesdienst als einen Dienst der Thorheit, als eine Hoffnung auf begrabene Todte zu bezeichnen scheint (ep. 70), scheinen allerdings für das Erste zu sprechen. In der vaticanischen Handschrift erhält er einmal das Beiwort *Μετέωρος*, wovon sich jetzt schwerlich noch die Beziehung nachweisen läßt. Aus seinen Epigrammen geht hervor, daß er seinem Stande nach ein Grammatiker war, und der Stand ihm ebenso wenig, als seine zänkische Ehefrau gefallen habe. Tzetzes (Prolegg. ad *Lycoph.* p. 285 *Mull.*) führt ihn unter den Epigrammendichtern zwischen Proklus und Agathias auf. (Nach *Fr. Jacobs* Anthol. Gr. XIII. p. 927.) (*H.*)

PALLADIA. So nannte Lamarck zu Ehren des römischen Schriftstellers Palladius (s. d. Art.) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der achten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Gentianeen. Gärtner machte diese sehr ausgezeichnete Gattung zuerst unter dem Namen Blackwellia bekannt; da aber eine Commerson'sche Gattung dieses Namens (s. d. Art. Blackwellia) aus der natürlichen Familie der Homalinen schon zwei Jahre vorher durch Jussieu (Gen. pl. p. 343) publicirt war, so hielt Lamarck es für nöthig, den Namen zu ändern. Char. Der Kelch trichterförmig, gefärbt, der Saum mit vier umgekehrt-eiförmigen Fetzen; die Corolle trichterförmig; die Röhre lang, achtfaltig, der Saum mit acht ablangen Fetzen; die Staubfäden in der Corolle angewachsen, steif, stehen bleibend; ein flachgedrückter, linienförmiger, an den Rändern scharfgezähnelter Griffel mit zwei fadenförmigen, kurzen, abstehenden Narben steht zwischen zwei umgekehrt-kegelförmigen, an der Spitze abgerundeten Fruchtknoten; zwei prismatische, einfächerige, zweiklappige, vielsamige Kapseln mit säulenförmigen, schwammigen Mutterkuchen und sehr kleinen, eckigen Samen. Die einzige Art, P. antarctica *Lam.* (Ill. t.

---

2) *Non.* 16, 18: funere ipso pullis palliis amictae.

*) *Innocent.* de myster. missae I, 56: duplex palla, una quam Diaconus super altare totum extendit, altera quam super calicem plicatam imponit.

285, **Blakwellia antarctica** *Gärtner* de fruct. II. p. 169. t. 117. f. 1) ist wahrscheinlich durch Forster an der Südspitze von Amerika entdeckt und nur nach dem angeführten Gattungscharakter bekannt. Eine andere Gattung dieses Namens, welche Mönch aufgestellt hat, unterscheidet sich von **Lysimachia** nur dadurch, daß bei ihr die Staubfäden durchaus frei, bei **Lysimachia** aber an der Basis verwachsen sind. **Palladia atropurpurea** *Mönch.* ist **Lysimachia atropurpurea** *Linn.* (*A. Sprengel.*)

PALLADIO (Andrea), der berühmte Architekt, geboren im J. 1518 zu Vicenza, war Zeitgenosse mehrer großer Künstler seines Fachs. Unter Andern lebte zu seiner Zeit in Frankreich Philibert Delorme, der berühmte Erfinder der Bohlendächer. In Italien hatte Palladio gleichzeitig mehre Nebenbuhler, von denen besonders Domenico Fontana durch Erbauung des lateran'schen Palastes in Rom und durch Aufrichtung des Obelisken vor der Peterskirche, Giacomo Barozzio mit dem Zunamen Vignola (von seinem Geburtsort), als Schriftsteller über Architektur und vorzüglich durch Erbauung des Schlosses Caprarola in der Nähe Roms, endlich vor Allen Michael Angelo Buonarotti außer als Maler und Bildhauer auch als Architekt durch Vollendung der Peterskirche, besonders ihrer Kuppel, sich auszeichnete.

Sowie diese Zeitgenossen und ihre Werke, so mußten auch die seit dem 14. Jahrh. von den großen Architekten dieses Zeitraums von Brunelleschi, Michelozzo, Bramante, San Gallo u. A. errichteten Bauwerke höchst wohlthätig und bildend auf Palladio wirken, und man bemerkt in den seinigen das fleißigste Studium jener.

Seit zwei Jahrhunderten hatte man im Süden Europa's, besonders in Italien, nach und nach die hier ganz misverstandene Architektur der Teutschen, die diese mit ihrer Herrschaft ins Land gebracht hatten, und die hier niemals den gedeihlichen Boden finden konnte, der sie im Norden ins Leben gerufen hatte, verlassen. Man ging, wie es natürlich und ersprießlich war, zu der alten Kunst des Landes, zur Architektur der Römer, zurück und suchte aus der großen Menge ihrer damals noch vorhandenen Werke, aus Trümmern und aus den Schriften der Römer diejenigen Grundsätze zu erforschen, die diese bei ihren Gebäuden angewendet hatten, und den Geschmack sich zu eigen zu machen, der jene geleitet. Unter den Schriften standen Vitruv's zehn Bücher von der Architektur oben an, und nicht blos Architekten, sondern auch Maler und Bildhauer, deren Kunst damals mehr als jetzt mit der Architektur verschmolzen war, studirten sie, und die Monumente, aus denen besonders auch Rafael so manches für seine unsterblichen Werke geschöpft hat.

Alle diese Vorbilder waren aber leider nicht mehr ein lauterer ungetrübter Quell. Die alten Bauwerke waren zwar fast alle großartig, von ausgezeichneter Technik, mannichfaltig, zumeist mit Geschmack und mit dem oder jenem Vorzuge oder irgend einem musterhaften Theile, der sie vor andern auszeichnete, angeordnet; aber ebenso fand man auch fast in allen Überladung, Verkennung wahrer Schönheit in den Verhältnissen, und das Streben, nicht in diesen und der einfachen Zierlichkeit und Größe jene hervorzurufen, sondern in Nebendingen, die oft sogar die anderseits schon errungenen Schönheiten wieder zerstörten, in Glanz und bunter Pracht und in übermäßigem Reichthum. Alte Schriftsteller von Fach waren außer Vitruv nicht vorhanden und dieser selbst kein bedeutender Künstler gewesen, der auch wenig Wahres von den griechischen Werken, die er in seinem Buche allenthalben vor Augen haben will, gewußt zu haben scheint.

Außerdem war die schöne Kunst bei den Römern überhaupt nie zu Hause gewesen. Griechenlands Kunstleben, das sie nie ganz begriffen, war versiegt, als sie reich und mächtig wurden. Sie waren die Kunsterben der Griechen; aber statt das Erbe fleißig zu bebauen und auszubeuten, vernachlässigten sie es, und ihr eigener Genius, der der Kunst nie hold gewesen, schaffte das Neue. Aber dies war nur der Ausbildung der mechanischen Kunst und der Technik günstig; die schöne Kunst ging in ihm Schritt für Schritt zu Grabe.

Demnach konnten nun auch die römischen Werke der Architektur, die bis tief ins Mittelalter hinein sich erhalten hatten, nur wenig Gutes für die damals wiederauflebende alte Kunst wirken. Die griechischen Werke kannte man nicht und hatte gar keine Ahnung von der wahren Schönheit, die sie lehrten. Die Künstler des 15. und 16. Jahrh. hatten nun zwar neben den jüngern Werken aus der Zeit des gänzlichen Verfalls aller Kunst aus dem Zeitalter der Barbarei, auch die ältern aus der besten Zeit der römischen Kunst vor Augen, und strebten, die Vorzüge derselben an Großartigkeit und Schönheit und in jeder andern Hinsicht, welche durch jene Denkmäler der schlechtesten Zeit nur noch mehr gehoben wurden, zu erfassen. Aber sie sichteten dennoch nicht genug und nahmen neben dem Weizen auch die Spreu auf. Leider suchten sie das Höchste der Kunst fast allein in den bei den Römern schon in der besten Zeit aufs Äußerste gemisbrauchten Pilastern und Säulen mit Zubehör. Alles basirte sich bei ihnen auf die Anordnung derselben, die nirgends, wo Schönheit verlangt wurde, fehlen durfte. Die Vitruv'schen Vorschriften für sie, und neuere hinzugekommene, die aus den Monumenten geschöpft waren, wurden streng zum Grunde gelegt und die Schönheit wurde nach dem Buchstaben der Vorschrift gespendet und nach Ellen gemessen.

Hierdurch entbehrte nun gleich im Anfange die neu erwachende alte Kunst die erfrischende Eigenthümlichkeit und die Fähigkeit, nach den neuen Anfoderungen sich zu bilden. Man wandte Säulen und reiche Gebälke allenthalben und ebenso wol bei Kirchen als bei Festungen, bei Palästen und bei Wirthschaftsgebäuden an und hielt solche Anordnungen, sie mochten nun passend sein oder nicht, stets für schön. Immer mehr ahmte man bewußtlos nach, sogar, neben dem Guten der alten Denkmäler, auch das Schlechteste derselben, und alles dies aus übertriebener blinder Hochachtung vor den Werken der Römer.

Diese Verhältnisse muß man ins Auge fassen, wenn man die Leistungen eines Architekten des 15. und 16. Jahrh. betrachten will, und man darf den neuern Maßstab, der durch die griechischen jetzt erst wieder bekannt gewordenen Werke geschärft worden ist, bei Beurtheilung jener nicht anlegen.

Wenn man diesen Architekten, wie schon den Römern, die erwähnten Abwege mit Recht vorwerfen darf, so kann man auch nicht verkennen, daß ihre Werke, fast ebenso wie die ihrer Vorbilder, oft den großartigsten Eindruck machen, eine höchst ausgebildete Technik und manche dabei eine Kühnheit zeigen, welche die größten Werke des Alterthums hinter sich zurückläßt, und an welche auch die jetzige Zeit hinaufstaunen muß. Ebenso wird der Grundriß und die übrige Anordnung manches Palastes und manches andern Gebäudes dieser Architekten in seiner Art stets ein Muster bleiben.

Wenn nun auch Andrea Palladio nicht Gelegenheit hatte, sich in so kühnen, gewaltigen öffentlichen Werken oder in Erbauung der bedeutendsten Paläste besonders auszuzeichnen, wenn er auch die damaligen hervorstechendsten Mängel seiner Kunst nicht gänzlich abzulegen vermochte und im Allgemeinen dem Geschmacke seiner Zeit folgte und huldigte, so hatte er dagegen Gelegenheit, durch eine größere Anzahl gelungener Bauwerke zweiten Ranges, als vielleicht je ein anderer Architekt, und dadurch, daß er mit Erfolg gegen manche eingerissene Geschmacklosigkeiten in der Architektur kämpfte und in vielem Tüchtigen seiner Zeit und der Folgezeit voranging, seinen Namen groß und berühmt zu machen.

Er hatte, wie es scheint, eine sorgfältige Erziehung genossen, die ihn mit der Geometrie und der Literatur vertraut gemacht hatte, namentlich gibt er in seinen eignen Schriften das Studium des Vitruv als die Beschäftigung seiner Jugend an, die auch schon manche Kenntniß voraussetzt.

Außer dem Vitruv waren die Schriften und Werke der neuern Meister, die in dem Jahrhundert vor ihm sich hervorgethan hatten, seine Führer. Aber vor Allen bildeten ihn später die in seinem Vaterlande und besonders in Rom vorhandenen Bauwerke der Alten, zu welcher Kenntniß ihm der berühmte Gelehrte Trissino, sein Gönner und Freund, der ihn dreimal mit nach Rom nahm, verhalf.

Die ganze Zeit seit dem Wiederaufleben der Künste bis zum Ende des 16. Jahrh. war der Ausbildung der Baukunst außerordentlich günstig, die in dieser Zeit allenthalben ein Bedürfniß war. Die Fürsten, die Städte und die Privatleute von Rang und aus den Mittelständen wußten ihren Reichthum nicht würdiger als durch verhältnißmäßig große Bauwerke, die ihren Namen verherrlichten, geltend zu machen. Dies erzeugte zu einer und derselben Zeit und lange nach einander eine Reihe berühmter Architekten und war dem Genie und dem Ruhme Palladio's besonders günstig.

Palladio studirte eifriger, als einer vor ihm die alten Denkmäler in ihrem ganzen Umfange, unternahm Ausgrabungen und Restaurationen, suchte unter dem Gewonnenen das Schöne von dem Unschönen zu unterscheiden, und näherte sich dadurch, daß er die erhaltenen Ergebnisse und Kenntnisse, daß er die dadurch gewonnene Läuterung seines Geschmacks glücklich auf seine Werke anwandte, so viel als damals möglich — als noch römische und griechische Kunst für eine und dieselbe gehalten wurde —, dem wahren Schönen und dem Ziele, das er stets vor Augen hatte, so zu bauen wie die Alten, wenn sie zu seiner Zeit gelebt hätten, gebaut haben würden.

Diese Vorzüge in Palladio's Werken erhöhten den damals durch die Blüthe und den Reichthum der italienischen Städte und Familien schon hervorgerufenen Sinn für das Bauen, und jeder Bauende suchte eifrig von Palladio Pläne zu seinen Zwecken zu erhalten. Dieser wußte mehr als seine Vorgänger und als gleichzeitige Architekten sich von Pedanterie in der Kunst loszumachen, alle alt hergebrachten Formen mehr den neuen Bedürfnissen anzupassen, auch im Kleinen Tüchtiges zu leisten, die verschiedenen vorhandenen Materialien nach ihrer Eigenthümlichkeit beim Bau glücklich zu benutzen und den Entwurf überhaupt den Umständen und dem Vermögen des Bauenden bestens anzupassen; kurz er war ein allgemein gesuchter und Alle befriedigender Künstler, dessen Ruhm und Geschmack sich nach und nach über ganz Europa verbreitete.

In seinem 29. Jahre, nachdem Palladio in Rom den erwähnten Studien aufs Fleißigste obgelegen, kehrte er wieder nach Vicenza zurück. Hier erwartete ihn die Ausführung des ersten bedeutenden Werks, das seinem Genie anvertraut wurde. Es war die Wiederherstellung und gänzliche Umwandlung der alten, im sogenannten gothischen Styl erbauten, nunmehr sehr baufälligen, Basilika. Er stellte das Gebäude vollkommen und mit vieler Kunst wieder her und zwar gänzlich im römischen Style. Dies machte seinen Namen berühmt, und hierdurch und durch die Empfehlung des Trissino beim Papste Paul III. erhielt er einen Ruf nach Rom zu den Berathungen über den Bau der Peterskirche.

Aber der gleich darauf erfolgte Tod des Papstes und Trissino's gab seiner Thätigkeit eine andere Richtung, und er benutzte diesen vierten Aufenthalt in Rom wieder zum genauesten Studium der alten römischen Gebäude und wahrscheinlich diesmal auch zur Ausführung einiger seiner Projecte.

Die literarische Ausbeute dieser fortgesetzten Studien der Alten war sein erstes im J. 1564 erschienenes Werk über die Denkmäler, das, obgleich nicht von großer Bedeutung, doch vielen Beifall erhielt.

Palladio hatte sich jetzt, nachdem er, wie es scheint, zum fünften und letzten Male in Rom gewesen war, in seiner Vaterstadt niedergelassen, und hier schuf er die Pläne zu den außerordentlich vielen städtischen und ländlichen Palästen und Villen, die er in seinem größern Werke, den vier Büchern über die Architektur, selbst ausführlich darstellt und beschreibt, und womit er hauptsächlich das ganze venetianische Gebiet verschönert hatte.

Unter andern baute er einen reichen und großen Palast in Vicenza für Giuseppe de Porti, welcher seinen Styl besonders charakterisirt und Beweis seiner Kunst ist. Unweit Venedig baute er an der Brenta, deren Ufer mit außerordentlich vielen seiner Werke prangen, eins seiner berühmtesten Werke dieser Art, den Palast Foscari. Zu Venedig baute er das Kloster St. Johann von Lateran,

zu dem er sich die Vitruv'sche Beschreibung eines römischen Wohnhauses als Richtschnur und Vorbild nahm. Der Bau brannte aber noch unvollendet wieder ab.

Zugleich wurde daselbst nach seinen Zeichnungen das Refectorium von St. Georg Major erbaut, und in Folge dessen erhielt er den Auftrag, auch die Kirche gleiches Namens an die Stelle der alten, welche deshalb abgebrochen wurde, ganz neu aufzuführen. Sie bildet ein lateinisches Kreuz mit einer Kuppel, zeichnet sich durch vorzügliche Anordnung und Ausführung aller Theile und durch edle Verhältnisse aus, und ist eins seiner besten Werke. An der von Sansovino errichteten Kirche di San Francesco della Vigna baute er ein großes schönes Portal korinthischer Säulen, und endlich erbaute er auch gegen das Ende seines Lebens die Salvatorkirche zu Venedig. Hier hatte er auch schon früher ein kleines Theater errichtet.

In seiner Vaterstadt entwarf er im J. 1561 ein Theater für den großen Saal des Stadthauses, und zu verschiedenen Zeiten hatte er bei öffentlichen Festen Gelegenheit, den Reichthum seiner Ideen in Errichtung von angemessenen Werken des Augenblicks, in Säulengängen, Triumphbogen, Obelisken, Springbrunnen und Figuren ꝛc. zu zeigen. Als Heinrich III. auf seiner Reise von Polen, um den französischen Thron zu besteigen, durch Venedig kam, wurde besonders dem Genie Palladio's die Verherrlichung der Gegenwart dieses Monarchen übertragen.

Im J. 1567 hatte die aus ihren Ufern getretene Brenta die Brücke von Bassano zerstört, wodurch Palladio Gelegenheit erhielt, sich in einem andern Theile der Baukunst zu zeigen. Nachdem er den Plan zu einer neuen steinernen Brücke entworfen hatte, deren Ausführung aber zu theuer gefunden wurde, erbaute er hier im J. 1570 eine hölzerne Brücke, die einfach und zierlich ist, und die er, sowie den ersten Plan, in seinen Werken abgebildet hat. Außer dieser erbaute er mehre andere Brücken, die noch viel rühmlicher sind und von denen später näher die Rede sein wird.

Das größte und letzte Werk Palladio's, in dem er am erfolgreichsten die Früchte seines Studiums der Alten niederlegen konnte, ist das sogenannte olympische Theater zu Vicenza, das von der Akademie der Olympier daselbst, für die Vorstellungen der dramatischen Werke der Alten aufzuführen beschlossen wurde, für welche Zwecke Palladio die schon früher erwähnten vergänglichern Theater hergestellt hatte. Er wußte in diesem Bau das Alte mit dem Neuen und seine Ideen mit den gegebenen Bedingungen aufs Befriedigendste zu vereinigen, erlebte aber dessen Vollendung durch einen seiner Söhne, nach Andern durch Scamozzi im J. 1583 nicht mehr.

Es sind bisher die vorzüglichsten Werke Palladio's nur im Allgemeinen erwähnt und benannt worden, um seine Thätigkeit einigermaßen anschaulich zu machen und einen Beweis seiner Berühmtheit zu geben. Ein weiteres Eingehen in dieselben und jede nähere Beschreibung wäre ohne dazu gehörige Abbildungen so trocken als unverständlich und gehört mehr in ein architektonisches Lehrbuch.

Eine kurze Charakteristik seiner Werke nur möchte hier noch an seinem Orte sein.

Palladio war besonders stark in Anordnung des Grundrisses seiner Gebäude und von unerschöpflichem Gedankenreichthume darin, der es ihm leicht machte, auch bei den beschränktesten örtlichen Verhältnissen und den schwierigsten Bedingungen ein erwünschtes Ziel zu erreichen. Besonders zeichnen sich auch einige seiner Paläste durch die schönsten Treppenanlagen aus. Seine Façaden sind mannichfaltig, meist zierlich und gefällig, und wiederholen sich nie, trotz der großen Menge der von ihm entworfenen Pläne von Gebäuden einerlei Art. Er schöpfte auch hier aus dem reichsten Ideenvorrathe.

Geht man indessen streng nach heutigem Maßstabe auf seine Werke der schönen Baukunst ein, so findet man seine Anlagen fast nur auf große Kosten basirt. Seine Façaden erhalten ihren Schmuck und ihr Leben nur durch Säulen und Pilaster, die Ornamente sind meist von schwacher Zeichnung und wenigem Geschmack, die Profile selten nachahmungswerth, oft schlecht, und Verkröpfungen der Glieder, von Quadern durchschnittene Säulen und Pilaster, runde Giebel und andere dergleichen geschwungene Formen verunzieren sehr oft seine Façaden. Wenn er auch mit manchem Erfolge das Schöne in den Alten aufgesucht hat, wenn ihm dies auch mehr als allen seinen damaligen Kunstgenossen gelang, so blieb er doch stets von dem Schönsten der alten Architektur, von dem griechischen Style, den er erreichen wollte, weit entfernt, da dieser in den römischen Denkmälern nicht mehr zu erkennen war.

Seine dorische Säulenordnung ist im Ganzen die von den Römern verbildete, ebenso kennt er nur die römisch-jonische Säule und wendet oft das plumpe römisch-korinthische Kapitäl an. Von dem korinthischen Kapitäl sieht man bei ihm vortreffliche Muster.

Im Brückenbau sind Palladio's Verdienste um die Fortschritte der Baukunst eigentlich größer als im Prachtbau, aber dergleichen Werke sind unscheinbarer und daher auch undankbarer. Er war der erste Verbesserer des Holzbrückenbaues, den man damals meist nur in gewöhnlichen Jochbrücken ausführte, und wandte wahrscheinlich zuerst Hangesäulen dabei an. Seine Brücke von Bassano, mit 40 Fuß weiten Jochen, ist ein Sprengwerk, lobenswerth, doch nicht bedeutend; aber seine Brücke über den Cismone, zwischen Trient und Bassano, hat 105 Fuß weite Joche, die von einem höchst einfachen und sehr verständig angeordneten Hangewerke überspannt werden. Neben der Beschreibung und Abbildung dieser Brücken im dritten Buche seines Werks gibt Palladio noch die Abbildung einiger anderer Projecte von Holzbrücken, die alle viel Vorzügliches haben und wovon das eine besonders von großem Genie zeugt und die ersten Anfänge der in neuerer Zeit so oft angewandten hölzernen Bogenbrücken enthält. In demselben Buche theilt Palladio auch außer dem Project zur steinernen Brücke von Bassano die Ideen zu andern prächtigen steinernen Brücken mit, die seine tiefen praktischen Kenntnisse und den in aller Art gewandten Künstler erkennen lassen.

Außer dem bisher gelegentlich erwähnten Inhalte seines großen Werks, der vier Bücher über Architektur, ent-

hält das vierte Buch besonders sehr genaue Risse und Details der Denkmäler Roms und der römischen Monumente anderer Gegenden, und wird dadurch vorzüglich werthvoll.

Dies Werk, das von großer Gelehrsamkeit und fleißiger Forschung sowol, als von seinem Genie Zeugniß gibt, macht Palladio die größte Ehre. Es wurde auch glänzend anerkannt, in fast alle europäische Sprachen übersetzt und erlebte, in 72 Jahren nach seinem Erscheinen im J. 1570 in Venedig, drei Auflagen. Auch im vorigen Jahrhunderte wurde es in Vicenza neu aufgelegt und in diesem in Paris.

Palladio starb zu Vicenza den 19. Aug. 1580 und hinterließ drei Söhne, Leonidas, Horatius und Sylla, wovon letzterer sein Nachfolger in der Architektur wurde, ohne indessen Nachfolger in seinem Ruhme zu sein.

(*Stapel.*)

Palladischer Gerichtshof in Athen, s. Palladium.

PALLADIUM (*Παλλάδιον*), Schnitzbild der Pallas auf der Burg von Ilios, an dessen Ursprung sich verschiedene Legenden knüpfen. Als Ilos, erzählt Apollodoros [1]), Ilios gebaut, bat er Zeus um das Erscheinen eines Wahrzeichens und fand das vom Himmel herabgefallene Pallasbild (*τὸ διϊπετὲς Παλλάδιον*). Es war drei Ellen hoch, mit eng an einander gefügten Füßen (*τοῖς ποσὶ συμβεβηκός*) [2]), hielt in der Rechten einen in die Höhe gehobenen Speer, in der Andern aber Spindel und Rocken. Zur Erklärung dieser Gestalt des Bildes erzählte man die Legende, Athene sei beim Triton erzogen, der eine Tochter Namens Pallas hatte. Beide Jungfrauen lagen kriegerischen Übungen ob und als Pallas mit Athene einst in Streit gerathen und im Begriffe war, auf ihre Gegnerin einzuschlagen, hielt Zeus die Ägide vor: Pallas erschrak und sank von Athene getroffen. Athene aber darob betrübt bereitete ein der Pallas ähnliches Schnitzbild, legte um die Brust die gefürchtete Ägide und stellte es auf neben Zeus. Nachher warf sie es in das Ilische Land herab, Ilos erbaute einen Tempel und ehrte es hoch. Nach einer andern Sage erblindete Ilos beim Anblick des Palladion [3]): wenn aber Pallas Tochter, Chryse, dem Dardanos zwei Palladien als Mitgift zugebracht haben soll, deren eins Odysseus raubt, deren anderes Äneas als Kleinod und Unterpfand eines neuen Staats mitnimmt [4]); so soll diese Umänderung der Sage die verschiedenen Sagen über den Raub des Palladion und die Rettung desselben unter Äneas' Penaten ausgleichen [5]). Eine späte Sage erzählt, ein Philosoph und Telest Asios habe das Palladion [6]) dem Könige Tros gegeben: womit denn in Zusammenhange steht, daß Leute wie Jamblichos und Tzetzes magische oder astrologische Kraft an ihm fanden [7]). Nach dem Cyklographen Dionysios im fünften Abschnitte des Cyklos war es aus den Gebeinen des Pelops gefertigt [8]); gegen welchen Apellas in den delphischen Geschichten geltend machte, es habe zwei Palladien gegeben, beide von Menschenhand gefertigt [9]). Daß es vom Himmel herabgeworfen, sollte auch Pherekydes' Herleitung des Namens von *πάλλειν* so viel als *βάλλειν* sagen [10]).

An die Erhaltung jenes alten Schnitzbildes in Ilios knüpfte sich die Rettung der Stadt: so lange dieses *ἔρυμα τῆς πόλεως* unversehrt, konnte Ilios nicht fallen [11]). Nach ziemlich übereinstimmender Sage rauben es Odysseus und Diomedes, die schlauesten und verwegensten der Achäer, beide die Göttin Athene besonders ehrend; entweder rauben sie es bei ihrer Gesandtschaft an Priamos durch den Verrath der Theano, des Weibes Antenor's, der Priesterin der Pallas [12]), oder nach der gewöhnlichen Sage, indem sie heimlich in die Stadt drangen und mit dem Palladion aus einem unterirdischen Bogengange hervorkamen [13]). Entweder Odysseus oder Diomedes erzählte dieser Sage gemäß in Sophokles *Λάκαιναι* [14]):

Wir stiegen in den engen, argbeschmutzten Schlund.

Mit Gewalt rauben sie es auch bei Virgilius [15]), indem sie die Wächter der Burg tödten und mit blutbespritzten Händen das Bild der gewaltigen Göttin entführen, daher denn bei der Ankunft im Lager Schweiß vom Bilde herabrann, die Augen flammten und es sich dreimal vom Boden erhob mit Schild und Lanze. Nach einer andern leicht zu erklärenden Wendung des Mythos folgte die Göttin willig und gern den Achäern stets wohlgesinnt, ihren Schützlingen [16]).

Unterwegs versuchte Odysseus den Diomedes zu tödten, wurde aber daran verhindert und bei der Ankunft im Lager entspann sich Streit um den Besitz des Kleinods. Nach der Sage der Athener gaben Odysseus und Diomedes dasselbe dem Demophon in Verwahrung [17]), der es nach Athen brachte. Es war im Süden der Stadt aufgestellt und wurde von den Buzygen bedient, dort war die Mahlstätte für unfreiwillige Mörder [18]). Nach

1) *Apollod.* Bibliothec. III, 12. 3. coll. *Tzetz.* Lyc. 355. 2) Nach Art uralter Schnitzbilder, s. *Müller.* Archaeol. §. 68. Vergl. auch die etwas abweichende Beschreibung bei *Eustath.* Il. p. 627, 6. 3) *Dercyllus περὶ κτίσεων. Plutarch.* Parall. Min. p. 309. F. 4) Callistratus et Satyros. *Dionys. Hal.* I, 68. 5) *Heyne*, Excurs. IX. *Virg.* Aen. Lib. II. 6) Scholl. B. Il. VI, 311, wo das Palladion heißt *ζῴδιον μικρὸν ξύλινον.* 7) *Heyne*, Observat. *Apollod.* p. 296.

8) Ap. *Clem. Alex.* Protrept. IV, 47. p. 14. *Sylb.* 9) *Apellas* ap. *Clem. Alex.* l. c. 10) *Pherec.* Et. M. s. v. *Tzetz.* Lyc. 355. Schol. *Aristid.* p. 102 sq. *Frommel. Παλλάδια ἐκάλουν, καθὰ λέγει Φερεκύδης, τὰ βαλλόμενα εἰς γῆν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἀγάλματα· πάλλειν γὰρ φησι τὸ βάλλειν ἔλεγον.* Nach einem andern Scholiasten zum Aristides (h. l.) hatte Pherekydes von den Palladien geredet, die beim Kampfe der Giganten vom Himmel gefallen. S. *Sturz.* Pherecyd. p. 208. 11) *Quintus Smyrn.* X, 355 sq. Daher fatale *Virg.* Aen. II, 165. 12) Schol. B. Il. VI, 311. *Suid.* s. v. *Παλλάδιον.* 13) So erzählte Lesches nach der Tab. Iliac., vgl. auch *Con.* Narr. 34, nach welchem es Hellenos verrieth. Procl. Chrest. p. 36 (482. *Gaisf.*). 14) *Poll.* IX, 49. *Στενὴν ἔδυμεν ψαλίδα κοὐκ ἀβόρβορον.* Daß der Stoff der *Λάκαιναι* in Lesches' *Ἰλιὰς μικρὰ* lag, sagt *Aristot.* Poet. 23. Vergl. Theod. Bergk, Rhein. Mus. für Philologie. 1836. II. S. 227 fg. Auch *Serv.* Aen. II, 166 sagt: Diomedes et Ulixes, ut alii dicunt cuniculis, ut alii cloacis ascenderunt arcem. 15) Aen. II, 165 sq. Vergl. *Serv.* h. l. 16) *Tryphiodor.* 54. *Ovid.* Fast. VI, 431. 17) *Clem. Alex.* Protr. IV, 47. p. 14. *Sylb.* Poll. VIII, 119. 18) Nur dieses Pallasbild heißt eigentlich Palladion, s. *Plut.* Thes. 27. *Polyaen.* Strateg. I, 5. Corp. inscriptt. nr. 491. *Bossler.* de Gentt. Attic. p. 12. not. 14. Nach Polyän sollte es deshalb ein Buzyge

einer zweiten Sage hatte es Demophon vom Diomedes geraubt [19]), und um zu erklären, warum Demophon beim Palladion zuerst vor Gericht gestellt, bildete man die Sage dahin aus, Diomedes sei auf der Heimkehr von Ilios Nachts in Attika ans Land gestiegen, Demophon sei ohne zu wissen, daß die Fremden von Argos seien, ihnen entgegengezogen, habe mehre getödtet und das Palladion ihnen abgenommen, weil er aber unvorsichtiger Weise einen Athener übergefahren mit seinem Streitwagen, sei er zuerst am Pallasbilde vor Gericht gestellt worden [20]).

Aber auch im Argos [21]) glaubte man das Palladion geborgen, in Siris, in Onotrien [22]), endlich im Lavinium, Luceria, Rom [23]). Denn „unersetzliche Heiligthümer von der Art des Palladium, wenn sie zu Grunde gehen, kommen angeblich anderswo wieder ans Licht, wo denn oft für mehre der Anspruch gemacht wird, das echte zu sein [24])." Die Argiver behaupteten den Besitz des echten Palladions ihres Diomedes wegen, die Bewohner von Siris oder Herakleа und Luceria ließen es den Diomedes mit nach ihrer Küste gebracht haben, an die sich so viele Niederlassungen von Troja heimkehrender verschlagener Achäerfürsten knüpften. Nur etymologische Spielerei läßt das Palladion in Pesinos vom Himmel gefallen sein [25]). Die Römer aber nahmen an, Äneas habe es nach Lavinium gebracht, von wo es nach Rom gekommen sei [26]). Daher denn auf der ilischen Tafel die Rettung des Palladion nach Arktinos als die Hauptthat des Helden dargestellt ist. Andere erzählten, Diomedes habe es dem Äneas in Calabrien zurückgegeben, nach einem Ausspruche des Orakels [27]). Äneas habe es dem Nautes abgetreten, worauf die gens Nautia ihre Bedienung dieses pignus imperii gründete. Andere sagten, die Troer hätten das Palladion versteckt und erst Fimbria habe es im Mithridatischen Kriege nach Rom gebracht. Um das wahre Palladion vor Diebstahl zu sichern, habe man durch den Mamurius mehre ähnliche machen lassen, das echte sei kenntlich an der Beweglichkeit des Speers und der Augen [28]). Als Metellus es aus dem Brande des Tempels rettete, erblindete er [29]), Heliogabalus aber ließ es aus dem Tempel später in den kaiserlichen Palast bringen [30]). Auch das römische Palladion war im langen Chiton, mit alterthümlicher, angeblich ägyptischer, Gesichtsbildung [31]).

Die bildende Kunst stellt besonders den Raub mannichfach dar [32]). (*F. W. Schneidewin.*)

PALLADIUM (Chemie). Das Palladium ist in geringer Menge im Platinerze enthalten. Der Gehalt dieses Erzes an Palladium beträgt ¼ bis 1 pr. C. Es findet sich auch in gediegenem Zustande. Wollaston hat in einem Erze von Brasilien metallische Blättchen und Bleche von strahlenförmiger Textur beobachtet, welche nach seiner Angabe aus Palladium mit einer sehr kleinen Menge Platin und Rhodium bestehen. Auch am Harze ist gediegenes Palladium von Zinken und Bennecke in kleinen, glänzenden Schuppen sparsam eingesprengt in dem, von Selenblei umgebenen, gediegenen Golde aufgefunden worden.

Das Palladium wurde im Jahre 1803 von Wollaston entdeckt. Derselbe übergab eine gewisse Menge davon dem Mineralienhändler Forster in London zum Verkaufe, welcher die Eigenschaften des neuen Metalles beschrieb. Obgleich diese richtig befunden wurden, so hielt man doch das neue Metall für eine Mystification. Der englische Chemiker Chenevir kaufte den ganzen Vorrath des neuen Metalles von Forster, untersuchte dasselbe und erklärte es für Platinamalgam. Zugleich machte er bekannt, daß er es durch Fällen einer gemischten Auflösung von Platin und Quecksilber mittels schwefelsauren Eisenoxyduls und Schmelzen des erhaltenen Niederschlages dargestellt habe. Diese Angaben wurden mehrfach geprüft und wiederholt; allein es gelang Niemand, hiernach ein Metall mit den Eigenschaften des von Forster verkauften Metalles darzustellen. Als hierauf im J. 1803 Smithson Tennant das Osmium und Iridium entdeckte und diese Entdeckung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London vorlegte, übergab Wollaston derselben das Palladium als ein neues, im Platinerze enthaltenes, eigenthümliches Metall, bekannte sich zum Entdecker desselben und theilte seine Methode zur Darstellung dieses neuen, bisher zweifelhaft gewesenen Metalles aus dem Platinerze mit.

Eigenschaften. Das Palladium ist graulich weiß und dem Platin sehr ähnlich, nähert sich aber mehr der Farbe des Silbers, als der des Platins. Es ist sehr geschmeidig und leichter zu bearbeiten, als Platin. In der stärksten Hitze unserer Öfen schmilzt es nicht vollkommen, aber es kommt in mußigen Fluß, und man kann es dann

---

nach Athen gebracht haben. Die Scholl. *Aristid.* p. 103. *Fromm.* reden fälschlich von drei Palladien auf der Burg in Athen, von denen eins das ἀρχαῖον καὶ διιπετές sei, ein zweites χαλκοῦν nach den Perserkriegen geweiht, welches ein Scholiast dem Praxiteles zuschreibt; das dritte das vom Phidias. Über den Blutgerichtshof ἐπὶ Παλλαδίῳ. Hauptstelle *Paus.* I, 28, 9. 19) *Lysias* ἐν τῷ ὑπὲρ Σωκράτους πρὸς Πολυκράτην λόγῳ in Scholl. *Aristid.* p. 102. *Frommel.* 20) *Paus.* I, 28, 9. cll. Et. M. s. v. *Harpocrat.* s. v. ἐπὶ Παλλαδίῳ, wo statt Diomedes Agamemnon genannt wird, und *Hesych.* s. v. ἀγνῶτες. 21) *Strab.* VI. p. 264. 22) *Strab.* l. c. Lycophr. 988. Niebuhr R. G. I. S. 191. vgl. S. 196. Die Sagen von den καταμύσεις der Palladien, wie z. B. des von Siris, entstanden durch die ὄμματα καταμεμυκότα. 23) *Serv. Virg.* Aen. II, 165. 24) Niebuhr R. G. I. S. 196. 25) Weil es κατέπεσεν ἐν Πεσινοῦντι, Διόδωρος καὶ Δίων τὸν τόπον κληθῆναί φασιν, *Tzetz.* Lycophr. 355. 26) Beim Brande der Stadt unter Commodus erblickten es die Menschen zum ersten Male, als die Priesterinnen der Vesta es retteten. *Herodian.* I, 14. 27) *Varro* apud *Serv. Virg.* Aen. II, 165. 28) Auch die Trojaner sollen dieselbe Vorkehrung gegen Entwendung ihres Palladion getroffen haben. *Conon.* Narr. 34. Von den Nautii Hartung, Die Relig. d. Röm. I. S. 75.

29) Wie vom Ilos Ähnliches erzählt wird; s. *Dion. Halic.* II. p. 126. *Plin.* H. N. VII, 43. *Ovid.* Fast. VI, 431. Nur eine Priesterin durfte die Trojana Pallas sehen (*Lucan.* I, 598). 30) *Herodian.* V, 6. 31) So beschreibt es sehr genau nach einem Relief im Templum Fortunae *Procop.* B. G. I, 15. 32) S. Levezow über den Raub des Palladions auf den geschnittenen Steinen des Alterthums. 1801. Müller, Handbuch der Arch. S. 575. ed. I. *Spanheim.* Callim. Lav. Pall. 39. Die Darstellung des Raubes auf einer Vase bei *Millingen* Unedited Monument. I, 28, wo Odysseus und Diomedes zwei Bilder rauben, erklärt sich aus *Ptolem.* Heph. p. 18. *Roulez.*, wie denn auch Apellas (not. 9) von zwei Palladien redete. Dadurch sollten wol die Ansprüche von Argos und Athen oder zwei andern Städten ausgeglichen werden.

auf sich selbst löthen und hämmern. Es gelang Bréant, Münzquardein in Paris, zuerst das Palladium zu schmelzen, und er überreichte dem Könige von Frankreich im J. 1823 eine Medaille davon. Nach Bréant ist der Schmelzpunkt des Palladiums dem des Eisens gleich. Vor dem Sauerstoffgebläse schmilzt es vollkommen, und wenn es einige Zeit lang im Schmelzen erhalten wird, so fängt es an zu sieden, und brennt unter lebhaftem Funkenwerfen. Wird das pulverförmige Palladium mit Borax erhitzt, so nimmt es Metallglanz an. Im geschmolzenen Zustande besitzt das Palladium wenig Elasticität. Zum Sauerstoff hat dieses Metall nur schwache Verwandtschaft. Wird dasselbe bei Zutritt der Luft bis zum Rothglühen erhitzt, so läuft es blau an, ohne merklich an Gewicht zuzunehmen. Diese Färbung verschwindet in der Weißglühhitze und in Berührung mit Wasserstoffgas, was dafür spricht, daß sie von einer anfangenden Oxydation herrührt. Das schwammförmige Palladium wird im Wasserstoffgase bei + 20°, im Kohlenoxydgase bei 120° C. rothglühend. Wird metallisches Palladium der inneren Flamme einer Weingeistlampe in der Nähe des Dochtes ausgesetzt, so wird es spröde und überzieht sich mit einem schwarzen, kohlenartigen Pulver, welches Kohlenstoffpalladium ist. Das specifische Gewicht des Palladiums ist 11,3 und steigt nach dem Walzen auf 11,8.

Das Palladium wird von concentrirter Salpetersäure angegriffen, und diese löst es, selbst in der Kälte, mit braunrother Farbe auf. Hierdurch unterscheidet es sich vom Platin. Die Auflösung enthält Palladiumoxydul. Schwefelsäure und concentrirte Chlorwasserstoffsäure greifen es selbst bei der Siedehitze nur unbedeutend an. Königswasser löst es leicht auf. Die Auflösung ist ein Gemisch von Palladiumchlorür und salpetersaurem Palladiumoxydul, und enthält ein wenig Chlorid. Das Palladium wird in der Rothglühhitze von Kali und Salpeter angegriffen, doch weit schwächer als Platin; es wird hierbei in Oxydul verwandelt. Auch von zweifach schwefelsaurem Kali wird es angegriffen, und es bildet sich dabei ein in Wasser lösliches schwefelsaures Doppelsalz.

Das Palladium verbindet sich direct mit Schwefel, Phosphor und Arsenik. Die Verbindung erfolgt unter Erglühen. Gasförmiges Chlor greift es leicht an. Von einer Auflösung von Jod in Alkohol, welche auf metallisches Palladium abgedampft wird, wird dasselbe schwarz, was beim Platin nicht der Fall ist. Hierdurch können beide Metalle, wenn sie verarbeitet sind, leicht von einander unterschieden werden.

Unter allen Metallen besitzt das Palladium die stärkste Verwandtschaft zum Cyan. Es verbindet sich mit allen Metallen und hat eine starke Verwandtschaft zum Quecksilber. In kleinen Mengen vermindert es die Ductilität der hämmerbaren Metalle nicht, aber in großer Menge macht es sie öfters spröde. Das Atomgewicht des Palladiums (Pd) ist 665,84.

Darstellung von schmiedbarem Palladium. Wollaston gibt (Poggendorf's Annalen der Physik. 16. Bd. S. 166) folgendes Verfahren an, um schmiedbares Palladium zu erhalten. Man verbinde den Rückstand von der Verbrennung des Cyanpalladiums mit Schwefel, und reinige, nachdem man das Schwefelmetall geschmolzen hat, den Kuchen zuletzt durch Calcination in einem offenen Tiegel, mit Borax und etwas Salpeter. Denn röste man das Schwefelmetall bei einer schwachen Rothglühhitze auf einem Backstein, und drücke es, wenn es die Consistenz eines Teiges erhalten hat, in einen vierseitigen, oder ovalen flachen Kuchen. Darauf röste man es wieder langsam bei schwacher Rothglühhitze, bis es auf der Oberfläche schwammig wird. Während dieses Processes, besonders in den Momenten einer zufälligen Abnahme der Hitze, geht der Schwefel als schweflichte Säure davon. Nun lasse man den Zain sich abkühlen, und wenn er völlig kalt geworden ist, schlage man ihn mit einem leichten Hammer, um ihn zu verdichten und die schwammigen Auswüchse auf seiner Oberfläche fortzuschaffen. Das abwechselnde Rösten und gelinde Hämmern erfodert die äußerste Sorgfalt und Ausdauer, denn eher erträgt der Kuchen keine harten Schläge; allein er kann auf diesem Wege zuletzt so dünn und dicht gemacht werden, daß man ihn durch ein Walzwerk gehen lassen und dadurch beliebig dünne Bleche darstellen kann. So bereitet, ist das Palladium immer etwas spröde, so lange es heiß ist, wahrscheinlich von einem geringen Gehalte an zurückgebliebenem Schwefel. Durch Glühen von Palladiumcyanür in verschlossenen Gefäßen wird das Palladium unmittelbar rein erhalten. Ist es im Zustande des rothen Doppelsalzes von Palladiumchlorid und Chlorkalium, so glüht man dieses in einem Porzellantiegel unter Zusatz von Chlorammonium, wodurch die Reduction erleichtert wird.

Scheidung des Palladiums vom Kupfer. In den Platinerzen kommt das Palladium immer zugleich mit Kupfer vor, und diese beiden Metalle verhalten sich im Allgemeinen einander so gleich, daß es schwer ist, sie mit völliger Genauigkeit von einander zu trennen. Berzelius hat jedoch eine zu diesem Zwecke führende Methode angegeben. Diese besteht darin, daß man das kupferhaltige Palladium in Kalium-Palladiumchlorid verwandelt und dieses mit Alkohol behandelt. Das Doppelsalz des Kupfers ist hierin auflöslich, das des Palladiums nicht.

Sauerstoffhaltige Verbindungen.

A. Oxyde. Das Palladium besitzt zum Sauerstoffe eine stärkere Verwandtschaft als das Platin, und bildet damit zwei Oxyde, welche isolirt dargestellt werden können.

I. Palladiumoxydul. Dieses Oxyd des Palladiums ist schon seit längerer Zeit bekannt. Es ist schwarzbraun, hat halbmetallischen Glanz und gleicht etwas dem Mangansuperoxyd. In den Säuren löst es sich nur schwierig auf. Sein Hydrat ist dunkelbraun; beim gelinden Erhitzen verliert es sein Wasser und wird schwarz; bei starker Glühhitze wird es reducirt. Es löst sich in allen Säuren mit Hilfe der Wärme auf, dagegen ist es in den Alkalien und in Ammoniak unauflöslich. Das Palladiumoxydul (Pd) besteht aus 1 Atom Palladium und 1 Atom Sauerstoff, oder aus

Palladium	86,94
Sauerstoff	13,06.

Sein Atom wiegt 765,890. Man erhält das Palladiumoxydul: 1) Durch Zersetzung des salpetersauren Palladiumoxyduls in mäßiger Glühhitze. 2) Durch Erhitzen eines Gemenges von einem Palladiumsalze mit kohlensaurem Kali oder Natron. Das **Hydrat** wird durch Zersetzung einer Palladiumauflösung mit einem Überschusse von kohlensaurem Kalie rhalten. Ätzendes Kali kann nicht angewendet werden, weil sich ein basisches Salz niederschlagen würde, welches in einem Übermaße des Alkalis auflöslich wäre.

II. **Palladiumoxyd.** Es hat in völlig reinem Zustande noch nicht dargestellt werden können, sondern nur in Verbindung mit Wasser und einer gewissen Menge Kali. Seine Existenz ist von Berzelius nachgewiesen worden. Es bildet sich durch den Zusatz von Kalihydrat oder kohlensaurem Kali zu einer Auflösung von Palladiumchlorid. Es kann sich in einem Übermaße des Fällungsmittels wieder auflösen, aber es scheidet sich daraus freiwillig in gelatinöser Gestalt ab. Dieses Hydrat ist dunkelgelblich braun, fast wie Umbra. Durch Sieden im Wasser wird es schwarz und scheint sich in wasserfreies Oxyd umzuändern. Wird das trockene Hydrat in Destillationsgefäßen erhitzt, so zersetzt es sich mit solcher Heftigkeit und das Wasser entwickelt sich so plötzlich zugleich mit der Hälfte des Sauerstoffs, daß die Masse aus dem Gefäße geschleudert wird. Das wasserfreie Oxyd entwickelt ruhig Sauerstoffgas. Das feuchte Hydrat löst sich, obgleich langsam, in allen Säuren auf. Die Auflösungen sind rein gelb. Mit verdünnter Chlorwasserstoffsäure behandelt, entwickelt sich Chlor, mit concentrirter Chlorwasserstoffsäure bildet sich wieder Kalium-Palladiumchlorid. Das Palladiumoxyd ($\ddot{Pd}$) besteht aus 1 Atom Palladium und 2 Atomen Sauerstoff oder aus

Palladium	76,92
Sauerstoff	23,08.

Sein Atom wiegt 865,809.

B. **Salze.** Das Palladium bildet zwei Reihen von Salzen, wovon nur die einen, die Oxydulsalze, ein wenig bekannt sind. Die Oxydsalze sind fast noch unbekannt. Die Palladiumoxydulsalze sind gelblich oder bräunlich gelb. Die ätzenden und kohlensauren Alkalien bilden darin braune Niederschläge, welche in einem Überschusse des Fällungsmittels wieder auflöslich sind. Die Flüssigkeiten werden braun. Ammoniak erzeugt darin gelbbraune Niederschläge, welche sich in einem Übermaße des Alkalis wieder auflösen, ohne die Flüssigkeiten zu färben. Schwefelwasserstoff und die schwefelwasserstoffsauren Salze schlagen daraus schwarzbraunes Schwefelplatin nieder, welches in den schwefelwasserstoffsauren Salzen unauflöslich ist. Selbst wenn in Flüssigkeiten nur $\frac{1}{1000}$ Palladium enthalten ist, so nehmen sie doch eine entschiedene gelbe Färbung an. Das Palladium wird im metallischen Zustande durch Phosphor, Zinn- und Eisenoxydulsalze, schweflichte Säure und alle Metalle niedergeschlagen, welche das Silber reduciren. Eine Auflösung von Quecksilbercyanid erzeugt in Palladiumauflösungen einen gelblichweißen, gelatinösen Niederschlag von Cyanpalladium, welcher durch Stehen fast ganz weiß wird und in einem großen Überschusse von Chlorwasserstoffsäure auflöslich ist. Die Verwandtschaft des Palladiums zum Cyan ist so stark, daß das Cyanpalladium sich selbst mit den unlöslichen Verbindungen dieses Metalles bildet, wenn man dieselben mit angefeuchtetem Quecksilbercyanid in Berührung bringt.

Schwefelhaltige Verbindungen.

1) **Schwefelpalladium.** Das auf trockenem Wege dargestellte Schwefelpalladium ist von metallisch bläulichweißer Farbe und von glänzendem, blättrigem Bruche. Es schmilzt in der Rothglühhitze; in einer hohen Temperatur wird der Schwefel abgeschieden, und es bleibt reines metallisches Palladium zurück. Durch Rösten ändert es sich in basisch schwefelsaures Oxyd von dunkelrother Farbe um, welches in Chlorwasserstoffsäure auflöslich ist und durch starkes Glühen reducirt wird. Das Schwefelpalladium ($\acute{Pd}$) besteht aus 1 Atom Metall und 1 Atom Schwefel oder aus

Palladium	76,80
Schwefel	23,20.

2) Die braunen Niederschläge, welche durch Schwefelwasserstoff oder schwefelwasserstoffsaure Alkalien in den Palladiumauflösungen hervorgebracht werden, sind Schwefelverbindungen des Palladiums, welche den in jenen Lösungen enthaltenen Oxyden entsprechen.

3) **Schwefelsaures Palladium.** Es wird durch Zersetzung des salpetersauren Oxyduls mittels Schwefelsäure erhalten, ist roth und in Wasser leicht löslich.

Phosphor-, Arsenik- und Stickstoffhaltige Verbindungen.

1) **Phosphorpalladium** ist leicht schmelzbar.

2) **Arsenikpalladium** ist sehr spröde.

3) **Salpetersaures Palladiumoxydul.** Es entsteht durch Auflösen des Palladiums in Salpetersäure. Die Auflösung liefert nach dem Eindampfen ein rothes Pulver, welches als ein basisches Salz angesehen wird. Durch schwaches Erhitzen wird es in schwarzes, metallähnliches Oxydul umgewandelt. Nach Fischer gibt es zwei Verbindungen von salpetersaurem Palladiumoxydul und salpetersaurem Ammoniak. Man erhält die erstere, indem man dem salpetersauren Palladiumoxydul so viel Ammoniak zusetzt, als nöthig ist, um den Niederschlag, der sich zuerst bildet, wieder aufzulösen, dann zur Krystallisation abraucht, und mit etwas Wasser abwäscht, um das überschüssige salpetersaure Ammoniak zu entfernen. Dieses Doppelsalz krystallisirt in langen, vierseitigen Prismen oder in Blättchen, welche durchsichtig, glänzend und völlig farblos sind. In Wasser und Ammoniak ist es löslich, in Alkohol aber unlöslich. In der Hitze detonirt das salpetersaure Palladiumoxydul-Ammoniak schwach unter Lichterscheinung.

4) Ein basisches salpetersaures Palladiumoxydul-Ammoniak wird erhalten, wenn salpetersaures Palladiumoxydul, nachdem es zur Trockniß verraucht worden ist, in der Wärme mit Ammoniak behandelt wird. Die Flüssigkeit enthält das vorher beschriebene, neutrale salpeter-

saure Salz und das basische Salz bleibt unaufgelöst. Es bildet ein braunes, metallischglänzendes Pulver, welches selbst in der Siedehitze in Wasser und Ammoniak unlöslich ist. Von Salpetersäure wird es in der Wärme aufgelöst. In Chlorwasserstoffsäure löst es sich ziemlich leicht auf und durch Verdunsten erhält man nun das krystallisirte neutrale Ammonium-Palladiumchlorid.

Chlorhaltige Verbindungen.

Chlorpalladium. Es gibt zwei Verbindungen von Chlor mit Palladium, welche beide verschiedene Verbindungen mit den Chlormetallen bilden:

1) Das Palladiumchlorür ist pulverig und grün; es löst sich in Wasser auf, welches dadurch grün gefärbt wird. Seine Verbindungen mit den übrigen Chlormetallen sind im Allgemeinen sehr löslich in Wasser und selbst in Alkohol; ihre gewöhnliche Farbe ist kastanienbraun. Man erhält das Palladiumchlorür, wenn man Palladium in Chlorwasserstoffsäure auflöst, welcher ein wenig Salpetersäure zugefügt worden ist. Die Auflösung wird zur Entfernung aller Salpetersäure zur Trockniß abgedampft. Man erhält eine krystallinische, dunkelbraune Salzmasse, welche nach dem Verluste des Krystallwassers braun ist. Man kann sie in Glasgefäßen schmelzen. Erhitzt man sie in einem Platingefäße, so nimmt sie Platinchlorid auf, und erhält hiervon eine bräunlichgrüne Farbe. So oft die Auflösung des Palladiumchlorürs zur Trockniß verdampft wird, zersetzt sich ein Theil des Salzes unter Entwickelung von Chlorwasserstoffsäure. Löst man die trockene Masse dann wieder in Wasser auf, so hinterläßt sie ein braunrothes Pulver, welches basisches Palladiumchlorür ist. Das Palladiumchlorür enthält:

Palladium	60,03
Chlor	39,97
	100,00

2) Das Palladiumchlorid kann in festem Zustande nicht dargestellt werden, sondern nur in Auflösung. Es entsteht, wenn trockenes Palladiumchlorür in concentrirtem Königswasser aufgelöst und die Auflösung schwach erwärmt wird. Die Auflösung hat eine dunkelbraune Farbe. Man erhält diese Verbindung auch durch Behandlung des Oxydhydrates mit concentrirter Chlorwasserstoffsäure; es bleibt hierbei gewöhnlich ein kleiner Rückstand von kalihaltigem Chlorid, welcher von dem Kaligehalte des Oxydes herrührt. Mit den positiven Chlormetallen bildet das Palladiumchlorid Verbindungen. —

Kohlenstoffhaltige Verbindungen.

Kohlenpalladium. Wöhler hat die Beobachtung gemacht, daß das Palladium, der Flamme einer Spirituslampe in der Nähe des Dochtes ausgesetzt, spröde wird und sich mit einem schwarzen Ruß überzieht. Diese Substanz ist Kohlenpalladium.

1) Palladiumcyanür. Cyanpalladium. Wird zu einer Palladiumauflösung, die nur wenig Palladium enthält, eine Auflösung von Cyanquecksilber gesetzt, so entsteht nicht sofort ein Niederschlag, sondern die Flüssigkeit trübt sich erst nach einiger Zeit. Der Niederschlag ist blaßgelb und wird nach dem Trocknen graugelb. Das Palladiumcyanür wird in der Rothglühhitze zersetzt, löst sich in den Chloralkalien auf und bildet mit diesen eigenthümliche Doppelsalze.

2) Palladiumcyanid. Es entsteht, wenn eine Auflösung von Cyanquecksilber auf fein gepulvertes Cyanquecksilber gegossen und damit bewegt wird. Es bildet sich ein blaßrothes Cyanid, das sich bald zersetzt und rein weiß wird, während die Flüssigkeit den Geruch nach Cyanammonium annimmt.

Legirungen.

Fischer hat beobachtet, daß die Verbindung des Palladiums mit leicht schmelzbaren Metallen, wie Antimon, Zinn, Zink und Blei mit einer sehr schönen Phosphorescenz erfolgt, während dasselbe Phänomen bei der Verbindung mit Gold ꝛc. nicht stattfindet. Das Palladium bildet auch viele Legirungen auf nassem Wege mit denjenigen Metallen, durch die es aus seinen Auflösungen gefällt wird.

Eisen und Zinn machen das Palladium spröde.

Die Legirung mit Kupfer ist gelblich, spröde und hart, wird aber von der Feile angegriffen.

Die Legirung mit Wismuth ist spröde und fast so hart wie Stahl.

Das Palladium verbindet sich sehr leicht mit Quecksilber. Wird viel Quecksilber mit einer Palladiumauflösung geschüttelt, so erhält man ein flüssiges Amalgam. Die Verwandtschaft des Palladiums zum Quecksilber ist so stark, daß es in der Rothglühhitze 1 Atom davon auf 2 Atome zurückhält. Indessen wird das Quecksilber doch in starker Weißglühhitze vollständig ausgetrieben. Schlägt man Palladium aus einer Auflösung durch Quecksilber im Übermaße nieder, so bildet sich ein Amalgam aus

Palladium	51,3
Quecksilber	48,7

Die Legirung mit dem Blei ist grau, sehr spröde und äußerst hart. Man kann sie durch Abtreiben mittels des Löthrohrs zersetzen; es bleibt eine schwammige, silberweiße Masse zurück.

Die Silberlegirung ist weißer als Palladium, härter als Platin und strengflüssiger als Silber.

Die Legirungen des Goldes mit Palladium sind ductil, aber weniger als jedes der Metalle für sich. Ihr Bruch ist grobkörnig. Es bedarf nur einer sehr kleinen Menge von Palladium, um die Farbe des Goldes zu verändern. Die meisten dieser Legirungen sind grau. Die Legirung zu ziemlich gleichen Theilen ist beinahe weiß.

Man hat vorgeschlagen, das Palladium auf astronomische und mathematische Instrumente, worauf genaue und feine Theilung nothwendig ist, anzuwenden, und zwar statt des Silbers, welches sich mit der Zeit schwärzt. Dies findet bei dem Palladium nicht statt; man hat daher dieses Metall mit Vortheil zu dem getheilten Kreisbogen auf dem berühmten Muralkreise auf der Sternwarte zu Greenwich in England angewendet*). (*Kersten.*)

*) Literatur. Wollaston, über das Palladium, Geh-

PALLADIUS 1) (Rutilius Taurus Aemilianus), ein römischer Landwirth, welcher wahrscheinlich im 5. Jahrh. n. Chr. lebte (wenigstens citirt er einmal Apuleius), Güter bei Neapel und auf Sardinien besaß, und von welchem noch 14 Bücher über die Landwirthschaft und das Pfropfen der Bäume (de re rustica et insitione) in ziemlich barbarischem Latein vorhanden sind. Das erste Buch enthält allgemeine Vorschriften; die zwölf folgenden geben einen Wirthschaftskalender für jeden Monat, und das letzte, dem Pasiphilus dedicirt, behandelt das Pfropfen in 170 elegischen Versen. Diese Schrift ist öfters einzeln oder in der Sammlung römischer Schriftsteller über Landwirthschaft, als der Geßner'schen (II. S. 3—174, in *Jo. Gottl. Schneider.* Scriptores rei rusticae. Tom. III. (Lips. 1795). *Fabric.* bibl. Latin. III, 4. p. 68. ed. *Ern.*), abgedruckt.

2) Ein medicinischer Schriftsteller, Palladios, mit dem Zunamen der Jatrosophist aus der Alexandrinischen Schule, soll um das 7. Jahrh. zu Antiochia gelebt haben. Von seinen Schriften sind erhalten seine Commentare zum Hippokrates (über das sechste Buch der Volkskrankheiten, über die Knochenbrüche und über die Fieber, worin er fast durchgängig mit Galen übereinstimmt. Vergl. *Fabricii* bibl. Gr. T. X. p. 112 sq. *Harles.* (*A. Sprengel.*)

3) Bischof von Helenopolis und begeisterter Lobredner der mönchischen Ascese zu Ende des 4. Jahrh. Über seine persönlichen Umstände, Schicksale und Leistungen herrscht einige Verwirrung, da verschiedene Werke unter seinem Namen aufgeführt werden, deren kritische Sichtung hier entscheiden muß. Nach seiner eigenen Aussage stand Palladius aus Galatien, der Verfasser einer Mönchsgeschichte (Historia Lausiaca, da sie einem angesehenen Hofbeamten Lausus zugeeignet ist), beim zweiten Consulate des Theodosius im J. 388, im 20. Lebensjahre, ist also 368 geboren. In jenem Jahre begab er sich auf Reisen und wünschte in Alexandrien bei dem Presbyter Isidor zu mönchischen Übungen angeleitet zu werden. Dieser übergab ihn einem damals berühmten Asceten, Dorotheus von Theben, unter dessen Aufsicht Palladius drei Jahre stand. Unter andern Vorstehern setzte Palladius seine Übungen fort, bis er zu dem Evagrius aus Pontus kam, der ihn mit den Grundsätzen der Origenistischen Theologie bekannt machte. Nicht allein dieser Lehrart, sondern auch Pelagianischer Lehrsätze wegen wird er von den orthodoxen Wortführern angegriffen; Hieronymus gibt ihm gradezu Schuld, die Pelagianische Ketzerei erneut zu haben; Epiphanius hat alle frühere Verbindung mit ihm abgebrochen und warnt seinetwegen den Patriarchen Johann von Jerusalem; bekanntlich hatte Origenes unter den ägyptischen Mönchen, wo Palladius seine Bildung erhielt, immer einen großen Anhang, und zum Pelagianismus neigte sich der mönchische Sinn stets, um durch die Lehre von menschlichem Verdienste überhaupt, auch den Preis der eigenen übernommenen Mühen zu sichern. Stete Wanderungen zu den berühmtesten Asceten und eremitisches Verweilen in der Wüste Skete zog ihm endlich eine bedeutende Krankheit des Magens und der Milz zu, sodaß er zur Heilung nach Alexandrien gesandt ward und von da nach Palästina ging. Unter Anleitung eines Abtes Innocenz verweilte er hier aufs Neue drei Jahre, worauf er nach Bithynien ging und zum Bisthume von Helenopolis gelangte, etwa im J. 400 oder 401. In dieser Würde schrieb er im 20. Jahre des Episkopates, im 53. seines Lebens jene Mönchsgeschichte, also 421. Diese bisherigen Lebensumstände sind sämmtlich aus seinen eigenen Angaben entlehnt, dagegen von jetzt an, wo seine Verbindung mit Johann Chrysostomus beginnt, erliegen unsere Quellen größerem Bedenken. Die weitern Berichte sind aus einer Schrift: dialogus de vita S. Joa. Chrysostomi zu entlehnen, die aber jenem Palladius, Bischof von Helenopolis, schwerlich beigelegt werden darf; indessen es wird doch über ihn darin gesprochen, und mit der Authenticität derselben kann doch noch nicht deren historische Glaubwürdigkeit fallen; auch stimmen die darin angegebenen Lebensumstände des Palladius mit dem bisher Berichteten wohl überein. Durch seine schon oben berührte Vorliebe für Origenistische Sätze ward er mit Chrysostomus, dem edeln Patriarchen von Constantinopel, bekannt, der ja, obgleich selbst aus der Antiochenischen Schule hervorgegangen, den ägyptischen Mönchen Schutz verlieh, die des Origenianismus wegen von ihrem Patriarchen, Theophilus von Alexandrien, verfolgt wurden. Palladius ward von ihm nicht allein zu kirchlichen Geschäften gebraucht, namentlich im J. 400 mit zwei andern Bischöfen nach Ephesus zur Untersuchung einer Angelegenheit des Bischofs Antonin versandt, sondern als treuer Genosse des Chrysostomus ward er auch in dessen Sturz verwickelt und entfloh ins Abendland zu Innocenz I. von Rom im J. 404, wo er die Gewaltschritte des Kaisers Arcadius und der Alexandrinischen Partei gegen den edeln Johann gehörig ins Licht setzte. Mit einer Gesandtschaft lateinischer Bischöfe und mit Briefen des abendländischen Kaisers Honorius versehen, kehrte er nach Constantinopel zurück, ward aber sofort nach Syene, einer Stadt an der äthiopischen Grenze, exilirt; unter dem militairischen Transport dorthin hatte er Mishandlungen auszustehen, sein Diener ward ihm genommen, seine Schriften entrissen. Die Rückkehr von dort an seinen Bischofssitz Helenopolis mag nach der endlichen Anerkennung der Unschuld des Chrysostomus (nach dessen Tode im J. 407) erfolgt sein; doch soll er nach einer anderweitigen Angabe (*Socrat.* h. ecc. VII, 26) diesen Ort aufgegeben und das Bisthum von Aspona angetreten haben.

Von den unter dem Namen des Palladius vorhandenen Schriften gehört die schon genannte historia Lausiaca gewiß jenem Bischof von Helenopolis an; sie war

---

len's Journ. f. Chemie und Physik. I. S. 231. Berzelius, Schweigger's Journal. 7. Bd. S. 66. *Vauquelin*, Ann. de Ch. LXXXVIII. p. 167. Berzelius, Pogg. Ann. XIII. S. 454. Fischer, Kastner's Archiv. XVI. S. 218. XVIII. 105 und Schw. Journ. LI. S. 192 fg. Wollaston, über Darstellung von schmiedbarem Palladium, Pogg. XVI. S. 166. über Kohlenstoffpalladium: Wöhler, Pogg. Ann. III. S. 71. über Palladiumchlorid und dessen Verbindungen: Bonsdorff in Pogg. Ann. XVII. S. 264. XIX. S. 347.

Anfangs nur in einer alten lateinischen Übersetzung des Rufinus vorhanden; dann übersetzt von Gentianus Hervetus (Paris 1555. 4.); darauf cum notis *Heriberti Rosweidii* in vitis patrum (Antwerp. 1615 und 1618. fol.); endlich griechisch mit Anmerkungen von Joh. Meursius (Lugdun. Batav. 1616. 4.); dann griechisch und lateinisch von Fronto-Dunäus im auctuarium graeco-latinum Veterum Patrum (Paris 1624). Tom. II. p. 893. Auslassungen, die aus Mangelhaftigkeit des Codex nicht vermieden waren, ergänzt Joh. Baptista Cotelier in Veteribus graecae ecclesiae monumentis. Tom. II. p. 341, und eilf Fragmente daraus Tom. III. p. 117 et 158; ferner griechisch und lateinisch in der pariser magna bibliotheca Patrum (1654). Tom. XIII. p. 893 sq. Das Werk selbst besteht aus kurzen Notizen über die Lebensumstände und mönchischen Verdienste berühmter Heiligen, sowol Männer als Frauen, und ist ein treffendes Denkmal jenes einseitigen Enthusiasmus, der Heiligkeit auf eine so seltsame Weise zu erlangen strebte, durch Zurückziehen aus der Gesellschaft, durch Kasteiungen aller Art. Palladius hat recht den einseitigen Sinn verbreitet und gestützt, der kein größeres Verdienst kennt, als in die Wüste hinauszuziehen, mit den Thieren des Feldes zu leben, Gras zu essen, wie sie; den Meisten seiner Heiligen sagt er nur Leistungen dieser Art nach, wie sie ihre Stellung in der Welt aufgaben, unter welchen Kämpfen sie die Keuschheit bewahrt haben, mit Dämonen gerungen rc.

Der zweiten Schrift unter des Palladius Namen ist schon oben die Authenticität abgesprochen: de vita S. Johannis Chrysostomi dialogus; eine lateinische Übersetzung davon erschien von dem Camaldulenser Ambrosius zu Venedig im J. 1533, die nachher bei den Ausgaben des Chrysostomus öfter abgedruckt ward; darauf endlich griechisch nach demselben florentiner Codex, den jener Ambrosius gebraucht hatte, mit einer neuen Übersetzung von Emericus Bigot (Paris 1680. 4.) und öfter. Dieser Herausgeber hat besonders die Gründe geltend gemacht, weshalb dem Palladius, Bischof von Helenopolis und Verfasser der historia Lausiaca, dieses Werk nicht beigelegt werden kann. Jenes Palladius von Helenopolis wird darin wiederholt als einer ganz fremden Person gedacht, seine Schicksale berichtet. Wollte man auch darin einen Kunstgriff erblicken, wodurch der Verfasser seine wahre Person hätte verstecken wollen, so ließe sich dann für solche absichtliche Täuschung der Leser durchaus kein Grund auffinden; während der Dialog in Rom gehalten wird, soll nach den eignen Angaben der Schrift jener Palladius im Orient in der Gefangenschaft schmachten; derselbe war bei dem Tode des Chrysostomus erst 39 Jahre alt und sechs Jahre Bischof; dagegen der im Dialog auftretende Bischof als Verfasser des Werkes wird von dem mitredenden Diakonus Theodorus als Greis behandelt. Auch sonst findet man in dem Verfasser des ziemlich künstlich angelegten Dialogs durchaus den mönchisch einseitigen Verfasser jener Heiligengeschichte nicht wieder. Mit der Authenticität des Werks für den Bischof von Helenopolis fällt aber übrigens die historische Glaubwürdigkeit der berichteten Facta über den Chrysostomus, und so auch über dessen Anhänger, den Bischof Palladius, nicht, wer auch immer der Verfasser des Gesprächs gewesen sein mag.

Endlich kennt man unter dem Namen des Palladius noch eine Schrift, deren Vertheidigung aber nicht leicht Jemand übernimmt, de gentibus Indiae et Bragmanibus. ed. *Edoardus Bissaeus* (London 1668. 4.). Das Werk selbst gibt zu keinen Vermuthungen über den Verfasser Anlaß, und am wenigsten begreift es sich, wie der Bischof und Legendenschreiber Palladius zu einer Reise nach Indien gekommen wäre, ohne darüber in seiner historia Lausiaca, die gewiß ziemlich am Ende seines Lebens liegt, etwas zu erwähnen. (*Fr. W. Rettberg.*)

4) Neben diesen drei genannten führt Fabricius (Biblioth. graec. V, 29. Vol. X. ed. *Harles.* p. 109 sq.) noch einige und 50 andere Schriftsteller des Namens Palladius an, die von zu geringem Belange sind, als daß sich ein längeres Verweilen bei ihnen rechtfertigen ließe. (*H.*)

PALLAND, Burg und Hof in einer angenehmen und fruchtbaren Ebene, nahe an dem Flüßchen Inde, bei Weisweiler, Bürgermeisterei Weisweiler, Kreis Düren, gelegen, ist das Stammhaus eines bedeutenden Geschlechtes, welches der Aberwitz vergangener Jahrhunderte von Wilprand Germinitzki, einem Königssohne aus Polen, herleiten wollte. Wilprand soll auch, unter dem Schutze Karl's des Großen, die Burg an der Inde erbaut und sie, nach der Heimath, Poland benannt haben. Dieses Wilprand's Nachkommenschaft ist in den Stammtafeln sorgfältig verzeichnet; sie nennen uns die Tourniere, welchen die von Palland beiwohnten, die Frauen, die sie sich freiten, und dergl. mehr, Alles in großer Vollständigkeit, Alles aber, wie natürlich, erdichtet, und ist, wie es häufig geschieht, ob solcher Erdichtungen die Wahrheit ganz in den Hintergrund getreten. Daher, und obgleich die von Palland zu den ältesten Geschlechtern Ripuariens gehören, befinden wir uns außer Stand, vor der Mitte des 13. Jahrh. irgend ein Datum von der Existenz der Familie beizubringen; im J. 1248 aber verbürgt sich Werner von Palland im Namen des Heinrich von Wittenhorst. Sein Sohn, ebenfalls Werner genannt, soll vom Kaiser Friedrich III. im J. 1316 in den Freiherrenstand erhoben worden sein; die das besagende Urkunde würde sicherlich von hoher Merkwürdigkeit sein, allein es schreibt Hinsen: „Johann. Jacob. de Pallant, Commendator Ord. Melit. Vesaliae mihi 1685 retulit, diploma illud, quamvis solerter quaesitum, non inveniri, neque copia ejus." Wir müssen demnach diese Standeserhöhung verwerfen, wie nicht weniger die zwei angeblichen Brüder, Thomas und Giselbert von Palland; sie erscheinen in einer Urkunde vom 21. Sept. 1289 als Vasallen des Edelherren Heinrich von Schinnen, und sind demnach Junker von Broech oder Hoensbroech. Carsilius, allem Ansehen nach der Sohn des jüngern Werner von Palland, erwarb durch seine Heirath mit Agnes von Bachem, um das J. 1320, Bachem und Frechen, in der Bürgermeisterei Frechen des Landkreises Cöln, wozu sein Enkel Werner III., ein Sohn jenes Carsilius, der in der Eheberedung Gottfried's II. von

Heinsberg mit Philippa von Jülich, den 7. Febr. 1357, unter den Bürgen des Herzogs von Jülich vorkommt, auch noch die Herrlichkeit Weisweiler ankaufte. Aus seiner zweiten Ehe mit Alveradis von Engelsdorf, Edmund's Tochter, der Erbin von Engelsdorf, Kinzweiler und Maubach, vermählt im J. 1395, hatte Werner III. acht Söhne, von welchen Adam die Hauptlinie in Palland und Weisweiler fortsetzte. Reinhard war Propst zu Aachen und besaß zugleich das Gut Engelsdorf. Carsilius gründete die Linie zu Breitenbend und Gladbach. Werner, auf Frechen, fiel, für den Herzog von Jülich streitend, in der Schlacht vom 3. Nov. 1444; er war unvermählt. Dietrich wurde der Stammvater der ältern Linie zu Wildenburg, welcher die Grafen von Kuylenburg angehören. Johann der Ältere pflanzte die Linie zu Reuland. Edmund, auf Maubach, hinterließ einen einzigen Sohn, ebenfalls Edmund genannt, der unverehelicht blieb. Johann der Jüngere ist der Stammvater der Linie zu Rothberg und Kinzweiler geworden, von welcher sich späterhin die Nebenlinien zu Wachendorf und Wildenburg absonderten. Der älteste von Werner's III. Söhnen, Adam von Palland auf Palland und Weisweiler, starb im J. 1440, seine Hausfrau, Kunegunde von Bourscheid, im J. 1465. Seine Söhne, Bernhard und Adam, seine Brüder Dietrich, Edmund und Carsilius, wurden im J. 1444 von dem Herzoge Gerhard von Jülich zu Rittern des St. Hubertusordens, welchen derselbe zum Andenken des am 3. Nov. nämlichen Jahres über den Herzog von Geldern erfochtenen Sieges gestiftet hatte, ernannt, gleichwie die Gemahlinnen des Carsilius und des Bernhard unter die Frauen dieses Ordens aufgenommen wurden. Bernhard's Gemahlin, eine von Raesfeld, schenkte ihm den Sohn Bernhard II., der mit Anna von Velsperg die gleichnamige Herrschaft erheirathete, auch im J. 1468 wegen des dieser Herrschaft anklebenden Kirchensatzes zu Uerzig an der Mosel ein Urtheil des trierischen Officialats erwirkte. Bernhard II. hinterließ aber nur Töchter, von denen die ältere, Gertrud, an Johann von Helmstatt zu Bischofsheim verheirathet, das Haus Palland an Johann von Palland, Herrn zu Wittem, verkaufte. Auch Bernhard's I. jüngerer Bruder, Adam von Palland zu Weisweiler, hatte aus seiner Ehe mit Johanna von Gryn nur eine Tochter, Johanna, welche Weisweiler, sowie die mütterliche Besitzung Goslaer, an ihren Eheherrn, Adam von Harf zu Linzenich, brachte.

Der Hauptlinie in Breitenbend Stammvater, Carsilius I., ein Sohn von Werner III., erkaufte von den Grafen von Mörs die Herrlichkeit Gladbach und hinterließ aus seiner Ehe mit Agnes von Hoemen zu Odenkirchen, vermählt im J. 1418, zwei Söhne und zwei Töchter. Von dem jüngern Sohne, von Gerhard, stammt die Nebenlinie in Gladbach ab, die auch Maubach besaß und deren Mannsstamm in der Person des Johann Friedrich Adolf erloschen ist (nach 1723). Des Carsilius I. älterer Sohn, Werner I., Drost zu Wassenberg, war mit Adriana, der Tochter und Erbin von Elbert, dem Burggrafen von Alpen, auf Hamm, Hennepel und Sellem, verheirathet und hatte von ihr fünf Kinder, worunter die Söhne Werner II., Elbert und Gerhard uns interessiren. Gerhard erheirathete mit Johanna Krümmel von Eynatten die Rittersitze Flammersheim und Bachem, die aber bald wieder in andere Familien übergingen, da er nur Töchter hinterließ. Werner II., Herr zu Breitenbend und Drost zu Wassenberg, der nämliche, dem Erzbischof Jacob II. von Trier am Freitage nach Mariä Heimsuchung im J. 1504 auf Zoll und Kellnerei Cochem 50 Gulden jährlich zu Mannlehen verschrieb, wurde in seiner zweiten Ehe mit Johanna von Bronkhorst der Vater von Dietrich und von Carsilius. Carsilius erwarb durch seine Vermählung mit Ottilia von Flodorf im J. 1560 einen Antheil an der Herrschaft Reuland, dem sein Sohn Balthasar durch Heirath mit Elisabeth von Mylendonk noch einen zweiten Antheil hinzufügte, es ist aber diese Nebenlinie zu Breitenbend-Reuland mit Balthasar's Töchtern, Ottilia und Johanna Gertrudis, erloschen. Dietrich, Werner's II. älterer Sohn, war des Herzogthums Jülich Kammermeister, auch Amtmann zu Wassenberg, besaß Breitenbend und hinterließ aus seiner ersten Ehe mit Irmgard von Leerad acht Söhne und drei Töchter. Der jüngste Sohn, Otto, Drost zu Wassenberg und Boßlar, wurde bei der Belagerung von Breitenbend, im J. 1610, getödtet. Elbert war Canonicus zu Xanten, Dechant zu Cleve und Propst zu Emmerich. Christoph starb als Oberst in einem der Türkenkriege des 16. Jahrh. und liegt zu Salzburg begraben; im J. 1584 hatte er sich mit Margaretha von Harff, Frau auf Borsenich oder Borsenbeck, verheirathet, und heißt seine Nachkommenschaft darum die borsenich'sche Linie. Es ist deren Mannsstamm aber ums J. 1726 in der Person des Freiherrn Theodor Adolf von Palland erloschen. Werner V., Dietrich's und der Irmgard von Leerad ältester Sohn, auf Breitenbend und Rode, starb im J. 1609; seine Gemahlin, Francisca von Merode, die Erbin von Moriamez und Brisseur, hatte ihm acht Kinder geboren. Der älteste Sohn, Karl Theoderich, eben derjenige, der im J. 1609 das Schloß Breitenbend dem von dem Kaiser bestellten Curator der jülich'schen Erbschaft, dem Erzherzoge Leopold, Bischof zu Passau und Strasburg, überlieferte und dadurch die Belagerung von Breitenbend veranlaßte; Karl Theoderich war Amtmann zu Brüggen, jülich'scher Marschall, Geheimrath und Oberst, verkaufte sowol Moriamez als Breitenbend, letzteres an seines Vaters Bruder Carsilius, und starb den 4. Sept. 1642, aus seiner Ehe mit Margaretha Wilhelmina von Wittenhorst eine einzige Tochter, Isabella Francisca, hinterlassend, die an Bernhard von Palland zu Eyll verheirathet wurde. Ernst Johann, der zweite von Werner's V. Söhnen, lebte als Capucinermönch im J. 1616. Werner VI. war mit Agnes, Gräfin von Eberstein-Naugard, der Witwe eines Grafen von Fahrensbach, aus dem bekannten livländischen Heldengeschlechte, verheirathet. Rudolf Ernst erhielt durch seines Oheims Carsilius Testament das Haus Breitenbend, starb aber im Kriege vom J. 1633, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Maria Antonia von Wylich zu hinterlassen, daher Breitenbend an seinen ältesten Bruder, Karl Theoderich, zurückfiel. Andreas von Palland, Burg-

graf oder Vicomte von Alpen, scheint ebenso wenig Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Eleonora von Merode hinterlassen zu haben; und da die übrigen Brüder unverheirathet, so ist die Hauptlinie in Breitenbend gegen die Mitte des 17. Jahrh. erloschen. Noch besteht aber die von ihr ausgegangene

Nebenlinie in Selem und Keppel, gegründet von Elbert, dem dritten Sohne Werner's I. in Breitenbend und der Adriana von Alpen. In der Brudertheilung hatte Elbert, der im J. 1527—1538 als Drost zu Huyssen und Dinslaken vorkommt, die Herrschaft Selem erhalten; er erheirathete mit Elisabeth von der Horst die Güter Horst in dem kölnischen Amte Kempen, Issum in dem Amte Rheinberg und Hamm, sowie das clevische Erbmarschallamt. Nur zwei seiner Söhne, Werner und Johann, waren vermählt. Der jüngste, Johann, auf Horst, Hamm und Issum, stand, gleichwie der Vater, in besonderer Gunst bei Karl von Egmont, dem Herzoge von Geldern, und scheint diese Gunst ihm vorzüglich zu statten gekommen zu sein in seiner Bewerbung um Friedrich's von Voorst von vielen Freiern gesuchte Tochter, Elisabeth. Im J. 1526 war sie ihm bereits angetraut, denn in dessen Laufe erscheint Johann von Palland als Herr zu Keppel und Voorst; das schöne Gut Keppel, unweit Doesburg an der Yssel, war aber derer von Voorst Hauptbesitzung gewesen. Johann starb den 1. Oct. 1562, seine Witwe im J. 1571, beide ruhen zu Issum. Von ihren Kindern sind allein Friedrich und Johann zu erwähnen. Johann's Erbtochter, Anna Adriana, brachte Horst und Issum an ihren Eheherrn, Johann von Dort zu Pesch, vermählt im J. 1602, gest. 1623 in Brasilien. Friedrich P. zu Keppel, Voorst und Hamm erwarb durch Heirath mit Alexandrina von Raesfeld die Güter Eyll, Hameren und Hordel, desgleichen ein Haus zu Wesel auf der Steinstraße, und starb im J. 1605. Von seinem jüngsten Sohne, Elbert IV., stammt die Linie zu Eyll ab, von welcher alsbald zu handeln. Friedrich's ältester Sohn, Johann, Herr zu Keppel und Hamm, Bannerherr zu Voorst, auch Erbmarschall des Herzogthums Cleve, seit dem tödtlichen Abgange Werner's von Palland zu Selem, baute im J. 1615 das Haus Keppel und hinterließ aus seiner Ehe mit Elisabeth von Raesfeld die Söhne Johann Friedrich und Adolf Werner. Von diesem stammt das Haus Schadenburg, von dem hernach. Johann Friedrich, Herr zu Keppel und Hamm, Bannerherr zu Voorst, war seit dem J. 1633 mit Elisabeth Gertrud von Brempt verheirathet und hatte von ihr zehn Kinder, darunter die Söhne Adrian Werner und Elbert Anton. Adrian Werner, Herr zu Keppel und Voorst, Bürgermeister zu Doesburg, wurde im J. 1650 bei der Ritterschaft der Grafschaft Zütphen aufgeschworen und vermählte sich den 10. März nämlichen Jahres mit Elisabeth von Wassenaër-Opdam, einer Tochter Jacob's, des berühmten Seehelden. Adrian Werner hatte von ihr acht Kinder, worunter der Sohn Karl Wilhelm, auf Keppel, Voorst und Oesterveen, Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments im Dienste der Generalstaaten; alle acht blieben aber unverehelicht, bis auf die einzige Agnes Emilia, die im J. 1685 an Adolf Werner von Palland zu Zuithem verheirathet wurde. Elbert Anton, des Adrian Werner's jüngerer Bruder, Herr zu Hain, Batingen Oesterveen und Clooster, Drost von Drenthe und Koëverden, hatte eine einzige Tochter, welche im J. 1683 ihres Vetters, des Adolf Werner von Palland zu Zuithem erste Hausfrau wurde, aber im Wochenbette verstarb.

Die Nebenlinie in Schadenburg. Adolf Werner, Johann's von Palland zu Keppel und der Elisabeth von Raesfeld zweiter Sohn, besaß Sinderen, Bovenholt und Grethusen, wozu er auch noch die Bannerherrlichkeit Baër und Lathum in dem zütphen'schen Quartiere erwarb; er war ferner clevischer Erbmarschall, Präsident der Ritterschaft von Cleve und Mark, Drost zu Huissen und Lobith, starb im J. 1656 und wurde in St. Reinhold's Kirche zu Dortmund begraben. Seine Witwe, Ida Margaretha von Bodlenberg, genannt Schirp, starb im J. 1683. Sie hatte zehn Kinder, darunter die Söhne Heinrich Bertram, Johann Werner und Adolf Werner geboren. Der älteste, Heinrich Bertram, Herr zu Magerhorst, zu Leimkulen und Hamm, Erbmarschall von Cleve (aufgeschworen als solcher im J. 1661), verkaufte Hamm, erwarb dagegen durch seine Vermählung mit Anna Sibylla von Pieck die Güter Schadenburg, in der Grafschaft Mark, und Odenthal, und starb im J. 1683. Sein Sohn, Adolf Wilhelm, auf Schadenburg und Odenthal, clevischer Erbmarschall und Ritterschaftspräsident, hinterließ aus seiner Ehe mit Anna Mechthilde von Aschenberg ebenfalls nur einen Sohn, den Johann Stephan Heidenreich. Dieser, geboren im J. 1705, besaß außer Schadenburg und Stackum auch den schönen Rittersitz Heiden bei Unna, den ihm ein Oheim vermacht hatte, war Erbmarschall und erblicher Präsident der Ritterschaft der Länder Cleve und Mark, starb aber 1756, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Amalia Sophia Clara von Berchem zu haben. Das Erbmarschallamt kam an die Familie von Quad-Huchtenbrück zu Gartrop. — Johann Werner, der dritte Sohn von Adolf Werner und von der Ida Margaretha von Bodlenberg, Herr zu Eerde und Beerse, General der Infanterie und Inhaber eines Regiments im Dienste der Generalstaaten, auch Gouverneur zu Breda (früher zu Tournay), starb den 14. Oct. 1741, daß er demnach seinen einzigen Sohn, der als Oberst bei seinem Regimente gestanden hatte und zugleich Gouverneur in Koeverden gewesen war, überlebte. Darum hatte er seines Bruders Adolf Werner's jüngsten Sohn, August Leopold, zu seinem Erben ernannt. — Adolf Werner, des Adolf Werner und der Ida Margaretha von Bodlenberg jüngster Sohn, Herr zu Zuithem, Mitglied der Ritterschaft von Overyssel und Generalmajor von der Cavalerie, war im J. 1656 geboren, starb den 11. Nov. 1706 an den in der Belagerung von Ath empfangenen Wunden und wurde zu Keppel beigesetzt. Seine erste Gemahlin, Ernestina, des Freiherrn Anton Elbert von Palland zu Hamm Tochter, war in dem ersten Wochenbette, sammt dem Kinde, gestorben, von seiner zweiten Gemahlin, Agnes Emilie, der Tochter von Adrian Werner von Palland zu Keppel, hatte er zwölf Kinder, von welchen Elbert An-

ton, Friedrich Wilhelm Florenz und August Leopold Nachkommenschaft hinterließen. Elbert Anton auf Zuithem, Comthur des teutschen Ordens (in der Ballei Utrecht), Statthalter der Lehen und Präsident des obersten Gerichtshofes von Overyssel, geb. den 12. Sept. 1695, vermählt 1724 mit Johanna Christina von Dedem, starb im J. 1759; unter seinen zehn Kindern erwähnen wir der Söhne Adolf Werner und Gisbert Johann. Adolf Werner auf Zuithem, geb. im J. 1727, und Drossart von Ysselmuiden seit 1752, war einer der Führer der dem Erbstatthalter entgegenstrebenden Partei und mußte darum 1787 die Niederlande verlassen. Zurückgerufen durch die Revolution vom J. 1795, wurde er Mitglied der Nationalversammlung und später Drossart von Salland. Er starb zu Zuithem den 23. Febr. 1803 und wurde zu Zwoll begraben. Witwer seit dem J. 1766 von Adelgunde Rogge und ohne Kinder, hatte er einen Vetter, den von Haersolthe zu Doorn, zu seinem Universalerben ernannt, doch sollte sein jüngerer Bruder, Gisbert Johann, Zeitlebens die Zinsen des Vermögens beziehen. Dieser Gisbert Johann, Herr auf Glinthers und zugleich Comthur des teutschen Ordens, geb. 1734, war ganzer 25 Jahre Deputirter der Provinz Overyssel bei den Generalstaaten. Er war auch zugleich Oberamtmann von Axel und ter Neuse, und seit dem J. 1785 Generaleinnehmer des Quartiers von Salland. In den Unruhen vom J. 1787 war er für den Erbstatthalter. Er starb zu Zuithem den 2. Febr. 1805; da er unverheirathet, hatte er seine Erbschaft seinen Vettern, denen von Palland zu Keppel, Eerde und Egede, zugesichert. Friedrich Wilhelm Florenz, ein anderer Sohn von Adolf Werner und von Agnes Emilie von Palland, war den 10. Jan. 1700 geboren. Von seinem mütterlichen Oheime, dem Generalmajor Karl Wilhelm von Palland, erbte er Keppel und Voorst; er war Mitglied der Ritterschaft der Grafschaft Zütphen, Oberamtmann der Stadt und des Amtes Doesburg, und starb den 23. Nov. 1779. Der Sohn seiner Ehe mit der Erbin von Walfort, mit Sophia Dorothea von Lintelo (vermählt 1731), Adolf Werner Karl Wilhelm, geb. den 12. Sept. 1733, erbte von einer Tante, von der Frau von Ripperda, das Gut Eere, wurde im J. 1756 Mitglied der Ritterschaft von Zütphen, in dem nämlichen Jahre Bürgermeister zu Doesburg, dann Drossart von Breedevort, Rath und Rechnungsmeister der Provinz Geldern, und im J. 1802 Großdrossart der Grafschaft Zütphen; er starb zu Keppel den 26. Febr. 1813. Im J. 1771 hatte er sich mit Maria Heilwig Charlotte Barbara von Heeckeren vermählt und mit ihr zwei Söhne und fünf Töchter erzeugt. Der ältere Sohn, Friedrich Wilhelm Florenz Theodor, Freiherr von Palland auf Keppel, Voorst, Barlhem und Hagen, in der Provinz Geldern, ist königl. niederländischer Staatsminister. — August Leopold, des Generalmajors Adolf Werner und der Agnes Emilia von Palland jüngster Sohn, geb. im Dec. 1700, erhielt durch seines Oheims, des Johann Werner von Palland, Testament, Eerde und Beersen, erwarb auch Osterveen und starb den 23. Nov. 1779, aus seiner Ehe mit Anna Elisabeth von Haersolthe, Witwe von Mulart und Frau auf Egede, fünf Söhne und zwei Töchter hinterlassend. Der älteste Sohn, Adolf Werner, auf Eerde und Beersen, geb. den 15. Dec. 1745, wurde im J. 1813 Generalcommissarius, Ritter des Löwenordens und Mitglied der ersten Kammer der Generalstaaten, und starb zu Eerde den 8. Dec. 1823, seine Gemahlin, Anna Elisabeth Schimmelpenninck von der Oye, den 28. Jun. 1822. Er hinterließ fünf Söhne und vier Töchter. Sein Bruder, Adolf Karl, auf Osterveen, geb. den 27. Oct. 1746, erheirathete mit Sophia Charlotte Louise Henriette von Strünkede das Gut Strünkede in der Grafschaft Mark, und starb im J. 1815; er hinterließ einen Sohn und fünf Töchter. Friedrich Theodor, der jüngste Sohn von August Leopold, war den 9. April 1754 geboren, Besitzer des Gutes Egede, und starb im J. 1812, aus seiner Ehe mit Philippine Charlotte von Rechteren einen Sohn und drei Töchter hinterlassend. — Elbert IV., der jüngste Sohn Friedrich's von Palland zu Keppel und der Alexandrina von Raesfeld, erhielt in der Theilung Eyll und Hamern, vermählte sich im J. 1600 mit Katharina von Dobbe zu Lier, und scheint sich mit seiner gesammten Nachkommenschaft zu der katholischen Kirche gewendet zu haben. Von seinen zehn Kindern nennen wir die Söhne Elbert V., Crato Werner, Johann Jacob und Bertram. Elbert V., Propst zu Emmerich und Dechant zu Cleve, starb im J. 1652, Crato Werner, Domdechant zu Osnabrück, im J. 1691. Johann Jacob, des Malteserordens Comthur zu Lage, Wesel, Borken und Herword, Großprior von Dacien, erwirkte bei Kaiser Leopold I. das Diplom vom 12. Jul. 1675, wodurch der freiherrliche Stand derer von Palland, und namentlich der Linien in Breitenbend, Keppel, Eyll, Hamern, Borsenbeck, Hamm, Gladbach und Voorst, erneuert, oder, denn dieses Erneuern ist nur eine Phrase, denselben die Freiherrenwürde verliehen wird. Bertram endlich, Herr zu Hamern, Eyll (in dem Amte Rheinberg) und Brockhausen, Drost zu Rheinberg, hatte in der Ehe mit Isabella Franziska von Palland zu Breitenbend sechs Kinder. Der jüngere Sohn, Karl Elbert Matthias, war Domherr zu Osnabrück, der ältere, Anton Werner Guido, auf Eyll, Hamern und Brockhausen, Drost zu Rheinberg, vermählte sich im J. 1688 mit Johanna Katharina von Gysenberg, und hatte von ihr den einzigen Sohn Johann Adolf Karl Anton. Dieser starb zu Cöln, wo er sich den Studien widmete, den 16. Dec. 1709, und ist mit diesem Jünglinge die Linie in Eyll erloschen. Das Gut Eyll wurde von der Mutter, die Mann und Sohn überlebte, an die Familie von Eerde gegeben. Die Hauptlinie in Breitenbend vollends zu beschreiben, bleibt uns noch übrig, von dem ältesten Sohne Elbert's und der Elisabeth von der Horst zu sprechen, von jenem Werner, der als der Ahnherr der Linie in Selem gelten kann. Werner, clevischer Erbmarschall und Herr zu Selem, starb im J. 1594, ihm folgte in Gut und Erbamt der Sohn seiner zweiten Ehe mit Jutta von Raesfeld. Dieser, Elbert, Gouverneur von Huyssen, vermählte sich im J. 1608 mit Janna von Wylich, der Erbin von Diersfort bei Wesel, und starb den 23. April 1623, mit Hinterlassung von neun Kindern, worunter ein einziger,

aber blödsinniger Sohn. Dieser, Werner Dietrich, starb im J. 1645, die älteste Tochter, Janna, den 29. Mai 1665; sie war an Jan Hermann von Wylich zu Pröbsting verheirathet und hatte in der Theilung mit ihren Geschwistern das prachtvolle Diersfort, auch Selem bei Mehr, in der Bürgermeisterei Niel des Kreises Cleve übernommen.

Die Hauptlinie in Wildenburg und Kuylenburg. Der Stammvater dieser Linie, Dietrich, war der fünfte Sohn Werner's III. von Palland zu Weisweiler und der Alveradis von Engelsdorf. Er wurde mit der mütterlichen Herrschaft Wildenburg in dem heutigen Kreise Gemünd abgefunden, erkaufte aber auch am 29. Jun. 1466 von Friedrich von Wittem die reichsunmittelbare Herrschaft Wittem an der Geule, westlich von Aachen, und erhielt am 4. Jun. 1477 von der Herzogin Maria von Burgund die Herrschaft Valkenburg als Pfandschaft für ein Darlehen von 9000 Goldgulden. Auch erhielt er von seinem Neffen, Johann von Palland zu Rothberg, tauschweise, gegen Überlassung der halben Herrschaft Wildenburg, das Gut Kinzweiler. Aus seiner Ehe mit Apollonia, einer Tochter Johann's von der Mark zu Aremberg und der Gräfin Anna von Virnenburg, hatte er einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter, Anna, wurde an Georg von Brandenburg, Herrn von Esclaye, verheirathet, der Sohn, Johann, kaufte von Gertrud von Palland, der Hausfrau Johann's von Helmstatt, das Gut Palland zurück und verheirathete sich im J. 1495 mit Anna von Kuylenburg, Kaspar's Tochter. Johann's Sohn, Eberhard von Palland, Herr zu Kinzweiler, Engelsdorf und Frechen, erbte von seiner Tante, Isabella von Kuylenburg, die zuerst mit Johann von Luxemburg, dann mit Anton von Lalaing verheirathet gewesen, die Herrschaft Kuylenburg in Geldern, und starb im J. 1540, aus seiner Ehe mit Anna von Lalaing den Sohn Florenz und vier Töchter hinterlassend. Florenz, Herr zu Palland, Wittem, Wildenburg, Kinzweiler, Engelsdorf, Frechen, Werth (an der Yssel, in dem Umfange des münster'schen Kirchspiels Bocholt), Leede, Lingen und Molderick, Erbschenk von Geldern, geb. den 25. Jul. 1539, wurde am 21. Oct. 1555 von Kaiser Karl V. in den Grafenstand, seine Herrschaft Kuylenburg zu einer Grafschaft erhoben. Als Graf von Kuylenburg bestätigte er am 9. Dec. 1555 die Stadt Kuylenburg in ihren Rechten, Handvesten, Privilegien, Statuten und Verträgen; im J. 1566 soll er auch daselbst die Lutherische Kirchenordnung eingeführt haben, es kann uns demnach nicht befremden, wenn er in demselben Jahre als einer der eifrigsten Theilnehmer des Bündnisses erscheint, wozu sich der der Regierung feindliche Adel der 17 Provinzen vereinigt hatte. Am 4. April 1566 fand in dem kuylenburgischen Hofe zu Brüssel die Versammlung statt, welche die Übergabe der Remonstranz an die Herzogin von Parma vorbereitete, und bei der Übergabe selbst erschien Kuylenburg unter den handelnden Personen. Darum war er auch unter den Ersten, welche auf die Nachricht von dem Anzuge des Herzogs von Alba die Flucht ergriffen, und er befand sich in behaglicher Sicherheit auf seinen Gütern in den Rheinlanden, als die Ladung an ihn gelangte, sich vor dem Rathe der Unruhen in Brüssel zu stellen, um sein Treiben zu verantworten. Er stellte sich nicht, und am 28. Mai 1568 wurde er in contumaciam verurtheilt, seine Person geächtet, sein Eigenthum confiscirt, später auch sein Hof in Brüssel geschleift, als die Stätte, „woselbst eine verfluchte Verschwörung gegen die alte katholische Religion, gegen den König und gegen die Niederlande gemacht worden." So sagt die Inschrift (in vier Sprachen) der auf dem Platze selbst errichteten Schandsäule. Wörtlich heißt es in dem Flamändischen also: Regnerende Philips II. catholycke coninck van Hispanien in dese zyn Erfnederlanden, ende wesende aldaer zynder connincklycke Majesteyts Gouverneur Don Ferdinando de Alvarez van Toledo, Herthoge van Alva, Marquis van Coria etc. Is ghedecreteert gheweest dat het huys ende hof van Floris van Pallandt graeve van Cuelenborgh af ghewerpen ende gheraseert soude werden, omme de vervloeckte conjuratie die daer inne ghemaeckt heeft geweest, tegen de oude catholycke Roomsche religie, tegen de Majesteyt van den conninck ende tegen syne Majesteyts Nederlanden. Schandsäule und Inschrift bestanden bis zum J. 1610, wo sie einem auf der Stelle des kuylenburger Hofes erbauten Karmeliter-Discalceatenkloster weichen mußten. Das erlebte aber Florenz nicht, er starb den 9. Oct. 1598; Kuylenburg hatte die siegende Revolution ihm zurückgegeben, im Übrigen blieb er von seinen frühern Verbündeten vergessen, wie so mancher Andere, der thöricht genug gewesen, sich für fremden Ehrgeiz aufzuopfern. Man hat von ihm eine Kupfermünze, die folgendergestalt zu beschreiben. Av. Florentius Comes d Culemborch. Das geviertete Wappen, worin das Palland'sche Wappen als Herzschild. Rev. Oben P. (Lakett?) II. In einem Cartouche in vier Zeilen die Inschrift: Libertas vita carior. Darunter: 1590. — Florenz hatte zwei Frauen gehabt, die erste, Elisabeth (sie kommt 1568 und 1572 vor), war eine Tochter des Grafen Franz von Manderscheid-Schleiden und der Anna von Isenburg, und erhielt aus der isenburg'schen Erbschaft die Herrschaft Berburg in dem Herzogthume Luxemburg, die andere, Philippa Sidonia, war eine Tochter des Grafen Hans Gerhard von Manderscheid-Gerolstein. Aus der ersten Ehe kamen die Töchter Anna und Elisabeth. Anna starb unvermählt. Elisabeth war mit Jodok von Bronkhorst verlobt, gab aber nachmals dem Markgrafen Jacob III. von Baden den Vorzug und wurde demselben im Sept. 1584 zu Cöln angetraut, trotz aller Einreden des verlassenen Bräutigams, der sogar um die Ungetreue mit dem Markgrafen einen Proceß führte (*Gylmann.* decision. Cameral. T. I. p. 697). Jacob III. starb den 17. Aug. 1590, und die Witwe heirathete in anderer und dritter Ehe den Grafen Karl von Hohenzollern und den Freiherrn Johann Ludwig von Hohensax. Ihr Leben beschloß sie im J. 1620. Aus der zweiten Ehe des Grafen Florenz von Kuylenburg kam ein einziger Sohn, ebenfalls Florenz genannt. Dieser, geb. den 28. Mai 1578, führte in Kuylenburg das reformirte Glaubensbekenntniß ein, vermählte sich den 22. Febr. 1601 mit Katharina Margaretha, des Grafen Wilhelm von S'Heerenberg Tochter, und starb den 4. Jun.

1639. Weil er selbst ohne Kinder war, vermachte er den größten Theil seines reichen Besitzthums, und namentlich die Grafschaft Kuylenburg, dem Grafen Philipp Dietrich von Waldeck, der ein Sohn des Grafen Vollrath IV. und der badischen Prinzessin Anna war, und folglich ein Enkel von des Grafen Florenz II. von Kuylenburg Stiefschwester Elisabeth.

Die Hauptlinie in Reuland. Johann der Ältere, der sechste Sohn Werner's III. und der Alveradis von Engelsdorf, wurde mit einem Theile der mütterlichen Herrschaft Reuland in dem Luxemburgischen bei Prüm abgefunden. Aus seiner Ehe mit Barbara oder Agnes von Pyrmont, vermählt im J. 1422, kamen die Söhne Gerhard und Anton (Thönis), dann eine Tochter, Margaretha. Gerhard lebte mit Agnes oder Anna von Boedberg in kinderloser Ehe. Anton, der in einer Urkunde vom J. 1463 als Pfandherr zu Montjoie und Herr zu Reuland vorkommt, wurde 1487, in dem Rechte seiner Hausfrau, Agnes von Neersen, von dem cölnischen Erzbischof Hermann mit Schloß und Herrschaft Neersen in dem Amte Kempen und mit der Voigtei zu Anrath und Uerdingen belehnt. Aber schon im J. 1489 übertrug er diese Güter an seine einzige Tochter, Agnes, als er sie an Ambrosius von Virmond zu Bladenhorst verheirathete. Margaretha, Gerhard's und Anton's Schwester, die an Johann von Hoemen, den Burggrafen von Odenkirchen, verheirathet, scheint des kinderlosen Gerhard Erbin geworden zu sein und insbesondere dessen Antheil an Reuland besessen zu haben.

Die Hauptlinie in Rothberg und Kinzweiler, mit den Nebenlinien zu Wachendorf und Berg und zu Wildenburg. Johann, der achte und jüngste von Werner's III. Söhnen, besaß ursprünglich nur Rothberg und Kinzweiler, erwarb aber auch Berg mit der Hand von Fulgentia von Schwelmen, und muß sich besonders mit Geldgeschäften abgegeben haben. Namentlich borgte er im J. 1445 dem Erzbischofe Theoderich von Cöln, Behufs des soest'schen Krieges und zu Bezahlung der böhmischen Söldner, eine bedeutende Geldsumme, für deren Sicherheit ihm mehre Orte, insbesondere Brühl sammt der Feste, verpfändet wurden. Theoderich's Nachfolger, der Erzbischof Ruprecht, wollte die verpfändeten Ortschaften zurücknehmen, ohne das Capital abzutragen, und begann darum Fehde. Drei Monate lang wurde Brühl von Johann von Palland, Clas von Drachenfels und Gerlach von Breitbach vertheidigt, endlich aber doch von den Erzbischöflichen gewonnen (1469). Johann von Palland gerieth hierbei selbst in Gefangenschaft und wurde eine Zeit lang in Poppelsdorf verwahrt. Außer dem Sohne, Johann II., hatte er auch Töchter, von denen Eva den Ägidius von Merode zu Schloßberg, Alveradis den Heinrich von Drachenfels, und als Witwe einen böhmischen Edelherrn, den Hinek von Schwanberg, heirathete. Vielleicht war dieser mit den böhmischen Söldnern des Erzbischofs Theoderich nach den Rheingegenden gekommen. Johann II. von Palland vertauschte Kinzweiler gegen einen Antheil von Wildenburg an seinen Oheim Dietrich, den Stammvater der Hauptlinie in Wildenburg und Kuylenburg, und wird noch im J. 1490, sammt seiner Hausfrau, Katharina von Boetzelaër, unter den Lebenden genannt. Sein Sohn, Johann III., auf Rothberg und Wildenburg, erheirathete mit Cäcilia von Hompesch das Haus Wachendorf und wurde ein Vater von zehn Kindern, worunter die Söhne Werner, Johann IV., Adam (Stifter der erloschenen Nebenlinie in Wildenburg), Carsilius (von ihm kommt die Nebenlinie in Wachendorf her), Dietrich, Reinhard und Edmund. Edmund lebte in kinderloser Ehe mit Anna von Merode; früher soll er sich dem geistlichen Stande gewidmet haben, der Angabe aber, daß er bereits Archidiakon zu Trier gewesen sei, müssen wir widersprechen. Reinhard, Domherr zu Trier, wurde den 14. Jul. 1551 als Archidiaconus, tit. S. Mauritii in Tholeyn vereidet und kommt im J. 1553 als solcher, 1565—1569 als Archidiaconus major vor, resignirte sodann, wie das wildenburger Scheffenweisthum meldet, um sich mit Anna von Hatzfeld, der Erbin von Linzenich bei Jülich, zu verheirathen, und starb ohne Kinder im J. 1571. Dagegen wissen unsere Verzeichnisse trierischer Domherren nichts von seiner Resignation, sie lassen ihn im J. 1572 sterben, und berichten, daß sein Nachfolger, Hugo von Schönberg, am 29. Oct. 1572 zum Archidiaconus major ernannt wurde. Dietrich war des teutschen Ordens Comthur zu Coblenz, Werner war mit Maria von dem Bongart verheirathet, Johann IV. hingegen setzte in seiner Ehe mit Maria von Flodorf die Hauptlinie in Rothberg und Berg fort und lebte noch im J. 1561. Sein einziger Sohn, Johann V., war mit Anna von Gertzen, genannt Sinzenich, verheirathet und hatte von ihr die Söhne Johann VI. und Wilhelm. Johann VI. befand sich im J. 1585 auf der jülich'schen Hochzeit und starb 1591 an seinem Hochzeitstage. Wilhelm blieb unvermählt und starb im J. 1602; mit ihm endete der Mannsstamm dieser Hauptlinie. — Von Adam, dem dritten Sohne Johann's III., stammt die Nebenlinie in Wildenburg ab. Adam besaß nämlich den gegen Kinzweiler eingetauschten Antheil von Wildenburg, erheirathete aber auch mit Katharina von Rollingen die Herrschaft Wiebelskirchen. Sein Sohn, Hartard, Herr zu Wildenburg, Wiebelskirchen und Dalenbruch, lothringischer Rath und Amtmann zu Sirk, war in erster Ehe, seit dem J. 1564, mit Anna von Flodorf, der Erbin von Dalenbruch, in anderer Ehe, seit 1591, mit Magdalena von Reifenburg verheirathet und starb im J. 1615, mit Hinterlassung von drei Töchtern, von denen Anna und Katharina der ersten, Margaretha der zweiten Ehe angehören. Anna wurde des Peter Ernst von Rollingen zu Ansemburg Hausfrau und vererbte Dalenbruch auf ihre Kinder. Katharina, Frau auf Wiebelskirchen, heirathete im J. 1594 den Samson von Warsberg, den Burggrafen zu Rheineck und Herrn zu Freysdorf. Margaretha „ist vermählt worden mit dem Wollgebohrnen Grafen und Herren Adamen Grafen von und zu Schwartzenberg, zur Zeit Gubernator des Landes Gülich, anno 1613. Circa festum D. Martini celebrarunt nuptias in arce hambach. Auf St. Martins Abendt hatte der Edeler und Gestrenger Herr (Adrian Balthasar von Flodorp) Herr zu Leuth und Well, Bannerherr, mit Hilff des Statischen Capitain Zwiggel genandt, zwischen Gim-

nick und Froitzheim, mit vorß. Graffen Kutschwagen, daran sechs brauner Pferdt gantz zierlich zugerüstet gewesen, die Brauth geraubet und auf das Schloß Heyrtzbach geführet, nach der Hand durch Hilff der zweier Chur- und Fürsten Trier und Cöln auf Coblenz und Hermannstein durch vielg. Bannerherrn geliebert und von den zweyen Churfürsten die Braut gen Hambach gantz stattlich zu Pferdt und zu Fuß convoyiren lassen." Margaretha, die Ahnfrau des fürstlich Schwarzenberg'schen Hauses, starb im J. 1615; das Drittel von ihres Vaters zwei Dritteln an der Herrschaft Wildenburg, so ihr zugefallen, überließ ihr Sohn, Graf Johann Adolf von Schwarzenberg, an die von Rollingen, zwei ungemein bedeutende Höfe, die sie in der Nähe von Jülich besessen, sind bis auf die neueste Zeit Schwarzenberg'sches Eigenthum geblieben. — Die Nebenlinie zu Wachendorf wurde von Carsilius, dem vierten Sohne Johann's III., gegründet. Er besaß Wachendorf und erheirathete mit Clara von Haës die Güter Türnich, Frechen und Bachem. Der jüngere seiner Söhne, Werner, war Malteserritter, der ältere, Marsilius I., hinterließ von zwei Frauen, Anna von Winkelhausen und Maria von Botberg, fünf Söhne, Marsilius II., Konrad, Kaspar Adolf, Johann III. und Marsilius III., dann zwei Töchter, von welchen Katharina den Reinhard von Geldern zu Arssen heirathete und demselben die Güter Frechen und Bachem zubrachte. Konrad soll in der Belagerung von Nantes, im J. 1598, von der wir aber nichts wissen, geblieben sein. Auch Kaspar Adolf blieb vor dem Feinde im J. 1627, und Johann Dietrich war schwachsinnig. Marsilius II. hingegen, auf Wachendorf, der ältere Sohn der ersten Ehe, war mit Regina Scheiffard von Merode zu Bornheim verheirathet, hatte aber von ihr nur eine Tochter, Anna Franziska, die im Jahre 1697 mit dem jülich'schen Hofmarschall Hermann Dietrich von Syberg zu Eicks vermählt wurde und einen Antheil an Wildenburg an die Syberg vererbte. Aber auch der Freiherr Marsilius III. von Palland, der älteste Sohn aus der andern Ehe von Marsilius I., der mit Anna Elisabeth von Merode zu Schloßberg verheirathet war (sie starb 1656), die Amtmannsstelle zu Düren bekleidete und im J. 1669 das Zeitliche gesegnete, hinterließ nur eine Tochter, Amalia Raba, welche die Gemahlin des Grafen Adolf Alexander von Hatzfeld-Weisweiler wurde, auch demselben einen Antheil von Wildenburg zubrachte. Darum nahm der Graf von Hatzfeld das Palland'sche Wappen, von Schwarz und Gold sechsmal quergestreift, in sein Wappenschild auf. Den Hof Palland und das benachbarte Weisweiler besitzt gegenwärtig, durch Kauf von dem Fürsten von Bretzenheim, der Graf von Hompesch.

So ausgedehnt dieser Artikel geworden *), vermögen wir dennoch nicht die Linie anzugeben, welcher der Treßler des teutschen Ordens, Sweder von Palland (nicht Pelland) angehörte, unter dessen Verwaltung aus dem Ordensschatze zu Marienburg durch die Arbeiter der anstoßenden Bäckerei 12,000 ungrische Gulden entwendet wurden (1364), und in dergleichen Unwissenheit befinden wir uns in Ansehung eines Herrn von Palland, dessen Grabschrift in der Stiftskirche von Kloster-Neuburg bei Wien zu sehen. Sie lautet also: Weiland Carl Freiherr von Pallant. Hochfürstlichen Braunschweigischen Lyneburgischen Obersten der Leibgvarde ist geblieben bey der Schlacht vor Wien gegen den leidigen Tvrken den 14. September im Jahre vnsers Heilandes Jesu Christi 1683. (*v. Stramberg.*)

*) Zum Theil kommt diese Ausdehnung auf Rechnung unsers verehrten Freundes, des Herrn Regierungsrathes Bärsch in Trier. Er hat die Güte gehabt, uns die seit dem J. 1829 erwartete Fortsetzung seiner Eiflia illustrata in der Handschrift mitzutheilen, und wir sagen ihm hiermit öffentlichen Dank, sowol für dieses noble Verfahren an sich, als auch für das treffliche Materiale, das uns dadurch zugänglich geworden.

PALLANTEUM, Name einer mythischen Stadt, welche der Sage nach Evander auf dem nachher nach ihr genannten palatinischen Berg errichtet hat, nach dem Vorgange der arkadischen Stadt Pallantion oder Palantion (s. d. Art.). *Virgil.* Aen. VIII, 54. 341. IX, 196. 242. (*H.*)

PALLANTIA, Tochter des Evander, soll dem mons Palatinus den Namen gegeben haben, weil man glaubte, sie sei vom Herkules geschwängert dort begraben worden, s. *Varro* ap. *Serv. Fuldens. Virgil.* Aen. VIII, 51. (*Schneidewin.*)

PALLANTIA oder PALANTIA (*Παλλαντία* oder *Παλαντία*), alter Name einer Stadt in Hispania Tarraconensis, nach Strabo (III, 162) im Gebiete der Areuaker, nach Plinius (III, 4. s. 3), Ptolemäus (II, 6), Appian (de reb. Hispan. 80) die größte Stadt im benachbarten Gebiete der Vaccäer. Die Rechtschreibung schwankt zwischen l und ll. Heute Palencia am Carrion. (Vergl. *Tzschucke* ad *Mel.* II, 6, 4. Not. crit. et Not. exeget. Ukert, Geogr. II, 1, 432.) (*H.*)

PALLANUM, alter Name eines Fleckens in Italien, in Samnium. (*H.*)

PALLARS, PAILHARS, das Thal von — wird östlich von dem Thale von Andorra, westlich von dem Thale von Arran, nördlich von Frankreich begrenzt und von der in dem Thale von Arran entspringenden Noguera Pallaresa, durchströmt. Dieser Lage verdankte das Thal frühzeitige Befreiung von dem Joche der Ungläubigen. Raymund, Graf von Pallars, der angeblich aus dem Königshause der Karolinger entsprossen, unterschrieb des Königs Fortunius Garcias Urkunde für das Kloster Labasal, vom J. 893, und sein Sohn Bernhard bekriegte mit Hilfe seines Schwiegervaters, des Grafen Galindo II. von Aragon, die Muhammedaner in Sobrarve, vertrieb sie aus dem Gebirge, bemeisterte sich der wichtigsten Pässe, besetzte den Landstrich von Aras bis nach S. Christoval und von dem Flusse Isaverna bis zu dem Schlosse Ribagorça mit christlichen Colonien, daß seine Herrschaft sich demnach über beide Ufer der Noguera, über Sobrarve und Ribagorça, bis nach Calasanz hin ausdehnte, und er die ganze Grafschaft Pallars, von der sein Vater nicht viel mehr als den Titel gehabt haben wird, besaß. Sobrarve scheint Bernhard, wenigstens theilweise wieder an die Ungläubigen verloren zu haben, was ihm davon geblieben, erhielt, nach seinem gegen das Jahr 926 erfolgten Ableben, sein ältester Sohn, Raymund, dem auch Ribagorça unterthä-

Digitized by Google

nig, während der jüngere Sohn, Borel, die Grafschaft Pallars zu seinem Antheile erhielt und sie auf seinen Sohn Sunier vererbte. Durch die Eroberungen und Erwerbungen Sancho's des Großen, des Königs von Navarra, geriethen die Grafen von Pallars in Abhängigkeit von dem neuen Königreiche Aragon. Raymund Amelius, Graf von Pallars, wird im J. 1252 wegen seiner Zwistigkeiten mit dem Grafen von Foix genannt; kurz vorher war seine Grafschaft von Aragon getrennt und der Grafschaft Barcelona zugetheilt worden. Arnold Roger, Graf von Pallars, war einer der misvergnügten Herren, die sich 1274 wider den König Jacob I. von Aragon verbündeten, bekriegte 1277 und 1278 den König Peter III., und erregte im J. 1326 neue Unruhen im Lande, da man ihn des Mordes von Wilhelm Queralt beschuldigte und Raymund Folch de Cardona mit gewaffneter Hand des Frevlers Bestrafung foderte. In dem Kriege, der nach König Johann's I. Tode wegen der Erbansprüche der Grafen von Foix entstand, war der Graf von Pallars unter den Landherren Cataloniens der erste, der die Angriffe der Grafen von Foix abzuweisen hatte (1395), und seine und des Grafen von Urgel Bewegungen versetzten gar bald die Franzosen in die äußerste Noth, sodaß der Graf von Foix, der gleichwol schon Balbastro erreicht hatte, gezwungen wurde, unverrichteter Dinge über die Pyrenäen zurückzuziehen, zumal nachdem der Herren von Lille und anderer französischen Ritter Bemühen in die Grafschaft Pallars einzudringen, und auf diese Art den bedrängten Landsleuten Luft zu machen, an des Grafen von Pallars, und seines Bruders, des Bischofs von Urgel, Widerstande gescheitert war. Im J. 1411 gerieth der Graf von Pallars mit den Einwohnern von Tremps in Fehde. Unterstützt von dem Bischofe von Urgel plünderten sie sein Schloß Eroles, wogegen der Graf, sich um so empfindlicher zu rächen, mit der Gräfin von Comminges ein Bündniß schloß, und über Val de Rabana ihre Hilfstruppen an sich zu ziehen suchte. Ernstliche Folgen hiervon befürchtend, trat jedoch das Parlament von Catalonien in das Mittel, indem es dem Grafen volle Genugthuung versprach, dem Bischofe von Urgel aufgab, sich vor dem Erzbischofe zu rechtfertigen und die Landrichter von Lerida und Pallars nach Tremps schickte, um die Straffälligen zu züchtigen, und allen in Eroles angerichteten Schaden vergüten zu lassen. Hugo Roger, Graf von Pallars, wurde von den empörten Cataloniern 1462 zu ihrem obersten Feldherrn erwählt und bezeichnete den Antritt seines Commando's alsbald durch den über Bernan Talet und die Bauern (los Pages) de la Remensa erfochtenen Sieg; bekanntlich hatte dieser Vasallenaufruhr gegen ihre Herrschaften, den die Königin begünstigte, Barcelona, die schon längst schwierige Stadt, hingerissen, die Waffen gegen die Regierung zu ergreifen. Der Graf unternahm sodann (Mai 1462) die Belagerung von Girona. Die Stadt wurde nach lebhaftem Widerstande mit Sturm genommen, aber die Königin, die hier Zuflucht gesucht, hatte sich zeitig, sammt dem Prinzen Ferdinand, in den Hauptthurm, Ginorela genannt, eingeschlossen. Der König versuchte es, ihr zu Hilfe zu eilen, sah sich aber auf allen Punkten durch der Empörer überlegene Streitkräfte zurückgehalten; aber der Graf von Foix, dem sich der französische Marschall von Albret mit 700 Lanzen beigesellt, bahnte sich, um die Königin aus ihrer Noth zu erretten, einen Weg durch Roussillon, schlug den Vicomte von Rocaberti, der die Pässe verwahren sollte, und zwang hierdurch den Grafen von Pallars, der ihm in keiner Art gewachsen, von der Belagerung der Ginorela abzulassen. Augenblicklich begab sich die Königin mit ihrem Sohne nach Aragonien. Im J. 1463 bestand der Graf von Pallars an den Thoren von Cervera ein unglückliches Gefecht mit den Königlichen, und in der Schlacht bei Calaf, 31. Jan. 1465, wurde er selbst ihr Gefangener. Durch des Königs von Frankreich Vermittelung befreit (1471), verharrte er nicht nur in dem Aufruhre, sondern er ließ sich auch in die innigste Verbindung mit Ludwig XI. ein, dem er seine Schlösser öffnete, den er nach Kräften bei der Eroberung von Roussillon unterstützte, und stets von einem billigen Abkommen mit Aragonien abzuwenden suchte. Die Angelegenheiten von Castilien waren es vornehmlich, welche den König Ferdinand nöthigten, solchen Trotz zu dulden. Kaum aber war Granada gefallen, kaum hatte der König Karl VIII. sich zur Rückgabe von Roussillon verstanden, so erließ der Herzog von Segorve, als Generallieutenant von Catalonien, am 12. Dec. 1492 ein Urtheil, wodurch der Graf von Pallars zum Hochverräther erklärt, sein Besitzthum eingezogen, und der Graf von Cardona mit der Vollstreckung dieses Urtheils beauftragt wurde. Die Schlösser des Grafen wurden nach einander genommen, er selbst, ein geächteter Bettler, entfloh nach Frankreich, um dort von fremder Gnade zu leben. Ludwig XII. gebrauchte ihn bei der Occupation von Neapel, er befand sich unter den Vertheidigern des Castello nuovo zu Neapel, als dieses am 12. Jun. 1503 von den Spaniern eingenommen wurde, und der Großcapitain schickte ihn nach dem Castell von Xativa, wo er in trauriger Haft, hochbejahrt, sein Leben beschloß. Die Grafschaft Pallars hatte Ferdinand der Katholische im Augenblick der Confiscation als ein Marquezado an den neuen Herzog von Cardona gegeben und sie kam mit der Hand seiner ältesten Tochter an das Haus Segorve, sodann an die Herzoge von Medina Celi, als die heutigen Besitzer.

(*v. Stramberg.*)

PALLAS ist der Name für einen der vier kleinen Planeten (Vesta, Juno, Pallas, Ceres), deren Bahnen zwischen den Bahnen des Mars und des Jupiter liegen[1]). Das für die Pallas gebräuchliche Zeichen ist eine Lanze ⚴.

1) Man nannte früher dieses Gestirn auch nach seinem Entdecker Pallas Olbersiana, doch verbat sich D. Olbers diesen Beinamen ausdrücklich, indem er an den Freiherrn von Zach (Zach, Monatliche Correspondenz. VII. S. 370) schrieb: „Noch immer, mein verehrungswürdigster Freund! fahren Sie fort, der Pallas den Beinamen Olbersiana zu geben, ob ich mich gleich so oft dagegen erklärt habe. Ich muß Sie nochmals dringend bitten, wenigstens meine Protestation öffentlich bekannt zu machen. Dieser Zusatz ist unnöthig, da es keine andere Pallas am Himmel gibt, ungerecht gegen Herschel und Piazzi, und da Piazzi seiner Ceres den Beinamen Ferdinandea gegeben hat, auch, erlauben Sie mir es zu sagen, unschicklich."

Es wurde zuerst von Kepler bemerkt, daß die Entfernungen der einzelnen Planeten von der Sonne ein ziemlich regelmäßiges Gesetz befolgen: wenn man nämlich die Entfernung des Merkur von den Entfernungen der übrigen Planeten abzieht, so erhält man beinahe genau eine geometrische Progression, deren erstes Glied = 3 und deren Exponent = 2 ist, sodaß die Entfernung des $n$ten Planeten von der Sonne $= a + 2^{n-2} . d$ wird, wo a die Entfernung des Merkur von der Sonne und d den Unterschied der Entfernungen des Merkur und der Venus bedeuten. Setzt man also die Entfernung der Erde von der Sonne = 10, so stellen sich für die Entfernungen der damals bekannten Planeten folgende Verhältnißzahlen heraus:

Entfern. d. Merkur v. d. Sonne $= 4 = 4$,
— Venus — — $= 7 = 4 + 2^0 . 3$,
— Erde — — $= 10 = 4 + 2^1 . 3$,
— Mars — — $= 15 = 4 + 2^2 . 3$ beinahe,
. . . .
— Jupiter — — $= 52 = 4 + 2^4 . 3$,
— Saturn — — $= 95 = 4 + 2^5 . 3$ beinahe,

worin das genannte Gesetz sichtbar hervortritt, nur daß zwischen dem Mars und dem Jupiter eine Lücke zu sein scheint. Diese interessante Entdeckung blieb längere Zeit unbeachtet liegen, bis sie am Ende des 18. Jahrh. von mehren Astronomen wieder aufgenommen wurde und besonders Bode die Wahrscheinlichkeit aussprach, daß wirklich zwischen dem Mars und Jupiter ein wegen seiner Kleinheit noch nicht aufgefundener Planet vorhanden sein dürfte. Diese Vermuthung gewann an Stärke, als Herschel am 13. März 1781 den Uranus entdeckte, für dessen Entfernung von der Sonne die Verhältnißzahl in obigem Sinne = 192 (beinahe $= 4 + 2^6 . 3$) war, sodaß also dasselbe vorhin angegebene Gesetz befolgt wurde. Die Astronomen bemühten sich nun mit größerer Sorgfalt unter der großen Menge von kleinen Sternen einen herauszufinden, der vielleicht statt Fixstern zu sein, nur von ihnen bisher unbemerkt seinen Umlauf um die Sonne vollende. Bei dem im Jahre 1800 am 20. September in Lilienthal entworfenen Plan einer vereinigten astronomischen Gesellschaft wurde der Thierkreis bis auf eine ansehnliche südliche und nördliche Breite nach den Zeichen unter die Mitglieder vertheilt, wobei die Absicht war, sich mit dieser reichhaltigen Himmelsgegend so vertraut zu machen, daß auch der kleinste noch erkennbare Stern dem Beobachter nicht entgehen könne, und daß unter vielen andern Himmelsgegenständen auch endlich der längst vorausgesetzte, aber noch fehlende Planet zwischen Mars und Jupiter entdeckt werden möge. Das Ergebniß dieser vereinten Bemühungen war die Entdeckung nicht eines, sondern vier neuer Planeten. Den ersten, die Ceres, entdeckte Piazzi, Director der königlichen Sternwarte zu Palermo, am 1. Jan. 1801. Als darauf D. Olbers in Bremen am 28. März 1802 das Gestirn der Jungfrau, wo er am 1. Januar desselben Jahres die Ceres zum ersten Male wieder aufgefunden hatte, sorgfältiger beobachtete, um sich mit den dort vorhandenen Sternen ganz genau bekannt zu machen, damit er in Zukunft die Ceres leichter herausfinden könnte, bemerkte er einen Stern siebenter Größe, von dem er gewiß wußte, daß er im Januar und Februar nicht sichtbar gewesen war [2]). Die erste Vermuthung, daß dieses ein veränderlicher Stern, etwa wie o Mira Ceti sei, der sich jetzt vielleicht in seiner größten Lichtstärke zeige, mußte Olbers bald aufgeben, nachdem er ihn ungefähr drei Stunden hindurch beobachtet hatte und dabei seine gerade Aufsteigung immer kleiner und die Abweichung immer größer fand, ohne daß diese Unterschiede den Beobachtungsfehlern allein zugeschrieben werden konnten, so wurde er also noch an demselben Abend von der Bewegung des neuen Sterns fast sicher überzeugt. Am folgenden Abende, da glücklicher Weise wieder heiteres Wetter war, fand er seinen Stern schon merklich fortgerückt, die scheinbare Rectascension war um 10′ 13″ kleiner und die scheinbare nördliche Declination um 19′ 29″ größer geworden. Nachdem sich am dritten Tage ein ähnlicher Unterschied gezeigt hatte, theilte Olbers seine sonderbare Entdeckung den andern Astronomen mit, welche alle sich natürlich sogleich eifrig mit der Aufsuchung und Beobachtung des neuen von seinem Entdecker mit dem Namen Pallas belegten Gestirns beschäftigten.

Niemand wußte, was er aus diesem Sterne machen sollte, der erste Gedanke war freilich ihn für einen Kometen zu halten, doch dann wäre er von der sonderbarsten noch nie gesehenen Gattung gewesen, denn alle sonst beobachteten Kometen hatten sich durch ihr nebelartiges Ansehen, meistens auch durch einen Schweif vor den übrigen Gestirnen ausgezeichnet; hiervon war jedoch bei der Pallas keine Spur zu entdecken, im Gegentheile erschien sie vollkommen rein, von einem Stern siebenter oder achter Größe gar nicht zu unterscheiden, ja sogar noch reiner als der damals in der Nachbarschaft stehende Planet Ceres Ferdinandea. Anderer Seits aber dieses Gestirn für einen Planeten zu erklären, wollte auch nicht recht zulässig sein, denn die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik war ganz ungewöhnlich groß: während diese nämlich bei den andern Planeten von 0° bis 7° variirte, auch die der Ceres, bei der sie 10° ist, sich noch ziemlich nahe an diese Zahl anschloß, betrug sie bei der Pallas 34°; ferner schien die schöne im Anfange dieses Artikels erwähnte Symmetrie zwischen den gegenseitigen Entfernungen der Planeten hierdurch gänzlich gestört zu sein, da die Bahn der Pallas ziemlich in derselben Entfernung von der Sonne lag als die der Ceres.

Um über die Natur dieses neuen Gestirns ein begründetes Urtheil aussprechen zu können, war es vor allen Dingen nothwendig seine Bahn vollständig zu bestimmen, daher versuchte Olbers gleich, nachdem nur einige sichere Beobachtungen gemacht waren, die Bahn durch einen Kreis darzustellen, doch vergebens — ebenso wenig glückte es ihm mit einer Parabel, was auch der Hauptmann von Wahl, D. Burkhardt und de la Place vergeblich unternahmen [3]). Da diese beiden Extreme von Kur-

2) Bode, Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 102 fg. v. Zach, Monatliche Correspondenz. V. S. 481 fg. 3) Bode, Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 104 fg. und S. 110.

ven den Beobachtungen durchaus nicht genugthun wollten, so schloß Olbers, daß die Bahn der Pallas wahrscheinlich eine Ellipse von zwar nicht unbeträchtlicher, aber doch nicht gar zu großer Excentricität sein dürfte, doch verschob er die Berechnung derselben, bis eine größere Zwischenzeit zwischen den Beobachtungen sichere Resultate versprechen könnte. Allein ihm und allen andern kam D. Gauß in Göttingen zuvor, indem derselbe, nachdem er Anfangs auch eine Kreisbahn vergebens versucht hatte, nach seiner vortrefflichen Methode ohne alle vorläufige Methode die Bahn bestimmte, welche sich als eine nicht sehr excentrische Ellipse ergab, deren Elemente der ausgezeichnete Rechner, obgleich ihm erst sehr wenige Beobachtungen zu Gebote standen, ziemlich richtig bestimmte [4]).

Nach dieser Bahnbestimmung mußte man die Pallas nothwendig für einen Planeten erklären und Olbers sprach bald, obgleich er es selbst kaum für eine Muthmaßung gehalten wissen wollte, die Idee aus, daß Ceres und Pallas, da sich beide in ziemlich gleicher Entfernung von der Sonne bewegen, vielleicht durch Zertrümmerung eines größern Planeten entstanden seien [5]), wozu besonders die Bemerkung veranlaßte, daß während die übrigen Planeten eine ziemlich bedeutende Größe haben, diese auffallend klein gefunden wurden. Schröter [6]) nämlich fand bei der Pallas den scheinbaren Durchmesser der Kugel nebst der umgebenden Atmosphäre = 4",670, also den aus einem Abstande gleich der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne gesehenen ganzen Durchmesser = 6",514 oder den wahren Durchmesser 658,68 geographische Meilen; der Durchmesser der Kugel allein war = 4",504 oder 455,43 geographische Meilen, also die einfache senkrechte Höhe von der Oberfläche der Kugel bis zur äußersten noch kenntlichen feinsten Grenze der Atmosphäre 101,62 geographische Meilen. Herschel [7]) fand sogar für dieselben Quantitäten noch bedeutend kleinere Werthe; nach seiner Beobachtung nämlich ergab sich der scheinbare Durchmesser 0",17 oder gar nur 0",13, also in einem Abstande gleich der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne 0",3199 oder nur 0",2399, d. h., der wahre Durchmesser 147 Meilen oder 110½ Meilen. Es ist eine höchst auffallende Thatsache, daß die Durchmesser der Ceres (s. d. Art.) sowol als der Pallas von zwei gleich ausgezeichneten Observatoren beobachtet, auf so auffallende Weise verschieden sich ergeben konnten, während bei andern Gelegenheiten ihre Resultate stets ganz vorzüglich übereingestimmt hatten. Ungeachtet der großen Zuverlässigkeit, auf welche sonst Schröter's Messungen mit Recht Anspruch machen, haben doch die Astronomen hier der Messung Herschel's den Vorzug gegeben.

Indem man die vorhin erwähnte Vermuthung von Olbers, daß früher zwischen Mars und Jupiter ein größerer Planet gewesen sei, welcher durch irgend ein bedeutendes Naturereigniß zertrümmert wurde, weiter verfolgt, so ist leicht zu schließen, daß die einzelnen Stücke ziemlich in derselben Entfernung von der Sonne bleiben müssen und Bahnen beschreiben werden, welche mehr oder weniger gegen die Ekliptik geneigt alle denselben Knoten haben und also, wenn man sie dort sucht, leichter zu finden sind. Diese Folgerung und somit zugleich die zum Grunde gelegte Hypothese wurden bald nach Entdeckung der Ceres und Pallas durch die Auffindung der beiden übrigen Planeten, Juno und Vesta, aufs Herrlichste bestätigt. Für alle vier Planeten liegen die Knoten im Sternbilde der Jungfrau.

Eigene Untersuchungen über die Lage der Bahnen der beiden Planeten Ceres und Pallas, welche in ziemlich gleicher Zeit ihren Umlauf um die Sonne vollenden, hat Bode angestellt [8]), er zeigte, daß von der Sonne aus gesehen die Pallas um die Ceres eine Bahn zu beschreiben scheine, ferner bestimmte er, wie sich die Bahn der Pallas einen Bewohner der Ceres darstellen müßte; doch haben diese Bestimmungen, wenn auch an sich nicht ohne Interesse, keinen bleibenden Werth, da sie nur für die Zeit des einen Umlaufs vom 1. Jan. 1803 bis zum 10. Aug. 1807, für welche die gegenseitigen Stellungen berechnet sind, gelten, indem grade diese Planeten bedeutende Störungen durch den Jupiter erleiden, wie schon Gauß im J. 1810 bemerkte, sodaß rein elliptische Elemente die Bahn durchaus nicht darstellen können.

In dem eben Gesagten liegt auch der Grund, weshalb die numerischen Werthe der Elemente, welche man für die vier Planeten Ceres, Pallas, Juno, Vesta angibt, eine etwas andere Bedeutung haben als bei den übrigen Planeten, während nämlich bei diesen letztern die Elemente für jede Zeit gelten und der Einfluß der Störungen für eine bestimmte Zeit berücksichtigt wird; hat man bei den vier kleinen Planeten die vollständig richtigen Elemente für eine als Ausgangspunkt festgesetzte Zeit bestimmt und fügt nun für jede neue Zeit den Unterschied der Störungen hinzu.

Die folgenden Elemente der Pallasbahn gelten für 1831 Juli 23.0^{h} mittlere berliner Zeit [9]):

Mittlere Entfernung der Pallas von der Sonne 2,77263 oder 57 Millionen geographische Meilen.

Ihre siderische Umlaufszeit war $1686^{d},305$ oder 4 Jahre $225^{d}7^{h}19'$, ihre tropische Umlaufszeit $1686^{d},003$ oder 4 Jahre $225^{d}0^{h}4'$ und ihre synodische Umlaufszeit 1 Jahr $191^{d}0^{h}$.

Ihre mittlere tägliche Bewegung war 12′ 48″,7.
Ihre mittlere Länge war 290° 38′ 11″,8.
Die Länge ihres Perihels 121° 5′ 0″,5.
Ihre Excentricität 0,241998.
Ihre größte Mittelpunktsgleichung 27° 55′ 22″,2.
Die Neigung ihrer Bahn gegen die Ekliptik 34° 35′ 49″,1.

4) Bode, Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 106. v. Zach, Monatliche Correspondenz. VII. S. 369 fg. 5) Bode, Astronom. Jahrbuch für 1805. S. 108 und 109. 6) Lilienthalische Beobachtungen der Planeten Ceres, Pallas und Juno von Schröter. S. 227. 7) Philosophical Transactions. 1802. p. 213 sq. und 1807. p. 260.

8) Bode, Astronom. Jahrbuch für 1807. S. 216 fg. 9) Encke, Astronom. Jahrbuch für 1831. S. 250. Die obenstehenden Zahlen sind entnommen aus dem Jahrbuche für 1837, herausgegeben von Schumacher (Stuttgart und Tübingen 1837).

Die Länge ihres aufsteigenden Knotens auf der Ekliptik 172° 38′ 29″,8.

Die Neigung ihrer Bahn gegen den Erdäquator war 11° 40′ 17″ und die Länge des dahin gehörigen Knotens 158° 55′ 54″. (*L. A. Sohncke.*)

PALLAS, der Freigelassene des Kaisers Claudius, gehört zu den nichtswürdigen Creaturen, welche die Schlechtigkeit ihrer Zeit zu benutzen wissen, indem sie dieselbe überbieten, und welche sich auf diese Weise zu einer Höhe erheben, zu der die reine Tugend jeden Zugang verschlossen findet. Die römische Kaisergeschichte ist reich an solchen Menschen, welche einander alle darin ähnlich sind, daß sie ebenso schlau als schamlos auch die allerabscheulichsten und unwürdigsten Mittel für ihren Vortheil zu benutzen verstanden, und die einzelnen Verschiedenheiten, welche sich in ihren Charakteren finden, machen wenigstens rücksichtlich ihres Werthes eben keinen Unterschied. Ihre niedrige Herkunft entband die Freigelassenen sowol in ihren eigenen Augen als in denen der Kaiser von der Pflicht, für ihre persönliche Würde Sorge zu tragen und sich nicht zu Allem gebrauchen zu lassen; aber grade hierdurch wurden sie die bequemsten Werkzeuge für alle Abscheulichkeiten, welche je einem wahnwitzigen Kaiser in den Sinn kamen, oder durch welche sie diesen beschäftigten, um inzwischen die wichtigsten Regierungsgeschäfte in ihre Hände zu bekommen, sich Macht und Reichthümer, und in sittlicher Beziehung vollkommene Ungebundenheit anzueignen.

Woher Pallas eigentlich stammte, wird nicht erzählt, denn seinen Ursprung von den uralten Königen Arkadiens herzuleiten, wozu wol sein Name als Anlaß benutzt wurde, war nur einem Senat möglich, der mit dem Kaiser Claudius in Albernheiten wetteiferte (s. *Tacit.* Ann. XII, 44). Es läßt sich nicht einmal mit Bestimmtheit annehmen, daß er aus Griechenland stammte. Er war zuerst Sklave der Antonia, der Mutter des Claudius, welche auf ihn das größte Vertrauen setzte und ihm deshalb, wie Josephus erzählt (Antiqtt. Jud. XVIII, 8. p. 632. E. ed. Colon.) den wichtigen Auftrag ertheilte, dem Kaiser Tiberius im J. 31 n. Chr. Geb. einen geheimen Brief zu überbringen mit der Anzeige von den verdächtigen Umtrieben des mächtigen Sejanus, in Folge dessen dieser gestürzt wurde. Hiernach hätte sich erwarten lassen, daß Pallas sich sehr bald eine bedeutende Stellung verschaffte; indeß scheint er dazu keine Gelegenheit gefunden zu haben, zumal seitdem sechs Jahre später seine Herrin Antonia durch den Caligula ums Leben gebracht und er nun ein Eigenthum des Claudius, ihres Sohnes, wurde, der eine höchst untergeordnete Rolle spielte. Darum wird er auch während der ganzen Regierungszeit des Caligula nicht weiter erwähnt. Die unverhoffte Fügung, welche den Claudius auf den Thron erhob, führte auch ihn zu einer Macht, deren er unter diesem Kaiser ebenso sicher sein mochte, als er vorher nicht hatte darauf rechnen können. Claudius hatte ihn freigelassen, wir wissen nicht, ob vielleicht gleich nach dem Tode der Antonia oder erst später; doch war er nicht gleich von Anfang an der einflußreichste unter den Freigelassenen; Narcissus übertraf ihn bei weitem an Besonnenheit und Energie, Callistus an berechneter Schlauheit; er selbst zeigte sich feig, als sie alle drei durch die Sorge für ihre eigene Sicherheit sich aufgefodert fühlen mußten, die grausame Gemahlin des Claudius, Messalina, aus dem Wege zu räumen, da sie in ihren maßlosen, übermüthigen Ausschweifungen so weit gegangen war, in Abwesenheit des Claudius sich förmlich mit dem C. Silius zu vermählen, und nun die Besorgniß sehr nahe lag, daß sie sammt dem Claudius alle Macht an dieses Ehepaar würden abtreten müssen. Callistus wollte weniger aus Feigheit als aus Vorsicht keinen entscheidenden Schritt thun; Narcissus allein wagte es, und führte es mit wunderbarer Entschlossenheit und Geschicklichkeit aus (*Tacit.* Ann. XI. c. 29 sq.). Erst als er die Sache zu einem erwünschten Ende geführt hatte, scheinen ihn Pallas und Callistus unterstützt zu haben, indem sie den Kaiser abhielten, mit denen Mitleiden zu haben, welche mit oder ohne Schuld durch ihre nahe Verbindung mit der Messalina und dem Silius in deren Schicksal hineingezogen wurden (*Tacit.* l. c. c. 36). So hatten diese beiden zwar den Claudius scheinbar nicht im Stich gelassen und zugleich hatten sie sich für den Fall gesichert, daß etwa Messalina die Oberhand behielte; aber darüber hatte ihnen die glückliche Kühnheit des Narcissus den Rang abgelaufen, der außer der quästorischen Würde den weit wichtigern Lohn empfing, daß er den bei weitem größten Einfluß auf Claudius hatte (*Tacit.* l. c. c. 38). Übrigens waren die Würden unter ihnen so vertheilt, daß Callistus Requetenmeister, Narcissus Geheimschreiber und Pallas kaiserlicher Schatzmeister war; seit welcher Zeit läßt sich nicht bestimmen (s. *Dio Cass.* u. *Zonaras* p. 563. D. sq., angeführt von *Reimarus* zu *Dio* T. II. p. 968; vergl. *Tacit.* Ann. XIII. c. 14. *Sueton.* Claud. c. 28).

Was Pallas verloren hatte, gewann er bald wieder. Es entstand nämlich sofort nach dem Tode der Messalina die Frage, wen Claudius nun heirathen sollte, da er einmal ohne Leitung eines Weibes nicht leben konnte. Diese wichtige Frage wurde von den drei Freigelassenen mit dem größten Eifer verhandelt, da jeder eine andere Candidatin vorschlug und begünstigte. Pallas war so glücklich, mit der seinigen den Sieg davon zu tragen; es war Agrippina, des Germanicus Tochter, Nero's Mutter, welche ihn aufs Kräftigste unterstützte, indem sie als Nichte des Claudius diesen häufig besuchte und ihn durch buhlerische Künste bestrickte (*Tacit.* Ann. XII. c. 1—3); den Pallas selbst aber hatte sie ebenfalls dadurch gewonnen, daß sie sich ihm preis gab, oder wenigstens belohnte sie ihn nachher dadurch für seine Bemühung und verband ihn sich zu fernern Diensten (*Dio Cass.* LXI. 3. *Tacit.* XII. c. c. 25, 65. Schol. ad *Juvenal.* Sat. I, 109). War nun auch diese Verbindung keine dauernde, da Agrippina die Unzucht überhaupt nur aus Politik benutzte, um ihre eigenen Zwecke zu erreichen (*Tacit.* XII. c. 7), so konnte es doch nicht fehlen, daß Pallas durch sie vorzugsweise begünstigt wurde und so über seine Nebenbuhler das Übergewicht gewann. Im J. 50 n. Chr. Geb. wurde die bis dahin unerlaubte Verheirathung so naher Verwandten wirklich vollzogen und sogleich hatte sich Agrippina mit

kräftiger Hand der Regierung bemächtigt. Pallas blieb ihr getreuer Helfer, und namentlich war er es, der die Erfüllung ihres angelegentlichsten Wunsches ins Werk setzte und die Adoption ihres Sohnes, des nachherigen Kaisers Nero, beim Claudius bewirkte, welcher dumm genug war, nicht zu bemerken, daß hiermit der erste Schritt geschah, seinen eigenen Sohn Britannicus zu verdrängen (*Tacit.* Ann. XII. c. 25.)

Im J. 53 wurde im Senat der Vorschlag zu einem Strafgesetze gemacht für die Weiber, welche sich mit Sklaven verbänden, und es wurde festgesetzt, daß diejenigen, welche sich ohne Wissen des Herrn so weit erniedrigt hätten, Sklavinnen werden sollten; hätte aber der Herr seine Zustimmung gegeben, so sollten sie Freigelassene sein. Als Erfinder dieses Gesetzes nannte Claudius im Senat den Pallas, ohne Zweifel in der Absicht, diese Gelegenheit zu benutzen, um demselben nicht blos für die Erfindung des Gesetzes, sondern auch für seine Dienste überhaupt einen erklecklichen Lohn zuzuwenden. Der Senat verstand das auch; er decretirte dem Pallas auf den Vorschlag des designirten Consuls Barea Soranus Prätorsrang und eine Geldbelohnung von 15 Millionen Sesterzen (d. h. ungefähr 800,000 Thaler); dies konnte auch der vortreffliche Barea noch den Zeitumständen angemessen und mit seiner und des Senats Würde verträglich finden; aber es fanden sich Leute, welche den Senatsbeschluß zu einem merkwürdigen Document niedriger Schmeichelei machten. Tacitus (XII. c. 53) sagt, durch Cornelius Scipio sei noch hinzugefügt, man müsse dem Pallas öffentlich Dank sagen, daß er entsprossen von den Königen Arkadiens, seinen uralten Adel weniger berücksichtigte als das Wohl des Staates, und sich zu des Fürsten Dienern zählen ließe. Darauf versicherte Claudius, Pallas, zufrieden mit der Ehre, beschränke sich auf seine frühere Armuth; und so wurde der Senatsbeschluß in Erz gegraben öffentlich aufgestellt, worin dieser Freigelassene, Besitzer von 300 Millionen Sesterzen, mit Lobsprüchen auf seine alterthümliche Sparsamkeit überhäuft wurde. Der jüngere Plinius erzählt uns (Epp. VII, 29 und VIII, 6) von einem Denkmale des Pallas, das an der Tiburtinischen Straße innerhalb der ersten Miglie stand, worauf der Senatsbeschluß erwähnt wurde. Begierig auf diesen suchte er ihn und theilt ihn (Epp. VIII, 6) mit, indem er ihn mit seinen eigenen Bemerkungen durchflicht. Er sagt: Ich will übergehen, daß dem Pallas, einem Sklaven, die Ehrenzeichen eines Prätors angeboten werden; es geschieht ja von Sklaven; ich übergehe, daß sie beschließen, man müsse ihn nicht nur ermahnen, sondern dazu treiben, daß er sich der goldenen Ringe bediene; denn es war gegen die Majestät des Senats, wenn er sich mit Prätorsrang der eisernen bedient hätte. Das ist geringfügig und zu übergehen, aber das Folgende verdient erwähnt zu werden: Der Senat dankt für den Pallas dem Kaiser, daß er sowol selbst den Namen desselben auf die ehrenvollste Weise genannt als auch dem Senat Gelegenheit gegeben hätte, seine wohlwollende Gesinnung gegen ihn zu bezeugen. Dann wird hinzugefügt, damit Pallas, dem sich alle persönlich verpflichtet zu fühlen bekennen, den wohlverdienten Lohn seiner außerordentlichen Treue, seiner außerordentlichen Thätigkeit empfangen möge, und da dem Senat und römischen Volke keine erwünschtere Gelegenheit zur Freigebigkeit dargeboten werden könne, als wenn es ihnen vergönnt wäre, zu dem Vermögen des anspruchlosesten und getreuesten Hüters der kaiserlichen Schätze etwas beizusteuern, so habe der Senat gewünscht zu bestimmen, daß demselben aus der Staatscasse 15 Millionen Sesterzen gezahlt würden, und, je mehr seine Gesinnung dergleichen Wünschen abgeneigt sei, desto dringender den Vater des Vaterlandes zu bitten, daß er ihn vermöge, dem Wunsche des Senats nachzugeben: jedoch da der beste Kaiser und Vater des Vaterlandes auf die Bitte des Pallas verlangt habe, daß der Theil des Beschlusses, der die Zahlung der 15 Millionen Sesterzen aus der Staatscasse betraf, unterdrückt würde, so bezeuge der Senat hiermit, daß er gern und nach Verdienst unter den übrigen Ehrenbezeugungen auch diese Summe dem Pallas wegen seiner Treue und Gewissenhaftigkeit zuzuerkennen im Begriffe gewesen sei, daß er jedoch dem Wunsche seines Kaisers, dem in irgend einer Sache zuwider zu sein er für Sünde halte, auch in dieser Sache gehorche. Ferner da es nützlich sei, die stets so bereitwillige Güte des Kaisers, verdiente Männer zu loben und zu belohnen, überall bemerklich zu machen, besonders aber an denjenigen Orten, wo die mit der Sorge für seine Angelegenheiten Beauftragten zur Nachahmung angefeuert werden könnten, und da die durchaus bewährte Treue und gute Gesinnung des Pallas durch ihr Muster den Trieb zu einem so edlen Wetteifer erwecken könne, so beschließe er, daß dasjenige, was am letzten 29. Januar in der Senatsversammlung der beste Kaiser vorgetragen hätte, und die darüber gefaßten Senatsbeschlüsse in Erz gegraben und dieses Erz an der geharnischten Statue des göttlichen Julius aufgestellt werden solle.

Es ist nicht nöthig, die Betrachtungen wieder zu geben, welche Plinius hierbei über den schnöden Hochmuth des Pallas, über die Willenlosigkeit des Kaisers, über die niedrige Gesinnung des Senats anstellt. Pallas hatte damals vielleicht den Gipfel seiner Macht erreicht. L. Vitellius, der Vater des nachmaligen Kaisers, ein Mensch, der überhaupt die niedrigste Schmeichelei auf eine wahrhaft kolossale Art betrieb, ehrte die goldenen Bilder des Narcissus und Pallas unter seinen Hausgöttern (*Sueton.* Vitell. c. 2). Pallas stützte sich auf die energische Herrschaft der Agrippina; dem Befehl der Kaiserin schreibt der ältere Plinius die Verleihung der Prätorwürde zu (N. H. XXXV. c. 18); und wie er ihr in allen ihren Interessen diente, so konnte er gewiß auch in den seinigen ihres Beistandes gewiß sein. Daher war es ganz natürlich, daß sein Bruder Antonius Felix, bei Josephus Claudius Felix genannt, der schon seit längerer Zeit Statthalter in Judäa war, im Vertrauen auf die Macht des Pallas, sich alle mögliche Gewaltthaten erlauben zu können glaubte; und in der That, als er die unterdrückte Provinz zu blutigem Aufstande gebracht und eine gerichtliche Untersuchung veranlaßt hatte, entging er der Strafe und

war noch unter Nero Procurator in Judäa, bis ihm Festus folgte. Übrigens war dieser Antonius Felix, obwol früher ebenfalls Sklave, selbst mit dem Kaiser Claudius verwandt geworden, indem er die Drusilla, eine Enkelin von der Cleopatra und dem Antonius heirathete, dessen Enkel Claudius war. Ein Sohn aus dieser Ehe fand nebst seiner Gattin unter dem Kaiser Titus durch den Ausbruch des Vesuv seinen Tod (s. *Tacit.* Ann. XII, 54. Hist. V, 9. *Joseph.* Antiqtt. Jud. XX. c. 5, 6. p. 693 sq. de B. Jud. II. c. 21—23. p. 795 sq. ed. Colon.).

Von den beiden Nebenbuhlern des Pallas tritt Callistus ganz zurück; Narcissus aber, der dem Claudius und Britannicus treu anhing, war der Agrippina verhaßt und wurde durch sie gleich nach dem Claudius ermordet (*Tacit.* Ann. XII. c. 57. 65. XIII. c. 1). Pallas behauptete sich, und wenn Josephus (l. c.) erzählt, Agrippina habe nach der Ermordung des Claudius die einflußreichsten von den Freigelassenen benutzt, um sogleich ihrem Sohne Nero die Kaiserwürde zu sichern, so muß damit vor allen Pallas gemeint sein.

Indessen hatte der Regierungswechsel weder für ihn noch für Agrippina den günstigen Erfolg, welchen sie sich davon versprochen. Nero fand bald das strenge Regiment seiner Mutter lästig; ihre Rathgeber und Helfer waren natürlich die ersten, welche sein Unmuth traf, und so mußte vor Allen Pallas schon im J. 56 die Geschäfte niederlegen, mit denen er vom Claudius beauftragt worden war und durch die er sich berechtigt glaubte, die Rolle des ersten Lenkers der Regierung zu spielen. Als er nun das Palatium verließ, von einer großen Menschenmenge begleitet, soll Nero witzig gesagt haben, Pallas gehe jetzt, um abzuschwören (d. h. seine Geschäfte feierlich, wie ein öffentliches Amt, niederzulegen, mit dem Schwure, dasselbe gewissenhaft verwaltet zu haben). Nero bezeichnete hiermit, daß Pallas seinen Dienst beim Kaiser gleichsam als ein öffentliches Amt betrachtet habe, über das mit jenem Schwure gleichsam Rechenschaft gegeben werde. In der That hatte er es sich ausbedungen, nicht über jede Handlung für die Vergangenheit verantwortlich gemacht zu werden und überhaupt nicht anders gestellt zu sein, als ob er ein öffentliches Amt verwaltete (*Tac.* Ann. XIII. c. 14) *).

Vergeblich kämpfte die gewaltige Agrippina, ihre allmälig ganz hinschwindende Macht wieder zu befestigen; sie hatte sammt ihrem Anhange allen Einfluß verloren, und ihr Widerstreben beschleunigte nur ihren gewaltsamen Untergang. Dieser Wechsel mochte der Grund sein, weshalb ein gewisser Pätus, Auctionator der confiscirten Güter beim Schatze, der wie die meisten Leute von diesem Fache, die Anklagen zu einem Gegenstande der Speculation machte, ein gutes Geschäft zu machen und dem Nero einen willkommenen Dienst zu leisten glaubte, wenn er den Pallas nebst dem Burrus auf Hochverrath anklagte; er beschuldigte sie des Planes, den Cornelius Sulla, Schwiegersohn des Claudius, zum Kaiser zu machen. Aber er hatte nicht bedacht, daß er den Seneca zum Gegner haben würde (*Dio Cass.* LXI. c. 11), und daß mit diesem auch Burrus noch zu fest in seinem Ansehen stand, und so mußte für diesmal auch die Unschuld des Pallas anerkannt werden. Jedoch wie leicht demselben auch seine Vertheidigung wurde und wie glänzend er durch die Bestrafung des Anklägers gerächt war, so trug doch dieser Vorfall dazu bei, den Haß des Nero noch mehr gegen ihn zu reizen. Er benahm sich nämlich bei seiner Vertheidigung mit einem sehr lästigen Hochmuth; gegen die Beschuldigung, daß einige seiner Freigelassenen seine Mitwisser wären, erwiederte er, er habe niemals in seinem Hause anders als durch einen Wink einen Befehl gegeben, und wo das nicht ausreichte, sei es schriftlich geschehen, um sich nicht auf das Sprechen mit seinen Leuten einzulassen **). (*Tac.* Ann. XIII. c. 23. *Dio Cass.* LXII. c. 14.) Überhaupt war dem Pallas eine widerwärtige Anmaßung und ein Stolz eigen, der den Freigelassenen dem Kaiser gegenüber unleidlich machen mußte (s. *Tacil.* XIII. c. 2); wo ihm eine tristis arrogantia beigelegt wird; Dio Cassius (l. c.) sagt: δυσκολίᾳ τρόπων πολλῇ ἐχρῆτο, und nennt ihn LXI, 3 φορτικός und ἐπαχθής. Dazu kam nun noch der große Reichthum des Pallas, um den Nero zu seiner Ermordung zu reizen. Daß er 300 Millionen Sesterzen besaß, ist schon oben nach Tacitus erwähnt; Dio Cassius (LXII. c. 14) schreibt ihm noch mehr zu, nämlich 100 Millionen Drachmen; überhaupt war er fast sprüchwörtlich geworden wegen seiner Schätze, die für einen Freigelassenen allerdings ungeheuer waren (s. *Juvenal.* Sat. I, 109. *Plin.* N. H. XXIII. c. 10); schon unter der Regierung des Claudius, als dieser einst über die Armuth des Fiscus klagte, war das Witzwort verbreitet, der Kaiser würde Überfluß haben, wenn er von seinen beiden Freigelassenen, Pallas und Narcissus, zum Compagnon angenommen würde (*Suelon.* Claud. c. 28. *Aurel. Vict.* epit. c. 4).

Als nun Agrippina gemordet war und Nero weder in seiner Grausamkeit noch in seiner Verschwendung irgend ein Maß mehr kannte, wurde auch Pallas, wie man meinte, durch Gift aus dem Wege geräumt, weil dem Nero die Zeit zu lang wurde, bis er dessen Schätze erben könnte. Er starb in hohem Alter im J. 63 nach Chr. Geb. (*Tac.* Ann. XIV. c. 65. *Dio Cass.* LXII. c. 14).

(*F. Haase*).

---

*) Der hier mit non absurde eingeführte witzige Ausspruch ist seinem Sinne nach den Auslegern ebenso dunkel gewesen, als ein anderes haud absurde dictum bei Vellejus (II. c. 83), über welches ich mich an einem andern Orte erklärt habe. Die verschiedenen Ansichten der Ausleger über die Worte des Tacitus möge man bei ihnen nachsehen; die oben gegebene Erklärung scheint die einzig mögliche, dem Zusammenhange vollkommen angemessene zu sein.

**) Schon seit Augustus war die Sitte aufgekommen, auch mit Gegenwärtigen schriftlich zu verhandeln; Augustus that dies immer in wichtigern Angelegenheiten, sogar mit seiner Gemahlin, um nicht, wenn er aus dem Stegreif sprach, zu viel oder zu wenig zu sagen (s. *Sueton.* Aug. c. 84). Vergl. Lipsius (zu *Tacit.* Ann. IV. c. 39), wo es als Sitte angegeben wird, dem Kaiser, auch wenn er gegenwärtig war, schriftlich anzugeben, und dieser Sitte fügte sich auch Sejanus.

PALLAS (Peter Simon), ein ausgezeichneter Naturforscher, wurde geboren zu Berlin am 22. September 1740 und starb ebenda am 8. Sept. 1811. Nachdem er im väterlichen Hause *), auf mehren teutschen Universitäten und in Leyden eine gründliche Bildung empfangen, auch eine wissenschaftliche Reise nach England gemacht hatte, gab er zu Leyden seine ersten zoologischen Schriften heraus (Diss. de insectis viventibus intra viventia. [L. B. 1760. 4.] Elenchus zoophytorum. [Hag. Com. 1766. 4.] **) Miscellan. zoologic. [Hag. Com. 1766. 4.]), denen er den ehrenvollen Ruf als Akademiker nach St. Petersburg verdankte. Bald nach seiner Ankunft in Rußland erhielt er die Bestimmung, die astronomische Expedition, welche den Sonnendurchgang der Venus in Sibirien beobachten sollte, als Naturforscher zu begleiten. Unter den eifrigsten Vorbereitungen zu der Reise gab er wiederum wichtige Beiträge zu der Zoologie heraus (Spicilegia zoologica [Berol. 1767—1780]. Fasc. I—XIV. 4.), welche er auch später fortsetzte. Die Expedition verließ Petersburg im Jun. 1768. Den Winter über blieb Pallas in Simbirsk an der Wolga, folgte im Frühjahre 1769 dem Laufe des Jaïk bis zu seiner Mündung in das kaspische Meer und verweilte in Gurief, um die Natur jenes großen Sees zu beobachten. Im J. 1770 untersuchte er die beiden Abhänge des Uralgebirges und brachte den Winter in Tschelábinsk am südöstlichen Abfalle des Ural zu. Die Reise des folgenden Jahres ging nach den Gruben von Kolywan am nördlichen Saume des Altaï bis nach Krasnojarsk am Jeniseï. Dann im J. 1772 weiter nach Osten, über den Baikalsee und die dahurischen Gebirge bis an die chinesische Grenze. Von hier kehrte Pallas nach Krasnojarsk und dann im folgenden Jahre nach Astrachan zurück. Endlich näherte er sich dem Kaukasus, brachte den letzten Winter zwischen Wolga und Don zu und langte am 30. Jul. 1774 wieder in Petersburg an. Die Beschreibung dieser sechsjährigen Reise (Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs [Petersb. 1771—1776], 3 Bde. 4.; in das Französische und Russische übersetzt), zum Theil noch während derselben im Druck erschienen, enthält einen großen Reichthum von naturhistorischen, ethnographischen, geographischen und statistischen Beobachtungen, und würde allein hinreichen, den Namen des Verfassers zu verewigen.

Obgleich nun seine Gesundheit durch die Mühseligkeiten und Entbehrungen dieser Reise sehr angegriffen war, so gönnte sich Pallas doch keine Ruhe, sondern war unermüdlich in der Bekanntmachung seiner eigenen Beobachtungen und Erfahrungen sowol, als der Notizen seiner Begleiter, von denen mehre gestorben waren (Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften [Petersburg 1776—1801. 2 Bde. 4.]. Observations sur la formation des montagnes et les changemens arrivés à notre globe [St. Pétersb. 1777. 8.], enthält die wichtigsten Mittheilungen über die Lagerungsverhältnisse der Gebirgsformationen. Novae species quadrupedum e glirium ordine [Erlang. 1778. 4.]. Neue nordische Beiträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie [Petersburg 1781—1796. 7 Thle.]. Icones insectorum, praesertim Rossiae Sibiriaeque peculiarium [Erlang. 1781, 1782. 4.]. Enumeratio plantarum, quae in horto viri ill. *Procop. a Demidof* Moscuae vigent [Petrop. 1781]. Flora rossica [Petrop. 1784—1788. fol.]. mit 100 Kupfertafeln; unvollendet. Linguarum totius orbis vocabularia comparativa [Petrop. 1787—1789. 2 Voll. 4.]). Die Kaiserin Katharina II. erkannte Pallas' große Verdienste an, übertrug ihm den Unterricht der Großfürsten Alexander und Constantin in der Naturgeschichte und belohnte ihn durch Ehrenstellen und Geschenke (u. a. wurde er zum wirklichen Staatsrathe und zum Ritter des St. Wladimir- und des St. Annenordens zweiter Classe ernannt). Nach der Eroberung der Krim durch die Russen benutzte Pallas die Jahre 1793 und 1794 zu einer Reise in die südlichen Provinzen Rußlands. Er fand die Krim so reizend und machte davon eine so anlockende Schilderung (Tableau physique et topographique de la Tauride [Pétersb. 1795. 4.]; teutsch ebenda 1796. 8., Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs [Leipzig 1799—1801. 2 Bde. 4.]), daß sich die Kaiserin veranlaßt fand, ihm zwei Dörfer in der Krim, ein großes Haus in Sympheropol und eine beträchtliche Summe zu seiner Einrichtung daselbst zu verleihen. Hier lebte Pallas 15 Jahre, welche er zur Fortsetzung seiner Werke und zur Herausgabe dreier neuen wichtigen naturhistorischen Schriften benutzte (Species Astragalorum [Lips. 1800. fol.], mit 91 Kupfertafeln. Illustrationes plantarum imperfecte vel nondum cognitarum [Lips. 1803. fol.], mit 59 Kupfertaf. Zoographia Rossiae asiaticae [Petrop. 1811. 3. Voll. 4.]). Dann kehrte Pallas in seine Vaterstadt zurück und starb daselbst 14 Monate nach seiner Ankunft, allgemein geachtet als ein Naturforscher ersten Ranges.

(*A. Sprengel.*)

PALLAS-ATHENE (Mythologie). §. 1. I. Name der Gottheit. Von den beiden Benennungen, welche die Gottheit bei den Griechen führte, Pallas und Athene, erscheint die erste in der ältesten Quelle, bis zu der wir hinaufsteigen können, als eine für sich nicht hinreichende Bezeichnung, die daher nie für sich allein steht. Homer nennt die Göttin niemals blos *Παλλάς*, sondern *Παλλὰς Ἀθήνη* oder *Παλλὰς Ἀθηναίη* [1]); da-

*) Sein Vater, Simon Pallas, geb. zu Berlin 1694, gest. daselbst 1770, war erster Chirurg an der Charité und Professor der Chirurgie am medico-chirurgischen Collegium. Er gab mehre chirurgische Schriften heraus (Anleitung zur praktischen Chirurgie [Berlin 1763 und 1770]. Über die chirurgischen Operationen Berlin 1763. Anhang 1770]. Anleitung, die Knochenkrankheiten zu heilen [Berlin 1770]). **) Teutsch unter dem Titel: Peter Simon Pallas, Charakteristik der Thierpflanzen, aus dem Lateinischen übersetzt von J. Fr. W. Herbst. Mit 27 Kupfertaf. (Nürnb. 1787. 4.)

1) *Παλλὰς Ἀθήνη* steht (die Stellen weist Damm nach) Il. IV, 78. XV, 614. XX, 33. XXIII, 771. Od. I, 125, 327. II, 405. IV, 828. XIII, 252, 300. *Παλλάδ' Ἀθηναίην* Il. I, 200.

gegen die zweite Benennung *Ἀθήνη* oder *Ἀθηναίη* oft für sich allein die Gottheit bezeichnet. Wiewol dieser Sprachgebrauch mit Homer und Hesiod [2]) aufhört, und z. B. Pindar *Παλλὰς* ebenso gut wie *Ἀθάνα* oder *Ἀθαναία* als für sich genügenden Eigennamen der Göttin braucht: so liegt doch hierin schon eine Hinweisung darauf, daß die Bedeutung von *Παλλὰς* ursprünglich eine allgemeinere war. Schon von dieser Seite empfiehlt sich die Deutung „die Jungfrau Athena" besser als die andere „die Schwingerin Athena;" auch würde bei der letzten Benennung die Auslassung der Lanze, welche geschwungen wird, sehr befremden. Die alten Grammatiker leiten das Wort meist von *πάλλω* her [3]); doch berichten sie auch, daß *πάλλαντες* im männlichen Geschlecht, *παλλάδες* im weiblichen kräftige Jünglinge und Jungfrauen bedeute [4]). Jungfräuliche Priesterinnen nicht blos der Athene, sondern auch anderer Gottheiten, werden *παλλάδες* genannt. Auch ist *πάλλαξ* (als Masculin und Feminin) nur eine andere dialektische Ausbildung derselben Wurzel, und das daraus durch Verlängerung entstandene *παλλακή* hat nur durch eine besondere Ungunst des Schicksals, das oft sonderbar mit den Worten spielt, die Bedeutung: Kebsweib, Concubine, erhalten. Dagegen wird die ehrende Benennung junger Krieger im Neugriechischen, *παλληκάριον* (Pallikari), von Kennern der Entwickelung dieser Sprache auf denselben Stamm, *πάλλαξ* oder *πάλληξ* zurückgeführt [5]). Gewiß enthielt die Benennung *παλλὰς*, sowie die männlich entsprechende *πάλλας* [6]), außer der darin liegenden Bezeichnung der Jugend, noch eine besondere Hindeutung auf gewaltige Kraft und gigantische Kühnheit. So erscheint der Titanensohn Pallas bei Hesiod, der Gemahl der unterirdischen Styx, der Vater von Zelos, Nike, Kratos und Bia [7]); so der Gigant Pallas, der von der Göttin Pallas erlegt wird, aber mit merkwürdiger Paradoxie der Sage (die wir noch mehr zu beobachten Gelegenheit haben) auch ihr Vater genannt wird [8]); sehr ähnlich die Pallas als ein der Athena verwandtes, aber doch zugleich mit ihr streitendes Wesen, eine Schwester, die sie tödten will und von ihr selbst erlegt wird [9]); auch der attische Pallas nebst den Pallantiden als ein dem Theseus feindliches, wildes und gigantisches Geschlecht [10]) paßt in diese Art von Vorstellungen herein. Weiter wagen wir für jetzt nicht in die Ursprünge dieses Namens einzudringen, sondern bemerken nur, daß die griechischen Localnamen *Παλλήνη* und *Παλλάντιον* mit dem Cultus der Pallas in unverkennbarem Zusammenhange stehen, und also gewiß von derselben Wurzel abgeleitet sind. Der attische Demos Pallene besaß ein Haupttheiligthum der Athena, und die Halbinsel Pallene in Chalcidice wird als Local des Gigantenkampfs geschildert, in welchem Pallas-Athene die Hauptrolle spielt. Pallantion aber, ein bekannter Flecken in Arkadien, hat zu seinem Heros den Pallas, einen Sohn Lykaon's und Vater der Chryse, welche dem Dardanos das troische Palladion zugebracht haben soll [11]). Noch bemerken wir, daß neben der Form *Παλλάς, Παλλάδος,* noch eine Nebenform mit dem *τ* statt des *δ* existirt haben muß, wie *Ἀρτέμιτος* bei den Doriern für *Ἀρτέμιδος* üblich war; dies beweisen die Pallatischen Felsen am Berge Kreion in Argolis, wohin ein argivischer Priester mit dem Palladion geflüchtet sein soll; offenbar haben diese von der Pallas den Namen, (vergl. §. 28).

§. 2. Was den andern Namen der Gottheit anlangt, der bei Homer als der eigentliche Hauptname gilt, so ist *Ἀθηναίη* offenbar ein bloßes Adjectiv, welches die Göttin als eine athenische bezeichnet. Daß sie so genannt werden konnte, ist ein schlagender Beweis für Athen als Wurzel oder wenigstens als einen Hauptstamm in der Verbreitung dieses Cultus. Besonders mögen es die Jonier gewesen sein, die den attischen Pallasdienst nach allen ihren Städten verpflanzten, durch welche Athen als Heimath der Göttin zu solchem Ruhme gelangte. Der gewöhnliche attische Name *Ἀθηνᾶ* ist durch Zusammenziehung aus dem Adjectiv entstanden; in ältern Denkmälern von Attika ist noch *Ἀθηναίη* und dann *Ἀθηναία* nachzuweisen [12]). Aber eine davon getrennte Frage ist, ob auch *Ἀθήνη*, die gewöhnliche Benennung bei Homer, *Ἀθάνα* bei Pindar, *Ἀσάνα* im Munde der Spartaner [13]) nichts als Abkürzung des Adjectivs und darnach auch eine Ableitung von der Stadt Athen sei, wofür doch in der That keine genügende sprachliche Analogie aufzufinden ist. Es ließe sich recht wohl denken, daß ein und dasselbe Wort — dessen Ursprung und eigentliche Bedeutung freilich noch ganz unbestimmt gelassen werden muß, da wenigstens die Ableitungen alter Grammatiker nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben [14]) — in der einfachen Zahl zum Namen einer Gottheit, in der mehrfachen zur Bezeichnung einer Stadt geeignet gefunden wurde [15]).

---

2) Auch Hesiod verbindet in den drei Stellen, wo er den Namen der Pallas braucht, *Παλλὰς Ἀθηναίη.* Theog. 577. Erg. 76. Scutum 126. 3) s. *Henr. Stephanus* Lexicon s. v. *πάλλω.* T. V. p. 7183. ed. Angl. 4) *Eustathius* ad Iliad. I. p. 84. ad Odyss. I. p. 1419. XIII. p. 1742. ed. Rom. *Favorin.* s. v. *Παλλάδα.* Vergl. Sturz zum Pherecyd. S. 68. Unter den Neuern sind mehre dafür, von diesem alten Nomen den Namen der Pallas abzuleiten. S. besonders Schwenck, Etymol. Mythol. Andeutungen. S. 250. *Lucas*, Quaest. Lexicolog. §. 105. 5) Koraës zum Heliodor. II, 19. *Theod. Kind.* *τραγῴδια τῆς νέας Ἑλλάδος* p. 84. 6) Das Verhältniß ist dasselbe, wie zwischen dem männlichen *Δρύας, αντος,* und den weiblichen Dryaden. 7) Theogonie 383 sq. 8) s. indessen besonders die sondernden Theologen, bei *Cicero*, De Nat. Deor. III, 23. Pallas Minerva est dicta, quod Pallantem Gigantem interfecerit, vel, sicut putabant, quod in Pallante palude nata est. Paulus Excerpte aus Festus S. 119, Lindemann'sche Ausg. 9) s. weiterhin §. 52. 10) Diese Vorstellung ist bei Sophokles und in dem einen Friese des Theseustempels nachgewiesen von dem Verf. in den hyperboreisch-römischen Studien, herausgegeben von Gerhard. 1. Bd. S. 276.

11) s. weiterhin §. 33. (Arkadischer Cultus.) 12) *ΗΟΡΟΣ ΤΕΜΕΝΟΣ ΑΘΕΝΑΙΕΣ.* Corp. Inscript. n. 526. *Ἀθηναία* ist die herrschende Form in den Urkunden der Perikleischen Zeit, sowie auf den Vasen von Volci, deren Atticismus derselben Zeit angehört. 13) *Aristoph.* Lys. 1300. 14) über diese s. u. A. Muncker zum Fulgentius. II, 2. S. 68. 15) Die eigentliche Wurzel von *Ἀθήνη* und *Ἀθῆναι* ist gewiß nur in der ersten Sylbe zu finden und *ηνη* eine Ableitungsform. Das zeigt auch die Vergleichung mit *Ἀτθίς*, sowie mit *Ἀττική*, obgleich die Identität der Wurzeln *ΑΤΤ* und *ΑΘ* noch in Zweifel gezogen werden darf.

Die Darstellung der Gebräuche, Sagen und Vorstellungen der Alten, die sich auf die Athena beziehen, wollen wir so einrichten, daß wir zuerst den Dienst der Göttin in seiner **örtlichen** Erscheinung, bei den einzelnen griechischen und verwandten Stämmen, im Zusammenhange mit allen sich daran knüpfenden Herkommen, Denkmälern und Erinnerungen in Betracht ziehen, und dann erst versuchen, eine hinlänglich begründete Ansicht von den **allgemeinen Grundvorstellungen** zu fassen, welche die Griechen älterer und späterer Zeit mit dem Namen dieser Gottheit verbanden [16]).

§. 3. II. **Attischer Cultus.** Athen kündigt sich, wie bemerkt worden ist, schon durch den Namen als eine alte Heimath des Athena-Cultus an: wiewol die mit dem Namen verbundenen Ansprüche dem attischen Athen nicht ausschließlich zukommen. Auch in Böotien, am kopaischen See, gab es nach der Tradition der Landeseinwohner ein altes Athen, und ein Städtchen im nördlichen Euböa, in der Nähe von Dion, bei dem Vorgebirge Kenäon, trug den Namen Athenä-Diades. Es ist glaublich, daß ein Zweig der **Pelasger-Nation**, welche dem größten Theil von Griechenland seine Bewohner und zugleich seine Götter gegeben hat, mit dem Cultus dieser Gottheit auch den Namen für ihre Heiligthümer und seine eigenen Niederlassungen mit sich geführt habe, wie es andere Zweige desselben großen Volkes gegeben zu haben scheint, die mit dem Dienste des Zeus und der Dione den Namen **Dodona**, mit der Verehrung des Zeus und der Hera die Benennung ihrer Burgen Larissa, mit dem Cultus der Demeter den Ortsnamen **Eleusis** verpflanzten [17]). In Athen war der Dienst der Athena sicher pelasgisch, da wir das entschiedene Zeugniß (nicht etwa die Äußerung einer eigenen Meinung) von Herodot haben, daß die Athener von Ursprung Pelasger waren [18]), und auch, vor der Erscheinung der Jonier, kein anderer Stammname in Attika vorkommt, aus dem etwas Anderes geschlossen werden könnte. Allerdings gedenken die athenischen Dichter und Redner in keiner erhaltenen Stelle der Pelasger als der Väter ihres Volks, aber, abgesehen davon, daß wir kein Werk eines Atheners übrig haben, welches sich mit den Sagen der vorionischen Zeit ex professo beschäftigte, kann doch auch das feindliche Verhältniß, in welches die Athener in ihrer ionischen Periode mit einem Volksstamme geriethen, der die alte Benennung festgehalten hatte, den Pelasgern-Tyrsenern, den Pelasgernamen bei ihnen so verhaßt gemacht haben, daß sie sich nicht mehr gern daran erinnern ließen, einst derselben Nation angehört zu haben [19]).

§. 4. Daß die Gründung von Athen selbst mit der Stiftung des Athena-Cultus verbunden gewesen sei, nimmt man aus der innigen Verschmelzung wahr, welche zwischen den ältesten Erinnerungen der Athener und den Gebräuchen und Sagen von der Göttin stattfindet. Der autochthonische König Attika's, Kekrops, ist Zeuge bei der Besitznahme Athens durch die Athena, oder auch Richter bei ihrem Streite mit dem Poseidon [20]), als diese Gottheiten, Poseidon durch die salzige Quelle auf der Akropolis, Athena durch die Pflanzung der ersten Olive, Besitz von dem Lande ergreifen wollten [21]). Seine Töchter, Aglauros (Agraulos) [22]), Herse und Pandrosos sind Dienerinnen der Göttin, insbesondere Pandrosos, welcher die Pallas als mysteriöses Pfand (*παρακαταθήκη*) die Kiste mit dem kleinen Erichthonios anvertraute [23]). Vor allem ist Erichthonios (oder nach Homer im Verzeichnisse der Schiffe und andern alten Gewährsmännern Erechtheus [24]) mit der Pallas aufs Engste verbunden, die my-

Wie *Ἀθήνη* zu *Ἀτθίς*, verhielt sich *τιθήνη* zu *τίτθη*. Vergl. auch *γαλήνη*, in Verbindung mit *γελανής*, und *σελήνη*, von den Wurzeln *ΓΕΛ* und *ΣΕΛ*.

16) Ähnlich, wie es in dem gedankenreichen Buche von D. **Emil Rückert**, Der Dienst der Athena, nach seinen örtlichen Verhältnissen dargestellt (Hildburghausen 1829) geschehen ist. 17) Ich bemerke, daß Athenä-Diades in einer Gegend liegt, deren Namen und Erinnerungen auf **nördliche Pelasger** hinweisen, die Landschaftsnamen Hestiäatis und Hellopia, die Stadt Dion, die Erwähnung von Perrhäbern. Doch hindert dies nicht, die Gründung von Athenä-Diades einem andern Pelasgerstamme zuzuschreiben. 18) *Herodot.* VIII, 44. *Ἀθηναῖοι δὲ ἐπὶ μὲν Πελασγῶν ἐχόντων τὴν νῦν Ἑλλάδα καλεομένην ἦσαν Πελασγοί, οὐνομαζόμενοι Κραναοί.* Vergl. I, 57. Auch in *Thucyd.* I, 3 darf man eine Hindeutung darauf finden, daß die alten Athener, welche den Sohn des Hellen Xuthos herbeiriefen, Pelasger waren. Vergl. Orchomenos und die Minyer S. 127, wo es wol keiner Erläuterung bedarf, daß Herodot nicht für die Pelasger als Teleonten der Jonier angeführt wird.

19) Die Athener betrachten sich indessen immer als Verwandte der Arkader, dadurch daß beide **Autochthonen** seien. S. *Demosth.* de falsa leg. p. 424. 20) Apollodor (III, 14, 1. §. 5) verwirft dies mit den Worten: *Ζεὺς κριτὰς ἔδωκεν, οὐχ, ὡς εἶπόν τινες, Κέκροπα καὶ Κραναὸν οὐδὲ Ἐρεχθέα, θεοὺς δὲ τοὺς δώδεκα.* Aber die Handschriften scheinen meist *Δαναόν* zu haben, welches Heyne verwirft, vielleicht mit Unrecht. Das alte Epos, die Danais, behandelte auch die attischen Mythen von Erichthonios (s. Anm. 24. §. 4), und dazu mag die Veranlassung gegeben haben, daß Danaos an dem Gericht über den Besitz von Attika Antheil nahm. 21) Dies ist die ursprüngliche oder wenigstens die ältere Form des Mythos. s. *Herodot.* VIII, 55. *Callim.* ap. Schol. ad Il. XVII, 54. *Apollod.* l. c. *Paus.* I, 26, 6. 27, 2. Vergl. **Creuzer**, Symbol. I. S. 640. Daß Poseidon damals das Pferd geschaffen habe, ist Hineintragung einer fremden Sage. S. *Serv.* ad *Virg.* Georg. I, 12. Aen. VIII, 128. *Lactant.* ad *Stat.* Theb. XII, 632. 22) Bei dem Schwanken der Lesarten *Ἄγλαυρος* und *Ἄγραυλος* geben die Inschriften auf Kunstdenkmälern den Ausschlag dahin, daß wenigstens in der Blüthezeit Athens die erstere Form im Gebrauche des Volks herrschte. Eine sehr ausgezeichnete Vase von Volci stellt den Raub der Oreithyia (*ΟΡΕΙ-ΘΥΙΑ*) durch Boreas (*ΒΟΡΑΣ*, d. i. *Βοῤῥᾶς*) aus dem Kreise der Kekropiden dar, welche durch Inschriften *ΕΡΣΕ*, *ΠΑΝΔΡΟΣΟΣ* und *ΑΓΛΑΥΡΟΣ* bezeichnet werden. S. *J. de Witte*, Descr. d'une coll. de vases peints. 1837. n. 105. p. 57 sq. Auch das Fragment bei *Inghirami*, Monum. Etruschi. p. V. tav. LV. n. 5. 23) Vergl. **Welcker**, Äschyl. Trilogie. S. 285, welcher mit Recht ähnliche *παρακαταθῆκαι* aus dem Kreise des Demeter- und Kabiren-Cultus vergleicht. 24) Il. II, 547 sq. eine Stelle von besonderer Wichtigkeit: *Δῆμον Ἐρεχθῆος μεγαλήτορος, ὅν ποτ' Ἀθήνη θρέψε Διὸς θυγάτηρ, τέκε δὲ ζείδωρος ἄρουρα, κὰδ δ' ἐν Ἀθήνῃς εἷσεν ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ, ἐνθάδε μιν ταύροισι καὶ ἀρνειοῖς ἱλάονται κοῦροι Ἀθηναίων περιτελλομένων ἐνιαυτῶν.* Die alten Erklärer bezogen *μιν* ganz richtig auf den Erechtheus, da Homer auch (Od. VIII, 81) den Tempel der Athene *Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον* nennt. Ebenso sagt Herodot (V, 82), daß die Epidaurier sich verpflichteten jährliche Opfer darzubringen *τῇ Ἀθηναίῃ τε τῇ πολιάδι καὶ τῷ Ἐρεχθεῖ.* Dies geschah gewiß an den jährlichen Panathenäen, zu denen auch die Colonien Athens Opfer

stische Frucht der Buhlschaft des Hephästos mit ihr, ihr Pflegling als Kind in Drachengestalt und ihr Schützling als herangewachsener Held und Herrscher, der Gründer ihres Cultus und insbesondere des panathenäischen Festes [25]). Hernach tritt der Cultus der Athena in der mythologischen Geschichte mehr zurück, indem er nun als hinlänglich begründet angesehen wird; die Mythen von Theseus drehen sich mehr um die Feste und Gebräuche des Poseidon und Apollon, wiewol natürlich Athena nicht aufhört, die Nationalhelden Athens zu beschirmen und zu leiten, und für die Geschichte des Nelidengeschlechts, welches zuletzt die königliche Würde in Athen besaß, sind der Dienst der Demeter und des Dionysos von besonderer Wichtigkeit.

§. 5. Obwol in diesen Verhältnissen der Athena zu der Familie des Kekrops und dem Erichthonios die Athener, schon lange vor den Zeiten des Mythenpragmatismus aus Ephoros Schule, die Geschichte ihres Landes und seiner alten Könige sahen, und alle diese Sagen als Überlieferungen geschichtlicher Art aus der Vorzeit auffaßten, wie sie nach ihrem Glauben auch gar nicht anders konnten: so beweist doch schon der Antheil, welcher dem Erechtheus oder Erichthonios und den Töchtern des Kekrops am Gottesdienste der Athena als gebührend zugewiesen war, daß diese Personen von Ursprung einen untergeordneten Kreis göttlicher Wesen um die Athena bildeten, die sich zu dieser Hauptgottheit ähnlich verhielten, wie etwa die Tritonen und andere Meerdämonen zum Poseidon und die Satyrn und Pane zum Dionysos. Die drei Töchter des Kekrops heißen zusammen die agraulischen oder auf dem Acker hausenden Jungfrauen [26]), und sind also eine Art **agrarische Nymphen.** Ihre einzelnen Namen (Aglauros als ältere Form genommen) bedeuten die hellglänzende [27]), den Thautropfen und die Allbethauende [28]). Wie nahe sie der Athena stehen, geht auch daraus hervor, daß auch die Hauptgöttin selbst als Aglauros und Pandrosos in Athen angerufen wurde [29]). Der Bruder dieser Kekropstöchter, Erysichthon, führt denselben Namen, wie der Sohn des Triopas auf dem dotischen Felde, dessen Mythos mit dem Demetercult genau zusammenhängt [30]). Der Streit der Athena mit dem Poseidon tritt auch in der Genealogie und dem Schicksale dieser Familie hervor, Aglauros, mit dem Ares vermählt, hat eine Tochter Alkippe (Starkroß), welcher Halirrhotios (Meergebraus), der Sohn des Poseidon und der Nymphe Euryte (der wohlströmenden), Gewalt anthun will, aber von dem Ares dabei getödtet wird [31]), derselbe Halirrhotios, der auch in seinem Haß gegen die Athena an den heiligen Ölbäumen der Göttin (*μορίαι*) gefrevelt haben soll [32]). Zur Vervollständigung dieses Kreises gehören noch die sogenannten **Erechtheischen Jungfrauen** (*παρθένοι Ἐρεχθηΐδες*), Protogeneia und Pandora, deren Namen — die Erstgeborene und die Segensreiche — deutlich auf Ursprung und Ausbreitung der Gaben der Natur hinweisen. Von diesen Erechtheiden erhielt die Pandora jedesmal das Opfer eines Schafes (oder Widders), wenn der Athena eine Kuh geschlachtet wurde [33]). Auch wurde dieser Pandora, wie es scheint, von den kleinasiatischen Ioniern an den Thargelien geopfert [34]), einem Feste, das zwar dem Apollon geweiht war, aber, wie wir weiter unten sehen werden, Einiges vom Athenacultus an sich nahm. Die Vermischung dieser Erechtheiden mit den geopferten oder sich selbst opfernden Hyakinthiden müssen wir hier zur Seite liegen lassen. Auch die **kinderernährende Erde,** Ge-Kurotrophos, bildet ein Glied dieses Göttersystems, nach der Sage, daß Erichthonios ihr zuerst geopfert haben soll; darum lag ihr Heiligthum an dem Ausgange zur Akropolis [35]). Daß

---

sendeten, und so wird also das Panathenäenfest selbst von Homer und Herodot als Feier **der Athena und des Erechtheus** angesehen. (Vergl. *Herod.* VIII, 55.) Dagegen wird der *σύνοικος* und Pflegling der Pallas **Erichthonios** schon in dem Epos **Danais** sowie von Pindar genannt. S. *Harpokration s. v. αὐτόχθονες... ὁ δὲ Πίνδαρος* (Fragm. inc. *Boeckh.* 37) *καὶ ὁ τὴν Δαναΐδα πεποιηκώς φασιν Ἐριχθόνιον τὸν Ἡφαίστου* (*καὶ Ἥφαιστον* die Handschr.) *ἐκ γῆς φανῆναι.* Aus der Danais schöpft auch wol das Borgia'sche Täfelchen (bei **Heeren,** Historische Werke. 3. Th. S. 156 u. 162) die Fabel des Erichthonios. Vergl. Etymol. M. *s. v. Ἐρεχθεύς.* Ebenso nennen die Athener meist den Zögling der Göttin Erichthonios, wie Euripides im Ion an mehren Stellen; jedoch braucht Xenophon (Memor. Socr. III, 5, 10) den Namen Erechtheus für denselben.

25) *Hellanikos* ap. *Harpocrat. s. v. Παναθήναια*, Fragm. 13 *Sturz.* *Androtion* ap. *eund.* p. 109 *Siebel.* *Philochoros* ap. *Harpocrat. s. v. κανηφόροι* und den Schol. ad *Aristoph.* Vesp. 542. p. 24. 25 *Siebel.* *Apollodor.* III, 14, 6. Vergl. auch die Anm. 44. §. 22 (bei Erichthonios Wagensiege) angeführten Schriftsteller. 26) *Παρθένοι Ἀγραυλίδες. Eurip.* Ion. 23. 27) *Ἄγλαυρος* geht, da das *α* nur ein euphonischer Vorschlag ist, auf die Wurzel *ΓΛΑΥ* (*ΓΛΑF*) zurück, wovon *ΓΛΑΥΚ* eine Nebenform ist, da die griechische Sprache sehr oft schon in den Wurzeln eine doppelte Form, eine vocalisch auslautende und eine durch einen Consonanten verstärkte, zeigt. So hängt also, da *ρος* eine gewöhnliche Form der Nominalbildung ist, *Ἄγλαυρος* mit *Γλαυκῶπις* etymologisch nahe zusammen. Ausführlicher behandelt diesen ganzen Wortstamm mit gelehrter Sorgfalt *Lucas* Quaest. lexicol. I. 28) Es bleibt immer auffallend, daß die beiden Namen **Herse** und **Pandrosos** sich in ihrer Bedeutung so nahe liegen, und es möchte daher leicht die eine dieser Kekropiden aus einem Beinamen der andern entstanden sein. Man schwur nur bei der Aglauros und Pandrosos, nicht bei der Herse. Schol. Ravenn. ad *Arist.* Thesmoph. 533.

29) *Aristoph.* Lysistr. 439 mit den Scholien. *Harpocrat.* et *Suidas s. v. Ἄγραυλος.* 30) Der Inhalt dieser Mythen, worin Erysichthon (Äthon) der Demeter feindlich erscheint, empfiehlt allein die Ableitung des Namens von *ἐρυσίβη*, robigo (vergl. **Creuzer,** Symb. IV. S. 135), wiewol die Alten selbst bei diesem Worte an den die Erde aufreißenden Pflugstier gedacht haben. 31) *Apollodor.* III, 14, 2 mit Heyne's Nachweisungen. *Paus.* I, 21, 7. 32) Schol. ad *Aristoph.* Nub. 1901. *Suidas s. v. μορίαι.* 33) *Philochoros* ap. *Harpocrat. s. v. Ἐπίβοιον*, wo Bekker zwar nach den meisten Handschriften *τῇ Πανδρόσῳ* schreibt; doch hat der Angelicanus *Πανδώρᾳ*, und dafür spricht auch das Etym. M. s. v. *ἐπίβοιον.* (*Suidas s. v. προτόνιον* und *Fulgentius* II, 14. p. 88, 89 *Munck.* setzen dagegen die Pandora unrichtig für die Pandrosos.) Offenbar geht auch auf diesen Cult der Orakelvers bei *Aristoph.* Av. 971: *Πρῶτον Πανδώρᾳ θῦσαι λευκότριχα κριόν.* 34) In dem Fragmente des Hipponax (bei *Athen.* IX. p. 370 b.)

Ὁ δ' ἐξολισθὼν ἱκέτευε τὴν κράμβην
τὴν ἑπτάφυλλον, ᾗ θύεσκε Πανδώρῃ
Θαργηλίοισιν ἔγχυτον πρὸ φαρμάκου

ist wol *Πανδώρῃ* zu schreiben, sodaß die Pandora, der geopfert wird, mit der heiligen *κράμβη* identificirt wird. Doch verlangt die Stelle noch weitere Erörterung. 35) *Suidas s. v. Γῆ κουροτρόφος. Paus.* I, 22, 3.

endlich auch die attischen Horen, Thallo und Karpo, diesem Kreise wenigstens nicht fern stehen, erhellt daraus, daß der erstern von ihnen mit der Pandrosos gemeinsame Cultusfeierlichkeiten erwiesen wurden [36]).

§. 6. Der Cultus dieser Gruppe altattischer Gottheiten knüpft sich hauptsächlich an eine Stätte an, welche auf dem Felsen der Akropolis, dem Nordrande derselben nahe lag und auf welcher der Tempel der Pallas-Polias und des Erechtheus erbaut war. Wiewol nun der ältere Tempel der Polias im Kriege des Xerxes verbrannt wurde und der von Pausanias beschriebene und noch in bedeutenden Ruinen vorhandene derjenige ist, welcher an der Stelle desselben gebaut, und im Laufe des peloponnesischen Krieges allmälig vollendet wurde [37]): so kann man doch mit Zuversicht annehmen, daß dieser neuere Tempel in seiner Eintheilung und der Bestimmung der einzelnen Räume ganz dem Muster des alten gefolgt sein wird, da diese Abtheilungen alle ihren Grund im Cultus der Athena und in alten an das bestimmte Local gebundenen Erinnerungen und Gegenständen hatten. Hiernach [38]) zerfiel das ganze Heiligthum in zwei Haupttheile, eine östliche und westliche Cella. Die östliche war der Tempel des Erechtheus oder das Erechtheion im engern Sinne (denn dieser Name wird auch auf das Ganze angewandt). So nannten auch die Athener immer noch diesen Theil des Heiligthums, in einer Zeit, in welcher sie sonst den Sohn des Hephästos, den erdgeborenen Zögling der Athena, von dem nach Homer der Tempel das Haus des Erechtheus heißt, nicht mehr Erechtheus, sondern Erichthonios nannten. Nur bei Apollodor heißt die in diesem Theile des Tempels verehrte Gottheit Poseidon Erichthonios [39]); während der gewöhnliche Sprachgebrauch den Namen Poseidon mit Erechtheus verband [40]). Indem man diesen Erechtheus Poseidon nannte, betrachtete man den Tempel gewissermaßen als ein Versöhnungspfand, wodurch dem Streite der Athena mit dem Wassergotte ein Ende gemacht war (wiewol eigentlich dieser Poseidon-Erechtheus niemals Gegner der Athena gewesen war), und baute zum Ausdrucke dieser Idee einen Altar der Lethe, des Vergessens, in dem vereinigten Heiligthum [41]).

§. 7. In diesem Erechtheion waren drei Altäre, der des Poseidon, auf welchem aber nach einem Orakel, wie Pausanias sagt, zugleich dem Erechtheus geopfert wurde (aus dem Zusammenhange erhellt vielmehr, daß dieser Poseidon selbst eine hinzugetretene Benennung des Erechtheus war), der des Heros Butes und der des Hephästos. Die andere gegen Westen gelegene Celle war der Tempel der Athena-Polias im engern Sinne. Hier stand das alte heilige Hauptbild der Göttin, von dem der ganze Tempel in der bekannten Inschrift ὁ νεὼς ὁ ἐν πόλει ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα genannt wird, dasselbe, welches vom Himmel gefallen und von Erichthonios und den Autochthonen Attika's aufgestellt worden sein soll [42]). Ebenda befand sich ein altes Bild des Hermes, ein Weihgeschenk des Kekrops nach der Überlieferung, aus Holz geschnitzt und in Myrthenzweigen versteckt. Auch enthielt diese Celle den Brunnen mit dem Seewasser (θάλασσα Ἐρεχθηΐς), das unter Poseidon's Dreizack hervorgesprudelt sein sollte, und daneben auf einem Felsen den Eindruck dieser Triana [43]). Der Lychnos, welcher diese Cella erhellte, kommt nicht blos als ein Mittel, einen sonst dunkeln Raum zu erleuchten, in Betracht, sondern hat offenbar als eine heilige, unverlöschliche Flamme, die stets zu unterhalten religiöse Pflicht war, eine größere Bedeutung für den Cultus der Göttin [44]). An das Heiligthum der Athena-Polias stieß unmittelbar das Pandroseion, ein schmales, mit Fenstern versehenes Gemach, das auch der Priesterin der Göttin zum Aufenthalte gedient zu haben scheint, und eine Art Nachcelle zum Heiligthume der Polias bildete, indem dieses von der Seite des Erechtheion seinen Haupteingang hatte. Das Pandroseion war durch zwei Hallen erweitert, wovon die eine kleinere nach Süden, deren Decke in dem noch vorhandenen Bau von Karyatiden getragen wird, einen Altar des Zeus-Herkeios und den angeblich uralten Ölbaum (ἐλαία πάγκυφος) [45]) enthielt, den die Göttin bei jenem Streite gepflanzt haben sollte; die andere größere aber, gegen Norden, mit einem Altar für Räucheropfer (βωμὸς τοῦ θυηχοῦ) versehen war. Außer diesen Heiligthümern enthielt dieser Tempelraum noch das angebliche Grab des Erichthonios [46]) und

36) *Paus.* IX, 35, 1. 37) Nach der berühmten Inschrift *ΕΠΙΣΤΑΤΑΙ ΤΟ ΝΕΟ ΤΟ ΕΝ ΠΟΛΕΙ* war der Bau unter dem Archon Diokles Olymp. 92, 3 noch nicht ganz bis zum Dache vorgeschritten. 38) Die Kenntniß des Tempels der Polias beruht besonders auf *Paus.* I, 26, 27 und der erwähnten architektonischen Inschrift, wegen deren Erläuterung und der vollständigern Begründung der obigen Angaben theils auf die Schrift: De Minervae Poliadis sacris et aede scr. *C. O. Müller*, theils auf Böckh's Erörterungen im Corp. Inscript. Gr. n. 160. T. I. p. 261 sq. verwiesen wird. Die neuerdings in Athen gefundenen Baurechnungen versprechen neues Licht über diesen Tempel. 39) *Apollod.* III, 15, 1, wo nichts zu ändern ist. 40) s. besonders Plutarch im Leben des Lykurg unter den zehn Rednern, außerdem *Lycophr.* 158. *Athenagor.* Leg. I, 3. *Hesych.* s. v. *Ἐρεχθεύς.* Vergl. *Cic.* de N. D. III, 19. 41) *Plutarch.* Quaest. Symp. IX, 6. p. 411. *Hutten.*

42) s. *Apollod.* III, 14, 6. §. 9. *Paus.* I, 26, 7. *Plutarch.* ap. *Euseb.* Praepar. Evang. III, 8. Fragment. T. XIV. p. 291. *Hutten.* 43) Hält man sich genau an Pausanias' Beschreibung, so muß man annehmen, daß man aus dem Erechtheion durch eine Thüre in die Cella der Polias kam, welches sich mit der Einrichtung eines *διπλοῦν οἴκημα* verträgt (*Paus.* II, 10, 2. VI, 20, 2) und der Brunnen mit dem Seewasser in der innern der Polias geweihten Cella (*ἔνδον*) war. Der Erklärung von Westermann (Acta Societ. Graec. V. I. p. 184), daß *διπλοῦν οἴκημα* einen Oberstock und Unterstock bedeute (wie bei dem *οἰκίδιον διπλοῦν*, *Lysias*, De Kratosth. caede. §. 9) möchte doch Pausanias' Sprachgebrauch, sowie das *ἔνδον*, widerstreiten, außerdem der Umstand, daß alsdann Pausanias ohne Weiteres die Cella der Athena beschreibt. Aus dieser Cella geht hernach Pausanias durch eine schmale Thür in der Ecke, wie sie Hirt und Böckh annehmen, in das Pandroseion, erwähnt aber erst vorgreifend den Ölbaum in der Karyatidenhalle, ehe er von dem Pandroseion selbst spricht. Über den Eindruck des Dreizacks vergl. *Hegesias* ap. *Strab.* IX. p. 396. 44) s. Minervae Poliad. aed. p. c. 5. p. 25, auch *Dio Cass.* Fragm. CXXIV. *Plut.* Num. 9. 45) *Meursius* Att. lectt. IV, 6. Opp. ed. *Lami.* T. II. p. 1154. 46) *Apollod.* III, 14, 6. *Clem. Alex.* Protrept. 3. p. 13 *Sylb.* 39 *Pott.* *Arnob.* adv. gent. VI, 6. *Theodoret.* *Ἑλλ. θερ. παθ.* 8. T. IV. p. 908 Hal.

ein Denkmal des Kekrops [47]) (*Κεκρόπιον* in der Inschrift), welche aller Wahrscheinlichkeit nach in kryptenartigen Souterrains der Cella der Polias und des Pandroseion gelegen waren [48]). Wahrscheinlich hatte auch in diesen Krypten die heilige Schlange (*οἰκουρὸς ὄφις*) ihren Schlupfwinkel, welche noch in römischer Kaiserzeit [49]) in diesem Heiligthume gehalten, und mit monatlicher Darbringung von Honigkuchen gefüttert wurde [50]). Auch in dieser Drachenpflege waren — worauf der Mythos von Erichthonios deutet — die Töchter des Kekrops bereits ihren Nachfolgerinnen im Priesterthume der Athena vorangegangen [51]). Noch ist der Altar des Zeus Hypatos vor dem Eingange zum Erechtheion zu bemerken, und allerlei von Pausanias aufgezählte Anatheme, die in einem Tempelhofe standen, der sich wahrscheinlich auf der untern Terrasse um die Nord- und Westseite des Tempels herumzog. In diesem Temenos lagen wahrscheinlich noch mehre für die Dienerschaft des Cultus bestimmte Gebäude, namentlich das von Pausanias erwähnte Haus, in welchem die Arrhephoren der Pallas wohnten.

§. 8. Aber nicht blos der Raum um den Tempel der Polias, sondern die ganze Akropolis war ein Heiligthum der Göttin, und wurde wenigstens in der Blüthezeit von Athen dem gemäß behandelt — durch Freiheit von allen Privatwohnungen und profanen Staatsgebäuden, Einschließung mit einer architektonisch geschmückten Mauer, prachtvolle Propyläen und Auszierung des ganzen innern Raums mit Weihgeschenken und geheiligten Denkmälern. Da der Tempel der Polias dem Nordrande der Burg näher lag, so hatten die Athener zeitig, wenigstens vor dem Perserkriege, den mittlern und zugleich höchsten Theil des Burgfelsens zu einem größern Gebäude für denselben Cultus, das Hekatompedon oder den Parthenon, benutzt [52]), das in der erneuerten Gestalt, die es unter Perikles' Verwaltung erhielt, allgemein bekannt ist. Für den Cultus und die Mythologie der Pallas hat dies große, prachtvolle Bauwerk nicht die Wichtigkeit wie der kleine Tempel der Polias; wir wissen nur so viel davon, daß es seine Bestimmung besonders bei der glänzenden Feier der Panathenäen erfüllte. Die Weihgeschenke, welche der Staat bei diesem Feste in heiligen Geräthen von Gold und Silber der Göttin darbrachte, erhielten in verschiedenen Abtheilungen des Hekatompedon ihren Platz, wie man aus den bedeutenden Überresten der Verzeichnisse weiß, welche die Schatzmeister der Athena (*ταμίαι τῆς θεοῦ*) alle vier Jahre in ebendiesem Tempel aufstellten; und daß die panathenäische Procession in zwei Colonnen nördlich und südlich von diesem Tempel hinzog und vor der östlichen Fronte desselben Halt machte, geht aus der Art und Weise, wie sie am Fries des Parthenon abgebildet ist, deutlich hervor. Außer der Athena-Polias und der Parthenos in ihren Heiligthümern befand sich auf der Burg von Athen noch ein Schnitzbild der Athena-Nike, welche ungeflügelt, in der linken Hand einen Helm, in der Rechten einen Granatapfel haltend vorgestellt war [53]). Die attischen Dichter gedenken ihrer öfter, sie nennen sie Nike-Athena-Polias [54]), nicht als wenn sie mit der im Tempel der Polias aufgestellten identificirt werden sollte, sondern weil sie auch die Akropolis von Athen beschützte, und erklären ihren Beinamen hauptsächlich aus dem Siege, den sie über die Giganten davongetragen. Die Statue der Athena-Kleiduchos aber, welche die Athener durch Phidias aufstellen ließen [55]), hat offenbar den Sinn, daß die Athener dadurch ihre Burg, den Wohnsitz ihrer Macht und ihres Reichthumes, unter die Obhut der Göttin stellten [56]); ihr wurden gleichsam die Schlüssel zu den Propyläen anvertraut. Auch kommt Athena mit dem Beinamen Pylaïtis vor.

§. 9. Wenden wir uns nunmehr von der Burg zu den darunter gelegenen Gegenden, so ist es offenbar von großer Bedeutung für den ganzen Zusammenhang dieses Cultus, daß die Kekropide Aglauros ihr Heiligthum nicht auf der obern Fläche der Akropolis, sondern unter den steilen und hohen Felsen hatte, die sich unweit des Tempels der Polias von der Nordseite gegen Osten hinziehen und den Namen der langen Felsen (*Μακραὶ πέτραι*) führten [57]). Offenbar hängt dieser Platz des Heiligthums mit

---

47) *Antioch.* IX. bei *Clem. Alex.* l. c. und den andern kirchlichen Schriftstellern. 48) Der Tempel hat nämlich die eigene Lage (wie am deutlichsten aus Leake's Topographie von Athen. Taf. 4. erhellt), daß er an der Grenze zwei verschiedener Terrassen oder planirter Flächen des Burgfelsens liegt. Das Erechtheion mit seiner Vorhalle (*πρόστασις πρὸς ἕω*) und der ganzen südlichen Mauer liegt auf dem höhern Plateau, gegen den Parthenon hin; dagegen die Cella der Polias, das Pandroseion, die Halle gegen Norden (*πρόστασις πρὸς τοῦ θυρώματος*) und die ganze nördliche und westliche Mauer auf dem niedern gegen den Abhang des Burgfelsens. Wahrscheinlich war die Nothwendigkeit, dies verschiedene Niveau in die Anlage des Tempels aufzunehmen,, durch die heiligen Denkmäler des Streits der Gottheiten gegeben; der Ölbaum war am Saume der obern Terrasse gewachsen, und der Brunnen in die darunter liegende Fläche gebrochen. Dies doppelte Niveau gab nun aber, nach Hirt's und Böckh's Bemerkung, Gelegenheit in den niedriger gelegenen Theilen des gesammten Heiligthums, durchweg oder wenigstens zum Theil, einen obern Boden anzubringen, unter dem sich die erwähnten sepulcralen Krypten befanden. Doch wird diese Sache vollkommen erst durch neue Untersuchungen an Ort und Stelle aufgeklärt werden. 49) Philostratos Gemälde. II, 17. S. 837. 50) *Herodot.* VIII. 41. *Lycurg.* Fragm. ed. *Kiessling.* p. 101. Nach Hesychios *οἰκουρὸν ὄφιν* nahmen Einige zwei solcher Schlangen an. 51) Sophokles hatte in den Tympanisten das Epitheton *δράκαυλος* nicht der Drachenhöhle, sondern den Töchtern des Kekrops gegeben, wie aus den Erklärungen des Etym. M., Suidas, Hesychios hervorgeht. 52) Nach der bekannten Stelle des Hesychios s. v. *Ἑκατόμπεδος νεώς*.

53) Heliodor über die Akropolis bei *Harpocrat.* s. v. *Νίκη*. Vergl. Photios und das Etym. M. *Siebelis* ad *Paus.* I, 22. Eine andere Vorstellung gibt Ulpian (zu *Demosth.* contr. Timocr. p. 738. 14. [p. 821 Francof.]) davon, wonach es ein geflügeltes Bild war. Vergl. Anm. 7. §. 68. 54) *Sophocl.* Philoctet. 134 mit Gedike's Note. *Eurip.* Ion. 457. 1529. Vergl. *Aristoph.* Lysistr. 317. S. auch Schol. *Hom.* Il. XXI, 410. 55) *Plin.* N. H. XXXIV, 8, 19, 1. Vergl. zu der Stelle *Heyne*, De auctor. formar. in den Commentatt. Soc. Gotting. T. VIII. p. XXVIII. Petersen in einem Programm der kopenhagener Universität vom J. 1824. 56) In diesem Sinne ruft der Chor in *Aristoph.* Lysistr. 1142 die Athena als *κληδοῦχος* an. 57) s. *Herod.* VIII, 52, 53. *Paus.* I, 18. Euripides bezeichnet den Platz besonders durch die Verse, im Ion. 492 sq. *Ὦ Πανὸς θακήματα καὶ παραυλίζουσα πέτρα μυχώδεσι Μακραῖς, ἵνα χοροὺς στείβουσι ποδοῖν Ἀγλαύρου κόραι τρίγονοι στάδια χλοερὰ πρὸ*

der Sage zusammen, daß nur Pandrosos das Pfand, das Athena den Töchtern des Kekrops überliefert, die geheimnißvolle Wiege des Erichthonios, treu bewahrt; die andern Schwestern aber — also Aglauros und Herse — das Behältniß geöffnet, und durch die Erblickung des Drachenkindes in Angst und Verwirrung gesetzt sich von den Felsen herabgestürzt hätten [58]). In dieser Sage scheint die Herse nur zufällig der Aglauros beigegeben worden zu sein, da sie sonst viel besser sich zur Pandrosos gesellen würde; ursprünglich war offenbar die helläugige Aglauros die Entdeckerin der geheimen Frucht, die ihre Schwester, die Allbethauende, treu bewahrt hatte; wie ja auch das Heiligthum an den steilen Burgfelsen nur der Aglauros gehörte. Auch in einer andern Sage spielt sie dieselbe Rolle, der zudringlich jedes Geheimniß erspähenden, bei der Liebe des Hermes zu ihrer Schwester Herse [59]). Aglauros unterscheidet sich deutlich von ihren Schwestern durch ein wilderes und rauheres Wesen; es treten in ihrem Mythus und Cultus Züge hervor, die sich auf die furchterweckende Seite der Natur der Athena beziehen. Sie ist die Geliebte des Ares; die Epheben schwören in ihrem Tempel den Waffeneid; auch mag ehemals in Attika selbst der blutige Dienst der Aglauros bestanden haben, der sich später in Salamis auf Cypern (einer Colonie des attischen Salamis) noch erhalten hatte, wo Aglauros mit der Pallas und dem Diomedes einen heiligen Bezirk hatte, in welchem der Priester dieser Gottheiten zu bestimmten Zeiten (im Monat Aphrodisios) einen Menschen mit der Lanze durchbohren mußte [60]).

§. 10. Ein Heiligthum der Athena selbst ist in der Unterstadt von Athen nicht weiter bekannt, als das Palladion, bei welchem das Collegium der Epheten über unvorsätzlichen Mord Gericht hielt (*ἐπὶ Παλλαδίῳ*) [61]). Dies Palladion ist von dem alten Bilde auf der Burg genau zu unterscheiden, welches niemals mit jenem Namen bezeichnet wird. Palladion heißt, nach genauerem Sprachgebrauche, eine stehende, mit der Ägis gepanzerte, Schild und Speer emporhaltende Pallasfigur; solche Palladien wurden ziemlich überall, wo sie sich seit alten Zeiten vorfanden, mit dem trojanischen Dienste der Göttin in Verbindung gebracht; es entstanden vielerlei Sagen, wie das troische Palladion aus den Händen der Heroen, die es geraubt hatten, nach der und jener Stadt gekommen sein könnte; auch die Athener wußten auf verschiedene Weise [62]) den Ursprung ihres Palladions von Troja mythologisch zu erklären und zu rechtfertigen. Dies attische Palladion befand sich in den südlichen Gegenden der Stadt [63]), und das alt-attische Geschlecht der Buzygen hatte die Aufsicht über dasselbe, wie eine alte Sage [64]) und eine spätere Inschrift [65]) im besten Einklange mit einander beweisen, aus welcher zugleich hervorgeht, daß mit dem Palladion ein Heiligthum des Zeus verbunden war. Warum grade hier die Mahlstätte über unvorsätzlichen Mord angeordnet war, wird aus den weitern Erörterungen über die Bedeutung der Palladien (bei dem trojanischen Cult. §. 52) erhellen. Übrigens ist bei der warmen Anhänglichkeit, mit der die Athener ihre Landesgöttin verehrten, zu erwarten, daß eine Menge Bilder und Altäre in verschiedenen Theilen der Stadt der Gottheit in mannichfaltigen Beziehungen gewidmet waren. Als Phratrien-Göttin (*Ἀθηνᾶ φρατρία*) nahm sie an dem Feste der Apaturien Antheil [66]); in derselben Beziehung als Geschlechter-Vorsteherin heißt sie auch Genetias [67]). Als Vorsteherin und Lenkerin des ganzen athenischen Staats heißt sie Archegetis [68]). Als Rathsgöttin (*βουλαία*) wurde sie im Buleuterion durch Eingangsopfer der Prytanen verehrt [69]). Als rettende Göttin hatte sie im Piräeus einen prächtigen Tempel mit dem Zeus-Soter zusammen, den wahrscheinlich Konon bei seiner Herstellung der athenischen Hafenmauer errichtete [70]). Besonders beliebt war der Cultus der Athena als Gesundheitsgöttin (*Ὑγίεια*), die ein von Perikles errichtetes Bild auf der Burg [71]), und ein anderes im Demos von Acharnä hatte [72]); verwandt ist die Athena-Päonia, die in der Stadt Athen und in Oropos verehrt wurde [73]). Auch werden die Athener als Gründer des Dienstes der Athena-Ergane gerühmt [74]), und es ist sehr wahrscheinlich, daß die attischen Dädaliden, wie nachmals die von Phidias sich ableitenden Phädrynten in Elis, ihre zunftmäßige Kunstübung unter den Schutz dieser Gottheit gestellt hatten [75]), sowie auch in

Παλλάδος ναῶν κ. τ. λ. Diese Stelle ist der beste Commentar zu dem Bildwerke im Mus. Worsleyanum. I, 9.

58) *Apollod.* III, 14, 6. *Paus.* I, 18, 2. *Hygin.* fab. 166. Vergl. *Eurip.* Ion. 270 sq. 59) *Ovid.* Metam. II, 748.

Adspicit hunc oculis isdem, quibus abdita nuper
Viderat Aglauros flavae secreta Minervae.

Die dort erzählte Metamorphose scheint aus einem Spiele der Natur, einem einer Frau ähnlichen Felsen in den Grotten der *Μακραὶ πέτραι*, entstanden zu sein. 60) *Porphyr.* de abstin. 2. §. 54. *Euseb.* Praepar. Evang. 4, 16. p. 155 c. de laud. Constant. c. 13. p. 646 b. 61) Das hier und im Folgenden über das Palladion von Athen Gesagte ist ein Auszug aus der Erörterung in den Abhandlungen zu den Eumeniden. S. 155. 62) s. Creuzer Symbol. 2. Bd. S. 690 fg. und in den Anm. von Frommel zu den Schol. *Aristid.* p. 10. (321).

63) *Plutarch.* Thes. 27. 64) Bei *Polyaen.* Strateg. I, 5. Durch diese Erzählung, wie Demophon dem Buzyges das wahre Palladion übergeben habe, wird der Zweifel von *Meier.* de gentil. Attica. p. 39 gelöst: Sacerdotium genti (Buzygiae) fuisse Jovis τοῦ *ἐπὶ Παλλαδίου* ex inscr. quadam conjiceres, si Polyaeni filio hoc sacerdotium eo nomine fuisse constaret, quod Buzyges esset. 65) Corp. Inscr. Graec. n. 491 . . . . *ἱερ]εὺς τοῦ Διὸς τοῦ ἐπὶ Παλλαδίου καὶ Βουζύγης, Πολ[ναίν]ου Μαραθώνιος, χρήσαντος τοῦ Πυθίου Ἀπόλλωνος, ὅτι χρὴ ἕτερον ἕδος τῆς Παλλάδος κατασκευάσασθαι, ἐκ τῶν ἰδίων ποήσας τοῖς τε θεοῖς καὶ τῇ πόλει ἀνέθηκεν.* 66) Vergl. *Platon.* Euthydem. p. 302 mit den Schol. *Aristoph.* Acharn. 146. Vergl. die Apaturia Athena von Trözen. §. 27. 67) *Creuzer.* Meletemm. I. p. 23. 68) S. *Boeckh.* zum Corp. Inscr. Graec. 477. 69) *Antiphon.* de choreut. §. 45. *Suidas* s. v. *εἰσιτήρια.* 70) *Pausan.* I, 1, 3. Vergl. *Siebel.* Daß dieser Tempel von Konon gebaut wurde, kann man aus *Plin.* XXXIV, 19, 14. *Isocrat.* Euagor. §. 57 schließen. Vergl. *Hesych.* s. v. *Σώτειρα* und *Lykurg.* contr. Leocr. p. 114. auch *Demosth.* Prooem. p. 1460. 71) *Paus.* I. 23, 5. *Plutarch.* Pericl. 13. Vergl. *Plin.* N. H. XXII, 17, 20. Aristides auf Athena. p. 25. ed. *Steph.* 72) *Paus.* I. 31. 3. 73) *Paus.* I, 2, 4. 34, 2. 74) *Paus.* I, 24, 3. Vergl. *Siebelis.* Der Cultus wurde nach Samos verpflanzt. *Suidas* s. v. *Ἐργάνη.* 75) *Paus.* V, 14, 6. Vergl. *Hygin.* fab. 39.

dem Hephästeion im innern Kerameikos — dem Hauptheiligthume der ehemals hier wohnhaften Töpferzunft, — neben dem Feuergotte die Athena aufgestellt war [76]).

§. 11. Unter den Pallasheiligthümern in den attischen Demen haben besonders drei eine höhere Bedeutung für die Geschichte des Cultus. Das erste ist die Akademie, worunter eigentlich ein Gymnasium mit einer parkähnlichen Anlage verstanden wird, welches sechs Stadien von dem Stadtthore Dipylon, im Gebiete des Demos Kerameikos, gelegen war und sich gegen den Kephissos hin hinzog. Diese Anlage schloß aber auch ein Heiligthum der Athena (*Ἀθηνᾶς τέμενος*) ein, wo außer der Göttin Prometheus und Hephästos verehrt wurden, die man an einer alten Basis am Eingange zum Tempel in Relief abgebildet sah, zuerst Prometheus als einen alten Mann mit einem Scepter, dann Hephästos in jüngerm Alter, zwischen ihnen den beiden gemeinschaftlich geweihten Altar [77]). Die hauptsächliche Feier, welche allen diesen Gottheiten hier erwiesen wurde, waren Fackelläufe; man veranstaltete sie an den Prometheen, Hephästeen und Panathenäen, und zwar wol alle in der Akademie oder dem äußern Kerameikos [78]). Zugleich war die Athena in der Akademie eine besondere Beschützerin des Olivenbaues. Nach einer Nachricht war hier der erste Ableger von dem Olivenbaum auf der Burg aufgesproßt; nach einer andern machten zwölf Bäume an demselben Orte den gleichen Anspruch; sie galten für die ältesten unter allen jenen heiligen Ölbäumen (*μορίαι*) in der Ebene um Athen, auf welche der Staat eine so sorgfältige Aufsicht wandte [79]). Dabei war ein Altar des Zeus Morios oder Kataibates als des Beschützers dieser heiligen Ölbäume. Wenn hier die Athena in der Gesellschaft der Feuergötter erscheint, so hatte sie wenige Stadien weiterhin auf dem Rossehügel (*Κολωνὸς ἵππειος*) einen und denselben Tempel mit dem Meergotte Poseidon, und beide Gottheiten werden hier als Beschützer der Rosse und Reiter (*ἵππειοι*) verehrt [80]).

§. 12. Weit dunkler und schwieriger sind die Beziehungen aufzufassen, die sich an einen zweiten Cultus der Athena in der Landschaft um Athen anknüpfen, den der Athena-Skiras. Hier sind zwei verschiedene, aber gewiß im Ursprunge des Cultus zusammenhängende Heiligthümer zu unterscheiden, der Tempel der Athena-Skiras im Demos Phaleron, bei welchem das Fest der Oschophorien gefeiert wurde [81]); und der heilige Fleck Skiron an der heiligen Straße von Athen nach Eleusis, wohin die Procession des Skirophorien-Festes ging, diesseit des Kephissos, an dem Winterbache Skiros gelegen [82]). Die Beziehung der Athena zum Ackerbau, und eine gewisse Verwandtschaft mit dem Demeterdienste tritt bei diesen Heiligthümern gleich deutlich hervor. Ein dodonäischer Weissager, Skiros, der den Eleusiniern im Kriege mit Erechtheus zu Hilfe gekommen, soll den Tempel der Athena-Skiras gestiftet haben und in Skiron begraben worden sein [83]). Von den durchaus agrarischen Ceremonien, welche an dem Orte Skiron verrichtet wurden, werden wir weiterhin handeln (§. 18. 23). Fragen wir aber nach der wahren Etymologie des Namens Skiron und der damit zusammenhängenden, so hat offenbar die Erklärung sehr viel für sich, daß dadurch die weiße, kreidige Beschaffenheit des Erdbodens in der Gegend bezeichnet werde [84]), zumal da ein merkwürdiger Cultusgebrauch aufs Bestimmteste darauf hinweist [85]). Man rieb ein altes Schnitzbild der Athena-Skiras mit weißer Erde an, wie man die Artemis Alpheionia mit Alpheios-Schlamme, den Dionysos mit Hefen oder auch mit Mennig salbte. Auch lassen sich von derselben Wurzel die Skeironischen Felsen mit dem darauf wohnenden Unholde Skeiron und der Name Skiras für die Insel Salamis sehr gut ableiten [86]). So darf die Athena-Skiras mit Sicherheit als die Bewohnerin des weißen, thonigen oder kreidigen Landes genommen werden.

§. 13. Die dritte Gegend von Attika ist der Demos Pallene, ziemlich in der Mitte zwischen Athen und Marathon in ziemlich bergiger Gegend gelegen. Hier lag auf einer Höhe ein berühmter Tempel der Athena (*Παλληνίδος Ἀθηναίης ἱερόν*, auch *Παλλήνιον* genannt), reich an Weihgeschenken und Merkwürdigkeiten, welche Themison in einer besondern Schrift (*Παλληνίς*) verzeichnet hatte. Den Dienst versah eine Priesterin mit Hilfe von Parasi-

76) *Paus.* I. 14. 5. 77) Die Hauptstellen darüber sind bei *Sophocl.* Oed. Col. v. 55 und den Scholien zu v. 56. Apollodor (zu v. 56) sagt: *Συντιμᾶται δὲ ὁ Προμηθεὺς καὶ ἐν Ἀκαδημίᾳ τῇ Ἀθηνᾷ, καθάπερ ὁ Ἥφαιστος, καὶ ἔστιν αὐτῷ παλαιὸν ἵδρυμα καὶ ναὸς ἐν τῷ τεμένει τῆς θεοῦ.* Pausanias dagegen übergeht das Heiligthum der Athena mit Stillschweigen, deutet jedoch durch die Art seiner Beschreibung (I. 30. 2) auf diesen Tempel hin. Er erwähnt nämlich einen Altar des Prometheus in der Akademie, von dem die Fackelläufe begannen, dann einige andere, die auch im Freien gedacht werden müssen, dann den der Athena inwendig (*ἔνδον*) d. h. offenbar in einem Tempel, sowie den des Herakles. 78) s. die Stellen bei *Meursius* de populis Att. s. v. *Κεραμεικός* und in der besondern Schrift de Ceramico gemino; besonders aber Böckh, Staatshaushalt. 1. Bd. S. 496. 79) Die erste Angabe bei *Paus.* I, 30. 2; die zweite beruht auf Istros bei den Schol. *Sophocl.* Oed. Col. 701. dessen Stelle aus *Suidas* s. v. *μορίαι* richtig ergänzt wird. *Siebelis* Phanodemi etcc. fragm. p. 60. Vergl. *Aristoph.* Nub. 1001 mit den Scholien. *Apollodor.* ap. Schol. *Soph.* 705. 80) *Paus.* I, 30, 4. Schol. *Sophocl.* Oed. Col. 711. *Bekker.* Anecd. Gr. p. 350. Vergl. besonders Sophokles selbst, Oed. Col. 707, 1070. Ödipus hat bei Sophokles im Oed. Col. den Hain der *Σεμναί* und den *οὐδὸς χαλκοῦς* vor sich, links den Kolonos mit dem Heiligthume des Poseidon, rechts das Heiligthum der Athena und des Prometheus mit den Morien; im Hintergrunde liegt die Stadt Athen.

81) *Paus.* I, 1, 4. 36, 3. *Philochor.* (p. 31. *Siebel.*) ap. *Harpocrat.* s. v. *Σκίρον*. *Photios* s. v. Schol. *Aristoph.* Eccles. 18. *Athen.* XI. p. 495 e. *Bekker.* Anecd. Gr. p. 318. *Hesych.* s. v. *Ὠσχοφόριον*. Athena-Skiras auf Salamis, *Herod.* VIII, 94. 82) *Paus.* I, 36, 3. Vergl. unten §. 23. (Skirophorien.) 83) *Paus.* l. c. cf. *Philochor.* l. c. *Heyne* ad *Apollodor.* III. 15, 5. 84) s. *Bekker.* Anecd. p. 304. *Σκειρὰς Ἀθηνᾶ . . . ἀπὸ τόπου τινός, ἐν ᾧ γῆ ὑπάρχει λευκή.* Offenbar sind *σκῖρος*, der Gyps, und *σκιῤῥός*, verhärtet, eines Stammes; ein trockener, harter, weißlicher Boden ist die Grundvorstellung. Über die Art des Bodens, welche in den Herakleischen Tafeln *ΣΚΙΡΑ* heißt, s. vorläufig *Mazochi* tab. Heracl. p. 232. 85) Schol. *Aristoph.* Vesp. 961. *Ὅτι λέγεται καὶ γῆ σκιῤῥὰς, λευκή τις ὡς γύψος. καὶ Ἀθηνᾶ Σκιῤῥὰς, ὅτι λευκῇ χρίεται.* 86) Vergl. *Strab.* IX. p. 393. Der Unterschied der Quantität zwi-

ten [87]). In diesem Pallene wurzelte der Mythos von den Pallantiden, einem Geschlechte, welches in der Sagengeschichte Athens dem Theseus feindlich gegenübersteht [88]). Die Palleneer betrachteten die Pallantiden als ihre einheimischen Heroen, sodaß sie mit den Bewohnern eines andern Demos, den Hagnusiern, blos deswegen keine Eheverbindungen zuließen, weil ein Mann aus Hagnus die Pallantiden an Theseus verrathen habe [89]). Der Mythus von den Pallantiden hängt eng mit der Gigantomachie der Athena zusammen; Sophokles nennt den Pallas den rauhen, Giganten auferziehenden [90]); ohne Zweifel war auch dies Pallene als Schlachtfeld der Giganten und Götter in einheimischen Sagen berühmt, obgleich die herrschend gewordene Mythologie der Halbinsel Pallene oder Phlegra, einem Theile von Chalkidike, diesen Ruhm zuerkannt hat [91]). Noch hat sich ein abgerissenes Stück attischer Traditionen erhalten, das einem größern Cyklus von Götterkämpfen anzugehören scheint [92]). Athena reißt aus der Gegend von Pallene einen Felsen los, den sie zur Befestigung der Akropolis anwenden will; wie sie aber in die Nähe der Stadt kommt, vernimmt sie durch eine Krähe die Nachricht, daß Erichthonius durch die Neugier der Kekrops-Töchter ans Licht getreten sei; aus Schrecken darüber läßt sie den mitgebrachten Felsen fallen, der nun als der Felsenhügel Lykabettos (Hagios-Georgios) nordöstlich von Athen liegen bleibt.

§. 14. Die andern Tempel der Athena in Attika sind von geringerer oder weniger entschiedener Bedeutung für den Cultus. Wir erwähnen nur kurz das schöne Tempelgebäude der Pallas auf dem Vorgebirge Sunion, den Altar der Athena-Tithrone im Tempel der Demeter zu Phlya [93]), die Verbindung der Athena Pronáa oder Pronóa mit dem Apollon zu Prasiä [94]), das Heiligthum der Athena-Hellotis in den Niederungen von Marathon [95]), welches von Korinth abzustammen scheint [96]), den Altar der Athena-Hippia zu Acharnä [97]), und das Bild der Athena auf dem Gipfel des Pentelikon [98]). Sehr dunkel sind die Sacra der Athena, welche die Gephyräer, an der Brücke des Kephissos, wie es scheint, übten, welche auch ein vom Himmel gefallenes Palladion (daher Athena-Gephyritis) zu besitzen behaupteten [99]).

§. 15. Außer den Orten muß die Geschichte des Cultus besonders die Personen berücksichtigen, denen der Dienst der Gottheit nach altem Herkommen oblag, namentlich die Geschlechter, welche ihn erblich fortpflanzten und als Ehrenrecht behaupteten. In Athen stehen eine bedeutende Anzahl von Geschlechtern in einem solchen Verhältnisse zu den Pallasheiligthümern, und zwar insbesondere dem alten Tempel der Burggöttin. Vor allen die Butaden, oder, wie sie zum Unterschiede des Demos genannt werden, die Eteobutaden [1]). Ihr mystischer Ahnherr Butes wird Sohn des Pandion und der Zeuxippe, oder auch des Teleon, welcher der Eponymus der attischen Phyle der Teleonten ist, oder des Poseidon-Erechtheus genannt. Nach der herrschenden Sage erhält er nach dem Tode seines Vaters Pandion, während das Königthum an den Erechtheus übergeht, das Priesterthum der Athena und des Poseidon. Doch ist der Natur der Sache und der Analogie anderer Fälle nach zu glauben, daß das Geschlecht früher den Dienst der Athena als einen Gentilcult mit besonders eifriger Anhänglichkeit geübt, ehe es dadurch das öffentliche Priesterthum erwarb [2]). In den historisch bekannten Zeiten bekleidete aus diesem Geschlechte eine Frau, welche verheirathet gewesen sein mußte [3]), das Priesterthum der Athena-Polias, welche die Aufsicht und Sorge für den Tempel hatte und dafür mancherlei Ehren und Einkünfte genoß. Das Leben dieser Priesterin wurde als eine Nachbildung der Thätigkeiten der ersten Dienerin der Athena, der Kekropide Pandrosos, betrachtet; mit andern Worten, die Mythen von Pandrosos und den Kekropiden sind großentheils aus den Cultusgebräuchen der Pallas-Polias hervorgegangen. Pandrosos sollte mit ihren Schwestern das erste Kleid von Wolle verfertigt haben; davon sollte das Protonion ein Abbild sein, das die Priesterin selbst trug und einem jeden Opfernden umlegte [4]). Darum durfte auch wol diese

schen *Σκίρον* und *Σκείρων* oder *Σκείρων* (*Elmsley* ad *Eurip.* Heracl. v. 860) hindert doch die etymologische Verwandtschaft nicht.

87) *Herodot.* I, 62. *Eurip.* Heracl. 849, 1031. c. not. *Elmsl.* *Athen.* VI. p. 234. 235. Der Artikel des Hesychios: *Παρθένος Παλληνίδος* ist wol mit Recht für ein Misverständniß von Euripides (Heracl. 1031) erklärt worden. 88) Ausführlicher ist über die interessanten Mythen von den Pallantiden gehandelt in den hyperboreisch-römischen Studien für Archäologie, herausgegeben von Ed. Gerhard. 1. Th. S. 280 fg. 89) *Plutarch.* Thes. 13. 90) *Ὁ σκληρὸς οὗτος καὶ Γίγαντας ἐκτρέφων... Πάλλας*, *Sophocl.* Aegeus (Fragm. 1. *Brunck.*) ap. *Strab.* IX. p. 392. 91) *Ephoros* ap. *Theon.* Progymn. c. 6. p. 221. *Walz.* Skymn. Ch. v. 634 sq. *Eudox.* ap. *Stephan. Byz.* *Lycophron.* 127. 1407. *Apollodor.* I, 6. 1. *Strab.* Exc. l. VII, 12. p. 330. Schol. *Apollon.* III, 234. Äschylos und Pindar brauchen nur den Ausdruck *Φλέγρα* für dies Schlachtfeld. 92) Bei *Antigon.* Karyst. mirab. hist. 12, aus dem alten attischen Sagenschreiber Amelesagoras. (Über die Fabel von der Krähe s. *Ovid.* Met. II, 562. *Hygin.* fab. 166.) Vergl. zur Topographie Athens, von P. Forchhammer und K. O. Müller. S. 8. 19. 93) *Paus.* I, 31, 2. Dies *Τιθρώνη* ist wol nur ein versetztes *Τριτώνη* (nach der Art wie *δίφρος* und *δρίφος*, *τάφρος* und *τράφος*), und das *θ* eine Wirkung der Aspiration in dem *ρ*, wie in *θράσσω*. Vergl. §. 40. 94) Davon unten §. 45. 96) Schol. *Pind.* Ol. XIII, 56 (40). Etymol. M. p. 332. 48.

96) s. §. 31 (Hellotis in Korinth), und über die alte Verbindung von Marathon mit Sikyon und Korinth *Paus.* II, 1, 1. 6. 2, 3. 97) *Paus.* I, 31, 3. Corp. Inscr. Gr. n. 474. 98) *Paus.* I, 32, 2. 99) s. *Pherekyd.* und *Antiochos* ap. Schol. *Aristid.* p. 103 *Frommel.*, p. 320 *Dindorf.* (wo in *αὐτοφυρῶν* — *γεφυρῶν* zu stecken scheint). *Servius* in d. Intpp. Maii ad *Virg.* Aen. II, 165 und *Laur. Lydus*, de mens. III, 8. p. 45. Vergl. Preller, Demeter und Persephone. S. 394.

1) *Βουτάδαι ἔτυμοι* Corp. Inscr. Gr. 666. Cfr. p. 916. 2) Über die Butaden s. außer des Verfassers Minervae Poliadis sacra c. 2 besonders *Bossler* de gentibus et familiis Att. sac. p. 1. sqq. *Meier.* de gentilit. Attica p. 39. Über die Inschrift *ΙΕΡΕΩΣ ΒΟΥΤΟΥ* (Corp. Inscript. n. 468) vergl. jetzt Schorn's Kunstblatt 1836. Nr. 84. 3) Plutarch (in Nem. 9) bemerkt, daß in Athen die Frau, welche den *ἱερὸς λύχνος* unter ihrer Aufsicht hatte, *γάμου πεπαυμένη* sein mußte. Ein einzelnes Beispiel gibt *Plut.* V. X. Oratt. p. 256 an der Philippe. 4) *Photios* et *Suidas* s. v. *προτόνιον*. Wie complicirt der Opfer-

Priesterin kein ungeschorenes Lamm opfern[5]). Besonders merkwürdig ist die Theilnahme der Priesterin der jungfräulichen Göttin an Ehe und Geburt. Die Priesterin ging mit der Ägis angethan in das Haus der Neuverehelichten[6]). Den Neugeborenen wurden aus Gold getriebene Schlangen (als eine Art von Amulet) angelegt, wie einst Erichthonios von den Agrauliden unter Schlangen erzogen worden war[7]). So erscheinen auch der Pallas mütterliche Sorgen nicht ganz fremd[8]), die am schönsten hervortreten, wenn die Göttin in interessanten Kunstdarstellungen[9]) in untergebreiteter Ägis den kleinen Erichthonios aufnimmt, um ihn mütterlich zu hegen und zu pflegen. Zugleich verwaltete ein Mann aus demselben Geschlechte, der durch das Loos erlesen war, das Priesterthum des Poseidon-Erechtheus bis in das erste Jahrhundert nach Chr. Geb. hinab, wo das Amt durch verwandtschaftliche Verbindungen auf das Geschlecht der Lykomiden und die Familie des Themistokles überging. Auch nahm das ganze Geschlecht der Eteobutaden an der Procession der Skirophorien Antheil[10]).

§. 16. Das attische Geschlecht der Praxiergiden verrichtete am 25. Thargelion (*Θαργηλιῶνος ἕκτῃ φθίνοντος*) geheime Cultusgebräuche, indem sie den Schmuck von dem alten Bilde der Athena abnahmen, das Bild selbst verhüllten und den Tempel mit Seilen umzogen, damit Niemand der Göttin in dieser Zeit nahen dürfe[11]). An diesem Tage wurde nämlich die Garderobe der Göttin auf der Burg, die zur Bekleidung des alten Holzbildes diente, gewaschen, und das darauf bezügliche Fest der Plynterien gefeiert. Die Praxiergiden waren wahrscheinlich eine alte Innung von Künstlern, Holzschnitzern und Ausstaffirern alterthümlicher Idole (von *πράττειν* und *ἔργον* genannt), denen von früher Zeit an dieser Dienst, der mit der Instandhaltung des Bildes eng zusammenhing, übertragen worden war, wiewol auch eine andere scharfsinnige Auslegung des Namens in Vorschlag gebracht worden ist.

§. 17. Außer diesen Personen aus bestimmten Geschlechtern hatte die Pallas auf der Burg noch eine ausgedehnte Dienerschaft, besonders vom weiblichen Geschlechte und jugendlichen Alter. Vier Mädchen, zwischen sieben bis eilf Jahren, wurden vom Archon-Könige[12]) aus den vornehmen Geschlechtern genommen, von denen zwei eine Aufsicht bei der Verfertigung des panathenäischen Peplos hatten, den die Ergastinen webten, zwei aber, als Ersephoren oder Arrhephoren, gewisse geheime Heiligthümer an den Festen der Gottheit zu tragen hatten[13]). Sie lebten ein ganzes Jahr in einem Gebäude, welches in der Nähe des Tempels, im Tempelhofe, lag, wohin ihnen ihre Mütter die Nahrung durch die sogenannten Deipnophoren geschickt haben sollen[14]), und hatten bei der Göttin selbst den Dienst von Kammermädchen, wovon sie die besondern Namen Kosmo und Trapezophoros oder Trapezo erhalten zu haben scheinen (wiewol die Einheit dieser Dienerinnen und der Ersephoren nicht ausdrücklich bezeugt wird)[14]). Diese Ersephoren sind genau von den Kanephoren zu unterscheiden, welche nicht jüngere Mädchen, sondern Jungfrauen von angesehenen Familien waren, die keinen beständigen Dienst bei der Göttin hatten, sondern für bestimmte Opfer und Feste in großer Anzahl gewählt wurden, um dabei die Körbchen (*κανᾶ*) mit dem Opfergeräthe zu tragen[16]). Die Wäsche der Gewänder der Göttin besorgten die Plyntriden, die Verfertigung des Peplos die Ergastinen, ein besonderer Katanip tes reinigte den untern Saum des Peplos, wenn er schmuzig wurde[17]): so besaß die Athena-Polias wol eine ebenso reiche und vollständige Dienerschaft als irgend eine Fürstin der heroischen Zeit.

§. 18. Dem Geschlechte der Buzygen, welches mit den Butaden in einiger Namensverwandtschaft steht, ist nicht das Bild auf der Burg, sondern, wie bereits gezeigt worden ist, das Palladion in der untern Stadt zur Aufsicht anvertraut worden. Jedoch hatte dies Geschlecht, welches zum alten Adel von Athen gehört, und von dem auch Perikles von väterlicher Seite abstammt, auch andere Ceremonien zu verrichten, welche mit der Verehrung der Athena und den ältesten Ideen ihres Cultus in engem Zusammenhange stehen. Der Heros Buzyges sollte zuerst die Stiere an den Pflug gespannt und ebendarum — unter andern Hauptsätzen der griechischen Volksmoral — geboten haben, den Pflugstier nicht zu tödten[18]). Dieser alte Buzyges wurde noch immerfort durch eine bestimmte Person aus dem Buzygischen Geschlechte repräsentirt, welche den Namen Buzyges führte und gewissen heiligen Gebräuchen des Pflügens (*ἱεροὶ ἄρο-*

---

dienst dieser Priesterin war, sieht man besonders aus den Anführungen der Rede des Lykurg *περὶ ἱερείας*.

5) Wie man bei *Athen.* IX. p. 375 aus dem Zusammenhange abnimmt. 6) *Zonaras* Lex. p. 77. 7) *Eurip.* Ion. 25, 1427. 8) Vergl. die Gebete an Pallas um Kindersegen *Eurip.* Ion. 469. Phoen. 1050. 9) Handbuch der Archäolog. §. 371, 4. 10) Schol. ad *Aristoph.* Eccles. v. 18. *Harpocrat.* et *Phot.* s. v. *Σκίρον*. 11) *Plut.* Alcib. 34. *Hesych.* s. v. *Πραξιεργίδαι*. *Pollux* VIII. 141. Vergl. *Bossler* l. c. p. 8, besonders *Meier* l. c. p. 50. 12) s. *Suidas* s. v. *ἐπιώψατο*. *Pierson* ad *Moer.* p. 142. 13) s. besonders *Aristoph.* Lysistr. 643. *Paus.* I, 27, 4. Corp. Inscr. Gr. n. 431. *Meursius* Graec. fer. s. v. *Ἀῤῥηφόρια*. Minervae Poliad. aed. p. 14.

14) *Harpocrat.* s. v. *δειπνοφόροι*, wo wol nicht zu zweifeln ist, daß die *κατακεκλεισμέναι παῖδες* die Ersephoren sind. (Eigentlich galt die Deipnophoria den Töchtern des Kekrops, s. §. 24.) Nimmt man das *ἱερὸν* der Athena bei Hyperides an dieser Stelle für das Temenos und nicht den Tempel, so verschwindet aller Widerspruch mit *Paus.* I, 27, 4. 15) *Harpocr.* s. v. *Τραπεζοφόροι*. Etymol. M. *Hesych.* *Suidas.* 16) Für die Panathenäen führt Erichthonios die Kanephoren ein nach Philochoros (p. 24 *Siebelis*), bei *Harpocr.* v. *κανηφόροι*. Nach Akusilaos (p. 238 *Sturz.*) bei den Schol. ad Odyss. VI, 538 schmückt Erechtheus die Oreithyia und sendet sie auf die Akropolis zu einem Opfer der Polias. Über die Kanephoren vergl. Spanheim zu Kallimachos auf Demeter v. 127. Meier in den Nachträgen zu Leake's Topographie. S. 448. 17) Etymol. M. p. 494. 25. Hesychios und Photios nennen auch *Λουτρίδες* als zwei Mädchen *περὶ τὸ ἕδος* (wie auch bei Hesychios zu schreiben); sie identificiren sie mit den Plyntriden,, aber vielleicht besorgten die Lutriden die Wäsche des Bildes selbst. 18) Etymol. M. v. *Βουζυγία*. *Hesych.* v. *Βουζύγης*. *Varro* de R. R. II, 5 c. annot. Vergl. *Bossler* l. c. p. 10.

τοι) vorstand. Nun gab es bei den Athenern drei solche heilige Ceremonien des Pflügens, die erste auf dem Skiron, die zweite auf dem rarischen Felde, die dritte unter der Burg[19]. Die erste gehört einem Orte an, wo eleusinischer und athenischer Cult sich zu begegnen scheinen; die zweite ist ausschließlich Cerealisch, die dritte aber hängt offenbar mit den Heiligthümern der Burg zusammen, und diese ist es, welche eigentlich die Buzygische (*Βουζύγιος ἄροτος*) hieß. Die Gegend, wo diese Ackerung vorgenommen wurde, war aller Wahrscheinlichkeit nach das Bukoleion, welches beim Prytaneion, also an der Ostseite der Akropolis, lag[20]; hier mögen die heiligen Stiere, welche zu jener Ceremonie dienten, geweidet[21] und daneben ein Stück Feld für diesen Gebrauch aufgespart worden sein. Die beim Cultus von Pallene beschäftigten Personen sind oben schon erwähnt worden.

§. 19. Von den Personen des Cultus gehen wir zu den Zeiten desselben über, wohin insbesondere die Feste, gleichsam als die Epochen, gehören, in denen der Dienst sich concentrirt, und die ihm eigenthümlichen Gedanken und Empfindungen in ungewöhnlicher Stärke und Lebhaftigkeit hervortreten. Natürlich haben aber die Gebräuche der Feste in dem ganzen Charakter des Cultus überhaupt ihren Grund, und selbst die Festzeiten beruhen, wie man bei den meisten Götterdiensten nachweisen kann, auf der Heiligkeit gewisser Monatstage und Jahreszeiten im Cultus bestimmter Götter. Der Athena waren die dritten Tage in den Dekaden des griechischen Monats geweiht[22], insbesondere aber der dritte des beginnenden und des ablaufenden Monats (die *τρίτη ἱσταμένου* und *φθίνοντος*)[23], d. h. der dritte Tag nach der Conjunction des Mondes und der Sonne und der dritte Tag vorher. Dies sind die Tage, an welchen der Mond vor dem Neumonde vom Himmel verschwindet und wieder nach dem Neumonde sichtbar wird, woraus auch die Alten schon die Heiligkeit dieser Tage erklärt haben[24], sowie auch der Name der Tritogeneia, aber auf eine unzulässige Weise (s. §. 40), davon hergeleitet worden ist. Im athenischen Cultus finden wir unstreitig die Ehre des drittletzten Tages, der *φθινὰς ἁμέρα*, wie sie Euripides nennt[25], vorwiegend. An diesem Tage, am achtundzwanzigsten, wurden, nach sicherer Angabe, im Hekatombäon alle vier Jahre die großen Panathenäen gefeiert[26], und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch die kleinen Panathenäen, welche man in den drei Zwischenjahren beging, auf keinen andern Monatstag fielen[27]. Diesen drittletzten Tag des Mondmonats deutet auch gewiß die kleine und sehr schmale Mondsichel an, die auf den Münzen Athens, besonders den ältern Tetradrachmen, neben der Nachteule gefunden wird und regelmäßig mit der converen Seite nach der Linken gedreht ist, wie es bei dem abnehmenden Monde der Fall ist[28].

§. 20. Das panathenäische Fest galt allgemein als das Hauptfest der Göttin in Athen, die Sage verbindet seine Entstehung und Ausbildung mit der mythischen Geschichte von Athen selbst. Erichthonios soll es gestiftet, aber erst Theseus, als er die Einwohner Attika's in eine Stadt versammelte, aus den Athenäen Panathenäen gemacht haben[29]. Eine bestimmte historische Nachricht finden wir nicht vor dem Archontat des Hippokleides, eines der Vorfahren des Miltiades aus dem Geschlechte der Philaiden (Ol. 53, 3), unter dem die gymnischen Agonen an den Panathenäen eingeführt worden sind[30]. Daß in der Zeit der Pisistratiden das Fest schon mit allem Glanze, den der damalige Staat von Athen aufbieten konnte, gefeiert wurde, ist aus der Geschichte von der Ermordung des Hipparch durch Harmodios und Aristogeiton bekannt. Auch bestand damals schon die Unterscheidung der großen und kleinen Panathenäen[31], von de-

---

19) *Plutarch.* praec. conjugal. T. VII. p. 425 H. *Ἀθηναῖοι τρεῖς ἀρότους ἱεροὺς ἄγουσι, πρῶτον ἐπὶ Σκίρῳ, τοῦ παλαιοτάτου τῶν σπόρων ὑπόμνημα· δεύτερον δὲ ἐν τῇ Ῥαρίᾳ, τρίτον ὑπὸ Πόλιν, τὸν καλούμενον Βουζύγιον.* Aristides auf Athena (p. 23 *Steph.* Vol. I. p. 20 *Dind.*) sagt: *Καὶ Βουζύγης τις ἐπήλθέ με τῶν ἐξ ἀκροπόλεως.* 20) s. *Pollux.* VIII, 111. *Bekker.* Anecd. I. p. 449. *Suidas Ἄρχων.* Der Archon Basileus saß hier zu Gericht — wahrscheinlich über die *γέρα* der Priester, die größtentheils aus Einkünften der sogenannten *βουκολίαι* bestanden. 21) Schol. ad *Aristid.* *πρὸς Πλατ.* p. 215 c. Vol. III. p. 473, 25 *Dind.* (p. 71 *Frommel.*) *Βουζύγαι καλοῦνται οἱ τὰς ἱερὰς βοῦς τὰς ἐν Ἐλευσῖνι ἀροτριώσας τρέφοντες.* Auch die Eleusinier hatten sich nämlich die Buzygischen Gebräuche angeeignet, und nannten ihren Heros Triptolemos den Buzyges. 22) Philochoros gab an: *Πάσας τὰς τρεῖς* (d. i. *τὰς τρίτας*) *εἶναι τῆς Ἀθηνᾶς*, bei Proklos zu Hesiod's Werken und Tagen V. 778. 23) *Harpocrat.* p. 176 ed. Lips. *Τριτόμηνις· Λυκοῦργος ἐν τῷ περὶ τῆς ἱερείας· τὴν τρίτην τοῦ μηνὸς τριτομηνίδα ἐκάλουν. δοκεῖ δὲ γενέσθαι τότε ἡ Ἀθηνᾶ. Ἴστρος δὲ καὶ Τριτογένειαν αὐτήν φησι διὰ τοῦτο λέγεσθαι, τὴν αὐτὴν τῇ σελήνῃ νομιζομένην.* Im Ganzen dasselbe bei *Phot.* p. 603, 21. ed. *Pors.* *Bekker.* Anecd. Gr. I. p. 306, 32. *Eustath.* ad Il. IV. p. 504, 27 u. a. Stellen. *Tzetzes* ad *Lycophr.* v. 519. Vergl. auch das Etymol. s. v. *Τριτογένεια.* — *Τριτογένεια, ὅτι τρίτῃ φθίνοντος ἐτέχθη*, Schol. Il. VIII, 39.

24) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 519. *Ὅτι ἡ αὐτή ἐστι τῇ σελήνῃ, ἡ δὲ σελήνη ἀπὸ συνόδου τριταία φαίνεται.* Übereinstimmend Etymol. M. s. v. *Τριτογένεια.* 25) *Eurip.* Heracl. v. 777. *Ἀλλ' ἐπὶ σοὶ* (Athena) *πολύθυτος ἀεὶ τιμὰ κραίνεται οὐδὲ λήθει μηνῶν φθινὰς ἁμέρα, νέων τ' ἀοιδαὶ χορῶν τε μολπαί. ἀνεμόεντι δὲ γᾶς ὄχθῳ ὀλολύγματα παννυχίοις ὑπὸ παρθένων ἰαχεῖ ποδῶν κρότοισιν.* Darauf geht die Stelle des *Hesych.* s. v. *φθινὰς ἁμέρα*, die etwa so zu ergänzen ist: [*οὐ*] *τὴν ἱσταμένου τρίτην ἢ τριτομηνίδα λέγει,* [*ἀλλὰ τὴν φθίνοντος.*] 26) *Procl.* Commentar. ad *Plat.* Timaeum p. 9. Schol. ad *Plat.* Remp. I. p. 3, 1. ed. *Bekker.* Die Panathenäen nennt ein geschraubter Rebekünstler bei *Athen.* III. p. 98. b. *γενέθλιον τῆς ἀλέκτορος Ἀθηνᾶς ἁμέραν.* 27) Der Beweis dafür ist an anderer Stelle (Philological Museum. N. IV. p. 227 sq.) gegen *Corsini* aus *Demosthen.* contr. Timocr. p. 706. *Eurip.* Heracl. v. 777. Corp. Inscr. Graec. n. 157, mit Beseitigung von *Proclus* ad Timaeum p. 9, geführt worden. 28) Daß der Athena der 5. Monatstag heilig sei, wie *Servius* ad *Virgil.* Georg. I. 217 angibt, ist sonst nicht bekannt (s. indessen über die Quinquatrien §. 59). Ebenso wenig läßt sich Dionysios von Hal. Behauptung (Art. rhet. III. p. 248), daß der 15. der Tag dieser Göttin sei, anderweitig bestätigen. 29) *Plut.* Thes. 24. Sonst ist hier um der Kürze willen indessen auf *Meursius* Panathenaicus (*Meursii* Opp. ed. *Lami* II. p. 554. *Gronov.* Thesaur. Antt. Graec. Vol. VII.) c. 23 zu verweisen. 30) *Pherekyd.* ap. *Marcellin.* Vit. Thuc. p. 313. ed. *Poppon.* (*Pherec.* Fragm. ed. *Sturz*, V. p. 84). *Euseb.* Chron. ad ann. LIII, 3 nach Hieronymus. Vergl. besonders *Rutgers.* Varr. Lectt. p. 31. 31) s. *Thucyd.* VI, 56. Aus

nen die erstern immer in das dritte Jahr der Olympiade fallen.

§. 21. Da die meisten der Feierlichkeiten, mit denen namentlich die großen Panathenäen verherrlicht wurden — die große Procession vom äußern Kerameikos über den Markt im innern Kerameikos durch die Hauptstraßen der Stadt nach der Burg hinauf, die Darbringung von goldenen und silbernen Gefäßen als Weihgeschenken, die mit den Opfern verbundenen großen Mahlzeiten, die Kampfspiele mit Pferderennen, gymnastischen Leistungen und seit Perikles auch musikalischen Wettstreiten — blos auf eine Entwickelung von Macht, Reichthum und festlicher Lust hinausgehen und gleichsam nur ein heiteres Schauspiel bilden, das die Athener vor ihrer Schutzgöttin aufführen; so ist hier nur der weit beschränktere Theil der Ceremonien dieses Festes anzuführen, in welchem etwas von dem eigenthümlichen Gepräge dieses Zweiges der griechischen Religion wahrzunehmen ist. Dazu gehören besonders die Weihung des Peplos, eines reichen Obergewandes der Göttin, welches — wenigstens ursprünglich — wirklich zur Bekleidung des hölzernen Schnitzbildes der Athena-Polias bestimmt war[32]). Es wurde vom Feste der Chalkeia an (dem letzten Tage des Pyanepsion), welches dem Hephästos und der Athena-Ergane geweiht war[33]), von den Ergastinen gewebt und mit Stickereien reich geschmückt, unter denen die Vorstellung des Kampfes der Götter mit den Giganten die ursprünglichste und hauptsächlichste war, wozu aber viele andere Sujets aus der heroischen Mythologie, sowie auch aus der Geschichte Athens (daher hochverdiente Männer *ἄξιοι τοῦ πέπλου* genannt werden), hinzugefügt wurden[34]). Die Vorstellung der Schlacht der Athener gegen die Atlantiner an dem Peplos, der für die kleinen Panathenäen gewebt wurde[35]), scheint später eingeführt worden zu sein, da die Athener alle philosophischen Dichtungen in Platon's Timäos und Kritias sich als alte Landessage angeeignet hatten; auch wird das sonderbare Schauspiel eines Schiffes, das mitten in der Procession von Maschinen bewegt, auf den Straßen dahinglitt und woran der Peplos als Segel befestigt war, wol nur eine neue, außerordentliche Zugabe zu den Lustbarkeiten des Festes gewesen sein, womit Herodes-Attikus die Athener erfreute, die indessen in den folgenden Panathenäen — da die Einrichtung dazu einmal gemacht war — öfter wiederholt worden sein mag[36]). Sonst hören wir vielmehr, daß der Peplos in der römischen Kaiserzeit auf einem Wagen dahergefahren wurde[37]), über dem er aber auch segelartig ausgespannt gewesen zu sein scheint, wie die Ägis der Athena ihrem Wagen nach Äschylos (Eumen. 382) als Segel dient. Eine andere wichtige Darbringung geschieht durch die Ersephoren, Errhephoren oder Arrhephoren[38]). Diese beiden Mädchen, welche das ganze Jahr im Dienste der Pallas zubrachten, erhielten in der Nacht vor dem Feste gewisse geheimnißvolle Gegenstände, um sie auf den Kopf zu nehmen, die sie selbst ebenso wenig kannten, als die Priesterin der Athena, welche sie ihnen auflegte. Damit gingen sie von der Burg hinab in einen heiligen Bezirk bei dem Heiligthume der „Aphrodite in den Gärten," und legten hier in einer unterirdischen Grotte die mitgebrachten Heiligthümer ab, womit sie zugleich von ihrem Dienste entlassen waren, und andern Mädchen die neuen Heiligthümer überließen, welche sie dort in verhüllter Gestalt bekamen[39]). Ohne es gradezu errathen zu wollen, was dies für Heiligthümer gewesen, dürfen wir doch schon aus dem Namen der Ersephoren selbst schließen, zu welchen Verrichtungen sie am meisten bestimmt waren. Sie heißen Thaubringerinnen, und brachten insbesondere der Herse oder Thaugöttin selbst den Thau[40]), worunter in diesem Zusammenhange natürlich nicht eine gewöhnliche Todtenspende verstanden werden kann[41]), sondern nichts,

der Verbindung: *Περιέμενον δὲ Παναθήναια τὰ μεγάλα, ἐν ᾗ μόνον ἡμέρᾳ οὐχ ὕποπτον ἐγίγνετο ἐν ὅπλοις τῶν πολιτῶν τοὺς τὴν πομπὴν πέμψαντας ἀθρόους γενέσθαι*, muß man schließen, daß an den kleinen Panathenäen damals keine solche Pompa aufgeführt wurde.

32) Daher *Aristoph.* Av. 828.

Τίς θεὸς Πολιοῦχος· τῷ ξανοῦμεν τὸν πέπλον;

Die dresdener Pallas stellt ein mit einem solchen Peplos geschmücktes Xoanon dar, wiewol die Stellung der Figur nicht die der Athena-Polias ist, welche man durch andere Bildwerke kennen lernt. 33) s. *Meursius* Att. lectt. IV, 24. Auf dies Fest scheinen die Verse des Sophokles bei *Plutarch*. de fortuna. Vol. VII. p. 307. *H.* Fragm. inc. 60. *Brunck*. sich zu beziehen. 34) s. darüber besonders *Boeckh*. trag. Graec. princ. p. 194. 35) Schol. ad *Plat.* Rempubl. I. p. 395. *Bekker.* 36) Offenbar geht die Stelle des Philostratos (Vit. Sophist. II, 1, 5. p. 550. *Olear.*): *κἀκεῖνα περὶ τῶν Παναθηναίων τούτων ἤκουον*, auf die einzelne Panathenäen-Feier des Herodes-Attikus, und auch Pausanias (I, 29, 1) spricht davon als von einer singulären Sache. Die Stellen bei Meursius (Panathen. c. 19) gehören der Zeit der Antoninen oder einer spätern an. Auch in Smyrna wurde in dieser Zeit am Dionysos-Feste im Anthesterion eine Triere durch die Straßen nach dem Markte gezogen; der Priester des Dionysios regierte sie als Steuermann. *Philostratos*, Vit. Sophist. I, 25, 1. Vergl. *Olearius.*

37) Durch die Stelle aus dem Pseudo-Virgilischen Ciris. V. 21 fg.

Qualis (peplus) Erechtheis olim portatur Athenis,
Debita cum castae solvuntur vota Minervae,
Tardaque confecto redeunt Quinquennia lustro,
Cum levis alterno Zephyrus concrebruit Euro,
Et prono gravidum provexit pondere currum etc.

38) Daß von diesen Formen *Ἐρσηφόροι* die ursprünglichste und *Ἀῤῥηφόροι* die zuletzt gebildete ist, kann nicht zweifelhaft sein, da das attische *ῤῥ* für ein älteres ionisches *ρσ* eintritt, und vor *ρ* und *ρσ* das *ε* sehr oft in ein *α* übergeht. Vergl. insbesondere *ταρσός* von *τέρσομαι* (torreo), *θάρσος*, äolisch *Θέρσος* (daher *Θερσίτης*, der Freche), *ἔρσην* und *ἄῤῥην*, *Ἀρσῖνος* für *Ἐρασῖνος* (*Strab.* VIII. p. 371) u. dergl. Auch ist wol die mittlere Form *Ἄρση* (Appendix *Photii* p. 671. *Pors.* p. 582. Lips. s. v. *κήρυκες*) nicht ohne Weiteres zu verwerfen. 39) *Paus.* I, 27, 4, wo jetzt mit Recht *ἀῤῥηφόροι*, statt des frühern *κανηφόροι*, geschrieben wird. Der Fries des Parthenon stellt diese Arrhephoren, welchen die Priesterin der Pallas die verhüllten Heiligthümer zu tragen gegeben, neben dem Knaben dar, der vom Priester des Erechtheus (oder dem Archon-Basileus) den Peplos zur Überbringung an die Göttin erhält. 40) *Ἐῤῥηφόροι αἱ τὴν δρόσον φέρουσαι τῇ Ἕρσῃ*, *Moeris*. *Ἐρσηφορία δροσοφορία*, *Zonaras*. Vergl. Schol. *Aristoph.* Lysistr. 643: *Τῇ γὰρ Ἕρσῃ πομπεύουσι, τῇ Κέκροπος θυγατρί, ὡς ἱστορεῖ Ἴστρος.* 41) Wie Lobeck (Aglaopham. p. 872) und mit ihm Koch (ad *Moer.* p. LXXXVI) ganz willkürlich annehmen.

als was die Ausdrücke in ihrer natürlichen Auffassung besagen. Wenn diese Darbringungen an die Herse auch von den Panathenäen getrennt waren und ein besonderes Fest bildeten, so darf man doch annehmen, daß die panathenäischen Gaben verwandter Art waren. — Es wäre von Wichtigkeit, genau zu wissen, wie das panathenäische Fest nach seiner kalendarischen Festsetzung sich zur Pflege des Ölbaums in Attika verhielt. Die Olive spielt in den Gebräuchen dieses Festes die bedeutendste Rolle, Greise, sowie alte Frauen[42]) mit Olivenzweigen (*θαλλοφόροι*) schritten in dem Zuge einher; die Sieger in den Agonen wurden mit Ölzweigen bekränzt und erhielten als Preise panathenäische Amphoren mit dem Öle der Morien gefüllt[43]).

§. 22. Von den Agonen sind die hippischen, deren Einführung allgemein auf den Stifter des Festes, den Erichthonios selbst, zurückgeführt wird[44]), während von dem gymnischen Ol. 53 als Epoche der Einführung bekannt ist[45]), und die musischen erst durch Perikles um Ol. 84 hinzukamen, aller Wahrscheinlichkeit nach die ältesten; auch hatte sich in dem eigenthümlichen Wettkampfe der Apobaten eine Nachahmung der heroischen Kampfart erhalten[46]). Die Athena wurde offenbar auch in den Panathenäen als Hippia oder Hippeia, Roß- und Reitergöttin, gefeiert, die das wilde Roß gebändigt und den Menschen die Kunst gelehrt, es an den Wagen anzujochen. Auch in der panathenäischen Pompa nahm die Reiterei der Athena, wie der Fries des Parthenon am deutlichsten zeigt, den größten Raum ein. — Aber außer dem Verhältnisse zum Poseidon steht Athena auch in naher Beziehung zum Hephästos, und auch diese drückt sich in den Gebräuchen des panathenäischen Festes aus. Das Fackelwettrennen (*λαμπαδοῦχος ἀγών, λαμπαδηδρομία*), welches an den Panathenäen gehalten wurde[47]), ist durchaus keine müßige Zuthat, so wenig wie an den Festen des Hephästos, des Prometheus in Athen, des Pan, der thrakischen Bendis, des Apollon zu Amphipolis (wie man aus den Münzen dieser Stadt schließen muß), es bezeichnet alle diese Gottheiten als Licht- oder Feuergötter. Bei den Panathenäen mag noch überdies die Dunkelheit der mondlosen Nacht[48]) dazu eingeladen haben, sie durch Fackelläufe oder Tänze auf eine höchst malerische und effectvolle Weise zu beleuchten. Es stand damit eine Nachtfeier, ein Pervigilium, in Verbindung, das durch Gesänge und Tänze auf der Burg selbst von der Jugend beider Geschlechter verherrlicht wurde[49]). Sonst sind auch die Pyrrhichistenchöre, die außer den gewöhnlichen Männer- und Knabenchören an den Panathenäen, auch an den kleinen, auftraten[50]), als ein Spiel, das den Charakter der gefeierten Gottheit besonders auszudrücken schien, hervorzuheben; Pallas selbst sollte nach der Sage zuerst die Pyrrhiche nach Überwindung der Titanen getanzt haben[51]).

§. 23. Den Panathenäen gingen, etwas über einen Monat, die Skirophorien (am zwölften Skirophorion) vorher, mit denen die Errephorien wahrscheinlich eng verbunden waren[52]). Was die ersten anlangt, so bedeutet der Name offenbar die Tragung von Schirmen, wiewol die scheinbar verwandten Namen des Ortes Skiron und der Athena-Skiras schwerlich auf dieselbe Wurzel zurückgeführt werden können (§. 12). Auch hier scheint also die alte hieratische Sprache damit gespielt zu haben, daß sie in einem Ausdrucke durch verschiedene Etymologien mehrfache Beziehungen auf die Eigenschaften derselben Gottheit darlegte, wie es bei den Beinamen des Apollon Lykeios und Päon unverkennbar ist. Bei den Skirophorien wurde wirklich in einer Procession ein großer Schirm einher getragen; darunter gingen die Priesterin der Pallas-Polias, der Priester des Poseidon-Erechtheus und der des Helios; die Eteobutaden trugen ihn[53]). Diese Schirmtragung ist offenbar keine müßige Zuthat und bloße Ausschmückung, sondern, wie der Name des Festes selbst besagt, der Hauptgebrauch und die Grundlage des Ganzen. Da das Fest in den letzten Monat vor dem Sommersolstitium fällt, so ist der Grund des Gebrauches offenbar in der Hitze, welche jetzt bald ihre Akme erreicht und darum durch Hilfe der Gottheit abgewandt oder gemildert werden soll, gegeben[54]), wiewol die Alten selbst auch eine andere Erklärung versucht haben[55]). Man trug dabei das Dioskodion[56]), das Fell eines dem Zeus Meilichios geschlachteten Sühnwidders, dessen Beziehung auf Versöhnungs- und Reinigungsgebräuche am Tage liegt;

---

42) Dikäarch bei den Schol. ad *Aristoph.* Vesp. 564. 43) Über diese genügt es auf Bröndsted über die panathenäischen Preisgefäße, Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. II. P. I. IV., mit der Erinnerung in den götting. gel. Anz. 1832. St. 154. S. 1533 zu verweisen. 44) Erichthonios wird sehr oft als Erfinder des Viergespanns — durch Athena's Eingebung — und erster hippischer Sieger an den Panathenäen genannt. S. *Virgil.* Georg. III. 113. *Varro* ap. *Servium* et *Philargyr.* zur Stelle. *Plin.* N. H. VII, 56. *Aristid.* Panathen. p. 184. *Aelian.* V. H. III, 38. Marmor Par. ep. 10 und andere Chronologen (s. *Boeckh.* Corp. Inscr. II. p. 325); besonders die Schriftsteller über Sternbilder (beim Bilde des Fuhrmanns) *Eratosthen.* Catast. 13. *Hygin.* Poet. Astr. II, 13 und andere, auch *Themist.* Or. XIX. p. 485. *Petav.* *Himerius* Or. II, 162. *Tertullian.* de spectaculis 9. *Fulgentius* II, 14. p. 90. 45) s. oben §. 20. Anm. 30. 46) s. *Boeckh.* in den Annali dell Instituto di corrisp. archeol. I. p. 156 und vergl. die Zusätze zur teutschen Ausgabe von Stuart's Alterthümern Athens. 2. Bd. S. 686. 47) Vergl. oben §. 11. 48) Daß es bei diesen Lampadedromieen vollkommen finster war, sieht man aus den Details der Beschreibung bei *Aristoph.* Ran. 120. Vergl. *Lobeck* ad *Sophocl.* Aiac. 250. p. 190. ed. sec.

49) Darauf deutet die oben Anm. 25 zu §. 19 angeführte Stelle aus Euripides. Vergl. *Lucret.* de rer. nat. VI, 755. 50) *Lysias* Ἀπολ. δωροδ. §. 4. p. 162. 51) *Dionys. Hal.* Arch. Rom. VII, 72. p. 1488. Vergl. *Plat.* Leg. VII. p. 796. b. Unten §. 55. 52) *Ἀῤῥηφόροι καὶ ἀῤῥηφορία, ἑορτὴ ἐπιτελουμένη τῇ Ἀθηνᾷ ἐν Σκιῤῥοφοριῶνι μηνί.* Etymol. M. 53) So nach der genauesten Nachricht des Lysimachides bei *Harpocrat.* s. v. *σκίρον*, wo Bekker offenbar die richtige Lesart aus den besten Handschriften eruirt hat: *Τὸ σκίρον σκιάδιόν ἐστι μέγα, ὑφ' ᾧ φερόμενοι* κ. τ. λ. Vergl. sonst *Meursius* Graec. fer. s. v. *Σκιροφόρια* und *Creuzer* Meletemm. I. p. 24. 54) Lex. Rhetor. in *Bekker.* Anecd. Gr. I. p. 304. *Πρώτη γὰρ Ἀθηνᾶ σκιάδιον ἐπενόησε πρὸς ἀποστροφὴν τοῦ ἡλιακοῦ καύματος.* 55) *Harpocr.* l. c. *Σύμβολον δὲ τοῦτο γίνεται τοῦ δεῖν οἰκοδομεῖν καὶ σκέπας ποιεῖν, ὡς τούτου τοῦ χρόνου ἀρίστου ὄντος πρὸς οἰκοδομίαν.* 56) *Suidas* et *Hesych.* s. v. *Διὸς κῴδιον.*

es ist klar, daß auch hier durch diesen Ritus der Zorn der Götter, welche das Land durch übermäßige Hitze zu versengen drohten, erweicht werden sollte. So ging der Zug nach dem oben[57]) erwähnten Orte Skiron an der eleusinischen Straße, nach demselben, wo eine der heiligen Ackerungen des athenischen Cultus veranstaltet wurde[58]), wonach man nicht zweifeln kann, daß überhaupt Überlieferungen, die den Ackerbau betrafen, agrarische Ideen, sich an diese Stätte anknüpften. Wie schön die Ersephorien, als das Fest der Thautragung, sich mit den Skirophorien vereinigen, bedarf keiner weitern Ausführung.

§. 24. Von den Skirophorien, die um die Zeit des Solstitiums fallen, sind die Skira ganz zu unterscheiden, welche sich ohne Zweifel an die bereits erwähnte Ackerung anknüpften[59]). Sie mußten den Thesmophorien, welche sich ebenfalls an die Zeit der Ackerbestellung anschlossen, nahe liegen, und werden wie diese von Frauen gefeiert[60]), worin eine Hindeutung liegt, daß sie sich auf die fruchtbare, gebärende Natur bezogen. Sie grenzen unter allen Athena-Festen am nächsten an den Cultus der Demeter, sodaß die Alten selbst schwankend waren, welchem von beiden Götterkreisen sie das Fest zueignen sollten[61]). Mit den Skira hingen die Oschophorien nahe zusammen, die beim Tempel der Athena-Skiras in Phaleron (§. 12) im Anfange des Monats Pyanepsion gefeiert wurden und hauptsächlich aus einem Wettlaufe weiblich gekleideter Jünglinge bestanden, welche, Weinranken mit reifen Trauben haltend, vom Heiligthume des Dionysos nach jenem Tempel der Athena rannten[62]). In derselben Zeit wurden den Kekropiden, Pandrosos, Herse und Aglauros, Mahlzeiten dargebracht, die in Beziehung auf eine mystische Sage standen; man nannte den Gebrauch *δειπνοφορία* und setzte ihn auch, sowie die Oschophorien, mit Theseus' Abenteuer in Kreta in Verbindung[63]).

§. 25. Andere Feste der Athena fielen in den Monat Thargelion[64]), die Kallynteria und Plynteria. Jene wurden (nach Photios) am 19. des Monats gefeiert; die letztern nach Plutarch am 25. (*ἕκτῃ φθίνοντος*), nach Photios am 29. (*δευτέρᾳ φθίνοντος*). Beide beziehen sich auf die Wartung des alten Bildes, des *ἀρχαῖον βρέτας*, im Tempel des Polias; an dem einen wurde wahrscheinlich das Bild selbst gewaschen und neu angestrichen oder gebohnt[65]), an dem andern die Garderobe der Göttin gewaschen. Das Bild, welches zu diesem Behufe entkleidet werden mußte, wurde deswegen verhüllt, und der ganze Tempel war so lange unzugänglich; der Verkehr der Athener mit ihrer Göttin schien so lange abgebrochen, als die heilige Wäsche dauerte; daher diese Tage als unglücklich und zu allen Handlungen des öffentlichen Lebens ungeschickt angesehen wurden[66]). Daß das Fest der Plynterien der Aglauros gefeiert wurde, hat wol nur darin seinen Grund, daß man diese Kekrops-Tochter als die erste Plyntride der Athena ansah. Wiewol auch Erinnerungen an den unheilvollen Tod dieser Kekropide damit verbunden wurden, die dem Cultus die mystische Farbe mittheilten, welche der Todtendienst bei den Griechen jederzeit hatte[67]). Die Darbringung der zusammengedrückten Feigenmassen, welche man *ἡγητηρία* nannte, gibt auch dem Plynterienfeste einen agrarischen Charakter[68]); sie kommt auch an den Thargelien vor und wird hier weniger auf den Apollon, als auf die das Fest mit ihm theilenden Horen und den Helios, bezogen[69]); wir haben aber oben gesehen, daß die Horen in Attika auch den Kekropiden nicht fern standen (§. 5). Athena gehört auch zu den Gottheiten, welche das alte Geschlecht der Pflanzer (der Phytaliden) verehrte, welche besonders mit der Zucht der Feigenbäume sich beschäftigten[70]).

§. 26. Was nunmehr die Verbreitung der Religion

57) §. 12. 58) §. 18. 59) Schol. Ravenn. ad Thesmophor. 834. *Ἀμφότεραι (τὰ Στήνια καὶ τὰ Σκίρα) ἑορταὶ γυναικῶν* (vergl. Eccles. 18. 59), *τὰ μὲν Στήνια πρὸ δυεῖν τῶν Θεσμοφορίων, Πυανεψιῶνος θ´, τὰ δὲ Σκίρα* (schr. *Σκίρα*, mit ι) *λέγεσθαί φασί τινες τὰ γινόμενα ἱερὰ ἐν τῇ ἑορτῇ Δήμητρι καὶ Κόρῃ. οἱ δὲ, ὅτι ἐπισκυρα θύεται τῇ Ἀθηνᾷ.* Schreibe: *ἐπὶ Σκίρῳ θ. τ. Α.* *Ἐπὶ Σκίρῳ* wird die Ackerung auch oben, Anm. 19 zu §. 18 genannt, und Strabon (IX. p. 393) bezeichnet sie durch die Worte: *ἐπὶ Σκίρῳ ἱεροποιΐα τις*, nach den Handschriften. Auch *Stephan. Byz.* s. v. *Σκίρος* sagt: *Ἐπὶ Σκίρῳ Ἀθήνησι* (*Ἀθηνᾷ* nach Meursius) *θύεται* .... *καὶ ἡ ἑορτὴ αὕτη Ἐπίσκυρα* (*ἐπὶ Σκίρῳ*) *κέκληται.* 60) s. die vorige Anm. Hängen wol mit den Skiren die *Σκιέρια* in Alea zusammen, wobei die Frauen gegeißelt wurden? Pausanias (VIII, 23, 1) nennt sie ein Fest des Dionysos, doch war in Alea die Athena Hauptgottheit. 61) s. die obige Anm. und vergl. die zu §. 18 angeführten Sagen von dem Weissager Skiros. (S. auch *Steph. Byz.* s. v. *Σκίρος*.) Clemens Alex. (Protrept. 2. §. 17. p. 5. *Sylb.*) rechnet die Skirophorien und selbst die Arrhephorien zu den Festen, welche die Weiber wegen des Raubes der Pherephatta feierten, wobei offenbar eine Verwechselung der Skira und Skirophoria vorgefallen ist, welche auch die Schol. ad *Aristoph.* Lysistr. 18 begehen. 62) Aristodemos *ἐν τρίτῳ περὶ Πινδάρου* schreibt denselben Gebrauch den *Σκίροις* zu, der nach Plutarch (Thes. 23) und Andern die Oschophorien bildete. Vergl. oben §. 12. Anm. 81. Über die Zeit der Oschophorien Corsini (F. A. I, II. p. 354. 370), welcher Gelehrte aber auch durch Vermischung der Skira und Skirophorien die Untersuchung verwirrt hat. Hesychios' Glosse: *Σκίρα ἑορτὴ Ἀθήνησιν ἀσέϊονος* ist schwer mit Sicherheit zu emendiren.

63) s. besonders *Bekker.* Anecd. Gr. p. 239. *Hesych.* s. v. *δειπνοφόροι.* Vergl. *Plutarch.* Theseus. 23 und oben §. 17. 64) s. *Procl.* ad *Plat.* Timaeum. p. 21: *Ἀριστοτέλης ὁ Ῥόδιος ἱστορεῖ, τὰ μὲν ἐν Πειραιεῖ Βενδίδεια τῇ εἰκάδι τοῦ Θαργηλιῶνος ἐπιμελεῖσθαι, ἕπεσθαι δὲ τὰς περὶ τὴν Ἀθηνᾶν ἑορτάς.* 65) s. besonders *Bekker.* Anecd. Gr. p. 270, wo der Name *Καλλυντήρια* ausgefallen ist. Bezieht sich die Pompa, wobei das Xoanon ans Meer getragen wird (*Suidas* s. v. *οἱ νομοφύλακες*) auf die Kallynterien? 66) s. besonders *Plut.* Alcib. 34. Vergl. *Baehr* p. 239. 67) *Ἀγραύλῳ Ἀθηναῖοι καὶ τελετὰς καὶ μυστήρια ἄγουσι καὶ Πανδρόσῳ*, *Athenagoras* Leg. c. 1. Vergl. auch *Bekker.* Anecd. p. 270. 68) *Photios* s. v. *ἡγητηρία.* 69) *Porphyr.* de abstin. 2. Vergl. Schol. ad *Aristoph.* Eq. 725. 70) *Paus.* I, 37, 2. Vergl. *Bossler.* de gentibus. p. 51. Schließlich bemerke ich, daß die Procharisterien (*Προχαριστήρια* oder *Προχαιρητήρια*), das Begrüßungsfest der aus der Unterwelt hervorkommenden Kora, im Anthesterion, nicht rathsam schien hier mit aufzuführen, wiewol einige Grammatiker (*Bekker.* Anecd. Gr. p. 295. *Suidas*) es der Athena zueignen, indem hier doch wol eine Verwechselung der Athena und Kora anzunehmen ist. Vergl. *Ebert Σικελ.* p. 108. *Kiessling.* Lycurg. fragm. p. 107. *Preller.* Demeter p. 124. Warum der Streit der Athena mit dem Poseidon und die Schöpfung des ersten Ölbaums auf den zweiten Boedromion gesetzt wird (*Plutarch.* Quaest. Sympos. IX, 11), davon findet sich in Culturgebräuchen kein Grund.

der Athena von Athen aus anlangt, so kann man nur von den Kolonien Athens in Ionien mit Sicherheit behaupten, daß sie ihren Dienst der Göttin von Athen herübergenommen hatten. Auch hier wurde daher die Athena besonders als Polias verehrt, wie namentlich in Erythrä, wo sie in einem großen Holzbilde auf einem Throne sitzend, in jeder von beiden Händen eine Spindel haltend, auf dem Kopfe die kreisförmige Bedeckung Polos, von dem alten Künstler Endöos dargestellt war[71]. Der Tempel der Athena-Polias in Priene ist durch seine Ruinen im schönsten ionischen Style berühmt[72]. Der Tempel der Göttin in Phokäa galt für besonders alt[73]; auch in der phokäischen Colonie Massalia war Athena eine Hauptgottheit[74], daher die massalische Colonie Athenopolis. Von Milet ist die Assesische Athena bekannt[75]; von der milesischen Colonie Kyzikos die Jasonische Athena, deren Weihung man mythisch an den Argonautenzug anknüpfte[76]. Zu Teos bezog man die Athena wahrscheinlich auf die dort bestehende Einrichtung der Burgen (πύργοι) statt der Demen[77], daher die Athena-Epipyrgitis in der teischen Colonie Abdera[78].

Wir gehen zu den peloponnesischen Culten über, unter denen wir jedoch nur diejenigen hervorheben wollen, die durch die Geschichte oder die Gestalt des Göttadienstes eine gewisse Merkwürdigkeit haben.

§. 27. Trözenischer Cultus. Mit Athen steht unter den peloponnesischen Staaten Trözen in nächster Berührung, und es kann nach verschiedenen Umständen nicht gezweifelt werden — wenn es auch nicht ausdrücklich überliefert wird — daß vor der Zeit der dorischen Eroberung des Peloponnes Trözen, ebenso wie Athen, in den Händen von Ioniern war[79]. Auch über Trözen sollen Athena und Poseidon gestritten haben[80]; hier aber soll Zeus den Streit so geschlichtet haben, daß beide die Gegend gemeinschaftlich besitzen sollten. „Deswegen," sagt Pausanias[81], „verehren die Trözenier sowol die Athena, welche sie zugleich Polias und Sthenias nennen, und den Poseidon mit dem Beinamen Basileus. Auch ihre alten Münzen haben als Typen auf der einen Seite eine Triäna, auf der andern einen Kopf der Athena. Der Tempel der Sthenias lag auch auf der Akropolis[82]), während der alte Altar des Zeus-Sthenios auf dem Wege nach Hermione gezeigt wurde, ein roher Fels, unter dem Ägeus die Sohlen und das Schwert verborgen haben sollte, die sein Sohn Theseus hervorholen mußte[83]). Athena wurde aber von den Trözeniern noch unter einem dritten Namen verehrt, als Apaturia[84]). Dieser Dienst hängt offenbar mit dem atheniscchen und überhaupt ionischen Feste der Apaturien eng zusammen, von dem jetzt anerkannt ist, daß dadurch die Vereinigung der Bürger zu Geschlechtern (πάτραι) und Phratrien eine religiöse Weihe und Feier erhielt[85]). Athena, die in Athen als Phratriengöttin (φρατρία), wie Zeus als Phratrios, verehrt wurde (§. 10), hieß bei den Trözeniern eben davon Apaturia, die Geschlechterverbindende. Daher der Gebrauch, daß jede Jungfrau von Trözen, wenn sie heirathete, der Athena-Apaturia vorher den Gürtel weihte[86]); durch Heirathen treten Familien eines Geschlechtes, sowie verschiedene Geschlechter, mit einander in Verbindung. Daß die Jungfrauen und Jünglinge in Trözen vor der Hochzeit auch dem Hippolytos eine abgeschnittene Haarlocke weihten[87]), deutet auf einen Zusammenhang zwischen diesem alten trözenischen Gotte (denn Hippolytos genoß eines göttlichen Cultus) und der Athena-Religion[88]). Noch ist, für die weitere Erforschung der Ideen dieses Cultus, die Sage zu bemerken, daß Äthra, die Tochter des Pittheus, nach der kleinen trözenischen Insel Sphäria oder Hiera hinübergegangen sei, um dem Sphäros, dem Wagenlenker des Pelops, eine Todtenspende darzubringen; dabei soll Poseidon sie umarmt haben, und darum an der Stelle der Tempel der Athena-Apaturia gebaut worden sein[89]). Man erräth leicht, daß im trözenischen Dienste Äthra (die Helligkeit) in einem ähnlichen Verhältnisse zur Athena stand, wie im Attischen Aglauros.

§. 28. Argivischer Cultus. Die Verehrung der Athena in Argos ist von so eigenthümlicher Art und steht mit ebenso eigenthümlichen Landessagen in Verbindung, daß wir sie gewiß ganz von der athenischen trennen und als einen seit uralter Zeit abgesonderten und für sich wachsenden und blühenden Sproß dieser Religion ansehen müssen. Zwei Heiligthümer erscheinen als die ältesten und merkwürdigsten[90]); das eine lag an dem Stiege zur Akropolis von Argos, auf der langgestreckten An-

71) *Paus.* VII, 5. 4. Die Chariten und Horen standen vor dem Standorte des Bildes. 72) Antiquities of Ionia. T. I. chap. 2. Pausanias (VII, 5. 3) gibt den Beinamen nicht an, aber die Inschrift Corp. Inscr. Gr. 2904. 73) *Paus.* II, 31, 9. Vergl. II, 5. 2. *Xenoph.* Hell. I, 3, 1. 74) *Justin.* XLIII, 5. 6. 75) *Herod.* I, 19. *Steph. Byz.* s. v. Ἀσσησός. 76) Orchom. und die Minyer. S. 287. Ist dies derselbe Tempel, den die Kyzikener, angeblich zuerst in Asien, der Athena gebaut, weil sie ihnen das erste Kunstwerk, den dreieckigen Charitenpfeiler, geschenkt? Anthol. Palat. VI. 342. Vergl. auch *Plut.* Lucull. 10. 77) Corp. Inscr. Gr. 3064. 78) *Hesych.* s. v. Ἐπιπυργῖτις. Panathenaisten als ein Sodalitium zu Teos, Corp. Inscr. Graec. n. 3073. Athenäon beim alten Ephesos, *Strab.* XIV. p. 634. 79) s. Dorier. I, 5, 4. 1. Bd. S. 82. 80) *Paus.* II, 30. Auch über Argos kämpft nach Apollodor (II, 1, 4. §. 9) Poseidon mit der Athena, nach Andern mit der Hera. Vergl. Creuzer, Symb. II. S. 587. 81) *Paus.* II, 30, 6. 82) Ib. II, 32, 4.

83) *Paus.* II, 32, 7. 84) Ib. II, 33, 1. 85) s. besonders *Meier.* de gentilitate Attica. p. 11. 86) *Paus.* II, 33, 1. Vergl. Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythol. S. 402. Nach Statius (Theb. II, 253) soll auch in Argos ein entsprechender Gebrauch stattgefunden haben: Hic (Larissae) more parentum Iasides, thalamis ubi casta adolesceret aetas Virgineas libare comas, primosque solebant Excusare toros. Vergl. *Lactant.* ad l. 87) *Paus.* II, 32, 1. *Eurip.* Hippolyt. 1425 (1415) mit den Scholien. Lucian v. d. syrischen Göttin. c. 60. 88) Gewiß steht Hippolytos dem Asklepios weniger nahe, wie nach der Identificirung mit dem Virbius von Aricia — einem Werke italischer Mythologen — gemuthmaßt worden ist, als dem Poseidon, was schon aus dem Namen Hippolytos abgenommen werden kann. 89) *Paus.* II, 33, 1. Nach Hygin (fab. 37) haben Poseidon und Ägeus die Äthra in fano Minervae in einer Nacht umarmt. 90) Nur in der Anmerkung nennen wir die andern Heiligthümer der Athena in Argos: Das Hieron der Athena Salpinx am Markt (*Paus.* II, 21, 3. Vergl. Etrusker III, 1, 4. 2. Bd. S. 206), die Statue der Pania Athena im Gymna-

höhe Deiras[91]) und war der Athena-Oxyderkes, der Scharfsehenden, gewidmet, die mit der spartanischen Optiletis, der Augengöttin[92]), zunächst verglichen werden muß; dies sollte Diomedes gegründet haben, weil ihm beim Kampfe Athena die Dunkelheit von den Augen genommen haben soll, die ihn Götter und Menschen zu unterscheiden und zu erkennen verhinderte[93]). Auf der Burg selbst aber, der argivischen Larissa, lag, neben dem Tempel des Zeus-Larissäos, ein anderer der Athena, mit einem alten Bilde von eigenthümlicher Gestalt[94]), welche davon *Ἀκρία* oder *Ἀκρία* hieß[95]); hier lag der Sage nach Akrisios begraben[96]). Nach diesen beiden Partien der argivischen Mythologie, die man durch die Benennungen: Perseus- und Diomedes-Sage bezeichnen kann, zerfällt auch der Dienst der Athena in Argos in zwei verschiedene Zweige. Es gab in Argos ein wirkliches Geschlecht der Diomediden, welches diesen Cultus durch Jahrhunderte festhielt. Ein Nachkomme des Diomedes, Ergiäos, soll das Palladion, welches sein Vorfahre nach Argos gebracht hatte und das man noch in späten Zeiten daselbst vorwies, dem Herakliden Temenos überliefert und den Doriern dadurch zur Eroberung der Stadt verholfen haben[97]). Nach einer andern Sage soll der Priester der Athena, Eumedes, damals angeschuldigt worden sein, daß er das Palladion an die Feinde verrathen wolle, und deswegen von Argos flüchtig das Palladion mit sich genommen und es auf dem Gebirge Kreion auf den steilen Felsen, welche Pallatides (vgl. §. 2) genannt wurden, aufgestellt haben[98]). Demselben wurde die Einführung des Gebrauchs zugeschrieben, bei dem Zuge der Pallas zum Bade im Inachos, wo Jungfrauen aus dem Geschlechte der Akestoriden als Badejungfern (*λωτροχόοι*) dienten, während ehrwürdige Matronen, die Gerarаden genannt, zu vergleichen mit den attischen Gerären, das enthüllte Bild wieder bekleideten[99]), den Schild des Diomedes einherzutragen[1]); ja es soll auch das Bild dieses Heros oder Gottes neben dem der Athena zu dem Bade im Inachos getragen worden sein[2]). Ferner wird erzählt, daß die Menschenopfer der (mit der Athena so eng verbundenen) Aglauros auf Kypros auf den Diomedes übergetragen worden, und ihm zu Ehren zu bestimmten Zeiten ein Jüngling von den Priestern mit einem Speere durchstochen worden sei[3]). Auch sonst wurde die Gründung von Athena-Heiligthümern dem Diomedes beigelegt, namentlich am adriatischen Meere, an dessen beiden Gestaden die Diomedes-Sage erstaunend verbreitet war, sowie er auch selbst zahlreiche Tempel und Altäre in diesen Gegenden besaß[4]). Besonders merkwürdig ist, daß er dem Hippolytos zu Trözen zuerst geopfert und sein Heiligthum geweiht haben soll[5]). Gewiß ist Diomedes ursprünglich der Name eines mit der Athena verbundenen Gottes, eines ähnlichen Wesens, wie der mit der Aglauros verbundene Ares (§. 9), eines kriegerisch gerüsteteten Vollstreckers ihres strengen Willens. Die heroische Mythologie faßt indessen natürlich bei diesem, wie bei allen andern Heroen, die aus ältern Göttern entstanden sind, das heroische Dasein als das ursprüngliche, und erklärt das Factum der göttlichen Verehrung, welches sie vorfand, durch die besondere Gunst und Gnade der Gottheit, der Athena, welche ihm Unsterblichkeit, wie einem Gotte, ertheilt habe[6]). Ebenso dreht sie in der Geschichte vom Raube des Palladions, wobei Diomedes immer die Hauptrolle spielt, das wirkliche Verhältniß um, indem es in der Wirklichkeit nicht der Heldenmuth des Diomedes war, der ihn zum Räuber des Palladions und dadurch wieder zum Verbreiter des Cultus dieser Göttin machte, sondern die Verbindung, in der Diomedes bereits mit diesem Dienste stand, die Sage veranlaßte, daß er Palladien an verschiedene Orte gebracht und darum jene Heldenthat in Troja verrichtet habe. Selbst in der Homerischen Poesie, welche doch als die reinste und vollkommenste Ausbildung der rein heroischen Vorstellungsweise gelten kann, blickt in der Behandlung des Diomedes ein anderer Geist und Charakter durch als bei allen andern Heroen. Er erscheint in noch näherer Verbindung mit der Athena, als die sonst von ihr so begünstigten Hauptheldеn Achill und Odysseus; sie besteigt in eigner Person denselben Wagen mit ihm, daß die buchene Achse unter ihrer Wucht erkracht, und

---

sium des Kolarabos (*Paus.* II. 22, 6) und das angeblich troische Palladion (*Paus.* II, 23, 5).

91) s. über die Deiras und überhaupt die Localität von Argos insbesondere *Leake* Morea. T. II. chap. 21. pl. 6. 92) *Paus.* III, 18, 1. *Plut.* Lyc. 11. *ὀπτίλος* s. v. a. *ὀφθαλμός.* 93) *Paus.* II, 24, 2. Vergl. Il. V, 127. 94) *Paus.* II, 24, 4. Vergl. II, 25, 9. Daher *πολιοῦχος* bei *Callimach.* Lav. Pall. 53. 95) *Hesych.* s. v. *Ἀκρία. ἡ Ἀθηνᾶ ἐν Ἄργει, ἐπί τινος ἄκρας ἱδρυμένη, ἀφ' ἧς καὶ Ἀκρίσιος ὠνομάσθη.* (Die Ableitung billigt *Valckenaer* Observ. ad orig. Graec. p. 65. *Scheid.*) *ἔστι δὲ καὶ ἡ Ἥρα καὶ Ἄρτεμις καὶ Ἀφροδίτη προσαγορευομένη ἐν Ἄργει, κατὰ τὸ ὅμοιον ἐν ἄκροις ἱδρυμέναι.* Vergl. *Paus.* II, 24, 1. 96) *Ἐν τῷ νεῷ τῆς Ἀθηνᾶς ἐν Λαρίσσῃ ἐν τῇ ἀκροπόλει. Clemens.* Protrept. p. 13. *Sylb.* (39. *Pott.*) vergl. *Euseb.* Praepar. Evang. II, 8. *Arnob.* adv. gent. VI, 6. Von diesem Grabe auf der Larissa ist wol das Heroon des Akrisios beim thessalischen Larissa zu unterscheiden, welches vor der Stadt (*πρόσθεν τῆς πόλεως. Pherecyd.* ap. Schol. *Apollon.* IV, 1091. *ἔξω τῆς πόλεως, Apollodor.* II, 4, 4. §. 3) lag. Akrisios, der Argiver, wurde nämlich auch als Gründer der thessalischen Larissa angesehen (*Pherecyd.* ap. Schol. *Apollon.* I, 40); beide Larissen standen in pelasgischer Zeit in naher Verbindung. 97) *Plut.* Qu. Gr. 48. p. 404. *H.* 98) *Callim.* Lav. Pall. v. 37 sq. Die Veranlassung der Flucht wird nur von den Scholien berichtet, wo übrigens *ΙΦΕΙΟΝ* in *ΚΡΕΙΟΝ* zu bessern ist. Das Keraunion-Oros, wo Diomedes ein Temenos der Athena geweiht haben soll, woher es auch Athenäon genannt worden, in Argolis unfern des Inachos (*Pseudo-Plutarch.* de fluv. 18, 12), ist wol im Grunde dasselbe.

99) *Bekker.* Anecd. Gr. p. 231 s. v. *Γεραράδες.*

1) *Callim.* Lav. Pall. 35. 2) Schol. *Callim.* Vol. I. 3) *Porphyr.* de abstin. II. §. 54. Vergl. oben §. 9. 4) Sammlungen über diesen reichen Gegenstand bei *Heyne* ad *Virgil.* Aen. IX. Exc. 1. *Koehler*, Ile et course d'Achille. p. 169. *Schneidewin*, Ibyci fragm. p. 156 sq. Ein wichtiger Punkt für den Diomedes-Cult ist Metapont (Schol. *Pind.* Nem. X, 12), welche Stadt ihre Bewohner großentheils aus Ätolien (aus der Gegend von Metapa) erhalten hatte. S. götting. gel. Anz. 1836. S. 37. 5) *Paus.* II, 32, 1. 6) Das erste bestimmte Zeugniß über die Vergötterung (die aber nur eine Folge der Gottheit des Diomedes ist) aus Ibykos, bei den Schol. *Pind.* N. X, 7, fragm. 20. *Schneidewin*; dann bei *Pind.* N. X, 7.

die Kämpfe, die er unter ihrem Schutze besteht, sind hauptsächlich Kämpfe mit Göttern.

§. 29. Der Cultus des **Diomedes** und der mit ihm verbundenen **Pallas** muß nach den Fingerzeigen, die in der mythischen Genealogie und Geschichte des Tydiden selbst gegeben sind, aus **Ätolien** abgeleitet werden (wodurch sich auch allein die Verbreitung am adriatischen Meer erklärt)[7]; dagegen gehört der andere schon erwähnte Zweig des Pallas-Cultus gewiß den **pelasgischen Urbewohnern** der Ebene von Argos an. Es ist der, um welchen die **Mythen von Perseus**, dem Sohne der Danae, dem von der Pallas ausgesandten Gorgotödter, sich drehen, und der auch in den Mythus von den **Danaiden** eingreift. Perseus, der Enkel des Akrisios, ist ein ganz argivischer Heros, wenn auch in Attika im Demos der **Perrhiden** eine schwache Spur seiner Verehrung sich erhalten hat[8]. Nur auf der kykladischen Insel **Seriphos** war seine Verehrung ebenso sehr zu Hause, was wol nur durch eine frühere Verpflanzung von Argivern nach diesem Eilande erklärt werden kann[9]. Man zeigte auf dem Markte von Argos einen Erdhügel, von dem die Sage war, daß darunter das Haupt der Gorgone Medusa liege[10]; es tritt darin — wie oft in solchen einfachen und kunstlosen Denkmälern der Vorzeit — am deutlichsten der Gedanke hervor, daß jenes Symbol lebenvernichtender, dämonischer Gewalt durch heilsame Gaben der Götter bezwungen und in ein verborgenes Dunkel versenkt sei. Der **Gorgonenmythos** hängt sich aber so eng an den Dienst der **Athena** an, daß er sich auch in Verbindung damit bei den **Athenern** und **Tegeaten** in Arkadien findet, wohin er — schon nach geographischer Probabilität — wol von dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte dieses Mythenkreises Argos gekommen sein mag. In **Tegea**, wo der uralte Dienst der **Athena-Alea** blühte, glaubte man Haarlocken der Gorgone Medusa zu haben, welche die Göttin dem Stadtheros Kepheus gegeben habe, und die man nur von der Mauer herab einem herannahenden Feinde zeigen dürfe, um ihn zur Flucht zu nöthigen[11]. In Athen soll **Erichthonios** von der Athena zwei Tropfen von dem Gorgoblute erhalten haben, den einen tödtend, den andern heilend, nachdem Athena selbst in dem Gigantenkampfe auf den phlegräischen Gefilden die von der Erde geborene Gorgo erlegt hatte[12], eine interessante Sagenform, weil der Gegensatz von Athena und Gorgo hier in unmittelbarem Kampfe, ohne Einmischung des Perseus, hervortritt. Auch hing an den Mauern der athenischen Akropolis ein großes Gorgoneion[13], wie zu einer dämonischen Schutzwehr. Es wäre sehr wichtig zu wissen, welchem Locale die Sage angehört, daß Poseidon die Medusa (ähnlich wie die Äthra) in einem **Heiligthume der Athena** geschändet und die keusche Göttin deswegen das schöne Haar der Tochter des Phorkys in Schlangen verwandelt habe[14]. Wahrscheinlich ist es doch, daß das damit gemeinte Heiligthum der Athena kein anderes als das argivische ist. Die Buhlschaft des Poseidon und der Medusa ist übrigens auch dem Hesiod bekannt, nach dem sie auf weicher Wiese unter den Blumen des Frühlings stattfand[15]. Die Früchte dieser Verbindung sind das Flügelroß Pegasos und der Chrysaor, die aber erst durch das Schwert des Perseus aus der Haft des mütterlichen Körpers befreit werden.

§. 30. Beachten wir den merkwürdigen Glauben, daß die Adern der **Gorgone Medusa** ebenso heilsames wie verderbliches Blut enthielten (beides soll auch Asklepios in seine Gewalt bekommen haben[16]), und das eigne Schwanken in der Vorstellung der Gorgone, wonach ihre fürchterliche Häßlichkeit aus ebenso großer Schönheit hervorgegangen sein soll; so entdecken wir eine doppelte Natur in ihr, in der das Grausenhafte nur wie eine Seite eines andern Grundwesens erscheint. Dasselbe doppelseitige Wesen ist aber bei der Athena schon in ihrem Ver-

7) Vergl. **Rückert** §. 21. S. 86. 8) Der Demos *Περρίδαι* heißt bei Harpokration *Περσίδαι*. Der Heros Perrheus, den die Athener nach *Hesychius* s. v. *Περρεύς* verehrten, hieß natürlich früher Perseus. Jener Demos lag in der Gegend von Aphidne, unter dem Parnes (s. d. Encykl. d. Art. Attika. S. 225), in einem Striche von Attika, der von Erinnerungen an den Peloponnes, die Dioskuren und Herakliden angefüllt war, und gewiß einmal von daher einen Theil seiner Bevölkerung erhalten hatte. Einen sehr bedeutenden Cult des Perseus in Attika würde Pausanias II. 18, 1) beweisen, wenn die Stelle: *Ἔχει μὲν δὴ καὶ ἐνταῦθα* (bei dem Heroon zwischen Myken und Argos) *τιμὰς παρὰ τῶν προσχωρίων, μεγίστας δὲ ἔν τε Σερίφῳ· καὶ παρ' Ἀθηναίοις Περσέως τέμενος, καὶ Δίκτυος καὶ Κλυμένης βωμὸς σωτήρων καλουμένων Περσέως* (so nach Siebelis' Text) unverdorben wäre. Da diese aber sowol im Ausdruck als auch im Inhalte viel Befremdendes hat, so wird wol die Prolegomena (S. 311. 434) vorgeschlagene und auch von G. Hermann (de Minerva p. 21) gebilligte Verbesserung: *ἐν τῇ Σερίφῳ, οὗ καὶ παρ' Ἀθηνᾷ* (vergl. *Thuc.* V, 23) *Περσέως τέμενος κ. τ. λ.* an die Stelle zu setzen sein. Im **Tempel der Athena** in Seriphos sollte Perseus von Polydektes erzogen worden sein. *Hygin.* fab. 63. 9) Den Cultus des Perseus in entferntern Colonien, wie **Tarsos**, und von da in manchen hellenisirten Städten Kleinasiens, lassen wir hier bei Seite liegen. 10) *Paus.* II, 21, 6. Neben diesem Erdhügel war ein Grab der **Gorgophone**, der Tochter des Perseus, deren Namen ein in der Mythologie sehr gewöhnliches *γερώνυμον* (*Bekker.* Anecd. Gr. p. 353) darstellt.

11) *Paus.* VIII, 47, 4. *Apollod.* II, 7, 3, wo eine Sage erzählt wird, in der Herakles den Vermittler macht. Auf einer Münze von Tegea (Mus. San Clementino tav. 12. n. 120. *Millingen* Médailles Inédites. pl. 3. n. 9) sieht man Athena dem Kepheus die Locke der Gorgo übergeben, und Kepheus' Tochter Sterope ein Gefäß unterhalten, um die Locke oder das davon triefende Blut aufzufangen. Eckhel (Numi anecd. p. 142. Doctr. num. Vol. II. p. 298) hat den Typus schon ganz richtig erklärt; Millingen bezieht die Vorstellung auf die Geschichte des Orestes. 12) *Eurip.* Ion. v. 1006 sq. Daher Pallas selbst *Γοργοφόνος*, z. B. *Orph.* Hymn. 32 (31), 8. 13) *Paus.* I, 21, 4. Wahrscheinlich geben die spätern **Tetradrachmen** von Athen, welche neben der Eule eine Menge merkwürdiger athenischer Kunstwerke in kleinen Abbildungen darbieten, ein Bild dieses Gorgoneion. S. *Ch. Combe*, Museum Hunterianum. tab. 9. n. 19. Aber die bekannte Stelle aus Euripides Erechtheus (Fragm. 17, 46. *Matthiae*): *οὐδ' ἀντ' ἐλάας χρυσέας τε Γοργόνος τρίαιναν ὀρθὴν στᾶσαν ἐν πόλεως βάθροις Εὔμολπος οὐδὲ Θρᾷξ ἀναστέψει λεὼς στεφάνοισι*, kann sich nicht auf dies Gorgoneion, sondern muß sich auf ein Cultusbild der Athena beziehen, das von dem daran hervortretenden Gorgoneion selbst Gorgo genannt wird. 14) *Ovid.* Met. IV, 795. 15) *Hesiod.* Theog. v. 278 sq. 16) *Apollod.* III, 10, 3.

hältnisse zur Pallas (§. 1) und zur Aglauros (§. 5. 9) hervorgetreten, und diese ganze historische Entwickelung des Athena-Cultus wird grade diesen Zug als den hervorstechendsten darthun. Athena wird selbst nach der gewöhnlichen Darstellung factisch zur Gorgone dadurch, daß sie das versteinernde Gorgoneion auf der Ägis an ihrer Brust trägt; auch scheuen die Dichter sich nicht, sie γοργῶπις und mit ähnlichen Epithetis zu nennen. Daß die Pallas selbst mit dem Namen Gorgo genannt wird, kann — nach den herrschenden Vorstellungen — nur in verlorenen und verdunkelten Spuren vorkommen [17]); aber in ihren Handlungen und Wirkungen werden wir die Göttin in bedeutenden Cultusmythen (wie im Pellenischen §. 37 und Itonischen §. 42) ganz als Gorgone erscheinen sehen. Gewiß war auch die Liebe des Poseidon ursprünglich der Athena selbst zugewandt, und Athena selbst verwandelte nach dem Urmythus ihre Locken in Schlangen, und blickte ihn mit Gorgonen-Augen an, wie Demeter und Kora in ähnlichen Lagen zur Erinnys und Brimo werden.

Daß Perseus, welcher im argivischen Mythus dasselbe ausführt, was im Athenischen die Athena selbst vollbringt — die gute Göttin von dieser grauenvollen Doppelgängerin zu befreien — ein dämonisches Wesen ist, geht schon aus dieser seiner Stellung hervor, und die ganze Sage von ihm — die Zeugung durch den goldenen Regen im unterirdischen Thalamos, die Versenkung im Kasten ins Meer, die Gefangenschaft beim Polydektes (Hades) — deuten auf einen gewaltigen Genius in der Natur, verwandt dem Titanensohne Perses, den Hesiod als Sohn des Kreios und Bruder des Pallas aufführte. Indessen unterliegt bei der Schwierigkeit der Etymologie [18]) auch die richtige Auffassung dieses Wesens noch großem Bedenken, und man wird sich sehr unter die Phantasiegebilde der ältesten Griechen zurückversetzen müssen, um die Vorstellung von einem so eigenthümlichen Wesen in ihrem Grunde ergreifen zu können.

§. 31. Korinthischer Cultus. An den argivischen Cultus schließt sich der korinthische wie ein Filial an und enthält in seinen Mythen eine Art von Fortsetzung und weiterer Entwickelung der Ideen, welche in den argivischen Sagen angedeutet sind. Athena hatte erstens in der Stadt Korinth einen Tempel der zaumerfindenden (Chalinitis) Athena, dessen Name und Ursprung auf die Bändigung des Pegasos bezogen wurde, wozu die Göttin dem Bellerophon geholfen [19]). Nach Pindar, der diesen Mythos am Ausführlichsten und Schönsten entwickelt, muß Bellerophon, nachdem er den Zügel im Traume empfangen, auf Geheiß der Göttin, dem Poseidon-Damäos einen Stier opfern und der Athena-Hippia einen Altar bauen [20]); auch hier war ohne Zweifel der Dienst der Rosse-Athene mit dem des Meergottes verbunden. Wie wichtig und bedeutend dieser Dienst und Mythus den Korinthiern erschien, zeigt schon der durchgängige Typus ihrer alten Silbermünzen, das Haupt der Athena auf der einen, das Flügelroß auf der andern Seite. Es ist unbekannt, wie sich zu diesem Heiligthume der Athena-Chalinitis das der hellotischen Athena verhielt, da Pausanias — der nur das von Julius Cäsar neugegründete Korinth beschreiben konnte — davon keine Erwähnung enthält [21]). Auch dieser Name wird etymologisch von der Bändigung des Pegasos (ἀπὸ τοῦ ἑλεῖν) hergeleitet [22]); in den Festgebräuchen herrscht indessen die dem Hephästos zugekehrte Seite der Athena weit mehr vor als die Beziehung zum Poseidon. Der Hauptgebrauch war ein Fackellauf (λαμπαδοδρομικὸς ἀγὼν) [23]), und diese Hephästische Natur blickt auch in allen den Sagen durch, welche man in Korinth über die Entstehung des Dienstes erzählte. Die Dorier sollen, als sie unter Aletes Korinth erobert, den Tempel angezündet und darin die Jungfrauen Hellotis und Eurytione verbrannt haben, oder die Hellotis soll sich mit einem Kinde, das Chryse genannt wird (ein sehr wichtiger Name in dieser Religion) selbst in die Flammen gestürzt haben.

§. 32. Arkadischer Cultus. Mit Übergehung der übrigen Athena-Heiligthümer in den dorischen und dryopischen Städten von Argolis [24]) wenden wir uns zu den besonders merkwürdigen Sitzen des Cultus in Arkadien. In Tegea war der Dienst der Athena der Hauptdienst, wie in dem angrenzenden Mantinea der des Poseidon; dort findet man, wie es scheint, den Priester

---

17) Wie bei *Palaephat.* 32, wo die Athena-Gergo den Kyrenäern (nach Fischer den Kernäern) zugeschrieben wird. Bei *Eurip.* Helena. 1331 wird mit großer Wahrscheinlichkeit von Hermann *Γοργῶπα πάνοπλος* geschrieben. Vergl. sonst Völcker, Myth. Geogr. S. 24 fg., der Kyrene als Hauptsitz des Gorgonen-Mythus behandelt; doch scheint nur die Tritonsfabel (§. 40 fg.) dort wirklich local gewesen zu sein, an welche dann die Gorgonen angeknüpft wurden. S. auch Klausen, Schulzeitung 1833. 2. Abth. Nr. 47. S. 371. 18) Die Etymologie von der Wurzel *ΠΕΡ* — Perseus est qui penetrat — hat viel für sich, aber die davon gemachte Anwendung, daß Perseus das Durchbrechen eines in Cisternen gesammelten Wassers bezeichne (*Hermann*, de Graeca Minerva. p. 19) bleibt im Geiste der Mythenerklärung noch hinter Paläphatos zurück. Man kann aber auch Perseus von der Wurzel von *πίμπρημι* (in der Gestalt *ΠΡΕ*, in *ἔπρεσε*, mit Umstellung der Liquida) ableiten, und dadurch die schöne Deutung Rückert's S. 127, wonach Perseus der Blitz, eine Art Zeus-Keraunios ist, unterstützen. Nach Klausen, Schulzeitung 1833. 2. Abth. Nr. 45, ist Chrysaor in dieser Sage der Blitz.

19) *Paus.* II, 4, 1. Nach Leake ist es der Tempel, von dem noch die merkwürdigen Ruinen im ältesten dorischen Styl vorhanden sind. 20) *Pindar.* Ol. XIII, 80. Vergl. *Boeckh.* p. 217. Völker, Mythol. der Japetiden. S. 184. 21) Rückert (D. d. Athena. S. 98) hält die Chalinitis und Hellotia für dieselbe, welches ohne bestimmtere Gründe nicht vorausgesetzt werden darf. 22) Schol. *Pind.* Ol. XIII, 56 (40). 23) Schol. *Pind.* l. c. In diesen Fackelläufen hatte der Stadiodrome Xenophon von Korinth sieben Male gesiegt. 24) Nur in der Anmerkung nennen wir kurz in Sikyon den alten Tempel der Athena, den Epopeus gegründet haben und von dem als Zeichen der Gnade der Göttin Öl geflossen sein soll (*Paus.* II, 6, 2. 11, 1) und das Heiligthum der Ath. Kolokasia (*Athen.* III, 72. b.) von einer eßbaren Pflanze benannt; in Titane der Tempel der Athena, in welchen bei den Asklepiosfesten das Xoanon der Koronis gebracht wurde (*Paus.* II, 11, 7, 9. Vergl. Rückert a. a. O. S. 102); in Kleonä ein Tempel der Athena mit einem Bilde von Dipönos und Skyllis (*Paus.* II, 15, 1); in Epidauros ein Tempel der Athena-Kissäa, wahrscheinlich von einem Bilde aus Epheuholz (*Paus.* II

der Athena, hier den des Poseidon als Eponymen, deren Namen zur Bezeichnung der Jahre dienten[25]). Der Hauptcultus war der der Athena-Alea, deren Tempel in seiner erneuerten Gestalt, durch Skopas von Paros, der größte und prächtigste des Peloponnes war[26]), den priesterlichen Dienst verrichtete ein Knabe vor der Zeit der Mannbarkeit; auch wurden nicht weit vom Tempel in einem Stadium zwei verschiedene Agonen gefeiert, der eine Alaia, der andere Halotia genannt. Der Dienst der Alea hatte sich weiter in Arkadien verbreitet; auch in Mantinea und in dem Orte Alea bei Stymphalos hatte die Göttin Tempel unter diesem Namen[27]), sowie auch die Spartaner auf dem Wege von Sparta nach Therapne ein Heiligthum der Alea geweiht hatten[28]). In Tegea aber war dieser Cult ungefähr ebenso das Fundament der ältesten Landessage, wie der Dienst der Polias in Athen. Von der Athena-Alea ist der alte Landesheros Aleos benannt, der Sohn des Apheidas, d. h. des Reichen, der den fruchtbaren Theil Arkadiens, dem es an Humus nicht fehlt, sodaß er für die Agricultur brauchbar ist, d. h. die Ebenen von Tegea, Mantinea, Kaphyä, repräsentirt[29]). Dieser Aleos soll den Tempel der Alea gegründet haben[30]). Unter seinen Kindern ist Kepheus oder Kapheus (der Gründer von Kaphyä) schon oben (§. 29) als der Empfänger der Gorgonen-Locke erwähnt worden, die aber nicht im Tempel der Alea, sondern in dem der Athena-Poliatis zu Tegea bewahrt wurde, welches darum auch das Heiligthum des Bollwerks (τὸ τοῦ ἐρύματος ἱερόν) hieß[31]). Die Tochter des Aleos aber, Auge, wird als Dienerin oder Priesterin der Pallas-Alea gedacht; Herakles bewältigt sie bei einer Quelle in der Nähe des Tempels, sie verbirgt ihr Kind in dem Heiligthume der Athena[32]). Wenn darin einige Ähnlichkeit mit der Sage von Erichthonios stattfindet, so erinnert die Erzählung, wie Auge mit ihrem Knaben Telephos, in einen Kasten eingeschlossen, nach Mysien hinübergeschwommen und durch die Vorsorge der Athena gerettet worden sei[33]), noch mehr an die Danae und den Perseus. Der Auge, deren Name Glanz bedeutet, ist die Mära verwandt, welche ebenfalls die Schimmernde heißt (daher Mära als ein Name des Sirius gefunden wird), deren Grab man bei der Quelle Alalkomenia im mantineischen Gebiete zeigte, und die man auch als Gattin des Tegeates nannte[34]). — Nach der Hindeutung, die im Namen der Auge liegt, wird man auch wol die Athena-Alea selbst besser von ἀλέα (ἀλεία) in der Bedeutung milde, gedeihliche Wärme (tepor), als von ἀλέα, Zuflucht, ableiten, obgleich es vollkommen richtig ist, daß dieses arkadische Heiligthum durch sein allgemein anerkanntes Ansehen auch frühzeitig Asylrechte erhalten hatte[35]).

§. 33. An den Grenzen des Gebietes von Tegea, in der Landschaft Mänalien, lag die kleine Stadt Pallantion, berühmt und von den römischen Kaisern selbst geehrt und begünstigt als Mutterstadt des römischen Palatium. Hier lag ein Tempel mit den Bildern des Pallas und Euandros[36]). Weiterhin auf dem Wege durch Mänalien nach der neuen Stadt Megalopolis lag ein Ort, der Athenäon hieß, von einem dabeiliegenden Tempel dieser Gottheit[37]). Diese Gegend ist als Heimath sehr eigenthümlicher Sacra und Mythen der Pallas bemerkenswerth. Wenn man aus der pragmatischen Darstellung bei Dionysios von Halikarnaß, welche darauf hinausgeht, den Ursprung römischer Heiligthümer in Arkadien, Troja und Samothrake nachzuweisen, das herauszieht, was sich auf die Pallas bezieht und den ältesten Bestandtheil ausmacht[38]), so war Pallas, der Sohn des Lykaon und Gründer von Pallantion, der Erzieher

29, 1); auf dem Vorgebirge Buporthmos, bei Hermione ein Tempel der Athena Promachorma, der Schirmerin des Hafens (*Paus.* II, 34, 8) und zwei Tempel der Athena auf dem Poseidion, wo das alte Hermione lag (*Paus.* II, 34, 10), auch ein Bild beim Tempel der Demeter und der andern chthonischen Götter der Dryoper.

25) *Boeckh.* Corp. Inscr. I. p. 701 zu n. 1513. *L. Ross.* Inscr. Graec. ined. n. 2. 9. In der Inschrift bei Roß n. 2 kommt auch eine Priesterin der Athena-Alea vor. Auch hieß eine Phyle der Tegeaten Athaneatis (*Paus.* VIII, 53, 3) oder *οἱ ἐπ' Ἀθαναίαν* Corp. Inscr. Graec. n. 1513. 26) *Paus.* VIII, 47. Vergl. *Herod.* I, 66. IX, 70. 27) *Paus.* VIII, 9, 3. 23, 1. 28) *Xenoph.* Hell. VI, 5, 27. *Paus.* III, 19, 7. 29) Arkas hatte nach der Sage der Arkader drei Söhne, Azan, Apheidas und Elatos. Azan repräsentirt die Azanen, d. h. die Bewohner des westlichen Arkadiens, das im Ganzen wasserarm und wenig für Cultur geeignet ist (s. über die azanischen Orte Dorier Beilage 1. §. 21. 1. Bd. S. 449, auch Oresteion, *Eurip.* Orest. 1663, Elatos, der Fichtenmann, die starkbewaldeten Gebirge, besonders Kyllene, daher sein Sohn Äpytos, der Hochländer; Apheidas das reiche fruchtbare Land, besonders Tegea mit seinem von Gewässern zusammengeschwemmten Fruchtboden (deep alluvial soil, *Leake.* Morea. Vol. I. p. 92). Dieser Theil Arkadiens heißt mit Auszeichnung *Ἀφειδάντειος κλῆρος* (*Apollon. Rh.* I, 162. *Paus.* VIII, 4, 2); ein Demos von Tegea behielt immer den Eigennamen der Apheidanten (*Paus.* VIII, 45, 1). Die Bedeutung, die hier dem Namen Apheidas (von ἀ- und *φείδομαι*) gegeben wird, wird völlig bestätigt durch *Homer.* Od. XXIV, 304, wo ein Sohn eines reichen Königs *υἱὸς Ἀφείδαντος Πολυπημονίδαο ἄνακτος* heißt. Ein merkwürdiges Zeugniß über diese alte Eintheilung Arkadiens, aus den Schol. ad *Dionys.* Per. 415, fügen wir vollständig bei, da es einiger Verbesserung bedarf: *Ἔλατος μὲν ἔλαχε μοῖραν Ὀρχομενόν, Μαντίνειαν καὶ τὴν Κυνουρικήν, ἥτις Θυρέα καὶ Ἀνθήνη καὶ τὰ περὶ τοὺς καλουμένους Πρίνους* (nach Bernhardy's Vermuthung). *Ἀφείδας δὲ Τεγέαν καὶ τὰ περὶ Μαιναλίους* (*ΜΕΝΑΛΑΙΗΣ* die Handschr.). *Ἀζὰν δὲ καὶ τὴν ἀφ' ἑαυτοῦ Ἀζανίαν* [*καὶ*] *τὰ περὶ Παῤῥασίαν, ἐν ᾗ τὸ τοῦ Λυκαίου Διὸς ἱερόν,* [*οἳ*] *εἰς τὰς κοινὰς συνόδους ἤλασαν.* Freilich ist in dem letzten Satze Mehreres sehr unsicher. 30) *Paus.* VIII, 45, 3.

31) *Paus.* VIII, 47, 4. 32) *Paus.* VIII, 47, 3. *Apollod.* II, 7, 4. III, 9, 1. 33) s. besonders *Strab.* XIII. p. 615. 34) *Paus.* VIII, 12, 4. 48, 4. 35) Auch Gerhard, in einer gelehrten Abhandlung über die Athena-Alea, Text zu den antiken Bildwerken, 1. Liefer. 4. Abschn., führt diese Göttin als ätherische Lichtgöttin auf. 36) *Paus.* VIII, 44, 5. 37) *Paus.* VIII, 44, 2. Auch in der Nähe bei Asea ein Tempel der Athena-Soteira und des Poseidon, angeblich von Odysseus erbaut (*Paus.* VIII, 44, 4). 38) *Dionys.* I, 68 citirt für seine Geschichte den Kallistratos über Samothrake, den Satyros in einer Sammlung alter Mythen, und den alten Dichter Arktinos, aus dem aber nur das genommen sein kann, was sich auf das Palladion bezog. Da aber nach Arktinos das Palladion dem Dardanos von Zeus zukam, so kann die Erzählung von der Chryse nur aus dem Satyros abgeleitet werden.

der Athena, indem Zeus sie ihm gleich von der Geburt aus seinem Haupte zur Pflege übergeben hatte. Er erzog mit ihr seine Tochter Nike, welche ihre Macht und Ehre von ihrer Freundin Athena erhielt [39]). Dadurch kam das Palladion in das Haus des Pallas, dessen Tochter Chryse den Arkader Dardanos [40]) geheirathet und ihm das Palladion als Mitgift zugebracht haben soll, welches Dardanos hernach mit nach dem von ihm gegründeten Troja nahm. Mit dieser Chryse von Pallantion ist ohne Zweifel die Chryse von Lemnos identisch, da schon die Mythen von Dardanos auf eine alte Verbindung der Inselgruppe im Norden des ägäischen Meeres mit jenen Gegenden des südöstlichen Arkadiens hinweisen. Diese Chryse, die bald als Athena selbst, bald als eine besondere Nymphe behandelt wird, war eine alte Hauptgöttin von Lemnos und der Umgegend; hier — entweder auf Lemnos oder der kleinen Nebeninsel Chryse — sollten die Argonauten unter Herakles' und Jason's Anführung ihr geopfert haben, sowie später wieder die nach Troja ziehenden Achäer, nachdem Philoktet ihnen den Altar, den er als Herakles' Begleiter kennen gelernt hatte, nachgewiesen [41]). Obgleich Sophokles in seinem Philoktet die Chryse durchaus als eine Nymphe behandelt, und weit entfernt ist, sie mit der Athena zu identificiren, blickt doch auch bei ihm die Verwandtschaft mit dieser Gottheit durch, besonders in der Schlange, die als Wächterin ihres Heiligthums mit demselben Ausdrucke (*οἰκουρῶν ὄφις*) bezeichnet wird, wie die Schlange im Tempel der Polias zu Athen [42]). Auch beruht die ganze Fabel des Sophokles, wenn sie sich auch ganz um menschliche Charaktere und ethische Ideen dreht, doch auf dem aus alter mystischer Religion entnommenen Fundamente, daß die Chryse als eine Troja befreundete, verwandte Gottheit gedacht wird, die mit Opfern versöhnt werden muß, wenn Troja erobert werden soll. Da sie es nun nicht verhindern kann, daß Philoktet den Achäern, die zur Eroberung Troja's ausgezogen sind, ihr geheimnißvolles Heiligthum anzeigt, so straft sie wenigstens durch ihre Schlange den Anzeiger und hält dadurch zugleich den Untergang Troja's so lange auf, als Philoktet vom griechischen Heere entfernt bleibt [43]). So zeigt diese Dardanische Chryse den Troern sich in der That verwandter und befreundeter, als die von der epischen Poesie ergriffene und umgewandte Athena-Ilias.

§. 34. Noch ein dritter Cultus der Athena in Arkadien verdient besonders hervorgehoben zu werden, der der Athena-Koria, welche auf einem Berge, 30 Stadien von Kleitor, einen Tempel hatte [44]). Pausanias erwähnt dies Heiligthum nur mit zwei Worten; wir wissen aber durch andere Mythologen des Alterthums [45]), daß die Arkader von dieser Koria mehr erzählten, daß sie eine Tochter sei des Zeus und der Koryphe, einer Tochter des Okeanos, und daß sie (als Rossegöttin) die Viergespanne erfunden habe. Die Ableitung von der Koryphe, dem Scheitel oder Gipfel, fällt im Wesentlichen mit der gewöhnlichen Entstehung der Pallas aus dem Haupte des Zeus zusammen; aber die Arkader haben damit auf eine naive Weise eine ganz andere Sage, welche die Göttin aus dem Elemente des Wassers hervorgehen läßt, ohne viel Umstände so verbunden, daß die Koryphe eine Tochter des Okeanos genannt wird. Andere, welche aus derselben arkadischen Localsage schöpfen, lassen die Athena-Hippia oder Hippeia von Poseidon und des Okeanos Tochter Koryphe geboren werden [46]). Die Erfindung der Wagen gehört auf jeden Fall der Athena als Hippeia an, unter welchem Namen sie auch im Flecken der Manthureer verehrt wurde [47]). Auch mancher andere Dienst in Arkadien beruht auf der Vorstellung von der Athena als einer dem Poseidon verwandten Wassergöttin. Auf der Burg von Pheneos, über dem Binnensee des Thales, lag ein Tempel der Athena-Tritonia, in oder neben dem auch ein Bild des Poseidon-Hippios aufgestellt war [48]). Auch zu Aliphera im Alpheiosthale, wo nach der Behauptung der Landeseinwohner Athena erzogen sein sollte — daher Zeus als Lecheates (Kindbetter) bei ihnen verehrt wurde — hatte eine Quelle den Namen Tritonis [49]). Die andern Heiligthümer in Arkadien sind für die Geschichte des Dienstes von geringerer Bedeutung [50]).

§. 35. Lakonischer Cultus. In Sparta wurde die Athena in vielen Heiligthümern verehrt, doch ist keines so mit der Urgeschichte des Landes verflochten, wie in Athen, Argos und Tegea; auch knüpfen sich keine dunkeln, mysteriösen Mythen von physischer Beziehung dar-

39) So weit *Dionys.* I, 33, ohne Zweifel aus derselben Quelle, wie I, 68, da der oben angegebene Zusammenhang ganz klar ist. 40) Über Dardanos als Sohn des Korythos, des tegeatischen Heros der Korytheer, s. Etrusker IV, 4, 5. 2. Th. S. 276 fg. 41) Über diese Sagen und die sie darstellenden Kunstwerke: Uhden in den Schriften der berliner Akademie 1815. Abhandl. der philol. Cl. S. 63. *Millingen*, Peintures de vases de div. coll. pl. 50. 51. *Welcker*, ap. *Dissen*. Explic. Pind. p. 512 ed. *Boeckh*. Buttmann zum Philoktet des Sophokles S. 57 fg., auch Wunder in seiner Ausgabe dieser Tragödie, Sophoclis tragoediae. I, 1. p. 6 sq. Vergl. auch Dorier II. 9. 6. 1. Th. S. 384, wo besonders nachgewiesen ist, wie dieser Dienst der Chryse — ebenso wie der der Iphigeneia — auf die Fabeln von Agamemnon's Familie eingewirkt hat. Über Sophokles Intentionen spricht mit Einsicht Sommer in der Schulzeitung 1832. 2. Abth. Nr. 135. 42) *Sophocl.* Philoct. 1300. Vergl. oben §. 7. 43) Die Identität der Chryse und Athena hat Buttmann schon bemerkt, wenn ihm auch der ganze Umfang der Fabel noch nicht ganz deutlich war. Die Einwendungen Hermann's (zu v. 1311) und Wunder's (p. 11) machen wol keine große Schwierigkeit. Vergl. auch weiterhin §. 51.

44) *Paus.* VIII, 21. 3. Wenn die arkadischen Koreia zu Kleitor gefeiert wurden (wie *Dissen* ad *Pind.* Nem. X, 37. p. 470 ed. *Boeckh.* wahrscheinlich macht), so konnten sie sich wol ebenso auf diese Athena-Koria, wie die Kora, beziehen. 45) Bei *Cic.* de N. D. III, 23, 59. Was hier von der arkadischen Koria gesagt wird, wird bei *Clem. Alex.* Protr. c. 2. p. 8. (24) auf die Athena-Koryphasia in Messenien (vergl. *Paus.* IV, 36, 2) bezogen. 46) *Mnaseas ἐν Εὐρώπῃ* ap. *Harpocration.* s. v. Ἱππία. Lex. Coislin. ap. *Bekker.* Anecd. Gr. p. 350. Bibl. Coislin. p. 604. 47) *Paus.* VIII, 47, 1. 48) *Paus.* VIII, 14, 4. 49) *Paus.* VIII, 26, 4. Vergl. über das Bild der Gottheit *Polyb.* IV, 78. 50) Athena-Mechanitis auf dem Wege durch Mänalien nach Megalopolis, *Paus.* VIII, 36. 3; Athena-Poliatis und Ergane in Megalopolis, *Paus.* VIII, 31, 6. 32, 3: Athena als Verwundete in Teuthis, mit einer sonderbaren Legende über den Namen, *Paus.* VIII, 28, 3.

an, sondern die Bedeutung der verschiedenen Culte und Beinamen ist meist sehr klar auf ethische und politische Verhältnisse gerichtet. Auf dem Hügel, welcher die Burg (Polis) von Sparta vorstellte, wurde die Athena im ehernen Hause (*χαλκίοικος*) verehrt, welche ihren Namen blos der Ausschmückung zu danken hat, den ihr Tempel durch den Künstler Gitiadas (um Ol. 60) erhielt [51]). Dem Volke in seinen Versammlungen steht sie als Hellania [52]), auf dem Markte als Agoräa, dem Rathe als Ambulia, den Fremden als Xenia, der arbeitenden Classe als Ergane vor [53]); auch hieß sie in Sparta Ariopönos, die würdig Vergeltende [54]). Als einer Kriegsgöttin wurden ihr neben dem Zeus Agetor die Opfer bei der Überschreitung der Landesgrenze, Diabateria, dargebracht [55]). Die Keleutheia, welche an der Straße Aphetais drei von einander abgesonderte Heiligthümer hatte, bezog sich wol auf die Wettläufe, welche ehemals auf dieser Straße (wie die Chortänze auf dem Markte) gehalten wurden; das erste dieser Heiligthümer befand sich am Anfange der Straße, bei dem Amthause der Bidiäer, welche gewiß als Kampfrichter dabei thätig waren, die andern wahrscheinlich in bestimmten Abständen an demselben Wege, zu dessen Vollendung Athena Kraft und Muth geben sollte [56]). Die Spartiaten verbanden die Athena besonders gern mit den Dioskuren [57]), die als Staatsvorsteher, Kriegshorte und Aufseher kriegerischer Übungen, besonders der Pyrrhiche, mit der Athena in nahe Berührung kamen, indem diese Göttin nach spartiatischer Sage den beiden Jünglingen zu ihren Waffentänzen die Flöte blies [58]), wie sie überhaupt als Erfinderin der kriegerischen Musik (die in Sparta hauptsächlich aus Flöten bestand) gefeiert wurde (vgl. §. 55) [59]).

§. 36. Eleischer Cultus. In Elis stand auf der Burg ein prächtiger Tempel der Athena mit einem chryselephantinen Bilde von Phidias, auf dessen Helme ein Hahn, das Symbol der Wachsamkeit, gebildet war [60]). Merkwürdiger ist der eleische Dienst der Mutter-Athena (*Ἀθηνᾶ Μήτηρ*) [61]), da in der herrschenden Vorstellungsweise die strenge Jungfräulichkeit der Göttin so sehr die früher vorhandenen mütterlichen Eigenschaften verdrängt hatte. Aus der wunderlichen Legende, die wir bei Pausanias von der Entstehung dieses Dienstes finden, können wir wenigstens so viel abnehmen, daß man von dieser Mutter-Athene Kindersegen, schnellen und kräftigen Nachwuchs der Bevölkerung, erwartete. Daß in einem Nationalheiligthume, wie Olympia, die Athena in mannichfachen Functionen erscheinen mußte, läßt sich auch ohne Zeugnisse annehmen; wir wissen übrigens durch ausdrückliche Meldung, daß sie als Ergane mit der Kunstarbeit am Koloß des Zeus, und als Hippia mit den Wagenrennen in Verbindung trat [62]). Die Athena-Narkäa, angeblich von einem Sohne des Dionysos, Narkäos, zuerst verehrt [63]), erinnert an die versteinernde Kraft der Gorgo.

§. 37. Achäischer Cultus. In Achaia ist allein Pellene, die Nachbarstadt von Sikyon, durch einen eigenthümlichen und offenbar sehr alten Pallas-Cultus merkwürdig. Obgleich Pellene (*Πελλήνη*, auch *Πελλάνα*) die gebräuchliche Form des Namens dieser Stadt ist, so hat doch wol auch die andere, in Handschriften so oft vorkommende Form Pallene [64]) einen Grund im Alterthume; Pellene und Pallene scheinen nur verschiedene Aussprachen eines Namens zu sein. Wahrscheinlich war dies Pellene, welches ja früher auch pelasgisch und ionisch gewesen war, eine Schwesterstadt des attischen Pallene, wo die Sage vom Gigantenkampfe zu Hause war (§. 13); Achäer aus Pellene sollen die chalkidische Halbinsel Pallene bevölkert und benannt haben [65]), welche in Griechenland gewöhnlich als Schlachtfeld der Giganten galt (Anm. 91. §. 13). Dem gemäß wurde auch — nach alten, an den Pallasdienst sich anknüpfenden Vorstellungen — Pellene selbst als eine Gründung des Titanen (oder vielleicht auch des Giganten) Pallas angesehen [66]). Der Tempel der Athena, welcher vor der Stadt lag, enthielt ein unterirdisches Adyton, welches sich unter dem goldenen und elfenbeinernen Bilde von Phidias befand [67]); hier stand wol in der Regel jenes sonst verborgen gehaltene und unberührte Bild (*βρέτας*), das nur zu bestimmten Zeiten von der Priesterin herausgetra-

51) Das häufig erwähnte Heiligthum ist besonders aus der Geschichte des Pausanias bekannt. 52) Wenn diese Verbesserung für *Ὑλλανία* in der Rhetra des Lykurg (bei *Plutarch.* Lyk. 6) annehmlich ist. Der Ort Hellenion (*Paus.* III, 12, 5) ist nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem von den Tarentinern geweihten Athenabilde zu denken. 53) *Paus.* III, 11, 8. 13, 4. 17, 4. 54) *Paus.* III, 15, 4. Dunkel ist die Bedeutung der Athena-Pareia, *Paus.* III, 20, 8. 55) Dorier IV, 6, 6. 2. Th. S. 334. 56) Daher *Ἀφεταῒς ὁδός* von *ἀφίημι*, wie die *ἄφεσις* in Olympia. Ohne diesen Gebrauch hätte auch die Sage von den Wettläufen der Freier der Penelope auf dieser Straße nicht entstehen können. Und daß Odysseus nach deren siegreicher Vollendung die drei Heiligthümer der Keleutheia weihete, begründet wol hinlänglich die obige Erklärung. *Paus.* III, 12, 2—4. 57) *Paus.* III, 11, 8. wo die Dioskuren auch als Ambulioi mit Zeus und Athena unter gleichen Beinamen zusammengestellt werden. In Brasiä standen drei Dioskuren oder Korybanten mit der Athena zusammen. *Paus.* III, 24, 4. Die Dioskuren sollen das Heiligthum der Athena-Asia in dem Küstenorte Asia gegründet haben, *Paus.* III, 24, 5, welches man — blos wegen einer schlechten Ableitung des Beinamens Asia von dem Welttheil Asien — aus Kolchis herleitete. 58) Epicharm. *Μοῦσαι* bei *Athen.* IV. p. 184 sq. Schol. ad *Pind.* Pyth. II, 127. Aristides auf Athena, S. 26. 59) Noch sind in Lakonika und Messenien der Tempel auf dem Vorgebirge Onugnathos (*Paus.* III, 22, 8), der der Athena-Hippolaitis zu Hippola (*Paus.* III, 25, 6), der der Athena-Nedusia in Nedon (*Strab.* VIII. p. 360. X. p. 487. *Steph. Byz.* s. v. *Νέδων*), der Athena-Kyparissia in Kyparissiä (*Paus.* III, 22, 7. Vergl. *Steph. Byz.*), der Athena-Anemotis in Mothone (*Paus.* IV, 35, 5), das Bild mit der Krähe in der Hand in Koroneia (*Paus.* IV, 34, 3. Vergl. Anm. 32 §. 24) zu nennen. Vergl. auch *Steph. Byz.* s. v. *Λυδδα*.

60) *Paus.* VI, 26, 2. 61) *Paus.* V, 3, 3. 62) *Paus.* V, 14. 5. 15, 4. Der Altar der Athena-Kydonia auf der Burg von Phrixa in Pisatis, *Paus.* VI, 21, 5, bei Olympia deutet auf denselben alten Verkehr mit Kreta, aus welchem die idäische Grotte und die idäischen Daktylen zu Olympia abstammen. 63) *Paus.* V, 16, 5. 64) s. über das Schwanken dieser Formen *H. Stephanus* Lex. in der englischen Ausgabe T. I. p. 454 b — 456 d. 65) *Skymnos* Chios v. 637. *Polyaen.* Strateg. VII, 47. 66) *Paus.* VII, 26, 5. 67) *Paus.* VII, 27, 1.

gen wurde und dann einen solchen Schauder erregte, daß nicht blos die Menschen die Blicke davon abwenden zu müssen glaubten, sondern auch, nach der Meinung der Pelleneer, die Bäume davon unfruchtbar wurden und die Landfrüchte zu Grunde gingen, durch welche das Bild dahin getragen wurde[68]). Auch wird von dem pellenäischen Cultus überliefert, daß die Priesterin der Göttin bei bestimmten Feierlichkeiten in der vollen Rüstung der Athena erschien[69]). — Sonst herrscht in Achaia die gewöhnliche spätere Vorstellung von der Athena und die darin liegende politische Beziehung vor. Athena hieß bei den Achäern Panachaïs und hatte als solche einen Tempel am Fuße des Berges Panachaikos bei Paträ[70]); auch wurde sie neben Zeus Olympios auf dem Markte von Paträ verehrt, wie sie auch sonst mit Zeus zusammengestellt wird[71]). Unfern von Paträ lag das Castell der Athena (τὸ Ἀθηνᾶς τεῖχος) am Meere. Die Athena in dem Heiligthume zu Dyme, an Achaia's Grenzen gegen Elis, wurde als eine Beschirmerin der Landespforte betrachtet[72]). Von dem Cultus in Tritäa s. §. 41.

§. 38. Megarischer Cultus. In Megara hatte die Athena auf der Burg drei Tempel, den einen als Aiantis, den andern als Nike (wie in Athen), den dritten, ohne daß ein bestimmter Beiname dabei angegeben wird[73]). Aiantis hieß sie offenbar nicht sowol als Schutzgöttin des Telamonischen Aias, sondern weil sich ihre rächende und strafende Gewalt besonders an ihm bewährt hatte, wie aus Sophokles bekannt ist. Räthselhafter ist der Cult der Athena-Aithyia, welcher eine Klippe in der Nähe von Megara geweiht war[74]), da dieser Beiname einerseits sehr wol von der ätherischen Herkunft und Natur der Göttin erklärt werden kann[75]); andererseits aber Zeugnisse vorhanden sind, daß die erhabene Göttin wirklich mit dem Vogel dieses Namens (der Seekrähe oder dem Taucher) in eine nahe symbolische Verbindung gebracht worden ist. Nach einer Sage der Megarer nahm Athena, in diesen Seevogel verwandelt, den Kekrops unter ihre Flügel und brachte ihn so nach Megara[76]). Auch paßt in der That der Wohnsitz der Athena-Aithyia, eine Klippe am Meere, sehr gut zu ihrem Vorsatze, wenn sie wie ein Taucher, der beim Anfange des Sturms vom hohen Meere nach der Küste fliegt und das Land aufs Schleunigste zu erreichen sucht, die Schiffer zu warnen vorhatte[77]). — In der megarischen Colonie Byzanz wurde die Göttin als Ekbasia, Beschirmerin der Landenden, verehrt[78]), sowie auch als Poliuchos[79]), was sie ja in Megara auch war, wenn auch nicht unter diesem bestimmten Namen.

§. 39. Böotischer Cultus. Sehr merkwürdig und für die gesammte Geschichte des Cultus von hoher Bedeutung sind die Heiligthümer der Athena in Böotien. Ihrer Stiftung nach zerfallen sie in solche, welche die äolischen Böoter, die Beherrscher des Landes in der geschichtlichen Zeit, schon bei ihrer Einwanderung vorgefunden und — nach dem allgemeinen Gebrauche der griechischen Stämme[80]) — sich angeeignet haben, und in solche, welche sie nach den Erinnerungen an ihre frühere Heimath im thessalischen Äolis neu gegründet haben. Für beide Arten von Heiligthümern war indessen dieselbe Gegend, die Landschaft um den kopaischen See, der Hauptsammelplatz. Fast in allen Städten um diesen See hatte die Göttin Altäre und Tempel[81]), und wenn die Behauptung der Landeseinwohner, daß hier ehemals ein altes Eleusis und Athen existirt habe, welches der allmälig anwachsende See mit seinen Wellen bedeckt habe[82]), auch nicht grade in streng historischem Sinne zu nehmen ist, so läßt sich doch so viel mit Sicherheit wahrnehmen, daß an diesen Seeufern ursprünglich eine der attischen verwandte Bevölkerung vorhanden gewesen, die mit gleichem Eifer dem Dienste der Pallas-Athene anhing. Auch die in Attika mit dieser Religion eng verbundene Sage von Kekrops war hier vorhanden; jene Städte sollen unter Kekrops gegründet sein, und in Haliartos am See existirte noch später ein Heroendenkmal des Kekrops[83]). Unter den nicht verschwundenen Ortschaften dieser Gegend hat Alalkomenä am meisten Anspruch darauf, eine uralte Wiege des Athena-Dienstes zu sein[84]). Der Name selbst ist ein Epitheton der Pallas als der schützenden und wehrenden Göttin, ἀλαλκομένη, nur nach üblicher Weise in den Pluralis übertragen und mit verändertem Accente (Ἀλαλκο-

68) *Plutarch.* Arat. 32. Freilich gibt Plutarch nicht bestimmt an, welcher Göttin Bild dies βρέτας war, und man könnte nach dem Vorhergehenden in seiner Erzählung glauben, daß es die Artemis sei, für deren Cultus indessen dieser ganze Ritus nicht paßt. Vergleicht man aber Plutarch mit Pausanias und Polyän (VIII, 59), so sieht man, daß jener glückliche Angriff des Arat auf die in Pellene eingedrungenen Ätoler in der gegen Ägira gelegenen Vorstadt sich begab, wo das Heiligthum der Artemis-Soteira, und darunter der Tempel der Athena lag, und das furchtbare Bild sehr wol aus diesem Tempel sein konnte, wenn auch die Tochter des Epigethes im Heiligthume der Artemis saß. 69) s. *Polyaen.* Strateg. VIII, 59, dessen Erzählung freilich einigem Bedenken unterliegt. 70) *Paus.* VII, 20, 2. 71) *Paus.* VII, 20, 2. Vergl. VII, 26, 3. 72) *Paus.* VII, 17, 5. *Euphorion* ap. *Steph. Byz.* s. v. *Δύμη*, Fragm. 68 *Meinecke*: *Ἧις ἔχεις κληῖδας ἐπιζεφύροιο Δυμαίης.* Die Athena Larisäa am Grenzflusse Larisos gegen Elis (*Paus.* VII, 17, 3) hängt vielleicht mit dem argivischen Cultus zusammen. 73) *Paus.* I, 42. 4. 74) *Paus.* I, 5, 3. 41, 6. *Lykophr.* 359 mit den Scholien des Tzetzes. 75) *Αἴθυια* von *αἴθω*, etwa wie *Εἰλείθυια* von *ἐλεύσομαι*. So erklärt *Eustath.* ad Odyss. I, 22. p. 1385. 64. Vergl. III, 372 p. 1472. Rom. Rückert a. a. O. S. 95. 76) *Hesych.* s. v. *ἐνδαρθυῖα*, wo schon von Hemsterhuis *ἐν δ' αἴθυια*, oder lieber *ἐν δ' αἴθυια* (aus irgend einem Dichter) geändert worden ist. 77) s. *Virgil.* Georg. I, 356 sq. Vergl. *Siebelis* ad *Paus.* II, 34, 8. p. 254. 78) Dorier I. S. 121, 1. Vergl. Rückert a. a. O. über die Beziehung der Athena in Ägina auf das Seewesen Aeginetica p. 113. 79) *Hemsterhuis* ad *Pollucem* IX. 6. p. 1053 nach Marinus Leben des Proklos. 80) Der Satz, den die Athener bei *Thuc.* IV, 98 aussprechen: *Καὶ γὰρ Βοιωτοὺς καὶ τοὺς πολλοὺς τῶν ἄλλων, ὅσοι ἐξαναστήσαντές τινα βίᾳ νέμονται γῆν, ἀλλοτρίοις ἱεροῖς τὸ πρῶτον ἐπελθόντας οἰκεῖα νῦν κεκτῆσθαι*, ist für die Geschichte der griechischen Culte von großer Wichtigkeit. Die meisten Heiligthümer der griechischen Stämme waren eroberte. 81) Vergl. Kallimachos Bad der Pallas v. 60 fg. 82) *Strab.* IX. p. 407. Vergl. *Steph. Byz.* s. v. *Ἀθῆναι*. Der Verf. Orchomenos und die Minyer. S. 57. 83) *Paus.* IX, 33, 1. Mehr darüber Orchomenos und die Minyer. S. 122 fg. 84) Gewiß hat die Stadt in Ithaka, Alalkomenä, davon den Namen, welcher mit Odysseus' Verehrung der Athena zusammenhängt. Orchom. und die Minyer. S. 213.

μεναί); davon heißt bei Homer schon Athena die alalkomenische[85]). Alalkomená lag im Gebiete von Haliartos oder Koroneia, wo die Anhöhen von Tilphossion sich in die Uferebene hinabsenken; weiter unten in der Niederung lag das alalkomenische Heiligthum der Athena mit einem elfenbeinernen Bilde der Göttin[86]). Auch hier finden wir Anknüpfungen an den attischen Athena-Dienst; Kekrops soll zuerst die alalkomenische Göttin verehrt haben; auch wird ein Berg Alalkomenion in Attika angegeben[87]), von dessen Lage freilich Niemand etwas Genaueres meldet. Doch behaupteten die Alalkomenier auch, daß die Göttin bei ihnen geboren[88]) und von dem Autochthon Alalkomenes erzogen und zuerst verehrt worden sei[89]), auch muß es Sagen von einem alten Holzbilde der Göttin gegeben haben, das Alalkomenes oder Alalkomeneus zuerst durch besondere Schickung empfangen habe[90]). Von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Cultus und den Ideen, die sich daran knüpften, ist uns weiter nichts bekannt geworden, als die enge Verbindung, in welche auch hier die Göttin mit Gottheiten des Wassers gesetzt wurde, wiewol es grade nicht Poseidon-Hippios ist, der neben der Athena verehrt wird. Denn das einige Meilen davon gelegene Heiligthum des Poseidon zu Onchestos steht mit dem alalkomenischen Tempel in keinem nachweislichen Zusammenhange[91]). Ogyges, eine Sagenperson, welche sich auf Überschwemmungen durch austretende Seen, besonders den kopaischen, bezieht, wird der Vater der Alalkomenia genannt[92]). Diese Alalkomenia wird nebst der Thelxinoia und Aulis als Praxidiká genannt[93]), ein Verein von Göttinnen, der ein besonderes Heiligthum am Berge Tilphossion im Gebiete von Haliartos hatte, wo besonders feierliche Eide geschworen wurden[94]). Man verehrte sie in hermenartigen Bildsäulen, welche aus einem Kopfe auf einem Pfeiler bestanden, und brachte ihnen auch nur Thierköpfe als Opfer dar[95]). Der Name der Praxidiká, in Verbindung mit den bei ihnen geleisteten Eidschwüren, beweist, daß man darunter Gottheiten verstand, welche das Recht schützen, und wenn es verletzt wird, die Buße einfodern (*δίκην πράσσειν παρά τινος*)[96]); dazu muß aber in Böotien die besondere Meinung gekommen sein, daß die Überschwemmungen des Sees als göttliche Strafen über die frevelnde Menschheit verhängt wurden, daher die Praxidiken Töchter des Ogyges genannt wurden. Jedoch ist in den einzelnen Namen wieder die Herstellung eines bessern Zustandes angedeutet; Thelxinoia ist die ihren Sinn erweichende, Alalkomenia bezieht sich auf die schützende Athena; weniger klar ist die Bedeutung der Aulis, wenn sie nicht etwa die neuen Niederlassungen nach der Überschwemmung bezeichnen soll.

§. 40. Ebenso tritt die Beziehung der Athena zu den Dämonen des Wassers in der mit dem alalkomenischen Dienste eng verbundenen Triton-Sage hervor. Nahe bei Alalkomená strömte ein nicht eben großer Gießbach, welchen die Umwohner Triton nannten, und behaupteten, daß hier Athena erzogen worden sei und hier auch das alte Athen und Eleusis gelegen hätte[97]). Und daß dieser Triton wirklich in den böotischen Sagen eine gewisse Bedeutung hatte, und nicht etwa blos aus einer nichtigen Eitelkeit in späterer Zeit dahin gefabelt worden war, läßt sich aus der Festsage der Dädalen, welche die Böoter auf dem Kithäron feierten, abnehmen. In dieser kommen nämlich die tritonischen Nymphen vor, welche dem Eichenbilde, das als die Braut des Zeus herumgeführt wird, das hochzeitliche Bad bringen[98]). Wenn wir nun auch nicht zu behaupten wagen, daß dieser böotische Triton der einzige Fluß oder Bach in Griechenland gewesen, dem dieser geheiligte Name vom Anfang an zu-

85) *Ἥρη τ' Ἀργείη καὶ Ἀλαλκομενηῒς Ἀθήνη* Il. IV, 8. V, 908. Die alten Grammatiker leiten zum Theil das Epitheton unmittelbar von *ἀλαλκεῖν* ab, gegen die deutliche Analogie. Die Etymologie Alalkomená's von *ἀλαλκεῖν* liegt auch der Sage zum Grunde, daß die von Theben vertriebenen Kadmeer in diesem Orte Schutz gefunden hätten. S. Orchom. und die Minyer. S. 234. 86) Zu den Orchom. und die Minyer S. 70 angeführten Stellen ist *Suidas* s. v. *ἀπιθής* zu fügen, aus einem Historiker, der vielleicht Sylla's Thaten beschrieb: *Ἀλαλκομεναὶ πόλις ἐστί· καὶ ἀκούω αὐτὴν μήτ' ἐφ' ὑψηλοῦ κεῖσθαι καὶ ἀπιθοῦς λόγου μήτε τειχῶν περίβολον ἔχειν.* 87) Beides nach den Schol. Il. IV, 8. 88) *Strabo* IX. p. 413. *Φασί γε τὴν θεὸν γεγεννῆσθαι ἐνταῦθα.* 89) *Paus.* IX, 33, 4. Schol. Il. IV, 8. Etymol. M. p. 56 u. A. 90) Hier ist die in mehrfacher Beziehung wichtige Stelle aus den Scholien zu *Aristid.* Panathenaikos. p. 327 b. (p. 103 *Frommel*, p. 320 *Dindorf.*) nach ihrem Zusammenhange anzuführen: *Λέγοι δ' ἂν* (Aristides erwähnt *οὐράνια ἀγάλματα* in Athen) *καὶ περὶ ἄλλων πολλῶν Παλλαδίων, τοῦ τε καταλυόμενον* (*καταλκόμενον* eine Handschr.) *τὸν αὐτόχθονα καὶ τῶν περὶ αὐτεφυρῶν καλουμένων, ὡς Φερεκύδης καὶ Ἀντίοχος ἱστοροῦσι* (vergl. Anm. 95), *καὶ τῶν κατενηνεγμένων ἐν τῇ τῶν Γιγάντων μάχῃ* (s. unten §. 69). Hier sind die Worte *τοῦ τε καταλυόμενον* von dem Verf. in den Abhandlungen zu den Eumeniden S. 106 schon in *τοῦ τε καὶ Ἀλαλκόμενον* verbessert worden, da auch eine solche Form des Namens kein Bedenken gegen sich hat. 91) In der Genealogie bei *Steph. Byz.* s. v. *Ἀλαλκομένιον* — Alalkomene's Frau Athenais, die Tochter des Hippobotes, sein Sohn Glaukopos — welche mit den im Cultus üblichen Namen ein freies Spiel treibt, schimmert einige Beziehung auf die *Ἵππιοι θεοί* durch. 92) *Paus.* IX, 33, 4. Vergl. Orchom. und die Minyer. S. 127 fg. 93) *Dionysios κτίσεις*, bei *Suidas Πραξιδίκη*. Daher auch die Praxidiken überhaupt *νύμφαι Ὠγυγίαι* genannt werden. S. Dionysios und Panyasis bei *Steph. Byz.* s. v. *Τρεμίλη*.

94) *Paus.* IX, 33, 2. 95) *Hesychius* und *Suidas* s. v. *Πραξιδίκη*. Mehr bei *Meursius*, Regn. Athen. I, 6. p. 24. Doch ist es nicht sicher, ob jene Angaben sich auf die böotischen Praxidiká bezieht, da Mnaseas bei Suidas (l. c.) auch andere noch mehr allegorische und abstracte Praxidiken erwähnt, und nach *Paus.* III, 22, 2 Menelaos nach seiner Rückkehr von Troja auf der lakonischen Insel Kranaë bei der Aphrodite Migonitis, welche Paris verehrt haben sollte, ein Bild der Thetis (Themis?) und der Göttin Praxidike aufstellte. 96) So ist auch die Praxidike auf der Insel Kranaë offenbar als die Gottheit zu nehmen, welche an Paris die gebührende Strafe vollzogen. Hiernach wird auch die Praxidike des Mnaseas, die Gemahlin des Zeus Soter, nicht für eine Rechtthuende (wie Hermann will, Rec. von Äschyl. Eumen. rc. S. 203), sondern für eine Richtende und nach Umständen Strafende genommen werden müssen, womit auch die dort angegebene Genealogie sich vollkommen vereinigen läßt. 97) *Paus.* IX, 33, 5. *Strab.* IX. p. 430. 98) Plutarch v. d. Dädalen Fr. 4. bei Hutten 14. Th. S. 289. aus *Euseb.* Praepar. Evang. III, 2. p. 86. Offenbar war die Sage von dieser Hochzeit besonders in der Gegend von Alalkomená local, daher hier der Eichbaum geschlagen wurde, woraus man das Dädalische Bild schnitzte (*Paus.* IX,

kommt[99]), sondern es viel wahrscheinlicher finden, daß der ursprüngliche Triton nur eine ideale Existenz in der Phantasie der Verehrer der Athena gehabt habe, so ist doch gewiß die Localisirung des Triton in Böotien älter als die Fabel, daß Athena an einem libyschen Flusse oder See Triton geboren worden sei. Es ist sicher, daß die Übersiedelung des Triton nach Afrika in der Niederlassung der Kyrenäer (deren Fürstengeschlecht von den Minyern abstammte) ihren Grund hat, daher auch der Tritonische See eher an der großen Syrte, bei Kyrenaika, gefunden wurde (nach Pherekydes und Pindar), ehe man einen See an der kleinen Syrte, Karthago näher, mit diesem Namen benannte[1]). Es ist klar, daß die Griechen gleich mit dem Wunsche und der Erwartung in jene Gegenden kamen, einen großen Strom und See Triton zu entdecken und darin die wahre Geburtsstätte ihrer Athene, für welche ihnen die Heimath bereits zu eng und dürftig vorkam, aufzufinden. Ebenso wenig kann es mit Grund in Zweifel gezogen werden, daß der Beiname Tritonis vom Anfang an auf die Verbindung der Athena mit einem Wasserwesen abzielt. Triton kommt in der griechischen Mythologie immer nur als ein Seedämon vor, wie schon Hesiod in der Theogonie als Sohn des Poseidon und der Amphitrite den weitwaltenden großen Triton kennt, „der auf dem Grunde des Meeres bei seinen Ältern im goldenen Hause wohnt, ein furchtbarer Gott." Später hat sich die Phantasie der Griechen grade in der Gestalt des Triton die freieste Verbindung und kühnste Verschmelzung der menschlichen Formen mit Seegeschöpfen erlaubt. Ohne im Stande zu sein, die Etymologie des Namens genügend nachzuweisen, ist doch wol klar, daß er von derselben Wurzel gebildet ist, wie der Name der Gemahlin des Poseidon, Amphitrite. Auch haben die Griechen, als sie anfingen die Heimath der Pallas in Libyen zu suchen, dort immer nur einen Fluß oder See Triton und Tritonis zu finden geglaubt, an dem die Göttin geboren sein sollte, nie aber Locale anderer Art und Beschaffenheit. Die Tritonis selbst wurde als eine Seenymphe angesehen, mit der Poseidon die Athena gezeugt habe, welche Poseidonische Herkunft der Göttin mit ihrem Verhältnisse zu Zeus so ausgeglichen wurde, daß sie von ihrem natürlichen Vater, dem Meergotte, zum Unwillen gereizt, sich aus freien Stücken dem Zeus zur Tochter gegeben habe[2]). Diese Poseidonische, mit den Wassergöttern verbundene, Athena ist aber im Cultus mit der Hippeia einerlei, und so fanden die Kyrenäer mit ihren Colonisten, den Barkäern, in ihren heimathlichen Sagen ebenso, wie in der ausgezeichneten Pferderace Libyens, das begründetste Anrecht, sich als die ersten Zöglinge der Athena in der Zucht und Bändigung von Rossen zu betrachten[3]). Von dem Beinamen Tritonis, der bei den ältesten Dichtern noch nicht gefunden wird, ist der bereits bei Homer und Hesiod vorkommende Tritogeneia oder Tritogenes schwerlich zu scheiden, da er auch überall, wo er vorkommt, die erste Sylbe lang hat[4]). Dadurch wird die in anderer Beziehung sich empfehlende und von den Grammatikern häufig angeführte Ableitung der Tritogeneia von der Dreizahl[5]) entschieden abgewiesen. Daß aber Trito der Kopf geheißen, nach einem mundartlichen Ausdrucke, der meistens den sehr unbekannten Athamanen in Epirus zugeschoben wird[6]), ist leicht als ein Product derselben Tendenz alter Mythenerzähler zu erkennen, welchen die oben (§. 34) angeführte Fabel von der Koryphe als einer Tochter des Okeanos ihre Entstehung dankt; man wollte die Idee von der Geburt der Athena aus dem Zeushaupte, welche Hesiod und sein Homerischer Hymnos schon kennen[7]), mit ihrer Ableitung von Wasserwesen in Einklang bringen.

---

3. 5). Daher auch Zeus und Hera als alalkomeneische Götter (Etymol. M. p. 547, 1) vorkommen. Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung Rückert's (S. 64), daß am Triton auch ein Badefest der Pallas gefeiert werden sei, wie in Argos, und die Sage, daß Teiresias, der am Tilphossion begraben lag, die badende Göttin gesehen habe, sich darauf beziehe.

99) Tritonflüsse oder Bäche werden erwähnt in Thessalien, Arkadien, Kreta, Thrakien. Schol. *Apoll.* Rhod. I, 109. *Paus.* VIII, 26, 4. *Diodor.* V, 72. s. *Vibius* Sequ. p. 285. Der thrakische Triton war wol der auf Pallene, *Ovid.* Met. XV, 358. Kallimachos nannte die libysche Tritonis Pallantias, *Plin.* N. H. V, 4. §. 28.

1) Die Ausführung davon: Orchom. und die Minyer. S. 354 fg. und bei Völcker, Myth. Geographie. S. 23 fg. Über den Cult und die Spiele der Athena in Kyrene s. *Thrige*, Res Cyrenensium. §. 77. p. 286. Auch in Thera, der nächsten Mutterstadt von Kyrene, war ein Heiligthum des Poseidon und der Athena, dessen Stiftung dem Kadmos beigelegt wurde. *Theophrast.* Schol. *Pind.* Pyth. IV, 11.

2) *Herod.* IV, 180. Vergl. *Paus.* I, 14, 5. 3) *Herod.* IV, 189. Schol. *Pind.* Pyth. IV, 1 u. Andre. Die Barkäer behaupteten die *ἱπποτροφία* von Poseidon, das *ἡνιοχεῖν* von der Athena gelernt zu haben. *Steph. Byz.* s. v. *Βάρκη*. *Hesych.* s. v. *Βαρκαίοις ὄχοις* nach *Mnaseas ἐν Λιβύῃ*. 4) Bei Aristophanes (Eq. 1189) in einer scherzhaften Anwendung der pompösen Orakelverkündigungen, durch welche Kleon das attische Volk betrog:

ἡ Τριτογενὴς γὰρ αὐτὸν ἐντετριτώνισεν,

findet allerdings ein Wortspiel mit der Dreizahl statt; da indessen in *τριτωνίζω*, von *Τριτωνίς*, das *ι* keine Verkürzung zuließ, so wird wol auch hier *τριτογενὴς* —◡◡— zu messen sein. 5) Wie die Dreizahl auf sehr verschiedene Weise zur Erklärung des Namens angewandt wurde, s. bei *Brzoska*, De geographia mythica. Spec. I. p. 33 sq. Vergl. oben §. 19. Daher nennt sie Lykophron (Alex. 519) *Τριγέννητος*. Lächerlich ist die Art, wie *Suidas* s. v. *Τριτογενὴς* und andere Lexikographen zwei verschiedene Ableitungen confundiren, indem sie den Namen erklären: *Ὅτι ἐκ τῆς τηθύος καὶ τῆς μήτρας καὶ τῆς κεφαλῆς τοῦ Διὸς ἐξῆλθε· τριτὼ γὰρ ἡ κεφαλὴ κατὰ διάλεκτον.* Denn wenn die Athena Tritogenes hieß, weil sie auf dreifache Weise geboren wurde, so thut der angebliche dialektische Ausdruck *τριτώ* für Kopf nichts mehr zur Sache. Neuerdings hat auch Hermann (de Minerva) die Tritogeneia als die dritte Gottheit, die zum Cultus des Zeus und der Hera hinzugekommen sei, gedeutet. 6) s. besonders *Nikander.* ap. *Hesych.* s. v. *τριτώ*. Vergl. *Villoison* ad *Apoll.* Lex. p. 655. ed. *Toll.* *Brzoska* l. c. p. 35. Andere schreiben indessen diesen Ausdruck den Kretern, auch den Böotern zu. *Eustath.* ad Il. IV. p. 524, 26 und sonst *Tzetz.* ad *Lycoph.* 519. Die von Brzoska angenommene Ableitung der *Τριτογένεια* — *ἡ τὸ τρεῖν γεννῶσα* — hat schon grammatisch die größten Bedenken gegen sich. 7) *Hesiod.* Theog. 924, wo der Ausdruck: *αὐτὸς δ' ἐκ κεφαλῆς γλαυκώπιδα Τριτογένειαν* auch leicht zu solchen Misdeutungen Veranlassung geben konnte, Hymn. *Homer.* 28, 4. Hier springt sie auch schon mit Waffen gerüstet aus dem Haupte des Zeus, was nach den Schol. zum Apollon (II, 1310) Stesichoros (Fragm. 76. *Klein*) zuerst gedichtet haben soll.

§. 41. Noch in einer dritten Form hat sich der Name der tritonischen Athena in der griechischen Mythologie erhalten. Es ist nämlich klar, daß auch die Tritäa der Achäer mit der Tritonis oder Tritogeneia ursprünglich identisch war. In der Stadt Tritäa war ein Tempel der Athena, wo der alte Gebrauch bestand, dem Ares und der Tritäa zu opfern. Diese Tritäa war nach der Sage eine Tochter Triton's und eine Priesterin der Athena, welche Ares geschwängert haben sollte. Ihr Sohn Melanippos (Schwarzroß) sollte die Stadt gegründet und nach dem Namen der Mutter genannt haben [8]). Hier ist wol auf den ersten Blick klar, daß die Tritäa nicht blos ein der Athena angehöriges Wesen, sondern ursprünglich die Göttin selbst war [9]), und nur die consequente Durchführung der Vorstellung von der Jungfräulichkeit der Athena — wenn man die alte Sage von der Buhlschaft des Ares festhielt — die Landeseinwohner nöthigte, ihre Tritäa von der Athena zu unterscheiden. Die Verbindung mit Ares entspricht der oben schon erwähnten der Aglauros mit demselben Gotte, aus welcher Vermählung nach attischem Mythus Alkippe entstand (§. 4). Auch die Tritogeneia scheint auf ähnliche Weise in die Genealogien der orchomenischen Könige, deren Herrschaft den Tritonbach einschließen mochte, eingewebt worden zu sein [10]).

§. 42. Während alle Traditionen des alalkomenischen Heiligthums auf einen uralten Ursprung hinweisen, bürgen bei dem benachbarten Tempel der Athena-Itonia schon die Localnamen dafür, daß es erst der Einwanderung der Aioleis-Boiotoi aus dem thessalischen Arne seine Entstehung verdankt. Er lag im Gebiete von Koroneia (welches früher Arne geheißen haben soll) in der Ebene, welche sich gegen den See und Alalkomenä hin ausbreitet, an dem Flüßchen Kuralios oder Koralios [11]). Wir werden die Namen Kuralios, Iton, sowie Arne selbst, weiterhin in den thessalischen Ursitzen der Böoter wiederfinden [12]). Wahrscheinlich setzten die Böoter in diesem Theile der Landschaft sich zuerst fest, ehe sie Theben und Orchomenos eroberten; auch mag der Ruhm des alalkomenischen Heiligthums in ihnen den Glauben erweckt haben, daß die Göttin grade in dieser Gegend, in der Uferebene des kopaischen Sees, sich gern aufhalte [13]). Darum wurde auch bei diesem itonischen Heiligthume das Stamm- und Bundesfest der Böoter, die Pamböotia, gefeiert [14]), wie ohne Zweifel auch schon bei dem gleichnamigen Tempel in der frühern Heimath geschehen war. Zur Andeutung dieser mit dem Itonischen Cultus verbundenen Amphiktyonie wird Itonos oder Iton ein Sohn des Amphiktyon genannt [15]). Der Cultus der Athena-Itonia zeigt einige eigenthümliche Züge, die besonders auf der Verbindung der Göttin mit Wesen der Unterwelt beruhen. Die Athena war in diesem Heiligthume mit Hades zusammengestellt [16]), wofür Pausanias den Zeus, wahrscheinlich in der weitern Bedeutung, in welcher er auch den Chthonios umfaßt, angibt [17]). Ferner erzählte man hier von einer Jodama, einer Tochter des Itonos, die mit der Athena aufgewachsen sein soll; auch wird Athena selbst die Schwester dieser Jodama genannt [18]). In den Übungen des Waffenkampfes aber wird Jodama von der Athena (wie sonst die Pallas) erlegt; oder — nach anderer Überlieferung — Athena versteinert die Jodama durch das Gorgoneion [19]). Daraus erklärte man den sonderbaren Gebrauch, daß im Tempel der Itonia alle Tage dreimal der Ruf erscholl: „Jodama lebe und verlange Feuer," wiewol das Verlangen nach Feuer durch die überlieferte Sage noch gar nicht begründet scheint. Doch erräth man so viel, daß die Jodama Sühnopfer erhielt, wie sie einem chthonischen Wesen zukommen. Es ist bekannt, daß eine Hauptsache beim Todtendienste die Errichtung von Scheiterhaufen war, auf denen das zerstückelte Fleisch des Opferthieres verbrannt wird; auch heißen Sühn- und Reinigungsopfer *χεῖα*, *χήϊα* oder *χηῦα* [20]). Zu Soloi hieß eine Priesterin der Pallas *ὑπεκκαύστρια*, weil sie gewisse Opfer und Ceremonien verrichtete, wodurch der Zorn feindlicher Dämonen abgewandt wurde [21]).

---

8) *Paus.* VII, 22, 5. 6. 9) So deutet die Tritäa auch schon Welcker, Äschyl. Trilogie. S. 283. Anm. 193. 10) Schol. *Pind.* P. IV, 120. *Μινύαν τὸν Ποσειδῶνος καὶ Τριτογενείας τῆς Αἰόλου.* Bei *Tzetz.* ad *Lycophr.* 874 liest man: *Θέτιρ Μινύου καὶ Τριτογενείας τῆς Αἰόλου οἱ πλείους τῶν Ἀργοναυτῶν.* Freilich wird sonst die Mutter des Minyas Chrysogeneia oder Chrysogone genannt (wonach Orchom. S. 138 vorausgesetzt ist, daß auch die Schol. *Pind.* l. c. zu ändern seien); aber es konnte sehr gut eine doppelte Ableitung der Minyas geben. Ja es muß die Frage sein, ob die Chrysogeneia und Chryse in den Genealogien der Minyer, außer dem Goldreichthume, nicht auch dem Cultus der Athena-Chryse ihre Entstehung dankt. 11) *Strabo.* IX. p. 411. *Paus.* IX, 34. Vergl. III, 9. *Diod.* V, 83. XIII, 41. *Plut.* Agesilaos 19 und Andere. Ein Schreibfehler bei *Polyb.* XXVI, 5, 2, wo früher *Σιτωνία* für *Ἰτωνία* gelesen wurde, hat eine Athena-Sitonia hervorgebracht, welche sich in manche mythologische Bücher eingeschlichen hat. 12) Das Fragment des Alkäos bei *Strab.* IX. p. 411. d wird von Seidler in Niebuhr's Rheinischem Museum. 3. Bd. S. 221 nach Vermuthung etwa so restituirt:

ἄνασσ' Ἀθάνα, ἅ ποτε Θεσσαλῶν
ἀπαὶ, Κορωνίας ἐπ' ἰδίων ἄνω
πάροιθεν ἀμφήριστος ἦεν
Κωραλίω ποτάμω παρ' ὄχθαις.

13) Daher Bakchylides die itonische und alalkomenische Pallas als dieselbe auffaßte. *Lactant.* ad *Stat.* Theb. VII, 330. Hinc Bacchylides Minervam Itoniam dixit et Alalcomenem (Alalcomeneidem?) ipsam significat, quem imitatus est Horatius in illa oda, in qua Proteus Troiae futurum narrat excidium. Die Stelle des Bakchylides entsprach also Horaz Carm. I, 15. v. 11; und da bei Bakchylides Kassandra dem Paris das bevorstehende Unheil verkündete, so war die Beschreibung der zürnenden Pallas noch mehr an ihrem Platze. 14) *Strabo* IX. p. 417. *Plut.* Amator. narr. 4. T. XII. p. 76. *Hutten.* *Paus.* IX, 34. 15) *Paus.* IX, 34, 1. Hekatäos und Armenides bei den Schol. *Apollon.* I, 551 beziehen diese Sage ausdrücklich auf die Athena-Itonia in Thessalien. 16) *Strab.* IX. p. 411. Aus einem mystischen Grunde, sagt Strabon. 17) *Paus.* IX, 34, 1. Vergl. Siebelis im Commentar. p. 113. Ein geschnittener Stein, auf welchem Hades und Athena als *σύνθρονοι* abgebildet sind, ist in Wicar's Werke über das florentinische Museum. T. IV. pl. 3 mitgetheilt. 18) Simonides der Genealog beim Etym. M. p. 479. *Tzetzes* ad *Lycoph.* 355. 19) *Paus.* IX, 34, 1. 20) s. *Hesych.* s. vv. *χεῖα*, *χήϊα*, *χειώσασθαι*, und besonders die delphische Inschrift im Corp. Inscr. Graec. n. 1688. v. 34 mit Böckh's Auslegung T. I. p. 811. 21) *Plutarch.* Quaest.

§. 43. Auch in Theben wurde die Athena als eine Hauptgöttin verehrt, daher sie die Tragiker in den aus diesem Cyclus genommenen Fabeln sehr häufig erwähnen. Am berühmtesten ist der Dienst der Athena-Onka oder Onga. Pausanias erwähnt, indem er von der Vorstadt am elektrischen Thore sich nach der Akropole Thebens, der Kadmea, wendet, welche an der Grenze der Stadt selbst gegen Süden lag, den Altar und das Bild der Athena-Onga, welches Kadmos geweiht haben sollte, und beschreibt gleich darauf die Denkmäler an der Agora, welche auf ebendieser Burg lag [22]). Es kann wol keinem Zweifel unterliegen, daß dies dasselbe Heiligthum ist, welches Äschylos bezeichnet, indem er die Onka die der Stadt nahewohnende, dem Thore benachbarte, nennt [23]). Es erhellt daraus, daß sie außerhalb, aber wahrscheinlich in größter Nähe des Thores, verehrt wurde, das von ihr das Onkäische hieß und mit dem Ogygischen einerlei ist [24]), welches nirgends anders als an der Südseite Thebens, gegen Attika, gesucht werden kann, indem hier allein die Burg die Grenze der Stadt selbst bildete [25]). Also hier, wo die Mauer Thebens an dem Hügel selbst hinlief, auf dem die Kadmeische Burg erbaut war, und zwar unterhalb der Mauer, aber wahrscheinlich am Aufstiege zum Burgthore, lag das Heiligthum der Onka [26]). Nonnos, welcher die sieben Thore Thebens auf eine sehr willkürliche Weise von den sieben Planetengöttern ableitet, läßt den Kadmos das Onkäische Thor der Mondgöttin zutheilen, welche wegen ihrer dreifachen Gestalt Tritonis-Athena heiße, und gibt ebendeswegen dem Thore eine westliche Lage [27]). Darin folgt aber Nonnos durchaus keinen eigenthümlichen Überlieferungen von Theben, sondern trägt, wie an so vielen Stellen seines Werkes, Ideen und Einrichtungen des hellenistischen Orients auf das alte Griechenland über. In Antiocheia war, angeblich seit Titus, an dem westlichen Thore, welches nach Jerusalem führte, auf einer Säule eine Selene von einem Viergespann von Rindern gezogen aufgestellt [28]), und auf solche Zugthiere der Mondgöttin spielt auch Nonnos an. Alexandreia hatte ein Sonnen- und ein Mondthor, wie es scheint, jenes gegen Süden, dies gegen Norden [29]), und wahrscheinlich war diese Benennung und Ausschmückung von Thoren in vielen Städten jener Gegenden zu finden. Nicht sehr viel früher als diese Deutung scheint die Meinung aufgekommen zu sein, daß dieser Cult aus Phönikien stamme, wo die Athena mit dem Namen Onga genannt werde; jedoch stimmen die Meinungen der alten Gelehrten darin keineswegs überein, indem Andere den Namen Onga für ägyptisch erklären [30]). Wahrscheinlicher ist, daß Onka ein Localname der Gegend war, da alte Erklärer auch von einem böotischen Dorfe Onkä reden [31]); ὄγκος, etymologisch verwandt mit ὄχθος, mag eben die Erhöhung des Bodens bezeichnen, an welcher das Heiligthum gelegen war [32]). Auffallend ist jedoch immer, daß die Göttin niemals Onkäa, sondern immer Onka (Onga) heißt, sodaß ihr Name sich zu dem des Ortes ebenso verhält, wie Ἀθήνη zu Ἀθῆναι; man muß daher wol den Begriff der Erhebung und Höhe auf das Wesen der Göttin selbst beziehen [33]). Über die Gedanken, die sich bei den ältesten Thebanern an diesen Cultus knüpften, sind wir ganz ohne Kunde; denn auch die Verbindung, in welche Äschylos die Athena-Onka mit dem Poseidon-Hippios bringt, kann ebenso leicht aus den Ideen der Athener auf den thebanischen Gottesdienst übergetragen, wie aus den Traditionen der Böoter selbst entnommen sein [34]). Athena wurde übrigens in Theben auch unter andern Namen verehrt [35]), sowie in Böotien auch sonst noch ihr Dienst gefunden wird, namentlich in Platää, wo sie als Areia einen durch ein Bild des Phidias verherrlichten Tempel hatte. Auch wird die stierspannende Athena (*Βουρμία*) als eine böotische Göttin erwähnt, die

---

Graec. 3. *Τίς ἡ παρὰ Σόλοις ὑπεκκαύστρια, τὴν τῆς Ἀθηνᾶς ἱέρειαν οὕτω καλοῦσιν ὅτι ποιεῖταί τινας θυσίας καὶ ἱερουργίας ἀποτροπαίους.* Auf solche Sühngebräuche geht das *ὑποκαίειν* (nach Casaubonus' Conjectur) und *ὑπολείβειν* in *Aeschyl.* Agam. 69.

22) *Paus.* IX, 12, 2. 3. Vergl. *Siebelis.* Einen Tempel der Onka nennt der Schol. ad *Eurip.* Phoen. 1068. Über die Formen Onka und Onga vergl. *Boeckh.* Corp. Inscr. Graec. ad n. 48. p. 77. 23) *Ὄγκα Παλλὰς ἥτ' ἀγχίπτολις Πύλαισι γείτων Aeschyl.* Septem c. Th. 489. Vergl. *Σύ τε μάκαιρ' ἄνασσ' Ὄγκα* (*Ὄγγα* Mosqu. 1) *πρὸ πόλεως Ἑπτάπυλον ἕδος ἐπιῤῥύου*, ib. v. 148. 24) *Hesych.* *Ὄγκας Ἀθηνᾶς* (*Aeschyl.* Septem c. Theb. 492). Vergl. *Steph. Byz.* *Ὀγκαῖαι.* 25) *Arrian.* I. 7 erwähnt ein Thor, welches nach Eleutherä und Attika führte und der Kadmea sehr nahe lag; dies war aller Wahrscheinlichkeit nach das Onkäische. 26) Man kann daher wol nicht R. A. Unger's Angabe billigen, der in der sonst sehr sorgfältig gearbeiteten Dissertation: Libri primi Thebanarum rerum specimen p. 11 das templum (auch dies ist zweifelhaft) Oncae Minervae in *Cadmea* setzt. 27) *Nonnos* Dionys. V, 69—73.

πρῶτον μὲν ἐς ἑσπέριον κλίμα πήξας
Ὀγκαίην ἐπένειμε πύλην γλαυκώπιδι Μήνῃ,
ἐκ βοὸς ὀγκηθμοῖο φερώνυμον, ὅττι καὶ αὐτὴ
ταυροφυὴς κερόεσσα, βοῶν ἐλάτειρα, Σελήνη,
τριπλόον εἶδος ἔχουσα πέλει Τριτωνὶς Ἀθήνη.

28) *Malelas* p. 261. ed. Bonn. (Ven. 110). Chronicon Paschale. p. 462 (p. 247 c. Par.) Vergl. *Malelas* p. 281 (119). 29) *Achilles Tatius.* V. 1. Vergl. *Bonamy* in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. IX. p. 420. 30) Vergl. *Paus.* IX, 12, 2 mit den Schol. *Aeschyl.* Septem c. Theb. 492 (471) und zu *Eurip.* Phoen. 1068. 31) Schol. ad *Pind.* Ol. II, 39 und *Tzetz.* ad *Lycophr.* 1225. *Phavorin* s. v. *Ὄγκαι.* Ein verwandter Name ist das arkadische Onkeion, welches auch in mythischer Verbindung mit Theben steht. 32) Die Kadmea lag *ὄχθῳ ἐπ' ακροτάτῳ* nach dem Orakel bei den Schol. zu *Eurip.* Phoen. 641. zu *Aristoph.* Ran. 1256 (1249). 33) s. auch *Valckenaer* ad *Eurip.* Phoen. l. c. Rückert S. 76. 34) *Aeschyl.* Septem c. Th. 120. Man kann nicht zweifeln, daß in diesem Stücke die Bilder von sieben Gottheiten als die Schutzgötter Thebens auf der Orchestra zusammengestellt waren, nämlich Zeus einzeln, und Apollon und Artemis, Poseidon und Athena, Ares und Aphrodite paarweise. Vergl. *C. G. Müller*, De *Aeschyli* Septem c. Th., dissert. inaugur. (Gott. 1836.) p. 68. 35) Namentlich unter den homoloischen Göttern (Orchom. und die Minyer. S. 233), als Zosteria, d. h. zum Kampfe gürtende (*Paus.* IX, 17, 2), wie sie auch bei den epiknemidischen Lokrern verehrt wurde (*Steph. Byz.* s. v. *Ζωστήρ*), als Arakynthia in der Nähe Thebens (Orchom. S. 33). Welches aber die beiden Tempel der Pallas an einem Markt von Theben waren, welche Sophokles (Oed. Tyr. 20) erwähnt (vergl. *R. A. Unger*, Theban. rer. p. 11), ist schwerlich auszumachen.

ohne Zweifel mit der thessalischen Athena-Budeia geschichtlich zusammenhing [36]).

§. 44. Phokischer Cultus. Unter den Heiligthümern der Athena in Phokis heben wir besonders den delphischen Tempel der Pronáa, oder, nach anderer Auffassung, der Pronóa hervor, wegen seiner besondern Wichtigkeit für die Geschichte der griechischen Religionen überhaupt. Wir verbinden aber gleich damit die entsprechenden Heiligthümer, in denen Athena als Begleiterin des Apollon erscheint. Sie liegen alle in einer Richtung von Delos nach Delphi, an jener heil. Straße, welche Apollon selbst gewandert sein soll, als er von seinem Geburtseilande sich zur Stiftung seines Orakels aufmachte, und auf der später die heiligen Sendungen der griechischen Staaten, insbesondere der Athener, nach dem pythischen Tempel zogen. Es leuchtet ein, daß damals, als der Dienst des Apollon sich von seinen ältesten Gründungen aus über die dazwischenliegenden Landschaften ausbreitete, die attischen Verehrer der Athena sich in ein freundliches Verhältniß dazu gesetzt und die Niederlassungen des Apollon-Cultus befördert haben [37]), jedoch mit dem stillschweigenden Vertrage, daß auch ihrer Göttin Athena ein Antheil an den Heiligthümern des jüngern Gottes zustehen solle. In Delphi selbst lag der Tempel der Pronáa ganz in der Nähe des pythischen Heiligthums an der Straße, die von Panopeus und Daulis her aus Böotien und Attika dahin führte [38]), unterhalb des kleinen Heiligthums des Heros Phylakos, der als ein Tempelwächter an ebendieser Straße, vor dem großen Hieron des Apollon, aufgestellt war [39]). Als die Schar der Perser, welche den Orakeltempel plündern wollte, auf diesem Wege vordrang, stürzten nach der Erzählung der Delpher durch göttliche Wundermacht die Felsblöcke, die sich von den steilen Abhängen des Parnaß ablösten, in den geweihten Bezirk der Pronáa herab und wurden hier noch später vorgezeigt; auch erscholl aus dem Heiligthume der Göttin selbst Kriegsgeschrei gegen die heranziehenden Tempelräuber [40]). Der Tempel wird bekanntlich von Frühern der der Pronáa (*Προναία, Προνηίη*) [41]), von Spätern, jedoch schon im Zeitalter der attischen Redner [42]), der der Pronóa (*Πρόνοια*), genannt; aber für die Ursprünglichkeit der Benennung Pronaia spricht, außer dem größern Alter der Zeugnisse, die Lage des Tempels selbst, an der Hauptstraße zum Heiligthume, auf welcher die meisten Griechen dahin pilgerten, vor der östl. Pforte zum Temenos, welche bei den griechischen Heiligthümern die bedeutendste zu sein pflegt, neben dem Heroon des Tempelwächters (Phylakos). Daß die Athena selbst als eine Beschützerin des pythischen Heiligthumes gedacht wurde, zeigen die schon angeführten Sagen von dem persischen Überfall; auch Kallimachos hebt die Stiftung des Heiligthums vor dem Tempel offenbar mit besonderer Bedeutung hervor [43]), und wenn man die Worte des Äschylos: „Pallas-Pronáa hat bei der Nennung der Götter den Vorrang [44]),“ recht genau nimmt, so deuten sie augenscheinlich darauf hin, daß Pallas unter den delphischen Gottheiten einen besondern Ehrenplatz hatte. Diodor nennt diese pythische Athena auch einmal zur Vermeidung aller Zweideutigkeit Pronaos [45]). Übrigens galt diese Athena für eine der Hauptgottheiten von Delphi, daher sie in den Amphiktyonischen Verwünschungen neben Apollon, Artemis und Leto als die vierte genannt wird [46]); ihr Tempel war ansehnlich und mit Weihgeschenken reich geschmückt [47]).

36) *Βοαρμία Ἀθηνᾶ* bei den Böotern nach *Tzetz.* ad *Lycophr.* 520 (der auch den Beinamen *Λογγᾶτις* von einem Orte Böotiens herleitet). *Βούδεια* in Thessalien nach *Tzetz.* ad v. 359. *Eustath.* ad Il. XVI, 571. p. 1076. Rom. (wo indessen auch von einer böotischen Heroine Budeia die Rede ist). *Steph. Byz.* s. v. *Βούδεια.* Athene-Ergane in Thespiá *Paus.* IX, 26, 5. 37) Daher auch nach einer wenig bekannten, aber doch von Aristoteles selbst hervorgezogenen Tradition (s. *Cic.* de N. D. III, 22, 55 mit dem Commentar von Creuzer) Apollon selbst ein Sohn der athenischen Götter, des Hephästos und der Athena, genannt wird. 38) *Paus.* X, 8, 4. 39) *Herodot.* VIII, 39. Genau stimmt damit der Redner gegen Aristogeit. (p. 780), wonach der Tempel *εὐθὺς εἰσιόντι εἰς τὸ ἱερόν*, d. h. grade vor dem Eingange in den heiligen Peribolos, lag. 40) *Herod.* VIII, 37, 39. Vergl. *Diod.* XI, 14. 41) s. *Aeschylos* Eumen. 21 (wo man neuerdings ganz willkürlich hat ändern wollen). *Herodot.* l. c. et I, 92 (vergl. *Schweighäuser* T. IV. P. II. p. 19). *Callimach.* ap. Schol. ad *Aeschyl.* l. c. Die Contraction *Προναία* (nicht *Προνάα*) aus *Προναΐα* hat wol auch ihre euphonischen Gründe. 42) *Demosthen.* c. Aristogeiton p. 779. R. *Aeschin.* c. Ctesiphon. §. 111. *Bekk.* *Paus.* l. c. *Plutarch.* reip. ger. praec. 32. T. XII. p. 201. H. (p. 825 b.) *Parthen.* Erot. 25. *Julianus.* Or. IV. p. 149. *Spanh.* vergl. den Dichtervers daselbst). An manchen dieser Stellen ist ohne hinlänglichen Grund *Προναία* corrigirt worden. Phurnutus legt *Πρόνοια* aus, de N. D. 20. p. 184. *Gale.* In dem Lexic. Rhetor. p. 293. *Bekk.*, sowie bei Photios und Andern, werden in der Erklärung des Beinamens beide Formen vermischt und verwechselt. Da im spätern Alterthume die Form *Πρόνοια* offenbar die herrschende war, so hat nach bekannten Regeln der Kritik die Lesart *Προναία* und *Προνηίη*, wo sie sich in den ältern Schriftstellern findet, eine größere Wahrscheinlichkeit für sich als *Πρόνοια* oder *Προνοίη*. *Lennep.* Phalarid. p. 144 (oder 160. ed. *Schaefer.*) wollte die *Προναία* der *Πρόνοια* ganz aufopfern; Creuzer Symbol. II. S. 793 nimmt eine ursprüngliche und absichtliche Ambiguität des Namens an.

43) An der schon angeführten Stelle: *Χὴ Παλλὰς, Δελφοί νιν ἔνθ᾽ ἱδρύοντο Προναίην*, wo *ἱδρύσθαι Προναίην* eng zu verbinden ist. Ebenso sagt *Harpocr.* s. v. *Προναία*, welcher auch bei Äschines *Προναία* zu lesen und überhaupt nur diese Form zu kennen scheint (s. *Bekker.* Harpocr. p. 158): *Ὠνομάζετό τις παρὰ Δελφοῖς Ἀθηνᾶ Προναία διὰ τὸ πρὸ τοῦ ναοῦ ἱδρῦσθαι.* 44) *Παλλὰς προναία δ᾽ ἐν λόγοις πρεσβεύεται.* 45) *Diod.* Exc. Vatic. XXII, 2. p. 47. ed. *Mai.*, bei der Erzählung von dem gallischen Plünderungszuge, wo das Orakel von den *λευκαὶ κόραι* so erklärt wird: *Ὄντων δὲ ἐν τῷ τεμένει δυεῖν νεῶν παντελῶς ἀρχαίων Ἀθηνᾶς προνάου καὶ Ἀρτέμιδος, ταύτας τὰς θεοὺς ὑπέλαβον εἶναι τὰς διὰ τοῦ χρησμοῦ προσαγορευομένας λευκὰς κόρας.* Freilich setzt Diodor den Tempel der Athena-Pronaos in das Temenos selbst, während nach Pausanias (X, 8, 4, 5) die Pronáa oder Pronóa offenbar außerhalb des heiligen Peribolos ihren Tempel hatte; doch darf dies, bei einem so wenig genauen Schriftsteller, als Diodor ist, uns nicht etwa verführen, noch einen besondern Tempel der Athena-Pronaos anzunehmen. Übrigens nennt derselbe Diodor, bei der Beschreibung des persischen Angriffs, diese delphische Athena Pronoia (XI, 14), wo um so weniger zu ändern ist, da der Ausdruck: *δαιμονίᾳ τινὶ προνοίᾳ* auf den Namen der Göttin selbst anspielt. 46) *Aeschines* c. Ctesiph. §. 108. 110. 111. 121. 47) *Κάλλιστος καὶ μέγιστος νεώς* *Demosth.* c. Aristogeit. l. c. über die Weihgeschenke *Herodot.* I, 92. *Parthenios* Erot. 25. *Paus.* X, 8, 4. Auch die Delphica tabula

§. 45. Ferner stand Athena, nebst Hermes, als Pronaos, vor dem Hauptheiligthume des Apollon zu *Theben*, dem *Ismenion*[48]).

In Attika finden wir den delphischen Verein von Gottheiten in dem Demos *Prasiá* wieder, welcher an der Ostküste gegen die Kykladen gelegen, frühzeitig zu einem vermittelnden Punkte zwischen Athen und Delos diente[49]). In dieser Gegend war die Sage von der Verfolgung der Leto durch die Hera auf mannichfache Weise local geworden, und der Athena wurde dabei die Rolle einer *vorsorgenden Führerin* zugetheilt. Auf dem Vorgebirge *Zoster* (Gürtel) löst sie den Gürtel; hier hatte Athena mit Apoll, Artemis und Leto zusammen einen Altar[50]); von da geht Leto nach Aristides' Erzählung[51]) unter der Führung der Athena-Pronoia immer nach Osten (wo sie nothwendig in die Gegend von Prasiá kommt), und setzt von der Landspitze von Attika nach Delos über, um dort den Apollon zu gebären. Diese Landspitze ist wol nicht Sunion[52]), sondern eins der Vorgebirge, welche die Bucht von Prasiá einschließen, da eben hier Athena-Pronóa neben den Gottheiten von Delos verehrt wurde[53]).

Endlich ist hinzuzufügen, daß in *Delos* selbst mit dem Heiligthume des Apollon und seiner Mutter Leto ein Tempel der *Athena-Pronóa* verbunden war, deren Vorsorge die Geburt des Gottes erleichtert haben sollte[54]).

§. 46. Nach diesen Angaben wird es sehr wahrscheinlich, daß der Cultus der Athena auf der ganzen oben bezeichneten Linie frühzeitig in Verbindung mit dem Apollon trat, daß aber in den *südlichern* Punkten (Prasiá, Delos) die Athena zeitig den Namen Pronóa erhielt, wobei noch nicht an die göttliche Vorsehung im Sinne der Stoiker, sondern einstweilen nur an die Vorsicht der *Athena*, wodurch sie alle Hindernisse der Geburt des Apollon in Delos beseitigte, gedacht wurde, während in den *nördlichern* Heiligthümern, wo die Geburt des Apollon weniger celebrirt wurde, Athena lieber als *Pronaos* oder *Pronáa* mit dem Hauptgotte in Verbindung gebracht wurde, bis später, wahrscheinlich durch die vorwaltende Einwirkung der Athener, auch hier die Benennung der Pronóa in Umlauf kam und bei ihrer leichten Vertauschbarkeit mit Pronáa diesen Beinamen immer mehr in Schatten stellte.

Außer diesem delphischen Dienste haben wir in Phokis nur das Heiligthum der *Athena-Kranáa* bei *Elateia*[55]), genannt von dem Haupte des Zeus, oder einer Berghöhe, oder dem Helme, den Dienst der Athena in *Daulis*, welchen man durch die Pandionische Prokne von Attika ableitete[56]), und bei den benachbarten *Lokrern* den Dienst in *Amphissa* zu bemerken, der sich an den ätolischen anzulehnen scheint, wiewol man das Bild der Göttin von Ilion herleitete[57]).

§. 47. *Thessalischer Cultus.* In Thessalien ist besonders das Heiligthum der *itonischen Athena*, die Mutterkirche des Bundestempels der Böoter, merkwürdig, wenn man auch nicht mehr als die Localität davon nachweisen kann. Die *Böoter* waren in Thessalien die Haupteinwohner der Landschaft *Äolis* gewesen, wie sie auch selbst Böotoi-Äoleis heißen; dieses Äolis wurde aber alsdann der Hauptsitz der *Thessaler*[58]), die ihre Macht durch eine große Schlacht mit den Böotern bei Arne gewannen[59]); darnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Äolis im Ganzen derjenigen Tetrarchie Thessaliens angehörte, welche *Thessaliotis* genannt wurde, weil sie die Thessaler zuerst occupirt und sich selbst dort zum großen Theile niedergelassen hatten, während von den andern Tetrarchien, Pelasgiotis, Hestiäotis und Phthiotis, die beiden letztern von abhängigen, aber für sich bestehenden Völkerschaften bewohnt wurden, und Pelasgiotis seiner Lage nach erst später von den Thessalern besetzt wurde als Thessaliotis. In Thessaliotis nun, welches in der westlichen Hälfte Thessaliens südlich vom Peneios lag, ist der Platz der Stadt *Kierion*, welche an die Stelle des böotischen Arne getreten war[60]), durch neuere Entdeckungen von Münzen und Inschriften mit völliger Sicherheit bestimmt worden. Es lag in der großen Ebene des Peneios, zwischen dem Enipeus (oder Apidanos) und einem Nebenflusse desselben[61]). Eine der hier gefun-

---

antiqui aeris mit der Inschrift *ΝΑΥΣΙΚΡΑΤΗΣ ΑΝΕΘΕΤΟ ΤΗΙ ΔΙΟΣΚΟΡΗΙ* rc. bei *Plin.* VII, 58 stammte gewiß aus diesem Tempel.

48) *Paus.* IX, 10, 2. 49) Von hier sollten die hyperboreischen Gaben nach Delos abgesandt sein, *Paus.* I, 31, 2; hier zeigte man das Grab des Erysichthon, der das älteste Apollonbild nach Delos gestiftet haben sollte. *Paus.* I, 18, 5. Vergl. Böckh, Erkl. einer att. Urkunde über das Vermögen des Apollinischen Heiligthums auf Delos. §. 2. (Abhandl. der Akademie zu Berlin. 1834.) 50) *Paus.* I, 31, 1. (Von einer andern Athena-Zosteria oben §. 43. Anmerk. 35.) Die Sage vom Zoster erzählte Hyperides in der delischen Rede, s. Böckh a. a. O. §. 7. 51) *Aristid.* Panath. I. p. 97. *Jebb.* Derselbe Aristides deutet aber auch durch die Worte p. 16. *Jebb.* (28 *Steph.*) *Ἄπολλων τοῖς μὲν ἄλλοις αὐτός ἐστι προπύλαιος, αὐτοῦ δὲ τὴν Ἀθηνᾶν πεποίηται*, auf die delphische Pronáa. 52) Wie der Scholiast des Aristides (T. III. p. 27. *Dind.*) erklärt. 53) s. das Lex. Rhetor. ap. *Bekker.* p. 299 s. *Προναία Ἀθηνᾶ· ἀγάλματος ὄνομα ἐν Δελφοῖς πρὸ τοῦ ναοῦ τοῦ Ἀπόλλωνος ἱδρυμένου. Πρόνοια δὲ Ἀθηνᾶ ἐν Πρασίαις τῆς Ἀττικῆς ἵδρυται ὑπὸ Διομήδους.* Hier soll offenbar der Streit des Pronáa und Pronóa so geschlichtet werden, daß jenes die *delphische*, dies die *attische* Benennung sei. Daß *Diomedes* auch in *Attika* als Gründer eines Pallasheiligthums genannt wurde, ist auffallend. Vergl. indessen oben §. 9. 54) *Macrob.* Sat. I, 17. Sed divinae providentiae vicit instantia, quae creditur juvisse partum, ideo in insula Delo ad confirmandam fidem fabulae aedes Providentiae, quam *ναὸν προνοίας Ἀθηνᾶς* appellant, apta religione celebratur.

55) *Paus.* X, 34, 4. Ein Knabe verwaltete dort fünf Jahre lang, bevor er mannbar wurde, das Priesterthum. 56) *Paus.* X, 4, 6. Vergl. Corp. Insc. Graec. 1725. *Steph. Byz.* s. v. *Δαῦλις.* 57) *Paus.* X, 38, 3. Vergl. Rückert S. 83, welcher mit Wahrscheinlichkeit die Namen des *Thoas*, der das Bild der Göttin gestiftet haben sollte, und seiner Ältern *Andrámon* und *Gorge* auf einen alten blutigen Dienst der Pallas bezieht. Vergl. Anm. 35. 58) *Herod.* VII, 176. *Diod.* IV, 67. 59) *Charax* ap. *Steph. Byz.* s. v. *Ἄρνη* und Andere. 60) *Steph. Byz.* s. v. *Ἄρνη.* 61) *Leake,* Transactions of the Royal Society of Litterature. Vol. I. p. 154. über die Einheit von Kierion und Pierion und den ursprünglichen Namen (QVIERION), sowie einige verwandte Gegenstände, s. die Beilage zu den Doriern: Zur Karte des nördlichen Griechenlands. §. 14 fg.

denen Inschriften bezeugt den Cultus des Poseidon mit dem Beinamen *Κουέριος* (*ΚΟΥΕΡΙΟΣ*), auf den auch die Münzen durch den Kopf des Gottes hinweisen, sowie sie auch seine Geliebte, Arne, knieend und nach einer Fackel greifend, nach einem noch unerklärten Mythus darzustellen scheinen [62]). Nicht weit von diesem Arne muß das thessaliotische Itonos gelegen haben, über welches sich ein Zeugniß des Strabon erhalten hat, das nach den erwähnten Entdeckungen sich mit genügender Sicherheit berichtigen läßt [63]); hier lag das älteste und ursprünglichste Heiligthum der itonischen Athena, an einem Flüßchen Kuarios oder Kuralios, welcher sich weiterhin (aber wol erst mit dem Enipeus vereinigt) in den Peneios ergoß [64]). Früher die Hauptgöttin der Böoter, wurde sie später nach dem schon oben [65]) erwähnten Grundsatze der griechischen Stämme, die eroberten Heiligthümer sich vollkommen anzueignen, ebenso als Nationalgottheit der Thessaler verehrt [66]). Ohne Zweifel stand dieses Heiligthum der itonischen Pallas in naher Verbindung mit dem Tempel des Poseidon-Kuerios (welches von Kuarios nur dialektisch verschieden sein kann), und die Verbindung dieser beiden Gottheiten gehörte demnach ebenso gut zur böotischen wie zur attischen Religion.

§. 48. Nun haben aber die Böoter auch außer diesem Mittellande von Thessalien in mythischer Zeit einen Landstrich am pagasetischen Meerbusen besessen [67]), und auch hier lag ein Arne, im nachmaligen Phthiotis [68]), und ein Iton oder Itonos an einem Flüßchen Kuralios [69]), sowie auch von Strabon und Ptolemäos in diesen Gegenden eine Stadt Koroneia erwähnt wird, welche wahrscheinlich dem böotischen Koroneia, in dessen Gebiete das itonische Bundesheiligthum lag, seinen Namen gegeben hat. Auch dieses Heiligthum der itonischen Pallas scheint ansehnlich und berühmt gewesen zu sein [70]).

Die in Thessalien verehrte Athena-Budeia möchte wol auch diese böotische Nationalgottheit gewesen sein, da ein ganz entsprechendes Epitheton, Boarmia, bereits in Böotien nachgewiesen worden ist [71]).

§. 49. Kretischer Cultus. Unter den griechischen Inseln ist es besonders nur Kreta, welches bedeutendere Tempel der Athena besaß; die kleinern Eilande waren auf ihren Vorgebirgen und Landspitzen durchaus nicht so mit Heiligthümern dieser Göttin, wie des Poseidon und der Aphrodite, besetzt, woraus man wol abnehmen kann, daß der Grund der so häufigen Verbindung des Poseidon mit der Athena nicht in der Schiffahrt und überhaupt dem Seeleben gelegen haben kann [72]). Die Kreter, welche freilich sich allmälig den Ursprung aller griechischen Götter zu vindiciren suchten und von einer Schule pragmatisirender Mythologen darin eifrigst unterstützt wurden, zeigten auch ein Athenäon in einem Gefilde Thenä (*Θεναί*), an einem Flüßchen Triton, von wo die Göttin entsprungen sein sollte [73]); es lag in der Nähe von Knossos [74]), wo auch ein Dädalisches Schnitzbild der Göttin gezeigt wurde [75]). Die Athena-Minois, wie sie Apollonios von Rhodos nennt, auf dem salmonischen Vorgebirge [76]), sonst Salmonia (oder Samonia) genannt, wird unter den Hauptgottheiten des benachbarten Hierapytna genannt [77]), welches auch die Athena-Oleria und Polias verehrte [78]) und im Ganzen der Hauptort für den Cultus dieser Gottheit in Kreta gewesen zu sein scheint [79]). Auch hatten die Hierapytnier die Athena mit den ebenda einheimischen Korybanten und der benachbarten Religion des Helios in eine Familienverbindung gebracht, indem sie die Korybanten zu Söhnen der Athena und des Sonnengottes machten, eine Sage, deren sich einmal die Nachbarn und alten Stammgenossen der Hierapytnier, die Präsier, be-

62) Außer Leake haben Millingen (Ancient Coins. p. 47), Dumersan (in dem Cabinet von Allier de Hauteroche S. 38) und Sestini (in dem Museum von Chaudoir) neuerdings Münzen von Kierion publicirt. 63) *Strab.* IX. p. 435 (615 *Tschucke*): *Τούτου (τοῦ Ἀμφρύσου ποταμοῦ) ὑπέρκειται ὁ Ἴτωνος, ὅπου τὸ τῆς Ἰτωνίας ἱερόν, ἀφ' οὗ καὶ τὸ ἐν Βοιωτίᾳ, καὶ ὁ Κουάριος ποταμός. εἴρηται δὲ περὶ τούτων ἐν τοῖς περὶ τῆς Ἄρνης Βοιωτικῆς. Ταῦτα δ' ἐστὶ τῆς Θετταλιώτιδος μιᾶς τῶν τεσσάρων μερίδων τῆς ὅλης Θετταλίας, ἧς ἦν καὶ τὰ ὑπ' Εὐρυπύλῳ, καὶ ὁ Φύλλος, ἔνθα Ἀπόλλωνος τοῦ Φυλλαίου ἱερόν· καὶ Ἴχναι, ὅπου ἡ Θέμις Ἰχναία τιμᾶται· καὶ Κιερὸς δ' εἰς αὐτὴν συντελεῖ καὶ [πάντα τὰ μέχρι] τῆς Ἀθαμανίας.* So lautet die Stelle nach den besten Manuscripten und einer muthmaßlichen Ergänzung, durch welche Berichtigungen aber unmöglich ein Grundirrthum des Strabon entfernt werden kann, nämlich die Verwechselung und Vermischung des phthiotischen Itonos mit dem thessaliotischen. 64) *Strab.* IX. p. 438. Die ithomische Pallas beruht blos auf falscher Lesart bei Strabon. 65) §. 39. 66) In der Schlacht der Thessaler und Phokeer am Parnaß war das Feldgeschrei der Thessaler die Athena-Itonia, *Paus.* X, 1, 4. 67) Schol. Il. XVI, 233 und zu *Aristoph.* Nub. v. 133. Die Parömiographen unter *Ἐς Κόρακας*, besonders *Apostolios* IX, 6 und *Arsenios* p. 247 *Walz.* 68) Nach Plinius. Dies ist auch wol das in Hesiod's Schild (v. 381. 475) gemeinte. 69) *Strab.* IX. p. 435. Vergl. Anm. 63. d. Sp. 70) Pausanias (I, 13, 2) scheint dies zu meinen, indem er von einem Tempel der itonischen Pallas zwischen Pherä und Larissa spricht, wenn man annehmen darf, daß er unter Larissa die Stadt Larissa-Kremaste verstehe.

71) s. über beide Epitheta §. 40 am Ende. Das thessalische *Ὀμάριον* mit dem Heiligthume des Zeus und der Athene (*Stephan. Byz.* s. v.) scheint dem Bundesheiligthume der Achäer, *Ὀμάριον*, verwandt. 72) Von dem Heiligthum auf Thera oben §. 40. Auf Andros wurde Athena unter dem Beinamen *Ταυροβόλος* verehrt; s. *Suidas* s. v. *Ταυροβόλος*. *Photios* s. v. *Ταυροπόλον*. Schol. *Aristoph.* Lysistr. 448 nach Xenomedes. Vergl. *Hesych.* s. v. *Ταυροπόλαι*. In Lesbos Athena und Zeus als *ὑπερδέξιοι* verehrt, d. h. als beschirmende Götter. 73) *Diod.* V, 70. Vergl. Schol. *Pind.* Ol. VII, 66. 74) *Callimach.* Hymn. in Jovem. v. 43. 75) *Paus.* IX, 40, 2. *Solinus* XI, 10: Cnossii Minervam deam civem (*Πολιάδα* vermuthet Heffter, Lindischer Athenadienst S. 122, habe das griechische Original gehabt) numerant. 76) Apollonius Rhod. (Argon. IV, 1691) läßt die Argonauten in Kreta ein Heiligthum der minoischen Athena gründen und sich dort mit Wasser versorgen, bevor sie das salmonische Vorgebirge umschiffen; dazu liefert den besten Commentar der Periplus von Kreta (Höck Kreta. III. S. 427) durch die Worte: *Σαμώνιον . . . ἀκρωτήριόν ἐστι τῆς Κρήτης ἀνέχον πρὸς βοῤῥᾶν ἐπιπολύ. ἔστι δὲ ἱερὸν Ἀθηνᾶς· ἔχει ὕφορμον καὶ ὕδωρ· τὰ δὲ ἄλλα ἠφανισμένα.* 77) s. die Inschrift von Hierapytna im Corp. Inscr. Graec. n. 2555. 78) s. Corp. Inscr. 2555 u. 2556, aus welcher letztern Inschrift man sieht, daß auch die Priansier die Athena-Polias verehrten. Vergl. *Steph. Byz.* s. v. *Ὦλερος*. 79) Die Münzen von Hierapytna haben in ihren Typen Ähnlichkeit mit den athenischen.

dienten, um ihre Verwandtschaft und alte Befreundung mit den Rhodiern darzuthun [80]), und welche die Orphiker berechtigte, die Athena als Anführerin der durch gleiche Liebe zu den Waffen und zur Musik ihr verwandten Kureten darzustellen [81]).

§. 50. Rhodischer Dienst. Auch auf Rhodos gehörte der Dienst der Athena zu den angesehensten. Auf der Akropolis von Lindos stand ein berühmter Tempel der Göttin [82]), derselbe, den nach einer Sage die Heliaden, da sie von ihrem Vater von der Geburt der Athena die erste Nachricht empfangen, gestiftet und in der Eile mit feuerlosen Opfern eingeweiht hatten — nach der andern Danaos und seine Töchter, auf ihrer Fahrt von Ägypten nach Argos, gegründet haben sollten [83]). Da nun aber Danaos und die Danaiden ihrer mythischen Bedeutung nach durchaus der Localität von Argos angehören und von ebenda, von Argos, auch die herrschende Bevölkerung von Rhodos, die Herakliden und Dorier, nach Rhodos gekommen ist, so ist gewiß große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der lindische Athena-Cultus der argivische sei und in der mythischen Periode von Rhodos (von der sich überhaupt so wenig echte Überlieferungen erhalten haben), noch gar nicht auf dieser Insel existirt habe [84]). Dann erscheint auch die Fabel von dem goldenen Regen, den Zeus auf Rhodos fallen ließ, als dort seine Tochter mit solchem Eifer verehrt worden war, nur als eine Übertragung der argivischen Sage von dem goldenen Regen, in welchem Zeus zur Danae hinabstieg (§. 30); auch dürfen die erwähnten feuerlosen und wol auch unblutigen Opfer der Sonnensöhne als ein Beweis angesehen werden, daß die Rhodier die Athena noch als eine große Naturgöttin und Segenspenderin kennen lernten. Jedoch trat in dem historischen Zeitalter in den Vorstellungen der Rhodier weit mehr die Rücksicht auf die Gattungen von Cultur und Bildung hervor, wie sie sich in Rhodos grade entwickelt hatten, wobei auch zeitig ein bedeutender Einfluß der Athenischen Ansichten wahrzunehmen ist. Auf der Burg von Lindos, zwischen den Felsen des Berges, war ein Olivengarten, welchen Nireus, der König der benachbarten Insel Syme, der Athena geweiht haben sollte; auch hier wurde also Athena besonders als Vorsteherin des Olivenbaues verehrt [85]). Zugleich wurde Athena, wie von den attischen Dädaliden [86]), so auch von den Rhodiern als die Erfinderin der bildenden Kunst gefeiert, welche nach Pindar den alten Meistern von Rhodos verlieh, Werke „lebenden und wandelnden gleich" zu schaffen [87]). Diese alten Bildwerke wurden in Rhodos den Telchinen beigelegt, deren mythologische Gestalt das ganze Treiben von zunftmäßigen und ebendarum misgünstigen und abgeschlossenen Verbindungen bezeichnet, durch welche Schiffahrt, Metallarbeit, bildende Kunst in jenen Gegenden eine Zeit lang betrieben wurden. Insofern Athena nun solchen Innungen vorstand, wurde sie selbst Telchinia genannt [88]). Von dem lindischen Heiligthume ging durch die Colonie der Rhodier und Kreter nach Gela, von welcher wieder Akragas, sowie Kamarina, eine Tochter-Colonie war, der Dienst der Pallas-Polias in diesen beiden sicilischen Städten aus [89]), mit welcher der Zeus-Atabyrios oder Polieus in Agrigent, und wahrscheinlich auch in Kamarina, verbunden wurde [90]), dessen Cultus wol schon in Rhodos mit dem der Athena in ein näheres Verhältniß getreten war [91]).

§. 51. Cultus von Ilion. Unter den Athena-Heiligthümern der kleinasiatischen Küste ist unstreitig der Tempel der Göttin in Ilion der merkwürdigste. Dem Homer ist dieser Tempel wohlbekannt; er lag auf der Burg von Troja und enthielt nach den Vorstellungen des Dichters ein großes sitzendes Bild, indem die Frauen,

---

80) *Strab.* X. p. 472. Von dem Cultus der Athena-Koresia in Korien (*Steph. Byz. s. v. Κόριον*). 81) Dahin zielende Anführungen aus Orphischen Gedichten bei *Lobeck.* Aglaoph. I. p. 541. 82) *Pind.* Ol. VII, 49. *Philostrat.* Pict. II, 27. Anthol. Palat. XV, 11. Sehr ausführlich hat neuerlich M. W. Heffter, Die Götterdienste auf Rhodos. 2. Heft, den lindischen Athenadienst behandelt. 83) *Apollod.* II. 1, 4. §. 8. Marm. Par. Ep. 9. *Diod.* V, 58 (der aber auch die andere Sage V, 56 erzählt). *Strab.* XIV. p. 655. Darauf gehen auch die Verse des Kallimachos bei *Euseb.* Praep. Evang. III, 8: *Ὧδε καθιδρύοντο θεοὺς τότε· καὶ γὰρ Ἀθήνης Ἐν Λίνδῳ Δαναὸς λεῖον ἔθηκεν ἕδος. Λεῖον ἕδος* ist ein glattes, d. h. ungeschnitztes, Holzbild, ein Bret oder Pfahl oder dergl. 84) Die *ἄπυρα ἱερὰ* der lindischen Athena lassen sich freilich in Argos ebenso wenig wie in andern Gegenden nachweisen, doch könnte uns leicht ein entsprechender argivischer Gebrauch verborgen geblieben sein; oder es könnten auch Ideen und Gebräuche des altrhodischen Sonnendienstes eine solche Einwirkung auf den neuen Athenacult gehabt haben.

85) Das interessante Epigramm (Anthol. Palat. XV, 11) welches am Eingange dieses Olivengartens auf der Burg von Lindos gestanden haben muß, und der poetischen Fiction nach die Schenkung des Nireus verewigen sollte, wird etwa so herzustellen sein:

Ἐσσὶ μὲν ἀρχαίης Λίνδου κλέος, Ἀτρυτώνη,
Δεξαμένης σ' ὄχθοις οὐρανίοισιν ἄκροις.
Μέζων δ' οἱ κατὰ γαῖαν ἐπήρατος ἔπλετο φήμη,
Παρθενικῆς γλαυκῶν πλησαμένης χαρίτων.
Νῦν γὰρ Ἀθηναίης βοάᾳ θαλερὸς ἔμεν οἶκος
Χῶρος, καρπογόνους δερκόμενος σκοπέλους.
Ἄνθεμα γὰρ τόδε λαρὸν Ἀθηναίῃ πόρε Νιρεὺς
Ἀγλαόχαρτος, ἑῶν νειμάμενος κτεάνων,
Κρέσσον γ' ἢ Κελεοῖο καὶ Ἰκαρίοιο κατ' αἶαν,
Πάμπαν ἀεξῆσαι τὴν ἱερὴν ἐλάην.

86) s. oben §. 10. 87) *Pindar.* Ol. VII, 51 nebst Böckh's (p. 172) und Dissen's (p. 87) Commentar. 88) Nikolaos von Damask bei *Stob.* Serm. XXXVIII, 225 (Fragm. *Orell.* p. 146) übersetzt die telchinische Athena durch *Ἀθηνᾶ βάσκανος*, insofern wol richtig, als Athena nicht blos deswegen Telchinisch hieß, wie wol manche andere Götter, weil ihr Bild von den Telchinen verfertigt worden sein sollte. Merkwürdig ist auch die Übertragung des Dienstes der Athena-Telchinia auf Teumessos in Böotien (*Paus.* IX, 19), das um so mehr mit Telmessos in Lykien, Rhodos gegenüber, in Verbindung gebracht werden darf (wie Rückert S. 162 thut), da nach dem kretischen Dialekt Telmessos in Teumessos verwandelt werden konnte (wie *ἄλμα* in *αὖμα*), und da eine kretische Niederlassung in der Gegend von Teumessos deutliche Spuren hinterlassen hat (Welcker über eine kretische Colonie in Theben. S. 21 fg. 89) s. Böckh im Commentar zu *Pind.* Ol. II, 1. p. 123. 90) Böckh a. a. O. zu Ol. V, 9. p. 150. Heffter, Götterdienste auf Rhodus. III. S. 19. 91) Zwei Inschriften aus Taurien von Sympheropel, offenbar von einem Monument, welches wahrscheinlich von einem rhodischen Handelsmann herrührte, nennen den Zeus-Atabyrios und die lindische Athena. Corp. Inscr. Graec. n. 2103. b. c. T. II. p. 147.

welche auf Hektor's Rath der Göttin einen Peplos darbringen, um sie zu versöhnen, ihn auf die Kniee der Statue legen [92]). Daß eine Hauptgottheit der Troer, welche bei ihnen vorzügliche Ehre genießt und inbrünstig von ihnen angefleht wird, doch ihnen immer abgeneigt und ihren Feinden im höchsten Grade günstig bleibt, gehört zu den Motiven der Ilias, auf denen das lebendige Interesse und der geheimnißvolle Zauber dieser Dichtung beruhen, und daß wir durch Homer selbst von den Gründen dieser Abneigung, welche die spätere Poesie meist in der Zurücksetzung der Göttin im Gerichte des Paris sucht, nichts erfahren, vermindert die eigenthümliche Wirkung dieses Verhältnisses zwischen den Troern und ihrer Stadtgöttin nicht im Geringsten. Da indessen das Heiligthum der Athena auch nach der Verwüstung der Stadt auf der alten Burg fortbestand, so ist gewiß auch Vieles von dem, was uns spätere Dichter über Ursprung und Einrichtung dieses Dienstes melden, für alte Localtradition zu nehmen. Noch Xerxes, Alexander und C. Livius im Kriege gegen Antiochos brachten der Athena-Ilias die seit alten Zeiten gewöhnlichen Kuhopfer [93]), und die Lokrer von Opus schickten bis zur Zeit des phokischen Krieges (Ol. 108, 3) der Athena auf Ilion Jungfrauen oder Mädchen, aus dem Stamme der Aias, Oileus' Sohnes, als Sühnopfer (*ποινή*) für den Frevel, den dieser lokrische Held beim Altar der Göttin an der Kassandra verübt hatte. Man erzählt, daß diese Jungfrauen, wenn sie vor ihrem Eintritte in das Heiligthum von der Dienerschaft desselben aufgefangen wurden, wirklich den Opfertod litten; wenn sie aber unbemerkt in den Tempel kamen, verrichteten sie in Sklavenkleidern und mit geschorenem Haupte als Mägde der Göttin den niedrigsten Tempeldienst [94]). Der Zusammenhang des troischen Cultus mit dem attischen und arkadischen ist nach den Sagen von Ilion nicht zu bezweifeln; auch Homer kennt unter den ersten Königen Troja's den Erichthonios, der unmöglich durch Zufall denselben Namen führen kann, wie der attische, und wenn dieser Erichthonios bei Homer als Eigenthümer großer Heerden von Rossen erscheint, so tritt die Verwandtschaft mit dem Poseidon-Erichthonios der Athener noch deutlicher hervor [95]). Daß auch die ilische Athena eine Hippia gewesen, muß aus der Sage vom hölzernen Pferde geschlossen werden, die ja auch dem Homer schon bekannt ist. Daß es auf Anstiften der Athena verfertigt wurde [96]) und von den Troern als Weihgeschenk in den Tempel derselben Göttin auf der Burg gebracht wurde [97]), scheint der Grundzug dieses Mythus, indem man wahrscheinlich die Idee von dem Hasse der Burggöttin gegen ihre eigene Stadt so ausführte, daß sie selbst durch ein ihr geweihtes Roß die Troer bekriegen ließ [98]). Nach den von Dionys von Halikarnaß aufbewahrten Sagen, welche oben (§. 33) schon erwähnt wurden, hängt die troische Athena eng mit der arkadischen Chryse zusammen, und es wird in hohem Grade wahrscheinlich, daß der in Lemnos noch später bekannte Dienst dieser grausamen Göttin nur ein Überrest eines an diesem Küstenstriche und auf den gegenüberliegenden Inseln einst viel weiter verbreiteten eigenthümlichen Cultus der Athena war. Wie diese Chryse durch ihre haushütende Schlange (*οἰκουρὸς ὄφις*) den Philoktetes verwundet, so kommen auch die Schlangen, welche den Laokoon umbringen, damit das hölzerne Pferd seine Bestimmung erfüllen könne, auf Antrieb der Athena, und verbergen sich nach vollbrachter That im Tempel der Göttin unter ihrem Schilde [99]).

§. 52. Vor Allem knüpfen sich an Ilion die sämmtlichen griechischen Sagen von dem Palladion, indem alle Staaten, welche im Besitze solcher Bilder waren, von deren eigentlicher Beschaffenheit wir oben (§. 10) schon gehandelt haben, den Ursprung und die Herkunft derselben an die überall verbreiteten Sagen von dem trojanischen Kriege anreihten. Diese Sagen sind merkwürdig durch die alterthümlichen, später mehr in Schatten gedrängten Vorstellungen über die Natur und Wirksamkeit der Göttin, welche überall hindurchblicken. Das troische Palladion wird als ein Schnitzbild von Holz beschrieben, von geringer Größe, oder doch wenigstens unter Lebensgröße (nach Apollodor und Diodor drei Ellen hoch), sodaß es leicht weggetragen und auf Zügen und Fahrten mitgenommen werden konnte. Nach Apollodor führte es in der Rechten den Speer, in der Linken Rocken und Spindel (*ἠλακάτην καὶ ἄτρακτον*) — eine Andeutung der friedlichen Wirksamkeit, die sich in der Athena mit der kriegerischen vereinigt [1]). Indessen ist dies nicht die

---

92) Il. VI, 273 sq. Die Palladien dagegen stellten eine aufrechte Figur dar, daher die Frage der alten Erklärer zu Il. VI, 92: *Πῶς δὲ ὀρθοῦ ὄντος τοῦ Παλλαδίου τὸν πέπλον ἐπὶ γούνασι θεῖναι παρακελεύεται.* Straben (XIII. p. 601) entscheidet die Frage, wie im Texte geschehen ist. 93) *Herodot.* VII, 43. *Arrian.* I, 11. *Livius* XXXVII, 8. Xerxes opferte *βοῦς χιλίας*. Vergl. Il. VI, 308. Jedoch ist zu bemerken, daß Xerxes zwar nach Herodot nach dem Pergamon des Priamos hinaufstieg, um da zu opfern, aber seit Alexander's Zeit der Athenatempel in Neuilion sich ganz die Ehre des ursprünglichen zueignete. *Strab.* XIII. p. 593. 94) s. *Timaeos* ap. *Tzetz. Lycophr.* 1141. 1159. *Aeneas* Tact. 31. *Callimach. Αἴτια* Fragm. 6. *Bentl.*, bei den Scholien zur Il. V, 66. *Strab.* XIII. p. 600 (897 A.). *Plutarch.* de sera num. vindicta 12 mit Wyttenbach's Anmerkung. *Aelian.* ap. *Suidam* s. v. *ποινή*. Jamblich, Leben des Pythag. 8. *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 41, welcher ausdrücklich eine virgo ex Aiacis tribu nennt; daher zu glauben ist, daß von den 100 edlen Familien, welche *Polyb.* XII, 5, 7 dabei nennt, doch nur die, welche zu dieser Phyle gehörten, dazu herangezogen wurden. Oder gehörten vielleicht alle zu einer aristokratischen Phyle?

95) Il. XX, 220. Vergl. *Strab.* XIII, p. 604. 96) Il. XV, 71. Od. VIII, 493. 97) *Arctinos Ἰλίου πέρσις* ap. *Proclum.* Die Od. VIII, 509 sagt unbestimmter: *Μέγ' ἄγαλμα θεῶν θελκτήριον εἶναι.* 98) Vergl. Völcker, Mythol. der Japet. S. 170 fg. und in der allgem. Schulzeit. 1831. 2. Abth. S. 334, welcher Gelehrte das Roß im Athenaheiligthum auf einen Kampf des Poseidon und der Athena bezieht. Rückert S. 174 fg. nimmt ein Orakel an, in welchem die Schiffe der Achäer das hölzerne Roß genannt worden seien. 99) *Virg.* Aen. II, 225 (wahrscheinlich nach Arktinos). Vergl. Rückert S. 173.

1) *Apollod.* Bibl. III, 12. 3. §. 5. 8. Vergl. *Diod.* Fragm. 26. p. 640 *Wessel.* Bei Eustathios zur Ilias (VI, 91. p. 627, 6 Rom.) wird dem Palladion ein *στέμμα καὶ ἠλακάτη* zugeschrieben, und auf dem Kopf ein *πῖλος*, wie ihn auch die Athena von Alea hatte, *Paus.* VIII, 46. Und so mit einer Art von Barett, statt des Helms, kommt das troische Palladion öfter in Vasengemäl-

gewöhnliche Vorstellung, indem sowol andere Schriftsteller, als die zahlreichen Bildwerke, welche den Raub des Palladions oder die Flucht der Kassandra zu diesem Bilde vorstellen, es immer *nur mit kriegerischen Attributen* versehen, sodaß es in der Rechten den Speer zückt und mit der Linken den Schild emporhebt. Auch die *Ägis* wird als wesentliches Attribut der Palladien angegeben [3]). Ein solches Bild sollte bald die *Chryse*, Pallas' Tochter, dem Dardanos, bei ihrer Vermählung mit ihm, zugebracht haben [4]), nach anderer Sage soll *Ilos*, der Gründer von Ilion, das vom Himmel gefallene Palladion am *Hügel der Ate* gefunden haben [5]). Die griechische Mythendichtung hat nämlich in sehr mannichfachen Formen den Gedanken ausgedrückt, *daß das Palladion einer Ate*, d. h. im ursprünglichen Sinne des Worts, einer leidenschaftlichen, in Geistesverblendung vollführten That, *seine Entstehung danke, und immer von Neuem die Ate über die Menschen bringe*. Athena selbst sollte in einer solchen Verblendung des Sinnes eine Schwester oder Gespielin, die Pallas, mit der sie zusammen von Triton erzogen wurde, bei Gelegenheit gemeinschaftlicher Waffenübungen getödtet haben. Worauf Athena zu ihrem eigenen Troste als ein Ebenbild dieser Pallas das Palladion macht und es beim Zeus zur göttlichen Verehrung aufstellt [5]). Hernach aber, als Elektra sich zu diesem Bilde flüchtet, soll Athena es mit der Ate zusammen auf das Land von Ilion herabgeworfen haben [6]). Der Gedanke, daß das Palladion Denkmal einer Ate sei, liegt auch der Sage zum Grunde, daß es von Hephästos aus den Gebeinen des Pelops verfertigt sei [7]); nämlich als die Götter in einer Verblendung des Sinnes den Pelops bei seinem Vater Tantalos verzehrt hatten. In andern Sagen wird die Vorstellung, daß eine wilde Mordthat durch das Palladion verewigt worden, noch abenteuerlicher ausgeführt. Das *Palladion* sollte mit einer Menschenhaut überzogen sein [8]), und Athena, die Tochter des Pallas und der Titanis, der Tochter des Okeanos, diese Haut ihrem eigenen Vater, den sie getödtet, als Spolie abgezogen haben [9]). Aber nicht blos an die Entstehung, sondern auch an die fernern Schicksale des Palladions knüpft sich die Vorstellung einer damit verbundenen Ate auf eine merkwürdige Weise an. Theils gerathen die achäischen Helden selbst unter einander über das Palladion in Streit, theils werden die, welche sich dessen bemächtigt haben und es nach ihrer Heimath bringen wollen, von Andern überfallen und das Palladion ihnen entrissen. Auch dabei wirkt vorzüglich Täuschung, Verblendung, eine Leidenschaft, die ihren Gegenstand nicht kennt — also grade die Gemüthszustände, welche ursprünglich durch den Ausdruck Ate bezeichnet werden. So werden die Argiver, welche das Palladion mit sich führen, da sie in dem attischen Hafen von Phaleron landen, von befreundeten Griechen getödtet, welche ihre Landsleute nicht erkennen; auf diese Weise kommt das Palladion in die Hände der Athener [10]). In *Athen* wurden bei diesem *Palladion* die Gerichte der Epheten über unvorsätzlichen Mord gehalten, ohne Zweifel wieder, weil man über Thaten, die meist aus einer leidenschaftlichen Verblendung des Sinnes hervorgegangen waren, am besten zu richten meinte bei einem Gottesbilde, das selbst als Denkmal einer solchen Gemüthsverfassung gedacht wurde. Es ist wol klar, daß alle diese Sagen und Gebräuche auf einem gemeinschaftlichen Grunde wurzeln, und eine und dieselbe Idee, welche sich an den Palladiencultus knüpfte, ausführen, aber weder einseitig blos aus dem athenischen Institut des Ephetengerichts, noch aus dem unglücklichen Schicksale von Troja erklärt werden können.

So verhängnißvoll und oft verderblich dies Heiligthum auch seinen Besitzern leicht wurde, so groß war doch der Ehrgeiz der griechischen Staaten in der Behauptung der Ansprüche auf das echte troische Palladion. Eine Menge Sagen, besonders unteritalischer Staaten [11]), gehen nur darauf hinaus zu zeigen, wie die Heroen, welche dort als *κτίσται* verehrt wurden, das Palladion dahin gebracht hätten, und derselben Richtung folgend, haben alsdann die römischen Mythographen kein Mittel unversucht gelassen, um das Palladion in die Hände des Äneas gelangen zu lassen und die Echtheit und Ursprünglichkeit des in Rom unter den Pfändern des Heils aufbewahrten zu erweisen [12]).

§. 53. Außer den erwähnten Gebräuchen und Sa-

den vor, z. B. *Raoul-Rochette*, Monumens inédits pl. 60. Darnach sind die Scholien zu Ilias (VI, 92) zu corrigiren.

2) *Apollod.* l. c. *Tzetz.* ad *Lycophr.* 355 und besonders *Herod.* IV, 189. 3) *Dion. Hal.* I, 68. Dieser Schriftsteller redet von *Palladien* in der Mehrzahl, weil er der Meinung folgt, daß auch in Troja (wie nachmals in Rom) mehre gewesen seien. Nach *Ptolemaeos Hephaest.* ap. *Photium* p. 148 *Bekk.* (246 H.) und einer Vase bei *Millingen*, Uned. Mon. I, 28 rauben sogar Diomedes und Odysseus zwei Palladien. Vergl. auch *Serv.* ad Aen. II, 166. 4) *Apollod.* Bibl. III, 12, 3. Vergl. *Hesych.* s. v. *Ἀτολόφος* (*Ἄτης λόφος*) und *Steph.* s. v. *Ἴλιος* nach der Verbesserung von *Meursius* ad *Lycophr.* v. 29. 5) *Apollod.* III, 12, 3. *Tzetz.* ad *Lycophr.* 355. Vergl. *Herod.* IV, 180. Die Griechen scheinen nationale Spiele, die sie bei den Ausern in Libyen vorfanden, auf die ihnen vorher schon bekannten Mythen von der tritonischen Pallas bezogen zu haben. 6) *Apollod.* l. c. Vergl. *Heyne* p. 295. 298. Die Schändung und Flucht der Elektra ist ein Vorbild des Schicksals der Kassandra, die auch auf dem Hügel der Ate wohnt. *Lycophr.* v. 29. 7) *Dionys.* ap. *Clem.* Protr. c. 4. d. 14 *Sylb.* (p. 42 *Pott.*) 8) Die Schol. ad Il. VI, 92. *Eust.* ad Il. VI, 91. p. 27. Rom. 9) *Clem. Alex.* Protr. c. 2. p. 8 *Sylb.* (24 *Pott.*) *Tzetz.* ad *Lycophr.* l. c. Dieselbe Sage auch bei *Cic.* de N. D. III, 23, 59. *Arnob.* adv. gent. IV, 14, 16. *Jul. Firmicus* de err. prof. rel. c. 17. *Ampelius*, Lib. memor. c. 9. Überall heißt die Mutter der Pallas in dieser Genealogie Titanis, und wenn man es auch wahrscheinlich finden muß, daß dafür Tritonis gestanden habe (wie Scaliger bei Firmicus ändern wollte), so muß der Fehler doch in den alten Schriftstellern selbst liegen.

10) *Phanodemos* ap. *Suid.* s. v. *ἐπὶ Παλλαδίῳ* und Andern. *Paus.* I, 28, 9. *Eustath.* ad Od. I, 321. p. 1419 Rom. Auf diese Argiver wurden die θεοὶ *ἀγνῶτες* oder *ἄγνωστοι* in Phaleron bezogen, vergl. *Paus.* I, 1, 4 mit *Pollux* VIII, 10, 118. 11) s. *Strab.* VI. p. 264. 12) s. darüber *Heyne* Exc. IX ad Aen. II. Am meisten verschiedene Berichte bei *Servius* ad Aen. II, 166. Wenn die Nachricht zuverlässig ist: *simulacrum hoc* a Trojanis absconditum fuisse intra exstructum parietem, . . . *quod postea* bello Mithtridatico dicitur Fimbria quidam Romanus inventum indicasse: quod Romam constat *advectum*, so würden alle die Er-

gen ist noch der Name **Glaukopis** der ilischen Athena als ein eigenthümlicher Cultus-Name zuzueignen. Homer braucht ihn häufig, und zwar auch ganz für sich als Hauptnamen der Gottheit (während er Pallas nur mit Athena verbunden gebraucht. §. 1) [13]), und es ist nicht bekannt, daß im griechischen Mutterlande Athena mit dem speciellen Beinamen Glaukopis Heiligthümer gehabt hätte. Auch wird noch später der Tempel der Athena zu Sigeion, welcher Ort aus den Trümmern von Ilion erbaut war, Glaukopon genannt [14]. Daß auch die Burg von Athen Glaukopion genannt worden sei, wie Einige behaupteten (die attischen Dichter zeugen nicht dafür), erscheint nach einer Bemerkung von Apollodor sehr zweifelhaft [15]); vielmehr vertrat im athenischen Cultus der Name der Aglauros den der Glaukopis. Die darin liegende Beziehung auf das Licht tritt noch in späterer Zeit bei der ilischen Athena besonders hervor. Der Athena-Ilias wurden Fackelfeste gefeiert, und sie selbst kommt auf den Münzen als ein Idol in alterthümlichem Style mit dem Speer über der Schulter und einer kleinen **Fackel** oder **Lampe** in der Hand vor [16]). Merkwürdig ist die Festigkeit, mit welcher die Nachkommen der alten Troer, der Rest der Nation der Teukrer, die alte vaterländische Religion festhielten. Diese Trümmer des Teukrer-Volkes fanden sich nicht eigentlich im spätern Ilion vor (einem äolischen Flecken, der sich den alten Namen und Ruhm anmaßte), sondern im Innern des Ida-Gebirges, zu **Gergis**, wo Herodot die Teukrer als damals noch vorhanden kennt, und zu **Skepsis**, wo noch später Äneaden herrschten. Auch hier, zu Gergis und Skepsis, war noch immer die Athena Hauptgöttin und hatte ihren Tempel auf den Akropolen [17]).

§. 54. **Lydischer Dienst.** Von den übrigen Heiligthümern in Kleinasien — die ionischen sind bei dem attischen Cultus (§. 26) aufgeführt worden — hat keines eine besonders hervorstechende Wichtigkeit für die Geschichte des Cultes. Wahrscheinlich würde indessen die **lydische Athena-Gygäa** eine solche haben, wenn uns mehr von der Eigenthümlichkeit dieses Cultes bekannt wäre, und auch jetzt läßt sich noch ein und der andere interessante Zug zur Charakterisirung dieser lydischen Athena ans Licht ziehen. Sie wurde an demselben See, **Gygäa**, später **Koloë**, verehrt, der ein Mittelpunkt der Mythologie der Mäoner oder Lyder schon bei Homer ist [18]), an dem auch die Grabmäler der lydischen Könige lagen. Ohne Zweifel haben die Lyder, deren Religion halb griechisch und halb phrygisch war, diesen Glauben von den Pelasgern angenommen, und wol zunächst die **mäonischen Torrheber** von den **pelasgischen Tyrrhenern**. In dem Völkerverkehre dieser Gegend hat sich, nach deutlichen Spuren, zuerst die Vorstellung der **musikalischen, flötenspielenden Athena** gebildet. Daß die Lyder, nebst den Phrygern, besonders als Erfinder und erste Ausbilder der Flötenmusik galten, ist bekannt; und zwar kommt dieser Ruhm insbesondere dem Theile der lydischen, oder vielmehr mäonischen Nation, zu, welcher den speciellen Namen der Torrheber führte. Es gab einen **torrhebischen See** in diesem Gebiete, an dessen Ufern Karios, der Sohn des Zeus und der Torrhebia, umherschweifend die Stimme der Nymphen, welche die Lyder als Musen verehrten, vernommen haben und darnach seine Landsleute in der Musik unterwiesen haben soll [19]). Offenbar gehörte es zu den Eigenthümlichkeiten des Glaubens dieser interessanten Nation, in der die glühende und melancholische Phantasie der Phryger sich mit griechischer Heiterkeit und Anmuth auszusöhnen scheint, daß sie an den schönen, von reicher Vegetation umgrünten, Seen ihres Landes im Rauschen der Gewässer, der Bewegung des Schilfes, dem Flüstern des Windes, begeisternde Stimmen und harmonische Töne zu vernehmen glaubte, die ihre poetische und musikalische Phantasie zu sanften, lieblichen Weisen anregten. Wir hören von einem See in Lydien, wo man die heiligen Fische durch Flötenspiel an das Ufer lockte, und wo Inseln vom Winde bewegt nach der Flöte einen Tanz aufzuführen schienen [20]); Inseln, welche aus Schilfrohr, das auf leichtem, bimssteinartigem Boden wuchs, bestanden und davon **Kalaminä** hießen, wie auch der ganze See [21]).

---

zählungen, wie das Palladion durch Äneas nach Rom gekommen sei, erst einem sehr jungen Zeitalter ihre Entstehung verdanken.

13) s. besonders Il. VIII, 373, 406, 420. XXIV, 26. Od. III, 135. XIII, 389. XXIV, 540. 14) *Alcaeos* ap. *Strab.* XIII. p. 600. Vergl. indessen **Seidler** in **Niebuhr's** rhein. Mus. III. S. 312. 15) s. *Apollod.* ap. *Strab.* VII. p. 297. Vergl. *Eustath.* ad Od. II, 395. p. 1451. ed. Rom. Schol. ad Il. V, 422. 16) s. *Choiseul Gouffier*, Voy. pittor. T. II. pl. 38. *Eckhel* Doctr. num. Vol. II. p. 484. Vergl. *Guigniaut* Mythologie de *Creuzer*. T. II. p. 735. Über das Fest Ilieia *Hesych.* s. v. *Ἰλιεια* nach Meursius Verbesserung. 17) *Xenoph.* Hell. III. 1, 21. 23. Vergl. *Herod.* V. 122. VII, 43. 18) Il. II, 865. XX, 391. Vergl. *Strab.* XIII. p. 626.

19) *Nicolaos Damasc.* ap. *Steph. Byz.* s. v. *Τύῤῥηβος*. **Torrhebos** wird auch von Plutarch (de mus. 15) als Urheber der lydischen Tonart, und in Bekker's Anecdotis (p. 452) unter dem Namen „Tyrrhenos der Lyder" als Erfinder des Trigonon gerühmt. 20) s. *Varro* de re rust. III, 17: Pisces sanctiores, quam illi in Lydia, quos sacrificanti tibi, Varro, ad tibicinem Graecum gregatim venisse dicebas ad extremum litus atque aram, quod eos capere auderet nemo (dies setzt doch wol voraus, daß die Fische auch sonst dem Flötenspiele zu folgen pflegten; vergl. *Aelian.* H. A. VIII, 5): cum eodem tempore insulas Ludiorum ibi choreuusas vidisses, nach der Lesart von Schneider, der indessen Ludiorum auch nicht für sicher hält. *Martianus Capella* IX. c. 1: In Lydia Nympharum insulas dicunt, quas etiam recentior M. Terentius Varro se vidisse testatur, quae in medium stagnum a continenti procedentes cantu tibiarum primo in circulum motae dehinc ad litora revertantur. 21) *Sotion Παραδοξολογούμενα* (bei *Aristot.* Mirab. Ausc. ed. *H. Steph.*) *Ἐν Λυδίᾳ ἐστὶ λίμνη καλαμίνη καλουμένη, ἱερὰ δὲ οὖσα Νυμφῶν, ἣ φέρει καλάμων πλῆθος. — Θυσίας δὲ καὶ ἑορτὰς ἐπιτελοῦντες, ἐνιαυσίους ἐξιλάσκονται. τούτων δὲ ἐπιτελουμένων, ἐπειδὰν ἐκ τῆς ᾐόνος κτύπος συμφωνίας γένηται, πάντες οἱ κάλαμοι χορεύουσι κ.τ.λ.* *Plin.* N. H. II, 95. §. 209: In Lydia quae vocantur calaminae, non ventis solum, sed etiam contis quo libeat impulsae, multorum civium Mithridatico bello salus. Sunt et in Nymphaeo (d. h. dem Fluß in Latium bei Terracina, Salmasius [Exerc. Plin. I. p. 125] ist im Irrthum) parvae, Saliares dictae, quoniam in symphoniae cantu ad ictus modulantium pedum moventur. *Seneca* Natur. quaest. III, 25. p. 109 Bipont.: Sunt enim multi (lapides) pumicosi et leves, ex quibus quae constant insulae, in Lydia natant. Cälius Rhodiginus hat in seinen Lection. antiqq. (IX, 8) mit einer sehr freien Combination der Stelle des

Dieser See war aber kein anderer als der obengenannte gygäische, wie man aus einer Stelle des Strabon sehr bestimmt errathen kann[22]); die Inseln werden (von Martianus Capella) auch die Nympheninseln genannt. Ohne Zweifel war es besonders dieser See, an welchem jener eigenthümliche Cult der Musennymphen oder Nymphenmusen bei den Lydern wurzelte, der auf jeden Fall auf einer viel engern Verbindung der Gesangsgöttinnen mit den Gottheiten des feuchten Elements und der Vegetation beruhte, als sie sich bei den Griechen in der Zeit ihrer Bildung erhalten hatte[23]). Mitten in dem Kreise dieser lydischen Musennymphen stand nun auch die gygäische Athena, wie man zwar schwerlich durch ein directes Zeugniß belegen kann, aber doch nach der Natur der Sache sehr wahrscheinlich finden muß. Beachtet man, daß Athena nach der bekannten Sage[24]) die Flöte zwar erfunden, aber dem Marsyas entweder freiwillig übergeben oder die weggeworfene überlassen haben soll — dem Dämon eines Flüßchens, das zwar in dem Gebiete der phrygischen Stadt Kelänä entspringt, aber den Grenzen Lydiens sehr nahe liegt — ferner, daß die Athena als Flötenspielerin in den rein griechischen Vorstellungen von dieser Göttin keine gehörige Erklärung findet, dagegen in der Religion der Etrusker als Schutzgöttin dieser Art von Musikern wiedergefunden wird — eines Volkes, das mit den Lydern und zwar grade mit den Torrhebern in einem historisch ausgemachten Zusammenhange stand —, so leuchtet es wol ein, daß wir hier, in Lydien, am gygäischen See, die wahre Heimath des Flötenspiels der Athena gefunden haben. Übrigens war auch in Kelänä, der Nachbarstadt Lydiens und Vaterstadt des Marsyas, ein mystischer Cultus der Pallas, den Nonnos durch den Ausdruck: „die sühnenden Weihen der Gorgo" bezeichnet[25]).

§. 55. In Griechenland haben die von Kleinasien herüberkommenden Flötenspieler zuerst eine willige und freundliche Aufnahme bei den Böotern gefunden, deren enthusiastische Götterdienste, insbesondere des Dionysos, einer andern Instrumentalmusik, als der althellenischen, bedurften, und deren ausgezeichnetes Landesproduct, das Flötenrohr am kopaischen See, die Ausbildung dieser Gattung von Tonwerkzeugen sehr begünstigte. Daher auch hier Athena als Flötenspielerin, von welchem Amte sie bei den Böotern den onomatopoetischen Namen Bombylia erhielt[26]) (so hieß auch ein Hügel und eine Quelle, woran wahrscheinlich vorzügliches Flötenrohr wuchs)[27]), und die Sage bei den Böotern, welche Pindar in dem Epinikon auf den Flötenspieler Midas von Agrigent verherrlicht hat[28]): daß das Zischen der Schlangen um die Häupter der Gorgonen, welche den Tod ihrer Schwester Medusa bejammerten, von der Athena auf dem Flötenrohre nachgeahmt worden und so der Nomos-Polykephalos entstanden sei.

Da die Flöten nicht blos den Zug von lydischen Armeen begleiteten, sondern auch — freilich nicht seit der ältesten Zeit — bei dem Marsche des spartanischen Kriegsheeres ertönten, und auch der bei den Doriern besonders beliebte Waffentanz, die Pyrrhiche, zur Flöte aufgeführt wurde, so konnte die Athena als Flötenspielerin wieder auf die kriegerische Athena zurückgeführt werden, wiewol darin schwerlich der Ursprung jener Sage von der Flötenerfindung gesucht werden kann, indem dabei nirgends eines kriegerischen Zweckes der Göttin Erwähnung geschieht. Jedoch verrichteten die Spartaner doch wol deswegen beim Überschreiten der Grenze mit einem Heere außer dem Zeus auch der Athena Diabaterien, weil diese durch die Flöten den Taktschritt des Heeres leitete[29]). Auch verbanden sie, wie oben schon bemerkt wurde (§. 35), die Athena so mit den Dioskuren, daß diese die Pyrrhiche tanzten und Athena ihnen die Flöte dazu blies. — Zur Flöte erhielt Athena auch die Trompete (*σάλπιγξ*) und ward eine Vorsteherin der Salpinkten. Und zwar geschah auch dies durch die pelasgisch-lydischen Tyrrhener, die sowol allgemein als Erfinder dieses kriegerischen Instruments, als auch als Gründer

---

Stephanus und der aus Plinius und einigem Misverständniß der letztern die Sache so gefaßt: Memoriae proditur id quoque, in Torrebia palude seu lacu, quem dici item Nymphaeum volunt, esse Nympharum insulas, quae tibiarum cantu in ambitum moventur, proptereaque Calaminas vocari a calamis, atque item Saltares, quoniam in symphoniae cantu ad ictus modulantium moventur, ut Plinius scribit, tametsi a Calaminis distinguere videtur.

22) *Strab.* XIII, p. 626: *Ἐν δὲ σταδίοις τετταράκοντα ἀπὸ τῆς πόλεως ἐστὶν ἡ Γυγαία μὲν ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ λεγομένη, Κολόη δὲ ὕστερον μετονομασθεῖσα, ὅπου τὸ ἱερὸν τῆς Κολοηνῆς Ἀρτέμιδος, μεγάλην ἁγιστείαν ἔχον. φασὶ δ' ἐνταῦθα χορεύειν καλάθους κατὰ τὰς ἑορτάς· οὐκ οἶδ' ὅπως ποτὲ παραδοξολογοῦντες μᾶλλον ἢ ἀληθεύοντες.* Vergl. *Eustath.* ad Il. II, 865. p. 366. Mag nun Strabon *καλάθους* für *καλάμους* verstanden haben, oder auch die Lesart bei ihm zu ändern sein, oder auch die Schilfinseln die Gestalt von *καλάθοις* erhalten haben; auf jeden Fall bezieht sich doch seine Nachricht auf dieselbe Sache, wie die obigen. 23) Dies hat Buttmann (über die mythologische Vorstellung der Musen, Mythol. II. S. 276. 289) mit gesundem Blicke gegen Hermann (de Musis fluvialibus, Opuscul. Vol. II. p. 288 sq.) festgehalten. 24) Welche am ausführlichsten Böttiger (über den Mythus der Flötenerfindung, attisches Museum. 1. Bd. 2. Heft. S. 334) behandelt hat. Ein altes Gemälde bei Winckelmann (Monum. ined. 92) stellt die Athene als Flötenerfinderin im Kreise von Nymphen dar. 25) *Nonnos Dionys.* XIII, 516:

οἵ τε Κελαινὰς
Χρυσοφόρους ἐνέμοντο καὶ Ἱλαστήρια Γοργοῦς,

Vielleicht hat Nonnos dabei den Mythus von Pindar (Pyth. XII) in Gedanken. Der Nomos der Athene von Olympos (*Plut.* de mus. 33) war von dem jüngern Olympos um Olympiade 30—40 componirt. Vergl. *H. Stephanus* Thesaurus. T. I. p. 828 der Didot'schen Ausgabe.

26) *Hesych.* s. v. *Βομβυλία.* *Tzetz.* ad *Lycophr.* 786. 27) *Tzetz.* ad *Lycophr.* 786. Eine Quelle Bombylia in Böotien erwähnt *Hesych.* s. v. Auch in Böotien schwimmende Inseln von Schilf s. Orchom. und die Minyer. S. 79 fg. 28) *Pindar.* Pyth. XII, 7 sq. Vergl. Böckh's Commentar. Der Künstler Demetrios (um Olymp. 80) bildete eine Athene, quae musica appellatur, quoniam dracones in Gorgone ejus ad ictus citharae tinnitu resonant, nach *Plin.* XXXIV, 8, 19. §. 76. 29) Xenophon Staat der Laked. 13, 2. *Polyaen.* I. 10, aus dessen Erzählung erhellt, daß dieselben Flötenspieler bei dem Opfer der Diabaterien bliesen, die hernach den Marsch des Heeres leiteten.

des Cultus der Athena-Salpinx von den Griechen genannt wurden [30]).

§. 56. Der Cultus der Athena zog sich, und zwar bereits vor Alexander's Zeiten, tief in das innere Kleinasien hinein. Wir erwähnen kurz den Tempel in Pedasos, der alten Lelegerstadt in Karien, wo die Priesterin der Göttin einen Bart bekam, wenn dem Volke eine große Gefahr bevorstand [31]); das Heiligthum in Phaselis in Lycien, wo man den Speer des Achilleus zu besitzen glaubte [32]) und den angesehenen Cultus in Magarsos in Cilicien, wo Alexander vor der Schlacht von Issos opferte [33]). Es möchte bei diesen und andern Heiligthümern Kleinasiens nicht leicht sein, Ansiedelungen des griechischen Athenadienstes genau zu unterscheiden von ursprünglich asiatischen und blos hellenischen Culten, da auch die große Göttin von Komana, sonst Enyo und Artemis genannt, mitunter zu einer Athena gemacht worden ist. Die Tempel, welche erst nach Alexander in den makedonisch-griechischen Städten Asiens gegründet worden sind, sind für die hellenistische Culturgeschichte wichtiger als für die griechische Mythologie [34]).

§. 57. Großgriechische Heiligthümer. In Großgriechenland gab es eine Anzahl berühmter Athenaheiligthümer, welche man alle nach der vorherrschenden Richtung der Localsagen in diesen Colonien, auf mythische Heroen, besonders auf die Eroberer Troja's, zurückführte, und mit deren Irrfahrten bei der Rückkehr nach der Heimath in Verbindung brachte. Odysseus sollte das Athenäon auf dem gleichnamigen Vorgebirge bei Surrentum, der Insel Capreä gegenüber, gegründet haben [35]), wiewol bei den einheimischen Völkern dieser Tempel als ein Werk der etruskischen Colonien in Campanien galt und die Inhaberin desselben Minerva-Etrusca genannt wurde [36]); auch brachte man ohne Zweifel den Altar der Göttin auf dem Circeischen Vorgebirge mit demselben Heros in Verbindung, da man an ebendiesem Orte eine Phiale von Odysseus aufzubewahren behauptete [37]); ja man dehnte diese Stiftung von Minervenheiligthümern durch den Heros von Ithaka noch weiter auf den Westen Europa's aus und erzählte von einem Tempel der Athena zu Odysseia in Hispania-Bätica, welchen Odysseus gegründet und mit Weihgeschenken geschmückt haben sollte [38]). Im Lande der Daunier rühmte sich Luceria durch Diomedes sein Heiligthum der Minerva erhalten zu haben; auch hier galten alte Weihgeschenke als Bürgschaft [39]); doch scheint diese ganze Gegend die Diomedessage und den damit verbundenen Pallascultus zeitig von Ätolien herüberbekommen zu haben. In Japygien, im Lande der Salentiner, welche sich von den Kretern des Idomeneus ableiteten, stand ein alter und reicher Tempel der Göttin, das Castrum Minervä (Castro) genannt [40]). Bei Metapont lag ein Heiligthum der Athena-Eilenia, welches Philoktet gegründet, und wo Epeios seine Werkzeuge, die er beim Dureios-Hippos gebraucht hatte, als Weihgeschenke niedergelegt haben sollte [41]).

§. 58. Am meisten in Mythen und fabelhafte Sagen gehüllt erscheint der Pallasdienst von Siris am Flusse Siris. Der Glaube, daß hier das echte troische Palladion vorhanden sei und das ganze Heiligthum der Göttin eine Stiftung von Troja her sei, war hier so tief gewurzelt, daß die ganze ältere Geschichte von Siris sich darnach gestaltete. Siris selbst wurde als eine Colonie der flüchtigen Trojaner angesehen, welche von den Joniern, die wol als die wirklichen ältesten Gründer von Siris anzusehen sind [42]) (abgesehen von einem früher vorhande-

30) Hierüber erlaubt sich der Verfasser dieses Artikels der Kürze wegen nur auf sein Werk über die Etrusker (III, 1, 4. 2. Bd. S. 206 fg.) zu verweisen. 31) *Herod.* I. 175. Vergl. *Strab.* XIII. p. 611. Sonst war das Hauptheiligthum daselbst dem Zeus geweiht, s. *Aristot.* Mirab. auscult. 149. Athena Myndia, *Lycophr.* 950. Athena in Mygissoi in Karien, *Steph. Byz.* s. v. *Μύγισσοι.* 32) *Paus.* III. 3, 6. Von einem Tempel in Side in Pamphylien *Strab.* XIV. p. 667. Nach *Hesych.* s. v. *Ἀηδών* hieß die Athena in Pamphylien *Ἀηδών*, was an den *ἀηδόνιος πάγος* des Euripides (Ion. 1482) erinnert. 33) *Arrian.* II, 5, 9. *Steph. Byz.* *Μαγαρσός.* *Tzetz.* ad *Lycophr.* 444. *Reinesius*, Syntagma Inscr. I, 121. p. 166. 34) Ich bemerke nur, daß das Heiligthum der kyrrhestischen Athena in Syrien (*Strab.* XVI. p. 751. *Steph. Byz.* s. v. *Κύῤῥος*) eine Übertragung des Athenacultus von Kyrrhos in Makedonien (*Diod.* XVIII, 4) auf das eroberte und hellenisirte Land war. 35) *Strab.* I. p. 22. V. p. 247. 36) *Statius Sylv.* II, 2. 2. III. 2. 24. V, 3, 165. 37) *Strab.* V. p. 232. Vergl. *Polyb.* XXXIV, 11, 5.

38) *Strab.* III. p. 157. Vergl. Ukert, Geographie der Griechen und Römer. II, 1. S. 351. Ein Hauptgewährsmann für solche Fabeln ist Asklepiades von Myrlea, der in Turdetanien Grammatik lehrte, und den jungen Spaniern den Homer durch solche locale Deutungen offenbar interessanter zu machen suchte. 39) *Strab.* VI. p. 284. Dieselbe ist die Athena-Achäa bei *Aristot.* Mirab. Auscult. 117. 40) *Strab.* VI. p. 281. Vergl. *Dionys. Hal.* I. 51. *Virg.* Aen. III, 531 mit Heyne's Anm. 41) Etym. M. p. 298. *Lycophr.* 950 nebst *Tzetzes.* *Aristot.* Mirab. Auscult. 116 nach Hemsterhuis' Verbesserung. *Justin.* XX, 2. 42) Nur muß man dann nicht die Gründung von Siris mit Heyne (Opuscc. Acadd. II. p. 236 sq.) um Olympia 50 setzen, da gar kein Grund vorhanden, die lydischen Könige, vor deren Angriffen diese Jonier flohen (*Strab.* VI. p. 264 [405]), grade für Halyattes oder Krösos zu halten. Schon Gyges und Ardys hatten, vor der Zeit der kimmerischen Eroberungen, die Jonier mit Glück bekriegt, und grade von Kolophon, von wo diese ionischen Colonisten ausgegangen sein sollen (*Athen.* XII. p. 523 c.) war die Unterstadt bereits von Gyges erobert worden (*Herod.* I, 14). Daß Archilochos die Gegend von Siris als so sehr reizend und lieblich preist, ist ein hinlänglicher Beweis, daß sie den Joniern schon in Gyges' und Ardys' Zeit wohl bekannt war, und die Niederlassung entweder früher oder gleichzeitig stattfand. Wäre aber die Niederlassung erst gegen Olymp. 50 erfolgt: so hätte Siris nur wenige Jahre bestanden, und hätte unmöglich zu der Macht und dem Glanze gelangen können, der sich nach der Überlieferung hier entwickelte; denn nach dem Zusammenhange der Erzählungen bei Justin (XX, 2) muß man glauben, daß Siris nicht viel nach Olympiade 50 bereits von den Lokrern und Krotoniaten zerstört wurde. Auch das ist nicht zu glauben, daß Siris durch die Jonier seinen Namen geändert und Polieion genannt worden sei (*Steph. Byz.* s. v. *Σῖρις.* *Aristot.* Mirab. Ausc. c. 114), da die Historiker es grade in dieser Zeit immer Siris nennen; auch geben sich die Einwohner der Stadt, welche die Zerstörung überlebt hatten, und, mit den Bürgern von Pyxoeis zusammen, bekannte nummos incusos schlugen, auf diesen den Namen Siriner. Polieion kann also wol nur der Name einer Akropolis von Siris, mit dem Tempel der Athena-Polias, gewesen sein.

nen Flecken der Ureinwohner vom Stamme der Choner), hier vorgefunden und grausam vertilgt worden sein sollen. Auch hier bewährt das Palladion sein eigenthümliches Schicksal, mit Mordthaten in nahe Berührung zu kommen und Ausbrüche wilder Wuth mit ansehen zu müssen. Man erklärte die Bildung der Augen an diesem Palladion — welche nach der Weise der ältesten Kunst wenig oder gar nicht geöffnet erschienen — daraus, daß die Göttin die Augen zugedrückt habe, um den Greuel nicht anzuschauen, wie die Jonier die Troer an ihren Altären ermordeten [43]). Solche Geschichten ereignen sich leicht in verschiedenen Zeitläufen von Neuem, eben weil sie gar nicht historischer, sondern rein ideeller Natur sind und auf überlieferten geistigen Anschauungen beruhen, die sich bald so, bald so verkörpern. Daher, als die benachbarten großgriechischen Staaten, Kroton, Metapont und Sybaris, Siris eroberten, wieder die schutzflehenden Siriner, welche jetzt Jonier waren, von den grausamen Siegern vor dem Palladion niedergehauen worden sein sollen [44]). Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Jonier selbst, welche die Athena als eine Hauptgottheit verehrten (§. 26), diesen Dienst sammt dem alten Palladion nach Großgriechenland gebracht, und das Orakel, auf das die Athener in der Zeit der Perserkriege sich berufen, daß ihnen verkündet sei, mit ihrer ganzen Bevölkerung nach Siris zu ziehen, welches ihnen seit alten Zeiten gehöre [45]), hat wol ebendarin seinen Grund, daß man Siris als einen Hauptwohnsitz des ionischen Stammes in Italien und als eine geliebte, neue Heimath der Göttin Athena in jenen hesperischen Gegenden, welche den Griechen als eine Art Elysion erschienen, betrachtete. Als später an die Stelle dieser ionischen Hauptstadt eine dorische Colonie, das von Tarent aus gegründete Herakleia, trat, blieb doch der Cultus der Göttin, und zwar unter dem Namen der Polias [46]), der grade bei den Joniern am meisten gebräuchlich war.

§. 59. Etruskische Minerva. Wir knüpfen hier einige Nachrichten über den etruskischen Cultus der Pallas an, wiewol wir damit schon den Boden der echtgriechischen Athena verlassen und in ein Gebiet übergehen, in welchem sich mit griechischen Ideen und Gebräuchen solche, die auf einem andern Boden gewachsen sind, vermischen. Die Etrusker nannten die Göttin mit einem rein italischen Namen Menerva, auch Menrva geschrieben (*MENEPFA*, *MNEPFA*), welcher Name auf zahlreichen etruskischen Kunstwerken vorkommt [47]) und aller Wahrscheinlichkeit nach selbst etruskisch war. Varro, dem die sabinische Sprache und die Alterthümer dieses Volks besser bekannt waren als die etruskischen, leitet den Namen aus dem Sabinischen her [48]), wo er ohne Zweifel auch gebräuchlich war, wie auch sonst diese beiden benachbarten Völker manchen religiösen Cultus und Namen von einander angenommen hatten [49]). Da die etruskische Sprache, wenn auch von der griechischen und lateinischen weit verschiedener, als diese beiden unter einander waren, doch zu der indo-germanischen Sprachenfamilie gehörte, so darf die oft geäußerte Vermuthung nicht abgewiesen werden, daß die weit verbreitete Wurzel *MEN*, welche sinnen und denken bedeutet, in dem Namen der Minerva enthalten sei; wir wissen sogar, daß in den Liedern der Salier promenervare für monere vorkam [50]). Die Minerva hatte eine wesentliche Stelle im etruskischen Götterdienste, da nach den Kennern der etruskischen Disciplin drei Tempel, des Jupiter, der Juno und der Minerva, wie sie auf dem römischen Capitol seit den Zeiten der etruskischen Könige vereinigt waren, zu jeder eigentlichen Urbs Etruriens gehörten [51]). Ebenso gehörte sie zu den neun Göttern, welche eigenthümliche Blitze von besonderer Art und Bedeutung (manubias) warfen [52]); besonders warf sie nach etruskischem Glauben um die Zeit des Frühlingsäquinoctiums gewaltige und furchtbare Blitze [53]). Dies war aber überhaupt die Zeit des Jahres, welche der Minerva nach italischem — nicht nach griechischem — Glauben insbesondere geweiht war, wo sie ihre Hauptfeste hatte und besonders wirksam gedacht wurde [54]). In der mit der etruskischen Fulgurallehre nahe zusammenhängenden Eintheilung des Himmels in 16 Regionen, die als ebenso viele verschiedene Häuser von Gottheiten angesehen wurden, wohnt Minerva in der dritten, während Juno ihren Sitz in der zweiten, Jupiter hauptsächlich in der ersten hat [55]); es sind hier die glücklichsten Gegenden der Welt, von denen freilich auch verderbliche Einwirkungen ausgehen konnten. — Nach Rom war, außer der capitolinischen Minerva, auch die Minerva-Capta auf dem cälischen Berge aus Etrurien gekommen, da die ein-

---

43) *Strab.* VI. p. 264 (405). 44) *Just.* XX, 2. Eine sehr verworrene Gestalt dieser Sage hat *Lycophr.* 978 sq. Er läßt die Jonier (Xuthiden) im Tempel der Athena durch die Achäer niederhauen, und folgt insofern der zweiten Sage, aber versetzt die Sache in uralte Zeiten, indem diese Achäer, nach seiner Vorstellung, von Troja aus nach Siris segeln. 45) *Herod.* VIII, 62. *Lycophr.* V. 986. 46) In den Tafeln von Herakleia wird das heilige Grundstück der Athena-Polias in seine alten Grenzen wieder hergestellt. 47) Einige sogenannte Pateren oder besser Spiegelzeichnungen mit dem Namen der Minerva sind in dem Werke: die Etrusker III, 3, 1. 2. Bd. S. 48 (worauf wir uns auch wegen des Folgenden beziehen) angeführt.

48) *Varro* de L. L. V. 10. §. 74. Vergl. *Jac. Henop.* de lingua Sabina. p. 35. 49) Im sabiner Lande, im ager Reatinus, hatte die Athena einen alten Tempel auf der Burg eines Städtchens, welches Dionysius Halik. (I, 14) Orvinium nennt. 50) *Festus* p. 182 *Ursin.* 51) Interprr. *Virg.* ap. *Serv.* ad Aen. I, 422: Quoniam prudentes Etruscae disciplinae ajunt, apud conditores Etruscarum urbium non putatas justas urbes fuisse, in quibus non tres portae essent dedicatae et votivae, et tot templa, Jovis, Junonis, Minervae. 52) s. Servius und die andern Interprr. ad *Virg.* Aen. I, 42 sq. und vergl. Etrusker III, 4, 2. 2. Bd. S. 84. 53) *Serv.* ad Aen. XI, 259: Aequinoctio vernali, quando manubiae Minervales, id est fulmina, tempestates gravissime commovent. 54) In dem römischen Kalender bei Gruter (Inscriptt. p. 138. 139. Antiques du Musée Royal [Par. 1820]. n. 381. p. 162) hat Minerva die tutela Martii mensis. Daß der Widder im Zodiakus der Athene angehörte, kommt bei Schriftstellern der römischen Kaiserzeit öfter vor, und scheint auf einer Combination von Cultusgebräuchen mit dem lanificium der Athena-Ergane zu beruhen. Meist wird jedoch dieser Glaube aus der ägyptischen Religion hergeleitet, doch, wie es scheint, ohne ganz genügende Gründe (Tölken zu Minutoli's Reise nach Ägypten. S. 140. 376. 439 fg. Heffter, Athenadienst zu Lindus. S. 93). 55) *Marcianus Capella*, De nupt. phil. I, 15. p. 15 sq. ed. *Grot.*

zige verbürgte Nachricht über den Ursprung dieses Dienstes und Namens die ist, daß sie nach Einnahme Falerii's von da nach Rom verpflanzt worden [56]). Dieser faliskischen Göttin wurde nach Ovid [57]) im März, a. d. XIV. Kal. April. [58]), das Fest Quinquatrus gefeiert, ein Wort, das der Sprache der Etrusker, insbesondere der Falisker und Tusculaner, angehört, und den fünften Tag nach den Iden bezeichnet; doch verstanden die Römer selbst zum großen Theil irrthümlicher Weise darunter ein Fest von fünf Tagen, und gaben wirklich den Quinquatrus deswegen eine fünftägige Dauer [59]). An diese Quinquatrus schloß sich unmittelbar (a. d. X. Kal. April.) [60]) das Tubulustrium oder die Trompetenweihe an, an welchem Tage man die Trompeten, deren man sich bei religiösen Feierlichkeiten bediente, lustrirte [61]). Gewiß beruht diese Verbindung darauf, daß man auch in Etrurien die Minerva als Trompetenbläserin (Ἀθηνᾶ Σάλπιγξ) verehrte, wiewol berichtet wird, daß am Tubulustrium den sabinischen Schlachtengöttern Mars und Neriene geopfert worden sei [62]). — Außer diesen Quinquatrus, welche als Hauptfest der Göttin bei den Römern galten und darum selbst mit den attischen Panathenäen verglichen werden, feierte man in Rom noch kleine Quinquatrus (Quinquatrus minusculae), welche nicht von der Zeit des Monats, denn sie fielen auf die Iden des Junius, sondern nur davon den Namen haben, daß sie ebenfalls der Minerva galten [63]). Dies war ganz und gar ein Fest der Flötenspieler, welche dann in ihrer eigenthümlichen Kleidung durch die Stadt umherschweiften; man sieht daraus, daß auch im etruskischen Gottesdienste — denn die Flötenspieler in Rom waren großentheils Etrusker — diese Art von Musik unter dem Schutze der Minerva stand. Ohne Zweifel haben diese Ideenverbindung, Minerva als Göttin des Flötenspiels, die pelasgischen Tyrrhener aus ihrer frühern Heimath, den Küsten Lydiens, nach Etrurien herübergebracht.

§. 60. Römischer Cultus [64]). In Rom gab es außer den beiden erwähnten Heiligthümern der Göttin, der capitolinischen Cella und dem Minervium auf dem cälischen Berge, noch mehre Tempel, deren hohes Alter indessen sich weniger bestimmt nachweisen läßt. Von dem Tempel der Minerva auf dem Aventin weiß man nur, daß im zweiten punischen Kriege den Dichtern, die man damals Schreiber nannte, und den Schauspielern erlaubt wurde, in diesem Heiligthume zusammenzukommen und Weihgeschenke zu stiften zu Ehren des Livius Andronicus, der durch ein von Jungfrauen gesungenes Lied die Götter, wie man glaubte, mit der Republik versöhnt hatte und beides, Dichter (oder Schreiber) und Schauspieler war [65]). Der Tempel der Minerva Medica, von dem angebliche Ruinen gezeigt werden, und der Minerventempel vor dem capenischen Thore sind noch weniger bekannt. Glänzender war ohne Zweifel der Tempel der Göttin, welchen Pompejus auf dem Campus Martius, und der, welchen Augustus nach dem Siege bei Actium — man weiß nicht, an welcher Stelle — baute [66]). Von dem prächtigen Tempel, welchen Domitian der Göttin auf dem Forum, welches von ihm gebaut wurde, aber gewöhnlich forum Nervae hieß, errichtete [67]), sind noch Säulen und Friesbildwerke übrig, welche die Göttin besonders als Ergane darstellen. Das Palladion wurde bekanntlich nicht in einem Minervenheiligthume, sondern im Tempel der Vesta aufbewahrt; man brachte mit diesem Pfande der Herrschaft Roms das Geschlecht der Nautier in Verbindung, welche wirklich gentilicische Sacra der Minerva hatten, und deren Namen sich so auslegen ließ, daß sie Mitschiffer des Äneas gewesen seien [68]); durch diese sollte es nach Lavinium und Alba-Longa und so nach Rom gekommen sein [69]). — Aber alle jene Tempel haben für die Geschichte der Religion sehr wenig Bedeutung, da der Dienst der Göttin darin, so viel wir wissen, gar nichts Eigenthümliches und Charakteristisches hatte. Welche Vorstellungen überhaupt der alte Latiner vor der Zeit der

56) *Ovil.* Fast. III, 843. Über die Lage dieses Minervium vergl. *Varro* de L. L. V, 8. §. 47. 57) f. Fast. III, 837. Nach Festus (s. v. Quinquatrus p. 65 *Ursin.*) soll das Quinquatrusfest zum Andenken der Weihung des Tempels auf dem Aventin gestiftet worden sein. Über die Lage dieses Tempels im Armilustrium Sachse, Gesch. und Beschreibung Roms. 2. Th. S. 6. 7. 58) Nach den alten Kalendarien, dem Maffei'schen, pränestinischen, Farnesischen und vaticanischen. 59) Dies merkwürdige Factum wird durch Varro (de L. L. VI, 3. §. 14), sowie durch Festus (s. v. Quinquatrus p. 64 *Ursin.*) überliefert: Quinquatrus; hic dies unus ab nominis errore observatur, proinde ut sint quinque. Dictus, ut ab Tusculanis post diem sextum Idus similiter vocatur sexatrus, et post diem septimum septimatrus, sic hic, quod erat post diem quintum Idus, Quinquatrus — sagt Varro, und durch Ovid's Darstellung (Fast. III, 810) bestätigt. 60) Nach dem Kalend. Maff., Farnes. und vatik. 61) *Varro* de L. L. VI, 3. §. 14. Dies Tubulustrium appellatur, quod eo die in atrio sutorio sacrorum tubae lustrantur. Verrius im pränestinischen Kalend.: Hic dies appellatur ita, quod in atrio sutorio tubi lustrantur, quibus in sacris utuntur. 62) *Jo. Laur. Lydus* de mens. Mart. 6. p. 85 *Schow.*, wo *Νερίνη* geschrieben wird, aber wol *Νεριένη* (nach Gellius) herzustellen ist. 63) *Varro* de L. L. VI, 3. §. 17. *Ovid.* Fast. VI, 651 sq. *Festus* s. v. minusculae quinquatrus. 64) Vergl. Hartung, Religion der Römer. II. S. 78, in welchem Buche der Unterzeichnete indessen hauptsächlich die Trennung der wirklichen römischen Religion von den mythologischen Vorstellungen, die mit der griechischen Bildung und Poesie in Rom gäng und gäbe geworden waren, vermißt. Wenn man lateinisch ebenso gut sagen konnte: sus Minervam, wie griechisch: *ὡς πρὸς Ἀθηνᾶν*, so ist dies darum noch kein Gedanke der römischen Religion. Selbst das Opfer unberührter Kalben, welches nach Fulgentius: injuges boves (p. 561 *Merc.*) den Römern beigelegt wird — die Stelle lautet: Manilius Chrestus libro, quem de deorum hymnis scripsit, ait Minervae injuges boves sacrificari etc. — ist wohl nur aus *Hom.* Il. VI, 308 genommen. Vergl. oben Anm. 93. §. 51.

65) *Fest.* s. v. Scribas. p. 141 *Ursin.* Nach *Ov.* Fast. VI, 728 hatte der Cultus an einem 18. Juni begonnen. 66) Vergl. Sachse, Gesch. und Beschreibung der Stadt Rom. 2. Th. S. 6 fg. 67) Domitian errichtete der Minerva auch auf seiner arx Albana ein Heiligthum, und eine besondere Priesterschaft. Seine sehr eifrige Verehrung dieser Göttin, wovon verschiedene Geschichten aus seinem Leben zeugen, bestätigen auch die unter seiner Regierung geprägten Münzen. 68) *Servius* in Aen. II, 166. III, 407. V, 704, nach *Varro* de famil. Trojanis. Vergl. *Dionys. Hal.* VI, 69. *Festus* s. v. Nautiorum p. 15 *Ursin.* 69) Doch behaupteten die Bewohner von Lavinium, das Palladion noch zu haben (*Strab.* VI. p. 264).

griechischen Bildung mit der Verehrung der Minerva verband, ist uns völlig unbekannt, da alle Zeugen, die wir vernehmen können, unter dem entschiedensten Einflusse des Cultus Griechenlands stehen und der Zeit angehören, wo die Römer und ihre Minerva sich grade ebenso, wie ein späterer Grieche die Pallas-Athena, als die ebenso weise wie tapfere Göttin des Krieges und der nützlichen Künste und Wissenschaften dachten. Auch den Etymologien, durch welche man den Namen Minerva zu erklären und speciel-ler zu erläutern suchte[70]), liegen keine andern als diese ganz ins Allgemeine und Abstracte gezogenen Vorstellungen der Griechen zum Grunde; und nur so viel ist als sicher festzuhalten, daß der Name Menerva bei den italischen Völkern eine erinnernde, den Geist anregende Göttin bedeutete (§. 59.)[71]).

III. Allgemeine Grundvorstellungen von der Athena. §. 61. Versuchen wir nach dieser Darlegung der einzelnen Culte der Athena mit ihren Gebräuchen, Einrichtungen und daran geknüpften Localsagen die Idee der Athena, wie sie im griechischen Volke lebte, als ein in allen einzelnen Zügen zusammenhängendes Gedankenbild aufzustellen, so werden wir doch nicht erwarten können, daß diese Idee zu allen Zeiten dieselbe geblieben sei, sondern gleich von Vorn herein Veränderungen in dieser Totalvorstellung voraussetzen müssen, welche mit dem Gange der religiösen Bildung bei den Griechen überhaupt organisch zusammenhängen. Stellen wir auf die eine Seite die Vorstellungen, die sich aus den Cultusgebräuchen und Localsagen ergeben, und auf die andere Seite die bei den Dichtern herrschenden und mit derjenigen Mythologie verflochtenen, welche die epische Poesie ausgebildet hat, so wird ein sehr bedeutender Unterschied keinem unbefangenen Beobachter entgehen können, und ebenso wenig kann es irgend einem Zweifel unterliegen, daß im Durchschnitt genommen die im Cultus ausgedrückten Vorstellungen die ältern sein müssen, zumal da die Dichter, die epischen, lyrischen und dramatischen, sich im Ganzen in ihrer Auffassung der Athena so treu bleiben und sich so genau an einander anschließen, daß man daraus schließen muß, nach Homer habe die Idee der Griechen von der Athena keine bedeutenden Umbildungen mehr erlitten. Geht man mit der Gesammtvorstellung, welche sich aus der Poesie Jedem von dieser Göttin einprägt, und die wir in abstracter Form vorläufig so bezeichnen mögen, daß Athena die besonnene kräftige Thätigkeit des menschlichen Geistes, den praktischen Verstand darstelle — geht man mit dieser Vorstellung an den Gottesdienst und sucht sich zum Bewußtsein zu bringen, wie etwa die Feste der Athena beschaffen gewesen sein mußten, wenn die alten Pelasger, die Gründer des attischen, argivischen und arkadischen Cultus, von dieser geistigen Idee geleitet worden wären, so wird man Gebräuche erwarten, in denen die Verbindung der Menschen zum Staate und die Erfindung von Künsten gefeiert wird, aber keine Schirmtragung und Thautragung, man wird im Cultus Wesen mit ihr verbunden erwarten, wie Apollon und die Musen als musikalische Götter und den Hermes als erfindenden Verstand, aber nicht den Poseidon und die agraulischen und Erechtheischen Jungfrauen (§. 5), den Erichthonios und den Perseus. Die Festgebräuche und Localmythen in ihrem Zusammenhange mit der Natur der einzelnen Landschaften und den Jahreszeiten ruhen offenbar auf einer vorherrschend physischen Grundlage, während die später herrschend gewordene Vorstellung ausschließlich geistig, intellectuell ist und sich auf das sociale, insbesondere auf das politische und kriegerische Leben bezieht. Dies ist der Gang und stetige Fortschritt, welchen der griechische Götterglaube im Ganzen und Großen befolgt hat, wie eine sorgfältige Erforschung jedes bedeutendern Götterdienstes nachweisen kann; die älteste Geschichte des Geistes der griechischen Nation dreht sich ganz um diese Angel. Eine vollkommene Überzeugung kann freilich nur eine systematisch zusammenhängende Darstellung der gesammten griechischen Religionsgeschichte gewähren; doch wollen wir, ohne weitere Hilfs- und Lehnsätze aus einer allgemeinen Wissenschaft, den aufgestellten Satz auch an der Athena für sich nachweisen.

§. 62. Die Athena erscheint im Cultus und localen Mythus hauptsächlich mit drei Gottheiten verbunden, welche — weil ihr Wesen klar am Tage liegt — wie drei feste Punkte betrachtet werden können, von denen aus der vierte minder bekannte genau bestimmt werden kann, mit Zeus, Poseidon und Hephästos, den Göttern des Äthers, Wassers und Feuers. Für den Cultus ist die Verbindung mit Poseidon ebenso wichtig als die mit Zeus; doch stellen wir diese voran, weil von dieser aus auch die andere erst richtig gefaßt werden kann. Zeus, der Gott des lichten Äthers, dessen Name selbst Tag und Himmel bedeutet, ist Vater der Athena; er gebiert sie ohne Mutter aus seinem Haupte. Die Vorstellung der aus dem Haupte des Äthergottes, in den höchsten Regionen, hervortretenden Athena ist gewiß uralt, da auch im Cultus von Aliphera Zeus davon Lecheates hieß (§. 34), und wenn auch erst Hesiod dafür ausdrücklich zeugt (§. 40. Anm. 7), so kann doch auch Homer sich nicht vorgestellt haben, daß Athena auf gewöhnliche Weise vom Weibe geboren sei; er müßte — bei der häufigen Erwähnung ihres Verhältnisses zum Vater — doch auch der Mutter einmal gedenken. Das höchst innige Verhältniß, welches zwischen der Athena und dem Zeus stattfindet, daß sie „ganz des Vaters ist" und „an allem Väterlichen Theil hat"[72]), hat, so manche An-

70) *Paulus* Exc. Festi. Lib. XI. p. 91. ed. *Lindem.* Minerva dicta quod bene *moneat*; hanc enim pagani pro sapientia ponebant. Cornificius vero, quod fingatur pingaturque *minitans* armis, eandem dictam putat. 71) Das Gesetz über den clavus annalis war nicht an den Tempel der Minerva (Hartung S. 78), sondern nur an die rechte Wand der Cella des Jupiter Capitolinus, wo die Cella der Minerva angrenzte, angeheftet; daher die Erklärung: quia numerus inventum Minervae sit (*Liv.* VII, 3) wenig anwendbar erscheint.

72) *Aeschyl.* Eumen. 708. *Callimach.* Lav. Pall. 132. *Τὰ τοῦ Διὸς ἔργα κοινὰ τοῦ Διὸς καὶ τῆς Ἀθηνᾶς*, sagt Aristeides auf die Athena p. 31 *Steph.*, in welcher Rede der Charakter der Göttin überhaupt mit Einsicht und Gefühl aufgefaßt ist. S. besonders p. 29.

wendung geistiger Art hernach auch davon gemacht worden ist, seinen ersten Grund schon in der ursprünglichen physischen Vorstellung. Athena hat bei Homer auch keine andern Schutz- und Trutzwaffen als die des Zeus [73]), insbesondere den Sturmschild, die funkelnde, von Blitzen umloderte Ägis [74]); sie wirft Blitze, aber durch besondere Verwilligung des Zeus [75]). Das gewiß sehr alte Epitheton, die 'Οβριμοπάτρη, drückt in einem Worte den Gedanken aus, daß alle ihre furchtbare Kraft vom Vater komme. Der Hera ist die Athena fremd; die Erdgöttin ist nicht ihre Mutter; sie ist eine reine Geburt aus der Höhe. Ein Dichter der Hesiodischen Sekte, der die Theogonie weiter ausdichtete, ließ sogar aus demselben Streite (ἐκ ταύτης ἔριδος) der beiden Gatten, Zeus und Hera, Athena als eine Geburt des Mannes ohne Weib und Hephästos als eine Geburt des Weibes ohne Mann hervorgehen [76]). Es wird dadurch sehr schön das Tellurische, das der Feuergott Hephästos überall an sich hat, dem Ätherischen der Pallas entgegengesetzt [77]). Auch in der Pallas-Athene verbindet sich, wie im Zeus, wie im Worte αἰθήρ selbst, mit der Vorstellung der Luft- und Himmelsregion die von Licht und Glanz; aber es ist kein brennendes Erdfeuer, wovon dieser Glanz ausgeht. Die geheiligten Epitheta der Göttin, und die Wesen, die sie im Cultus umgeben und nur Ausdrücke ihres Wesens sind, Aglauros (§. 5. 9), Glaukopis (§. 53), Hellotia (§. 14. 31) [78]), Chryse (§. 33), Äthra (§. 27), Auge (§. 32) und Mära (§. 32) drücken immer nur Glanz, aber keine brennende Flamme aus; die funkelnden Augen, die das zweite Epitheton hervorhebt, deuten zugleich auf einen Lichtglanz aus der Höhe. In dieser Vorstellung, einer ätherischen Lichtgöttin, hat auch die Jungfräulichkeit der Athena ihren ersten Grund, die — wenn sie auch ursprünglich nicht so consequent durchgeführt wurde wie in der herrschenden Poesie — doch zu den wesentlichsten Eigenschaften dieser Göttin gehört. In Athen heißt sie vorzugsweise Parthenos; ihr Tempel ist ein Jungfrauengemach (§. 8). Während nämlich die immer neue Gestalten hervorbringende Erde unter den großen Naturwesen vorzugsweise als die Gebärerin, die Mutter der Lebendigen, gedacht wird, erschien dagegen ein Wesen, das in dem Firmament, dem immer gleichen Äther, der keine neuen bleibenden Gestalten aus sich producirt, seinen Ursprung und seine Existenz hat, als jungfräulich unfruchtbar, in einer gewissen kalten Erhabenheit über die auf dieser Erde herrschenden Triebe. Da die Erde nicht der Wohnsitz dieser Göttin ist, und doch das Bedürfniß des religiösen Cultus heilige Stätten auf der Erde verlangt, so stieg man Anhöhen, steile Felsen hinan, um sie anzubeten; hier schien die Äthergöttin wenigstens am nächsten zu sein. Die Beschützerin der Burgen hat sich offenbar erst aus der Bewohnerin der Anhöhen allmälig entwickelt; die Athena-Polias ist eine Art von politischer Anwendung der Athena-Akria [79]).

Dies sind die Gedanken, die sich zunächst an die Geburt der Athena aus Zeus, als dem Äthergotte, anknüpfen, Gedanken, die auch den alten Mythologen großentheils bekannt waren, und die — nur zu beschränkte und dürftige — Deutung der Athena, als der Luft, veranlaßt haben [80]).

§. 63. Wir gehen zu dem Verhältnisse über, in welchem Athena zu den Wasserwesen, insbesondere zum Poseidon, steht. Hier ist es zuerst bemerkenswerth, wie bescheiden in gewissen Darstellungen, die an der Geburt der Athena aus Zeus festhalten, der Antheil ausgedrückt wird, den Poseidon daran genommen habe. Ein altes Gemälde im Tempel der Artemis-Alpheioa in Pisatis, welches den die Athena gebärenden Zeus darstellte, stellte mit dieser Gruppe den Poseidon zusammen, der dem Zeus einen Thunfisch darreichte [81]). In den Reliefs, mit denen Gitiadas (um Olymp. 60) den Tempel der Athena-Chalkiökos in Sparta schmückte, befand sich eine Vorstellung der Geburt der Athena, und dabei Poseidon und Amphitrite [82]). Andere Sagen gehen weiter und geben der Athena neben dem Vater Zeus eine Tochter des Okeanos zur Mutter, wie die Localsagen von Kleitor (§. 34), oder eine Seenymphe Tritonis, wie die böotischen und verwandten Mythen (§. 40). Ja dieselben eigenthümlichen Sagen setzen auch den Poseidon selbst als den ursprünglichen Vater der Athena voraus, von dem sich die Tochter nur losgerissen und dem Himmelsgotte Zeus zum Kinde übergeben habe (§. 34. 40). Im alalkomenischen Cultus (§. 39) fanden wir den Seegott Ogyges als Vater der Praxidike-Alalkomenia, welche die Göttin Athena selbst ist. Auch ist gezeigt worden,

73) Il. V, 736. Vergl. II, 447. XXI, 400. Od. XXII, 297. 74) Vergl. Buttmann, über die Entstehung der Sternbilder (Schriften der berliner Akademie. 1826.) S. 22, und Böttiger Ideen zur Kunstmythologie. 2. Th. S. 88. 75) *Aeschyl.* Eumen. 817. *Eurip.* Troad. 80. In einer pragmatischen Behandlung der Sagen von der Athena (bei *Tzetzes* ad *Lycophr.* 111) heißt Belonike-Athena, die Tochter des Brontes, von Hephästos Mutter des Erichthonios. 76) s. über dieses wichtige Stück, welches Galen (de Hippocr. et Platon. dogmat. III, 8) aus Chrysippos erhalten hat, *Ruhnken*, Epist. crit. p. 100. *Mützell*, De theogon. p. 367. 77) Vergl. die übereinstimmenden Ansichten von Welcker, Äschyl. Trilogie. S. 278 fg. u. Schwenck, Mythol. Skizzen. S. 61. 78) Gewiß ist in diesem Beinamen die Wurzel nur in der ersten Sylbe enthalten; der Beiname Hellesia (*Hesych.* s. v. *'Ελλεσίη*) ist nur eine andre Form davon. Auch *λευκὴ κόρη* heißt die Athena, nebst der Artemis, in einem delphischen Orakel. S. *Diod.* Exc. Vatic. XXII, 2. p. 47. ed. *Mai.* *Tzetzes* Chil. XI, 372.

79) Ähnlich Aristeid. auf Athena. S. 21 Steph. Zeugnisse über die Akria und Polias bei Heffter, Athenadienst. S. 15, 119. *'Ερυσίπτολις* Il. VI, 305. Vergl. oben §. 7. 26. 27. 28. 50 und über die Onka §. 43. 80) Die Deutung der Athena als Luft war bei den Stoikern vor Chrysipp gewöhnlich. S. das Fragment des Epikureer Phädros (de nat. deorum) in der Bearbeitung von Petersen (Index Scholar. Hamb. 1833). S. 20, vergl. 42. Vergl. sonst *Phurnutus* de N. D. 20. *Sallust.* de diis 6. *Jo. Laurent. Lydus* de mensibus IV, 7 und andere Allegoriker des spätern Alterthums. In der Überlieferung des Aristokles (bei den Schol. *Pind.* Olymp. VII, 66), daß Zeus in Kreta die in eine Wolke verborgene Göttin durch Zerschlagen der Wolke habe hervortreten lassen, weiß man nicht recht, wie viel Sage und wie viel gelehrte Deutung ist. Minerva summum aetheris cacumen erklärt *Macrob.* Saturn. III. 4. *Arnob.* adv. gent. III. 31. Mehr hierüber die sonst wenig brauchbare Schrift *F. Evelii* de Minerva Syntagma. (Lovan. 1780.) c. II. 81) *Athen.* VIII. p. 346, verglichen mit *Strabon.* VIII. p. 343. 82) *Paus.* III, 17, 3.

daß der bereits bei Homer übliche Name der Göttin Tritogenes nichts als diese Herkunft von den Wassergöttern bezeichnen könne (§. 40). — Alle diese Sagen hatten nun aber gewiß nicht die Intention, die Athena im eigentlichen Sinne zu einer Wassergottheit zu machen, in welchem Falle sie theils mit Beinamen, welche diese Natur ausdrücken, bezeichnet worden wäre, theils die Gebräuche ihres Cultus sich weit mehr auf das Meer oder die Flüsse und Bäche bezogen haben müßten, worauf die auch bei andern Göttinnen vorkommenden Badefeste in Athen, Argos, Böotien (§. 25. 28 und 40. Anm. 98) doch nicht mit Bestimmtheit gedeutet werden können. Die Sache ist vielmehr die, daß Athena, ohne darum weniger Äthergöttin zu sein, doch von den Wassergottheiten gleichsam gepflegt und erzogen wird. Es liegt dabei der wichtige Satz der mythischen Kosmologie und Physik zum Grunde, daß das Licht, die Gestirne, die feurigen Meteore, aus dem Wasser Kraft und Nahrung ziehen, daher sie auch wieder im Stande sind, der Erde erfrischende Feuchtigkeit abzugeben. Daher die Meinung von den thauenden Gestirnen[83]) und dem Monde, der roscida luna, die mit dem Himmel zusammen den Thau erzeuge[84]). Mit dieser Ansicht stimmt es vollkommen, daß Athena selbst die Allbethauerin hieß (§. 5); daß Pandrosos und Herse ihr nahe beigeordnete Gottheiten sind, von denen Herse von dem Hermes, jenem in Myrtenzweige gehüllten chthonischen Gotte, dessen Bild im Tempel der Athena-Polias stand, geliebt wird (§. 7 und 9); daß die Thautragung (*Ἐρσηφόρια* §. 23) zu ihren ältesten und wichtigsten Cultusgebräuchen gehört. Man bemerkte im Alterthume, daß der Thau im umgekehrten Verhältnisse zum Regen stehe, daß er in heißen Gegenden, die den Regen entbehrten, allein die Pflanzen nähre und in der Mitte des Sommers am stärksten falle, daher die Cicade, die in der Erntezeit am hellsten zirpt, allein vom Thaue zu leben schien[85]). Darin liegt auch der Grund, warum die Ersephorien in dem letzten Monate vor dem Sommersolstitium, dem Skirophorion, gefeiert wurden, wahrscheinlich um die Mitte des Monats, da der Vollmond am meisten Thau brachte[86]). Auch verband sich ein entsprechender Gebrauch mit den Panathenäen (§. 21), die im ersten Monat nach dem Solstitium gefeiert wurden. Ebenso war man gewiß schon inden ältesten Zeiten gewahr geworden, daß in recht heitern, stern- und mondhellen Nächten mehr Thau falle als bei bewölktem Himmel[87]); um so mehr war Athena, die Äthergöttin, geeignet, als Urheberin des Thaues angesehen zu werden.

§. 64. Indem der Athena selbst wieder eine Einwirkung auf die der Feuchtigkeit bedürfende Natur zugeschrieben wurde, erklärt es sich, wie das Verhältniß, in dem wir die Göttin zu den Wassergottheiten gefunden haben, sich auch umdreht und sie nicht blos als Tochter oder Pflegling, sondern auch als Mutter und Pflegerin solcher Wesen erscheint. Zum Poseidon hat überhaupt die älteste locale Mythologie die Athena in alle denkbaren Verhältnisse gebracht. Daß sie auch eine Vermählung der Äthergöttin mit dem Meergotte statuirte, mußte freilich immer mehr in Vergessenheit gerathen, je mehr die Idee der jungfräulichen Göttin streng durchgeführt wurde; aber die Buhlschaften der Äthra und Medusa in den Heiligthümern der Athena mit dem Poseidon (§. 27. 29.) sind noch deutliche Reste jener ältern Sagenform[88]). — Wenn nun ferner Erichthonios, das Kind oder wenigstens Pflegekind der Athena, im Cultus selbst Poseidon heißt, so sehen wir, daß auch die Nachkommenschaft der Göttin in die Poseidonische Sippschaft einschlägt. Schwerlich werden sich die Hauptzüge dieses Mythus — die Abkunft von dem Feuergotte, der Name Poseidon-Erechtheus (§. 7), die Drachengestalt, die Pflege der ländlichen Jungfrauen, Glanz und Thau — anders vereinigen lassen, als daß man im Erichthonios die aus Feuchtigkeit und Wärme hervorgehende Vegetation, das Kind der nährenden Erde (Ge-Kurotrophos s. §. 5, der *ζείδωρος ἄρουρα* bei Homer) erkennt. Indessen lag den alten Verehrern der Athena die Ideenassociation ebenso nahe, wie den Stiftern des Cultus der Demeter und Persephone, wodurch die Menschheit der Vegetation gleichgesetzt und beide Reiche in einem Begriffe der Kinder der Erde zusammengefaßt werden; so wurde — wie wir §. 15 gezeigt haben — Erichthonios der Prototyp aller Kinder atheniſchen Ehen, der ganzen athenischen Bevölkerung. Grade im Kreise der Athena ist diese Ideenverbindung die allernatürlichste, da man weiß, daß die alten Griechen junge animalische Geschöpfe bethauten Pflanzensprossen so ähnlich fanden, daß sie dieselben Ausdrücke für beide brauchten[89]). Tritt nun endlich Poseidon auch als Gegner der Athena auf und setzt sich dieser Kampf in der Sippschaft und dem Anhange beider Götter fort (§. 4. 5), so erklärt sich das hinlänglich daraus, das zwar ursprünglich Poseidon ein lebenerweckender Quellen- und Stromgott war, aber allmälig immer mehr in der Vorstellung von ihm die Beziehung auf wildbewegte, ungestüme Gewässer, insbesondere auf das unfruchtbare Meer, vorwaltete.

§. 65. Auch die Athena-Hippia oder Hippeia (§. 11. 14. 22. 36. 40. 50) erklärt sich allein befriedigend aus dem Verhältnisse der Göttin zu den Wasserwesen. Das Roß als ein Erzeugniß des nassen Elements, als ein Bild springender Quellen und schäumender Wogen anzusehen, ist eine in das Ganze der griechischen Religion so

---

83) Pervigil. Veneris v. 20.

Udor ille, quem serenis astra rorant noctibus,
Manc virgineas papillas solvit humenti peplo.

wie wol zu schreiben ist. Ältere Zeugnisse aus Aristoteles und Andern bei *J. L. Ideler*. Meteorologia vet. Graec. et Rom. p. 142. *Οὐρανία ἄχνα* heißt der Thau bei Sophokles (Oed. Col. 681. 84) *Διὸς θυγάτηρ Ἕρσα τρέφει καὶ Σελάνας δίας*, *Alkman*. ap. *Plut*. Quaest. Sympos. III, 10. p. 158. Quaest. natur. 24. p. 21. de facie in orbe lunae 25. p. 82 *Hutten*. 85) s. besonders *Hesiod*. Clyp. 393 sq. Vergl. *Sappho* Fragm. 48. Kruse Hellas. 1. Bd. S. 250. 380. 86) *Plut*. Quaest. Sympos. l. c. 87) *Aristot*. Meteorol. I, 10.

88) Vergl. *Procl*. Hymn. in Athenam. 24. Welcker, Äschyl. Trilogie. S. 284. 89) *Δρόσοι* für junge Thiere bei Äschylos; *ἕρσαι* junge Lämmer; *μόσχος* ein Wort mit *ὄσχος*; *ψάκαλον* verwandt mit *ψακάς* u. dgl. m.

tief verwachsene Vorstellung, daß man sie als einen der **Grundgedanken** der mythologischen Physik der Griechen ansehen muß, und es bedarf nicht der darauf zielenden Andeutungen, die sich bei Homer finden, um das hohe Alter dieser Ideenverbindung zu sichern [90]). Nun müssen die Verehrer der Athena geglaubt haben, daß auch die ätherische Göttin bei der Wechselwirkung, die zwischen ihr und den Wasserwesen stattfindet, auf die Schöpfung des Rosses eingewirkt habe. Die **Hippia-Athena** erscheint daher in Kolonos (§. 11), wie in Korinth (§. 31), Kleitor (§. 34) und Barke (§. 46), mit dem **Poseidon-Hippios** verbunden, und grade der Athena, welche ihren Ursprung unmittelbar aus dem Wasser haben sollte, der Tritonischen und Kleitorischen, wird am eifrigsten von ihren Verehrern die Zähmung der Rosse und Zusammenjochung von Zwei- und Viergespannen zugeschrieben (§. 34. 40). Auch nach attischem Mythus ist es Erichthonios oder Erechtheus, also eine Art Poseidon, welchen Athena das erste Viergespann von Rossen an den Wagen schirren gelehrt hat (§. 22), von welcher Beziehung auf die Pferdezucht auch die Sage vom troischen Erichthonios (§. 51) noch deutliche Spuren aufweist. Erichthonios spielt in dem attischen Mythus ganz dieselbe Rolle, wie in Mantinea, wo Poseidon-Hippios seit uralter Zeit als Hauptgott verehrt wurde, **Samos**, der Sohn des **Halirrhotios**, des Meerbrausers, der in Olympia zuerst mit dem Tethrippon gesiegt haben soll [91]). Freilich dachte man, nach den später herrschenden Vorstellungen, bei der hippischen Athena besonders an die kunstreiche Erfinderin des **Zügels** und übrigen Pferdezeugs; in Korinth hatte sie einen Tempel als **Chalinitis** (§. 31) [92]), und besonders bei den Athenern gefallen sich Dichter und Künstler [93]) darin, die Athena als die kluge, besonnene Bezähmerin der wilden Rosse zu feiern. Aber die Combinationen des Cultus können daraus nicht erklärt werden, und auch aus den Mythen der Dichter von dem aus der enthaupteten Gorgone geborenen, mit Athena's Hilfe gebändigten Pegasos, dem **Quellenrosse**, geht immer noch ganz deutlich hervor, daß dabei ursprünglich von andern Dingen, als von einer nützlichen Erfindung, die Rede war.

§. 66. Die Stellung der Athena zu dem dritten der angeführten Götter, dem **Hephästos**, können wir nicht bestimmen, ohne genauer in die Frage einzugehen, auf welche Weise **Licht** und **Wärme** der Athena angehören. Die Verwandtschaft der Athena mit dem Hephästos beurkundet der gemeinschaftliche Cultus, besonders bei den Athenern (§. 7. 10. 11), ferner der beiden Gottheiten gemeinsamen Gebrauch der Lampadedromien (§. 11. 22. 31. 53); auch der Lychnos in dem Heiligthume der Athena (§. 7) und in der Hand der Göttin selbst [94]) erklärt sich aus dieser Feuer- und Lichtnatur der Göttin. Aber Hephästos ist nie im Zusammenhange der griechischen Mythologie als das Feuer der höhern Regionen, die Wärme und das Licht des Äthers, angesehen worden; er ist immer ein irdisches, es sei durch Natur oder Kunst auf der Erde entzündetes Feuer, das Feuer der Vulcane, der Essen und Heerde; das Element erscheint in ihm beschränkt, gebändigt, nicht in seiner vollen Kraft und erhabenen Größe. Athena dagegen hat mit dem Feuer auf der Erde als solchem nichts zu schaffen; der Glanz des Äthers, das Licht vom Himmel war in der ältesten Vorstellung ihr Element. So viel man nun nach den erhaltenen Spuren urtheilen kann, muß man diesen Begriff im Allgemeinen festhalten, und die Athena nicht auf einen der einzelnen lichtverbreitenden Körper, die am Himmel erscheinen, beschränken. Die alte Kosmologie, sowol die der Genesis als auch die Hesiodische, behandelt die Begriffe Licht, Ätherhelle, Tag, als unabhängig von der Sonne und den andern Gestirnen, die allgemeine Ätherhelle ist eher vorhanden als die einzelne Erscheinung der Sonne. Auch war die Sonne durch eine besondere Gottheit bei den Griechen vertreten, die mit der Athena in keine nähere Verbindung gesetzt wird. Dagegen muß das größte Licht am **nächtlichen** Himmel, der Mond, den Athena-Verehrern als ein besonderes Product oder Zeichen der Göttin erschienen sein, wenn wir auch nicht mit Aristoteles den Begriff der Athena ganz auf den einer **Mondgöttin** beschränken möchten [95]). Diese Behauptung, welche mit Aristoteles' ganzer Ansicht, daß die mythischen Götter die Gestirne mit ihren besondern Sphären als erste Principe der Bewegung bedeuteten [96]), in nahem Zusammenhange steht, stimmt mit sehr vielen Factis des Cultus und Mythus auf eine merkwürdige Weise überein. Die Heiligkeit der dritten und drittletzten Monatstage (§. 19), an welchen der Mond zum ersten und letzten Male sichtbar ist, die Beziehung auf den Thau, der bei mondhellen Nächten am meisten fällt [97]), die Verbindung, in welche die Eule mit der Athena gesetzt wird, die der Göttin offenbar wegen der großen und grallen Augen und des Gesichtes in der Nacht zugeeignet worden, und erst durch diese Verbindung zum Vogel der Weisheit geworden ist, der Beiname Glaukopis, welchen Empedokles auch dem Monde gab [98]), das Gorgoneion, welches die Orphiker von dem

90) Bei Homer werden Pferde von den Troern als ein Opfer in die Strömung des Skamander gestürzt, Il. XXI, 132 (vergl. *Paus.* VIII, 7, 2), und Poseidon erscheint auf verschiedene Weise als *Ἵππιος* thätig. Il. VIII, 440. XXIII, 277, besonders 584. Vergl. *Paus.* VII, 21, 3. 91) *Σᾶμος Ἁλιῤῥοθίου. Pind.* Ol. XI, 70 mit den gelehrten Anführungen in den Scholien. 92) Vergl. **Heffter** Athenadienst. S. 128, welcher die Athena als Vorsteherin des Riemerhandwerks auch Zügel machen läßt. 93) s. die Abhandlungen des Unterzeichneten de Phidia. III. p. 70.

94) *Hom.* Od. XIX, 34. *Πάροιθε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη χρύσεον λύχνον ἔχουσα φάος περικαλλὲς ἐποίει.* Der Lychnos wird auch in mythologischen Genealogien von der Athene abgeleitet (*Spanheim* ad *Callimach.* p. 644), gewiß nicht blos wegen der künstlichen Arbeit der Candelaber. 95) *Aristot.* ap. *Arnob.* adv. gent. III, 31. Vergl. *Orelli* p. 159. Etym. M. p. 767, 45. Gegen eine solche Erklärung darf man nur nicht den Einwand machen, sie komme vor Aristoteles nicht vor; dies wußte Aristoteles selbst recht wol und glaubte darum nicht weniger Recht zu seiner Behauptung zu haben. 96) s. die merkwürdige Stelle bei *Aristotel.* Metaphys. XII, 8. p. 1075 *Bekker.* 97) über den Einfluß des **Mondlichts** auf das Pflanzenleben überhaupt bemerkt Einiges Dierbach (Flora mythologica. p. 10), aber nur in Beziehung auf die Artemis, nicht die Athena. 98) *Plut.* de facie in orbe lunae. c. 21. p. 67 *Hutten.*

Gesichte, das man im Monde zu sehen glaubt, erklärten [99]), konnten alle zu der Meinung führen, daß Athena ursprünglich mit der Selene identisch gewesen sei. Auch nennt ja ein Homeriden-Hymnus [1]) die Selene eine Tochter des Pallas, des megamedidischen Herrschers, und da dieser Pallas als Vater des Mondes im griechischen Göttersystem nur in der Reihe der ältern Gottheiten seine Stelle finden kann, also im Wesentlichen mit dem Titanen Pallas zusammenfällt, für dessen Tochter Athena in gewissen Mythen erklärt wurde (§. 1. 52), so lassen sich Athena und Selene auf dasselbe Titanen-Geschlecht zurückführen. Es muß eine Form der Titanen-Fabel gegeben haben, welche diese Lichtwesen nicht — wie die Hesiodische Theogonie — unter Hyperion, sondern unter Pallas, den Sohn des Kreios (oder Megamedes) stellte, denn auch Eos heißt bei Ovid Pallantis. — Dessenungeachtet würde die Deutung der Athena auf den Mond viel zu wenig von ihren Eigenschaften und Cultusgebräuchen erklären, und überhaupt kann man nach dem Ganzen der griechischen Mythologie sich sicher überzeugen, daß die Götter, welche von Anfang an einzelne Naturkörper und Erscheinungen bedeuteten, auch immer dieselben geblieben und niemals davon losgerissen worden sind (wie Gäa, Helios, Eos ꝛc.), und nur solche, welche allgemeinere Potenzen des Naturlebens darstellten, ihrer physischen Geltung immer mehr beraubt und auf geistiges Leben bezogen worden sind. So bleiben wir also dabei stehen, die Athena ganz nach ihren Beinamen, als die goldene, glänzende, lichtstrahlende, funkelnde (§. 62), als gedeihliche Wärme (*Ἀλέα* §. 32) bei Tage und erfrischende Thaukühle bei Nacht zu fassen [2]).

§. 67. Noch bleibt es uns übrig, die Athena in Beziehung auf die Erdgottheiten zu betrachten und dabei die Art ihrer Einwirkung auf die Erde näher zu bestimmen. Obgleich Athena selbst auf keine Weise Erdgöttin ist, finden wir sie doch in Verbindung mit der Gäa (§. 5), sowie mit Demeter und Kora (als Tithrone §. 14), ja ein Theil der Athenafeste, wie namentlich die Skira (§. 18. 23), trägt einen fast ganz Cerealischen Charakter. Sie lockt durch ihre milden Einflüsse von Oben den Samen aus der Scholle, das Leben aus der Erdtiefe hervor. Daß in ihrem Cultus zu Athen zwei heilige Ackerungen vorgenommen wurden (§. 18. 23), ist auch ein zu alter und mysteriöser Gebrauch, als daß man sich, bei unbefangenem Nachdenken, mit der Erklärung zufrieden geben könnte, Athena werde nur als die kunstreiche Arbeiterin, die den Pflug erfunden, durch diese Feier verehrt, wiewol allerdings der Pflug auch in dieser Beziehung ein Werk der Athena heißen kann [3]). Aber daraus erklärt sich keineswegs, daß die Skira ein Weiberfest waren, daß die Agrauliden daran gespeiset wurden ꝛc. Auch in physischer Beziehung konnte grade der Act des Pflügens, wodurch die Erde aufgerissen und den Einwirkungen von Luft und Feuchtigkeit offen gelegt wird, je nachdem man ihn von dieser oder jener Seite betrachtet, ebenso der Athena wie der Demeter zugeeignet werden. In der altattischen Religion wurde offenbar Athena ganz besonders als Ackerbauerin verehrt, wie am klarsten ihre Priester, die Butaden und Buzygen, beweisen (§. 15. 18); den Namen der Rinderspannerin haben wir in Böotien und Thessalien gefunden (§. 43. 48). Aber besonders wurde eine Art von Boden als Gegenstand der Sorge und Obhut der Athena gedacht, der weiße, thonige, auch wol kalkhaltige, Boden, der in Attika so sehr verbreitet ist und der — wie oben bemerkt wurde (§. 12) — den Namen *σκιῤῥὰ γῆ* führte, wonach die Athena-Skiras genannt worden ist. War nun die weiße Farbe des Erdreichs, oder irgend eine andere Vorstellung, die sich daran anknüpfte, der Grund davon, kurz Athena wurde in Attika insbesondere als Patronin so beschaffener Landstriche angesehen. Nun ist es aber grade ein solcher feiner, weißer, thoniger und kalkiger Boden, auf dem der Ölbaum gedeiht [4]), welchen deswegen Attika in höchster Vorzüglichkeit hervorbringen sollte, und darin liegt wol der erste Grund, warum Athena grade diesen Theil der Agricultur sich so zu eigen gemacht hat (s. §. 7. 11. 21. 50; vergl. indessen auch über ihre Theilnahme an der Feigencultur §. 25), wiewol hernach noch manche andere sinnvolle Beziehungen hinzutraten, durch welche die Liebe der Athena zum Ölbaume auf verschiedene Weise erklärt wurde. Denn theils nährt das Öl den Docht der Lampe, und Athena mußte es als Lichtgöttin hochschätzen [5]); theils wurde die Einreibung mit Öl — jedoch erst in nachhomerischen Zeiten — regelmäßig mit den gymnastischen Übungen verbunden, und so ist der Ölbaum für die Göttin mannhafter Kraft und Tüchtigkeit von doppeltem Werthe [6]). In dieser Fortbildung positiver Ideen, wodurch ihnen immer neue Anwendungen und Folgerungen abgewonnen werden, liegt eins der wichtigsten Mittel, durch welche die alte Mythologie so lange die Gemüther zu beherrschen im Stande war.

§. 68. Noch haben wir aber der feindlichen Verhältnisse zu gedenken, in denen Athena sich auch schon in der ältern, mehr physischen und kosmischen Vorstellungsweise befand. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß die positiven Wesen der alten Mythologie zu keiner Zeit

99) *Clem. Alex.* Strom. V, 8. p. 244 *Sylb.* 676 *Pott.* Vergl. Creuzer, Symbol. II. S. 716 fg.

1) Auf den Hermes, v. 100. 2) Daß die Athena dem Herakles die warmen Quellen schafft (Heffter, Rhod. Götterdienste. 1. Heft) wird nicht auf die Hephästische Natur der Göttin, sondern auf ihren Antheil an der Athletik zurückzuführen sein. 3) s. besonders *Hesiod.* Ἔργα v. 429 sq.

ὃς γὰρ βουσὶν ἀροῦν ὀχυρώτατός ἐστιν,
εὖτ' ἂν Ἀθηναίης δμῶος, ἐν ἐλύματι πήξας,
γόμφοισιν πελάσας, προσαρήρεται ἱστοβοῆϊ.

Vergl. *Aristid.* in Minerv. p. 24. *Lobeck.* Aglaoph. p. 873. Auch *Ἀγρίφα*, Hacke, hieß Athena nach Hesychios.

4) Die Geoponica nennen den Boden, welchen der Ölbaum verlangt, *γῆ λευκάργιλος.* In den Herakleischen Tafeln werden *ἐν τοῖς σκίροις* (vergl. Anm. 84. §. 12) Olivenpflanzungen angelegt, nach *Mazochi* p. 234. 5) Athena zürnt in der Batrachomyomachie (v. 180) den Mäusen, weil sie das Öl von den *λύχνοις* naschen. 6) Sophokles führte *ἐν Κρίσει* (dem Urtheile des Paris) die Athena als eine Art von Arete *ἐλαίῳ χριομένην καὶ γυμναζομένην* ein. *Athen.* XV. p. 687. Vergl. *Spanheim* ad *Callimach.* Lav. Pall. v. 15.

abstracte Begriffe waren, sondern von jeher concrete, eigenthümliche Wesen, die der Grieche mit den Augen der Phantasie in der ihn umgebenden Welt auf eine bestimmte Weise wirken sah. Daher alle Dialektik und Kritik nur den Boden zu reinigen und der Untersuchung reine Bahn zu machen, im Stande ist, aber ohne die Thätigkeit einer dichterischen Einbildungskraft jene Gebilde auch nicht von fern nachgeschaffen werden können. Doch wagen wir bei der Vorsicht und Schüchternheit, welche sich die Mythologie in ihrer gegenwärtigen Lage zur Pflicht machen muß, nur etwa so viel zu sagen: Jene ätherische Göttin erschien von Anfang an den Griechen in einer gewissen strengen Erhabenheit, in einer kalten Höhe über den irdischen Trieben und Bedürfnissen; ihr Wesen hat weder unter den Händen der Dichter noch der Künstler je eine gewisse Herbigkeit verloren; dies liegt offenbar schon in der Grundvorstellung. Die ältere, locale und mit dem Cultus verbundene Mythologie ging nun aber viel weiter und stellte die Pallas-Athene theils selbst feindselig, grimmig und furchtbar dar, theils gab sie ihr Wesen bei, die in dem sonderbarsten Verhältnisse zu ihr stehen, nahe Verwandte von ihr, ja eigentlich sie selbst sind, aber doch von ihr bekriegt und endlich glücklich überwunden und vertilgt werden. In diesem Verhältnisse haben wir die Schwester Pallas (§. 52), die Jodama (§. 42), die Gorgone Medusa (§. 30) und von männlichen Wesen den Titanen oder Giganten Pallas als Vater der Athena (§. 1. 52) und die Pallantiden (§. 13) nachgewiesen. In der Hesiodischen Theogonie vermählt sich Pallas, der Sohn des Titanen Kreios und Bruder des Asträos und Perses, mit der unterirdischen Okeanos-Tochter Styx, dem Sinnbilde einer düstern unterirdischen Gewalt, und erzeugt ein Geschlecht gewaltiger Kinder, Zelos, Kratos, Bia, und darunter die Nike, welche der theogonische Dichter wahrscheinlich für die Athena-Nike in einer ältern Cultuspoesie gesetzt hat [7]). Dies erinnert daran, daß Athena selbst in dem Itonischen Cultus (§. 42) mit dem Hades verbunden wurde, sowie auch aus den Seriphischen Perseusmythen abgenommen wird (§. 30), daß dort der „viel aufnehmende Hades" (Polydektes) in Verbindung mit dem Cultus der Athena stand, aber freilich in einer solchen, daß Athena durch ihr Gorgoneion ihn versteinert und die Erde von seinen Einwirkungen befreit haben sollte. Aber Athena kann diese versteinernden Wirkungen ihres Gorgonischen Antlitzes auch gegen die fruchtbare, wohlthätige Natur, gegen Saaten und Bäume, kehren, wie der Cultusgebrauch von Pellene (§. 37) zeigt, ja sie tödtet selbst, ohne es zu wollen, ihre liebste Freundin, wie die Jodama (§. 42). Wie diese Idee einer dämonischen Gewalt, die selbst, ohne es zu wollen, tödtet und vernichtet, den Palladienbildern anhaftet, ist oben (§. 10. 52. 58) gezeigt worden. Fragt man aber, welchen speciellen physischen Grund dieser Glaube hatte, so muß man auf die Cultusgebräuche zurückgehen, in welchen Athena als eine furchtbare Göttin vorgestellt wird. Dies waren in Athen besonders die Skirophorien, welche mit Sühngebräuchen (dem Tragen des Dioskodion §. 23) verbunden waren; folglich wird grade in dieser Zeit des Jahres, um das Sommersolstitium, die Athena furchtbar gedacht, wo bei großer Dürre und Hitze der Fluch der Mosaischen Bücher in Erfüllung zu gehen scheint: „Der Himmel über deinem Haupte soll ehern sein und die Erde unter dir eisern, und der Herr wird deinem Lande Staub und Asche geben für Regen vom Himmel" [8]). Auch ist es immer die Lichtgöttin Athena, die Pallastochter Chryse (§. 1. 33. vgl. 51), die mit Ares verbundene, blutige Opfer verlangende Aglauros (§. 9), die mit Diomedes zusammen verehrte Athena-Oxyderkes (§. 28), welche als zürnend und verderbend gedacht wird und Sühnungen verlangt. Doch kommt auch in Achaia die Tritäa, d. h. die Tritonische Pallas, als Geliebte des Ares und Mutter des Melanippos von ihm vor (§. 41).

§. 69. Der wichtigste Kampf, welchen Athena besteht, ist immer der Gigantenkampf (§. 13. 21), und wenn auch alle Götter daran Theil nehmen, ist doch Athena vorzugsweise Gigantomachos. Dies erdgeborene, unbändige Geschlecht, in dem eine regellose Productionskraft der Erde sich ausdrückt, ist der Äthergöttin besonders verhaßt [9]). Und doch tritt auch hier wieder eine nahe Verwandtschaft der Göttin und ihrer Feinde hervor; die Giganten, welche sie bekämpft, Enkelados, Pallas [10]), haben dieselben Namen wie die Göttin [11]); auch die Gorgo erhebt sich unter den Giganten (§. 29), während nach anderer Dichtung Athena den Pallas und andere Giganten durch das Gorgonenhaupt versteinert [12]). Daraus, daß die Palladien mit den Exuvien eines erlegten Gegners der Göttin, des Giganten Pallas, gerüstet sein sollten (§. 52), erklärt sich die von Phylarch aufbewahrte Sage von den Palladien, die bei der Gigantenschlacht vom Himmel gefallen seien (§. 39. Anm. 90).

§. 70. Was nunmehr den Übergang der Vorstellung der Athena in das Reich des Geistigen, Ethischen und Politischen anlangt [13]), so geschah dieser ganz auf

7) *Hesiod.* Theogon. 383. Vergl. *Paus.* VIII, 18, 1. *Hygin.* Fab. Prooem. p. 8 *Munck.* Daher die Athena, die ihren Vater Pallas tödtet, von ihm pinnarum talaria annimmt (*Cic.* de N. D. III, 23, 59. *Tzetz.* ad *Lycophr.* 355), was doch wol auf eine Darstellungsweise der Athena-Nike deutet; vergl. oben Anm. 58. §. 9. Auch die Athener denken bei der Athena-Nike hauptsächlich an den Gigantenkampf §. 8.

8) 5 Mos. 28, 23. Die Stelle ist bereits von Rückert (S. 127) glücklich angewandt worden. 9) Vergl. die ähnliche Ansicht von der Bedeutung des Gigantenkampfs bei Aristides auf die Athena. (p. 20). 10) *Apollod.* I, 6, 2. §. 3. *Tzetz.* ad *Lycophr.* 355. *Aristid.* l. c. Vergl. Böttiger, Ideen zur Kunstmythol. 2. Bd. S. 88. 11) *Ἐγκέλαδος ἡ Ἀθηνᾶ. Hesych.* 12) *Claudian* Gigantomach. 91 sq. 13) Hier am Schlusse der Erörterung über die physische oder kosmische Grundidee der Athena können wir die Frage wol nicht abweisen, wie sich nun die so aufgefaßte Pallas-Athene zu der oft damit verglichenen Neith der ägyptischen Religion verhalte. Ein gewisses Zusammentreffen wesentlicher Eigenschaften ist nun gewiß nicht zu leugnen, namentlich ist die Verwandtschaft mit dem Feuer und Licht beiden Gottheiten gemein. Nach der berühmten Inschrift von Sais war die Frucht, die Neith geboren, Sonne geworden; der Hauptgebrauch ihres Festes war eine große Illumination. Unter den männlichen Gottheiten scheint Phthas-Hephästos, der Vater des Helios, mit ihr verbunden gewesen zu sein. Aber im übrigen sind die Eigenschaf-

dieselbe Weise wie bei dem Zeus selbst, an den Athena sich so nahe anschließt. Alle Götter, welche in der griechischen Religion dem Zeus-Olympios, als dem Gotte des Himmels, verwandt sind, haben — mit Zurückdrängung der physischen Beziehungen — ihre Richtung auf das menschliche Leben, wie es auf dieser Oberwelt hervortritt, genommen, und sind idealische Darstellungen menschlicher Charaktere und Thätigkeiten geworden, während diejenigen Götter, die in den Tiefen der Erde lebend und webend gedacht wurden, die Chthonischen, ihren Bezug auf das Naturleben fester halten und das menschliche Leben weniger in seinem ruhigen Bestande und seiner irdischen Entwickelung, als in seinem Entstehen und Vergehen beherrschen. Diese beiden Göttersysteme, die in der ältesten Zeit einander viel näher berührten, sind hernach beinahe wie zwei verschiedene Religionen aus einander getreten, die auch einen ganz verschiedenen äußern Cultus mit sich brachten, die der Olympischen Götter einen heitern, feierlichen, den Charakter der Öffentlichkeit tragenden und das Gemüth mit Behagen an der irdischen Existenz und ruhigem Vertrauen erfüllenden Dienst, und die der Chthonischen Gottheiten dagegen Gebräuche leidenschaftlicher, bald ausgelassener, bald trübsinniger Art, die sich gern in das Dunkel mysteriöser Ausübung zurückzogen [14]). Selbst in der Jahreszeit ihrer Feier trennen sich diese beiden Religionen, indem die olympischen Götter, wie Zeus, Athena, Apollon, ihre Hauptfeste in der schönen Jahreszeit, wenn das Wetter einen festen Charakter angenommen hat, angesetzt haben, die chthonischen dagegen, wie Demeter, Kora, Dionysos, hauptsächlich in der rauhern und mannichfacher gestalteten Jahreszeit, in der die Natur abzusterben und bald wieder aufzuleben scheint, verehrt wurden.

§. 71. Je mehr aber ein Götterwesen von Anfang an dem Himmelsgotte Zeus verwandt und befreundet ist, um so mehr hat es auch Antheil an jener über die Erde waltenden und herrschenden Weisheit, die durch eine uralte Symbolik des religiösen Glaubens dem Himmels- und Tagesgotte zugeschrieben wurde. Athena ist es, die an dieser ordnenden und regierenden Weisheit am meisten Antheil hat; sie geht daher, nach der Hesiodischen Theogonie, eigentlich aus der *Μῆτις*, hervor, welche Zeus auf den Rath der Gäa und des Uranos verschlungen und dadurch für immer mit sich vereinigt hat. Die attische Sage drückte dies noch auf eine andere Art dadurch aus, daß Prometheus, der im Kerameikos verehrte Titane (§. 11), dem Zeus das Haupt geöffnet habe, aus welchem Athena hervorgehen sollte [15]). Diese Metis äußert sich nun in der Athena anders als im Zeus, indem diese jüngern Gottheiten sich tiefer in das menschliche Leben einlassen und die verschiedenen Sorgen und Geschäfte der irdischen Existenz theilen. Athena wurde insbesondere als Vorsteherin aller der Künste angesehen, welche dem Nutzen dienen, aller mit Verstand und Erfindungsgeist verbundenen Werkthätigkeit (daher Mechanitis §. 34. Anm. 60). In dieser Beziehung heißt sie mit einem weit verbreiteten Beinamen Ergane (§. 10. 21. 35. 36) [16]), wobei bald mehr die Thätigkeit männlicher Künstler und Handwerker [17]), wie der Praxiergiden (§. 16), bald die Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten (wie sie die Ergastinen übten §. 17) ins Auge gefaßt wird, welche schon Homer von der Athena ableitet [18]). Bekannt ist die Sage, wie Arachne (die Spinne) in Kunstliebe mit ihr wetteifert, sowie auch der Fleiß der Ameise, Myrmex, als ein von der Athena empfangenes Erbtheil dargestellt wurde [19]). Die Ausführung dieser Eigenschaft der Athena ins Einzelne hat natürlich keine andere Grenzen als die Bedürfnisse des Lebens und die menschliche Erfindungsgabe im Alterthume hatten; am meisten treten in frühern Zeiten die Schiffsbaukunst [20]), die Arbeit an Wagen [21]), und die im

---

ten der Neith — ihre mannweibliche Natur, der Geier und der Löwe als ihre Symbole — von denen der Athena so verschieden, daß ein Zusammenhang dieser positiven Götterwesen nichts weniger als wahrscheinlich ist. Die Deutung der Neith auf die Luft (bei *Diod.* I, 12 und *Euseb.* Praep. Evang. III, 3) ist offenbar von den griechischen Philosophen angenommen, und von der Pallas auf die Neith übertragen worden. Doch genügte jene allgemeine natürliche Ähnlichkeit dazu, daß schon die alten Jonier nach Psammetich's Zeit die Göttin von Sais Athena nennen, und bei den Griechen am Ende ihre Gestalt ganz mit der der Athena zusammenfließen konnte, wie z. B. die Neith auf den Münzen der Nomos-Saites ganz als Pallas-Athene erscheint. Aber an eine historische Ableitung der attischen Athena von der Neith konnte nicht eher gedacht werden, ehe nicht Theopomp im Trikaranos das alte patriotische Mährchen der Jonier, daß Sais eine Colonie von Athen sei, umgedreht und das Gegentheil als viel wahrscheinlicher dargestellt hatte. Da erst kann jene Statue der auf einem Krokodil reitenden Athena auf der Akropolis von Athen, von der Charax, in der römischen Kaiserzeit, erzählte (Schol. ad *Aristid.* Panathen. p. 95, 7. p. 9 *Frommel*, vergl. *Tzetz.* ad *Lycophr.* 111), verfertigt worden sein, sowie auch erst seit dieser Zeit eine Athena-Saitis (*Paus.* II, 36, 8, in der Gegend des lernäischen Sees, welche nach Rückert's Vermuthung ursprünglich Saotis hieß, Dienst der Athena S. 122) aufgekommen sein kann. Nach Manchen hieß die Athena in Ägypten selbst Sais (*Paus.* IX, 12, 2. *Tzetz.* Chil. V. v. 657 u. A.).

14) Nach Hippokrates (de insomn. p. 47 *Foes.*) wurde bei guten Zeichen vom Himmel Helios, Zeus Uranios, Zeus Ktesios, Athena Ktesia (die gütige, die Habe vermehrende Göttin), Hermes, Apollon, bei bösen aber die *ἀποτρόπαιοι θεοί*, die Erde und die Heroen (als Chthonische Dämonen) angerufen.

15) *Eurip.* Ion. 465. *Apollod.* I, 3, 6. (Auch soll Prometheus die Athena geliebt haben. *Duris* ap. Schol. *Apollon. Rhod.* II, 1249.) Sehr verschiedene Traditionen bei den Schol. zu *Pind.* Ol. VII, 66. Vgl. Guigniaut zu Creuzer's Symbolik. 2. Th. S. 781. Böttiger, Ideen zur Kunstmythol. 2. Th. S. 73 fg. 16) Davon sind auch Organe und Orgas (*Hesych.* s. v. *Ὀργάνη* und *Ὀργάδ' Ἀθηνᾶν*) ganz richtige Formen. 17) s. besonders *Sophocl.* Fragm. inc. 60 ap. *Brunck.*

Βᾶτ' εἰς ὁδὸν δὴ πᾶς ὁ χειρώναξ λεώς,
Οἳ τὴν Διὸς γοργῶπιν Ἐργάνην στατοῖς
Λίκνοισι προστρέπεσθε.

Vergl. Fragm. 72. Von einer Däbale, Mutter der Metis, bei der Athena erzogen worden sei, *Eustath.* ad Il. XVI, 222. p. 1056. ed. Rom. 18) Il. V, 735. I, 390 und sonst. Vergl. Od. XX, 72. *Hesiod.* Theogon. 573. 19) *Serv.* ad *Virg.* Aen. IV, 402. 20) Il. V, 59, wo Harmonides, der kunstreiche Zusammenfüger, der dem Paris die Schiffe gebaut, von der Pallas Athene geliebt heißt. Vergl. XV, 411, wo bei der *σπάθμη* oder rubrica des Schiffbauers erwähnt werden kann, daß Athena auch *Σπαθεία* hieß, nach Hesychios. Auch der Erbauer der Argo, Argos, ist Zögling der Athena. Vergl. Heffter, Athenadienst. S. 124. 21)

Alterthume mit so großer Vorliebe geübte Töpferkunst[22]) hervor, die eines nähern Antheils der Athena würdig schienen. Ovid gefällt sich darin auszuführen, wie auch der Walker, der Färber, der Schuhmacher der Hilfe der Athena ebenso wenig entbehren könne, wie der Ciseleur, der Enkaust, der Sculptor[23]). Den Zusammenhang der ersten Anfänge der bildenden Kunst mit dem Cultus der Athena haben wir bei dem attischen, rhodischen und kyzikenischen Dienste (§. 10. 26. Anm. 76. 50) beobachtet.

§. 72. Weniger liegen diejenigen Künste, in welchen der Mensch nicht werkthätig den unlebendigen Stoff nach seinen Zwecken zurichtet, sondern von Innen heraus die Bewegungen seines Gemüths in Rede, Gesang und rhythmischer Körperbewegung darstellt, im Bereiche der Athena, wie denn überhaupt der besonnene, praktische Geist der Athena da seine Grenze findet, wo eine lebhaftere Affection des Gemüths, ein enthusiastischer Aufschwung des Geistes eintritt, in welchem Kreise statt der Athena Apollon, Dionysos und die Musen thätig sind. Daß eine bestimmte Art der Musik, die Flötenmusik, der Athena zugeschrieben wird, haben wir oben aus einem nicht eigentlich hellenischen Cultus der Göttin, von den Lydern und Tyrrhenern, hergeleitet (§. 54. 59). Dagegen liegen wieder diejenigen Künste der Athena sehr am Herzen, welche die mannhafte, kräftige Ausbildung des menschlichen Körpers befördern; sie hat an der Gymnastik großes Gefallen (vergl. §. 67), wenn auch eben keine einzelne Übung besonders unter ihrer Obhut steht, wie Herakles das Pankration, Hermes den Ringkampf, Apollon den Lauf besonders in Ehren halten[24]). Von der Tanzkunst liebt Athena nur die martialische Pyrrhiche (§. 22. 35. 55, vergl. §. 49); sie nimmt sonst auch nicht an großen Götterchören Theil, wie andere jugendliche Götter und Göttinnen[25]). Der Krieg ist von jeher für eine Hauptbeschäftigung der Athene angesehen worden; wovon der erste Grund schon in der ältern physischen Vorstellung liegen muß, da sich schwerlich aus den übrigen, eben geschilderten Neigungen der Göttin eine solche Vorliebe für die Kriegführung entwickeln läßt. Im Cultus trug sie davon den Beinamen Areia (§. 43), auch vielleicht Kranäa (§. 46), und durch Vermittelung eines Localnamens Alalkomeneïs (§. 39); verwandt ist der Name Alkis, die starke Wehrerin, welchen sie in dem Haupttempel Makedoniens, in der alten königlichen Burg von Pella, führte[26]). Diese Alkis ist es wahrscheinlich, welche auf den Münzen der makedonischen Könige von Antigonos' Stamm, nach einem Idol in hieratischem Styl, als eine vollständig gerüstete vordringende Kämpferin, mit der Linken den Schild hebend, in der Rechten den Blitz schwingend, abgebildet erscheint. Zahlreicher sind die dichterischen Epitheta, welche die Göttin als schlachtenerregende, unermüdliche, in die Flucht schlagende, beutemachende Gottheit führt: *ἐγρεμάχη, ἐγρεκύδοιμος, ἀτρυτώνη, φοβεσιστράτη, ἀγελείη, ληῖτις*, doch bezeichnet keins derselben, was nach den Erzählungen der epischen Poesie immer die Hauptsache bei der Kriegführung der Athena bildet, die besonnene, wohlgeleitete Tapferkeit, die kaltblütige, ruhig umblickende Beherztheit, die — wenn Athena mit dem Ares in Kampf geräth — mit dessen ungestümem Trotz und blutgierigem Wüthen den schönsten Contrast bildet. Später, wie man auch aus der epischen Poesie abnehmen kann, wurde der Athena dieselbe verständig leitende Thätigkeit im Staatsleben zugeschrieben; der Cultus der Agoräa und Buläa (§. 10. 35, vergl. §. 37) ist schwerlich vor der Einführung republikanischer Verfassungen gegründet worden. Die ältern Staatenordner sollten von Zeus oder Apollon, Zaleukos zuerst von der Athena seine Gesetze empfangen haben[27]). Dagegen gehört der Dienst der Apaturien, und die damit verbundene Idee der Athena als Vorsteherin der attischen Geschlechter und Phratrien (§. 10. 27) auf jeden Fall dem ionischen Stamm schon vor der Wanderung nach Kleinasien an (vergl. auch die Epipyrgitis von Teos §. 26). Der Athener dachte sich überhaupt seine Athena-Polias mit der Geschichte seiner Heimath und der Schicksalsführung des Volks so eng verflochten, daß er in allen wohlthätigen Instituten der frühern Zeiten ihre milde Waltung zu erblicken glaubte. So stellt Äschylos den Areopag als eine Stiftung der Athene dar, durch welche sie den unversöhnlichen Streit rächender Dämonen und schirmender Gottheiten geschlichtet habe; diese menschliche Theilnahme, treue Fürsorge und kluge Überlegung, mit der dort Athena Alles zum Besten wendet, schien dem Charakter der jüngern olympischen Götter damals am meisten angemessen. Wie tief diese Vorstellung von der Athena im Volke selbst wurzelte, zeigt schon genug der eine Ausdruck: der Stimmstein der Athena; es wurde als eine Entscheidung der Göttin angesehen, daß bei gleichen Stimmen der Richter das Zünglein der Wage der Gerechtigkeit nach der Seite der Menschlichkeit und Barmherzigkeit hinschlägt.

§. 73. Gehen wir nun aufwärts von den Angelegenheiten einzelner Staaten zu der göttlichen Regierung des ganzen Menschengeschlechts: so kann Athena, bei dem Ansehen, in welchem sie bei Zeus steht, auch von den Berathungen darüber nicht ausgeschlossen sein; jedoch dachten die Griechen in der Blüthezeit ihres Glaubens sich die Athena nie als eigentliche Schicksals-

---

s. besonders den Homerid. Hymnus auf Aphrod. (v. 12), wonach Athena *σατίνας καὶ ἅρματα ποικίλα χαλκῷ* zu machen versteht.

22) s. das kleine Gedicht *Κάμινος ἢ Κεραμεῖς* unter den Homerischen (v. 2). Athena sollte den Keramos, den Sohn der Erde, des Rades und der Feueresse zuerst ans Licht gebracht haben (*Critias* ap. *Athen.* I. p. 28. c. 23) *Ovid.* Fast. III. 815 sq. Mille dea est operum. v. 833. 24) Doch soll nach Istros (bei den Schol. ad *Pind.* Nem. V, 89) Theseus den Ringkampf von der Athena gelernt haben. S. auch über die Athena Keleuthcia in Sparta §. 85 und vergl. *Callimach.* Lav. Pall. 23. 25) s. Hymnus auf den Pyth. Apoll. v. 10 fg. 26) s. *Livius* XLII, 51. Ipse (Perseus) centum hostiis sacrificio regaliter Minervae, quam vocant Alcidem, confecto etc. An der Richtigkeit der Form Alkis ist nicht zu zweifeln. Vergl. *Hesych.* *'Αλκίδι δυνάμει.*

27) Aristoteles und Chamäleon bei *Clem. Alex.* Strom. I. p. 152 *Sylb.* und Andere.

gottheit, erfüllt von den Verhängnissen und Schicksalen, die da kommen sollen und in tiefem Gemüthe darüber sinnend. Vielmehr hat es Athena nur mit dem eben Vorliegenden zu thun (*τὰ δέοντα πρᾶξαι*); sie macht bei Zeus den Anwalt der Heroen und Völker, denen sie wohl will, aber es kommt wol vor, daß ihre Verwendung nach den tiefern Rathschlüssen des Schicksals nicht durchdringen kann[28]). Auch als Pronöa war sie ursprünglich nur eine hilfreiche Freundin der delischen Gottheiten (§. 45). Daher auch Athena nicht als weissagende Gottheit erscheint, wenn sie auch nach einer Sage dem Teiresias, und nach Virgil's Dichtung dem Nautes diese Gabe und Kunst verliehen haben soll[29]). Nach allem Gesagten dürfen wir behaupten, daß die allegorischen Mythenerklärer des Alterthums, insbesondere die Stoiker, zwar einen Hauptpunkt richtig, aber doch das Wesen der Göttin viel zu abstract und einseitig auffaßten, wenn sie dieselbe für die Klugheit oder Weisheit (*φρόνησις, σοφία*) schlechthin erklärten[30]). Wäre die Athena nie mehr als ein solcher allgemeiner Begriff gewesen, hätte nicht eine concrete Anschauung, die mit diesem Namen bezeichnet wurde, in den Gemüthern der Griechen und insbesondere der Athener gelebt, so hätte auch die Wirkung dieser Idee auf das gemüthliche und thätige Leben nie so mächtig sein können. In dieser Beziehung gehört eine solche positive Idee nicht blos der Religion und Mythologie, sondern zugleich der ganzen Bildungsgeschichte der Griechen an, da es wol keinem Zweifel unterliegt, daß, wenn einerseits der Stammcharakter der Athener sehr viel zu den Zügen dieses idealen Gebildes beigetragen hat, andererseits auch wieder ein solches Ideal mit großer Macht dahin wirkte, die Bildung und Thätigkeit des Volks in einer gewissen stetigen Richtung zu erhalten. Jeder Athener, der sich seiner Landesgöttin nahe und von ihren Fittigen geschirmt glaubte[31]), mußte in dieser Vorstellung einen Sporn zu besonnener, kräftiger Thätigkeit, rüstiger und aufgeweckter Übung der Künste, humaner und wohlwollender Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, beherzter Abwehr der Feinde des Vaterlands erhalten. (*K. O. Müller.*)

PALLASCH, ein vorzugsweise zum Hauen bestimmtes, einschneidiges Seitengewehr, für das Fußvolk kürzer, für die Reiterei länger, mit starkem Rücken und zweischneidiger, sowie etwas gekrümmter Spitze, ohne Stichblatt, aber zum Schutze der Hand mit einem korb- oder muschelartig geformten Schilde versehen. Das Wort ist slawischen Ursprunges (im Polnisch. gleichbedeutend damit palasz, von palić, hauen). Die teutsche und schwedische Reiterei führten schon in ältern Zeiten, in neuern auch die Grenadiere, Pallasche, und sie sind jetzt in den meisten Heeren eine Waffe der Cuirassiere. (*Heymann.*)

PALLASIA. Nach dem auch um die Botanik sehr verdienten Naturforscher P. S. Pallas (s. d. Art.) sind nach und nach vier verschiedene Pflanzengattungen benannt worden, welche jetzt aber alle unter andern Namen aufgeführt werden. Allerdings ist auch für die Gattung Pallasia *Aiton* der Adanson'sche Name Encelia älter; man thut aber wohl, für diese Gattung, da die Adanson'sche Nomenclatur überhaupt wenig Aufnahme gefunden hat, den Namen Pallasia, wenigstens vorläufig, beizubehalten. Diese Gattung gehört zu der dritten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Radiatae (Untergruppe Heliantheae *Cassini*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus vielen, dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen; die Blümchen der Scheibe sind zwitterig, die des Strahls geschlechtslos; der Fruchtboden ist kegelförmig, spreublätterig; die Achenien sind breit gedrückt, mit einem gewimperten Rande versehen, ohne Krone. Die drei bekannten Arten sind in Peru und Mexico einheimisch, als ästige Staudengewächse mit abwechselnden, ungetheilten, dreifach-nervigen Blättern und gelben Doldentrauben. 1) P. halimifolia *Aiton* (Hort. Kew., Encelia canescens *Cavanilles* ic. I. p. 45. t. 61. Coreopsis limensis *Jacquin* ic. rar. III. t. 594). 2) P. procumbens *Spreng.* (Syst. veg., Encelia parvifolia *Humboldt*, *Bonpland* et *Kunth* n. gen. IV. p. 162). 3) P. grandiflora *Willdenow* (Sp. pl., Encelia halimifolia *Cavanilles* ic. III. p. 6. t. 216). Eine vierte Art aus Quito, P. dentata *Humb.* et *Bonpl.* (Pl. aequin. II. p. 101. t. 111) gehört nach Kunth zu Verbesina (V. dentata *H.*, *B.* et *K.* n. gen. l. c. p. 161). Die Gattung, welche der jüngere Linné (Suppl. p. 37) Pallasia nannte, ist von Calligonum *L.* (s. d. Art.) nur dadurch unterschieden, daß bei ihr die Frucht mit vier häutigen Flügeln versehen, bei Call. aber borstig-dornig ist: Pallasia caspica *L. fil.* (l. c. p. 252. Pterococcus aphyllus Pallas, Reise II. S.

---

28) Wie nach dem Orakel vor dem Perserkriege und der Verwüstung Attika's bei *Herod.* VII, 141:

Οὐ δύναται Παλλὰς Δί' Ὀλύμπιον ἐξιλάσασθαι,
Λισσομένη πολλοῖσι λόγοις καὶ μήτιδι πυκνῇ.

Dasselbe Verhältniß kommt bei Domitian wieder (von dessen Minervadienst oben §. 60), der vor seiner Ermordung träumte: Minervam excedere sacrario, negantem, ultra se tueri eum posse, quod exarmata esset *a Jove.* Vergl. auch *Plutarch.* Lucull. 10. 29) *Callimach.* Lav. Pall. 121 mit Spanheim's Anm. *Virg.* Aen. V, 704 sq. Die Weissagung aus calculis, *Θρίαις*, welche der Athena, wie auch dem Hermes, zugeschrieben wird (*Steph. Byz. Θρία. Bekker.* Anecd. Gr. p. 265 s. v. *Θριάσιον πεδίον*, vergl. p. 300), hängt mit der Erfindung der Würfel zusammen, die sie dem Palamedes mittheilt (daher auf den gemalten Vasen besonders aus Volci, öfter würfelspielende Heroen um ein Palladion sitzen oder kauern). Beides, die Thriai und Würfel, wurden der Pallas wol nur wegen einer Etymologie (*Παλλὰς* von *πάλλειν*) zugeschrieben. 30) So Chrysipp, der auch den Namen Tritogeneia von der Zusammensetzung der *φρόνησις ἐκ τῶν φυσικῶν καὶ τῶν ἠθικῶν καὶ τῶν λογικῶν* erklärte. S. besonders das Fragment des Epikureers Phädros de natura deorum, p. 21 in der Bearbeitung von Petersen. Darnach *Diod.* III, 69. Aristides auf die Athena, S. 13, Herakleides, Phurnutus, Eustathios an vielen Stellen und Andere. Joh. Laur. Lydus (de mens. III, 8. p. 45. IV, 7. p. 66) nennt die Athena *τὴν ψυχήν*, ein Ausdruck, den die Stoiker mehr für den Zeus selbst brauchten. Die *Ἀναξαγόρειοι* erklärten die Athena für die *τέχνη* nach *Synkellos* p. 119. b. Ven. Vergl. *Heyne Apollodor.* T. I. p. XXXIX.

31) *Παλλάδος δ' ὑπὸ πτεροῖς ὄντας ἅζεται πατήρ, Aeschyl.* Eumen. 955.

738. t. S.) ist Calligonum Pallasia *Aiton.* — Houttuyn's Gattung Pallasia hat Thunberg Calodendron (s. d. Art.) genannt. Pallasia capensis *Houttuyn.* (Pflanzensyst. III. t. 22. Dictamnus capensis *L.* Dict. Calodendron *Loureiro*) ist Calodendron capense *Thunb.* — Endlich hat Scopoli die bekannte Grasgattung Crypsis *Aiton* (s. d. Art.) ebenfalls Pallasia genannt. (*A. Sprengel.*)

Pallast, s. Palast.

PALLAST, PALATIUM, so heißt seit den ältesten Zeiten die in der Stadt Trier befindliche, jetzt in eine Caserne verwandelte, Burg der Erzbischöfe von Trier. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie von Constantin dem Großen erbaut worden, doch sind nur noch der kolossale Heiden- oder Helenenthurm und der westliche Flügel mehr oder weniger in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. In diesem Pallaste vertheidigte sich der Propst Adalbero von St. Paulin, Kaiser Heinrich's II. unruhiger Schwager, gegen die ganze Macht des Reichs vom Sonntag nach Ostern bis zum 1. Sept. 1009, an welchem Tage der Kaiser genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben. In dem Erzbisthume konnte sich Adalbero gleichwol nicht behaupten, er wurde am Ende gezwungen, dem neuen, von dem Kaiser aufgestellten, Bewerber, dem Babenberger Poppo, zu weichen. Unter Poppo ist bereits die Rede von einem Burggrafen im Pallast, nur daß die Gesta Trevirorum ihn, als Praefectus urbis, unkenntlich machen. Zu Anfang des 12. Jahrh. kommt Ludwig, Wilhelm's de Palatio Sohn, als Burggraf im Pallast vor. Ledewich de Palatio bekräftigt, unmittelbar nach dem Grafen Mefried, des Erzbischofs Bruno Urkunde für das Collegiatstift zu Münstermayfeld vom 29. Nov. 1103. Unter den Erzbischöfen Gottfried und Adalbero erscheint Ludwig (1125) als Vicedom oder Burggraf, in Kaiser Lothar's Urkunde für Echternach vom J. 1131, als Palatii custos et Primor Trevirorum, nachmals auch als Praefectus urbis. Unter den Ministerialen der trier'schen Kirche der Erste, hatte Ludwig sich den Erzbischof Gottfried gänzlich unterwürfig gemacht. Er behauptete, mit dem Pallast belehnt zu sein, und nach dem Pallast müßten alle erzbischöfliche Gefälle geliefert werden, davon hätte er den Erzbischof und dessen Kapellane zu unterhalten, und alles Übrige, so viel dem Erzstifte zuständig, falle ihm in Folge seiner Belehnung zu. Der Erzbischof habe Messen zu lesen, Priester und Kirchen zu weihen, seines Amtes sei es, das Land zu regieren und das Kriegswesen zu ordnen. Als der eigentliche Regent ließ er für des Erzbischofs Tafel täglich einen Sester Wein und zwei Sester Bier verabfolgen; er selbst tafelte Tag für Tag in großer Gesellschaft, herrlich, als ein mächtiger Fürst, ließ sich aller Orten von einer Schar Kriegsleute begleiten und benahm sich als des Landes wahrer Gebieter. Die Geistlichkeit empfand es hoch, daß der Erzbischof ihren Umgang und Rath verschmähte, um sich ausschließlich einem Laien hinzugeben und dachte an dessen Absetzung. Von Armuth niedergedrückt, war Gottfried nicht im Stande, seinen Gegnern zu widerstehen, er dankte im J. 1127 ab. Der Nachfolger, Meginher, regierte kaum zwei Jahre, unter Bedrängnissen, welche ihm nicht erlaubten, Einspruch gegen das Treiben seines Burggrafen zu erheben. Allein nun wurde von einem Theile des Klerus der bisherige Primicerius von Metz, Adalbero von Montreuil, zum Erzbischof ausersehen, während Adel und Volk lebhaft sich solcher Wahl widersetzten. Keiner trieb aber seine Widersetzlichkeit so weit als der Burggraf im Pallast. Die Häuser der Geistlichen, die nicht ausdrücklich gegen die Wahl Adalbero's sich erklärten, ließ er aufbrechen und ausplündern, den Inhabern der höchsten Würden, denjenigen, welche in Rang und Verdienst die ersten unter den Klerikern der trier'schen Kirche, legte er, da sie nach Metz aufbrechen wollten, um den Erwählten heimzuführen, bei der conzer Brücke einen Hinterhalt; sie wurden ihrer Rosse und Kleider beraubt, und, was erschrecklicher zu berichten, sie, die edelgeborenen Männer, wurden mit harten Stößen und Schlägen mishandelt. Dies Alles vermochte indessen nicht, die Wahl des Primicerius von Metz zu hintertreiben, und Ludwig, insoweit seine Ohnmacht erkennend, zettelte eine Verschwörung an; der Neugewählte sollte ermordet werden, falls er jemals die Stadt betreten würde, und Ludwig verpflichtete sich, die erste Hand an den Fremdling zu legen; denn er kannte Adalbero's hohen Geist und Vorsichtigkeit, der sich nicht beherrschen lassen, sondern zu herrschen begehren würde. Adalbero wußte, was man ihm bereite, und zog an der Spitze einer zahlreichen, bewaffneten Mannschaft nach Trier. An der Porta alba empfing ihn die gesammte Klerisei mit Lobgesang und ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen. Auch Ludwig und die übrigen Verschworenen kamen ihm entgegen, und als sie den Erzbischof so gerüstet und bewacht fanden, entsank ihnen der Muth, sie heuchelten freundliche Gesinnung, und der Erste unter Allen begrüßte Ludwig in unterwürfigem und schmeichlerischem Tone den Ankömmling, von dem er sich zugleich den Friedenskuß erbat. Als aber Adalbero, nach empfangenen Regalien, in Trier seinen Wohnsitz nehmen wollte, fand sich nicht so viel vor, daß ihm am ersten Tage eine Mahlzeit hätte gereicht werden können; alle zu der erzbischöflichen Tafel gehörigen Gefälle waren verpfändet, oder, als angebliche Lehen, von Ludwig und dessen Helfern verschlungen. Um nicht zu darben, mußte der Erzbischof beim Papst Innocentius II. ein Indult suchen, welches ihm erlaubte, die Beneficien, die er vor seiner Erhöhung besessen, noch drei weitere Jahre zu genießen. Denn nach wie vor nahm der Burggraf, was an Korn, Wein und Lebensmitteln nach dem Pallast geliefert wurde, unter seinen Beschluß, und Tag für Tag ließ er davon zu der erzbischöflichen Tafel verabreichen, so viel ihm gefällig; den Überschuß verzehrte er mit seinen Hausgenossen. Adalbero ertrug dies eine Zeit lang, bis eines Tages Fremde seinen Hof besuchten und er diesen am Nachmittage nach Hofsitte einen Trunk vorsetzen wollte. Er schickte nach dem Pallast, um Wein zu fodern, aber des gestrengen Burggrafen Procurator vermaß sich, er würde nichts geben ohne Ludwig's ausdrücklichen Befehl. Dies schien dem Erzbischof nach so vielen Unbilden unerträglich; er erhob darum Palaciolum (das heutige Pfalzel) des Julius Cäsar unweit der Stadt be-

legene Burg, die verfallen und unbewohnt, mit großen Kosten aus dem Schutte, ließ fortan dahin seine Gefälle liefern und sagte spöttisch: „Jetzt mag Ludwig seinen Pallast behalten.“ In der That verfiel dieser, nachdem er eine Weile in dem leeren Pallast auf eigene Kosten gezehrt hatte, in solche Demuth, daß er baarfuß, im härenen Bußgewande, nach Pfalzel pilgerte, des Erzbischofs Kniee umfaßte, seine Barmherzigkeit anrief und ihm den Pallast überlieferte. So ward der stolze Bau dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgegeben, und um sich gegen fernere Ansprüche einer übermächtigen Familie zu verwahren, trachteten die Erzbischöfe, das ganze Geschlecht der bisherigen Burggrafen aus der Hauptstadt zu entfernen. Vom Erzbischof Hillin wurde Wilhelm, ein Sohn des trotzigen Burggrafen Ludwig, als Burgmann nach der dem Erzstifte heimgefallenen Feste Ehrenbreitstein versetzt, und dieser Wilhelm ist der Stammvater des berühmten Geschlechtes von Helfenstein, bei Ehrenbreitstein, geworden. Ein anderer Zweig wurde an die Salm versetzt und blühte dort unter dem Namen der Freiherren von Esch bis gegen das Ende des 16. Jahrh. Ein dritter Zweig blüht noch heute in den Herren und Grafen von Elz. Die drei Häuser Elz, Esch und Helfenstein führen ein und das nämliche, nur verschiedentlich aufgeputzte, Wappen, einen quergetheilten Schild, oben mit einem wachsenden Löwen. Bei den Helfenstein war das Erbmarschallamt, bei den Esch das Erbkämmereramt des Erzstiftes, was sich daraus erklärt, daß der gemeinsame Stammvater, der Burggraf Ludwig, selbst in des Kaisers Lothar Augen als Primor Trevirorum gelten konnte. Es kommen aber auch nach Ludwig Ritter de Palatio vor, die jedoch eines andern, den Erzbischöfen minder furchtbaren, Geschlechtes sein müssen. Hermann de Palatio, de Familia St. Petri, findet sich im J. 1142, 1143 und 1156, auch 1152, zugleich mit seinem Bruder Walter. Ein anderer Walter ist vielleicht derjenige, der im J. 1158, 1163, 1164, 1167, 1179, 1181 genannt wird. Fridericus de Palatio lebte im J. 1152, Reiner 1179 und 1181, Jacob 1181. Im J. 1203 werden Reiner und Richard, Gebrüder, im J. 1212 Richard und Hermann de Palatio aufgeführt. Seitdem verschwinden Namen und Geschlecht. Man vergleiche übrigens die Art. Elz, Esch und Helfenstein. (*v. Stramberg.*)

PALLAVICINI, in veralteter lateinischer Form Pelavicinus, italienischer, hochberühmter Geschlechtsname, der drei verschiedenen Häusern eigen. Man kennt lombardische und genuesische Pallavicini, und unterscheidet von jenen die Pallavicini von Varano. Wir werden zuerst von den lombardischen Pallavicini handeln, die in dem 13. Jahrh. beinahe alle Geschlechter des nördlichen Italiens in Ansehen und Macht übertrafen, und die lange ihren Rang unter den souverainen Häusern behauptet haben. Während die Einen sie von einem edeln Longobarden herleiten, erzählen Andere von einem Adalbert, der im J. 960 mit K. Otto's des Großen Heere nach Italien kam, tapfere Thaten verrichtete, und zur Belohnung zum Statthalter und Vicarius in der Lombardei ernannt wurde. Von Hause aus mit den Markgrafen von Baden verwandt [1]), soll Adalbert darum den markgräflichen Titel geführt haben, und wegen seiner vielfältigen, getreuen Dienste im Felde im J. 981 von K. Otto II. mit Castello Pellegrino, Guasalechio, Val di Mugella und Fortiliera, Gütern, die in den Hochstiftern Parma, Piacenza und Cremona gelegen, belehnt worden sein; drei andere Schlösser und verschiedene Güter in dem Piacentinischen erwarb er durch Kauf. Er baute und begiftete reichlich das Kloster Santa Colomba zu Fiorenzuola, die Kirche und das Kloster zu Castel Lione bei Borgo San Donnino (mit diesem aufblühenden Orte wurde er von K. Otto III. belehnt), dann die Abtei Castiglione und starb in hohem Alter, aus seiner Ehe mit Adelheid, einer Anverwandten des sächsischen Kaiserhauses, drei Söhne hinterlassend. Beigesetzt wurde er in seinem Gestifte zu Castiglione, zwischen Busseto und Borgo San Donnino; das marmorne Grabmonument trägt folgende Inschrift:

Hectoreos cineres, et Achillis busta superbi
Caesareumque caput, parique hoc sub marmore tectum
Credere ne dubites, pietate Adalbertus et armis
Inclytus Ausoniae quondam spes fida carinae,
Quo duce, Romuleus Cyrnus subjecta triumphis
Barbara gens, Italaque procul dispellitur urbe.
Marchio, Dux Latii, sacer aedis conditor hujus
Hac tumulatur humo, melior pars aethere gaudet.
Obiit anno Sal. 1034. die 6. Januarii.

Einer seiner Söhne, Berthold, der im J. 1047 mit den Brüdern theilte, und unter andern Borgo San Donnino davontrug, soll in dem Alter von 96 Jahren zwei Söhne, den Friedrich und Otto, gezeugt haben, die aber beide unbeerbt geblieben sind. Hubertinus, des Berthold Bruder, erschien in Rom bei der Krönung K. Konrad's, 26. März 1027, als einer der großen Vasallen des lombardischen Königreichs, wird auch noch gelegentlich von dieses Kaisers letztem italienischen Zuge genannt. Von der ersten Frau hatte Hubertinus den Alexander und den Vicecomes, von der andern Frau den Hubert. Dieser der Gemeinschaft mit den Halbbrüdern überdrüssig, veranlaßte im J. 1087 eine Theilung, durch welche ihm Castel Pellegrino Guasalechio, Castell Varano, Castell Polesine di S. Vito, Vigolengo, Scipione, Fiorenzuola, Castello Arde und Corte maggiore zufielen. Johann Pallavicini empfing von K. Friedrich I. nach der Einnahme von Mailand, 1162, verschiedene Lehen und Privilegien, der getreuen Dienste wegen, welche er dem Reiche geleistet. Ähnliche Gnaden wurden im J. 1175 des Berthold Pallavicini's Söhnen Otto und Friedrich gespendet; unter ihren Lehen wird Borgo San Donnino genannt. Im J. 1188 verheirathete der obengenannte Johann seinen Sohn Wilhelm mit Constantia, der Tochter des Markgrafen Obizzo von Este. Johann hatte noch einen zweiten Sohn, den Manfred, dessen stete Zwistigkeiten mit Wilhelm den

1) Diese Verwandtschaft wurde ersonnen, um die markgräfliche Würde der Pallavicini zu erklären. In der Wirklichkeit nahmen sie gleich andern, von den Königen unmittelbar zu Lehen gehenden, Grafen den Markgrafentitel an, um sich von den von Bischöfen abhängenden Grafen zu unterscheiden. Wie in allen Dingen, so ging auch in Etikette und Titulatur Italien dem Norden und Osten voraus.

Vater nicht selten beunruhigten. Die Veranlassung derselben zu tilgen, nahm Johann noch vor seinem Ende eine Theilung unter den beiden Söhnen vor. Manfred erhielt Varano, Banzola, Migliano, Noceta, Fontanellato, Casalbarbato, Parola, Grezo und Medesana; auf Wilhelm's Antheil kamen Scipione, Fontana broerola, Casale Albino, Vigolengo, Grotta, Pietra collereta, Castell Pellegrino mit der Herrschaft Greci, Scisano, Tusca, Corniglia, Landasco, der Palast zu Fiorenzuola. Die Salzwerke von Pozzuolo, die Herrschaften Sevio, Parmigiana, Soragna, Bergo, Castelnuovo, Corticella, Tollarolo, behielt der Vater für sich, ohne ihrer doch bei seinem hohen Alter lange mehr genießen zu können. Sein Sohn Wilhelm, der nach Manfred's Tode das ganze Eigenthum wieder vereinigt hatte, starb im J. 1217, mit Hinterlassung von drei Söhnen, Hubert III., geb. 1197, Pallavicinus, geb. 1199 und Manfred II., geb. 1209. Eine Tochter Johanna wurde an den Pfalzgrafen Guido von Toscana, st. 1241, verheirathet. Pallavicinus erhielt in der brüderlichen Theilung Castell Pellegrino und hinterließ diese Besitzung seinen vier Söhnen, Heinrich, Hubertinus, Guido und Vicecomes, die darum auch gewöhnlich die Pallavicini von Pellegrino heißen. Manfred II. nahm neben andern Lehen auch Scipione und vererbte dasselbe auf seine Söhne Hubert und Guidotto. Von dem einen oder dem andern derselben stammen die Pallavicini von Scipione ab, die sich nachmals in die Linien von Corte Maggiore und Busseto vertheilten. Hubert III. (Uberto, Oberto) endlich ist jener berühmte Markgraf Pallavicino, mit welchem das Haus seinen höchsten Glanzpunkt erreichte, der durch Beharrlichkeit und Kunst sein Geschlecht über alle andere der Lombardei erhöhte, aber zuletzt noch den Sturz des stolzen Baues erleben mußte. Hubert war beinahe noch ein Knabe, als er an der Spitze einer glänzenden Schar von Edeln und Rittern des parmesanischen Gebietes über die Alpen nach Teutschland zog, um dem jungen Kaiser Friedrich II. seine Huldigungen und seine Hilfleistungen darzubringen. Als Friedrich II. am 22. Nov. 1220 in Rom die Kaiserkrone empfing, befand sich Hubert abermals in dessen Gefolge, und als der Kaiser am 11. Jul. 1226 in Borgo San Donnino über die widerspenstigen Lombarder die Reichsacht verhängte, war der Markgraf Pallavicini einer der Vasallen, auf deren Beistand Friedrich in dem bevorstehenden Kampfe mit den Rebellen vorzüglich zu rechnen schien. Und er täuschte sich nicht, unwandelbar in seiner Treue gegen den Kaiser, mag Hubert unter allen Gibellinen derjenige gewesen sein, der die uneigennützigste Zuneigung für denselben empfand. Darum ward der Markgraf der Gegenstand besonderer Feindseligkeit, nicht nur von Seiten der Welfen, sondern auch für die Kirche, damals schon, als diese noch nicht entschieden gegen den Kaiser aufgetreten war. Bereits im J. 1235 wurde er durch den Cardinalbischof Jacob von Palestrina aus der Stadt Piacenza verbannt, angeblich um daselbst den Frieden herzustellen. Dafür wurde Hubert 1240 zum kaiserlichen Vicarius in der Lunigiana ernannt, und während der Kaiser 1241 die Belagerung von Faenza führte, mit den ausgedehntesten Vollmachten in der Lombardei zurückgelassen, um des kaiserlichen Feldherrn Marino de Evoli Operationen gegen die Genueser zu unterstützen. Während Evoli auf der Küstenstraße von Vado und Savona aus gegen Arenzano zog, drang der Markgraf, unterstützt von den gibellinischen Städten in Toscana und von dem Adel der Lunigiana, auf der östlichen Küste, von Spezzia her, vor. Marino wie Oberto stießen aber nicht nur auf streitbare Gebirgsvölker, sondern auch auf natürliche Schwierigkeiten, die jetzt noch, obgleich des Landes Ansehen durch die Kunst so sehr verändert worden, einen Feldzug auf der genuesischen Küste zu einer ungemein dornigen Aufgabe machen. Evoli wurde vor Arenzano abgetrieben, Pallavicini nahm die Burgen Goviglioni und Zolaschi, setzte sich durch Einverständniß mit den Bewohnern in Besitz der das Varathal beherrschenden Stadt Pietro di Vara, mußte aber die Belagerung von Vernazza aufheben, und nach der Lunigiana zurückkehren. Der einzige Vortheil, der ihm von diesem, gleichwie von dem folgenden Feldzuge blieb, war eine Übung in der hochwichtigen Kunst, ein Heer zu bilden und abzurichten. Im Mai 1249 erhielt der Markgraf von dem in Pisa weilenden Kaiser eine Urkunde, welche nicht nur die alten Privilegien und Besitzungen des Hauses Pallavicini bestätigte, sondern denselben auch eine Menge neuer Lehen hinzufügte. Dergleichen Lehen waren die Castelle Ripamarana, Bringhiera und Acquaviva, das Castell Montevolterrano, in dem Gebiete von Volterra, Busseto, Borgo San Donnino, Solignano, Montepalliero, Ravarano, Seravalle, Pietra Mogolana, Tabiano, Bargone, Parola, Castelvechio di Soragna, San Bose, Costamezzana ꝛc. Hubert bewies seine Dankbarkeit durch den Sieg, den er am 18. Aug. 1250 bei Agrola über die Parmesaner erfocht; er befehligte an diesem Tage nicht nur seine Haustruppen, sondern auch die Cremoneser, denen er als Podesta vorstand, und die Parmesaner wurden auf das Haupt geschlagen, mußten auch ihr Carocio den Siegern zur Beute lassen. Seitdem genoß Hubert nächst Ezzelin unter den Gibellinen in der Lombardei das höchste Ansehen und bald sollte sein Einfluß sich noch über Piacenza ausdehnen. Dort hatten die Gibellinen die Oberhand gewonnen, die aus der Stadt Verwiesenen wendeten sich um Hilfe an die Parmesaner und nöthigten hierdurch die Gegner den Markgrafen herbeizurufen. Um Piacenza stritten demnach die Republiken Parma und Cremona, wie früher Mailänder und Cremoneser um Lodi gestritten hatten. Die Parmesaner, in Gesellschaft der vertriebenen Piacentiner, nahmen Bardi ein, Hubert besiegte die Parmesaner bei Brescello und eroberte die Burgen Rivalgario und Raglio, zu immer größerem Einflusse führte ihn das Glück seiner Waffen. Gleichwol blieb er aus Parma verbannt, bis der päpstliche Legat, Gregor von Montelongo, die Belagerung des Castells Medesana vornahm, 1251; die Belagerung wollte nicht vorwärts rücken, geschickt die Verlegenheit des Legaten benutzend, bot der Markgraf seine Dienste an, und es gelang ihm, die Übergabe des Castells zu vermitteln. Der Gunst des Legaten hierdurch versichert, fand er es nicht mehr schwierig, einen Frieden mit den Parmesanern

zu schließen. Gleichwol bewahrte er dem Sohne Friedrich's II. unverbrüchliche Treue, und wenn Konrad IV. theilweise in der Lombardei als König anerkannt wurde, so verdankte er dieses lediglich den von Hubert gemachten Anstrengungen. Dafür wurde dieser 1253 zu des Königs Stellvertreter in der Lombardei ernannt; eine Würde, die zwar in der Verwirrung jener Zeit an sich keine große Macht verleihen konnte, wol aber einem Mächtigen Gelegenheit und Vorwand gab, nach allen Seiten hin seine Befugnisse auszudehnen. Im Brachmonate des n. J. 1253 in depopulatione Neapolis, in castris, belehnte der König den Markgrafen, der demnach an dem Zuge gegen Neapel Theil genommen haben muß, mit allem dem Lande, so gelegen zwischen der von Piacenza nach Parma führenden Via Claudia, im Süden, und dem Po im Norden, dergestalt, daß der Taro gegen Osten, der Chiavenafluß gegen Westen die Grenze bilde. Dieses Lehen ist beiläufig der bis in die neuesten Zeiten sogenannte Stato Pallavicino. Des Königs Absterben, indem es den Markgrafen auf seine eigenen und auf seiner Freunde Kräfte beschränkte, gab ihm Gelegenheit zu ungleich wichtigern Erwerbungen. Eng verbündet mit Ezzelino de Romano, verfolgte er gleichwol eine Politik, die dem in Venetien eingeführten Schreckenssystem durchaus unähnlich, und wenn er allmälig sich ein wohlgeordnetes Heer von 12,000 Mann angeschafft hatte, war Hubert immer nur bemühet, auf friedlichem Wege seine Macht zu erweitern. Beinahe unmerklich verwandelte er den Einfluß, den er als Podesta in Cremona zu üben hatte, in eine wahre Herrschergewalt, von der er jedoch so weisen Gebrauch machte, daß die Piacentiner aus eigenem Antriebe den verdächtigen Nachbar zu ihrem Podesta wählten, im J. 1252 und 1254 ihm die höchste Gewalt übertrugen (dominus perpetuus heißt er von diesem Jahre an in den Annalen von Piacenza, und ist das ohne Zweifel das erste Beispiel von einem durch Vertrag mit den Bürgern entstandenen Fürstenthum in der Lombardei). Die Erfindung war indessen zu neu, um gänzlich der Anfechtung zu entgehen, und bereits am 24. Jul. 1257 erhob sich in Piacenza ein Aufruhr, der mit der Vernichtung der neuen Herrschaft endigte. Sie bestand aber in Cremona vornehmlich dadurch, daß Hubert sie mit einem in dieser Stadt sehr mächtigen Herrn, mit Boso von Doara, getheilt hatte, und sie wurde auch bald in Pavia anerkannt, dessen Bürger in dem Markgrafen einen Beschützer zu finden hofften. Aber mittlerweile waren die Gibellinen aus Brescia vertrieben worden, und Hubert sah sich genöthigt, im Vereine mit Ezzelino de Romano die durchaus welfisch gewordene Stadt zu befehden. Mit den Milizen von Cremona belagerte der Markgraf die brescianischen, an dem Oglio gelegenen, Castelle Volongo und Torricella, was den päpstlichen Legaten, den Erzbischof von Ravenna, nöthigte, mit der Stadtmiliz, mit den Mantuanern und den Kreuzfahrern, aus Brescia auszuziehen, um den Entsatz zu bewerkstelligen. Während er sich bei Gambara zu einem Angriffe auf des Markgrafen Heer vorbereitete, traf Ezzelino in einem nächtlichen Gewaltmarsch über Peschiera ein, und seine Scharen entwickelten sich im Rücken der Kreuzfahrer. Mit dem Morgen des 28. Aug. 1258 sollte die Schlacht beginnen, als aber die Kreuzfahrer vor sich die Cremoneser, hinter sich Ezzelin's Panier erblickten, da zerstäubten sie in der schrecklichsten Verwirrung. Der Legat selbst, der Bischof von Verona, die Podesta von Brescia und Mantua und 4000 Brescianer wurden gefangen und die ihrer Vertheidiger beraubte Stadt Brescia ergab sich ohne Widerstand. Nach dem zwischen den Verbündeten errichteten Vertrage hätte diese Eroberung ihnen in Gemeinschaft verbleiben sollen, aber nie achtete Ezzelino eines Vertrags. Die Herren von Cremona ihres Antheils an der Beute zu berauben, suchte er den einen durch den andern zu verderben. Er rieth dem Markgrafen, sich des Boso von Doara zu entledigen, des Einzigen, der seinen Absichten auf fernere Vergrößerung hinderlich werden könne, er suchte den Boso zu verlocken durch die Aussicht auf die Statthalterschaft in Verona. Aber Ezzelino's Rathschläge und Anerbietungen pflegten vielmehr Schrecken, statt Zutrauen zu erwecken, und als nach einigen Monaten die Dienstzeit der Cremoneser ablief, wollte weder der Markgraf noch Boso es wagen, allein in Brescia zurückzubleiben. Mit reicher Beute beladen gingen sie in Gesellschaft nach Cremona zurück, um bald genug zu erfahren, wie Ezzelino in Brescia als alleiniger Gebieter verfahre und wüthe. Es hätte sie diese Mittheilung nicht überraschen sollen, gleichwol erweckte sie den lebhaftesten Unwillen. In diesem Unwillen theilten die Herren von Cremona sich gegenseitig die von Ezzelino gemachten Vorschläge mit. Auf das Äußerste entrüstet durch seine Treulosigkeit, nicht weniger entrüstet über Grausamkeiten, deren Schande auf sie zurückfiel, indem sie so lange des Tyrannen Helfer gewesen, bearbeitet auch von dem Bischof von Brescia, der ein Gefangener des Markgrafen, gelobten Boso und Hubert sich, ein Ungeheuer niederzuwerfen, das dem Schöpfer und den Geschöpfen gleich unerträglich geworden zu sein schien. Sie schlossen d. d. Cremona 11. Jun. 1259 mit dem Markgrafen von Este, mit dem Grafen von S. Bonifacio und mit den Städten Mantua, Ferrara und Padua ein Bündniß, worin Manfred's Rechte an das Königreich Sicilien anerkannt waren, zugleich aber gegen Ezzelino und Alberich von Romano der Vertilgungskrieg erklärt wurde. Schnell auf diese Erklärung folgten die Feindseligkeiten. Ezzelino belagerte Orci nuovo, den einzigen von den Cremonesern noch besetzten brescianischen Ort; alsbald erschien Hubert im Felde, und von der bei Soncino genommenen Stellung aus machte er es dem Feinde unmöglich, die Belagerung fortzusetzen. Das veranlaßte den Tyrannen zu dem verwegenen Marsch auf Mailand, der mit seiner Niederlage und Gefangenschaft endigte; Ereignisse, an denen Hubert den rühmlichsten Antheil hatte. Ihm mußte Ezzelino sich ergeben, und sein Ansehen allein konnte den Gehaßten gegen die Wuth des Volkes und der Soldaten schützen. Nach Ezzelino's Sturze blieb Hubert als der alleinige Führer der Gibellinen in Oberitalien übrig, und der wichtige Dienst, den er in Bekämpfung der Patarener so eben der Kirche

geleistet, ließ ihn die Schwierigkeiten seiner isolirten Lage weniger empfinden, bahnte ihm sogar den Weg zu neuen Erwerbungen. Noch im J. 1259 brachte er es dahin, daß Gilbert von Correggio, der ihm fortwährend feindselig geblieben seines Amtes als Podesta von Parma entsetzt wurde. Im November 1259 schloß er mit Martin de la Torre, dem Oberhaupte der Republik Mailand, einen Vertrag, wonach er als Generalcapitain mit einer Schar von 800 Gleuen in der Mailänder Dienste trat. Fünf Jahre lang sollte er in Mailand den Kriegsbefehl und dafür eine jährliche Besoldung von 1000 Pf. Silber haben. Am 11. Nov. 1259 zog er unter dem Jubel des Volkes in Mailand ein. Die erste Frucht dieser Verhandlung, wodurch Hubert berufen war, mit de la Torre sich in die Herrschaft des mächtigsten Staates der Lombardei zu theilen, wurde für ihn die Unterwerfung von Piacenza. Dort hatte die aus Mailand vertriebene Adelspartei Zuflucht gesucht, und dahin verfolgte sie der Markgraf. Der vereinigten Macht des Pallavicini und la Torre konnten die Piacentiner nicht widerstehen. Der Urheber der Empörung von 1257, Albert Fontanese, wurde sammt seinen Anhängern verjagt und die Partei der Gibellinen, an ihrer Spitze der Graf Ubertino von Lando, der Anverwandte und Freund der Pallavicini zurückgerufen; dann mußten die Capitane und Valvassoren von Mailand das piacentinische Gebiet räumen. Sie wendeten sich nach Bergamo und eroberten von hier aus, im Frühjahre 1261, Licurti, einen festen Ort im Mailändischen. Gleich aber zog der Markgraf, an der Spitze der Völker von Mailand, Cremona, Novara und Brescia zu Felde; die Bergamasken mußten, um Frieden zu erlangen, die vertriebenen Mailänder aus ihrem Gebiete entfernen, und diesen blieb als letzte Zuflucht die Feste Tabiago. Hier hielten sie eine harte Belagerung aus, endlich wurden sie durch Hunger, Durst und Seuchen gezwungen, sich auf Gnade an den Markgrafen zu ergeben. In dem n. J. 1261 ließ Hubert seinen Neffen Wilhelm, einen der Markgrafen Pallavicini von Scipione, mit der Würde eines Podesta von Mailand bekleiden. Kurz vorher hatte er einen andern Vetter, den Heinrich Pallavicino von Pellegrino, nach Tortona gesendet, um Besitz von dieser Stadt zu nehmen, die sich freiwillig unter seine Botmäßigkeit begab, nachdem er von König Manfred zum Feldhauptmann der Gibellinen in der westlichen Lombardei ernannt worden. Fast um dieselbe Zeit verheirathete der Markgraf seine Tochter Maria mit dem Grafen Guido von Romena, aus dem Geschlechte der mächtigen Pfalzgrafen von Toscana, und zum Jahresbeschlusse, oder Anfangs 1262, vermochte er die Brescianer, daß sie ihn mit der Herrschaft bekleideten, die er auch in Novara auszuüben hatte, hier jedoch nur für bestimmte Zieljahre, die 1263 abliefen. Dafür wollte er sich der Stadt Parma bemeistern, wovon er jedoch gegen einen jährlichen Tribut von 1000 Pf. abstand, und es gelang ihm ferner, eine Ernennung durchzusetzen, die sehr leicht zur Alleinherrschaft über Mailand führen konnte. Sein Neffe Ubertino Pallavicino von Pellegrino wurde von der Republik als Podesta angenommen. Indessen wurde dieses Ereigniß der Wendepunkt in Hubert's Glücke. Beunruhigt durch das Auftauchen eines aus den Gebieten von Cremona, Brescia, Piacenza, Mailand, Como, Lodi, Tortona, Pavia, Alessandria, Parma, Reggio und Modena zusammengesetzten Staates, gereizt durch den Schutz, welchen dessen Beherrscher den Ketzern angedeihen ließ, entrüstet über die von Hubert gegen Otto Visconti, den neuen Erzbischof von Mailand, verübten Feindseligkeiten, sprach der Papst über die Pallavicini la Torre und ihre Anhänger den Bannfluch aus; Philipp de la Torre, des Martin Nachfolger, nicht weniger beunruhigt durch Hubert's Bemühungen sich die Gunst der Mailänder zu erwerben, benutzte den Umstand, daß mit dem November 1264 die fünf Jahre abliefen, für welche dem Markgrafen der Kriegsbefehl übertragen worden, und verhinderte die Erneuerung des Vertrags. Der Feldhauptmann wurde demnach entlassen, und zwar unter so bedenklichen Äußerungen, daß der Podesta Ubertino Pallavicino sein Leben sogar für gefährdet erachtete, und bei nächtlicher Weile aus Mailand entfloh. Hoch empfand Hubert die Undankbarkeit der la Torre, und er äußerte seine Empfindlichkeit, indem er alle mailändische Kaufleute, die ihm während seines Rückzuges nach Cremona aufstießen, plünderte, ja eine ganze Handelsflotte auf dem Po wegnahm; allein Mailand blieb verloren, und er mußte sogar befürchten, die Kräfte der mächtigen Republik gegen sich zu haben, da Napus de la Torre ein Abkommen mit Karl von Anjou traf, und aus dessen Hand Mailand bald genug einen neuen Podesta, den Barral des Baur, empfangen sollte. Denn es nahete der Augenblick, der ein Heer von französischen Kreuzfahrern über die Alpen führen sollte; umsonst schrieb Pallavicino halb bittend, halb drohend an König Ludwig IX., er möge seinen Bruder von einem Angriffe auf das nördliche Italien abhalten; vergeblich hoffte er, die Armuth des Grafen von Anjou und seiner Ritter werde, wie schon so lange, auch für immer, ihnen die Ausrüstung eines Heeres unmöglich machen. Im Juni 1265 überschritt dieses Heer den Col de Tenda, und nirgends war eine Anstalt zu Widerstand sichtbar. Umsonst hatte Pallavicino, den unruhige Bewegungen in Brescia noch mehr schwächten, den Gibellinen zu beweisen gesucht, „wie nöthig es sei, daß sich Alle, der frühern Streitigkeiten vergessend, gegen die neuere und größere Gefahr vereinigten; denn sobald es den Franzosen einmal gelungen sei, sich gleich einem verheerenden Strome von den Alpen herab über das schöne Land zu ergießen, so dürfte Hoffnung und Begierde die Beutelustigen zu steten Wiederholungen solcher Einfälle anreizen, und statt der Teutschen und des Kaisers (welche man ungeachtet ihres bessern Rechtes verwünsche) würde sich jenes Volk eindrängen, leichtsinniger, verwegener und begehrlicher, es würde das größere Übel an die Stelle des kleinern treten, und Italien in den Kämpfen zwischen Teutschen und Franzosen zu Grunde gehen, oder beiden dienen müssen." Piemont hatten die Franzosen hinter sich, Tortona und Alessandria, die wichtigen Städte, von dem Markgrafen der Hut seines Neffen Ubertino vertraut, wurden durch dessen Feigheit den Feinden überliefert, Mailand zögerte eil

Tage lang, ohne sich für oder wider die Franzosen zu erklären, da zogen diese, des Harrens überdrüssig, vorwärts. Auf seine Hausmacht und auf die Milizen der ihm noch ergebenen Städte beschränkt, stand Hubert zuerst zwischen Piacenza und Pavia, sodaß er die Kreuzfahrer zwang, von der kürzesten Straße von Asti nach Parma führend, abzuweichen; in Allem befehligte er etwa 3000 teutsche oder lombardische Reisige. Der Franzosen rasches Vordringen durch das Mailändische störte seinen Operationsplan, und er wurde genöthigt, sich nach dem Oglio, auf Soncino zurückzuziehen. Hier an dem Grabe Ezzelino's, seine linke Flanke durch Cremona, sein Rücken durch Brescia gedeckt, konnte er hoffen zu siegen, oder doch lange genug die Franzosen aufzuhalten. Allein diesen öffneten die Verbindungen mit dem Hause la Torre die Landstraßen des Gebietes von Bergamo, und Boso von Doara, großen Gewinnst erwartend von dem Untergange des Hauses Pallavicini, oder durch Geld erkauft, hinderte mit scheinbar ehrlichem, in der That aber treulosem Rathe jeden kräftigen Entschluß, während er von allen Bewegungen des Heeres, von allen Entwürfen des Feldherrn dem Feinde Kenntniß gab. Eine kostbare Zeit ging, unbenutzt für die Gibellinen, verloren, während sich in ihrem Rücken bei Mantua, unter dem Markgrafen von Este und dem Grafen von S. Bonifacio eine bedeutende welfische Macht zusammenzog. Von dieser Diversion begünstigt gingen die Franzosen bei Palazzuolo, oberhalb Soncino, über den Oglio; sie siegten bei Capriolo, wo Hubert sich ihnen mannhaft entgegenstellte, sie drangen bis unter die Mauern von Brescia vor, eroberten Montechiaro und vereinigten sich daselbst mit dem Markgrafen von Este, daß Pallavicino es als ein Glück ansehen mußte, den Rückzug nach Cremona offen zu finden. Von Boso's Verrath hatte er keine Ahnung, und es war das nicht der einzige Verräther, der um ihn thätig war; auch in Brescia gab es deren, und in dieser Stadt brach eine Empörung aus, die mit der Vertreibung von Hubert's Söldnern endigte (30. Jan. 1266). In der nämlichen Zeit beinahe focht sein Neffe, der Markgraf Heinrich Pallavicino von Scipione, an der Spitze der auserlesenen Schar, die Hubert dem Könige Manfred zur Hilfe geschickt hatte, und in der Schlacht bei Benevent wurde der tapfere Neffe der Franzosen Gefangener. Hart traf den Oheim dieser letzte Streich, und sofort bot er, um wenigstens von einer Seite gesichert zu sein, die Hand zu einer Aussöhnung mit dem Papste. Jetzt endlich wol die Treue Boso's von Doara beargwohnend, verschwieg er diesem die Unterhandlung. Den Augen des Listigen blieb sie aber nicht lange verborgen, und Boso zürnte oder stellte sich erzürnt, um seinen frühern Abfall zu verdecken und zu beschönigen. Bei dieser Gelegenheit ging auch Cremona für den Markgrafen verloren, obgleich seine Besatzung noch lange die Rochetta behauptete; die Eroberungen in Toscana hatten sich schon früher losgerissen, und es blieben ihm nur noch die angestammten Gebiete und die Herrschaft über Pavia. Zu großem Spiele gewöhnt, stand Hubert nicht an, selbst diese Trümmer noch einmal an großes Spiel zu setzen. Von seiner gewöhnlichen Residenz, von Borgo San Donnino, aus, schickte er Abgesandte an den jungen Konradin, um ihn einzuladen zu einem Zuge nach Italien, sich und die Seinigen im Voraus dem Dienste des verwaiseten Kaiserhauses zu weihen. Konradin fiel in dem Kampfe um das väterliche Erbe, und einzeln, ohne irgend eine ferne Aussicht auf Hilfe, blieb Hubert zahllosen Feinden gegenüber. Am 21. Oct. 1268 wurde Borgo San Donnino nach harter Belagerung, von den Parmesanern erobert und geschleift, die Einwohnerschaft aber in die benachbarten Flecken vertheilt. Auch die Feste, in welche Hubert sich nach dem Verluste von Borgo San Donnino warf, hatten die Feinde umringt, da brach das stolze Herz, welches in so großem Unglück ihn standhaft erhielt. Er starb im Mai 1269. Hubert Pallavicino war ein ausgezeichneter Krieger, beinahe der Erste in Italien hatte er sich eine zahlreiche und glänzende Reiterei herangezogen, die allein von ihm abhängig; diese Reiterei machte ihn den Nachbarstädten wichtig und sie wurden genöthigt sich die Freundschaft und die Hilfsleistungen des Anführers zu erkaufen. Der Feldhauptmann aber, den sie sich auf solche Weise gewannen, wurde fast unmerklich ihr Fürst. Ihr Tyrann konnte Hubert nicht werden, denn er besaß nicht den wilden, unersättlichen Ehrgeiz eines Ezzelin. Indem er es aber verschmähte, seine Usurpation durch Verbrechen zu befestigen, blieb sie unvollständig, und die Unbeständigkeit der Völker, die Feindschaft der Kirche, machte der zwar ziemlich milden, aber immer ungesetzlichen Herrschaft ein Ende, bevor sie durch die Zeit sanctionirt werden konnte. Die Feindschaft der Kirche hatte sich Hubert nicht nur durch seine treue Anhänglichkeit zu dem schwäbischen Kaiserhause zugezogen, sondern auch durch seine Nachsicht für die patarenische Ketzerei. Patarenische Prediger wurden geschützt in allen Städten seiner Herrschaft und entgingen durch diesen Schutz dem Strafgerichte der Inquisition; „in ogni luogo dove lui dominava gli heretici pubblicamente tenevano gli errori suoi et havevano le manifeste sinagoghe, ne nessuno inquisitore poteva l'ufficio suo contra tali delinquenti ministrare," klagt Corio. Ihn selbst hielt man der Ketzerei wo nicht für überwiesen, doch verdächtig, und nach einigen Schriftstellern starb er, „Gottes und der h. Kirche Feind," darum im Kirchenbanne, während andere versichern, daß er zugleich mit den Mailändern von Papst Urban IV. losgesprochen wurde. Jacomo Filipo da Bergamo, im 13. Buche des Supplements, rühmt ihn als „huomo giusto et da bene, quantunque perseguitasse i Guelfi," auch als „magnanimo, savio, di gran consiglio, et che nel suo tempo fece molte cosi honorate, et finalmente mori grande et felice." Sein ungewöhnliches Geschick zu Unterhandlungen wird besonders sichtbar in seinen Verhältnissen zu der Kirche; mehrmals gelang es ihm, eine Macht zu entwaffnen, der selbst Friedrich II. hatte unterliegen müssen. In seinem Äußern besaß Hubert sehr wenig Empfehlendes, mager und schwächlich, war er zugleich einäugig. Das andere Auge hatte ihm, als er noch in der Wiege lag, ein Hahn ausgebissen. Die Erzählungen aber von seiner ursprüng-

lichen Armuth, welche so groß gewesen, daß er nur ein einziges jämmerliches Pferd besessen und sich glücklich schätzen müssen, daß man ihn in Parma als Bürger duldete, hat lediglich der Parteihaß aufgebracht. Die Örtlichkeit der Lombardei brachte es mit sich, daß selbst die mächtigsten Fürsten, wie die Markgrafen von Este und von Montferat, in die Städte ziehen und Bürger werden mußten, und so viel die Armuth betrifft, dürfen wir nur auf das Verzeichniß der Besitzungen, die Hubert's Vater hinterlassen hat, sowie auf die Erbschaft, die Hubert, allen seinen Feinden zum Trotz, auf den Sohn bringen konnte, verweisen. Die Subsidien, die er von den Städten beziehen konnte, wurden auf den Unterhalt der Truppen verwendet; den Aufwand für seine Hofhaltung, ohne Brot und Wein täglich 25 Pfund Silber, mußte er aus seinen Erbgütern bestreiten; hundert Jahre nach ihm hat es noch kein Tyrann in Italien wagen dürfen, die Abgaben der Städte über das hergebrachte Maß zu steigern. Seine erste Frau, die Tochter des Grafen Rainer von Pisa, entließ Hubert unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit; in einer zweiten Ehe wurde er Vater von zwei Söhnen und drei sehr schönen Töchtern. Davon wurde die uns schon bekannte Maria an den Grafen Guido von Romena, Johanna im J. 1284 an den Salinguerra Torello und Margaretha 1289 an Riccardo della Scala verheirathet. Von den Söhnen überlebte den Vater der einzige Manfredino, dem, weil er kaum das 17. Jahr erreicht, seine Vettern Ubertino und Visconte Pallavicino da Scipione, Graf Ubertino von Lando und Boso von Doara, zu Vormündern gesetzt waren; außerdem hatte der Vater ihn besonders der mächtigen Partei empfohlen, die in Cremona, Parma, Piacenza und Pavia noch immer zu ihm hielt. Diese Empfehlung und die Sorgfalt der Vormünder zeigten sich gleich wirksam, und für Manfredino wurde ein sehr wichtiges Besitzthum gerettet. Als solches werden genannt das bald wieder hergestellte Borgo San Donnino, Cortemaggiore, Castello Arde, Busseto, Medesana, Blose, Rugginoldo, Rio Sanguinaro, Castiglione, Gibello, Santa Croce, Ragazzola, Lagoscuro, Tollarola, Polesine de Manfredi, Guasalechio, Bargone, Tabiano, Monte Pallerio, Ravarano, Seravalle, Solignano, Parola, Pietra Mugolana, Castellvechio di Soragna, die Stadt und das Gebiet von San Bose, Costamezzana, le Cellette, Migliano, Landasio, Varano de Melegari, die Dörfer und Thäler von Muzzola. Alle diese Orte werden auch aufgeführt in der Bestätigungsurkunde, die Manfredino im J. 1327 von König Ludwig dem Baier erhielt. Obgleich auf seine Hausmacht beschränkt, konnte er immer noch als das Oberhaupt der Gibellinen gelten. Dem Papste Bonifaz VIII. ward er ein Gegenstand besonderer Zuneigung. „Lodato da diversi scrittori per huomo eccellente, quantunque non si trovino di lui molti particolari.“ Er starb im J. 1328 mit Hinterlassung dreier Söhne, von denen Wilhelm, Markgraf von Cassano, im J. 1353 von dem Erzbischof Visconti zum Statthalter in Genua bestellt wurde. Der wichtigste Theil seiner Aufgabe als solcher war die Vertheidigung der Republik gegen die Angriffe der Venetianer, und das that er in glänzender Weise in dem großen Seetreffen bei den Inseln de Sapienza, den 3. Nov. 1354. Wilhelm ließ auch Straßen durch das Gebirge brechen, um die Verbindung mit der Lombardei zu erleichtern. Sein Bruder, Hubert II., hatte im Auftrage von Barnabas und Johann Galeaz Visconti eine Gesandtschaft an den Hof Kaisers Wenceslaus ausgerichtet und bei dieser Gelegenheit für sich selbst verschiedene Privilegien und Freiheiten erlangt; hochbejahrt erkrankte und starb er auf der Rückreise. In der St. Bartholomäuskirche zu Busseto wurde er beigesetzt. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Nikolaus, der die angestammte Bedeutsamkeit durch mancherlei Kriegsfahrten erhöhte. Darum fanden die Herren von Mailand, Galeaz und Barnabas sich bewogen, ihm, dessen Mediatisirung unabwendbar geworden, wenigstens in der Capitulation die vortheilhaftesten Bedingungen zu gewähren. Ihm und seinen Vettern, Johann und Friedrich Pallavicini, wurde der Besitz aller Herrschaften und Orte, die sie von ihren Voraltern geerbt, garantirt; sie erhielten die Erlaubniß, Festungen anzulegen oder die vorhandenen zu erweitern und zu verstärken, insbesondere Bargone zu befestigen, was ihnen früher von Barnabas untersagt gewesen. Tabia, dessen sich Barnabas bemeistert hatte, wurde an Nikolaus zurückgegeben, gleichwie der Pallast in Mailand, und es wurde ihm auch vergönnt, den von Barnabas begonnenen Festungsbau in Soragna und einen ähnlichen Bau in Costamezzana zu vollführen. In des Johann Galeaz Kriege mit Florenz empfing er von Nikolaus die wichtigsten Dienste; dieser war es namentlich, welcher des Peter Gambacorta, des Gebieters von Pisa, Neigung, den Florentinern wider seinen Verbündeten in Mailand Beistand zu leisten, errieth und demnächst dessen Anschläge vereitelte. In jener Zeit hielt sich Nikolaus in Pisa auf, in der Eigenschaft eines Gran Consigliero des Beherrschers von Mailand. Im J. 1397 wurde er nochmals nach Pisa gesendet, angeblich, um in des Herzogs von Mailand Namen dem Gerhard Appiano, dem Sohne des Fürsten Jacob, den Ritterschlag zu ertheilen, eigentlich aber, um mit Jacob wegen des Ankaufs von Pisa zu unterhandeln. Die Unterhandlung währte noch, als Nikolaus, dem Paul Savelli mit 300 mailändischen Lanzen beigegeben, in der Nacht vom 2. Jan. 1398 in das Schlafgemach des Fürsten von Pisa einbrach und von ihm die Schlüssel der Citadellen von Pisa, Livorno, Piombino und Cascina foderte. Nikolaus wurde aber mit Redensarten hingehalten, unterdessen das Volk sich bewaffnete. Mit Tagesanbruch sahen die Mailänder sich belagert in dem Palaste, der ihnen zum Quartier angewiesen; sie mußten sich ergeben, und Pallavicino und Savelli wurden in die Rocca von Pisa gebracht und in strengem Gewahrsam gehalten, bis des Jacob Appiano Nachfolger, Gerhard, sich mit dem Herzoge von Mailand einigte und den Verkauf von Pisa vollzog. Nikolaus überlebte seine Befreiung nicht lange; er starb im J. 1400 an Gift, wie man glaubt, dergleichen auch seine Gemahlin empfangen haben soll. Sein Sohn Roland (Orlando), der Prächtige (il Magnifico, ein Beiname, den das Zeitalter häufig an berühmte Condottieri verschwendete), war schon mit acht Jahren eine

Waise und in seiner Hilflosigkeit den Anfällen der Nachbarn ausgesetzt. Ottobuono Terzo, der sich nach Austreibung der Rossi der Herrschaft über Parma bemeistert hatte, nahm das ihm wohlgelegene Borgo San Donnino weg, und Gabriel Fondolo in Cremona that ein Gleiches mit Cortemaggiore, Besenzon, San Martino und andern Orten. Von diesen übermächtigen Feinden geängstigt, suchte Orlando sich durch Heirath einen wirksamen Beistand zu gewinnen. Man freite ihm des Grafen Johann Scotto Tochter, Katharina, deren Vater damals in Piacenza die höchste Gewalt übte, auch bei allen Tyrannen der Lombardei in hohem Ansehen stand; nach einer andern Version aber soll der Herzog von Mailand, Johann Maria, der an Orlando Vaterpflicht übte, ihn mit einer Tochter des Hauses Anguisola verheirathet haben, um auf diese Weise der Pallavicini und Anguisoli erbliche Feindschaft zu beschwichtigen. Im Bunde mit dem Markgrafen von Este und mit dem Schwiegervater befehdete Orlando den Herrn von Parma, mit Erfolg, zumal seitdem der Markgraf von Este sich durch Meuchelmord des Ottobuono Terzo entledigt hatte (17. Mai 1409), und dieses Stelle nur unvollkommen durch seinen Bruder, Jacomo Terzo, ersetzt wurde. Borgo San Donnino und Fiorenzuola wurden mit gewaffneter Hand von ihrem Erbherrn wieder gewonnen. Es waren dieses aber keineswegs Orlando's erste Waffenthaten. Einer seiner Vettern, Uguccione Pallavicino, hatte die nach des Johann Galeaz Visconti Ableben entstandene allgemeine Verwirrung zu benutzen gesucht, um mit Hilfe der Rossi und der Herren von Correggio anderen Vettern, den Markgrafen Pallavicini von Scipione, gewaltsam das Ihrige, und namentlich Scipione, zu entreißen. Das würde ihm gelungen sein, hätte nicht Orlando, damals ein dreizehnjähriger Knabe, sich an der Spitze von 600 Reisigen aufgemacht, um den Bedrängten beizustehen. Bei seiner Annäherung wurde die Belagerung von Scipione aufgehoben, und die Feinde zogen sich nach dem Gebiete von Costamezzana zurück; auch dahin folgte ihnen der junge Krieger, und in einem nächtlichen Angriffe auf ihr Lager erbeutete er das gesammte Gepäck. Hiermit begann eine Reihe von Feindseligkeiten, die während vieler Jahre fortgesetzt, besonders den Pallavicini von Varano verderblich wurden; sie büßten darüber ihren ganzen Staat ein. Durch den ersten Erfolg ermuthigt, überschritt Orlando stracks den Po, um Pieve und Altavilla, in dem Cremonesischen, den Flammen zu übergeben; hundert Lanzen lagen dort, mehrentheils von den Geschlechtern Summo und Cavalcabo aufgebracht, die zeither, als Freunde der Rossi und der Welfen, in Orlando's Besitzungen sehr übel gewirthschaftet hatten, jetzt aber entflohen, ohne ein Zusammentreffen abzuwarten. Die Rossi nahmen ihre Rache in der Einäscherung von Costamezzana, wo viele mit den Pallavicini befreundete Gibellinen wohnten. Auch zerstörten sie den prachtvollen und festen Pallast, den Orlando in Varano besaß und die Häuser anderer Gibellinen ebendaselbst; viele Menschen wurden dabei erschlagen. An sich möchte dieser parmesanische Krieg kaum so langwierig haben werden können, aber die Rossi empfingen den Beistand der Kirche und der Florentiner, und Orlando wurde von den Herzogen von Mailand unterstützt, lange nur sehr spärlich, daß es ihm kaum möglich, den grimmigen Verheerungen der Markgrafen von Varano und des Gilbert Ardigieri von Cortignaga Einhalt zu thun. Als aber Johann Maria Visconti allmälig wieder sein zerrüttetes Herzogthum zusammenbrachte, gewannen auch die Angelegenheiten seines treuen Kämpen ein anderes Ansehen, und Orlando wurde nicht nur in den Stand gesetzt, sich allen seinen Gegnern fürchterlich zu zeigen, sondern empfing auch die wohlverdiente Belohnung und Vergrößerung. Borgo San Donnino, dessen die Parmesaner sich neuerdings bemeistert hatten, wurde ihnen entrissen, und die Stadt Salso, südlich von Borgo San Donnino, die Orlando aus des Herzogs von Mailand Händen empfing, war ein schöner Ersatz für die in der langwierigen Fehde erlittene Einbuße. Die letzten Dienste, die Orlando dem Herzoge leisten konnte, waren gegen die Welfen gerichtet. Von Castelleone und Frimenengo aus führten sie in dem Lande zwischen Oglio und Adda einen wahren Vertilgungskrieg. Zuletzt brach in diesen Räuberscharen eine Empörung aus, sie erschlugen ihren Anführer, den Uguccione Pallavicino, und steckten sein Haupt auf eine Lanze, die sie über dem Hauptthurme des Castells zu Crema aufpflanzten. Orlando, der Zeitlebens den Vetter bekämpft hatte, fühlte sich tief verletzt durch die demselben angethane Schmach; er rief den Peter von Gambara zu Hilfe und vergalt durch erbarmenlose Streifzüge in der Cremoneser Gebiet alle die Greuel, die sie zeither zwischen Oglio und Adda ausgeübt hatten. Aber der Herzog Johann Maria starb und der Nachfolger Philipp Maria ließ sich gegen den Markgrafen einnehmen. Er verlangte die Auslieferung von Borgo San Donnino und andern Lehen. Die Rossi und die Pellegrini hatten die ihrigen schon übergeben, und eine mailändische Kriegsmacht war im Anzuge, um nöthigenfalls Gehorsam zu erzwingen. So mußte denn Orlando sich fügen. Als aber die Venetianer sich erhoben, um die Florentiner, nach sechs verlorenen Schlachten, vom gänzlichen Untergange zu erretten, im J. 1426, da ersah auch Orlando seinen Vortheil, und indem er sich dem Bündnisse gegen den Universalmonarchen der Lombardei anschloß, gelang es ihm, sich in dem ersten Frieden von Ferrara, den 30. Dec. 1426, die Rückgabe von Castel Guelfo und Monticelli, auch von dem Patronatrechte der Abtei Santa Colomba stipuliren zu lassen. Versöhnt war er darum freilich nicht mit dem Herzog, und als nach kurzer Unterbrechung die Fehde sich erneuerte, stritt Orlando abermals für Venedig und Florenz, und nicht ohne Glück führte er den kleinen Krieg in den Gebieten von Parma, Piacenza und Cremona, besonders nachdem zu seinen Fußknechten ein venetianischer Befehlshaber, der Graf Nikolaus von Tolentino, mit 400 Reisigen gestoßen war. Orlando war selbst in der Republik Sold getreten, hatte sich von ihr seine Besitzungen garantiren lassen und für sich und seine Nachkommen die Eigenschaft eines venetianischen Nobile empfangen. Allein die Vortheile, die ihm die Venetianer bewilligten, oder die er den Mailändern abdrang, standen in keinem Verhältnisse mit den Kosten,

die darauf zu verwenden, und Orlando war ganz eigentlich zu Grunde gerichtet, als der zweite Friede von Ferrara, den 18. April 1428, ihm eine höchst erwünschte Ruhe verschaffte. In dem Vertrage wurden sowol Orlando, als das verwandte Haus von San Pellegrino, als der Venetianer Bundesgenossen anerkannt. Nochmals entbrannte der Krieg im J. 1431, und wie herkömmlich übernahm es Orlando, die Gebiete von Parma und Piacenza zu beunruhigen; dafür war ihm von den Venetianern ein starker Sold zugesichert. Aber er sollte es mit einem der ausgezeichnetsten Feldherren des Herzogs aufnehmen, mit Franz Sforza, und dem war er nicht gewachsen. In kurzer Zeit wurde Orlando dahin gebracht, daß er die ihm bewilligte Neutralität als eine hohe Gunst annehmen mußte. Noch verharrte er in der erzwungenen Unthätigkeit, als der Herzog ihm Fiorenzuola und Cortemaggiore zu Kaufe bot; des Piccinino Niederlage bei Anghiari, den 29. Jun. 1440, war nur mit Geld unschädlich zu machen, und darum mußte Alles zu Gelde gemacht werden. Orlando ließ die Gelegenheit nicht unbenutzt, ein altes Erbstück wieder an sich zu lösen, weckte aber, wie es scheint, indem er bei dieser Gelegenheit seinen Reichthum blicken ließ, des Herzogs Begehrlichkeit. Um ferner Geld von ihm zu erpressen, wurde Piccinino ausgesendet, und einer wohl geordneten Armada konnte Orlando, verlassen von allen seinen Bundesgenossen, jetzt viel weniger widerstehen, als in frühern Jahren. Es blieb ihm nichts übrig, als seinen Staat und sich selbst dem Herzoge zu überliefern. Unter sicherm Geleite, dessen Gültigkeit aber auf einen Monat beschränkt, begab er sich mit seinem ältesten Sohne nach Mailand; ein Abkommen war aber auch noch nicht getroffen, seine Sicherheit vielmehr dringend gefährdet, indem das Geleit zu Ende ging, als der Herzog ziemlich unerwartet, am 13. Aug. 1447, die Augen schloß. Franz Sforza, der Höheres suchte, als in der Beraubung kleiner Fürsten zu erreichen, buhlte nun selbst um die Freundschaft des ritterlichen Markgrafen, und freudig ergriff Orlando die zur Versöhnung gerichte Hand. Als Sforza in die Dienste der ephemeren Republik Mailand trat, errichtete er im Namen derselben mit Pallavicino ein Bündniß, von welchem alle Vortheile für Sforza waren. Als z. B. Piacenza sich an die Venetianer ergab, und Sforza auf das Tiefste gebeugt durch den Abfall einer so wichtigen Stadt, entschlossen war, die ganze westliche Lombardei ihrem Schicksale zu überlassen und sich nach Cremona zu flüchten, dessen zahlreiche Gibellinen immer noch in Orlando ihren Führer verehrten, war es einzig dieser, der sich so kleinmüthigem Beginnen widersetzte und durch seine Vorstellungen zu neuen Anstrengungen begeisterte. Auf seinen Rath zog Sforza seine ganze Truppenmacht in der Gegend von Parma zusammen, hoffend, dort Einlaß zu finden. Allein auch die Parmesaner wagten es ihm zu trotzen, und Sforza, in die äußerste Noth versetzt, konnte einzig noch auf des Markgrafen Beistand hoffen. Ungewiß und zögernd richtete er seinen Marsch gegen das befreundete Gebiet, und schon an der Grenze fand er zwei Söhne Orlando's, von dem Vater abgesendet, um den heimathlosen Gast aufzunehmen und den ermüdeten Scharen Labung und Unterkommen zu sichern. Dankbaren Herzens betheuerte Sforza, es sei dies die erste Tröstung, die ihm seit dem Tode des Herzogs Philipp Maria werde. In den verschiedenen Castellen Orlando's vertheilt, fanden die Truppen allmälig ihre kriegerische Haltung wieder, daß es ihnen sodann möglich wurde, Cremona gegen die Anstrengungen der Venetianer zu behaupten. Zu dem Kampfe um Cremona hatte Orlando an der Spitze seiner Truppen mitgewirkt; ihn dafür zu züchtigen, daß er den ehrgeizigen Entwürfen Sforza's diesen entscheidenden Vorschub geleistet, ließen die Mailänder ihn durch ihre Generale, Jacob und Franz Piccinino, heimsuchen. Der Stato Pallavicino wurde beinahe gänzlich von der Fattioni Braccesche überschwemmt, und noch in den letzten Tagen seines Lebens mußte Orlando sich abmühen, um das Verlorene wieder zu erobern. Er hinterließ acht Söhne, Nikolaus, Galeazzo, Manfred, Karl, Pallavicino, Johann Ludwig, Johann Franz und Hubert, alles Männer von kriegerischen Gaben und mehr oder weniger durch Waffenthaten berühmt. Des Erstgeborenen, des Nikolaus, Ankunft hatte der Vater dadurch gefeiert, daß er sich vom Kaiser Sigismund die Bestätigung aller seiner Lehen und Privilegien ertheilen ließ; in dem kaiserlichen Diplom sind die Pallavicini als Nobili von Pavia, Piacenza, Mailand, Cremona und Parma und als vollkommen unabhängig von dem Herzogthume Mailand anerkannt. Johann Franz stand in Genua, als des Herzogs Galeaz Sforza Lieutenant, konnte aber der Revolution, die sich auf die Nachricht von des Herzogs gewaltsamem Ende (26. Dec. 1476) erhob, nicht Meister werden. Des Pallavicino Sohn Galeaz, einer der mächtigsten Männer des mailändischen Staates und gepriesen durch die ganze Lombardei, wurde der Vater von Adalbert, einem kühnen Krieger, der mit 100 leichten Reitern den Venetianern diente und nachmals als des Franz Maria, des ersten Herzogs von Urbino, Luogotenente vorkommt. Adalbert erzeugte in der Ehe mit Angela Morone die Söhne Hieronymus, Cäsar und Galeazzo. Hieronymus stand zehn Jahre lang im Dienste der Venetianer als Hauptmann einer Compagnie Kürassiere und wurde der Vater von Cäsar und Manfred. Der ältere Cäsar, des Hieronymus Bruder, starb zu Wien in hoffnungsreichem Jünglingsalter; er war in seines Vetters, des Sforza Pallavicino, des obersten Feldherrn der Venetianer, Dienste getreten. Galeazzo, des Hieronymus anderer Bruder, hatte gleichfalls Bestallung von den Venetianern angenommen und befehligte eine Compagnie schwerer Reiter. Er hinterließ den Ruhm eines würdigen, verständigen und tapfern Rittersmannes und die Söhne Hieronymus, der mit zwölf Jahren in kaiserliche Dienste eintrat, Sforza, Albert und Hermes. Johann Ludwig, einer von den acht Söhnen des prächtigen Orlando, wurde der Vater eines jüngern Orlando, der in kriegerischem Ruhme mit dem Vater wetteifernd dem Hause viele Ehre brachte. Ein Sohn dieses jüngern Orlando war Manfred, dessen Name in den Kriegen zu Anfang des 16. Jahrh. so häufig genannt wird. Manfred, lange dem französischen Interesse ergeben, wurde von Lautrec, dem

Statthalter der Lombardei, gekränkt und gemishandelt. In dem Unwillen hierüber trat er in Verbindung mit Hieronymus Morone, dem Haupte einer Verschwörung, welche die gesammte französische Lombardei bedrohte. Er versicherte sich des Beistandes von Johann, dem sogenannten Narren von Brienzi, einem berühmten Räuberhauptmanne des Gebirges; er ließ aus Tyrol, durch des Grafen Gerhard von Arco Vermittelung, 400 Landsknechte kommen, er fügte 400 Italiener hinzu, und mit der ganzen Schar näherte er sich am Johannisabende 1521 der Stadt Como. Diesen Abend pflegte man in der ganzen Christenheit durch Feuer, Spiel und andere Lust im Freien zu begehen. Manfred zweifelte nicht, daß er unter Begünstigung dieser Lust in die Stadt eindringen werde. Aber Gratien des Guerres, der französische Commandant, wiewol er nur 200 Mann befehligte, war stark durch seine Wachsamkeit und seinen Muth. Manfred, die Anstalten auf den Mauern bemerkend, zögerte und schickte einen Bürger von Como, der ihm zum Wegweiser gedient, auf Kundschaft aus. Der Kundschafter täuschte zweimal die feindlichen Wachen und kam zurück mit der Verheißung, daß Anton Rusca, einer der angesehensten Männer der Stadt, in der Nacht in der Mauer hinter seinem Hause eine Öffnung machen würde, groß genug, daß ein Bewaffneter durchschlüpfen könne. Der Erfüllung dieser Verheißung entgegensehend, gönnte Manfred sich und seinen ermüdeten Leuten einige Ruhe. Aber die von ihm aufgestellten Posten waren der Betrachtung des franz. Commandanten nicht entgangen, so wenig wie die Bewegungen in des Rusca Hause. Dieser, beaufsichtigt und bewacht, fand keine Gelegenheit, sein Versprechen zu erfüllen, und allmälig begaben sich selbst Manfred's Posten zur Ruhe. Dies gewahrend, that Gratian einen Ausfall auf die sorglosen Schläfer, und Landsknechte und Italiener dachten in der Überraschung nur an die eiligste Flucht. Auch Manfred entlief; er war schon entschlossen, seine Flucht über den See fortzusetzen und ließ sich zuletzt von den Hauptleuten der Landsknechte überreden, daß er auf der Straße fortziehe. Auf diese Weise dachten sie ihr Volk wieder zu sammeln. Aber dies schlug fehl, denn viele warfen sich in die Schiffe, um zu Wasser zu entkommen, andere zerstreuten sich in das Gebirge. Solche Unordnung noch ferner zu benutzen, hatte aber auch Gratian mit einiger Mannschaft sich eingeschifft, von dem Winde begünstigt gewann er einen weiten Vorsprung vor denen, die zu Lande flohen, und an einem Engpasse, den die Fliehenden nicht vermeiden konnten, legte er sich in Hinterhalt. Zum zweiten Male geschlagen, ohne daß er sich vertheidigen konnte, gerieth Manfred, sammt dem Narren von Brienzi, in Gefangenschaft; er wurde nach Mailand gebracht, und daselbst, nach gar kurzem Proceß, geviertheilt. Seine confiscirten Güter schenkte Lautrec an seinen Bruder, den Marschall von Foix. Der unglückliche Manfred hinterließ zwei Söhne, den Herkules und Sforza, die mit ihrer Mutter, Ginevra, einer Tochter von Santo Bentivoglio, dem Fürsten von Bologna, nach Trident flüchteten, doch schon mit Ende des Jahres durch die glücklichen Waffen der Verbündeten in die Heimath zurückgeführt wurden. Sforza, damals ein zweijähriger Knabe, sollte studiren, sein Beruf war aber anders. Seine erste Kriegsschule hatte er vor Fossano, unter Anton's von Leiva Befehlen. Der Marchese del Vasto verlieh ihm die früher von Cäsar Pallavicino geführte Compagnie, und mit ihr diente er in den italienischen Feldzügen, unter dem Oberbefehl des Fürsten von Bisignano, des Generals der Reiterei. Mit 600 auf eigene Kosten geworbenen Reitern zog Sforza nach Ungern, und sein Wohlverhalten gewann ihm die Achtung des Erzherzogs. Von Ferdinand mit dem Kammerherrnschlüssel beehrt, kehrte er nach Italien zurück, um sich mit Julia Sforza, einer Tochter des Grafen Boso von Santa Fiora und der Constantia Farnese zu vermählen. Julia war demnach die Enkelin des Papstes Paul III. Nach des Marchese del Vasto Niederlage bei Cereginola, im J. 1544, trat Sforza neuerdings mit 2000 Fußknechten in kaiserlichen Sold und an ihm fand Peter Strozzi bei seinen zweimaligen Zügen nach Italien einen sehr wachsamen und thätigen Gegner. In des Herzogs Ottavio Farnese Gefolge nahm Sforza Theil an dem Kriege gegen die schmalkaldischen Bundesverwandten, dann bewohnte er sein Erbgut Cortemaggiore, bis die Verschwörung gegen Peter Ludwig Farnese zum Ausbruche kam. Er nahm sehr lebhaft Partei gegen die Mörder, wurde darum von dem jungen Herzog, von Ottavio Farnese, an den Kaiser abgesendet, um dessen Schutz anzurufen, und folgte, unausgesetzt diese Angelegenheit betreibend, dem Monarchen nach Rom. Allein auch hier wollten die Unterhandlungen nicht gedeihen; wiederholt von dem Kaiser abgewiesen, erwarb er sich aber um so größeres Verdienst in den Augen des alten Papstes Paul III. Dieser nahm den Markgrafen als Mastre di Campo generale in seinen Dienst, belehnte ihn auch mit dem Castell Sant Arcangelo, westlich von Rimini, und zwar sollte er dasselbe als den Brautschatz seiner Gemahlin besitzen. Dafür mußte er sich in den Unterhandlungen um Parma und Piacenza vielfältig von dem Papste gebrauchen lassen. Nach Paul's III. Tode empfing er von dem römischen Könige Bestallung als Generalcommissarius in Siebenbürgen, und er stieß mit einigen Fähnlein Spaniern und 3000 teutschen Knechten zu dem Heere, womit Castaldo den Entsatz von Temeswar vornahm (Oct. 1551). Vorzüglich nützlich wurde er diesem Heere bei der Wiedereinnahme von Lippa, dessen Belagerung er leitete und dessen Besatzung dahin gebracht war, sich ohne Bedingung ergeben zu müssen, als der Cardinal Martinuzzi den Türken zum Besten doch noch eine Capitulation vermittelte. Wüthend darüber, daß er auf diese Weise um seine Beute gebracht werden sollte, jagte Sforza (für dies Mal von de Thou der Marquis Balassi genannt) in Gesellschaft des Spaniers Saavedra mit 200 Reisigen den abziehenden Türken nach. Eben hatte die von Martinuzzi gegebene Escorte sich beurlaubt, da stürzten die Reisigen sich auf die Türken, Sforza insonderheit in der blindesten Wuth, daß sein Pferd alsbald erstochen, er selbst zu Boden geworfen wurde. Während seine Begleiter sich anstrengen mußten, ihn herauszuhauen, vollführten die Türken ihren Rückzug

mit bewundernswürdiger Ordnung und Standhaftigkeit. Das Ereigniß war nicht gemacht, um den ungünstigen Eindruck zu tilgen, den die durch Martinuzzi's Künste herbeigeführte Capitulation von Lippa in dem leidenschaftlichen Italiener zurückgelassen hatte. Es bedurfte nur eines Winkes von Castaldo, um ihn zur Theilnahme an dem Morde des Cardinals zu vermögen. Mit seinen Spaniern zog er nach Alvintz, dem Aufenthalte des Cardinals, und während die Truppen auf dessen Befehl in Borberek, das durch die Marosbrücke mit Alvintz verbunden, untergebracht wurden, besprachen Castaldo und Pallavicino die Weise, wie das Werk der Finsterniß am sichersten zu vollführen. Andreas Lopez, Monino und Campeggio wurden dem Markgrafen zugesellt, Männer von wenig Bedenklichkeit und raschen Entschlusses. Doch fand Pallavicino nöthig, vor ihnen die Beweggründe des Unternehmens zu entwickeln. Er zeigte ihnen die Gefahren, die von allen Seiten den König Ferdinand umgaben, um den es geschehen sei und um alle Diener des Erzhauses, wenn nicht schleunigst der Cardinal aus dem Wege geschafft werde. Dieser habe der Stände Versammlung zu Máros-Vásárhely zu dem Entschlusse verleitet, dem Könige den Gehorsam aufzusagen und dessen Völker, mit Hilfe der Türken, aus dem Lande zu werfen. Deshalb seien dem königlichen Heere die ausgedehnten und weit von einander entlegenen Quartiere angewiesen worden; unbewacht und zerstreut, würden die Truppen aufgerieben sein, bevor die Annäherung der Gefahr wahrzunehmen. In ihre, der Anwesenden, Hände, so endigte der Vortrag, sei nicht nur des Königs Ruhm, sondern auch die Frage um Sein oder Nichtsein gegeben; beispielloses Unglück zu verhüten, dürften sie sich nur zu einem kühnen Streiche ermuthigen, eine strafende Hand an den einzigen Bösewicht legen. Die Hauptleute waren bald gewonnen, und Lopez erhielt den Befehl, mit dem grauenden Morgen 24 Mann seiner besten Leute herüberzuführen; um die Wachen zu täuschen, sollte er sie als Türken kleiden, dann, wann er in das Schloß eingelassen, sich der vier Eckthürme bemeistern. Hierbei kam ihm ein Sturmwind, begleitet von kalten Regenschauern, zu gute, indem die Burgwache sich stets in der Wachstube hielt, ja nicht einmal ausrückte, als das Gesinde früher als gewöhnlich mit seinen Karren zur Feldarbeit auszog. Lopez gelangte ohne Anstoß in das Innere der Burg und erhielt alsbald Verstärkung von Seiten einer andern spanischen Compagnie, die Peter von Avila, wie es ihm befohlen worden, auf dem nördlichen Ufer der Máros herbeigeführt hatte. Am Morgen, es war, so schreibt Castaldo, der 17. Decemb. 1551, kam es also nur noch darauf an, sich die Zimmer des Cardinals öffnen zu lassen. Dies bewirkte ohne alles Aufsehen des Castaldo Secretair, Marcus Antonius Ferraro, ein kühner, geschmeidiger Taugenichts. Indem er zum Scheine seinen General verrieth, war er bei dem Cardinal zu solcher Vertraulichkeit gelangt, daß die Diener sich gewöhnten, ihn zu jeder Stunde ein- und ausgehen zu sehen. Noch vor Tage fand sich Ferraro, mit Depeschen und Papieren beladen, vor der Hauptthür ein; auf sein Pochen wurde geöffnet und um die Ursache des frühen Besuches befragt, gab er vor, die Papiere müßten augenblicklich unterzeichnet werden, Pallavicino, der ihm auf dem Fuße folgte, sei beauftragt, sie nach Wien zu überbringen und wolle eben aufsitzen. Der Kammerdiener suchte des Pallavicino Eintritt zu verhindern, dieser drängte sich gleichwol durch und nahm bescheiden Platz an der Thür. Martinuzzi saß im Schlafrock am Tische und übersah, nach seiner Gewohnheit, das Register der im Laufe des Tages vorzunehmenden Geschäfte. Ferraro trat zu ihm in vertraulicher Demuth und meldete, auf Castaldo's Geheiß sei der Marchese Pallavicino gekommen, um auch seine Befehle zu empfangen und demnächst sich auf die Reise zu begeben; sodann legte der Secretair seine Briefschaften aus einander. Indem der Cardinal die Feder ergriff, um zu zeichnen, stieß Ferraro ihm den Dolch ins Herz; augenblicklich stürzte Pallavicino mit gezücktem Säbel hinzu, und mit einem grimmigen Hiebe spaltete er dem Cardinal das Haupt. Mit den Worten: „Ach Gott, meine Brüder!" sank er zu Boden; andere Mörder, die hinzueilten, nahmen ihm vollends das Leben. Monino und Ferraro starben später auf dem Blutgerüste, Campeggio wurde im J. 1562 auf der Jagd, in Böhmen, unter den Augen des Kaisers von einem Eber zerrissen. Pallavicino selbst wollte im J. 1552 in Gesellschaft von Erasmus Teufel die Belagerung der Burg Dregel, in dem groß-honter Comitat, vornehmen. Unter seinen unmittelbaren Befehlen standen 3000 Italiener und 3000 teutsche Knechte und 500 Reiter, von Fabian von Schönaich geliehen. Allein bevor Erhebliches gegen die Burg geschehen, kam der Pascha von Ofen mit 15,000 Reitern zum Entsatz. Bei Palast, an der Krupina, trafen sich die beiden Heere am 8. Aug. 1552. Mit mehr Muth als Vorsicht brachen die Christen in der Feinde Geschwader ein. Diese, wie gewöhnlich in des halben Mondes Form aufgestellt, zogen die Hörner an einander, und Teufel's Reiterei, in Folge dieser Bewegung in Fronte, Rücken und Flanke angegriffen, erlitt eine gänzliche Niederlage. Mit dem Fußvolke suchte Pallavicino den nahen Wald zu erreichen, aber die Mannschaft war entmuthigt durch das, was sie gesehen, und als die Türken ansprengten, zerstäubten sie nach geringem Widerstande. Pallavicino that das Äußerste, um nicht lebend in die Hände der Ungläubigen zu fallen, aber das Schwert entsank der verwundeten Hand, und der Entwaffnete wurde, gleichwie sein Vetter Hippolyt Pallavicino, nach Ofen und sodann nach den sieben Thürmen gebracht. Vier Jahre dauerte seine Gefangenschaft, bis er sich mit 15,000 Goldthalern löste. Er diente hierauf noch geraume Zeit in Ungern als General sämmtlicher Confinien und Generalcommissarius der Festungen, dann aber ließ er sich von der Republik Venedig zum General der Infanterie für die Dauer von drei Jahren bestellen. Zu dem Posten eines Governatore generale der gesammten Landmacht befördert, ließ er sich vornehmlich die Befestigung der Grenzen angelegen sein. Die Festungen Bergamo und Zara entstanden auf seinen Betrieb, das Vertheidigungssystem von Corfu, Candia und Cypern wurde durch ihn vervollständigt, die Befestigung von Verona hergestellt. Cypern ging verloren, weil man seine

Rathschläge nicht gehört, aber an der Schlacht von Lepanto nahm er den rühmlichsten Antheil. Nach dem Frieden vom J. 1574 erweiterte der Senat seinen Wirkungskreis noch mehr, und die ihm übertragene Gewalt, gleich unverträglich mit den Gesetzen und mit den Staatsmaximen der Republik, wurde für ihn selbst ein Gegenstand der Verwunderung. Darum ermahnte er auch, als er in hohem Alter das Commando niederlegte, den Senat, niemals dergleichen Macht einem Fremden zu übertragen, wogegen man ihn belehrte, daß sein ungewöhnliches Verdienst zu ungewöhnlichem Zutrauen eingeladen habe; dieses Zutrauens sei er auch noch absonderlich würdig gewesen als der Abkömmling solcher, die mit Recht die Söhne des heil. Marcus geheißen hätten. Sforza starb zu Busseto im J. 1585.

Lange vor seinem Auftreten hatte das Geschlecht sich in so viele Linien vertheilt, daß wir ihren Zusammenhang nicht mehr zu finden vermögen, doch müssen die Brüder Camill, Hieronymus und Alexander Pallavicini, Scipio's Söhne, zu des Sforza nächsten Anverwandten zu rechnen sein. Peter Ludwig Farnese, der neugeschaffene Herzog von Parma, hatte sich vielfältige Gewaltthaten gegen sie erlaubt, ihre Güter, besonders die Stadt Borgo San Donnino, eingezogen und den Alexander des Landes verwiesen. Auf die ersten von dem Grafen Landi gemachten Eröffnungen traten darum die Brüder der gegen den tyrannischen Herzog gerichteten Verschwörung bei. Alexander verließ alsbald Turin, seinen zeitherigen Aufenthaltsort, und befand sich, gleichwie Camill, in der kleinen Schar, welche sich durch List des Thores der Citadelle von Piacenza bemeisterte, und Hieronymus hielt an der Spitze einer Reserve die Bürgerschaft in Ehrfurcht, während im Innern der Citadelle der Herzog geschlachtet wurde (10. Sept. 1547). Ihre Rache hatten die Brüder hiermit befriedigt, aber zu vollkommener Restitution gelangten sie nicht, denn der Generalstatthalter von Mailand, Ferdinand von Gonzaga, besetzte nicht nur Piacenza, sondern auch Borgo San Donnino, und um Cortemaggiore mußte Hieronymus lange streiten, sogar die Burg in aller Form belagern. Während diese drei Brüder in so tödtlicher Feindschaft mit dem Hause Farnese begriffen, nahm ein anderer Pallavicino, Hippolyt, den Sohn des ermordeten Herzogs, in seine Burg Torchiara, südlich von Parma, auf, und nachdem Ottavio's Anschlag auf Parma fehlgeschlagen, übernahm Hippolyt sogar das schwierige Geschäft, über dessen Aussöhnung mit dem Kaiser zu unterhandeln. Dagegen ließ sich Alexander, der Theilnehmer an dem Morde des Herzogs von Parma, auch ferner in kaiserlichen Diensten gebrauchen, und war ihm namentlich die Vertheidigung von Borgo San Donnino gegen den Herzog Ottavio und dessen Verbündete, die Franzosen, übertragen. Er ließ aber während der Blokade von Parma durch die Kaiserlichen, im J. 1551, den Belagerten Lebensmittel zukommen, und diesen sträflichen Verkehr mußte er, nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichtes, mit dem Leben büßen. Ein anderer Marchese Alexander, vermuthlich des Unglücklichen Sohn, wurde der Gemahl der Lavinia Farnese, einer natürlichen Tochter des Herzogs Ottavio von Parma, und könnte der Vater sein jenes Alexander's Pallavicino, der mit Franziska Sforza, aus dem Hause Segni, der Witwe von Ascan della Cornia, dem Marchese von Castiglione, verheirathet war. Dieser Alexander, obgleich ein Neffe des Herzogs Alexander Farnese, wurde von der parmesanischen Regierung alles angestammten Eigenthums entsetzt und wendete sich darum nach Rom.

Hier wurden Alexander's sämmtliche Kinder geboren; hier erblickte namentlich das Licht der Welt der älteste Sohn, Sforza Pallavicino, geb. den 28. Nov. 1607. Die glänzendsten Anlagen schienen ihn zu berufen, der Wiederhersteller des Familienglanzes zu werden, aber Sforza, einen höhern Beruf fühlend, widmete sich dem geistlichen Stande. Er ließ sich ungeachtet des Widerstandes seiner Anverwandten in denselben aufnehmen, nachdem er, nur 21 Jahre alt, drei ganze Tage lang mit dem allgemeinsten Beifalle Thesen aus sämmtlichen Fächern des theologischen Wissens vertheidigt hatte. In die geistliche Laufbahn begleitete ihn ein so ausgezeichneter Ruf von Gelehrsamkeit und Tugend, daß er sofort in die Congregationen dell buon governo und dell' immunità ecclesiastica aufgenommen wurde. Den Pflichten seines Berufs sich mit Eifer widmend, pflegte er die Stunden der Muße zu schönwissenschaftlichen Übungen zu benutzen, und die Akademie degli Umoristi gewann ihn zu ihrem Mitgliede, erhob ihn auch zu verschiedenen Malen auf den Präsidentenstuhl. Urban VIII. gab ihm nach einander die Gouvernements von Jesi, von Orvieto und endlich von Camerino, und noch glänzendere Aussichten schien die Zukunft zu verheißen. Aber Urban VIII. warf eine Ungnade auf den Secretair Ciampoli, ohne daß sich dadurch der Prälat Pallavicino verhindern ließ, den Verkehr, den er mit dem gelehrten Manne gehabt, fortzusetzen. Dies nahm der Papst übel, und er erkaltete in seinem Wohlwollen für Sforza; dieser aber, indem er die Wandelbarkeit menschlicher Dinge und Neigungen betrachtete, erstarkte in einem Vorhaben, womit er sich seit längerer Zeit beschäftigte. Zum ersten Male wendete er einen Blick auf die Angelegenheiten seines Hauses, er suchte die Trümmer vormaligen Reichthums zusammen, er ordnete und verwendete sie mit der Einsicht, die in allen Zuständen des Lebens ihn geleitete; dann übertrug er die Verwaltung des mühsam Geretteten, die Pflege des alten vom Unglücke gebeugten Vaters, seinem jüngern Bruder, und hierdurch befreit von allen irdischen Sorgen und Verpflichtungen trat er in die Gesellschaft Jesu ein (1638). Zwei Jahre verbrachte er im Noviziat, nachdem er zuerst Philosophie, dann Theologie vorgetragen, wurde er als Studienpräfect bei dem Collegio romano angestellt. Daneben mußte er sich in den wichtigsten Angelegenheiten vom Papste Innocentius X. befragen oder verwenden lassen, und als sein Freund, der Cardinal Fabius Chigi, unter dem Namen Alexander VII. den päpstlichen Thron bestieg, wurde der Präfect zum päpstlichen Beichtvater bestellt. Bereits am 19. April 1657 ernannte Alexander seinen Beichtvater zum Cardinal, allein Sforza lehnte die ihm gewordene hohe Auszeichnung auch

zum andern Male in Bescheidenheit ab, und nur auf des Ordensgenerals Befehl ließ er sich die dritte Ernennung, vom 10. Nov. 1659, gefallen. Er werde nun den Vortheil haben, daß er sich im Winter bei seinen Studien am Kaminfeuer wärmen könne, äußerte er gegen seine Freunde; dieses Labsal ist in Italien den Jesuiten untersagt, in den nördlichen Ländern wird aber die gemeinschaftliche Studirstube geheizt. Der Cardinal, tit. S. Susannae, lebte gleichwol in aller Regelmäßigkeit und Strenge eines Religiosen, die Zeit, die ihm von seinen Berufsgeschäften übrig blieb, verwendete er zu den anstrengendsten Studien, und die nahe Berührung mit dem Hofe hatte nicht den mindesten Einfluß auf seine Unabhängigkeit. Alexander VII. war sein Freund, er hat dies mehrfach in seinen Schriften ausgesprochen, aber als auch Alexander sich seiner Familie hingab, als der außerdem fleckenlose Papst anfing, sich von dem Nepotismus beherrschen zu lassen, da erhob sich Sforza mit Macht gegen diese unglückliche Richtung, und in einer eigenen Abhandlung suchte er dieselbe zu bekämpfen und zu bestrafen. Der Cardinal starb den 5. Jun. 1667; als letztes Wort sprach er ein Dankgebet, daß Gott ihn würdig befunden habe, in der Gesellschaft Jesu zu leben und zu sterben; er wurde beerdigt in der Kirche von Sant Andrea dei Gesuiti, in welcher, als in dem Noviziathause, er vor 30 Jahren sein Gelübde abgelegt hatte. Das wichtigste und bekannteste von Sforza's Werken ist die Istoria del concilio di Trento (Roma 1656 und 1657). 2 Bde. fol. Im J. 1665 gab er eine zweite verbesserte Ausgabe in drei Quartbänden; diese wurde sogleich unter des Verfassers Aufsicht von dem Jesuiten Johann Baptist Gattino in das Lateinische übersetzt, und die Übersetzung erschien zu Rom und Antwerpen 1672, 3 Bde. 4.; auch Coloniae 1717. fol.; Augustae Vind. 1769. 3 t. fol.; Genevae 1775. fol. maj. etc. Die zweite Ausgabe war kaum vollendet, als der Cardinal sein Werk nochmals mit der größten Sorgfalt überarbeitete, auf seiner Freunde Rath mehre der langen gegen Sarpi gerichteten theologisch-polemischen Discussionen ausmerzte[2]) und dem Ganzen eine veränderte, gefälligere Gestalt gab. Diese Umarbeitung trat zu Rom im J. 1666 an das Licht, und zwar unter dem Namen von Johann Peter Cataloni, obgleich es ausgemacht, daß sie, wenigstens dem größten Theile nach, ein Werk des Cardinals war. Diese dritte Überarbeitung hat Klitsche in der neuesten Zeit in einer Übersetzung nach Teutschland verpflanzt (Augsburg 1835 — 1837. 8 Bde.). Die Geschichte des Conciliums von Trident ist ein bewundernswürdiges Werk, unübertrefflich in Gelehrsamkeit und in Schärfe des Urtheils. Genau den Geist der katholischen Kirche und eine der wichtigsten Bedingungen ihrer Fortdauer auffassend, ist Pallavicino der eifrigste Vertheidiger des monarchischen Systems in derselben. Diese Richtung hat ihm die Feindschaft der Jansenisten und aller jener Katholiken zugezogen, welche gewohnt, sich eine Religion auf die eigene Hand zu machen. Sein Eifer hat ihn auch verfeindet mit der sogenannten gallicanischen Kirche, mit jenem Fragmente, welches seine Ehre, seinen Stolz darin findet, vielmehr von den Geheimschreibern des Königs von Frankreich als von dem Statthalter Jesu Christi abzuhängen[3]). Endlich hatte sich Sforza selbst in heftige Opposition gesetzt zu dem frühern Geschichtschreiber des tridentinischen Conciliums, zu dem Serviten Paul Sarpi, dessen Irrthümer zu bekämpfen er sich vorgesetzt, und dem er nicht weniger denn 366 offenbare, böswillige Verfälschungen und Irrthümer nachweisen konnte. Aus der Vereinigung von Sarpi's Schülern und Nachbetern mit den übrigen so zahlreichen und mächtigen Feinden Pallavicino's erwuchs eine Partei, der es gelungen sein würde, das Werk gänzlich in den Hintergrund zu schieben, ohne die triftige, in ihm selbst beruhende, Empfehlung. Man mußte sich darum begnügen, Pallavicino's Arbeit zu brandmarken, als ein jesuitisches Kunststück, als ein Gewebe der niederträchtigsten Schmeicheleien für den röm. Hof und für die röm. Kirche (man vergl. den Tractat: Sfortia Pallavicinus, infelix concilii Tridentini vindex). Die Zeit, die jedes unverständige Urtheil richtet, hat auch allgemach die Gegner Pallavicino's zum Schweigen gebracht, und gleichwie der Fortgang der Zeit uns in Sarpi's Werke die Eingaben der Leidenschaft, des Hasses, der Übereilung erkennen läßt, so hat sie nicht minder zu Anerkennung der Treue und Sorgfalt geführt, welche der Cardinal auf sein Werk verwendete. Man ehrt in ihm nicht nur den gründlichen, zuverlässigen und scharfsinnigen Geschichtschreiber[4]), sondern auch ein theologisches Wis-

2) Diese Abhandlungen sind auch in der neuern Zeit ein Gegenstand des Vorwurfs geblieben. Diejenigen, die ihn erheben, scheinen die Eigenthümlichkeiten der Geschichte eines Conciliums und die Umstände, welche Veranlassung gaben zu der Kirchenversammlung von Trident, nicht genugsam zu würdigen.

3) Jean Lenoir, Theologal an der Domkirche zu Seez, schrieb les Nouvelles lumières politiques, ou l'évangile nouveau du cardinal Pallavicino, révélé par lui dans son histoire du concile de Trente. Von der andern Seite durfte auch nicht eine der französischen Übersetzungen von Pallavicino's Geschichte, dergleichen z. B. die Abbés Goden und Lévêcl ausgearbeitet hatten, gedruckt werden. Für Frankreich wäre es aber von besonderer Wichtigkeit gewesen, die trüglichen Künste eines Sarpi genauer kennen zu lernen.

4) Dieses zu thun, verräth auch die Biographie universelle einige Neigung, doch in einer Weise, die der Rüge nicht entgehen darf. Weiß, der Verfasser ihres Artikels, sucht des Cardinals Verdienst dadurch nachzuweisen, daß Robertson ihn häufig in seiner Geschichte Karl's V. anführt. Wol ist die Geschichte Karl's V. das vorzüglichste von Robertson's Werken; verdankt ja ein berühmter Minister der neuesten Zeit seine ganze literarische, vielleicht auch diplomatische, Wichtigkeit dem von ihm, in eigenem Namen, französisch gelieferten Abdrucke von der Einleitung, die Robertson seiner Geschichte voraussendet. Allein darum kann Pallavicino von des Schotten Urtheil nicht abhängen. Pallavicino ist ein glänzender, ein tiefsinniger, ein fleißiger Geschichtschreiber, der das vorzüglichste Materiale zu seiner Verfügung hatte, und der seine Arbeit nicht eher begann, als bis er dieses Materials und des Stoffes überhaupt vollkommen Meister geworden. Robertson war in den Sprachen und in den Eigenthümlichkeiten der Reiche Karl's V. ein Fremdling, also schon aus diesem einzigen Grunde genöthigt, bei Engländern und Franzosen, d. i. bei Karl's Todfeinden, sich zu befragen. Wie dürftig, wie trübe dergleichen Quellen sein müssen, liegt am Tage. Eine ungewöhnliche Stärke des Urtheils hätte ihn vielleicht befähigen können, die Einseitigkeit, die Verkehrtheit seiner Gewährsmänner zu verbessern, allein daß sein Urtheil nicht stark, sondern schwach, ergibt sich auch aus

sen sonder Gleichen, während Sarpi dieses Wissens gänzlich entbehrt; man bewundert bei ihm endlich eine Sprache, die ihn den größten Meistern Italiens gleichstellt. Mit Recht gilt Pallavicino als einer der Wiederhersteller der italienischen Sprache, als der würdige Nachfolger eines Tasso, Petrarca und Boccaccio. Seine Werke, gleich denen seines Schülers, des Jesuiten Paul Segneri und des Jesuiten Daniel Bartoli, befinden sich in den Händen aller gelehrten Italiener und werden als Goldgruben der Sprache gepriesen. Außer der Geschichte des Conciliums hat Pallavicino noch geschrieben: De univ. theologia. Lib. 9 — es ist dies ein vollständiger theol. Cursus —; ferner Disputationes in primam secundae D. Thomae; de bono. Lib. 4; Vindicationes societatis Jesu (Romae 1649. 4.); Gli fasti sacri, in ottava rima. Dieses Epos sollte in zwölf Büchern die Großthaten und Tugenden der Heiligen besingen und befand sich unter der Presse, als Sforza in den Jesuiterorden eintrat. Sofort ließ er sämmtliche Druckbogen vernichten, und nur ein einziges Exemplar eines Fragments, das zwei Bücher oder Gesänge begreift, wurde gerettet. Dieses Exemplar befindet sich in einer Bibliothek zu Parma. Die Tragödie Erminigilde (Roma 1644 und 1655) wurde in dem Collegio Romano aufgeführt. Tiraboschi rühmt den Vorbericht wegen der ungemein schätzbaren Betrachtungen über die Schauspielkunst. Gli Avvertimenti grammaticali (Roma 1661 und 1675. 12.), ebenfalls reich an beachtenswerthen Vorschriften, erschienen unter dem Namen des P. Fr. Rainaldi. Trattato dello stile e del dialogo (ib. 1662. 12.) erlebte mehre Auflagen. Die Lettere wurden zum ersten Male von Joh. Bapt. Pavarelli (Roma 1668. 8., dann zu Venedig 1669. 12.) herausgegeben. Crasso, in seinen Elogii d'uomini letterati, hat ein Elogio des Cardinals, sammt dessen Portrait, gegeben. Seine Lebensgeschichte liefern Affo in dem fünften Bande der Raccolta Ferrarese und Tiraboschi (VIII. 132—136). Rinaldo Lucarini, Bischof von Pieve, und Augustin Maria Taja, haben Sammlungen von Sentenzen und Maximen, aus Sforza's Werken gezogen, herausgegeben*). Von dem Bruder des Cardinals und von dieses Bruders Nachkommenschaft, die Castello Madama bei Tivoli besessen zu haben scheint, wissen wir

---

der flüchtigsten Vergleichung der Charakterschilderung des Kaisers und des Königs von Frankreich, wie sie von Robertson geliefert worden, der sich außerdem von den crassesten religiösen und Nationalvorurtheilen beherrschen läßt. Für die Magerkeit und Unfruchtbarkeit seiner Erzählung, die natürliche Folge der Armuth seiner Quellen, sind moralische Gemeinplätze und philosophische Betrachtungen ein sehr unvollständiger Ersatz, zumal letztere mehrentheils auf falscher Basis beruhen, auf mangelhafter Kenntniß der Umstände nämlich. Alles dieses kann dem Scharfblicke eines Weiß, dem die Biographie universelle viele ihrer gediegensten Artikel verdankt, nicht entgangen sein, und wenn er in Robertson immer noch einen Geschichtschreiber des ersten Ranges erblickt, so kommt dies einzig auf Rechnung der Schule. So mächtig und nachtheilig wirkt dieser Einfluß.

5) Sforza Pallavicini*), geb. zu Rom 1607 und gest. 1667. Seine Familie gehörte zu den ersten Italiens; sein Vater Alessandro Pallavicini stammte aus einem ehemals regierenden Hause, und eine Mutter [Francesca Sforza ward aus dem Geschlechte der Herzoge von Segna. Obwol der Erstgeborne unter seinen Geschwistern faßte er doch früh den Entschluß in den geistlichen Stand zu treten, und erhielt eine angemessene Bildung in dem Collegio romano. Seine Geburt verschaffte ihm bald bedeutende Anstellungen und er verwaltete eine Zeit lang die päpstlichen Statthalterschaften von Jesi, Orvieto und Camerino. Obwol er sich nun auf dem Wege zu den höchsten kirchlichen Würden befand, trat er dennoch, vermuthlich von Ungunst, die er bei Hofe erfahren, dazu bestimmt, 1637 in den Orden der Jesuiten und lehrte fleißig erst Philosophie, dann Theologie in ihren Bildungsanstalten in Rom. In der Jugend war er sehr mit einem zur Schule Marini's gehörenden Dichter und päpstlichen Secretair Ciampoli befreundet und dichtete ebenfalls in dieser, mit Recht der Unnatur und des Ungeschmacks beschuldigten Manier. Seine einzelnen Gedichte finden sich nur in verschiedenen Sammlungen zerstreut. Wie es die Art der Jesuiten war in ihren Schulen zuweilen dramatische Darstellungen zu veranstalten, so dichtete er für einen solchen Schulact eine gänzlich verschollene Tragödie Ermenegildo (Roma 1644 u. 1658. 8.) in gereimten Versen, welche ungewöhnliche Form er in der Vorrede zu rechtfertigen suchte. Später beschäftigten ihn nur ernste, seinem Berufe angemessenere Werke, und man kann ihm wenigstens das Lob unermüdlichen Fleißes nicht versagen. Diese Werke sind theils moralischen und religiösen, theils geschichtlichen Inhalts, theils endlich beziehen sie sich auf die italienische Sprache. Unter den Werken der erstern Art verdienen Erwähnung der Trattato del Bene oder della Felicità (Roma 1644. 4. Napoli 1681. 4. Venet. 1698. 4.) in vier Büchern in Gesprächsform und L'arte della perfezione cristiana (Roma 1665. 8. Milano 1820. 16.), ein Werk seiner spätern Jahre. Als eifriger Jesuit vertheidigte er seinen Orden gegen die Angriffe des Giulio Clemente Scotti in dessen: De monarchia Solipsorum, durch ein in höchst zierlichem Latein geschriebenes Werk: (Vindicationes Societatis Jesu (Roma 1649) Sein Hauptwerk aber ist seine Storia del concilio di Trento (Roma 1656—1657. 2 Vol. Fol., 1664 3 Vol. 4. Faenza 1792. 6 Vol. 4., mit dem Leben des Verfassers von Ireneo Affo. Er selbst gab davon einen Auszug unter dem Namen seines Secretairs, Cataloni, heraus [Roma 1666. F.], und veranlaßte den Jesuiten Bompiani es ins Latein zu übersetzen; die Arbeit ist aber ungedruckt geblieben. Eine spätere lateinische Übersetzung von Giattino [Antw. 1670. 3 Vol. 4. 1673 Fol.] ist gedruckt). Die Geschichte dieses Concils von Fra Paolo Sarpi, welche zuerst 1619 erschienen war, hatte die römische Curie so tief verletzt, daß sie Alles aufbot, um dies Werk widerlegen zu lassen. Zuerst ward der Jesuit Terenzio Alciati damit beauftragt. Dieser aber fühlte bald, daß er der Arbeit nicht gewachsen wäre, und so kamen seine gesammelten Materialien und Vorarbeiten, und alles was der mächtige Einfluß Roms an Urkunden und Documenten zusammenzubringen vermochte, in die Hände Pallavicini's, welcher den Absichten der Curie in soweit wenigstens entsprach, daß er Alles, was sein Vorgänger zum Nachtheil der Päpste gedeutet hatte, auf eine ihnen günstige, ja ehrebringende Weise auszulegen, und die rechtmäßige Gewalt der Päpste über die Concilien zu beweisen suchte. Sein Styl ist dabei, ebenfalls im schärfsten Contrast, mit dem schlichten und fast nachlässigen Sarpi, im höchsten Grade ausgearbeitet und gefeilt (calamistris inustum hat Jemand das Werk genannt); mit Blumen der Rhetorik und mit Sentenzen überschüttet, sodaß man sogar eine Sammlung (Detti sentenziosi che si leggono nell' istoria etc. raccolti da Rinaldo Lucarini [Roma 1662. 12.], und dasselbe unter dem Titel: Massime ed espressioni di civile ed eccleciastica prudenza estratte etc. [Roma 1713. 8.]) dieser Maximen veranstaltet hat. Über den wahren Werth dieses Werks, im Vergleiche mit dem von Sarpi, ist unter den Theologen und Geschichtsforschern, selbst katholischer Seits, kein Streit mehr. Zum Lohne für diese allerdings bedeutende Arbeit ward Pallavicini, doch aber erst 1659, zum Cardinal ernannt. Fast mehr noch als diese Auszeichnung lag ihm am Herzen für einen classischen Schriftsteller im Sinne der

*) Über Sforza Pallavicini gibt diese Note die Ansicht eines protestantischen Mitarbeiters.

nichts zu sagen, und beinahe gleich arm sind wir in Bezug auf die vielen in der Lombardei zurückgebliebenen Linien. Einer dieser Linien gehörte an der vorzüglich durch sein tragisches Ende bekannte Literator Ferrante Pallavicino. Geboren zu Piacenza im J. 1618, wurde Ferdinand von den Ältern dem geistlichen Stande bestimmt, und bei den lateranensischen Chorherren in dem Kloster della Passione zu Mailand eingekleidet. Er beendigte nicht ohne Ruhm seine Studien zu Padua und bewohnte sodann seines Ordens Haus zu Venedig. Eigene Wahl hatte ihn dem Kloster nicht zugeführt, und er gerieth darum bald auf Abwege. Einer Liebschaft zu fröhnen, erbat er sich die Erlaubniß zu einer Reise nach Paris, und während seine Obern ihn an den Ufern der Seine suchten, lebte er in strenger Verborgenheit zu Venedig; dies Incognito um so besser zu bewahren, schrieb er an seine Freunde Berichte von dem, so ihm in Paris vorkommen sollte. Die anziehenden Berichte erhöhten den Briefsteller gar sehr in der öffentlichen Meinung, und als er, gesättigt in seiner Leidenschaft, endlich für gut fand, in Venedig wieder aufzutreten, wurde ihm ein ausgezeichneter und freudiger Empfang. Schon vorher hatte ihn die Akademie der Incogniti in ihre Mitte aufgenommen, jetzt erhielt er eine Einladung von Ottavio Piccolomini, dem Herzoge von Amalfi und k. k. Generallieutenant; Ottavio hatte sich den anmuthigen Schöngeist zu seinem Feldkaplan ausersehen. Ein Jahr lang trieb sich Ferdinand in den Schlachtfeldern und Cantonirungen von Teutschland herum, dann sehnte er sich nach den Genüssen von Venedig. Der Generallieutenant ließ ihn ziehen, aber was sich nicht verzog, das war der Eindruck, den vielfältiger Verkehr mit teutschen Gelehrten und protestantischen Theologen auf den italienischen Dichter gemacht hatten. Unmittelbar nach seiner Rückkehr begannen seine Ausfälle gegen den römischen Hof und gegen die Barberini, von denen er sich verletzt wähnte. Buchhändler, die von seiner Laune Gewinn hofften, reizten ihn zur Herausgabe von satyrischen Schriften; der Ertrag, den er auf Befriedigung seiner Gelüste wendete, und der Beifall der Menge ermuthigten ihn, die gefährliche Laufbahn zu verfolgen. Auf eine Klage des päpstlichen Hofes wurde der Satyriker ins Gefängniß geschickt, doch nach sechs Monaten entlassen, auf Verwendung einer Dirne seines Verkehrs. Gewarnt, aber nicht gewitzigt, legte er das Ordenskleid ab, um ungehindert Satyren zu schreiben. In Rom wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, aber in Venedig, unter dem Schutze des Senats, konnte er des Zornes der Barberini spotten. Karl de Bresche, eines pariser Buchhändlers Sohn, in Italien wohl bekannt unter dem Namen Carlo di Morsi, ersah sich die Gelegenheit, Vortheil zu ziehen von diesem Zorne und einigte sich mit den Barberini, ihnen um 3000 Pistolen den Pasquillanten zu überliefern. Bresche kam nach Venedig und fand es nicht schwer, des Dichters Vertrauen zu gewinnen, zumal da dessen Umstände nicht glänzend waren. Bresche meinte, ein so ausgezeichnetes Talent müsse in Frankreich die vollständigste Anerkennung finden, verhieß auch des Cardinals von Richelieu Schutz und Wohlwollen. Pallavicino glaubte gern, weil er gezwungen war zu hoffen, und die Reise über die Alpen wurde angetreten. Zunächst sollte sie nach Orange gehen, dort, in dem Gebiete eines protestantischen Fürsten, wollte man mit dem Ministerium in Paris über eine geziemende Stellung für den Dichter unterhandeln. Orange war beinahe erreicht, aber Bresche wählte, um dahin zu gelangen, die kürzere Straße, die Pont-de-Sorgues, in dem Staate von Avignon, berührte, und in der Nähe hatte der von dem Verräther benachrichtigte Vicelegat seine Häscher aufgestellt. Die Reisenden wurden angehalten und nach Avignon gebracht. Bresche erhielt, beinahe zu schnell, die Freiheit wieder, Pallavicino aber suchte in seinem Kerker das Zutrauen des Kerkermeisters zu gewinnen. Dies gelang, und es wurden ihm Kerzen bewilligt, damit er seine Betrübniß durch Lesen beschwichtigen könne; statt dessen versuchte er die Thüre des Kerkers in Brand zu stecken. Die Thüre war aber mit Eisen beschlagen, und der Gefangene wurde seit dem vergeblichen Versuche noch genauer beaufsichtigt. Gegen 14 Monate hatte die Gefangenschaft gewährt, und Pallavicino schöpfte Hoffnung, wenigstens das Leben zu retten, versuchte sich auch neuerdings in Dichtungen, als von Rom aus der Befehl gegeben wurde, seine Bestrafung zu beschleunigen. Er wurde demnach am 5. März 1644 in dem Alter von 26 Jahren zu Avignon enthauptet. In jenem Zeitalter war der Tod die gewöhnliche Strafe von Pasquillanten, die sich an Mächtigen versündigt hatten. Eine Sammlung von Pallavicino's Opusculen, denn anderes hat er nicht geschrieben, die Opere permesse, erschien zu Venedig (1655. 4 Bde. 12.), und hat Brusoni derselben die Lebensgeschichte des Dichters beigefügt, es ist diese Sammlung aber in den Augen der Liebhaber ohne Werth, dergleichen für sie nur haben die Opere scelte (Villafranca [Genf] 1660. 2 Bde. 12.). Von diesen Opere scelte erschienen Nachdrucke in Holland im J. 1666 und 1673 und eine teutsche Übersetzung zu Freywald oder Frankfurt im J. 1663. Die vorzüglichsten Stücke der Sammlung sind: Il rete di Volcano, il divorzio celeste, eine bittere Satyre auf die Misbräuche des römischen Hofs (nur das erste Buch ist von Pallavicino, die beiden andern soll Greg. Leti hinzugefügt haben; eine teutsche Übersetzung erschien unter dem Titel: Himmlische Ehescheidung, zu Berlin 1787. 8.); **Il Corriero svaligiato, la Buccinata, overo Butarella per le api Barberini**, ein un-

---

Toscaner zu gelten, und als solcher im Wörterbuche der Crusca citirt zu werden. Durch die Bemühungen eines Freundes, dessen Briefe noch vorhanden sind, und durch die Fürsprache des Großherzogs, ward ihm dieser Wunsch in soweit erfüllt, daß er wirklich als Testo di lingua in die dritte Auflage des Dizionario della Crusca aufgenommen wurde; aber in der vierten, nach seinem Tode erschienenen, verschwand sein Name wieder daraus. Er hatte sich in der That sehr ernstlich mit dem Studium der toscanischen Sprache beschäftigt, wie sein Trattato dello stile e del Dialogo (Bologna 1662. 12. Roma 1662. 12. Modena 1819. 8.) und seine Avvertimenti grammaticali (Roma 1661. 12. Padova 1722. 4., von Facciolati besorgt. Foligno 1756. 4.) beweisen, welche letztere von Francesco Rainaldi herausgegeben wurden. Nach seinem Tode ist noch eine Sammlung seiner Briefe (Lettere Roma 1668. 12. Venet. 1669. 12.) erschienen. *(Blanc.)*

gemein heftiger Ausfall gegen die Barberini; dialogo tra due soldati del duca di Parma, ebenfalls eine Satyre auf Papst Urban VIII. und dessen parmesanischen Krieg, geschrieben im Auftrage des Herzogs von Parma, der jedoch keinen Schritt zu Gunsten seines Dichters in dessen Nöthen versuchte; La Pudicizia schernita und la rhetorica delle P., zwei schmuzige Productionen. Des Dichters Tod gab Veranlassung zu den Dialogen, welche gedruckt unter dem Titel: Anima errante di Ferrante Pallavicino erschienen; er hatte aber noch weitere Folgen. Karl de Bresche empfing seinen bedungenen Lohn halb in baarem Gelde und halb in Gemälden. Er ging nach Paris, die Gemälde zu verkaufen, und dahin verfolgte ihn ein weitläufiger Anverwandter des Hingerichteten, Ganducci, der es übernommen hatte, Blutrache zu üben. Ganducci erschien als ein Handelsmann, der wohlriechende Dinge, Essenzen, Handschuhe und dergleichen Waaren führte, verschaffte sich des Bresche Kundschaft und nahm für seine Waaren statt der Zahlung Gemälde. Eine gewisse Vertraulichkeit war des Handels Folge. Einst kam Ganducci in des Bresche Wohnung auf der Place Maubert, als dieser noch im Bette lag; unbemerkt schloß er die Thüre, und er fing an zu schelten auf den letzten mit Bresche geschlossenen Handel, verwünschte auch denjenigen, der ihn so unverschämt habe betrügen können. Mit Heftigkeit wies Bresche den Vorwurf zurück, er nannte den andern einen Lügner. Dies hatte Ganducci erwartet und er antwortete mit zwei oder drei Dolchstichen. Obgleich verwundet, faßte Bresche dennoch den Mörder, sie rangen und fielen mit einander zu Boden. Das Gepolter rief die Bewohner des untern Stockwerkes herbei, sie fanden die Thüre verschlossen und wollten es nicht wagen, sie zu erbrechen. Eine Gerichtsperson wurde gerufen und diese ließ, weniger bedenklich, die Thüre einschlagen. Man fand den Bresche im Sterben, man versicherte sich des Mörders, der sofort nach dem Petit Châtelet gebracht wurde. Unverzüglich aber kam ein Befehl von dem Cardinal Mazarin, der den Lieutenant criminel anwies, den Ganducci in Freiheit zu setzen. Und so geschah es im J. 1646. — Der Prälat Ranuccio Pallavicino, von Geburt ein Parmesaner, hatte im J. 1696, als Governatore von Rom, wegen des Ranges viele Händel mit dem k. k. Gesandten, dem Grafen von Martinitz; noch lebhafter äußerte sich seine Abneigung gegen den kaiserlichen Hof, nachdem Clemens XI. den päpstlichen Stuhl bestiegen. Es waren vorzüglich die Sbirren, deren sich der Prälat bediente, um den neuen k. k. Gesandten, den Grafen von Lamberg, zu necken. Viel größeres Aufsehen aber erregte das Todesurtheil, das er gegen den Marchese del Vasto, einen Neapolitaner, der wegen seiner Anhänglichkeit an das Erzhaus die Heimath fliehen müssen, aussprach. Es erregte darum auch in Wien die unangenehmsten Gefühle, als Ranuccio am 17. Mai 1706 mit dem Purpur bekleidet wurde. Ein Marchese Pallavicino wurde bei dem im Jul. 1769 in Parma neu errichteten Hofstaate als Oberkammerherr angestellt. Gegenwärtig (1834) zählt die k. k. Armee unter ihren Offizieren drei Marchesen P., einer führt den Lieblingsnamen Hippolyt.

Die Souveränität des Hauses war, wie gesagt, vor Ablauf des 16. Jahrh. untergegangen, aber die Erinnerung daran hat sich in dem Stato Pallavicino erhalten, den unsere Geographien bis zum Jahre 1800 unter den Bestandtheilen des Staates von Parma und Piacenza aufführten. Er grenzte gegen Norden mit dem Cremonesischen, sodaß er noch einige Dörfer jenseit des Po besaß, westlich mit dem Piacentinischen, östlich mit dem Parmesanischen, hatte einen Umfang von 50,000 Schritten und enthielt außer Busseto und Borgo San Donnino, auch noch Cortemaggiore, Fiorenzuola, Castello Gibellino, Scipione, Monticello ꝛc. Zu Zeiten wurde dieses Gebiet auch Stato di Busseto genannt.

Ausgemacht ist es nicht, aber doch wahrscheinlich, daß die Pallavicini von Varano mit den eben beschriebenen eines Herkommens sind, wenngleich die Tradition sie aus Frankreich herleitet. Sie besaßen Roccalanzone und Varano, in dem Parmesanischen, letztern Ort gemeinschaftlich mit den andern Pallavicini, führten auch gleich diesen ein Schachbret von Silber und Roth, dem sie jedoch als eigentliches, angebornes Wappen einen Delphin hinzufügten. Sie behaupteten sich in Ansehen und Unabhängigkeit, bis des Herzogs von Mailand Krieg mit den Rossi sie, gegen das J. 1400, um Varano und Roccalanzone brachte. Statt dieser Lehen mußten sie einige Mühlen in Parma, und Ländereien in den Gebieten von Borgo San Donnino und Soragna annehmen, auch wurde das zerstörte Schloß in Soragna ihr Eigenthum. Mit den Stammgütern ging der Glanz und beinahe der Name des Hauses verloren, denn die drei allein noch übrigen Brüder Orlando, Delfino und Varano, hießen im gemeinen Leben nur noch Marchesi (als vormalige Marchesen von Varano.) Doch änderte sich das wieder, und seitdem heißt die Nachkommenschaft Orlando's, des ältesten Bruders, allein Marchesi, die von Delfino und Varano abstammenden Linien führen aber die Namen Delfini und Varani. Man verwechsele indessen nicht diese neuern Varani mit den Varani, Herzogen von Camerino, welche die Sage zwar ebenfalls von den Pallavicini von Varano herleitet, gleichwie sie das Wappen des Hauses Pallavicini führten.

Die genuesischen Pallavicini scheinen dem Herkommen nach ganz verschieden zu sein von den lombardischen Namensbrüdern, haben sich auch niemals des Markgrafentitels bedient. Anton Pallavicino, des Babilan Sohn, geb. zu Genua 1440, war dem Handel bestimmt, und handelte geraume Zeit, im Auftrage seiner Brüder in verschiedenen Städten Spaniens. Des Geschäftes überdrüssig ging er 1470 nach Rom, er wurde von dem Cardinal Johann Baptist Cibo aufgenommen, und auf dessen Verwendung als päpstlicher Secretarius angestellt. Papst Sixtus IV. gab ihm das Bisthum Ventimiglia, aber als Antonius die Reise antreten wollte, um Besitz von seinem Bisthume zu ergreifen, starb Sixtus, und Innocentius VIII., der bisherige Cardinal Johann Baptist Cibo, trat an dessen Stelle. Sofort wurde Anton zum Datarius und 1489 zum Cardinal ernannt, auch mit verschiedenen Bisthümern ausge-

stattet (nebst Ventimiglia besonders Pamplona). In Alexander's VI. Namen unterhandelte er den Vertrag, wodurch Karl VIII. mit dem in der Engelsburg eingeschlossenen Papst versöhnt wurde (1495), und als der Papst fünf Monate später, dem von Neapel heimziehenden König auszuweichen, nach Orvieto flüchtete, ließ er den Cardinal zurück, mit Vollmachten zu einer neuen Unterhandlung. Sie konnte nicht schwierig sein, Karl VIII. mußte sich freuen, daß Jemand sich fand, die von den Franzosen besetzten Plätze des Kirchenstaats zu übernehmen. Das nach Alexander's VI. Ableben versammelte Conclave war nicht ungeneigt, ihm den Cardinal Pallavicino, der mittlerweile nach und nach als Cardinalbischof von Frascati, Albano, Sabina und Palestrina fungirt hatte, zum Nachfolger zu geben. Indessen siegte Francesco Todeschini, Pius III., den nach 26 Tagen Julius II. ersetzte. Julius II. verwendete den Cardinal in wichtigen Angelegenheiten, und schickte ihn namentlich als Legaten nach Savona, um die Zusammenkunft der Könige von Frankreich und Aragon zu beobachten. Zu Ende des Augustes traf Anton wieder in Rom ein, er hatte aber kaum über seine Sendung berichtet, als eine Krankheit ihn befiel, die am 10. Sept. 1507 seinem Leben ein Ende machte. Seines Bruders Cyprian Sohn, Johann Baptist, studirte die Rechte, empfing in Padua den Doctorhut, später das Bisthum Cavaillon, und 1518 von Leo X. die Cardinalswürde, wurde von diesem Papst, auch von Adrian VI. und Clemens VII., in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht, schrieb gegen die Reformatoren de indulgentiis und de pragmatica Christi servatoris praesentia, und starb zu Fabrica, wo er eine Luftveränderung suchte, den 14. Aug. 1524. Er hat verschiedene Stiftungen angeordnet. Christoph Pallavicino befehligte zugleich mit Philippino Doria die Truppen, die Andreas Doria ans Land setzte, um die Franzosen aus Genua zu vertreiben (1528). Cyprian Pallavicino, geb. 1511, erhielt 1567 das Erzbisthum Genua, hielt ein Provinzial-Concilium und starb 1587. Fabricius, geb. 1555, trat in den Jesuitenorden, lehrte griechische Sprache nnd Mathematik zu Rom und Florenz, Philosophie zu Krakau und Avignon, stand als Rector dem Collegium in Krakau, dann jenem in Avignon vor, und starb zu Genua den 7. Sept. 1600. Man hat von ihm Abhandlungen de perfectione religiosa e SS. Patribus, und de Cambiis mercatorum. Horatius Pallavicino war einer der bedeutendsten Männer Italiens, welche der neuen Lehre huldigten. Das nöthigte ihn zum Auswandern, und er ließ sich in England nieder, wo seine Reichthümer und sein Haß gegen den Vorfechter des alten Glaubens, gegen Philipp II., ihm die freundlichste Aufnahme und die Gunst der Regierung sicherten. Von Jugend auf mit dem Geldhandel sich beschäftigend, leistete er der Königin bei Finanzverlegenheiten die wichtigsten Dienste. Namentlich wurden bei ihm alle die Summen geborgt, deren die Königin 1581 bedurfte, um die von Alexander Farnese unternommene Belagerung von Cambray durch den Herzog von Alençon aufheben zu lassen, und alle Subsidien, welche die Königin nach Teutschland, Niederland und Frankreich übermachte, gingen durch seine Hände und wurden auf seine Wechsel ausgezahlt. In jeglicher Rücksicht das Vorbild des 50 Jahre später in Schweden so wirksamen Charles de Geer, hatte Horatio auch eigene Schiffe in der zu Bekämpfung der unüberwindlichen Armada ausgerüsteten Flotte. Als ein sehr geschickter Unterhändler wurde er im J. 1591 an den Kurfürsten Christian von Sachsen gesendet, um diesen zu einer großen Unternehmung zu Gunsten Heinrich's IV. zu bewegen. Auch auf das gesellschaftliche Leben in England hat Horazio vielfältig eingewirkt, italienische Kunstliebhaberei und italienische Genüsse wurden durch ihn eingeführt, und zu Little Shelford, in Essex, hat er das erste Landhaus in italienischem Geschmacke erbaut. Augustin Pallavicino wurde zu Rom von den Jesuiten erzogen, schrieb paraphrasin in libb. physicorum Aristotelis, und starb sehr jung, im J. 1618. Ein anderer Augustin, zum Doge in Genua erwählt 1637, ist unter den Dogen der erste, der sich einer Königskrone bediente. Nikolaus Maria, geb. 1621, war der Hoftheolog und der Panegyrist der Königin Christina und schrieb Gregorii Thaumaturgi vitam, auch verschiedene theologische Abhandlungen in italienischer Sprache. Die wichtigste seiner Arbeiten ist aber ohne Zweifel die Defensio ecclesiae catholicae (Romae 1686) 3 Bde. Fol., ein Werk voll der gründlichsten Gelehrsamkeit, indem viele Vertheidiger der katholischen Kirche ihre Beweise schöpften, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, den Gewährsmann zu nennen. Nikolaus Maria war ein Jesuit und starb 1692. Sein Vetter, Julius Pallavicino, schrieb Historiam patriam et praecipuarum familiarum genuensium, dann Relationem legationis Lucae Pallavicini apud Ferdinandum magnum Etruriae Ducem. Von einem andern Julius Pallavicino der ein Jesuit (er starb zu Genua, den 11. Jun. 1697 in dem Alter von 60 Jahren), hat man, anonym, Civem christianum. Lazarus Pallavicino wurde 1669 von Papst Clemens IX. zum Cardinal ernannt und starb den 20. April 1680. Obizzo Pallavicino, geb. zu Genua den 15. Oct. 1632, trat in Rom die gewöhnliche Prälatenlaufbahn an. Mehre Gouvernements hatte er bekleidet, dann ging er als Nuntius an den florentinischen und sodann an den polnischen Hof. Am 2. Sept. 1686 wurde er von Innocentius XI. zum Cardinal und bald darauf zum Legaten von Urbino gemacht. Innocentius XII. gab ihm das reiche Bisthum Osimo, und es gewann das Ansehen, als dürfte er dieses Papstes Nachfolger werden. Allein Obizzo, jetzt Cardinalpriester, tit. San Martino de Monti, starb sieben Monate vor dem Papste, den 11. Febr. 1700. Er ward unter die sogenannten Cardinal-Zeloten gezählt, und als fromm, gerecht, gelehrt und klug gepriesen, doch konnte er als ein Genueser dem Vorwurfe des Geizes und der Heuchelei nicht entgehen. Maria Camilla Pallavicini, die Erbtochter des reichsten Patriziers von Genua, starb den 6. Sept. 1710; sie war an den Fürsten Johann Baptist Rospigliosi verheirathet, und trug, da ihr Bruder Nikolaus Maria Pallavicino, Fürst von Civitella, bereits 1679 nur 22 Jahre alt, die Welt verlassen hatte, große

Besitzungen in das Haus Rospigliosi, namentlich das Fürstenthum Civitella, in dem Patrimonio, westlich von Bracciano und den Palazzo Pallavicino in Rom, von welchem Keyßler rühmt, daß er in Ansehung der neuen und großen Gemälde von Boussin, Claude Lorrain, Salvator Rosa, Carlo Maratti, Andreas Sachi, Bachiche Piola, Titian und Guido, wenige seines Gleichen in Rom finde. Seit dieser Erbschaft führen die Rospigliosi den Beinamen Pallavicini. Hieronymus Pallavicino wurde im J. 1733 als General-Commissarius von Corsica angestellt. Lazarus Obizzo Pallavicino, geb. den 30. Oct. 1719, war Gouverneur von Macerata, Nuntius zu Neapel, seit 1753, und Referendarius beider Signaturen, dann seit dem 1. April 1754 Erzbischof von Lepanto und seit dem November 1759 Nuntius zu Madrid. Sein Benehmen, oder vielmehr seine Unthätigkeit während der über die Jesuiten gekommenen Krisis wurde von dem römischen Hofe nicht gebilligt, scheint ihm aber die Freundschaft des Hofes von Madrid erworben zu haben. Am 26. Sept. 1766 wurde er in die Zahl der Cardinalpriester aufgenommen, und am 1. Dec. n. J. zu der Legation von Bologna ernannt. Am 19. Mai 1767 empfing er den Cardinalshut und im Julius bei Eröffnung des Mundes den Titel SS. Nerei et Achillei. Von Clemens XIV. wurde er unmittelbar nach dessen Erhebung zum Staatssecretair ernannt. Er war auch Präfect von Avignon, von Loreto und von der h. Consulta, dann Protector der Erzbrüderschaft S. Hieronimo della Carita. Johann Lucas Graf Pallavicino kam 1731 als der Republik Genua außerordentlicher Gesandter an den k. k. Hof, entsagte aber dem Gesandschaftsposten, um in kaiserliche Dienste zu treten, und wurde 1733 Viceadmiral und Generalintendant des Seewesens in Istrien. Als solcher verrichtete er in dem eben damals um die polnische Königswahl ausgebrochenen Kriege rühmliche Thaten, indem er nicht allein verschiedene verlorene Galeotten wieder eroberte, sondern auch spanische Transportschiffe wegnahm. Im J. 1735 wurde er Generalmajor und im J. 1736 erhielt er das Infanterieregiment Wuttgenau Nr. 3, welches er aber noch in demselben Jahre gegen jenes des Prinzen Karl von Lothringen Nr. 15 vertauschte. Wirklicher Kammerherr war er seit dem 19. Febr. 1736. In dem sofort beginnenden Türkenkriege befehligte er nicht ohne Ruhm, bis 1738, die aus acht Kriegsschiffen und fünf Galeeren bestehende Donauflotte. In dem J. 1738 wurde er nach Genua gesendet, um ein Anlehen von 600,000 Fl. zu machen; 200,000 Fl. gab er aus eigenem Vermögen, den Rest schossen verschiedene Privaten vor. Feldmarschalllieutenant seit dem 19. März 1741, führte der Graf 1742 die Belagerung von Mirandola, gleichwie er den Schlachten von Camposanto 1743, und Cuneo 1744 beiwohnte. Zum Geheimrath und Plenipotentiarius in der Lombardei ernannt, trat er 1745 eine Reise nach Genua an, und er entdeckte ohne Schwierigkeit der Genueser feindliche Gesinnung, und daß alle ihre Wünsche für Frankreich und Spanien waren. In dem Feldzuge von 1746 wurde die Citadelle von Parma unter seiner Anführung erobert, in der Schlacht bei Piacenza führte er den rechten Flügel, und bei Rottofreddo wurde er durch eine Flintenkugel am Kopfe verwundet. Die Wunde war kaum verbunden, als er sich abermals an die Spitze der Truppen setzte und nach dem hartnäckigsten Widerstande den Feind aus dem Felde schlug. Streitigkeiten, die wegen der Besetzung von Piacenza unter den k. k. und sardinischen Truppen walteten, wurden durch seine Gewandtheit bald genug ausgeglichen. Bei dem ersten Ausbruche der Feindseligkeiten mit Genua verließ er jedoch das Heer, um von Mailand aus für dessen Bedürfnisse zu sorgen und noch in dem n. J. übergab ihm die Kaiserin die Generalstatthalterschaft ihrer Lande in Italien; als er dieselbe 1747 dem Grafen Ferdinand von Harrach übergab, folgte ihm die Liebe aller Lombarden, und der Wunsch der Provinz mag nicht wenig beigetragen haben, daß Pallavicino im J. 1748 die Stellen eines Castellans von Mailand, eines commandirenden Generals aller Truppen in Italien und eines obersten Finanzministers in der Lombardei erhielt. Nach des Grafen von Harrach Abrufung wurde er 1750 abermals zum Generalstatthalter in der Lombardei ernannt, und manche treffliche Anstalt erinnert an seine Wirksamkeit in dieser hohen Stelle. Insbesondere beendigte er auf dem Congreß zu Varese, 1752, die langwierigen Grenzstreitigkeiten mit den italienischen Landvoigteien der Schweizer. Es war darum keineswegs eine Ungnade, als er 1753 der Statthalterschaft entlassen und diese dem Erzherzog Ferdinand übergeben wurde. Von den Segenswünschen des Volkes begleitet, begab Pallavicino sich den 22. Sept. 1753 nach Bologna, um dort seinen Wohnsitz zu wählen. Am 30. Nov. 1753 wurde er zum Ritter des goldenen Vließes ernannt, und am 23. Jun. 1754 wurde ihm von dem Herzog von Modena, im Namen des Kaisers, mit vielen Feierlichkeiten zu Modena die Ordenskette umgehängt. Am 29. Jun. 1754 wurde er zum General-Feldmarschall ernannt, und im J. 1756 erkaufte er um 100,000 Dukaten in Gold des Herzogs von Modena in dem Ferrarischen belegene Allodialgüter Diamantina und San Martino, einen andern Theil dieser Allodialgüter, vornehmlich die Mesola, erkaufte um die nämliche Zeit der wiener Hof, der an die Erwerbung einiger Sümpfe unter päpstlicher Landeshoheit die ausschweifendsten Projecte für den Seehandel des Litorale knüpfte, zu diesen Projecten aber ohne Zweifel durch unsern Grafen verführt wurde. Im September 1765 wurde er zum Präsidenten des Raths von Mailand ernannt, und im J. 1768 hatte er die Ehre die Königin von Neapel, die Erzherzogin Marie Karoline, durch Italien zu begleiten, und dem für sie gebildeten neapolitanischen Hofstaate zu überliefern. Er erschien bei dieser Gelegenheit in gewohnter, seinem großen Vermögen angemessener Pracht, hielt bei der Überlieferung der Fürstin zu Terracina eine wohlgesetzte Rede und ging darauf nach Rom, die Merkwürdigkeiten dieser Stadt in Augenschein zu nehmen, und dem heil. Vater seine Aufwartung zu machen. Dieser beschenkte ihn mit einem kostbaren Rosenkranze, Pallavicino ergriff aber zugleich die Gelegenheit sich seiner nutzlosen, durch die Streitigkeiten mit dem Legaten in Ferrara ihm gehässig gewordenen Erwer-

bung zu entledigen. Er verkaufte Diamantina und San Martino um 400,000 Scudi an die päpstliche Kammer. Von nun an hielt er sich unverrückt zu Bologna auf, wo er auch am 27. Sept. 1773 in hohem Alter sein Leben beschloß. Er war von mittler Größe und ernsthaften Ansehens, eifrig in seinem Glauben, hielt strenge Kriegszucht, war reich an großen Entwürfen und geschickt sie auszuführen, liebte Pracht und Ergötzlichkeiten, war erfinderisch dergleichen zu veranstalten, und ward noch im greisen Alter von jugendlichem Feuer belebt. Seine erste Gemahlin, Anna Marchesin von Anguisola, hatte ihm keine Kinder geboren, lebte überhaupt größtentheils in Genua. Sie starb an einer Brustentzündung den 16. Nov. 1751 zu Genua, wie sie es verheißen, denn als der Graf sie bei der bevorstehenden Belagerung 1747 zu sich nach Mailand eingeladen, hatte sie erwiedert, sie wolle bei ihren Genuesern leben und sterben. In ihrem Testamente war der Graf, der sie noch in den letzten Augenblicken besucht hatte, reichlich bedacht; nächstdem vermachte sie dem Spital Pammatone 100,000, der Armenherberge 80,000 Lire, Haupterbe wurde aber ein Vetter, der jüngere Marchese von Serra, dem hierdurch ein jährliches Einkommen von 100,000 Lire zufiel. Im August 1753 vermählte sich hierauf der Graf zum zweiten Male mit Maria Katharina Fava di Ferro, der Witwe des Marchese von Canradini, welche ihm am 24. Jan. 1756 den einzigen Sohn, Karl, schenkte. Karl stand als Hauptmann bei seines Vaters Regiment, und war mit vieler Sorgfalt erzogen. Auf einem Hofball in Wien, 1768, erregte seine Tanzkunst solches Aufsehen, daß die Kaiserin veranlaßt wurde, einer Erzherzogin zu sagen, daß sie diesen jungen Cavalier von zwölf Jahren zum Tanz aufziehen möge. Dieses geschah. Nach dem Brauche des wiener Hofs können nur Kammerherren solcher Gnade theilhaftig werden, und der junge Pallavicino wurde nach dem Tanze von seinen Freunden als k. k. Kammerherr begrüßt. Das ließ er sich nicht vergeblich sagen, er ging zur Kaiserin und stattete ihr für die genossene Gnade, auch Ernennung zum Kammerherrn, den allerunterthänigsten Dank ab. Die unerwartete Nutzanwendung wurde auch von der Kaiserin nicht ungnädig aufgenommen, und die Verdienste des Vaters zu belohnen, machte sie den Sohn zum Kammerherrn. Ein Pallavicino, der sich per fas et nefas den Kammerherrnschlüssel ertanzt, bildet in Wahrheit einen höchst auffallenden Gegensatz zu jenem Hubert Pallavicino, den der größte der Kaiser als seinen treuesten und mächtigsten Bundesgenossen ehrte. Der glückliche Tänzer starb im J. 1790 als Generalmajor und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 8. Noch heute blühen in Genua mehre Linien des Hauses, die sich großentheils mit Geldgeschäften befassen; als Keyßler die Hauptstadt von Ligurien besuchte, hatten die Pallavicini von allen Handelshäusern das größte, gleichwie ihr Palast in der Strada nuova mit der Aufschrift: Sapientia aedificabitur domus, einer der schönsten war. Auf die Ausschmückung der Kirche von S. Syro hat die Familie große Summen verwendet. (*v. Stramberg.*)

PALLE, PALLEN, nennt die Schiffsbaukunst diejenigen hölzernen oder eisernen Sperrkegel, welche dazu dienen, die Spillen am Zurücklaufen zu verhindern und zu deren Verstärkung die Pallklampe dient. Sind die Pallen des Bretspiels am Glockengalgen befestigt, so erhält dieser Stützen, welche Pallbätinge heißen. Palliot wird bei den Galeeren der Schiffsraum genannt. Vergl. die Art. Schiffsbaukunst und Galeere. (*Fischer.*)

PALLEIROS, Gebirge in Arabien, in der Provinz Oman, 80 englische Meilen WSW. von Maskat. (*H.*)

PALLENE, alter Name 1) der kleinen, nach Ptolemäus nicht viel über etwa zwei geogr. M. langen, fruchtbaren [1]) Halbinsel — denn mit Unrecht wird sie von Einigen Insel genannt [2]) — die früher Phlegra geheißen haben soll [3]), später Παλλήνη mit λλ, obgleich die falsche Schreibart mit λ sich hier und da findet. Weist der ältere, d. h. dichterische Name, auf die vulkanischen Erscheinungen und Erdbeben hin, die sich hier früher öfter ereigneten und die Veranlassung wurden, diese Gegend zum Schauplatze der Giganten und ihres Kampfes zu wählen [4]), so wird der spätere Name von Stephanus auf die mythische Pallene, Tochter des Sithon, eines Königs der Hodomanten, und Frau des Klitus zurückgeführt, der nach den Erzählungen des Conon (Narrat. 10) und Parthenius (Erot. 6) mit Dryas um die Pallene kämpfte, und diesen durch List überwand und erlegte. Der gewöhnliche Gentilname der Bewohner ist Παλλήνιος, die Macedonier selbst sollen die Landschaft Ballene mit B genannt haben; heute heißt sie Palluri, Plajur. Die Schriftsteller rechnen sie theils zu Thracien, theils, was wenigstens für die späteren Verhältnisse richtiger ist, zu Macedonien [5]). Eingeschlossen ist sie östlich vom toronäischen, westlich vom thermäischen Busen (Θερμαῖος κόλπος); sie beginnt mit dem Isthmus von Potidäa im Norden und reicht südlich bis zum Vorgebirge Kanasträum (heute Capo Canistro), was bei Skylax „das heilige Vorgebirge Pal-

---

1) *Strab.* Epitom. Lib. VII. p. 330. Ὅτι ἡ Παλλήνη χεῤῥόνησος — Φλέγρα τὸ πρὶν ἐκαλεῖτο. 2) *Antonin.* Itinerar. p. 525 u. das. *Wesseling.* 3) *Herod.* VII, 123. Ἡ νῦν Παλλήνη, πρότερον Φλέγρη καλεομένη. *Theon.* Progymn. p. 91. Καὶ τὴν πάλαι μὲν Φλέγραν, νῦν δὲ Παλλήνην. Ebenso Strabo, Polyän u. a. Daher Apollodor mit Unrecht unterscheidet (I, 6) ἐγένοντο δὲ ὡς μέν τινες λέγουσιν, ἐν Φλέγραις, ὡς δὲ ἄλλοι, ἐν Παλλήνῃ. 4) Daher heißt Pallene bei *Lycophr.* 127 γηγενῶν τροφός. Es hängt damit der Name eines Orts Γίγωνος bei Potidäa oder Γιγάντιοι in A. L. Z. 1838. Int. Bl. Juni. Nr. 39 zusammen. Der Name „Phlegra“ — denn das ist die gewöhnliche, Φλέγραι die seltenere Form — und „Phlegräische Gefilde“ „Phlegraei campi“ Φλεγραῖον πεδίον, wurde mit dem Gigantenkampf in denselben auch auf andere Gegenden übertragen, welche vulkanische Erscheinungen darboten, z. B. nach Italien auf die Gegend in der Nähe von Cumä. Vergl. *Heyne* ad *Apollod.* l. l. 5) Zu Thracien rechnen Pallene *Dionys. Halic.* I, 49. p. 124, 10 *R.* *Paus.* I. 25, 1 οἳ περὶ Θρᾴκην ποτὲ καὶ τὸν ἰσθμὸν τῆς Παλλήνης ᾤκησαν. VIII, 29, 1 ἐν τῇ Θρᾳκίᾳ Παλλήνῃ, *Stephanus*, *Harpocr.* s. v. Παλληνεύς — ὅτι δ' ἔστι καὶ ἐν Θρᾴκῃ Παλλήνη γνώριμον u. a. Zu Macedonien dagegen *Scylax* p. 62. ed. *Gronov.* *Diod.* V, 71. τῆς Μακεδονίας περὶ Παλλήνην, *Plin.* IV, 17. s. 10. *Ptolem.* III, 13.

lene's" heißt. Nach Stephanus bildet sie ein Dreieck, das seine Basis nach Süden zu hat; am Genauesten beschreiben Livius[6]) und Mela[7]) ihre Lage. Der Letztere gibt ihr fünf Städte, wovon er aber nur die drei bedeutendsten Potidäa, Mende und Scione anführt; Skylar nennt die beiden andern Aphytis und Therambus oder Thrambeis, Herodot fügt noch drei hinzu, Nea, d. h. Neapolis[8]), Äge und Sane; die späteren[9]) Schriftsteller erwähnen noch eine südlich gelegene Stadt Pallene, sowie auch ein Vorgebirge gleiches Namens, wovon die älteren Autoren nichts wissen, und eine solche Stadt hat gewiß nie existirt. Stephanus nennt auch Mekyberna oder Mekypperna[10]) eine Stadt Pallene's. Als Kassander, der Sohn Antipater's, Cassandrea errichtete, zog er in die neue Stadt die Einwohner nicht nur des alten, von Philipp zerstörten Potidäa's, an dessen Stelle es trat, sondern auch der kleinern benachbarten Städte; daher ihrer schon bei Skymnus und noch mehr bei Ptolemäus keine Erwähnung geschieht; die Gegend war besonders weinreich und der Wein von Mende (*Μενδήσιος* oder *Μενδαῖος οἶνος*) ein Gegenstand des Ausfuhrhandels. Für die Geschichte des Landes ist uns in der Schrift des Hegesipp *περὶ Παλλήνης*, wie sie Dionys von Halik., *Παλληνιακά*, wie sie Stephanus (i. W. *Παλλήνη* und *Μηκύβερνα*) nennt, eine um so bedeutendere Quelle verloren gegangen, da jener den Verf. einen „alten und der Rede werthen Schriftsteller" nennt. Dieser und andere Autoren, wie Kephalon aus Gargethus und zum Theil auch Hellanicus meldeten, daß hier ein barbarischer thracischer Volksstamm, welcher der Krusische (oder Krosseische) hieß, gewohnt habe; zu dem seien die mit Äneas fliehenden Trojaner gekommen, die bei ihm eine freundliche Aufnahme fanden, dort auf einem der Vorgebirge einen Tempel der Aphrodite und eine Stadt Äneia gründeten, welche bis zur Gründung von Thessalonice durch Kassander fortdauerten; von hier aus seien die Trojaner nach Delus gegangen. Später wurde von einer korinthischen Colonie die dorische Stadt Neptun's, Potidäa, gegründet; Mende nennt Mela eine Colonie von Eretria, Skione eine Colonie der nach Eroberung Ilions zurückkehrenden Achäer; über Mende stimmt Thucydides (IV, 123), Harpokratio und Suidas (i. W.) mit ihm überein. Vergl. übrigens noch über Pallene Mannert, Geographie der Griechen und Römer. VII, 463 sq. *Tzschucke* ad *Melam* III, 2. p. 159 sq. *Poppo* ad *Thucydid.* P. I. Vol. II. p. 370 sq.

2) War Pallene der Name eines attischen Gaues (demos), der zum antiochischen Stamme gehörte; die Mitglieder des Gaues hießen *Παλληνεῖς* oder *Παλλήνηθεν*, nur bei Plutarch (Thes. 13) *Παλληναῖοι*, wo berichtet wird, daß zwischen den Mitgliedern dieses Gaues und denen von Agnus keine Eheverbindungen eingegangen würden, und hier auch der sonst beim Gottesdienste gewöhnliche Ruf „*Ἀκούετε λεώς*" nicht gehört werde. Die Pallenische Minerva *Ἀθηναίη Παλληνίς*[11]), deren Tempel auf dem Wege von Marathon nach Athen lag, hat offenbar von diesem Demos seinen Namen; es ist dies das Pallenion, in dessen Nähe die Schlacht zwischen Pisistratus und seiner Gegenpartei vorfiel[12]). Der Demosname *Παλληνεύς* wird unter andern erwähnt bei *Demosth.* c. *Leochar.* 1083, 19 im Corp. Inscr. Gr. nr. 172. 272. 295 und in den in der allgem. lit. Zeitung 1837. Nov. Intelligenzbl. S. 468 herausgegebenen Inschriften. (*H.*)

3) Pallene (Zoologie), s. Anthonomus.

PALLENEUS, Name eines Giganten bei Claudian (Gig. 109). (*H.*)

Pallenis, Beiname der Minerva, s. Pallene. (*H.*)

PALLENIS. Unter diesem Namen hat Cassini (Bullet. de la soc. philom. Nov. 1818. p. 166; Diction. des sc. nat. Tom. XXXVII. p. 275) aus Buphthalmum spinosum *Linn.* (s. den Art. Buphthalmum n. 13) eine Pflanzengattung gebildet, welche nur als Untergattung von Buphthalmum betrachtet werden kann und sich unterscheidet durch stachelige, verlängerte Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches, durch zweireihigen, vielblumigen Strahl und durch die Corollen der Scheibe, deren dicke, fleischige Röhre mit einem Längsflügel versehen ist. (*A. Sprengel.*)

PALLERSDORF, ungrisch Bezenye, auch Bezenya, ein zur Herrschaft des Erzherzogs Karl von Österreich, Ungrisch-Altenburg gehöriges großes Dorf, im neusiedler Gerichtsstuhle (Processus) der wieselburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungerns, in der kleinen oder obern ungrischen Ebene, an der von Wien und Presburg nach Pesth und Ofen führenden Haupt- und Poststraße, ¼ Stunden vom rechten Donauufer entfernt, mit 133 Häusern, 987 teutschen katholischen Einwohnern, welche vom Ackerbaue und der Viehzucht leben, einer eigenen katholischen Pfarre des raaber Bisthums, einer katholischen Kirche und einer Gegend. Die Gegend herum wird der Heuboden genannt, und ist wirklich reich an Heu, welches von hier selbst bis Wien verführt wird. (*G. F. Schreiner.*)

PALLET, PALET (le), Gemeindedorf im franz. Departement der Niederloire (Bretagne), Canton Vallet, Bezirk Nantes, liegt 4½ Lieues von dieser Stadt entfernt auf dem rechten Ufer der Sevre und hat 1102 Einwohner, welche einen Jahrmarkt unterhalten. Hier und nicht zu Palais wurde der berühmte Abeilard, der davon den Beinamen Palatinus bekam, 1079 geboren. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

---

6) *Liv.* XLIV, 11. Condita est (Cassandrea) a Cassandro rege in ipsis faucibus quae Pallenensem agrum ceterae Macedoniae jungunt, hinc Toronaico, hinc Macedonico septa mari — *Eminet namque in altum lingua, in qua sita est; nec minus, quam in altum magnitudine Atho mons, excurrit, obversa in regionem Magnesiae duobus imparibus promontoriis, quorum majori Posideum est nomen, minori Canastraeum.* 7) *Pomp. Mel.* II, 2 ad fin. et add. *Tzschucke*: Pallene *soli tam patentis*, ut quinque urbimu sedes sit atque ager, tota in altum abiit, angusta satis, unde incipit. 8) s. A. L. Z. a. a. O. S. 324. 9) *Plin.* l. c. *Oppida* Pallene, Phlegra. *Stephan.* *Παλλήνη πόλις Θρᾴκης.* 10) A. L. Z. a. a. O.

11) *Herod.* I, 62 und das. *Valcken.* 12) *Andocid.* de Myster. §. 106 und vergl. meine Commentat. tert. de Andocid. p. VI. Hierauf bezieht sich das *βλέπειν Βαλλήναδε* bei *Aristoph.* Acharn. 235, vergl. das. die Schol.

Pallet bei den Malern ꝛc., s. Palet.

PALLI, Stadt in der asiatischen Türkei, 85 engl. Meil. NO. von Diarbekir. (*H.*)

PALLIA, auf der Peutingerschen Tafel alter Name eines Flusses in Etrurien, heute Paglia, s. d. W. (*H.*)

PALLIANO oder **PALIANO**, kleine Stadt in der römischen Campagna. (*H.*)

Palliata und **Palliati**, s. Pallium.

PALLIATIV (von pallium), nennt man, was einen Gegenstand, wenigstens für den Augenblick zu verhüllen oder überhaupt der Wahrnehmung zu entziehen dient. Vorzugsweise häufig wird aber dies Wort in der praktischen Medicin gebraucht, indem man in derselben durch Palliativ-Indicationen solche Momente bezeichnet, welche den Arzt bestimmen, einer einzelnen besonders lästigen oder gefährlichen Äußerung der Krankheit ein bestimmtes Heilverfahren entgegenzustellen, durch Palliativcuren das ganze nach einer solchen Indication geleitete Heilverfahren selbst, durch Palliativmittel endlich solche, durch welche eben jenen Indicationen genügt wird. Vielen ärztlichen Schriftstellern sind zugleich diese Indicationen, Curen und Mittel gleichbedeutend mit den symptomatischen, und in der That haben beide mit einander gemein, daß bei ihnen entweder an sich oder überhaupt auf Entfernung der Ursache der Krankheit keine Rücksicht genommen wird, wodurch zugleich beide zu der Radicalcur, deren nächster Zweck in der Beseitigung der Krankheitsursache besteht, und welche ebendeshalb auch curatio caussalis genannt wird, in Gegensatz treten. Indessen werden schon nach der Wortbedeutung Palliativcuren richtiger von den symptomatischen insofern unterschieden, daß die erstern nur eine besondere Gattung der letztern ausmachen, indem symptomatische Curen zwar auch nur einzelne Symptome der Krankheit bekämpfen, aber nicht vorzugsweise lästige und gefährliche.

Wenn symptomatische Curen streng genommen niemals zu rechtfertigen sind, weil der rationelle Arzt dringender Veranlassung bedarf, um die Ursachen einer zu bekämpfenden Krankheit, wäre es auch nur für einige Zeit, aus dem Auge zu setzen, so haben dagegen Palliativcuren nur durch die erwähnte Verwechselung der Art mit der Gattung, sowie durch den Misbrauch, den Unwissenheit und Charlatanerie auch mit wahren Palliativcuren von jeher getrieben haben und wol immer treiben werden, diese letzteren Curen in den zweideutigen Ruf bringen können, in welchem sie im Allgemeinen stehen. Denn es bleibt ihnen nicht nur in der That auch in der Praxis eines rationellen Arztes ein weites Feld höchst segensreicher Anwendung, sondern es gehören auch viele Fälle, welche eine Palliativcur nothwendig machen, grade zu den wichtigsten und dringendsten. Es ist nämlich die Palliativindication vorhanden, wenn entweder

1) ein Krankheitszufall dem Leben unmittelbar Gefahr droht, ohne daß diese Gefahr durch eine Radicalcur oder durch ein verändertes Verhältniß der bereits eingeleiteten Radicalcur, zeitig genug beseitigt werden könnte.— Dringender als diese ist keine Anzeige der Palliativcur, und mit Recht erhält sie in solchem Falle den Namen der indicatio vitalis, weil Lebenserhaltung augenblicklich so ganz ausschließlich den Zweck der ärztlichen Bestrebungen ausmacht, daß ihm jede andere Rücksicht auf die einzelnen Verhältnisse der Krankheit, und daher namentlich auch auf die Causalindicationen nachstehen muß. Heftige Blutcongestionen nach edlen Organen, Blutflüsse und gefährliche Profluvien überhaupt, Erstickung drohende Zustände, manche Gattungen und Grade heftiger Krämpfe, und große Schwäche der Lebenskraft fodern zu Palliativ-Curen dieser Art am häufigsten auf. Auch finden sie oft da eine sehr nützliche Anwendung, wo es darauf ankommt, das Leben eines unheilbar Kranken durch Beseitigung der gefährlichsten Zufälle wenigstens möglichst zu verlängern. Oder wenn

2) ein Symptom der Krankheit rückwirkend die Ursache derselben unterhält und deshalb gleichzeitig mit der Radicalcur besondere Berücksichtigung fodert, wie z. B. der Husten bei vielen Arten hitziger und langwieriger Brustkrankheiten, profuse symptomatische Ausleerungen bei nervösen und fauligen Fiebern ꝛc. — Wenn ferner

3) ein Symptom den ungestörten Fortgang des Heilungsprocesses, oder die Anwendung der zu demselben erfoderlichen Heilmittel hinderte, z. B. Schlaflosigkeit, Schmerzen, Krämpfe, welche die Krisen stören, anhaltendes Erbrechen, welches den wirksamen Genuß von Nahrungsmitteln und Arzneien unmöglich macht. — Endlich wenn

4) ein dem Kranken besonders lästiges Symptom ohne Nachtheil für die Radicalcur durch ein eigenes Heilverfahren beseitigt werden kann. Auch dieser Fall ist ungemein häufig; wir begnügen uns aber statt aller andern Beispiele daran zu erinnern, daß es so oft, um das Vertrauen eines Kranken, zumal eines hypochondrischen oder hysterischen, zu gewinnen oder zu befestigen, unumgänglich nothwendig ist, ein einzelnes Symptom der Krankheit zu bekämpfen, und daß bei der Behandlung unheilbar Kranker es heilige Pflicht des Arztes ist, wenigstens die beschwerlichsten Zufälle so viel als möglich zu lindern.

So nothwendig demnach, ja unentbehrlich in zahlreichen Fällen sich Palliativcuren bewähren, so arten sie doch leicht in das aus, was wir oben symptomatische Curen genannt haben, oder schaden, wie schon erwähnt, durch misbräuchliche Anwendung, wenn man nicht hinsichtlich dieses Gegenstandes folgenden Grundsätzen unverbrüchlich treu bleibt. Abgesehen von dem einzigen Falle, in welchem die Palliativcur curatio vitalis wird, dürfen die Causalindicationen niemals um der Palliativanzeigen willen hintangesetzt werden, oder gar die Palliativcur mit der Radicalcur in Widerspruch treten. Niemals darf daher eine Palliativcur angestellt werden, wo der Zweck ebenso schnell und sicher mit der Radicalcur erreicht werden kann; niemals darf die erstere länger als nothwendig fortgesetzt werden, sondern überall muß, nachdem der Palliativanzeige Genüge geschehen, auf die Radicalcur zurückgegangen werden; niemals darf endlich eine Palliativcur gegen abnorme Zustände eingeleitet werden, die wie ähnlich sie oft wahren Krankheitszufällen sind, zur

Erhaltung des individuellen Organismus durch die Heilkraft der Natur herbeigeführt wurden (C. L. Klose, Über Krankheiten als Mittel der Verhütung und Heilung von Krankheiten. Breslau 1826). Aber die Unkunde der Nichtärzte macht der Menge die Palliativmittel zu den willkommensten, weil sie den lästigen Zufällen zu begegnen versprechen. Die Unerfahrenheit junger Ärzte und die Unwissenheit roher Empiriker findet weit häufiger Anzeigen zu Palliativcuren, als es ihr gelingt, das ursächliche Verhältniß der Krankheiten zu erforschen, und da das Letztere ohne Vergleich schwieriger ist, als das Erstere, so gewöhnt sie sich bald, die Bekanntschaft mit zahlreichen Palliativmitteln und mannichfachen Formen ihrer Anwendung als das Kriterium eines tüchtigen Arztes anzusehen. Von der Charlatanerie endlich wird recht wohl erkannt, daß Palliativcuren niemals radicale sein können, daß jene vielmehr nur in einzelnen Fällen angewendet werden können und müssen, um diese möglich zu machen; aber sie verschmäht den mühevollen Weg, der zum Auffinden von Causalanzeigen und zur Erfüllung derselben führen könnte, und begnügt sich, die Sicherheit ihrer Palliativmittel anzupreisen. Dagegen nimmt der rationelle Empiriker, der in Gaub's Morbus est complexus symptomatum keine Aufforderung zu symptomatischen Curen, keine Ahnung homöopatischer Grundsätze findet, im Verhältnisse zu der Zahl seiner Causalcuren zu den palliativen selten seine Zuflucht, wo es aber geschieht, so bahnen sie ihm ebenso oft den Weg zu glücklichen Radicalcuren oder dienen menschliches Elend wenigstens zu erleichtern, als sich Unkunde und Betrug ihrer bedienen, die Zufälle der Krankheiten, wenigstens die heftigsten und beschwerlichsten, verschwinden zu machen, unbekümmert, ob die Krankheit selbst dabei fortdauert, vielleicht durch die Anwendung jener Mittel eine wesentliche Verschlimmerung erleidet, oder auch wol zu einer unheilbaren wird, oder das Palliativmittel ein neues Übel erzeugt, wie dies und Ähnliches im Kreise ärztlicher Beobachtung leider nur zu gewöhnliche Erscheinungen sind. (*C. L. Klose.*)

PALLICODE, eine ostindische Stadt in Mysore, liegt eilf englische Meilen von Darempoury entfernt an dem Ende eines Engpasses, Namens Paß von Pallicode oder Dodeadurgum, durch welchen die mysorischen Heere gewöhnlich in die Nabobschaft Karnatik einfielen. (*Fischer.*)

PALLIGORAM, Stadt in Hindostan, in Golkonda. (*H.*)

PALLIJOW, hindustanische Stadt in Bahar. (*H.*)

PALLIKAREN. Mit diesem Namen werden im neuen Griechenland vorzugsweise die freien Bergbewohner, die sogenannten Klephten, welche sich der türkischen Regierung nie unterworfen, sowie nach Ausbruch der Revolution im J. 1821 und nach Einführung einer bestimmten Ordnung, die undisciplinirten Krieger unter ihren Kapitanis (im Gegensatze zu den regelmäßigen Truppen, den *ταχτικοί*) bezeichnet. Sie müssen, bei dem echtnationalen, fast reingriechischen Elemente in welchem sie wurzeln, als eine besondere Classe des neugriechischen Volks, und zwar als eine Art militairischer Kaste mit originalen und kräftigen, wenn auch rauhen Eigenthümlichkeiten um so mehr betrachtet werden, als ohne sie die Revolution vom J. 1821 wol nicht entstehen, gewiß aber, wenigstens auf dem festen Lande, nicht, so wie geschehen, hätte durchgeführt werden können. Als eine solche Kaste zum Theil ganz entsprechend dem Charakter des Landes und der geschichtlichen Entwickelung seiner Zustände, haben sie sich den bisherigen Gewalthabern in Griechenland gegenüber zwar geltend, aber nichtsdestoweniger ihnen auch nützlich gemacht; und sie müssen daher auch, als Bewahrer reingriechischer Nationalität, um so sorgfältiger gepflegt und um so wohlwollender behandelt werden. Wie Griechenland in manchen Beziehungen mit Tyrol, und namentlich mit Schottland, Ähnlichkeit hat, so gleichen die Pallikaren Griechenlands in vielen Stücken den tyroler Schützen und den Bergschotten. — Nach der Erklärung des Griechen Korais hängt übrigens das Wort: *παλληχάριον* mit dem altgriechischen *πάλλω* zusammen, wovon ebenso *παλλάς*, als *πάλλαξ*, *πάλληξ* herzuleiten, sodaß darnach *παλληχάριον* als das Deminutivum von diesem Letztern erscheint. Ursprünglich bedeutet dasselbe einen Jüngling in dem kräftigsten Alter körperlicher Entwickelung und Energie, und ist dann ganz das französische brave, wie denn auch der Franzose Voutier in seinen Mémoires sur la guerre actuelle des Grecs (1823) von dem Worte *παλληχάριον* sagt: ce nom, que l'on donne aux soldats d'élite, emporte avec lui l'idée de bravoure, d'ardeur, d'agilité. Der vorzugsweise Gebrauch dieses Ausdrucks von den kriegerischen Bergbewohnern Griechenlands erklärt sich hiernach von selbst. (*Kind.*)

Pallinges, s. Palinges.

Palliobranchiata, s. Brachiopoda.

PALLIOT (Pierre), geb. zu Paris 1608, ließ sich in Dijon nieder, wo er die Tochter eines Druckherrn heirathete, nach dessen Tode er die Officin übernahm. Seit den frühesten Jahren mit Diplomatik und Heraldik beschäftigt, wußte er sich allmälig eine bedeutende Sammlung von Handschriften zu verschaffen und legte sich ganz besonders auf die Erforschung der Alterthümer seines zweiten Vaterlands, Bourgogne, und erwarb sich genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der adligen Familien dieser Provinz. Die Talente, die er hier entwickelte, erwarben ihm den Titel eines königl. Historiographen und eines Genealogisten der Stände von Bourgogne. Seine Werkstätte wurde fleißig von allen Literaten Dijons besucht, für die er ein lebendiges und zuverlässiges Orakel war. Man hat von ihm 1) eine Geschichte des Parlaments von Dijon unter dem Titel: Le parlement de Bourgogne, son origine, son établissement et ses progrès etc. (Dijon 1649. 2 Voll. Fol.), später fortgeführt bis auf 1733 durch François Petilot. 2) Fondation, construction et règlement des hôpitaux du Saint-Esprit et de Notre-Dame de la Charité en la ville de Dijon (ebend. 1649. 4.). 3) Dessin et idée historique et généalogique de la Duché de Bourgogne (1654. 4.). 4) Eine von den Heraldikern sehr geschätzte Schrift, La vraie et parfaite science des armoiries ou Indice armorial (ebend. 1660 oder 1664. Fol.). Das Werk hatte Palliot's Vetter, Louvan Gebot,

der 1641 aus Betrübniß über den Verlust seines einzigen Sohnes starb, verfaßt, Palliot aber es mit einer großen Anzahl Bemerkungen und mit mehr als 6000 Wappen bereichert. 5) L'Histoire généalogique des comtes de Chamilly (ebend. 1671. Fol.). Außerdem hat man handschriftlich von ihm mehre Genealogien. Er starb in hohem Alter den 5. April 1698. (Nach Weiß in der Biogr. univers.) *(H.)*

Palliot, s. Palle.

PALLISADEN gehören als Annäherungshindernisse zu den Verstärkungsmitteln der Befestigungen und bestehen aus sechs bis acht Zoll dicken und acht bis eilf Fuß langen, entweder ganz dicht neben oder zwei bis höchstens drei Zoll aus einander gestellten, oben zugespitzten und gewöhnlich dreikantigen Pfählen, welche drei Fuß in die Erde eingestampft und auf der inwendigen Seite, theils oben in der Brusthöhe, theils um sie noch fester zusammenzuhalten, wenn man Zeit dazu hat, auch unten am Fuße durch angenagelte Latten verbunden werden. Sie kommen sowol bei permanenten Festungswerken, als auch bei Feldbefestigungen in Anwendung. Bei erstern: Auf dem Austritte des bedeckten Weges acht Fuß lang, fünf Fuß über der Erde, neun Zoll über den Kamm des Glacis hervor und drei Fuß davon abstehend; ferner an den Umgängen der Traversen zehn bis eilf Fuß lang, sieben bis acht Fuß über der Erde; dann an dem obern Theile des innern Grabenrandes vor den Reduits in den aus- und eingehenden Winkeln des bedeckten Weges, oder vor denen in den Außenwerken, wo sie nach Art der Sturmpfähle *) keine gerade, sondern eine auswärts geneigte Richtung erhalten, und auch zur Schließung der Kehlen in den vorliegenden Fleschen oder Lünetten, wo man den Pallisadirungen zu ihrer eigenen Bestreichung gern vorspringende, als Tambours eingerichtete Theile gibt, und zu Tambours überhaupt, wo sie nur anzubringen sein mögen. Zu den beiden letztern Zwecken werden die Pallisaden auch bei Feldbefestigungen verwendet; man wählt dafür immer die stärkste und längste Gattung, indem es hier auf eine größere Widerstandsfähigkeit als anderswo ankommt, und legt auch oft, um die Annäherung zu erschweren, Verpfählungen davor an. Bei den Kehlpallisadirungen bringt man ferner gern eine Vertheidigung mit Geschütz, und diese besonders dann an, wenn sie dem feindlichen nicht ausgesetzt sind. Zu dem Ende schneidet man sie an den geeigneten Stellen in der Kniehöhe ab, setzt die Spitzen auf eine Art Verstrumpfung und schließt die Öffnung durch eine Blendlade. Will man Pallisadirungen zur Vertheidigung mit Infanterie einrichten, wozu schon entweder die Zwischenräume und die an die Pallisaden angenagelten obern Latten, oder bei dicht neben einander stehenden einzuschneidende Schießscharten dienen, so senkt man zu mehrer Ordnung unmittelbar hinter dem untern Theile der Spalten oder unter den Schießscharten noch eine kürzere und nur brusthohe Pallisadenreihe (fr. palissades à la Turque) ein. Dies geschieht namentlich bei Belagerungen auf der angegriffenen Fronte des bedeckten Weges.

Bei Feldbefestigungen werden Pallisadirungen besonders auch in den Vorgräben angewendet und in den Hauptgräben entweder am Fuße der Contreescarpe, um das Hinabsteigen zu erschweren, oder am Fuße der Escarpe, als Hinderniß gegen die Ersteigung des Walles, wo sie dann gewöhnlich zur Kleingewehrvertheidigung eingerichtet werden. Auch legt man Pallisadirungen zum Schutze von Truppen auf Höhen an, die der Feind nicht mit Geschütz treffen kann.

Sollen sie schnell hergestellt werden, so bedient man sich dazu oft nur gehörig abgeästeter oder nur auf der inwendigen Seite abgekanteter Baumstämme. Von dreikantigen Pallisaden können zwei Zimmerleute mit einem Gehilfen täglich gegen 40 Pallisaden von weichem und gegen 60 von hartem Holze verfertigen und ebenso viele Leute 50 bis 60 einsetzen und mit Latten benageln. Die Zahl der erfoderlichen Pallisaden für eine damit zu besetzende Linie berechnet sich leicht nach der Breite derselben und nach der Entfernung, in der sie von einander gestellt werden. *(Heymann.)*

PALLISADENHOLZ. Das Holz zu den Pallisaden, welche gewöhnlich sechs bis acht Fuß lang und sieben bis zehn Zoll dick sind, wird am zweckmäßigsten aus 50 bis 70jährigen geschlossenen Nadelholzbeständen gegeben, welche sich mehr zum Brenn- als zum Bauholze eignen; auch kann man dazu das Durchforstungsholz aus 80 bis 100 und 120jährigen Beständen sehr gut gebrauchen; dauerhafter, nur zu kostbar, ist Eichen- und Ulmenholz; ganz vortrefflich ist das Holz der Aspe, populus tremula, wenn man es vorher gehörig austrocknen läßt; denn dieses Holz splittert nicht, ist ungemein zähe, auch der Fäulniß weniger ausgesetzt als junges Nadelholz. *(Pfeil.)*

PALLISER. 1) Vorgebirge an der Südküste von Eaheinomauwe, der nördlichen der größern Inseln, aus welchen Neuseeland besteht, liegt unter 41° 38′ südl. Br. und 175° 23′ 12″ östl. L., und ist die nordöstl. Spitze der Cooksstraße. 2) Pallisers Islands, eine Inselgruppe im südlichen Theile des stillen Meeres, welche durch Korallenriffe verbunden und schwer zugänglich ist. Die größte dieser Inseln, welche Kokosbäume tragen und von Australindiern bewohnt werden, ist gegen 15 engl. Meilen lang und neun Meilen breit. Cook entdeckte diese Inseln, welche unter 15 bis 16° südl. Br. und 146 bis 147° westl. L. nach dem Meridian von Greenwich liegen. *(Fischer.)*

PALLIUM ist bei den Römern theils im weitern Sinne Bezeichnung jeglichen Gewandes überhaupt [1]), auch der über Bett und Sopha gelegten Decken [2]), theils

*) Sturmpfähle sind im Wesentlichen von den Pallisaden nicht unterschieden; nur sind sie von schwächerm Holze und gewöhnlich nur 5 Fuß lang; man bringt sie immer nur an Dossirungen an und stellt sie schräg oder parallel, nie senkrecht gegen den Horizont.

1) So öfter bei Martial z. B. III, 63. VIII, 59 u. ö. Bei *Ovid.* Am. III, 2, 25. — A. Am. I, 153 u. ö. römisches Frauengewand. 2) *Prop.* IV. 3, 31. *Ovid.* Am. I, 2, 27. Heroid. XXI, 169. *Suet.* Ner. 48.

im engern Sinne Bezeichnung des langen, weiten, griechischen Gewandes, der *στολὴ Ἑλληνική*, im Gegensatze gegen die toga oder das römische Gewand, wie soccus und crepida griechische Fußbedeckung im Gegensatze gegen römische bezeichnet (vergl. *Cic.* Rabir. post 10. *Liv.* XXIX, 19. *Sueton.* Tiber. 13. redegitque se deposito patrio habitu ad pallium et crepidas); daher hießen die, welche griechische Kleidung trugen, palliati, im Gegensatze gegen die togati, welche römische trugen, und fabulae palliatae hießen die Schauspiele mit griechischer Kleidung und Sitte, während togata das Stück hieß, in welchem römisches Costüm und römische Sitte herrschte (*Varro* ap. *Diomed.* III, 487. *Donat.* fragm. de Com. et Tragoed. vor seinem Commentar zum Terenz); daher der bildliche Ausdruck pallium togae subjicere, d. h. die Griechen den Römern unterordnen; daher öfter Graecus oder Graeculus palliatus, Pythagoras palliatus. In älterer Zeit wurde es bei einem Römer für unanständig gehalten, im Pallium zu erscheinen, wie aus *Cic.* Verr. II, 5, 13 und den andern angeführten Stellen des Cicero und Livius hervorgeht; August jedoch verschenkte auf seiner letzten Seereise unter andern kleinern Gaben auch Togen und Pallien, mit der Bestimmung, daß die Römer sich griechischer, die Griechen römischer Kleidung und Sprache bedienen sollten (*Suet.* Aug. 98); die spätern Kaiser aber erschienen selbst im Pallium. Es bezeichnet aber pallium das griech. Oberkleid überhaupt (*ἱμάτιον*), sowol das männliche als das weibliche; und da wir von diesem dreierlei Species unterscheiden, die kürzern Chläna und Chlamys und den längern Tribon, so bezeichnen die Römer mit ihrem pallium noch specieller die Chlamys und ganz besonders häufig den Tribon, namentlich den groben Philosophenmantel, der mit dem struppigen Zottelbart und dem Stocke das Philosophen-Costüm bildete (*Gell.* IX, 2. Video, inquit, barbam et pallium, philosophum nondum video. *Apul.* Met. 11. *Id.* Flor. n. 7. Pallio tenus philosophos imitari [3]). (*H.*)

PALLIUM (in kirchlicher Bedeutung), ein Stück des priesterlichen Ornats, das nach dem Gebrauche der römisch-katholischen Kirche nur der höhern Hierarchie, vom Metropoliten aufwärts, zukommt.

Geschichte des Palliums. Die ersten Spuren desselben finden wir in der orientalisch-griechischen Kirche. Dort trugen im 4. Jahrh. die Bischöfe höhern und niedern Ranges das *Ὠμοφόριον*, ein auf der Schulter ruhendes, wollenes [1]) Gewand. Die Bischöfe erhielten dasselbe von ihrem Metropoliten, diese von ihren Patriarchen bei den Inthronisationen, die letztern legten es sich selbst an. Bei der Entlassung oder förmlichen Entsetzung vom bischöflichen Amte galt die Abnahme des *Ὠμοφόριον* als Zeichen der Remotion (s. unten).

In der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. kommt diese Auszeichnung auch im Abendlande, besonders in der röm. Kirche zum Vorschein. Hier erhielt sie den Namen pallium. Die römischen Bischöfe ergriffen auch diese Gelegenheit, ihre kirchliche Oberhoheit über das Abendland auszudehnen und zu befestigen. Sie sendeten nämlich angesehenen Kirchenfürsten der occidentalischen Kirchenprovinzen das Pallium. Anfangs galt es ohne Zweifel nur als Ehrengeschenk und collegialische Aufmerksamkeit, die man von dem Bischof der alten Weltstadt gern annahm; bald indessen trat die Eitelkeit einzelner Bischöfe, die Eifersucht auf solche Auszeichnungen, die einem Collegen zu Theil wurden rc., hinzu; man suchte das Pallium in Rom nach. Die römische Klugheit und Gewandtheit verfehlte nicht, hiervon Gebrauch zu machen und sofort mit Hilfe der Observanz eine Prärogative, die den Inhabern des römischen Stuhls, als solchen, zukomme, zu formiren. Diesen Gesichtspunkt hat schon Papst Symmachus (gest. 514) [2]). Er bewilligte das Pallium dem Metropoliten von Laureacum in Pannonien. Dieser hatte es in Rom nachgesucht. Der Papst lobte ihn deshalb, knüpfte Ermahnungen an die Ertheilung, bezeichnete das Pallium als Sinnbild der Unanimitas mit Rom rc. Auch im Verlaufe dieses Jahrhunderts, besonders unter Papst Vigilius, kommen Verleihungen des Palliums vor, am häufigsten bei Gregor I. Er sendet es an Bischöfe und Erzbischöfe in seiner eigenen Diöcese (in den suburbanischen Provinzen, an den Metropoliten von Korinth, Prima Justinianea rc.), sondern auch hinüber nach Britannien (an Augustinus, Metropoliten von Canterbury), nach Gallien (Arles, Autun rc.). Ihm ist das Pallium ein Insigne humilitatis, justitiae ceterarumque virtutum. Diese Verleihungen dauerten fort unter seinen Nachfolgern Johann V., Gregor II. (an den Bischof von Freysing) u. A. Als noch die Abhängigkeit Roms von den griechischen Kaisern bestand, bedurfte es bei Ertheilung der kaiserlichen Einwilligung, jedoch, wie es scheint, mehr aus politischen Rücksichten, wenn nämlich das Land, wohin das Pallium ging, mit der kaiserl. Regierung in gespannten oder offenbar feindlichen Beziehungen stand.

3) Man vergl. noch die Schrift Tertullian's de pallio mit den Noten von Salmasius und *Ferrarius*, De re vest. II, 4.

1) *Isidorus Pelus.* Epp. L. I. ep. 136: „Das Omophorium des Bischofs, aus Wolle, nicht von Linnen, gefertigt, weiset zurück auf jenes verirrte Schaf, das der Herr suchte, und als er es gefunden, auf seinen Schultern zurückbrachte. Der Bischof, als Stellvertreter Christi, gibt aber durch dieses Gewand zu erkennen, daß er dem Vorbilde des guten und großen Hirten, welcher die Schwächen der Heerde mit Nachsicht tragen wollte, nachstrebe."

2) Symmachi P., ep. ad Theodorum Arch. Laureacensem (*Mansi* Conc. Coll. T. VIII, 228): *Diebus vitae tuae* pallii usum, quem ad sacerdotalis officii *decorem* et ad ostendendam unanimitatem, quam cum b. Apostolo universum gregem dominicarum ovium, quae ei commissae sunt, habere dubium non est, ab apostolica sede, *sicut decuit, poposcisti*, quod utpote ab eisdem apostolis fundatae ecclesiae *majorum more* libenter *indulsimus* ad *ostendendum* se magistrum et *archiepiscopum*, tuamque sanctam Laureacensem ecclesiam provinciae pannoniorum sedem fore metropolitanam. Idcirco pallio, quod ex apostolica *caritate* tibi destinamus, quo uti debeas *secundum morem ecclesiae tuae* solerter admoneam, pariterque volumus, ut intelligas, quia ipse vestitus, quo ad missarum solemnia utaris, signum praetendit crucis, per quod scito se cum fratribus debere compati ac mundialibus illecebris in affectu crucifigi. Cfr. Liber diurnus pontiff. Rom. c. IV. Tit. 3.

Eine neue Periode in der Geschichte des Palliums beginnt mit Winfrid (Bonifacius), dem Apostel und Hierarchen der Teutschen. Er selbst wurde nach seiner Ernennung zum Archiepiskopus und apostolischen Vicar mit dem Pallium vom Papste Gregor III. (732) beschenkt; durch seinen Einfluß ging in die Beschlüsse der ersten teutschen Synode (743) über [3]), daß die Metropoliten das Pallium in Rom nachzusuchen hätten. Gleichzeitig gab Bonifacius auch dem Papste Zacharias einen Wink, er sollte den Metropoliten von Rheims, Rouen und Sens Pallien senden. Der Papst wollte keinen Anstand nehmen, dies zu thun, aber die Metropoliten von Sens und Rheims wünschten das Pallium nicht; denn nachher bittet Bonifacius in seinem Berichte an den Papst nur um Ein Pallium für den Bischof von Rouen. Dies beunruhigte den Papst einigermaßen, wie man aus seinem Schreiben sieht; denn er mochte wol den Grund errathen haben, weshalb die beiden andern Kirchenfürsten diese Decoration ablehnten. Auch in der Folge kamen in der gallischen Kirche noch mehre Beispiele vor, daß dortige Metropoliten das römische Pallium gar nicht oder nicht alsbald nachsuchten.

Indessen schon vor dem Erscheinen des Pseudo-Isidor wurde es immer gewöhnlicher, das Pallium sich von Rom auszubitten. Die römischen Bischöfe unterließen es auch nicht, bei der Conferirung die Sache als etwas Nothwendiges, die Metropolitengewalt Bedingendes darzustellen und sich für die einzigen legitimen Dispensatoren zu erklären [4]). Der energische Nikolaus I., der Schrecken aller Metropoliten, knüpfte an die Ertheilung eine neue, bedeutsame Bedingung. Wer es erhalten wollte, mußte zuvor einen Gehorsam gegen alle päpstliche Verordnungen versprechen und dieses durch Eid und Revers bekräftigen. Das erste Beispiel unter seiner Regierung kam in Bremen vor. Als nämlich die beiden Stühle von Hamburg und Bremen combinirt wurden, gab Nikolaus dem Erzbischof Anschar ein neues Pallium (864). In dem hierüber ausgefertigten Diplom heißt es: Porro te pallio uti nonnisi *more* (?) *sedis* concedimus apostolicae, *scilicet* ut successores tui, per semetipsos vel per legatos suos, et scriptum, fidem nobiscum tenere, — atque *decreta omnium* sedis Romanae praesulum et *epistolas*, quae sibi delatae fuerint, *venerabiliter observare* atque *perficere omnibus diebus suis*, *scripto* se et *juramento* profiteantur [5]). Gregor IV., der Anschar'n als Erzbischof von Hamburg (835) das Pallium gegeben, hatte an eine solche Condition nicht gedacht.

Derselbe Nikolaus nahm es sich auch heraus, das römische Patriarchalverhältniß auf alle Metropoliten des Abendlandes zu übertragen. Er verlangte [6]) in seinen amtlichen Responsis an die bulgarische Kirche, daß der Erzbischof, bevor er das römische Pallium erhalte, nicht von seinem Stuhle Besitz nehmen und, mit Ausnahme der Messe, keine Pontificalhandlungen verrichten dürfe. Er schildert dies als anerkannte Praxis in den gallischen, teutschen und andern Kirchen.

Der in seinem Geiste regierende Hadrian II. ließ auf dem achten ökumenischen Concil in Constantinopel (869) die Metropolitanverhältnisse, wie sie sich in der Praxis des Occidents gebildet hatten, bestätigen [7]). Dadurch wurde mittelbar auch die Conferirung des Palliums in der Art, wie sie bis jetzt geschehen war, legitimirt. Die Metropoliten konnten es von nun an wol nicht mehr in Zweifel ziehen, daß der röm. Papst es sei, von dem sie es sämmtlich begehren und erhalten müßten, um dadurch in den Vollgenuß ihrer Gewalt zu kommen.

Weil aber dessenungeachtet an manchen Orten, besonders in der gallischen Kirche, die Erzbischöfe mit Einholung des Palliums sich eben nicht beeilten und ihre erzbischöflichen Rechte auch ohne dasselbe übten, erließ Johann VIII. an seinen Vicarius in Gallien eine Decretale, in welcher er ihn ermahnt, dergleichen nicht mehr zu gestatten; „er sollte seinem untergeordneten Clerus befehlen, das Pallium alsbald von Rom zu begehren rc.;" daß aber auch dies nicht viel gefruchtet habe, möchte hervorgehen aus einer die Sache verschärfenden Constitution, die dieser Papst (877) auf dem Concilium in Ravenna [8]) zu geben für gut fand, und die er schon im folgenden Jahre auf einer Synode zu Troyes [9]) erneuern ließ. Kann es nun auffallen, daß trotz aller dieser Verordnungen und Beschlüsse noch in der nachisidorischen Periode mehrfache Renitenz gegen diese päpstliche Anmaßung ausging, so muß es noch mehr befremden, wenn Fulbert, Bischof von Chartres, im ersten Viertel des 11. Jahrh. einem seiner Collegen zu schreiben wagt: falls er zu rechter Zeit das Pallium begehrt habe in Rom und man es doch ohne Rechtsgrund verweigere, brauche er sich nicht weiter darum zu bekümmern [10]), sondern könne ungehindert sein Amt fortführen.

3) *Bonifacii* ep. ad Cudberthum (N. 73. ed. *W.*): decrevimus — sancto Petro et Vicario ejus velle subjici — *metropolitanos pallia ab illa sede quaerere* — und nachher metropolitanus, qui sit *pallio sublimatus* etc. 4) Schmeichler in der Provinz, wie Theodulphus, Bischof von Orleans, sangen:

Solius illud opus Romani praesulis extat,
Cujus ego accepi Pallia sancta manu!

5) *Harzheim*, Conc. Germ. II. p. 172.

6) Nicolai I. respons. ad consulta Bulgarorum. §. 73. (*Mansi* C. Coll. XV, 426.) 7) c. 17 (blos in den lateinischen von Anastasius Biblioth. übersetzten Acten vorhanden) sagt in Beziehung auf das Pallium nichts besonders Neues aus, ist aber für unsere Materie dadurch von Bedeutung, daß er die Unterthänigkeit der Metropoliten in so entschiedenem Tone ausspricht und legalisirt. Die römischen Bischöfe, obgleich sie diese Beschlüsse durch ihre Agenten hauptsächlich herbeigeführt hatten (wenigstens in diesem pseudoisidorischen Celerit), konnten sich auf dieselben berufen, ohne im Occident Argwohn zu erregen, auch fürderhin aus solchen hier festgesetzten Oberhoheitsrechten das Specielle der Conferirung des Palliums leicht deduciren. 8) Conc. Ravenn. c. 1. 9) C. Tricassinum. c. 3. Quisquis metropolitanus in tres menses consocrationis suae, ad fidem suam exponendam palliumque suscipiendum ab apostolica sede, nulla inevitabili necessitate imminente non miserit, *commissa sibi careat dignitate*, ita ut, tamdiu illi episcopalis sedes cedat, omnique consecrandi licentia careat, quamdiu in exponenda fide et in expetendo pallio, priscum morem contemserit. 10) Fulbertus, Ep. Carnotensis ad Archiep. Turonensem. ep. 47 (Bibl. pp. max. T. XVIII. p.

Gregor VII. bezeichnet auch in der Geschichte des Palliums eine neue Entwickelungsstufe. Er führte bald nach seinem Regierungsantritte das, was sein Vorgänger Johann VIII. nur gedroht hatte, wirklich aus. Der neue Erzbischof von Rouen weigerte sich nämlich, das Pallium von Rom zu fodern. Alsbald gab der Papst Befehl, der Erzbischof solle sich aller Ausübung der Pontificalrechte begeben, bis er das Pallium erhalten habe. Ferner verlangte Gregor, die Empfänger des Palliums sollten sich dasselbe persönlich holen. Weil der Bischof von Verona, (der überdies nicht direct unter ihm stand, sondern unter einem selbständigen Metropoliten) dies nicht that, verweigerte er ihm das Pallium. Von ihm rührte es ohne Zweifel her, daß der neue Unterthänigkeitseid (welcher den alten zu Bonifacius' Zeit üblichen weit überbot) von den neu zu bestallenden Erzbischöfen bei Empfang des Palliums, und um dasselbe zu erhalten, geschworen werden mußte. Ein Widerspruch hingegen wird zuerst unter seinem dritten Nachfolger laut von Seiten des polnisch-ungrischen Episkopates. Dieser weigerte sich, das Pallium unter solcher Bedingung anzunehmen. Der Papst suchte indessen die Bischöfe zu beschwichtigen, indem er ihnen das Beispiel der Sachsen und Dänen anführt, „welche willig in diese und ähnliche Foderungen der Curie sich fügen [11])." Eine noch bedeutsamere Protestation gegen dieses Ansinnen kam unter der folgenden päpstlichen Regierung von einem der ältesten und geachtetsten Stühle in der Nähe der Curie.

In Mailand war ein neuer Oberhirt gewählt worden [12]). Er schickte sich an zur Abreise nach Rom, um dem päpstlichen Statut gemäß, unter Leistung des Subjectionseides das Pallium daselbst entgegenzunehmen. Die Mailänder, von Alters her stolz auf den Glanz und die Würde ihrer Kirche, der einst ein Ambrosius vorgestanden, fanden ein solches persönliches Erscheinen unanständig — denn bisher war ihrem Erzbischofe das Pallium übersendet worden —, und noch mehr die Leistung des drückenden Eides. Sie suchten ihn daher von seinem Vorhaben abzubringen. Indessen Anselm unternahm die Reise doch, um den Papst nicht zu reizen. Er hatte in Rom mehre Conferenzen mit Honorius II. und dem Cardinalscollegium, in denen er die alten Ehrenrechte und Observanzen des mailändischen Stuhles „vivis et bonis rationibus" vertheidigte. Nachher erinnerte man ihn, sich das Pallium geben zu lassen. Er verlangte von seinen Begleitern Rath. Diese widerriethen, und einer bemerkte ihm sogar: „Er würde lieber sich die Nase bis an die Augen aufschlitzen lassen, als daß er ihm den Rath gäbe, das Pallium in Rom zu nehmen und der mailändischen Kirche diese Schmach zu bereiten." Anselm dankte daher für das ihm zugedachte Pallium und begab sich nach Mailand zurück. — In der Folge freilich schlug die Sache sehr nachtheilig um. Bei der Wahl Konrad's zum Kaiser traten die Mailänder auf die Seite Konrad's und agirten gegen Lothar und seinen Bundesgenossen, den Papst. Konrad kam nach Mailand, ließ sich von Anselm daselbst krönen rc. (1128), worauf Honorius das Absetzungsurtheil über den Erzbischof aussprach. Bei dem sodann (1130) eintretenden päpstlichen Schisma nahmen die Mailänder und ihr Oberhirt Partei für Papst Anakletus II. Indessen Lothar und sein Papst Innocenz II. hatten eine Partei in Mailand, die in dem Grade zunahm, in welchem der Kaiser Lothar und Innocenz ihre Sache glücklich führten. Endlich konnte die Stadt nicht mehr widerstehen, und sie opferte ihren Erzbischof auf. Aber erst später, besonders bewogen durch die Bitten des angesehenen Bernhard von Clairvaux, gaben die Mailänder zu, daß der neue Erzbischof Robald in Pisa dem Papste den neuen Vasalleneid schwur [13]) (1136).

Wurde die päpstliche Politik auf der einen Seite durch glückliche Conjuncturen unterstützt, so sieht man wie sie von andern Orten her durch die Metropoliten selbst zu solchen Anmaßungen inducirt wurde. Anselm, Erzbischof von Canterbury, schrieb an Paschalis II., er möchte dem neuen Erzbischofe von York das Pallium nicht eher ertheilen, bis dieser sich ihm (Anselm) unterworfen hätte. Zugleich bittet er den Papst, dem Bischofe von London, der das Pallium auch sich ausbitten wolle, dieses gradezu abzuschlagen. Nach solchen Vorgängen konnte denn Innocenz III. [14]), ohne auf Widerspruch zu stoßen, den Satz hinstellen: Inter caetera *privilegia*, quae sibi sedes apostolica *reservavit*, unum est, et non minimum, quod patriarchae, primates et metropolitani pro recipiendo pallio, pontificalis videlicet officii plenitudine, ad eam, tanquam ad magistram et matrem, *debeant* habere recursum.

Bis jetzt sahen wir, daß die occidentalischen Kirchen von Rom, als dem Sitze des einzigen Patriarchen im Westen [15]), das Pallium zu empfangen gehalten waren und sich gehalten meinten. Die großen Heereszüge nach dem heil. Grabe im 12. Jahrh. gaben indessen den röm. Päpsten Veranlassung und Gelegenheit, auch in der orientalischen Kirche dieses Recht sich anzueignen.

Anfänglich empfingen die neuen von den Eroberern im Orient ernannten Bischöfe das Pallium (omophorion,

---

17) si pallium requisistis a Romano pontifice et ipse vobis illud sine causa legitima denegavit, *propter hoc non est opus dimittere ministerium vestrum*. At si vestra tarditate nondum est requisitum, cautela est expectare donec requiratur, ne vos ex improviso praesumtionis arguere possit.

11) Paschalis II. ep. ad Archiep. poloniae (bei *Mansi* XX. p. 984. Auch in den Decret. Gregor. I. T. VI. c. 4. Die dortige Überschrift: Panormitano Archiep. ist, nach dem in dem Briefe vorkommenden, in Colocensi Archiep. zu ändern). 12) *Landulphus jun.*. Hist. Mediol. c. 38 (bei *Muratori* scriptt. rer. Ital. T. V. p. 509.

13) *Landulphus* l. c. c. 43. Juravit papae et jurando libertatem ecclesiae mediolanensis in contrarium convertit. 14) Epp. L. II. ep. 174. Dieser Papst hatte auch, als er noch Archidiakon der römischen Kirche war (in seinem Liber de mysteriis missae I. c. 63), eine Symbolik der einzelnen Theile des Palliums gegeben. Dieselbe drückt ganz den hochfahrenden Sinn dieses Mannes und der Curie jener Zeit aus, und ist im übrigen, namentlich von ästhetischer Seite, unbedeutend. 15) Der Patriarch von Aquileja-Grado, früher von einiger Bedeutung im Abendland, hatte schon zu Gregor's VII. Zeit nichts mehr weiter als den Namen eines Patriarchen. Er erhielt das Pallium selbst von Rom und mußte daselbst Dispensation nachsuchen, wenn er sich desselben außer den kanonisch bestimmten Zeiten bedienen wollte.

humerale) von den respect. griechisch-orientalischen Metropoliten und Patriarchen. Dieser Ordnung fügten sich auch die weltlichen Herren gern, als plötzlich Bischof Wilhelm von Tyrus, gegen alle bisherige Gewohnheit, statt von seinem Patriarchen, dem Bischofe von Jerusalem, sich das Pallium von Rom ausbat und selbst zum Empfange dahin abreiste. Papst Honorius ertheilte es ihm nicht nur mit Vergnügen, er notificirte es sogar an seinen Patriarchen in Jerusalem durch ein Schreiben. Als nach dem Tode Wilhelm's der neue Bischof Fulcherius ebenfalls sich das Pallium von Rom ausbitten wollte, suchte dies der Patriarch zu verhindern. Innocenz II. conferirte es aber ohne Weiteres und verwies noch dem Patriarchen von Jerusalem seinen Eingriff, da der Bischof von Tyrus es ja „more praedecessorum suorum" von der Curie sich ausgebeten habe. Doch dies war nur das Vorspiel viel größerer Übergriffe. Zu dem Patriarchalstuhle von Antiochien wurde ein lateinischer Prälat, Rudolf, hauptsächlich nach dem Wunsche der Gemeinden, gewählt. Der oriental. Kirchensitte gemäß nahm er bei seiner Weihung selbst das Pallium vom Altar und legte es sich um. Mittlerweile berichtete sein Archidiakon über diese Wahl, mit welcher der Clerus der Patriarchalkirche und die übrigen Prälaten nicht zufrieden waren, an den Papst. Innocenz II. citirte alsbald Rudolfen nach Rom. Dieser sah sich durch die Ungunst der Zeitverhältnisse genöthigt, zu folgen. Anfangs ließ ihn der Papst gar nicht vor. Als man ihm endlich eine Audienz bewilligte, ließ er sich bewegen, das antiochenische Pallium an die Curie abzuliefern und ein neues aus den Händen des Cardinaldiakons zu empfangen. Schon in der Mitte des 12. Jahrh. waren die Patriarchen des Orients so heruntergekommen, daß der Patriarch von Jerusalem durch einen seiner Bischöfe sich dasselbe von Rom bei Hadrian IV. ausbitten ließ.

Doch den größten Triumph feierte die Curie unter Innocenz III. Nachdem Constantinopel (1204) erobert war, ließ er den neuerwählten lateinischen Patriarchen zum Bischof weihen und gab ihm, unter den üblichen Conditionen und Bestimmungen über den Gebrauch, das Pallium. Zugleich verlieh er ihm das Recht, solches wieder an seine Metropoliten zu geben, so jedoch, daß sie zuvor der röm. Kirche Gehorsam geloben mußten. Somit war denn Alles erreicht, was die römischen Päpste seit Gregor I. allezeit so sehnlich gewünscht, aber bis jetzt niemals verwirklicht gesehen hatten, und Innocenz konnte nun, im Vollgefühle seiner Macht über den christlichen Erdkreis, auf dem zwölften ökumenischen Concilium im Lateran [16]) decretiren lassen: Patriarchas orientis pallium a Romano pontifice, praestito fidelitatis et obedientiae jurejurando recipere, metropolitas suffraganeos vero illud a patriarchis, praestita pro illis canonica professione, et pro Romana ecclesia sponsione obedientia, accipere debere. Obgleich nun später die Verhältnisse sich wieder ganz änderten, so hielt doch Rom das einmal erworbene Recht fest, und so werden denn bis jetzt in Rom für alle vier orientalische Patriarchate lateinische Patriarchen geweiht und auch mit Pallien versehen.

F o r m, S t o f f, F a r b e ꝛc. d e s P a l l i u m s. Die Ansichten älterer Archäologen, daß das erzbischöfliche Pallium ursprünglich ein den ganzen Körper umhüllender Prachttalar gewesen, von dem heutzutage nur noch ein Segment übrig sei, und welchen die Herrscher des Orients den Patriarchen, besonders dem römischen, geschenkt haben, sind ebenso unhistorisch und arbitrair, als die Angaben von dem Pallium des Evangelisten Marcus in Alexandria (welchem es der heil. Petrus conferirte), des Bischofs Linus von Rom ꝛc. Erörtert sich die letztere von selbst, so ist die erstere mit mehr Schein von Petrus de Maria [17]), Garnier [18]), Thomassinus [19]) u. A. vorgetragen, von protestantischen Auctoren nachgeschrieben, von Pertsch aber (i. d. u. a. B.) gründlich widerlegt worden [20]). Sie hat ihren nächsten Grund wol immer in der lateinischen Bezeichnung dieses Ornats gehabt.

So viel man nun aus den Angaben der Griechen im 4. Jahrh. abnehmen kann (s. ob. N. 1), war das alte Omophorion äußerst einfach, von gewöhnlicher Schafwolle gewebt, und also ohne Zweifel weiß. Ob es mit Kreuzen durchwirkt war, wagen wir wenigstens nicht sicher zu behaupten, denn das im 4. Jahrh. bei Johannes Chrysostomus u. A. vorkommende *πολυσταύριον* ist nicht identisch mit dem Omophorion [21]). Das Polystaurion ist ein Gewand, ähnlich dem jetzigen katholischen Superpelliceum, Roccetto ꝛc. und dem אפוד des Hohenpriesters; es war durch und durch mit Kreuzen gestickt, und das Omophorion wurde über demselben getragen. Daß das Omophorion in der griech. Kirche bis ins 8. Jahrh. hinein so blieb, sieht man aus der Geschichte der orientalischen Streitigkeiten; wenn die Patriarchen die Absetzung eines ihrer Collegen schildern oder officiell berichten, bemerken sie: dem Wolfe wurde das S c h a f s f e l l abgezogen; oder die mildere Formel: es ist ihm die *ποιμαντικὴ δορά* abgenommen worden. Noch Simeon, Erzbischof von Thessalonich [22]), beschreibt das griech. Omophorion als einen wollenen Streif, der sich um die Schultern kreisförmig herumziehe. Das Omophorion ist ihm ein Symbol der Menschwerdung Gottes und unserer Erlösung. „Dies Gewand," sagt er, „zeigt an, daß das Wort Fleisch geworden, von der Jungfrau geboren und die menschliche Natur angenommen habe, um unsertwillen. Deshalb aber wird es aus Wolle gewebt, weil es das irrende Schaf, d. h. u n s e r e N a t u r, bezeichnet, und daß

16) Conc. Rom. Lateran. (IV.) a. 1215. c. 5.

17) De Concord. Sacerd. et Imper. L. VI. c. 6. 18) *Theodorus Ruinart.*, De pallio archiepiscopali. 19) *L. Thomassinus*, De vet. et nov. eccl. Disc. P. I. L. II. 20) Wir möchten die Gründe wissen, welche Eichhorn (K. Recht. 2. Th. S. 671) bewogen haben, die alte Meinung wieder aufzunehmen. Das einzige bezeugende Document ist die Donatio Constantini. Diese wird ja aber selbst von romanisirenden Kanonisten unserer Tage nicht für eine Quelle gehalten, aus der dieses Insigne des römischen Bischofs abgeleitet werden könnte. Freilich gibt es auch noch andere Gründe, welche es den Ultramontanen abrathen, das Pallium von daher zu derivíren. 21) Wie ich früher falsch in meiner kirchlichen Archäologie §. 20. Anm. 2 angab. 22) gest. 1430.

das Lamm für uns in den Tod gegeben sei." Simeon gibt auch, zur Bestätigung der Richtigkeit seiner Deutung, die Worte an, mit denen dasselbe von dem Consecrator dem neuen Oberhirten umgelegt werde. Jener spricht betend: „Aufgenommen hast du, o Christus, auf deine Schultern die Natur, die geirrt hatte; zum Himmel aufgehoben hast du sie Gott, deinem Vater, dargebracht!"

Das Omophorion der heutigen griechisch-russischen Bischöfe, Metropoliten ꝛc. ist eine starke handbreite Binde, die sich um den Hals verschlungen windet und bis auf die Enden des bischöflichen Sakkos herabläuft. Früher war sie auch noch von Wolle, jetzt aber gewöhnlich von Seide oder noch reicherm Stoffe, mit Frangen, Quasten, Knöpfen ꝛc. Man sieht auf ihr drei griechische Kreuze, eins auf der linken, eins auf der rechten Brust, eins in der Mitte

In der römischen Kirche erhielt das Pallium in verschiedenen Perioden verschiedene Formationen. Nach Beschreibungen und Abbildungen[23]) hatte das ältere römische Pallium die größte Ähnlichkeit mit dem griechischen der Gegenwart. Es reichte ebenfalls tief herunter bis gegen die Enden der Alba, hatte nur Einen Hauptstreif, in welchen die beiden um den Hals liegenden auf der Brust zusammenliefen; fünf bis sechs Kreuze zierten dasselbe, die in einer Entfernung von ungefähr sechs Zoll von einander abstanden. Einem abgekürzten, aber immer noch einstreifigen, Pallium begegnet man auf Abbildungen des 15. und 16. Jahrh.[24]). Der Streif reicht kaum bis auf die Mitte des Körpers und legt sich oben ganz rund um Hals und Brust. An den Pallien, die seit dem vorigen Jahrhundert und jetzt ertheilt werden, ist die letztgenannte Formation um Hals und Schulter beibehalten, sie enden aber spitz auf dem Rücken, und statt eines laufen zwei, jedoch nur sehr kurze, Streifen auf die rechte und linke Brust herunter. An dem Winkel der Rückenspitze des Palliums sieht man ein oder zwei Kreuze, in den Enden der Bruststreifen zwei oder vier[25]). In den Enden sind kleine, mit schwarzer Seide bedeckte, Bleigewichte eingenäht, damit die Streifen sich gut an den Körper anlegen. Die Farbe des Palliums ist die weiße, die der Kreuze wechselt. Gegenwärtig sind sie carmoisin, früher öfter schwarz[26]). Es wird mit drei goldenen Nadeln, die in die Kreuze eingestochen werden (ohne Zweifel eine Anspielung), an die bischöfliche Kleidung befestigt[27]). Der Stoff des Palliums ist in der röm. Kirche der alte einfache geblieben und wird dies mit einer ans Peinliche grenzenden Ängstlichkeit noch immer festgehalten. Einem eigenen Collegium von fünf Subdiakonen ist die Anfertigung (nicht des Palliums selbst, sondern) des dazu nöthigen Wollenstoffes anvertraut. Sie haben dafür zu sorgen, daß am Tage der heil. Agnes[28]), 21. Januar, zwei Lämmer (*agni* duo candidissimi) der schönsten Art und Farbe auf den Platz geschafft werden. Man ladet sie in zwei Körben auf ein Pferd und geleitet sie in feierlichem Zuge nach der Kirche San Agnese auf der Piazza Navona. Die Procession muß an dem Vatican vorübergehen. Wenn sie ankommt, tritt der Papst an das Fenster und weiht die Thiere durch seinen Segen. In San Agnese erfolgt nun eine feierliche Messe. Die an dieser Kirche stehenden Canonici bringen die Lämmer dar, wenn in der Messe das Agnus Dei beginnt. Sofort übergeben sie die geweihten Lämmer zwei Geistlichen von San Giovanni in Laterano, und diese wieder an einige Subdiakonen. Diese müssen die Lämmer zu bestimmter Zeit auf die in dem Kloster der Nonnen von San Agnese hierzu bestimmte Weide bringen, sie scheren und die Wolle den Nonnen zum Spinnen geben. Ein Theil der hier gewonnenen Wolle wird für die Pallien verwendet. Sind die Pallien gewebt, so werden sie nach der Peterskirche gebracht und von den hier angestellten Geistlichen auf den Hochaltar, über die Leichname der Apostelfürsten[29]), gelegt. Es erfolgt sodann an einem Seitenaltar die Benediction durch den Cardinalarchipresbyter, worauf sie noch eine Nacht auf dem Hauptaltar liegen und sofort von den Diakonen zur Aufbewahrung übernommen werden.

---

23) Vergl. die Beschreibung des römischen Diakonus Johannes, Biographen Gregor's I. (Ende des 9. Jahrh.), welche er von dem Pallium Gregor's aus eigener Anschauung desselben und nach Gemälden entwirft (Vita Gregorii. L. IV. c. 80. 84). *Rabanus Maurus*, EB. v. Mainz (um die Mitte des 9. Jahrh.) de institut. Cleric. L. I. c. 23. Wichtig sind hier besonders die Abbildungen älterer römischer Päpste auf einer Absis Oratorii S. Nicolai zu Rom, die von Anastasius IV. (Mitte des 12. Jahrh.) verziert worden sein soll. Diese und andere sind mitgetheilt von Dan. Papebroche in einer Abhandlung de forma pallii (im Monat Mai der Acta sanctorum; wieder abgedruckt bei *Pertsch* p. 294 sq. 24) Z. B. des Carolo Borromeo, Erzbischofs von Mailand (bei *Nicol. de Bralion*, De Archiep. pallio; wieder abgebildet bei *Pertsch*, p. 15. 19). 25) *Pertsch* p. 20. Die neuere Form deutet schon der päpstliche Ceremonienmeister C. Marcel an, in seinem Liber ceremoniarum S. Rom. eccl. (Ven. 1582. 4.) p. 78. a. 26)

Pallia tunc humeris crucibus candentia *nigris*
Imposuit Levita,

singt der Cardinal Jacobus, bei Beschreibung der Krönung Bonifacius' VIII.

27) Die älteren Archäologen (und nach ihnen einige neuere Nachzügler) entdeckten an dem Pallium eine Ähnlichkeit mit dem Ornat des jüdischen Hohenpriesters, besonders dem sogenannten Ephod. Wie verfehlt dies sei, gibt eine genauere Betrachtung des hohenpriesterlichen Schmuckes. Vergl. Winer, Realwörterbuch 2. Aufl. (u. d. W. Hoherpriester). Will man Analogien im Alterthum auffinden, so möchte man am ehesten an die consularischen Ehrenstreifen (fasciae) denken, deren Form dem Pallium, besonders dem griechischen und altrömischen, nahe kommt. (S. die Abbild. bei Papebroche und nach ihm bei *Pertsch* p. 306.) Die Bischöfe, Metropoliten und Patriarchen hätten dann, als die geistlichen Vorsteher einer Provinz, sich dieses Analogon der weltlichen Gewalt angelegt. Hierzu paßte denn auch die mehr äußerliche Art, in der man das Pallium gleich Anfangs in Rom auffaßte, weniger die Anschauung des Isidorus (s. o. Anm. 1). 28) Anspielung auf den Namen (!) und die Schicksale dieser Heiligen. 29) Daher wol der technische Ausdruck pallium de corpore B. Petri sumtum. Eine andere Ableitung, mit näherer Beziehung auf den Leib des h. Petrus, bei *J. Ciampini* (im 17. Jahrh.), De sacr. aedif. a Const. M. construct. c. 4. Die Ableitung und der ganze angegebene Proceß ist etwas künstlich. Auf jeden Fall muß der Gebrauch erst in der nachreformatorischen Periode entstanden sein, denn der genannte päpstliche Ceremonienmeister, ein Zeitgenosse Leo's X., kennt ihn noch nicht.

Die bisherige Entwickelungsgeschichte des Palliums hat uns gezeigt, wie das successive Wachsthum der päpstlichen Gewalt von Einfluß war auf die Art und Weise der Verleihung des Palliums, der Bedingungen, die man an dasselbe knüpfte rc.; hinwiederum wie das Pallium selbst, da und sofern man an die Nothwendigkeit desselben glaubte, zu Befestigung und Vergrößerung jener Macht beitrug; beides bedingt sich gegenseitig und geht in der Geschichte des Papstthums fast immer parallel. Die weitere Betrachtung, besonders die der nächstfolgenden Materie, wird uns ein Barometer für die Decadence der Curialgewalt und ihres gegenwärtigen niedern Standes abgeben können.

Palliengelder. Je geringfügiger der Werth des Palliums, als Stoff, war, desto mehr muß man sich wundern, daß schon die Bischöfe Roms vor [30]) Gregor I. sich für dasselbe eine Taxe bezahlen ließen. Gregor fühlte das Unschickliche hiervon; er schaffte sie auf einem Concilio ab [31]). Auch seine Nachfolger Leo II. [32]), Zacharias u. A. hielten an dieser Weise fest. Als Zacharias vernahm, es sei für das Pallium etwas verlangt worden (vielleicht von seinen Umgebungen oder der Kanzlei), äußerte er sich höchst ungehalten darüber an Bonifacius. Indessen im Verlaufe des 9. Jahrh. wurde die Sitte eine andere. Man verlangte in Rom von den Metropoliten, denen es zu Theil wurde, nicht unansehnliche Summen. Der englisch-dänische König Canut beklagte sich hierüber bei seinem Aufenthalte in Rom im J. 1027. Johann XX. versprach, es sollte künftig nicht wieder vorkommen [33]). Aber die Praxis ward bald wieder schlechter; grade aus demselben Lande, von dem die ebengenannte Klage über Erpressung ausgegangen war, erhielt der Papst ein freiwilliges Geschenk (munusculum), als er dem Anselm von Canterbury (1093) das Pallium conferirte. In den folgenden Zeiten der Verweltlichung und Verwilderung der Curie wurde aus directen und indirecten Geschenken allmälig eine Curialtaxe (die sogenannten Palliengelder). Diese wurde bestimmt je nach der mindern oder größern Wohlhabenheit der Kirche oder des Empfängers. Wie bedeutend die Taxen für Teutschland besonders gewesen sein müssen, sieht man aus den Klagen auf dem baseler Concil. Dieses beschloß, die Camera sollte künftig nichts mehr für das Pallium zu fodern befugt sein [34]). Die Praxis blieb aber dieselbe, und unter dem Schutze des aschaffenburger (wiener) Concordats [35]) verlangte man die alten Preise. Dies erhellt aus den Beschwerden der teutschen Nation, welche von ihren Repräsentanten zu den verschiedensten Zeiten geführt wurden [36]). Einer der auffallendsten Fälle ereignete sich in dem Kurerzbisthume Mainz. „Dort," (heißt es in den Gravaminibus, die unter Maximilian I. vorkamen,) „wurden vor Alters bei der Stuhlbesetzung 10,000 Gulden nach Rom bezahlt. Als einer der Neuerwählten dies zu entrichten sich weigerte und bis zu seinem Ableben hierin beharrte, zeigte sich der neue Nachfolger willfährig, jene Summe zu erlegen. Aber man verweigerte ihm die Bestallung und das Pallium, bis er auch die rückständigen 10,000 Gulden gab. „Propter nova officia et novos *familiares*" erhöhte später der Papst die bisherige Summe für den neuen Erzbischof auf 20,000, später sogar auf 25,000 und 27,000 Gulden. Dieses letztere bezahlte der Erzbischof Jacob baar nach Rom. Jacob regierte nur vier Jahre, und der neue Erzbischof Uriel mußte 25,000 entrichten. Kurmainz zahlte nach einer hier präsentirten Berechnung in der Zeit eines Menschenalters gegen 200,000 Gulden, eine für diese Zeit ungeheuere Summe. — Da die Erzbischöfe diese Gelder nicht aus ihren Chatullen erschwingen konnten, so mußten sie auf verschiedene Mittel denken, dergleichen zu decken. Man machte Umlagen auf die Unterthanen [37]), erpreßte Geld von den Suffraganbischöfen und gebrauchte noch unwürdigere Mittel. Auch hier muß wieder Mainz in Erinnerung gebracht werden. Der Kurfürst Erzbischof Albrecht sollte bei seiner Thronbesteigung an die päpstliche Schatzkammer 30,000 bezahlen. Die Fugger zu Augsburg streckten ihm die Summe vor und übermachten sie nach Rom. Um es aber wieder den Gläubigern restituiren zu können, mußte Albrecht seine Zuflucht zu dem heillosen Ablaßwesen nehmen [38]), welches denn bekanntlich eine der äußern Veranlassungen zu Luther's Schritten gegen die Zeitmisbräuche geworden ist [39]). Neben diesen allgemeinen Aversalsummen und Ta-

30) Prius nisi dato commodo non dabatur, sagt Gregor I. 31) Districta interdictione. (Decr. Grat. Dist. C. can. 2. pal.) 32) Platina, der päpstliche Biograph (im 15. Jahrh.), setzt bei der Nachricht hierüber bei: utinam hodie observaretur! 33) Canuti regis ep. ad Anglorum proceres. (*Mansi* c. c. XIX. 499.) Conquestus sum *iterum* coram domino papa et mihi valde displicere dixi, quod mei archiepiscopi in tantum angariabantur immensitate pecuniarum, quae ab eis expetebantur, dum pro pallio accipiendo secundum morem apostolicam sedem expeterent. 34) Conc. oecum. Basil. Sess. XXI. de annatis: statuit haec s. Synodus, quod pro pallio *nihil* penitus ante vel post exigatur. 35) Doch räumte dieses dem Staate das Recht ein, auf eine angemessene Ermäßigung der Pallientaxe zu dringen.

36) Gravamina Germ. Nat. von 1510. Vergl. die Grav. zu Nürnberg von 1523. (*Goldast*, Constit. imper. T. II. 37) Coactus est (Archiepiscop. Moguntinus) imponere subsidium aut *exactionem* in suos populos et pauperes agricolas, quorum aliqui *nondum* satisfecerunt tributo. 38) Luther: „Da kame herfür, daß Bischoff Albrecht diesen Tezel gedinget hatte, weil er ein großer Clamant war. Denn das pallium gestehet, wie man saget, 26, andere aber 30,000 Gülden. So theuer kann der Allerheiligste Flachsfaden verkauffen, der sonst kaum sechs Pfennig werth ist. Da erfand nun der Bischoff dieß Fündlein und gedachte das Pallium denen Fakkeren zu bezahlen mit des gemeinen Mannes Beutel und schickte diesen großen Beuteldrescher in alle Länder, der drasch auch weidlich rc." Vergl. auch *Paul Langius*, Monachus, in Chron. Zicens. ad a. 1523 (bei *Pertsch*. p. 242). 39) So stellt es Luther selbst dar (wie das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, verf. 1545. Werke Walch. Ausg. B. XVII. S. 1412). „Man kann wol Bischof sein zu Rom und in aller Welt, ob man nicht das Pallium verkaufe oder Annaten stehle und andere Schindereien treibe, Könige mit Füßen trete und Füße küssen lasse. Und weil ich's Pallium gedenke, muß ich die Historie sagen, was es hat gewirkt. Dieser Haber, der sich zwischen mir und dem Papste hat erhoben, hub sich über dem Pallio an. Pallium ist ein hänfen oder fläch sen Faden, gestrickt und gewirkt als ein Kreutz, das man hinten und fornen über die Casel werfen kann, ist etwa dreier Finger breit, soll alles und alles bei sechs oder sieben Löwenpfennig oder eines Schwertgroschens werth sein; so köstlich Ding ists. Sol-

ren deutet der päpstliche Ceremonienmeister Marcel noch Sporteln an, welche der Empfänger des Palliums an den Cardinaldiakon[40]) und dessen Kämmerer, sowie eine Art von Trinkgeld, die er an das niedere, dabei dienstthuende, Kirchenpersonal zu entrichten habe[41]).

Auch noch zu unserer Zeit wird das Pallium conferirt und darf von den Metropoliten angenommen werden; von einer Bezahlung aber wissen wenigstens die teutschen Concordate (nach der Restauration des Papstes) nichts. Zu freiwilligen Gaben möchten unsere teutschen Erzbischöfe auch nicht eben geneigt sein, ihre Tische müßten denn so reichlich dotirt sein, wie die des Erzbisthums Ollmütz und Gran[42]).

So steht denn die Sache, wenigstens in Teutschland, jetzt ungefähr wieder auf dem Punkte, wie zur Zeit des Symmachus. Das Pallium ist ein Ehrengeschenk des römischen Papstes, das man sich gefallen läßt, das aber nicht viel mehr Werth und Geltung hat, als ein Orden von einem weltlichen Herrn, ja von letzterm an wahrem Werthe übertroffen wird. Der große Unterschied aber zwischen dem 19. und 5. Jahrh. ist der, daß Niemand mehr an die Nothwendigkeit des Palliums glaubt, wenigstens nicht aufrichtig. Eine Verweigerung desselben, besonders in der Weise der mittelalterlichen Päpste, würde auf die Bischöfe und das katholische Volk wenig, auf die Staatsregierungen gar keinen Eindruck machen.

Ertheilung und Gebrauch des Palliums. Da das Pallium durchaus etwas Persönliches ist und nicht auf den Nachfolger sich vererbt[43]) (daher es auch dem Erzbischof mit ins Grab gegeben wird), so hat jeder neugewählte Erzbischof (nach neuerer Praxis) in dem Zeitraume von drei Monaten von der erhaltenen Confirmation an, sich das Pallium von Rom aus „instanter, instantius et instantissime“ zu erbitten, brieflich oder durch einen Abgeordneten. Das persönliche Abholen durch den Metropoliten selbst, was Gregor VII. zum Statut machte und einige Zeit durchsetzte, hat die Curie längst nachgelassen. Ist nun die Sache im Consistorio vorgekommen, hat das Collegium die Collation beschlossen, so geschieht sie an den persönlich gegenwärtigen oder dessen Mandatar auf folgende Weise: Der Vorsteher des Collegiums der Cardinaldiakonen beraumt einen Tag an und eine Kirche, in welcher der Empfangende zu erscheinen hat. Gewöhnlich geschieht dies in der Hauskapelle des Cardinals, zuweilen in St. Peter. Ein Subdiakon bringt das Pallium und breitet es aus auf der Mitte des Hochaltars. Der Empfänger kniet indessen nieder an den Stufen des Altars, während sich der Cardinal auf die Evangelienseite gestellt hat und dort die Bitte, mit folgenden herkömmlichen Worten vernimmt: Ego N. *electus* ecclesiae N. instanter, instantius, instantissime peto mihi tradi et assignari pallium de corpore b. Petri sumtum, in quo est plenitudo pontificalis officii. Hierauf nimmt ein Diakon das Pallium vom Altar, hängt es dem Empfänger, wenn er zugleich auch Inhaber des Palliums ist, um, mit den Worten: Ad honorem omnipotentis Dei et b. Mariae semper virginis atque beatorum Apostolorum Petri et Pauli, nec non Ecclesiae N. tibi commissae, tradimus tibi pallium, de corpore b. Petri sumtum, in quo est plenitudo pontificalis officii cum Patriarchalis vel Archiepiscopalis nominis appellatione, ut utaris eo infra ecclesiam tuam certis diebus, qui exprimuntur in privilegiis ab Apostolica sede concessis, in nomine etc. Ist das Pallium an seinen Körper angepaßt, so wird er zum Friedenskusse zugelassen. Zum Schluß werden noch die Zeugen dieses Actes vernommen und ein Protokoll darüber ausgefertigt. Empfängt ein Geschäftsträger im Namen des Erzbischofs den Ornat, so ist das Ceremoniel ungefähr dasselbe, nur bei der Bittformel spricht der Mandatar noch: Et promitto pallium reverenter portare eidem Rev. patri Domino N., nec pernoctabo indigno loco, nisi una nocte tantum, praepeditus fuero legitime et tunc in cathedrali ipsius — remittam et honorifice reponam. Sic me Deus adjuvet et haec S. Dei Evangelia. In der Collationsformel ist eine bedeutende Variante. Hin und wieder

ches segnet der Papst und lüget dazu, daß es über den Körpern St. Petri und Pauli geweihet sei; denn sie haben weder St. Petri noch St. Pauli Körper, darnach verkauft er's den Bischöffen, einem höher denn dem andern, darnach die Bisthümer groß und reich sind. Vorzeiten gabens die Päpste umsonst, ließen ihnen genügen, daß sie damit die Gewalt über andere Bischöfe kriegten. Hernach haben sie Eidespflicht und Geld darauf gelegt, als die verzweifelten Buben. Nun sagt man, das Pallium zu Menz koste 26,000 Gulden. Etliche meinen, man bringe es nicht unter 30,000 von Rom. Solch Pallium konnte der Bischoff nicht bezahlen. Da ließ er mit dem Ablaß etliche ausgehen, der Leute Geld zu erheben, das nicht sein war; die machtens so grob, daß ich dawider mußte predigen und schreiben. Also hat sich das Spiel gehaben über einen hänfen Faden. Und weiß noch niemand des Spiels Ende. Möchte kommen, der Papst sollte wol an selbem Faden erwürgen und ersticken; dazu helfe mein lieber Herr Jesus Christus, unser aller Heiland, gelobet in Ewigkeit, Amen. Ja sage ich, man kann wol Bischoff sein, ohne das Pallium, und ist nicht noth, daß man den Erzkirchendieb, Stifträuber, Klosterfresser, Seelmörder zu Rom, so groß Geld lasse zusehends rauben und dafür uns seinen Teufelsdreck und Stank, eitel Lügen, Gotteslästerung, Abgötterei und ewiges Verdammniß zum Lohn geben. Wir Deutschen wollen solch Geld wol sonst anlegen, daß uns der Papst nicht dürfe so schändlich stehlen. Vergl. die Schrift: Vom Papstthum zu Rom, wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig. Menz hat bei Menschengedenken fast acht Bischoffsmäntel aus Rom gekauft, der ein jeglicher bei 30,000 Gulden gestehet. Ich schweige die andern unzähligen Bisthümer, Prälaturen und Lehen. Also soll man uns deutschen Narren die Nasen schneuzen und darnach sagen, es sei göttlich Ordnung, keinen Bischoff ohne röm. Gewalt zu haben. Mich wundert daß Teutschland noch einen Pfennig hat, von den unaussprechlichen, unzähligen untreulichen römischen Dieben, Buben und Räubern.“ (Werke. B. XVIII. S. 1201 fg.

40) Liber cerem. (p. 79. b): Solent qui pallium accipiunt, Diacono Cardinali duo bireta et totidem suis camerariis dono dare. Antiquitus dabant, ut legi, vinum album et species. Portabant etiam duas faculas cereas etc. 41) l. c. *Clerici ceremoniarum* et ipsi ratione officii sui et instrumenti mercedem suam *exigunt* etiam ad proportionem taxae et valoris ecclesiarum, non tamen tantum, quantum *subdiaconi*. 42) Jener bezieht 200,000, dieser 400,000 Gulden C. M.

43) Der Grund liegt lediglich darin, damit die Curie Gelegenheit hat, dem neuen Erzbischofe das Pallium zu verweigern und sonst ihren Nutzen dabei wahrzunehmen. Andere Gründe kennt Walter, K. Recht. §. 160.

kommt es auch vor, daß der Papst selbst bei dieser Ceremonie anwesend war, sogar selbst es umhing.

Das Pallium kann aber auch brieflich begehrt werden. Ist es bewilligt, so sendet der Papst einen Abgeordneten an die betreffende Kirche oder delegirt zum Geschäfte der Übergabe einen oder zwei Bischöfe. Der Commissarius der Curie setzt einen Tag fest, an welchem er in der Metropolitankirche oder in einer andern des Sprengels sich mit dem Metropoliten einfindet. Letzterer hält die Messe. Nach Schluß derselben wird das Pallium verdeckt und eingewickelt in das römische Tuch auf den Altar gelegt. Der Commissarius sitzt im Ornat vor dem Altar, das offene Evangelienbuch im Schooße haltend und empfängt Namens der Curie den Schwur der Treue von dem knieenden Metropoliten. Letzterer ist im vollen Ornat, mit Ausnahme der Bischofsmütze (mitra) und der Handschuhe (chirotecae). Der Conferirende spricht sodann: Deo gratias. Darauf erhebt er sich, nimmt das Pallium vom Altar und hängt es dem vor ihm Knieenden, mit der oben angeführten Formel, um, die er schließt mit den Worten: In nomine Pa † tris, et Fi † lii. et Spiritus † Sancti. Resp.: Amen. Hierauf erhebt sich der Metropolit, dem, wenn der Act in seiner Diöcese stattfindet, jetzt zum ersten Male das Kreuz vorgetragen wird. Sofort ertheilt er dem Volke den Segen, mit den Worten: Sit nomen Domini benedictum! Der Empfang des Palliums muß amtlich bescheinigt werden. Wer dieses vernachlässigt, geht der Metropolitengewalt verlustig. Von nun an bedient sich der Erzbischof des Palliums nach der Vorschrift, an den (unten zu nennenden) bestimmten Tagen und bei bestimmten Gelegenheiten. Schon die ältern Päpste hielten hierin auf eine bestimmte Regel (s. oben Anm. 2). Symmachus bemerkt dem Theodorus zwar, er sollte es brauchen secundum morem ecclesiae suae, fügt aber doch gleich nachher eine nähere Bestimmung bei (ornatus hic pertinet ad *missarum* solemnia). Gregor I. und seine Nachfolger wollten keinen Gebrauch außer der Kirche zulassen. Sie untersagten das Tragen nicht nur im gewöhnlichen Leben (auf Straßen, in Gesellschaften ꝛc.), sondern auch bei kirchlichen Feierlichkeiten, die nicht in dem Raume des Kirchengebäudes statt hatten (Processionen ꝛc.). Einen Misbrauch des Palliums zu eiteln, blos ostentirenden, Zwecken bekämpfte auch das achte ökumen. Concil (s. oben). Es räumt zugleich dem Patriarchen gegen den Metropolitan, der dies übertrete, die strengste Strafgewalt ein [44]). Die Päpste von Nikolaus I. ab, gaben in der Regel bei der Verleihung auch zugleich Vorschriften über den Usus, die Tage, die Art des Umlegens ꝛc. [45]). In Bestimmung der Feste, an denen es getragen werden soll, wechseln sie nach Willkür. Am liberalsten war Agapet II. (Mitte des 10. Jahrh.). Er ertheilte dem Erzbischofe von Cöln, Bruno, die Erlaubniß das Pallium zu tragen, so oft, wann und wo er wolle. Seit indessen in dem (von Clemens VIII. und Urban VIII. edirten) Pontificale Rom. die Tage verzeichnet sind, werden keine Specialbestimmungen mehr bei Ertheilung des Palliums gegeben. Die Tage und Veranlassungen sind folgende: Weihnachtsfest, St. Stephan, Johannes (Apostel und Evang.), Beschneidung, Erscheinungsfest, Palmtag, Gründonnerstag, Charsamstag, Ostersonntag, Montag, Dinstag, Quasimodogeniti, Himmelfahrt, Pfingstfest, Frohnleichnam, Mariä Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt, Geburt, Johannes der Täufer, Aller Heiligen, alle Aposteltage. Einweihung der Kirchen, die Hauptlocalfeste, Ordination, Consecration der Bischöfe und Nonnen, Kirchweih und Jahrestag der bischöflichen Consecration.

Der Bischof, wenn er ein Pallium erhält (s. unt.), trägt es nur in seiner Diöcese, der Metropolit in seiner ganzen Erzdiöcese, der Primas und Patriarch in seinem Patriarchalsprengel. Der Papst allein trägt es immer und bei allen liturgischen Handlungen [46]). Hat nun der Erzbischof das Pallium, so tritt er in den Vollbesitz seiner Gewalt. Bis dahin kann er die Actus ordinis nicht vollziehen, keine Bischöfe und Kirchen weihen, keinen Cleriker ordiniren [47]), kein Chrisma bereiten, kein Concil bereisen; er darf nicht einmal den Namen eines Erzbischofs führen [48]); er heißt blos Electus. Wird ein Metropolit auf ein anderes Erzbisthum versetzt, so ist er gehalten, ein neues Pallium zu begehren, ebenso sein Nachfolger an dem Orte, den er verließ. Wer zwei erzbischöfliche Stellen bekleidet (wie z. B. früher Albrecht neben Mainz auch Magdeburg hatte), oder neben dem Erzbisthume noch ein Bisthum, dem die Ehre des Palliums zukommt (wie z. B. Kurmainz auch Bamberg hatte), so muß der Erzbischof zwei Pallien von Rom lösen.

Ausnahmsweise und honoris gratia, auch um einzelne Prälaten für sich zu gewinnen ꝛc., wurde das Pallium auch an bloße Bischöfe verliehen. So erhielten es Bamberg, Passau, Eichstädt, Minden, Halberstadt, Ermeland. Zur Entschädigung für die an Fulda abgetretenen würzburgischen Bisthumspartikeln gab es Benedict XIV. (1753) an den Fürstbischof von Würzburg. Sein Metropolit, der Kurerzbischof von Mainz, fühlte sich hierdurch beeinträchtigt von der Curie. Für Kurmainz und gegen die Apologeten des päpstlichen Handelns [49]) trat in

44) In diesem Theile des Kanons ist auch in Beziehung auf das Pallium der Einfluß Pseudo-Isidor's nicht zu verkennen. 45) Daher wol die verschiedene, etwas bunte Praxis in den Metropolitan-Kirchen.

46) Quoniam assumtus est in plenitudinem ecclesiasticae potestatis. Decr. Gr. I. Tit. VIII. c. 4. Der Papst erhält es bei seiner Krönung aus der Hand des Vorstehers der Cardinaldiakonen. 47) Doch darf der Erzbischof nach Alexander's III. (1159) Erlaubniß seine Suffraganbischöfe deputiren zu Ordinationen in der Diöcese. Decr. Gr. I. Tit. VI. c. 11. 48) So schon Nikolaus I. Resp. ad cons. Bulgar. Vergl. Innocenz III. (in Decr. Greg. I. T. VIII. can. 3 und T. VI. c. 28). Über diese und ähnliche Dinge bemerkt der freisinnige Edmund Richer, Doctor der Theologie und Syndicus der Sorbonne (gest. 1631): Signum hoc honoris cessit in onus gravissimum, quum tamen sit res pure caeremonialis, *nihil* ad potestatem ecclesiasticam conferens. Vergl. oben Anm. 39. 49) *a*) Series facti et juris circa erectionem novi episcopatus Fuldensis et concessionem pallii Herbipolensis ac laesa sedis metropolitanae Moguntinae jura. Auct. *J. C. Barthel*, Th. et. U. J. Dr. Ep. Herb. Consil. etc. (Herbipoli 1753. 4.) *b*) Fidelissimum specimen jurium

die Schranken der protestantische Rechtsgelehrte, Johann Georg Pertsch zu Helmstedt. Pertsch hatte schon im J. 1745 eine Anzahl akademischer Dissertationen über das Pallium geschrieben. Der Streit zwischen Würzburg und Mainz veranlaßte ihn, dieses Thema aufs Neue zu bearbeiten, und dies geschah, nach guter, alter, gründlicher Weise, in seinem bis jetzt unübertroffenen Werke: De origine, usu et auctoritate pallii archiepiscopalis, tractatio canonica. (Helmstadii MDCCLIV. 4.)

(*Rheinwald.*)

Pallium (Zoologie), s. Pecten.

Pallklampe, s. Palle.

Pall-Maille, s. Maille.

PALLÓ, ein zur Herrschaft Unghvár gehöriges Dorf, im kaposer Gerichtsstuhle der unghvárer Gespanschaft im Kreise diesseit der Theiß Oberungerns, an der von Nagy-Kapos nach Unghvár führenden Straße mit 61 Häusern, 514 magyarischen Einwohnern, welche Feldbau und Viehzucht treiben, und 256 Calviner, 238 Katholiken und 20 Juden unter sich zählen, einem Bethause der Evangelischen helvetischer Confession und ergiebigen Gründen.

(*G. F. Schreiner.*)

PALLON, alter Name einer Stadt in Arabien, bei *Plin.* N. H. VI, 28. s. 32. (*H.*)

PALLOR, eine römische Gottheit; wie die Römer, hierin den Dorern unter den Griechen ähnlich, moralische Eigenschaften überhaupt personificirten und zu Göttern ausbildeten, so haben sie auch eine Gottheit der „Todtenblässe" oder des Pallor. Tullus Hostilius gelobte in einem Treffen mit den Fidenaten dem Pallor und dem Pavor Tempel und brachte dadurch die Römer zum Stehen (*Liv.* I, 27, 8). Auf einer Münze des L. Hostilius Saserna erscheint Pallor als weibliche Gottheit mit herabhängenden und ungeordneten Haaren; vergl. *Moreau de Mautour*, Dissert. sur la Peur et la Paleur, divinitez représentées sur les médailles Romains in hist. de l'acad. des b. l. T. V. p. 11—20. (*H.*)

PALLU (la), Flecken im franz. Mayennedepartement (Maine), Canton Couptrain, Bezirk Mayenne, liegt, 8½ Lieues von dieser Stadt entfernt, an der Grenze der ehemaligen Normandie und hat eine Succursalkirche, 232 Häuser und 700 Einwohner (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PALLUAU, 1) Gemeindedorf im franz. Vendéedepartement (Poitou), Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk Sables d'Olonne, liegt 10½ Lieues von dieser Stadt und 115 Lieues von Paris entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Etappen- und Briefpostamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade, und hat eine Pfarrkirche, 118 Häuser und 482 Einwohner, welche zwölf Jahrmärkte unterhalten. Die Baronie dieses Namens wurde 1622 zu einer Grafschaft erhoben. Der Canton Palluau enthält in neun Gemeinden 9880 Einwohner. 2) P. Villebernin und Ouzay, Marktflecken im Indredepartement (Berri), Canton Châtillon, Bezirk Châteauroux, liegt acht Lieues von dieser Stadt entfernt, auf dem rechten Ufer der Indre, über welche hier eine Brücke geht, und hat eine Succursalkirche, 220 Häuser und 1889 Einwohner, welche drei Jahrmärkte unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PALLWALZE, so nennt man eine Winde, welche dazu dient, je nach der Tiefe oder Höhe des Wasserstandes bei fliegenden Brücken das mit der Kette der Brücke zusammenhängende Seil anzuziehen oder nachzulassen. (Vergl. den Art. Winden.) (*Fischer.*)

PALLY, 1) einer der Flüsse, welche das Land der Redschangs auf der Insel Sumatra bewässern; 2) eine an diesem Flusse gelegene Ortschaft mit einer niederländischen Factorei in Benkulen. (*Fischer.*)

PÁLLYIN auch PÁLYIN, ein mehren Grundbesitzern gehöriges großes Dorf, im szobranczer Gerichtsstuhle der unghvárer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungerns, in ebener Gegend, in der Nähe eines großen Teiches und der von Nagy-Kapos nach Mihály führenden Straße, mit 121 Häusern, 822 slawischen Einwohnern, welche 496 Reformirte, 239 nach Szenna (Bisthum Szathmár) eingepfarrte Katholiken und 20 Juden unter sich zählen, mit einer eigenen Pfarre der Evangelischen helvetischer Confession, einer Kirche der Reformirten, einer Schule und einer jüdischen Synagoge.

(*G. F. Schreiner.*)

PALM. Die Familie Palm leitet ihren Ursprung zwar zunächst aus der Schweiz her, will aber zugleich ihre Abstammung auf die altspanische Familie de Lullis zurückgeführt wissen. Sie gibt an, daß diese letztere 1235 mit dem Könige Jacob von Aragonien nach Majorca gekommen, ein Zweig dann aber von dort unter dem Beinamen „de Palma" über Mailand in die Schweiz verpflanzt worden sei, wo derselbe bereits im 13. Jahrh. unter den angesehensten helvetischen Herren aufgetreten sein soll. Man nennt in dieser Beziehung namentlich Guntram Lullus de Palma als angeblichen Reichsvoigt in Unterwalden, und dessen Enkel Alphons als besonders geehrt am Hofe des Kaisers Rudolf von Habsburg, von welchem die Familie auch den habsburgischen rothen Löwen ihrem Wappen zugetheilt erhalten zu haben behauptet [1]). Gewiß nun ist, daß wenn auch die Familie Palm in den mit der Regierungszeit Albrecht's von Habsburg beginnenden Wirren ihre schweizerischen Besitzungen eingebüßt, und unter diesen insonderheit das Stammschloß Palmeck an die Freiherren Sere von Müchingen verloren, sie dennoch zur Zeit der Reformation, als eifrige Anhängerin derselben, reich begütert in Schwaben hervortritt. Seit der Mitte des 17. Jahrh. theilt sie sich dann mit den Söhnen Johann Heinrich's von Palm in zwei Hauptlinien [2]). Die älteste, deren Stifter Johann David ist, war schon damals zur katholischen Kirche zurückgekehrt; sie bildet das gegenwärtig fürstliche Haus

mogantinensium — contra pallium Herbipolense deductorum, Ecclesiasticis, Catholicis, aliisque per Germaniam proceribus caeterisque aequi bonique aestimatoribus inscriptum. 1753. Fol.

1) Gothaisches genealogisches Taschenbuch. Jahrg. 73. (1836) S. 182 fg. 2) Genealogisches Staatshandbuch. Jahrgang 66. 1. Abth. S. 592 fg.

Palm-Gundelfingen. Die jüngere, freiherrlich und protestantisch gebliebene Linie theilte sich wiederum in zwei Äste, den Johann Heinrich'schen und Johann Jonathan'schen. — Was nun zunächst 1) die fürstliche Linie betrifft, so zeichnete sich der schon genannte Stifter derselben 1683 bei der Belagerung Wiens aufs Ehrenwertheste aus; er war es, dem man die Rettung der ungrischen Königskrone zu verdanken hatte. Zur Belohnung ward ihm das Indigenat des Königreichs Ungern ertheilt. Ebenso ausgezeichnete Dienste leistete dem Kaiserhause sein Sohn Karl Joseph (geb. 1698, gest. 1770) als Gesandter in mehrfachen Functionen und zuletzt als Concommissar auf dem Reichstage zu Regensburg; er wurde 1750 in den Reichsgrafenstand erhoben. Sein Sohn Karl Joseph (geb. 1749, gest. 1814) war der erste Fürst von Palm, eine Würde, mit welcher er am 24. Juli 1783 vom Kaiser Joseph II. begnadigt wurde. Ihm folgte am 22. August 1814, als zweiter Fürst, sein Sohn Karl Joseph Franz (geb. 1773), welcher, obgleich seit 1829 zum fünften Male vermählt, keine Nachkommen in directer Linie hat [3]). Das fürstliche Haus besitzt, nachdem es die reichsritterschaftliche Herrschaft Illeraichheim 1788 an den Fürsten von Schwarzenberg verkauft, die Herrschaften Hohen-Gundelfingen mit Dürrstetten auf der Alp im Königreiche Würtemberg, Karlswalde, Bystritz ob der Angal, Großlipnitz und Unter-Kralowitz in Böhmen, sowie Holzmühl und Berenau in Mähren, und erfreut sich seit 1711 der Herrn- und Landmannschaft im Erzherzogthume Österreich unter der Enns und in der Grafschaft Tyrol. Das Wappen ist in sechs Felder getheilt, und hat außerdem einen Mittelschild. Das erste und sechste Feld führen einen halben gekrönten schwarzen Adler in Gold; das zweite die teutsche Reichskrone in Blau, kraft einer Vergünstigung Kaiser's Franz I.; das dritte einen rothen, schräg gestellten Ast in Gold; das vierte drei goldene Schnallenbügel in Schwarz; das fünfte eine grüne Palme auf grünem Hügel, durch welche ein rother Balken geht, in Silber; das Mittelschild endlich enthält den rothen gekrönten Löwen Habsburgs über drei aufrechtstehenden silbernen Pfählen oder Ständern in Blau, welche das ursprüngliche Palmische Wappen bilden. Schildhalter sind zwei Löwen mit Fahnen, auf deren rechter das Motto: Justus ut Palma, auf der linken dagegen eine grüne Palme in Silber steht [4]). — Ein Nebenzweig, die Frei- und Panierherren von Palm, abstammend von Leopold Gottlieb, des Grafen Karl Joseph von Palm Bruder, wurde fortgesetzt von dessen zweitem Sohne Gottlieb Joseph, Besitzer der Herrschaft Brunn am Steinfeld. Der Sohn dieses letztern, der Freiherr Joseph Karl (geb. 1771), Herr der Herrschaft Gerosdorf, lebte wenigstens noch im J. 1808 [5]). II. Die freiherrliche Linie ist im Johann Heinrich'schen Zweige erloschen. Derselbe besaß in Schwaben die Hälfte der früher von Österreich zu Lehen gehenden Herrschaft Balzheim (zwischen Ulm und Memmingen), wozu Oberbalzheim, Unterbalzheim und Simingen gehörig, und die beim vormaligen Rittercanton am Kocher immatriculirten Herrschaften Steinbach (unweit Eßlingen) und Bodelshofen (unweit Kirchheim unter Teck). Der letzte Freiherr von Palm dieser Branche, Christian Heinrich, trat schon bei seinen Lebzeiten 1796 jene fideicommissarischen Besitzungen dem Jonathan'schen Zweige ab [6]), welchem außerdem noch die ehemals gleichfalls reichsritterschaftliche Herrschaft Mühlhausen am Neckar, und in Sachsen das Gut Lauterbach [7]) gehört. (*Pernice.*)

PALM (Johann Georg), war den 7. Dec. 1697 zu Hanover geboren. Die erste wissenschaftliche Bildung verdankte er den Lehranstalten seiner Vaterstadt. Zu Jena widmete er sich der Theologie, die sein Hauptstudium blieb, beschäftigte sich aber zugleich viel mit den ältern und neuern Sprachen. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn wurde er (1716) von dem Herzoge August Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg in das Kloster Riddagshausen aufgenommen. Jener Fürst gab ihm mehrfache Beweise seiner Huld, ernannte ihn 1720 zu seinem Reiseprediger und drei Jahre nachher zum Hofkaplan in Wolfenbüttel. In diese Periode seines Lebens fällt seine ascetische Schrift: Die Fallstricke der Sünde [1]), durch die er zuerst in der theologischen Literatur bekannt ward. Von der Gunst und dem Wohlwollen seines Fürsten hatte er so unzweideutige und wiederholte Beweise erhalten, daß er nicht ohne Schwanken die im J. 1727 ihm angetragene Hauptpastorstelle in Hamburg annahm. Das durch Winkler's Tod (1738) erledigte Seniorat ging, nachdem Neumeister und Wolf die Annahme dieser Würde abgelehnt, auf Palm über. Er starb den 17. Febr. 1743 und hinterließ den Ruf ebenso gründlicher Gelehrsamkeit in Theologie und andern Wissenschaften, als den eines liebenswürdigen persönlichen Charakters. Sein Sinn für Humanität bewahrte ihn vor jeder Intoleranz gegen Andersdenkende. Er überschritt nicht die Grenzen der Mäßigung, als er in einer Abhandlung die Unschuld Gottes bei der Zulassung des Bösen und bei dem Falle der ersten Menschen gegen den Propst Reinbeck zu rechtfertigen suchte, und mit diesem Theologen in eine literarische Fehde gerieth [2]). Auf moralische Veredlung drang er sowol in den evangelischen Reden über die Sonn- und Festtagsevangelien [3]), als in einzelnen Predigten, die von ihm im Druck erschienen. Der größte Theil seiner Schriften war ascetischen Inhalts [4]). Doch schrieb er auch einige historische Werke, unter andern eine Einleitung in die Geschichte der augsburgischen Confession [5]) und eine Geschichte der Bibelübersetzung Luther's. Das zuletztge-

3) Gothaisches genealogisches Taschenbuch. 75. Jahrg. (1838.) S. 136. 4) Hassel, Genealogisch-historisch statistischer Almanach auf das Jahr 1824. S. 287. 5) Genealogisches Staatshandbuch a. a. O. S. 593.

6) Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1805. 1. Th. S. 470. 7) Gothaisches genealogisches Taschenbuch. 75. Jahrg. S. 188.

1) Sechs Zehende. (Braunschweig 1725—1728.) 2) Diese Abhandlung erschien zu Hamburg 1737 und eine Fortsetzung derselben ebend. 1738. 3) Wolfenbüttel 1731. 4 Theile. 4) So schrieb er unter andern ein Vorbild der Himmelsleiter Jacob's (Hamburg 1732). Des brennenden Busches (Ebend. 1733). Der Ruthe Aaron's (Ebend. 1734) u. a. m. 5) Hamburg 1730.

nannte Werk aus seinem handschriftlichen Nachlasse von J. M. Götze herausgegeben[6]), erschien erst eine Reihe von Jahren nach seinem Tode[7]). (*Heinrich Döring.*)

PALM (Johann Philipp). Unter den Opfern, die Napoleon der Befestigung und Ausbreitung seiner Herrschaft fallen lassen zu müssen glaubte, war Palm gewiß eins der unschuldigsten; allein grade deshalb, und das bezweckte man wol hauptsächlich, war die moralische Wirkung, welche sein Tod hervorbrachte, außerordentlich. Denn wer durfte es noch wagen, für Teutschlands Freiheit zu reden oder zu handeln, wenn ein Mann das Leben verlieren mußte, der weder das Eine noch das Andere gethan, sondern blos, ohne es zu wissen, und nur vermöge seiner Stellung als Buchhändler, zur Verbreitung einer Schrift beigetragen hatte, welche allerdings geeignet war, die Teutschen aufzuschrecken und zu ermannen, der ihnen, wie einst von Rom, jetzt von Frankreich her drohenden Gefahr der schmachvollsten Knechtschaft sich kühn entgegenzustellen. Wäre daher der Name Palm's ohne sein trauriges Ende wahrscheinlich wie der Tausend Anderer der Vergessenheit anheimgefallen, so verdient er doch gewiß jetzt derselben und zwar um so mehr entrissen zu werden, da sich an ihn die Erinnerung einer Zeit knüpft, die für Teutschland zwar niederschlagend, aber grade auch deshalb merkwürdig ist, weil sie in die Erniedrigung zugleich den Keim legte zu so vielem Herrlichen, welches eine spätere Zeit gebar. Palm wurde im J. 1766 zu Schondorf im Würtembergischen geboren. Innere Neigung trieb ihn zur Erlernung des Buchhandels, und diese fand Unterstützung und Leitung bei des Knaben Oheim, dem Buchhändler Johann Jacob Palm in Erlangen. Nach überstandenen Lehrjahren trat Palm, um seine Kenntnisse zu erweitern und von mehren Seiten empfohlen, zuerst als Diener in die Andreä'sche Buchhandlung zu Frankfurt am Main, vertauschte diese dann mit der Vandenhöck'schen in Göttingen und kehrte darauf mit den Zeugnissen der Geschäftserfahrenheit und großer Rechtlichkeit zu seinem Oheime nach Erlangen zurück. Doch bald sollte er diesen wieder verlassen. Er lernte in Nürnberg die Tochter des Buchhändlers Stein kennen, und es gelang ihm, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen, wodurch er zugleich in den Besitz der Stein'schen Buchhandlung kam, die er mit Thätigkeit fortführte, ohne die bisherige Firma zu verändern. Obgleich seine Vermögensumstände nicht glänzend, vielmehr beschränkt waren, fühlte er sich doch glücklich im Kreise seiner Familie, die durch sechs Kinder nach und nach vermehrt worden war, von denen ein Sohn jetzt Buchhändler in München ist; doch auf schreckliche Weise wurde er diesem entrissen. Das Jahr 1806 erschien. Napoleon's stolze Scharen ruhten auf teutschem Boden von den Anstrengungen des vorjährigen Feldzuges gegen Österreich aus, eine Ruhe, die Napoleon ihnen um so lieber gönnte, da sie ihm nichts kostete, indem die Besiegten und Verbündeten die Last derselben tragen mußten, und er wol überdies den bevorstehenden Krieg mit Preußen voraussah. Da erschien im Frühlinge des genannten Jahres, man weiß nicht wo und von wem, — einige nennen den Freiherrn von Gentz[1]) als Verfasser, — eine Flugschrift unter dem Titel: „Teutschland in seiner tiefsten Erniedrigung." Die Stein'sche Buchhandlung erhielt sie als Speditionsartikel und versandte sie als solchen an den Factor der Stage'schen Buchhandlung, Jenisch, in Augsburg. Von diesem wurde sie einem dasigen Geistlichen zugesendet, der sie unvorsichtigerweise einigen teutsch verstehenden französischen Officieren, welche grade bei ihm im Quartiere lagen, vor Augen kommen ließ. Der Titel der Schrift erregte die Aufmerksamkeit, ihr Inhalt den Zorn dieser Herren, die Napoleon als ihren Gott zu betrachten gewohnt waren und es bitter empfanden, daß man es zu sagen wage, wie lästig und drückend ihre eigene Persönlichkeit den armen Teutschen sei. Die Schrift wurde nach Paris gesandt, und welchen Eindruck sie auf Napoleon machen mußte, von dem Lord Whitworth schon in seinem Berichte vom 21. Febr. 1803 sagt: Il parla ensuite de la manière injurieuse dont il était traité dans les feuilles anglaises, und der die Beschränkung der Preßfreiheit zu einer Hauptbedingung des letzten Friedens gemacht hatte, braucht wol nicht gesagt zu werden. Die geheime Polizei, deren Agenten in tausendfachen Gestalten Teutschland umstrickt hielten, bekam Auftrag, den Verfasser, und als dies nicht gelang, den Absender der Schrift zu erforschen. Bald hatte diese es ausgespürt, daß die Versendung durch die Stein'sche Buchhandlung erfolgt sei, und so wurde diese nicht lange darauf im Journal de Paris als Verbreiterin aufrührischer Schriften bezeichnet. Palm, dem dies alles nicht verborgen blieb, trug bei seiner Obrigkeit, der Buchhändlerbehörde zu Nürnberg, darauf an, sich bei ihr rechtfertigen zu dürfen, allein die Furcht ließ diese dies von sich weisen. Palm reiste darauf auf die Messe nach München, wo der franz. Gesandte Otto die Nachforschungen wegen der Schrift fortsetzen ließ. Seine Abwesenheit wurde nicht unbenutzt gelassen. Am 28. Jul. erschienen vier schwarzgekleidete Herrn in Palm's Wohnung, sie fragten nach der mehr erwähnten Flugschrift und ließen nichts undurchsucht, um sich zu überzeugen, daß sie nicht vorhanden sei. Palm's besorgte Gattin meldete diesen Vorfall sogleich ihrem Manne, allein dieser hielt denselben im Bewußtsein und Vertrauen auf seine Schuldlosigkeit nicht für bedeutend und kehrte am 9. Aug. nach Nürnberg zurück. Erst als er die Verhaftung des Buchhändlers in Augsburg erfuhr, fing er an, für sich besorgt zu werden. Er begab sich daher nach Erlangen, welches damals noch unter preußischer Hoheit stand, doch die Sorge für seine Familie ließ ihn bald wieder nach Nürnberg zurückkehren. Hier fand sich ein Knabe bei ihm ein und bat, auf Zeugnisse angesehener Männer fußend, um eine Unterstützung für die Witwe eines Soldaten. Palm, in der Unschuld keinen Verderber ahnend und mitleidigen Herzens, reichte diese Gabe; bald sollte er sehen, daß er

6) Halle 1772. 4. 7) Vergl. Acta histor. eccles. Vol. VII. p. 613 sq. Jöcher's allgem. Gelehrtenlexikon. 3. Th. S. 1202. Hirsching's histor. literar. Handbuch. 7. Bd. 1. Abth. S. 31 fg.

1) Vergl. Biographie universelle im Art. Palm.

sich durch dieselbe seinen Feinden in die Hände gegeben habe. Denn kaum hatte sich der Knabe entfernt, als zwei franz. Gendarmen eintraten, Palmen aufsuchten, fanden, festnahmen und zu dem General der französischen Besatzung Nürnbergs führten. Da er hier weder den Verfasser der Flugschrift noch die Buchhandlung nennen konnte, von welcher er sie erhalten hatte, so wurde er einstweilen festgehalten und am andern Tage nach Ansbach abgeführt, wo der damalige Marschall Bernadotte sein Hauptquartier hatte. Palm bat um Gehör, dies wurde ihm jedoch nicht nur abgeschlagen, sondern der Adjutant des Marschalls gab ihm zugleich den niederschlagenden Bescheid, seiner Verhaftung liege ein unmittelbarer Befehl aus Paris zu Grunde, und er werde nach Braunau abgeführt werden. Die Wahl dieser Stadt hatte ihren guten Grund. Denn da sie zu den von Frankreich zurückbehaltenen österreichischen Orten gehörte, so konnten die franz. Schergen unter einem Scheine des Rechts hier nach franz. Gesetzen verfahren. Die Abführung nach Braunau erfolgte, und Palm langte am 22. Aug. daselbst an. Seine Gattin hatte sich indessen mit einer Bittschrift an den franz. Minister Otto in München, und als diese erfolglos, ja unbeantwortet blieb, mit einer gleichen an den Marschall und Fürsten von Neufchatel, Berthier, gewendet, auf welche wenigstens die Antwort erfolgte, daß nichts zu hoffen sei. In der ersten Bittschrift fand sich unter andern folgende Stelle: „Leider scheint das Unglück meines Mannes daher zu rühren, daß seine Erklärung über die Art und Weise, wie er zur Versendung des Pakets gekommen, der Untersuchungsbehörde nicht so einleuchtend zu sein scheint, als glaublich sie jedem ist, dem der Gang des Buchhandels in Teutschland geläufig ist. Der Fall kann am häufigsten auf dem Hauptspeditionsplatze Nürnberg vorkommen, daß Buchhändler „nackte Pakete" zur Spedition erhalten und der Verleger erst am Jahresschluß die Rechnung einschickt," und grade auf diesem Umstande beruhte Palm's vorgebliche Schuld, sowie seine unleugbare Unschuld. Doch nur die erste kam hier in Betracht. Kaum in Braunau angekommen, wurde Palm vor eine Militaircommission gestellt, welche aus den Obersten der Marschälle Soult, Bernadotte, Ney, Mortier, Davoust, dem Chef des Generalstabes der ersten Division des vierten Armeecorps, dem Adjutant-Commandanten Binot, sowie einem franz. Kriegsauditeur vermöge eines kaiserlichen Decrets vom 17. Messidor des zwölften Jahres vom Marschall Berthier außerordentlich zusammengesetzt war. Nur zwei Verhöre fanden statt, Palm, dem man keinen Vertheidiger gestattet hatte, vertheidigte sich selbst mittels eines Dolmetschers, sodaß er vor jedem andern Gerichte gewiß freigesprochen worden wäre, allein hier fand das alte Wort: „daß Gewalt vor Recht" gehe, seine völlige Anwendung. Sein Tod war im Voraus befohlen, — wie dies auch bei den Schill'schen Officieren der Fall war, welche späterhin in Wesel erschossen wurden, — und die Commission hatte ja nur über die zwei Fragen zu entscheiden: War der Kaiser und die Armee in der mehr erwähnten Flugschrift beleidigt, und war Palm der Verbreiter derselben? Fragen, die bejahend beantwortet werden mußten; was war daher anders zu erwarten, als daß das Todesurtheil ausgesprochen werden würde. Dies geschah wirklich am 25. Aug. [2]), und das Urtheil wurde — denn Schrecken wollte man ja erregen — gedruckt und in vielen tausend Exemplaren verbreitet. Eigentlich hätte das Urtheil erst nach 24 Stunden nach der Ankündigung desselben vollstreckt werden sollen, allein man hatte Eile. In der eilften Vormittagsstunde des 26. Aug. wurde Palmen, der seine Lossprechung erwartete, seine Verurtheilung bekannt gemacht und zugleich, daß die zweite Nachmittagsstunde desselben Tages seine Todesstunde sein werde. Palm betheuerte, aufs Höchste ergriffen, nochmals vor Gott seine Unschuld und verlangte nach einem Geistlichen. Statt des Einen fanden sich deren zwei bei ihm ein, der Weltpriester Thomas Pöschel und der Spitalprediger Johann Michael Gropp, beides Männer, die frei von jeder Bekehrungssucht, hier sich ganz ihres Berufes würdig zeigten. Palm erkannte dies auch dankbar an und übergab ihnen, wie später Hofer, einen an seine Gattin gerichteten und kurz vor seinem Tode geschriebenen Brief, in welchem er nochmals seine Unschuld betheuerte, seine Ringe, sowie sein Schnupftuch, damit sie diese traurigen Reliquien den unglücklichen Seinen zustellen möchten. Indessen machten Braunau's edle Frauen einen letzten Versuch, Palmen zu retten, indem sie den damaligen Commandanten Braunau's, den General St. Hilaire, auf das Dringendste anflehten, Palm's Hinrichtung aufzuschieben, um dadurch seine Begnadigung möglich zu machen. Der General schlug die Bitte ab, indem er die Unmöglichkeit darstellte, eigenmächtig in einem vom Kaiser befohlenen Urtheile eine Änderung zu treffen. So trat denn Palm nach zwei Uhr den letzten Gang seines Lebens mit Fassung und christlicher Ergebung an. Man band ihm die Hände, ein mit Ochsen bespannter Leiterwagen führte ihn und die genannten Geistlichen auf den Richtplatz, wo sich eine große Menge weniger neugieriger als wahrhaft theilnehmender Zuschauer eingefunden hatte. Das Todeswort erscholl, die Gewehre krachten, Palm fiel, ohne todt zu sein. Als der Geistliche Pöschel deshalb ein Geschrei erhob, traten drei andere Soldaten vor, allein ihre Schüsse verfehlten den Unglücklichen. Da setzten endlich zwei andere Soldaten die Mündung ihrer Flinten dicht an Palm's Schläfe und machten, indem sie ihm den Kopf im eigentlichen Sinne des Worts zerschmetterten, endlich seinen Leiden und seinem Leben ein Ende. — Der Eindruck, welchen dieser Act der Despotie in Teutschland, sowie in den meisten übrigen Ländern Europa's hervorbrachte, war unbeschreiblich; Mitleid, Unwille und Schrecken gingen Hand in Hand, doch Napoleon hatte seinen Zweck erreicht, der Weg zur geistigen und moralischen Unterjochung Teutschlands war gebahnt. Da das

2) Zugleich mit Palm wurde der Weinhändler Joseph Schoderer aus Donauwörth, der Stage'sche Commis Jenisch, der Buchhändler Kupfer in Wien, der Buchhändler Eurich in Linz, sowie der Gastwirth Merkel aus Neckarsulm, letztere vier jedoch nur in absentia, da man sich ihrer nicht hatte bemächtigen können, als des Hochverraths schuldig zum Tode verurtheilt. Schoderer wurde jedoch auf die Verwendung seines Landesherrn nach einer sechswöchentlichen Haft begnadigt.

Vermögen des Gemordeten zur Bezahlung der Gerichtskosten in Beschlag genommen werden sollte, so wurden bald überall Sammlungen für die unglückliche Familie veranstaltet. Die erste Auffoderung dazu erschien von Cöln in der berliner Zeitung; ihr folgten der Buchhändler Klostermann und der Propst Lampe in Petersburg, wo selbst der Kaiser reichliche Beiträge lieferte. Dresden, Hamburg, Dorpat, Berlin und London blieben nicht zurück [3]). (*Fischer.*)

PALMA. I. Anatomie. Bezeichnet ursprünglich die flache Hand, die Hand im ausgestreckten Zustande, im Gegensatze zu Pugnus, die geballte Faust, und wird so auch als Längenmaß benutzt, wo man dann bis zur Handwurzel rechnet, die daher auch den Namen Palma prima erhalten hat. Da nur beim ausgestreckten Zustande die innere Fläche der Hand sichtbar ist, so hat man auf diese selbst die Benennung Palma übergetragen und sie auch mit Vola synonym gebraucht. Über die nähere Beschreibung der Handfläche s. d. Art. Hand und Chiromantie. (*Rosenbaum.*)

P. II. Botanik, s. Palmae.

P. III. Alte Geographie. Alter Name einer noch heute gleichbenannten Stadt und eines Castells auf der größern der balearischen Inseln, dem heutigen Majorca, eine Coloniestadt röm. Bürger; vergl. *Strab.* III, 167. *Plin.* N. H. III, 5. prop. fin. s. 11. *Mela* II, 7, 20. *Ptolem.* II. 6. (*H.*)

P. IV. Neue Geographie. 1) (n. Br. 28° 36′; westl. L. 18° nach dem Meridian von Greenwich), seit dem J. 1493 spanische und zu den Canarias, von denen sie die mittelste ist, gehörige Insel im atlantischen Ocean, wird von den Alten entweder von einem Vulkan dieses Namens oder von der Menge der auf ihr befindlichen Ziegen Capraria genannt und ist 57 Meilen von Madera, 20 Meilen von Teneriffa, 12 Meilen von den Inseln Ferro und Gomora entfernt. Die Insel war wahrscheinlich schon den Phöniziern bekannt, und neuere Gelehrte haben es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Juden dieser Kenntniß die Idee des Paradieses, sowie des Cherubs mit den bloßen, hauenden Schwerte verdanken, weshalb wir auf den Art. Paradies verweisen. Ihr Umfang wird auf 60 engl. Meilen, ihr Flächenraum auf 15 bis 20 □Meilen berechnet. Obgleich ein hochgelegenes, vulkanisches Land — der höchste Berg, der Mont aux chevres (7200 Fuß), welcher am 13. und 30. Nov. 1677 während eines heftigen Erdbebens zum letzten Male Feuer auswarf —, dem es im Süden fast gänzlich an Quellen mangelt, während der Norden deren einige, sowie einige kleine Bäche hat, was vielleicht die Abnahme der Wälder verursacht, die man jetzt blos noch auf den Bergen findet, ist die Insel bei ihrem herrlichen Klima doch äußerst fruchtbar, vorzüglich an Wein, von welchem man den herrlichen Palmensekt keltert, welcher als der beste unter den canarischen Weinen betrachtet und dem Malvasier, von den Engländern aber dem Malmsey gleich geachtet wird. Man gewinnt jährlich zwischen 10—13,000 Faß. Außerdem gedeiht das Zuckerrohr, sowie der Mandelbaum, doch reicht der Getreidebau für den Verbrauch nicht hin, und man bezieht das nöthige Korn aus Teneriffa. Obst, Drachenblut, Vierfüßler und Vögel verschiedener Art sind im Überfluß vorhanden und der Seidenbau wird stark getrieben. Die Bewohner, 33,000 an der Zahl, sind größtentheils spanischer Abkunft und bekennen sich zur katholischen Religion. Die geltenden Gesetze sind die spanischen. Ein Gesundbrunnen, der sogenannte heil. Brunnen, befindet sich in der Ebene los Cainos. Die Hauptstadt ist Santa Cruz de la Palma. Ihr Hafen, sowie der von Tassacorta, werden des Weines wegen stark besucht. Die ältern Geographen pflegten durch diese Insel den ersten Meridian zu ziehen. — 2) (Br. 39° 34′ 4″; L. 20° 19′ 32″) Hauptstadt der Insel und des Königreichs Mallorca, ist der Sitz des Generalcapitains, sowie einer königl. Audienz, welche in Civil-, Criminal- und Militairangelegenheiten als höchste Instanz entscheiden. Der hier residirende Bischof, welcher 45,000 Piaster Einkünfte hat, und dessen Diöcese 40 Kirchspiele umfaßt, steht unter dem Erzbischofe von Valencia. Die sechs Würdenträger des Domcapitels genießen zusammen 42,000 Piaster Einkünfte. Die Stadt selbst, deren Huerta durch einen zwei Leguas östlich von ihr gelegenen Pantano bewässert wird, liegt auf der Südwestseite der Insel, an der gleichnamigen Bai zwischen den Vorgebirgen Blanco und Cala Figueira an einem Abhange, und ist mit Mauern umgeben, welche durch zwölf Basteien und nach der Landseite außerdem durch einen dreifachen Graben vertheidigt werden. Die Castelle von Belver und S. Carlos, in deren ersterm sich ein alter Königspalast befindet, schützen die Stadt von der Seeseite. Von den acht Thoren der Stadt führen drei nach dem Meere. Die Straßen, welche in den höher gelegenen Theilen der Stadt eng und schlecht gepflastert sind, werden in den untern Theilen breit und regelmäßig, auch findet nächtliche Erleuchtung derselben statt. Zu den merkwürdigen Gebäuden gehören der große Regierungspalast, vorzugsweise das Palacio genannt, mit weitläufigen Gärten, der bischöfliche Palast aus Marmor erbaut, die neben diesem und im höchsten Theile der Stadt erbaute Kathedrale, welche drei Flügel hat und sich durch ein stark gewölbtes Dach auszeichnet — in ihr ist dem Marquis de la Romana ein Denkmal gesetzt —, die gleichfalls im gothischen Style und im 14. Jahrh. erbaute Börse, welche zum Versammlungsorte der Kaufleute, sowie zu Maskenbällen und öffentlichen Gastmählern dient, endlich das Stadthaus, welches besonders merkwürdig durch eine Uhr ist, welche Tag und Nacht die Stunden nach dem Weiterrücken der Sonne und den verschiedenen Solstitien zeigt und die einzige ihrer Art in der Welt sein soll. Unter den fünf reichen Pfarrkirchen war die alte Michaeliskirche früher Moschee; die übrigen sind erst nach der maurischen Zeit erbaut. Ferner befinden sich hier 24 Klöster, mehre Bet-, zwei geistliche und neun Bußhäuser, sowie vier Hospitäler. Für den Unterricht und die öffentliche Bildung sorgen

3) Man vergl. Joh. Phil. Palm, Buchhändler zu Nürnberg. Ein Beitrag zur Geschichte des letztern Jahrzehnds. (Nürnberg 1814.) Vom Grafen Julius von Soden. Halle'sche Literaturzeitung. 1814. Nov. Nr. 256. Biograph. univers. Art. Palm.

zwei Collegien, eine Schiffahrts- und eine Zeichnenschule, eine ökonomische Gesellschaft, zwei Bibliotheken, Bildergalerien und Naturaliencabinette; für das Vergnügen ein Theater, sowie eine schöne Alamada. Die Gesammtzahl der zum Theil aus Marmor erbauten Häuser schätzt man auf 3000, die Zahl der Einwohner nach Balbi auf 30,000, nach Andern auf 35,000. Diese fabriciren Hüte, seidene, wollene, linnene Zeuche; auch treiben sie einigen Fischfang und bedeutenden Handel. Den letztern begünstigen zwei Häfen, deren ersterer bei der Stadt liegt, durch einen 4380 Fuß langen Molo gebildet und durch einen Leuchtthurm erhellt wird. Der zweite, Puerto Py genannt, liegt etwas von der Stadt entfernt auf der Westseite. Beide Häfen sind nicht groß, aber sicher. Im J. 1707 wurde Palma von den Engländern erobert und bis 1715 behauptet, wo Philipp es ihnen wieder entriß. — 3) Spanische Villa in der Campiña der Provinz Cordova, liegt an der Vereinigung des Xenil mit dem Guadalquivir in einer an Granaten reichen Gegend, und hat ein Schloß und gegen 5000 Einwohner. Eine gleichnamige Villa in der span. Provinz Sevilla zählt 6000 Einwohner und ein drittes Palma in Castilien wurde im J. 1342 vom König Alfons IX. einem gewissen Ägidius Boccanegra geschenkt, welcher der Stammvater der seit 1507 gräflichen Familie Portocarero wurde. — 4) Villa in der portugiesischen Provinz Estremadura. — 5) P., auch Montechiaro genannt, Stadt in der sicilischen Intendanz Girgenti, liegt im Mazzarathale an einem See in der Nähe des Meeres, und hat 8000 Einw., welche die benachbarten reichen Schwefelminen bearbeiten. In der Umgegend finden sich weiße Rephühner. — 6) Fluß in dem brasilischen Districte Parannan, welchen die Quellenflüsse Palmeiras, Mosquito, Torno, Sobrado und Arrayas verstärken. — 7) Stadt in dem südamerikanischen Freistaate Columbien, ist 36 engl. Meilen von Santa Fé de Bogota entfernt. — 8) Vorgebirge an der Küste von Ancona, n. Br. 43° 3′; östl. L. 13° 15′ nach dem Meridian von Greenwich. Ein gleichnamiges Vorgebirge findet sich im Angoylande auf der Westküste von Afrika. — 9) Kleine neapolitanische Insel, welche zur Provinz Neapel gehört und gegen 7000 Einwohner hat, welche sich mit Fischfang beschäftigen. (*Fischer.*)

V. Biographie. 1) P. (Aulus Cornelius), ein Liebling des Kaisers Trajan, unter welchem er in den Jahren 852 und 862 der Stadt, 99 und 109 n. Chr. Geb. das Consulat bekleidete, als Gouverneur oder Statthalter von Syrien Arabia Peträa eroberte und zur röm. Provinz machte und dafür vom Kaiser durch die Ehre einer Statue ausgezeichnet wurde (*Dio Cass.* XLVIII, 14 et 16. *Gruter.* Inscr. p. 305. nr. 3). Doch gerieth er noch unter Trajan in Verdacht, mit Celsus auf Umsturz der Regierung zu conspiriren und beförderte dadurch grade, daß Hadrian, gegen den er sich beständig als Feind gezeigt hatte, adoptirt wurde. Kurz nach der Thronbesteigung dieses Kaisers wurde er auf Befehl des Senats zu Terracina hingerichtet, nach Hadrian's Äußerung in seiner Selbstbiographie wider seinen Willen (*Ael. Spartian.* in Hadrian. c. 4 et 7). (*H.*)

2) P. (Jacopo oder Giacomo), il vecchio genannt, um ihn von seinem Neffen, der unter dem Namen Palma giovane bekannt ist, zu unterscheiden, war geboren zu Serinalto im Gebiete von Bergamo, nach einigen Kunstbiographen im J. 1540, nach Andern 1548, wieder nach Andern 1546, am wahrscheinlichsten zwischen 1516 und 1526; seinen Tod setzen Einige in das Jahr 1596, Andere 1588; Andere lassen ihn zu Venedig 1566 gestorben sein. Palma vecchio gilt als einer der vorzüglichsten Meister der venetianischen Schule.

Frühzeitig der Kunst zugewandt, hatte er den großen Titian zum Lehrer, unter dessen Schülern er sich auf eine glänzende Art auszeichnete. Das Weiche, Markige, die Lebendigkeit des Colorits, das Duftige und Schmelzende in den Farbentönen der Natur, Eigenthümlichkeiten, die sein großer Lehrer in vollem Maße besaß, wußte er sich auf die trefflichste Art anzueignen und nachzuahmen, sodaß seine Werke oft für die seines Lehrers gehalten wurden. Einen Beweis des großen Vertrauens, dessen man ihn würdigte, gibt schon der Umstand, daß man ihn ein von Titian unbeendigtes Bild, eine Kreuzabnahme, vollenden ließ.

Neben dem, was er diesem Lehrer entlehnte und verdankte, studirte er auch das Großartige des Giorgione Barbarelli, und nahm sich auch diesen zum Muster, daher er sich dann durch die Verbindung einer verständigen, breiten und großartigen Ausführung als großer Künstler für das Geschichtsfach wie für Bildnisse zeigte und herrliche Werke lieferte, in denen eine reizende, angenehme und wahrheitvolle Darstellung sich ausspricht. Wie mehre seiner Landsleute und Zeitgenossen, so wählte er bei historischen Darstellungen oft die damalige Kleidung für seine Figuren, besonders für die der Frauen. Auch wußte er so wie Titian die Landschaft trefflich zu behandeln und einen großartigen Styl darin zu zeigen.

Vasari spricht von ihm und seinen Werken mit großem Lobe (P. III. p. 240; alte Ausgabe), wo er einige seiner merkwürdigen Gemälde, z. B. auch einen Gewittersturm während des Transportes des Leichnams des heil. Marcus, in der Marcusschule zu Venedig nennt und auch eines höchst ausgeführten Bildnisses gedenkt*). Eines seiner berühmtesten, im großartigen Charakter umfaßten, historischen Gemälde ist die heil. Barbara in S. Maria Formosa zu Venedig; so lieferte er ganz im Charakter Titian's ein vorzügliches Werk, ein Abendmahl, wel-

*) Das der Künstler von sich selbst gemacht hat; er hat sich dargestellt, eine Sphäre betrachtend; Vasari stellt es über alle ähnliche Werke, und meint, daß dieses Portrait allein genüge, um seinen Urheber den größten Malern an die Seite zu setzen. — Das pariser Museum besitzt vom ältern Palma außer dem im Text angeführten noch drei andere Bilder: 1) einen Bayard, der seinen Degen in die Scheide steckt, nachdem er Franz I. den Ritterschlag gegeben; 2) ein ex voto, die Jungfrau und der heil. Joseph bieten das Christuskind der Anbetung eines Hirten dar. 3) Die Jungfrau mit dem Christuskinde, der heil. Katharina, dem heil. Johannes und der heil. Agnes. Übrigens beruhen die obigen falschen Angaben über sein Geburts- und Todesjahr auf einer Verwechselung des ältern Palma mit dem im folgenden Artikel erwähnten jüngern. (*H.*)

ches sich in S. Maria Mater Domini zu Vicenza befand. Bemerkenswerth sind auch die im pariser Museum befindlichen Gemälde, eine mit sechs Heiligen umgebene Familie Christi *), Christus mit den Jüngern zu Emmaus in der Galerie von Florenz, mehre Gemälde in der wiener Galerie (die sonst in der zu Brüssel waren, und wovon Teniers in seinem Werke Abbildungen gibt), vier Hauptgemälde in der dresdener Galerie (wovon eins die drei Marien, eins eine heil. Familie, ein drittes eine Venus, die die ehemals Titian zugeeignet wurde); diese zeigen den Meister in seinem hohen Glanze.

Die Weichheit und Zartheit, die er besonders seinen weiblichen Gestalten auf eine eigene Art zu geben wußte, in denen sich die höchste Liebenswürdigkeit ausspricht, ist besonders in den letztgenannten Gemälden zu erkennen.

Das Bildniß seiner ausgezeichnet schönen Tochter Violanta, welche, wie die Geschichte sagt, von Titian geliebt wurde, erscheint sehr oft in seinen historischen Gemälden. Ein von ihm gemaltes treffliches und sehr seltenes Bildniß derselben war in der Galerie Sera.

Es ist noch zu bemerken, daß sein Farbenton und die großen Massen von Schatten oder Licht, selbst auch mehres im Charakter der Figuren, sich sehr dem Giorgione naht. Nach Lanzi war Palma Mitschüler des Lorenzo Lotto und dieser sein Nebenbuhler. Zuweilen beschuldigte man ihn einer zu großen Vollendung und einer zu oft wiederholten Retouche.

Nach Palma Vecchio's Gemälden ist manches, meist aber von ältern Kupferstechern, als Falck, Magalli, Picart, auch von Wencesl. Hollar die Laura des Petrarca und von Andern gestochen worden. Die Venus der dresdener Galerie wurde für eine Ausgabe derselben im Jahre 1836 lithographirt. Auch Ant. H. Riedel radirte eins jener zwei andern lieblichen Bilder derselben Galerie.

3) P. (Giacomo), il giovane, oder der Jüngere, geboren zu Venedig im Jahre 1544, gestorben 1628, 84 Jahre alt, der letzte Maler des großen Jahrhunderts der venet. Schule und zugleich der erste, von dem der Verfall der Kunst sich datirt, war der Sohn von Antonio Palma, einem mittelmäßigen Maler, und Klein-Neffe des Palma vecchio. Sein Vater hielt ihn zeitig zum Zeichnen an und ließ ihn nach guten alten Meistern, Titian u. A. copiren. Übrigens nennt man ihn einen Schüler des Tintoretto. Da er früh ein großes Talent zeigte, wurde der Herzog von Urbino, Guido Ubaldo, sein Beschützer, der ihn in seinem 15. Jahre in seine Hauptstadt mitnahm und ihn bald nach Rom schickte. Da studirte er die Werke des Rafael, Michael Angelo und ganz besonders des Polydoro, wie er denn diesen und den Tintoretto sich vorzüglich zum Muster nahm. Durch Empfehlungen gelang es ihm, vom Papste den Auftrag zu erhalten, eine Galerie und einen Saal im Vatican zu malen, was er auf eine rühmliche Weise ausführte.

Nach längerm Aufenthalte in Rom kehrte er nach Venedig zurück, wo er Anfangs wenig gebraucht wurde, worüber man sich nicht wundern kann, wenn man bedenkt, daß Paul Veronese und Tintoretto seine Rivalen waren; allmälig aber wußte er den einflußreichen Bildhauer Vittorio für sich zu interessiren, sodaß er mit jenen beiden großen Meistern sich in die Arbeiten theilte. Man wollte an ihm die Entwickelung eines großen Genies, große Leichtigkeit in der Behandlung und Freiheit und Geschmack in seinen Draperien bemerken. Palma malte mit Tintoretto zugleich im Dogenpalaste zu Venedig besonders den berühmten Seesieg des Francesco Bendo und ebenda mit Cesar Arpinas, genannt Josepino, in dem großen Barmherzigkeitstifte, wo er gereizt durch seine Nebenbuhler, zu denen auch Jacob Bassano gehörte, Außerordentliches leistete und nach Tintoretto's Tode in Venedig als einer der großen Künstler betrachtet, auch ihm unendlich viele Aufträge ertheilt wurden. Durch zu viele Aufträge und überhäufte Arbeit gerieth er in eine gewisse Nachlässigkeit und in eine etwas zu freie und breite Manier, wobei jedoch immer, wenn auch die Arbeiten mehr skizzenhaft erscheinen, dennoch ein bewundernswürdiger Geist sich zeigte. Er war so emsig fleißig, daß man ihn, wie erzählt wird, als er seine Frau beerdigen ließ, bei der Arbeit traf.

Obgleich er so viele Gemälde lieferte, so blieb ihm doch so viel Zeit, um Einiges zu radiren, und er hinterließ der Kunstwelt auch da die geistreichen vervielfältigten 27 Blätter von leichten Entwürfen, die durch die leichte Nadel dieselbe Schnelligkeit als in seinen Bildern zeigen. Merkwürdig bleibt dabei das Zeichnenbuch in 26 Blättern †).

Neben seiner Kunst pflegte er auch den Umgang mit Gelehrten, besonders mit Guarini und Marin.

Von seinen Gemälden sind außer Venedig viele anderwärts zerstreut. Wien besitzt in der k. k. Galerie und in der Lichtenstein'schen mehre. Dresden besitzt vier, worunter ein sehr großes, die Landung des Friedrich Barbarossa (14 Fuß breit), sich auszeichnet. Nach ihm ist Vieles in Kupfer gestochen von Egid. Sadeler, Heinr. Goltzius, Bartsch (Nr. 266), welcher einen heil. Hieronymus vortrefflich stach, v. J. Mathem, Wolfgang Kilian, Jac. Männl in Schwarzkunst, Ossenbeck u. A. Vieles zu dem Werke der Galerie von Brüssel. (*Frenzel.*)

PALMA CHRISTI ist ein Beiname des Wunderbaumes (Ricinus communis *L.*). Doch bezeichnen ältere botanische Schriftsteller (Brunfels, Matthioli, Tragus u. A.) mit diesem Namen (für welchen Ray Palmata hat) diejenigen Orchis-Arten, welche handförmig getheilte Wurzelknollen haben. (*A. Sprengel.*)

PALMACITES (Paläophytologie) ist die Benennung, welche nach der Analogie anderer zur Bezeichnung fossiler Palmenreste gebildet worden, worunter aber vor genauerer botanischer Untersuchung derselben gar heterogene und den Palmen fremdartige Reste mit begriffen worden sind. Selbst gewisse Pflanzenthiere, Pentacriniten, hat man mit dem Namen Seepalmen, Palmiers marins, belegt.

*) Wovon St. Picart für das Werk: Cabinet du Roy ein schönes gestochenes Blatt lieferte.

†) *Bartsch*, Peintre Graveur. Vol. XVI. p. 286.

Um rücksichtlich der eigentlichen Pflanzenreste nicht zu weit zurückzugehen[1]), bemerken wir, daß 1) von Schlotheim[2]), ohne jedoch eine Definition des Begriffes zu geben, unter jenem Ausdrucke zusammenbegreift

A) solche Stammtheile, welche eine mit deutlichen permanenten Blattnarben versehene Oberfläche besessen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, welches die Form und Beschaffenheit dieser Narben gewesen sei. a) Die meisten dieser Stammtheile rühren von baumartigen Fahren her und sind von Sternberg[3]) und Brongniart in verschiedene Genera getrennt worden, nämlich in

a) Lepidodendron *v. St.* < Sagenaria *Ad. Brgn.*

P. squamosus *v. Schl.* 395. = L. obovatum *v. St.* IV, x.

P. affinis *v. Schl.* ib. = L. tetragonum *v. St.* IV, xii.

P. quadrangulatus *v. Schl.* ib. = L. tetragonum.

P. curvatus *v. Schl.* ib. = L. confluens *v. St.* IV, xi.

P. incisus *v. Schl.* ib. = L. imbricatum *v. St.* IV, xii.

b) Favularia *v. St.* = ?Clatraria *Ad. Brgn.*

P. hexagonatus *v. Schl.* 394. = F. hexagona *v. St.* IV, xiii.

P. variolatus *v. Schl.* 395 = F. variolata *v. St.* IV, xiii.

P. verrucosus *v. Schl.* 394 = F. variolata.

c) Rhytidolepis *v. St.* = Sigillaria *Ad. Brgn.*

P. oculatus *v. Schl.* 394. = Rhyt. undulata *v. St.* IV, xxiii.

d) Syringodendron *v. St. Brgn.*

P. sulcatus *v. Schl.* 396. = Syringod. sulcatum *v. St.* IV, xxiv.

P. canaliculatus *v. Schl.* ib. = Syringod. sulcatum var.

b) Andere scheinen, obschon ebenfalls ausgestorbenen Geschlechts, mehr den Equisetaceen zu entsprechen, wie P. lanceolatus *v. Schl.* 394. = Columnaria lanceolata *v. St.* IV, xxv.

c) Andere stehen den Euphorbiaceen näher und gehören Variolaria *v. St.* = Stigmaria *Brgn.* V. u. wie P. annulatus *v. Schl.* 396.

B) Kräuter aus der Familie der Najaden nach v. Sternberg, oder aus ganz unbekannter Familie nach Brongniart, wie P. verticillatus *v. Schl.* 396. = Rotularia marsileaefolia *v. St.* IV, xxxii. = Sphaenophyllites *Brgn.*

C) Einige fächerförmige Blätter, welche allein wirkliche Palmentheile zu sein scheinen, und welchen Brongniart diese erste generische Benennung ebenfalls eine Zeit lang gelassen; so P. flabellatus *v. Schl.* 393. = Flabellaria raphifolia *v. St.* IV, xxiv; wobei zu bemerken, daß den Namen Flabellaria schon ein Pflanzenthier trägt.

D) Endlich ganz unbestimmt gebliebene Stammtheile: P. obsoletus *v. Schl.* 396, aus Quadersandstein bei Gotha. — Die vorhergenannten Reste gehören sämmtlich der Steinkohlenformation an.

II. In der Folge gab Ad. Brongniart den generischen Namen Palmacites nur den fächerförmigen Blättern, welche mit denen verschiedener Palmen wirklich eine nahe Übereinstimmung zeigen, und denen Sternberg, wie eben erwähnt, den Namen Flabellaria beigelegt hatte; so P. Lamanonis *Brgn.* class.[4]) p. 38. 52. pl. III. fig. 1. = Flabellaria raphifolia *v. St.* IV, xxxiv. (s. o.) P. Parisiensis *Brgn.* ib. pl. V. fig. 1 aus pariser Grobkalk. = Flabellaria Parisiensis *v. St.* ib., wozu denn auch noch von Sternberg's Flabell. borassifolia (IV, xxxiv) aus Steinkohle, und das Palmenblatt in der Molasse bei Lausanne kommen würde, welches Studer[5]) von Chamaerops humilis ableitet. Später hat Brongniart[6]) inzwischen für diese Blätter den Sternbergischen Namen Flabellaria angenommen.

III. Graf Sternberg begreift seit 1825 und früher unter der Benennung Palmacites alle diejenigen Reste, welche — außer Flabellaria — ihm wirklich von Palmen herzurühren scheinen, und zwar

A) Stammtheile mit Endogenen-Structur, zu den sogenannten Staarsteinen gehörig, in welchen man neuerlich mehr Ähnlichkeit mit Fahrenstämmen zu finden geglaubt hat; insbesondere P. macroporus *v. St.* IV, xxxiv. = ?Psaronius asterolithus *Cotta* Dendrol. 29, 30. P. microporus *v. St.* ib. = ?Psaronius helmintholithus *Cotta* ib. 31 sq. = Porosus communis *Cotta* ib. 39, beide auch theilweise gehörend zu Endogenites Psarolithus *Cotta* ib. 43.

B) Früchte (Palmacites Carpolites), von welchen Brongniart einige, die durch drei Löcher in der Fruchthülle ausgezeichnet sind, zu seinem Genus Cocos bringt:

Palmacites astrocariiformis *v. St.* IV, xxxv, früher Carpolites reticulatus *id.* I. pl. VIII. fig. 23, aus Kohlenschiefer.

P. coryphaeformis *v. St.* IV, xxxv, früher Carpol. Mantelli (Geol. Transact. N. S. I, 2. pl. 46. fig. 3. 4).

P. Faujasii *v. St.* ib. = Carpol. areciformis *v. Schl.* 420. Cocos Faujasii *Brgn.*[7]) 121; *Faujas* in Annal. d. Mus. I, 445. pl. 29 in Braunkohle.

P. Noeggerathi *v. St.* ib. Taf. LV. fig. 6. 7.

P. dubius *v. St.* ib. Taf. LVIII. fig. 3. (Nöggerath, Aufrechte Baumstämme. I, 49. t. 2.)

Hierzu würden nun noch zwei Arten bei Brongniart (p. 121), nämlich Cocos Burtini und C. Parkinsonis, so wie wahrscheinlich die Frucht kommen, deren Webster (in

1) Man vergl. übrigens z. B. Walch im Texte zu Knorr's Petrefactenwerk. II, 103 fg. und III, 9 fg. 2) v. Schlotheim, Die Petrefactenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte. I. (Gotha 1820.) 3) v. Sternberg, Die Flora der Vorwelt. 4s Heft. (Leipzig und Prag 1825. Fol.)

4) *Ad. Brongniart*, Classification des végétaux fossiles in den Mémoires du Musée d'histoire naturelle. VIII, 203 sq. 5) B. Studer, Beiträge zu einer Monographie der Molassen. (Bern 1825.) 6) *Ad. Brongniart*, Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles (Paris 1828), aus dem Dictionnaire des sciences d'histoire naturelle. Vol. LVII. 7) s. Anm. 6.

Geolog. Transact. A. II, 191) und Mantell (ib. B. III, 204 gedenken, alle drei aus tertiären Schichten. Auch Young und Bird (in ihrem geological survey of the Yorkshire Coal) sollen Palmenfrüchte mit drei Löchern anführen und auf Taf. III. Fig. 7 abbilden.

C) Gefiederte Blätter, denen gewisser Palmen ähnlich (Palmacites Phyllites). Palmacites caryotoides v. *St.* IV, xxxv. Taf. 48. fig. 2 in Kohlenschiefer.

IV. Zuletzt hat Brongniart[8]) den Ausdruck Palmacides in einem ganz beschränkten Sinne, blos zur Bezeichnung wirklicher, äußerlich als solcher erkennbarer Theile von Palmenstämmen beibehalten mit folgender Definition für die eine bis jetzt bekannte Art: Caulis cylindricus, simplex, petiolorum basibus amplexicaulibus tectus. Palmacites echinatus *Ad. Brongn.*[9]) 117, 120. (Endogenites echinatus id. in Descript. géol. de Paris 356. pl. X. fig. 1.) Es erhellt mithin aus dem Vorstehenden, daß wirkliche Palmenreste, Früchte und Blätter bis jetzt nur wenig, und nur in den Steinkohlen- und in den tertiären Bildungen vorzukommen scheinen. (*H. G. Bronn.*)

PALMA DI SOLO, Seehafenstadt in der sardinischen Provinz Cagliari, liegt unter 39° 20′ nördl. Br. und 6° 24′ östl. L., nach dem Meridian von Greenwich. Der gleichnamige Hafen wird von den Inseln Palma di Solo und San Pedro gebildet. (*Fischer.*)

PALMAE (Palmen). Eine sehr ausgezeichnete, von allen die natürliche Methode befolgenden Pflanzenforschern anerkannte monokotyledonische Pflanzenfamilie, welche sich einerseits an die Junceen und Gräser (namentlich an die Gruppe der Bambuseen), andererseits aber an die Asparageen anschließt. Die Cycadeen (s. d. Art.), welche in ihrer Tracht den Palmen allerdings am ähnlichsten sind, keimen nach neuern Untersuchungen mit zwei Samenlappen, haben aber weit unvollkommenere Blüthen und reihen sich zunächst an die Zapfenbäume (Coniferae) an, mit denen sie auch in ihrem innern Bau übereinstimmen (s. H. Mohl, Über den Bau des Cycadenstammes und sein Verhältniß zu dem Stamme der Coniferen und Baumfarren. [München 1832. 4.]). Die Wurzel der Palmen besteht aus zahlreichen, einfachen, dicken Fasern. Ihr meist baumartiger, seltener strauchartiger, oder ganz fehlschlagender Stamm (Strunk, Stock, Caudex) ist, mit einer einzigen Ausnahme (Hyphaene coriacea *Gärtner*), immer einfach, cylinderisch, fast gleich dick, oder nach Oben, zuweilen auch nach Unten, verjüngt, oder bisweilen in der Mitte angeschwollen; außen statt der Rinde mit den schuppenförmigen Überresten der Blattstiele, oft auch mit Stacheln und Fasern, oder, wenn die Blattstiele ganz abfallen, mit ringförmigen Narben bedeckt. Im Innern zeigt der Strunk den Bau der monokotyledonischen oder endogenischen Gewächse, d. h. zahlreiche Bündel von Schraubengängen und Saftröhren, welche, von geringem Durchmesser, im Querdurchschnitt elliptisch oder eiförmig gestaltet, nach der Peripherie zu dichter gedrängt und von kleinerm Lumen, nach Innen zu größer und weitläufiger, ohne bestimmte Ordnung (wenigstens bei ältern Strünken) das Zellgewebe durchsetzen. Ganz ebenso zeigt sich auch der Bau der holzigen Röhre des Bambusrohres, und dieselbe Structur habe ich auch bei einer Versteinerung, wahrscheinlich aus der ältesten Flötzformation, nachgewiesen und abgebildet (Endogenites Palmacites. Comment. de Psarolith. p. 39. f. 6. a. Fasciculites Palmacites *B. Cotta.* Dendrolith. S. 49. 50. T. IX. F. 1 und 2. Vgl. *H. Mohl.* de palmarum structura. Monach. 1831. fol.). Die Blätter (das Laub) der Palmen entwickeln sich immer aus einer einzigen Knospe auf der Spitze des Stammes oder des Wurzelstocks; sie sind stets gefiedert oder fächerförmig zusammengesetzt oder getheilt, mit breiter, scheidenförmiger Basis des rinnenförmigen Blattstiels; sie sind nervenreich und steif. Die ersten Blätter des jungen Pflänzchens sind einfach, und die Entwickelung der Blätter ist nicht spiralförmig, wie bei den Cycadeen und Farren, sondern zusammengefaltet, wie bei den Gräsern. Zwischen dem Laube stehen die meist ästigen, sehr reichblühenden Blüthenkolben (Spadices), welche aus einer oder mehren klappenförmigen, häutigen oder lederartigen Scheiden (Spathae) hervortreten. Die Blüthen sind klein, grünlich, mit Stützblättchen versehen, regelmäßig, selten zwitterig, meist durch Fehlschlagen getrennten Geschlechtes oder polygamisch. Die Blumendecke (Perigonium) ist frei, sechstheilig oder blätterig; mit drei äußern, meist größern (dem Kelche) und drei innern, mit jenen abwechselnden Blättchen (der Corolle). Im Grunde der Blumendecke sind sechs oder mehre, selten drei freie oder mit einander verwachsene Staubfäden mit aufrechten, parallelzweifächerigen Antheren angeheftet. Der Fruchtknoten steht über der Blumendecke und besteht aus drei, mehr oder weniger mit einander verwachsenen Eierstöcken, mit je einem Eichen; selten ist nur ein Eierstock vorhanden. Die drei Griffel sind oft zusammengewachsen und tragen einfache, ebenfalls oft mit einander verwachsene Narben. Die fleischigen oder trockenen, oft faserigen Steinfrüchte oder Beeren sind dreifächerig und dreisamig, oder einfächerig und einsamig. Der Eiweißkörper ist groß, hornartig, wie gekaut (ruminatum), oft mit einer Höhlung in der Mitte oder an den Seiten versehen. Der kleine kegel- oder kreiselförmige oder cylindrische Embryo liegt meist entfernt vom Nabel in einer kleinen Höhle an der Basis, an der Spitze oder an der Seite des Eiweißkörpers, mit der beim Keimen beträchtlich anschwellenden, das kaum sichtbare Federchen verbergenden Keimspitze nach Innen gerichtet.

Die Palmen sind in ihrem Vorkommen auf die heiße und warme Zone beschränkt; nur wenige Arten übersteigen die Wendekreise um mehr als zwölf Grad. So findet sich die Zwergpalme (Chamaerops humilis *L.*) in Europa nördlich bis in die Gegend von Nizza (43—44° n. Br.), wo auch die freilich angepflanzte Dattelpalme noch im Freien gedeiht (bei Bordighera ist ein Wald von ungefähr 4000 erwachsenen Stämmen). Dagegen wächst die nordamerikanische Zwergpalme (Cham. Palmetto *Michaux*) nur bis zum 36. Gr. n. Br. In der südl. Hemisphäre zeigen sich die Palmen kaum unterhalb 35°. Von

8) s. Anm. 6. 9) Ebend.

175 Arten von Palmen, welche bis jetzt überhaupt bekannt sind, kommen 119 auf das tropische Amerika, 42 auf das südliche Asien und Australien, und 14 auf Afrika und die dazu gehörigen Inseln. Allein ohne Zweifel würde sich das Verhältniß günstiger für die letztgenannten Welttheile gestalten, wenn ihre Palmen von einem Humboldt oder Martius beobachtet worden wären. Die Palmen lieben bald einen leichten, trockenen Boden, bald dichte, schattenreiche Urwälder, bald die Nähe des Meeres, bald hohe Berge. Manche, besonders nutzbare, Arten sind jetzt fast über alle heiße Länder verbreitet, während andere an ein sehr beschränktes Vorkommen gebunden sind. Einige stehen stets einzeln, andere gruppenweise oder gar in Wäldern beisammen. Die höchsten Gewächse des Erdbodens gehören dieser Familie an; so erreicht Calamus rudentum *Loureiro* in Cochinchina und Ostindien bei geringer Stärke die ungeheuere Höhe von 500 Fuß. Andere sind bei ansehnlicher Höhe auch verhältnißmäßig dick; bei nicht wenigen verschwindet der Strunk ganz. Wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit nannte Linné die Palmen die Fürstinnen des Gewächsreiches; aber nicht minder groß ist der mannichfache Nutzen, den sie vor allen übrigen Gewächsen dem Menschen gewähren. Ihr Stamm ist zwar im Innern weich und enthält oft ein feines Satzmehl, den Sago (der schönste kommt von Metroxylon Sagus *König* in Ostindien, aber die meisten übrigen Palmbäume und auch mehre Cycadeen liefern ihn ebenfalls); allein die äußere Schicht ist gewöhnlich sehr hart und wird dann als Nutzholz gebraucht. Die dünnern Strünke, die Laubstiele und das Laub werden zu Stöcken (spanisches Rohr und Stuhlrohr: Calamus scipionum und verus *Lour.*), Spießen, Pfeilen und mancherlei Flechtwerk verwendet. Die pferdehaarartigen Fasern, welche die Basis der Blattstiele und häufig auch die Früchte einhüllen, geben vortreffliche, dauerhafte Stricke und Taue (coir-rope der Engländer), sowie grobe Matten und auf Sumatra einen fast unverwüstlichen Stoff (dort Edschu genannt) zur Bedeckung der Häuser. Die wollige Substanz, welche sich bisweilen unter diesen Fasern und als Hülle der Laubknospe findet, kann als Zunder und statt des Wergs benutzt werden. Die Laubknospen der meisten Arten werden als Palmenkohl (Chou palmiste) verspeist. Die Blätter dienen außer zu mancherlei Flechtwerk und zu Dachbedeckungen, auch bei manchen Volksstämmen, um mit eisernen Griffeln darauf zu schreiben. Aus den unentwickelten Blüthenscheiden, bei mehren Arten auch aus dem Strunke selbst, quillt bei Verwundungen ein süßer Saft, aus welchem man Palmenwein (Toddy), Arrack und Palmenzucker (Jagery) bereitet. Die Steinfrüchte enthalten in ihrer äußern fleischigen Bedeckung nicht selten einen scharfen Saft, bisweilen ist aber diese Hülle eßbar oder reich an Öl. Die Nuß hat oft eine sehr harte Schale, welche zu allerlei Drechslerarbeit verwendet wird. Ehe sich der Samenkern entwickelt, besteht er fast ganz aus süßem, flüssigem Eiweiß (Kokosmilch), dann wird er meist hornartig oder ölig und ist bisweilen mit einer klaren, süßen Flüssigkeit umgeben. Aus den Früchten einiger Palmen wird ein fettes Öl gewonnen, welches entweder von flüssiger oder mehr butterartiger Beschaffenheit ist: Palmenöl und Palmenbutter (vorzüglich von Elaeis guineensis *Jacquin*). Als eigenthümliche Erzeugnisse dieser Familie verdienen noch das Drachenblut, das unechte Katechu und das Palmenwachs erwähnt zu werden. Das ostindische Drachenblut tritt als ein hochrothes Harz unter den rückwärts gerichteten Schuppen der Beerenfrucht von Calamus Draco *Willdenow* hervor, jedoch wird es auch von einigen Bäumen anderer Familien gewonnen. Das unechte Katechu (das echte wird von Acacia Catechu *Willd.* und Nauclea Gambir *Hunter* hergeleitet) ist das trockene Extract aus den Früchten der Areca Catechu *L.*, welche unter dem Namen Betelnüsse im Orient als Kaumittel dienen (s. d. Art. Areca und Catechu). Von dem Palmenwachse sind zwei Arten aus Südamerika bekannt: die eine, mehr dem Bienenwachse ähnliche (Cera de Palma), bedeckt den Stamm von Iriartea Andicola *Sprengel* (Ceroxylon Andicola *Humb.* et *Bonpl.*) auf dem Andes-Gebirge (s. d. Art. Iriartea); die andere, mehr harzige, schwitzt aus den Laubwedeln der brasilischen Carnaiba-Palme (Corypha cerifera *Arruda*, *Martius* gen. Palm. p. 56. t. 49. 50), welche in schattigen Wäldern am Rio S. Francisco und in den Provinzen Pernambuco und Bahia wächst. Dieses brasilische Palmenwachs untersuchte Brande (Philos. transact. 1811. p. 263), der es als ein hellgraues Pulver von angenehmem, fast heuartigem Geruche erhielt. Bei 206° F. kam es vollständig in Fluß und ließ sich dann, durch Leinwand gepreßt, von den fremdartigen Beimischungen (40%) reinigen. Erkaltet war es schmuzig grün, mäßig hart und brüchig, und hatte ein specifisches Gewicht von 0,980. Wasser, Ätzkali, Alkohol und Äther lösten es gar nicht oder nur höchst unvollständig auf, dagegen war es in fetten Ölen schnell und leicht löslich. Es lieferte gute Kerzen, sowol für sich, als mit Talg oder Bienenwachs vermischt.

Die Gattungen der Palmen haben sich gegenwärtig besonders durch die Entdeckungen Humboldt's und Bonpland's (*Humb.*, *Bonpl.* et *Kunth* nov. gen. et sp. I.) und Martius' (*Mart.* Palmarum familia. Monach. 1824. 4. und Genera et species Palmarum. Monach. 1823. fol.) bis auf 49 Arten vermehrt, deren Namen hier folgen: Borassus *L.* (Lontarus *Rumph*, *Jussieu*), Lodoïcea *Commerson*, Latania *Commers.* (Cleophora *Gärtner*), Hyphaene *Gärtn.* (Cucifera *Delile*), Rhapis *L. fil.*, Chamaerops *L.*, Livistonia *R. Brown*, Corypha *L.* (Saribus *Rumph.*), Taliera *Mart.*, Morenia *Ruiz* et *Pavon*, Thrinax *L. fil.*, Sabal *Adanson*, Licuala *Rumphius*, Chamaedorea *Willdenow* (Nunnezharia *R.* et *P.*, Nunnezia *Willd.*), Hyospathe *Mart.*, Geonoma *Willd.* (Gynestum *Poiteau*), Cariota *L.*, Iriartea *R.* et *P.* (Ceroxylon *Humb.* et *Bonpl.*), Seaforthia *R. Br.*, Ptychosperma *Labillardière*, Wallichia *Roxburgh*, Euterpe *Gärtn.* (Aiphanes *Humb.*, *Bonpl.* et *Kunth*, Pinanga *Rumph.* pr. p.), Oenocarpus *Mart.* (Oreodoxa *Willd.*), Areca *Ray*, *L.* (Pinanga *Rumph.* pr. p.), Kunthia *Humb.*,

Leopoldinia *Mart.*, Syagrus *Mart.*, Elate *Aiton*, Cocos *L.*, Maximiliana *Mart.*, Martinezia *R.* et *P.*, Jubaea *Humboldt*, *Bonpl.* et *Kunth*, Diplothemium *Mart.*, Bactris *Jacquin*, Desmoncus *Mart.*, Guilielma *Mart.*, Gomutus *Rumph.* (Areng *Labill.*), Attalia *Humb.*, *Bonpl.* et *Kunth*, Elaeis *Jacq.* (Alphonsia *H.*, *B.* et *K.*), Acrocomia *Mart.*, Astrocaryon *G. F. W. Meyer*, Manicaria *Gärtner* (Pilophora *Jacq.*), Lepidocaryon *Mart.*, Mauritia *L. fil.*, Harina *Hamilton* (Seguaster *Rumphius*), Metroxylon *Rottböll* (Sagus *Rumph.*, Raphia *Palisot*), Calamus *L.*, Phoenix *L.*, Nipa *Thunberg*. — Diese Gattungen vertheilt Martius in sechs Gruppen: I. Sabalinae. Mit zahlreichen, unvollkommenen Blüthenscheiden, dreifächerigem Fruchtknoten und ein- bis dreisamiger Beere oder Steinfrucht. Z. B. Sabal, Chamaedorea, Thrinax. II. Coryphinae. Von den drei Eierstöcken reift nur einer zu einer mehrsamigen Frucht. Z. B. Corypha, Rhapis, Phoenix. III. Lepidocaryeae. Die Blüthenkolben kätzchenförmig; die Beere einsamig, mit schuppiger Schale. Z. B. Lepidocaryon, Mauritia, Calamus. IV. Borasseae. Wie die vorige Gruppe, aber die Beere oder Steinfrucht dreisamig. Z. B. Borassus, Hyphaene. V. Arecinae. Keine, eine oder mehre vollkommene Blüthenscheiden; die Beere einsamig. Z. B. Areca, Leopoldinia, Wallichia. VI. Cocoïnae. Eine oder mehre vollkommene Blüthenscheiden, die Steinfrucht ein- bis dreisamig. Z. B. Cocos, Elate, Bactris.

Über diejenigen Palmengattungen, welche in den schon erschienenen Theilen der allg. Encykl. nicht erwähnt worden sind, mag das Nöthige hier eingeschaltet werden.

Acrocomia. Mit diesem Namen (von ἀκρόκομος mit einem Schopfe auf der Spitze bezeichnete Martius (Gen. et sp. palm. p. 66) eine Palmengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe. Char. Die Blüthen androgynisch; die Blümchen stehen in Gruben des Kolbens; die drei innern Blättchen der Blumendecke zusammengerollt, prismatisch; in dem weibl. Blümchen steht um den Fruchtknoten eine becherförmige, sechszähnige Drüse; der kurze Griffel spaltet sich in drei Narben; die linsenförmige Nuß der einsamigen Steinfrucht hat drei halbmondförmige, gleichweit von einander abstehende Löcher an den Seiten; der Eiweißkörper ist gleichförmig, in der Mitte hohl; der Embryo liegt in einer seitlichen Höhle. Die einzige Art, Acroc. sclerocarpa *Mart.* (l. c. t. 56. 57. f. 1. Palmier mocaya *Aubl.* guj. suppl. p. 98., Bactris minor *Gärtn.* (de fruct. I. p. 22. t. 9. f. 1., Cocos aculeata *Jacqu.* amer. p. 278. t. 169. C. fusiformis *Swartz* fl. Ind. occ. I. p. 616), ist eine in Westindien und Südamerika einheimische Palme, deren 20—30 Fuß hoher, einen Fuß im Durchmesser haltender, nach Oben verdickter Strunk, sowie die Stiele des gefiederten Laubes und die Blüthenscheiden mit Dornen besetzt ist. Die Hülle der Steinfrucht und der Samenkern werden als erweichendes, auflösendes Mittel in Brasilien gegen katarrhalische Beschwerden gebraucht, daher heißen dort diese Früchte Frutta de catarro. Die jungen Laubknospen geben einen sehr schmackhaften Palmenkohl.

Astrocaryon *G. F. W. Meyer*. Eine Palmengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe. Char. Die Blüthen monöcisch mit einfacher Scheide; die männlichen Blümchen in Gruben des Kolbens eingesenkt; die drei innern Abschnitte der Blumendecke glockenförmig; die weiblichen Blümchen stehen einzeln unterhalb der männlichen; sie haben eine krugförmige, meist dreizähnige äußere und eine glockenförmige, ebenfalls meist dreizähnige innere Blumendecke; ihr kegelförmiger Griffel trägt eine einfache Narbe; die Nuß der einsamigen, außen faserigen Steinfrucht hat drei sternförmig gestellte Löchlein an der Spitze (daher der Gattungsname κάρυον Nuß, ἄστρον Stern); der Embryo liegt in einer kleinen seitlichen Höhle des innen hohlen, gleichförmigen Eiweißkörpers. Die einzige Art, Astr. aculeatum *G. F. W. Meyer* (Prim. fl. Essequ. p. 266), auf welcher die Gattung begründet ist, kommt sowol in Gujana, als in Brasilien vor; außer derselben hat aber Martius noch neun andere Arten in Brasilien gefunden, welche oft stachelig sind, einen hohen, niedrigen oder gar keinen Strunk und gefiedertes Laub haben. Über ihren Nutzen ist nichts bekannt, als daß die Ureinwohner Brasiliens aus dem harten Holze von Astr. Ayri *Mart.* (Gen. et sp. palm. p. 71. t. 59. A. Toxophoenix aculeatissima *H. Schott* Nachrichten über die österr. Naturf. in Brasilien. II. Anh. S. 12) Bogen und anderes Geräth verfertigen.

Attalia. Diese Palmengattung aus der dritten Ordnung der 13. Linné'schen Classe hat Kunth (*Humboldt*, *Bonpland* et *Kunth* nov. gen. I. p. 248. t. 95. 96) so genannt nach dem Könige von Pergamus, Attalus Philometor, welcher mit besonderm Eifer die Heilkräfte der Pflanzen erforscht haben soll. Char. Die Blüthen androgynisch, ungestielt, nach einer Seite gerichtet; der Kolben ästig, mit einfacher Scheide; die äußere Blumendecke sehr klein, dreiblätterig; die drei Blättchen der inneren fleischig; die Staubfäden sind auf dem Rudiment eines Pistills eingefügt; drei Griffel; die dreifächerige, außen faserige Steinfrucht enthält in jedem Fache einen Samen; die Nuß ist holzig, gefurcht, an der Basis mit drei durchdringenden Löchlein, der Eiweißkörper solid. Humboldt und Bonpland haben eine Art dieser Gattung wegen der Ähnlichkeit der Früchte mit Mandeln Attalia amygdalina *Kunth* (l. c.) genannt, in Neugranada entdeckt, wo sie Mandelpalme (Palma Almendron) heißt. Sieben andere Arten hat Martius in Brasilien gefunden. Sie wachsen in fettem, heißem Boden und haben bald einen sehr hohen, bald einen niedrigen Strunk und gefiedertes Laub. Zu erwähnen sind: Att. funifera *Mart.* (Gen. palm. p. 136. t. 95. 96. f. 4. Piaçaba der Brasilier) und Attalia compta *Mart.* (l. c. p. 137. t. 41. 75. 97. Indajá, Pindova und Palmeira der Brasilier). Von jener werden die Fasern des Strunks und der Frucht zu Besen und Seilerarbeit benutzt; die Früchte der letztern sind eßbar und geben Öl.

Harina. So hat Hamilton (Mem. of the Wern. soc. V. p. 317) eine Palmengattung aus der ersten

Ordnung der sechsten Linné'schen Classe genannt. **Char.** Die Blüthen androgynisch; wenige männliche Blümchen nehmen die Spitze des Kolbens ein, an dessen Basis zahlreiche weibliche in schuppigen Grübchen stehen; innere und äußere Blumendecke dreiblätterig; die ausgerandete Narbe sitzt unmittelbar auf dem Fruchtknoten; die Steinfrucht ist hart, zweifächerig; der Embryo nistet auf dem converen Rücken des Eiweißkörpers. Die einzige Art, Harina caryotoides *Hamilt.* (l. c. Seguaster minor *Rumph.* amb. I. p. 67. t. 15), ist auf den Molukken und in Neu-Guinea einheimisch. Ihr Strunk wird gegen zwölf Fuß hoch, bei einer Dicke von ein bis zwei Zoll; es werden Spieße und anderes Geräthe daraus verfertigt. Das Laub ist gefiedert, die Blättchen stehen abwechselnd, keilförmig, an der Spitze unregelmäßig gezähnt, die obersten mit einander verschmelzend. Das Fleisch der Steinfrucht ist brennend scharf von Geschmack. (*A. Sprengel.*)

PALMAJOLA, (n. Br. 42° 53', östl. L. 9° 35' nach dem Meridian von Greenwich) kleine, nur von Fischern bewohnte Insel, im mittelländischen Meere, liegt nahe an der italienischen Küste und gehört zum Großherzogthume Toscana. (*Fischer.*)

PALMA LA NUOVA, P. NUOVA, Stadt und Festung im eilften nach ihr benannten Districte der lombardisch-venetianischen Provinz Friaul, liegt am Kanale la Roja, ist der Sitz eines k. Districtscommissariats, einer Prätur, einer Festungsinspection, eines Festungs- und Platzcommando's, einer Finanzverwaltung, eines Gemeindevorstandes und hat drei Kirchen, an deren ersteren, welche dem Santissimo Redemtore geweiht ist, ein Erzpriester und drei Kaplane angestellt sind. Außerdem befindet sich hier eine Districtsbriefsammlung, so wie ein Postpferdewechsel auf der Straße nach Venedig. Die Einwohner, deren Zahl auf 2400 angegeben wird, unterhalten einige Seidenspinnfabriken. Die Befestigungswerke wurden 1593 und 1594 von den Venetianern angelegt, um die Stadt gegen die Türken zu schützen, und daher kommt es, daß die neun Bastionen der Festung die Namen von neun venetianischen Nobilis führen. Der District Palma nuova wird östlich von der Provinz Illyrien, südlich von Bagnaria, westlich von Gonars, nördlich von S. Maria la longa, den Anhöhen Rosazzo und Coglio, sowie von dem schiffbaren Corno begrenzt und es gehören zu ihm Jalmico, Palmada, Ronchis, S. Lorenzo und Sotto Selva. (*Fischer.*)

PALMA-PINUS werden bei Lobel und Dalechamp mehre Palmen genannt, deren Früchte (wie dies bei Calamus der Fall ist) mit Schuppen bedeckt sind. (*A. Sprengel.*)

Palma prima, s. Palma.

PALMAR. Diesen Namen führen I) in dem südamerikanischen Freistaate Colombia 1) eine Bucht an der Westküste, 2) einer der größten colombischen Flüsse, welcher sich in den Maracaibosee ergießt, 3) ein Missionsort im Gebiete des Cuyuni. II) In Afrika ein Fluß in Benin, welcher sich unter 6° 25' n. Br. und 3° östl. L. nach dem Meridian von Greenwich in den atlantischen Ocean ergießt, sowie ein Vorgebirge auf der Westküste unter 5° 30' nach demselben Meridian. (*Fischer.*)

Palmara (neue Geogr.), s. Palmaria.

PALMARAPONEUROSE, Handflechse, Hohlhandbinde, nennt man die feste, aus dichten Sehnenfasern bestehende, unter der Haut liegende, ligamentöse Membran, welche am Volarligament des Carpus entspringt, sich gegen die Finger ausbreitet und daselbst mit mehren Zacken oder Schenkeln an das erste Fingerglied ansetzt. Sie wird durch zwei eigene Palmarmuskeln angespannt, sichert die unter ihr gelegenen Theile vor Druck und unterstützt die Wirkung der Handmuskeln. (*Rosenbaum.*)

PALMARES, einer der größern brasilischen Flüsse, in dessen Nähe entlaufene Neger einen kleinen Staat gründeten, der von 1630—1697 bestand, wo ihn die Portugiesen nicht ohne vielfache Kämpfe zerstörten, da die Neger, deren Zahl sich von den 40 ersten Gründern bis auf 20,000 Köpfe vermehrt hatte, sich auf das Äußerste vertheidigten. (*Fischer.*)

Palmarfläche, s. Palma.

PALMARIA, 1) alter Name einer kleinen Insel bei Italien an der Tiber, heute Palmaruota. *Mel.* II, 7. 18. *Plin.* N. H. III, 6. s. 12. (*H.*)

2) Eine zur Generalintendanza Genua der Staaten des Königs von Sardinien gehörige Insel. Sie liegt am Eingange in den Busen von Spezzia, dicht an der Küste des Festlandes, von der sie und von dem gegenüberliegenden Flecken Porto venere nur durch einen schmalen Kanal und auf gleiche Weise im Süden von dem Eilande Tino getrennt wird. Die Insel ist gebirgig, mit Schiefer- und Kalkfelsen bedeckt, welche in ihrem Innern reiche Marmorlager enthalten, auf ihren Höhen Fichten und an den sonnigen Abhängen Olivenpflanzungen tragen, und erfreuet sich eines milden Klima's. Die Einwohner, deren Zahl sich auf beiläufig 1228 Seelen beläuft, wohnen in 136 zerstreut liegenden Häusern, die nur an der nordöstlichsten Spitze den kleinen Flecken Scala bilden, bearbeiten die Marmorbrüche und nähren sich meist von der Fischerei, dem Wein- und Ölbau, und der Viehzucht. (*G. F. Schreiner.*)

3) Kleine neapolitanische Insel, ist 45 englische Meilen von der Küste Neapels und drei engl. Meilen von der Insel Ponza entfernt und liegt unter 40° 58' n. Br. und 12° 53' östl. L. n. d. M. v. Gr. (*Fischer.*)

PALMARIA. Unter diesem Namen begriff Tabernämontanus eine Pflanze, welche er im unentwickelten Zustande sah; es ist Saxifraga Cotyledon *L.* In neuerer Zeit haben Link und Lamouroux Algengattungen genannt: Palmaria *Link* ist Laminaria *Lamouroux* und Palmaria *Lamouroux* = Grateloupia *Agardh.* (*A. Sprengel.*)

PALMARIGI, Stadt im Neapolitanischen, in der Provinz Otranto, drei engl. Meil. W.S.W. davon. (*H.*)

PALMARIUS (Julius), franz. Julien de Paulmier de Grentemesnil, war zu Coutance in der Normandie 1520 geboren und studirte zu Paris unter Fernelius die Medicin, welche er nachher in der Hauptstadt Frankreichs mit vielem Glück ausübte. Während des Bürgerkriegs zog er sich auf ein Landgut in der Nähe von

Rouen zurück, um ungestört seine Beobachtungen ordnen zu können. Von hier aus wurde er an den Hof Karl's IX. gerufen, um den König von einer habituellen Schlaflosigkeit zu heilen, was ihm glücklich gelang, obschon er selbst in Folge der Anstrengungen einen Erethismus des Herzens mit bedeutenden hypochondrischen Anfällen sich zuzog, von welchen Leiden er sich durch den Genuß des Ciders endlich befreite, wie er selbst in seiner Schrift de vino et pomaceo. Libri II. (Paris 1588), die er später auch in das Französische übersetzte (Caen 1589) und worin er den Cider auf Kosten des Weins erhebt, erzählt. Außerdem besitzen wir von Palmarius folgende Schriften: 1) Traité de la nature et curation des plaies de pistolet, arquebuse et autres bâtons à la feu. (Paris 1568. 8. Caen 1569. 4.) 2) De morbis contagiosis. Libri septem. (Paris. 1578. 4. Francof. 1601. 4. à la Haye 1664. 8.) Es ist dies das beste seiner Werke, worin er, trotz der Galenistischen Ansichten, manche treffliche Beobachtung niedergelegt hat. So finden wir darin eine Beschreibung des Aussatzes, den er in Frankreich beobachtet hatte, ein von Guldenklee gerühmtes Mittel gegen Hydrophobie, sowie manches Interessante über die Petechialfieber und den Sudor anglicus.

(*Rosenbaum.*)

PALMARMUSKELN (Musculi palmares), Hohlhandmuskeln, Handflechsenspanner, sind die beiden zur Anspannung der Palmaraponeurose dienenden Muskeln, von denen der lange Handflechsenspanner (M. palmaris longus) zwischen dem Musculus flexor radialis und ulnaris am innern Condylus des Oberarms entspringt, über das Ligamentum carpivolare hinweggeht und sich in die Palmaraponeurose verliert, welche er nach Oben anspannt; der kurze Handflechsenspanner (M. palmaris brevis) dagegen ist ein Hautmuskel, welcher in der Gegend des Metacarpus des kleinen Fingers entspringt und die Handflechse nach der Ulnarseite hin anspannt. (*Rosenbaum.*)

PALMAROLA, eine der Ponza-Inseln, welche bei den Alten den Namen Palmaria führte und eine der önothridischen Inseln war, gegenwärtig aber zur neapolitanischen Intendanza Terra di Lavoro gehört. Von ihr konnten die Alten nichts als den Namen anführen. Sie ist gleich der Insel Sannone eine Art von Gemeingut der Einwohner von Ponza, die hier ihre kleinen Schaf- und Ziegenheerden, welche auf diesem Inselchen eine Menge nahrhafter Kräuter finden, weiden, Holz zum Kohlen- und Kalkbrennen fällen und die Steinbrüche bearbeiten. Auf der ganzen vier oder fünf Miglien östlich von Ponza gelegenen Insel, welche ungefähr sechs Miglien im Umfange hat, ist kein Haus und wohnt keine Seele; irrig gibt daher Hassel dem Eilande 735 Einwohner. Zuweilen werden die Gefangenen von Ponza hierher auf Arbeit gesendet, und da es zu beschwerlich wäre, das Holzwerk auf der Schulter bis zum Orte der Einschiffung zu tragen, so schleppt man die Reißigbündel und Baumstämme bis an den Rand des Abgrundes und läßt sie über die hohen, unersteiglichen Felsenwände, von denen die Insel von allen Seiten umgeben ist, hinabkollern, wo sie dann mittels Barken im Meere aufgefischt werden. Die Insel ist auf einem bis zwei Punkten zugänglich, und nachdem man die Höhe des jähen Gestades erklommen hat, findet man eine schmale, aber lange terrassenartige Fläche, die mit Gesträuchen und wilden Bäumen bedeckt ist. Im Munde des Volksaberglaubens spielt Parmarola eine wichtige Rolle, denn sie wird von ihm als einer der Sitze des Teufels und als einer der abschreckendsten Aufenthaltsorte dargestellt, den nur Uhu, Eulen und scheue Seevögel bevölkern und mit ihrem schaurigen Gekrächze erfüllen. Auf diese Insel wurde der h. Papst Sylvester verwiesen, der hier lebte, sich aber später nach Ponza begab, wo er auch starb, und im nordwestlichen Theile der Insel, da wo man noch die Überbleibsel von einem Benediktinerkloster zeigt, auch begraben worden sein soll*).

(*G. F. Schreiner.*)

PALMAROLI (Pietro), ein berühmter Gemälderestaurateur in Rom, dessen Arbeiten in neuer Zeit Aufsehen erregten. Besonders bemerkenswerth war, daß er Frescogemälde von den Wänden abnahm und auf Leinwand oder Tuch(?) unversehrt übertrug. Einen glänzenden Beweis soll er davon in dem berühmten Frescogemälde von Dan. da Volterra in Trinita del monte zu Rom, die Kreuzabnahme darstellend, gegeben haben, welchen Übertrag er 1809 glücklich vollendete. (Vergl. Almanach von Rom 1810. S. 290. 291).

Palmaroli wurde auf Befehl des Königs Friedrich August von Sachsen im J. 1826 nach Dresden berufen, um einige merkwürdige Gemälde der königl. Galerie zu restauriren. Er entledigte sich dieses Auftrags mit aller Ehre, indem er die vier Hauptbilder von Correggio, die Madonna Sistina von Rafael, einige venetianische Gemälde und noch einige andere in ihrer Reinheit wiederherstellte und nicht allein den Kunstfreunden einen erhöhtern Genuß verschaffte, sondern auch dadurch für die spätere Erhaltung jener Meisterwerke trefflich sorgte. Es muß Palmaroli unparteiisch nachgesagt werden, daß er bei den Restaurationen mit aller Sorgfalt und mit einer wahren heiligen Ehrfurcht für jene Werke verfahren habe. Seine Restaurationen geben das Originalbild in seinem wirklichen Zustande, ohne daß von seiner Hand fremdartige Zusätze den Charakter des Meisters unkenntlich gemacht hätten. Palmaroli starb bald nach seiner Rückkehr in Rom 1828. (*Frenzel.*)

Palmarum, s. Palmsonntag u. Osterfest.

Palmaruola, s. Palmarola.

PALMAS, ein kleiner See, welcher sich in der Generalintendanz Cagliari im südwestlichen Theile der Insel und des Königreichs Sardinien, in der Nähe der Stadt Iglesias vorfindet. Die Gegend ist ihrer Käse wegen, die für die besten der ganzen Insel gelten, berühmt.

(*G. F. Schreiner.*)

PALMAS. 1) auch Ciudad de las Palmas genannt, Hauptstadt der Insel Kanaria, ist der Sitz eines Bischofs, liegt an einer Bai, welche einen guten Hafen

*) s. wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1826. Erstes Quartal Juni 1826. Nr. 68. S. 537.

bildet und hat eine Kathedrale, drei andere Kirchen, mehre Klöster und 10,000 Einwohner, welche Seidenweberei und Hutfabriken unterhalten. 2) Eine Stadt in der argentinischen Provinz Tucuman. 3) Eine der Philippinen, nahe an der Südostküste von Mindanao. 4) Ein Fluß in Mexico, welcher sich unter 18° 20′ n. Br. und 94° 20′ w. L. in die Campechebai ergießt, endlich 5) mehre unbedeutende Inseln an der Küste von Peru und Brasilien. (*Fischer.*)

PALMAS, Bischof zu Amastris in Pontus (*Euseb.* hist eccl. IV, 23) zu Ende des 2. Jahrh. bekannt durch Theilnahme an dem Osterstreite, der damals den Orient und Occident entzweite. Der Streitpunkt betraf die Frage, ob Ostern nach jüdischer Sitte am 14. Nisan gehalten, an diesem Tage das Passahlamm verzehrt, und drei Tage darauf das Auferstehungsfest begangen werden sollte; so der Orient; oder ob man dabei nach römischer Praxis den Wochencyklus zu Grunde legen, am Freitage nach dem 14. Nisan das Kreuzigungs-, am Sonntage darauf das Auferstehungsfest begehen wolle. Der Streit ward dadurch bedeutend, daß nicht allein jener Differenzpunkt in Frage kam, sondern auch das dabei zu Grunde liegende Princip sich geltend machte, dort sorgfältiges Anschließen an die jüdische Praxis, also ein mehr traditionell historischer Bildungsgang; hier im Abendlande größere Beweglichkeit und Durchführung einer selbständig begonnenen Entwickelung. Grade das Auftreten verschiedener Principien erklärt es, wie Palmas, obgleich geographisch den Asiaten angehörig, dennoch die mehr abendländische Ansicht vertrat, wie sie später auf der Synode zu Nicäa (325) mit Hilfe kaiserlicher Autorität durchgesetzt ward. Wir wissen über seine Thätigkeit weiter nichts, als daß er, nach einigen kurzen Notizen bei Eusebius, an der Spitze der Bischöfe von Pontus, über die er des Alters wegen den Vorsitz hatte, einen Synodalbrief zu Gunsten der abendländischen Feier erließ (*Euseb.* V, 23) und darin dem Beispiele Palästina's unter Theophilus von Cäsarea und Narcissus von Jerusalem, und einiger andern morgenländischen Gemeinden folgte; während die eigentlich asiatische Praxis durch Polykrates von Ephesus vertreten ward. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen zahlreichen Versammlungen sind als die erste Ausbildung des Instituts der Provinzialsynode bedeutsam. (*F. W. Rettberg.*)

Palmata *Ray*, s. Palma Christi.

Palmata (toga und tunica), s. Toga und Tunica.

PALMATAE, alter Name einer Stadt in Untermösien, auf der Peutinger'schen Tafel. (*H.*)

PALMATII, hieß seit den Zeiten des Kaisers Valens ein kaiserliches Gestüt kappadocischer Rennpferde (curules equi), benannt nach einem gewissen Palmatus, der unter anderm großen Reichthum auch bei Cäsarea, in Kappadocien, in der Nähe von Tyana, ein kostbares Gestüt besaß, was später, als sein übriges Vermögen confiscirt wurde, mit den greges dominici oder den kaiserlichen Gestüten vereinigt ward. Diese Palmatischen Pferde waren von bester Qualität, sie wurden den spanischen und griechischen noch vorgezogen und blieben für den Kaiser und dessen Vergnügen ausschließlich vorbehalten. Schwere Geldstrafe stand darauf, wenn Privatpersonen sie benutzen würden. Man findet hierüber die nöthige Auskunft mit Belegen in Gothofred's Commentar zum *Theod.* Cod. Lib. X. Tit. 6. Tom. III. p. 440 sq. ed. *Ritt.* Im J. 412 n. Chr. war ein Palmatus in Rom Stadtpräfect. (*H.*)

PALMAU, Stadt in Bengalen, 24 englische Meil. S.S.W. von Rogonatpour, unter 23° 13′ n. Br., 86° 54′ ö. L. (*H.*)

PALMBAUMARTIGE THIERE, Seepalmen, Meerpalmen, nannten einige ältere Naturforscher die Stylastriden oder Crinoideen. (*H. G. Bronn.*)

PALME*), PALMO, ein italienisches und spanisches Längenmaß (die Spanne), welchem die Länge der ausgespannten Hand zum Grunde liegt, wie dem Fußmaße die Länge des Fußes. Die Länge der Palme ist an verschiedenen Orten sehr verschieden, wie folgende Übersicht zeigt: Ein Palmo in Alikante enthält 84,25 altfranzös. Linien, in Barcelona 29,64, in Bari 116,50, in Cagliari 89,80, Carrara 108,10, Corsica 110,90, Genua 110,75, Lissabon 97,27, Mallorka 95,04, Malta 115,28, Messina 117,06, Neapel 117,08, Nerac 102,00, Nizza 117,30, Palermo 107,62, Pisa 132,30, Rom (Handelsmaß) 110,25, Rom (Baumaß) 99,00, Sardinien 110,10, Spanien (Castilien) großer Palmo 93,97, kleiner 31,32, Valencia 103,11. (*Karmasch.*)

PALMEGGIANO (Marco) oder PALMEGIANI†), oder wie er nach Lanzi's Bericht sich selbst schrieb, Marcus Palmasanus, pictor Foroliviensis (er war nämlich von Forli gebürtig), ist ein wenig bekannter Maler der bolognesischen Schule aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Früher arbeitete er in dem einfachen Styl der ältern Meister des 14. Jahrh., vergoldete sogar vieles auf seinen Gemälden; dann arbeitete er in einem andern Charakter, großartiger, feiner und mit breiten Umrissen. Der Ausdruck in seinen Madonnenköpfen ist nach Lanzi's Urtheil schöner als in denen des L. Costa, weniger schön aber als in Francia's Bildern. Auch als Landschaftsmaler wird er geschätzt. Von ihm befindet sich zu Forli eine Kreuzigung; einige seiner Werke sind zu Padua in S. Agostino, zu Bassano und zu Vicenza im Palast Vicentini ein Begräbniß Christi, was als ein vorzügliches Meisterwerk gerühmt wird. *Lanzi*, Storia pittorica. Vol. IV. p. 40. (*Frenzel.*)

PALMEIRA, eine kleine Insel im persischen Meerbusen, in der Nähe von Cap Bardistan. (*H.*)

PALMELA, PALMELLA, Villa im portugiesischen Correição de Setuval, Provinz Estremadura, liegt sechs engl. Meil. nördlich von Setuval am Abhange der Serra Arabida, auf welcher sich das als Wallfahrtsort dienende Kloster Nossa Senhora d' Arabida befindet, wird durch eine auf einem Felsen angelegte Citadelle vertheidigt und hat zwei Kirchen, ein Kloster, 900 Häuser

*) Die Composita von Palme suche man unter Palmen —, und nur dann unter Palm —, wo der Sprachgebrauch entschieden diese Form vorzieht. Red.

†) Vasari, der nur sehr kurz von diesem Meister spricht, nennt ihn Parmeggiano.

und gegen 4000 Einwohner, welche einen Freimarkt unterhalten. (*Fischer.*)

Palmella *Lyngbye*, s. Coccochloris *Spreng.*, Protococcus *Ag.* und Illosporium *Mart.*

Palmen, s. Palmae; fossile s. Palmacites.

Palmenblätter, fossile, s. Palmacites.

PALMENBLÄTTER, werden von den Schlossern und in der Verzierungskunst überhaupt schmale und lange, rinnenartig ausgehöhlte, rippenlose, etwas gekrümmte Blätter genannt, welche als Bestandtheile von Ornamenten vorkommen. Die Schlosser bringen dergleichen gruppenweise auf Gittern u. dgl. an. (*Karmarsch.*)

Palmenbutter, s. Palmae, Palmenöl u. Elaeis.

PALMENCAP, Capo de Palmas, Cap an der afrikanischen Küste von Oberguinea, welches nebst dem Cap Mesurado die Malaghetta- oder Pfefferküste einschließt. (*Fischer.*)

Palmenesel, Palmenfest, s. Osterfest, Palmsonntag und Passah.

Palmenfrüchte, fossile, s. Palmacites.

Palmengraupen, s. Sago.

Palmenhirn, s. Palmenkohl.

PALMENHONIG oder Krauthonig wird derjenige Honig genannt, welchen die Bienen in der Knospenzeit (Palmenzeit) eintragen sollen. (*Karmarsch.*)

PALMENINSELN, Inselkette an der Nordostküste von Neuholland, welche sich etwa 30 engl. Meilen lang an dem Eingange der Halifarbai hinzieht. Sie sind berühmt wegen der auf ihnen wachsenden maldivischen Nuß, werden von Einigen zu den Sechellen gerechnet und liegen unter 18° 53′ südl. Br. und 213° 25′ östl. Länge nach dem Meridian von Greenwich. (*Fischer.*)

PALMENKÄSE, die eingemachten Blätter der Dattelpalme. (*Karmarsch.*)

PALMENKOHL, auch wol PALMENHIRN, der eßbare, kohlartige, grüne Gipfel einiger Palmenarten, insbesondere der Kohlpalme (Areca oleracea, Cabbagetree), welche in Amerika (auf den karaibischen Inseln rc.) wächst. Die Blattscheiden dieser Palme umschließen einander sehr fest und bilden im höchsten Punkte einen 1½ Fuß langen, äußerlich grünen, innerlich weißen, Gipfel, der mit einem Kohlkopfe Ähnlichkeit hat. Man schneidet denselben ab, nimmt den innersten, weißlichen, zwei bis drei Zoll dicken, aus zusammengefalteten Blättern bestehenden, Theil heraus und genießt ihn als Gemüse, entweder roh mit Salz und Pfeffer, oder mit Butter gebraten. Der Geschmack wird als dem der Artischocken ähnlich angegeben. Vergleiche auch den Artikel Palmae. (*Karmarsch.*)

PALMENLAND übersetzen und nennen einige Geographen das zur Berberei gehörige Biledulbscherid. (*Fischer.*)

Palmenmehl, s. Sago.

Palmennuss, s. Kokosnuss.

PALMENÖL. Unter diesem Namen werden öfters zwei verschiedene, im Handel vorkommende, vegetabilische Fettarten zusammengefaßt:

a) Das weiße Palmenöl, die Kokosnußbutter, das Kokosnußöl, wird durch Auspressen und Auskochen mit Wasser aus dem öligen, mandelartigen Kerne der Kokosnüsse (der Frucht von Cocos nucifera, Cocos butyracea) in Ostindien gewonnen. Es ist weiß, weich wie Schweineschmalz, von mildem, butterartigem Geschmacke, schmilzt bei einer Temperatur von + 16 bis 20° R. zu einem wasserhellen, dünnflüssigen Öle und erstarrt — wieder abgekühlt erst bei + 14° R. Weingeist löst wenig davon auf. Die Hauptanwendung des Kokosnußöls besteht in dessen Gebrauch zu Seifen, da es mit Natron-Ätzlauge eine schöne, weiße und feste Seife bildet; mit Kalilauge verseift es sich weniger leicht. In England werden die schlechten Sorten wie andere fette Öle zur Darstellung von Leuchtgas benutzt.

b) Das eigentliche Palmenöl, rothe Palmenöl, die Palmenbutter, aus der Frucht von Avoira elais durch Auspressen und Auskochen bereitet, kommt aus Guinea und Guyana. Es ist von pomeranzengelber Farbe, specifisch leichter als Wasser, weich und butterartig, besitzt einen milden Geschmack und einen Veilchengeruch. Im Alter verliert sich der Geruch, indem zugleich die Farbe blässer wird. An der Luft wird das Palmenöl leicht ranzig. Es schmilzt bei + 23° R. und erstarrt wieder bei + 15° R. Es löst sich in kaltem Weingeiste wenig (doch mehr als das Kokosnußöl), besser in kochendem auf. Äther verbindet sich damit in jedem Verhältnisse der Menge. Die Bestandtheile des Palmenöls sind: 69 ölartiges und 31 talgartiges Fett, nebst einer geringen Menge färbender und riechender Substanz. Anwendung: zum Brennen in Lampen, zur Gasbeleuchtung, zur Seifensfabrication. Die Seife (Palmenölseife, Palmenseife) ist weich von Kali, hart und fest von Natron, und besitzt die eigenthümliche rothgelbe Farbe des Öls. Doch hat man neuerlich Mittel gefunden, das Palmenöl zu bleichen, wodurch es auch zur Darstellung weißer Seifen tauglich wird. Das Bleichen geschieht:

a) Nach Zier durch Hitze. Man filtrirt das rohe, geschmolzene Öl, um alle darin befindliche fremde Körper zu entfernen, und läßt es dann, mittels eines geeigneten Apparates, in dünnen Strahlen auf eine rostfreie, gußeiserne, etwas schräg liegende, mit einem Rande eingefaßte und von Unten erhitzte Platte fallen, über welche es herabfließt. Indem es hierbei, dünn ausgebreitet, der Hitze ausgesetzt ist, entfärbt es sich vollkommen und verliert zugleich seinen Geruch. Die erwähnte Platte ist 2½ Fuß lang, einen Fuß breit und in einem Ofen so festgelegt, daß der Raum darüber bedeckt werden kann und das Öl auf das Vollkommenste von dem Feuerraume abgesperrt ist. Der Apparat zum Aufgießen des Öls besteht aus einem horizontal liegenden eisernen Rohre, in welches an einem Ende durch einen Trichter das Öl eingeschüttet wird, während es durch einige auf der Länge des Rohrs vertheilte Löcher wieder ausfließt und auf den höchsten Theil der erhitzten Platte fällt. Staub und andere Unreinigkeiten müssen sorgfältig abgehalten werden, weil sie das Öl bräunlich färben. Die zur Entfärbung nöthige Temperatur scheint ein wenig über der Schmelzhitze des Bleis (+ 257° R.) zu liegen. Die aus dem

heißen Öle sich entwickelnden Dämpfe werden durch ein Abzugrohr in einen Kühlapparat geführt, wo sie sich verdichten, ohne Unbequemlichkeit zu verursachen; sie bestehen aus Essigsäure und enthalten bei zu großer Erhitzung der Platte auch ätherisches (brenzliches) Öl. Würde das Palmenöl, wegen zu geringer Hitze der eisernen Platte, nicht vollständig entfärbt, so dürfte man es nur zum zweiten Male der Behandlung unterwerfen, um des Erfolges sicher zu sein.

b) Nach demselben durch Schwefelsäure. Diese Säure zerstört jedoch den Farbestoff nur dann völlig, wenn sie stark und im concentrirten Zustande auf das Öl einwirkt, wobei sich eine kohlige Substanz abscheidet, welche man nebst der Säure entfernen muß, bevor das Öl auf Seife verarbeitet wird. Dadurch stellt sich diese Methode viel weniger vortheilhaft für die praktische Anwendung, als die vorige. Bringt man ein Loth Palmenöl in einen kleinen gläsernen Kolben, erhitzt es, bis es einige Blasen wirft, setzt acht oder neun Tropfen englische Schwefelsäure hinzu, schüttelt um und fährt mit dem Erwärmen fort, so setzt sich ein schwarzer Körper ab, und das Öl kann entfärbt (eigentlich blaßgrau von Farbe) und fast klar abgegossen werden. Neutralisirt man die freie Säure durch Pottasche-Auflösung, Kreidemilch oder Kalkmilch, so erscheint das Öl blaß schmuziggelb. Es lassen sich daraus Seifen sieden, welche an Farbe der gewöhnlichen guten Hausseife gleichkommen und an Licht und Luft schnell den letzten Rest von Färbung verlieren. Zier hat, hierauf gestützt, folgendes Verfahren im Großen ausführen lassen: rohes Palmenöl wurde in einem blanken kupfernen Kessel erhitzt, bis es zu dampfen anfing, dann schnell in ein neben dem Kessel aufrechtstehendes Faß geschöpft und unter Umrühren mit concentrirter englischer Schwefelsäure (8½ Pfund auf zwei Centn. Öl) vermischt. Das noch sehr heiße Öl blieb einige Zeit in Ruhe, worauf mit warmer Kalkmilch die freie Schwefelsäure gesättigt und das sich oben absondernde klare Öl abgezapft wurde. Noch heiß wurde letzteres in den Siedekessel gebracht und auf gewöhnliche Weise zu Seife gesotten, welche, wenn sie ganz weiß sein sollte, vor dem Gutsieden in den Kasten geschlagen, nach dem Erstarren zerschnitten, in Späne gehobelt, an Licht und Luft gebleicht, endlich wieder in den Kessel gebracht und gutgesotten (fertig gekocht) wurde.

c) Nach Michaelis durch Braunstein und Schwefelsäure (mittels des aus erstern entwickelten Sauerstoffgases?). 32 Theile rohes Palmenöl werden bei gelindem Feuer in kupfernem Kessel geschmolzen und durch Einrühren mit zwei Theilen fein gepulverten Braunsteines vermengt. Nach fünf bis zehn Minuten (während welcher man nicht aufgehört hat, zu rühren) gießt man 16 Theile kochendes Wasser hinzu, bringt die Masse zum Kochen, setzt behutsam mittels einer Brause einen Theil concentrirter englischer Schwefelsäure zu, rührt noch einige Zeit um und läßt die Mischung abkühlen. Hierbei sammelt sich das Öl auf dem Wasser, der Braunstein aber fällt in demselben zu Boden. Das Öl hat nun eine gelbliche oder gelblich-grüne Farbe, wie Baumöl, und wird durch den Einfluß des Lichts und der Luft in kurzer Zeit ganz weiß. Es liefert eine vollkommen weiße Seife, taugt auch besser zum Brennen in Lampen als das rohe Öl, indem es nicht wie dieses den Docht mit Kohle bedeckt. Diese Methode ist von Walwer in Magdeburg im Großen mit dem angezeigten Erfolge ausgeführt worden.

d) Nach Lampadius durch Chlor. Acht Theile Wasser werden über Feuer oder durch Wasserdampf zum Kochen gebracht, ein Theil des besten (kein freies Kalkhydrat enthaltenden) Chlorkalks wird zugesetzt und dann das rohe Palmenöl (vier Theile) eingetragen. Sobald das letztere geschmolzen ist und als eine dunkelgelbe Flüssigkeit die Chlorkalkauflösung bedeckt, setzt man ½ Theil englische Schwefelsäure, mit ebenso viel Wasser verdünnt, zu. Allmälig erfolgt die Entfärbung, worauf man die Masse erkalten läßt. Das erstarrte Fett wird abgenommen und mit dem 20—30fachen Gewichte Wasser ausgekocht, um den eingemengten Gyps aufzulösen. Es ist weiß und liefert eine völlig weiße Seife von ganz schwachem Veilchengeruche.

e) Nach demselben durch Sonnenlicht. Wird das Palmenöl in einer dünnen, geschmolzenen Schicht dem Sonnenscheine ausgesetzt, so erfolgt die vollständige Bleichung schnell (bei kleinen Mengen innerhalb eines Tages). Wenn die Sonnenwärme nicht zur Schmelzung hinreicht, müßte man künstliche Erwärmung zu Hilfe nehmen. Im Großen dürfte aber diese Methode zu viel Raum und zu viel Gefäße erfodern.

f) Nach einer englischen Angabe durch Ammoniak. Drei Theile Salmiak und zwei Theile gebrannter Kalk (letzterer mit einem Theile Wasser gelöscht) werden mit einander vermengt und in einer Retorte oder einer bedeckten eisernen Pfanne erhitzt. Das sich entwickelnde Ammoniakgas leitet man durch ein Rohr in einen Kessel, worin sich gleiche Theile Wasser und Palmenöl befinden. Sobald die Gasentwickelung eintritt, setzt man in dem Kessel allmälig kochendes Wasser zu, bis dessen Gewicht dreimal so viel beträgt, als das des Palmenöls. Das Öl nimmt durch diese Behandlung schnell eine blaßgelbe Farbe an; allein es ist zu zweifeln, daß dieses Verfahren im Großen mit der nöthigen Ökonomie sich ausführen lasse.

g) Nach Erdmann durch Kohle. Mehrtägige Digestion des geschmolzenen Palmenöls mit thierischer Kohle bewirkt eine vollkommene Entfärbung; es ist aber schwierig, die fein zertheilte Kohle wieder gänzlich abzusondern. Holzkohle wirkt viel langsamer.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß Palmenölseife sowol gelb als weiß dargestellt werden kann, je nachdem man das rohe oder das gebleichte Öl anwendet. Die Verfahrungsarten bei der Bereitung dieser Seifen sind die gewöhnlichen. Unter dem Namen gelber Seife, Palmenölseife, kommt aber auch häufig Seife vor, zu welcher nur wenig Palmenöl, dagegen hauptsächlich Harz und Talg gebraucht ist. Der Zusatz von Palmenöl dient in diesem Falle, um die schöne gelbe Farbe hervorzubringen, welche durch Harz allein mehr braun wird. Solche Seifen erhält man aus 26 Theilen Talgs, sieben Theilen

rohen Fichtenharzes und zwei Theilen Palmenöles, oder 22 Theilen Talgs, eilf Theilen Terpentins und einem Theile Palmenöles. Vgl. d. Art. Palmae u. Elaeis. (*Karmarsch.*)

Palmenölseife, s. Palmenöl.

PALMENORDEN. A) Der fruchtbringende, oder Orden der fruchtbringenden Gesellschaft. Als im betrübten Würg- und Todtenjahre 1617, wo alle Felder mit Harnischen und Todtenbeinen besäet waren und die stolze Uneinigkeit in den teutschen Gauen wüthete, viele Fürsten und Ritter sich auf dem Schlosse Hornstein, das nach dem Wiederaufbau Wilhelmsburg genannt wurde, versammelt hatten, um in solchen traurigen Verhältnissen sich zu berathen, schlug der thüringische Ritter und weimarische Oberhofmarschall, Kaspar von Teutleben, ein vielgereister, welterfahrener und gelehrter Mann, sowol zur Ablenkung der Gemüther von den traurigen und niederbeugenden Verhältnissen, als auch, um teutschen Muth und Sinn ergötzlich zu beleben und in seiner Wurzel zu nähren, klüglich vor, man solle sich einmüthig dahin verbinden, unsere uralte, noch nicht vollkommene und durch fremdes Wortgepränge verunreinigte teutsche Muttersprache in beste Aufnahme zu bringen, sie vom fremddrückenden Sprachjoche befreien, durch alte und neue Kunstwörter befestigen, damit sie immer herrlicher endlich auf den ruhmwürdigsten Ehrenthron gelange, der ihr gebühre. Kaspar von Teutleben wußte seinen Vorschlag durch Beispiele aus der Geschichte, namentlich durch Beschreibungen italienischer Gesellschaften, welche zur Anreizung der Jugend für volksthümlich ehrbare Sitten und für Veredlung der Landessprache fast überall blühten, zu schmücken, allerlei erquickliche, phantasiereizende Einrichtungen in Anregung zu bringen, und dem Allen noch besonders dadurch Kraft zu geben, daß grade vor 100 Jahren das Licht des Evangeliums durch des großen Luther's kunstgründliche Verdolmetschung der Welt ein Segen geworden, für welche hohe Wohlthat, durch den Fleiß eines einzigen Mannes, auf die teutsche Sprache verwendet, herbeigeführt, Gott nicht besser zu danken sei, als daß sie sich beeiferten, den werthen Schatz des teutschen Wortes rein zu erhalten und seine Kraft zu veredeln, wodurch teutsches Gemüth und vaterländische Tugend am schönsten gepflegt und gemehrt werde. Dies schlug durch, und die ganze Versammlung war einsinnig entschlossen, eine solche löbliche Gesellschaft zu beginnen und dem Kaspar von Teutleben die erste Ehrenstelle zuzueignen. So entstand am 24. Aug. 1617 der Orden des fruchtbringenden Palmbaums, dessen Hauptbestrebung dahin ging, teutsches Vertrauen und teutsche Sprache zu fördern und zu heben. Man dichtete unter Anderm mitten im Kriegsjammer von ihr:

Auf, hocheble Heldin, auf! auf, dich zu besinnen!
Zeuch die Jammerdeck' herab, ändre dein Beginnen.
Stell zuvörderst Gott anheim, nimm mit eigner Macht
Und mit eigner Hand das Schwert, nimm dich selbst in Acht.
Stoß dein Eigennutz hinaus, lieb das Allgemeine,
Nimm die wahre Gottesfurcht, nicht als Zier zum Scheine,
Glaubens- und Gewissensrecht, nächst der Freiheit Ruhm,
Leg' in deinem Vaterland, als dein Heiligthum.
Halt, behalt die Muttersprach, die so rein und züchtig,
Und zu allem Sinnbegriff herrlich, reich und tüchtig.
Was der böse Fremdlingsmann bei uns eingeflicket,
Teutscher Geist und teutsches Herz wiederum zerstücket ꝛc.

Die Satzungen der fruchtbringenden Gesellschaft waren kurz und bündig folgendermaßen niedergeschrieben worden:

I. Jedweder Gesellschafter soll ehrbar, weis, tugendhaft, höflich, nützlich und ergetzlich, gesell- und mäßig sich überall bezeigen; rühm- und ehrlich handeln; bei Zusammenkünften sich gütig, fröhlich und vertraulich, in Worten, Gebehrden und Werken treulichst erweisen, und gleichwie bei angestellten Zusammenkünften keiner dem andern ein widriges Wort vor übel aufzunehmen höchlich verboten, also soll man auch dagegen aller unziemenden Reden und groben Scherzens sich zu enthalten festiglich verbunden sein.

II. So soll auch den Gesellschaftern vor das Zweite und vor allen Dingen obliegen, unsere hochgeehrte Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohne Einmischung fremder ausländischer Flickwörter sowol in Reden, Schreiben als Gedichten aufs Allerzierlichste und Deutlichste zu erhalten und auszuüben; auch so viel möglich, insonderheit bei den Mitgesellschaftern, zu verhüten, daß diesem in keinem nicht möge zuwider gehandelt, vielmehr aber gehorsamlichen nachgelebt werden; wozu dann ein jedweder seine beiwohnende Höflichkeit ohn das vielfältige Anleitung geben werde.

III. Drittens sollen auch alle Gesellschafter zu gebührender Dankbezeugung der erwiesenen Ehre sich belieben lassen, ein in Gold geschmelztes Gemäle, worauf einseitig der Baum und das Wort der fruchtbringenden Gesellschaft zugeordnet, anderseitig aber des Gesellschafters selbsteigenes Gemäl an einem sittiggrünen Seidenband zu tragen; damit die Gesellschaftsgenossen sich unter einander bei ergebenden Zusammenkünften desto leichter erkennen, und dadurch dero hochrühmliches Vorhaben kündig gemacht werden möchte.

Diese Hauptsatzungen wurden noch mannichfach erläutert, woraus das Wichtigste in Folgendem bestand: Die Gesellschaftsbrüder sollen sich mit treuer Ehrerbietung begegnen, nicht mit gefärbten Worten, sondern wirklich in der That sich liebreich erweisen, Gott um seine Gnade anflehen, die Zeit des Lebens in guten Künsten und Wissenschaften zubringen, freundlich in allen Begegnissen, freudig in Widerwärtigkeit und unverdrossen im Guten sich erweisen, damit durch der Welt Ergetzung nicht das Ewige in Gefahr gesetzt werde. Der andern Hauptsatzung Zweck beruhet vornehmlichen in dem, daß wir unsere hochprächtige Muttersprache vor allen Dingen von dem Unflat bettelerischer Wortbesudelung, so viel jedem müglichen, ausreuten, säubern, auszieren, und keinesweges damit ferner behelligen: sondern dieselbe dagegen in ihrer Grundfarbe und rechten Verstand erhalten, behalten und fortzupflanzen uns höchlichen angelegen sein lassen.

Das Gemälde auf der einen Seite des goldenen Pfennigs führte in der Mitte einen Palmbaum und auf beiden Randseiten einen in zwei Hälften getheilten; oben stand der allgemeine Wahlspruch des Ordens: Alles zu Nutzen; unten war geschrieben: die fruchtbringende Ge-

sellschaft. — Auf der andern Seite, das selbsteigene Gemälde eines Jeden war nicht sein abconterfeites Bild, sondern irgend ein erwähltes Symbol aus dem Pflanzenreiche, was in der Mitte des goldenen Rundtheiles abgebildet wurde, daneben mit dem Pflanzennamen, z. B. „Beerenklau." Oben stand ein gewählter Spruch, der sich auf das Symbol bezog, z. B. zur Beerenklau: „In heilsamen Wirkungen." Unten war ein Beiwort geschrieben, das sich möglichst auf das Symbol bezog und den Gesellschaftsnamen des Mitgliedes bildete, z. B. der Unverdrossene." Dieser Unverdrossene war Karl Gustav von Hille, welcher über diese Gesellschaft folgendes sehr selten gewordene Werkchen schrieb: Der Teutsche Palmenbaum; das ist: Lobschrift von der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Satzungen, Vorhaben, Namen, Sprüchen, Gemählen, Schriften und unverwelklichem Tugendruhm. Allen Liebhabern der teutschen Sprache zu dienlicher Nachrichtung, verfasset durch den Unverdrossenen Diener derselben. Mit vielen Kupfern gedruckt und verlegt durch Wolfgang Endlern (Nürnberg 1647). Der Unverdrossene hat sich in seinem Büchlein selbst abconterfeien lassen. Auch sein Sohn Philipp Karl war bei der Gesellschaft.

Diese Einrichtungen waren gleich Anfangs getroffen worden, und der Gründer dieser Gesellschaft, Kaspar von Teutleben, hieß unter Nr. I. der Wohlweise. Unter den ersten Mitgliedern sind die Herzoge von Sachsen, Johann Ernst, der Jüngere, genannt der Keimende, Friedrich (der Hoffende) und Wilhelm (der Schmackhafte) zu nennen; ferner Joh. Kasimir, Fürst von Anhalt (der Durchdringende); Dietrich von Werthern, (der Vielgekrönte); Friedrich von Kosboth (der Helfende); Christoph von Krosigk (der Wohlbekommende) rc. Alle diese Herren wählten sich gleich im ersten Jahre der Stiftung des Ordens zu ihrem Oberhaupte den wissenschaftlich gebildeten Fürsten von Anhalt, Ludwig, genannt der Nährende. Dieser dafür sehr empfängliche Mann übernahm die Leitung der Gesellschaft nur versuchsweise; man wollte sehen, ob die nicht zu ausgedehnte Verbindung zur Belebung eines teutschen Sinnes und zur Förderung unserer Sprache in gebundener und ungebundener Rede etwas Gutes wirke. Die Thätigkeit der Mitglieder, mehr noch vielleicht die politische Lage Teutschlands, machten bald die Gesellschaft so beliebt, daß sich nicht wenige geistreiche Männer um Aufnahme in den Palmenorden bewarben. Sie erweiterte sich immer mehr, und selbst in den Jahren des härtesten Krieges kam man von Zeit zu Zeit zusammen. Der Schutzherr selbst schrieb mehre eigene Schriften und Übersetzungen, um Andere dazu anzuspornen. Nur eigentliche Gelehrte hatte der Orden Anfangs wenige. Im Jahre 1646 zählte er über 450 Mitglieder, unter denen zwei Kurfürsten, 32 Herzoge, zwei Pfalzgrafen, vier Landgrafen, vier Markgrafen, 17 Fürsten, 32 Grafen rc.

Der höchstgeehrte Nährende machte gleich die Einrichtung, daß jedes Mitglied nach geschehener Ernennung und nach der Wahl seines Ordenszeichens seinen angenommenen Namen Spruch, und Symbol auf grauem Atlas auf das Künstlichste gestickt einsenden mußte, dann auch sein angebornes Wappen auf sittiggrünem Atlas in einer vom Haupte der Gesellschaft verordneten, gleichmäßigen Größe. Auf der zweiten Stickerei mußte das Jahr des Eintritts beigefügt stehen. „Solche unterschiedene kostbare, nach der Ordnung zusammengefügte Stücke machen die allerprächtigste und zierlichste Tapezereien, so in der ganzen Welt den Menschen können vor Augen kommen; maßen dieselben in des höchstgeehrten Nährenden fürstlichem Schlosse zu Köthen auf dem prächtigen Saal der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft zu stets währendem Ehren und Andenken vorgestellt und mit höchst nachdenklicher Verwunderung anzuschauen seind. Bei welchem auch insonderheit die wohlangestellte Gesellschaftsordnung gleichfalls zu beobachten; daß gleichwie von Jahren zu Jahren die Gesellschafter ohn Unterschied des Standes und Würden, auch nach Beliebung des Urhebers eingenommen, also auch dieselbe ohn Unterschied in Schriften und Gesellschaftszusammenkünften gezeichnet und gesetzet werden sollen; damit der vorfallende Ehrengeprängsstreit dadurch aufgehoben und die Gesellschafter zur Einigkeit nach dem Alter der Eintretung, und nicht des Standes Vorzug, angewiesen werden mögen: allermaßen wie auch in den italienischen Gesellschaften die Gesellschaftsnamen zu solchem Ende gegeben werden, daß sie dadurch als Gesellschafter und Mitglieder eines Leibes sein sollen; ohne Beobachtung ungleichen Herkommens. Dieser Ordnung ist nachgehends in Benamung der Gesellschafter schuldig gehorsamt."

Auf unterschiedenes Glaubensbekenntniß wurde bei der Aufnahme nicht im Geringsten gesehen, versichert, daß hier nicht von streitigen Glaubenspunkten gehandelt werde, sondern das Christenthum nur in Thaten aufrichtiger Frömmigkeit gesucht werden solle, im Vertrauen, im Eifer für Förderung der teutschen Sprachreinigkeit. Sie hielten damals den Ascanas, sonst auch Thuisco genannt, der in Ascanien, das ist in Anhalt, gewohnt habe, für den Gründer der teutschen Sprache, erbauten ihm eine Ehrensäule und machten manchen Reim auf ihn, sowie auf Karl den Großen, welcher gleichfalls eine Ehrensäule erhielt rc. — Unter den 457 Gesellschaftsnamen ist der letzte der Rüstige. Das ist Johannes Rist, Prediger zu Weckel und kaiserlich gekrönter Poet.

Von den vornehmsten Mitgliedern wollen wir Namen, Symbol und Spruch übersichtlich angeben, ohne die beigefügten Reime:

Ludwig, Fürst zu Anhalt, hieß der Nährende, führte ein Weizenbrod, mit dem Spruche: Nichts Besseres. Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Weimar, hieß der Schmackhafte, führte eine Birne mit einem Wespenstich und den Spruch: Erkannte Güte. Dietrich von dem Werder hieß der Vielgekörnte, führte einen aufgeborstenen Granatapfel mit dem Spruche: Abkühlend stärkt. Christian, Fürst zu Anhalt, hieß der Unveränderliche und führte einen Cypressenbaum mit dem Spruche: Dringt in die Höhe. Friedrich Wilhelm hieß der Untadelige, führte Mirabolanen mit dem Spruche: Kräftiger Tugend. August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, hieß der Befreiende, führte Gamanderle, mit dem Spruche: Vom Schlage (weil diese Pflanze

vom Schlage befreien sollte). Christian Ludwig, Herzog zu Lüneburg, hieß der Reinherzige, führte die Citronenblüthe mit dem Spruche: Labt und stärket. Hermann, Landgraf zu Hessen, hieß der Fütternde, führte zahme Wicken und den Spruch: Mit Rath. Kurt von Borgsdorf hieß der Einfältige, führte ein Einblatt mit dem Spruche: Hat viel in sich rc. Man hatte ein Gesellschaftsbuch, in welchem Namen, Gemälde, Sprüche und Beischriften aller Mitglieder in Kupfer gestochen worden waren. Die Gesellschaft hatte sich von der Elbe an die Weser, die Donau und den Rhein verbreitet; selbst Schweden ließen sich aufnehmen, ihres teutschen Ursprungs eingedenk, z. B. Achsel Ochsenstirna (der Gewünschte); Dorsten Stallhans (der Verjüngernde); auch einige andere auswärtige Feldherren sind aufgenommen worden, als Robert Düglas (der Lebhafte); Ottavio Piccolomini (der Zwingende) rc. Einigen Antheil und Aufnahme erhielten auch etliche ausgezeichnete Frauen vornehmer Mitglieder. Die Fürsten, die in der Gesellschaft sich befanden, übersetzten manches Werk ins Teutsche, und Ludwig von Anhalt schrieb zu einigen Übersetzungen noch „von den weisen Alten.“ Der Vielgekörnte (Dietrich von dem Werder) übersetzte Tasso's Gottfried oder das erlöste Jerusalem, was zwei Auflagen erlebte. Justus Georg Schottelius, Hof- und Kirchenrath zu Wolfenbüttel, in der Gesellschaft der Suchende genannt, schrieb über die teutsche Sprache, wodurch er sich viel Ruhm erwarb, eine Harmonie der vier Evangelisten rc. Joh. Michael Moscherosch hieß der Traumende und machte sich am beliebtesten durch seine Strafschriften, worin er die arge Welt abmalte; er nannte sie „Gesichte“ und gab sie unter dem Namen Philander von Sittewald heraus. Sie erlebten fünf Auflagen. Besonders viele kleine Gedichte, unter denen manche Witzspiele sind, die uns freilich nicht mehr behagen mögen, wurden von den Mitgliedern der Gesellschaft gefertigt. Man gab sich also Mühe, und für Aufnahme der teutschen Sprache in Schriften und im Leben wurde nicht wenig gethan. Die Gesellschaft verdient unsern Dank, und man geht zu weit, wenn man ihr Spiel mit Gesellschaftsnamen, nach Art der italienischen Gesellschaften, hart tadelt. Ohne dieses Spiel und die dadurch bezweckte Gleichstellung der Stände hätte die Gesellschaft höchst wahrscheinlich nicht so lange geblüht und im Ganzen nicht so vortheilhaft gewirkt. Als Ludwig, der Nährende, Fürst von Anhalt, im J. 1650 gestorben war, wählte der Verein den Herzog von Sachsen-Weimar, Wilhelm den Schmackhaften. Unter der Leitung dieses Fürsten stieg der Palmenorden bis zu seiner schönsten Blüthe und brachte manche gute Früchte. Er hatte sich so vergrößert, daß er über 800 Edle und Gelehrte unter seinen Mitgliedern zählte, dazu noch 45 Freiherren, 60 Grafen, 19 Fürsten, 8 Pfalzgrafen, 10 Landgrafen, 4 Markgrafen, 49 Herzoge, 3 Kurfürsten und der schwedische König Karl Gustav. Unter den Gelehrten, welche noch unter der Leitung des Nährenden aufgenommen worden waren, war auch der bekannte und immer schätzenswerthe Dichter Georg Neumark, Bibliothekar und Registrator zu Weimar, welcher des Palmenordens schon in der Vorrede zu seinem „fortgepflanzten Lustwald“ im J. 1657 gedenkt, später noch ein eigenes Werkchen für die Gesellschaft schrieb: „Neusprossender teutscher Palmenbaum.“ (Nürnberg 1668.) Die Acten der Gesellschaft liegen im Archive zu Weimar. Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm von Weimar im Jahre 1662 wurde zum Oberhaupte der Gesellschaft Herzog August von Sachsen gewählt, der letzte Administrator des Erzbisthums Magdeburg. In der fruchtbringenden Gesellschaft führte er den Namen der Wohlgerathene. In der ersten Hälfte seiner Verwaltung stand der Orden immer noch in großem Ansehen und suchte seine Wirksamkeit bedeutend geltend zu machen. Nur waren viele in der Sorge für die teutsche Sprache zu weit gegangen. Ihre zu raschen und nicht selten wunderlichen Neuerungen in Veränderung der Orthographie wurden schon auffallend; noch mehr Gegner fanden sich, als man so weit ging, kein Wort in der teutschen Sprache beibehalten zu wollen, was auch nur einen fremden Ursprung hatte. Man ersann dafür eine Menge neuteutscher Wörter, die freilich mitunter seltsam genug waren. Dieser wunderliche, neue Wörterhaufen war es, der die nützliche Sache lächerlich machte. Nach dem Tode des Wohlgerathenen wollte sich kein regierender Fürst, und solche waren bisher stets Oberhäupter des Ordens gewesen, der Leitung desselben annehmen. Und so ging die fruchtbringende Gesellschaft im J. 1680 aus einander. Ihr Nutzen ist geblieben.

(*G. W. Fink.*)

B) Weiblicher Palmenorden. Dieser wurde durch Fürst Christian's I. zu Anhalt-Bernburg Gemahlin Anna, Graf Arnold's von Bentheim Tochter, für Damen gestiftet. Die Geschichtschreiber rühmen die geistige Bildung dieser Fürstin und ihr Bestreben, durch wohlthätige und nützliche Einrichtungen Gutes zu wirken. Diesem edeln Bestreben allein hat dieser Orden seinen Ursprung zu verdanken. Sie errichtete ihn während ihres Aufenthaltes in Amberg in der Oberpfalz am 21. Oct. 1617, nannte ihn la noble académie des Loyales oder die getreue Gesellschaft, wozu in der Folge noch die Benennung L'ordre de la Palme d'or kam. Sie selbst war Patronin desselben, ließ die festgesetzten Statuten in französischer Sprache abfassen, welche im J. 1633 etwas vermehrt in teutscher Sprache erschienen und im Wesentlichen folgende Punkte enthielten: „Die Zahl der Ordensdamen beläuft sich auf 20, wovon zehn fürstlicher, sieben gräflicher und drei adeliger Abkunft sein müssen. Jedes Glied muß gottesfürchtig, der Religion zugethan, züchtig, ehrbar sein und seinem Berufe getreu leben. Zur Patronin darf nur eine Fürstin gewählt werden. Unter dem zwölften Jahre und ohne Zustimmung der Patronin und der ersten Glieder findet die Aufnahme nicht statt. Untreue gegen Andere, sowie gegen die Gesetze des Ordens; ferner öffentlicher Haß, Neid, Heimtücke, Stachelwort und Falschheit, machen des Ordens wieder verlustig. Jedes Glied wählt sich ein Symbol, läßt es malen und nimmt einen Namen an, bei welchem es von den Übrigen mündlich und schriftlich genannt wird. Dem Symbole sucht jedes treulich nachzuleben, Ermahnungen mit Sanftmuth zu geben und mit Dank zu em-

pfangen. Bei Zusammenkünften soll die Zeit mit ehrlichen Gesprächen, auch fröhlichen Übungen in Musik, Poesie rc. verkürzt werden. Der Abwesenden soll immer im Besten gedacht werden. Wird von einem übel gesprochen, so sollen es die übrigen vertheidigen und seine Mängel bestmöglichst zudecken. Jedes Glied gibt jährlich einen, zwei, auch drei Thaler, oder nach Belieben mehr her, um Arme damit zu unterstützen. Ein verstorbenes Glied wird von allen andern sechs Wochen lang, nach Umständen auch länger, betrauert. Das Ordenszeichen wird nach dem Tode der Patronin zurückgegeben. Nach obigen Angaben war es also Hauptzweck der Stifterin, durch ihn dem Laster der Schmähsucht und Klätscherei entgegenzuwirken. Im Ordenszeichen sah man einen durch die Sonne entzündeten Phönix, in dessen Nähe ein Tempel stand. Auf Bergen und Ebenen lagen Schlösser und Städte. Die Umschrift war: Rare, mais perpetuel. Die hiermit verbundene Allegorie der Stifterin war: Sowie der Phönix einzig sei, wie er uralt werde, den Tod nicht scheue, durch ein neues Leben belohnt werde, so wäre auch Treue selten, ewig, fähig den Tod zu erleiden und der höchsten Belohnung würdig. Auf welche Art dies Ordenszeichen getragen wurde und wie es geformt war, davon sagen die Statuten nichts. Die bildlichen Symbole jedes Mitgliedes waren der eigenen Wahl überlassen und daher nach dem verschiedenartigen Ideengange der Inhaberinnen verschieden. So hatte die Prinzessin Anna Sophia von Anhalt: „zwei fliegende junge Störche leiteten zwischen sich einen alten Storch." Darüber standen die Worte: A bon exemple. Sybille, Fürstin zu Anhalt-Köthen, hatte einen schlechten Tisch, worauf ein Brod, ein Glas Wein und eine zusammengelegte blaue Decke lagen. Er stand unter einem grünen Portale, das mit Citronen, Weintrauben, Äpfeln, Birnen und Pflaumen ausgeziert war. Über diesem las man: A suffisance. Susanna von Börstel hatte eine Glucke mit ihren Jungen, dabei ein Haus, in der Ferne ein Dorf und die Worte: Sans loyer etc. Die angenommenen Namen waren von der Art, wie sie die Glieder der fruchtbringenden Gesellschaft führten, als: die Wahrhaftige, die Vergnügte, die Unveränderliche, die Friedsame rc. In der Bibliothek des Fürsten Wilhelm von Anhalt-Bernburg-Harzgerode soll sich ein Buch befunden haben, in welchem sämmtliche Mitglieder verzeichnet, ihre Sinnbilder und Denksprüche abgebildet und die Jahre der Aufnahme in den Orden und des Todes derselben beigefügt waren. Nach dem Tode der Stifterin im J. 1624 wurde eine Herzogin von Mecklenburg Patronin, unter deren Patronat die Statuten von Neuem bestätigt erschienen. Durch die Unruhen des 30jährigen Krieges, welche die Zusammenkünfte der Mitglieder verhinderten, erlosch jedoch der Orden wieder und starb nach und nach aus. (*F. Gottschalck.*)

PALMENSEE, heißt auf einigen Karten der Georgssee in dem nordamerikanischen Gebiete Florida. Er wird von dem aus dem Mayacosee abziehenden St. Johnsfluß gebildet und ist reich an Inseln. (*Fischer.*)

Palmenseife, s. Palmenöl.

PALMENSECT, eine Art süßen Weines (Sect) von der kanarischen Insel Palma, welche ihm den Namen gegeben hat. Er ist hellgelb, von wenig Körper, aber sehr lieblichem Geschmacke. (*Karmarsch.*)

Palmenstadt, s. Jericho.

Palmenwachs, s. Palmae.

PALMENWEIN, das weinartige Getränk, welches durch die geistige Gährung aus den zuckerhaltigen Säften mehrer Palmenarten entsteht (s. Palmenzucker). Auch wird wol der rohe Saft selbst unter dem Namen Palmenwein verstanden. Dieser ist an Farbe und Consistenz der Milch ähnlich, sehr süß und nicht berauschend. Durch Einwirkung der Luft wird er zuletzt sauer und soll dann giftige Eigenschaften besitzen. Faraday fand darin: Zucker, Gummi, Eiweißstoff, Essigsäure, Kohlensäure, Wasser. Vergl. d. Art. Palmae. (*Karmarsch.*)

PALMENZUCKER, 1) eine Art großen Hutzuckers, der von Holland aus, in Palmblätter gewickelt, versandt wird; 2) der Zucker aus dem eingekochten Safte der Weinpalme (Borassus flabelliformis) und anderer Palmenarten. Aus der Blüthenkolbe der Kokospalme gewinnt man in Ostindien einen süßen Saft, indem man die Spitze desselben abschneidet, den Stumpf festbindet und mit einem Stocke klopft, wodurch der Saft (Toddy genannt) an der verwundeten Stelle ausfließt. Eine gesunde Blüthenkolbe liefert täglich zwei bis vier engl. Pinten Saft (ein bis zwei berliner Quart), und ist manchmal vier bis fünf Wochen lang benutzbar. Auch die Dattelpalmen liefern einen süßen Saft (täglich fünf bis sieben berliner Quart, und dies wol zwei Monate lang), welcher sogar zuckerreicher ist als der Zuckerrohrsaft, sodaß man aus einem berliner Quart Saft 12—13 Loth Zucker gewinnen kann. Der Saft wird zur Zuckergewinnung gleich dem Zuckerrohrsafte behandelt. Läßt man ihn in Gährung gehen, so erzeugt er ein weinartiges Getränk, welches bei der Destillation Arrak liefert. Vergl. d. Art. Palmae und Gomutus. (*Karmarsch.*)

PALMER. Unter den Engländern dieses Namens wird hier nur erwähnet 1) Anton, ein zelotischer auch in dieser Art schriftstellerisch-thätiger presbyterianischer Geistlicher, der unter Karl II. abgesetzt wurde, aber in London Conventikel zu halten fortfuhr, und 1679 den 26. Jan. starb. 2) John, ein Geistlicher des 18. Jahrh., den unbesonnener Eifer für politische Freiheit sogar endlich nach Botany-Bay führte, Vertheidiger auch der moralischen oder der Willensfreiheit gegen den Determinismus von Priestley in seinen Observations in defence of the liberty of man, as a moral agent, in answer to Dr. Priestley's illustrations of philosophical necessity (Lond. 1779.). Priestley erließ darauf in demselben Jahre a lettre to Jo. Palmer in defence of the illustr. of philosophical necessit., worauf Palmer 1780 replicirte und Priestley triplicirte (s. Krug's Phil. Lex.). 3) Eine ansehnliche Familie in Northamptonshire, aus der Gottfried P. 1660 die Baronetswürde erhielt, Roger P. von Karl II. zum Grafen von Castlemaine in Irland erhoben, von Jacob II. 1686 an den päpstlichen Hof geschickt wurde und sich bei dieser Gesandtschaft

mit unbesonnenem Eifer (er war ein leidenschaftlicher Katholik und den Jesuiten affilirt) benahm (s. Rapin und Burnets). 4) S. Palmer, gest. 1734, Verf. einer 1735 erschienenen Geschichte der Buchdruckerkunst, namentlich in England, General history of printing from the first invention of it etc. 5) Ein bekannter Schauspieler gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. *(H.)*

PALMER, Township in der Grafschaft Hampden des nordamerikanischen Freistaates Massachusetts mit einem Postamte und 1200 Einwohnern. *(Fischer.)*

PALMERA, 1) Vorgebirge auf der Ostküste der spanischen Pithyuseninsel Formentera unter 38° 42′ n. Br. und 1° 30′ östl. L. nach dem Meridian von Greenwich. 2) Nach einigen Geographen ein Arm des Gambia. *(Fischer.)*

PALMERI (C.), oder auch PALMERIUS, Zeichner und Kupferstecher aus Parma, geb. gegen 1750, studirte in seiner Vaterstadt und später zu Paris und widmete sich ländlichen und auch historischen Darstellungen. Einige Blatt, L'occupation champêtre, L'amour maternel, das Innere eines Kuhstalls, La vieille, Le repos, sind sehr geistreich aufgefaßte und elegant radirte Blätter mit Aquatinta oder Tuschen überzogen. Nach ihm ist der Tod Turenne's in reicher, aber etwas manirirter Composition von Chambers in London in einem großen Blatt gestochen. *(Frenzel.)*

PALMERINHO, Cap in Unterguinea, nicht zu verwechseln mit dem Cap Palmarinho auf der zur Provinz Loanda im südafrikanischen Königreiche Angola gehörigen Halbinsel Korimba. *(Fischer.)*

PALMERINI (....), ein sehr guter, aber wenig bekannter Maler aus Urbino, Mitschüler des Rafael Sanzio, der (nach *Lanzi* Storia pittorica. Vol. II. p. 42) gegen 1500 blühte, in seinen Arbeiten einen trefflichen Styl zeigte, von dem sich ein schönes Gemälde mit vielen Heiligen in St. Antonio zu Urbino befindet. *(Frenzel.)*

PALMERIUS [1]), oder mit seinem vollständigen Namen Jacob le Paulmier de Grentemesnil, stammt aus einem alten Geschlechte, das aus seiner Theilnahme an den Kreuzzügen die drei Palmen in dem Wappen der Familie herleitete. Sein Vater Julian war Mitglied der medicinischen Facultät zu Paris und stand in dem Rufe eines der tüchtigsten und gelehrtesten Ärzte, den er durch mehre Schriften, wie de morbis contagiosis libri VII. (Paris 1587. 4.) und de vino et pomaceo libri II. (Paris 1588), noch weiter verbreitete. Am 6. Jul. 1574 hatte er sich mit Margarethe (nicht Maria) de Chaumont verheirathet, und das eheliche Glück war bald durch die Geburt eines Sohnes erhöht. Die Religionsverfolgungen, denen die Protestanten ausgesetzt waren, veranlaßten Julian noch in seinem Alter Paris zu verlassen und sich nach Caen zu begeben, wo er in seiner Religionsübung weniger beschränkt war. In dieser Zeit war es, wo ihm jener zweite Sohn am 5. Dec. 1587 geboren wurde, zu Grentemesnil nahe bei Sainte Barbe in dem Lande Auge, auf einem Landgute seines Großvaters von mütterlicher Seite. Kaum ein Jahr alt war der Knabe, als ihm der Vater im 68. Jahre durch den Tod entrissen wurde und die ganze Sorge für die Erziehung der nachgelassenen Kinder (zwei Knaben und zwei Mädchen) in die Hände der Mutter fiel, welche sich, wie natürlich, mit ganz besonderer Vorliebe dem jüngst gebornen Kinde zuwandte. Unter der Leitung dieser trefflichen und gelehrten Mutter (denn sie gab sogar ein Buch von der christlichen Sittenlehre heraus) machte der Knabe schnelle Fortschritte und bildete sich frühzeitig sehr vortheilhaft aus. In seinem zwölften Lebensjahre verließ er Caen und verweilte zunächst bei einer Verwandtin in Rouen, die für einen sehr geschickten Lehrer in der griechischen Sprache gesorgt hatte. Der Tod desselben machte diesem Unterrichte leider zu bald ein Ende, und zu dem Schmerze über diesen Verlust des geliebten Lehrers kam noch der über den größern und unersetzlichen seiner Mutter. Da übernahm die Sorge für seine Erziehung der ältere Bruder, welcher den wißbegierigen Knaben nach Paris schickte und den gelehrten Pater Dumoulin veranlaßte, ihm durch die Aufnahme in sein Haus nicht nur die Theilnahme an seinem trefflichen Unterrichte zu verschaffen, sondern auch durch seinen lehrreichen Umgang förderlich einzuwirken. In dieser Zeit war es auch, wo er von Casaubonus den Herodot erklären hörte. Im 16. Jahre ging er nach Sedan und setzte dort nicht nur sein Studium der griechischen Literatur fort, wozu ihm in dem Hause Berchel's, das er bewohnte, die schönste Gelegenheit dargeboten wurde, sondern wandte sich auch zu philosophischen Studien. Jedoch erfuhr dieser rege wissenschaftliche Eifer eine höchst unangenehme Unterbrechung durch die Verführung eines Edelmanns, der ihm die Romanen-Lecture so angenehm und so fesselnd gemacht hatte, daß Palmerius während eines ganzen Jahres, allen ernstern und edlern Beschäftigungen entfremdet, nur diese Lesesucht zu befriedigen suchte. Aber sein gesunder Sinn führte ihn wieder auf den rechten Weg und er gewann aus dieser Verirrung neben dem erbittertsten Hasse gegen alle Romane eine kräftige Aufforderung zu desto regerem und anhaltenderem Fleiße. Um den Kreis seines Wissens noch mehr zu erweitern, wählte er zunächst das Studium der Jurisprudenz und besuchte zu diesem Behufe Orleans, wo er in dem Hause Joachim's Dumoulin, des Vaters von Peter, dieselbe freundliche Aufnahme fand, die ihm bei dem Sohne in Paris zu Theil geworden war. Der Bruder, dem die Verwaltung des gemeinschaftlichen Vermögens zu drückend ward, rief unsern Jacob von der Akademie zurück und, obgleich er erst 19 Jahre alt war, erlangte er doch leicht die Erklärung seiner Mündigkeit, welche am 31. Aug. 1606 erfolgte. Die dadurch ihm auferlegten Geschäfte konnten indessen den Jüngling nicht fesseln,

1) Die Hauptquelle für das Leben des Palmerius ist die ausführliche Biographie von Stephan Morinus, welche vor der Descriptio antiquae Graeciae fast vier Bogen füllt und wieder abgedruckt ist in Vit. selector. quorund. eruditissimorum virorum (Vratislav. 1711.). p. 186—239. Aus ihr hat geschöpft *Niceron* Mémoires VIII. p. 274 (der teutschen Übersetzung Thl. VIII. S. 330—341), wovon die Aufsätze bei Jöcher III. S. 1204, in der Historia bibliothecae Fabricianae. P. VI. p. 129 und in der Biographie universelle. XXXIII. p. 211 nur dürftige Excerpte sind. Einige Notizen gibt *Saxe*. Onomastic. V. p. 12. Huet's Origines de Caën konnte der Verf. dies. Art. nicht benutzen.

er kannte höhere geistige Bedürfnisse, nach deren Befriedigung er verlangte, und kaum war das Nöthigste beendigt, so eilte er schon wieder nach Paris, um dort nachzuholen, was er bis jetzt versäumt hatte, und namentlich die mathematischen Disciplinen und die Musik, so weit dieselbe zu kunstverständiger Beurtheilung der Leistungen anderer erfoderlich ist, kennen zu lernen. Auch die ritterlichen Künste übte er fleißig, sodaß er nicht nur bei seinem Kriegsdienste daraus den größten Nutzen zog, sondern sogar noch im 60. Jahre ein Meister in allen Arten des Kampfes war. Auf der Reise, die er nach Beendigung der akademischen Studien unternahm, besuchte er die bedeutendsten Städte seines Vaterlandes und fand namentlich zu Marseille bei theuern Verwandten die freundlichste Aufnahme und für seinen Eifer in der Untersuchung der Alterthümer vielfältige Gelegenheit. Nach seiner Rückkehr zog er sich auf des Bruders Gut zurück, um in ungestörter Muße sich ganz der Beschäftigung mit den Sprachen, alten sowol als neuern, unter denen ihm sogar die teutsche Sprache nicht ganz fremd war, zu widmen. Die Besorgnisse, welche die Protestanten wegen der überhandnehmenden Beeinträchtigungen des Edicts von Nantes beängstigten und sie den Verlust freier Religionsübung befürchten ließen, veranlaßten eine Gesandtschaft an den König, zu der auch Palmer erwählt ward, und die mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt war. Erst im 33. Jahre begann bei ihm die Neigung zum Kriegsleben, und da ihm die Ruhe Frankreichs keine Gelegenheit dazu gab, so ging er **1620** in holländische Dienste, um an dem Kriege der Niederländer gegen die Spanier Antheil zu nehmen. Er diente hier acht Jahre und fand Anfangs unter Moritz und dann unter Heinrich von Nassau an beiden Führern die schönsten Vorbilder und in ihrem Heere besonders bei der Belagerung von Breda Gelegenheit glänzende Beweise seines Muthes und seiner Tapferkeit zu geben. Nach Beendigung des Kampfes kehrte er in seine Heimath zurück und ward durch seinen ritterlichen Sinn und sein lebhaftes Gefühl für Recht in einen Streit verwickelt, der ihm später viel Sorgen und Unruhe bereitete. Ein angesehener und reicher Edelmann seiner Gegend verfolgte einen vornehmen Geistlichen und versuchte allerlei Angriffe gegen denselben, die unsern Palmerius um so mehr empörten, als das Unrecht offenbar auf der Seite des erstern war. Er warf sich daher zum Vermittler auf und suchte die beiden streitenden Parteien zu versöhnen. Aber der Friedensstifter ward von jenen schlecht aufgenommen und mit Schmähungen und Hohn überhäuft; ja derselbe ging in seinem Ingrimme so weit, daß er einen offenen Angriff auf Palmerius und dessen wenige Begleiter unternahm. Es kam zum Kampfe und in diesem wurde der Angreifende mit der Mehrzahl seiner Genossen getödtet. Die Sache machte großes Aufsehen und ein Proceß wurde bei dem Staatsrathe selbst anhängig gemacht, der, da er langwierig zu werden schien, des Angeklagten Gegenwart in Paris selbst nothwendig machte. Außer der Genugthuung, daß er förmlich von aller Schuld freigesprochen wurde, hatte er von dem lästigen Handel auch noch den Vortheil, daß er durch den Umgang mit den Gelehrten der Hauptstadt zu den selbst im Feldlager nie ganz aufgegebenen Beschäftigungen mit der alten Literatur zurückkehrte. Um Erholung von den Verdrießlichkeiten jenes Processes zu finden, hatte er den Lucanus zur Hand genommen und bei diesem Dichter so viele Schönheiten entdeckt, daß er ihn den übrigen Epikern der römischen Literatur weit vorzog. Von einem Freunde zu einer Vergleichung seines Lieblings mit Virgil aufgefodert, schrieb er **1629 pro Lucano contra Virgilium apologia**, in welcher Abhandlung er die Vorzüge dieses in der dichterischen Kunst zwar nicht leugnet, bei jenem aber mehr Hoheit und Erhabenheit findet[2]). In Paris fand er sich auch durch die Freundschaft der ausgezeichnetsten Männer beglückt und mit mehren von ihnen dauerte wenigstens der briefliche Verkehr in den spätern Jahren noch fort. Darunter waren Pontanus, Petitus, Guyet, Blondell und andere. Erst nach der glücklichen Beendigung jenes Rechtshandels kehrte er in die Provinz zurück zu seinen gewohnten Beschäftigungen. Aber bald wurden dieselben von Neuem unterbrochen, da ein junges Frauenzimmer von Adel so lebhaften Eindruck auf Palmerius gemacht und eine so feurige Liebe in ihm erweckt hatte, daß er alles Andere bei Seite setzend, nur dieser Leidenschaft sich hingab und seine Zeit mit Verherrlichung seiner Geliebten in Versen und in Prosa verschwendete. Die Mahnungen der Freunde hatten Anfangs keinen Eindruck auf ihn gemacht, als er aber selbst ruhiger geworden und dadurch zu reiflicherem Nachdenken über jenes Verhältniß befähigt war, hatte er Selbstverleugnung genug, nicht nur die Liebe ganz aufzugeben, sondern auch den Verlauf des Verhältnisses in einem griechisch geschriebenen Gespräche zu schildern, welches er treffend *Δυςεραστής* betitelte[3]). Der Krieg im Vaterlande veranlaßte ihn seiner Ruhe zu entsagen und sich mit mehren Waffengenossen zu dem Herzoge von Longueville zu begeben, der ihn nicht nur an die Spitze einer Reitercompagnie stellte, sondern ihm auch so großes Vertrauen schenkte, daß er ihn zu mehren wichtigen Sendungen benutzte. Der Friede führte ihn wieder nach Hause, wo es ihm gelang seinen Mitbürgern gegen den Übermuth und die frechen Foderungen der Soldaten kräftigen Schutz zu gewähren. Als aber **1648** sein älterer Bruder starb und bald darauf auch dessen Gemahlin, von dem Schmerz über des Gatten Verlust überwältigt, dem Tode unterlag, sah sich Palmerius zu einer Änderung seiner bisherigen Lebensweise genöthigt; er verließ des Bruders Haus, wo er seit der Beendigung seiner Studien gewohnt hatte und begab sich auf der Freunde Rath nach Caen, wo ihm der Aufenthalt unter einer größern Anzahl gebildeter, selbst gelehrter Männer um so

---

2) Der Aufsatz wurde erst 1704 in einer von Jan. Berkel veranstalteten Sammlung dissertationes selectae criticae de poetis graecis et latinis, rec. et edid. *J. B.* (Lugd. Bat. 1704. 8.) gedruckt und ebendaselbst 1707 wiederholt. Aufgenommen ist derselbe in Oudendorp's Ausgabe dieses Dichters S. 911—945. und in die Ausg. London 1751. p. I—LX. 3) In dem Titel folgt er dem Aristophontes, dessen Dyserastia nach *Fulgent.* p. 718 *Stav.* dem Apulejus in dem Mährchen von Amor und Psyche vorgeschwebt haben soll.

Digitized by Google

angenehmer sein mußte. Um ihn noch fester an diesen Wohnort zu fesseln, veranlaßten seine Freunde ihn zu heirathen, und wirklich vermählte er sich am 5. Oct. 1648 mit Margarethe Samborn, einer Engländerin von guter Familie, mit der er bis zu ihrem Tode im Jahre 1663 in den glücklichsten Verhältnissen lebte. Seine Gegenwart gereichte der Stadt Caen zum größten Nutzen, denn er gehörte zu den eifrigsten Beförderern der daselbst zu errichtenden Akademie und ward deren wärmster Beschützer gegen alle Angriffe der Widersacher und die Intriguen der Verkleinerer, die trotz aller Bemühungen doch nichts zu erreichen im Stande waren. Vielmehr vereinigten sich dort eine Menge ausgezeichneter Männer, unter denen Huet's, Menage's, Bochart's und einiger Anderer Namen noch immer glänzen, und die zu dem wachsenden Rufe der neuen Akademie nicht wenig beitrugen. Dem Palmerius waren alle zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet und sie erkannten dies auch öffentlich an. Während so auf der einen Seite die allgemeine Achtung und die freundschaftlichen Verhältnisse ihm das Leben verschönerten, litt er an schweren körperlichen Leiden, gegen die nur die ernste Beschäftigung mit den Wissenschaften ihm Trost gewährte. Es nahmen jedoch diese Steinschmerzen so zu, daß er sich 1659 zu einer Operation entschloß, nachdem er, das Schlimmste befürchtend, Alles auf den vielleicht zu erwartenden Tod vorbereitet hatte; mit der größten Geduld ertrug er den Schmerz und ward von neun Steinen, deren jeder größer als eine Haselnuß war, befreit. Aber noch hörte die Krankheit nicht auf, er mußte sich einer zweiten Operation unterwerfen und erst bei dieser gelang es, das Übel völlig zu bannen. Am 29. Sept. 1664 ward er durch des Königs Vertrauen zu einem der Richter ernannt, welche über die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten entscheiden sollten; aber der ehrenvolle Auftrag machte ihm bei der Schwierigkeit der Sache viel Noth. Im Aug. d. J. 1669 verfiel er in eine schwere Krankheit, und obgleich dieser erste Anfall derselben glücklich überwunden ward, so kehrte sie doch im Februar des folgenden Jahres zurück und benahm dem ohnehin schon schwachen Greise die noch übrigen Kräfte. In anhaltender Fieberhitze ward er von beunruhigenden Phantasien gequält, seine Umgebungen wurden ihm unkenntlich, die Theilnahme an einem Gespräche unmöglich. Aber in den letzten Augenblicken kehrte ihm die Besinnung wieder, er konnte noch ein Vaterunser beten [4]), und verschied, nachdem er ein Jahr lang krank gelegen hatte, den 1. Oct. 1670 Abends um zehn Uhr.

Palmerius war nach der Schilderung seiner Zeitgenossen schlank und wohlgebaut, hatte eine hohe Stirn, schönen Mund, durch eine spitze Nase scharf hervortretende Züge, braunes, gelocktes Haar. Die Wangen waren ihm von anhaltender Arbeit gebleicht, sonst aber hatte er Kraft und Gewandtheit des Körpers bis in spätere Jahre bewahrt und nur der Steinschnitt ihn auf einige Zeit zum Gebrauche einer Krücke genöthigt. Er war frei und offen, dabei aber doch bescheiden, und da ihm eigene Kinder versagt waren, zuvorkommend und freigebig gegen Andere in einem hohen Grade. Das zeigte sich namentlich in der ungehinderten Mittheilung der Ergebnisse seiner gelehrten Studien, die er keinem vorenthielt, der davon zweckmäßigen Gebrauch zu machen im Stande war. So hatte er schon 1659 seine Bemerkungen zu Polybius durch Bigot's Vermittelung an Böcler in Strasburg gesandt, der eine neue Ausgabe dieses Schriftstellers vorbereitet, und gleicher Dienstfertigkeiten hatten sich Menage bei Diogenes von Laerte und Ez. Spanheim, als er Lucan zu bearbeiten beabsichtigte, zu erfreuen. Seine Verbesserungen zu der parischen Marmorchronik hatte er an Selden geschickt, aber der Tod dieses Gelehrten veranlaßte die Zurücksendung derselben.

Die Bestimmung des Werthes, welcher dem Palmerius als Philologen zukommt, hängt von der Beurtheilung der beiden einzigen Schriften ab, die er hinterlassen hat. Philolog von Profession war er nicht, aber er hatte von Jugend auf seinen Geist an alter Literatur genährt, tüchtiger Lehrer sich erfreut, und in den spätern Jahren hinlängliche Muße, die liebgewordenen Studien zu pflegen. Ab ineunte aetate studiis satis deditus vixi usque ad vigesimum annum, sagt er selbst, ab eo tempore vita mea fuit militaris potius quam studiis dedita, sed postquam senectus et calculi dolores intensissimi mihi a muniis militiae vacationem dederunt, litterarum et praecipue graecarum amor recruduit et in doloris solatium studia repetenda duxi. Aber selbst auf seinen Feldzügen hatten ihn seine griechischen Schriftsteller begleitet und boten ihm gegen die Langeweile der Winterquartiere das kräftigste Mittel. Was ihm bei solcher Lecture einfiel, pflegte er auf dem Rande zu bemerken [5]), und die Masse der dadurch gewonnenen Resultate veranlaßte die Auffoderung seiner Freunde zu einer Sammlung dieser Bemerkungen. Die Besorgung der Herausgabe hatte Ludw. Fabricius in Heidelberg übernommen, aber der Tod des Buchdruckers verhinderte dieselbe und das Manuscript kam erst nach langen Wanderungen in Teutschland wieder in des Verf. Hände. Erst durch J. Fr. Gronov's Vermittelung erschienen die Exercitationes in optimos fere auctores graecos (Lugd. Bat. 1668. 4.) und blos mit neuem Titel Trajecti ad Rhen. 1694. 4., die nicht etwa blos Emendationen, sondern auch zahlreiche Beiträge zur Erklärung und Beurtheilung der von andern gemachten Verbesserungen enthalten. Den meisten Raum nehmen die Historiker und

4) In diesem Gebete hatte er die vierte Bitte um tägliches Brod, als für einen Sterbenden unnöthig, weggelassen und dafür um baldige Befreiung gebetet. - Dies veranlaßte die zu Lübeck 1712 erschienene Disquisit. sacra num moribundus quarta petitione orationis dominicae uti possit? (4 Blätter.) Vergl. Gelehrte Fama v. 1712. S. 570.

5) Die königl. Bibliothek zu Dresden besitzt mehre Ausgaben griechischer Schriftsteller mit Bemerkungen und Verbesserungen von Palmerius, so *Stephan. Byz.* ed. *Alding.*, *Xenophon* ed. *H. Stephan.*, *Philonis* ed. Paris. 1552., *Pollux* ed. *Aldin.*, *Suidas* ed. Mediolan., welche mit Ausnahme des Xenophon in den Exercitatt. nicht behandelt sind. Genauere Auskunft fehlt selbst bei Ebert, Gesch. der Bibl. zu Dresden. S. 288. Die leipziger Rathsbibliothek besitzt einen Herodot, ed. *Steph.*, in welchem der Name Jacobus Palmerius. Eques. Dominus a Grentemesnil Vendozeranus eingeschrieben ist; s. Naumann's trefflichen Catal. bibl. senat. p. 4.

Geographen ein, wo auch das chronicon marmoris Arundeliani eine sehr umfassende Behandlung gefunden hat (p. 677—714)[6]), worauf dann Diogenes, Aristides, Athenäus, Lucian, Theophrast und die Redner folgen. An der Vollendung des zu den Dichtern Bemerkten ward er durch Krankheit verhindert und so behandelte er nur als Anhang zu jenen (p. 715—819) Aristophanes und Theokrit. Seine Kritik stützt sich meist nur auf Vergleichung anderer Stellen und zeigt einen gelehrten Charakter, sehr selten sind solche Fälle, wo er mit glücklichem Scharfsinn Fehler entdeckt und berichtigt hat. Daher ist auch Lobeck's Lob (Aglaoph. p. 663) pereruditus minimeque temerarius treffend [7]). Das zweite seiner Werke, die Frucht 20jähriger Arbeit, erschien erst nach seinem Tode, nicht von J. Fr. Gronov, der an der Herausgabe verhindert war, sondern von dem in diesem Fache weit mehr bewanderten Abrah. Berkel, es ist Graeciae antiquae descriptio. zuerst Lugd. Bat. 1678., wiederholt mit neuem Titel Trajecti ad Rhen. 1694. 4. Zwar hatte Palmerius den Plan des Ganzen entworfen und zur Ausführung desselben viel gesammelt, aber an der Vollendung hinderte ihn der Tod, und so besitzen wir in dieser Monographie über das alte Hellas nur Illyricum, Epirus, Akarnanien, Ätolien, Lokri und Phokis behandelt. Als erster Versuch aus dem mühselig zu gewinnenden Material ein Ganzes aufzubauen ist dieses Werk höchst ehrenwerth, für unsere Zeit aber nur als Materialiensammlung, die noch dazu meist eine zufällige ist, zu gebrauchen. Die Bewunderung, die Berkel in *Steph. Byz.* v. *Δωδώνη* p. 321 aussprach, verdient es nicht mehr, und nicht ganz ungerecht ist Valckenaer's Urtheil in *Herod.* VIII, 33: Istas urbes pro doctrina sua geographica tractavit Palmerius, sic tamen, ut saepius vir egregius errare debuerit, nec critica sollertia neque instructus accurata linguae graecae peritia. Aber zugestehen muß man, daß er wenigstens Meursius' unkritische Sammlungen noch weit übertrifft [8]). Außerdem hat sich Palmerius vielfach in der Poesie versucht und eine Menge von Versen nicht nur in neuern Sprachen, namentlich in der Französischen und Italienischen, bei den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens geschrieben, sondern selbst noch in seinem Alter sich in griechischen Versen versucht. Als nämlich Ludwig XIV. ein Erbe geboren war, hatte die erfreuliche Kunde unsern Palmerius so begeistert, daß er schon am zwölften Tage nach jener Geburt ein umfassenderes Gedicht vollendet hatte, in welchem sich der neugeborne Dauphin mit dem Delphine, der unter den Sternbildern ist, unterhält und durch diese Erfindung, daß selbst die stummen Fische redend eingeführt werden, zu mancherlei Spöttereien Veranlassung gab. Der Ausgabe der Briefe des Claude Sarran (Oran. 1654) hat er ein éloge de Sarran vorausgeschickt. (*F. A. Eckstein.*)

PALMERO (Capo-), eines der merkwürdigern Vorgebirge des Königreichs und der Insel Sardinien, welches an der Ostküste in der Generalintendanz Cagliari, nordwärts von dem Eilande Cira, weit in das Meer hinaus tritt. (*G. F. Schreiner.*)

PALMERSTON. 1) P. Cap, ein Vorgebirge auf der nordöstlichen Küste von Neuholland, unter 21° 30′ s. Br. und 210° 54′ westl. L. 2) P.n's Island, eine von Cook im J. 1774 entdeckte Inselgruppe, welche unter 18° 4′ südl. Br. und 214° 29′ westl. L. im Australocean zwischen den Freundschafts- und Gesellschaftsinseln liegt. Sie besteht aus acht oder neun kleinen Inseln, welche fast einen Kreis beschreiben und durch ein Korallenreef zusammenhängen. Capitain Wilson landete an einer dieser Inseln, welche kaum eine englische Meile im Umfang hatte und bei hohem Wasser nur vier oder fünf Fuß über dem Meeresspiegel emporragte. Der Boden bestand aus Korallensand, welcher mit schwärzlicher Pflanzenerde bedeckt war. Im Innern derselben fanden die Reisenden viele Kokosnußbäume, auch sahen sie Fregatten und andere tropische Vögel, vorzüglich viele Tölpel. Zwischen den Bäumen war eine Unzahl rother Krabben, die hinter sich her eine Schale von zwei bis drei Zoll im Durchmesser schleppten. Beim Laufen streckten sie ihre Scheeren aus, berührt, zogen sie sich schnell ganz in die Schalen zurück. Sie sahen auch die in Cook's dritter Reise beschriebene Grotte. Einen herrlichen Anblick gewährte ihnen ein Korallenfelsen, welcher vom Ufer aus, wo er festhing, sich so weit erstreckte, daß er endlich über dem Wasser zu schweben schien und im Lichte der Sonne die prachtvollsten Farben spielte. Dies Schauspiel erhöhte eine zahllose Menge Fische, welche ihn furchtlos umspielten und in dem mannichfaltigsten Glanze der Schuppen prangten. Von Bewohnern fanden sie keine Spur. (*Fischer.*)

PALMERSTON, irländischer Viscount-Titel, der vorzüglich häufig um des heutigen Inhabers willen genannt wird. Peter Temple, Esq. auf Stowe, in Buckinghamshire, starb im J. 1577 und ward am 27. Mai zu Stowe beerdigt. Johann, sein ältester Sohn, ward der Ahnherr der Temple von Stowe, als deren Repräsentant der Herzog von Buckingham und Chandos erscheint, während Peter's jüngerer Sohn, Anton, der Vater jenes Wilhelm Temple wurde, der als Secretair bei dem unglücklichen Grafen von Essex stand. Wilhelm's Sohn, Johann Temple, Ritter, war Master of the rolls in Irland, bei dem Ausbruche der Unruhen im J. 1641. In dem Zustande der höchsten Aufregung wurde die Hauptstadt noch mehr beunruhigt durch das Gerücht von der Annäherung einer starken Rebellenschar; das Gerücht war ungegründet, aber Temple machte sich dies zu Nutze, um die reichen Kaufleute zu überreden, daß sie ihre Baarschaften nach dem Schlosse und folglich in Sicherheit brachten. Dort waren diese Gelder, bei der Erschöpfung aller Cassen, eine höchst willkommene Aushilfe. Johann starb im Jahre 1677. Sein ältester Sohn war der berühmte Wilhelm Temple auf East-Sheen, einer der bedeu-

---

6) Wiederholt in Maittaire's Ausg. Ox. 1732. p. 200—221. In gleicher Weise sind die notae in *Scylacis* periplum wiederholt in der Ausg. Lugd. Bat. 1700. 4., die in *Strabonem* Amstelod. 1707 und in *Polybium* durch Grävius 1716. 7) Vergl. auch *Morhof.* Polyhist. V, 1. §. 9. p. 925. *Albert.* praef. *Hesych.* I. §. IV. p. XVIII. Observatt. miscell. IX, 3. p. 452. 8) Auffallend ist es, daß J. Gronov diese Schrift nicht in den Thesaur. antiquit. graec. aufgenommen hat.

tendsten Diplomaten des 17. Jahrh., sein zweiter Sohn, Johann, wie der Vater genannt, starb den 10. März 1704, als Attorney-General von Irland, und ward der Vater von Heinrich Temple, geb. im J. 1673, der am 12. März 1722 zum Baron Temple und Viscount Palmerston ernannt wurde, sich in erster Ehe mit Anna, einer Tochter von Abraham Houblon, Esq. (sie starb den 8. Dec. 1735) und in anderer Ehe, den 11. Mai 1738, mit Isabella, einer Tochter des Baronet Franz Gerard von Harrow-on-the-hill, in Middlesex, einer Witwe des Baronet Johann Fryer, verheirathete und den 10. Jun. 1757 das Zeitliche segnete. Ihm waren nach des großen Temple Ableben die reichen Stammgüter, namentlich auch East-Sheen in Surry, anheimgefallen. Seine kinderlose Witwe starb den 11. Aug. 1762, aus der ersten Ehe aber hinterließ der Viscount die Söhne Heinrich und Richard. Richard, Parlamentsglied für Downton, verheirathete sich den 18. Mai 1748 mit Henriette, der Tochter von Thomas Pelham von Stanmer, in Susser und starb den 8. Aug. 1749, mit Hinterlassung eines Sohnes, der, geboren den 18. Febr. 1749, die Kinderjahre nicht überlebte. Heinrich, des ersten Viscount älterer Sohn, starb vor dem Vater den 18. Aug. 1740, aus seiner zweiten Ehe mit Johanna, einer Tochter von Sir John Barnard, den einzigen Sohn Heinrich hinterlassend. Dieser, geb. den 4. Dec. 1739, verheirathete sich den 6. Oct. 1767 mit Franziska, einer Tochter des Baronet Franz Poole, von Poole, in Cheshire; sie starb den 2. Jun. 1769, und der Viscount ging am 5. Jan. 1783 eine zweite Ehe ein mit Maria, der Tochter von Benjamin Mee, Esq. Er starb den 17. April 1802, seine Witwe den 8. Febr. 1805. Aus der ersten Ehe hinterließ er die einzige Tochter Elisabeth, aus der zweiten Ehe drei Kinder, Heinrich Johann, Wilhelm und Franziska. Elisabeth, geb. den 16. Mai 1769, ist seit dem 6. Dec. 1811 mit Laurenz Sullivan von Ponsborne-Park verheirathet. Heinrich Johann, geb. den 20. Oct. 1784, folgte dem Vater als dritter Viscount von Palmerston, und ist der Minister, der eben jetzt auf England, gleichwie auf die europäische Gesammtpolitik, den größten Einfluß übt und nicht geringe Schuld trägt an den heillosen Wirren unserer Zeit, mehr zwar durch gedankenloses Gehenlassen, als durch irgend eine angeborene oder erworbene Kraft. Wilhelm, geb. den 19. Jan. 1788, wird dereinst dem Bruder in Titel und Gütern succediren, vielleicht sogar im Amte, denn auch er ist eine diplomatische Potenz. Franziska ist seit dem 9. Aug. 1820 mit Wilhelm Bowles verheirathet. In des Viscount geviertem Wappenschilde erscheint im ersten und vierten ein rother Adler im goldenen Felde, im zweiten und dritten im silbernen Felde zwei rothe Querbalken, jeder mit drei rothen, gestümmelten Amseln besetzt. Motto: Flecti non frangi. Von Besitzungen können wir, außer East-Sheen, nur noch Broadlands in Hampshire nennen. Vgl. d. Art. Temple. (*v. Stramberg.*)

Palmetten, s. Palmenblätter.

PALMETTO, PALMITTO, PALMILLO, PALMISTE, nennen die Spanier, Engländer und Franzosen zunächst die Zwergpalme (Chamaerops humilis *L.*). Dann ist dieser Name aber auch auf andere Palmen von niedrigem Wuchse übertragen worden. (*A. Sprengel.*)

PALMETTO. 1) Stadt auf der Insel St. Christopher, gelegen an der gleichnamigen Bai, drei Meilen westlich von Basse-Terre. 2) Vorgebirge auf der Nord-, 3) auf der Südküste von Jamaica. (*H.*)

PALMFELT (Freiherr Gustav), schwed. Reichsrath, geb. zu Stockholm im J. 1680, gest. ebendaselbst 1744. Nachdem er geringere Ämter bekleidet, ward er Landeshauptmann (Landshöfding, Provinzialgouverneur) über Skaraborgs Län, im J. 1733 über Stockholms Län, nachdem er 1731 in den Freiherrnstand erhoben worden, 1737 Präsident des königl. Kammercollegiums und 1742 Reichsrath. Er war gründlicher Gelehrter, ausgezeichneter Staatsmann und ein vorzüglicher Dichter. Virgil's Eklogen und einen Theil der Georgica übertrug er in schwedische Verse, Zeile für Zeile nachbildend (P. Virgilii Maronis Ecloges, eller Herdaquäden, öfversatte på Svensk vers, efter Latinska prosodien, uti lika verseslag och lika många verser med originalet. [Stockholm 1740. 4.]). Sein Geschlecht erlosch mit dem Tode seines Sohnes, des Ceremonienmeisters Freiherrn Gustav Palmfelt. (*v. Schubert.*)

PALMI, eine Stadt und Hauptort des Districtes in der neapolitanischen Intendanz Calabria ulteriore I., in der Nähe der großen von Reggio nach Neapel führenden calabresischen Heerstraße, am Abhange eines Berges hoch über dem Gestade des tyrrhenischen Meeres gelegen, seit dem Erdbeben, durch dessen Erschütterungen das Städtchen im J. 1783 sehr viel gelitten, neu erbaut, mit 630 Häusern, 6600 betriebsamen Einwohnern, welche sich mit Seidenweberei, Wollen- und Seidenzeuchmanufacturen, Wein- und Ölbau und mit dem Küstenhandel beschäftigen. Dieser ist ziemlich lebhaft und beschäftigt sich mit Bergamottenöl, Reglisen und andern Essenzen. Am Gestade des Meeres steht zwischen cactus opuntia, Reben und wildem Gebüsch ein alter Küstenthurm (Torre di Palmi), und gegen Süden von dem Städtchen thront auf hohem Berge die Chiesa di S. Elia. (*G. F. Schreiner.*)

PALMIERI (Giuseppe), geboren im J. 1721 zu Martignano, einem seiner Familie gehörenden Lehen unweit Lecce im Königreiche Neapel. Nachdem er es im Kriegsdienste bis zum Oberstlieutenant gebracht hatte, bekleidete er mehre Civilämter und ward im J. 1791 zum Vorsteher des königl. Finanzcollegiums zu Neapel ernannt. In diesem hohen Posten starb er im J. 1794 mit der Überzeugung, viele für das Ganze nützliche Einrichtungen ins Leben gerufen zu haben. Das öffentliche Wohl ging ihm über Alles. Mit rastloser Thätigkeit suchte er dasselbe zu befördern, obgleich er, voll gelehrter Kenntnisse, fast bis zur Schüchternheit bescheiden sein konnte. Noch als Oberstlieutenant gab er im J. 1761 seine Riflessioni critiche sull' arte della guerra heraus, ein Werk, das den Beifall des Königs von Preußen, Friedrich's II., sich erwarb und ins Englische übersetzt wurde. Bei seinen staatswirthschaftlichen Schriften verfolgte er den dreifachen Zweck, das vaterländische Publicum von den Vortheilen der neuen Verwaltungsmaßregeln zu unterrichten,

der Privatindustrie die für den Staat ersprießlichste Richtung zu geben und endlich die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, um mit Hilfe derselben die Schwierigkeiten zu überwinden, welche Neid, Misgunst und Vorurtheile bei den Großen gegen die von ihm eingeführten staatswirthschaftlichen Verbesserungen zu erregen wußten. Seine gesammelten Schriften sind unter dem Titel erschienen: Opere militari ed economiche, corrette da *L. C. Federici* (Napoli 1816. 4.). Custodi in seiner herrlichen Sammlung der Scrittori classici italiani di economia polit. Parte moderna. Tomi XXXVII et XXXVIII hat von Palmieri's staatswissenschaftlichen Werken abdrucken lassen: 1) Riflessioni sulla pubblica felicità relativamente al regno di Napoli. 2) Osservazioni sulle Tariffe (daziarie, con applicazione al regno di Napoli. 3) Della ricchezza nazionale.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

2) Matteo, ein Florentiner von Geburt. Giambattista Gelli in seinen bekannten Capriccj del Bottajo nennt ihn einen Mann von geringer Herkunft, wogegen Apostolo Zeno (Dissertazioni Vossiane T. I. p. 100 sq.) gründlich bewiesen hat, daß die Familie Palmieri zu den angesehensten und edelsten von Florenz gehörte; obwol er doch genöthigt ist zuzugeben, daß Matteo nicht blos, wie es die Sitte mit sich brachte, einer Zunft angehörte, sondern daß er selbst, wenn auch vielleicht als Großhändler, einer Apotheke oder einem Gewürzladen, was damals wol das Nämliche war, vorgestanden. Dieser Umstand scheint auch durch den Scherz des Königs Alfons von Neapel bewiesen, welcher, als Palmieri florentinischer Gesandter bei ihm war, voll Erstaunen über seine Beredsamkeit und seine Bildung ausgerufen haben soll: Wie müssen die Ärzte in Florenz beschaffen sein, wenn es dort solche Apotheker gibt! In der That aber waren die Palmieri von Florenz mit dem mächtigen Geschlechte der Grafen Guidi im obern Arnothale verwandt, und man glaubte, wie auch in der ihm gehaltenen Leichenrede erwähnt wird, daß sie von teutschen Fürsten abstammten. Sein Vater Marco hatte wichtige Ämter in der Republik verwaltet, und er selbst ward zweimal, im J. 1445 und 1468, einer der Priori; 1453 aber bekleidete er das höchste Amt der Republik, eines Gonfaloniere di giustizia, und ward vielfältig zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht. So war er im J. 1455 bei Alfons von Neapel, wo er Reden in spanischer, italienischer und lateinischer Sprache gehalten haben soll; 1466 ward er zum Papste Paul II., später an die Republik Siena und noch im nämlichen Jahre an einen Cardinallegaten nach Bologna gesandt. Noch einmal, im J. 1473, ward er zum Papste Sixtus IV. geschickt. Er hatte eine durchaus gelehrte Erziehung genossen, und Karl von Arezzo, Johannes Argyropulo und Ambrosius Camaldulensis (Traversari) waren seine Lehrer im Lateinischen und Griechischen gewesen. Von seinen zahlreichen Schriften sind uns folgende bekannt: Libro della vita civile, dialoghi. L. IV. Ein Gespräch über die Pflichten des Menschen zwischen Franco Sacchetti, Luigi Guicciardini und andern ausgezeichneten Florentinern, angeblich im J. 1430, zur Zeit einer in Florenz herrschenden Seuche, in einem Landhause gehalten. Die erste Ausgabe ist Firenze, *Giunta* 1529. Es ist ins Französische übersetzt von Claude de Roziers (Paris 1557). Vita Nicolai Acciajuoli in *Muratori* Script. rer. ital. T. XIII. Eine italienische Übersetzung von Donato Acciajuoli ist Firenze, *Sermartelli* 1588. 4. erschienen. De captivitate Pisarum, ap. *Muratori* Tom. VIII. P. II. und Schleswig 1656; es ist die Erzählung des Kriegs von 1405—1406, welcher mit der Eroberung von Pisa endete. Matthaei Palmerii Florentini de temporibus. Eine Chronik von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit. Es existiren davon mehre Manuscripte, unter andern zwei vollständige in der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Gedruckt ist es nie vollständig; schon der erste Herausgeber Bonino Mombrizio, o. D. u. J. (Milano etwa 1475. 4.), ließ den Anfang, bis zum Jahre Christi 448, weg, weil ihm dieser Theil nur ein Auszug des Eusebius und des Prosper Aquitanus schien, deren Werke er dafür einschob. Ebenso ist es in der Ausgabe (Venedig 1483. 4.), die noch die Fortsetzung des Mattia Palmieri von 1449 bis 1481 enthält. Andere Ausgaben sind Paris, *Henricus Stephanus*, 1512. 4., worin sich eine neue Fortsetzung von Johannes Muvalle oder Multivalle von 1482 bis 1512 befindet. Ebenso Paris, *Henr. Steph.* 1518. Basil. 1529. f. und öfter. Der neueste Abdruck, der aber mit dem J. 1294 beginnt, ist in Script. rer. ital. Florentinorum (Firenze 1748). Eine dem Original gleichzeitige italienische Übersetzung ist Manuscript geblieben. Annali fiorentini, eine Geschichte seiner Zeit von 1432 bis 1474, und zwar lateinisch bis 1445, dann italienisch bis 1466 und endlich wieder lateinisch bis 1474, ist nie gedruckt worden; ein Manuscript davon befindet sich in der Strozziana in Florenz. Istoria della traslazione del glorioso corpo di S. Barbara di Nicomedia, portato a Venezia da Costantinopoli 1258. Padova 1671. Auch einige Epistolae und Orationes von ihm haben sich erhalten. Sein berühmtestes, aber ungedruckt gebliebenes Werk ist ein großes theologisches Gedicht in drei Cantiche und in 100 Capitoli, in Terzinen, betitelt Cicta (città) di vita. Schon die äußere Einrichtung und Eintheilung weist deutlich darauf hin, daß es eine Nachahmung der divina commedia sein sollte, hinter der es aber freilich, nach den wenigen Proben, die uns davon vorliegen, zu urtheilen, an Sprache und Poesie unendlich zurückbleibt; über den Werth des Inhalts können wir nichts sagen. Es schildert die Wanderungen der Seele nach dem Tode, bis sie zur Stadt des Lebens gelangt. Der Dichter durchwandelt in einer Vision oder einem Traume die außerirdischen Räume, unter der Leitung der Sibylle von Cumä; seine Reise von Neapel nach diesem Orte wird im Eingange als die Veranlassung zu diesem Traume und dieser Dichtung angegeben, woraus man wol zu voreilig geschlossen hat, er habe das Gedicht selbst im Jahre 1455, wo er in Neapel war, begonnen. Er erntete dafür großes Lob von ausgezeichneten Personen, namentlich von dem päpstlichen Secretair Lionardo Dati, welcher sogar im Jahre 1473 einen lateinischen Commentar dazu

schrieb, und bei seinem Leichenbegängnisse hatte man ihm dies Werk auf die Brust gelegt. Dennoch ward es später von der Inquisition verdammt, und durfte daher nicht gedruckt werden; nicht weil es, wie Einige fälschlich behaupten, Arianische Irrthümer enthält, sondern weil der Dichter darin lehrt, die Menschenseelen seien diejenigen Engel, welche bei der Empörung dieser Geister neutral geblieben, und denen Gott nun im Menschenleben eine zweite Prüfungszeit gestatte, um danach ihr ewiges Schicksal zu entscheiden; also solche Engel, welche Dante mit richtigerem Takte Quel cattivo coro nennt, Degli angeli che non furon ribelli, Nè fur fedeli a Dio, ma per sè foro, und welchen er daher, als vom Himmel und von der Hölle verstoßenen, den Vorhof der letztern zum Aufenthalte anweist. Man kennt drei Manuscripte dieses Gedichts, das eine in der Laurentiana, das zweite in der Ambrosiana, das dritte in der Strozziana in Florenz; dies letztere ist eine Abschrift vom Autographon des Dichters, welche dieser selbst durchgesehen und verbessert hat. Das ehrenvolle Leichenbegängniß des Dichters und die noch vorhandene lateinische Leichenrede, welche ihm Alamanno Rinuccini hielt, widerlegen hinlänglich die Gerüchte, welche einige verbreitet, er sei wegen seines Gedichtes lebendig verbrannt worden, oder wie Andere erzählen, sein Leichnam sei ausgegraben und verbrannt worden. Aus der Leichenrede ergibt sich auch, daß Matteo Palmieri wahrscheinlich im J. 1405 geboren war; er starb 1475. (*Blanc.*)

3) Mattia, obgleich im Vor- und Zunamen dem Vorigen fast ganz gleich, war er doch von einer ganz andern Familie und von Geburt ein Pisaner. Er war 1423 geboren und starb 1483. Er war ein classisch gebildeter, durchaus rechtschaffener, dem Geschlechte der Medici sehr zugethaner Mann, in deren Hause er auch von Kindheit an erzogen worden war. Später ward er päpstl. Secretair und erhielt viele geistliche Pfründen. Nur eine seiner Schriften ist gedruckt, eine lateinische Übersetzung nämlich der Geschichte der angeblichen Entstehung der Septuaginta von Aristeas. Zuerst findet sie sich in der lateinischen Bibel (Rom. 1471. 2. v. F.) und dann noch oft, theils einzeln, theils in verschiedenen Sammlungen. Ungedruckt geblieben sind: die Übersetzung der Meteora des Aristoteles in vier Büchern, wovon sich ein Manuscript in der pariser königl. Bibliothek unter Nr. 6583 befindet, und eine ebenfalls lateinische Übersetzung des Herodot, oder, wie Andere behaupten, nur des sechsten Buches dieses Geschichtschreibers in der Vaticana. (*Blanc.*)

4) Vincenzo, gestorben im J. 1820, gehörte zu den bessern neuern asketischen Schriftstellern in Italien. Von seinen zahlreichen Werken, denen allen man Sachkunde, ausgezeichneten Vortrag und Vermeidung aller scholastischen Spitzfindigkeiten nachrühmt, führen wir nur an: 1) sein in mehre Sprachen übersetztes Trattato sulle indulgenze und 2) sein Trattato apologetico sulle verità della santa religione evangelica. Der Verfasser war Abbate und lehrte als Professor die katholische Theologie erst auf der Universität zu Pisa und später auf der zu Pavia. Vgl. Biblioteca italiana. Milano. T. XXI. p. 450. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

PALMIJUNCUS nennt Rumphius sowol mehre Arten von Calamus, als Flagellaria indica *L.* (*A. Sprengel.*)

PALMIPEDA (Mammalia). Eine von Illiger (Prodromus Systematis Mammalium et Avium Berolini 1811. p. 88) aufgestellte Familie der Säugethiere, als deren Kennzeichen angegeben sind: Oben und unten zwei Schneidezähne, statt der Eckzähne eine Lücke, die abgesetzten Backenzähne sind zusammengesetzte Mahlzähne und entweder auf jeder Seite zwei oder oben auf jeder Seite vier, unten vier oder fünf, der Körper mit Haaren bedeckt, die Füße deutlich, fünfzehig, die Zehen der hintern durch eine Haut verbunden, Krallen einzeln. Es gehören hierher nur die beiden Gattungen Hydromys und Castor. (*D. Thon.*)

PALMIPEDES (Aves), Schwimmvögel, von Manchen auch Natatores genannt, begreifen alle diejenigen, deren Zehen durch eine Haut mit einander verbunden sind. Diese zum Schwimmen eingerichteten Füße charakterisiren sie zugleich als Wasservögel. Hierzu kommt noch ein eigenthümliches Gefieder, welches stärker mit Fettigkeit versehen und im Grunde mit mehr Flaumenfedern dem Eindringen des Wassers besser widersteht. Ihre Füße sind in der Regel sehr kurz und stehen weit nach Hinten, dagegen der Hals oft sehr lang ist. Das lange Brustbein bedeckt den größten Theil der Eingeweide und hat auf jeder Seite einen Ausschnitt oder ein mit einer Haut überzogenes Loch. Ihr Kropf*) ist meist fleischig, die Blinddärme lang und der untere Larynx einfach, bei einer Familie zu knorpeligen Kapseln aufgeblasen.

Cuvier theilt diese Vögel in vier Familien. I. Taucher oder kurzflügelige. Hierher die Linné'schen Gattungen Colymbus, Alca, Aptenodytes. II. Langflügler. Hierher die Gattungen Procellaria, Diomedea, Sterna, Rhynchops. III. Ganzschwimmfüßler, weil bei ihnen auch der Daumen mit den übrigen Fingern durch eine Haut verbunden ist. Hierher Pelecanus, Plotus, Phaeton. IV. Blätterschnäbler, weil der Rand des Schnabels mit kleinen Zähnchen oder Blättchen besetzt ist. Hierher Anas und Mergus.

Die Eintheilung anderer Naturforscher weicht wenig oder nur in den Namen von dieser ab. (*D. Thon.*)

PALMIPES, ein altrömisches Längenmaß, welches $1\frac{1}{4}$ römische Fuß oder 5 römische Palmi enthielt; hiervon wurde das Adjectiv palmipedalis gebildet (z. B. palmipedalis latitudo, crassitudo). Vergl. *Wurm*, De ponder. etc. p. 64. (*H.*)

Palmipora, s. Millepora.

PALMNIKEN, Dorf von zwölf Häusern in dem Kreise Fischhausen, der preuß. Provinz Preußen, war ehedem ein königl. Domainenamt, und ist nach Germau eingepfarrt. Der königl. Strandinspector, sowie der Bernsteinpächter, haben hier ihren Sitz, da von hier bis Pillau der meiste Bernstein gefischt wird. (*Fischer.*)

Palmo, s. Palme (Längenmaß).

*) Voigt in seiner Übersetzung von Cuvier's Thierreich hat Gosier falsch durch Magen übersetzt.

PALMROT (Johann), der Theologie Doctor und Professor zu Upsala, Sohn eines Kaufmanns zu Arboga, wo er 1659 geboren ward, gestorben zu Upsala den 14. Mai 1727; ein gründlicher Theolog und Orientalist. Bereits als Student durfte er zu Upsala über Theologie und classische Philologie Vorlesungen halten; dann erhielt er 1685 den philosophischen Magistergrad, und bald darauf eine philosophische Adjunctur. Mit Unterstützung des Königs Karl XI. trat er 1689 eine mehrjährige theologische Reise an durch Teutschland, Italien, Frankreich, Holland, England. Auf dieser Reise hielt er sich auf mehren Universitäten auf, namentlich 1½ Jahr zu Wittenberg. Im J. 1696 ward er Professor der morgenländischen Sprachen; 1703 Professor der Theologie und Pastor von Warala, 1705 Doctor der Theologie. Sein steter Wahlspruch war: „Der Tag dauert nicht lange." In diesem Sinne arbeitete er, bis die Nacht kam. Mehre gelehrte Abhandlungen hat er herausgegeben. (*v. Schubert.*)

PALMSKÖLD (sprich Palmschöld). 1) Erik, der Vater, königl. Secretair im Reichsarchiv, geb. 1608 zu Öfver-Sålö in Södermanland, Sohn des Gerichtsschreibers Laurentius Erici, nach dem väterlichen Gute Runsjö benannt Runell, 1681 von König Karl XI. unter dem Namen „Palmsköld" in den Adelstand erhoben; gest. 1684. Neun Jahre alt, kam er zur Schule in Strengnäs, wo er bald vorzügliche Anlagen und unermüdeten Fleiß zeigte; der frühe Tod des Vaters aber rief ihn bald nach Sålö zurück. Vier Jahre später zog die Mutter nach Stockholm, wo Erik auf der großen Schule (Stor-Skole) der beste Schüler war. Im J. 1627 begann er seine Universitätsstudien zu Upsala, 1629 ward er Kanzellist, 1644 Actuar, dann Secretair im königl. Reichsarchiv zu Stockholm. Er ordnete die Documente des Archivs und fertigte über dieselben Register an, eine Arbeit, die sein Sohn Elias fortsetzte. Bei acht Reichstagen redigirte er die Beschwerdeschriften des Volks 1649—1660 und verwaltete 1654—1667 die Rentkammer. Er war ein frommer Christ, ein treuer Beamter und ein rechtschaffener Mitbürger.

2) Elias, der Sohn, königl. Secretair im Reichscollegio, geboren zu Stockholm 1667, gestorben 1719, mit seinem Tode erlosch sein adeliges Geschlecht. Er studirte die Rechte zu Upsala, und erfuhr im Archiv dieselbe Stufenfolge der Ämter, die sein Vater bekleidete; Secretair des Archivs ward er 1702. Mit unbeschreiblicher Ausdauer vermehrte er die Sammlungen des Vaters; copirte alte Documente, Berichte rc. des Archivs und von wo er sie erlangen konnte, insofern dadurch die vaterländische Geschichte gefördert zu werden vermochte. Nach seinem Tode erstand diesen literarischen Schatz die Universitätsbibliothek zu Upsala, wo derselbe in mehren Bänden unter dem Namen der Palmsköld'schen Sammlungen aufbewahrt wird. Eine nähere Beschreibung dieser Sammlungen hat der nachherige Bischof D. Celsius in seiner historia bibliothecae Upsaliensis 1745 noch als Vicebibliothekar zu Upsala geliefert. Sie sind sehr wichtig für schwedische Geschichte und Geographie, insbesondere zu Gustav's I. Zeit; zum Theil ergänzen sie Dahlberg's (gest. 1703) Suecia antiqua et hodierna, wie der Sammler zuerst bezweckte. (*v. Schubert.*)

PALMSONNTAG, dominica palmarum, oder in palmis, auch in ramis palmarum, der Sonntag vor Ostern, der den ganzen Ostercyklus eröffnet, wie ja die hohen Feste von der alten Kirche als eine Zusammensetzung einzelner festlicher Tage betrachtet wurden. Der Name und die an dem Tage übliche Procession mit Palmzweigen, wie deren Weihung, ist durch die Perikope des Sonntags vom Einzuge Christi bedingt; doch waren feierliche Processionen mit Umtragen grüner Zweige, *Βαϊοφορία*, sowol im Judenthume, am Laubhüttenfest, am Feste der Tempelweihe (2 Maccab. X, 6. 7. 1 Maccab. XIII, 51. Apocal. VII, 9. *Joseph.* Archaeol. XIII, 13, 6. III, 10, 4) allgemeine Volkssitte, als auch aus dem Heidenthume das Umhertragen grüner Zweige, besonders Weinranken, die athenische *ὀσχοφορία*, verglichen werden kann. In der griechischen Kirche findet sich das Palmenfest recht früh, schon im 4. Jahrh., nach Epiphanius; am kaiserlichen Hofe wurden Geschenke, Münzen ausgetheilt, die gleichfalls *Βαΐα* hießen, Palmgeschenke. Das Fest gilt, ungeachtet es in den großen Fasten liegt, für ein freudiges, und wird deshalb sehr bestimmt von der hebdomas magna abgesondert, die man erst mit der Feria secunda, dem Montage, beginnen läßt. Homilien für dieses Fest finden sich schon von Epiphanius gehalten. Dagegen in der lateinischen Kirche kommt dasselbe erst einige Jahrhunderte später zu solcher Geltung; zwar will man schon Homilien darauf bei Maximus von Turin finden, allein die Reden haben auf das Fest gar keinen Bezug und der Titel ist wol erst später hinzugesetzt. Sonst wird die Einrichtung des Festes gewöhnlich Gregor d. Gr. zugeschrieben; wirklich ist ein solches Ceremoniel aus Griechischem und Jüdischem entlehnt ganz in seinem Geschmacke, aber aus seinen Schriften läßt sich doch kein Beweis dafür liefern. Die erste lateinische Homilie auf das Fest gehört Beda dem Ehrwürdigen; vermuthen läßt sich deshalb, daß jener Theodor von Tarsus, der als Erzbischof von Canterbury so viel für griechische Bildung in England that, und aus dessen Schule Beda hervorging, auch diese Sitte in das Abendland verpflanzt habe. In Karolingischer Zeit ist dann das Palmenfest schon ganz allgemein, im Geschmacke des Abendlandes wird die Procession eine förmliche Darstellung des Einzugs Christi auf dem Esel, Palmenesel, unter Begleitung des palmentragenden Volks; doch wird es hier nicht als festum palmarum, sondern nur als dominica in palmis begangen. Andere Namen für den Tag sind pascha floridum, mit Bezug auf die grünen Zweige, dominica Osanna von dem üblichen Hosiannahrufen, dominica Competentium in Bezug auf die Katechumenen, denen das Symbolum mitgetheilt ward, um in der Osterzeit die Taufe zu erhalten, dominica indulgentiae wegen der hergebrachten Loslassung Gefangener, Erlassung der Schulden, Absolution der Büßenden, dominica capitilavii, des Kopfwaschens als Vorbereitung zur Ostertaufe, auch allgemeiner, als Abwaschung alles Schmutzes der Fasten; bei den Griechen auch dominica Lazari,

weil dessen Auferweckung Tags zuvor begangen ward. Vergl. *Jo. Frider. Mayer*, ecloga historico-theologica de dominica Palmarum. (Gryphiswaldiae 1706. 4.) (*Fr. W. Rettberg.*)

PALMSTJERNA [sprich Palmscherna] (Freiherr Nils), geboren zu Stockholm 1696, Sohn des Lagman (Provinzialrichters) Magnus Palmstjerna, gestorben auf seinem Gute Sörby in Nerike 1766. Nachdem er zu Lund und Upsala studirt, auch dort disputirt, stand er lange in schwedischem und französischem Kriegsdienste, in letzterem war er Adjutant des Grafen Moritz von Sachsen; 1739—1744 war er schwedischer Botschafter am dänischen Hofe. Als Kanzler zu Lund, seit 1752, hat er sich durch eifrige und uneigennützige Thätigkeit große Verdienste um Förderung verschiedener akademischer Anstalten erworben; als Reichsräth, 1746 bis 1761, zeichnete er sich durch Kenntnisse, Eifer und Strenge zum Besten des Vaterlandes aus, wodurch er es aber mit den Parteien verdarb. Wie ernst er Schwedens Industrie zu heben suchte, zeigen vielfache Opfer, die er derselben brachte; des Beispiels halber trug er auch nur in Schweden bereitete Kleidung. Ihm gebührt der Ruhm eines gelehrten und rechtschaffenen Staatsmannes und eines warmen Vaterlandsfreundes. (*v. Schubert.*)

PALMWOCHE, ist die mit dem Palmsonntag (s. d. Art.) beginnende Woche. (*H.*)

PALMULA (Paläozoologie), ist ein Genus, welches Lea*) für zwei Exemplare eines fossilen Körpers aufgestellt hat, welcher nach dessen Beschreibung und Abbildung nur eine Art von Frondicularia d'Orbigny's ausmacht, obschon er selbst, mit diesem Geschlechte noch unbekannt, es zwischen Textularia und Saracenaria *Defr.* zu stellen vorschlägt. Er bezeichnet es so: Palmula: testa palmata, angulatim striata, striis loculorum dissepimenta interna indicantibus; apertura terminalis.

Die einzige Art P. sagittaria *Lea* (pl. VI. f. 228) hat eine beiderseits flachgedrückte Schale von rautenförmigem Umriß, wovon die stumpfen, seitlichen Ecken abgerundet, die hintere aber am spitzesten ist, in der vordern liegt die ovale, etwas lippenartige Mündung; mit den sie einschließenden zwei kürzern Rändern parallel sieht man auf beiden Seiten vertiefte Streifen ziehen, welche gegen die Basis, oder die entgegengesetzte spitze Ecke hin immer undeutlicher werden; sie entsprechen den Scheidewänden, welche innerlich die Fächer von einander trennen. Die Dicke ist 0,05, die Länge 0,20, die Breite 0,10 Zoll. In einer Kreideablagerung beim Timber Creek in New-Jersey vorkommend, mithin eine der wenigen aus secundairen Formationen bekannt gewordenen Foraminiferen. (*H. G. Bronn.*)

PALMULARIA (Paläozoologie), ist die Benennung, welche Defrance[1]) seit 1825 vorschlägt zu Bezeichnung eines wahrscheinlich zu den Polypen-Stöcken gehörenden fossilen Körpers, den er so definirt: Polyparium affixum?, solidum, planum, lineare altera facie laeve, altera convexiuscula costis rotundatis distichis e media ad margines iisdem dentatos pergentibus ornatum; cellulae inconspicuae. Einzige Art:

P. Soldanii *Dfr.* ist zwei Linien lang, eine Linie breit, mit 10—15 schiefen Rippen auf jeder Seite, welche manchmal in der Mittellinie zusammentreffen, wodurch das Fossil ein lineares fiedernerviges Blatt nachahmt, bald aber durch einen glatten Streifen längs der Mitte getrennt bleiben. In den Gruben in tertiärem Muschelsand zu Orglandes, Departement de la Manche.

De Blainville[2]) stellt dieses Geschlecht in seine vierte Classe der Zoophyten, die der Polyparien, Unterclasse Polyparia membranacea, Familie Operculifera, zwischen Larvaria und Cellepora, bestätigt jedoch den Mangel aller mit Bestimmtheit erkennbaren Zellen. (*H. G. Bronn.*)

PALMUS, bei den Römern eigentlich die flache Hand, dann ein Längenmaß, und zwar ein doppeltes; die ältere Zeit kennt nur eins, den nachher sogenannten kleinern Palmus (p. minor), welcher vier römische Zolle (digiti) enthielt; davon gingen sechs auf die römische Elle (cubitus), vier auf den römischen Fuß (vergl. *Vitruv.* III, 1: Palmus habet quattuor digitos; ita efficitur ut pes habeat XVI digitos. *Plin.* N. H. XII, 13. s. 28), daher die sprüchwörtliche Redensart bei Columella (XXI, 33): Ad palmum decoquere von dem, der sein Vermögen verpraßt; dieser Palmus ist das griechische *δῶρον* oder *παλαιστή*. Erst bei Hieronymus (in Ez. XII, 40, 5) kommt der größere Palmus vor (p. major), welcher etwa dem heutigen italienischen Palmo entspricht, wie der griechischen *σπιθαμῆ*, und drei kleinere Palmi oder zwölf Zoll enthielt. (Vergl. *Wurm.*, De mensurr. etc. p. 64.) (*H.*)

PALMYRA ist der griechische Name der von Salomo erbauten und im A. T. (1 Kön. 9, 18. 2 Chron. 8, 4) Tadmor (תַּדְמֹר), d. i. Palmenstadt, arab. تَدْمُر oder تَتْمُر, oder Tamar (תָּמָר), d. i. Palme, genannten Stadt. Salomo baute sie „in der Wüsten," d. h. in einer rings von Sandwüsten umgebenen fruchtbaren Oase zwischen Emessa (Hims حمص) und dem Euphrat, nordöstlich von Damaskus in der syrisch-arabischen Wüste, nach d'Anville unter dem 57° der Länge und 34° der Breite, während Abulfeda sie unter dem 62° oder nach einer andern Messung unter den 67° der Länge setzt. Zwar behaupteten schon früher die dortigen Einwohner, d. h. die in den bewohnbaren Trümmern hausenden Araber, daß ihre Stadt schon vor Salomo erbaut worden sei, dieser also sie nur wieder hergestellt oder vergrößert habe, doch ist sicherlich jener Behauptung, als durch die bloße Tradition begründet, allein noch keine Folge zu geben. Sie mit ihrem Gebiete (Palmyrene) gehörte zur Zeit des Kha-

*) *J. Lea*, Contributions to Geology. (Philadelphia 1833.

1) *Defrance* im Diction. des Sciences d'hist. nat. 1825. XXXVII, 293.

2) *De Blainville* ibid. 1830. LX, 407. 408; — und Atlas desselben Werkes, Zoophytes pl. 46. f. 6; — Bronn (Lethäa, t. 35. fig. 21) gibt eine Copie dieser Figur.

lifats in der Verwaltung zu dem Gebiete von Emessa, von welcher Stadt sie drei Stationen nach Osten entfernt liegt. Ebenso weit wird von Salaminias (سلمية *Golius* in not. ad *Alfr.*) gerechnet, dagegen von Haleb fünf Tagereisen, von Damaskus 59 und von Rahba 102 arab. Meilen. Vom Euphrat war sie nur drei Tagereisen entlegen, wie Josephus berichtet, und führte bei den Syrern den Namen *Θαδάμορα* (ܬܕܡܪ und ܬܕܡܘܪ). Der Name Palmyra ist vom römischen Palma als Übersetzung von Tamar abzuleiten, und dann erst entstand bei den Griechen die Benennung *Παλμυρά* oder richtiger *Παλμύρα*, wie auch die Meisten schreiben. Veranlassung zu derselben gab der große Reichthum an jenen Bäumen, die in der mit Brunnen und einem Flüßchen versehenen Oase herrlich gediehen.

Seine politische Bedeutsamkeit. Hat nun entweder Salomo im 20. J. seiner Regierung die Stadt wirklich neu gegründet oder nur befestigt, vergrößert und ausgebaut, wie nach Josephus (Antiq. Jud. VIII. c. 6, wo er gradezu sagt, daß er daselbst feste Mauern aufgeführt, um es behaupten zu können) selbst Neuere, z. B. Volney, annehmen, indem Palmen sich nur in bewohnten Ländern fänden, der Verkehr zwischen Mesopotamien und Syrien nicht ohne Berührung für jene Oase vorübergegangen sein könne, da er älter sei als Salomo, das Interesse dieses letztern an jener von Jerusalem entfernten Gegend deren Bedeutsamkeit und Wichtigkeit verrathe, und neben dem Schutze, den sie dem Königreiche gegen von Osten eindringende nomadische Horden gewähre, hauptsächlich auch den Handel zu Wasser auf dem persischen Meerbusen und dem Euphrat begünstige — also, möge die Stadt älter als Salomo oder unter ihm entstanden sein, so viel ist gewiß, da sie später solche Macht, Pracht und großen Umfang erreichte, daß die Wahl der Gegend zu ihrer Erbauung recht glücklich genannt werden muß. Das Klima, welches Ptolemäus gleichartig mit dem von Antiochia, Seleucia, Hierapolis und Emessa schildert, beförderte die Fruchtbarkeit des Bodens ungemein (Palmira nobilis urbs situ, divitiis soli, et aquis amoenis, vasto undique ambitu arenis includit agros. *Plin.* H. N. IV. c. 25), und verweilt auch die Sonne für jene Gegend selbst am längsten Tage nur 14 Stunden am Himmel, so fördert sie bei dem Reichthume an Quellen das Wachsthum nur um so gedeihlicher, da ihre sengenden Strahlen nicht schädlich werden können. Longinus in seinem Briefe an Porphyrius bestätigt dieses Lob des Klima's. Als nun aber mit dem Tode ihres sogenannten Erbauers die Trennung der zwölf Stämme erfolgte, blieb diese ohne Zweifel nicht ohne Einfluß auf unsere Stadt. Entweder gerieth sie unter syrische Oberherrschaft (Rezin ward König von Damaskus), oder sie ward schon jetzt selbständig. Keine Nachricht berichtet etwas Näheres, und jede Annahme ist nur Muthmaßung. In dem Kampfe der assyrischen und babylonischen Herrscher mit dem ägyptischen konnte sie kaum ohne Theilnahme bleiben, und nach Malela, dem bekannten Mährchenerzähler von Antiochien und Patriarch daselbst gegen das Ende des 9. Jahrh., eroberte sie sogar der zweite Herrscher von Chaldäa, Nebukadnezar, vor seiner Einnahme von Jerusalem, um hinter seinem Rücken von dieser Feste nicht bedroht zu sein. Wäre dieses gegründet, so wäre auch ihr Schicksal in der nächsten Folgezeit leicht zu errathen. Von den Babyloniern würde sie in persische Gewalt und aus dieser in makedonische, d. h. Seleukidische, übergegangen sein, jedoch vielleicht so, daß ihr eine unabhängigere, innere Verwaltung gestattet war. Daß sie wenigstens in näherem Verkehre mit Syrien stand, zeigen Inschriften, die durch ihre Namen und Zeitangaben diese makedonisch-syrische Abhängigkeit wenigstens in dieser Beziehung verrathen. Nur erst später wird sie wieder zu Folge der röm. Welthändel im Osten erwähnt. Ob der Fall des Crassus auf sie Einfluß gehabt, ist nicht zu ermitteln; wir finden aber, daß im Jahre 41 v. Chr. sie durch Marcus Antonius übel berührt ward. Appianus bemerkt ausdrücklich, daß ihre Kaufleute im Rufe großen Reichthums gestanden und Marcus Antonius nach der Schlacht bei Philippi (41) seine Reiter zur Plünderung unter dem nichtigen Vorwande dahin gesandt habe, daß, da die Stadt auf der Grenze des römischen und parthischen Reichs (quod cum essent in Romanorum et Parthorum confiniis) gelegen sei, ihre Stellung für zweideutig und ihre Treue für unzuverlässig gehalten werden müsse, während sie nur als Handelsleute indische und arabische Waaren aus Persien in das Gebiet der Römer zu spediren beschäftigt seien. Die Hauptabsicht aber war, daß Antonius seine Reiterei für die erlittenen Strapazen entschädigen wollte. Dessenungeachtet scheint dieser Überfall nicht unerwartet gewesen zu sein, und es hatten entweder die Einwohner wirklich um ihrer zweideutigen Stellung willen denselben verwirkt, oder waren sie offen den Römern entgegengetreten, kurz derselbe Schriftsteller bemerkt, daß die Einwohner den Überfall gewußt, deshalb ihre sämmtlichen Kostbarkeiten an das jenseitige Ufer ihres Flusses geschafft, dieses aber durch ihre Bogenschützen, die in großem Rufe standen, vertheidigt hätten. Die Reiter fanden somit die Stadt beuteleer, und die Expedition war nicht nur verunglückt, sondern auch insofern bedenklich, als von jetzt an alle jene syrischen unabhängigen Städte mit um so größerem Rechte sich an Parthien anschlossen. Schon Plinius bemerkt an obiger Stelle: Ac velut terris exemta (urbs) a rerum natura, privata sorte (i. e. sui juris) inter duo imperia summa, Romanorum Parthorumque, et prima in discordia semper utrimque cura. Es mußte also diese Stadt schon zu Plinius' Zeit sehr bedeutend sein, wenn sich so mächtige Staaten um ihre Gunst sorgfältig bewarben. Jene Stelle beweist aber auch zugleich durch die Worte: privata sorte, welche Verfassung sie in der Folgezeit hatte. Sie war eine freie Stadt, d. h. hatte ihre eigene Verwaltung und ihre eigenen Gesetze unter den Kaisern, muß aber in den fortdauernden Kämpfen der Römer mit den Parthern, und zunächst unter Trajan zwischen 114—116) bei seinen Eroberungszügen gegen Armenien, Mesopotamien, Assyrien und selbst Arabien, außerordentlich gelitten haben, da des Trajan Nachfolger,

Hadrian (117—138) als ein Freund der Künste und des Friedens sie so wieder herstellen ließ, daß sie nach ihm den Namen Hadrianopolis erhielt. Er selbst besuchte sie vielleicht bei seinem Aufenthalte in Asien (123). Mehre Inschriften scheinen wenigstens darauf hinzudeuten; und daß Hadrian die größte Verehrung nicht nur in der Hauptstadt, sondern in ganz Palmyrene genoß, beweist ein in der Mauer einer Moschee drei Tagereisen von Palmyra gefundener Stein mit der Inschrift, daß ein Agathangelus aus Abila dem Jupiter für die Gesundheit seines Kaisers in einer besonders erbauten Kapelle (camera) ein Lectisternium errichtet. Überdies ward ihm, als er nach seinem Tode unter die Götter versetzt worden war, in Palmyra ein Tempel mit dem dazu gehörigen besondern Dienstpersonale errichtet. Überhaupt mußte sie jetzt gut römisch gesinnt sein, da sie sogar Caracalla (211—217) zu einer röm. Colonie erhob, und zwar juris Italici, also mit der Steuerfreiheit, die den Grundstücken des italischen Bodens zu Gute kam. Auch unter Alexander Severus (222—235) besaß sie diese Vorzüge einer Colonie, und sie wußte ihm Dank dafür durch ihre Unterstützung, die sie seinem Feldherrn Rutilius Crispus gegen die Perser unter ihrem eigenen Anführer Aurelius Zenobius zukommen ließ.

Eine ganz neue Wendung erfuhren die Zustände Palmyra's mit der eintretenden Epoche der röm. Geschichte während der Regierung des Valerian und Galienus, die uns unter dem Namen der Herrschaft der dreißig Tyrannen bekannt geworden ist. Valerian hatte nämlich im J. 260 das Unglück, den Persern für immer als Gefangener in die Hände zu fallen. Dadurch geriethen natürlich die dem persischen Reiche zunächst gelegenen, vom römischen Scepter mehr oder weniger abhängigen, Staaten Asiens in die augenscheinlichste Gefahr. Das vom siegreichen persischen Könige Sapores geplünderte und verwüstete Antiochien hatte Syrien in den größten Schrecken gesetzt, und da Palmyra nicht eben sich sehr neutral in der jüngsten Vergangenheit (vor dem Zuge des Valerian nach Asien scheint jedoch Palmyra und Odenathus mit Sapores in freundschaftlicher Verbindung gestanden zu haben) gegen die Perser benommen hatte, und durch seinen bekannten Reichthum die Beutegier dieser Asiaten um so mehr zu einem Angriffe reizen konnte, blieb dieser Stadt keine Wahl hinsichtlich ihres Verhaltens übrig. Man beschloß, durch die glanzvollsten Geschenke den Wünschen der Eroberer entgegenzukommen und einen Angriff derselben abzulenken. Das Schreiben, welches diese Geschenke begleitete, war von Odenathus ausgefertigt, den Einige von niederer Herkunft abstammen lassen, Andere zu einem Decurio von Palmyra, d. h. zu einem Mitgliede des Stadtraths, noch Andere zu dem General en chef machen, welche letztere Angabe jedoch die frühere und spätere Zeit zu verwechseln scheint. Auf gleiche Weise sind andere Bemerkungen zu deuten, wie wenn er als König der Sarazenen bezeichnet wird. Ein aufgeweckter Geist und durch glückliche Handelsunternehmungen erworbener Reichthum hatten ihn unstreitig zu einem der Vertreter der Stadt gemacht, und als solcher schrieb er an den fremden König. Die vielen Kameele, welche die kostbarsten, für einen Perser vorzüglich werthvollen Geschenke trugen, kamen glücklich bei Sapores an; dieser aber, mit dem Tone des Briefes, der ihm nicht genug knechtische Unterwürfigkeit verrieth, höchst unzufrieden, ließ die sämmtlichen Geschenke in den Euphrat werfen, zerriß den Brief, trat ihn mit Füßen und ließ seinen Unmuth in Drohungen gegen den Briefsteller und seine Vaterstadt aus (s. d. Art. Odenathus). Odenathus, dadurch keineswegs entmuthigt, bestand auf kräftigem Widerstand und bekämpfte glücklich alle Vorschläge der Palmyrener, die auf Unterwerfung hinausliefen. Wenn Einige den Odenathus im Auftrage des Galienus die Waffen gegen die Perser ergreifen lassen, so verkennen sie wiederum Zeit und Umstände. Hier mußte rasch gehandelt werden. Ein Heer, bestehend aus Palmyrenern und den sich anschließenden Arabern, unter ihnen wahrscheinlich Reste der römischen Armee, bewies, daß Odenathus das Richtige gewählt; er warf die Perser über den Euphrat, eroberte Mesopotamien zurück, und die Flucht des Feindes über den Euphrat war bereits so eilig gewesen, daß die glücklich über denselben gelangten Perser sich vor Freude umarmten. Sapores sah sich sogar genöthigt, um ungehindert nach Persien zu entkommen, sich die Möglichkeit einer raschen Flucht von der Besatzung von Edessa (Roha) in Mesopotamien durch Geschenke zu erkaufen. Die meisten diesseit des Tigris gelegenen Städte wurden erobert, und sogar Ktesiphon, eine der Residenzen der persischen Fürsten damaliger Zeit, wurde bedroht (*Eutrop.* c. 9. vita Gal.), nachdem, wie Pollio erzählt, das Harem des Fürsten mit großer Beute in die Hände des Siegers gefallen war. Derselbe Schriftsteller gibt auch zu, daß, wenn Odenathus mit seinen Palmyrenern dem Feinde im Orient keinen Widerstand geleistet hätte, dieser für das röm. Reich auf immer verloren gewesen wäre. Zu Folge dieses glücklichen Feldzuges nun, auf dem ihn seine Gemahlin Zenobia und sein ältester Sohn Herodes nebst den beiden jüngern Herennianus und Timolaus begleitete, warf er sich zugleich mit den übrigen römischen Statthaltern, die wir unter dem Namen der dreißig Tyrannen kennen, zum unabhängigen Fürsten auf, nannte sich Imperator und ließ den Herodes zu seinem Mitregenten mit dem Namen Princeps juventutis erklären. Pollio meint zwar, er habe blos den Namen eines Königs angenommen, und die griechischen Geschichtschreiber lassen ihn selbst von Galienus nur zu einem Dux Orientis erklärt werden. Galienus konnte jedoch in der That nichts Besseres thun, als Palmyra zu einer zweiten Residenz des röm. Reichs, und zwar für den Augustus des Orients, zu welchem er den Odenathus ernannte, zu erheben und die Erlaubniß zuzugestehen, daß Münzen in seinem Namen geschlagen wurden. Dieser scheinbar freiwillige Act des ohnmächtigen römischen Augustus war wohlberechnet, da es offenbar war, daß, sobald er sich mit Odenathus entzweite, dieser sich die Krone des Orients ohne fremdes Zuthun angemaßt haben würde. Die im Namen des neuen Kaisers geprägten Münzen stellen auf der Kehrseite gefangene Perser dar, wie sie dem Triumphwagen des Siegers fol-

gen. Dessenungeachtet bleibt der wahre Zeitpunkt dieser Ernennung bei den unsichern Nachrichten noch immer zweifelhaft. Zugleich aber lag es in der Natur der Sache, daß Odenathus andere Usurpatoren in seiner Nähe nicht dulden konnte, und da er vor Allen als der durch Verdienst und Anerkennung dieses Verdienstes Bevorzugte dastand, so mußte es ihm sogar eine Aufgabe sein, durch Schützung des Ansehens Roms seinen eigenen Staat zu schützen. Als nächsten Usurpator hatte er den Statthalter von Phönikien, Macrianus, zur Seite. Der bedrohte tapfere Besieger der Gothen und von seinen Soldaten verehrte und zum Kaiser ernannte Feldherr wich nach Illyrien, wo er vor Odenathus fliehend mit seinem gleichnamigen ältern Sohne einem andern Prätendenten, Aureolus, unterlag. Dagegen folgte ihm sein jüngerer Sohn Quietus unter Vormundschaft des erfahrenen Generals Balista, den uns Trebellius Pollio als einen ausgezeichneten Mann schildert. Beide aber fielen im Kampfe gegen Odenathus vor und zu Emessa, der Feldherr im Kampfe, der junge Fürst wahrscheinlich durch Meuchelmord der Soldaten und Bürger jener Stadt (oder nach Andern als Gefangener im Lager des Odenathus). Andere lassen den Balista sich zum Augustus ausrufen und nachher ermordet werden, und die Münzen wenigstens schreiben ihm wirklich eine dreijährige Regierung unter der Benennung Servius Ancius (oder Sergius Anicetus) Balista zu.

So erhielt also Palmyra durch Odenathus das größte Ansehen als Beherrscherin des Orients, und Galienus, dem Odenathus die gefangenen vornehmen Perser nach Rom schickte, feierte sogar über diese Siege einen Triumph, von dem jene einen Glanzpunkt ausmachen mußten. Dessenungeachtet hatte Odenathus ein Ende, wie es sein ruhmvolles Leben nicht verdiente. Ein neuer Feind, die Gothen, setzten Vorderasien, vorzüglich Phrygien, Kappadokien und Galatien in Schrecken, weshalb Odenathus gegen sie durch Kappadokien nach Heraklea aufbrach. Auf diesem Zuge (die andern Nachrichten, daß er auf Befehl des Galienus oder bei Emessa bei einem Geburtsfeste umgekommen, verdienen weniger Glauben) nahm es seines Bruders Sohn, Mäonius, auf sich, die Absichten der Zenobia, die ihren Stiefsohn, den weibischen Herodes, ihren Söhnen vorgezogen sah, in Ausführung zu bringen, wobei für ihn wol die heimlichen Triebfedern des Neides oder der Lust, selbst Herrscher zu werden, den bedeutendsten Antheil haben mochten. Odenathus scheint überdies allerdings diesen Sohn seiner ersten Gemahlin rücksichtslos bevorzugt, und Herodes wiederum durch seine schwelgerische und weichliche, den Persern abgeborgte, Lebensweise Ursache zum Tadel gegeben zu haben. Wenigstens dienten dergleichen Anklagen dem Mörder als Beschönigungsgründe seiner That. So fiel denn Odenathus und sein Sohn Herodes im J. 267 (oder 268) n. Chr., nach einer vierjährigen Regierung, wie es scheint. Mäonius fand sogleich ebenfalls seinen Tod (ob auch zu Heraklea, bleibt ungewiß) als Opfer seiner That, durch die Gemahlin des Odenathus, Septimia Zenobia, die auch auf diesem Feldzuge das Heer begleitet hatte. Dieses MannWeib, eine der größten Herrinnen, stand durch kriegerische Eigenschaften ihrem Gemahle nicht nur nicht nach sondern wird sogar von Einigen noch höher gestellt, und sie verschmähte keineswegs, drei oder vier Meilen mit der Armee den Weg zu Fuß fortzusetzen. Ihre Söhne wurden sogleich zu Principes Juventutis und Augusti ernannt, und sie selbst hatte sich einen Wagen machen lassen, auf welchem sie triumphirend in der Weltstadt Rom einzuziehen gedachte, während ihre Minister, unter ihnen der große Kenner der alten Literatur, einer der bekanntesten Kritiker, Longinus, ihre Pläne unterstützten. Sie selbst nannte sich Augusta und erbaute ihrem Namen Zenobia zu Ehren eine Stadt nordwestlich von Circesium (drei Tagereisen davon) diesseit des Euphrat. Die erste größere That ihrer Selbständigkeit zeigte auch sogleich ihre Gesinnung gegen Rom. Galienus schickte auf die Nachricht von des Odenathus Ermordung seinen Hauptmann der Garde, Heraclianus, gegen die Perser, um den schmählichen Tod seines Vaters an ihnen zu rächen. Zenobia, diese römische Heeresmacht in ihrer Nähe fürchtend, glaubte sie angreifen zu müssen und schlug sie völlig. Galienus fiel darauf durch Meuchelmord, und Claudius ward Kaiser, der, da er mit den Gothen vielfach zu thun hatte, die Zenobia im ruhigen Besitze ihres Reiches ließ, obwol man ihm bei seiner Thronbesteigung siebenmal zurief: Befreie uns von der Zenobia. Diese hielt dagegen den Zeitpunkt für höchst günstig, ihre Eroberungen weiter auszudehnen und richtete zunächst ihren Blick auf Ägypten, das dem Claudius bereits gehuldigt hatte, aber auch deshalb ihre Hoheitsrechte als gekränkt ansah. Ihr Feldherr, Zabdas, trug mit seinen 70,000 Palmyrenern, Syrern und Arabern, den Sieg über die 50,000 Ägypter davon, ließ eine Besatzung von 5000 zurück und kehrte nach Palmyra heim. Probus dagegen, der Statthalter Ägyptens, und damals mit Bekriegung der Seeräuber beschäftigt, trieb nach erhaltener Nachricht jene Besatzung aus Ägypten und schlug auch Zabdas, als dieser mit seinem Heere von Neuem in das Land einbrechen wollte. Dagegen tödtete er sich selbst, als er sich von den zurückziehenden Palmyrenern durch einen Hinterhalt überlistet sah. Ägypten fiel somit der Zenobia anheim, und so beherrschte sie jetzt Vorderasien bis an den Pontus Euxinus und nach Ancyra, der Hauptstadt Galatiens, hin, unter fortwährenden Plänen, diese Eroberungen weiter auszudehnen. Aurelian, der im J. 270 den Thron bestieg, hatte die ersten beiden Jahre seiner Regierung vollständig mit der Besiegung der Alemannen, Gothen und Vandalen zu thun und konnte also ebenfalls an den entfernten Feind nicht denken. Als er endlich jene Völker besiegt, rückte er gegen die Zenobia vor, die er in der Nähe von Antiochia zum Widerstande gerüstet antraf. Durch List siegte der Kaiser (273) bei Immá nicht weit von obiger Stadt, indem er die Hauptkraft der Palmyrener, die in der schweren Reiterei bestand, zu ermüden wußte und sie erst dann mit Macht angriff. Durch List wußte sich aber auch Zabdas mit seiner Herrscherin und dem Überreste seiner Truppen ohne einen feindlichen Angriff der Antiochianer aus ihrer Stadt heraus glücklich bei Nacht nach Emessa zurückzuziehen. Zu Folge dieses Sieges fiel außer Antiochien auch Apamea, Larissa und

Arethusa in die Hände des Aurelian. Die Zenobia faßte jetzt von Neuem bei Emessa mit 70,000 Mann festen Fuß. Auch hierhin zog ihr der Kaiser mit seinen gemischten Völkern nach und lagerte sich gegenüber. Das jetzt stattfindende noch blutigere Treffen schlug wiederholt zum Nachtheile der Zenobia aus und hatte ihren Rückzug nach Palmyra zur Folge. Aurelian nahm die Stadt und die daselbst zurückgelassenen Schätze der Augusta in Besitz und rückte ihr auf der Stelle nach. Nachdem er sich gegen die räuberischen Streifcorps gesichert, begann er sogleich die Belagerung der befestigten Hauptstadt. Aurelianus schildert mit eigenen Worten bei Vopiscus, wie reich sie mit Vertheidigungsmitteln versehen war. Dabei war der Geist der Besatzung lobenswerth; er selbst ward durch einen Pfeil gefährlich verwundet. Unter solchen Umständen gedachte er zuerst durch Unterhandlungen die Übergabe der Stadt zu erlangen, mit der Bedingung, daß Zenobia und ihr Anhang an einem zu bestimmenden Orte des Reichs Wohnung und reichlichen Unterhalt erhalten, sie aber ihre Schätze, Waffen, Pferde und Kameele, ihm übergeben, die Stadt Palmyra aber wiederum zu einem Freistaate erhoben werden sollte. Das abschlägige Antwortschreiben der Fürstin hat uns Vopiscus im Leben des Aurelian aufbewahrt. Es enthielt die moralische Auffoderung an den Kaiser, um auch von seiner Seite Alles zu thun, um den Muth des stolzen Weibes zu brechen. Die Hilfsvölker der Perser, Armenier und Araber, mit denen ihm Zenobia gedroht, machte er sich unschädlich, die einen durch Kampf, die andern durch Bestechung. Der jetzt auch durch Mangel an Lebensmitteln bedrängten Stadt blieb nichts mehr übrig, als bei den Persern in der Ferne Hilfe zu suchen und ihre Herrscherin über den Euphrat zu retten. Zenobia bestieg ein Kameel, das sie sicher ans Ufer brachte. Aber in demselben Augenblicke von der Reiterei des Aurelian eingeholt, als sie in das Schiff gestiegen war, um überzusetzen, wurde sie zur Gefangenen gemacht und im Triumphe in das Lager des Aurelianus gebracht. Die Stadt capitulirte und ward vom Kaiser auf das Möglichste gegen jede feindselige Handlung geschützt. Mit den Schätzen der Fürstin und ihr selbst kehrte er nach Emessa zurück, und während er ihre Rathgeber, unter ihnen Longinus, hinrichten ließ, bewahrte er gegen den anfänglichen Willen seines Heeres die Zenobia zum Triumphe in Rom auf. Der Aufbruch nach Europa mit Zurücklassung einer Besatzung in Palmyra schien jetzt möglich, und Aurelianus zögerte nicht überzusetzen, als er unterwegs in Thrakien die Nachricht erhielt, daß die Palmyrener, ihrer erfahrenen Demüthigung überdrüssig, die Garnison ermordet und Miene gemacht hätten, ihr Reich in seiner Integrität wieder herzustellen. Aurelianus kehrte sogleich um, kam unerwartet in Sy[illegible]n an und zog ohne Schwertstreich in Palmyra ein, das geplündert, in Blut fast getränkt und zuletzt beinahe gänzlich geschleift wurde. Auch der herrliche Sonnentempel, dessen Ruine noch sichtbar ist, hatte gleiches Schicksal. Doch wies Aurelianus die nöthigen Summen an, um ihn wieder in seiner Pracht herzustellen. Nicht besser erging es dem Marcus Firmius, der von Ägypten aus das Recht der Zenobia vertheidigen wollte. Alexandria, worin er sich befestigte, fiel ebenfalls dem Aurelianus in die Hände, und Firmius fand seinen Tod am Kreuze. Der Triumphzug, den Aurelianus allen diesen Siegen in Rom folgen ließ, war einer der letzten prächtigen. Ihn zierten außer der Zenobia viele Fürsten und drei prächtige Wagen, der des Odenathus, ein zweiter als ein Geschenk des persischen Chosroen an Aurelianus, und der dritte, den Zenobia sich zum Triumphwagen bei ihrem vermeintlichen Einzuge in Rom hatte machen lassen, in dem sie aber jetzt als Gefangene saß. Diesem folgte dann unmittelbar der Kaiser im Siegeswagen. Nach solcher Demüthigung wies Aurelianus der Zenobia einen Palast in Rom mit Zubehör und einen Landsitz nicht weit von Tivoli an, der auch ihren Namen erhielt. Hier lebte sie ruhig bis an ihren Tod. Auch ihre Söhne genossen dieselbe Nachsicht in Rom, und ihr Geschlecht soll noch später eins der ausgezeichnetsten unter den Patriziern gewesen sein. Aurelian aber hielt jenen Sieg so hoch, daß er zu seinem kaiserlichen Titel den von Palmyra hinzufügte. Auch konnte er den Persern den Beistand, den sie den Palmyrenern zu leisten gedachten, nicht verzeihen, sondern stand bereits wieder in Kleinasien, um den Feldzug gegen sie zu eröffnen, als er ermordet wurde. Vorher hatte er noch dafür gesorgt, daß Palmyra so weit wieder hergestellt ward, als es zur Schutzwehr an der Grenze gegen eindringende Feinde dienen konnte, ernannte auch den Cerronius Bassus zum Statthalter daselbst. Die Stadt erhob sich jedoch nie wieder zu ihrem frühern Glanze, da sie auch ihre Privilegien verlor und von nun an den Römern eigentlich zu weiter nichts diente, als zu einem Garnisonplatze, der seinen römischen Befehlshaber hatte und gewöhnlich zu Syrien gerechnet ward. Wichtig dagegen ist, daß sie unter Justinian bereits der Sitz eines Bischofs war, und derselbe Kaiser scheint sie auch wieder von Neuem mehr befestigt und die Wasserleitung angelegt zu haben, deren Spuren noch jetzt vorhanden sind. Der Zweck dieser Befestigung aber war nicht ein rein militairischer, sondern der Kaiser suchte dadurch hauptsächlich die christliche Kirche und ihren dortigen Hirten vor den Anfällen der Nomaden zu bewahren; ja er erhob sogar die Stadt zur Residenz seines Gouverneurs im Oriente. Später natürlich blieb auch diese Gegend nicht frei von den Umwälzungen, die das Vordringen des Islam überall herbeiführte. Zumal mußte der Kampf gegen Persien von bedeutendem Einflusse auf den Zustand der Stadt werden, denn die Eroberung Syriens konnte erfolgen, ohne daß man besonders an Palmyra dachte, welches dadurch völlig von seinen christlichen Staaten abgeschnitten dalag. Zwar wird die Stadt von nun an weniger erwähnt, allein was um sie herum vorging, läßt schließen, daß sie selbst ebenfalls nicht ohne Berührung blieb. Wäre der Platz jedoch damals noch wichtig gewesen, so würde er sicher nicht so namenlos geworden sein oder doch mehr gelegentlich erwähnt werden. Benjamin Tudelensis läßt im 12. Jahrh. (1172) 2000 tapfere Juden daselbst wohnen, die weder Christen noch Araber scheuten und mit beiden sich wacker herumgestritten haben sollen. Der Parteienkampf um das

Khalifat zwischen Ali und Moawija, wovon jener in Irak, dieser in Syrien sich behauptete, wurde auch Veranlassung zu feindlichen Einfällen in Palmyrene, ja wir wissen sogar, daß im J. 659 ein Treffen zwischen den genannten beiden Gegnern zu Gunsten der Anhänger Ali's entschieden ward. Noch gab der Ort einen militairischen Anhaltepunkt her; denn als der Sektengeist unter den Muhamedanern immer mehr um sich griff und selbst die Ruhe des Khalifen gefährdete, sehen wir, wie im J. 744 ein solches Sektenhaupt, Soleiman, sich gegen Merwan erhob und sieben Monate lang in Palmyra eine strenge Belagerung aushielt. Später wird die Stadt von dem königlichen Schriftsteller Abulfeda als ein Flecken erwähnt (zu Anfang des 14. Jahrh.), der voll herrlicher Ruinen sei. Man wußte jedoch Jahrhunderte lang in Europa wenig von dem Dasein derselben. Am wenigsten aber konnte man hoffen, dieselben so ausgezeichnet zu finden, als sich später ergab. Muthmaßungen nährte man zwar, wagte aber nicht, dieselben auszusprechen. Robert Huntington (s. d. Art.), der Prediger an der engl. Factorei zu Haleb war, beredete zuerst (1678) engl. Kaufleute, sich von dem Vorhandensein der Überreste der alten Kaiserstadt durch eigene Ansicht zu überzeugen, da sie schon immer Araber und andere Einwohner Halebs von der Pracht der Ruinen Tadmors (denn so heißt es jetzt wieder bei den Eingebornen) hatten sprechen hören. Die Schwierigkeiten des Weges wurden glücklich überwunden, dagegen hinderte der Emir der in den dortigen Gegenden hausenden Araber, Melkam, ihre weitere Reise; sie wurden völlig ausgeplündert, ohne das Geringste gesehen oder nur mehr gehört zu haben, als sie schon wußten. Desto glücklicher waren sie drei Jahre später (1691), wo sie nicht nur an Ort und Stelle gelangten, sondern auch Zeit gewannen, die Ruinen sich genau zu besehen, die Inschriften, die sich auf Säulen, Obelisken und marmornen Altären befanden, zu copiren und so eine vollständige Nachricht von dem, was vorhanden war, nach England hinüberzubringen. Dort unternahm es William Halifax, einer der glücklich nach Palmyra gelangten Kaufleute, ihren Reisebericht und eine Beschreibung Palmyra's, der gefundenen Münzen und copirten Inschriften abdrucken zu lassen (in den Philosophical Transactions. Vol. XIX. Num. 217. n. 2 ad mens. Octobr. 1695. p. 83, und die Fortsetzung in demselben Bande Num. 218. p. 129, unter folgender Aufschrift: An Extract of the Journals of two several Voyages of the English Merchants of the Factory of Aleppo, to Tadmor). Beide Notizen fanden wenig Glauben, indem man ihre Schilderungen von der Pracht der vorhandenen Baudenkmäler in so entlegener Gegend für unwahrscheinlich oder wenigstens für übertrieben hielt. Da unternahm es Abraham Seller, die Glaubwürdigkeit der Kaufleute und ihre gegebenen Nachrichten zu rechtfertigen, sowie die Münzen und Inschriften geschichtlich zu erklären. Auch bewies er durch Darstellung der Geschichte dieser Stadt in früherer Zeit, wie allerdings die Möglichkeit so großer Herrlichkeit in jener Gegend vorhanden sei. Sein Werk, dem wir mit Hinzuziehung der Quellen vielfach gefolgt sind, erschien in Octav bereits im J. 1696 unter dem Titel: The Antiquities of Palmyra, containing the History of the City, and its Emperors, with an Appendix of critical observations on the Names, Religion etc. and a Commentary on the Inscriptions. Dasselbe Buch gab teutsch übersetzt heraus Philipp Georg Hübner unter dem Titel: Antiquitäten von Palmyra oder Tadmor (Frankf. a. M. 1716. 470 S.). Die Briten fanden die Ruinen fast in dem nämlichen Zustande, wie sie noch jetzt beschrieben werden. Nur war der herrliche Sonnentempel vom Pascha von Bagdad in eine Citadelle verwandelt und von einigen hundert Türken besetzt, um auch jetzt noch eine Schutzmauer gegen die unabhängigen Beduinenstämme abzugeben, die öfter Einfälle in das Gebiet jenseit des Euphrat machten. Allein schon die ihnen nachfolgenden nächsten Reisenden fanden auch diese Feste zerstört. Es war dies der englische Ritter Dawkins mit seiner Reisebegleitung, der im J. 1751 an Ort und Stelle Zeichnungen und Pläne mit der größten Sorgfalt aufnahm, welche 1753 Robert Wood unter dem Titel: The Ruins of Palmyra, otherwise Tadmor in the Desert durch den Druck zu London bekannt machte. Dieser Gelehrte nämlich begleitete jenen Reisenden, und wir verdanken ihm zugleich eine lebendige Beschreibung der Örtlichkeit des Gebietes, auf welchem sich diese Ruinen befinden. Auch Volney hat uns einen Auszug dieses Reiseberichts in seiner Reise nach Syrien und Ägypten (S. 208 fg. des zweiten Theiles der teutschen Übersetzung [Jena 1788]) und ihm nach Rosenmüller (Handbuch der biblischen Alterthumskunde, ersten Bandes zweiter Theil [Leipzig 1825. Seite 277 folg.]) hinterlassen. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, in das Einzelne der Beschreibung dieser Ruinen einzugehen. Es würde gradezu unmöglich sein, so außerordentlich, so prachtvoll sind diese traurigen Überreste der herrlichsten Werke alterthümlicher Baukunst, die sich stolz denen Griechenlands und Italiens an die Seite stellen, wenn nicht dieselben übertreffen. Man denke sich den prächtigen, in eine Moschee mit einem auf schlechten Bogen ruhenden Dache verwandelten Sonnentempel, der von kolossalen Säulen und einer großen, viereckigen Mauer, die eine Doppelsäulenhalle im Innern bildet, umgeben ist; die vier staunenswerthen Granitsäulen, die obeliskenartig im Mittelpunkte des Eingangs liegen, die Trümmer dieses Eingangs, die eine 3000 Schritte lange Säulenhalle bilden: das sind die Überreste nur eines Gebäudes, in dessen Trümmern Bauernhäuser ein elendes Dorf bilden, von einigen dreißig arabischen Familien bewohnt, die überdies das Handwerk des Räubers mehr lieben als den stillen Erwerb. Allein noch ehe man sich der Stadt selbst naht, erblickt man schon rechts und links viereckige Thürme von einer ansehnlichen Höhe. Das sind die Begräbnißplätze der alten Palmyrener. Kaum verläßt man diese, so trennt sich das Gebirge auf beide Seiten, und mit einem Male liegt vor dem staunenden Blicke eine so ungeheure Masse der großartigsten Trümmer, daß hinsichtlich des Umfangs und der Pracht des zu ihrem Bau angewendeten Stoffes nur die bewunderten Überreste Baalbeks und Thebens mit ihnen

verglichen werden können. Der viereckige Umfang des Hofes, der den vorher erwähnten Tempel einschließt, hat auf jeder Seite allein 179 Fuß, und von jener doppelten Reihe aus großen, vortrefflich in einander gefügten Massen gebildeter Säulen standen im November des J. 1815 noch mehr als 60 gut erhalten. Die das längliche Viereck oder den eigentlichen Tempel umlaufenden Säulen waren cannelirt, und auch von diesen standen zu jener Zeit noch zwanzig, doch ohne Capitäle, die aus Metall waren und deshalb wahrscheinlich frühzeitig weggeschleppt wurden. Auch Volney hat uns eine Ansicht der Ruinen von Palmyra in seiner Reisebeschreibung (zweiter Band) gegeben, die er (Seite 211. 212) mit folgendem Commentar begleitet:

Um die Wirkung des Ganzen vollkommen zu begreifen, muß die Einbildungskraft die Gegenstände vergrößern. Diesen kleinen Raum muß man sich als eine ungeheuere Ebene denken, diese dünnen Säulenstämme als Säulen, deren Fußgestelle allein höher als ein Mensch sind. Man muß sich vorstellen, daß diese noch aufrechtstehenden Colonnaden eine Strecke von mehr als 1300 Klaftern einnehmen, und daß hinter ihnen noch eine Menge anderer Gebäude verborgen sind. Auf diesem Platze entdeckt man bald einen Palast, von dem weiter nichts mehr als der Hof und die Mauern übrig sind; bald einen Tempel, dessen Peristyl halb eingefallen ist, bald einen Porticus, bald eine Galerie oder Triumphbogen; hier bilden die Säulen einige Gruppen, deren Symmetrie durch den Einsturz verschiedener davon zerstört worden ist, hier sind sie in so langen Reihen gestellt, daß sie wie Alleen von Baumstämmen und endlich in der Entfernung dem Blicke wie lange Reihen hoher Pfähle vorkommen. Wenn der Blick sich von den noch aufrechtstehenden Trümmern zur Erde kehrt, so stoßen ihm ebenso mannichfaltige Erscheinungen auf; man sieht allenthalben nichts als umgestürzte Säulenschäfte; einige sind noch ganz, andere zerbrochen, oder die einzelnen Theile, aus welchen sie bestanden, nur zerstreut; die Erde ist mit Steinen bedeckt, die noch halb aus ihr hervorragen, mit zerbrochenem Simswerke, abgestoßenen Capitälern, verstümmelten Simsen, entstellten Basreliefs, halb vernichteter Bildhauerarbeit und Altären, auf welchen dicker Staub und Schutt liegt. Dieses Palmyra war, wie schon oben kurz angedeutet wurde, seit dem höchsten Alterthume der Haupthandelsplatz, den die Waaren des Morgen- und Abendlandes füllten. Dieser lebhafte Handel machte sie zu einer der mächtigsten Städte, zur Nebenbuhlerin Roms. Plinius (VI. 32) bezeugt, daß die, welche von Gaza kamen, daselbst ihren Durchzug zu nehmen genöthigt waren, weil den Reisenden aus dieser ganzen Gegend und aus Petra in Arabien kein anderer Weg nach dem persischen Meerbusen offen stand. Vorzüglich aber war es ein Stapelplatz für die indischen Waaren, die über den persischen Meerbusen kamen, alsdann auf dem Euphrat oder durch die Wüste weiter befördert und nach Phönikien und Kleinasien und von da nach Europa geschickt wurden, und wer sich nun die eingesunkenen Galerien als die Einfassungen von Marktplätzen denkt und unter ihnen die Kaufleute des Orients versammelt, „zu tauschen den Purpur von Tyrus, die Gürtel von Kaschmir, die lydischen Teppiche, die Perlen und die Specereien Arabiens und das Gold von Ophir gegen die Waaren des Abendlandes, das Zinn Britanniens, den Bernstein der Ostsee, carthagischen Schmuck und römische Waffen," in dessen Herzen kämpft Bewunderung und Wehmuth, und der Blick ruht voll Trauer auf diesen Trümmern. Jenen Verkehr belebte eine eigene Handelsgesellschaft, an deren Spitze ein Präsident stand, und Palmyra selbst lieferte außer eigenen Kunstproducten vorzüglich Salz und Datteln. Fragt man endlich, wann entstand die Pracht der eingestürzten Tempel und Paläste, der verschütteten Straßen, wann jene Brunnen und unterirdischen Kanäle, die das Wasser des Euphrat durch die Wüste leiteten, und wann die zahllosen Bogen, auf welchen Wasserleitungen das Quellwasser mitten in die Palmenstadt führten, so wollen jene englischen Reisenden zwei Arten der Ruinen unterscheiden, die der ältesten Zeit aus lauter unförmlichen Trümmern bestehend, und die der spätern Periode, die zum Theil noch jetzt recht wohl erhalten sind und aus architektonischen Gründen in die Zeit vor Diocletian gesetzt werden müssen, wo die korinthische Säulenordnung allen andern vorgezogen ward.

Berühren wir nun noch schließlich die Frage, welche Religion und Sprache in Palmyra geherrscht habe, so muß diese wol dahin entschieden werden, daß beide von den politischen Schicksalen der Stadt und ihres Landes abhängig waren. Unstreitig war, ehe die Römer mit Palmyra in Berührung kamen, die jüdische Einwohnerschaft dem jüdischen Cultus ergeben, vermischt mit syrischem Götzendienste, wie offenbar die Namen der Götter und die Bestimmung der Tempel beweisen. Der syrische Götzendienst mochte sich jedoch schon frühzeitig das Übergewicht angeeignet haben; die Verehrung der Sonne galt als der Gottesdienst des höchsten Wesens, welchem der Mond zur Seite stand. Es hatten daselbst außer Alagbel (Andere Aiglibel) und Malachbel, die man für die Gottheiten der Sonne und des Mondes hält, auch andere Gottheiten, wie Jaribalus, die Venus Aphacitis, ihre Tempel, und auch Zenobia soll von Hause aus dem heidnischen Gottesdienste zugethan gewesen, später aber Jüdin geworden sein, dabei jedoch höchst freundliche Gesinnungen gegen die Christen gehegt haben. Das Christenthum nämlich muß ebenfalls in Palmyra frühzeitig festen Fuß gefaßt haben, da schon die Acten des ökumenischen Conciliums zu Nicäa ein Bischof von Palmyra, Marinus, im J. 325 unterschrieben haben soll. Auf der chalkedonischen unterzeichnete anstatt des palmyrenischen Bischofs Johannes, der Erzbischof von Damaskus, und so scheint bis zum Jahre 900, wo in der Notitia des Leo Sapiens als unter dem Patriarchen von Antiochien stehend auch ein Bischof von Palmyra erwähnt wird, Palmyra der Sitz eines Bischofs geblieben, später aber mit dem Glanze der Stadt auch das Christenthum der Muhammedanischen Religion gewichen zu sein. Doch wollte Benjamin Tudelensis, wie wir oben sahen, noch im 12. Jahrh. eine starke Gemeinde seiner Glaubensgenossen daselbst gefunden haben. Jetzt, wo Palmyra zum Pascha-

ist von Damaskus gehört, sieht man daselbst nur arabische Wüstenbewohner und hört nur ihre Sprache. Früher natürlich setzte sich mit dem Eindringen des syrischen Götzendienstes auch die syrische Sprache immer mehr fest, wie viele Namen in den Inschriften, selbst der der Zenobia beweisen, und das Hebräische ward so allmälig verdrängt. Doch kannte man auch als diplomatische Sprache später das Griechische, und nach den Inschriften und Münzen zu urtheilen, selbst das Römische. Was übrigens letztere, d. h. hauptsächlich die Inschriften, anlangt, so vergl. man oben den Art. Paläographie.

Außer den schon oben angeführten und hier benutzten Quellen erwähnen wir noch *Christophori Cellarii* Dissertatio historica de imperio Palmyreno (Hal. 1693. 4.), wieder abgedruckt ebendaselbst 1708 und am Ende der Hübner'schen Übersetzung von Seller's Werke; ferner *Ernest. Frid. Wernsdorf.* de Septimia Zenobia Palmyrenorum Augusta (Lips. 1742. 4. p. 54), wo die alte Literatur vollständig nachgewiesen ist; vorzüglich aber die Scriptores Historiae Augustae, z. B. *Trebell. Pollion.*, *Galieni duo* Cap. III.; ferner desselben Triginta Tyranni XIV—XVII.; ferner des *Vopiscus* Divus Aurelianus Cap. XXVI sq. und anderwärts; *Eutrop.* Lib. IX. Cap. X. XI. XIII. Außer andern Werken vgl. noch Histoire de Palmyre par *St. Mart.* (Paris 1823). (*Gustav Flügel.*)

PALMYRA (Annulata). Savigny hat unter diesem Namen in der Familie der Aphroditen eine Gattung der Ringelwürmer aufgestellt, welcher er folgende Kennzeichen gibt: Die Rückenschilder fehlen, von den fünf Tentakelcirrhen ist das äußere Paar das größte; es ist nur ein Paar Augen vorhanden und die Kiefer sind halb cartilagineur, die Tentakeln am Rüssel fehlen. Nur eine Art, P. aurifera, an den Küsten von Isle de France. Der Körper aus 30 Ringen und ebenso viel Fußpaaren bestehend, ist an beiden Enden stumpf, die Kiemen sind kaum sichtbar, die Borsten, die büschelförmig auf den Rückenrudern stehen, sind flach, wie gewölbte Palmblätter rückwärts gebogen und glänzen metallisch. (*D. Thon.*)

PALMYRASINSELN (5° 55′ n. Br., 215° 3′ östl. L.), eine fast noch völlig unbekannte, aus niedrigen Eilanden gebildete Inselgruppe in der nördlichen Hälfte des Australoceans. (*Fischer.*)

PALNATOKI, eine berühmte geschichtliche Person, wiewol die nähern Umstände seiner Lebensgeschichte dem größten Theile nach der Sage angehören, war der Sohn Palnir's Tobason's und Ingibiorg's, der Tochter des Jarls Ottar von Gautland. Palnatoki's Voraltern und er selbst herrschte lange Zeit über Fion (Fünen). Hier wuchs er bei seinem Vater auf, und ward bald einsichtsvoll und beliebt, und keinem Menschen gleicher an Antlitz, als seinem Vaterbruder Aki. Als er kaum den größten Theil seines Kindesalters hinter sich hatte, starb sein Vater. Er erhielt das ganze Vermögen, und waltete mit seiner Mutter darüber. Das wird von ihm gesagt, daß er lag auf Heerfahrten in den Sommern, und heerte weit durch die Länder, sobald als es sein Alter erlaubte. Als er einen Sommer in der Wiking (auf der Raubfahrt) mit zwölf wohlbesetzten Schiffen lag, gedachte er im Reiche des Jarls Stefnir [1]) von Bretland (Wallis) zu heeren. Dieser hatte eine kluge und allgeliebte Tochter, Namens Olof, welche eine gute Wahl war. Als sie von Palnatoki's feindlicher Absicht gegen das Reich ihres Vaters hörte, faßte sie mit ihrem Pflegebruder [2]), Biorn dem Britischen, diesen Rathschluß. Sie lud Palnatoki'n zu sich ein zu einem Schmause und großer Ehrenbezeigung, daß er lieber Friedland hätte und nicht heerte. Palnatoki nahm es an, warb um des Jarls Tochter, verlobte sich mit ihr und heirathete sie. Palnatoki erhielt Jarlsnamen und die Hälfte des Reichs des Jarls Stefnir, wenn er dort seinen Sitz nehmen wollte, und sollte nach seines Schwiegervaters Tode das ganze Reich haben, indem Olof einzige Erbin war. Palnatoki blieb den übrigen Theil des Sommers in Bretland und auch den Winter über. Aber als es Frühling ward, eröffnete er dem Jarl Stefnir, daß er heim nach Dänemark fahren werde. Der Jarl Stefnir war sehr alt. Daher beauftragte Palnatoki Biorn den Britischen, daß er mit Stefnir der Regierung des Landes vorstehen, und im Falle, daß der Jarl stürbe, das ganze Reich bewahren sollte, bis er wiederkäme. Palnatoki fuhr mit seiner Gemahlin Olof heim nach Fion, blieb nun eine Zeit lang zu Hause und galt für den klügsten, mächtigsten und größten Mann in Dänemark sogleich nach dem König. Der König Harald Gormsson reiste im Lande herum und empfing Schmäuse bei seinen Freunden. Palnatoki lud den König zu einem herrlichen Gastmahle ein. Auf dem Wege dahin überfiel ihn Unwetter und er übernachtete bei einem armen Bonden (Bauer), Namens Atli dem Schwarzen. Dieser hatte eine große heldenhafte Tochter Äsa, und mit dem Bezeichnungsnamen Saum-Äsa geheißen. Der König brachte den Bonden endlich durch große Verheißungen dahin, daß er bei Äsa'n die Nacht zubringen durfte. Den Tag darauf begab sich der König zum Schmause bei Palnatoki und war hier lange. Saum-Äsa, des Bonden Tochter, gebar ein Knabenkind, welches den Namen Swein [3]) erhielt, und nach seiner Mutter mit den Bezeichnungsnamen Saumäso-Swein (Saumäsa's Swein) genannt ward. Im dritten Sommer darauf kam der König wieder zu Schmausen nach Fünen und auch zu Palnatoki. Zu diesem begab sich auch Äsa mit ihrem Kinde,

1) Am umständlichsten von Palnatoki handelt die Jomswikingasaga in der Fornmanna-Sögur 11. Bd. Cap. 15 fg. S. 51 fg. Das, was sie von Palnatoki's Fahrt nach Bretland erzählt, leitet sie ein durch: that er sagt at Palnatóki kömr, das wird gesagt, daß Palnatoki kommt rc. Sie nimmt es also als Sage. Unter Bretland verstehen die Isländer der ältern Zeit Wales (Wallis) in Großbritannien; s. F. Wachter, Snorri Sturluf. Weltkr. 1. Bd. S. 221. 227. 2. Bd. S. 9. 10. Stefnir und Olof sind nordische Namen; will man die geschichtliche Wahrheit retten, so muß man annehmen, ein nordmannischer Häuptling habe sich damals in Wales festgesetzt gehabt. Aber dem scheint entgegen zu stehen, daß Olof's Pflegebruder Biorn, welches auch ein altnordischer Name ist, und zwar Biorn hinn Brezki, der Britische genannt wird. Der Erzähler scheint also Biorn als einen Britten oder Walliser zu nehmen. Man müßte denn annehmen, er heiße so, weil er in Bretland (Breitland hier Wales) geboren sei. 2) Für fóstbródhir hennar hat die Flateyjarbók fostbródhir jarls. 3) Bedeutet Knabe, Diener.

welches sie dem Könige zuschrieb, und mit Recht, da sie mit keinem andern Manne in solchem Verhältnisse gestanden hatte. Palnatoki unterrichtete sie, wie sie kühn vor den König treten, den Knaben mit sich führen, und sagen solle, wie der Vater des Knaben kein anderer als der König und er mit ihr den Knaben besitzen solle. Palnatoki werde sie dabei unterstützen. Âsa that so und sagte die Rechtsformel[4]), wie sie ihr Palnatoki gelehrt. Der König schalt über des Weibes Keckheit und Thorheit. Palnatoki nahm sich ihrer an und vertheidigte sie. Es erbitterte den König noch mehr, daß Palnatoki sich der Sache des Weibes annahm. Palnatoki aber war kein Mann, der sich schrecken ließ, und erklärte, daß er mit dem Knaben in allen Stücken so verfahren werde, als wenn er des Königs einziger Sohn wäre. Palnatoki war des Königs theuerster Freund gewesen, aber der König, nun so erbittert, daß er sich zur Fortreise schnell darauf anschickte, die Abschiedsgaben von Palnatoki nicht annehmen wollte, es zwar endlich auf Vermittelung Fiölnir's, des Vaterbruders Palnatoki's, der bei dem Könige war, that, aber ohne ihm zu danken. Seitdem war Haralld's und Palnatoki's Freundschaft niemals wieder in demselben günstigen Verhältnisse, als früher. Palnatoki nimmt Swein Haralldsson und seine Mutter Âsa zu sich heim, denn sie hatte ihrem Vater Atli den Schwarzen verloren, und aufgegangen war fast das ganze Vermögen. Nun wuchs Swein auf Fünen bei Palnatoki'n auf. Dieser ging so gut mit ihm um, als wenn er sein Sohn wäre und hielt ihn in Ehren in allen Stücken; er liebte ihn auch sehr. Kurz nachher, als der König von Palnatoki's Gastmahl hinweggereist war, erhielt Letzterer von seiner Gemahlin einen Sohn, der Aki genannt ward. Er ward daheim bei seinem Vater[5]) aufgezogen, und er und Swein waren Fostbraedir (Pflegebrüder). Als Swein Haralldsson ein Alter von 15 Jahren erreicht hat, will sein Pfleger ihn zur Zusammenkunft mit seinem Vater Haralld senden, gibt ihm 20 Mann und unterrichtet ihn, wie er in die Halle seines Vaters, des Königs, gehen, und ihm sagen solle, daß er sein Sohn sei, und bitten solle, daß er seine Blutsfreundschaft mit ihm anerkennen solle. Swein Haralldsson that so, aber der König schalt ihn einen Thoren. Da er seine Blutsfreundschaft mit ihm nicht anerkennen wollte, so bat Swein, daß er ihm drei Schiffe und Kriegsvolk gäbe, damit er aus dem Lande fahren könne. König Haralld gab ihm, damit er nie wieder unter sein Angesicht kommen sollte, drei Schiffe und 100 Mann. Mit ihnen kam Swein zu seinem Pfleger Palnatoki, und dieser gab ihm zu dem, was er von dem König erhalten, noch drei gute Schiffe nebst 100 Mann, und rieth ihm, sich die Sommer über auf Raubfahrten zu versuchen, aber zuerst nicht weiter fortzufahren, sondern hier in Dänemark im Reiche seines Vaters zu heeren, mit Heerschilde über das Land zu fahren und alles zu verbrennen. Swein that so, und verübte großen Schaden im Reiche des Königs, seines Vaters, und der König erkannte, wie unvorsichtig er gehandelt, daß er ihm Stärke gegeben. Als es zum Winter kam, nahm Swein mit großer Beute seinen Heimweg zu seinem Pfleger Palnatoki. Aber auf der Heimfahrt überfiel ihn ein großer Sturm und Unwetter, und brach die Schiffe alle, die ihm sein Vater gegeben hatte und all das Kriegsvolk, das darauf war. Hierauf segelte Swein heim und brachte den Winter bei seinem Pfleger Palnatoki zu. Als es Frühling wird, heißt[6]) ihn sein Pflegevater wieder zur Zusammenkunft mit seinem Vater gehen, und von ihm sechs Schiffe, und so viel Kriegsvolk als zur vollkommenen Besetzung derselben nöthig ist, zu fodern. Swein thut so. Der König schilt über seine Dreistigkeit. Swein aber erklärt, er werde nicht eher fortgehen, bis der König ihm seine Foderung gewährt, und setzt hinzu, erlange er es nicht, so werde ihm sein Pfleger Palnatoki Kriegsvolk geben, und er (Swein) auf des Königs Mannen heeren und nicht sparen, so viel Übles zu thun, als er könne[7]). Da spricht der König: Habe sechs Schiffe und 200 Mann und komme nun nie mehr unter meine Augen. Swein fährt zu seinem Pfleger Palnatoki und dieser gibt ihm gleichviel Unterstützung, als ihm sein Vater gegeben. Swein hat nun zwölf Schiffe und 400 Mann. Als Pfleger und Pflegling sich scheiden, räth ihm dieser wieder in Dänemark zu verheeren, aber härter, als im vorigen Sommer, da er größeres und besseres Kriegsvolk habe, aber nicht dort soll er heeren, wo er es am vorigen Sommer gethan, sondern an frischen Orten und zum

4) s. dieselbe in der Jomswikingasaga Cap. 17. S. 53. 5) Diese Bemerkung der Jomswikingasaga ist nicht müßig, da im Norden die Kinder nicht selten bei den Verwandten ihrer Mutter aufgezogen wurden. Ob Aki wirklich Palnatoki's Sohn war, ist zweifelhaft, ungeachtet ihn die Jomswikingasaga so behandelt. Die große Olafssaga Tryggvasonar sagt nämlich: Palnatoki war der Sohn Palnir's Tokason's und Ingibiorg's, der Tochter des Jarl Ottar's von Gautland. Die Blutsfreunde, Palnatoki und seine Voraltern, hatten über Fünen geherrscht lange Zeit; aber als Palnatoki ward Landwehrmann (landvarnamadhr, Befehlshaber der Besatzung zur Vertheidigung des Landes) des König Burislaf's auf Windland und Häuptling der Jomswikingar, da setzte er den Jarl, der Aki hieß, zur Regierung (til forradha) auf Fünen, er war Gleichalter Swein's, des Sohnes des Königs Haralld, sie waren Fostbraedhir (Pflegebrüder), so lange sie aufwuchsen beide zusammen auf Fünen bei Palnatoki. Die Mutter Aki's war Alof, die Tochter Stefnir's, der Jarl auf Bretland war. Nur der Cod. B. hat: thá setti hann jarl son sinn (seinen Sohn) er Aki hét. Da die übrigen Handschriften diesen Zusatz nicht haben, und der Verfasser der großen Olafssaga Tryggvasonar also Aki'n nicht als Palnatoki's Sohn kennt, so hat man später aus einem Pflegesohne Palnatoki's einen wirklichen Sohn gemacht, und hiermit fällt auch Palnatoki's Vermählung mit Alof, der Tochter des Jarl Stefnir's von Bretland, der spätern Sage anheim.

6) Das Folgende gehört natürlich der reinen Sage an. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Swein, nachdem er das Reich seines Vaters verheert, sich zu diesem gewagt haben wird, und noch unwahrscheinlicher, daß der König nach diesen Erfahrungen ihm sechs Schiffe und zweihundert Mann gegeben haben wird. 7) Durch diese Drohungen sucht der Erzähler das Unwahrscheinliche zu modificiren; Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß der König sich habe schrecken lassen, und noch unwahrscheinlicher, daß er ihm das Kriegsvolk so ohne Weiteres gegeben. Gab er es ihm ja, damit er aus dem Lande fahren solle und in Rücksicht dessen, daß die Schiffe, welche er ihm vorher gegeben, gescheitert waren, so hätte er sich vorher ihm den Eid abgenommen, daß er nicht in Dänemark heeren, und niemals wieder dahinkommen wolle.

Winter soll er heim, hierher nach Fünen zu seinem Pfleger kommen. Swein und sein Kriegsvolk fahren mit Heerschilde über das Land. Er heeret namentlich durch Seeland und Halland, erschlägt viele Menschen und verbrennt viele Bezirke (hérodh). Im Herbste fährt er heim nach Fünen zu seinem Pfleger Palnatoki, und er und all sein Kriegsvolk bringt bei ihm den Winter zu. Im Frühlinge heißt Palnatoki seinen Pflegling alle seine Schiffe rüsten und mit allem Kriegsvolke zur Zusammenkunft mit seinem Vater fahren, und ihn zur Schlacht herausfodern, nämlich so, daß der Vater mit zwölf ganzbesetzten Schiffen an die zwölf Schiffe des Sohnes anlege [8]). Swein thut, wie ihm Palnatoki räth, trifft den König, und fodert ihn zur Schlacht. Der König jedoch versteht sich nur zu Scheltworten, leugnet, daß er sein Sohn sei, und gebietet ihm aus dem Lande zu fahren. Swein fährt zu seinem Pflegevater zurück. Dieser sagt ihm, daß ganz Dänemark ihm frei zur Heerung sein solle, nur in Fünen solle er nicht heeren, und dieses Friedland sein. Zugleich eröffnet er seinem Pfleglinge, daß er selbst diesen Sommer nach Bretland zu seinem Schwiegervater dem Jarl Stefnir zu fahren gedenke, und setzt hinzu, der König werde nicht länger dulden, daß Swein sein Reich angreife, Palnatoki werde deshalb seinem Pfleglinge Kriegsvolk geben, und dieser möge nicht aus der Schlacht fliehen, obgleich er kleineres Kriegsvolk habe, als der König. Darauf fährt Palnatoki nach Bretland. Swein befolgt den Rath seines Pflegers und heeret von Neuem furchtbar im Reiche seines Vaters. Die Menschen des Landes fliehen vor ihm zum König, und bitten um Abstellung jenes großen Übelstandes. Dem Könige däucht, daß er Swein nicht länger nachsehen dürfe, was er von keinem Andern geduldet haben würde [9]). Er läßt nun 50 Schiffe ausrüsten, und fährt selbst mit dem Kriegsvolke, um Swein und all sein Kriegsvolk zu erschlagen. Im Herbste treffen sich König Harald und Swein bei Borgundarholm (Bornholm). In der Schlacht, welche den ganzen Tag währet, werden zehn Schiffe des Königs aller Mannschaft entblößt und zwölf von Swein. Dieser legt am Abend seine Schiffe hinein in das Ende einer engen Bucht. Der König läßt außen davor seine Schiffe quer durch die Bucht zusammenfügen und schließt Swein so ein, daß er nicht mit seinen Schiffen entkommen zu können scheint. Harald und seine Mannen gedenken am Morgen ihre Schiffe an die feindlichen anzulegen und jedes Menschenkind und namentlich Swein zu erschlagen. Denselben Abend, als so große Ereignisse sich vorbereiteten, kommt Palnatoki von Westen von Bretland und gelangt denselben Abend an das Land in Dänemark [10]), und hat 24 Schiffe. Er legt unter das Vorgebirge auf der andern Seite, schlägt die Zelte auf seinen Schiffen auf, und geht dann von dem Schiffe einsam auf das Land hinauf und hat einen Pfeilköcher [11]) auf dem Rücken. König Harald begibt sich auch auf das Land hinauf und Mannen mit ihm. Sie gehen dort in den Wald, machen Feuer für sich und wärmen sich dabei. Es war Nacht geworden. Palnatoki geht hinauf in den Wald, legt einen Pfeil auf die Senne, und schießt den König. Dieses ist des Königs Tod. Fjölnir räth den Mannen, die mit ihm beim Könige waren, daß sie alle einstimmig sagen sollen, der König sei in der Schlacht erschossen worden. Hierauf verbinden sie sich hierzu und halten alle die Erzählung [12]). Palnatoki geht zu seinen Schiffen zurück und dann mit 20 Mann zu seinem Pfleglinge Swein, erzählt, was er von König Harald gehört, daß er ihn am Morgen anzugreifen gedenke, und vertraut nur ihm, daß der König todt, und räth ihm, mit den Schiffen so gewaltig als möglich auf die Flotte des Königs zu rudern. So werden drei Snekkjor [13]) des Königs in den Grund gebohrt und Palnatoki und Swein kommen mit allen ihren Schiffen hinaus, und dahin, wo Palnatoki seine Flotte hatte. Am Morgen darauf legen sie an die Schiffe der Mannen des Königs an, und Palnatoki stellt ihnen die Wahl, entweder sich mit ihnen zu schlagen, oder daß alle die Mannen, die bei dem König Harald, dessen Tod sie erfahren, gewesen, dem Könige Swein, seinem Pfleglinge, Land und Unterthanen zu schwören und ihn zum König über ganz Dänemark annehmen sollen. Die Königsmannen wählen das Letztere, und schwören Schwein'n das Land und die Unterthanen zu. Palnatoki und Swein reisen nun durch ganz Dänemark, und überall, wo sie hinkommen, läßt Palnatoki zum Hausthung fodern (quedhja til hústhings), und Swein wird zum Könige über ganz Dänemark genommen. So nach der Jomswikingasaga, welche diese Hergänge mit der ver-

8) Über die damalige Art der Schiffschlachten s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 1. Bd. S. 178. 2. Bd. S. 261. 9) Daß das, was die Jomswikingasaga von Palnatoki und ihrem Pflegling umständlich erzählt und wir kurz andeuten, reine Sage ist, geht daraus hervor, daß es ganz unwahrscheinlich ist, daß der König den großen Unfug, den Swein trieb, so lange geduldet haben würde, und daß Palnatoki, als er voraussieht, daß der König sich nun mit seinem Pfleglinge schlagen werde, diesem nicht persönlich beigestanden, sondern sich nach Bretland begeben haben werde. 10) Wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, meint der Sagenerzähler den Bestandtheil Dänemarks, bei welchem die Seeschlacht war, nämlich bei Bornholm. Aber wir wissen nicht recht, wie Pal- natoki, der seinen Sitz auf Fünen hat, und von Bretland heimkehrt, statt nach Fünen, plötzlich als Deus ex machina nach Bornholm kommt.

11) Örvamaelir. 12) Der Erfinder dieser Sage in der Jomswikingasaga bemerkt dieses ausdrücklich, um seiner Erfindung Glauben zu verschaffen, der König sei nicht in der Schlacht umgekommen. Zuvor bemerkt die Jomswikingasaga, welche auf das Umständlichste von des Königs Ende handelt (Cap. 21. S. 64): ok er svá sagt af flestum fraedhimönnum, und wird so gesagt von den größten Wissenschaftsmännern (geschichtskundigen Männern, af flestum froedhimönnum), daß der Pfeil fliegt gerade in den Hintern (i rasinn andere Form für í arsinn) dem Könige, und ihn entlang und kam vor in den Mund, und fällt der König sogleich auf die Erde todt nieder rc. Es ist nämlich zuvor erzählt worden, wie der König, um auch seine Achseln zu wärmen, seine Kleider unter sich geworfen, und sich sehr niedergebückt hat. Es ist entweder Dichtung, daß die meisten frodhimenn dieses sagen, oder wahrscheinlicher, es bestand diese Sage wirklich und galt für Wahrheit. Aber hieraus, daß die meisten Wissenschaftsmänner dieses als die Todesart des Königs angaben, folgt noch nicht, daß sie auch erzählt hätten, wie der König die Todeswunde am nächtlichen Feuer erhalten. Er konnte auch in der Schlacht von einem Pfeile in den Mund getroffen worden sein und hieraus die wunderbare Sage entstehen. 13) Eine Art leichter Fahrzeuge.

Digitized by Google

dächtigsten Umständlichkeit erzählt, einer Umständlichkeit, aus der sich sogleich schließen läßt, daß es nicht wirklich geschichtliche Überlieferung sein könne, sondern das Meiste der reinen Sage angehöre, welches sich schon aus unserer einfachen Inhaltsangabe ergibt, aber noch weit mehr in die Augen springt, wenn man diese umständliche Darstellung selbst liest. In der That erzählt auch Snorri Sturluson den Hergang ganz anders. Er sagt nämlich Saga von Olaf Tryggvason (Cap. 38; bei F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 2. Bd. S. 249): Swein, Sohn des Königs Harald; der, der nachher genannt ward Tjuguskegg [14]), erbat sich Reich von dem Könige Harald, seinem Vater, aber da war wieder wie vorher [15]), daß König Harald nicht wollte zwietheilen die Dänenmacht, und will nicht Reich geben ihm. Da sammelt Swein sich Heerschiffe, und sagt, daß er fahren will auf Wiking (Raubung), aber als sein Kriegsvolk kam alles zusammen, war auch da zum Kriegsvolke (oder Beistande) bei ihm von den Jomswikingen Palnatoki. Da hielt Swein nach Sialand (Seeland) und hinein in den Isafiord. Da war davor mit seinen Schiffen König Harald, sein Vater, und bereitete sich zu fahren auf Seezug. Swein legte da sogleich zur Schlacht wider ihn; ward dort großer Kampf. Da strömte Kriegsvolk zu ihm, sodaß Swein von dem Übervolke ward getragen (bewältigt), und floh. Dort erhielt König Harald Wunden, die, die ihn leiteten zum Tode. Hierauf ward Swein zum Könige genommen in Dänemark. So Snorri Sturluson. Daß er auch wußte, daß Palnatoki dabei eine wichtige Rolle gespielt, geht daraus hervor, daß er bemerkt, daß in Swein's Kriegsvolke auch Palnatoki gewesen. Snorri hat nämlich niemals etwas Müßiges, und läßt sich schließen, daß Snorri durch die Bemerkung auf die große Rolle hindeuten will, die Palnatoki bei Harald's Fall und Swein's Gelangung zum Königthume spielte, aber freilich waren die Hergänge anders, als wie sie uns die Jomswikinga glaublich machen will. Dieses erhellt aus Folgendem. Die große Olafssaga Tryggvason hat in den Fornmanna-Sögur Cap. 84. I. Bd. S. 154 alles buchstäblich aus Snorri Sturluson entlehnt, schickt aber dieser voraus: Swein, der Sohn des Königs Harald, der, der nachher genannt ward Tjuguskegg, wuchs auf, so lange er jung war, bei einem mächtigen Häuptlinge, der Palnatoki hieß. Er herrschte auf Fünen, aber als Swein erwachsen war, erbat er sich Reich von seinem Vater ꝛc. Das Folgende ist nun buchstäblich aus Snorri entlehnt, nur daß bemerkt wird, daß zu Swein sein Pfleger Palnatoki mit großem Kriegsvolke gestoßen sei und endlich, nachdem von den Wunden des Königs Harald erzählt worden, wird hinzugesetzt: und so wird gesagt, daß Palnatoki ihm reichte die Wunden. Der Verfasser der großen Olafssaga kannte also die Sage, daß Harald von Palnatoki tödtlich verwundet worden, aber nicht beim nächtlichen Feuer, sondern in der Schlacht. Auch die Knytlingasaga stimmt fast ganz mit Snorri Sturluson überein. Sie sagt (Capitel 4. Seite 182): Swein, der Sohn des Königs Harald's Gormsson's, erbat sich ein Reich vom König Harald, seinem Vater, aber Harald liebte ihn wenig, denn er war ein Geliebtensohn [16]) (fridlu-sonr, filius concubinae) und er wollte ihm kein Reich zur Beherrschung geben. Aber als Swein vollkommener Mann ward, da schaffte er sich Schiffe und heerte weit beides im Aus- und Inlande; da ward König Harald ihm erzürnt, und sammelte Kriegsvolk wider ihn, da war gekommen zum Kriegsvolke [17]) (oder Beistande) zu Swein Palnatoki, sein Pfleger, wie gesagt wird in der Saga der Jomswikingar, und hielten sie da nach Sjoland (Seeland) und hinein in den Isafiordh, da war davor König Harald mit seinen Schiffen. Swein legte sogleich zur Schlacht wider ihn, ward dort große Schlacht, strömte da Kriegsvolk zu König Harald, sodaß Swein ward vom Übervolke getragen (bewältigt), und er floh. In dieser Schlacht erhielt König Harald eine Todeswunde, und ward er geschossen mit einem Pfeile zu Tode. So die Knytlingasaga, welche fast ganz dasselbe sagt, was Snorri Sturluson erzählt. Sehr merkwürdig ist hierbei, daß die Knytlingasaga dabei die Jomswikingasaga anführt, nämlich in Beziehung darauf, daß Palnatoki der Pfleger Swein's Haraldson's war, und doch die Hergänge ganz anders erzählt. Hieraus muß man schließen, entweder daß der Verfasser der Knytlingasaga die Erzählung verwarf, die sich in der Jomswikingasaga fand, oder wahrscheinlicher, daß die ursprüngliche Jomswikingasaga den Hergang erzählte, wie Snorri und die andern, und nur umständlicher, z. B. daß König Harald in der Schlacht von Palnatoki durch einen Pfeilschuß getödtet worden war. Der spätere Bearbeiter und Erweiterer der Jomswikingasaga war mit dieser einfachen Erzählung nicht zufrieden, und schob an ihrer Statt jene Erzählung ein, die in das Mährchenhafte ganz hinüberstreift. Nach Adam von Bremen unternimmt Svenotto, der Sohn des großen Harald, des Dänenkönigs, viele Nachstellungen wider seinen Vater, um ihn, der alt und kraftlos ist, des Reiches zu berauben, und berathet sich mit denen, die sein Vater wider ihren Willen zum Christenthume gezwungen. Schnell entsteht eine Verschwörung. Die Dänen sagen sich vom Christenthume los, und stellen Swein als König auf und bekriegen Haralden. Auch dieser ergreift die Waffen. In der schrecklichen Schlacht wird die Partei Harald's besiegt. Er selbst wird verwundet, flieht aus der Schlacht, besteigt ein Schiff und entkommt zur Stadt der Slawen, die Julin (nach anderer Lesart Jumno, also Jomsburg (s. d. Art.) heißt. Wider Verhoffen wird er von ihnen, die Heiden sind, aufgenommen und stirbt nach einigen Tagen an den Wunden [18]). Nach Saxo Grammaticus dient

14) Gabelbart. 15) Dieses ist nicht so zu verstehen, als wenn Swein schon vorher seinen Vater angegangen gehabt hätte, um einen Theil des Reichs zu erhalten, sondern auf die Ansprüche, die Goldharald gemacht hatte; s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 2. Bd. S. 176—179.

16) Frilluson, filius concubinae. 17) Til lidhs; lidh bedeutet Volk, Kriegsvolk, Beistand. 18) *Adamus Bremensis*, Historia Ecclesiastica. Lib. II. c. 17 ap. *Lindenbrog*. Scriptt. ed. *Fabricii*. p. 20. 21. Cfr. *Helmold*. Lib. I. c. 15 ap. *Leibnitz*. Scriptt. T. II. p. 550. 551 et Rerum Danicarum scriptores ap.

ein gewisser Toko[19]) als Kriegsmann bei dem König Harald, übertrifft seine Kameraden an Eifer, und seine Vorzüge machen aus vielen derselben Feinde. Bei einem Gelage, bei dem es nicht an starker Berauschung fehlte, rühmt er sich seiner großen Fertigkeit im Bogenschießen, er könne einen kleinen Apfel, der auf einen fernen Stock gesteckt sei, auf den ersten Schuß treffen. Seine Neider fangen die Rede auf, und sie kommt zu des Königs Ohren. Dieser befiehlt Toko'n, seinen Sohn an die Stelle des Stabes zu setzen, treffe er den Apfel nicht auf den ersten Schuß, solle er seine Ruhmredigkeit mit dem Tode büßen. Toko verliert den Muth nicht, und ermahnt den Knaben, beim Sausen des Pfeiles sich nicht im Mindesten zu rühren. Drei Pfeile nimmt er aus den Köcher, um, wenn er den Knaben treffe, den zu erlegen, der seine Ermordung veranlaßt. Der Sohn steht unbewegt. Des Vaters Kunst trifft den Apfel. Toko, vom Könige befragt, warum er mehre Pfeile aus dem Köcher genommen, da er nur einmal habe schießen sollen, antwortet, daß wenn er mit dem ersten Pfeile vom Ziele abgeirrt, die übrigen zur Rache habe auf den König wegen seiner Lieblosigkeit schießen wollen[20]). Harald rühmt sich, daß er in der Kunst, mit der die Finnen über die Schneeberge laufen, erfahrener sei. Toko wagt sich eines Gleichen zu

Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum. Tom. IX. Num. I. p. 11. 12.

19) Toko ist latinisirt aus dem nordischen Tóki, Pálnatóki ist kénningarnafn (Bezeichnungname) und er hieß ohne Vermehrung des Namens Tóki. Pálnatóki ist aber so gewöhnlich geworden, daß die Jomswikingasaga erzählt: und waren sie kurze Zeit zusammengewesen, bevor sie hatten einen Sohn, und wird dem Knaben ein Name gegeben und genannt Pálnatóki. Hiernach erscheint Palnatoki nicht mehr als kénningarnafn, Name näherer Bezeichnung, nämlich hier zur Unterscheidung von den andern, die auch Toki hießen, sondern als Name, den die heidnischen Nordmannen den Kindern gaben, wenn sie mit Wasser begossen wurden (s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 1. Bd. S. 195. 237. 238. 2. Bd. S. 163. 275). Wie aus Saxo Grammaticus erhellt, war aber Palnatoki Bezeichnungsname, und der Name der heidnischen Taufe Toki. Sein Vater hieß Palnir, wahrscheinlich hatte er hiervon den Bezeichnungsnamen erhalten, aber so daß für Palnir die Form Palni (Beugung Palna) angenommen wurde, weil Palnistoki zu hart geklungen haben würde. Die gewöhnliche Bezeichnung wäre gewesen Toki Palnisson, doch auch die andere ist nicht ganz ungewöhnlich. So erzählt die Jomswikingasaga, Swein sei von seiner Mutter Åsa, welche mit dem Bezeichnungsnamen Saum-Åsa hieß, Saum-Åsu-Swein genannt. Toki war ein Name, der in Palnatoki's Geschlechte gewöhnlich war. Die große Olafssaga Tryggvasonar (Cap. 84. 1. Bd. S. 154) sagt: Palnatoki war der Sohn Palnir's Tokason's (des Sohnes Toki's). 20) Die Sage von Palnatoki's Apfelschuß hat durch ihre Ähnlichkeit mit der Sage von Tell's Apfelschusse die größte Berühmtheit erlangt. Geschichtsforscher haben sie benutzt, um die Sage von einer Auswanderung der Schweizer aus dem skandinavischen Norden in die Alpen zu bestätigen, indem man annimmt, die Schweizer haben diese Sage mit aus dem Norden gebracht, und sie sich in den Alpen an Tell geknüpft. Andere haben die Sage von Palnatoki's Apfelschuß zu Hilfe genommen, um die zu widerlegen, welche Tell's Apfelschuß als etwas wirklich Geschehenes oder etwas Geschichtliches annehmen, da er doch der reinen Sage angehört. Um die geschichtliche Wahrheit des Tell'schen Apfelschusses durch den Apfelschuß Palnatoki's nicht gefährden zu lassen, haben seine Vertheidiger angenommen, es habe sich ein solcher Apfelschuß zweimal zugetragen, einmal in Dänemark, das andere Mal in der Schweiz, und behauptet, es zeuge von wenig geschichtlicher Einsicht und Kenntniß ein Factum darum leugnen zu wollen, weil sich ein ähnliches Ereigniß schon früher einmal zugetragen habe. Gewiß! aber man muß dabei vorzüglich die innere Glaubwürdigkeit solcher Erzählungen, welche sich oft wiederholt haben sollen, in Anspruch nehmen, und vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, ob die Sage sehr beliebt war, und das ist die Sage vom Apfelschuß von des Kindes Haupt in hohem Grade; denn sie hat sich nicht blos an Palnatoki und an Tell, sondern auch an Egill (s. die Wilkinasaga Cap. 27) und an Endridi (s. die Saga Olafs Kónúngs Tryggvasonar, Fornmanna Sögur. T. II. p. 272. Scripta historia Islandorum. Vol. II. p. 256) geknüpft. Und wer hat sie entlehnt? Teutschland aus dem Norden, oder der Norden aus Teutschland? Die Wilkinasaga ist laut der Angabe ihres Verfassers aus teutschen Sagen und Liedern zusammengesetzt. Die Teutschen in engerer und die Nordmannen in weiterer Bedeutung haben also gleich Ansprüche, bei jenen hat sie sich an Egil und Tell, bei diesen an Palnatoki und Endridi geknüpft. Oder ist vielleicht die Sage mehre Male erfunden worden? Allerdings kann man sagen: So gut die Sage ein Isländer erfinden konnte, so gut konnte sie auch wieder ein Schweizer erfinden. Einen Apfel vom Haupte seines Kindes einen berühmten Schützen auf Befehl eines Tyrannen schießen zu lassen, ist eine zu natürliche Erfindung, als daß nicht auch mehre sie unabhängig von einander machen könnten. Diese Möglichkeit ist allerdings nicht zu bestreiten, denn man findet z. B. ähnliche Gebräuche und Sprüche bei den Germanen des kalten Nordens und bei den Arabern der heißen Wüste, denn der menschliche Geist ist sich überall gleich (für gleiche Gebräuche der Germanen mit den Arabern s. ein Beispiel im Art. Otur, und für gleiche Sprüche bieten die Hávamál Beispiele). Im Betreff beliebter Volkssagen ist es aber, wenn wir sie bei den verschiedenen Stämmen eines und desselben Volkes finden, nicht nöthig, zwei- oder mehrmalige Erfindung anzunehmen. Sie sind als ein gemeinsames Ureigenthum, wie die Sprache und die Göttersage anzunehmen, nur daß sie sich bei den verschiedenen Stämmen an verschiedene Gelegenheiten angeknüpft haben; man nehme z. B. die beliebte Sage von einer weißen Hindin (Hirschkuh) als Wegweiserin über einen Fluß oder Sumpf. Die Gothen knüpfen die beliebte Sage an den für sie so verhängnißvollen Übergang der Hunnen über den mäotischen Sumpf (s. *Jordan.*, De reb. Get. c. 24 ap. *Hugonem Grotium*, Scriptt. Goth. et Langobard. p. 63 ap. *Muratori*, Scriptt. Rer. Ital. T. I. P. I. p. 203). Die Franken verwenden sie für den für sie so wichtigen Heereszug Chlodewig's gegen den westgothischen König Alarich, des eifrigen Katholiken gegen den Arianer, jenes Heereszug, welcher den Sturz der Macht der Westgothen in Gallien zur Folge hatte (s. *Gregor. Turonens.* Histor. Lib. II. c. 37 ap. *Freher.* Corpus Histor. Franc. p. 48. Cfr. *Aimoin.* de Gestis Franc. L. I. c. 21. l. c. p. 268). Die Sachsen knüpfen sie an den Übergang der Franken über den Main im großen sächsischen Kriege unter Karl dem Großen, und an die Entstehung des Namens Franconofurt (Furth der Franken, Frankfurt) s. *Dithmar ab Merseburg*, Chron. Lib. VII. ed. *Wagner*. p. 245). Hier darf man nicht annehmen, die Franken haben die Sage von der Hindin als Wegweiserin der Hunnen über den mäotischen Sumpf den Gothen entlehnt und an den Übergang der Franken über die Wigenne geknüpft und die Sachsen haben sie von den Franken entnommen, und an den Übergang derselben über den Main geknüpft, und noch weniger behaupten, Gregor von Tours habe sie von Jordanes und Dithmar von Merseburg von Gregor von Tours erborgt, sondern die Sage von der Hindin als Wegweiserin über die Gewässer war eine beliebte allgemein gültige Volkssage bei den Germanen, und jeder Stamm knüpfte sie an ein für ihn wichtiges Ereigniß. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es, muß man annehmen, mit der Sage von des Vaters Apfelschuß von des Kindes Haupte. Es kann dabei nicht in Untersuchung kommen, welcher Volksstamm sie von dem andern entlehnte, sondern welcher sie früher oder später an diesen oder jenen Helden knüpfte, und hierbei ist allerdings der Norden im Vortheil. Denn die Sage von Palnatoki's Apfelschuß findet sich schon bei Saxo Grammaticus, also weit früher als

rühmen, und wird genöthigt, an dem Felsen Kol seine Kunst zu versuchen. Er steigt auf die Spitze des hohen Felsen, fährt die gefährlichste Strecke des Felsen auf einem Stücke Holz herab. Als dieses an den Klippen zerbrochen ist, auf einem Bruchstücke desselben, und endlich auf den Schneeschrittschuhen selbst [21]). Im Meere unter dem Felsen wird er von Schiffern aufgefangen. In Harald's Nähe hält er sich für gefährdet, und geht in die Dienste Swein's, des Sohnes des Königs. Die Befehlshaber der Flotte Swein's hassen Harald's Regierung, da er dem Christenthume so hold ist, und das Volk durch ungewöhnliche Lasten drückt und verleiten Swein'n, die Waffen gegen den Vater zu ergreifen, und sich des Reichs zu bemächtigen. Harald verwendet eben seine Macht darauf, einen großen Felsen von Jütlands Küste durch Menschen und Vieh herbeischaffen zu lassen, um damit das Grab seiner Mutter zu bezeichnen, als er die Nachricht erhält, daß er das Reich verloren. Er wird von Swein in der Schlacht besiegt, flieht nach Seeland, verstärkt sich hier, und schlägt wieder eine unglückliche Seeschlacht. Nun verläßt er das Vaterland, und begibt sich in das von dänischen Waffen angefüllte Julin. Unterdessen stellt Swein den heidnischen Götterdienst wieder her. Ihn greift sein Vater mit Truppen, welche aus Dänen und Slawen bestehen, bei Helgenes [22]) an. Sie schlagen eine Schlacht den ganzen Tag hindurch, doch auf keine Seite neigt sich der Sieg. Den folgenden Tag haben sie eine Unterredung. Harald setzt sein Vertrauen darauf, daß ein Vergleich werde zu Stande kommen, spaziert zu frei herum, geht in eine enge Gegend des Waldes. Während er hier sich auf einen Busch setzt, um seinen Leib auszuleeren, erhält er von Toko, der wegen der erlittenen Kränkungen nach Rache dürstet, durch einen Pfeilschuß eine Wunde. Der Versehrte wird von den Seinen nach Julin gebracht, und stirbt hier bald. So nach Saxo Grammaticus [23]), der also im Betreff des Pfeilschusses Palnatoki's außerhalb der Schlacht eine ziemlich ähnliche Erzählung, als die Jomswikingasaga hat. Wir geben nun weiter an, was diese von Palnatoki umständlich erzählt. Swein bittet vor allen Palnatoki'n, seinen Pfleger, zum Erbtrunk (erfi), den er nach seines Vaters Tode vor den Winternächten halten will. Palnatoki antwortet, daß er vor den nächsten Winternächten nicht kommen könne, da er gehört, daß sein Schwiegervater Stefnir, Bretlands Jarl, gestorben sei, und er nöthig habe dahin zu fahren, da er nach dessen Tode das Reich dort zu besitzen habe. Da Palnatoki glaubt, zur Erbfeier nicht kommen zu können, wird nichts aus der Todtenfeier für den König, da Swein durchaus will, daß sein Pfleger bei dem Gastgebote sei. Palnatoki fährt nun aus dem Lande fort im Herbste mit seinem Schiffvolke, und bevor er fährt, läßt er dort zurück seinen Sohn [24]) Aki, zu herrschen dort über seine Höfe auf Fünen, und alles das, was er dort hatte, und erbittet ihm Ehren bei dem Könige Swein, und der König verheißt das Palnatoki'n, daß er wollte auf Aki'n die größte Rücksicht nehmen, und das vollführte er. Hierauf fährt Palnatoki nach Bretland und nimmt das Reich an, das Stefnir, sein Schwiegervater, und Biorn, der Britische, gehabt haben, und so verflossen die nächsten Halbjahre. Aber im Sommer darauf sendet Swein Botschaft nach Bretland, daß Palnatoki dahin kommen solle zu seinem Gastgebote, und so viel Kriegsvolk mit ihm, als er haben wollte, der König wollte nun die Erb- und Todtenfeier für seinen Vater halten [25]). Aber Palnatoki entschuldigt sich, daß er nicht kommen könne, da er dieses Halbjahr Abhaltungen wegen Verrichtungen habe, und überdies eben eine Krankheit hatte. Als die Gesandten fort sind, schwindet alle Krankheit von Palnatoki'n. Der König unterläßt den Herbst die Haltung des Erbtrunkes, und verfließt von da der Winter und der Sommer; und nun war so gekommen, daß Swein nicht könnte dünken tüchtiger König (gildr konungr), wenn er nicht sollte die Todtenfeier für seinen Vater und den Erbtrunk zum Antritte der Erbschaft halten [26]) vor den dritten Winternächten, und der König will nun es gewiß nicht unterlassen. Er sendet dieselben zwölf Männer wieder nach Bretland, und bittet ihn zum Gastgebote wie zuvor, und äußert, daß er großen Zorn auf ihn legen würde, wenn er nicht käme. Palnatoki antwortet den Sendmännern des Königs, daß der König die größten Anstalten zu dem Schmause treffen möge, daß er auf das Prächtigste sein möge; er werde diesen Herbst zum Erbtrunke kommen. Der König läßt den Schmaus auf das Beste bereiten. Als alle geladene Männer gekommen sind, fehlt Palnatoki. Als am Abend die Männer auf die Sitze in der Halle geordnet sind, da läßt der

---

sich der Tell'sche zugetragen haben soll. Auch an Endridi hat sie sich eher geknüpft als an Tell, und auch früher an Egill als an den saglichen Helden der Schweiz, da die Abfassung der Wilkinasaga im 13. bis 14. Jahrh. statthatte, und ihr Verfasser aus ältern Liedern schöpfte und wenigstens die schriftliche Aufzeichnung der Tell'schen Sage erweislich später fällt, als die Abfassung der Wilkinasaga. Über Palnatoki's Apfelschuß und die verwandten Sagen vergl. auch J. L. Ideler, Die Sage von dem Schuß des Tell (Berlin 1836) und hiermit J. E. Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde.

21) So verstehen wir die pomphafte, aber dunkle Beschreibung des Saxo Grammaticus, nämlich, was dieser nicht bemerkt, um die Schneeschrittschuhe (skid) zu schonen, oder wahrscheinlicher die gefährlichsten Stellen herabzukommen, wo man mit den Schneeschuhen nicht fahren konnte, bedient sich Toko (d. h. soll sich bedient haben) eines Stückes Holzes als Fahrzeugs, fährt darauf einen Theil des an Felsenklippen reichen Vorgebirges Kol (in Jütland) herab, und als das Stück Holz und auch ein Bruchstück desselben, auf welchem er zuletzt fährt, zerbrochen ist, läuft er vollends auf den Schneeschuhen herab. 22) In Jütland, unfern der Stadt Ebeltoft. 23) Hist. Dan. Lib. X. Baseler Ausgabe v. 1534. Bl. 92. S. 2. Bl. 93. S. 1 u. 2.

24) s. die fünfte Anm. in diesem Artikel. 25) Heißt in der Urschrift blos: ok vill konúngr nú erfa fódor sinn, und will der König nun erfen seinen Vater. Vergl. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 1. Bd. S. 101—103. 2. Bd. S. 251. 26) In der Urschrift blos: ef hann skylde erfa fódhur sinn fyrir erar Sju vetrnaetr, wenn er sollte nicht erfen seinen Vater vor den dritten Winternächten, d. h. wenn er das dritte Jahr vorübergehen ließ. Über die Gebräuche bei diesen Erbtränken s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 1. Bd. S. 102. 103. 2. Bd. S. 251. 252.

König, wie gesagt wird, Raum liegen auf der Bank unter dem Hochsitze und außerdem für 100 Mann, und bestimmt den Raum für Palnatoki, seinen Pfleger, und seine Fahrtgenossenschaft. Da Palnatoki's Kommen sich verzögerte, fing man an zu trinken. Von Palnatoki muß gesagt werden, daß er und Bjorn der Britische von Hause hinweg fuhr mit drei Schiffen und hundert Mann, halb Dänen, halb Briten. Sie kommen nach Dänemark und denselben Abend an Swein's Wohnort. Bevor sie die Schiffe verlassen, legen und bereiten sie die Fahrzeuge so, daß sie, wenn es nöthig, so schnell als möglich fortfahren können. Hierauf geht Palnatoki und die andern mit ihm, in die Halle des Königs und vor diesen, und er weiset ihnen ihre Sitze an. Bei dem Trinkgelag ist auch jener Fjolnir Tokason, Palnatoki's Vaterbruder, der bei Haralld Gormsson gewesen war, als er von Palnatoki erschossen wurde, und dem todten Könige den Pfeil aus der Wunde und zu sich genommen hatte. Der Pfeil war leicht kenntlich, da er ein goldenes Rohr hatte[27]). Als sie eine Zeit lang getrunken haben, wendet sich Fjolnir zum König und spricht eine Zeit lang leise mit ihm. Der König verwandelt sein Antlitz, wird roth und aufgeschwollen. Dem Kerzenknaben[28]) des Königs, Namens Arnoddr, gibt Fjolnir einen Pfeil in die Hand, und sagt, daß er ihn vor jeden Mann, der in der Halle wäre, tragen sollte, bis einer sich zum Eigenthume des Pfeils bekenne. Arnoddr that so, und Niemand bekannte sich zum Pfeil, bis er zu Palnatoki kam und diesen fragte. Palnatoki antwortete: Warum soll ich meinen Pfeil nicht kennen? Gib mir ihn, denn er ist mein Eigenthum. Der König sprach: Du, Palnatoki! wo schiedest du dich von diesem Pfeile das letzte Mal? Palnatoki antwortet: oft bin ich dir nachlassend gewesen, Pflegesohn! und wenn dir das dünkt mehr Ruhm, daß ich dir das sage bei einer großen Menschenversammlung, da will ich es dir leisten. Ich schied mich von ihm auf dem Bogenstrange, König! damals, als ich schoß in den Hintern[29]) deinen Vater, und ihn entlang, so daß er durch den Mund herauskam. Da fodert der König alle auf, die in der Halle sind, die Hände an Palnatoki und seine Fahrtgenossen zu legen und sie alle zu erschlagen, denn nun sei alle Freundschaft zwischen dem König und Palnatoki, und allem dem Guten, das zwischen ihnen gewesen war, niedergeschlagen. Alle springen auf und großes Getümmel entsteht. Das erste ist, was Palnatoki thut, daß er seinen Verwandten Fjolnir bis zu den Schultern mit dem Schwerte spaltet. Da er aber so viele Freunde am Hofe des Königs sieht, will er an sie die Waffen nicht legen, und er und all die Seinen kommen aus der Halle hinaus, bis ein einziger britischer Mann aus Bjorn's Kriegsvolke. Aber auch diesen Todten will Bjorn nicht in der Halle lassen, er geht in sie zurück, und trägt ihn hinaus[30]). Palnatoki und Bjorn eilen auf die Schiffe und gelangen glücklich nach Bretland zurück. Der König aber geht wieder in die Halle hinein und hält mit den Seinen den Erbtrunk und die Todtenfeier weiter. Den nächsten Sommer darauf stirbt Olof, die Frau Palnatoki's. Nach ihrem Tode gefällt es Palnatoki'n nicht auf Bretland, und er setzt zum Reiche Bjorn den Britischen, es zu bewahren. Er selbst fährt nun mit 30 Schiffen auf Wiking (Raubfahrt) und heeret diesen Sommer in Schottland und Irland, und schafft sich großes Gut und Ruhm auf den Heerfahrten. Er treibt dieses zwölf Sommer zusammen, und es geht ihm gut dabei sowol in Beziehung auf Beute, als Ehre (nach damaligen Begriffen). Einen Sommer fährt er nach Windland (Wendenland), und heeret dort, und hat sich verschafft noch zehn Schiffe und im Ganzen vierzig. In dieser Zeit herrschte über Windland der König Burislafr und dachte Übles von dieser Heerfahrt, denn ihm war von Palnatoki gesagt worden, daß er fast überall den Sieg hatte, wo er heerte, und der berühmteste Wikingur (Seeräuber) in dieser Zeit war, und klüger und erfahrner als Jedermann zu sein deuchte, und es den meisten wider ihn misging. Daher sandte Burislaf, als Palnatoki dort an das Land kam, seine Mannen zu ihm, und ließ ihm entbieten, daß er Frieden und Freundschaft gegen ihn haben wollte und bot ihm ein Fylki (Landschaft) oder Reich von seinem Lande an, daß Jóme[31]) heißt, daß er sich dort festsetzen und verbunden sein sollte, das Land und Reich mit dem Könige zu vertheidigen[32]). Palnatoki und alle seine Mannen nahmen dieses an. Er läßt bald in seinem Reiche eine große und starkbefestigte Burg an der See bauen, welche den Namen Jómsborg erhielt und in der Burg (Festung) einen Hafen, in welchen er 300 Langschiffe legen konnte. Der Hafen ward mit großer Kunst erbaut. Über dem Eingange desselben war ein großer steinerner Schwibbogen und eiserne Thüren vor dem Thore, welche innen, vom Hafen aus, verschlossen wurden. Auf dem Steinbogen ward ein großes Castell gebaut, und große Schlachtschleudern (val-slöngur, Bliden, balistae) darin. Ein Theil der Burg stand draußen in der See, und das wurden die Seeburgen (saeborgir) genannt, die so gemacht waren, und von ihnen innerhalb war der Hafen der Burg[33]). Hierauf gibt

27) Var gülli reyrdh, war mit Golde geröhrt, da der Pfeil eine so wichtige Rolle spielen sollte, mußte die Sage ihm diese Auszeichnung geben. 28) Kertasveinn. d. h. Lichthalter. 29) i rassinn. 30) Was die Jomswikingasaga von den Auftritten auf dieser Todtenfeier erzählt, und wir angedeutet haben, gehört natürlich der reinen Sage an. Snorri Sturluson hat keine Andeutung, wol aber knüpft er an Swein's Erbtrunk und Todtenfeier für seinen Vater die Veranlassung zu einem äußerst wichtigen Ereignisse; s. F. Wachter 2. Bd. S. 251 fg.

31) S. d. Art. Jómsburg. 32) Dieser Antrag hat insofern nichts Unwahrscheinliches, als auch andere Fürsten ähnliche Verträge mit den seeräuberischen Nordmannen schlossen. So erhielten Nordmannen Lehen in Friesland, daß sie das Land gegen die Einfälle ihrer Landsleute vertheidigen sollten. S. Annal. Fuldens. P. IV. ad ann. 882 ap. *Pertz*, Monum. Germ. Hist. T. I. p. 396. Reginonis Chron. ad ann. 882 ap. eund. p. 593. So war Karl der Einfältige genöthigt Hrolfen (Rollo'n) das Land zwischen der Andelle und der See zu ertheilen. *Dudo*, de moribus et actis Nordmannorum bei *du Chesne*, Hist. Norm. Scriptt. p. 82. So erhielt Erik Blodox vom englischen Könige Adalstein Northumberland zu Lehen, daß er das Land vor Dänen und andern Wikingen (Seeräubern) vertheidigen sollte, s. Snorri Sturluson's Weltkreis übers. von F. Wachter. 2. Bd. S. 8. 33) Die Jomsburg oder Jumne, wie sie Adam von Bre-

Palnatoki mit Zuratheziehung kluger Männer Gesetze in Jomsborg zu dem, daß darin mehr Stärke sein sollte, als damals noch geworden war. Dahin sollte kein Mann zur Fahrtgenossenschaft bei Palnatoki geordnet werden, der älter wäre als 50 an Alter und kein jüngerer als 18 Winter alt; dazwischen sollten alle sein an Altern. Durchaus kein Mann sollte darin sein, der flöhe vor gleichwieglichem und gleichgerüstetem Manne, als er. Jeder Mann, der dahin geordnet wurde in ihre Fahrtgenossenschaft, sollte das festlich verheißen, daß jeder derselben sollte rächen den andern [34]), wie seinen Speisegenossen [35]) oder Bruder, und durchaus keiner sollte dort Zwist beleben zwischen den Männern; so auch, obschon dahin Zeitungen vernommen wurden, da sollte (doch) kein Mann so rasch-weise (hvatvis) sein, daß (er) die sagen sollte, indem Palnatoki sollte dort zuerst Zeitungen sagen. Und der, der befunden wurde an diesem, was nun aufgezählt ist, und abwich von diesen Gesetzen, da sollte der sogleich (sein) vertreibbar und vertrieben aus den Gesetzen derselben (thá skylde sá thegar raekr ok rekinn or lögum theirra). So auch, obschon aufgenommen wäre der Mann, der erschlagen hätte Bruder oder Vater des Mannes, und dort war schon vorher, oder ein ganz verbundener Blutsfreund, und käme das auf (würde das bekannt) nachher, daß er aufgenommen wäre, da sollte Palnatoki das richten (daema). Durchaus kein Mann sollte dort ein Weib innerhalb der Burg (Festung) haben, und keiner sollte aus der Burg länger hinwegsein als drei Nächte, außer wenn Palnatoki's Rathschluß und Erlaubniß dazu wäre. Alles das, was sie fingen auf Heerfahrten, das sollte man zu den Stangen (Fahnen) tragen, größeres Ding oder kleineres, und alles das, was geldeswerth (fémaett) wäre, und wenn das erprobt würde wider einen, daß er nicht so gethan hätte, da sollte er fortfahren aus der Burg, was immer auf ihn käme Größeres oder Kleineres. Kein Mann sollte auch andere Worte dort sprechen oder singen, wie verzweifelt auch es sich für sie wendete. Kein Ding sollte sich mit ihnen innerhalb der Burg zutragen, das nicht sollte Palnatoki Alles festsetzen und darüber walten, wie er wollte. Keinen Einfluß sollte dabei haben Blutsverwandtschaft oder Freundschaft, obschon Männer wollten dahin gesetzt sein, die nicht in diesen Gesetzen waren, und obschon die Männer, die dafür waren, dahin die bäten, die nicht tauglich zu diesen Gesetzen waren, da sollte das ihnen doch nichts nützen. Bei diesem sitzen sie nun in der Burg in gutem Frieden und halten wohl ihre Gesetze. Sie fahren jeden Sommer aus der Burg und heeren auf verschiedenen Ländern und erwerben sich großen Ruhm und dünken zu sein die größten Heermänner, und keine fast deuchten ihnen in jener Zeit gleich zu sein, und genannt werden sie Jomswikingar (Seeräuber von Jom). So nach der Jomswikingasaga. Nach Snorri Sturluson (bei Ferd. Wachter Bd. II. S. 249 fg.) bestehen die Jomswikingar schon, als Palnatoki Swein'n Haralldsson zu Hilfe zieht und Haralld Gormsson gegen sie die letzte Schlacht schlägt. Nachdem Snorri erzählt hat, wie König Haralld an der Wunde gestorben und hierauf Swein zum König angenommen worden, fährt er fort: Damals war Sigwaldi Jarl über Jomsborg auf Windland (Wendenland 2c., weiter oben sagt er, bevor er von Haralld's letzter Schlacht handelt: auch war da zum Kriegsvolke (oder Beistande, til lids) bei ihm (Swein) von den Jomswikingen Palnatoki. Snorri kennt also Palnatoki'n zwar als den berühmtesten von den Jomswikingen, aber als Häuptling in Jomsborg nicht, oder wenigstens nicht als den obersten Häuptling. Oder das thá (damals) ist nicht so streng zu nehmen und bezieht sich mehr auf das Folgende als das Vorhergehende, nämlich er sagt: Hierauf ward Swein zum Könige genommen in Dänemark. Damals war Sigwaldi Jarl über Jomsborg auf Windland; er war Sohn Strut-Haralld's, des Königs, der geherrscht hatte über Skani; Brüder Sigwaldi's waren die, Hemingr und Thorkell der Hohe. Damals war auch Häuptling über die Jomswikingar Bui der Dicke von Borgundarholm und sein Bruder Sigurd. Dort war auch Wagn, der Sohn derer, Aki's und Thorgunna's, Schwestersohn derer (und) Bui's. Jarl Sigwaldi hatte (mit Händen) ergriffen den König Swein und gebracht ihn nach Windland nach Jomsborg 2c. Die große Olafssaga Trygvasonar (Capitel 84. S. 154), nachdem sie die Sage angegeben, daß Haralld'n Gormsson die Wunden Palnatoki beigebracht, fährt fort: Palnatoki war der Sohn Palnir's Tokason's und Ingibiorg's, der Tochter des Jarl Ottar von Gautland. Die Blutsfreunde, Palnatoki und seine Voraltern, hatten über Fünen geherrscht lange Zeit, aber als Palnatoki ward Landwehrmann (landvarnamadhr) des Königs Burislaw auf Windland und Häuptling der Jomswikingar, da setzte er den Jarl, der Aki hieß, zur Regierung (til forradha) auf Fünen, er war Gleichalter Swein's, des Sohnes des Königs Haralld, sie waren Fostbraedhir (Pflegebrüder), so lange [36]) sie aufwuchsen, beide zusammen auf Fünen bei Palnatoki. Nachdem die Olaf's Saga Tryggvasonar hierauf bemerkt hat, wer Aki's Mutter gewesen, nämlich Allof, die Tochter des Jarl Stefnir auf Bretland, handelt sie von dem Könige Struthalldr von Skaney (Schonen) und dessen Söhnen und von Weseti, dem Häuptling von Borgundarholm und dessen Söhnen und Tochter Thorgunna, die Aki heirathete, und ihrem Sohne Wagn und fährt dann fort: Diese jungen Männer alle, von denen nun gesagt ward, die Söhne Strutharalld's und die Söhne Weseti's aus Borgundarholm und Wagn Akason, waren gekommen nach Jomsborg auf Windland, bevor als Pal-

men nennt, war allerdings die berühmteste Seefestung jener Zeit an der Nordsee. Aber die nähere Beschreibung, welche die Jomswikingasaga Cap. 23. S. 74. 75 davon gibt und wir nach ihr, gehört der Sage an.

34) Also eine große Fostbrüderschaft. 35) Sem mötunauts sins edha bródhur sins. Hierfür hat Cod. B. sem födhur sins edhr bródhur, und die Flatejjarbók: Sem bur (Sohn) edhr brodhir vaeri.

36) D. h. sie setzten den Bund der Brüder (fóstbraedhralag) nicht fort. Nach der Jomswikingasaga hingegen würdigt Swein das fraedralag zwischen sich und Aki'n sehr.

natoki gestorben war, und waren gegangen unter die Gesetze der Jomswikingar, die, welche Palnatoki hatte gesetzt (gegeben). Und nicht lange nachher erhielt Palnatoki Krankheit, die, welche ihn zum Tode führte, ward da Sigwaldi, der Sohn Strutharalld's, gesetzt, als Häuptling über die Jomswikingar; nicht lange verfloß, bevor von den Gesetzen derselben abgegangen ward in manchem Gesetze, sodaß dann waren Weiber lange in der Burg, so auch wurden Unthaten und Erschlagungen innerhalb der Burg unter den Jomswikingen selbst, und viele andere Gesetzlosigkeiten. Unter Palnatoki also allein war die Blüthe jener musterhaften Einrichtung eines Seeräuberstaates. In der Zeitrechnung sind zwischen Snorri Sturluson und der ihm folgenden großen Olafssaga Tryggvasonar auf der einen und der Jomswikingasaga auf der andern Seite die größten Abweichungen. Nach jener stirbt Palnatoki kurz nach der Schlacht, in welcher Haralld Blauzahn verwundet worden war, und Swein hält die Todtenfeier, erst nachdem Swein wieder aus der Gefangenschaft bei Palnatoki's Nachfolger in Jomsborg befreit worden ist. Nach dieser verzögert Palnatoki die Todtenfeier um drei Jahre, indem er in Bretland weilt, fährt von der Todtenfeier in Dänemark zurück nach Bretland und heert dann nach dem Tode seiner Gattin zwölf Sommer in Schottland und Irland, fährt dann nach Wendenland, baut Jomsborg, gibt die Gesetze der Jomswikingar. Diese heeren jeden Sommer und werden berühmt. Hierauf erzählt sie Folgendes umständlich, dessen Inhalt wir nur andeuten. König Swein zeigt sich auf das Beste gegen Aki, den Sohn Palnatoki's, sowie ihre Freundschaft stets gut gewesen war, und obgleich etwas Trübe zwischen ihnen entstanden war, so läßt der König doch dieses Aki'n nicht entgelten und würdigt sehr ihre Pflegbrüderschaft (fostbraedhralag), und Aki ist auf Fünen und herrscht darüber, sowie sein Vater ihn dazu gesetzt hatte. Weseti, der über das Fylki Borgundarholm (Bornholm) herrscht, hat von seiner Frau drei Kinder, Bui Digri, Sigurdr Kapa und Thorgunna. König Swein bittet um sie für Aki'n, den Sohn Palnatoki's und sie haben den Sohn Wagn. Über Seeland waltet der Jarl Strut-Haralldr und hat von seiner Frau Ingigerd zwei Söhne, Sigwaldi und Thorkell den Hohen und die Tochter Tofa. Aki, der Sohn Palnatoki's, wohnt auf Fünen mit großer Herrlichkeit und Würde, und Wagn wächst dort auf zu Hause bei seinem Vater, bis er einige Winter alt ist. Er wies sich sogleich aus, daß er ein sehr lustiger Mensch seiner Gemüthsart nach war. Er war manchmal daheim, manchmal in Borgundarholm bei seinem Großvater. Am meisten war er befreundet mit seinem Mutterbruder Bui, der für ihn sprach, und zeichnete sich durch Schönheit, Bui durch Stärke und Sigurd-Kapa durch Höflichkeit und Sigwaldi durch seine schönen Augen aus. Sigwaldi und sein Bruder Thorkell gedenken aus dem Lande und zur Jomsborg zu fahren. Sie haben zwei Schiffe und 100 Mann. Aber ihr Vater, Strut-Haralldr, will sie nicht mit Lebensmitteln und den andern Bedürfnissen ausrüsten und sagt, daß sie sich dieselben anderwärts holen sollen. Da plündern sie einen Hof Weseti's auf Borgundarholm und zwar den reichsten, und fahren nach der Jomsborg und liegen außen vor der Burgthüre. Palnatoki ist gewohnt, stets mit großem Kriegsvolke vor in das Castell zu gehen, welches über dem Sund erbaut ist, und mit den Menschen zu sprechen, die vor die Burg gekommen sind. Jetzt thut er auch so, fragt, wer sie sind. Sigwaldi nennt sich und seinen Bruder Thorkell und bittet unter Palnatoki's Kriegsvolk aufgenommen zu werden. Palnatoki trägt die Sache seinen Genossen, den Jomswikingen, vor. Die Jomswikingar stellen die Sache unter Palnatoki's Gutachten und Willkür. Die Jomsborg wird aufgeschlossen, Sigwaldi und sein Bruder rudern in die Burg. Ihr Kriegsvolk wird probirt, ob es tauglich ist, namentlich ob es den gehörigen Muth und Männlichkeit hat, unter die Gesetze der Jomswikingar zu gehen. Die Hälfte desselben wird unter die Gesetze von den Jomswikingen aufgenommen, aber die andere Hälfte senden sie zurück. Sigwald und Thorkell auch in die Gesetze der Jomswikingen eingeführt, erlangen bei Palnatoki höhere Würdigung als alle andern. Weseti, im Unwillen, daß sein reichster Hof geplündert ist, beklagt sich persönlich bei dem Könige Swein. Dieser räth ihm, zuerst ruhig zu sein, er selbst wolle Strutharalld'n angehen, daß er das geraubte Vermögen für seine Söhne ersetzen solle. Er läßt den Jarl Haralld zu sich kommen. Jarl Haralld versteht sich jedoch dazu nicht, für seine Söhne zu büßen. Da fahren Weseti's Söhne mit drei großen Schiffen und 200 Mann nach Sjóland (Seeland) und plündern dort die drei reichsten Höfe des Jarls Haralld. Strutharalld sieht nun ein, daß eingetroffen ist, was ihm der König geweissagt hat und sendet sogleich Männer zum Könige. Dieser aber antwortet, da der Jarl Haralld seinen Rath nicht befolgt, möge er sich selbst rathen. Haralld fährt mit zehn Schiffen nach Borgundarholm und verheert drei Höfe Weseti's. Dieser reiset zum Könige Swein, und der König antwortet, er werde bald zum Iseyvarthing fahren und dahin den Jarl Haralld entbieten, und dort wolle er den Vergleich stiften. König Swein kommt zum Thinge mit 50, Haralldr mit 20 und Weseti mit drei Schiffen. Seine Söhne, Bui Digri und Sigurdr Kapa, sind nicht bei dieser Fahrt. Weseti schlägt seine Zelte unten an der See auf, bei dem Sunde, der an die Thingstätte stößt. Strutharalldr hatte seine Zelte oben, und dazwischen setzt der König seine Heerbuden. Als es gegen den Abend ging, erscheinen zehn Schiffe, und auf ihnen Weseti's Söhne, Bui und Sigurdr. Bui ist angethan mit jenen kostbaren Kleidern und jenem Hute, mit dem köstlichen Schmucke, welche Kostbarkeiten, sowie zwei Goldkisten, sie dem Jarl genommen hatten. Die beiden Brüder gehen ganz gewaffnet und mit ihrem Kriegsvolke, das in Schlachtordnung gestellt ist, auf das Thing. Bui erbittet sich Gehör und stößt nun drohende Worte gegen den Jarl Strutharalld heraus, welche eine Herausfoderung zur Schlacht enthalten. Der König hält es gegen seine Würde, wenn sie sich auf dem Thinge schlagen und läßt sie nicht dazu kommen. Bui will die beiden Goldkisten durchaus nicht herausgeben, und der König spricht sie ihm zu. Aber die kostbaren Würdekleider des Jarls und den Hut und die

andern Kostbarkeiten muß Bui herausgeben, und der König stiftet den Vergleich, daß Sigurd Kapa Tofa'n, die Tochter Weseti's, erhalten und ihr diese Schätze folgen sollen. Weseti legt hinzu den dritten Theil seines ganzen Vermögens, und es deucht Sigurd'n die schönste Heirath. Sie wird vollzogen. Eine Zeit lang sind nun die Brüder daheim bei ihrem Vater. Da faßt Bui den Entschluß, nach Jomsborg zu fahren. Sigurd will auch mit, obschon er neulich erst beweibt ist. Sie fahren mit zwei Schiffen und 100 Mann dahin und legen sich draußen hin vor den Steinbogen und das Hafenthor. Die Häuptlinge Palnatoki, Sigwaldi und Thorkell gehen auf den Steinbogen vor, und die beiden letztern erkennen die, die über die Schiffe walten. Bui sagt, daß er und sein Bruder mit allem ihrem Kriegsvolke unter das Kriegsvolk bei den Jomswikingen aufgenommen sein wollen, wenn Palnatoki es genehmigt. Sigwaldi fragt, wie es mit ihrem Rechtsstreite mit ihrem Vater, dem Jarl Strutharalld, stände. Bui berichtet den endlichen Vergleich. Palnatoki schlägt seinen Genossen, den Jomswikingar, die Aufnahme dieser viel versprechenden Männer vor. Die Jomswikingar antworten: sie wollen, daß Palnatoki diese Männer in die Gesetze bei ihm und ihnen aufnehme, und dieses solle seinem Ausspruche unterliegen, wie alles Andere. Da wird die Jomsborg aufgeschlossen, und Bui und sein Bruder legen in den Hafen. Ihr Kriegsvolk wird probirt und 80 Mann aufgenommen, und vierzig fahren nach Dänemark zurück (wenn nämlich in den altnordischen Denkmälern von Hunderten die Rede ist, sind der Regel nach Großhunderte zu verstehen, sowie auch noch jetzt die Isländer am liebsten nach Großhunderten, d. h. 120, zählen). Nun sind Häuptlinge in der Jomsborg Palnatoki, Sigwaldi, Thorkell, Bui und Sigurd. Sie heeren jeden Sommer auf verschiedene Länder und erwerben sich beides, Gut und großen Ruhm, und Niemand ist den Jomswikingen gleich. Jeden Winter sind sie in Jomsborg in Ruhe. Palnatoki's Enkel, Wagn Akason, wuchs daheim auf bei seinem Vater auf Fünen und ist manchmal bei seinem mütterlichen Großvater Weseti. Er war ein so unruhiger Mensch in seiner Kindheit, daß dieses mehrmals seiner Gemüthsart nachgesagt wird, daß er da, als er neun Winter alt war, drei Menschen erschlagen hatte. Seine Übelthätigkeit war, als er zwölf Winter alt war, so gewachsen, daß seine Blutsfreunde nicht wußten, wie sie dieser Schwierigkeit abhelfen sollten. Da faßte man diesen Rathschluß. Sein Vater Aki gibt ihm ein halbhundert, wie aus dem Obigen zu schließen, ein Halbgroßhundert, also 60 Mann, und dazu ein Langschiff, und ebenso viel Kriegsvolk ertheilt ihm sein Großvater Weseti, und dazu ein anderes Langschiff, und kein Mann, der ihm folgt, ist älter als 20 und jünger als 18 Winter, und nur Wagn allein zwölf Winter alt. Er nimmt allein die Mannschaft und Schiffe an, Kost und die andern Bedürfnisse will er sich selbst verschaffen. Er fährt nun zuerst auf Heerung längs der Küste von Dänemark hin und läßt Strandhieb [37]) ungespart, raubt Kleider und Waffen. Nachdem er so sich mit Waffen, Heerkleidern und Kost versehen, fährt er von Dänemark hinweg und zur Jomsborg und legt hier am Morgen nach Sonnenaufgang mit den Schiffen an den Steinbogen an. Die Häuptlinge der Festung, Palnatoki, Sigwaldi, Thorkell, Bui und Sigurd, gehen, wie sie gewohnt sind, auf das Castell und fragen, wer angekommen sei. Wagn fragt dagegen, ob Palnatoki auf dem Castell wäre und bittet um Aufnahme unter das Kriegsvolk bei den Jomswikingen. Palnatoki macht ihn darauf aufmerksam, daß er sich hier ruhig verhalten müsse, was er zu Hause nicht gethan. Wagn antwortet, sein Charakter sei geeignet, bei tapfern Männern zu sein. Da befragt Palnatoki die Jomswikingar, was sie meinen. Bui sagt, daß, obgleich Wagn sein bester Blutsfreund sei, er doch rathen müsse, ihn hier niemals aufzunehmen. Wagn beruft sich darauf, daß Palnatoki entscheiden solle. Palnatoki fragt Wagn, wie alt er sei. Er antwortet: zwölf Winter. Palnatoki sagt: Da sprichst du Ungesetze [38]) gegen uns, Blutsfreund! da du ein viel jüngerer Mensch an Alter bist, als so, daß du wie wir in die Gesetze in Jomsborg aufgenommen haben, bei uns sein kannst. Wagn antwortet: Ich werde nicht an dem halten, Blutsfreund, daß du deine Gesetze brichst, wenn ich bin wie einer, der 18 Winter oder älter ist. Palnatoki bietet ihm an, daß er ihn lieber nach Bretland zu Bjorn dem Britischen senden und ihm aus Ursachen der Blutsfreundschaft dort das halbe Reich zu Eigen und zur Steuerung aufgeben will. Wagn dagegen besteht darauf, unter die Jomswikingen aufgenommen zu werden und schlägt vor, daß er und Sigwaldi, der Sohn des Jarls Strutharalld, zusammen ein Spiel haben und sich mit gleich viel Kriegsvolk gegen ihn schlagen, und wenn er ihn zum Weichen bringe, in die Jomsborg aufgenommen werden will. Palnatoki gibt nun die gehörigen Vorschriften, welche bei diesem Kampfe beobachtet werden sollen. Sigwaldi fährt mit zwei Schiffen aus der Festung, und Palnatoki und die Seinen sehen dem Kampfe vom Castelle aus zu. Sigwaldi wird nach langem Kampfe, der auch umständlich beschrieben wird, endlich zum Weichen gebracht, und Palnatoki und die Jomswikingar lassen, damit er und sein Kriegsvolk mit dem Leben entkommen möge, die Festung aufschließen. Palnatoki räth nun zur Aufnahme Wagn's, obgleich er etwas jünger ist, als in den Gesetzen ausgesprochen ist. Sie thun darnach, wie Palnatoki ihnen vorgeredet, die Jomsborg wird aufgeschlossen, und Wagn und alle seine Mannen werden in die Gesetze angenommen. Wagn wird in der Jomsborg der bescheidenste und sittigste Mensch, steuert ein Schiff und legt sich auf Heerung, und keiner der Jomswikingen ist ein größerer Kämpe. Die drei Sommer, nachdem Wagn unter das Kriegsvolk bei den Jomswikingen aufgenommen ist, liegen sie draußen auf Heerschiffen und haben stets den Sieg, aber in den Wintern sind sie da-

37) Strandhögg, Strandhieb, d. h. treibt das Vieh an die Küste zusammen und schlachtet es hier; s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 1. Bd. S. 202. 2. Bd. S. 243.

38) Ólög, d. h. Verletzungen der Gesetze.

heim in Jomsborg, und sie werden weit durch die Welt erwähnt. Im dritten Sommer, als es gegen den Herbst sich neigt, wird Palnatoki krank, und Wagn ist damals 15 Winter alt. König Burislaw wird sogleich in die Festung entboten, da Palnatoki fühlt, daß die Krankheit ihn zum Tode führen werde. Er bittet den König, daß er an seiner Statt einen andern Häuptling in die Jomsborg setzen soll, der darin die Angelegenheiten leite und für den König die Landwehr (landvörn) habe, wie Palnatoki gethan, und schlägt hierzu Sigwaldi'n vor. Der König rühmt, daß Palnatoki ihm oft gut gerathen habe und nimmt seinen Vorschlag an und bestimmt auch, daß alle die alten Gesetze, die Palnatoki mit einsichtsvoller Männer Rathe in der Jomsborg gesetzt, bestehen sollen. Sigwaldi unterzieht sich dem, was ihm mit des Königs Burislaw's und Palnatoki's Rathe unter die Hände gelegt ist. Palnatoki gibt Wagn, seinem Blutsfreunde, das halbe Reich Bretlands zu Eigen und zur Beherrschung mit Bjorn dem Britischen, und bittet seinen Enkel, die Jomswikingar und insbesondere den König zu ehren, und die Jomswikingar und den König, daß sie gut mit Wagn verfahren. Kurz darauf stirbt Palnatoki, und es deucht dieser Verlust des besten Helden allen ein großer Schade. Sigwaldi regiert nach den Gesetzen der Jomswikingar, aber nicht lange, so wird der Gebrauch der Gesetze etwas gebrochen, und werden die Gesetze nicht mit der gleichgroßen Strenge gehalten, wie da, als Palnatoki regierte. Bald geschieht, daß Weiber in der Festung sind zwei Nächte oder drei, so auch geschieht, daß die Männer länger aus der Festung fort sind, als dieses die Gesetze gestatten. Auch haben in der Festung manchmal Unthaten unter den Männern und seltene Ermordungen statt. So nach der Jomswikinga-Saga [39]). Da die Gestaltung der Erzählung von Palnatoki dem größten Theile nach der reinen Sage angehört, so ist nothwendig zu fragen, was ist der Sinn dieser Sage? Palnatoki's Geschichte beginnt damit, wie er eine Erbtochter heirathet, durch welche er nachher ein eigenes Reich erhält. Doch ist er lieber in Jomsborg als Häuptling der Jomswikingar und als Landwehrmann für den König Burislaw, als in seinem Reiche. Es ist dieses nur schwach motivirt, nämlich daß es ihm nach seiner Gattin Tode [40]) nicht mehr in Bretland gefällt und er sich auf Raubfahrten legt und endlich nach Windland kommt. Als wirkliche Geschichte betrachtet, ist es sehr unwahrscheinlich, daß ein Mann, der sein eigenes Reich hat, für einen andern Landwehrmann wird. Wir glauben daher, daß Palnatoki in der Wirklichkeit kein Reich in Bretland hatte. In der Sage hat aber dieses guten Sinn. Sie stellt Palnatoki'n als so vollendeten Seeräuber dar, daß er lieber Stifter und Häuptling eines vollkommenen Seeräuberstaates als Beherrscher eines erheiratheten Reiches sein will. Da aber die Jomswikingasaga das Geschichtliche nicht aufgeben will, so muß dieser vollendete Seeräuber zugleich der Vertheidiger des Landes für einen Andern sein. Wie wir oben sahen, ist es sehr zweifelhaft, ob Aki Palnatoki's Sohn war. Die Jomswikingasaga nimmt ihn als solchen, um dadurch Wagn Akason als Palnatoki's Enkel zu erhalten. Auch er, das Ebenbild seines Großvaters, will lieber Jomswiking als Beherrscher von Bretland sein. Zu Gunsten seines Enkels bricht Palnatoki selbst eins der Gesetze, die er gegeben. Er zwar thut es nur dem Buchstaben, nicht dem Geiste dieser Gesetze nach, da der zwölfjährige Knabe ebenso stark als der stärkste 18jährige Jüngling ist. Aber dieses Brechen des Gesetzes durch den Gesetzgeber selbst beliebt die Sage, um ein Vorspiel dazu zu haben und ahnen zu lassen, wie die Gesetze nach Palnatoki's Tode nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach werden gebrochen werden. Zugleich will sie veranschaulichen, daß jene Gesetze ohne Palnatoki's Persönlichkeit nichts waren und er allein Kraft genug hatte, sie aufrecht zu erhalten. Auch konnte Palnatoki, da er älter war, das schwierigste Gesetz, das Gesetz im Betreff der Weiber, besser aufrecht erhalten, als der jüngere Sigwaldi. Palnatoki hätte nach dem Buchstaben seiner Gesetze die Jomswikingar nicht um ihre Einwilligung auch bei den wichtigsten Angelegenheiten zu fragen gebraucht, da Alles geschehen sollte, wie er es bestimmte. Aber so tief hatte die Gewohnheit der Germanen, nach welcher die Häuptlinge sich mit denen, welchen sie vorstanden, beriethen, durchdrungen, daß die Sage auch Palnatoki'n dieses beobachten läßt, um zu veranschaulichen, daß die Jomswikingar Palnatoki'n nicht darum in allen Stücken unbedingt gehorchten, weil es die Gesetze vorschrieben, sondern weil er Palnatoki war und nichts vorschlug, was nicht annehmbar war. Besonderer Betrachtung werth ist auch, wie die Sage Palnatoki's Verhältniß zu seinem Pfleglinge Swein gestaltet. Der Grund zur Empörung Swein's Haralldson's gegen seinen Vater wird schon ganz früh eingeleitet, nämlich dadurch, daß Haralld ihn nicht als seinen Sohn anerkennen will. Palnatoki nimmt sich des armen, verlassenen Weibes und des Knaben kräftig an und geräth dadurch in eine feindliche Stellung gegen den König. Gegen die Wahrscheinlichkeit der Wirklichkeit ist, daß der Pfleger seinen Pflegling zwar unterstützt, aber immer allein handeln läßt, diese Handlungen nicht durch seine Gegenwart, sondern nur durch seinen Rath leitet und ganz dem Geiste der Sage gemäß ist, daß erst zuletzt, als sein Pflegling verloren scheint, Palnatoki wie ein Deus ex machina ihn unerwartet rettet. Ganz sagenhaft ist auch, daß Swein Palnatoki'n durchaus bei der Todtenfeier seines Vaters haben will, und Palnatoki doch mit Swein nicht darüber verglichen ist, daß er seinen Vater getödtet hat. Nichts ward heiliger gehalten als die Blutrache. Hatte Palnatoki im Dienste seines Pfleglings dessen Vater erlegt, so hatte er in der Wirklichkeit nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich nach der Erlegung des Vaters mit dem Sohne zu versöhnen. Schon zu Tacitus' Zeit mußte man die Freundschaften des Vaters oder eines an-

39) Jomswikinga-Saga in den Fornmanna-Sögur 2. Band. Cap. 15—35. S. 49—99. 40) Ähnlich gefällt es auch Olaf'n Tryggvason nach seiner Gattin Tode nicht in Wendenland, und er unternimmt seine Raubfahrt nach Westen; s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 2. Bd. S. 233. Aber auch das ist reine Sage, daß Olaf Tryggvason in Wendenland ein Reich erheirathet hat.

dern Blutsfreundes sowol, als auch ihre Feindschaften, übernehmen. Diese währten nicht unversöhnlich, denn auch selbst der Todtschlag ward durch eine gewisse Anzahl [41]) Rind- und Schafvieh gebüßt, und diese Genugthuung nahm das ganze Haus an. Gleiches fand auch im germanischen Norden statt, und bei tragischen Verwickelungen, wenn Jemand einwilligte, daß der Andere seinen Blutsfreund erschlagen durfte, wurde sogleich bedingt, daß der Todtschläger von dem Blutsfreunde des Erschlagenen in Sühne und Vergleich aufgenommen werden sollte. So läßt Snorri Sturluson bei F. Wachter 2. B. S. 185 den Jarl Hakon zu dem Dänenkönige Haralld Gormsson sagen: Nun werde ich gewinnen Noreg unter dich und erschlagen Gold-Harralld'n, wenn du willst das verheißen mir, daß ich solle leicht verglichen werden mit Euch für das rc. Weiter unten bemerkt Snorri: Dieses wird festgesetzt zwischen dem König und dem Jarl, da fährt Hakon mit seinem Kriegsvolk, zu suchen Gold-Harralld'n rc. Seite 180 erzählt dann Snorri, wie Hakon Gold-Harralld'n in der Schlacht fängt und hängen läßt, und fährt fort: Hierauf fuhr Hakon zu Funde des Dänenkönigs und verglich sich mit ihm leicht um Erschlagung Gold-Harralld's, seines (Bluts-) Freundes. Daß dieser Vergleich leicht statthatte, kam daher, daß Gold-Harralld seinen Blutsfreund, den Dänenkönig Harralld Gormsson, dadurch erbittert hatte, daß er von ihm einen Theil des Reichs verlangt und der Sohn Gorms deshalb in die Erschlagung Harralld's durch den Jarl Hakon einwilligte. Aber einen Vergleich hielt man für durchaus nothwendig, wenn der Todtschläger von der Blutrache verschont werden sollte. In der Jomswikingasaga ist keine Sylbe davon die Rede, daß Palnatoki um Vergleich bei Swein nachsucht. Auch später nicht, als Swein mehrmals Gesandte an ihn schickt und ihn zur Todtenfeier seines Vaters einladet, gibt Palnatoki als Entschuldigungsgrund, warum er nicht kommen könne, diesen wichtigen Grund nicht an und bedingt sich auch dann, als er die Einladung annimmt, keinen Vergleich aus, ungeachtet er, wie aus seinen Vorkehrungen hervorgeht, Unheil ahnet, und erscheint auf der Todtenfeier des von ihm Erschlagenen, wie ein tollkühner Abenteurer, und doch ist Palnatoki der verständigste, einsichtsvollste, erfahrenste Mann seiner Zeit. Es geht hieraus hervor, daß auch diese ganze Partie der Erzählung von Palnatoki's Lebensgeschichte der reinen Sage angehört, und daß der Erfinder dieser Partie entweder ein sehr mittelmäßiger Dichter war, indem er seinen Hörern oder Lesern zu viel zumuthete, oder wahrscheinlicher, daß diese Partie erst in einer Zeit gestaltet und rücksichtlich gedichtet worden ist, als die Heiligkeit und Wichtigkeit der Blutrache zwar noch aus alten Liedern und Sagen bekannt, aber im Leben bedeutend von ihrer Wirksamkeit verloren hatte. (*Ferdinand Wachter.*)

PALNAUD, Hochebenenthal in dem zur vorderindischen Provinz Balaghaut (Karnatik) gehörigen Districte Guntoor, liegt nach dem Flusse Kistnah zu, ist rings von Gebirgen umgeben, über welche mehre Pässe nach Balaghaut führen, und hat Timerycotta zur Hauptstadt. (*Fischer.*)

PALO. 1) Ein großes Dorf in der neapolitanischen Intendanza Principato citeriore, auf der Höhe eines Berges gelegen, an dessen Fuße im Thale sich der Lago di Palo ausbreitet mit beiläufig 311 Häusern, 2800 Einwohnern, welche sich durch Landwirthschaft ernähren, einem alten Schlosse und einer in einiger Entfernung vom Orte gelegenen Kirche der Madonna di Palo. Den östlich vom Dorfe gelegenen See überragt im Norden der Monte S. Erta, im Süden die Costa delle Pezzelle und im Südosten der Cornito. Alle diese Berge sind meist kahl. 2) Ein Dorf der päpstlichen Delegation Viterbo und Civita-Vecchia, am Gestade des mittelländischen Meeres eben gelegen, mit einem festen Schlosse; Hassel versetzt es fälschlich an den See von Bracciano, von dem es ungefähr eilf italienische Meilen gegen Südsüdwesten entfernt ist. 3) Ein Dorf in der päpstlichen Delegation Perugia, von der von Foligno nach Tolentino führenden Poststraße, 3½ italienische Meilen ostwärts von der erstern Stadt, am Eingange einer romantischen Schlucht hoch über dem von Orzano herabrauschenden Torrente gelegen, in dessen Nähe sich eine nicht uninteressante Stalaktitenhöhle vorfindet. (*G. F. Schreiner.*)

PALO (Holz) nennen die Spanier, wie die Portugiesen Pao eine Menge von Bäumen und Sträuchern, besonders solche, deren Holz zu irgend einem Zwecke dienlich ist. Am berühmtesten ist in neuester Zeit der Palo de Vaca (Kuhbaum, Brosimum Galactodendron *Don.* New Edinb. phil. Journ. 1830. Jan. — Apr.) in Caracas geworden, welcher bei Verwundungen einen wohlschmeckenden Milchsaft von sich gibt. Einen ähnlichen genießbaren Milchsaft liefern u. a. der Milchbaum oder Hya-Hya (Tabernaemontana utilis *Walker-Arnott*) in Guyana, und die unreifen Früchte des Melonenbaums (Carica Papaya *L.*). Die Milch des Palo de Vaca enthält etwas Zucker, Wachs und Faserstoff; die des Hya-Hya noch außerdem Kautschuk und Harz; die der Papaya ist der Thiermilch am ähnlichsten, denn in ihr treten Eiweiß und Käsestoff auf. Palo de Calenturas (Fieberholz) heißen auf spanisch die Chinabäume. Palo dulce oder Orozuz ist das Süßholz (Glycyrrhiza glabra *L.*), Palo Mesto sowol Quercus Aegilops *L.* als Rhamnus Alaternus *L.*, Palo de Campeche und del Brasil das Campeche- und Brasilienholz. Pao d'Arco der brasilischen Portugiesen (Uruparibá der Eingebornen), ist Tecoma pentaphylla *Jussieu*, aus deren Holze die Botokuden ihre Bogen machen. Pao de Cobra oder de Solor in Ostindien ist das officinelle Schlangenholz (Lignum colubrinum von Strychnos colubrina *L.*), ein berühmtes Mittel gegen Schlangengift. Pao Seringa ist der Kautschukbaum von Cayenne (Siphonia *Richard.*). Palo-Extract, s. Pachano. (*A. Sprengel.*)

PALOCSA, Marktflecken in dem obern tarczer Bezirke der ungrischen Gespanschaft Saros, liegt am Poprad und hat ein Hauptdreißigstamt. (*Fischer.*)

---

41) Eine gewisse Anzahl Vieh hieß im Altteutschen Son, und da Vieh zur Sühne gegeben wurde, erhielt Son die Bedeutung von Sühne, Versöhnung, Friede; s. F. Wachter, Forum der Kritik. 1. B. 2. Abth. S. 103. 104.

PALÓCZ auch PALLÓCZ, unrichtig PÁLÓCZ, ein mehren Grundbesitzern gehöriges, nach Doboruszka (Bisthum Szathmár) eingepfarrtes Dorf, im kaposer Gerichtsstuhle (Processus) der ungvárer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungerns, an der von Unghvár nach Mihály führenden Straße, ½ Meile vom linken Ufer des Unghflusses entfernt, eben gelegen, mit 155 Häusern, 1304 magyarischen Einwohnern, welche Feldbau treiben, einer eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche, einer Schule und einem dem Grafen Barkóczy de Szala gehörigen Schlosse. Das Dorf ist 2½ Meilen ostwärts von Unghvár entlegen. (*G. F. Schreiner.*)

PALÓCZA auch PALÓTSA, slaw. Plavets und Plavec, ein der freiherrlich Horváthschen Familie gehöriger Marktflecken im obern tarczer Gerichtsstuhle der sároser Gespanschaft im Kreise diesseit der Theiß Oberungerns, am linken Ufer des Popradflusses, zwischen ihm und dem Berge Kurczin, ungefähr eine Meile von der galizischen Grenze entfernt, mit 130 Häusern, 958 slowakischen Einwohnern, von denen nur 22 Juden, die übrigen aber, mit Ausnahme zweier Protestanten, sämmtlich Katholiken sind, einem schönen, in neueren Style erbauten herrschaftlichen Schlosse, sehenswürdigen Gartenanlagen, einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Kaschau, einer katholischen Kirche, einer Schule und Fischerei. Von diesem Orte führt die freiherrliche Familie Palotsay den Namen. (*G. F. Schreiner.*)

PALOIN, ein Gewicht auf der Küste Koromandel, gleich 713 holländischen As oder 34,258 Milligramm. (*Karmarsch.*)

PALOIS, alter Name einer Stadt an der Grenze Äthiopiens und Ägyptens bei *Plinius* N. H. VI, 29 s. 35. (*H.*)

PALOJTA, irrig auch PALOJTHA und PALLOJTHA geschrieben, drei große an demselben Bache, welcher sich in das Kürtösflüßchen ergießt, nahe unter einander gelegene Dörfer, im bozoker Gerichtsstuhle der honther Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungerns, nur ungefähr ½ Meile westwärts von der Grenze des neograder Comitates entfernt, sie heißen: 1) Felsö-P., slow. Horne-Plachtince, teutsch Ober-Plachtnitz, ein mehren adeligen Familien dienstbarer Ort, mit 50 Häusern und 300 slowakischen Einwohnern, welche, mit Ausnahme von eilf Katholiken, sämmtlich zur evangelischen Kirche augsburgischer Confession sich bekennen und der Pfarre in Közép-P. zugetheilt sind. 2) Közép-P., slow. Stredne-Plachtince, teutsch Mittel-Pl., ein mehren adeligen Familien gehöriges, von Alsó-P. nur eine halbe Stunde entferntes Dorf, mit 116 Häusern, 700 slowakischen Einwohnern, welche meist Lutheraner sind und nur 32 nach Alsó-P. eingepfarrte Katholiken unter sich zählen, einer eigenen Pfarre der evangelisch-augsburgischen Confession, einem Bethause und einer Schule der Akatholiken. 3) Alsó-P., slow. Dolne-Pl., teutsch Unter-Pl., ein zu der dem rosenauer katholischen Domcapitel gehörigen Herrschaft Ipoly-Ságk dienstbares Dorf, zwei Meilen nordwärts von Balassa-Gyarmath entfernt, mit 129 Häusern, 786 slowakischen Einwohnern, welche außer sieben Protestanten sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen alten katholischen Pfarre von (1834) 869 Pfarrkindern, welche zum mittlern honther Vicearchidiakonats-Districte gehört und unter dem Patronate des rosenauer Domcapitels steht, einer katholischen Kirche und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PALOMAR, Stadt in Spanien, in Aragonien. (*H.*)

PALOMAS, kleine, zur spanisch-andalusischen Provinz Sevilla gehörige Insel mit einem Fort Namens Ossuna. Sie führt auch den Namen grüne Insel. (*Fischer.*)

PALOMBARA. 1) Eine Salzquelle in der Nähe des Fleckens Rocca S. Felice, in der neapolitanischen Intendanz Principato ulteriore, dessen Salz aber so wenig, wie die in der Nähe befindlichen Steinkohlenlager benutzt werden. 2) Ein Marktflecken in der päpstlichen Delegation Rieti, hoch über dem linken Ufer der Nera, ungefähr eine italienische Meile südlich von Ferentillo, an der von hier nach Arrone führenden Straße gelegen. (*G. F. Schreiner.*

PALOMBARO (nach Rizzi Zannoni PALOMMANO), ein Städtchen in der neapolitanischen Intendanz Abruzzo citeriore, auf einer Gebirgsstufe des Monte Palommano, der sich im Südwesten der Stadt in mehren hohen Gipfeln erhebt, über dem rechten Ufer des Avelloflusses, welcher sich ungefähr sechs italienische Meilen unterhalb Palombaro in den Aventino ergießt. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit der Obstbaumzucht, und erzeugen viel und gutes Obst. (*G. F. Schreiner.*)

PALOMERA, PALUMARIA, Seehafenstadt auf der Nordostküste der spanischen Insel Majorca, deren bei den Alten Columbria genannter Hafen durch eine felsige Insel geschützt wird. Man findet in ihrer Nähe Corallen. (*Fischer.*)

PALOMET, Palombette, Blavette, heißt in den Landes und in Béarn ein wohlschmeckender Blätterpilz mit dünnem, zerbrechlichem Hute, welcher am Rande weiß, auf der Scheibe röthlich ist. Er gehört zu der Abtheilung der Röthlinge (Russula) und Thore (Essai d'une chloris du département des Landes) hat ihn Agaricus Palomet (s. *Candolle* Flor. franç. VI. p. 49) genannt. Außerhalb des südwestlichen Frankreichs ist er bis jetzt nicht gefunden worden. (*A. Sprengel.*)

PALOMINO. 1) Alonso, ein Spanier, der während der bürgerlichen Unruhen Peru's von 1538—1544 keine ganz unbedeutende Rolle spielte. Die Partei Almagros hielt die Ferdinand Pizarro's in Lima blokirt (1538), in der Absicht ihr die Besitznahme von Cuzco, welche über den Ausgang des Krieges entscheiden mußte, unmöglich zu machen. Pizarro hingegen mußte um so mehr an einer schnellen Beendigung des Krieges und Ergreifung unbestrittener Macht liegen, als die bald zu erwartende Ankunft eines königlichen Bevollmächtigten die Unruhen zu beseitigen und dem Ehrgeize der Führer des Heeres ein Ziel zu setzen drohte, von denen ein jeder nur durch Vernichtung seines Nebenbuhlers genug Macht erringen konnte, um später auch dem Könige widerstehen zu können. Alonso Palomino gewann durch Überfall den Gebirgspaß von Guaitara unfern Lima für Pizarro

und diente diesem bis zur Besiegung Almagros treulich. Er schloß sich 1539 dem Pedro Anzures, einem Officier Pizarro's, an, der zur Belohnung seiner Dienste in der Schlacht von Salinas (Tag vor Palmensonntag 1538) die Erlaubniß zu einem großen Entdeckungszuge erhalten hatte [1]). Von der Stadt la Paz begab sich der von 5000 Indianern begleitete Zug der Spanier nach dem Thale des Chuquiabo und drang von da, wie es scheint, in nordöstlicher Richtung, ziemlich weit vor, doch ist es gegenwärtig, aus Mangel genauer Nachrichten, und der immer noch sehr dunkeln Geographie jener Gegenden, nicht möglich, den genommenen Weg zu verfolgen. Die Entdecker fanden jedoch eine solche endlose Folge von dichtbewaldeten und undurchdringlichen Gebirgen, ihre Bewegung wurde so durch zahllose und gefährliche Ströme gehindert, daß sie nach Ertragung außerordentlicher Leiden umzukehren beschlossen. Sie scheinen den Beni zum Rückwege gewählt zu haben, und erfuhren während der letzten Periode dieses Zuges einen so fürchterlichen Mangel an allen Bedürfnissen und waren so oft genöthigt die feindlich entgegentretende Natur zu bekämpfen, daß 143 Spanier und mehr als 4000 Indianer und Neger den Mühen erlagen. Palomino war auf diesem Zuge „als ein Mann, der mit der Art des Landes, den Sitten und der Kriegführung der Indianer innig vertraut war" von großem Nutzen. Wir finden ihn 1540 als Alkalden der Stadt wieder in Lima. Die Partei des jüngern Almagro setzte ihn ab und hielt ihn gefangen nach der Ermordung des Marq. Franc. Pizarro. Er trat 1543 in die Dienste der Oidores von Lima, die sich, wenn auch noch im Geheimen an die Spitze der großen Partei gestellt hatten, die mittels der neuen Gesetze für Indien (v. 20. April 1542) so in ihrem Streben nach Vergrößerung und Unabhängigkeit beschränkt worden waren, daß der größte Unwille herrschte und ein Abfall von Spanien vorbereitet wurde. Palomino überredete den bis dahin ruhigen Gonzalo Pizarro zur Ergreifung der Waffen, tritt nachher bald in Cuzco, bald in Lima in diese Händel verwickelt auf, und verschwindet aus der Geschichte, nachdem er bei der Gefangennehmung des Vicekönigs Blasco Nuñez de Vela (Oct. 1544) hilfreiche Hand geleistet hatte.

2) Diego, war einer der zwanzig kühnen Abenteurer, die sich an der Spitze von etwa 80 Soldaten am 14. Nov. 1524 in Panama unter der Führung Franc. Pizarro's einschifften, um die Eroberung Peru's zu beginnen. Er scheint alle Züge mitgemacht zu haben und Pizarro's Sache immer treu geblieben zu sein. Um 1544 lebte er in Piura, und um 1549 erhielt er von dem staatsklugen Licent. Gasca, dem an der Aussöhnung aller alten Anhänger Pizarro's mit der Regierung viel lag, die Erlaubniß Chuquimayo (Jaen de Bracomoros) für sich zu erobern. Diego Palomino kam mit dem Titel eines Capitains bekleidet an der Spitze von 150 Soldaten am 10. April 1549 am Flusse Chuquimayo (Chinchipe) an, den er von den Eingebornen unterstützt ungeachtet seiner Wildheit und Größe glücklich passirte. Ohne viele Kämpfe eroberte er nach und nach die kleinen Districte, in welche das Land getheilt war, und begründete die Stadt Jaen, die sich jedoch nie zu irgend einer Bedeutung erhoben hat [2]).

3) Melchor, wahrscheinlich ein Bruder des vorhergehenden. Von ihm ist nichts weiter bekannt, als daß er ebenfalls mit Pizarro nach Peru gekommen ist, von den Schätzen Atahualpa's seinen Theil empfing, die Bürgerkriege überlebte und 1553 in Guamanga ansässig war, wo er eine gegen die Rebellion des Franc. Hernandez Giron gerichtete Erklärungsacte der Bürgerschaft mit unterzeichnete. (*E. Poeppig.*)

4) P. de Velasco (Aciscle Antonio), einer der bedeutendsten spanischen Maler des 17. Jahrh., war geboren 1653 zu Bajalanca, einer kleinen Stadt in der Nähe von Cordua. Da er auf den Wunsch seiner Ältern Philosophie, Jurisprudenz und Theologie studiren mußte, so konnte er auf die Malerei nur im Geheimen sich legen, indem er alle möglichen Kupferstiche und Gemälde copirte, die er irgend aufzutreiben vermochte. Förmlichen Unterricht erhielt er vom Maler Valdes. Im J. 1678 ging er nach Beendigung seiner Studien nach Madrid, um sich an dem Muster der hier vereinten großen Maler weiter zu bilden. Die enge Freundschaft, in die er hier mit Coello trat, verschaffte ihm den Auftrag, die Fresken in einer Galerie im Prado zu malen. Indem er sich zu seinen Darstellungen die Fabel der Psyche wählte, wußte er in einer Reihefolge sich hierauf beziehender Gemälde solche Mannichfaltigkeit anzubringen, so viel Talent zu zeigen, daß er kurz darauf den Titel eines königl. Malers und 1690 auch ein ansehnliches Jahrgeld erhielt. Sehr bald wurden ihm bedeutende Aufträge in verschiedenen Städten Spaniens zu Theil, namentlich in Valencia, Grenada, Salamanca, Cordua. Man rühmt an seinen Gemälden die verständige Perspective, das Colorit, die correcte Zeichnung. Doch hat er oft den Reiz seiner anmuthvollsten und edelsten Compositionen dadurch zerstört, daß er seine Modelle aus zu gemeiner Natur wählte; seine bedeutendsten Gemälde sind zu Valencia die Confession des h. Petrus, die Fresken in der Johanniskirche und in der Kapelle Unserer Lieben Frauen, fünf Gemälde im Chor der Kathedrale zu Cordua, die Fresken in der Stephanskirche zu Salamanca ꝛc. Neben seinen Leistungen als Maler erwarb er sich auch noch das Verdienst, der erste Geschichtschreiber der spanischen Maler zu sein. Er schrieb nämlich: El Museo pictorico y escala optica etc. (Madrid 1715—1724, in drei Foliobänden); die beiden ersten behandeln die Theorie und Technik der Malerei; der dritte enthält die Lebensbeschreibung der bedeutendsten spanischen Maler; er zeigt sich hier etwas zu nachsichtig, wo es die Producte seiner Landsleute gilt, und zu streng gegen die ausländischen Künstler, deren Werke Spanien aufzuweisen hat; dieser letzte Theil ist in London 1742 und 1746 in zwei Bänden wieder aufgelegt, wovon der erste die Lebensbeschreibungen der spanischen Künstler, der zweite die Nachricht über die Städte, Kirchen und Klöster gibt, die ihre

1) *Herrer.* Dec. VI. L. VI. c. 2.

2) *Herrer.* Dec. VIII. L. V. c. 2.

Werke besitzen. Auch eine franz. Übersetzung hat man unter dem Titel: L'histoire abrégée des plus fameux peintres espagnols par *Palomino* (Paris 1749. 12.). Nach dem Tode seiner Frau, die ihm einen Sohn geboren hatte, trat er in den geistlichen Stand und starb zu Madrid am 13. April 1726. (Nach Depping in der Biogr. univ.) (*H.*)

PALOMINOS, kleine Inseln an der Küste von Peru, etwas westlich von der St. Laurentius-Insel. (*H.*)

Palomydes, s. Myodarii.

PALOONSCHAH, PALUNSCHAH (n. Br. 17° 56′, Länge 98° 36′), große Stadt und Hauptort einer dem Nizam zinspflichtigen Zemindarie in dem zur vorderindischen Provinz Hyderabad gehörigen Districte Cummumait, hat ein Fort und wird von Telingas bewohnt, die Waffenschmieden unterhalten. (*Fischer.*)

PALOS. 1) (n. Br. 37° 37′, w. L. 0° 48′ nach dem Meridian von Greenwich) Vorgebirge in der spanischen Provinz Murcia, in welchem sich ein Zweig der iberischen Bergkette endigt. 2) (nördl. Br. 37° 10′, westl. L. 8° 58′ nach dem genannten Meridian), Seehafenstadt in der spanischen Tesoreria und Provinz Sevilla an der Mündung des Tinto in den Rio del Huelva, liegt zwei engl. Meilen südlich von Moguer und hat 500 Einwohner und einen kleinen, durch Ebbe und Fluth gebildeten Hafen, aus welchem Columbus im J. 1492 seine erste Entdeckungsreise antrat. (*Fischer.*)

3) P., slaw. Palus, teutsch Königsdorf, ein eigener Bezirk oder Gerichtsstuhl (Processus) der obern weißenburger Gespanschaft, im Lande der Ungern des Großfürstenthums Siebenbürgen, welcher 16 Dörfer enthält, worunter das Dorf Hevisz seiner Mineralquelle wegen das merkwürdigste ist. 4) Ein mehren Familien gehöriges Dorf und Hauptort des gleichnamigen Bezirkes, zwischen Gebirgen an einem in den Kis-Homorod-Fluß sich ergießenden Bache, an der von Köhalom nach Udvárhely führenden Straße gelegen, von Magyaren und Walachen bewohnt, mit einer eigenen gr. Pfarre und Kirche. (*G. F. Schreiner.*)

PALOTA. 1) Ein der königl. Kammer gehöriges Dorf in der csanader Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungerns, in der großen ungrischen Ebene, an der von Szegedin nach Arad führenden Straße gelegen, 2½ Meilen ostnordostwärts von Makó entfernt, mit 493 Häusern, 3667 ungrischen Einwohnern, welche sich vom Feldbau und von der Viehzucht nähren, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum Bisthume Canad gehört, einer katholischen Kirche, einer Dorfschule und einer Mahlmühle. 2) Ein dem Grafen Fekete dienstbares Dorf im waizner Gerichtsstuhle der pesther Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungerns, in der großen ungrischen Ebene, an der von Pesth nach Veresegyháza führenden Verbindungsstraße gelegen, drei Stunden nordnordostwärts von Pesth entfernt, nach Dunakeszi (Bisthum Waitzen) eingepfarrt, mit einer eigenen Pfarre der evangelischen helvetischen Confession, einer katholischen Filialkirche, einem Bethause der Reformirten, einer Schule, 204 Häusern und 1421 magyarischen Einwohnern, welche 805 Protestanten und 649 Katholiken unter sich zählen und vom Ackerbau und der Viehzucht leben. 3) Eine dem Grafen Zichy de Vasonykeö gehörige große Herrschaft im veszprimer Gerichtsstuhle und Comitate, im Kreise jenseit der Donau Niederungerns, die einen Theil des berüchtigten bakonyer Waldes auf ihrem Gebiete hat. 4) Ein zur gräflich Zichy'schen Herrschaft gleiches Namens gehöriger Marktflecken am bakonyer Walde, an der von Stuhlweißenburg nach Veszprim führenden Poststraße gelegen, von jeder dieser Städte 1½ Posten entfernt, doch der erstern um eine halbe Stunde näher als der letztern, mit 526 Häus., 3994 magyar. Einw., die sich mit der Landwirthschaft beschäftigen, einem schönen herrschaftlichen Schlosse, mit einem wohlgeordneten Familienarchive und hübschen Parke, einem alten, von Nikolaus Ujlaky begründeten Schlosse und der Ruine von Puszta-Palota, welche ungefähr eine Stunde oberhalb des Marktes auf einem der äußersten Hügel des bakonyer Waldes liegt; einer katholischen und einer Pfarre der Evangelischen helvetischer Confession, einer katholischen und griechischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und der Akatholiken augsburgischer Confession, und einer jüdischen Synagoge, einem im J. 1791 errichteten evangelischen Waisenhause, einem Postamte und Station, welche mit Veszprim und Stuhlweißenburg Pferde wechselt, und einer Tuchfabrik. Von den hiesigen Bewohnern bekennen sich 2449 zum katholischen, 1061 zum helvetischen, 478 zum Mosaischen Glaubensbekenntnisse und sechs zur orientalisch-griech. Kirche. In einer Entfernung von einer halben Meile beginnt der Sumpf Sár-Rét, welcher aber durch die Vollendung des Palatinalkanals in seinem Umfange bedeutend beschränkt worden ist. 5) Ein der gräflich Csáky'schen Familie gehöriges Dorf im göröginyer Gerichtsstuhle der zempliner Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungerns, im hohen Gebirge in der Nähe der galizischen Grenze, mit 76 Häusern, 559 Einwohnern, welche mit Ausnahme von eilf Juden sämmtlich Rußniaken und Katholiken sind, einer griechisch-katholischen Filialkirche und einer Mahlmühle. 6) Uj-P., ein Cameraldorf im nagyszalontaer Gerichtsstuhle der biharer Gespanschaft im Kreise jenseit der Theiß Oberungerns, in der großen ungrischen Ebene, am Peczebache gelegen, eine Meile westwärts von Großwardein entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarre (des Bisthums Großwardein), einer katholischen Kirche, 57 Häusern und 367 teutschen Einwohnern, weshalb das Dorf auch Svàb-Palota heißt, einer Trivialschule und einem ergiebigen Ackerbaue. (*G. F. Schreiner.*)

PALOTAS (spr. Palotasch), ein dem Fürsten Eszterházy gehöriges, großes Dorf im szécsényer Gerichtsstuhle der neograder Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungerns in der Nähe der von Pásztó nach Aszod führenden Straße, zwischen Hügeln gelegen, 2½ Meilen nordnordostwärts von dem letztern Markte entfernt, mit 88 Häusern, 698 Einwohnern, welche, mit Ausnahme von sechs Juden, sämmtlich Magyaren und Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre (Bisthum Waitzen), einer katholischen Kirche, einer Schule und einem sehr guten Melonenboden. (*G. F. Schreiner.*)

PALOVEA nannte Aublet mit einem barbarischen

Namen, für welchen Scopoli Ginannia (nach dem Grafen Giuseppe Ginanni aus Ravenna) setzte, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der neunten Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Cassieen der Gruppe der Cäsalpinieen, der natürlichen Familie der Leguminosen. Char. Die zwei obersten Stützblättchen sind zu einem zweilappigen Hüllblatte verwachsen; der Kelch ragt aus der Hülle hervor, hat eine umgekehrt kegelförmige Röhre und einen vier- bis fünflappigen, offenstehenden Saum; drei oder vier hinfällige Corollenblättchen tragen auf einer innern Spitze eine unfruchtbare Anthere; die freien, sehr langen, pfriemenförmigen, vor dem Aufblühen zurückgeschlagenen Staubfäden sind im Kelchrachen eingefügt; der Fruchtknoten ist gestielt, linienförmig, schmalgedrückt; der Griffel fadenförmig, glatt, mit knopfförmiger Narbe; die Hülsenfrucht ablang, zusammengedrückt, sechs- bis siebensamig. Die einzige Art, P. guianensis *Aubl.* (Guj. I. p. 365. t. 41. *Lamarck* illustr. t. 323. Ginannia *Scop.*, *Schreber* gen. p. 231. Brownea pauciflora *Willdenow* sp. pl.), wächst in den Wäldern von Gujana, als ein Strauch oder Bäumchen von 15 Fuß Höhe mit abwechselnden, ablangen, ganzrandigen, glatten, langzugespitzten, kurzgestielten Blättern, zwei kleinen Afterblättchen an der Basis des Blattstiels, kleinen Blüthenähren am Ende der Zweige und rothen Blumen. — Die allerdings verwandte Gattung Brownea *Jacquin* (s. d. Art.), welche zwar zu derselben Familie (nicht zu der der Polygaleen) und Gruppe, aber zu einer andern Untergruppe (Geoffraeaceae) gehört, unterscheidet sich hinlänglich durch fünf nagelförmige Corollenblättchen, 10 bis 15 zu einer Scheide verwachsene Staubfäden und durch faserig-schwammige Ausfüllung der Hülsenfrucht. Von der Gattung Brownea sind jetzt sieben Arten bekannt, nämlich: 1) Br. Rosa de Monte *Bergius* (Act. angl. 1773. p. 171. t. 8. 9. *Lamarck* illustr. t. 575. f. 3. Br. speciosa *Reichenbach* in *Sieber*. Flor. Trinit. exs. n. 68) auf den Gebirgen der Landenge von Panama, der Tierra firma und der Antillen. 2) Br. coccinea *Jacquin* amer. p. 194. t. 121. *Lamarck* l. c. f. 1) in Gebirgswäldern bei Venezuela. 3) Br. latifolia *Jacquin* (Fragm. p. 25. t. 17) in Caracas. 4) Br. racemosa *Jacquin* (l. c. t. 16) ebenda. 5) Br. capitellata *Jacquin* (l. c. p. 26. t. 18. 19) ebenda, wo sie Rosa Macho heißt. 6) Br. leucantha *Jacquin* (l. c. t. 20. 21) ebenda. 7) Br. grandiceps *Jacquin* (Collect. III. p. 287. t. 22. f. a—i. Fragm. t. 22. 23. *Lam.* l. c. f. 2) in Bergwäldern von Caracas und Cumana. (*A. Sprengel.*)

PALOVECZ. 1) Ein zur gräflich Festeticsischen Herrschaft Csaktornya gehöriges Dorf im mura-közer oder insulaner Gerichtsstuhle der szalader Gespanschaft im Kreise jenseit der Donau Niederungerns, unfern vom rechten Ufer des Ternawaflusses, in waldreicher, sanft geschwungener Gegend gelegen, nach Szoboticza (Bisthum Agram) eingepfarrt und davon ¾ Stunden nordwärts entfernt, mit 61 Häusern und 536 slawischen katholischen Einwohnern, welche sich vom Feldbaue nähren. 2) Ein auch Paulovecz genanntes Dorf im kreutzer Gerichtsstuhl und Comitate des Königreichs Kroatien nächst dem rechten Ufer des Cherneczbaches, in gebirgiger Gegend gelegen, der adeligen Familie Raffay gehörig, nach Dubovecz (Bisthum Agram) eingepfarrt, mit 76 Häusern und 519 slawischen, katholischen Einwohnern, welche Ackerbau treiben. (*G. F. Schreiner.*)

PALPAH (Br. 28° 11', L. 100° 34') liegt am Gunduk und ist die Hauptstadt eines Districts in dem vorderindischen Reiche Nepaul. (*Fischer.*)

PALPATA (Insecta), eine von Macquart (Histoires naturelles des Insects Diptères [Paris 1834]) in der Tribus Syrphydae aufgestellte Zweiflüglergattung mit folgenden Kennzeichen: Der Körper etwas schmal, die Palpen groß, über dem Rüssel in die Höhe tretend, zusammengedrückt, spatelförmig erweitert, das Gesicht vorragend, die Fühler auf dem Vorsprunge der Stirn eingefügt, das dritte Glied eiförmig, die Augen behaart, bei beiden Geschlechtern getrennt, die hintern Schenkel verdickt, die Schienen gebogen, die Randzelle geschlossen, die Unterrandzelle fußförmig. Nur eine Art, P. scutellata, sechs Linien lang, schwarz, Palpen blaßgelb, das Gesicht mit blauem Schiller und schwacher, weißlicher Haarbedeckung, Stirn schwarz glänzend, ebenfalls weiß behaart, ein sammetartiger Fleck am Scheitel, Griffel der Fühler rothgelb, Thorax schieferfarben schillernd, vorn drei sammetartige, hochrothe Flecken, Hinterleib blaugrau glänzend, die Ränder der Leibesringe sammetschwarz, Schienen und Tarsen rothgelb, die Flügel in der Mitte mit einem großen braunen Flecken. So das Männchen. Ein weibliches Individuum, das Macquart zu dieser Art rechnet, hat auf dem zweiten Hinterleibsringe zwei rothe Flecken, und die ganze Hinterhälfte der Flügel ist braun. Das Vaterland ist Brasilien. (*D. Thon.*)

PALPATORES (Insecta), eine Abtheilung der Käfer, und zwar der Familie der Keulenhörner in der Section der Pentameren. Ihre Fühler, wenigstens so lang wie Kopf und Thorax, sind entweder gegen das Ende verdickt oder fast fadenförmig, die beiden ersten Glieder länger als die übrigen. Der Kopf ist eiförmig und hinten eingeschnürt, die Maxillarpalpen sind lang, vortretend, gegen das Ende angeschwollen. Der Hinterleib ist groß, eiförmig oder eiähnlich, seitlich von den Flügeldecken umfaßt. Die Füße sind lang, die Schenkel dick und die Tarsenglieder ganzrandig. Es gehören hierher die beiden Gattungen Mastigus und Slydmanus. (*D. Thon.*)

Palpebrae, die Auglider, s. Auge.

PALPICORNES (Insecta), eine von Latreille gegründete Familie der Käfer in der Section der Pentameren. Die Fühler sind bei ihnen keulenförmig, meistentheils durchblättert, aus neun Gliedern bestehend, unter den vorragenden Kopfrändern eingefügt, kaum länger als der Kopf und die Maxillarpalpen oft an Länge übertreffend. Das Kinn ist groß und schildförmig. Der Körper ist im Allgemeinen eiähnlich oder halbkugelig, gewölbt. Die Füße sind bei mehren Schwimmfüße und haben dann nur vier deutliche Fußglieder oder auch fünf, wo aber das erste Glied ganz kurz ist, die Tarsenglieder sind alle ganzrandig. Sie zerfallen in zwei Tribus, Hydrophilii und Sphaeridiota. (*D. Thon.*)

PALPULA *Treitschke* (Insecta), eine aus den Tineen (Tineae) Linné's gesonderte Schmetterlingsgattung, mit folgenden Kennzeichen: Die Palpen der Schmetterlinge sind sehr lang, buschig, am Ende mit einer hervorstehenden nackten Spitze (welches Kennzeichen leicht zerstörbar und nur bei frischen Stücken deutlich und ganz vorhanden). Die Hinterfüße zeigen sich meistens an den Schenkeln stark behaart. Die Vorderflügel sind messerartig, am Hinterrande schief abgeschnitten und wie die gleichgeformten, etwas kürzern hintern, kurz gefranzt. — Von den Raupen ist nur die der einzigen nachgenannten Art bekannt, welche zugleich als Typus zu betrachten.

P. daphnella, Wiener Verzeichniß (*Hübner*, Tin. t. 12. f. 81. foem. Larv. Lepid. VIII. Tin. 1. Bombycif. B. c. f. 2. a. b). Der Schmetterling mit ausgespannten Flügeln zollbreit. Palpen, Kopf und Rücken sind oben weiß, bräunlich angeflogen, an den Seiten braun, die Fühler braun und weiß geringelt. Hinterleib und Füße weißgrau, ersterer auf den vordern Gelenken mit purpurfarbigem Scheine. Die breiten und fast ovalen Vorderflügel haben einen weißgrauen Grund, dessen Hälfte gegen den Vorderrand mit hellern und dunklern purpurbraunen Flecken bewölkt ist. Auf der Flügelmitte, gegen die Wurzel, stehen zwei schwarze weißumzogene Punkte, nach der Länge unter einander und weiter gegen den Hinterrand ein länglicher, schwarzer, weiß umzogener Strich. Neben beiden ist das Purpurbraune am hellsten. Die Gegend des Hinterrandes ist mit verloschenen bräunlichen Längsstrichen gewässert. Vor den ebenso gefärbten Franzen findet sich eine enge deutliche schwarze Punktreihe. Die Hinterflügel sind weißgrau, die gleichen Franzen mit einer dunklern Linie eingefaßt. Die Fläche schimmert mit mattem Purpurbraun. Die Raupe lebt im Mai in Wäldern auf dem Kellerhalse (Daphne Mezereum). Sie ist von gedrungener Gestalt, nach Vorn und Hinten nur wenig schmal zulaufend, fleischfarbig, mit zwei breiten braunen Längsstreifen zu beiden Seiten des Rückens, in welchen auf jedem Ringe ein weißliches Fleckchen liegt. Über den Rücken zieht eine weiße Längslinie, der Kopf ist gelb, mit einigen braunen Punkten; das Nackenschild schwarzbraun mit weißen Strichen und die Brustfüße sind schwarzbaun. In ihrer Verwandlungsweise weicht sie auffallend von verwandten Raupen ab. Sie hängt sich ohne weiteres Gespinnst, wie die Raupen der Gattung Pontia (unter den Tagschmetterlingen, die Kohlweißlinge) an ein Blatt oder einen Zweig fest und wird zu einer sonderbaren Puppe. Diese hat nämlich die Gestalt eines Vogelkopfs mit dickem Schnabel; vom Rücken der Puppe erhebt sich eine allmälig steigende, oben zugespitzte und schnabelförmig gekrümmte Erhöhung; der Hintertheil der Puppe hingegen ist nach der Bauchseite gekrümmt. Sie äußert nur wenig Leben. Ihre Verwandlung geschieht Anfangs Juni und nach ungefähr 14 Tagen erscheint der Schmetterling, der in Teutschland und Ungern einheimisch, aber nirgend häufig ist.

Es gehören zu dieser Gattung noch P. labiosella, semicostella, bicostella, rostrella etc. (*D. Thon.*)

PALQUASCHOGEUMA, ein See in Untercanada. (*Eiselen.*)

PALQUIN nach Feuillé, oder **PAGNKIN** nach Ruiz und Pavon heißt in Chile und Peru Buddlea globosa *Lamarck* (s. d. Art. Buddlea n. 32), ein hoher Strauch, welcher in europäischen Glashäusern häufig gezogen wird. (*A. Sprengel.*)

PALSA (Joh.), geb. zu Jermeritz in Böhmen am 20. Juni 1752, gest. am 24. Jan. 1792, einer der größten Waldhornisten, der mit seinem Gehilfen und Freunde Thürrschmidt ebenso Bewundernswürdiges als Schönes leistete nach dem Zeugnisse aller Kenner jener Zeit. Im J. 1770 kam er mit seinem Gefährten nach Paris in die Dienste eines französischen Prinzen, wo beide 13 Jahre lang glänzten. Auf einer Kunstreise nach Kassel gekommen, wurden die Freunde sogleich vom Landgrafen gut angestellt, obgleich die Hörner gut besetzt waren 1783. Zwei Jahre später hatten beide Hornisten auf einer Reise nach London ihren Ruhm vermehrt und feierten zurückgekehrt in Kassel 1786 das glänzendste Musikjahr. Ihre Fertigkeit übertraf Alles und die Reinigkeit und Schönheit des Tones ihrer pariser Silberhörner machte einen bezaubernden Eindruck. Da kurz darauf der kunstliebende Fürst starb, wurden beide Meister noch in demselben Jahre nach Berlin berufen. Von beiden Freunden sind Duos à II Cors de Chasse. Op. I. et II. zu Paris herausgekommen, die vortrefflich sein sollen, besonders diejenigen, die in Moll stehen. (*G. W. Fink.*)

PALSGRAVE (Johann), geb. etwa 1480 zu London, gestorben gegen 1554, Verfasser der ältesten bis jetzt bekannten französischen Grammatik. Er erhielt in London Elementarunterricht, studirte in Cambridge, ging darauf nach Paris, wo er mehre Jahre den Studien lebte, den Grad eines Magister artium erlangte, und sich im Französischen so vervollkommnete, daß man ihn zum Lehrer der Prinzessin Maria, Schwester Heinrich's VIII., Braut König Ludwig's XII., wählte. Da dieser König drei Monate nach der Hochzeit starb, so kehrte er mit der Königin nach England zurück, gab hier mehren vornehmen Herren Unterricht im Französischen, erhielt bald eine einträgliche Präbende und wurde von Heinrich VIII. zu einem seiner ordentlichen Kapläne ernannt. Im J. 1531 lebte er einige Zeit in Oxford, ließ sich hier wie in Paris den Grad eines artium magister und darauf den eines Baccalaureus in der Theologie ertheilen. Die französische Sprache war in England freilich schon seit 1362 aus den gerichtlichen Verhandlungen, und seit dem Anfange der Regierung Heinrich's VII. aus den Parlamentsacten verbannt, aber ein gewisser französischer Jargon, aus Altfranzösisch und Englisch zusammengesetzt, wurde damals noch fortwährend in den Schriften der Rechtsgelehrten angewandt, und stand auch beim Adel in Achtung; dieser Verfall des Französischen in England mußte erst gegen das Ende des 15. Jahrh. eingetreten sein, denn der Kanzler Fortescus behauptete noch in einem 1463 erschienenen Werke über die englischen Gesetze, daß sich das Französische in England, wo es eine mehr geschriebene, als gesprochene Sprache sei, reiner als in Frankreich

selbst erhalten habe. Palsgrave wurde durch den Herzog von Suffolk, dessen Sohn, den Herzog von Richmond, er im Französischen unterrichtete, veranlaßt, ein Lehrbuch der französischen Sprache zu schreiben; er nahm sich dabei die griechische Grammatik des Theod. Gaza zum Muster und benutzte die handschriftlich vorhandenen, erst unter der Regierung Heinrich's VIII. aber vor 1530 verfaßten grammatischen Schriften über die französische Sprache von Gyles Dewes, Alex. Barclay und Petrus Vallensis; Palsgrave's Schrift bestand Anfangs aus zwei Büchern, von denen das erste über die Aussprache, das andere über die Redetheile handelt; er überreichte sie dem Herzog von Suffolk und dessen Gemahlin, der Königin Marie; aber diese Gönner riethen ihm, es dem Könige Heinrich VIII. zu dediciren, zu welchem Ende er ein drittes Buch, das bedeutendste des Ganzen, hinzufügte, in dem er theils den Inhalt des zweiten weiter ausführte, theils lexikalische Tabellen zugab. Das Ganze erschien 1530 in klein Folio unter dem Titel: Lesclarcissement de la langue francoyse, compose par maistre *Jehan Palsgrave*, angloys natif de Londres et gradue de Paris auf 1134 Seiten. Es ist dieses Buch jetzt äußerst selten, und kaum dürfte man über neun Exemplare jetzt nachweisen. Was nun den Werth desselben betrifft, so kann man ihm nicht großen Scharfsinn abstreiten, mit dem er in das damalige Chaos der französischen Sprache und ihrer Grammatik einige Ordnung gebracht, ihre Gesetze, ihren Genius entdeckt hat (er, nicht der nachher zu nennende Dubois, hat zuerst die Bezeichnung des Accent Aigu eingeführt), wenngleich natürlich seine Grammatik noch keine gute ist; historischen Werth wird sie immer behalten, wenn auch seine Ansichten über die Aussprache manches Bizarre haben; während er sich nämlich einbildet, die zwischen der Seine und Loire übliche Aussprache zu lehren (der dortige Dialekt war allmälig besonders durch die von Karl V. bis auf Franz I. herab veranstalteten Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen zur herrschenden Landes- und Schriftsprache erhoben worden, und noch vor der Ordonnance Franz I. wurde zu jedem Amte die Kenntniß dieses Französischen verlangt), verfällt er offenbar öfters in die in England seit den frühern Jahrhunderten üblich gewesene provencale Aussprache. Seine lexikalischen Tabellen können noch jetzt für die Bedeutung veralteter Wörter mit Nutzen gebraucht werden; aber bedenkt man, daß diese Grammatik die erste in ihrer Art war, daß Jacob Dubois, dessen in lateinischer Sprache verfaßte französische Grammatik sechs Monate nach der des Palsgrave erschien, ohne von ihr Kenntniß zu haben (nulla, sagt Dubois, quod sciam, de sermonis gallici proprietate scripta in hunc usque diem aut vidi aut a quoquam visa audivi), nicht weniger zu wünschen übrig läßt, endlich daß Palsgrave ein Ausländer war, so wird man ihm nicht seine Achtung versagen können. Schade, daß das von ihm in verschiedenen Stellen seines Buchs angekündigte französische Vocabulaire und die verheißene Abhandlung über die französischen Sprüchwörter nicht erschienen sind; man hatte von ihm nur noch eine wörtliche englische Übersetzung eines lateinischen Drama von G. Fullonius, welche unter dem Titel: The comedye of Akolastus (1540. 4.) erschienen. (Nach Barbier.) (*H.*)

PALSUM, alter Name eines Flusses im Innern Libyens bei *Plin.* N. H. V, 1. s. 1, wo jedoch auch die Schreibung Passum sich findet. (*H.*)

PÅLSUNDET (sprich Pòlsundet), einer der vier Einläufe, die aus der Ostsee nach Stockholm führen, nämlich der Eingang bei Warholm, Ordjupet, Pålsundet und Södra Stäket. Der Einlauf Pålsundet liegt ½ Meile von Warholm, zwischen Warön und dem Vorgebirge Bogesund, ward 1726 versenkt, sodaß nur Boote diese Straße befahren können; zur Vertheidigung dieses Einlaufs ward 1823 eine Schanze errichtet*). (*v. Schubert.*)

PALTE, großer tibetanischer See, liegt auf der Nordseite des Himalih in der Provinz Tzang und an der Straße von Lassa nach Butan. Rings von hohen Gebirgsketten eingeschlossen, hat er einen geringen Spiegel, dafür aber in seiner Mitte eine sieben Meilen im Durchschnitt haltende Felseninsel, welche jedoch nicht unfruchtbar und daher mit Dörfern und Klöstern besetzt ist. In einem auf der Ostküste gelegenen Kloster hat die Großlamanin Furcepamo ihren Sitz, unter welcher alle übrigen Mönchs- und Nonnenklöster stehen. (*Fischer.*)

PALTHAN (Joh. Franz v.), geb. 1724, gest. 1804 als Justizrath zu Wismar, verfaßte theils eigene belletristische Schriften (Anakreontische Versuche [Stralsund 1751.], Versuche zum Vergnügen [Rostock 1758—1759. 2. Bde.], theils übersetzte er die Jahreszeiten von Thomson (Rostock 1754), Blackmore's Schöpfung (Bützow 1764) und Gay's Fabeln (Hamb. 1784). (*H.*)

PALTHE (Gerard Jan), ein holländischer Genremaler gegen Ende des 17. Jahrhunderts, welcher vorzüglich Gemälde von Abendlichteffecten oder sogenannte Nachtstücke und Scenen aus dem bürgerlichen Leben malte. Seine Gemälde sind sehr gut gezeichnet und von trefflichem Effect, doch nicht mit den Werken von Gottfried Schalken zu vergleichen. Sein Bildniß von ihm gemalt, war in der van der Mark'schen Portraitsammlung zu Leyden. Es ist übrigens derselbe Künstler, von welchem van Gool in seinem Werke (1. Th. S. 469—471) spricht. Seine Söhne widmeten sich ebenfalls der Malerei und namentlich:

1) Jan, Sohn des Vorigen, wird von van Gool als ein sehr guter Bildnißmaler geschildert; ein Bildniß des Professors Tiberius Hemsterhuis ist nach ihm in Schwarzkunst gearbeitet worden. Er starb 1769 im 56. Jahre seines Lebens zu Leyden.

2) Antony, Bruder des Jan, war ein recht guter Bildnißmaler, wenn er gleich weniger als Jan leistete, der sich mehr dem Rembrandt näherte.

3) Adrian, dritter Bruder des Vorigen, zwar ebenfalls als guter Bildnißmaler berühmt, so glich er doch nicht seinen Brüdern, auch trieb er die Kunst mehr als Dilettant oder als bloßer Liebhaber. Er war Anfangs

*) Nach *Tuneld*, Geografi öfver Sverige. 8. Aufl. 1. Bd. 1827.

Secretair eines holländischen Grafen, Wassenaer Obdam, mit dem er auch an verschiedene Orte reiste. Später bekleidete er ein öffentliches Amt als Vorsteher oder Einnehmer in einer Staatscasse. Zeit und Mittel erlaubten ihm eine sehr schöne Gemäldesammlung von guten holländischen Meistern anzulegen; eben so hinterließ er eine treffliche Sammlung von Originalhandzeichnungen, worunter herrliche Sachen von ihm nach Does Hobbema und andere waren *). (*Frenzel.*)

PALTONENSES, bei Plinius (N. H. III, 11. s. 16) erwähnter alter Name einer Völkerschaft in Unteritalien, doch ist die Lesart unsicher. (*H.*)

Paltoria *R.* et *P.*, s. Ilex.

PALTOS (*Πάλτος*), Name einer alten Stadt in Syrien, an der Seeküste in der Nähe von Phönicien, zwischen Balanea und Gabala, 20 Millien von Laodicea. Auf den Trümmern von Paltos steht nach Pococke das heutige Boldo; nach Shaw sollen sich die Ruinen von Paltos in der Nähe des Fleckens Melleck finden. (Vergl. *Mel.* I, 12. 5 et add. *Tzschucke*, Strab. XVI, 728. *Cass.* in *Cic.* ad famil. XII, 13. *Plin.* N. H. V, 20. s. 18.) (*H.*)

PALTRONIERI (Pietro), genannt von seiner Geburtsstadt il Mirandolese, war ein sehr guter Architekturmaler, geb. 1673. Giov. Francesc. Cassana und Marc. Antonio Chiarini zu Bologna waren seine Lehrer. Als er seine Lehrer verließ, ging er nach Rom, wo er viel nach Antiken zeichnete. Hierdurch erwarb er sich eine so große Leichtigkeit, daß er mit vieler Praktik sehr fleißige und zarte Wasserfarben- als Ölgemälde vollendete, die er mit schöner Architektur, Säulengängen und großen Arkaden sehr lebendig mit schönen Landschaften, Aussichten und weiten Fernen zierte. Die königl. Gemäldegalerie zu Dresden besitzt zwei Gemälde mittlerer Größe von ihm. (*Frenzel.*)

PALTSCHOWICE, eigentlich **PALCZOWICE**, ein den Lodzinski'schen Erben gehöriges Gut im nördlichen Theile des wadowicer Kreises des Königreichs Galizien, von der Skawa bewässert, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens. Dieses liegt unfern von dem rechten Ufer des Skawaflusses, der hier eine ziemlich lange Insel bildet; ist nur eine halbe Meile von der Stadt Zator stromabwärts entfernt, und besitzt eine eigene katholische Pfarre von (1834) 950 Seelen, die zum wadowicer Decanat des tarnower Bisthums gehört und unter dem Patronate der Herrschaftsbesitzer steht, eine alte katholische Kirche, eine Schule und einen Meierhof. (*G. F. Schreiner.*)

Paltz, s. Neu-Paltz.

PALU, PALOU. 1) (n. Br. 38° 52′, östl. L. 39° 40′), Hauptstadt eines kurdischen Fürstenthums gleiches Namens, liegt 60 engl. Meilen nördlich von Diarbekr, in dem nach dieser Stadt benannten asiatisch-türkischen Ejalate. 2) Kleiner Fluß im franz. Vienne-Departement. (*Fischer.*)

PALU, LA PALU, altes edles Geschlecht in der französischen Landschaft Bresse einheimisch, von dem ein Zweig aber große Besitzungen in Hochburgund erworben hatte. Peter, Herr von Varambon, Ritter, lebte im J. 1158. Dieses Enkel, Wilhelm, hatte die Söhne Gerhard und Guido, mit denen das Haus sich in zwei Linien theilte. Gerhard de la Palu, Ritter, Herr von Varambon, Richemont, Bouligneux und Toissia, war ein Vater von sechs Kindern. Peter, von diesen sechs das jüngste, geb. ums J. 1280, besuchte die Schule in Lyon, trat in den Dominikanerorden und kam nach Paris, um in dem Kloster der Straße St. Jaques die letzte Weihe der Wissenschaft zu empfangen. Im J. 1314 promovirte er als Doctor der Theologie, um demnächst mit allgemeinem Beifalle theologische Vorlesungen zu halten. Im J. 1317 präsidirte er als General-Vicarius in dem zu Pamplona abgehaltenen Ordenscapitel, indem der General, Berengar von Landon, durch eine für den h. Stuhl zu verrichtende Sendung an den französischen Hof gebunden war, und im nächsten Jahre wurde Peter von dem Papste an den Grafen Robert von Flandern abgeschickt, um diesen zum Gehorsam gegen seinen Lehensherrn, den König von Frankreich, zurückzuführen. Ein Waffenstillstand auf ein Jahr war das Höchste, was er erhalten konnte, und darum wurde ihm Schuld gegeben, daß er seiner Instructionen wenig eingedenk gewesen. Eine scharfe Untersuchung erwies des Verleumdeten Unschuld, aber er kehrte gleichwol in sein Kloster zurück, um sich abwechselnd mit Vorlesungen, Predigen und schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen. Im J. 1329 wurde er von dem Papste Johannes XXI. zum Patriarchen von Jerusalem geweiht, und sofort begab er sich auf die Reise nach dem heil. Lande. Schmerzlich ergriffen von den Leiden und der Lage der morgenländischen Kirche, trat er vor den Sultan von Kairo, um für die gepeinigten Christen zu bitten. Seine Redegabe scheiterte an des Heiden blinder Wuth, und Peter ging nach Frankreich zurück, um für die Verkündigung eines neuen Kreuzzuges des Papstes Genehmigung zu suchen. Auch den Hof des Königs Philipp von Valois besuchte er, und der Monarch, auf dessen Veranlassung zum Theil der Patriarch nach Syrien gegangen war, an Ort und Stelle die genauesten Nachrichten über den Zustand des Landes und die Stärke der Zwingherren eingesammelt hatte, berief seine Prälaten und Großen. In glänzender Versammlung, in begeisterter Rede, handelte Peter von dem jammervollen Zustande der Kirche im Orient, von der Natur und Folge der auf den Urbewohnern lastenden Knechtschaft und von der Schwachheit der barbarischen Regierungen, welchen das Land der Gotterwählten preisgegeben. Von dem Feuer des Redners ergriffen, fuhren die Herren auf, um zu schwören, daß Gut und Blut geweihet sein sollten dem heil. Werke der Erlösung, und am Freitage nach dem St. Michaelstage im J. 1333 nahmen der König und viele seiner Baronen, überhaupt eine unzählige Menschenmenge, öffentlich das Kreuz; bald thaten die Könige von Böhmen, Navarra und Aragon ein Gleiches, und der erste August 1336 wurde als letzter Termin für den Aufbruch festge-

*) v. Eijnden und v. Willigen. 2. Bd.

setzt. Aber es kamen andere Sorgen, die Verwickelungen mit England, Eduard III., Robert von Artois, die Flamänder, und der Zug über Meer mußte unterbleiben. Doch soll der Patriarch nochmals in dem heil. Lande gewesen sein, schwerlich wird er aber lange verweilt haben, da alle Aussicht einer wirksamen Hilfe verschwunden war. Wie man glaubt, hat Peter nach seiner zweiten Heimkehr die Administration des Bisthums Couserans übernommen; er legte sie nieder, um die letzten Jahre seines Lebens in vollkommener Einsamkeit zuzubringen, und starb zu Paris den 31. Jan. 1342. Seine Ruhestätte wurde durch ein Monument in der Klosterkirche (rue S. Jaques) bezeichnet, das jedoch seit etwa 60 Jahren verschwunden ist. Peter war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Wir nennen seinen Commentar zu der ganzen Bibel, Postillen über die Psalmen, und über die Briefe des heil. Paulus; Commentarios ad IV. libros Sententiarum; Sermones de tempore et de Sanctis per annum; Homilien unter dem Titel: Thesaurus novus; eine Geschichte der Kreuzzüge, Liber bellorum Domini betitelt; Directorium terrae Sanctae, welches von Sebast. Mamerot in das Französische übersetzt worden; Chronicon regum Hierosolymitanorum; Tractatus de paupertate Christi et Apostolorum; Epistola ad Hug. de Vauceman, quomodo FF. Praedicatores possint reditus et anniversaria retinere, determinatio de visione beatifica, die in des Launoy regii Navarrae gymnasii Parisiensis historia zu finden; De causis potestatis ecclesiasticae; De confessione; Tabula alphabetica super legendas Sanctorum Jac. de Voragine (von Einigen zwar dem Nikolaus de Hanapes zugeschrieben). Der Commentar zu Lib. III. Sententiarum wurde zu Paris bei Peter von Nimwegen (1517. fol.) gedruckt, den Commentar zu Lib. IV. gab Paul Soncino zu Venedig 1493 heraus, sammt einem Briefe über des Verfassers Leben und Schriften. Hiervon erschien noch in demselben Jahre zu Paris eine zweite Ausgabe. Einen richtigern Abdruck des Commentars zu Lib. III. und IV. liefert die pariser Ausgabe vom J. 1530 in zwei Foliobänden. Des Patriarchen älterer Bruder, Amadeus de la Palu, Herr von Varambon, St. Julien, Toissia, la Balme und Bouligneur, hinterließ die Söhne Peter und Hugo. Von Hugo stammt die Linie in Bouligneur, deren Besitzthum die letzte Erbin, Anna, in das Haus Varambon zurücktrug. Peter de la Palu, Herr auf Varambon, Maître des requêtes unter König Philipp von Valois, erhielt von demselben im J. 1341 eine Pension von 500 Livres und wurde 1347 zum Amtmanne der Städte Amiens, Lille und Douay, auch zum Hauptmanne der Grenzen von Flandern ernannt. Aus Peter's Ehe mit Maria de Luyrieux kamen ein Sohn und eine Tochter. Die Tochter, Clementia, verheirathete er im J. 1348 an Wilhelm de la Baume, den Hofmeister des Grafen Amadeus des Grünen von Savoyen. Der Sohn, Amadeus de la Palu, hatte aus zwei Ehen Kinder, und ist von denselben insbesondere zu merken Ludwig de la Palu de Varambon, der Sohn der Adelheid de Courgenon. Ludwig trat jung in den Benedictinerorden; Mönch und demnächst Abt zu Tournus, erhielt er neben dieser Abtei noch jene von Ambronay und von St. Just zu Susa. Als dreifacher Abt erschien er auf dem Concilium zu Constanz, und mußte in der Wahl Papst Martin's V. einer von den Hütern des Conclave sein; er besuchte auch das Concilium von Siena und empfahl sich dergestalt durch ungewöhnliche Kenntniß von den Angelegenheiten der Kirche und durch eine noch ungewöhnlichere Fertigkeit in deren Behandlung, daß die in Basel versammelten Väter ihm das Bisthum Lausanne zuwendeten, ihn auch in der delicatesten aller Unterhandlungen an den Papst Eugen IV. absendeten, sowie nach Griechenland, um die Kirchenvereinigung zu bewirken. Aber in Lausanne fand Ludwig einen mächtigen Gegner an dem bisherigen Domsänger, an Johann von Prangin, dem es gelang, am 2. März 1434 von dem Bisthume Besitz zu nehmen, der auch seitdem von der Mehrzahl der Insassen, vom Papste und Savoyen als rechtmäßiger Bischof anerkannt wurde, während Ludwig nur in dem kleinern Theile des Sprengels Gehorsam fand, z. B. zu Peterlingen, dessen Propstei sein Neffe, Johann de la Palu, besaß (in des Propstes Namen belehnt Bischof Ludwig im J. 1432 den Heinrich von Eptingen). Im J. 1440 gab zwar Johann von Prangin das Bisthum auf, um jenes von Aosta besitzen zu können, allein Eugen IV. ernannte sogleich für Lausanne einen andern Bischof, den Anton du Pré, und der Graf Amadeus VIII. von Savoyen, nachdem er sich als Felix V. dem Papst Eugen entgegensetzen lassen, konnte den Schaden nicht mehr heilen, den er durch seine frühere eifrige Verwendung für Johann von Prangin dem Schützlinge des Conciliums von Basel gebracht hatte. Zu einem Ersatze gab er dem Bischofe Ludwig die Verwaltung des Hochstiftes Maurienne, und im J. 1443 die Cardinalswürde, tit. S. Anastasiae. In dieser Würde wurde sodann Ludwig vertragsmäßig bestätigt, als Felix V. in die Hände von Papst Nikolaus V. im J. 1449 verzichtete; ja er erhielt sogar den Rang eines Legaten und 1451 das Erzbisthum Tarantaise. Sein Ende erfolgte zu Rom im J. 1455, und es gedenkt seiner Papst Pius II. verschiedentlich mit Hochachtung. Wilhelm de la Palu besaß im J. 1428 das Lehen Eschamp bei Couches in Autunois. Franz de la Palu de Varambon vermählte sich im J. 1432 mit Margaretha, alias Johanna von Lützelstein, einer Tochter des Grafen Burkhard von Lützelstein und der Ägidia (Gilette) von Villersexel *). Margaretha war eine reiche Erbin, ihr Oheim, der Graf von la Roche, Humbert von Villersexel, der kinderlos war, vermachte ihr seine ansehnlichen Besitzungen in Hochburgund, insonderheit die Grafschaft la Roche-Saint-Hippolyte am obern Doubs und Villersexel an der obern Saône, dagegen verkaufte Franz im J. 1445 an Johann, den Bastard von Vergy, um 6500 Goldgulden, alle seine Rechte an den Herrschaften Ozilly, Bezeuotte und Dampierre-sur-Vingeanne in Dijonais. Sein Sohn, Philibert Philipp de

*) Von Schöpflin (II, 618) fälschlich Anna de Viler genannt. Darum wage ich es nicht, mit Schöpflin die Tochter Johanna zu benamsen.

la Palu, Graf von la Roche und Herr von Varambon, verheirathete sich, laut Eheberedung vom 17. Mai 1470, mit Isabella von Neufchâtel, nahm auch nach Wilhelm's, des letzten Grafen von Lützelstein, Absterben im J. 1460 dessen sämmtliche Besitzungen in Anspruch; allein der Grafschaft Lützelstein selbst hatten die Pfalzgrafen sich mit gewaffneter Hand bemeistert, und der Graf von la Roche mußte sich mit den Lehen begnügen, welche die Lützelsteiner von der Kirche von Metz gehabt, d. i. mit der Herrschaft Geroldseck in den Vogesen. Sterbend empfahl Philibert Philipp seinen Söhnen, daß sie allen Fleißes ihre Wiedereinsetzung in das lützelsteinische Erbe suchen möchten, statt dessen verkaufte einer derselben, Claudius, im Jahre 1485 den letzten Rest, oder die Herrschaft Geroldseck, an seinen Vormünder, an Wilhelm von Rappoltstein. Johann von la Palu, Marquis von Varambon, führte zum Dienste Kaiser Maximilian's I. eine starke Schar burgundischer Reiter nach Italien; in der Schlacht bei Ravenna, wo er für die Spanier stritt, befehligte er das zweite Treffen. Mit großer Standhaftigkeit hielten seine Truppen das feindliche Artilleriefeuer aus, allein in dem Handgemenge wurden sie von den franz. Gensdarmen durchbrochen. Johann selbst**) verlor ein Auge und gerieth in Gefangenschaft (1512). Er starb im J. 1533, und es beerbte ihn ein Vetter, Johann Philibert de la Palu. Die Linie, welcher dieser angehörte, beginnt mit einem Guido; dieses Urenkel, ebenfalls Guido genannt, wurde der Vater von Guido und Johann. Jenes Sohn, Hugo von la Palu, Graf von Varax, Vicomte von Salins, Gouverneur von Dauphiné, Marschall von Savoyen und Ritter des Annunciadenordens, war in erster Ehe, seit 1462, mit Gilberta, des Grafen Kaspar II. von Varax, in Bresse, Tochter und Erbin, in anderer Ehe, seit 1482, mit Antonia von Polignac verheirathet. Sein Sohn erster Ehe, Johann Philibert, beerbte die Linie in Varambon, wurde aber selbst, indem er kinderlos war, von Johann de la Palu beerbt, dem Urenkel jenes Johann, den wir als Hugo's, des Grafen von Varax, Oheim kennen lernten. Johann, Graf von Varax und la Roche, Marquis von Varambon, hatte nur aus seiner zweiten Ehe, mit Claudina de Rye, Kinder, und zwar Töchter, von denen Maria an den Grafen Renat von Chalant, Isabella, alias Franziska, an Ferdinand von Lannoy, Herzog von Bayona, den vierten Sohn des berühmten Karl von Lannoy, verheirathet wurde. Beide, die Gräfin von Chalant und die Herzogin von Bayona, starben aber kinderlos vor ihrer Mutter, der sie durch Testament ihr ganzes Eigenthum vermacht hatten. Claudina von Rye, die Witwe von la Palu, starb im J. 1593; durch Testament v. J. 1592 gab sie alle Güter des Hauses la Palu, Varambon, Varax, la Roche-Saint-Hippolyte, Villerserel und das nahe Abenans, Mesche, südlich von St. Hippolyte, Châteauneuf-en-Vannies ꝛc. an ihre Brüder und Brudersöhne, als ein Fideicommiß für den Mannsstamm des Hauses Rye. Noch bestand die jüngere Linie in Bouligneux, die von Stephan, dem Vatersbruder des letzten Mannes der Linie in Varax, ausgegangen. Diese Linie besaß außer Meilly Rouvre und Chaudenai-le-château in dem Herzogthume Burgund, Amt Arnai-le-duc, auch die Grafschaft Bouligneux in Bresse, südwestlich von Bourg. Johann de la Palu de Bouligneux, Herr von Meilly, starb im J. 1594, und ruhet in der Pfarrkirche zu Meilly, sammt seinem 1612 verstorbenen Sohne Karl. Johann, ebenfalls Johann's Sohn, war Elu des Adels von Burgund, im J. 1629. Karl, der als der ältere Bruder Bouligneux besessen hatte, war mit Jacobine von Saux verheirathet, gleichwie sein Sohn, Johann de la Palu, mit Gabriele Damas. Zu dieses Gunsten wurde Bouligneux zu einer Grafschaft erhoben. Seine Tochter, Henriette, heirathete im J. 1654 den Peter Rouxel, Grafen von Grancey. Des Grafen von Bouligneux, des Jacob Claudius de la Palu Witwe, Maria Henriette le Hardy, kommt im J. 1700 und in den nächstfolgenden Jahren vor. (*v. Stramberg.*)

PALUD (la). 1) Gemeindedorf im franz. Departement der Niederalpen (Provence), Canton Moustiers, Bezirk Digne, liegt, 15 Lieues von dieser Stadt entfernt, auf dem rechten Ufer des Verdon und hat 862 Einwohner. Die hier befindlichen berühmten Höhlen werden schon von Sidonius Apollinaris erwähnt. 2) Gemeindedorf im Charentedepartement (Angoumois), Canton und Bezirk Angoulême, liegt 1½ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1264 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer*).

PALUDAMENTUM, bei den alten Römern Bezeichnung des Kriegskleides ihrer Feldherren; denn wenn auch in den Auguralbüchern paludati nach der Erklärung des Veranius bei Festus in einem allgemeinern Sinne für „bewaffnet," „geschmückt" steht, wozu Veranius die Bemerkung fügt, „denn jeder militairische Schmuck hieße paludamentum," wenn gleich Livius (I, 26) das (nach Dionys v. Halik.) von seiner Braut und deren Mutter gearbeitete Kriegsgewand des einen der Curiatier, der doch kein Feldherr war, paludamentum nennt, Plinius (N. H. XXXIII, 3. s. 19) der Mutter Nero's, der Agrippina, dieses Gewand beilegt, wofür Tacitus (Ann. XII, 56) chlamys aurata hat, und auch noch andere Schriftsteller mit ähnlicher Ungenauigkeit paludamentum für Kriegsgewand überhaupt gebrauchen, so ist doch gewiß*), seitdem Jo. Fr. Gronov in einer reichhaltigen Anmerkung zu Livius (XLI, 10, 5) die paludati lictores aus Livius (XLI, 10 und XLV, 39) verbannt hat, daß paludamentum, streng genommen, immer nur vom Gewande des Feldherrn gesagt wurde, was derselbe, wenn er in die Provinz oder zur Armee abging, nachdem er das übliche Gebet im Capitol gehalten (votis in Capitolio nun-

**) Der P. Daniel und Sismondi nennen ihn le Marquis de la Palude. Sie wußten eine lateinische Übersetzung nicht in das Französische zu übertragen. Im gemeinen Leben würde für verrückt gelten, wer von Personen schriebe, die ihm unbekannt, in historischen Untersuchungen scheint man auch von Unbekannten handeln zu können.

*) *Apulej.* Apol. p. 288, 20. *Elmenh.* Hoc Diogeni pera et baculus, quod regibus diadema, *imperatoribus paludamentum*, pontificibus galerum, lituus auguribus.

cupatis), bei seiner Abreise aus Rom anlegte und bei der Rückkehr, ehe er die Stadt betrat, wieder ablegte und mit der Toga vertauschte; jenes hieß paludatum proficisci, exire, egredi urbe, daher die bildliche Redensart des Sallust „togam paludamento mutavit," d. h. „den Frieden mit dem Kriegsstande vertauschen," bei Isidor (XIX, 24), und paludamento mutare praetextam bei Plinius (Paneg. 56). Selbst die Kaiser**) bis auf Gallien erschienen in Rom nicht im Paludamentum, sondern in der Toga; als Vitellius im Begriff war, in diesem Gewande seinen Einzug in Rom zu halten, legte er es auf die Vorstellung seiner Freunde ab, er möchte doch nicht Rom wie eine eroberte Stadt betreten, und nahm die Prätexta an (*Tacit.* H. II, 89). Dasselbe beobachtete auch Alexander Sever vor seinem glänzenden Einzuge in Rom; als er ans Thor gekommen war, stieg er vom Pferde, legte die Toga an und ging zu Fuß in die Stadt. Dieser Kriegsmantel war rund oder vielmehr oval, und wurde über der völligen Rüstung dergestalt getragen, daß er über die linke Achsel herunterhing, diese bedeckte und auf der rechten Achsel durch einen großen Knopf zusammengeheftet wurde, sodaß der rechte Arm frei blieb. In der Regel war die Farbe desselben weiß oder purpur; ein böses Omen war es, daß dem Crassus, als er zum parthischen Feldzuge abging, ein paludamentum pullum, d. h. von schwarzer Farbe, gegeben wurde (*Valer. Max.* I, 6, 11); es kommt auch ein aureum paludamentum, d. h. goldgesticktes (*Aurel. Vict.* epit. 3. extr.) vor, und Isidor erklärt paludamentum pallium imperatorium, *cocco, purpura et auro distinctum*, und Scharlach oder coccum als Farbe dieses Kriegsmantels hat auch Plinius (XXII, 2. s. 3: coccum imperatoriis dicatum paludamentis). Vergl. außer Gronov und die übrigen Ausleger zu Livius (l. c.) *Lipsius*, de milit. Rom. III, 12. *Ferrarius*, de re vestiar. II, 3, 5. Winckelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums. III, 68 fg. (*H.*)

PALUDAPIUM nennt Tabernämontanus in seinem Kräuterbuche den wilden Selleri oder Eppig (Apium graveolens palustre). (*A. Sprengel.*)

PALUDE, Stadt im asiatisch-türkischen Ejalet Erzerum (Armenien), liegt unter 38° 35′ nördl. Br. und 39° 14′ östl. L. nach dem Meridian von Greenwich, auf einem hohen, fast unzugänglichen, Felsen und hat ein festes Schloß. Früher war Palude, dessen zahlreiche, aus Armeniern und Türken bestehende, Einwohner einen starken Handel trieben, der Sitz eines eigenen Fürsten, welcher sich von der hohen Pforte ziemlich unabhängig zu erhalten wußte. Man sagt, daß in Palude die armenischen Buchstaben erfunden worden wären. (*Fischer.*)

Paludella *Ehrh.*, s. Pohlia *Hedw.*

PALUDI, ein großes Dorf in der neapolitanischen Intendanza Calabria citeriore, ungefähr drei italienische Meilen südsüdostwärts von der Stadt Rossano entfernt, auf einem Berge zwischen den Thälern (Valloni) di Colagnati und Carva, hoch über dem Wildbache, der das letztere durchfließt, gelegen, mit einer katholischen Pfarre und Kirche. Außerhalb des Ortes steht eine dem heiligen Antonius geweihte Kapelle. (*G. F. Schreiner.*)

PALUDINA (Mollusca). Eine Schneckengattung, von Lamarck gegründet, unter die Pectinibranches *Cuvier* oder Ctenobranchia *Menkes* und dessen Unterordnung Pomatostoma, Familie Turbinea, gehörig. Linné stellte die Gattung zu Helix, Andere zu Turbo, und früher war sie mit Cyclostoma vereinigt. Das Thier ist spiralförmig gewunden, der Fuß eiförmig, vorn mit einer Randfurche, der Kopf rüsselförmig, die Tentakeln konisch, stumpf, zusammenziehbar, der rechte ist am Männchen stärker als der linke und an der Wurzel durchbohrt, um das männliche Geschlechtsorgan durchzulassen; die Augen stehen auf einer Anschwellung am untern Drittheile der Fühler, der Mund ist zahnlos, aber mit einer kleinen stacheligen Zungenmasse versehen*), der After steht am Ende einer kleinen Röhre an der Decke der Athmenhöhle. Die Organe der Respiration bestehen aus drei Reihen Kiemenfäden in einer weiten Höhlung, mit einem untern, rechten und linken ohrförmigen Anhange. Die Geschlechter sind getrennt auf verschiedenen Individuen, der weibliche Geschlechtsapparat öffnet sich durch eine große Mündung in die Kiemenhöhle, das männliche Organ ist cylindrisch und sehr stark. Die Schale ist mit einer Epidermis überzogen, kegelförmig, mit rundlichen Windungen, die Spitze warzenförmig, die Mündung rundlich, eiähnlich, mehr lang als breit, oben eckig, die beiden Ränder vereinigt, schneidend, nicht nach Außen gebogen, der Deckel hornartig angedrückt, schuppig, oder gleichsam aus Schuppen zusammengesetzt, die Spitze der scheinbaren Windungen desselben ziemlich in der Mitte. Über den nähern Bau vergleiche Cuvier's Abhandlung in den Annalen des Museums 1808. Anatomie der P. vivipara.

Die ziemlich zahlreichen Arten, von denen man mehre zu eigenen Gattungen erhoben hat, hat Menke (Synopsis Molluscorum 1830) auf folgende Weise eingetheilt: A) Turritae. B) Conicae v. oblongae (Hydrobia *Hartm.* Leachia *Risso*). C) Ovato-conoidae (Paludina *Hartm.* Viviparus *Montf.* Bithynia, Prid. *Gray*). D) Ovatae spira brevi (Lithoglyphus *Zgl.*).

Die bekannteste Art ist P. vivipara, zur Abtheilung C) gehörig (Swammerdam, Bibl. der Natur. Taf. 9. Fig. 10. Chemnitz, Conchyliencabinet. 9. Fig. 1182. Sturm's Fauna. Taf. VI. 2. 3. Pfeiffer, Mollusken. Taf. I. Fig. 14). Die grünliche, glatte, zollgroße Schale hat zwei bis drei purpurbraune Längsbinden. Sie lebt in stehenden Gewässern, besonders auf Thonboden. Das Weibchen gebiert im Frühjahre lebendige Junge, wie schon Swammerdam beobachtete.

Eine zweite merkwürdige Art ist P. thermalis, erbsengroß, weiß, kugelförmig, zur Abtheilung B) gehörig, lebt in kaltem und heißem Süßwasser, namentlich in den

**) Wenn der K. Claudius edidit in Martio campo expugnationem direptionemque oppidi *praesedilque paludatus* (*Suet.* 21. med.), so gehörte das Marsfeld nicht zum Pomörium der Stadt.

*) So lauten die überall angegebenen Kennzeichen, indessen hat in neuerer Zeit Troschel (Wigmann's Archiv 1836. I, 270) zahnartige Organe nachgewiesen, die von bewundernswürdigem Bau sind.

Bädern von Pisa, in welchen das Wasser fast eine Hitze von 40° Reaumur hat. (*D. Thon.*)

PALUDINA (Paläozoologie). In Lamarck's Geschlechte Paludina, welchem er und Denis Montfort früher den Namen Vivipara gegeben hatten, den auch Sowerby Anfangs für einige fossile Arten Englands beibehielt, kann man zwei Gruppen unterscheiden: Größere Arten, welche immer in Süßwassersümpfen wohnen und deren Schalen nur zufällig einzeln ins Meer gerathen, und kleinere, welche auch oft in Salzsümpfe oder in die ruhigen, durch vorliegende Sandbänke fast ganz vom offenen Meere getrennte seichte Meeresbuchten übergehen, ja sich diese zum ausschließenden Aufenthaltsorte wählen und sich da in unsäglicher Menge vervielfältigen, wie das von keinem andern Molluske bekannt ist. Für letztere hatte de Férussac den Namen Litorina vorgeschlagen, eine Benennung, welche dem Geognosten insbesondere erwünscht sein würde, wenn es möglich wäre, an den in dieses Subgenus aufzunehmenden Arten ein gemeinschaftliches unterscheidendes Merkmal wahrzunehmen, was jedoch um so weniger zu erwarten steht, als manche Arten, wie es auch bei Limneen, Neritinen &c. der Fall ist, in einer Gegend Süßwasserbewohner sind, welche anderwärts in Salzwassern gefunden werden. Der Geognost muß daher mit Umsicht verfahren, will er nicht durch das Vorkommen solcher Arten zu Fehlschlüssen über die Entstehungsweise der sie enthaltenden Gesteine verleitet werden. Eine andere Schwierigkeit ist die Unterscheidung der Paludinaarten unter einander, wofür sich an der ganz glatten Schale der meistens nur kleinen Arten selten andere Kennzeichen als die Maßverhältnisse darbieten, sodaß die Aufstellung mancher Formen als Arten oder Abarten von individuellen Ansichten abhängig bleibt.

Man hat bis jetzt über 50 Arten im fossilen Zustande angegeben, welche sich auf ungefähr 40, nach Deshayes auf 41 Arten reduciren lassen. Sie beginnen in der Wealden-Formation und reichen durch die nachherigen Formationen hindurch, immer zahlreicher werdend, bis in die jetzige Schöpfung herein. Nach Deshayes vertheilen sich die fossilen Arten auf folgende Weise:

	Formation.	Becken.	Zahl.	
A. Secundäre.	a. Wealden Form.	1. England	3	4
	b. ? Kreide.	2. England	1	
B. Tertiäre.	c. Eocene.	3. Paris	17	20
		4. Valogne	3	
	d. Miocene.	5. Dax	4	9
		6. Bordeaux	2	
		7. Mainz	2	
		8. Wien	1	
	e. Pliocene.	9. Subapenninen	6	10
		10. Baden	2	
		11. Engl. Crag	2	
				43

Der Überschuß von zwei in der Summe ergibt sich durch das doppelte Vorkommen zweier Arten in zwei verschiedenen Becken. Inzwischen sind wir weder mit Deshayes in der Eintheilung der einzelnen Becken in die drei tertiären Altersclassen einverstanden, indem wir wenigstens die Becken 7 und 8 noch mit dessen pliocener Periode vereinigen, noch hat derselbe in dieser Übersicht auch auf die bei Montpellier und in Spanien vorkommenden Arten Rücksicht genommen, wie wir selbst dagegen nur drei, statt sechs, Arten aus den Subapenninen kennen. Etwa zehn dieser Arten kommen jedoch auch noch lebend vor, in welchem Zustande 25 Species überhaupt bekannt sind.

Wenn es auch nicht gestattet ist, hier alle fossile Arten ausführlich zu beschreiben, so wollen wir doch versuchen, einen Prodromus für eine derartige Arbeit mitzutheilen, und die Arten zu dem Behufe in vier recht scharf von einander getrennte Gruppen sondern, deren jede, was ihren Habitus betrifft, eine ausgezeichnete und bekannte lebende Art zum Typus hat.

A. Gruppe der Viviparinen.

Die größten, immer etwas bauchigen, mit P. vivipara verwandten Arten, von 0,'''035 bis zu 0,'''018 Höhe; beständige Süßwasserbewohner, obschon eine oder die andere fossile Art vielleicht einzeln auch mit Resten von Meeresbewohnern vorkommt (? P. concinna).

1) Paludina clathrata. P. clathrata *Deshayes* [Mor.[1]) 1836. III, 148. 149. pl. XXV. f. 3. 4]. P. testa elongato-subturbinata, apice obtusa; anfractibus convexiusculis, transversim costatis, plicis longitudinalibus clathratis, ultimo anfractu ad peripheriam angulato, basi plicato; apertura rotundata, apice subangulata *Desh.* Sie hat die Größe der P. achatina, 0,'''035 Höhe und 0,'''035 Breite, einen stumpfen Scheitel, sechs an einander absetzende Umgänge, worauf drei bis vier spirale Kiele sich mit senkrechten Furchen durchkreuzen, und quadratische Maschen bilden, eine Beschaffenheit, welche sich entfernt ähnlich nur bei einer lebenden Art wiederfindet. Der letzte Umgang bildet in seiner Mitte eine Kante, unter welcher er sehr convex, mit undeutlichen Spiralstreifen und deutlichen radialen Falten versehen ist. Mundränder scharf. In tertiären Schichten auf Rhodos.

2) Paludina achatina *Drp.* Helicites viviparoides *v. Schloth.* [Petrefactenk.[2]) 1820. I, 106]. P. viviparoides *Bronn.* [in litt.] P. Hammeri *Defr.*[3]) [1825. im Dict. XXXVII, 306. *Krüger*[4]) II, 39. Voltz[5]) 1828. Mineral. 62. *Brongn.*[6]) t. 379]. P. vivipara *Krüg.* [II, 139. Holl[7]), Petrefactenk. 304]. P. achatina *Marc. de Serres*[8]) [1829. Géogn. 100. *Deshay.* b. *Lyell*[9]) 1833. III, 20]. Diese in Sümpfen

1) Expédition scientifique de Morée, IIIe Partie. (Paris 1836.) Mollusques par Mr. *Deshayes*. 2) v. Schlotheim, Die Petrefactenkunde. (Gotha 1820.) 3) *Defrance* im Dictionnaire des sciences naturelles. Vol. XXXVII. 1825. Art. *Paludine*. 4) Krüger, Urweltliche Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung. II. (Leipzig 1825.) 5) Voltz, Die Mineralogie der beiden Rheindepartemente. (Strasb. 1828.) 6) *Alex. Brongniart*, Tableau des terrains, qui composent l'écorce du globe. (Paris 1829.) 7) Holl, Petrefactenkunde. (Dresden 1830. 12.) 8) *Marcel de Serres*, Géognosie des terrains tertiaires. (Montpellier 1830.) 9) *Deshayes* in *Lyell's* Principles of Geology. (London 1833.) Vol. III. Appendix.

Südeuropa's lebende Art findet sich fossil a) mit etwas minder abgerundeter Spitze zu Bourviller am Fuße des Bastberges im Elsaß, in einer tertiären Süßwasserformation, welche Brongniart auch zu seinem Groupe paléotherien des terrains thalassiques rechnet, und dem pariser Gypse gleichsetzt. Deshayes scheint diese Art mit den vier ersten Synonymen zu P. unicolor zu rechnen; ich finde sie aber von der lebenden von Pavia außer durch eine weniger abgerundete Spitze nicht verschieden. b) Im Calcaire moellon bei Montpellier (Serr.) und in der Subapenninen-Formation Italiens (Serr. Deshay.). c) In der Crag-Formation Englands (Desh.). d) In einem merkwürdigen Flötze an der Tanne (v. Schloth.), was aber der Bestätigung bedarf.

3) Paludina orbicularis. Phasianella orbicularis *Sow.* [10] [1818. II, 167. pl. 175. f. 1]. Kleiner als die zweite und vierte Art, mit rundern Umgängen und tieferer Naht als die zweite, dagegen spitzer gebaut und flacher als die vierte. Meine zwar nicht ganz vollständigen Exemplare stimmen mit den bei Sowerby abgebildeten von gleichem Fundorte aufs Genaueste überein, und tragen die Charaktere von Paludina, nicht aber jene von Phasianella an sich, womit auch ihr Vorkommen nicht übereinstimmen würde. In der ersten oder zweiten Süßwasserformation (groupe epilymnique *Brongn.*) zu Shalcomb auf der Insel Wight.

4) Paludina vivipara. Vivip. fluviorum (*Montf.*) *Sow.* [I, 77. pl. 31. f. 1. *Krüg.* II, 419]. P. fluviorum *Krüg.* [II, 139. *Brongn.* t. 409]. P. vivipara *Mantell* [Tilgate Foss. pl. X. f. 8. 9 und in Lond. geolog. Trans. N. S. 1829. III, 212. 214. 215 und Geol. of S. E. Engl. [11] 248. f. 4, 5, 390. 393. 396. *Woodw.* Syn. [12] 25. *Holl.* 304. *Serr.* Géogn. 260. Klöden 150 [13]]. P. vivipara antiqua *Serr.* [in Ann. sc. nat. XI, 406 [14]]. P. testa anfractibus 4—6 convexis, testa duplici aperturae altitudine, superficie lineis incrementitiis acutis striolata (*Sow.*) Nicht ganz zwei Mal so hoch als breit, 1½" hoch, ¾" breit, der lebenden Art ähnlich, und wie sie in der Höhe der Windung sehr veränderlich. Vorkommen a) in der Hastings- oder Wealden-Formation in Kent zu Ashford (Sow.), und in Sussex, und zwar α) in Kalk und Schiefermergel der Ashburnhamschichten in Barnetts-Wood bei Tramfield; β) darüber im Tilgate grit von Tunbridge wells im Tilgate-Forest; γ) am häufigsten in Wealden-Thon zu Laughton bei Lewes, mit Cypris faba den Sussex Marble zusammensetzend; desgleichen am Tilbusterhill in Surrey (Mant.). b) Als Kern (daher nicht sicher bestimmbar) in den gelblichen Kalkmergeln über dem Moellon und in den Süßwasserbänken zwischen diesem unter dem Meeresniveau von Cette. c) Noch jugendlicher in ältern Sand-Alluvionen über Elennknochen in Berlin, mit Farbe erhalten und in den neuesten Süßwasserbänken des Scharmützelsees in Brandenburg. Es würde eine sehr merkwürdige Thatsache sein, wenn eine und dieselbe Conchylienart von der Oolithgrenze an bis in die jetzige Schöpfung sich erhalten hätte; weshalb die Sowerby'sche Bestimmung wiederholter Prüfung zu empfehlen ist. Im Wealdenclay am Deister im Hanöverschen kommen ebenfalls verschiedene Paludinen vor.

5) Paludina angulosa. Phasianella angulosa *Sow.* [II, 168. pl. 175. *Woodw.* Syn. 27]. Auch diese Art trägt völlig alle Merkmale der Paludinen und nicht der Phasianellen, so viel ich aus meinen Exemplaren beurtheilen kann; auch bei ihr spricht das Vorkommen für das erstere Genus. Sie zeichnet sich vor allen Arten durch eine sehr merkliche Kante aus, welche unter der Mitte der Umgänge spiral herabzieht und sich gegen die Mündung hin mehr abrundet. — In der ersten oder zweiten tertiären Süßwasserformation zu Shalcomb auf Wight.

6) Paludina Desnoyersii. P. Desnoyersii *Desh.* [Paris. [15] II, 127. pl. XV. f. 7. 8 und coquill. car. [16] 163. 164. pl. V. f. 1. 2]. P. testa ovato-conica, turgidula, tenui, fragili, profunde umbilicata, tenuissime striata; apertura ovato-rotundata, superne subangulata *Desh.* Wird 0,"032 hoch; die fünf Umgänge sind durch eine sehr tiefe Naht getrennt; der letzte ist sehr groß, aufgetrieben; die Mündung ist fast oval; ihre Ränder sind an der obern Ecke auffallend verdickt, der Scheitel ist abgestumpft. Keine andere Art von dieser Größe hat einen so weiten Nabel. Zu Epernay in einem weißen tertiären Süßwasserkalkmergel mit Ancylus, Physa, Gyrogoniten etc., der am Berge Bernon die unterste Schichte der Lignite bildet. Eine ihr sehr ähnliche Art, welche sich nur durch dickere Schalenwände unterscheidet, besitze ich vom Plattensee in Ungern, wo sie mit den sogenannten versteinten Ziegenklauen (Congeries, Driessenia etc.) vorkommt.

7) Paludina unicolor. Cyclostoma unicolor *Oliv.* [Lév. [17] pl. XXXI. f. 9. *Férussac* Mém. géol. p. 63. nr. 3 [18]]. P. semicarinata *Brard.* [im Journ. de Physiq. [19] LXXII, 452. f. 4 et 5]. P. semicarinata *Desh.* [Paris. II, 127. pl. XV. f. 11. 12]. P. unicolor *Defr.* [Dict. XXXVII, 306, mit P. lenta verwechselt. Krüger II, 139. *Deshay* b. *Lyell* III, 20]. P. testa ovato-conica, turgida, tenui, laevigata, in medio aliquantisper subcarinata; anfractibus rotundatis, valde separatis. Höhe 0,"028, Windung höher als bei voriger, mit fünf Umgängen; diese convex, mitten

10) *Sowerby*, Mineral Conchology of Great Britain. (London I, 1812. II, 1818. VI, 1830.) 11) *G. Mantell*, Geology of South East England. (Lond. 1833.) 12) *Woodward*, Synoptical table of the British organic remains. (Lond. 1830.) 13) Klöden, Die Versteinerungen der Mark Brandenburg. (Berlin 1834.) 14) *Marcel de Serres*, Observations sur des terrains d'eau douce découverts recemment dans les environs de Sète, inférieurs au niveau de la Méditerranée, in Annales des sciences naturelles. (Paris 1827.) XI, 393—429.

15) *G. P. Deshayes*, Description des coquilles fossiles des environs de Paris. Tome II. cah. 12 et 14. (1825. 4.) 16) *Id.* Description des coquilles caractéristiques des terrains. (Paris 1831.) 17) *Olivier*, Voyage dans l'empire Ottoman, l'Egypte et la Perse. III. Voll. 4. (Paris 1807.) 18) s. Not. 42. 19) s. Not. 26.

oft mit einer undeutlichen Kante; Mündung fast rund, oben kaum eckig und ohne Verdickung; Nabel enger als bei voriger. Diese nach Olivier in den Süßwassern der Levante lebende Art findet sich fossil im tertiären Becken von Paris zu Beaurain, Crissay, Pontchartrain und Septeuil (Desh.). Deshayes scheint zu dieser Art auch noch die P. achatina von Bourviller zu rechnen.

8) Paludina lenta. Helix lenta *Brander* [Fossilia Hantonensia. f. 60]. Vivipara lenta *Sow.* [I, 75. pl. 31. f. 3. Krüger II, 420]. Paludina lenta *Deshay.* [Paris. II, 128. pl. XV. f. 5. 6. Krüger II, 139. *Passy*[20]) 335. *Deshay.* b. *Lyell* III, 20]. Paludina unicolor *Brongn.* [t. 401]. P. testa ovato-conica, laevigata, crassa, solida; apice obtuso; anfractibus 5 rotundatis; apertura rotundata marginibus crassis, continuis; umbilico nullo (*Desh.*). So groß als P. unicolor, mit fünf bis sechs Umgängen; die Wände dick, minder glatt, die Naht weniger tief als bei jener; der Scheitel stumpf, oft angefressen, die rundliche Mündung oben kaum eckig. Findet sich a) in der ersten oder zweiten Süßwasserformation der Insel Wight, zu Hordwell und Barton cliffs in England (Sow.); b) in plastischem Thon beim Leuchtthurm von Ailly, Departement der untern Seine; c) eine etwas minder hoch gewundene Varietät zu Mainz in gemischten Tertiärschichten vom Alter der Tegelformation.

9) Paludina concinna. Vivipara concinna *Sow.* [I, 80. pl. 31. f. 4. 5]. P. concinna *Woodw.* [Syn. 25]. P. testa conica, anfractibus 4—5 parum convexis, parte superiore subangulatis (*Sow.*). Höhe 0,‴020; Zuwachsstreifung undeutlich; Umgänge minder convex und oben mehr kantig, als bei P. lenta, die Windung kürzer, doch spitz. In London-clay von Barton cliffs, Hants.

10) Paludina suboperta. Vivipara suboperta *Sow.* [I, 79. pl. 31. f. 6). P. suboperta *Woodw.* [Syn. 25). P. testa anfractibus 5 convexis, parte superiore linea impressa ornatis, subrugosis, labio exteriore supra aperturae partem superiorem inflexa; testa duplici aperturae altitudine (*Sow.*). Windung spitz, Höhe 0,‴019. Ob wirklich von diesem Geschlechte? (Sow.) Im Crag von Holywell bei Ipswich.

11) Paludina ampullacea. P. ampullacea *Bronn.* [Ital.[21]) p. 74]. Paludinae n. sp., viviparae affinis *Bertrand-Geslin*[22]) [in Mém. géol. I, 168; N. Jahrb. d. Min. 1833, 691]. P. testa mediocri tenui subglobosa, anfractibus 4 convexis, spira obtusa, labio interno fere evanescente; fissura umbilicali semitecta. Höhe 0,‴019, Breite 0,‴016. Man kann diese Art nicht leicht mit andern verwechseln, da sie unter denen ihrer Größe die kugelförmigste Gestalt hat. Unter wol 100 Exemplaren fand ich kein größeres, als angegeben. Von der jungen P. achatina unterscheidet sie sich durch eine etwas höhere Form, eine schmälere, unterwärts mehr verlängerte Mündung, einen offneren Nabel ꝛc.; die jungen P. viviparae sind gekielt ꝛc. In dem der Subapenninen-Formation untergeordneten Süßwassermergel zu Figline im obern Arnothale bei Florenz.

Ob Helicites viviparinus *v. Schloth.* [Petrefactenk. 107) von Bott in Oxfordshire zu diesem Geschlechte und zu einer der obigen Arten gehöre, läßt sich aus der angeführten Stelle nicht erkennen.

b) Gruppe der Paludinen.

Höhe 0,‴016—0,‴008; Form kegelförmig oder bauchig, ein bis zweimal so hoch als breit. Ihr Typus für Größe und Form ist P. impura, von welcher manche dieser fossilen Arten nicht so sehr abweichen, als die in verschiedenen Ländern lebenden Individuen dieser Art unter sich. Einige Arten finden sich im Süßwasser und zugleich in ruhigen Meeresarmen, in Salzquellen ꝛc.

12) Paludina carinifera. Paludina carinifera *Sow.* [VI, 12. pl. 509. f. 3. *Mantell* in Geol. Trans. III, 213 und Geol. S. E. Engl. p. 248. f. 3 und p. 390]. P. testa ovato-conica, laevi; anfractibus convexis, inferioribus duobus carina lineari marginis superioris (*Sow.*). Nicht höher als breit (nach Mantell's Zeichnung, jedoch 0,‴016 hoch und 0,‴011 breit) und an den gerändeten Umgängen sehr kenntlich; in kleinen Exemplaren der P. impura sehr ähnlich. Im Wealden-Thon zu Resting Oak Hill in Sussex und zu Compton Grange auf Wight (Mant.); ?Kerne in Sandstein zu Hollington bei Hastings in Sussex (Sow.).

13) Paludina impura (*Brard*). Helix tentaculata (*Lin.*) *Brocchi*[23]) [II. 302]. P. impura (*Brard*) *Bronn* [Ital. 74. *Bertrand-Geslin* in Mém. géol. I, 168. > Jahrb. 1833, 691. *Deshay.* b. *Lyell* p. 20. *Mantell* geol. of Sussex 287^b, *id.* in Geol. Transact. III, 201, *id.* in Geol. S. E. England 362. *Brongn.* t. 398. *Klöden* Brandb. 149. Ezquerra del Bayo[24]) im Jahrb. 1836, 192]. Höhe 0,‴012—0,‴014, Breite bis 0,‴007; innen ist die Mündung mit einem schwach verdickten Ringe eingefaßt, welcher diese in Flüssen und Salzquellen von ganz Europa lebende Art sehr auszeichnet. Die mir durch Autopsie bekannten fossilen Reste stellen sich in zwei Varietäten dar, nämlich var. a. crassa n. etwas dickschaliger, niedriger, stumpfer, die innere Lippe mehr abgelöst, die Nabelspalte deutlicher, als an der im Neckar lebenden Varietät; mit P. ampullacea zu Figline; wahrscheinlich dieselbe Form auch zu Poggiborzi unter ähnlichen Verhältnissen (Brocchi). Schon in den pontinischen Sümpfen nähert sich P. impura dieser Form, bleibt aber noch dünnschalig. Var. b. spectabilis n. etwas größer, reiner kegelförmig als gewöhnlich, spitz, sehr dünnschalig, blos

20) *Passy*, Description géologique du département de la Seine inférieure. (Paris 1832. 4.) 21) Bronn, Italiens Tertiärgebilde und deren organische Einschlüsse. (Heidelberg 1831.) 22) Ch. Bertrand-Geslin, Beschreibung des Knochen-Schuttlandes im obern Arnothale (Mémoires de la Société géologique de France. 1833. I, 161—173. > Neues Jahrbuch der Mineralogie, Geologie ꝛc. 1833. 689—692.

23) *Brocchi*, Conchiologia fossile Subapennina. (Milano 1814.) II, 4. 24) Ezquerra del Bayo, über das Becken des Duero, im N. Jahrbuch für Mineralogie, Geologie ꝛc. 1836. S. 188—193.

etwas calcinirt in tertiärem (wahrscheinlich quartärem) Süßwasserschlamm zu Valladolid in Spanien und ? als Kern in einem ? gleichzeitigen harten Süßwasserkalk zu Cavilla la vieja im Tajobecken (Ezquerra) mit andern noch lebenden Arten. In mir unbekannten Varietäten findet sich diese Art noch in den Marnes lymniques der paläotherischen Gruppe der terrains thalassiques zu Quercy (Brongn.); in Alluvialablagerungen bei Lewes in Sussex (Mant.); in Gesellschaft einer stumpferen und bauchigern Varietät mit runderer Mündung, in den zu neueren Alluvionen gehörigen Wiesenmergeln am Weberlinsee in Brandenburg; endlich sehr häufig subfossil im Schlamme der durch die jährlichen Überschwemmungen des Rheines sich mit verdunstendem Wasser füllenden Vertiefungen.

14) ? Paludina Helvetica. P. Helvetica *Defr.* [im Dict. XXXVII, 306. ? *Studer* Molasse[25]) 289]. Der P. impura nahe verwandt, doch kleiner, nur 0,‴008 hoch, nicht weiter bekannt. Findet sich mit großen Planorben (Pl. corneus?) über einem Braunkohlenlager zu Neuchâtel (Coulon, Defr.). Die von Studer angeführte, welche die Form und Größe der Limnea peregra besitzt in einem Süßwasserkalke zu Reconvilliers im Jura.

15) Paludina conica. ? Bulimus conicus *Brard* [in Ann. du Mus.[26]) XV, 416. pl. XXIV. f. 14—17[27])]. P. conica *C. Prévost* [im Journ. d. Phys.[28]) 1821. XCII, 427. *Deshay.* Paris 129. pl. XVI. f. 6. 7. *Defr.* im Dict. XXXVII, 307. Krüger II, 139. *Serr.* Géogn. 100]. P. testa ovato-conica, laevigatissima acuminata; spira producta, anfractibus planulatis, sutura superficiali separatis; apertura ovato-angulata, marginibus acutis (*Desh.*). Der P. impura ähnlich, doch nur 0,‴009 lang, die Schale dünner, die Form schlanker, die sechs Umgänge flach und weniger getrennt, der letzte nicht ½ der ganzen Höhe betragend. Die Mundränder scharf, der innere vom vorhergehenden Umgange etwas abgesondert. Der Nabel kaum angedeutet. Häufig mit P. Desmarestii und Cyrena depressa und zufällig mit einigen Seeconchylien in Schichten erdigen Lignites mitten im Grobkalk des pariser Beckens zu Vaugirard (Desnoy, C. Prévost), zu Septeuil (Héricart-Ferrand) und zu Maulle bei Grignon (Desh.); sowie im gelblichen Kalkmergel, über Moellon, des Beckens von Montpellier (Serr.).

16) ? Paludina extensa *Sow.* [I, 78. pl. XXXI, f. 2. *Brongn.* t. 409. *Woodw.* Syn. 25. Goldfuß b. Dechen[29]) 339]. P. testa laevi, anfractibus 4—5 subconvexis, parte inferiore magis angularibus, labio interno prope umbilicum parum incrassato, externo extrorsum extenso; testa duplici aperturae altitudine (*Sow.*). Höhe 0,‴009. Unterscheidet sich von P. impura fast nur durch die Ausbreitung der äußern Lippe. Ein Kieselkern, welcher aber auch dem Turbo canalis *Montagu* entspricht, erscheinend in Gesellschaft von lauter Seeconchylien vorkommend in weißer Kreide (Goldf.), im obern oder untern Grünsand (Woodw.), oder in der sandigen Gruppe des Wälderthones (Brongn.) zu Blackdown, daher unsicher.

17) Paludina Desmarestii. [? *Desmarest* im Journ. des Mines, 1813. Juillet. Nr. 199]. P. Desmarestii *C. Prévost* [im Journ. Phys. 1821, 426. *Deshay.* Paris. II, 129. pl. XV. f. 13. 14 und Coq. caract. 165. p. V. f. 3. 4. *Defr.* im Dict. XXXVII, 306. *Serr.* Géogn. 100 187. *Silvertop*[30]) im Philos. Mag. VIII, 150. 152. Jahrb. 1831, 108]. P. testa ovato-conica, turgidula, tenuissime transversim striata; anfractibus sex convexis, valde separatis; apertura ovata bimarginata; marginibus continuis (*Desh.*). Länge 0,‴009. Windung mit sechs Umgängen, sehr spitz; Nabel sehr klein; eine doppelte ringförmige Verdickung, wie sie einfach bei vielen Landschnecken vorkommt, bildet den äußern Rand der Mündung. Vorkommen: Im pariser Becken mit P. conica bei Vaugirard und häufig in der Ebene von Montrouge bei Bagneux in Schichten erdigen Lignites unter Grobkalk (Defr.), im Groupe tritonien (Brongn.), dann in gelben Kalkmergeln über Morllon des Beckens von Montpellier, und im Moellon über Ligniten desselben (Serr.); endlich in Süßwasserkalk des Alhama-Beckens in Granada (Silv.).

18) Paludina elongata. [*Fitton* Annals of Philos. N. S. VIII, 379.] P. elongata *Sow.* [VI, 11. pl. 509. f. 1. 2. Krüger II, 139. *Mantell.* Suss. Foss. 26. pl. X. f. 7, in Geol. Transact. III, 213. 214. 215, in Geol. 248. f. 1. 390. 393. 396. *Brongn.* t. 409. Goldf. b. Dech. 348.] P. testa ovato-lanceolata laevi, anfractibus 5 convexis, apertura elongata (*Sow.*). Ist der P. impura ähnlich, doch größer, verhältnißmäßig länger, zweimal so hoch als dick; jung leicht damit zu verwechseln. Vorkommen in der Hastings- oder Wealdenformation (Wealdenabtheilung des groupe arenacé des terrains pélagiques *Brongn.*) in England, und zwar in den Ashburnhamschichten in Barnett's wood bei Tramfield in Sussex; häufig im Grit der Tilgateschichten im Tilgateforest in Sussex; endlich in Septaria, Thon und Schiefer des Wealdclay bei Cooksbridge in Sussex und zu Compton Grange auf Wight (Mant.).

C. Gruppe der Acutinen.

Klein und gestreckt, von der Form der P. acuta, selten 0‴,010—0,‴008 hoch, und dann zwei bis drei mal

25) B. Studer, Beiträge zu einer Monographie der Molasse. (Bern. 1825.) 26) *G. Brard*, Trois Mémoires sur les Lymnées fossiles des environs de Paris, et sur les autres coquilles, qui les accompagnent, in Annales du Muséum d'histoire naturelle. 1810, 1811. Vol. XIV, 426—440. XV. p. 406—421, und im Journal de Physique 1811. Vol. LXXII, 448—470. 27) Die Brard'sche Abbildung ist jedoch merklich spitzer, als die bei Deshayes, und scheint mehr mit P. pygmaea übereinzukommen. 28) *C. Prévost*, Note sur un nouvel exemple de la réunion de coquilles marines et de coquilles fluviatiles fossiles dans les mêmes couches, im Journal de Physique, de Chimie et d'histoire naturelle 1821. Tom. XCII, 413—427. 29) v. Dechen,

Teutsche Bearbeitung von De la Beche Handbuch der Geognosie. (Berlin 1832.)

30) Silvertop, über die Geognosie des Alhamabeckens in der Provinz Granada in Spanien, im Philosophical Magazine and Annals 1830. Aug. VIII, 150—152. > N. Jahrb. für Mineral. Geol. 2c. 1831, 107. 108.

so hoch als dick, oder nur 0,‴005—0,‴002 hoch und immer wenigstens 1½mal so hoch als breit. Manche sehr häufig in den ruhigen Hinterwassern des Meeres.

19) Paludina striatula. P. striatula *Deshay.* [Paris. II, 133. pl. XV. f. 15. 16]. P. testa conico-turrita, elongata, subtiliter striata, striis spiralibus depressis, anfractibus planulatis, sutura profunda valde separatis; apertura ovato-acuta; marginibus acutis, continuis *Desh.* Eine durch ihre große und hohe Gestalt, 0,‴010, und gegitterte Oberfläche sehr ausgezeichnete Art, vom Ansehen einer Melania, aber mit der rundern Mündung und der innern Lippe der Paludinen. Sie hat zehn Umgänge, eine fast ungestreifte Basis, einen sehr kleinen und durch die innere Lippe fast ganz verdeckten Nabel; eine oben nur wenig eckige Mündung. Tertiär zu Soissons.

20) Paludina pygmaea. Bulimus pygmaeus *Brongn.* [Annal. d. Mus. XV, 376. 384. pl. XXIII. f. 1. t. 379.] Cyclostoma pygmaea *Fér.* [mém. géol. p. 63. nr. 6]. P. pygmaea *Desh.* [Paris. II, 130. pl. XV. f. 9. 10. *Serr.* in Ann. sc. nat. XI, 407.] P. testa conoidea, acuminata, laevigata substriatave; anfractibus sex subconvexis; apertura ovata, superne angulata, marginibus continuis. Länge 0,‴006 —0,‴009. Vorkommen im obern tertiären Süßwasserkalk und Quarz (groupe lymnique des terrains thalassiques *Brongn.*), zu Montmorency und Palaiseau im pariser Becken; ähnlich, doch etwas kürzer und die innere Lippe deutlicher, im Süßwasserkalkstein zu Mans (Brongn.), mit P. acuta im jungen Süßwasserkalk von Cette.

21) Paludina. Bulime pygmée *Brard* [Annal. Mus. XIV, 435. pl. XXVII. f. 1—4]. Länge 0,005. Umgänge 6—7, converer, folglich die Mündung runder, und dadurch der P. acuta näher stehend, als vorige, mit der sie anfänglich gleichen Namen erhalten hatte. Im tertiären Becken von Paris, zu St. Leu und Belleville; eine sehr ähnliche Form soll auch mit P. acuta lebend in den Etangs des Mittelmeeres bei der Insel Maguelone vorkommen.

22) Paludina acuta. Buccin *Deluc* [in den Lettres physiqu. 82°. p. 535. 103°. p. 367. 104°. p. 380 [31])]. Bulime *Faujas St. Fond* (in Ann. de Mus. V, 293 [32])]. Bulimus elongatus Mogontianus *id.* [33])]Annal. de Mus. VIII, 376. pl. LVIII. f. 5—8. XV, 153. pl. VIII. f. 6. 8.] Helicites paludinarius *v. Schloth.* [Petrefactk. I, 108. (Paludina) Merian [34]) in Schweizer. Denkschr. I, 48—85. > Jahrb. 1831, 107]. Paludine *Al. Brongn.* [35]) [terr. calc. trapp. 36—39]. Paludina coerulescens (*Lam.*) *Krüg.* [II, 139]. Paludina acuta *Serr.* [Ann. XI, 406]. P. testa elatoconica, acuta, laevi; anfractibus 6 rotundato-convexis, sutura profunda; apertura ovato-rotundata, superne subangulata; umbilico minuto. Länge 0,‴004 (bis 0,‴006), Dicke kaum 0,‴002, Höhe der Mündung etwa 0,35 von der ganzen Höhe; zeichnet sich aus durch ihr sehr gleichförmiges Abnehmen an Dicke von der Basis bis zur Spitze und durch die stark gewölbten Umgänge [Philippi [36]) hält übrigens diese Art von P. muriatica — s. d. Globulinen — nicht für verschieden]. Die fossile Art, mit der in den Etangs des Mittelmeeres lebend vorkommenden (*Faujas* l. c. Vol. XV. pl. 8. f. 2. 4) in Form und Lebensweise sehr übereinstimmend, findet sich 1) mit P. vivipara in den Süßwasserbänken des Moellon unter dem Meeresspiegel bei Cette (Serr.); 2) in unsäglicher Menge in der durchaus gemischten Formation des ganzen mainzer Beckens, hauptsächlich mit noch einer Paludina- und einer Driessenia- (Congeries-) Art (Mytilus Brardii); bei Mombach unfern Mainz aber die Gebirgsschichten in einer Mächtigkeit von mehr als 30′ und 40′ mit letztern fast allein, nur mit spärlichem Cement zusammensitzen, welche daher auch an der Luft gänzlich in einen Schneckensand zerfallen; 3) nach Merian in einem Süßwasserkiesel, welcher, der Molasse untergeordnet, zu Breitenbach zwischen Basel und Kestenholz vorkommt (meine Samml.). Die mehr verwandte oder nach Philippi (p. 128) identische P. muriatica *Lamarck* (Holl, Petrefactk. S. 304. = P. thermalis *Krüger* II, 139) wurde in den Kalkminen von Montmartre citirt, was aber nur durch Verwechselung mit einer andern Art geschehen sein mag.

22*) Paludina baltica *Nilsson* hat Philippi zu Militello auf Sicilien fossil gefunden.

23) Paludina macrostoma. P. macrostoma *Deshay.* [Paris. II, 131. pl. XV. f. 23. 24]. P. testa ovato-conica, tenuifragilissima, tenuissime transversim striata, anfractibus quinque rotundatis; suturis profundis; apertura magna ovata (*Deshay.*). Höhe 0,‴003; der letzte Umgang groß, die Oberfläche äußerst fein gegittert, indem sich eine zarte Spiralstreifung mit den Zuwachsstreifen kreuzt; die Mundränder scharf, die innern etwas abgelöst, der Nabel klein. In den Grobkalkbänken von Parnes und Grignon selten.

24) Paludina melanoides. P. melanoides *Deshay.* [Morée III, 149. pl. 24. f. 12. 14]. P. testa minima elongata, apice acutissima, basi obtusa, laevigata; apertura ovato-obliqua; marginibus continuis simplicibus (*Deshay.*). Länge 0,‴008, Breite 0,‴003. Soll der P. muriatica nahe stehen, welche aber viel kleiner ist, und nach Draparnaud kaum höher als dick wäre. Umgänge 9, wovon der letzte verhältnißmäßig größer ist

---

31) *Deluc*, Lettres physiques et morales sur l'histoire naturelle de la terre. VI Vol. (à la Haye 1779.) 32) *Faujas St. Fond*, Voyage geologique de Mayence à Oberstein (Annales du Muséum d'histoire naturelle de Paris. Tom. V, 293 fg.); und des coquilles fossiles des environs de Mayence (ibid. 1806. VIII, 372—382); Additions (ibid. 1810. XV, 142—153). 33) s. vorige Note. 34) P. Merian, Geognostischer Durchschnitt durch das Juragebirge, von Basel bis Kestenholz bei Aarwangen ꝛc. (Denkschriften der allgemeinen Schweizer-Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. 1829. I, 48—85. > Jahrb. für Mineralogie ꝛc. 1831, 105—109.

35) *Al. Brongniart*, Mémoire sur les terrains de sédiment supérieurs calcaréo-trappéens du Vicentin; avec 6 planches. (Paris 1823. 4.) 36) *R. A. Philippi*, Enumeratio Molluscorum Siciliae cum viventium, tum in tellure tertiaria fossilium. (Berolini 1836. 4.) Genus Paludina. p. 148. 149.

(wie oben bei P. muriatica); die Mündung ist klein und oben scharfeckig, wie bei Melanien; die Mundränder werden mit dem Alter etwas dicker. Auf Morea, mit tertiären Seeconchylien häufig.

25) Paludina subulata. P. subulata *Desh.* [Paris. II, 133. pl. XV. f. 19. 20. 25. 26.] P. testa conico-turrita acuminata, subulata, laevigatissima; anfractibus septem, planulatis; apertura ovata; umbilico minimo (*Desh.*). Var. a. testa basi latiore, anfractibus convexiusculis. Länge 0,‴003; mit P. pusilla verwandt, aber etwas größer, mit zahlreichern und minder gewölbten Umgängen, regelmäßiger kegelförmig; Scheitel spitzer; die Ecke der Mündung nicht sehr deutlich; diese mit etwas dickern Rändern, welche den kleinen Nabel fast ganz verdecken. Im tertiären Becken von Paris, theils im untern Meeressandstein zu Beauchamp und Pierrelaye, theils im Grobkalk zu Grignon.

26) Paludina pyramidalis. B. pyramidalis *Brard* [Ann. du Mus. XV, 416. pl. 24. f. 18—21]. Cyclostoma pyramidalis *Fér.* [mém. géol. p. 62. nr. 10]. P. pyramidalis *Desh.* [Paris. II, 134. pl. XVII. f. 5. 6. *Serr.* géogn. 100. *Silvertop* Philos. Mag. VIII, 150—152. > Jahrb. 1831, 108]. Testa conoidea turrita acuminata, laevigata; anfractibus septem convexis, approximatis; sutura profunda; apertura integra, ovato-rotundata; marginibus continuis. Länge 0,‴005. Leicht kennbar an ihrer Kegelform mit breiter Basis, aber kleiner Mündung mit scharfen Rändern und ohne obere Ecke. In Süßwassermergeln des pariser Beckens zu La Villette, St. Ouen ꝛc. (Desh.) In gelblichen Kalkmergeln über Moellon im Becken von Montpellier. (Serr.) In tertiärem Süßwasserkalk über Gyps und Mergel im Alhama-Becken in Granada. (Silv.)

27) Paludina pusilla. Bulimus pusillus *Brongn.* [Ann. du Mus. XV, 377. 384. pl. 23. f. 3. t. 398. ? *C. Prévost* im Journ. de Phys. 1821. XCII, 427.] Bulimus cylindricus *Brard* [Ann. d. Mus. XV, 416. pl. 24. f. 22—25]. Cyclostoma pusilla *Bast.* [37]) [Bord. p. 31. *Desh.* Paris. 134. pl. XVI. f. 3. 4. *Serr.* géogn. 100. *Silvert* im Philos. Magas. VIII, 150. > Jahrb. 1831, 108.] P. testa turrita, laevigata, subcylindracea; anfractibus 6 convexis, valde separatis; apertura rotundata; marginibus continuis. Länge 0,‴003. Scheitel bald stumpf, bald lang zugespitzt, die drei vorletzten Umgänge fast gleich groß, der letzte Umgang auffallend größer; die Mündung klein, scharfrandig, der Nabel sehr klein. Lebt noch an der Westküste Frankreichs (Bast.) und findet sich fossil a) in unsäglicher Menge in den weißen Süßwassermergeln der ersten Süßwasserformation (Brongn.), oder nach späterer Angabe in den marnes lymniques du groupe paléothérien des terrains thalassiques (Brongn.) des pariser Beckens zu Mesnil-Aubry, St. Ouen und La Briche bei St. Denis; dann mit P. pyramidalis; b) in den gelblichen Kalkmergeln über Moellon bei Montpellier, und c) im Alhama-Becken.

28) Paludina planata. Cyclostoma planatum *Dubois* [Volhyn. [38]) 48. pl. III. f. 38. 39]. P. testa conica, anfractibus planulatis laevibus, apertura ovali, peristomio linea impressa duplicato. Höhe 0,‴005, Breite fast 0,‴003. Diese Art entspricht durch ihren nach Außen umgeschlagenen Mundsaum allerdings mehr dem Geschlechte Cyclostoma, wohin sie Dubois gestellt hat; doch ist ein solcher bereits auch bei zwei andern Paludinen bemerkt worden, und ihre glatte Schale und ovale Mündung kommt besser mit Paludina überein. Die Art unterscheidet sich aber bei ausgebildetern Exemplaren von allen übrigen durch eine von Vorn eingedrückte Furche. Übrigens stammt sie aus dem cerithienreichen Kalk (Tegel) von Krzemienna in Podolien.

D) Gruppe der Globulinen.

Sehr klein, höchstens 0,‴005 hoch, und fast ebenso breit oder noch breiter, ebenfalls zum Theil in den salzigen Hinterwassern längs der Seeküste lebend.

29) ? Paludina similis. Helix similis *Brocchi* [II, 302]. P. similis *Bronn* [Ital. 393. Cotta [39]) im Jahrb. 1834, 316]. Diese in Südfrankreich und Italien lebende Art wird von Brocchi auch fossil bei Volterra citirt. Ich sah sie nicht; Cotta führt eine, wenigstens ihr ähnliche, im Süßwasserkalk bei Wallerstein im Riesgau an.

30) Paludina affinis. P. affinis *Serr.* [Journal de Phys. LXXXVII. .... und Essay [40]) 86. *Krüg.* II, 139. *Brongn.* t. 398.] Der P. similis sehr ähnlich. In der dritten Süßwasserformation (Serr.), den marnes lymniques du groupe paléothérien des terrains thalassiques (Brongn.), zu Salinelle bei Sommière im Gard-Departement mit meistens ausgestorbenen Conchylienarten.

31) Paludina atoma. Bulimus atomus *Brongn.* [Ann. du Mus. XV, 377. 384. pl. 23. f. 4. t. 398.] Cyclostoma atoma *Fér.* [Mém. géol. p. 63. nr. 9.] Paludina atoma *Deshay.* [Paris. II, 130. pl. XVI. f. 1. 2.] P. testa minima laevigata ovato-conica; apice obtusa; anfractibus convexis; apertura ovata, superne angulata; marginibus tenuissimis continuis (*Desh.*). Länge 0,‴004 bis 0,‴005; Schale dünn; Umgänge nur 4; Naht nicht tief; Mündung mittelmäßig, scharfrandig; Nabel sehr klein. In den Mergeln der ersten Süßwasserformation (Brongn.), später marnes lymniques du groupe paléothérien (Brongn.) genannt, im pariser Becken zu St. Ouen und Mesnil-Aubry mit P. terebra; auch zu Le Puy (Brongn.).

32) Paludina terebra. Bulimus terebra *Brongn.*

37) *de Basterot*, Description géologique du bassin tertiaire du Sud-ouest de la France, première partie (Mémoires de la Société d'histoire naturelle de Paris. 4. 1825. II, 1—100.)

38) *Dubois de Montpéreux*, Conchiologie fossile et aperçu géognostique des formations du plateau Volhyni-Podolien; avec 8 planch. (Berlin 1831. 4.)

39) B. Cotta, Geognostische Beobachtungen im Riesgau und dessen Umgebungen. (Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie ꝛc. 1834, 307—318.

40) *Marcel de Serres*, Essay pour servir à l'histoire des animaux du midi de la France. (à Paris 1822. 4.)

[Ann. du Mus. XV, 377. 384. pl. 23. f. 2. t. 397.] Cyclostoma terebra *Féruss.* [mém. géol. nr. 7.] P. terebra *Desh.* [Paris. II, 132. pl. XV. f. 21. 22.] P. testa ovata, obtusa, tenui striata, anfractibus quaternis subconvexis, separatis, ultimo magno (*Desh.*). Als Steinkern von 0,‴003—0,‴004 Länge im Süßwasserquarz der obern Süßwasserformation (Brgn.), dem groupe épilymnique des terrains thalassiques (Brgn.) des pariser Beckens zu Fontenay-sur-Bois bei Vincennes und zu Quincy bei Meaux.

33) Paludina globulus. P. globulus *Desh.* [Paris. 132. pl. XV, f. 21. 22.] Var. b. P. globulus *v. Ziet.* [Württemb.[41]) 40. t. XXX. f. 11. *v. Mandelsl.* Albe[42]). p. 7.] P. testa ovato-globosa, ventricosa, laevigata; anfractibus quinque rotundatis, sutura simplici subprofunda separatis, apertura ovata obliquata; umbilico nullo. (*Desh.*) Var. b. Testa crassiuscula, anfractibus superne et infra mediam obscure carinatis. Länge 0,‴0025; Umgänge 5; Mündung merkwürdig durch ihre schiefe Stellung zur Achse, mit dicken Rändern, wovon sich der äußere meistens etwas nach Außen umschlägt und den Nabel verdeckt. Im Grobkalk von Maulette bei Houdan im pariser Becken. Die Varietät im Süßwasserkalk von Stubenthal unsern Steinheim bei Ulm.

34) Paludina nana. Bulimus nanus [Ann. du Mus. IV, 293. VIII. pl. 59. f. 9 und in Histoire nat. VII, 536[43])]. Paludina nana *Desh.* [II, 132. pl. XV. f. 17. 18.] P. testa ovato-conica, eleganter plicata, plicis longitudinalibus crebris; anfractibus 5 convexis; sutura profunda; apertura regulariter ovata. Länge 0,‴002—0,‴003; der erste Umgang stumpf und glatt, die Längenrippen des letzten abgerundet und nicht über die Basis erstreckt; diese glatt; die Mundränder scharf. Im tertiären Becken von Paris, im Grobkalk von Grignon und Parnes und im obern Meeressandstein zu Senlis.

35) Paludina inflata. Buccin *Deluc* [in lettres physiq.], Bulime *Faujas St. Fond*, wie bei P. acuta. Bulimus inflatus Mogontianus *Fauj. St. Fond* [Ann. de Mus. 1806. VIII, 376. pl. LVIII. f. 1—4. 1810. XV, 153. pl. VIII. f. 5. 7]. Helicites gregarius *v. Schloth.* [Petrefactk. I, 168.] P. tentaculata (*Lmk.*) *Krüger* [II, 139]. Bulimus gregarius *Voltz* [Mineral. 62]. P. testa depresso-conica, latior quam alta, apice acuta, anfractibus 4—5 rotundato-convexis, ultimo spira multo altiore, sutura profunda; apertura subrotunda, umbilico ampliusculo. Höhe und Breite etwa 0,‴0030 : 0,‴0036; ausgezeichnet durch die niedrige, reine, durchaus nicht bauchige, Kegelform, weswegen der Name P. inflata keineswegs sehr bezeichnend für sie ist, aber vor P. gregaria die Priorität hat, und durch den weitern Nabel, durch den sie sich schon an Valvata anschließt. Findet sich mit P. acuta ebenfalls in allen tertiären gemischten Kalksteinschichten des mainzer Beckens eingestreut, aber nirgends in der vorwaltenden Häufigkeit wie jene; dann im Süßwassergebilde (groupe paléothérien *Brgn.*) von Bourwiller in Elsaß (Voltz); endlich ? zu Oberlesel im Bergischen (v. Schloth.).

E) Weniger genau bekannte Arten.

36) Paludina carinata *Brard, Brongn.* [t. 379], aus dem Groupe épilymnique (Brongn.) des pariser Beckens.

37) Paludina virgula *Féruss.* [mém. géol.[44]). *Defrance* im Dict. XXXVII, 307. Krüger II, 139. *Brongn.* t. 401], in tertiären Thonmergeln zu Epernay.

38) Paludina indistincta *Fér.* [mém. géol. *Defr.* im Dict. XXXVII, 307. Krüger II, 139], mit voriger.

39) Paludina brevis *Marc. de Serr.* [Ann. sc. nat. XI, 406], die häufigste Art unter jenen, welche mit P. vivipara in der Süßwasserformation von Cette vorkommen.

40) Paludina minuta *Serr.* [ibid.], mit voriger, sehr klein, aber ausnahmsweise mit Schale versehen.

41) Paludina Brardii (*Brard* in ? Quatrième mémoire). [*Serr.* géogn. 100. 187], mit P. conica in den gelben Kalkmergeln über Moellon und in Lignitenmergeln im Becken von Montpellier vorkommend, habe ich nicht Gelegenheit, nachzuschlagen. Vielleicht ist es Bulimus pygmaeus *Brard* (vergl. Nr. 21), welcher, von Bulimus pygmaeus *Brongn.* verschieden, eines andern Namens bedurft hat.

42) Paludina ambigua, angeblich von C. Prevost (im Journ. de Phys. 1821. XCII) aufgestellt, und mit P. Desmarestii zu Bagneux im pariser Becken vorkommend (Krüger II, 139), kann ich an der Originalstelle nicht auffinden.

43) Die Melania laevigata (*Desh.*) *Dubois* [46. pl. III. f. 28. 29], welche aber nach Deshayes' eigener Versicherung von seiner Art dieses Namens verschieden ist, könnte der Abbildung zufolge vielleicht auch eine Paludina sein.

Die Melania ovata und M. elliptica *Bronn* [Ital 77. = Bulimus lubricus et Bulimus n. sp. *Bertrand-Geslin* in Mém. de la soc. géol. de France. I, 161 —173. > Jahrb. 1833. 691.] sind Arten, welche man ebenfalls zu Paludina zu bringen verleitet sein könnte; inzwischen sind ihre Umgänge weniger convex, die Mündung ist sehr länglich, die Mundränder liegen nicht in einer Ebene, sondern die äußere Lippe springt über dieselbe vor, wie bei den meisten Melanien.

Paludina multiformis (v. Ziet. Württemb. 40. t. XXX. f. 7—10) dürfte nach von Buch des weiten Nabels und ihrer Ähnlichkeit mit einer neu entdeckten lebenden Art wegen zu Valvata zu rechnen sein. (*H. G. Bronn.*)

---

41) v. Zieten, Die Versteinerungen Württembergs. (Stuttgart 1830—1834. Fol. 42) *de Mandelsloh*, Mémoire sur la constitution géologique de l'Albe du Wurttemberg, avec des profils. (Strasbourg 1835. 4.) (Extrait des Mémoires de la Société d'hist. nat. de Strasbourg.) 43) *De Lamarck*, Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. T. VI. (Paris 1819.)

44) *de Férussac*, Mémoire géologique sur la formation de l'argile plastique et des lignites. Paris, avec planche.

PALUGYA (Kis-), slowakisch Palucka, ein der adeligen Familie Palugyay gehöriges großes Dorf, im südlichen Gerichtsstuhle (Processus) der liptauer Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungerns, an der von Sz. Miklos nach Lipcse führenden Straße, in der Nähe des erstern Marktes und des linken Waagufers, mit 56 Häusern und 840 slowakischen Einwohnern, welche nach Bodafalva (Bisthum Zips) eingepfarrt sind, starke Töpferei treiben und 669 Evangelische augsburg. Confession, 165 Katholiken und sechs Juden unter sich zählen. Die dieser Gemeinde benachbarten Waldungen sollen viele ungewöhnlich starke und überaus schöne Linden enthalten. (*G. F. Schreiner.*)

PALUGYA (Nagy-), slowak. Welka-Palucka, ein der adeligen Familie Plathy dienstbares Dorf im südlichen Gerichtsstuhle der liptauer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungerns, in einem Seitenthale des linken Waagufers gelegen, nach h. Kreuz (Bisthum Zips) eingepfarrt, mit 69 Häusern, 580 slowak. Einw., welche, mit Ausnahme von 26 Katholiken, sämmtlich Lutheraner sind, viele Töpfer unter sich zählen und schöne Lindenwälder besitzen, einer katholischen Filialkirche, einer eigenen Pfarre der Evangelischen augsburgischer Confession, einer Lutherischen Articularkirche und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PALUKY, teutsch Palucker, kleine poln. Landschaft an der obern Netze, südlich von Bromberg, westlich die Grenze des alten Kujaviens bedeckend, wird häufig zu dieser Provinz gezählt, weil sie mit ihr einen politischen Körper ausmachte; im gemeinen Leben wird aber Paluky sorgfältig von Kujavien unterschieden. Die Städte Labiszyn, Margonin, Rinarzewo, Szubin, Barczyn und Pakosc bezeichnen ungefähr den Umfang der Landschaft; auch Kozielsko, der Dzialinsky Stammhaus, ist in Paluky gelegen. (*v. Stramberg.*)

Palumba, s. Columba.

PALUMBINUM, alter Name einer Stadt in Italien, im Samnitischen, welche der Consul Carvilius eroberte (*Liv.* X, 45). (*H.*)

Palunschah, s. Paloonschah.

PALUOGGES, alter Name eines Volks in Äthiopien (*Plin.* N. H. VI, 30. s. 35); doch ist die Lesart unsicher. (*H.*)

Palus Maeotis, s. Maeotis u. Kaspisches Meer.

PALUZZA. 1) Ein, und zwar der XVI., District der Delegation Friaul des venetianischen Königreichs, im höchsten Theile der Provinz, in steiniger und unfruchtbarer Gegend, der im Norden an Kärnthen grenzt, auf den übrigen Seiten von den Districten Rigolato, Tolmezzo und Moggio eingeschlossen und von den höchsten Spitzen der carnischen Alpen durchzogen wird. Er umfaßt einen Flächenraum von 27,680 Tornature, 56 Centesimi und sieben Communen mit einem Gemeinderathe, Senza officio. Das Scutato provisorio betrug im Jahre 1832 96,430 Scudi, drei Lire, vier Ottavi. 2) Ein großes Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Districtes, im breiten hier mit Gerölle überzogenen Thale (Kanal) di San Pietro, am linken Ufer des Torrente la Bute gelegen, in den sich bei diesem Orte ein Wildbach ergießt, 116 Miglien von Venedig und 36 von Udine entfernt, mit 157 Häusern, 1523 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, die zum Bisthume Udine gehört und über die Orte Castions, Cleulis, Englaro, Naunina, Rivo-Nusdorf und Timast-Tischelbong sich erstreckt, einer Pfarr- und drei Aushilfskirchen, einer Districtsbriefsammlung und mehren Mühlen. (*G. F. Schreiner.*)

PALVERETO, Stadt im Neapolitanischen, in Calabria Citra, zehn engl. Meilen O.N.O. von Cosanza. (*H.*)

PALWAL, Stadt in Hindostan, 35 engl. Meilen von Delhi. (*H.*)

PALYI, 1) ein zur Propstei Pápocz gehöriges großes Dorf im obern Gerichtsstuhle innerhalb des Raabflusses in der ödenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungerns, in der kleinen ungr. Ebene, beiläufig zwei Meilen südwärts von dem Sumpfe Hanság, in einer den Überschwemmungen mehrer der Raab zufließenden Gewässer ausgesetzten Gegend, mit 142 Häusern und 1074 magyarischen Einwohnern, die sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre der raaber bischöflichen Diöcese, einer kathol. Kirche und Schule und guter Schafzucht. 2) Hoszszu-P., ein zur Herrschaft Diószegh gehöriges bedeutendes Dorf im sárréter Gerichtsstuhle der biharer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Niederungerns, in der großen ungrischen Ebene, auf der debrecziner Heide, an der von Großwardein nach Debreczin führenden Poststraße gelegen, mit 211 Häusern und 1366 meist magyarischen Einwohnern, welche 881 Reformirte, 467 Katholiken und 18 Juden unter sich zählen, ausgedehnte Weingärten cultiviren und große Holzungen in der Nähe haben, einer katholischen, einer unirt-griechischen und einer Pfarre der Evangelischen helvetischer Confession, einer katholischen und griechischen Kirche, einem Bethause der Reformirten, zwei Schulen, einem großen Herrschaftshofe mit einer Reitschule und schönen Stallungen und einer Poststation, welche mit Debreczin und Pocsaj Pferde wechselt. 3) Monostor-P., auch Monasterium S. Pauli, und zwar darum so genannt, weil hier ehemals ein Kloster der Eremiten des h. Paulus war, ein mehren adeligen Familien gehöriges Dorf in demselben Gerichtsstuhle und Comitat, in der Nähe des vorigen gelegen, mit 187 Häusern und 1155 magyarischen Einwohnern, die 961 Reformirte, 168 Katholiken, 21 Juden und sechs nicht unirte Griechen unter sich zählen, einer eigenen Pfarre der Evangelischen helvetischer Confession, einem Bethause der Calviner und einer Schule. 4) Hegy-Köz-P., ein dem großwardeiner Domcapitel gehöriges Dorf im großwardeiner Gerichtsstuhle der biharer Gespanschaft, am Anfange der die große ungrische Fläche gegen Morgen begrenzenden Hügel gelegen, nicht ganz eine Meile nordwärts von der bischöflichen Stadt Großwardein entfernt, mit 119 Häusern, 784 magyarischen Einwohnern, von denen der größte Theil zur reformirten Kirche sich bekennt, und einer eigenen Pfarre, Kirche und Schule der Reformirten. 5) Ó-P., ein mehren adeligen Familien gehöriges Dorf im nyirbátorer Gerichtsstuhle der szabolcser Gespanschaft, im Kreise

jenseit der Theiß Oberungerns, in der großen ungrischen Ebene, in waldreicher, den Überschwemmungen des Kraßznaflusses ausgesetzter Gegend, mit 149 Häusern, 1084 magyarischen Einwohnern, einer griechisch-katholischen und einer Pfarre der Reformirten, einer griechischen Kirche, einem Bethause der Calviner und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PALYTHOA (Zoophyta). Eine Polypengattung, welche Lamouroux in die Ordnung der Alcyonien und Pollypiers Sarcoides stellt und ihnen folgende Kennzeichen gibt: Der Polypenstamm zeigt sich als ausgebreitete Fläche, mit zahlreichen, cylinderischen, unter einander verbundenen, Warzen bedeckt, die Zellen sind einzeln, zeigen der Länge nach fast Scheidewände und enthalten nur einen einzigen Polypen.

Ehrenberg hat dieser Gattung in seiner Abhandlung: Die Korallenthiere des rothen Meeres (Berlin 1834) gedacht und gibt folgende Kennzeichen von der Abtheilung der Familie Zoanthina, unter welcher er sie ordnet: gregaria, ovipara et pallio toto undique ab ore ad pedem dilatato gemmipara, hinc ostiola non tubulis longis suffulta, sed parum emergentia, contractione immersa (tubuli de tota longitudine connati).

Diese Korallen überkleiden verschiedene Flechten, Steine rc. Ellis und Lamouroux kannten die Polypen nicht genau, doch führt der erstere an, daß das Thier zwölfstrahlig sei. Ehrenberg hat eine Art, P. Argus, beobachtet (aus dem rothen Meere), bei welcher die Scheibe des Thieres am Rande zwanzigkerbig war; die blaßblauen Tentakeln standen zu Vieren in doppelter Reihe beisammen, abwechselnd stärker. Als weiter selbst beobachtet führte er auch noch P. flavoviridis an, bei welchem das Thier am Rande sechszehnkerbig war, und 16 spitzige Tentakeln in einfacher Reihe zeigte. Nähere Angaben und Abbildungen sind zu erwarten. (*D. Thon.*)

PALYTHOA (Paläozoologie). Parkinson *) glaubt eine der lebenden Arten dieses Geschlechtes von kleinen Zoophyten, nämlich die P. ocellata *Lamour.*, auch in fossilem Zustande erkannt zu haben, theilt jedoch nichts Näheres darüber mit. (*H. G. Bronn.*)

PALZER wird von den Holzflößern ein eiserner Keil genannt, dessen untere Schneide eingezahnt, jedoch scharf, wie die Schneide eines Meißels ist, um ihn mittels einer darauf gesetzten Stange in das Holz, welches auf den Grund des Flößwassers gesunken ist, treiben und dieses mittels der Palzerkette emporheben zu können. (*Pfeil.*)

PALZIG, kleines preußisches Dorf in der Nähe von Züllichau in der Provinz Brandenburg. (*Fischer.*)

PAMA, teutsch Baumern, ungr. Körtvélyes, ein dem Fürsten Eszterházy und mehren andern adeligen Familien gehöriges großes Dorf im neusiedler Gerichtsstuhle der wieselburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungerns, in der kleinen oder obern ungrischen Ebene, im Heuboden, an der von Wilflingsmauer und Prellnkirchen nach Wieselburg führenden Seitenstraße gelegen, mit 99 Häusern, 754 kroatischen Einwohnern, die, mit Ausnahme von drei Protestanten, sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen zum raaber Bisthume gehörigen Pfarre, einer katholischen Kirche, einer Schule und einem adeligen Hofe. (*G. F. Schreiner.*)

PAMAKASSAN, PAMAKASSANG, 1) District im Mittelpunkte der hinterindischen Insel Madura (Mandura, Mandureta), wurde von dem Sultan von Bangkallang an die Niederländer abgetreten, und enthält eine Stadt und 149 Dörfer, deren Bewohner zum größten Theile javanischer, zum kleinern Theile chinesischer Abkunft sind, welche Baumwolle bauen und starke Viehzucht treiben. 2) Hauptstadt des genannten Districts, in der Nähe des Meeres und auf der Südküste der Insel gelegen, ist der Sitz des niederländischen Präfecten, und hat eine Citadelle, einen prachtvollen Tempel und 5000 Einwohner, welche einen lebhaften, durch eine kleine, den Lalariborinseln gegenüberliegende Bai, welche als Landungsplatz dient, begünstigten Handel mit den Landesproducten treiben. (*Fischer.*)

PAMBIOMA ist von einigen Philosophen das allgemeine Lebensprincip genannt worden. (*Rosenbaum.*)

PAMBOEOTIA, ein Bundesfest des böotischen Volkes, welches in Koronea zu Ehren der itonischen Minerva begangen wurde; verherrlicht war es durch Wettkämpfe, nicht nur musikalische, in denen mit einander wetteifernde Chöre [1]) auftraten, sondern auch durch ritterliche; in einer Inschrift, Corp. Inscr. Gr. nr. 1588, weihen lebadeische Ritter ein Denkmal dem Trophonios (dem Stadtgott von Lebadea) wegen eines Sieges, den sie in den Pambötien unter dem Hipparchen (Reiterobersten) Derippos und den Ilarchen (Rottenführern) Ariston und Epitimos ἵππασιν errungen hatten; diese ritterlichen Wettkämpfe bestanden also nicht, wie anderswo, in Pferderennen, bei dem doch nur einzelne mit einander certiren konnten, sondern in großen Reiterevolutionen und Cavaleriemanoeuvres, bei denen vermuthlich die Reitereien der einzelnen böotischen Städte unter ihren gewöhnlichen Anführern gegen einander manoeuvrirten. Daß es bei einem solchen böotischen Feste nicht an Eß- und Trinkgelagen gefehlt haben wird, kann man schon ohne Zeugnisse voraussetzen; aber daß es grade in der 139. Olympiade, als das Fest mitten im Frieden durch räuberischen Einfall einer ätolischen Räuberrotte unter Anführung von Lattabos und Nikostratos unterbrochen wurde [2]), vielmehr als früher aus einem National- ein Eß- und Trinkfest geworden sei [3]), dafür finde ich keine Beglaubigung. (*H.*)

Pambu, s. Thibet.

Pamea *Aubl.*, s. Terminalia.

Pamene, Stadt an der Ostküste von Ceylon, s. Seylon. (*H.*)

PAMER. Nach Marco Polo's Bericht führt den Namen Pamer eine zwölf Tagereisen lange Hochebene im nordwestlichen Winkel Klein-Tibets (Ladaks), welche, von hohen Gebirgen umgeben, reich an herrlichen Triften sein soll, auf denen sich Widder von außerordentlicher

*) *Parkinson*, Outlines of Oryctology (Lond. 1822). p. 62*).

1) *Pausan.* IX, 34, 1. *Meursius* Graec. Feriat. 2) *Polyb.* IX, 34, 11. IV, 3, 5. 3) Müller, Orchomenos. S. 425.

Größe und zahlreiches Wild nähren. Durch L. Macartney, welcher sich berechtigt glaubte, ein Gebirge, aus dessen Gegend der Shayuk, aus dem Surik-kolsee entspringend, herströmte, Pamerkette (Pamer Ridge) zu nennen, ist der Name Pamer, welcher seit M. Polo's Zeit unbekannt geblieben war, wieder in die Kartographie aufgenommen worden. Außer dem genannten See findet sich auf Elphinstone's Karte noch ein anderer, Namens Kara-kol. Obgleich die große Heerstraße von Yarkend nach Badakschan durch diese Hochebene führt, ist sie uns doch fast völlig unbekannt. (*Fischer.*)

PAMFILI, römisches Fürstenhaus, das seine erste Illustration dem Kaiser Friedrich IV. verdankt. Er, der auf seiner Römerfahrt so viele Gnaden verhandelte, erhob auch den Anton Peter, den Jacob und den Franz Pamfili in des heil. röm. Reichs Grafenstand, mit welchem alle Rechte und Vorzüge, deren die Reichsvicarien genießen, verbunden sein sollten. Graf Anton ließ sich im J. 1471 zu Rom nieder. Von seinen Urenkeln starb Hieronymus, Cardinal und päpstlicher oberster Beichtvater, im J. 1620, ein anderer, Camill, wurde der Vater von Johann Baptist und von Pamfilius. Johann Baptist, geb. 1574, bestieg unter dem Namen Innocentius X. den päpstlichen Stuhl, Pamfilius ist vornehmlich bekannt als der Gemahl der Olympia Maldachini (Mailbachini). Olympia [1]), geb. 1598 zu Viterbo, in einer adeligen, aber wenig bemittelten Familie, wurde nach einem Ehestande von wenigen Jahren Witwe. Sie hatte den Mann beherrscht, und sie beherrschte auch den Schwager, der ihrer Meisterschaft in der Intrigue den Cardinalshut und zum Theil auch die höchste Würde der Kirche verdankte (1644). Gewohnheit und Dankbarkeit fesselten gleich sehr den bejahrten Papst an die ihm unentbehrlich gewordene Schwägerin, und Olympia misbrauchte des Greises Schwachheit und Anhänglichkeit, um sich in allen Dingen der höchsten Gewalt anzumaßen. Nicht nur den Hof, sondern auch die äußern Angelegenheiten regierte sie nach Willkür, und alle diejenigen, die ihr in solcher Herrschaft hinderlich werden konnten, die eignen Kinder nicht ausgenommen, wurden vom Hofe entfernt. Alle Gesuche mußten vor die gebietende Frau gebracht werden, sie vertheilte die Ämter, setzte Strafen und Belohnungen an; von ihr gingen alle Rathschläge, alle Gnaden aus. Die geistlichen Pfründen und Würden wurden beinahe öffentlich an den Meistbietenden vergeben, und nicht zufrieden mit den durch eine so gehässige Manipulation gewonnenen Schätzen, erlaubte sich Olympia zugleich die schwersten Bedrückungen des Volkes durch Getreidemonopole. In dem gesammten Weiberregimente wollte man eine monströse Mischung von Hochmuth, Habsucht und Sittenlosigkeit finden. Ermuthigt durch das allgemeine Misvergnügen, schilderte der Cardinal Pancirolí dem Papste in fürchterlicher Nacktheit die Folgen des bisherigen Systems und schließlich rieth er, eines der Mitglieder des heil. Collegiums zu wählen, welchem Innocentius die Sorgen der Regierung, allzudrückend für ihn selbst, überlassen könne. Der wohlmeinende Papst war gleich bereit, solchen Rathes sich zu bedienen, und fand in seinem Neffen, dem Cardinal Camill Astalli, den zuverlässigsten alter ego. Bei solcher Wahl wurde Olympia nicht befragt, und sie hatte nicht sobald davon gehört, als sie in Thränen schwimmend, nach dem Vatican eilte, um zu hören, wodurch sie des Schwagers Vertrauen verloren haben könnte. Der gutmüthige Innocentius suchte sie zu besänftigen, gerieth aber ebenfalls über dem vergeblichen Bemühen in Hitze, und endigte damit, daß er die Ungestüme von seinem Angesichte verbannte. Allein ihre treue Pflege war dem alten Manne unentbehrlich geworden, und ihre Rathschläge konnte er einsam inmitten seines Hofes, umgeben von selbstsüchtigen Nepoten, noch weniger missen. Er trat in Briefwechsel mit der Verbannten, und 1653 wurde Olympia in den vorigen Einfluß und in alle ihre Rechte wieder eingesetzt. Indessen war ihr Betragen abgemeßner geworden, und nicht ohne Erfolg bemühte sie sich um die Aussöhnung, mit einigen ihrer mächtigsten Feinde. Insbesondere gelang es ihr, mit dem Hause Barberini Frieden zu machen, durch die zwischen Olympia Giustiniani, der Großnichte des Papstes, und zwischen Maffäus Barberini geschlossene Heirath (1653). Des alten kränkelnden Schwagers pflegte sie mit der zärtlichsten, anstrengendsten Sorgfalt; stets eine Vergiftung befürchtend, war sie bei allen seinen Mahlzeiten gegenwärtig, und Niemand durfte die Küchen- oder Tafelstuben anders, denn in ihrer Gegenwart betreten. Als Innocentius X. am 7. Jan. 1656 die Schuld der Natur entrichtete, konnte Olympia sich von den Gewohnheiten einer Prinzessin vom Hause nicht lossagen; sie wagte es, den Nachfolger um seine Wahl zu beglückwünschen, aber mit Härte wies Alexander VII. sie zurück, gleichwie das von ihr dargebrachte Geschenk, eine silberne Bettlade, deren Umhänge mit Perlen gestickt, alles zusammen an 40,000 Kronen werth. Zugleich erhielt die Prinzessin die Weisung, sich nach Orvieto zu begeben, um daselbst das Ergebniß der über ihre Aufführung zu verhängenden Untersuchung abzuwarten. Über die Richtung dieser Untersuchung konnte kein Zweifel walten, denn vorläufig verlangte Alexander, daß Olympia das von der apostolischen Kammer bezogene Getreide, oder das daraus gelösete Geld zurückgebe, nicht minder eine Kiste mit 80,000 Goldkronen, die sich in des Vorgängers Nachlasse gefunden. Das Schicksal kam aber dem langsamen und parteiischen Gange der Gerichte zuvor; Olympia wurde in ihrer Verbannung zu Orvieto eines der letzten Opfer der pestartigen Krankheit, die vom Mai bis December 1656 das Königreich Neapel und den Kirchenstaat heimgesucht hatte. Ein unermeßlicher Reichthum an Mobilien, Kostbarkeiten und Kunstgegenständen, außerdem baare 180,000, oder nach andern 400,000, Scudi vererbten sich mehrentheils auf ihren einzigen Sohn, der jedoch schwere Summen an die päpstlichen Nepoten abgeben mußte, damit der gegen die Mutter erhobene Rechtshandel niedergeschlagen würde. Gregorio Leti hat unter dem erborgten Namen eines Abbate Gualdi geschrieben: Vita di Donna Olympia Malda-

1) Vergl. über sie Leo in dieser Encykl. III, 3. S. 163 fg. (Red.)

chini. Es ist, wie sich das erwarten läßt, eine heftige Schmähschrift gegen Innocentius X. und dessen Schwägerin, langweilig, leer, flach, giftig und unwahr, wie Alles, was von dem kläglichsten der Geschichtschreiber ausging. Gleichwol hat das Ding in Teutschland und Frankreich Übersetzer gefunden. Die erste französische Übersetzung lieferte Renoult (Leyden 1666. 12.), und in demselben Jahre und Format erschien auch die teutsche Übersetzung. Renoult's Arbeit bildet eine Abtheilung von den sogenannten Elzevirs Français, und wird darum von Bibliomanen gesucht. Eine neue französische Übersetzung, Vie de dame Olympe Maldachini, traduite de l'italien de *Gregorio Leti*, avec des notes, besorgte Jean Baptiste Jourdan, zwei Bände 1770, in 12. Liebhaber von Scandal mögen in Betreff der Donna Olympia auch die 1655 erschienene Trutina Cardinalium befragen. Ihr Sohn, Camill II. Pamfili, geb. zu Neapel den 21. Febr. 1622, empfing von seinem Oheime, dem Papst Innocentius X., am 4. Oct. 1644 den Cardinalshut, von Spanien das reiche Archidiakonat von Toledo, und von Frankreich die ebenso reiche Abtei Corbie, entsagte aber höchst unerwartet und ohne seines Oheims-Vorwissen allen diesen Pfründen, um sich den 11. Febr. 1647 mit Olympia Aldobrandini, der Witwe von Paul Borghese und der einzigen Erbin des Hauses, aus welchem Papst Clemens VIII. entsprossen, zu vermählen. Olympia trug großen Reichthum, namentlich das Fürstenthum Rossano in Calabrien, in das Haus Pamfili, zugleich aber auch einen großen Proceß mit den Borghese, der die Pamfili überlebte, und erst nach hundert Jahren, 1769, zum Vortheil ihrer Gegner entschieden wurde. Aber auch die Heirath an sich misfiel dem Oheime dergestalt, daß er für geraume Zeit das Ehepaar in die Verbannung nach dem Schlosse S. Martino schickte. Als Innocentius X. die Schwägerin vom Hofe verwies, wurde ihr Sohn begnadigt, und die Prinzessin von Rossano mußte bis 1653 die Stelle der Donna Olympia Maldachini in dem päpstlichen Haushalte vertreten. Camill II. starb den 26. Jul. 1666, seine Witwe im J. 1684. Prachtliebe war der einzige hervorstechende Zug in des Fürsten Charakter. Er äußerte sie in romantischer Weise in den zu Ehren der schwedischen Christina angestellten Festen, er äußerte sie auch, als er 1652 in des Königs von Spanien Namen den neapolitanischen Zelter überbrachte. Das Kleid, das er trug, ließ sich in Künstlichkeit der Zeichnung, wie in Kostbarkeit des Stoffes, mit keinem andern Festkleide vergleichen, Gebiß, Steigbügel ꝛc. waren von massivem Golde, dazu kamen Diamanten im Belaufe von 200,000 Scudi, die allein an dem Pferdegeschirr angebracht waren. Zwanzig Pagen, 60 Stallknechte in bizarrer und reicher Livree, acht Carossen mit Sechsen bespannt, zogen in seinem Gefolge auf. Durch sein Testament war der erstgeborene Sohn zum Genusse der von dem Papste Innocentius X. angeordneten Primogenitur gerechtsam berufen, von seinen Töchtern erhielten die beiden ältesten jede 100,000, die jüngste 60,000 Scudi. An die untere Dienerschaft ließ er 3000 Scudi vertheilen, den unbeschuhten Augustinern gab er, Behufs des Kirchenbaues von S. Nicolo di Tolentino, 6500, den Jesuiten für den Kirchenbau zu St. Andreas 8000, der St. Peterskirche für dahin versprochenes Silberwerk 3300 Scudi. Siebentausend Messen sollten für die Ruhe seiner Seele gelesen werden. Eine geistliche Pension von 12,000 Scudi, deren er genossen, verschaffte er seinem Erstgeborenen, eine andere von 9000 Scudi seinem andern Sohne. Von seinen Kindern kann ich nur die Söhne Benedict und Johann Baptist anführen, dann die Tochter Anna, die am 25. Oct. 1671 an den Fürsten Johann Andreas Doria verheirathet wurde, und am 21. März 1728 das Zeitliche segnete. Benedict, geboren den 23. April 1653, war des Malteserordens Großprior zu Rom, als er am 1. Nov. 1685 den Cardinalshut empfing; er starb im J. 1730 und war bei seinen Exequien in der Kirche S. Agnese alla piazza Navona, am 24. März, der Leichnam mit einem schön roth geschminkten Gesichte (eine alte römische Sitte) öffentlich ausgesetzt. Johann Baptist, Fürst von Carpinetto, Meldola und Belvedere, vermählte sich im J. 1671 mit Violanta Faschinetti aus Bologna, vollendete den von Papst Innocentius X. begonnenen, von Camill II. fortgesetzten, ungemein prächtigen Bau der Kirche S. Agnese alla piazza Navona, und starb den 7. Nov. 1709. Sein ältester Sohn, Innocentius Pamfili, war am 6. Dec. 1695 verstorben, an den Folgen einer Erhitzung, der er sich auf der Jagd zu S. Martino ausgesetzt; es blieben dem Vater aber drei andere Kinder, Camill III., Benedict und Olympia. Olympia, geb. den 15. Nov. 1678, wurde den 25. Nov. 1697 an den Connetable Philipp Alexander Colonna vermählt und starb den 11. Febr. 1751, nachdem sie seit dem 6. Nov. 1714 Witwe gewesen, und 150,000 Scudi in das Haus Colonna getragen hatte. Camill III., Fürst von Valmontone, Meldola und S. Martino, Herzog von Sarsina, geb. den 5. Nov. 1673, vermählte sich im Juni 1701 Theresia Grillo und starb ohne Kinder den 13. Sept. 1747. Benedict, Fürst von Meldola und Carpinetto, geb. den 15. Sept. 1675, vereinigte nach seines Bruders Absterben in seiner Person das gesammte Besitzthum des Hauses. Er vermählte sich den 18. Junius 1705 mit Anna Isabella Conti, des Herzogs Joseph von Poli Tochter, und ging nach deren am 21. Sept. 1712 erfolgtem Ableben am 15. Juli 1714 eine zweite Ehe ein mit Theresia, des Herzogs Alexander Caffarelli Tochter. Aus der ersten Ehe hatte er den einzigen Sohn Benedict, Herzog von Carpinetto, geb. den 10. März 1706, und seit dem 24. Aug. 1727 mit Eleonora Franziska, einer Tochter des Fürsten Markus Antonius Borghese, verheirathet. Dieser Prinz starb den 7. Dec. 1750 an einer Entzündung des Kehlkopfes, welche durch eine Incision geheilt werden sollte. Statt der Heilung stellte sich aber ein Blutverlust ein, den die Ärzte nicht zu stillen wußten, und der Unglückliche erstickte in seinem Blute. Er muß bedeutende Schulden hinterlassen haben, denn der Vater entsagte in einer solennen, an sämmtliche Gläubiger gerichteten, Erklärung seinem Erbrechte, und machte gegen den Nachlaß eine Schuldfoderung von 12,000 Scudi geltend. Gebeugt durch den Verlust des einzigen Sohnes erreichte

der Fürst gleichwol das hohe Alter von 85 Jahren; er starb zu Viterbo den 9. Dec. 1760. Mit ihm erlosch das Haus Pamfili, weshalb er genöthigt gewesen, durch Testament über seine Verlassenschaft zu verfügen. Zu seinem Universalerben ernannte er seinen Schwestersohn, den Cardinal Hieronymus Colonna, dem hierdurch etwa 1,200,000 Scudi zufielen. Die Fideicommißgüter erhielt der Fürst Johann Andreas Doria, als Enkel der Anna Pamfili; substituirt wurde ihm das Haus Borghese. Viele andere Vermächtnisse waren in dem Testament angeordnet. Sämmtliche Hausbediente sollten lebenslänglich ihre Besoldung beziehen. Für die Witwe war ein jährliches Einkommen von 20,000 Scudi ausgesetzt, unbeschadet der 50,000, welche gleich im ersten Jahre an sie zu bezahlen waren. Jeder von seinen Töchtern, die im Convent der Barberini befindlich, vermachte der Fürst 1000, dem Cardinal Oddi 20,000, den Armen der Stadt Viterbo und den Capucinern ebenso viel; diese sollten das Geld für die Beatification des P. Crispinus verwenden. Eine andere Summe war zur Stiftung von sechs Beneficien in der Kirche von S. Agnes angewiesen. Der Stallmeister sollte monatlich 25 Scudi, die ihm bestimmte Frau zur Ausstattung 1000 Scudi haben. Um dieses Testament erhoben sich indessen mehre Streitigkeiten. Die Töchter des Fürsten, die im Kloster waren, wollten mit den 1000 Scudi nicht zufrieden sein, sondern foderten die Legitima, und noch schwieriger zeigte sich die Auseinandersetzung der Häuser Doria und Colonna, denn der Connetable foderte im Rechte seiner Mutter Olympia Pamfili die ganze Erbschaft. Da indessen der Papst selbst sich auf das Lebhafteste für die Schlichtung des Zwistes interessirte und die Doria aus allen Kräften begünstigte, so erfolgte bereits am 12. Jun. 1763 ein Vergleich, worin das Haus Colonna, aber nicht der Cardinal Hieronymus, allen seinen Rechten und Anfoderungen an die Verlassenschaft entsagte, und zugab, daß der Fürst Doria sogleich in den Besitz trete. Dagegen verpflichtete dieser sich, jährlich 2500 Scudi an Don Friedrich Colonna, und ein für allemal 8000 Scudi an dessen Bruder, den Connetable, zu bezahlen. Die Allodialverlassenschaft der Fürsten Johann Baptist und Camill III. Pamfili betreffend, wollte man sich gütlich einigen, und wenn das nicht im Julius 1763 geschehen wäre, so sollte die Sache dem Ausspruche des Civillieutenants der päpstlichen Kammer, des Prälaten Pirelli, und der Entscheidung der Rota überlassen sein; würde die Rota den Ausspruch des Prälaten bestätigen, so verzichteten beide Theile auf jedes weitere Rechtsmittel. Die Erbschaft hatte, was Kostbarkeiten betrifft, ihres Gleichen nicht. In den Palästen zu Rom allein fand man an Silberwerk 70,000 Pfund (102,400 Mark cöln.); um diese Masse zu beurtheilen, wolle man sich erinnern, daß Franz Salesius Potocki, der im October 1772 verstorbene Woiwode von Kiow, nur 55,000 Mark Silbergeschirr hinterließ, und daß bei der Krönung Kaiser Leopold's II., bei der prachtvollsten von allen Kaiserkrönungen, für das große Bankett nur 80,000 Mark aufgestellt waren. Unter jenen 70,000 Pf. war das Gold nicht begriffen, ebenso wenig wol auch die berühmte Monstranz, die 60,000 Scudi gekostet hatte, und die jährlich nur einmal zu sehen, wenn sie in der Kirche von S. Agnes alla piazza Navona ausgestellt wurde. Unter den Kunstsachen in Gold bemerkte man ein 18 Zoll hohes Crucifix, eine Abbildung des heiligen Hauses in Loreto, eine Schale, worin fünf kostbare Steine, die als ein allgemeines und untrügliches Gegengift galten. Nicht minder groß war die Masse der Edelsteine, Diamanten und seltenen Perlen; vorzüglich zeichneten sich aus sechs birnförmige Perlen, dann zwei andere von ungemeiner Größe. Verhältnißmäßig geringer, aber an sich bedeutend, war das Grundeigenthum, vorzüglich in den Provinzen Campagna di Roma, Patrimonio und Romagna. In der Campagna sind zu suchen das Fürstenthum Carpinetto, mit Maenza, Prossedi, Monte Lanico, Gorga und Gavignano, alles zusammen in der Gegend von Segni belegen. Ferner Valmontone und Lugnano, südlich von Palestrina, Cichignola nova und vecchie, bei Tresontane, Ferriere di Campo leone, bei Nettuno, sammt einem Palast in Nettuno selbst, endlich die Villa Belvedere bei Frascati. In dem Patrimonio liegen, und zwar in der Nähe von Viterbo, das Fürstenthum S. Martino mit Petroniano und Paternoster; ferner S. Cilicia unweit Rom, Monte Calvillo unweit Bassano und der Tiber, endlich Selci, Bottachie, Testa di Lepre di sopra und Testa di Lepra di sotto. In Umbrien kann ich das einzige Attigliano unweit der Tiber nennen. In der Romagna liegt das Fürstenthum Meldola von bedeutendem Umfange, dem sich südlich das Herzogthum Sarsina anschließt. Von den Palästen des Hauses ist der merkwürdigste der auf der Piazza Navona, bei der Kirche von S. Agnes in Rom[2]). Papst Innocentius X. ließ ihn für seine Schwägerin durch den berühmten Baumeister Karl Rainaldi aufführen, und nach seinem Umfange allein müßte er den bedeutendsten Palästen der Stadt zugezählt werden. Der Fries des großen Saals ist von Camassei ausgeziert, und in der Galerie hat Pietro di Cortona sich verewigt durch Frescomalereien, welche die vorzüglichsten Thaten des Äneas behandeln. Man vergl. darüber: La Galleria depinta in Roma nel Palazzo del Signor Prencipe Pamfilio, con ripartimenti di chiaro scuro e favole di Enea, disegnate e intagliate in acqua forte da Carlo Cesio, opera di 16 fogli Imperiali per traverso. Auch viele treffliche Gemälde von Guido Reni, Guercino, Caravaggio zierten diesen wie den andern al Corso belegenen Palast. Am letztern Orte bewunderte man viele Landschaften von Casp. Poussin, eine Madonna von Guido Reni, die Venus von Titian, den bethlehemitischen Kindermord, die Susanna, die Galatea von Lanfranchi, ein Zimmer voll Portraits, worunter Olympia Maldachini in Lebensgröße, sieben große und schöne Tafeln von Pietra Paragona, drei Tische von Diaspro di Sicilia, drei von Nero e bianco antico, einen andern großen Tisch, in welchem seltene Steine von ungewöhnlicher Größe, als Lapis Lazuli, Achate, ein ovaler, 2 Spannen langer, 1½ breiter Carneol, zwei Ame

2) Hierüber wird ausführlicher im folgenden Artikel gehandelt (Red.)

thysten, deren jeder eine Spanne breit und noch länger in seiner Ovalfigur ist, auch vieles prächtige Geräthe, worunter das geringste die von der Republik Venedig geschenkten Tapeten von rothem Damast. Die Villa Aldobrandina, auf der Seite von S. Domenico in Monte Quirinali, erheirathete Camill II. mit der Prinzessin Aldobrandina. Die westliche Façade des Palastes ist mit vielen antiken marmornen Basreliefs verziert. An Gemälden sah man dort ein Bacchanal von Titian, ein anderes von Giov. Bellino, der Königin Johanna, Portrait von Leonardo da Vinci, die Judith von Titian, Mariä Krönung von Hannibal Carrachi, Psyche, die den schlafenden Cupido beleuchtet, von demselben, die Portraits der berühmten Rechtsgelehrten Bartolus und Baldus, angeblich von Rafael von Urbino. Ferner bewahrte diese Villa die marmornen Brustbilder des Homer, Seneca, Marcellus und Virgilius, die Statuen eines sitzenden Hermaphroditen, eines Fauns von großem Werth, der Venus, auf einem Pfauen sitzend, zweier Männer, die sich mit Cestibus bekämpfen. Die größte der hierselbst aufbewahrten Seltenheiten war aber wol ein altes Frescogemälde, eine römische Hochzeit, oder genauer deductionem novae maritae in thalamum sponsi vorstellend. Es wurde im J. 1607 auf dem Monte Esquilino ausgegraben, an dem Orte, wo des Mäcenas Gärten gewesen sein sollen. Eine Zeichnung von dieser braven Malerei liefern des *Pietro Santo Bartolo* Admiranda, nr. 61 und 62 und Misson II, 152. Die Villa Pamfila, auch Belrespiro genannt, in Monte Janiculo, vor der Porta Aurelia, ist eine der schönsten um Rom, wenngleich ihre Garten- und Wasserkünste längst alle Bedeutung verloren haben. Auch an Kunstschätzen war sie besonders reich, obgleich bereits zu Anfange des vorigen Jahrhunderts seltene Bildhauerwerke, z. B. die Köpfe von Nerva und Tullia, der Hermaphrodit, das Grab Diadumenian's, an die Familie Albani verschenkt worden. Vor dem Eingange bemerkte man die Statuen von Antoninus Pius und Herkules, dann eine ägyptische Gottheit. An den Außenseiten sind viele Basreliefs, Büsten und Statuen angebracht, über dem mittlern Eingange besonders die Brustbilder von Vitellius und Claudius. In dem ersten Zimmer sah man die Statuen von Seneca, Venus und Diana, die Brustbilder von Tiberius, Claudius und Vespasian, daneben jenes von Innocentius X., endlich ein von Giulio Romano gemaltes Bacchanal. Das Altargemälde der Hauskapelle ist eine heil. Jungfrau von Michel Angelo Caravaggio. In dem zweiten Zimmer sah man eine schöne hohe Urne von orientalischem Alabaster, die Statuen des Marsyas und einer Vestalin, und zwei kleine, aber wunderschöne Säulen von Diaspro Orientale, die eine den Kopf des Titus, die andere jenen des Domitian tragend. Nr. 3 hatte schöne Säulen von verde antico, nero antico und bigio, die Statuen von Julia Augusta und von Publ. Clodius einige kostbare Tische aus feinen Steinen zusammengesetzt, verschiedene Portraits von Giorgione und eine von Bassano gemalte Arche Noä. Nr. 4. auf einem schönen, mit feinen Steinen eingelegten Tische ein treffliches porphyrnes Gefäß mit dergleichen Deckel; die marmornen Statuen von Bacchus, Julia, Apollon; Andromeda auf einem Basrelief, so von besonderm Werthe; die Köpfe von Brutus und von einer Sibylla, oder von einer Dea Nenia in Porphyr; drei Madonnen von Rafael, Perugino und Guido gemalt, das Portrait der unglücklichen Beatrix Cenci, welches zugleich als des Scipione Gaëtano letzte Arbeit merkwürdig. Nr. 5 fünf Gemälde von Joh. Manciola, die vornehmsten Lustbarkeiten und Festlichkeiten der Stadt Venedig darstellend; die Gefangennehmung des Heilandes in dem Garten am Ölberg, von Cav. Lanfranchi; der bethlehemitische Kindermord von Pietro da Cortona, die Zerstörung der Stadt Castro, unter der Regierung des Papstes Innocentius X. von Mola, und die Carita von Guercino befanden sich ebenfalls einst in diesem Zimmer, waren aber vorlängst nach dem Palast al Corso gebracht worden. Der runde Saal bewahrte die Statuen von Diana, Adonis, von einem Gladiator, die Brustbilder von Faustina, Severus, Galba und Julius Cäsar. Im obern Stockwerke enthielt Nr. 1 den Brudermord Kain's von Guercino gemalt, die Carita von dem Franzosen Valentin, und einen von Bernini aus Marmor gebildeten Marder. Nr. 2 ein großes Gemälde von Montagne oder Tempesta, einen Sturm und Schiffbruch darstellend. Das marmorne Brustbild von August's Tochter Julia, die Köpfe von Marius, dem Consul von Mark Aurel und Nerva; eine kleine Statue des Bacchus aus rothem orientalischen Marmor. Nr. 3. Drei Schlachten, zwei von Manciola, die dritte von Antonio Valle gemalt. Als Deckengemälde, von Sachi, Venus in einem von Tauben gezogenen Wagen. Ärgerniß, so er an diesem Bilde genommen, suchte der Fürst Johann Baptist für die Zukunft durch ein gemaltes Tuch, womit er die Göttin beschenkte, zu verhüten, gleichwie er aus dem gleichen Grunde viele anstößige Statuen theilweise mit Gyps verkleistern ließ. Nachher suchte er den Status quo herzustellen, welche abermalige Veränderung bei einigen Kunstwerken gar nicht, bei andern nicht ohne großen Schaden thunlich war. Eine Statue der Flora und einige Gruppen spielender Knaben, sämmtlich von Algardi, eine griechische Königin, antik, Bacchus und Antinous, ein schöner eingelegter Tisch. Nr. 4. Einige gute Gemälde von Bassano, der Nilstrom aus Pietra Egizzia, ein marmorner Kopf des Papyrius, ein Tisch aus Lumachella. Nr. 5. Zwei Portraits von Paul Veronese, mehre andre gute Gemälde, worunter dasjenige, in welchem Taddeo Zuccaro seine ganze Familie abgebildet hat; die Büsten von Valerian, Vespasian, Domitian und Mammäa. Die Statue einer Präfica, oder zum Weinen gedungenen Frau. In dem Appartemento terreno befanden sich von Statuen, Cybele auf einem Löwen, Diana, Hercules, eine Muse, ein stehender Hermaphrodit, eine marmorne Gruppe, den Kampf Jacob's mit dem Engel vorstellend, von dem Cav. Algardi, von welchem auch die metallenen Brustbilder des Papstes Innocentius X. und der Olympia Maldachina. An einer andern Stelle sind die Statuen von Meleager, Ceres, Diana, Titus und Diadumenus. Die ganze Villa hat über fünf italienische Meilen im Umfange und wurde nebst dem Pa-

last von dem Cavaliere Algardi angegeben; abgebildet ist sie in: **Le Statue e vedute della Villa Pamfilia, intagliata in acqua forte de *Domenico Barriera*, libro in 84 fogli e mezzi fogli imperiali.** Die Villa Aldobrandina oder Belvedere, bei Frascati, ward besonders ihrer Wasserkünste wegen bewundert. Die Deckengemälde sind von dem Cavaliere d'Arbino gemalt. Über diesem Kunstreichthume, den wir von der Geschichte einer Casa papale weder trennen können noch wollen, wäre beinahe des Erbamtes eines Gonfaloniere des römischen Volkes vergessen worden, welches die Pamfili bekleideten, nachdem es früher über 200 Jahre lang bei den Strozzi gewesen. Dieses Amt hat sich nicht auf die Doria vererbt, sondern wurde vielmehr, wenn wir nicht irren, an die Strozzi zurückgegeben. Seit dem Anfalle der Erbschaft des Hauses Pamfili heißt die Hauptlinie des Hauses Doria: Doria-Pamfili. (*v. Stramberg.*)

PAMFILI-DORIA PALAZZO (in Rom)[1]). Der Palast Pamfili-Doria verdankt seine gegenwärtige beträchtliche Ausdehnung der Vereinigung verschiedener Häusermassen, die im Verlaufe der Zeit von den Gliedern der einen wie der andern durch Heirath verbundenen Fürstenfamilien in reichem Styl und großartiger Anlage ausgebaut und mit folgenden drei Façaden geschmückt worden sind: 1) Palazzo Pamfili auf dem venetianischen Platze, von dem Architekten Paolo Amalii unter dem Fürsten Camillo im J. 1743 erbaut; 2) die Façade des Palazzo Doria neben S. Maria in Via lata auf dem Corso von Valvasori in einem äußerst überladenen und geschmacklosen Styl aufgeführt; 3) die Façade gegen das Collegium Romanum hin, welche den Borromini zum Architekten hat.

Auf dieser Seite ist der Haupteingang, durch welchen man auf einer mit Granitsäulen umstellten und als architektonisches Meisterstück bewunderten Treppe zu der prachtvollen Gemäldesammlung gelangt, welche den wesentlichsten und reichsten Schmuck des Palastes bildet. Sie gehört zu den wenigen, aus welchen in irgend einer der Drangperioden neuerer Zeit weder Prachtstücke veräußert, noch entwendet worden sind. Insofern ist sie nicht weniger durch ihre Schätze ausgezeichnet, als durch die treffliche Erhaltung der Uranlage der Sammlung, ein Umstand, der nicht zu übersehen sein dürfte, indem wir aus ihm auf eine sehr belehrende, wenn schon nicht sehr erfreuliche, Weise den Geist kennen lernen, in welchem die Großen Roms in neuerer Zeit ähnliche Schätze zu Sammlungen vereinigt haben.

Bei weitem der größte Theil der Gemälde, die man hier zum Schmucke prachtvoller Fürstengemächer verwendet sieht, gehört jener Spätblüthe der Kunst an, in welcher Meisterhaftigkeit in der Verwendung technischer Vortheile und eine gewisse Prunk- und Ruhmsucht den bessern Geist früherer Jahrhunderte nicht nur verdrängt, sondern sogar häufig entweiht hatte. Wie schon einmal die Kunst der Griechen in Rom eine Zuflucht, zugleich aber auch ihren Untergang gefunden hatte, so hat sich auch die neuere Kunst in der Zeit des herannahenden Verfalls auf Rom wie auf einen Mittelpunkt in mehr als einer Beziehung zusammengedrängt. In der Galerie Doria sieht man sehr deutlich, und häufig würde es sich mit Leichtigkeit historisch nachweisen lassen, daß die hier aufgehäuften Kunstschätze nicht sowol einer sammelnden Nachlese, als vielmehr dem schützenden Kunstsinne fürstlich gesinnter Glieder des Hauses ihre Aufstellung in solcher Vereinigung verdanken. Ausgezeichneten Künstlern, die aus den verschiedensten Ländern Europa's nach Rom zusammengekommen, theils um ihre Bildung in der Nähe hoher Vorbilder zu vollenden, theils um daselbst ihre Kunsttalente auszuüben und geltend zu machen, wurden ihre Meisterwerke abgekauft, häufig auch bei ihnen bestellt. Später erst, als man diese Schätze sammlungsmäßig aufstellte, scheint man einzelne Prachtstücke älterer Künstler erworben zu haben, um dadurch nach den Begriffen der damaligen Zeit eine gewisse Vollständigkeit zu erlangen und die bereits vorhandenen Gemälde zu einem großen Ganzen zu verbinden. So allein erklärt sich der sparsame und mäßige Besitz von Werken der eigentlich großen Zeit. Mit Ausnahme jener wenigen vereinzelten Prachtstücke ist die Zeit des Rafael und anderer an ihn herantretender Meister fast unbesetzt geblieben. Die Hauptbilder gehören fast ausschließlich der oben bezeichneten spätern Kunstepoche an.

Wie in der Welt Alles relativ ist, so hängt besonders bei Gemälden das Schicksal einzelner, sonst verdienstlicher, vielleicht sogar ausgezeichneter, Werke von der zufälligen Zusammenstellung mit andern ab. Der Umstand, daß die vorzüglichern Gemälde dieser Sammlung grade Portraits sind, ist daher insofern für die Beurtheilung der andern Werke von einem äußerst ungünstigen Einfluß, als diese hinter der natürlichen Frische und dem Leibhaftigen des dargestellten Gegenstandes nur zu sehr zurückbleiben. Bravour des Pinsels und sonstige Künstlereigenschaften löblichen Verdienstes sind nicht im Stande, einem auf diese Weise sich herausstellenden Mangel abzuhelfen; die Wirkung eines geistvoll angeschauten und an und für sich meist bedeutenden Modells ist zu schlagend und zu mächtig, als daß das Auge des Beschauenden für solche Kunsterzeugnisse und für andere, denen so glänzende Eigenschaften fehlen, auf gleiche Weise begeistert bleiben könnte.

Ein Bild, wie das mit den Portraits der beiden Rechtsgelehrten Bartolo und Baldo, welches kaum einem andern Künstler als dem Rafael selbst zugeeignet werden kann, ist allein hinreichend, alle in derselben Galerie aufgestellten Gemälde um viele Grade in der Schätzung herabzusetzen. So gewaltig ist der Eindruck, den die Physiognomien dieser beiden Männer machen, welche die große Zeit vergegenwärtigen, in der der Künstler selbst gelebt. Ohne von der Pracht und Harmonie des Colorits zu reden, in welchem einige daneben aufgehängte Gemälde des Titian weit überboten werden, und ohne alle die bewunderungswürdigen Feinheiten der Formenbehandlung zu erwähnen, für die keine Beschreibung je ausreichend sein würde, gedenken wir nur der tiefsinnigen Entwickelung zweier Charaktere, die eben in ihrer Gegenein-

1) Über Villa Pamfila s. Rom u. S. 221.

anderstellung so merkwürdig, so überaus anziehend erscheinen. Die Tradition bezeichnet sie als Rechtsgelehrte, und die feinen Züge, in welchen sich die Beredsamkeit des Einen sprechend malt, sowie der schlagende Witz, der aus dem sichern treffenden Blick des Andern hervorleuchtet, stehen mit einer solchen Benennung durchaus in keinem Widerspruch.

Wenn nun eine Galerie einem solchen Bilde eine ganze Reihe ähnlicher Portraits an die Seite zu stellen hat, die man der Verschiedenartigkeit der Interessen wegen, die sie anregen, nicht ihrer künstlerischen Vortrefflichkeit nach allein zu beurtheilen veranlaßt ist, so wird es leicht begreiflich erscheinen, daß alle andere daneben aufgestellte Bilder gleichsam nur dazu dienen, für jene ausgezeichneten Kunstwerke eine Art von Hintergrund oder Einfassung zu bilden und dem Auge zu einiger Ruhe zu verhelfen, zu welcher es nicht gelangen würde, wenn z. B. alle jene Meisterwerke in geringern Zwischenräumen oder neben einander aufgestellt wären.

Neben dem eben beschriebenen Bilde des Rafael und über demselben sind zwei Gemälde des Titian aufgehängt, ebenfalls Portraits. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß beide Bilder an jeder andern Stelle einen günstigern Platz haben würden, als grade in der Nähe dieses wunderbaren Bildes. Nichtsdestoweniger behaupten sich beide auch hier mit Ehre. Das eine derselben stellt einen jungen Menschen dar, welchen der Künstler leicht und anmuthig gehalten hat, während das über den beiden Rechtsgelehrten aufgehängte Portrait des berühmten Sektenhauptes, des Jansenius, durch Farbenpracht und kräftige Charakterauffassung mit jenem Bilde des Rafael fast wetteifern zu wollen scheint. Wer es über sich gewinnen kann, jede Vergleichung des einen Kunstwerks mit dem andern außer Spiel zu lassen, ist eines herrlichen Kunstgenusses versichert, der um so reicher ausfällt, je mehr das Interesse an dem schönen Gemälde durch die historische Theilnahme, welche der unbeugsame Charakter jenes berühmten Theologen in Anspruch nimmt, genährt und gesteigert wird.

In solchem Betracht empfiehlt sich vor allen einer ernsten Betrachtung ein dem Andrea del Gaeta zugeschriebenes Bildniß des Machiavell. Obgleich der genannte florentiner Meister an diesem Gemälde keinen Antheil zu haben scheint, so ist es doch ein gutes altes Bild, welches die Züge des großen Geschichtschreibers und Staatsmannes auf eine äußerst bedeutsame und augenscheinlich wahrheitgetreue Weise wiedergibt. Die scharfgezeichneten Umrisse des Profils, der durchdringende, man möchte fast sagen, harte, spröde Blick können zum Anknüfungspunkte dienen, um von da aus alle die Eigenschaften, welche den großen Mann auszeichnen, physiognomisch in diesem Portrait zu begründen.

In demselben Zimmer sind ferner zwei treffliche Frauenbildnisse aufgestellt, welche als Werke Ruben's und Van Dyck's zu den erwähnten italienischen Meistern einen belehrenden Gegensatz bilden. Das eine derselben wird für des Rubens erste Frau ausgegeben und zeigt eine bewundernswürdige Auffassung und Behandlung. Die hohe Natürlichkeit, welche in dem Bilde herrscht, steigert sich bis zur täuschendsten Lebendigkeit. Diesen schlagenden Effect soll der Künstler zum großen Theil durch eine eigene Behandlung der Augen erreicht haben, welche in der Natur vielleicht einige Unregelmäßigkeit in Stellung und Bildung gezeigt haben mögen.

Das andere Bildniß, welches dem ebenerwähnten in keiner Weise nachsteht, ist unter dem Namen der berühmten Witwe des Van Dyck bekannt. Von diesem Bilde gilt fast Alles das, was von dem des Rubens gesagt worden ist, und doch bieten sich zwischen beiden so mannichfaltige Verschiedenheiten dar, daß man sie mit einander in einen gewissen Gegensatz bringen könnte. Das Feuer und die etwas ungestüme Natur, welche jenes Bild des Rubens erfüllt, ist in dem des Van Dyck zu einer gewissen Objectivität abgeklärt. Die ältliche Frau, welche keineswegs aller der Reize verlustig gegangen, die fast nur Jugendfrische und junge Jahre zu gewähren pflegen, schaut so rein aus dem Bilde heraus, daß man unwillkürlich nicht blos an dem schönen Bilde, sondern auch an dem Gegenstande desselben lebhaftes Interesse nimmt.

In dem anstoßenden Zimmer folgen zwei nicht weniger bedeutende Portraits, die sogar neben dem ersterwähnten Gemälde des Rafael mit Ruhm und Auszeichnung genannt werden dürfen. Wir meinen die Bildnisse des Holbein und seiner Frau [2]). Das der letztern kann wegen des äußerst ungünstigen Lichtes, in dem es aufgehängt ist, seinen künstlerischen Verdiensten nach kaum gewürdigt werden; dagegen des Künstlers eigenes Bildniß einen bewundernswürdigen Anblick darbietet. Obgleich er Bedacht gehabt, sich in seiner allerdings stattlichen, aber immer schlichten, Bürgerlichkeit darzustellen, so tritt seine Physiognomie und Haltung dennoch mit dem ganzen Gewicht einer historisch bedeutenden Persönlichkeit auf. Ein Mann mit langem Bart, ernstem, fast mürrischem, auch wol stolzem Gesichtsausdruck und geradem, sicherm Blick, schaut er ruhig vor sich hin, eine Nelke und etwas, das einem Geldbeutel ähnlich sieht, in der Hand haltend. Dieses Kunstwerk zeigt außer einer trefflichen Erhaltung alle jene hohen künstlerischen Vorzüge, die man an den Gemälden, besonders an den Portraitbildungen dieses Künstlers, in alter und neuer Zeit zu würdigen gewußt hat.

An der gegenüber befindlichen Wand ist ein großes allegorisches Bild von Dosro Dosri aufgehängt, welches eine Anspielung auf die Großthaten des berühmten Seehelden Andrea Doria enthält und etwas uneigentlich Stemma della famiglia Doria genannt wird. Da dasselbe künstlerisch nicht ohne Verdienst ist, historisch aber interessant und für den Geschmack der damaligen Zeit bezeichnend, so theilen wir eine Beschreibung desselben mit, welche sich mit Hilfe einer lateinischen Inschrift [3]), die für

2) Das Bild des Künstlers, sowie das seiner Frau, führen beide die Jahreszahl 1575, diese den Zusatz aetatis suae 36, er selbst aetatis suae 40. 3) Diese lautet:

Magni Andreae Doria
Triumphi explicatio.

Antiquae triremi insidens cernitur candidis indutus armis romano more togatus, aurei velleris stemmate decoratus, generalis praefecturae sceptrum gestans generalium sex munerum in signum, quibus praeclare admodum functus est vexilla prae se

das Verständniß einen äußerst nützlichen Commentar enthält, auf folgende Weise geben läßt: Auf einer Trireme, welche den Mittelpunkt des Gemäldes bildet, sieht man den großen Seehelden Andrea Doria mit allen Insignien seiner Macht und Größe angethan und von den Tugenden umgeben, die ihm so hohen Ruhm verliehen, thronen. Diese sind die Großmuth, die Freiheit, die Gewässerkunde (Hydrographie) und die Sternkunde (Astronomie). Die Hoffnung stellt ihm seinen Neffen Johann Andrea Doria vor, dessen herrliche Gaben und treffliche Eigenschaften symbolisch angedeutet und der durch eine am Bord des Schiffes unter ihm angebrachte Inschrift als Princeps Jo. Andreas Genuae Spes altera magnae als ein Hauptgegenstand des Gemäldes hervorgehoben wird. Zu seinen Füßen erblickt man überwundene Türken, deren Niederlage auch durch Tritonen angedeutet wird, die sich der im Meere schwimmenden Muselmänner bemächtigen. In den Lüften erblickt man die Fama, welche solche Großthaten eilig aller Welt verkündet. Die Seesiege, welche dem großen Admiral verdankt werden, sind in verschiedenen Inschriften ringsum an dem Bord des Schiffes verzeichnet.

Bei dieser Gelegenheit schalten wir die Erwähnung eines andern viel erfreulichern und des höchsten Ruhms werthen Portraits ein, das eben den großen Andrea Doria darstellt. Dieses Meisterwerk des Sebastiano del Piombo, welches in einem an den Eintrittssaal anstoßenden Zimmer unter einem Thronhimmel abgesondert aufgehangen ist, vergegenwärtigt die bedeutsamen Züge und den gewaltig hervorragenden Charakter des großen Mannes. Die unwiderstehliche Gewalt seines Befehles drückt sich in der gebieterisch ausgestreckten Rechten und dem durchdringenden festen Blicke des edeln Antlitzes sprechend aus. Die Insignien seiner Feldherrnwürde sind unten grau in grau auf einer Art von Ballustrade angebracht. Malerei und Alles, wodurch dieses ausgezeichnete Kunstwerk zu Stande gekommen ist, sind des hohen Namens eines Sebastiano del Piombo vollkommen würdig.

Nach Aufführung aller dieser so ganz auserlesenen Bildnisse muß es allerdings schwer erscheinen, andere namhaft zu machen, die jener nicht ganz unwürdig sein sollen. Wir lassen in solchem Betracht mehre recht verdienstliche Portraits von Rubens, Titian rc. unerwähnt, aber nur um nicht Werke ersten Ranges und weniger durchgebildete Kunstleistungen zu mischen. Dennoch lassen sich außer diesen noch Bildnisse nachweisen, die neben den bisher beschriebenen ohne Anstand genannt werden dürfen.

Wir erwähnen in solchem Betrachte zuerst eines der vielen Portraits der Königin Johanna von Aragonien, dem Leonardo da Vinci als Verfertiger nachgerühmt wird. Unser Bild ist in vielen Theilen eines so großen Namens nicht unwerth, andere Partien dagegen haben eine so unglückliche Behandlung erfahren, daß man, wenn auch andere Gegengründe nicht vorhanden wären, schon deshalb nicht an ihn denken kann. Dahin gehören vorzüglich die Hände, welche eher aufgeblasenen oder ausgestopften Handschuhen gleichen, als daß sich darin die Knochenbildung und zarte Gliederung der Hände einer so schönen Frau darin wieder erkennen ließen. Dennoch ist es, trotz dem, daß es viel von der Zeit gelitten hat, ein Bild von vieler Wirkung. Ohne zu wiederholen, was über andere Repliken desselben Gegenstandes gesagt worden ist, begnügen wir uns der gegenwärtigen Erwähnung gethan zu haben, eben weil sie als solche und als ein höchst merkwürdiges Bild einer Erwähnung werth zu sein schien.

Ein Werk viel originelleren Charakters und, obwol von etwas derberem Stoff, in seiner Art wahrhaft einzig ist das Portrait des sogenannten Beichtvaters des Rubens. Es stellt dasselbe einen Franciscanermönch vor, welcher mit einem Blick, in dem scharfsichtige Klugheit und eine gewisse Schalkhaftigkeit mit vielem Humor und mit dem schönsten Gleichmaß vertheilt sind, den Betrachtenden prüfend anschaut. Es ist kaum möglich, mit dem Pinsel eine größere Leibhaftigkeit zu erreichen. Dabei zeigt das Werk viel künstlerische Durchbildung, während andere Arbeiten des Rubens, die sich in dieser Sammlung nicht weniger durch Lebendigkeit und schlagende Wahrheit auszeichnen, von uns nur deshalb übergangen worden sind, weil sich der Künstler in ihnen zu wenig von der Derbheit unvermittelter Naturanschauung hat entfernen wollen. Unser Bild ist trotz der frischesten Naturauffassung des höchsten Lobes trefflicher Ausführung würdig, und kann, obgleich es einer ganz andern Richtung folgt, neben den obenerwähnten Portraits des Holbein, Titian, selbst des Rafael, mit Ehren genannt werden.

In mehr als einer Beziehung wichtig, in jeder Weise aber ganz ausgezeichnet, ist das lebensvolle, prachtreiche Portrait Papst Innocenz' X. von Diego Velasquez. Da dieser Papst aus dem Hause Pamfili stammt, so wird sein Bildniß gleich dem des Andrea Doria als ein Familienstück aufbewahrt. In künstlerischer Rücksicht läßt dieses Meisterwerk alle Erwartungen weit hinter sich; so voll Leben, Wahrheit und schlagender Wirkung ist das herrliche Gemälde. Da es etwas hoch aufgehängt ist, so kann man das Machwerk desselben allerdings in keine nähere Betrachtung ziehen, allein so viel läßt sich leicht bemerken, daß alle jene Vorzüge keineswegs auf dem Wege einer

fert. Tridentem insuper et duplicem coronam, alteram quidem ob insignes maritimas victorias ex triremium rostris, alteram vero ob liberatam patriam ex murorum pinnis confectam, imminentem capiti Pietatem habet, a qua ob servatam patriam coronatur. Adstant hinc inde Magnanimitas ac Liberalitas, Hydrographia et Astronomia, ob eximiam, qua praeditus erat siderum navigandique peritiam.

Spes ei sistit egregiae indolis adolescentem illus.um et ex.um Joannem Andream nepotem armis indutum albis in signum fidei et puritatis, qui ab ineunte aetate magna cum prudentia ac fortitudine tam insigni praeclaroque generalitatis vexillo manum admovet et fore significat, ut in ejus locum succedat patriam servaturus, addens praeterea spem Genuae alteram omnino laudem futurum, pedibus complures Turcas subjectos premit, circum solium hinc tyrannidem, illinc avaritiam atque cupiditatem catenis vinctas ducit, a quibus abduci unquam potuit, ut suam patriam subjugaret ex malo victoriarum trophaeo dependent, in mari Turcarum plerique a Tritonibus raptantur, praedarium facinorum fama in sublimi praeit, ad extremum in puppis tetragonis triremisque pavimentis admirabilium plane victoriarum mille variique triumphi graphice descripti exprimuntur.

besonders überlegten kunstvoll durchgeführten Behandlung erreicht sind. Ganz im Gegentheile scheint es, daß fast alle Farben alla prima aufgesetzt sind. Dennoch ist es dem Künstler möglich gewesen, ein etwas stark gefärbtes feuriges Angesicht auf einem rothen Hintergrunde mit vielem Nebenwerke gleicher Farbe ohne allen Übelstand zum Vortrag zu bringen. Trotz der Eintönigkeit dieser Farben macht das Ganze den Eindruck der heitersten Mannichfaltigkeit, Harmonie und Naturschöne. Von dem weißen Chorhemdchen, welches der Papst trägt, hat der Künstler einen so trefflichen Vortheil zu ziehen gewußt, daß er durch den Gegensatz, welchen ihm dieses zu den erwähnten Farbenmassen gewährte, allein einen großen Theil jener malerischen Vortheile erreicht zu haben scheint. Da Bilder dieses Meisters außer Spanien im Allgemeinen nicht häufig, in Italien selten zu sein pflegen, und Rom vielleicht nur dieses eine Bild von ihm besitzt, so ist es einer ganz besondern Beachtung und Auszeichnung schon deshalb werth.

Nachdem wir auf diese Weise in der Aufzählung ausgezeichneter und in einem gewissen Sinne einziger Portraits einen Theil des Reichthums der Sammlung aufgeführt haben, sind wir zunächst veranlaßt, uns einer ganz andern Classe von Kunstwerken, an welchen dieselbe ebenfalls reich ist, zuzuwenden. Wir meinen die schönen und trefflichen Landschaftsstücke, die nicht blos der Zahl nach, sondern auch durch ihren innern sehr bedeutenden Gehalt diese Galerie in Rom fast einzig hinstellen. Wir würden, um diesen Ausspruch zu bethätigen, sofort nur jene einzigen Meisterwerke des Claude Lorrain namhaft machen dürfen, die vielleicht zu den schönsten Leistungen dieses Künstlers gehören, läge es uns nicht daran, einigermaßen der Ordnung der Aufstellung zu folgen. Die vordern Zimmer der Sammlung nämlich sind fast ausschließlich mit Temperagemälden des Kaspar Poussin ausgeschmückt. Großartige Compositionen, wie sie diesem Meister eigenthümlich sind, in einer kräftigen und geistvollen Weise vorgetragen, der die Temperamalerei besonders zu statten gekommen zu sein scheint. Es würde mehr als ermüdend sein, die verschiedenen Landschaften mit ihren häufig sehr geschickt und witzig angebrachten Staffagen einzeln aufzuführen; wir begnügen uns daher nur eine Ansicht der Umgegend von Tivoli (Ponte Lucano) als dasjenige Gemälde auszuheben, dem man vor allen den vielen andern Werken dieses Meisters, welche in dem großen Saale vereinigt sind, den Vorzug einzuräumen pflegt. Die Landschaft besteht ihren wesentlichen Theilen nach aus der Brücke und umherliegenden Felsstücken. Darüber einiges Gewölk und unten ein äußerst klarer, ruhiger Wasserspiegel. Die großen Massen dieser großartigen Naturansicht erhalten durch einige Lichtpartieen noch mehr Nachdruck und Lebendigkeit.

In einer ganz andern Weise ist die schöne Ansicht eines an einem breiten Flusse gelegenen Ortes mit hölzerner Brücke und teutscher oder etwa holländischer Bauart, welche als eines der reizendsten Werke des Paul Brill in dem Zimmer, wo sich das vorerwähnte Portrait des Andrea Doria befindet, aufbewahrt wird. Dieses schöne Ölgemälde bringt dem Beschauer das Bild friedlicher Ruhe aus einer gesegneten wohlhabenden Ortschaft besonders nahe. Die Lichteffecte, welche malerische Durchsichten und Gegensätze erreichen helfen, tragen dazu bei, diese Darstellung noch feierlicher zu machen; man glaubt jene selige Ruhe in sich aufzunehmen, welche die stille Gluth der Abendsonne kurz vor ihrem Scheiden über eine fruchtreiche Gegend verbreitet. Dabei sind die durchsichtigen Ölfarben mit Meisterschaft verwendet, schöner Einzelnheiten nicht zu gedenken, welche jeder Baum und fast alle Theile des Bildes liefern.

Wir erwähnen an dieser Stelle die sechs berühmten Lünetten des Annibale Caracci, welche eigentlich historische Compositionen enthalten, aber nicht sowol durch diese als vielmehr durch die großartigen Landschaften ausgezeichnet sind, in welchen die erwähnten historischen Darstellungen als Staffagen auftreten. Da wir das herrliche Talent dieses Künstlers für Naturauffassung in landschaftlichen Gegenständen als bekannt voraussetzen dürfen, so begnügen wir uns diese Gemälde blos als vorhanden zu erwähnen, indem wir es unterlassen, irgend eine Charakteristik hinzuzufügen. Die dargestellten Gegenstände sind: 1) die Flucht nach Ägypten; 2) der Besuch der heil. Elisabeth; 3) die Himmelfahrt Mariä; 4) die Grablegung Christi; 5) die Geburt des Erlösers; 6) die Anbetung der Magier. Mit diesen Gegenständen nun steht die Landschaft stets in der engsten und beziehungsreichsten Verbindung. Diese spiegeln sich nicht blos in derselben, sondern die Landschaft drückt selbst eine tiefsinnige Beziehung zu dem dargestellten Gegenstande aus, wie z. B. die Nachtansicht mit der Geburt Christi, oder die Trauer, welche ringsum in der ganzen Natur herrscht, in dem Gemälde mit der Grablegung.

Zu den höchsten Leistungen im Fache der Landschaftmalerei gehören indessen die bereits erwähnten Gemälde des Claude Lorrain, von denen das eine eine Marinenansicht und das andere den Tempel des delphischen Apoll darstellt. Da diese Meisterwerke einen Ruhm erlangt haben, welchen keine Einrede je geschmälert, und da dieselben in guten und treuen Kupferstichen genugsam bekannt sind, so mag es genügen, sie an dieser Stelle genannt zu haben. Der Zauber der Farbentöne, der ätherische Hauch, welcher das Ganze beseelt, so vieles, was sich weder durch künstlerische Nachahmung noch durch Worte ausdrücken, kaum andeuten läßt, alles dies kann man eben nur in der Versicherung unausgesprochen zusammenfassen, daß beide Gemälde zu den gefeiertsten Leistungen des unnachahmbaren Claude und mit vollem Rechte gezählt werden.

Nach diesen wunderbar schönen Landschaften läßt sich kaum irgend ein anderes Werk dieser Kunstclasse mit Vergnügen erwähnen, geschweige denn mit hohem Genusse betrachten. Claude's eigene Arbeiten, von denen die Galerie außerdem noch mehre aufbewahrt und sehr verdienstliche, bleiben weit hinter ihnen zurück. Wir sehen uns daher veranlaßt, diese Reihe mit jenen hohen Meisterwerken zu beschließen, ohne in Abrede zu stellen, daß die Sammlung noch viele treffliche Landschaftmalereien aufzuweisen hat, Werke jedoch, die dieselbe nicht so ausschließ-

lich charakterisiren und die man in jeder andern römischen Gemäldesammlung vielleicht ebenso gut, manchmal besser, wiederfindet.

Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf jene dritte und zahlreichste Classe von Kunstwerken zu werfen, die den eigentlichen Körper der Sammlung bilden. Wir meinen jene sogenannten Historienmalereien, die bei dem italienischen Publicum in besonderm Ansehen stehen, und die sich auch bei unsern deutschen Landsleuten bis in die letzten Decennien einer ausgezeichneten Gunst zu erfreuen hatten. Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, daß sie in der gegenwärtigen Galerie schon deshalb sehr überzählig sein müssen, weil diese Sammlung eben unter dem Einflusse jener spätern Kunstepochen, die dergleichen in Unmasse hervorgebracht, entstanden ist. Ebenso haben wir darauf hingewiesen, daß die herrlichen Portraitbildungen, mit denen sie vereinigt aufgestellt sind, nur dazu beitragen, ihnen einen großen Theil ihres Interesses zu entziehen, ja man darf sagen, ihnen in der Weise zu schaden, daß viele derselben entweder ganz übersehen oder wenigstens falsch gewürdigt werden. In dieser Classe sind indessen mehre historisch interessante Bilder der bessern ältern Zeit einbegriffen, welche, obwol es nicht Werke classischen Ansehens sind, doch die Mühe des Nachsuchens belohnen. Es ist unter solchen Umständen in der That schwer, eine Aufzählung der bemerkenswerthern Stücke zu unternehmen. Eine unparteiische ist, da zumal auch der Geschmack ins Spiel kommt, fast unmöglich, wenn es nicht ein trockenes Inventar werden soll, vor dem Jedermann gerechte Scheu hat.

Mehr beispielsweise daher als zu einem andern Zwecke erwähnen wir nur folgende Gemälde. Vor allen zeichnet sich eine Skizze oder vielmehr ein unvollendet gelassenes Bild des Correggio aus, ein Werk, dessen kunsthistorisches Interesse um so mehr hervortritt, als die Malerei einen guten Theil der Leinwand unberührt gelassen hat. Eine Untersuchung, die auf die ausgezeichnete Technik dieses Meisters gerichtet ist, kann daher von dieser Reliquie eine reiche und höchst interessante Ausbeute verschaffen. Die Darstellung anlangend, so hat der Meister angeblich in derselben eine allegorische Darstellung der Tugend liefern wollen. In der Mitte des Gemäldes sitzt eine weibliche geharnischte Figur mit dem Schild zu ihren Füßen, die Lanze in der Rechten und den Schild in der Linken haltend. Zu beiden Seiten mehr nach vorn umgeben sie zwei andere Frauengestalten, von denen die eine als die Trägerin der Attribute der Cardinaltugenden erscheint, während die andere die Philosophie und Theologie repräsentirt. Letztere hält in der Linken einen Cirkel, mit dem sie eine Kugel ausmißt, indem ihr Blick gen Himmel gewandt ist. Jene hält in der einen Hand ein Schwert; von ihren Schultern hängt eine Löwenhaut herab, über das Haupt ragt ein kleiner Schlangenhals hervor; die Linke soll angeblich den Zügel der Mäßigung gehalten haben, von dem indessen keine Spur vorhanden. Hinter der Virtus erhebt sich eine Victoria, welche jene bekränzt, während mehr nach Oben die Fama mit einer Trompete den Ruhm in alle Welt zu verbreiten im Begriff ist. Von zwei andern Figuren läßt sich durchaus nichts Bestimmtes sagen, da sie blos auf der nackten Leinwand mit unbestimmten Zügen angegeben sind. Wir fügen kein Wort über die Trefflichkeit, den hohen Werth dieser Skizze, ihren wunderbaren Farbenzauber in den angelegten Theilen hinzu. Eben weil das Werk unvollendet geblieben ist, eignet es sich nur für individuelle und unmittelbare Auffassung.

Indem wir die Werke ausgezeichneter Niederländer als Pflanzen in fremder Erde ganz übergehen, erwähnen wir nur noch eines der gelungenen Werke des Benvenuto Garofolo, einen Besuch der heiligen Elisabeth darstellend; zwei kleine hübsche Bilderchen von Andrea Montegna: S. Antonio von dem Teufel versucht und der heil. Ludwig, Almosen spendend, und das Opfer Abraham's von Titian, und nachdem wir auf diese Weise die Schätze dieser Galerie in der Absicht durchmustert haben, die Bedeutung der Sammlung mit einiger Bestimmtheit nachzuweisen, dürfen wir zu unserer Entschuldigung vielleicht noch hinzufügen, daß eine Masse von 700 Gemälden, die zum großen Theile schon wegen Mangels an Raum ungünstig aufgestellt sind, die Auswahl des Nennenswerthen in vieler Hinsicht erschwert hat.

Außer diesen Schätzen neuerer Kunst besitzt der Palast Pamfili-Doria noch einige Monumente des classischen Alterthums. Die im Palast selbst aufgestellten statuarischen Arbeiten mögen bis auf einen kleinen Satyr von rosso antico in der Galerie, der sich schon durch sein kostbares Material auszeichnet, kaum der Erwähnung werth sein. In den Magazinen des Erdgeschosses dagegen werden mehre Marmorwerke und antike Mauergemälde aufbewahrt, welche bei einer von der verstorbenen Fürstin Teresa Doria angestellten Nachgrabung vor den Thoren von Rom rechts von der Via Aurelia aus der Erde ans Licht gezogen worden sind. Es ist dies der Ort, an welchem man das alte Lorium (nicht Lori), den Geburtsort und Lieblingsaufenthalt des Antoninus Pius, dessen die neu entdeckten Werke des Fronto an mehr als einer Stelle Erwähnung thun, gelegen glaubt. Schon früher hatte das vaticanische Museum einige nicht unbedeutende Statuen, wie die einer verschleierten Juno und einer als Diana dargestellten Domitia aus den Ruinen des alten Lorium bezogen. Unter den vor etwa 12—15 Jahren entdeckten Marmorarbeiten zeichnet sich vor allen ein Sarkophag mit dem Streite des Apollon und des Marsyas aus, der zuerst von Gerhard (Kunstblatt 1824. S. 149 fg. Hyperboreisch-römische Studien I. S. 110 fg.) beschrieben und fast gleichzeitig von einem römischen Gelehrten, Luigi Cardinali, in einer mit der Abbildung desselben ausgestatteten Schrift gründlich und gelehrt erläutert und beschrieben worden ist. Diese führt den Titel: Sarcofago antico rappresentante la favola di Marsia esporto ed illustrato (Roma MDCCCXXIV. 4.).

Dieser Steinsarg, welcher eine Länge von zehn römischen Palmen und vier in der Höhe hat, ist aus pentelischem Marmor in der Weise gearbeitet, daß die Ecken an den beiden Enden der Vorderseite gerundet auslaufen. Dadurch verbinden sich die auf den beiden Querseiten dargestellten Episoden der Fabel unbemerkt mit der Haupt-

darstellung, sodaß die eine in die andere übergeht. Die Erhaltung des Monumentes ist ausgezeichnet, man kann es unberührt nennen, die Arbeit mittelmäßig wie bei Sarkophagen im Allgemeinen. Auf der Mitte der Vorderseite sieht man den Streit des Gottes mit dem Satyr dargestellt, Marsyas erscheint mit den langen Doppelflöten, Apollon spielt das Heptachord; ringsumher ist eine Götterversammlung, welche die Musen beschließen. Linkerseits ist das Motiv des Streits in der Minerva, die die Doppelflöten unwillig von sich wirft, angedeutet, vom Beschauer rechts wird das grausame Urtheil an dem unglücklichen, aber immer noch trotzig verharrenden Satyr vollzogen.

Mit der Darstellung, welche den Ursprung des Streites schildert, zu beginnen, so sieht man die Minerva gegen eine am Boden gelagerte Flußgottheit mit den langen Flöten, von denen jede Hand eine gefaßt hält, heftig anstürmen. Der Mäander, in welchem sie ihr entstelltes Antlitz abgespiegelt erblickte und gegen den sie deshalb ihren Zorn auszulassen scheint, ist allerdings nicht ohne Anzeigen weiblicher Bildung. Der Rohrstengel, welchen die Figur hält und der Wasserkrug, auf den der linke Ellbogen aufgestützt ist, setzt indessen die Anwesenheit einer Flußgottheit außer Zweifel. Nicht ohne Bedeutung mag der Lorbeerbaum sein, welcher in der Gegend, von welcher die jungfräuliche Göttin hergeeilt kommt, am Ende des Marmors, aufgewachsen ist. Minerva selbst trägt als unzweideutiges Abzeichen den Helm auf dem Haupte, der lang herabgehende Doppelchiton dagegen ist ohne den Waffenschmuck der Ägis.

Von da an wendet sich die Darstellung der Hauptvorstellung zu. Den Mittelpunkt derselben bilden, wie bemerkt, Apollon und Marsyas. Der jugendliche Gott, welcher bis auf die Hüften entblößt und nach Unten nur mit einem leichten Mantelumwurfe bekleidet ist, ruht auf einem etwas erhöhten Sitze. Zu seinen Füßen erscheinen die ihm vorzugsweise geheiligten Thiere, der Greif und der Rabe. Marsyas hat sein Ziegenfell, das man zwischen den weit ausgespreizten Beinen aufgehängt erblickt, abgeworfen. Bocksohren, Bart und struppiges Haupthaar charakterisiren den übermüthigen Satyr. Rechts und links im Vordergrunde sitzen zwei weibliche Gottheiten, offenbar als Personen, denen das Richteramt bei diesem Streite übertragen ist. Cybele, dem Beschauer zur Linken, ist durch den neben ihrem Thronsessel kauernden Löwen, durch eine Art von Tympanum, welches sie in der untergeschlagenen Linken hält, durch ihr verschleiertes Hinterhaupt und endlich durch den vor ihr stehenden Knaben mit phrygischer Tracht und Hirtenpfeife, am wahrscheinlichsten Atys, vollkommen deutlich. Schwierigkeit macht dagegen die gegenübersitzende Göttin mit hoher Stirnkrone, Scepter und einer Frucht in der Hand, die man offenbar grundlos für einen Mohnkopf erklärt hat. Ceres, wie man sie auf dieses letztere Attribut hin benannt hat, kann sie vielleicht noch am schicklichsten wegen der Beziehungen, die diese zur großen phrygischen Göttermutter darbietet, heißen; indessen ist diese Benennung weder sicher noch durchweg klar. Es muß indessen vor der Hand dabei sein Bewenden haben, bis Monumente oder neue Mythenbeziehungen Licht über diesen Punkt der Darstellung verbreiten.

Von den obern Gottheiten sind vier anwesend; die Musen erscheinen in der Fünfzahl. Vom Beschauer links steht Minerva und Bacchus zusammengruppirt. Letzterer gießt ein Trinkhorn aus, welches er in dem über das Haupt geschlagenen rechten Arme hält; Minerva erscheint in dieser Darstellung mit Ägis, Helm und Lanze bewaffnet. Rechts am Ende der Composition steht Hermes; er hat den linken Fuß hoch auf einem Felsstücke aufgestützt; die Bewegung der Hand, mit der er die hintere Krempe seines Petasus ergreift, scheint seine schmerzliche Theilnahme an dem unglücklichen Schicksale des Marsyas auszudrücken. Diana, mit dem Bogen in der Linken, wendet sich rasch nach dieser Seite hin, ihre Rechte greift nach dem Köcher; sie scheint erzürnt und hat es entweder mit dem Hermes oder auch mit der Euterpe zu thun, welche die Doppelflöten, deren Schicksal eben entschieden wird, mit kläglicher Miene hinzuhalten scheint. Offenbar ist auch das Chor der Musen je nach dem Antheile, welchen die einzelnen an dem Ausgange des Streites nehmen, in zwei Theile getheilt. Der Euterpe ist offenbar die Melpomene, die mit Keule und Maske als die Muse der tragischen Dichtkunst am andern Ende der Darstellung erscheint, in einem gewissen Gegensatz ihr gegenübergestellt. Sämmtliche Musen sind mit den Sirenenfedern zu glorreicher Erinnerung an einen ähnlichen sieghaften Wettstreit geschmückt. Außer ihnen erscheinen noch zwei andere männliche Figuren in dem Chor der Zuschauer, von denen die eine deutlich ein Satyr ist, während die andere hinter der Melpomene ohne Schwierigkeit für den Olympos, den Liebling des Marsyas, mit dem ihn der Mythus in mehr als eine Beziehung setzt, erklärt werden kann.

Rechter Hand sieht man auf der andern abgerundeten Querseite des Sarkophags das grausame Urtheil bereits vollzogen. Marsyas ist an einem Baumstamm an Händen und Füßen aufgebunden. Ein Phrygier zieht mit einem langen Riemen fest an den Stamm an; andere Figuren sind am Boden beschäftigt. Der eine derselben ist der bekannte Schleifer, eine Figur, die durch treffliche statuarische Ausführung in vereinzelter Aufstellung berühmt geworden ist. Die Darstellung schließt mit einer bis an die Hüften bekleideten Jünglingsgestalt, die durch einen langen Rohrstengel, auf den sich die Rechte aufstützt, als eine Localgottheit gekennzeichnet ist. Stehende Flußgötter sind nicht unerhört, aber doch immer nur mit Vorsicht anzunehmen. Bei unserer Figur hat man an den gleichnamigen Fluß Marsyas gedacht, in welchen der unglückliche Satyr der Sage nach verwandelt wurde.

Von den andern antiken Gegenständen ist wenig zu sagen; der größere Theil sind Marmorfragmente, manche darunter recht schön, Reste antiker Zimmermalereien, Bleiröhren mit Inschriften ꝛc. Nicht ohne Interesse ist ein Sarkophag mit der Büste eines darin beigesetzten Knaben, welche unter einer Art von Tempelchen aufgestellt ist, der Statue des Kleinen selbst, welche an der Vorderseite des Deckels liegt, Todtengenien, Fruchtkörben mit Vögeln und folgender Inschrift:

29 *

*OC ΠΑCΑC ΧΑΡΙΤΑC ΚΑΙ ΤΑC ΦΡΕΝΑC ΕΝΘΑΔ·
ϵΚΑϵΙCΕ
ΚΕΙΤΑΙ ΚΑΡΟΥϵΝΤΙC ΠΟΛΥΦΙΛΑΤΑΤΟC ΟΙCΙ ΤΟΚϵΥCΙ*
und darunter in zwei Abtheilungen, rechts und links:
ΤΡΙCΜΑ ΚΑΡΟCΑC ΛΙΘΟC||ΤΟCCΟΝ ϵΧΩΝ ΑΓΑΘΟΝ.
(*Braun.*)

PAMHAGEN, auch **PAMHACKEN**, ungr. Pomogy, ein dem Fürsten Eszterházy gehöriges Dorf im wieselburger Gerichtsstuhle und Comitat im Kreise jenseit der Donau Niederungerns, dicht am südöstlichen Ufer des Neusiedlersees und zwar an jenem Punkte gelegen, wo dieser in den Hanságsumpf übergeht, mit 180 Häusern, 1443 teutschen Einwohnern, die, mit Ausnahme von sechs Juden, sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, die zum raaber Bisthume gehört, einer katholischen Kirche, einer Schule und einem von dem Fürsten Eszterházy im J. 1777—1780 durch den Hanságsumpf nach Eszterház angelegten festen Damme, auf dem eine sehr gute Fahrstraße dahinführt. (*G. F. Schreiner.*)

PAMIERS (Br. 43° 8′, Länge 19° 15′, nach dem pariser Meridian Br. 43° 6′ 44″, westl. Länge 0° 43′ 39″), alte, niedliche und gut gebaute Stadt und Hauptort des ersten Bezirks und eines Cantons gleiches Namens, liegt 4 Lieues von Foix, 14 Lieues von Castelnaudary, 15 Lieues von Toulouse, 11 Lieues von St. Girons und 195 Lieues von Paris entfernt, auf dem rechten Ufer der Arriège, welche hier die Werke vieler Industrieanstalten in Bewegung setzt, in einer fruchtbaren, angenehmen und gesunden Gegend. Sie ist der Sitz einer Unterpräfectur, eines Friedensgerichts, eines Wahlbezirks, eines Tribunals erster Instanz, eines Bisthums, eines Communalcollegiums, einer Hypothekenconservation, eines besondern Finanzeinnehmers, einer Ackerbaugesellschaft, einer Gendarmeriebrigade mit einem Lieutenant, sowie eines Einregistrirungs-, Etappen- und Briefpostamtes, und hat eine Kathedrale, eine Pfarr- und zwei Succursalkirchen, einen bischöflichen Palast, eine Menge aufgehobene Klöster, 1000 Häuser und 5544 Einwohner, welche acht Jahrmärkte unterhalten, Serge- und Boortfabriken, Eisenhämmer und Stahlhütten besitzen, und Handel mit Wollenwaaren, Strümpfen und Vieh treiben. Die bei der Stadt befindliche eisen- und vitriolhaltige Mineralquelle wird gegen die Gicht und Verstopfungen mit Erfolg gebraucht. In alten Zeiten hieß Pamiers Fredelac, Fredelatum, und es soll seinen jetzigen Namen einem Schlosse Pamiers verdanken, welches ein Kreuzfahrer so nach der Stadt Apamia in Mesopotamien benannte. Denn die Ritter der damaligen Zeit hatten die Sitte, ihre Schlösser mit den Namen solcher Orte zu belegen, bei welchen sie sich im Morgenlande ausgezeichnet hatten. Im 8. Jahrh. erbauten die Grafen von Carcassonne hier die reiche und schöne Abtei des heil. Antonin. Im J. 1149 schenkte dieser der Graf von Foix das Schloß Pamiers und die Stadt Fredelac, wodurch die Äbte dieses Klosters so mächtig wurden, daß sie oft Kriege mit ihren Oberherren führten. Im J. 1296 erhob Papst Bonifaz VIII. diese Abtei zu einem Bisthume, welches Anfangs unter dem Erzbischofe von Narbonne stand, 1317 aber an das vom Papst Johann XXII. errichtete Erzbisthum Toulouse kam. Der Bischof von Pamiers war geborner Präsident der Stände der Grafschaft Foix und hatte 25,000 Livres Einkünfte. — Der Bezirk Pamiers enthält in den sechs Cantonen: Fossat, le Mas d'Azil, Mirepoix, Pamiers, Saverdun und Varithies 115 Gemeinden mit 73,135 Einw. Der Canton Pamiers zählt in 22 Gemeinden 14,163 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PAMINGER (Leonhard), zu Luther's Zeiten, dessen Freund er war, lebte die meiste Zeit als Schulrector und Secretair an der Thomaskirche zu Passau, wurde als Gelehrter und als Componist geachtet. In der Musik hatte er sich, wie damals die meisten nach der niederländischen Schule, größtentheils nach Josquin gebildet. Baini und sein Bearbeiter nennen ihn Ludwig, was falsch ist. Erst nach seinem Tode, der 1568 erfolgte, wurden vier Bände seiner Cantionum ecclesiasticarum von seinem Sohne zu Nürnberg 1573, 1576 und 1580 herausgegeben, von denen der dritte Theil sich noch auf der münchener Bibliothek befindet. Sein Sohn Sophonias Paminger wurde 1526 zu Passau geboren, studirte in Wittenberg, genoß von Luther und Melanchthon viel Liebe und wurde dort Magister. Wegen seiner Anhänglichkeit an Luther wurde er nicht selten verjagt. Am längsten lebte er als Rector und Inspector des Musikchores zu Öttingen, entsagte aber auch diesem Amte und zog als Privatgelehrter nach Nürnberg, wo er Verschiedenes schrieb, auch mehre Gedichte, von welchen sich einige in den von ihm besorgten Werken seines Vaters vorfinden. Auch er soll in der Tonkunst erfahren gewesen sein. Endlich eröffnete er dort eine Privatschule und starb 1603. (*G. W. Fink.*)

PAMISUS, Name 1) eines bedeutenden Flusses in Messenien, 2) eines anderen kleinen Küstenflusses im lakonischen Gebiete, 3) eines ansehnlichen Flusses in Thessalien. Wir betrachten zunächst den großen Fluß Pamisus (gegenwärtig Pirnatza) in Messenien, über welchen unter den Alten besonders Strabon und Pausanias, unter den neuern Reisenden vorzüglich Pouqueville Bericht erstatten [1]). Nach Strabon's Angabe ist er der größte der Flüsse innerhalb des Isthmos, obgleich seine Strömung von seiner Quelle ab bis zur Mündung nur 100 Stadien beträgt [2]). Auf die Quellen des Pamisus stieß man, wie Pausanias bemerkt, wenn man von der messenischen Stadt Thuria aus nach Arkadien hin wanderte, 40 Stadien von der am Fuße des Berges Ithome liegenden Stadt Messene entfernt [3]). Obgleich er nur einen kurzen

1) Dieser Name ist verschieden geschrieben worden: *Πάμισος*, *Παμισὸς*. *Παμεισοὺς*, Pamisus, Pamisus, Pamisum (Mela) und Panisus (Ptolem. und Plin.). Vergl. *Tzschucke* ad *Pomp. Mel.* II, 3, 9. p. 309. T. III. P. II. Nach Strabon (VIII, 4, 361) nannten ihn auch Einige Amathos. Vergl. Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. 8. Th. S. 549. Auch der gegenwärtige Name wird verschieden geschrieben: Nach Pouqueville Spirnatza, nach Tzschucke Pirnaza, nach Mannert Pirnatza, welche Differenzen wol nur auf der verschiedenen Auffassung des Neugriechischen beruhen. 2) *Strab.* VIII, 4, 361. 3) *Paus.* IV, 31, 3. 4. *Ἰοῦσι δὲ ἀπὸ τῶν πηγῶν κτλ.* Hier wollte Pouqueville (Voyage dans la Grè-

Lauf vollendet, ist er dennoch sehr wasserreich (*ὕδατι δαψιλής*), strömt rein und klar von Nordost nach Süd durch die schönsten Gefilde über die Ebene Makaria hin, und ergießt sich 80 Stadien von Messene südlich, in der Nähe der Stadt Korone, in den messenischen (oder koronäischen) Meerbusen[4]). Er nimmt mehre kleinere Flüsse von den benachbarten Gebirgen auf, wird daher schon zehn Stadien vor seiner Mündung schiffbar, und hat besonders im Frühjahre Seefische, welche aus dem Meere sich ihm zuwenden[5]). Nach altem Brauche wurde dem Pamisus alljährlich ein Opfer gebracht[6]). In Beziehung auf die neuere Zeit verbreitet sich über das Bette des Flusses, die schönen Ufer mit daranstoßenden anmuthigen Gärten mit herrlichen Südfrüchten, über die Anwohner, ihren Charakter, Sitten, Bräuche, Beschäftigungen, über eine Brücke und ähnliches Pouqueville an mehren Orten seines umfassenden Werkes[7]). Wir kennen ferner einen

Pamisus als kleinen Küstenfluß, oder, wie ihn Strabon (*ἄλλος Πάμισος χαραδρώδης*) und mit ihm Mannert bezeichnet, einen Waldbach, im lakonischen Gebiete an der alten Grenze von Messenien, welcher sich bei Leuktra (Paus. Leuktron) ebenfalls in den messenischen Meerbusen ergießt[8]). Außer diesen finden wir noch einen dritten Fluß,

Pamisus in Thessalien, und zwar in Thessaliotis. Herodotos nennt diesen Pamisus unter den fünf ansehnlichsten (*τῶν δοκίμων*) Flüssen Thessaliens[9]). Seine Quellen läßt man auf dem Gebirge Tymphrestus (in Ätolien an der Grenze von Thessalien, gegenwärtig Smocovo genannt) entspringen[10]). Pouqueville gedenkt dieses Flusses mehrmals (nennt ihn jedoch nicht fleuve, sondern rivière), bezeichnet seine Quellen (zwischen d. h. Gurtcha und Xyloparißi), die Richtung seines Laufes, die Ufer und Anwohner derselben[11]). Er wird von dem Peneios (auf dessen rechtem Ufer) aufgenommen[12]). (*J. H. Krause.*)

PAMLICO, 1) Pamlicosund, eine 10—12 englische oder 2—3 teutsche Meilen breite und 100 engl. oder 16 teutsche Meilen lange Bai an der Ostküste des Staates Nordcarolina in Nordamerika, welche eine Art von Landsee bildet. Sie wird durch eine fast eine englische Meile breite und mit niedrigen Bäumen und Gebüsch bewachsene Corallenbank vom atlantischen Ocean getrennt, in welcher es einige schmale Durchfahrten*) für Boote gibt, indem nur eine einzige in den Districten von Edenton und Newbürn für belastete Schiffe fahrbar ist. Diese Bai steht auch mit dem Coresund, welchen einige als ihren südlichen Theil betrachten, sowie mit dem Albemarlesund in Verbindung. In den obengenannten Sund mündet außer dem Neus 2) unter 35° 25′ n. Br., 76° 42′ w. L. nach d. Merid. v. Greenwich der Pamlicofluß. Dieser erhält diesen Namen bei Tarborough, wo er aus der Vereinigung des Tar und Fishing Creek entsteht, und ist bis Washington für Schiffe fahrbar. 3) Pamlico Point, ein Vorgebirge, welches in der Grafschaft Beauford in den gleichnamigen Sund springt. (*Fischer.*)

Pammachion, s. Pankration.

PAMMENES, ein öfters vorkommender griechischer Name. Bekannt sind 1) ein thebanischer Feldherr dieses Namens, der es nicht nur in politischen Verhältnissen mit Epaminondas hielt, sondern ihm auch sonst nahe befreundet war[1]); eifrig der Männerliebe hingegeben, daher er *ἐρωτικὸς ἀνὴρ* heißt, tadelte er den Homer, daß er die Achäer in der Schlacht nach Stämmen und Phratrien aufgestellt sein lasse, empfahl dafür und führte es auch bei den Schwerbewaffneten in Theben ein, daß immer Liebhaber neben Geliebten gestellt wurde[2]); als der junge Philipp, Sohn des Amyntas, der nachherige König von Macedonien, sich als Geisel in Theben befand, wurde er der Aufsicht dieses Pammenes anvertraut, und auch mit dem jungen Fürstensohn soll er in einem Liebesverhältniß gelebt haben[3]). Später finden wir ihn an der Spitze einer thebanischen Truppenabtheilung, welche die Arkadier bei der Erbauung von Megalopolis gegen etwanige Angriffe der Lacedämonier vertheidigen sollte[4]), und noch später führt er ein Heer von 5000 Thebanern dem Artabazus in sei-

ce. T. V. p. 98) statt *πηγῶν* lesen *γεφύρων*, aus folgendem Grunde: „Car les sources du Pamissus se trouvent non pas à cinq milles, mais à trente milles de Messène, dans les montagnes voisines de la Laconie etc." Pausanias mochte den Ort, wo sich die von dem an Lakonien grenzenden Gebirge herabrieselnden Quellen bereits gesammelt hatten, für ihren Ursprung halten. Sickler, Alte Geogr. 2. Th. S. 28 setzt die Quellen des Pamisus dahin, wo der M. Lycäus mit dem Taygetos zusammenstößt. Auf der Karte des Peloponnesus von O. Müller entspringt dieser Fluß bei Äthäa. *Strab.* VIII, 4, 361: *Ἀφέστηκε τε τῆς νῦν Μεσσηνίων πόλεως ὁ ποταμὸς σταδίους διακοσίους καὶ πεντήκοντα* ist verdorben. Palmer (Exercitt. ad Gr. auct. p. 310) glaubte, daß Strabon *σταδίους ν̄* geschrieben habe, woraus *σταδίους σν̄* entstanden sei (durch das Sigma des vorhergehenden Wortes). Vergl. die Interpr. ad *Strab.* l. c. ed. *Siebenk.* et *Tzschucke.* T. III. p. 168. Pausanias (l. c.) erzählt, daß man in den Quellen dieses Flusses Krankheiten kleiner Kinder geheilt habe.

4) *Strab.* VIII, 3, 353; 4, 361; 6, 366. 367. *Paus.* IV, 34, 1. 2. *Cellar.* orb. ant. Vol. I. p. 965 (Lips. 1731). Expédition scientif. de Morée. Vol. I. p. 18 und die Karte dazu p. 72. 5) *Paus.* IV, 34, 1. Er bezeichnet die Seefische dieses Flusses wegen seines klaren Wassers als verschiedenartige von den Seefischen anderer trüben Flüsse, wie des Rheins, des Mäandros, des Acheloos. 6) *Paus.* IV, 3, 6. 7) *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce. T. III. p. 493. T. IV. p. 413. T. V. p. 33—35. 97—99. 103. 124. Vergl. die Expédition scient. de Morée. Vol. I. p. 18. Die Karte zu p. 72 und d. Plan général de Messène. pl. 22. Vol. I. 8) *Strab.* VIII, 4, 361. Aber VIII, 6, 366. 367 redet er jedenfalls von dem größern Flusse in Messenien. Vergl. *Plin.* H. N. III, 16. Sickler, Alte Geograph. 2. Th. S. 21 und die Karte des Peloponnesos von O. Müller. Expédit. scient. de Morée. Vol. I. p. 72. Karte dazu. 9) *Herod.* VII, 129. Vergl. *Plin.* IV, 8.

10) Vergl. Sickler, Alte Geogr. 2. Th. S. 177. 183. 185. 11) Voyage dans la Grèce. T. III. p. 39. 85. 97. Er redet jedoch hier nicht mit entschiedener Sicherheit: „Les bords d'une rivière qui est *peut-être* le Pamise etc. Vergl. die Anm. 5. p. 85. 86. 97. 12) Vergl. *Plin.* H. N. IV, 8. Sickler a. a. O.

*) Diese führen die Namen Cedar-, Old-, Töp-, Sail- und New Ocracockinlets, von denen die erstern nur für Kähne, die letztere auch für Schiffe fahrbar ist.

1) *Plut.* Polit. Praec. 11. T. XII. p. 156 sq. 2) *Plut.* Erotic. 17. und dazu *Winkelmann.* 3) Ders. Pelopid. 26. *Libanius* or. in *Aeschin.* p. 702 d. 106 a. 4) *Paus.* VIII, 27, 2. *Diod.* XV, 94.

nem Kriege gegen den persischen König zu Hilfe[5]). Als Artabazus aber argwöhnte, daß Pammenes sich mit seinen Feinden in ihm gefährliche Verbindungen eingelassen habe, lud er ihn unter dem Vorwande, als wollte er ihm Geschenke machen, und unter das Heer Getreide austheilen, zu sich, und nahm ihn dann gefangen[6]). Gedacht wird seiner Kriegslisten auch von Polyän[7]) und Frontin[8]). 2) Ein Lehrer der Beredtsamkeit in Athen, aus der Zeit Cicero's, der ihn „bei weitem den beredtesten Mann Griechenlands" nennt[9]); er trieb eifrig das Studium des Demosthenes und empfahl es seinen Zuhörern, wie denn Brutus unter seiner Leitung dasselbe trieb[10]). 3) Kommt bei Demosthenes[11]) ein Goldarbeiter Pammenes vor, Sohn des Pammenes, der nach meiner Vermuthung ein attischer Schutzgenosse war. 4) Ein anderer wird bei Lucian[12]) erwähnt. Unbekannt sind die nähern Umstände, auf welche sich die bei Cicero[13]) vorkommenden Pammeni domus und Pammenia causa beziehen. (*H.*)

PAMMENOCK, Vorgebirge auf der Nordküste von Neuguinea, unter 0° 24′ südl. Br., 133° 21′ östl. L. (*H.*)

PAMMEROPE, mythische Tochter des Keleos in den eleusinischen Mysterien (*Paus.* I, 38, 3). (*H.*)

PAMMON, Sohn des Priamos und der Hekuba, erwähnt von *Homer.* Il. XXIV, 250. *Apollodor.* III, 12, 5. (*H.*)

PAMNAGUR, Stadt in Hindostan, im Gebiete von Kitchwara, 13 engl. Meilen nordwestlich von Burdwar. (*H.*)

PAMOACAN, Stadt auf der Ostsüdküste von Borneo, 150 engl. Meilen von Banjer Massing. (*H.*)

PAMODURIE, Stadt in Hindostan, in Mysore, 20 engl. Meilen von Tademeri. (*H.*)

PAMPA DEL SAN SACRAMENTO. In dem östlichsten Theile des von der Republik Nieder-Peru, vermöge der portugiesisch-spanischen Grenztractate, in Anspruch genommenen Landstriches des Amazonengebietes, erstreckt sich zwischen den Flüssen Huallaga und Ucayale, Marañon, Mayru und Pachitea eine ziemlich flache Ebene. Sie mißt von Norden nach Süden fünf Breitegrade, ist aber in der Richtung von Osten nach Westen nirgends völlig 30 geograph. Meilen breit. Von dem Fuße der mauerngleich abfallenden Anden laufen nur an wenigen Orten parallele Hügelreihen hin, die übrigens sich keineswegs so über die Ebene verzweigen, wie die Mehrzahl der Karten es darstellt. Allerdings setzen die Vorberge der Cordillera, nachdem sie am Pongo vom Huallaga durchbrochen worden sind, sich auf dem östlichen Ufer dieses Flusses fort, indem sie, nach Süden zurückkehrend, sich endlich den östlichen Ausläufern des Gebirgknotens von Huanuco unter 9° 40′ südl. Br. anschließen; aber sie sind ungetheilt, senden keine rechtwinkelig hervortretenden Zweige in der Richtung des Ucayale aus und sind bis unter den 9. Gr. so niedrig, daß sie eben nur den Namen von Hügeln verdienen. Der Boden jener Pampas ist daher, ausgenommen gegen die östlichen und südlichen Grenzen, flach, gegen den Marañon sogar in weiten Strecken wagerecht. Die den Verlauf der Flüsse im nördlichen Theile bestimmende Abhängigkeit der Ebene ist zu unbedeutend, um bei allgemeinem Überblicke berücksichtigt werden zu können. Steile Ufer (Barancas) von mehr als 40 Fuß Höhe kommen weder am Huallaga noch am Ucayale nördlich von 7° 30′ südl. Br. vor. Nach Süden steigt das Land langsam empor jenseit des 8° 30′ Br., allein einen bergigen Charakter erlangt es nur in der Nähe des Flusses Pachitea, da wo der Mayru sich mit ihm verbindet. Selbst am Ucayale sind jene niedrigen Berge nicht vorhanden, die man vom 9. Gr. nach Süden seinem Laufe parallel verzeichnet hat, vielmehr erstrecken sich dort die Ebenen, welche übrigens nicht zu der Pampa del S. Sacramento zu rechnen sind, noch weiter hinauf, in ein jedoch fast unbekanntes Land. Die südlichen Grenzberge gehören den Voranden von Pozuzo an und sind mit Ausnahme der niedrigen Kalksteinkette der Cerro de la Sal ebenso steil und unzugänglich, aber weit höher als die Berge des Pongo del Huallaga. Eine Schwelle in der Mitte der Pampa von Norden nach Süden verlaufend ist übrigens nicht vorhanden, wie aus der Ansicht des Verlaufes kleiner Confluenten des Huallaga und Ucayale geschlossen werden könnte. Vielmehr entspringen alle diese Gewässer aus dem Bergzuge, der das östliche Huallagaufer in großer Nähe begleitet. Die nach Westen abfließenden Gewässer bilden daher nur kleine, aber wegen der Kürze und Steilheit ihrer Betten sehr rasche Flüsse, während die nach Osten sich wendenden die ganze Ebene in nordöstlicher Richtung langsam durchfließen, ehe sie den Ucayale erreichen. Die Zahl der Flüsse in der eigentlichen Pampa ist ziemlich groß, allein je weiter nach Norden, um so unsicherer ist die Beständigkeit ihres Bettes. Bei der kaum bemerklichen Erhöhung des zwischenliegenden Landes geschieht es leicht, daß sie sich zur Zeit der periodischen Anschwellungen verbinden, Arme bilden, die in verkehrter Richtung laufen und das Land so weit unter Wasser setzen, daß es einem ungeheuern See gleichen müßte, wäre es nicht mit Urwäldern dicht bedeckt. Der Name Pampa darf nämlich keineswegs zu dem Schlusse verführen, daß jenes Land hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit und Vegetation Ähnlichkeit mit den Ebenen des Plataſtaates habe. Die Fläche ist dicht bewaldet, der Boden stellt eine klafterhohe Rinde reicher vegetabilischer Erde auf einer Unterlage von Sand oder Lehm dar und ist theils von Wasser überall durchzogen, theils in große Sümpfe verwandelt, wo kein schneller Abzug der Überschwemmungen erfolgt. In den allgemeinen Umrissen unterscheidet sich die Pampa del S. Sacramento nicht von dem Uferlande des Amazonas, und gleicht hinsichtlich der Thier- und Pflanzenwelt diesem vollkommen. Die Einwohner leben mit Ausnahme einer sehr geringen Zahl im Zustande einer wilden Unabhängigkeit und meistens ohne alle Verbindung mit den civilisirten Peruanern des Huallaga und der Gegend von Pozuzo. Sie

5) *Diod.* XVI, 34 u. dazu *Wesseling.* 6) *Polyaen.* VII, 33, 2. 7) V, 16, 3. 8) II, 3, 3. 9) *Cic.* Brut. 97. 10) Ders. Orat. 30 u. A. 11) gegen Midias. §. 22. p. 521 a. E. 12) Dialog. meretric. T. VIII. p. 210. Bip.) 13) ad Attic. VI, 20. extr. VI, 2.

sind zumal in der letztern Gegend seit Menschenaltern in einer Art von Krieg mit ihren Nachbarn begriffen, der jedoch nur dann ausbricht, wenn Expeditionen (wie unter General Otero im J. 1826) in ihr Land einzudringen unternehmen. Man nennt eine Menge von Stämmen, von welchen einige, die Calisecas und Caschibos, sowol von den Missionairen der frühern Zeit, als von den Indiern der Missionen des Huallaga noch heute als Anthropophagen beschrieben werden. Am häufigsten erwähnt werden die Panos, Setivos, Sipivos, Manoas, Cunivos, Sencis, Campas, Piros, Concavos, Carapachos, die der Sprache nach Zweige von zwei Hauptstämmen sein dürften. Am zahlreichsten sind die Panos, deren Sprache daher auch sehr verbreitet ist. Die Majorunas bewohnen zwar als gefürchteter Piratenstamm die Mündungsgegend des Ucayale, dürften aber, da sie am zahlreichsten weiter hinab am Amazonas wohnen, nicht zu den Völkern der Pampa del S. Sacramento zu zählen sein. Man hat schon seit dem 17. Jahrh. Versuche gemacht, Missionen zu errichten, z. B. der in Peru berühmte Jesuit P. Fritz um 1680 am untern Ucayale, die Franziskaner P. Biedma 1686 in der Gegend des Cerro de la Sal, und P. Antonio Vital 1687 am Apurimac und mittlern Ucayale; allein mehrfache Aufstände, besonders 1740 unter dem falschen Inca Santos Atahualpa, brachten den Missionarien den Tod und den Niederlassungen Verwüstung. Von allen Missionen ist allein Sarayacu noch übrig, an der Einmündung eines kleinen Flusses in den Ucayale, auf einer hohen Uferstelle gelegen. Die Bevölkerung bestand im J. 1831 aus 1920 Individuen jedes Alters und Geschlechtes, die von fünf bis sechs Völkern herstammten, jedoch getauft und an die Regierung des Missionairs gewöhnt, wenn auch nicht so unterwürfig waren, wie die Indier der den Anden näher liegenden Missionen. Da die peruanische Regierung seit vielen Jahren sich um jene Niederlassung nicht weiter bekümmert hat, so ist ihr Untergang nach dem Tode eines würdigen Mannes (P. Manuel Plaza), der ihr seit 1801 vorgestanden, vorauszusetzen. Die Civilisation steht auf niedriger Stufe, der Ackerbau bezweckt nur Erhaltung des Lebens, Handel wird nur mit kleinen Mengen roher Producte (Wachs, Sarsaparilla 2c.) nach Tabatinga, dem brasilischen Grenzorte, getrieben. Den Namen erhielt dieser Landstrich, weil er am 21. Juni 1726 (am Frohnleichnamstage) zufällig durch einige Neophyten der Mission von Pozuzo entdeckt wurde. Man hat sich bestrebt, ihn als ein Paradies, oder doch als unendlich reich und merkwürdig darzustellen, obgleich er sich in Nichts von den großen Ebenen des Amazonas unterscheidet. Der alte, abenteuerliche Glaube an die Dorados von Enim, Manoa und Paititi, die in jener Richtung liegen sollten, mag dieses veranlaßt haben. Reich ist allerdings die Pampa an Naturproducten, jedoch nicht mehr als alle Nachbarländer unter gleichen Verhältnissen. Doch erfodert die Gewinnung dieser Schätze Arbeit, Cultur des Bodens, Vorkehrungen der Civilisation und persönliche Sicherheit des Pflanzers, Bedingungen, deren Erfüllung theils sehr schwer, theils nur erst nach vieljähriger ausdauernder Anstrengung zu erlangen sein wird. Verbindungswege stellen allein die Flüsse her, und unter diesen sind nur zwei, der Ucayale von seiner Mündung bis Sarayacu und die Flüsse Sta. Catalina und Chipurana zu benutzen, da in allen andern Gegenden Wilde hausen, oder genauere Nachrichten über Möglichkeit der Beschiffung fehlen. Die Verbindung mit Peru ist gering und wird auf dem Wege erhalten, den gegen 1780 die Indier von Lamas entdeckten, nämlich aus dem Huallaga den Chipurana aufwärts bis zu einem kurzen Trageplatz und durch den Rio Sta. Catalina in den Ucayale. Bereisungen des letztern Stromes in seiner ganzen Länge sind seit dem 17. Jahrh. nicht unternommen worden, und selbst die damaligen Berichte ungedruckt geblieben, wiewol sie ehedem im Missionskloster von Ocopa vorhanden waren. P. Plaza befuhr ihn einmal gegen 1816, indessen nicht so hoch hinauf als seine Vorgänger, indem er in den Pachitea einlief, um den Fuß der Anden zu erreichen. Berichte über diese Fahrt finden sich im Auszuge in *Henry Lister Maw*, Journey across the Andes etc. (Lond. 1828), und in den peruanischen Zeitungsblättern, ältere Nachrichten im Mercurio peruano vom P. Man. Sobreviela aus d. J. 1790 (Tom. III. Nr. 59. p. 226 sq.); vom P. Narcisso Girbal im J. 1790 (Tom. III. Nr. 75 sq.); sparsam bei *Rodriguez*, Marañon y Amazonas (Madrid 1684); in den Mscr. Chroniken des Franziskanerordens von Amichi und von Rodriguez Tena, die in der Bibliothek zu Lima in mehren Abschriften vorhanden sind, und vielleicht auch in Europa existiren dürften. In den neuesten Zeiten wurde Sarayacu flüchtig von zwei englischen Reisenden, W. Smyth und F. Lowe, berührt (Narrative of a Journey from Lima to Para etc. [Lond. 1836]), die jedoch mit Sitte, Sprache und Natur zu wenig vertraut, selbst ohne hinreichende Mittel einen Entdeckungszug zu unternehmen gewagt hatten, und daher ohne ihren Zweck zu erreichen und etwas Erhebliches zu dem schon Bekannten hinzugefügt zu haben, zurückgekehrt sind. (*E. Pöppig.*)

PAMPAGNA, PAMPANGA, eine der größten im Norden gelegene Provinz der hinterindischen Insel Luzon (Manila), welche von den Provinzen Pangasinan im Nordwesten, Bulacan im Südosten, Balanzas (Balangas) im Süden, Zambales im Westen, sowie von dem unabhängigen Theile der Insel im Osten und Nordosten begrenzt wird, vorzüglich viel Zucker nebst Reis, Tabak und andern tropischen Gewächsen liefert, in ihren Gebirgen Gold enthält und unter spanischer Botmäßigkeit steht. Die Bewohner derselben, deren Zahl man auf 160,000 schätzt, und unter denen sich gegen 20,000 Mestizen befinden sollen, bestehen größtentheils aus Tagalen, von denen sie jedoch hinsichtlich der Sprache dialektisch verschieden sind. Sie werden Pampagnos oder Pampangos genannt. (*Fischer.*)

PAMPA-HERMOSA, von Indianern bewohnte Stadt Peru's, Diöcese von Truxillo, Provinz Pataz. (*H.*)

PAMPANGAN, Stadt auf der Ostküste der Philippineninsel Luzon und Hauptort einer Provinz. Sie ist groß und bevölkert und liegt unter 15° 5′ n. Br. Ihre Bewohner, welche malaiischer Abkunft sind, haben

wenigstens im Äußern die Religion und Sitten, zum Theil auch die Sprache der Spanier angenommen, und werden unter dem Namen Pampangos aufgeführt. Vergl. Philippinen. *(Fischer.)*

Pampangos, s. Pampagna.

PAMPANIS (*Παμπανίς*), alter Name eines Fleckens in Oberägypten oder Thebais bei Ptolemäus. *(H.)*

PAMPARATO, ein großes Dorf der festländischen Staaten des Königs von Sardinien; es liegt in der piemontesischen Generalintendanz Cuneo, am rechten Ufer des Casotto, welcher vereinigt mit den Torrenti Monza und Corsaglia dem Tanaroflusse zuströmt, hat 290 Häuser und 2952 Einwohner und eine höchst romantische Umgebung. *(G. F. Schreiner.)*

PAMPAS. Dieses der Quichua- (Kitschua) Sprache der Peruaner entnommene Wort bezeichnet eigentlich jedes nicht bergige Land, allein nach dem jetzigen Sprachgebrauche nennt man nur solche absolut ebene Gegenden so, welche nicht mit Bäumen, sondern nur mit Pflanzen bewachsen sind. Kein Welttheil — Afrika vielleicht ausgenommen — ist reicher an Savannen dieser Art als das südliche Amerika, obgleich nur diejenigen, welche zum Gebiete des Rio de la Plata (Silberflusses) gehören, sowie die, welche sich in dem Osten Peru's finden, Pampas genannt werden, da die zu den Gebieten des Maranhon (Maranjon) und Oronoko gehörigen Tiefländer den Namen Llanos (spr. Ljanos) führen. Kommen wir daher zuerst zu den Pampas, welche den östlichen Theil der argentinischen Tiefebene einnehmen.

Diese, welche von Süden nach Norden 1500 engl. Meilen lang, von Osten nach Westen 500 Meilen breit sind, sodaß sie im Ganzen einen Flächenraum von 100,000 (nach Volger von 70—80,000) □Meilen einnehmen, bilden von Buenos-Ayres aus nach Norden und Westen, vorzüglich aber nach Südwesten, eine unübersehbare, fast vollständig horizontale Ebene, indem sich in derselben nur hier und da einige dünenartige Erhöhungen zeigen. Der Boden dieser Ebene besteht nach Baldawin und Bonpland durchweg aus einer schwarzen fruchtbaren Gartenerde, welche eine auf Kies ruhende Thonunterlage hat, sodaß die Anlage von Wäldern durch ihn sehr begünstigt werden würde, wie dies auch aus dem Gedeihen der Pfirsich- und Olivenbäume, welche man nebst andern Arten von Obstbäumen in der Nähe von Buenos-Ayres angepflanzt hat, hervorgeht. Nichtsdestoweniger erblickt man in den Pampas nirgends einen Baum oder einen Busch, selbst kaum eine perennirende Pflanze, dagegen ist das ganze Land mit einer üppigen Vegetation krautartiger Monokotyledonen [1]) von außerordentlicher Größe bedeckt. Auf der 150 Meilen langen Strecke zwischen Buenos-Ayres und Mendoza bedecken Klee und Disteln 30—40 Meilen weit abwechselnd die Ebene, indem die letztern hervorschießen, wenn jener abgestorben ist. Sie erreichen eine Höhe von 10—12 Fuß und wachsen mit einer solchen Schnelligkeit empor, daß nach Head eine mit der Localität unbekannte Armee sich von ihnen eher eingeschlossen sehen würde, als sie Zeit zur Flucht hätte [2]). Wirklich hindern sie vom Mai bis Januar, denn vom Februar bis April sind sie abgestorben, die Indianer an ihren Raubzügen. Diese außerordentliche Distelvegetation hat Veranlassung gegeben, einer Unterabtheilung der Pampas den Namen Distelregion [3]) zu geben, während die beiden andern die Namen Pajonales und Cienajas führen. Die Pajonales zeichnen sich durch krautartige, großblättrige Monokotyledonen aus, in welchen sich zahllose Hirsche, wilde Hunde, Strauße, Tiger und Löwen bergen; die Cienagas dagegen sind große, theilweise mit Wasserpflanzen bedeckte, durch das Austreten der Flüsse, sowie durch das aus Mangel an Abdachung bewirkte Stehenbleiben unzähliger Gewässer gebildete Sümpfe und Seen, welche zum Theil eine beträchtliche Ausdehnung haben, und viel Salz halten, welches sie wie der Beberero als Krystalle ansetzen, und mit welchem selbst viele Flüsse, wie z. B. der Vermejo, außerordentlich geschwängert sind. Die bedeutendsten dieser Seen sind die Lagunas saladas de los Porongos, in welchen sich der Rio Dulce verliert, der von der Stadt Tucuman aus die Pampas in südöstlicher Richtung durchfließt, während sich der Rio Primero in einem südlich von den genannten Lagunen gelegenen See, sowie die Flüsse Rio Segundo und Rio Quarto in einem andern See verlieren. Nur der Rio Tercero erreicht den Parana.

Reicher als die Pflanzenwelt ist das Thierreich in den Pampas ausgestattet. Man rechnet, daß zwei bis drei Millionen Stück Hornvieh, drei bis vier Millionen Pferde und zahllose Maulthiere und Schafe in denselben herumschweifen. Von wilden Thieren findet sich der amerikanische Löwe oder Cuguar (Felis concolor), welcher weder die Größe noch die Wildheit des afrikanischen hat, während dagegen der dortige Tiger oder Jaguar (Felis Onça) dem bengalischen in keiner Hinsicht nachsteht. Eigenthümlich ist den Pampas ein luchsartiges Thier, welches Azara Chat Pampa nennt. Es zeichnet sich durch lange Haare an den Ohren, sowie durch einen kurzen Schwanz aus. Dann der Quñiye (Hydromys coypus) von drei Fuß Länge und einem äußerst feinen Pelze, der Pampashase (lièvre Pampa), das Wasserschwein (Hydrochoerus Capyvara), sowie das Bizcacha (Biscacho), ein dem Eichhörnchen ähnliches Thier, welches jedoch wie das Kaninchen in Erdhöhlen wohnt und dadurch manches Unglück anrichtet, indem es Roß und Reiter häufig zum Falle bringt. Ähnlich wie das Bizcacha, graben sich auch die Gürtelthiere, von denen sich vier Arten in den Pampas finden sollen, in die Erde, und verursachen gleichfalls manches Unglück. Außer den genannten

1) Diese aus Agaven und lilienartigen Gewächsen bestehend, verschwinden, sobald das Land, wo sie wachsen, eine Zeit lang als Weideland benutzt worden ist, und an ihre Stelle treten dichtes Gras und andere Kriechpflanzen.

2) Vergl. Rough notes taken during some rapid Journeys across the Pampas and among the Andes. By Capt. *F. B. Head.* 1827. 3) Im Süden von Buenos Ayres reichen die Disteln bis an den Salado, auf dessen südlichem Ufer sie sich bis jetzt nur schwach ausgebreitet haben. Sie scheinen ursprünglich den Pampas nicht eigenthümlich gewesen und erst durch europäische Niederlassungen, denen sie gewissermaßen folgen, producirt zu sein.

Thieren findet sich noch eine Hirschart Guazu-y genannt, sowie Cavia Aperea. Vom geflügelten Geschlechte finden sich viele Schwäne, Gänse, Enten, Schnepfen, Rebhühner, Wachteln, Eulen und andere Raubvögel, sowie Papagaien, welche hier Patagone heißen, Tauben. Auch der amerikanische Strauß findet sich in den Pampas und Reiher und andere Sumpf- und Wasservögel sind in größter Menge vorhanden. Von Amphibien findet sich der Alligator, und einzelne Schlangenarten kommen vor; dagegen sind plagende Insekten in Unzahl vorhanden. Zu ihnen gehören vorzüglich die Moskitos, die fliegende Wanze (vinchuca), Flöhe, Fliegen, Bremsen, Wespen und Heuschrecken, welche letztere sich häufig in ungeheuren Schwärmen einfinden und alles verwüsten.

Die Witterung ist in den Pampas im Allgemeinen gesund, doch fallen die kalten Pamperos[4]), welche dieselben von den Anden her durchstreifen, lästig und erzeugen Krankheiten.

Das Merkwürdigste der Pampas sind die Bewohner derselben, welche in zwei Classen zerfallen, nämlich in die Gauchos (spr. Gautschos) und in die sogenannten Pampasindianer. Die Gauchos, welches Wort rohe, linkische Menschen bezeichnet, sind die freiesten, unabhängigsten Wesen von der Welt. Zwar spanischer Abkunft, sind sie doch durch ihre Lebensweise zu Halbwilden herabgesunken, die fast stets zu Pferde die Pampas durchstreifen. Ihre Hauptkleidung, ein Werk der Hände ihrer Weiber, bildet der Poncho (Pontscho), der durch seine Einfachheit seinen indianischen Ursprung verräth, indem er nichts als ein in der Mitte geschlitztes Tuchstück ist, welches entweder so über den Kopf gezogen wird, daß die Arme völlig frei bleiben, oder man trägt es über die Schultern geworfen, oder man bedient sich seiner als Gürtel. In der Nacht dient der Poncho, welcher gewöhnlich aus Wolle gewebt und oft mit bunten Fäden durchzogen ist, als Bettdecke. Außerdem trägt der Gaucho eine Jacke und Hosen, welche an den Knieen offenstehen; beide Kleidungsstücke werden aus Boy, Manchester oder grobem Tuche verfertigt. Silberne Knöpfe zieren Brust und Kniee, ein Strohhut den Kopf, ein baumwollenes Halstuch das Gesicht, um welches es geschlungen wird. Strümpfe von Roßleder, welche vorn offen sind, bedecken die Füße, als deren größter Schmuck eiserne oder silberne Sporen betrachtet werden, deren Räder außerordentlich groß und äußerst scharf ausgezackt sind. Als Reiter behauptet vielleicht der Gaucho den ersten Rang; vierjährige Knaben wissen schon die wildesten Pferde zu bändigen, dennoch ist ihr Reitzeug äußerst einfach. Der Sattel (recado), welcher mittels eines dünnstreifigen Gurts, an welchem sich ein eiserner oder hölzerner Ring befindet, den man durch einen Riemen mit einem andern am Sattel befindlichen Ringe verbindet, befestigt wird, besteht aus einem einfachen, mit Leder überzogenen Holzstücke, und dient häufig des Nachts als Kopfkissen, sowie am Tage als Stuhl. Die Steigbügel bestehen entweder aus Silber oder aus Holz; oft sind sie kaum geräumig genug, um die große Zehe aufzunehmen. Die Schabracke macht dem Gaucho das Bett überflüssig. Die Nahrung des Gaucho besteht in Nichts als in Wasser und Ochsenfleisch, dennoch haben sie eine sehr gute Constitution, sodaß sie die größten Anstrengungen ertragen können. Die einzigen Geschäfte des Gaucho sind Viehzucht und Jagd. Erstere macht er sich aber sehr leicht. Kein Gaucho denkt daran, das Vieh nach europäischer Weise zu hüten, das Einzige, was er thut, besteht darin, daß er wöchentlich einmal von einigen Hunden begleitet sein oft Meilen großes Gebiet mit lautem Geschrei im Galopp umreitet und so das Vieh auf einen freien in der Mitte seiner Besitzung befindlichen Platz treibt, wo dann das zum Schlachten oder Verkaufe bestimmte Thier eingefangen wird. Ebenso werden die Pferde einmal wöchentlich auf den Hofraum zusammengetrieben. Der Jagd ist der Gaucho leidenschaftlich ergeben, obgleich er sich keiner andern Waffe als des Lasso's und eines 14 Zoll langen Messers bedient. Den Lasso wissen sie mit unglaublicher Sicherheit zu gebrauchen, und fast nie verfehlen sie ihre Beute. Die Weiber der Gauchos, welche in der Reitkunst ebenso erfahren sind als ihre Männer, tragen baumwollene Hemden und Tuchröcke, die Arme und Nacken bloß lassen. Strohhüte sind auch bei ihnen gewöhnlich, als Schmuck dienen Schärpen und Shawls von den glänzendsten Farben. Sie bauen indianisches Korn, aus welchem sie Brod backen, Zwiebeln und Wassermelonen. Beide Geschlechter sind fromm, da jedoch die Kapellen bei der oft 4—30 Leguas betragenden Entfernung der Gauchohütten von einander äußerst selten sind, so gehören die Gauchos nicht zu den fleißigsten Messebesuchern. Die Kindertaufe, welche oft bis zur Verheirathung verschoben wird, verrichtet der Vater zuweilen selbst. Die Todten in heiliger Erde zu begraben, betrachten sie als eine heilige Pflicht, und können sie nicht den ganzen Leichnam bestatten, so überbringen sie ihrem Pfarrer wenigstens die vom Fleische gereinigten Gebeine zur Beerdigung. Die Wohnungen der Gauchos, welche sich gewöhnlich in der Mitte der Estancias oder Dehesas, wie man das einem Viehhalter zugehörige Gebiet nennt, befinden, bestehen gewöhnlich aus Pfählen, deren Zwischenraum mit Weidengeflechten oder Lehm ausgefüllt ist. Das Dach dieser Hütten besteht meistens aus Stroh, oft aber auch aus Kuhhäuten, welche auch als Thüren und Fensterladen gebraucht werden. Holzklötze oder skelettirte Pferdeköpfe dienen als Stühle, ein kleiner Tisch zum Kartenspiel, irgend ein Heiliger oder ein Crucifix zum Schmuck des Zimmers. Schaf-

4) Mit dem Worte Pampero bezeichnet man in Buenos Ayres den Südwestwind, welcher äußerst gesund ist, gewöhnlich mit ziemlicher Heftigkeit weht, zuweilen aber auch die Natur eines Orkans annimmt. Als Beispiel der Gewalt dieses Sturmes erzählt Major Gillespie, welcher an der englischen Expedition unter S. Home, Pophan und General Beresford im J. 1806 Theil nahm, daß die Justinia von 26 Kanonen, welche die Bewegungen der Truppen längs der Küste unterstützte, am 12. August, nachdem ein heftiger Pampero geweht hatte, plötzlich wegen Wassermangels auf das Trockene kam, sodaß sie von einem Cavaleriecorps genommen werden konnte. Im J. 1793 wurde im Monat April das Wasser des Parana oder la Plata durch einem heftigen Pampero zehn Leguas weit zurückgehalten, sodaß ein Theil des Flußbettes drei Tage lang trocken gelegt wurde. Mehre Menschen besuchten dasselbe, ohne sich einen Fuß naß zu machen und kehrten häufig mit Schätzen beladen zurück.

felle und Kuhhäute, welche letztere man zwischen Pfählen auszuspannen pflegt, dienen als Betten, Ochsenhörner als Trinkgefäße. Dennoch leben die Gauchos glücklich und zufrieden, und ihre Zeit verfließt zwischen Schlaf, Spiel und Jagd.

Die zweite Classe der Pampasbewohner bilden die Pampas-Indianer (s. d. folg. Art.). (*Fischer.*)

PAMPAS (Indianer), unter dem Namen von Indios pampas haben sowol die ältern als die neuern Schriftsteller ein Gemisch verschiedener Völkerschaften verstanden, die zwar oft in gegenseitigen Feindseligkeiten begriffen und zum Theil auf weiten Flächen verbreitet, immer gemeinschaftliche Sache machten, wenn es sich um einen räuberischen Einfall in die Niederlassungen der Weißen südlich und westlich vom Plataflusse handelte. Noch heute herrscht derselbe Sprachgebrauch unter den Gauchos, den zwar von den Spaniern herstammenden, jedoch höchst uncivilisirten Bewohnern der großen Ebenen von Buenos Ayres. Wenn auch zur Zeit der ersten europäischen Niederlassung in jenen Gegenden gewisse Völkerstämme, z. B. die Guerandis, feste Wohnplätze, besonders in den fruchtbareren Ufergegenden des Plata, Rio negro rc. besaßen, so hat doch das Umsichgreifen der spanischen Colonie die Eingebornen bald verdrängt, und zu einem wandernden Leben gezwungen. Gegenwärtig sind daher die gelegentlich erscheinenden Indier der Pampas nur Nomaden, welche ihren Winteraufenthalt am östlichen Fuße der Anden in sicherer Entfernung von den Weißen nehmen, im Sommer die Ebenen südlich vom 36. Gr. Br. durchstreifen, in selteneren Fällen bis an die dürren Ostküsten, namentlich Puerto deseado, vordringen, und als nicht verächtliche Feinde ebenso wol schon in der Nähe von Buenos Ayres als von Cordova, S. Luis, Mendoza und selbst schon jenseit der Anden in den Grenzprovinzen des südlichen Chile gesehen worden sind. Eine feststehende Bevölkerung vermöchte sich übrigens in den südlichen Pampas kaum zu erhalten, indem der salzreiche, aber streckenweise ganz pflanzenlose Boden oft in weiten Entfernungen kein trinkbares Wasser bietet. Wie jedoch alle jene Stämme heißen mögen, welche bisweilen durch gemeinsame Raubsucht vereint die südlichen Grenzen der argentinischen Republik überschreiten, und die furchtbarsten Verheerungen anrichten, vermag so leicht Niemand zu sagen, indem in Bezug auf die Ethnographie Patagoniens große Ungewißheit herrscht und die Menge von Namen, welche sich ebenso wol in den ältern Schriften als im Munde des Volkes finden, wie in vielen andern Gegenden Südamerika's, als synonyme anzusehen sein dürften, welche die oberflächliche Kenntniß der Sprache der Indier, und ihrer Neigung, sich in kleine Horden zu theilen, überall hervorrief. Mehrfache Gründe führen auf die Vermuthung, daß die Pampasindianer ganz gleichbedeutend sind mit den Puelches, deren eigentliche Wohnsitze zwischen dem 38—40. Gr. Br. entlang dem östlichen Fuße der Anden liegen. Sie bilden eins der wenigen Völker, die, selbst noch in der neuern Zeit ziemlich zahlreich, dem Joche der Weißen sich ganz zu entziehen verstanden haben, und durch ihre geographische Lage, sowie durch die abstoßende Armseligkeit des größten Theils ihres Gebietes zu Eroberungsversuchen nicht einladen. Getrennt von Chile durch eine kaum übersteigbare Gebirgskette, geschützt gegen Buenos Ayres durch unfruchtbare Sandwüsten, sind sie selbst durch diese Umstände nicht an weiten Zügen und Einbrüchen gehindert, indem sie als abgehärtete und vortreffliche Reiter und im Besitze von unansehnlichen, schlechtgehaltenen, aber sehr ausdauernden Pferden in unglaublicher Schnelle sehr große Entfernungen zurücklegen. Verbunden mit den Gebirgsstämmen der Pehuenchen und Moluchen, die man gewöhnlich zu den Indiern Chile's rechnet, haben diese Puelchen oder Pampas schon mehrfach bis an die Thore der Hauptstadt Schrecken verbreitet; ihre Mordbrennereien sind eines der wichtigsten Hindernisse der Colonisirung der fruchtbarern Gegenden der Ebenen gewesen, und ein selten unterbrochener Krieg hat sie ebenso wenig gedemüthigt als sie eine Reihe von eilf Forts, die Organisirung eines Landsturmes und vielerlei ähnliche Vorkehrungen der Spanier im Zügel zu halten vermochten. Der Fall der spanischen Regierung, die unaufhörlichen Unruhen der neuen Republikaner, die Wehrlosigkeit des Landes und die Unklugheit der Befehlenden lud nicht umsonst die räuberischen Indier ein. So häufig sind seit 1813 ihre Einfälle, welche zum Theil sogar auf Veranlassung der einen oder der andern politischen Partei geschehen, gewesen, daß große Landstriche besonders um San Luis und Mendoza völlig verödet sind. Die Regierung von Buenos Ayres sah endlich den Ruin des Innern so unverkennbar vor sich, daß sie eine Vereinigung der einzelnen Staaten und einen Feldzug veranstaltete (1831, 1832), während dessen Dauer man ziemlich weit vordrang und den Feinden starke Verluste beibrachte. Daß diese Demüthigung von guter Wirkung für die Zukunft sein werde, ist kaum zu erwarten, indem theils die Nothwendigkeit und der Hunger sie zu neuen Einfällen zwingen werden, theils die Neigung zu Raubzügen im Charakter und den Sitten jenes Volkes viel zu tief begründet liegen, als daß sie durch gewaltsame Mittel auszurotten wären. Wenn jedoch in der Zukunft eine feststehende Regierung die besseren Theile Patagoniens colonisirt haben wird, ein Schritt, von dem das Aufblühen der Platastaaten großentheils abhängen dürfte, so werden auch jene unstäten Völkerschaften dem Schicksale nicht entgehen können, welches über alle Indiervölker Amerika's waltete, sobald sie mit den Weißen in enge Berührung kamen. Die Mehrzahl wird in kurzer Zeit von der Erde verschwinden, und die wenigen Übrigbleibenden werden zwischen den Weißen sich verlieren, bis bald darauf der Stamm auf immer erlischt. — Schon aus der Bemerkung über die Bestandtheile dieses sogenannten Volkes geht hervor, daß man es wenigstens jetzt nicht mehr als besondere Nation ansehen, also auch nicht von seiner Seelenzahl reden könne. Wie zahlreich auch die Stämme der eigentlichen Puelches sein mögen, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß die Horden, welche sich noch am meisten in den Ebenen aufhalten, mehr als einige Hunderte von waffenfähigen Männern stellen können. Sie leben auf eine Weise, die das Mittel zwischen dem Treiben des Nomaden und Jägers hält, denn wäh-

rend ihre Heerden eben nicht sehr zahlreich sind und obenein in Folge der Kriege mit den Weißen bisweilen ganz zerstört werden, ist das Land ziemlich reich an jagdbaren Säugethieren und Vögeln. Ackerbau hassen sie gleich den übrigen patagonischen Stämmen als weibische Beschäftigung, und wol dürfte die Beschaffenheit des Bodens an sehr vielen Orten demselben sehr ungünstig sein. Ihre Wohnungen gleichen in mehren Hinsichten den Fellzelten der asiatischen Nomaden, und bestehen aus einem leichtbeweglichen Rohrgerüste, welches mit Pferdehäuten bedeckt wird, und überall die Herumziehenden begleitet, da ihre Steppen in Tagereisen weiten Entfernungen bisweilen nichts als verkrüppeltes Gestrüpp und nirgends Nutzholz darbieten. Nur wenn sie sich in der Winterzeit den geschütztern und fruchtbarern Thälern am Fuße der Anden nähern, bauen sie rohe Hütten aus Stämmen, deren Schilfdächer die Regenfluthen abwehren. Ihre Nahrung ist meistens animalischer Art, jedoch tauschen sie in friedlichen Zeiten von den Weißen etwas Mais oder Weizen ein, aus denen sie jedoch kein eigentliches Brod zu bereiten verstehen. Pferdefleisch ist ihnen eine weit angenehmere Speise als dasjenige der Kühe, indessen schlachten sie allein Stuten und genießen auch die Milch derselben. Wie groß ihre Reitkunst sei, haben die vielfach wiederholten Beschreibungen aller neuerer Reisenden bewiesen, die ohne Ausnahme mit Bewunderung erfüllt wurden, wenn sie selbst nach langem Aufenthalte unter den berühmten Gauchos, zum ersten Male eine jener Reiterhorden bei der Aufführung ihrer Kriegsspiele oder im ernsten Angriffe beobachtet hatten. Um so unfähiger sind aber jene Völker zu irgend einer dauernden Anstrengung zu Fuß, und daher immer unglücklich in den Kämpfen der Gebirge gegen die Chilenen, sobald sie ihre Pferde verloren haben. Eigentlicher Muth dürfte ihnen wie den meisten ähnlichen Völkern Amerika's wol abzusprechen sein, indessen stürzen sie sich, wenn Alles verloren und der Ausweg gesperrt erscheint, mit der blinden Wuth des Thieres in den Tod. Die größte Kunst ihrer Kriegführung besteht in der Überlistung, und sie sind nur durch die außerordentliche Schnelle ihrer Bewegungen über weite Flächen und in der Heftigkeit ihres ersten Angriffes gefährlich. Argwöhnisch und treulos finden sie überall Gelegenheit zu erneuertem Friedensbruche, und deswegen ist der weiße Bewohner oder der Reisende der Pampas von Buenos Ayres nie vor ihrem feindlichen Erscheinen ganz sicher. Überfallen sie eine Niederlassung, so entkommt nicht leicht ein erwachsener Mann dem Tode durch die Lanze, die vorzüglichste ihrer Waffen, zu denen noch die vielbeschriebenen Wurfkugeln und Wurfschlingen (Bolas und Lasso) zu rechnen sind, deren eigentliche Erfinder sie selbst gewesen sein sollen, obgleich sich ihr Gebrauch gegenwärtig über den bei weitem größern Theil Südamerika's und selbst einiger Gegenden Nordamerika's (Californien) verbreitet hat. Ohne größeren Kunstfleiß als das Flechten von Pferdezäumen und das Weben sehr grober Überwürfe (Ponchos) zu besitzen, leben sie in ihrem Häuslichen auf sehr rohe und ärmliche Weise und kennen in friedlichen Zeiten kein höheres Vergnügen als den Trunk, dem sie gleich allen Menschen der kupferfarbenen Race im höchsten Grade ergeben sind. Eine Art von selbstbereitetem Apfelwein oder der bald geraubte, bald eingetauschte Branntwein der Weißen werden von ihnen in Mengen genossen, denen kein Europäer leicht widerstehen würde. Sie kennen kein höheres Gut als den Genuß einer Freiheit, die von dem niedrigsten Stande der Barbarei ununterscheidbar ist, und hassen daher Alles, was dieselbe, sei es durch den Zwang fester Wohnungen, oder sei es durch die erfoderliche Ausdauer der ländlichen Beschäftigungen beschränken könnte. Dieses Leben von einem Tage zum andern und ihre Gleichgültigkeit gegen die Verpflegung und Vermehrung ihrer Heerden veranlassen bisweilen unter ihnen die größte Hungersnoth, die dann wieder zur Ursache eines Raubanfalls der weißen Niederlassungen wird, und um so leichter in unsern Zeiten sich erneuert, als jene zehn bis zwölf Millionen von Ochsen und vier Millionen von Pferden, die, als Privateigenthum der Weißen, ohne die zahlreichen wilden Heerden zu rechnen, auf den Pampas umherstreiften in Folge des langen Bürgerkrieges außerordentlich zusammengeschmolzen sind. Regierungsweise und sittliche Cultur halten mit den geschilderten Zuständen gleiche Stufe, denn diese nomadischen Mischlinge verschiedener Nationen theilen sich in zahlreiche Horden, die oft nur aus wenig Individuen bestehend eine Art von Oberhaupt erwählen, dessen Gewalt jedoch nur sehr beschränkt ist, und das nur dann mit andern Kaziken in Verbindung tritt, wenn irgend ein Raubzug die Vereinigung einer größern Streitmacht erfodert. Umsonst sucht man unter ihnen und ihren Stammverwandten am Fuße der Anden nach irgend einem religiösen Cultus, wäre er auch der roheren Art, denn selbst ihr Aberglaube ist nur beschränkt und deutet auf Gleichgültigkeit gegen alle außer dem Kreise der thierischen Sinnlichkeit liegende Dinge. Sie sind zwar körperlich sehr wohlgebildet, kräftig und muskulös, wenn auch nicht die Riesen, zu denen sie oftmals die Leichtgläubigkeit stempelte, allein sie scheinen in Bezug auf Bildungsfähigkeit weit hinter den Indiervölkern von Chile und Paraguay zurückzustehen, und dürften daher dem oben angedeuteten Verhängnisse der Ureingebornen Amerika's um so sicherer und schneller entgegengehen. (Vergl. d. Art. Patagonien. (*E. Poeppig.*)

PAMPAS, bolivarische Provinz, welche den Raum zwischen dem Beni und dem Mamoré einnimmt, ostwärts an Mojos, westlich an Arolobamba, südlich an Santa Cruz und nördlich an die innern peruanischen Ebenen grenzt und die Ortschaften San Ignacio, San Francisco de Borga, Los Santos Reyes enthält. (*Fischer.*)

PAMPAS, Hauptort der peruanischen Provinz Tayacaja. (*Fischer.*)

PAMPATÁR, PAMPETÁR (n. Br. 10° 30′, westl. L. 46° 26′), Dorf und bedeutender Hafenort auf der zur Republik Venezuela gehörigen Insel Santa Margarita. Den Hafen selbst, welcher seit 1829 zu einem Freihafen erklärt worden ist und von einem Fort und Batterien vertheidigt wird, bildet ein schönes, weites Was-

ſerbecken, in welchem die Schiffe gegen die größten Stürme geſchützt, ruhig ankern können. (*Fischer.*)

PAMPELMOUSSE oder POMPELMOUSSE iſt die größte Art von Orangen, von Citrus decumana. (*A. Sprengel.*)

PAMPELONNE (n. Br. 44° 7′, L. 19° 56′), kleine Stadt und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Departement des Tarn (Languedoc), Bezirk Albi, liegt 7¼ Lieues von dieſer Stadt entfernt, auf dem linken Ufer des Viaur, iſt der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einregiſtrirungs- und Etappenamtes, ſowie einer Gendarmeriebrigade, und hat eine Pfarrkirche, 200 Häuſer und 1929 Einwohner, welche ſechs Jahrmärkte unterhalten und Lein- und Zwillichweberei treiben. Der Canton Pampelonne enthält in zehn Gemeinden 14,720 Einwohner. (*Fischer.*)

Pamperos, ſ. Pampas. not. 4.

PAMPERUS (Insecta). Eine Käfergattung aus der Abtheilung der Karabicin von Latreille aufgeſtellt und allgemein angenommen. Die Kennzeichen ſind: Die Tarſen bei beiden Geſchlechtern gleich, das letzte Palpenglied ſtark beilförmig, der Thorax faſt herzförmig, die Flügeldekken länglich eiförmig. Außerdem zeichnen ſie ſich noch durch folgende Bildungen aus: Der Kopf iſt ziemlich lang, oben flach und hinten eingeſchnürt, die Lefze iſt faſt wie bei Caribus ausgerandet, die Mandibeln treten wenig vor, ſind ſtark gebogen und innen ſtark gezähnt; das Kinn iſt ziemlich groß, faſt flach gerundet und flach bogenförmig ausgerandet, die Palpen treten ſtark vor und ihre erſten Glieder ſind gegen das Ende verdickt, die Fühler ſind fadenförmig, etwas kürzer als die Hälfte des Körpers, die Füße ſind faſt wie bei Caribus, doch ſind die Dornen an den Vorderſchienen ſtärker, beſonders der innern.

Typus der Gattung iſt P. alternans, 13 Linien lang, über 4 Linien breit, ſchwarz, die Seiten des Thorax etwas violettbläulich, die Flügeldecken tief kupferfarben, gefurcht, die Furchen mit Quereindrücken und erhöhten Punkten. Vaterland Neuholland. (*D. Thon.*)

PAMPHAES, Ahnherr des von Pindar durch das zehnte nemeiſche Lied verherrlichten argiwiſchen Siegers Theacus; Pamphaes nahm Kaſtor und Pollux gaſtlich bei ſich auf und daher war bei ſeinen Nachkommen der Ruhm gute Athleten zu ſein erblich (*Pind.* N. X, 49. s. 91). (*H.*)

PAMPHAG bezeichnet einen Allesfreſſer, oder Omnivoren. Bekanntlich hat man die thieriſchen Geſchöpfe nach der Nahrung, welche ſie zu ſich nehmen, in Allesfreſſer (Omnivoren), Fleiſchfreſſer (Carnivoren) und Pflanzenfreſſer (Herbivoren) eingetheilt. Zuweilen wird Pamphag auch ſynonym mit Polyphag gebraucht. (*Rosenbaum.*)

PAMPHAGI (Alleseſſer), fabelhafter Name eines fabelhaften äthiopiſchen Volks, deſſen Plinius (N. H. VI, 30. s. 35) gedenkt. (*H.*)

PAMPHAGUS, 1) Beiname des gefräßigen, alſo des thebaniſchen Herakles (ſ. d. Art. und *Spanheim* ad *Callimach.* Dian. 148). 2) Name eines der Hunde Aktäon's (*Ovid.* Met. III. 210). (*H.*)

PAMPHALEA, PANPHALEA, eine von Lagasca aufgeſtellte Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der 19. Linné'ſchen Claſſe und aus der Untergruppe der Trixideen der Gruppe der Perdicieen der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus vielen ſchlaffen Blättchen, welche faſt zwei Reihen bilden und von denen die äußern kürzer ſind; der Fruchtboden iſt grubig-warzig; die Blümchen (gewöhnlich mehr als fünf) ſind zweilippig, die äußere Lippe größer, dreizähnig; die innere ganzrandig (nach Leſſing, zweizähnig nach Lagasca, zweitheilig nach Caſſini); das Achenium umgekehrt eiförmig, zwei- bis dreirippig, warzig, ohne Krone, an der Baſis mit einer Schwiele, an der Spitze mit einem Grübchen. Die fünf Arten ſind glatte oder warzig-behaarte braſiliſche Sumpfkräuter mit gabligen, nach allen Seiten gerichteten drehrunden, oberhalb fadenförmigen, einblumigen Äſten, zarten, netzförmig geaderten, ſcharf geſägten oder zerſchlitzten Blättern, von denen die obern ungeſtielt, die untern geſtielt und mit der Stielbaſis ſtengelumfaſſend ſind, und mit kleinen, weißen Blüthenknöpfen. 1) P. Commersonii *Cassini* (Bull. de la soc. phil. 1819. p. 111. Dict. des sc. nat. 37. p. 345. Pamphalea Lagasc. amenid. nat. de las Esp. I. p. 34. *Lessing* Linnaea. V. p. 7. t. I. f. 15. 16). 2) P. bupleurifolia *Lessing* (l. c. p. 8). 3) P. heterophylla *Lessing* (l. c.). 4) P. maxima *Lessing* (l. c. p. 9). 5) P. cardaminifolia *Lessing* (l. c.). Die Gattung Cephalopappus *Nees* et *Martius* (Nov. act. nat. cur. XII. p. 5. t. 1) unterſcheidet ſich nur durch den Habitus und dadurch, daß das Achenium mit einem Wulſt gekrönt iſt (daher der Name Kopfkrone). Die einzige Art, C. sonchifolius *Nees* et *Martius* (l. c. Sparganophorus sonchifolius *Sprengel* syst. veg. III. p. 458) iſt ein faſt ſtengelloſes braſiliſches Kraut mit eiförmig-ablangen, gezähnten, am Stiele herablaufenden, zugeſpitzten, unten etwas wolligen Wurzelblättern und langen, braunroth-wolligen, zweiblüthigen Schäften. (*A. Sprengel.*)

PAMPHIA, alter Name eines an der Oſtſeite des trichoniſchen Sees gelegenen Orts in Ätolien, der bei einem Zuge Philipp's III. von Macedonien zerſtört wurde. *Polyb.* V, 8, 13. (*H.*)

PAMPHILA, eine nicht unberühmte Schriftſtellerin des erſten Jahrhunderts nach Chriſto, kann gegenwärtig nur nach einigen wenigen Bruchſtücken und Notizen beurtheilt werden, welche aber zum Theil ſo wichtig ſind, daß man gern mehr Nachrichten von ihrem Leben und wenigſtens einige ihrer Schriften beſitzen möchte. Nach Suidas, der ſich auf das Zeugniß des Dionyſios Muſikos beruft [1]), war ſie die Tochter des Soteridas, eines Epidauriers, dem auch eigentlich nach demſelben Schriftſteller die ſpäter anzuführenden Werke derſelben angehörten. Wenn daher Photios verſichert [2]), daß ſie ihrer Abkunft nach aus Ägypten gebürtig ſei, ſo läßt ſich dies wol nicht mit Heyſe [3]) und Krüger [4]) durch die Annahme

1) *Suid.* s. v. *Παμφίλη* und *Σωτηρίδας Ἐπιδαύριος.* Dionyſios lebte unter dem Kaiſer Hadrian. 2) *Phot.* cod. 175. „*Αἰγυπτία τὸ γένος.*" 3) *Heys.* quaest. Herodot. I. p. 5. 4) Krüger, Leben des Thucyd. S. 5.

vereinigen, daß sie in Ägypten gelebt habe, — dieser Meinung scheinen die Worte des Photios gradezu zu widersprechen — sondern mit Menage[5]) vielmehr durch die Vermuthung, daß sie, wie ihr Vater, in Epidauros gelebt (*Ἐπιδαυρία σοφή* heißt sie bei Suidas selbst), und ihr Geschlecht aus Ägypten abgeleitet habe. Sie war verheirathet, und an ihren Werken hatte nach ihrer eigenen Aussage ihr Mann einigen Antheil. In der Vorrede ihres Hauptwerks, über welche Photios berichtet, erzählte sie selbst, daß sie in den 13 Jahren ihrer Verbindung, in welcher Zeit sie auch nicht eine Stunde von ihrem Manne entfernt gewesen zu sein versichert[6]), an dem Buche fortwährend gearbeitet und alles Bedeutende aufgeschrieben habe, was sie von ihrem Manne gelernt, von Andern, die zu ihm kamen, und es waren sehr berühmte Männer unter ihnen — gehört, und in Büchern gelesen habe. Daher ist auch die Sage, deren Suidas ebenfalls gedenkt[7]), erklärbar, daß ihr Mann selbst ihr diese Bücher geschrieben haben soll, ohne daß man der Sage ganz zu folgen braucht. Eine Vergleichung der Werke des Mannes mit denen der Frau — beide sind bei Suidas angegeben — lehrt, daß sie sich mit ganz verschiedenen Gegenständen beschäftigten, er mit der Herausgabe grammatischer, sie mit der Herausgabe geschichtlicher Werke; sodaß man wol mit Recht selbständige Bestrebungen bei der Frau annehmen darf. Wie ihr Mann geheißen habe, ist eines Fehlers wegen, der sich in Suidas' Lexikon eingeschlichen, nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Er nennt ihn einmal, wo er von der Pamphila redet, Sokratidas, wo er aber von dem Manne selbst redet, Soteridas, wie den Vater. Leider ist auch eine Stelle des Photios nicht ganz klar und entscheidend[8]). Sicher ist dagegen ihr Zeitalter, da Photios ausdrücklich versichert, daß sie unter dem Kaiser Nero gelebt habe, woran nicht zu zweifeln ist.

Das Hauptwerk der Pamphila wird gewöhnlich unter dem einfachen Titel: *ὑπομνήματα*[9]), commentarii[10]), citirt, von Suidas *ὑπομνήματα ἱστορικά*, von Photios aber am genauesten *συμμίκτων ἱστορικῶν ὑπομνημάτων λόγοι* genannt. Es muß sich einiges Ansehens im Alterthume erfreut haben, da sich A. Gellius und Diogenes Laertios ihrer Nachrichten unbedenklich bedienen. Auch Photios rühmt es als nützlich und voll wissenswerther Gegenstände aus allen Theilen der Geschichte und Literaturgeschichte. Auch in unsern Tagen hat man auf Angaben von ihr ohne alles Bedenken gebaut, und z. B. das, was sie über das Alter des Hellanikos, Herodot's und Thukydides' gesagt hat, obgleich es von ihr selbst nur mit einem videtur eingeführt wurde, bei den Untersuchungen über die Zeit der Blüthe dieser Männer zum Grunde gelegt[11]). Erst neuerlichst hat Krüger[12]) dieses Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit der Pamphila zu erschüttern gesucht, wozu ihn ihre eigenen oben angeführten Angaben über die Entstehung ihres Buches berechtigten.

Das Buch war nicht planmäßig und so angelegt, daß das Zusammengehörende unter gewissen Rubriken zusammengeordnet worden wäre, sondern wie ein Tagebuch, sodaß das Fremdartigste neben einander stand. Grade von der Mischung des Stoffs erwartete sie die Freude der Leser an ihrem Werke. Ihr Styl war zwar im Ganzen ihren jedesmaligen Quellen gemäß und verschiedenartig, sonst aber, wo sie selbst redete, in jeder Rücksicht einfach und ungekünstelt. Photios läßt das Werk, wenn die Lesart richtig ist, aus acht, Suidas aus 33 Büchern bestehen. Das Letztere ist richtig, da Gellius das 11. und 29., Diogenes Laertios aber das 25. und 32. anführt. Entweder liegt also ein Irrthum bei Photios zum Grunde, oder, was annehmlicher ist, nur acht Bücher kamen dem Photios vor Augen[13]), oder hatten sich bis auf Photios erhalten[14]).

Außerdem hat sie noch manche andere Werke verfaßt. Suidas gedenkt einer *ἐπιτομὴ τοῦ Κτησίου ἐν βιβλίοις γ'*, ferner der *ἐπιτομαὶ ἱστοριῶν τε καὶ ἑτέρων βιβλίων παμπλεῖστας*. Dieses Werk scheint es gewesen zu sein, aus welchem Sopater in den *ἐκλογαὶ διάφοροι* schöpfte[15]). Endlich führt Suidas ein Buch *περὶ ἀμφισβητήσεως* und ein anderes *περὶ ἀφροδισίων*[16]) an.

(*F. Ranke.*)

PAMPHILIANUS ist der Name eines berühmten Mannes (in Creta?), für welchen Galen eine Abhandlung über die Bereitung und Anwendung des Theriaks schrieb, und die sich im 14. Bande der von Kühn besorgten Ausgabe Galen's Seite 295—310 befindet.

(*Rosenbaum.*)

PAMPHILION ist der Name einer weißen Pflastermasse, welche Asklepiades besonders gegen chronische Hautkrankheiten anwendete und von dem Attalicum durch den Mangel an Pfeffer verschieden war. Die Bereitungsart findet sich bei *Galen*, De composit. medicam. per genera Lib. I. p. 447. 527. ed. *Kühn*. (*Rosenbaum.*)

Pamphilius, s. Lyda.

PAMPHILOS. Dieser hellenische Männername ist zwar wol zu allen Zeiten nicht unbekannt gewesen, findet sich jedoch ungleich häufiger in den spätern, als in den frühern Perioden des Alterthums. In der Mythengeschichte ist er nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Denn

5) *Menag.* histor. mulier philosoph. p. 489. „Epidauria ex Aegypto.“ 6) Dies hat Schöll (Gesch. der gr. Lit. II, 382 d. t. Übers.) so gewendet „sie habe täglich, ja stündlich Alles aufgeschrieben.“ 7) *Suid.* s. v. *Παμφίλη* und *Σωτηρίδας γραμματικός* in der letzten Stelle mit den Worten „*ἡ καὶ τὰς ἱστορίας περιῆψεν.*“ Dieselbe Ansicht tritt in der Anführungsart des Photios s. Anm. 8 hervor; „*Σωτηρίδα Παμφίλης ἐπιτομῶν.*“ Soteridas wird auch *Euseb.* praep. Evang. X. p. 467 erwähnt. 8) Photius (p. 103, a. 35) hat die Worte „*ἔκ τε τῶν Σωτηρίδα Παμφίλης ἐπιτομῶν.*“ Man weiß nicht, ob er den Vater oder Mann bezeichnen wollte. 9) z. B. bei *Diog. Laert.* I, 90. II, 24 und anderwärts. 10) Bei *Gellius* N. A. XV, 17.

11) So um nur einige Neuere zu nennen *Heyse*, Quaest. Herod. I. 1. *Sturz*. Hellan. Lesb. Fragm. p. 6. Dahlmann, Herodot. S. 3 und recht ernstlich *Clinton*. Fasti Hellen. III. p. 607. 12) Leben des Thukyd. S. 7. 13) So entschied sich auch G. J. Voß schon (de historr. Graecc. II, 7. p. 192): Etsi Photius tantum octo viderit. 14) So Krüger a. a. O. 15) *Ὁ δὲ δεύτερος ἔκ τε τῶν Σωτηρίδα Παμφίλης ἐπιτομῶν πρώτου λόγου καὶ καθεξῆς μέχρι τοῦ δεκάτου.* 16) Es erhellt nicht, ob auch diese Schriften historische waren, oder andern Inhalts. Statt *ἀμφισβητήσεων* bei Gaisford haben die gewöhnlichen Ausgaben des Suidas *ἀμφιγνοήσεων*.

unter die Herakliden rechnet ihn nur ein in offenbarem Irrthume befangener Scholiast des Aristophanes [1]), und wenn Hyginus [2]) eines Pamphilos, als eines der 50 Söhne des Aigyptos gedenkt und ihn als Bräutigam der Demophile bezeichnet, so ist auch darauf kein besonderes Gewicht zu legen, da dies Hyginus allein thut und in der Angabe jener Namen überall eine so große Verschiedenheit herrscht, daß eine allgemein gültige Überlieferung kaum angenommen werden kann [3]).

Demnächst aber treten uns zuerst die Athenaier dieses Namens entgegen. Eines Demagogen Pamphilos gedenkt der Komiker Aristophanes im Plutos [4]), und berührt, worüber auch der Komiker Platon gespottet hatte, daß man ihn als Betrüger und Plünderer des Staatsschatzes ergriffen und bestraft habe. Ungefähr um dieselbe Zeit wird ein Feldherr Pamphilos genannt [5]), welchen die Athenaier an der Spitze eines Hoplitenheeres (Ol. 98 ⅟) gegen die Aigineten sendeten. Man hat vermuthet, daß der Feldherr mit dem Demagogen [6]) eine und dieselbe Person sei, was jedoch sehr zweifelhaft ist [7]). Eines andern Pamphilos gedenkt außerdem Aristophanes [8]), bei dem man zweifelte, ob er ein Tragiker oder Maler gewesen sein möchte; jedenfalls möchte er am sichersten als Athenaier betrachtet werden [9]). Einen Pamphilos aus Athen nennt außerdem Aischines als einen Gegner des Hegesandros und Timarchos [10]); eines andern gedenkt endlich Demosthenes [11]) und bezeichnet uns seine Söhne und Familienverhältnisse.

Diesen möchten wir zunächst den Philosophen Pamphilos anreihen, der ein Schüler des Platon war, zu Samos lebte und Lehrer des Epikuros wurde [12]). Für die Philosophie seines Schülers ist er aber so unbedeutend, daß ihn H. Ritter ebenso wenig als die übrigen sogenannten Lehrer des Epikuros der Erwähnung gewürdigt hat [13]). Denn Epikuros versicherte nicht nur im Allgemeinen, daß er keinen Lehrer gehabt habe und sein philosophisches System seinem eigenen Nachdenken verdanke, sondern urtheilte namentlich über diesen Pamphilos höchst ungünstig.

Unter Allen aber, welche den Namen Pamphilos führen, ist keiner denkwürdiger und von größerer Bedeutung, als der Maler, welcher als Begründer des Ruhmes einer der bedeutendsten hellenischen Malerschulen und als Lehrer des größten Meisters dieser Kunst im Alterthume, nothwendig das größte Interesse erregt. Um so mehr ist es zu beklagen, daß der Nachrichten über sein Leben und seine Kunst so wenige vorhanden sind, und daß diese Alles nur andeuten und im Allgemeinen bezeichnen, durchaus aber keine genaue Einsicht, wie sie für die Sache wünschenswerth wäre, verstatten. Folgende wenige Notizen haben wir den spärlich fließenden Quellen entnommen.

Die Stadt Sikyon wetteiferte schon in uralter Zeit mit ihrer Nachbarin Korinthos um den Vorzug in den Künsten und war, wie sie, durch die Anfänge der Malerei verherrlicht [14]); sie erhob sich aber weit über dieselbe in dem Zeitalter des Philippos von Makedonien [15]), welches zuerst diese Kunst innerhalb der Mauern von Sikyon ihrer Vollendung entgegeneilen sah. Eupompos gründete hier, seit Ol. 95 ungefähr [16]), eine neue Malerschule, die sich rasch zu dem ausgezeichnetsten Ruhme in ganz Griechenland erhob und eine solche Anerkennung erlangte, daß, wer dort gewesen war, schon um jener Schule willen leichter in Aufnahme kommen konnte [17]). Und dieses Gelingen verdankte sie vorzugsweise dem Pamphilos, dem Schüler des Eupompos, der alle bisherigen Maler durch die ausgebreitetste wissenschaftliche Bildung übertraf [18]). Vorzugsweise zeichnete er sich durch seine mathematischen Kenntnisse und durch die Behauptung aus, daß die Malerei ohne diese nicht zur Vollendung gebracht werden könne [19]). Er erkannte auch zuerst, welchen wichtigen Einfluß die Malerei als Bildungsmittel der Jugend haben könne und brachte es zuerst in Sikyon, dann in ganz Griechenland dahin, daß man edle Knaben vor allen Dingen im Malen auf Buchsbaumtafeln unterrichtete, und daß dieser Kunst in der Reihe der freien Künste ersten Ranges ein Platz zuerkannt wurde [20]). Den Sklaven wurde die Malerei für immer entzogen, und niemals hat sich ein Sklave als Maler hervorgethan. Pamphilos selbst wirkte als Lehrer der Kunst mit dem größten Beifalle, verlangte aber, daß man zehn Jahre hinter einander an seinem Unterrichte Theil nähme [21]) und ihm ein Talent dafür zahlte. Er hatte die bedeutendsten Erfolge. Nicht nur Melanthios, der den Principien des Lehrers treu blieb und sich die Tugenden desselben zu eigen machte, sondern auch Apelles ging aus dieser Schule hervor [22]), der durch eigenthümliche Vorzüge den Meister selbst so weit überstrahlte, daß Plutarchos gradezu zu versichern gewagt

---

1) zum *Plut.* v. 385, vergl. Hemsterh. zu der Stelle p. 53 ed. *Schaef.* und Böckh. und Dissen zu *Pind.* Pyth. I, 62. 2) Fab. 170. 3) *Heyne* ad *Apollod.* Observ. ad II, 1, 5. p. 106 sq. 4) *Plut.* v. 174., vergl. die Schol. zu der Stelle *Suid.* s. v. *πάμφιλος δημαγωγός*, *παράσιτος* und *βελονοπώλης*. 5) *Xenoph.* Hellen. V, 1. 6) So *Palmer.* Exercitt. p. 786 und unabhängig von ihm *Bernh. Thiersch*, Prolegg. ad *Arist.* Plut. CDLXXII. 7) Fuhr, Rhein. Mus. Jahrg. V. 3. Heft. S. 431, de Pamphilo ab Aristophano memorato cet. S. 422—432. 8) *Arist.* Plut. v. 385. 9) s. unten. K. O. Müller, Dorier. I. S. 55. Anm. Prolog zur Mythol. S. 400. 10) *Aeschin.* c. Timarch. p. 185 ed. *Wolf.*, der Ausg. des Demosthenes. 11) *Demosth.* adv. Boeot. II. p. 644. 12) s. *Cic.* de nat. deor. I, 26. *Strab.* XIV, 1. p. 171. *Menag.* ad *Diog. Laert.* X, 14. *Voss.* de hist. Gr. p. 39. *Suid.* s. v. *Ἐπίκουρος*. *Gassendi* de vita et mor. Epicuri. I, 4. 13) Ritter, Gesch. d. Phil. III. S. 445.

14) K. O. Müller, Handbuch der Archäol. und Kunst. §. 74 u. 75. 15) *Quinctil.* Institt. Oratt. XII, 10. 16) Müller a. a. O. §. 137. 17) *Plut.* Arat. c. 13. 18) „Primus in pictura omnibus litteris eruditus.“ *Plin.* N. H. XXXV, 10, 40. 19) Praecipue Arithmetice et Geometrice, sine quibus negabat artem perfici posse.“ *Plin.* l. c. Die Arithmetik hätte wol unerwähnt bleiben können. 20) „Ut pueri ingenui ante omnia graphicen hoc est picturam in buxo docerentur; vergl. Müller §. 318, reciperetur que ea ars in primum gradum liberalium.“ *Plin.* l. c. Es ist hier bestimmt nicht blos von der Zeichnung die Rede. 21) „Docuit neminem minoris talento annis decem“ ib. 22) „Quam mercedem ei Apelles et Melanthius dedere“ ib.

hat[23]), er wäre nicht nach Sikyon gegangen, um die Kunst dort zu empfangen, denn mit dieser sei er schon hinlänglich ausgerüstet gewesen, sondern um sich den Ruhm der sikyonischen Schule zu eigen zu machen. Wie dem auch sei, es war noch in spätern Zeiten ein Bild des sikyonischen Tyrannen Aristratos vorhanden, an welchem Melanthios und Apelles zugleich gearbeitet hatten. Außer jenen Beiden war er auch Lehrer des Pausias[24]) und soll ihn auch in der enkaustischen Malerei unterrichtet haben.

Das Hauptverdienst des Pamphilos besteht demnach in seinem Unterrichte. Als Maler war er am ausgezeichnetsten, wie Quintilian sagt, durch die ratio, d. h. die richtige Beobachtung der Verhältnisse[25]), womit völlig in Übereinstimmung ist, daß nach Apelles' Urtheile Melanthios, den Quintilian mit Pamphilos verbindet, sich in der Anordnung vorzüglich auszeichnete[26]). Von seinen Gemälden kennt Plinius die Verwandtschaft, das Treffen bei Phlius[27]), den Sieg der Athenaier[28]) und Ulysses auf dem Fahrzeuge. Dazu fügen die meisten Neueren, der schon berührten Stelle des Aristophanes zufolge, die Herakliden in Athen[29]). Allein wenn man erwägt, wie sehr die Alten hierüber schwankten[30]), wenn man den einen der Scholiasten versichern hört, Kallistratos und Euphronios, welche ganz unverwerfliche Zeugen sind, hätten sich für einen tragischen Dichter Pamphilos erklärt, aber in den Didaskalien vor dieser Zeit komme kein Tragiker dieses Namens vor; einen andern dagegen, es sei zwar ein Gemälde vorhanden gewesen, welches die Herakliden in der bezeichneten Weise dargestellt habe, es sei dieses aber ein Werk des Apollodoros[31]), nicht des Pamphilos; wenn man diese und ähnliche Äußerungen betrachtet, so erkennt man deutlich, daß keine Tradition über die Sache vorhanden war, auf welche man sich hätte verlassen können. Um so weniger wird es gegenwärtig möglich sein, das Wahre herauszubringen. Wichtig aber ist es, daß schon ein Scholiast daran erinnert hat, daß der Sikyonier Pamphilos zu jung sein möchte, um dem Aristophanes bekannt geworden zu sein. Wir müssen daher das Ganze auf sich beruhen lassen und können weder mit H. Meyer die neuen Zusätze von den alten Scholien zu scheiden unternehmen, noch mit Sillig eine sicherere Zeitbestimmung für Pamphilos aus Aristophanes zu gewinnen suchen, noch endlich gar und schon mit Harduin den Text des Plinius verbessern wollen[32]).

So viel finden wir in den Alten über seine Kunst; noch weniger Nachrichten gibt es über seine Lebensverhältnisse. Aus Suidas erfahren wir, daß er aus Amphipolis gebürtig sei, womit Plinius übereinstimmt, der ihn einen Makedonier nennt[33]). Seine Blüthe fällt in die Zeit der Erhebung seines Vaterlandes durch Philippos[34]). Plinius setzt ihn in die Mitte zwischen Eupompos, der als Zeitgenosse und Nebenbuhler des Zeuxis mit diesem in Ol. 95 lebt[35]), und zwischen Echion und Therimachos, welche Ol. 107 blühten. Demzufolge hat man die Blüthe des Pamphilos auf Ol. 105[36]) oder 104[37]) gesetzt. Dürfte man die Stelle des Aristophanes auf unsern Pamphilos beziehen, so könnte man ihn mit Sillig und Müller[38]), mit Berücksichtigung der Schlacht bei Phlius von Ol. 97 bis Ol. 107 setzen.

Doch möchte Folgendes nicht zu übersehen sein. Erstlich geht aus dem, was Plutarchos über das Bild des Tyrannen Aristratos erzählt, hervor, daß Apelles Ol. 111, 1 noch in Sikyon war und mit Melanthios malte. Das Zeugniß des Polemon ist unverwerflich[39]). Da nun H. Meyer's Vermuthung, daß er dies als Melanthios' Schüler gethan, an sich nicht wahrscheinlich ist und die Nachrichten gegen sich hat, die wir aus dem Alterthume besitzen, welches jene beiden nur als Schüler des Pamphilos kennt; da ferner, insbesondere wenn Plutarchos' Nachricht nicht ungegründet wäre, aber auch ohne diese nach Allem, was wir sonst von Apelles wissen, dieser sich gewiß nicht länger in Sikyon aufgehalten haben wird, als es der Unterricht bei Pamphilos erfoderte, so kann man nicht anders als annehmen, daß beide Künstler unter Pamphilos' Leitung an jenem Bilde gearbeitet haben[40]). Zweitens aber ist es, wie wir sahen, dem Pamphilos gelungen, Zeichnen und Malen in die griechischen Schulen einzuführen. Nun übergeht aber Äschines gegen Ktesiphon[41]) das Zeichnen als Unterrichtszweig in dieser Ol. 112, 3 gehaltenen Rede; dagegen erwähnt Aristoteles[42]) in der erst nach Ol. 112, 3 geschriebenen Schrift

23) *Plut.* Arat. 12 sq. Apelles muß sich daher nach Sikyon begeben haben, als er bereits selbst viel geleistet hatte. 24) *Plin.* II, 5, 40. 25) So habe ich ratio übersetzen zu müssen geglaubt. Verständige Überlegung übersetzt es H. Meyer, Geschichte der Kunst. I. S. 171; Verstand, Raumer, Alte Geschichte. II. S. 179; Regelmäßigkeit, Hanke, in der übers. des Quinctil. Fuhr. S. 429 „quod Pamphilus literis ingenuis satis imbutus picturae rationes alios docuit, vel etiam ...et." 26) O. Müller §. 140. 27) Um Ol. 107 oder 108. O. Müller, Prolegg. z. Mythol. S. 400. Fuhr §. 430. zw. Ol. 102 und 104. *Xen.* Hellen. VII. c. 1. §. 5. 28) Welcher Sieg dies gewesen sei, hat die Ausleger, wie Dalecamp, viel beschäftigt. Harduin verwandelt victoria in historia. Andere meinen den Sieg des Chabrias Ol. 101, 1 (Fuhr S. 430) bei Sphakteria. 29) z. B. *Sillig*, Catal. artif. *s. v. Pamphilus.* 30) Cfr. *Hemsterh.* ad *Arist.* Plut. 385. Fuhr S. 422. 31) Apollodorus blühte Ol. 93. O. Müller, Arch. S. 119 u. 185.

32) Fuhr sucht (S. 422) den Beweis zu führen, daß der Erwähnte ein Tragiker gewesen sei; doch gibt auch er nichts Sicheres; denn daß auch Künstler, z. B. Maler, von Aristophanes verspottet werden konnten, und wirklich verspottet worden sind, ist unleugbar. 33) *Suid.* s. v. *Ἀπελλῆς.* *Plin.* N. H. XXXV, 10. „Macedo natione." 34) *Quinct.* XII, 10. 35) *Plin.* XXXVI, 2. 36) so *Vossius* de quat. libera. art. I. c. V. §. 46. 37) H. Meyer, Gesch. d. K. S. 171. Winkelmann's Werke. VI, 1. S. 85. Barthelemy (Anach. III. S. 353) setzt ihn auf 350 v. Chr. 38) Müller §. 136. *Sillig* l. c. 39) über ihn Müller §. 35, 3 und 139, 2. Über das Zusammenarbeiten der Künstler an einem Werke Winkelmann, Gesch. d. K. S. 331, d. Ausg. v. 1764. 40) H. Meyer hat sich vielleicht auf Plutarchos gestützt, welcher sagt: „*ὥστε καὶ Ἀπελλῆν ἐκεῖνον θαυμαζόμενον ἀφικέσθαι καὶ συγγενέσθαι τοῖς ἀνδράσιν ἐπὶ ταλάντῳ*" aber der Ausdruck „*τοῖς ἀνδράσιν*" ist hier nicht zu urgiren. 41) *Aesch.* in *Ctes.* p. 300. Ebenso *Terent.* Eunuch. III, 2, 32 aus Menander rc. 42) De civit. VIII, 3, vergl. Aristoteles Pädagogik von Orelli, Philolog. Beitr. a. d. Schweiz. S. 95.

vom Staate [43]), in welcher er der Eroberung von Babylon gedenkt, daß einige die *γραφική* aufgenommen haben. Hiermit wird auf Pamphilos' Einwirkung hingedeutet und so ungefähr bestimmt, wann diese sich über die Grenzen von Sikyon ausdehnte. Hiernach scheint es aber, als ob weder Ol. 97 als Anfang seiner Blüthe, noch Ol. 108 als der Grenzpunkt derselben angenommen werden dürfte, und daß Pamphilos lieber mit dem obengenannten Scholiasten tiefer hinunter, als höher hinauf zu rücken sein möchte.

Doch auch Bücher hat man unserm Pamphilos zugeschrieben. G. Joh. Voß [44]) war es, welcher bei dem fleißigen Sammeln seiner Nachrichten auch auf Suidas traf und ihm zufolge dem Pamphilos ein Buch über Malerei und berühmte Maler zuschrieb und dabei nicht ohne Nachfolger blieb [45]). An einem andern Orte freilich [46]) blieb er den Worten des Suidas getreuer und stellte desselben Werkes wegen einen Philosophen Namens Pamphilos unter den Geschichtschreibern auf. So hat denn auch keiner der neuern Schriftsteller über Geschichte der Malerei weiter etwas auf diese ganze Sache gegeben, und der Maler Pamphilos ist aus der Reihe der Schriftsteller verschwunden. Wir werden sogleich auf die Frage zurückkommen.

Unter den Künstlern jener Zeit treffen wir noch erstens auf einen Bildhauer Pamphilos [47]), einen Schüler des Praxiteles, nicht, wie Winkelmann angibt [48]), einen Sohn desselben. Er lebte [49]) um Ol. 114. Werke von ihm, namentlich ein Jupiter hospitalis, finden sich in der Sammlung des Asinius Pollio [50]); zweitens auf einen Steinschneider, von welchem ein Achilles, der auf der Lyra spielt, sich in der Stoschischen [51]) Sammlung zu Berlin befindet.

Eine ganz einzeln stehende Nachricht ferner über einen Philosophen Pamphilos, der nicht mit dem obenerwähnten Lehrer des Epikuros verwechselt werden darf, findet sich bei Suidas [52]). Er soll nach ihm aus Amphipolis, Sikyon oder Nikopolis gebürtig gewesen sein und den Beinamen *φιλοπράγματος* [53]) gehabt haben. Er schreibt ihm zu: Bilder nach dem Alphabet (*εἰκόνες*), eine Grammatik, eine Schrift über Malerei und berühmte Maler und drei Bücher vom Ackerbau. Von allen diesen werden nur die Bücher vom Ackerbau anderwärts erwähnt, von denen sich sogar nicht unbedeutende Fragmente in der Sammlung der Geoponien von Constant. Bassus finden. Eben dieses Letztere führte Lambecius [54]) auf die Vermuthung, daß hier Fremdartiges, wie oft bei Suidas, zusammengekommen, und namentlich der größte Theil dieser Schriften, oder vielmehr sämmtliche, dem Grammatiker Pamphilos zuzuschreiben sein, von welchem später die Rede sein wird. Die Bilder verwandelte er durch den Zusatz *εἰκόνες τῶν βοτανῶν* in Pflanzenbilder, worin sogar Fabricius und Wesseling seinem Beispiele folgten [55]). Wie G. Joh. Vossius damit verfuhr, ist bereits angegeben worden. Und in der That, da die Erwähnung von Amphipolis und Sikyon gradezu an unsern Maler erinnern, da auch Apelles und Melanthios über ihre Kunst geschrieben haben [56]), da, abgesehen von den Büchern über Malerei und berühmte Maler, die *εἰκόνες κατὰ στοιχεῖον* irgendwie auf den Unterricht der Kinder hätten berechnet sein können, so muß man gestehen, daß der Gedanke nicht fern liegt, es sei hier von dem Maler Pamphilos die Rede. Die Mannichfaltigkeit der Schriften und ihres Inhalts scheint mit Plinius „omnibus litteris eruditus" zu harmoniren, und aus der *τέχνη γραμματική* ließe sich leicht eine *τέχνη γραφική* machen [57]). Dagegen ist freilich auch nicht Weniges, was der Vermuthung hindernd in den Weg tritt. Wenn auch kein großes Gewicht auf die unpassende Erwähnung von Nikopolis als Geburtsort gelegt werden mag, so erregt es doch großes Bedenken, daß kein Wort bei Suidas andeutet, daß von einem Maler die Rede sei, daß sich doch Einzelnes, was Suidas erwähnt, der Vermuthung nicht fügt, und daß endlich Plinius, welcher der schriftstellerischen Arbeiten des Melanthios und Apelles gedenkt, von Pamphilos selbst Nichts vor sich gehabt zu haben scheint. Es muß daher auch diese Vermuthung sehr zweifelhaft erscheinen; s. unten.

Ein anderer Pamphilos wird ein Sikelier genannt, und dadurch von den Übrigen unterschieden. Wir verdanken die Kenntniß von ihm dem Athenaios [58]), aus dessen Buche sein Name in das Lexikon des Suidas [59]) übergegangen ist. Er hatte die Gewohnheit, Alles, was er sprach, metrisch zu sagen, z. B. *ἔγχει πιεῖν μοι καὶ τὸ πέρδικον σκέλος, ἀμίδα δότω τις ἢ πλακοῦντά τις δότω*, welche Worte trotz ihres ganz verschiedenen Inhalts in zwei Verse vereinigt, eine wunderliche Gedankenverbindung erzeugen, die der Kunst des Verfassers wenig Ehre macht. Sein Zeitalter und seine übrigen Lebensverhältnisse sind unbekannt [60]). Einen von ihm verschiedenen Lilibetaner Pamphilos nennt Cicero [61]) einen edeln Mann und seinen Freund.

Auch unter den Ärzten finden wir den Namen Pamphilos. Eines solchen mit dem Beinamen *μιγματοπώλης* gedenkt Galenos [62]). Ein anderer wurde Hippiatros, Roßarzt, genannt [63]).

---

43) vergl. Buhle, Gesch. der Phil. II. S. 340. Encykl. V. S. 285. 44) V. de quat. aetat. popul. l. c. V. §. 54. 45) Füßlin im Künstlerlexikon, zweit. Suppl. S. 286. Fuhr a. a. O. S. 429. 46) De histor. graec. I. c. 8. 47) *Junius*, Catal. architect. s. v. *Sillig*, Catal. artif. l. c. 48) Gesch. d. K. S. 344, d. Ausg. v. 1764. 49) Müller §. 124. Sillig (Catal. artif.) setzt ihn Ol. 112. 50) *Plin.* XXXVI, 5. 51) Verzeichniß der geschnittenen Steine. S. 157. n. 216. *Bracci* tab. 90. 52) *Suid.* s. v. *Πάμφιλος Ἀμφιπολίτης.* 53) Dieses Wort fehlt in den Lexicis. 54) De codd. Vindob. p. 503.

55) *Fabric.* bibl. T. XIII. p. 356. *Kuster* ad *Suid.* s. v. *Πάμφιλος.* *Wesseling* ad *Diod. Sic.* I, 81. *Needham* et *Niclas* praef. ad Geopon. p. LXV, not. 56) s. Müller Arch. §. 86, 1. *Junius*, De pict. vet. II. §. 3. 57) Mit *Bass* ad *Gregor.* Corinth. p. 284. Man könnte auch an *γραφική* denken. 58) *Athen.* I. p. 4. d. 59) *Suid.* s. v. *Πάμφιλος οὗτος.* 60) Auch diesen Pamphilos hält Lambeccius (l. c. p. 535) mit dem Alexandriner fälschlich für gleich. 61) *Cic.* Verr. IV, 14. 62) *Gal.* *περὶ συνθ. φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους* V. p. 227. VII. p. 266. 63) Sprengel, Gesch. d. Medic. II. S. 318.

Mit Unrecht aber hat Sprengel[64]) einen von Galenos häufig erwähnten und verspotteten **Grammatiker** Pamphilos zu den Ärzten gerechnet. Er schrieb ein Buch über die Pflanzen (*περὶ βοτανῶν*) in alphabetischer Ordnung, ohne Kenntnisse zu besitzen, die ihn dazu berechtigt hätten, ein solches Werk zu verfassen, ja ohne auch nur die Pflanzen gesehen zu haben, die er auf das Genaueste beschrieb[65]). Er benutzte daher seine zum Theil ganz verwerflichen Quellen ohne alle Kritik und Prüfung. Nachdem er bei jeder Pflanze eine Menge Namen, z. B. ägyptische, babylonische rc., zusammengestellt hatte, erzählte er dann, welche von ihnen durch Verwandlungen von Menschen in Pflanzen entstanden wären, nannte die Götter, denen sie heilig waren, und fügte hinzu, was von Zaubereien und abergläubischen Gebräuchen des Alterthums ihm merkwürdig zu sein schien. Alle diese Dinge schöpfte er nicht blos aus hellenischen, sondern auch aus ägyptischen Quellen; er rühmte namentlich ein auf den ägyptischen Hermes zurückgeführtes Buch, in welchem die heiligen Pflanzen der Nativitätssteller enthalten waren[66]). Man darf hieraus wol mit Grund schließen, daß er in Alexandrien lebte und sich da mit ägyptischer Weisheit beschäftigte, von wo überhaupt jene Mischung hellenischer und orientalischer Ansichten ausging[67]), die den Wissenschaften so verderblich wurde, und welcher sich Galenos mit dem tüchtigsten Ernste entgegensetzte. Trotz dem hat Pamphilos sich durch dieses Buch einen bedeutenden Namen gemacht. In dem Werke des jungen Dioskorides von den Pflanzen war nach Galenos' Zeugniß das ganze Buch unsers Pamphilos abgeschrieben und hat sich auf diese Weise fortgepflanzt[68]). Das Wort *ἀετός* als Pflanzenname, welches Pamphilos zuerst in einem griechischen Buche genannt haben wollte, und nach Galenos auch wirklich genannt hatte, findet sich in unserm Lexikon des Hesychius[69]) aufgenommen. In der berühmten Handschrift des Dioskorides zu Wien[70]), wo die berühmtesten Ärzte und Botaniker bildlich dargestellt sind, nimmt auch unser Pamphilos neben Machaon seine Stelle ein. So ist sogar sein Bildniß auf unsere Zeit gekommen[71]).

Vergleicht man genau das von Galenos über den Grammatiker Pamphilos Gesagte mit dem, was Suidas über den sogenannten Philosophen dieses Namens, mit dem Beinamen *φιλοπράγματος*, überliefert, so wird es sehr wahrscheinlich, daß beide nicht von einander verschieden sind. Der Name des Philosophen wird bei Suidas und bei allen spätern Griechen oft genug Grammatikern gegeben, die sich mit Astronomie, Physik, Botanik oder ähnlichen Wissenschaften beschäftigten; eines *φιλοπράγματος* aber ist das vollkommen würdig, was Galenos von dem Grammatiker berichtet. Einen ziemlich schlagenden Haltepunkt für diese Frage gibt die Erwähnung der *γεωργικά* bei Suidas, die an sich für einen Schriftsteller über Pflanzen nicht unpassend sind, besonders deshalb, weil die uns davon erhaltenen Fragmente die bestimmteste Andeutung jenes thörichten Aberglaubens enthalten, den Galenos jenem Pflanzenschriftsteller zum Vorwurfe macht. „Wenn du an einen Ort kommst," sagt er, wo Flöhe sind, so sage och, och, und sie werden dich nicht berühren"[72]). Dies scheint auf die Identität des Verfassers bestimmt hinzudeuten.

Außerdem wird in den Geoponien eine besondere Schrift des Pamphilos *περὶ φυσικῶν* citirt[73]).

Wann er gelebt habe, läßt sich im Allgemeinen bestimmen. Denn da Dioskorides, der sein Buch ausschrieb, vor Galenos lebte, so muß dieser, dessen Buch auf diese Weise benutzt wurde, wenigstens im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung geschrieben haben. Dies führte wol Lambecius darauf, diesen Botaniker mit dem sogleich zu behandelnden Grammatiker desselben Namens für eine und dieselbe Person zu halten.

Bekannter nämlich als alle die Genannten, ist der **alexandrinische Grammatiker** und **Aristarcheier** Pamphilos, von welchem Suidas[74]) berichtet, daß er eine große Menge grammatischer Werke verfaßt habe. Daß er ein Alexandriner gewesen sei, bestätigt auch Athenäos[75]), der nicht selten desselben gedenkt, ohne jedoch anzugeben, ob er dort geboren sei, oder sich nur als Grammatiker daselbst aufgehalten habe. Über sein Zeitalter belehrt uns zunächst der Umstand, daß er ein Aristarcheier genannt und somit nach Ol. 156 gesetzt wird[76]). Allein auch Didymos wird ein Aristarcheier genannt, welcher ein Zeitgenosse des Cicero war[77]), und diese Benennung ist wohl von der andern zu unterscheiden, wo Jemand ein Zuhörer des Aristarchos genannt wird, wie Dikäarchos[78]). Eine ganz feste Zeitbestimmung erreichen wir also dadurch nicht. Indessen da Athenäos und Herodianos seiner gedenken, der Erstere ihn vielfach benutzt, der Letztere bestreitet, so muß er vor ihnen, und weil er Appian citirt, nach diesem, also wahrscheinlich im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, gelebt haben[79]).

---

64) Sprengel a. a. O. II. S. 76 u. 716. 65) s. *Galen. Περὶ τῆς τῶν ἁπλῶν φαρμάκων δυνάμεως*, p. 67 sq. „*Ὁ δέ γε Πάμφιλος ὁ τὰ περὶ τῶν βοτανῶν συνθεὶς εὔδηλός ἐστι κἀξ αὐτῶν ὧν γράφει γραμματικὸς ὢν καὶ μηδ' ἑωρακὼς τὰς βοτάνας ὑπὲρ ὧν διηγεῖται*" vergl. *Sprengel*. praef. ad *Diosc*. p. XVI. 66) Cfr. *Lobeck*, Aglaoph. p. 910, wo er auch vermuthet, daß das Werk des Pamphilos aus sechs Büchern bestanden habe. 67) *Heyne*, Opuscc. I. p. 88. 107. 110. Sprengel, Gesch. d. Medic. I. S. 78. II. 133 fg. 68) *Galen*. gloss. Hippocrat. p. 402 ed. *Franz*. Daß auch in den Geoponica, Buch IX und XI. vieles dem Pamphilos gehöre, vermuthet *Lamb*. l. c. p. 540. Doch schreiben dies andere mit mehr Wahrscheinlichkeit dem Nestor zu, s. *Niclas*, Praef. ad Geopon. p. LXIII. 69) *Hesych*. p. 116. s. v. *ἀετός*. 70) Über welchen s. *Lambec*. de codd. Vindobb. p. 520 sq. 71) Fragmente finden sich in den Geoponicis bei *Niclas* II, 20. V, 23. VII, 20. X, 39. X, 86. XIII, 15. XIV, 14. XV, 1.

72) s. Geopon. XIII, 15. p. 969. *Nicl*. 73) Ib. XV, 1. 74) s. v. *Πάμφιλος Ἀλεξανδρεύς*. 75) Z. B. IX. p. 338, d. 76) s. *Suid*. s. v. *Ἀρίσταρχ*. *Bayle* Diction. s. v. Aristarque. not. A. *Wolf*. prolegg. ad Hom. p. CCLVI. und diese Encykl. u. d. W. 77) *Suid*. s. v. *Δίδυμος*. 78) *Suid*. s. v. *Δικαίαρχος* „*Ἀριστάρχου ἀκροατής*." Die Schule des Aristarchos dauerte fort; so unter Ammonios, s. *Suid*. s. v. *Ἀμμώνιος*. *Bayle* s. v. p. 311. not. H. Venett. Scholl. p. 55, a. 51; und 293, b. 26. *Bekk*. Clint. Fast. Hellen. III. p. 556. 79) Auch daß er über Schriften des Nikandros geschrieben, deutet wol auf einige Zeitferne vom Aristarchos; so auch Clint. l. c.

Der Name eines Aristarcheiers soll aber nicht eine solche Abhängigkeit von diesem Grammatiker im Urtheile bezeichnen, welche in Allem beistimmt. In vielen und wichtigen grammatischen Punkten wich unser Pamphilos von Aristarchos ab, wie die venetianischen Scholien vielfach bezeugen [80]).

Das wichtigste seiner Werke ist ein sehr großes Lexikon, welches durch eine von dem Unterzeichneten ausgesprochene [81]) und vorzüglich von Welcker bekämpfte Vermuthung [82]), daß es die Quelle unsers Hesychius sei, in unsern Tagen wieder ein neues Interesse gewonnen hat. Es umfaßte eine bedeutende Bücherzahl, nach den verschiedenen Lesarten [83]) bald 405, bald 205, bald 95, bald 75, unter denen man mit Recht die Zahl 95 als die wahrscheinlichere vorgezogen hat. Schon dieses deutet, wenn auch die Bücher der Alten ungleich kleiner waren, als die unsern, doch auf ein sehr umfangreiches, viel umfassendes Werk. Abgesehen von Hesychios gibt Athenäos am Sichersten über den Inhalt und die Beschaffenheit des Buches Auskunft. Den Titel des Werkes citirt er verschieden, bisweilen [84]) *περὶ γλωσσῶν*, bisweilen [85]) *περὶ γλωσσῶν καὶ ὀνομάτων*, bisweilen [86]) endlich *περὶ ὀνομάτων*, öfter aber übergeht er ihn ganz [87]). Da auch Herodianos [88]) *ἐν ταῖς Γλώσσαις* citirt und Suidas den Titel *περὶ Γλωσσῶν* angibt [89]), den er durch den Zusatz von „*ἤτοι λέξεων*“ erklärt, so ist dies gewiß als der Haupttitel anzusehen. Damit stimmt auch der Inhalt vollkommen überein, der, blos nach den Anführungen des Athenäos zu urtheilen, überaus reich gewesen sein muß. Nicht nur wurden eine Menge Wörter aus den verschiedenen Dialekten der griechischen Sprache darin erklärt gefunden, — z. B. des lakonischen, attischen und kyprischen rc. —; nicht nur eine Menge Namen von Gegenständen, die zum Lebensbedürfnisse gehören, und ähnlichen Dingen erläutert, wie Namen der Becher; nicht nur diese mit Stellen aus allen möglichen Schriftstellern der Griechen [90]) ausführlich belegt, sondern auch die verschiedenen bisher geäußerten Ansichten der Grammatiker über alle diese Gegenstände ausführlich beigefügt und erläutert [91]). Der ganze Umfang desselben läßt sich jedoch aus diesen Anführungen allein nicht genügend angeben und entwickeln; das aber ergibt sich auch schon hieraus ganz entschieden, daß der Inhalt des Werkes des Pamphilos mit dem Inhalte des Hesychianischen Lexikons die größte Ähnlichkeit gehabt haben muß, und nur ausführlicher und weitläufiger enthielt, wovon dieses mit ganz kurzen Worten einen Begriff gibt.

Das Buch war alphabetisch angelegt; die Anlage desselben und die Bearbeitung der ersten vier Buchstaben ging nicht von Pamphilos, sondern von Zopyrion aus, einem Grammatiker, dessen Name sonst nirgends genannt und nur von Suidas erwähnt wird [92]). Athenäos gedenkt einzelner Worte aus den ersten Buchstaben, des Zopyrion aber mit keiner Sylbe; er schreibt Alles dem Pamphilos zu. Schade ist es auch, daß trotz der vielen Citate des Pamphilos niemals Athenäos ein einzelnes Buch citirt; doch erklärt sich auch dieses aus der alphabetischen Einrichtung. Bestand eine solche, wie wir hiernach nicht zweifeln dürfen, so fragt sich, nach welchen Grundsätzen die Anordnung gemacht war [93]). Von den vier Arten, die Lexika alphabetisch zu ordnen, scheint aber keine dem Zeitalter des Pamphilos entsprechender und für die Sache angemessener, als eine derjenigen ähnliche, welche Ritschel bei Thomas Magister wiederhergestellt hat [94]). Nicht zwar nach den Grammatikern, deren Bücher er benutzte — dies würde zu wenig Selbstthätigkeit voraussetzen —, sondern nach den Gattungen der Worte, welche er aufnahm, hat er wahrscheinlich die Anordnung eingerichtet. Darauf deutet auch die Art, mit welcher einmal Athenäos sich ausdrückt [95]). Die lakonischen und andern einzelnen *λέξεις* werden in jedem Alphabete abgesondert gestanden haben. Die Ansichten der Grammatiker wurden dann über die einzelnen Worte angegeben, die Stellen, wo sie vorkamen, beigeschrieben und ein eigenes Urtheil des Pamphilos hinzugefügt, zumal wenn er von seinen Vorgängern abwich.

Ein so umfangreiches und zugleich so nützliches Wörterbuch lud zur Abkürzung ein, um es Mehren zugänglich zu machen. Und so hören wir denn auch bei Suidas von einem doppelten Auszuge aus diesem Buche. Der eine derselben war von Vestinus ausgearbeitet unter dem Titel [96]): *ἐπιτομὴ τῶν Παμφίλου γλωσσῶν βίβλοι δ'* und kündigte sich also sogleich als einen Auszug an. Der andere hatte den Diogenianos zum Verfasser und führte den Titel: *λέξεις παντοδαπαὶ κατὰ στοιχεῖον ἐν βιβλίοις ε'*; kündigte sich also dem Titel nach als ein eigenes Werk an, war aber nach Suidas [97]) ebenfalls

80) so zu *Α*, 363, 493. *Β*, 262. 523. 557. *Κ*, 18. *Λ*, 659 und anderwärts, s. *F. Ranke*, De Hesych. p. 121 sq. 81) In der Schrift: De Lexici Hesychiani vera origine et genuina forma. (Quedlinb. 1831.) 82) Im rhein. Museum für Philol. von Welcker und Näke. 2. Jahrg. 2. Hft. S. 269—302. 3. Hft. S. 411—440, vergl. dazu Bernhardy, Recens. der Parömiographie von Gaisford, in berl. Jahrb. August 1837 und zum *Suid.* s. v. *Διογενειανός*. 83) Im *Suid.* s. v. *Πάμφιλος*. s. Welcker S. 293. Die Angabe Valckenaer's (Theocr. p. 293 C. 298 B.) soll ε durch δ gelesen werden beruht wol auf einer Verwechselung. 84) *Ranke* l. l. p. 74—77. 85) Ib. p. 77 sq. 86) Ib. p. 78 sq. 87) Ib. p. 82 sq. 88) s. Etym. M. p. 521. 32 s. v. *Κυέλλεθρον*. 89) *Suid.* s. v. *Πάμφιλος*. *Διογενειανός* und im Index der Lexikographen am Anfange des Buches. 90) z. B. bei *Athen.* p. 479, a. Epicharmos und Sophron, p. 487, c. *Nikon*. 91) s. *Athen.* IX. p. 388, d.

92) Daher der von Welcker gemachte Vorwurf, die Nichtbeachtung des Zopyrion betreffend (S. 271), von selbst hinwegfällt. 93) über die Verschiedenheit der alphabetischen Anordnung s. *Ritschel*, Thom. Mag. p. XV sq. 94) s. *Ritschl*, l. c. p. LXXIII. So läßt sich denn auch am Leichtesten erklären, wie Pamphilos das angefangene Werk des Zopyrion vollenden konnte. Welcker S. 296. 95) p. 495 s. v. *Ὄλλιξ* „*Π. ἐν Ἀττικαῖς λέξεσι τὸ ξύλινον ποτήριον ἀποδίδωσι*“ cfr. *Ranke* p. 92. 96) *Suid.* s. v. *Οὐεστῖνος*. Wenn Suidas außerdem von demselben Verfasser anführt „*ἐκλογὴν ὀνομάτων ἐκ τῶν Δημοσθένους βιβλίων*“ und mehre ähnliche *ἐκλογαί*, so sieht man schon an diesem Titel, daß dies von der *ἐπιτομή* ganz verschieden war. Völlig unhaltbar ist Welcker's Vermuthung S. 429. 97) „*ἐπιτομή ἐστι τῶν Παμφίλου λέξεων, βιβλίων ε' καὶ τετρακοσίων καὶ τῶν Ζωπυρίωνος*.“ *Suid.* s. v. *Π.*

nichts als ein Auszug aus Pamphilos. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß durch die Auszüge die größern Werke selbst verdrängt werden — ein neueres bedeutendes Beispiel haben die Wörterbücher von Stephanus und Scapula gegeben —, so scheint auch das Lexikon des Pamphilos bald hiernach aus dem Gebrauche verschwunden zu sein, da nächst Athenäos und Herodianos Niemand sonst dieses Buches gedenkt [98]). Bei Photios wenigstens findet sich durchaus keine Spur mehr von demselben, ja man sieht bestimmt, daß er es nicht kannte [99]). Aber auch die Epitome des Vestinos wird außer Suidas von Niemandem erwähnt [1]). Dagegen wurde das Buch des Diogenianos ein gewöhnliches lexikalisches Handbuch, und wird so bei Photios öfter erwähnt, ohne daß es ihm zu einem eigenen Artikel in seiner Sammlung seltener Bücher Veranlassung gegeben hätte [2]). Doch ist Welcker vielmehr der Meinung, daß Diogenianos zwar wirklich eine Epitome aus Pamphilos verfaßt, aber daneben auch ein eigenes, noch umfassenderes und zum Gebrauche bequemeres Buch geschrieben habe, und daß beide Werke neben einander im Gebrauch geblieben [3]); das letztere aber von Hesychius bearbeitet und so auf unsere Zeit gekommen sei, während der Unterzeichnete die Ansicht zu vertheidigen suchte, daß dies vielmehr blos von der Epitome aus Pamphilos gelten könne, ein eigenes Werk des Diogenianos aber, von Pamphilos unabhängig ausgearbeitet, nicht anzunehmen sei [4]).

Ein anderes Werk, dessen Suidas noch vor dem beschriebenen Lexikon gedenkt, führte den Titel λειμών oder, wie Welcker [5]) übersetzt, Trift, und wird bei Suidas durch den Zusatz erklärt: ἔστι δὲ ποικίλων περιοχή. Auch hierüber ist Ungewißheit. Der gewöhnlichen Interpunction zufolge hielt man dies für ein eigenes und trennte es von dem hernach genannten περὶ γλωσσῶν, wovon wir eben gehandelt haben [6]). Allein dem steht entgegen, daß in dem bekannten Verzeichnisse von lexikalischen Schriftstellern vor Suidas λειμῶνα λέξεων verbunden erscheint [7]). Aus diesem Grunde haben Andere die der vorigen Ansicht entgegengesetzte angenommen [8]). Allein jenes ganze Verzeichniß ist einmal an sich räthselhaft und in seinem Bezuge zu Suidas noch unerklärt [9]); ferner aber auch in den verschiedenen Ausgaben so verschieden aufgeführt [10]), daß man gegen die im Texte des Buches befindliche Lesart, deren περὶ eine solche Verbindung nicht gestattet [11]), nicht wohl einer so unzuverlässigen Angabe folgen darf. Das Buch hat daher wol einen allgemeinern Inhalt gehabt. Hat Plinius, wie Welcker vermuthet, an den λειμὼν des Pamphilos gedacht, wo er von den Titeln griechischer Bücher redet, so möchte er auch eher ein anderes Werk als ein Lexikon im Sinne gehabt haben.

Ein drittes Werk, dessen Suidas gedenkt, εἰς τὰ Νικάνδρου ἀνεξήγητα, ist ebenso wenig näher bekannt, als das folgende vierte καὶ τὰ καλούμενα ὀπικά. Durch die Erwähnung des Nikandros geleitet, machte Lambecius [12]) aus ὀπικά das leichter zu erklärende ὀφιονικά, remedia contra serpentes; Fabricius aber [13]) ὀφιακά, jener dem Galenos, dieser einem Scholiasten des Nikander folgend. Letzteres möchte sich als das Leichteste und Passendste empfehlen. Allein es ist die Frage, welchen Nikandros man hier zu verstehen habe. Wenigstens, wenn Harpokration [14]) citirt: Νίκανδρος ὁ Θυατειρηνὸς ἐν τοῖς ἐξηγητικοῖς τῆς Ἀττικῆς διαλέκτου, so erinnert unser ἀνεξήγητα daran, und könnte wol entweder aus ἐξηγητικά durch ein Versehen entstanden oder von Pamphilos mit Bezug auf diesen Titel gebildet worden sein.

Das letzte Buch endlich, dessen Suidas namentlich gedenkt, ist eine τέχνη κριτική [15]), die außerdem auch nicht weiter genannt wird.

Außerdem hat es auch einen Rhetor Pamphilos oder vielleicht mehre des Namens gegeben. Sicher steht auch seinem Zeitalter nur der in Verbindung von Kallippos von Aristoteles erwähnte Rhetor Pamphilos [16]), dessen Kunstform von ihm angedeutet wird. Weniger bekannt ist der, dessen Quinctilian gedenkt [17]). Und wenn Cicero sagt [18]): Pamphilum nescio quem sinamus in infulis tantam rem tamquam pueriles delicias aliquas depingere, so haben auch dieses Einige auf einen Rhetor gedeutet, während Andere einen Maler verstehen zu müssen glaubten.

Eines Schauspielers Pamphilus [19]) (tertiarum partium) gedenkt Plinius, der dem Metellus so ähnlich sah, daß dieser von ihm einen Beinamen bekam. (*F. Ranke.*)

---

98) Denn was das Etymol. M. gibt, ist aus Herodianos. 99) Helladios' Lexikon ist das weitschichtigste, was er kennt, Cod. 145, und dieses läßt sich kaum in fünf Bände zwingen. Das Buch des Pamphilos war gewiß größer.

1) Eine dunkle Erwähnung derselben in einem Schol. zu Greg. Nazianz. ausgenommen, s. *Ranke* p. 66. Welcker S. 293. 2) Cod. 145, 149 und Vorrede zum Lexikon. 3) Einer Epitome wird nur am Schlusse einer einzigen Anmerkung über τάλαντον gedacht, zum *Hom.* Il. V, 576. Dort wird (s. jetzt die Ausgabe v. Bachmann) auf Il. XIII, 259 verwiesen, wo die Anm. von Porphyrius gemeint ist. Ich vermuthe daher, daß auch jene Anmerkung diesem Gelehrten gehört. Man beachte besonders das Wort ἔμπροσθεν, welches für unsern Scholiasten nicht passend ist, da ja etwas später erst vorkommend citirt wird. 4) Man vergesse nur nicht, daß das Buch des Pamphilos verloren war, und Diogenianos' Titel leicht täuschen konnte, um den Irrthum des Hesychios und Photios erklärlich zu finden. Gesetzt aber auch, Welcker's Ansicht wäre die richtige, so würde ein eigenes Werk der Art von Diogenian nach jenem Auszuge ausgearbeitet doch zuletzt auf der Grundlage des Lexikons des Pamphilos aufgebaut, und im Ganzen und Großen dasselbe enthalten haben. 5) Welcker S. 297. 6) So *Fabric.* bibl. Gr. lib. V. c. 40. (vol. IX. p. 753. ed. 1719.) „Pamphilus, gr. Ar. scripsit pratum. s. variarum rerum collectanea." 7) Über die richtige Interpunction dieser Worte Welcker S. 411. So hat auch Bernhardy.

8) *Lambec.* l. l. p. 541. Welcker S. 295 u. 427. 9) s. *Ritschl* de Oro. p. 77. 10) Die Verschiedenheiten der ältesten Ausgabe s. b. Bernhardy. 11) Welcker ändert die Lesart durch *Erychius* 295 zwar ab, jedoch schon das doppelte ἔστι ist dagegen. 12) *Lambec.* l. c. p. 541. 13) *Fabr.* bibl. Gr. III. c. XXVI. p. 622. ed. 1707. *Nic.* Theriac. v. 377. p. 76 ed. *Schneider.* Dagegen vermuthet *G. J. Vossius* de hist. Graec. p. 313 Ὀρφικά. 14) s. v. μέδιμνος. 15) Über die Bedeutung dieses Titels s. *Bekk.* Anecd. p. 673, 20 und p. 1140. Eine andere Lesart bei Gaisford hat τ. ῥητορικήν. 16) *Aristot.* Rhetor. II, 23. Für einerlei mit dem Philosophen Pamphilus hält ihn fälschlich Fuhr S. 431. 17) *Quinct.* III, 6, 33. 18) De Orat. II. §. 81. 19) *Plin.* N. H. VII. c. 11.

PAMPHILUS. Die Lebensbeschreibung dieses gelehrten und frommen Mannes, welche sein Freund und Verehrer Eusebius in drei Büchern verfaßt hatte, ist leider nicht auf unsere Zeit gekommen [1]). Wir sind daher auf die Nachrichten über ihn beschränkt, welche Eusebius in der Kirchengeschichte und in der Schrift über die Märtyrer Palästina's, und Hieronymus de viris illustr. c. 75 und anderwärts gelegentlich mittheilen. Die Acta Passionis S. Pamphili Martyris stimmen im Wesentlichen mit dem Berichte des Eusebius in jener Schrift überein, enthalten jedoch einige eigenthümliche Angaben, deren Glaubwürdigkeit in Zweifel gestellt werden kann [2]). Pamphilus war angeblich aus Berytus in Phönicien gebürtig, von angesehener und begüterter Familie. Seine erste Bildung erhielt er in seiner Vaterstadt [3]). Zu Alexandrien, wo er seine Studien fortsetzte, war sein Lehrer Pierius, der Vorsteher der Katechetenschule [4]). Auf welche Veranlassung er nach Cäsarea in Palästina kam, ist nicht bekannt. Er wurde daselbst unter dem Bischof Agapius, dem Nachfolger des Theoteknus, Presbyter, und verwaltete dieses Amt bis zum Beginne seines Märtyrerthums [5]). Im fünften Jahre der Diocletianischen Verfolgung, gegen Ende d. J. Chr. 307, wurde er nämlich von dem damaligen römischen Statthalter von Palästina, Urbanus, aufgefodert zu opfern und so dem Bekenntnisse des Christenthums zu entsagen, und als er dies standhaft verweigerte, auf dessen Befehl nach grausamen Martern in das Gefängniß zu den übrigen Bekennern geworfen. Er blieb daselbst ein Jahr und einige Monate, bis er unter Firmilianus, Urban's Nachfolger, am 16. Febr. 309 zu Cäsarea als Märtyrer hingerichtet wurde [6]). Pamphilus hat sich, obschon er selbst aus Bescheidenheit nicht als Schriftsteller hervortreten wollte, doch die größten Verdienste um die wissenschaftlichen Studien der Christen in seinem und dem nächstfolgenden Zeitalter erworben [7]). Alles, was zur Förderung derselben diente, trieb er mit ausdauerndem Eifer und scheute keine Opfer dafür. Ausgezeichnet durch seine Kenntniß der ältern christlichen Literatur beschäftigte er sich viel mit Besorgung von Abschriften der heiligen Schrift und der Werke berühmter Kirchenlehrer, besonders des Origenes, und gründete zu Cäsarea eine der bedeutendsten kirchlichen Bibliotheken [8]), welche wahrscheinlich erst im 7. Jahrh. bei der Eroberung Cäsarea's durch die Araber zerstört worden ist. Zu den Zeiten des Hieronymus bestand sie noch, nachdem inzwischen die beiden Presbyter und nachherigen Bischöfe von Cäsarea, Acacius und Euzoius im 4. Jahrh., die schon beschädigten Werke auf Pergament umgeschrieben hatten [9]). Hieronymus benutzte sie selbst für seine kritischen und exegetischen Arbeiten über die heilige Schrift. Ein Hauptschatz derselben waren die Hexapla und Tetrapla des Origenes, nach welchen Pamphilus und Eusebius einen berichtigten Text der Septuaginta in Abschriften verbreiteten [10]). Auch das Matthäus-Evangelium nach dem angeblichen hebräischen Urtext, wie sich die Nazaräer desselben bedienten, fand sich auf dieser Bibliothek [11]). Anderweitige Beweise von Benutzung dieser Bibliothek geben der Cod. Coislin. CCII. und der ehemals den Jesuiten gehörige Cod. Claromont. der griechischen Übersetzung der Propheten [12]). Nicht weniger als durch die Bibliothek förderte Pamphilus wissenschaftliches Streben unter den Christen durch die Stiftung einer theologischen Schule zu Cäsarea, in welcher vorzüglich das Studium der heil. Schrift getrieben wurde, wie früher schon Origenes daselbst zahlreiche Schüler um sich versammelt und zu demselben Studium angeleitet hatte [13]). In ihr wirkte wahrscheinlich Eusebius neben dem Pamphilus, dem er selbst

1) Eusebius gedenkt ihrer selbst hist. eccles. VI, 32 und VII, 32 und de martyr. Palaest. c. 11. Hieronymus führt eine Stelle aus dem dritten Buche derselben an adv. Rufin. lib. I. Opp. ed. *Bened.* Tom. IV. p. 357 sq. und erwähnt sie auch in ep. ad *Marcellam* Tom. II. p. 711. 2) Solche Acta sind zuerst lateinisch herausgegeben in *Surii* Vitae SS. ad d. I. Junii. Dann auch griechisch in den Actis SS. Junii Tom. I. p. 64 sq., desgleichen in *Hippolyti* Opp. ed. *Fabric.* Tom. II. p. 217 sq. und in *Gallandi* Biblioth. PP. Tom. IV. p. 41 sq. Daß die letzteren wörtlich aus der Lebensbeschreibung des Pamphilus von Eusebius entnommen seien, wie Papebroch in den Actis SS. a. St. behauptet, ist nicht wahrscheinlich. Vielmehr ist es eine Bearbeitung und Ausschmückung des bei Eusebius vorgefundenen historischen Stoffes in der bekannten Manier des Simeon Metaphrastes, von dem die Acta ohne Zweifel herrühren. s. Lardner, Glaubwürdigkeit der Ev. Gesch. 1. B. Cap. 59. §. 10. Ob aber Simeon blos das Buch des Eusebius de martyr. Palaest., und zwar, wie Valesius zu Cap. 11 vermuthet, in einer vollständigern Recension als die gegenwärtige, oder auch seine Lebensbeschreibung des Pamphilus benutzt und aus der letztern seine Nachricht über Vaterland und Familie des Pamphilus und anderes, was weder in jenem Buche noch in der Kirchengeschichte sich findet, geschöpft habe, muß dahin gestellt bleiben. 3) Acta P. I. c. 7. 4) *Photius* Cod. 118. Diese Nachricht ist an sich sehr glaublich. 5) *Euseb.* hist. eccl. VII, 32. 6) *Euseb.* de martyr. Palaest. c. 11. Vergl. *Tillemont* Mémoires Tom. V. p. 418 sq. und p. 750 sq. der zweiten paris. Ausg.

7) Eusebius sagt von ihm in den dritten Buche der Lebensbeschreibung bei *Hieron.* adv. Rufin. l. l. Quis studiosorum amicus non fuit Pamphili? Si quos videbat ad victum necessariis indigere, praebebat large quae poterat. Scripturas quoque sanctas non ad legendum tantum, sed et ad habendum tribuebat promptissime: nec solum viris, sed et foeminis, quas vidisset lectioni deditas. Unde et multos codices praeparabat, ut, quum necessitas poposcisset, volentibus largiretur. Et ipse quidem proprii operis nihil omnino scripsit exceptis epistolis, quas ad amicos forte mittebat: in tantum se humilitate dejecerat. Veterum autem tractatus scriptorum legebat studiosissime, et in eorum meditatione jugiter versabatur. 8) *Hieronym.* de vir. illustr. c. 75. Pamphilus — tanto bibliothecae divinae amore flagravit, ut maximam partem Origenis voluminum sua manu descripserit, quae usque hodie in Caesareensi bibliotheca habentur. Hieronymus selbst besaß, wie er weiter erzählt, 25 Bände von Origenes' Auslegungen der zwölf Propheten, welche von Pamphilus eigenhändig abgeschrieben waren. Ein Verzeichniß der sämmtlichen auf der Bibliothek zu Cäsarea vorhandenen Schriften des Origenes und anderer Kirchenschriftsteller hatte Eusebius in seiner Lebensbeschreibung des Pamphilus gegeben; s. Kirchengesch. VI, 32 und *Hieron.* adv. Rufin. lib. II. p. 419. 9) *Hieron.* de vir. illustr. c. 113 und ep. ad Marcell. Tom. II. p. 711. 10) *Hieron.* praef. in Paralip. Opp. Tom. I. p. 1023 und Comment. in ep. ad Tit. c. 3. Tom. IV. P. I. p. 437. 11) *Hieron.* de vir. illustr. c. 3 und adv. Pelag. lib. III. c. 2. 12) s. *Montfaucon*, Biblioth. Coislin. p. 251 sq. und desselben Proleg. ad Orig. Hexapl. p. 14 u. 76. 13) *Euseb.* h. e. VII, 32 u. de mart. Palaest. c. 4.

seine Bildung verdankte. Endlich war auch dies in der angegebenen Beziehung sehr verdienstlich, daß Pamphilus, ein begeisterter Verehrer des Origenes, seinen Schülern die Verehrung gegen diesen großen Kirchenlehrer und seine Werke mittheilte, und ihn im Interesse der christlichen Wissenschaft gegen seine unwissenschaftlichen und beschränkten Gegner, welche schon damals jede Beschäftigung mit seinen Werken für ein Merkmal der Ketzerei ausgaben, vertheidigte. Er begann noch im Gefängniß eine Apologie des Origenes und arbeitete dieselbe gemeinschaftlich mit dem Eusebius bis zum fünften Buche, welcher sie nach dem Tode des Pamphilus durch Hinzufügung eines sechsten Buches beendigte. Nur das erste wahrscheinlich von Pamphilus allein verfaßte Buch ist gegenwärtig noch in der untreuen und willkürlichen lateinischen Übersetzung des Rufinus vorhanden [14]). Die Schrift war an die zu den Bergwerken in Palästina verurtheilten Bekenner (ad confessores ad metalla Palaestinae damnatos) gerichtet. Im Eingange derselben gibt der Verfasser eine anschauliche Schilderung von der leidenschaftlichen Bornirtheit und Elendigkeit der meisten Gegner des großen Origenes, welche ihn zur Vertheidigung desselben aufzutreten vermocht habe, und macht dagegen darauf aufmerksam, wie Origenes selbst vieles nur problematisch vorgetragen und überall ohne dogmatische Anmaßung seinen Lesern freie Prüfung empfohlen habe. In dem Werke selbst sucht der Verfasser zuerst die Rechtgläubigkeit des Origenes in der Theologie und Christologie (in den Lehren von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung des Sohnes) im Allgemeinen nachzuweisen und dann neun von seinen Feinden gegen ihn erhobene Anklagen im Betreff der Lehre durch Origenes' eigene Erklärungen im Einzelnen zu widerlegen. Daß Pamphilus die Apologie in Gemeinschaft mit Eusebius verfaßt habe, ist von dem Hieronymus in seinem Streite mit Rufinus über Origenes' Orthodoxie ohne allen Grund und gegen seine eigene bessere Überzeugung geläugnet worden. Nicht ein so hochgehaltener Märtyrer, sondern Eusebius, der Anführer der Arianischen Rotte, sollte den Ketzer Origenes vertheidigt haben und Rufinus als Lügner erscheinen! Mit achtbarer Ruhe erklärte dagegen Rufin: Superflua est de auctore quaestio. Zum Überflusse haben dennoch mehre Gelehrte Forschungen darüber angestellt. Die Frage, ob die in vielen Ausgaben des N. T. vorkommende Expositio capitum Actuum Apostolicorum von Pamphilus oder von Euthalius herrühre, ist unerheblich [15]). Über den Charakter und das Leben des Pamphilus spricht Alles, was wir von ihm wissen, dafür, daß er von dem Geiste des Christenthums durchdrungen war. Sein ganzes Leben war eine Offenbarung der innigsten Liebe zu dem Herrn und zu den Brüdern. Daher sein mächtiger Einfluß auf die ihm nahestehenden, welcher sich in der innigen Dankbarkeit des Eusebius (*Εὐσέβιος ὁ Παμφίλου*) und der Anhänglichkeit seines Sklaven Porphyrius, der ihm im Märtyrertode folgte, zu erkennen gibt. S. *Eusebius*, De mart. Palaest. c. 11. (*Thilo.*)

14) Beste Ausgabe von de la Rue in *Origenis* Opp. Tom. IV. Append. p. 17 sq. und danach in *Gallandi* Biblioth. PP. Tom. IV. p. 3 sq. und *Routh*, Reliquiae sacrae Tom. IV. p. 289 sq. Die Nachrichten der Alten über diese Schrift und die Fragmente der verlornen Bücher sind in dem letztern Werke vorher Tom. III. p. 261 sq. zusammengestellt. 15) s. *Routh*, Rel. s. Tom. III. p. 278 sq.

Pamphlet, s. Druckschriften.

PAMPHOS. Die ersten Anfänge der hellenischen Dichtkunst werden gewöhnlich mit einer Reihe von Dichternamen bezeichnet, unter denen auch der des Pamphos [1]) aufgezählt wird. So wenig aber wie bei Orpheus, Linos, und andern über Vaterland und Zeitalter, über Form und Inhalt ihrer Poesie bei dem Dunkel der Nachrichten und der Menge selbst widerstreitender Überlieferungen und Meinungen genauere Bestimmungen möglich sind, so wenig auch bei diesem Sänger. Daher ist es zu erklären, wenn die verkehrte Sucht der Neuern durch etymologische Deutungen in diesen Namen nicht wirkliche Dichter, sondern Personificationen gesucht und auch in Pamphos eine Bezeichnung des innern Charakters des ältesten Gesanges gefunden hat, weil ihnen der Name die gedankenvolle, erschütternde Kraft des Mundes oder des Spruches bedeutet. Dieses und Ähnliches mehr findet man bei Sickler (zu Homer's Hymnus an Demeter S. 68). Hier wird es genügen aus den Zeugnissen des Alterthums das Wichtigste zusammenzustellen.

Über das Zeitalter des Pamphos wissen wir nichts Bestimmtes; Pausanias, bei dem sich fast allein Nachrichten erhalten finden, nennt ihn nur in unbestimmten Ausdrücken jünger als Olen (IX, 27. §. 2. *Ὠλῆνος δὲ ὕστερον Πάμφως*) und setzt den Homer in viel spätere Zeit (VIII, 37. §. 6. *Καθὰ Ὅμηρος καὶ ἔτι πρότερον Π.*, womit die Stellung beider Namen I, 38. §. 3 zu vergleichen ist). Wenn Palmerius (Exercit. in script. graec. p. 690) den Namen des Sängers in der Parischen Marmorchronik ergänzen wollte, so beruht solche Vermuthung nicht einmal auf Wahrscheinlichkeitsgründen und für Zeile 25 und 26 genügt vollkommen, was Böckh aufgestellt hat (ἀφ' ο[ὗ] ἐ ['Ορφεὺς Οἰάγρου καὶ Καλλιόπης] υἱὸ[ς τὴν] αὐτοῦ ποίησιν ἐξέθηκε, während Chandler's Ergänzungen, denen Wagner sogar in der neusten Ausgabe noch gefolgt ist, zu sehr von den überlieferten Schriftzügen abweichen. Aber selbst gegen diese Überlieferung ließe sich der Einwand machen, daß das hohe Alterthum dieses und der übrigen Dichter nur aus der attischen Eitelkeit hervorgegangen ist, das, was für Athen

1) Dies ist die allein richtige Form des Namens, denn in den griechischen Texten steht überall *Πάμφως* und selbst die in Handschriften öfter vorkommende Verderbung *πᾶν φῶς* (s. Siebelis zu Pausan. VIII, 37. §. 6) führt darauf. Falsch ist es daher, wenn viele, worunter sogar Wolf, Matthiä u. A., die Form Pamphus gebrauchen, die auf *Πάμφος* führen würde. Allerdings scheint eine solche vorhanden gewesen zu sein nach dem Artikel bei Hesych.: *Παμφίδες, γυναῖκες Ἀθήνησιν, ἀπὸ Πάμφου τὸ γένος ἔχουσαι*, wo es der Analogie nach *Παμφωΐδης* heißen müßte. Wer diese Pamphiden waren, ob Sängerinnen, ob Priesterinnen, läßt sich gar nicht bestimmen und überhaupt sich aus jener Notiz kein weiterer Nutzen ziehen. Der Merkwürdigkeit wegen werde noch erwähnt, daß Heyne de Theogon. ab Hesiod. condit. (in den comment. Gotting. II. p. 157) den Pamphos in eine Frau verwandelt hat.

das Älteste war, zu dem Ältesten für ganz Griechenland zu machen, und die Einwirkung der epischen Poesie in den Colonien Kleinasiens dadurch abzuleugnen. Dann würde man nicht in so alte Zeiten hinaufgehen dürfen, als wie jetzt allgemein geschieht. Attika aber ist offenbar das Land, welchem Pamphos ebenso wie der freilich aus Thrakien erst eingewanderte Eumolpos (*Lobeck*, Aglaoph. p. 213) angehört. Als attischen Dichter bezeichnen ihn auch die Namen der Götter, welche er in seinen Hymnen verherrlichte, und das ausdrückliche Zeugniß bei Pausanias (IX, 29. §. 3. *Ὃς Ἀθηναίοις τῶν ὕμνων ἐποίησε τοὺς ἀρχαιοτάτους* cl. VII, 21. §. 3). Weiter erfahren wir durch denselben Schriftsteller, daß wenigstens ein Theil der Hymnen des Pamphos für die Lykomiden (s. *Lobeck*, Aglaopham. II. p. 982) bestimmt gewesen sei, denn IX, 27. §. 2 heißt es: *Πάμφως τε ἔπη καὶ Ὀρφεὺς ἐποίησαν· καὶ σφίσιν ἀμφοτέροις πεποιημένα ἐστὶν ἐς Ἔρωτα, ἵνα ἐπὶ τοῖς δρωμένοις Λυκομίδαι καὶ ταῦτα ᾄδωσιν· ἐγὼ δὲ ἐπελεξάμην ἀνδρὶ ἐς λόγους (ἐλθὼν) δᾳδουχοῦντι*, wo unter den verschiedenen Erklärungen von *δρωμένοις* die Beziehung auf die Weihen in den Mysterien die wahrscheinlichste ist und sich leicht die Vermuthung ergibt, daß dieses Geschlecht bei seinen Verrichtungen als eleusinische Daduchen von den Hymnen des Pamphos ebenso Gebrauch machte, wie von denen des Orpheus (*Paus.* IX, 30. §. 6) und unter denen, die dem Musäos zugeschrieben wurden, von dem auf Demeter (*Paus.* I, 22. §. 7. IV, 1. §. 4). Vielleicht waren alle diese Hymnen in einer Sammlung vereinigt, welche der Athener Krates in seiner Schrift über den attischen Dialekt (*Athen.* XIV. p. 653 B.) benutzt hat. Uns sind nur spärliche Notizen und unsichere Bruchstücke von denselben erhalten[2]) und selbst diese wol nicht in ihrer alten ursprünglichen Gestalt, sondern in einer sehr modificirten Form.

1) Hymnus an die Demeter. *Paus.* VIII, 37. §. 6, wo von der Kore gesprochen wird und hinzugefügt *ἰδίᾳ δέ ἐστιν ὄνομα Περσεφόνη, καθὰ Ὅμηρος καὶ ἔτι πρότερον Πάμφως ἐποίησαν*, eine Stelle, in der offenbar blos wegen des Namens Persephone die beiden Hymnen des Homer (denn an den Dichter der Ilias und Odyssee ist nicht zu denken) und Pamphos angeführt werden. Auffallend ist überhaupt die Übereinstimmung mit dem Homerischen Hymnus, der nicht nur in den Grundzügen der Fabel übereinstimmt, sondern auch in mehren Nebenzügen gleichen Traditionen gefolgt zu sein scheint. *Paus.* IX, 31. §. 6. *Κόρην τὴν Δήμητρός φησιν ἁρπασθῆναι παίζουσαν καὶ ἄνθη συλλέγουσαν· ἁρπασθῆναι δὲ οὐχ ἴοις ἀπατηθεῖσαν, ἀλλὰ ναρκίσσοις*, womit hymn. in Cerer. v. 8 sq. zu vergleichen; ferner die Angabe von dem Brunnen, an welchem sich die irrende Demeter niederließ, bei *Paus.* I, 39. §. 1. *Ἐποίησε δὲ Πάμφως ἐπὶ τούτῳ τῷ φρέατι (φρέαρ Ἄνθιον) καθῆσθαι Δήμητρα μετὰ τὴν ἁρπαγὴν τῆς παιδὸς γραΐ εἰκασμένην· ἐντεῦθεν δὲ αὐτὴν ἅτε γυναῖκα Ἀργείαν*[3]) *ὑπὸ τῶν θυγατέρων τῶν Κελεοῦ κομισθῆναι παρὰ τὴν μητέρα καί οἱ τὴν Μετάνειραν οὕτω πιστεῦσαι τοῦ παιδὸς τὴν ἀνατροφήν*, was mit hymn. in Cerer. v. 99 sq. vollkommen übereinstimmt. Nach *Paus.* I, 38. §. 3 haben des Keleos Töchter bei Pamphos und Homer gleiche Namen gehabt, die aber von denen im Homer (Hymnus V. 109. 110) abweichen[4]). Pamphos scheint zuerst die Localsagen von Eleusis ausgebildet und selbst bei andern Dichtern Gefundenes in dieselben übergetragen zu haben.

2) Hymnus an Artemis. *Paus.* VIII, 35. §. 7. *Δοκεῖν δέ μοι καὶ Πάμφως μαθὼν τι παρὰ Ἀρκάδων, πρῶτος Ἄρτεμιν ἐν τοῖς ἔπεσιν ὠνόμασε Καλλίστην*[5]).

3) Hymnus an Poseidon. Bei *Paus.* VII, 21. §. 3 finden sich die Worte: *Π. — εἶναί φησι τὸν Ποσειδῶνα ἵππων δὲ δωτῆρα νεῶν τ' ἰθυκρηδέμνων*, ein Vers, der mit einem andern der Homerischen Sammlung XXII. v. 5 große Ähnlichkeit hat: *Ἵππων τε δμητῆρ' ἔμεναι, σωτῆρά τε νηῶν* und die Vereinigung einer doppelten Fürsorge, für Schiffahrt und Pferdezucht, in demselben Gotte ausdrückt. Die fehlerhafte Lesart *δοτῆρα* (das Wort kennen nur Spätere) hat schon Sylburg geändert, Ruhnken's Conjectur *τ' ἐλατῆρα*, die Clavier billigte, erweist sich aus metrischen und historischen Gründen als unhaltbar; ob aus dem Homerischen Hymnos *δμητῆρα* zu schreiben sei, bleibt zweifelhaft. Eher zu billigen ist Lobeck's Conjectur (Paralipom. p. 429) *ἰθυντῆρα*. Schwieriger noch ist die Erklärung des außerdem von Schiffen nicht gebrauchten Adjectivs *ἰθυκρήδεμνος*; „bemastete Schiffe," wie Goldhagen übersetzte, sind es gewiß nicht, eher mit hohen Segeln gerüstete, denn dahin führt die Vergleichung mit *κρήδεμνον*, Kopfbinde[6]) (s. Nitzsch zu Odyss. III, 391).

4) Hymnus an Zeus. *Philostr.* Her. II, 19. p. 693. *Olear.* sagt: *Ἔστι γὰρ τὰ τοῦ Πάμφω ἔπη Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε θεῶν, εἰλυμένε κόπρῳ μηλείῃ τε καὶ ἱππείῃ καὶ ἡμιονείῃ*[7]), die jedoch von *Gregor.*

2) Mit welchem Rechte *Gyraldus* de poet. dial. 2. (T. II. p. 83 a.) sagen konnte, quaedam adhuc ejus carmina ipse legi, ist ganz unbegreiflich.

3) Ruhnken's Vermuthung *ἅτε γυναῖκα γραῖαν* wegen hymn. in Cerer, 101. *γρηΐ παλαιγενέϊ ἐναλίγκιος* würde leere Wiederholung der bei Pausanias kurz vorhergegangenen Worte sein. Die Erklärung, welche Voß zu Demeter Hymn. S. 45 gibt, ist unwahrscheinlich; genügender erklärt diese Abweichung von der gewöhnlichen Sage, daß Demeter aus Kreta nach Attika gekommen sei oder auch aus Sicilien, Preller, Demet. u. Perseph. S. 386. Überdies mag hier noch jenes spaßhaften Irrthums gedacht werden, in welchen mehre Archäologen durch falsche Auffassung der Worte *ἐποίησε δὲ Πάμφ.* „er bildete, er machte ein Relief an jenem Brunnen," verfallen sind. So selbst *Winkelmann*, Stor. d. A. I. p. 187 und in den Monum. ined. p. 4. Panfo, scultore de' più antichi. 4) Pausanias konnte aus dem Gedächtniß citiren und so sich täuschen. Blos wegen dieser Nachricht die jetzigen Namen in dem Homerischen Hymnus für unecht zu erklären, wie Franke (*Hom.* Hymn. p. 127) thut, oder sogar neue Interpolationen mit Voß (zu v. 476) vorzunehmen, ist übereilt. 5) Denselben Namen gebrauchte auch Sappho, s. die Sammlung von Neue S. 97. Müller Dor. I. S. 372. Proleg. 75. 6) Preller a. a. O. S. 388 begnügt sich die verschiedenen Bedeutungen von *κρήδεμνον* anzuführen. 7) Bei Joh. Sicel. stehen in codd. Par. und Vindob. die Varianten *μάλιστε* und *εἰλημμένε*, die Vulgate war *εἰλημένε*, die aber schon Wesseling (in *Herod.* p. 106) verbesserte. Vergl. *Boissonade* in *Philostr.* p. 469.

Nazianz. or. III. p. 104. A. dem Orpheus zugeschrieben werden und bei *Joh. Siceliot.* in Hermog. (*Walz.* Rhet. VI. p. 399) theilweise in Prosa also sich vorfinden: *Ὅταν τε μηλίη, ὅσση τε ἵππων, ὅσση τε ἡμιόνων.* Philostratos meint, der Dichter habe sagen wollen *ὅτι Ζεὺς εἴη τὸ ζωογονοῦν καὶ δι' οὗ ἀνίσταται τὰ ἐκ τῆς γῆς πάντα.* Creuzer (Symbol. II. S. 487) erklärt es durch die ägyptische Vorstellung, nach welcher der Mistkäfer Symbol der Palingenesie und des Lebens ist. Lobeck (Aglaoph. I. p. 745 sq.) findet darin nur eine Verspottung des stoischen Dogma, daß Zeus als der alles erschaffende auch selbst erst durch alles durchgegangen sei. Preller (a. a. O. S. 387) sucht den Schlüssel zu diesen sonderbaren Versen in dem Reinigungsgebrauche des *περιμάττειν*, worüber zu vergleichen *Wyttenbach* in *Plutarch.* p. 1006 sq.

5) Hymnus an Eros. *Paus.* IX, 27. §. 2, wo aber jede genauere Erörterung über den Inhalt des Hymnus wegbleibt. Vielleicht wurde hier Eros in Bezug auf jene kosmogonischen Sagen behandelt, deren unter den Orphischen Fragmenten Lobeck (Aglaoph. I. p. 529) gedenkt.

6) Hymnus an die Chariten. *Paus.* IX, 35. §. 1. *Π. μὲν δὴ πρῶτος ὧν ἴσμεν ᾖσεν ἐς Χάριτας· πέρα δὲ οὔτε ἀριθμοῦ πέρι οὔτε ἐς τὰ ὀνόματά ἐστιν οὐδὲν αὐτῷ πεποιημένον.* Vergl. Müller, Orchom. S. 177. Schol. Venet. Il. XIV, 183. 276.

7) *Paus.* IX, 29. §. 3. *Πάμφως δέ, ὃς Ἀθηναίοις τῶν ὕμνων ἐποίησε τοὺς ἀρχαιοτάτους, οὗτος ἀκμάζοντος ἐπὶ τῷ Λίνῳ τοῦ πένθους Οἰτόλινον ἐκάλεσεν αὐτόν.* Auch diesen Namen erhielt Sappho von ihm, s. Neue S. 98. Offenbar ein Linosgesang, der schon Homer (Il. XVIII, 570) und Hesiod wohl bekannt ist. Vergl. *Köster*, De Cantil. popul. Gr. p. 16. Preller S. 257.

Unter den Neuern sind nachzusehen *Fabricii* Bibl. gr. I. c. 24. p. 206. *Harl.* Sickler zu Homer's Hymnus an Demeter. S. 52. *G. H. Bode*, De Orpheo. p. 7. 77. *Clinton* F. H. I. p. 341. Ulrici, Geschichte d. hellen. Dichtk. I, 120. 127. 139, enthält zerstreute, wenig gesichtete Notizen. Bernhardy, Griech. Lit. I, 248, vor allen aber jetzt L. Preller, Demeter und Persephone. S. 61. 75. 384 fg. (*F. A. Eckstein.*)

Pamphyle, s. Pamphylia.

PAMPHYLIA. §. 1. Pamphylia (*ἡ Παμφυλία*, die Einwohner, *Πάμφυλοι, Παμφύλιοι*, Pamphylii) bezeichnet in der alten Geographie einen schmalen Landstrich am gleichbenannten Meere (Pamphylium mare) in Kleinasien, welcher durch seine Lage und Umgebung, besonders durch zwei weit ins Meer ragende Vorgebirge (westlich das prom. sacrum, östlich Leukolla) einen großen Meerbusen (Pamphylius sinus) bildet [1]. Entsprechend einer bei den Alten oft wiederkehrenden Weise, den Ursprung der Länder- und Städtenamen von Personen abzuleiten, läßt eine Sage auch den Namen Pamphylia von einer Pamphyle oder einem Pamphylos entlehnen [2]. Geschichtlicher findet Herodotos den Grund dieser Benennung darin, daß nach Troja's Einnahme auf der Rückkehr zerstreute Hellenen (*τῶν ἐκ Τροίης ἀποσκεδασθέντων*), also wol verschiedenen Stammes, unter des Amphilochos und Kalchas Führung sich hier niedergelassen haben, von welchen die Pamphyler ihre Abstammung erhalten. So hätten wir uns in den Pamphylern ein aus verschiedenen Stämmen gemischtes Geschlecht (*πάμφυλοι*) zu denken, wenn nicht etwa umgekehrt dieser Name Veranlassung zu jener Angabe geworden ist [3].

Grenzen, Berge, Vorgebirge, Flüsse, ein See. Natürliche Abmarkungen hatte Pmphylien blos nördlich und südlich, hier das pamphylische Meer, dort mit Unterbrechung (ebenso nordöstlich und nordwestlich) den in mehren Zweigen sich nach Pisidien und Lykien hinein erhebenden Tauros, von welchem Pamphyliens Boden eigentlich nur eine allmälige Abdachung und Verflachung bildet [4]. Die politischen Grenzen waren natürlich unstetig, und an das politische Schicksal dieser kleinasiatischen Staaten an der südlichen Küste überhaupt geknüpft, erlitten sie wol seit Persiens Obergewalt, während der Herrschaft der Seleuciden und endlich durch das Provinzialwesen der Römer mannichfache Abänderungen und Be-

1) Die Ausgaben des Cicero hatten nach dem Texte des Gruter und Gronov in den meisten Stellen Pamphilia. Spätere Herausgeber haben größtentheils Pamphylia gesetzt. Auch auf einigen alten Inschriften Pamphilia (*Gruter.* Inscr. p. 458. n. 6. p. 491. n. 12). Bei den Griechen findet sich diese Form nirgends, und bei römischen Schriftstellern mag sie entweder aus einer willkürlichen Verwechselung der Vocale oder aus der Verdorbenheit der Manuscripte hervorgegangen sein. Abweichende Formen auf Steinschriften kommen auch sonst bisweilen vor, deren Quelle nicht selten eine inscitia lapicidarum sein mochte, wovon Böckh in seinem Corpus Beispiele angeführt hat. Sonst findet man überall *Παμφυλία, Πάμφυλοι*, Pamphylia, Pamphylii bei Griechen und Römern. Auf Münzen *ΠΑΜΦΥΛΙΩΝ*. *Ez. Spanheim.* de us. et pr. n. p. 897. Die Bewohner gewöhnlich *Πάμφυλοι*; seltener und nur bei Spätern *Παμφύλιοι*. Herodotos, Straben, Pausanias immer *Πάμφυλοι*. Appian (bell. civ. II. 49. p. 248. II, 71. p. 278), Schweighäuser *Παμφύλιοι*. An anderen Orten (wie bell. civ. IV, 60, 608) *Πάμφυλοι*. Eustathius (ad *Dionys.* Per. v. 850. p. 264. T. I. *Bernh.*) *Παμφύλων ἤτοι Παμφυλίων, διχῶς γὰρ ἡ τοῦ ἔθνους φέρεται γραφή.* Dazu die Interpp. (p. 759. t. II. *B.*) und Schweighäuser (ad *Herodot.* VII, 91. *Livius* XXXVII, 40) Pamphylii; aber XLIV, 14, Pamphyli. Die Form *Παμφύλιοι* mochte von den Römern ausgegangen sein, welche häufiger Pamphylii brauchten, daher nur bei späteren Griechen.

2) *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 854. p. 265. T. I. *B.* Vgl. *Apollod.* III, 302. *H.* *Herodot.* I, 173. *Paus.* VII, 3, 4. 3) *Herodot.* VII, 91. *Strab.* XIV, 4. p. 668. ed. Par. 1620. 4) Bernhardy (ad *Dionys.* Per. v. 127. p. 555. T. II.) vermuthet, daß das pamphylische Land als ursprüngliche Anschwemmung des Meeres zu betrachten sei: „Ceterum internum mare limoso turbulentoque cursu Syriae litora notissimum est urgere ac longius longiusque proferre, unde Pamphyliae quoque plagam, id quod v. 127 innuitur, mari licet colligere aggestam fuisse." Allein dagegen spricht die tief ins Land hinein sich krümmende Küste des pamphylischen Meerbusens, an deren beiden äußersten Enden sich die zwei genannten Vorgebirge erheben. Eher könnte man diese Küstenbucht, welche den Flotten immer eine gute Station darbot, für eine Ausspülung des Meeres halten. Überdies muß man bedenken, daß nach der wiederkehrenden Norm der Gebirgsformationen ein Gebirgszug wie der Tauros auch eine Abdachung haben muß. Diese geht hier selbst unter dem Meere fort, und die chalidonischen Inseln scheinen blos eine Fortsetzung derselben zu sein. Vergl. *Strab.* XIV, 3. p. 666.

stimmungen. Daher auch die alten Geographen, Skylax, Strabon, Ptolemäos, Plinius, Mela, ebenso die Historiker, wie Livius, in der Angabe der Grenzstädte zwischen Pamphylien, Lykien, Pisidien und dem rauhen Kilikien wenig Übereinstimmung darbieten. Der Tauros allein brachte noch etwas Permanentes in die politische Abgrenzung durch die Unterscheidung in die Länder diesseit und jenseit des Tauros. Allein die Nebenarme und allmälige Verflachung dieses Gebirges mochte dem diplomatischen Verfahren des römischen Senats Gelegenheit zu mancher Modification geben, wie einst gegen Antiochus d. Gr. Daher bei Polybios die Frage, ob Pamphylien zum Lande diesseit oder jenseit des Tauros gehöre [5]. Abgesehen von dem spätern Provinzialverhältnisse, nach welchem Pisidien dazu gehörte, mußte Pamphylien natürlich zu den Ländern jenseit des Tauros gerechnet werden. Im Allgemeinen waren die politischen Grenzen westlich Lykien, nördlich Pisidien, östlich das rauhe Kilikien. Die südwestlichste Spitze des pamphylischen Meerbusens bildete das zu Lykien gehörende heilige Vorgebirge (*ἱερὰ ἄκρα*, promontorium sacrum), nach dem Periplus die westlichste Grenze von Pamphylien selbst [6]. In der Nähe dieses Vorgebirges liegen die chelidonischen Inseln (noch bei Sanutus Scolia de Chilidoniis, bei Nub. Geogr. Insulae Sadduniat) [7]. Nach der Angabe des Agathemeros fiel Pamphylien in die von den Säulen des Herkules bis an den Imaus gezogene Definitionslinie des Dikäarchos [8]. In Betreff der Grenzstädte bezeichnet Strabon Phaselis als die letzte östliche Stadt in Lykien, nach welcher Olbia den Anfang des Gebietes von Pamphylien mache. Ebenso Ptolemäos und Arrianos. Skylax zieht nicht nur Phaselis, sondern auch Olbia zu Lykien [9]. Dagegen rechnen Pomponius Mela, Plinius, Dionysios Per. und Stephanus von Byzanz Phaselis zu Pamphylia als Grenzstadt [10]. Livius bezeichnet im Allgemeinen Phaselis als eine ins Meer ragende Grenzstadt zwischen Lykien und Pamphylien (in confinio Lyciae et Pamphyliae) ohne genauere Bestimmung [11]. Das pamphylische Gebiet zog sich als schmales Küstenland von Olbia westlich bis nach Side und Korakesion östlich fort, und war in älterer Zeit von geringem Umfange [12]. Erst in später Zeit dehnte sich dasselbe weiter aus und erstreckte sich nördlich bis in die Gebirge Pisidiens, was erst unter den syrischen Königen geschah [13]. Dieselbe Differenz der alten Geographen, welche wir in der Bestimmung der westlichen Grenze wahrgenommen, kehrt in den Angaben über die östliche wieder, worüber weiter unten. Strabon setzt den Betrag der Küstenfahrt an der pamphylischen Küste hin auf 640 Stadien [14]. Berge und Vorgebirge: Das am weitesten südlich ins Meer ragende heilige Vorgebirge wird zu Lykien gerechnet. Ein pamphylisches von jenem östlich liegendes Vorgebirge ging von Side aus (Leukolla oder Leukothion genannt) [15]. Pomponius Mela nennt ein Vorgebirge Anemurium, welches Kilikien von Pamphylien scheidet [16]. Auch Phaselis an Pamphyliens Grenze bildete einen Vorsprung ins Meer, wie Livius dessen Lage beschreibt, ohne jedoch von ihm als Promontorium bezeichnet zu werden [17]. In der Nähe dieser Stadt nennt Pomponius Mela den Berg Sardenichos [18]. Einen Vorberg Pamphyliens bildet der Tauros, welcher vom heiligen Vorgebirge beginnend zwischen Lykien und Pamphylien emporsteigt, sich gegen Pisidien und Lykien hin immer mächtiger erhebt, und dann östlich nach der Nordwestgrenze von Kilikien wendet, wo er in zwei Hauptarmen, dem Tauros und Antitauros, auseinandergeht. — Flüsse und ein See:

Unter den Flüssen Pamphyliens nennt Strabon, welcher bei seiner Beschreibung von West nach Ost gehet, zunächst den Katarrhaktes (heute Ampadere oder Duden-Soui) als einen wasserreichen und wildströmenden (*πολὺς καὶ χειμαῤῥώδης*), welcher sein Gewässer von einem hohen Felsen herabstürze, sodaß das Geräusch weithin vernommen werde [19]. Seinen Lauf zeichnet er zwischen Ol-

5) *Polyb.* Exc. de legat. 36. Vergl. *Appian.* de reb. Syr. c. 38. p. 594. S. *Livius* XXXVII, 55, 56. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 115. Anm. c. und S. 120. 6) Vergl. *Appian.* bell. civ. II, 149. Praef. II. *Agathemeros* p. 182. 186. 249. *Gron.* Mannert a. a. O. S. 136. 7) *Strab.* XI, 791. XIV, 982 (666). *Dionys. Per.* v. 123. *Skylax Per.* p. 93. 94. *Gron. Agathemeros* p. 249. *Gron. Rufus Festus Arrian.* descr. orb. terr. v. 184. *Sanut.* II, IV, 26. *Nub.* Geogr. p. 196. *Livius* XXX, 41. Chelidonium Promontorium. 8) *Agathemeros* p. 177. *Gron.* *Δικαίαρχος δὲ ὁρίζει τὴν γῆν οὐχ ὕδασιν, ἀλλὰ τομῇ εὐθείᾳ ἀκράτῳ, ἀπὸ στηλῶν διὰ Σαρδοῦς, Σικελίας, Πελοποννήσου, Ἰωνίας, Καρίας, Λυκίας, Παμφυλίας, Κιλικίας καὶ Ταύρου ἑξῆς, ἕως Ἰμάου ὄρους κτλ.* 9) *Strab.* XIV, 4. p. 667. *Μετὰ Φασηλίδα δ᾽ ἐστὶν ἡ Ὀλβία, τῆς Παμφυλίας ἀρχὴ κτλ.* *Ptolem.* V, 5. *Arrian.* I, 24. 25. Nach dessen Darstellung grenzte Phaselis auch an Pisidien, dessen Bewohner diese Stadt von einem Castell aus beunruhigten. Skylax (Per. ed. *Gron.* p. 94) nennt zugleich ihren Hafen. Vergl. *Cellar.* Not. orb. ant. III. 6. p. 218 sq. (Lips. 1706.) Auch Mannert zieht Phaselis zu Lykien. 10) *Pomp. Mela* I, 14. *Plin.* H. N. V, 27. *Steph.* s. v. *Dionys. Per.* v. 855, welcher dieselbe *ἠνεμόεσσα Φάσηλις* bezeichnet. Aus dieser Stadt war Theodektes. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 854. 11) *Livius* XXXVII, 23. Cicero (in Verr. Act. II, 4. c. 10) nennt sie als Stadt der Lykier. Auf der Karte von Mannert (zum 6. Th. 2. Abth.) liegt es wol etwas zu weit südlich am Meerbusen. Wenigstens hätten bei einer solchen Lage die genannten Geographen nicht so differiren können. Hoeck (Kreta. II, 354) nennt Phaselis eine dorisch-rhodische Anlage.

12) Vergl. Mannert VI, 2, 2. S. 114. 13) Vergl. *Livius* XXXV, 13. XXXVIII, 13, 5. *Arrian.* Exp. Al. I, 24. 14) *Strab.* XIV, 4, 667. Von dem heiligen Vorgebirge bis Olbia 367 Stad., 9 geogr. Meil. gegen Nordost. Mannert VI, 2, 2. S. 130. Über die Lage des Meerbusens *Dionys. Per.* 861. 62. 15) *Livius* XXXVII, 23. Promontorium, quod ab Sida prominet in altum. *Pomp. Mela* I, 15. *Plin.* H. N. V, 27. *Salmas.* in *Solin.* p. 178. *Cellar.* Not. orb. ant. III, 6, 222. Mannert VI, 2, 2. S. 122. 16) *Pomp. Mela* I, 13. Auch Livius (XXX, 20) erwähnt dasselbe. 17) *Livius* XXXVII, 23. Ebenso Cic. in Verr. Act. II, 4. c. 10. 18) *Pomp. Mela* I, 14. 19) *Strab.* XIV, 4, 667. Er deutet auf die Ableitung des Namens durch die Worte: *ὁ Καταῤῥάκτης λεγόμενος, ἀφ᾽ ὑψηλῆς πέτρας καταῤῥάττων πόταμος κτλ.* Pomponius Mela (I, 14) bezeichnet ihn als validissimus fluvius, und bemerkt ebenfalls: hic quia se praecipitat, ita dictus. Vergl. *Plin.* H. N. IV, 5, 7. *Ptolem.* V, 5. *Gronov.* ad *Skylac.* Peripl. p. 94. Mannert (6. Th. 2, 2. S. 128) meint, Strabon habe ihn fälschlich westlicher als Attaleia gesetzt. Der Periplus nennt ihn als Wasserfall, dessen Mündung er an den Ort Masura setzt, worüber Mannert a. a. O.

bia und Attaleia. Als den zweiten Fluß nennt er den Kestros (auch Kaystros, jetzt Karahissar). Wenn man auf diesem 60 Stadien stromauf (von seiner Mündung in das Land hinein) fahre, gelange man zur Stadt Perge[20]). Als den dritten bezeichnet er den Eurymedon (Jerzom oder Zakuth, nach andern Ai-Nikola), berühmt durch den Seesieg des Kimon über die Perser. Wenn man auf ihm 60 Stadien weit landein fuhr, kam man zur Stadt Aspendos, welche durch diesen Fluß, wie Perge durch den Kestros, zur Seestadt wurde[21]). In der Nähe dieses Flusses lag auch ein großer See (*λίμνη εὐμεγέθης*), Kapria genannt[22]). Als der vierte Fluß wird von Strabon der Melas (jetzt Gensin, oder Koremoth und Kirkghedgid) genannt, mit einem guten Ankerplatze (*ὕφορμος*)[23]). Zwischen Aspendos und Side gibt Strabon noch einen Fluß an, ohne seinen Namen zu nennen, sowie viele kleine Inseln (*νησία προκείμενα πολλά*), welche wahrscheinlich an dessen Mündung lagen[24]). Das von diesen Flüssen durchschnittene Land wurde von sanft sich erhebenden Hügelreihen durchzogen und war sehr fruchtbar. Zu bemerken ist noch, daß nach Plinius nur eine einzige Straße von Laodikeia am Mäandros über das hohe Gebirge nach Perge und Attalia an der Küste führte, und diese zwar während der Blüthe der römischen Herrschaft. In den spätern Zeiten soll in diesen südlichen Gegenden keine öffentliche Straße mehr vorhanden gewesen sein[25]).

Städte. Bei der Aufführung der Städte verfolgen wir zunächst wiederum die Richtung, welche Strabon genommen, von West nach Ost, und nennen, da die controversen Berichte über Phaselis schon oben angegeben wurden, hier als die erste Stadt Pamphyliens Olbia, welche unser Geograph als großen festen Ort (*μέγα ἔρυμα*) und als Anfangspunkt des pamphylischen Gebietes betrachtet. Nächst derselben nennt er den Fluß Katarrhaktes[26]). Hierauf geht er unmittelbar zur Stadt Attaleia fort, welche diesen Namen von ihrem Gründer Philadelphos (Attalos II.), König von Pergamos, erhalten habe. Unter dem Kaiser Alexius wurde Attaleia die Hauptstadt des westlichen Theils von Pamphylia. Auch gegenwärtig ist sie noch von Bedeutung und führt den Namen Satalia[27]). Derselbe König wird hier auch Gründer einer andern kleinen pamphylischen Stadt Korykos genannt[28]). Zu Strabon's Zeit zeigte man zwischen Phaselis und Attaleia die Spuren von zwei Städten, Thebe und Lyrnessos, welche einst von den troischen Kilikiern, nachdem sie aus ihrem Gebiete (aus Thebens Ebene) flüchtig sich nach Pamphylien gewendet, gegründet worden waren, wie Kallisthenes berichtete[29]). Nächst diesen kommt Strabon zur Stadt Perge (Karaïssar), zu welcher man auf dem Kestros 60 Stadien weit auffahrend gelangen konnte. In ihrer Nähe sah man auf einer Anhöhe den berühmten Tempel der pergäischen Artemis, in welchem alljährlich ein panegyrisches Fest begangen wurde[30]). In späterer Zeit wird sie in den Concilien die Hauptstadt des zweiten Pamphylien genannt. Zu Perge landete der Apostel Paulus[31]). Von hier aus berührt Strabon eine hohe, 40 Stadien über dem Meere gelegene Stadt, welche man von Perge aus sehen konnte, deren Namen er aber nicht angibt. Gleich

20) Straben (XIV, 4, 667), Skylax (p. 95) erwähnt ihn nicht, wol aber Pomponios Mela (I, 14), welcher ihn wie den Katarrhaktes, als validissimus fluvius und als schiffbar (navigari facilis) bezeichnet. Vergl. *Ptol.* V, 5. *Nicand.* Alex. v. 401. 21) *Strab.* XIV, 4, 667. p. 95 *Gron.* *Dionys. Per.* v. 852, dazu *Eustath.* Vergl. *Liv.* XXXIII, 41: Retentus in Pamphylia circa Eurymedontem amnem. XXXVII, 23: Ad Eurymedontem appulsa classe, woraus man schließen darf, daß hier ein guter Ankerplatz war. Über den Sieg des Kimon hier *Thuc.* I, 100. *Diod.* XI, 61. t. I. p. 450 *Wess.* *Corn. Nep.* Cim. c. 2. *Plut.* Cim. p. 486 E. *Pomp. Mela* I, 14. Über die Richtung des Eurymedon *Zosimus* V. 16. p. 267. (Corp. scr. hist. Byz.) 22) *Strab.* l. c. Man hat diesen Namen zugleich auf eine von Strabon (l. c.) angegebene hochliegende Stadt, deren Namen er nicht nennt, bezogen. Vergl. *Cellar.* Not. orb. ant. III, 6, 220. C. Fr. L. Sickler, Handb. d. alt. Geogr. II. S. 391. 2. Ausg. 23) *Strab.* l. c. *Pomp. Mela* I, 14. *Plin.* V, 26. Pausanias (VIII, 28, 2) nennt sein Wasser kalt, wie das des Kydnos. *Zosimus* V, 16: *Ἐν μέσῳ τοῦ Μέλανος ποταμοῦ καὶ τοῦ Εὐρυμέδοντος, ὧν ὁ μὲν ἐπέκεινα διαβαίνει τῆς Σίδης, ὁ δὲ κτλ.* 24) *Strab.* l. c. 25) Mannert 6. Th. 2, 2. S. 118. 26) *Strab.* l. c. *Ptol.* V, 5: *Μετὰ τὴν Φασηλίδα, πόλιν Λυκίας, Παμφυλίας παραλία, Ὀλβία, Ἀττάλεια.* Skylax (Peripl. p. 94 *Gron.*) führt, wie schon bemerkt, dieselbe in Lykien auf. Mannert vermuthet, daß Olbia mit dem folgenden Attaleia identisch sei, zu welcher Vermuthung man keinen hinreichenden Grund sieht, da sowol Strabon als Ptolemäos beide von einander ausdrücklich unterscheiden. Dennoch scheint auch Sickler (Handb. d. alt. Geogr. 2. Th. S. 391. 2. Ausg.) dem Mannert beizutreten. Über Phaselis als uralte Colonie der Argeier (oder vielmehr der Rhodier) vergl. O. Müller, Dor. I. S. 112 fg.

27) *Strab.* l. c. Münzen mit der Umschrift *ATTAΛEΩN*, unter Augustus, Tiberius und Commodus geprägt, beziehen sich auf diese Stadt. Vergl. *Sestini* Descr. num. vet. p. 390. 391. *Cellar.* not. orb. ant. III, 6. p. 220. *Eckhel.* doctr. Num. P. I. Vol. III, 6. Sickler, Handb. d. alt. Geogr. 2. Th. S. 391. Äneas Sylv. (Geogr. et Hist. c. 91) setzt diese Stadt in das rauhe Kilikien. Westlich von Attaleia nennt der Periplus noch einen Ort Tenedos, welchen Andere nicht erwähnen. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 129. 130. 28) *Strab.* l. c. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* 855. p. 265. T. I. B., dazu die interpr. Diese Stadt wurde, wie Phaselis, von Servilius Isauricus zerstört. *Eutrop.* VI, 3. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 184. Dreißig Stadien südlicher als Korykos setzt der Periplus Phönikus und den hohen Berg Olympos. Hierüber und über Krambusa Mannert a. a. O. S. 135 fg. 29) *Strab.* l. c. *Cellar.* Not. orb. ant. III, 6, 219. 30) *Strab.* l. c. *Pomp. Mela* I, 14. Skylax (Peripl. p. 95: *Gron.*) bemerkt: *Παράπλους Παμφυλίας ἀπὸ Πέργης ἥμισυ ἡμέρας.* Er zieht aber Perge (p. 94) zu Lykien. Gronov führt dazu den Geograph. Ravenn. II. an, wo Perge zwischen Aspendos und Antrapa gestellt wird. *Liv.* XXXVIII, 37: Tertiis ab Apamea castris in Pamphyliam pervenit —. Inde ad Pergam ducit, quae una in iis locis regio tenebatur praesidio. — Dann a Perga, L. Manlio fratre — misso — ipse Apameam exercitum reduxit. Vergl. *Plin.* V, 27. *Steph. Byz.* v. *Hierokles* p. 679. *Dionys. Per.* v. 855. Bei Arrian. (I, 27) geht der Zug Alexander's von Aspendos nach Perge und von hier nach Phrygien. Vergl. c. 26, wo Alexandros einen Theil seines Heeres von Phaselis aus über Gebirge nach Perge sendet. Diesen mühsamen Weg hatten ihm die Thraker zuvor gebahnt. Eine Münze des Domitianus mit der Umschrift *APTEMIΔ. ΠEPΓAIAC* gibt *Sestini* Descript. Num. vet. p. 391. Noch andere ähnliche daselbst p. 392. Cl. Ptolem. (tab. I. Asia — Pamphyl.) gibt Bestimmungen der Tageslänge zu Perge, Side, Aspendos, und ihrer Entfernung von Alexandria. 31) Apost. Gesch. 13, 13.

darauf nennt er den großen See Kapria. Cellarius vermuthet hieraus, daß die Stadt mit dem See gleichen Namen gehabt habe[32]). Nach Mannert und Sickler aber war es die Stadt Syllion (*Σύλλιον*)[33]). Dennoch führt der Letztere auch Kapria als Stadt auf, welcher Name in diesem Falle nur dem genannten See zukommt[34]). Wenigstens wird außerdem weder bei Strabon noch bei andern Geographen eine Stadt Kapria erwähnt. Syllion aber wird von Arrianos als ein fester Ort (*χωρίον ὀχυρόν*) beschrieben, auf welchen selbst Alexander auf seinem Zuge einen erfolglosen Angriff machte[35]). Ptolemäos nennt die Stadt Siluon (*Σίλουον*). Stephanus nennt eine Stadt Syleion (*Σύλειον*) in Phrygien mit der Bemerkung, daß dieselbe von andern nach Pamphylien verlegt werde[36]). Es bleibt demnach kein Zweifel übrig, daß bei Strabon unter der hochliegenden Stadt Syllion zu verstehen sei[37]). Von dem genannten großen See gelangt Strabon zum Eurymedon, und auf diesem 60 Stadien landeinwärts fahrend zur volkreichen Stadt Aspendos (Minugat), welche eine Gründung der Argeier genannt durch den Eurymedon zur Seestadt wurde[38]). Aspendos war eine feste Stadt, denn sie lag großentheils auf einer steilen Anhöhe, an welcher der genannte Fluß vorüberströmte, und Alexander ging um so lieber zweimal einen Vertrag mit den wortbrüchigen Bewohnern ein, um nicht durch die Belagerung dieser Feste aufgehalten zu werden[39]). Zur Zeit der Seleuciden war diese Stadt (mit ihrem Gebiete) so mächtig, daß sie 4000 Hopliten zu stellen vermochte[40]). Von Aspendos kommt Strabon nach dem höher liegenden Pednelissos, welche Stadt Ptolemäos in Pisidien aufführt, ein Beweis, daß sie in der Nähe der Grenze beider Länder lag[41]). Diese nicht unbedeutende Stadt wurde (während des Krieges des Antiochus mit Ptolemäos) von den pisidischen Selgiern belagert, aber durch den vom Achäos abgesandten Garsyeris befreit[42]). Hierauf berührt Strabon den oben erwähnten Fluß ohne Namen und die kleinen Inseln, und gelangt nach Side, einer Gründung der äolischen Kymäer mit einem Tempel der Athene[43]). Side (h. Eski), 50 Stadien westlich von dem Flusse Melas, war eine bedeutende Hafenstadt, zur Zeit der Seleuciden Nebenbuhlerin von Aspendos und gegen diese feindlich gesinnt[44]). Die Sideten waren gute Seemänner und waren mit ihren Schiffen bei der Flotte des Antiochus M. von Syrien, als er mit den Römern Krieg führte[45]). Laut einer Sage sollen die ersten Colonisten aus dem äolischen Kyme, als sie Behufs ihrer Niederlassung hier ans Land stiegen, sofort die hellenische Sprache vergessen, und eine ganz besondere barbarische, von den benachbarten Barbaren verschiedene, früher nicht existirende, gesprochen haben[46]). In der spätern Zeit wurde Side die Hauptstadt der Provinz Pamphylia prima. Daher auf Münzen des Gallienus *CIΔHTΩN ΠΡΩΤΑ ΠΑΜΦΥΛΩΝ*. Auf andern desselben Gallienus *ΣΙΔΗΤΩΝ ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΗC ΕΝΔΟΞΟΥ*. Auf Münzen des Gordianus *CIΔΗΤΩΝ ΠΕΡΓΑΙΩΝ ΟΜΟΝΟΙΑ*. Auf einer Münze der Tranquillina *ΟΙΚΟΥΜΕΝΙΚΟC CIΔΗΤΩΝ*, welche letztere Aufschrift auf die hier begangenen Olympien oder Pythien sich beziehet, sowie viele andere Münzen (des Gordianus, der Tranquillina, des Gallienus, der Salo-

32) *Cellar.* Not. orb. ant. III, 6. p. 220. 33) Mannert 6. Th. 2, 2. S. 126. Sickler 2. Th. S. 392. 34) Sickler a. a. O. Vergl. *Eckhel*, D. Num. P. I. Vol. III, 17. Sickler vermuthet, daß sie von ihrer hohen Lage aus dem phön.-hebr. Sallal „erheben, erhöhen" ihren Namen erhalten habe. Skylax (Peripl. p. 95) nennt die Stadt *Σύλλον*, zwischen Aspendos und Side. Voß (ibid.) *Σύλλιον* oder *Σύλλειον*. 35) *Arrian.* I, 26. 36) Vergl. *Cellar.* orb. ant. III, 6, 224. *Eckhel*, D. N. P. I. Vol. III, 17. Nach der Beschreibung des Livius (XXXVIII, 14) und des Polyb. (leg. 30) lag diese Stadt im südlichen Phrygien. 37) Wahrscheinlich hat bei Strabon das Adject. *ὑψηλὴ* den Namen *Σύλλιον* in den Manuscripten verdrängt. Die Lage dieser Stadt und ihre Entfernung von Aspendos (11 M.) bezeichnet die Tab. Peut. Vergl. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 127. Bei Hierokles (679 *Wess.*) wird Siläum (*Σύλαιον*) als Metropolitanstadt genannt. Sestini (Descr. num. vet. p. 394 sq.) führt Münzen des Augustus, Severus, des Gallienus und der Salonina auf mit der Umschrift *ΣΙΛΛΥΕΩΝ*. 38) *Strab.* XIV, 4, 667. *Skylax* Per. p. 95. *Gron.*: *Ἄσπενδος πόλις, εἰς ταύτην ὁ ἀνάπλους γίνεται κατὰ ποταμόν, κτλ.* *Pomp. Mela* I, 14: Mare, quo pugnatum est, ex edito admodum colle prospectat Aspendos, quam Argivi condiderant etc. Vergl. *Liv.* XXXVII, 23. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 125. O. Müller (Dor. I. S. 112. 113) vermuthet, daß Aspendos und andere kleinasiatische Städte, deren Gründung den Argeiern zugeschrieben wird, Colonien der Rhodier seien, aber nach einer häufig vorkommenden Form der Colonieführung, im Namen der Metropolis Argos, und unter den Auspicien argivischer Götter und Heroen geführt seien. 39) *Arrian.* I, 26. *Zosimus* V, 16. *Dionys. Per.* v. 852 sq. 40) *Polyb.* V, 73, 3. 4. Zur Zeit des Hierokles scheint sie den Namen Primupolis gehabt zu haben. Vergl. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 125. Die Tab. Peut. setzt die Entfernung dieser Stadt von Side auf 17 Meilen. Mannert a. a. O. Epyaxa, die Königin von Kilikien, hatte, als sie zum jüngern Koros kam, Kilikier und Aspendier zu ihrer Leibwache, um sich. *Xenoph.* Anab. I, 2, 12.

41) *Strab.* XIV. 4, 667, wo die frühere Schreibart *Πετνηλισσός*. *Cellar.* III. 6. p. 224. *Steph. Byz.* s. v. Auf Münzen des Kaisers Maximus *ΠΕΔΝΗΛΙΣΣΕΩΝ*. Plinius nennt sie Pletenissus. So der Cod. Par. d. *Ptolem.* V, 5. *Polyb.* V, 73, 5, 6. *Πεδνηλισσούς*. Vergl. *Cellar.* l. c. Skylax und Mela erwähnen sie nicht. Mannert 6. Th. 2, 2. 116 und Sickler 2. Th. S. 388 setzen sie mit Ptolemäos nach Pisidien. Auch Artemidoros (bei *Strab.* XII, 7, 570) führt sie unter den pisidischen Städten auf. 42) *Polyb.* V, 72, 1 sq. 73. 5 sq. Vergl. V, 40, 7. 43) *Strab.* l. c. Pomponius Mela (I, 14) nennt sie als die erste Stadt. *Skylax*, Peripl. p. 95 *Gron.* *Arrian.* I, 27, welcher die Einwohner *Σιδῆται* nennt. 44) *Polyb.* V, 73, 3. 4. Daß diese Stadt nahe am gebirgigen Pisidien lag, erhellt aus *Polyb.* l. c.: *Ἐτεννεῖς μέν, οἱ τῆς Πισιδικῆς τὴν ὑπὲρ Σίδης ὀρεινὴν κατοικοῦντες, κτλ.*, aus *Strab.* XII, 7, 570: *Τὸ μὲν οὖν πλέον αὐτῶν (Πισιδῶν) μέρος τὰς ἀκρωρείας τοῦ Ταύρου κατέχει· τινὲς δὲ καὶ ὑπὲρ Σίδης καὶ Ἀσπένδου, Παμφυλικῶν πόλεων, κατέχουσι, γεώλοφα χωρία, ἐλαιόφυτα πάντα κτλ.* und aus *Liv.* XXXV, 13 ad Pisidas, qui circa Sidam incolunt, est profectus. Vergl. XXXVII, 23. *Paus.* VIII, 28, 2. *Zosimus* V, 16. Daher ist die Distanz von Side bis Pisidien auf der Karte von Mannert (6. Th. 2) zu groß und Pisidien muß sich weiter nach dem Meere hinab erstreckt haben. Ebenso unrichtig ist die Lage von Kibyra, welche an die Küste gehört. 45) *Liv.* XXXV, 48: Dextrum cornu Sidonios et Tyrios, sinistrum Aradios, et ex Pamphylia *Sidetas* tenere, quas gentes nullae unquam nec arte nec virtute navali aequassent. *Mela* I, 15. 46) *Arrian.* I, 26.

na) bei Sestini mit der Umschrift *ΣΙΔΗΤΩΝ (ΝΕΩ-ΚΟΡΩΝ)* und verschiedenen auf Spiele sich beziehenden Zeichen (Palme, Urne, Lorbeer, Victoria)[47]).

In die Nähe von Side setzt Strabon die Küste von Klein-Kibyra (*Κιβυρατῶν παραλία τῶν μικρῶν*), welche von dem Ptolemäos und einigen Neuern zu dem rauhen Kilikien gerechnet wird. Hierauf nennt Strabon den Fluß Melas und den an dessen Mündung liegenden Ankerplatz (*ὕφορμος*), und dann die Stadt Ptolemais, welche einige ebenfalls in das Gebiet des rauhen Kilikien als westliche Grenzstadt an Pamphylien versetzen[48]). Hier nun ziehet Strabon die östliche Grenze von Pamphylien und nennt Korakesion als Grenzstadt von dem rauhen Kilikien, welche Stadt von Skylax noch zu Pamphylien geschlagen, und der Fluß Melas als Grenze bestimmt wird[49]). Korakesion hatte während des Krieges der Römer mit Antiochus M. von Syrien diesem die Thore verschlossen und wurde von ihm belagert[50]). Auch Seleukia wird von Einigen zu Pamphylien gezogen, von Andern zu Pisidien[51]). Etenna aber darf nicht mit Cellarius aus Pisidien nach Pamphylien verlegt werden[52]). Außerdem werden noch als problematische Städte Pamphyliens Jobia, Eudokia, Xyllene und Lyrna (wenn diese nicht identisch mit dem oben erwähnten Lyrnessos) an der westlichen Grenze Lykiens genannt[53]). Zosimus rechnet gegen alle alten Geographen auch Selge zu Pamphylien, was nur aus der spätern Provinzverschmelzung, nach welcher Pisidien zu Pamphylien gehörte, erklärbar ist[54]). So haben wir mit Strabon Pamphylien von Ost nach West durchwandert und gehen zur Geschichte des Landes über.

§. 2. Geschichte, Culte, Institute, Münzen, Verfassung, Sprache. Über alles dieses können und müssen wir uns hier kurz fassen, da wir im Ganzen nur zerstreute und selten für eine längere Periode der Geschichte zusammenhängende Notizen zu verbinden haben. In der heroischen Zeit ist Pamphylien für uns ein unfruchtbarer, der Tradition zufolge nur durch einige hellenische Sprößlinge veredelter Baum. Während der classischen Zeit der Hellenen wehet der Geist der politischen Geschichte nur selten in diesen Regionen. Berührungen bringen die Züge der Perserkönige und ihre Satrapen. Mehr geschichtliches Interesse erhalten diese Staaten auf der weiten Heerfahrt Alexander's d. Gr., noch mehr unter der Herrschaft der Seleuciden, dann unter dem Einflusse der Römer, und endlich finden wir hier mit dem Eintritt und der Verbreitung der christlichen Religion nicht selten Schauplätze wichtiger Ereignisse. Überhaupt hatte sich in der spätern Zeit (und schon seit Alexander beginnend) die geschichtliche Bewegung des hellenischen Lebens vielfach nach dem hellenisirten Kleinasien hingezogen und unter den früher halb barbarischen Staaten erhoben sich nicht wenige mächtig und glänzend und brachten es zu einer hohen Stufe in der Cultur, wie z. B. Tarsos in Kilikien, von welcher Stadt Strabon berichtet, daß sich die Bewohner derselben mit solchem Eifer auf die Philosophie und die gesammte encyklopädische Bildung gelegt haben, daß selbst Athen, Alexandria und jede andere Stadt mit Philosophenschulen hinter ihr zurückgeblieben seien[55]).

In Betreff der ältesten Bewohner Pamphyliens geht die uns überlieferte Kunde (abgesehen von einigen mythischen Angaben) nicht über die Zeit des troischen Krieges zurück. Herodot und mit ihm viele Spätere berichten, wie schon oben angegeben, daß die Pamphyler von Hellenen abstammen, welche nach Ilions Eroberung auf der Rückkehr zerstreut unter des Amphilochus und Kalchas Führung hier gelandet und sich angesiedelt hatten[56]). Diese

47) *Spanheim.* de us. et pr. n. p. 879. *Eckhel,* D. Num. P. I. Vol. III, 44, 161. *Sestini,* Descript. num. vet. (Lips. 1796.) p. 392. 393. *Plin.* V, 27. Dazu *Harduin.* *Cellar.* Not. orb. ant. III, 6. 222. *Wessel.* not. ad *Hierocl.* p. 682. Mannert 6. Th. 2, 2. 123. Eine andere Münze, die Vaillant besessen, mit dem Kopf des Elogabal in einem Lorbeerkranze und der Umschrift *CIΔH. NEΩKOPOC. OΛYMΠIA. OIKOYMEN* ist schon von Rathgeber (Allgem. Enc. III, 3. S. 327) angeführt worden. Im zweiten constantinischen Concilium erscheint Side als Hauptstadt der ersten Pamphylia, Perge als Hauptstadt der zweiten. *Wessel.* ad *Hierocl.* l. c. Side und Aspendos betrieb den Ölbau. *Eustath.* ad *Dion. Per.* 852. p. 265. T. I. *B.* 48) *Strab.* XIV. 4, 667. Skylax (Peripl. p. 95. *Gron.*) nennt Kibyra als Stadt in Pamphylien an der Grenze von Kilikien. Auch Sickler (alt. Geogr. 2. Th. S. 400) setzt dieselbe in die Cilicia aspera. Als Castelle werden hier noch Anarion, Augä und Kyberna (vielleicht identisch mit Kibyra) genannt. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 122. Zu unterscheiden das große Kibyra in Gr.-Phrygien. *Liv.* XXXVIII, 14. 15. Hier ist die phrygische Stadt zu verstehen, wie aus den benachbarten agri Sindensium hervorgeht. Vergl. *Cic.* ad Att. V, 21. *Tacit.* Ann. IV, 13. *Plin.* V, 29. *Polyb.* XXX, 5. 14. 49) *Strab.* l. c. *Skylax* Peripl. p. 95. *Gron.* Vergl. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 121. 50) *Liv.* XXXIII, 20. 51) Vergl. *Eckhel.* D. Num. P. I. Vol. III, 14. *Cellar.* Not. orb. ant. III, 6. p. 225. Sickler alt. Geogr. 2. Th. S. 390. Seleukia wird vom Periplus 100 Stadien von Side gesetzt. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 124. 52) Not. orb. ant. l. c. *Polyb.* V, 73. 3. Die Etenner stellen hier 8,000 Hopliten ins Feld, und hatten demnach gewiß unter den Seleuciden den mächtigsten Staat in Pisidien nächst Selge. 53) Vergl. Sickler a. a. O. 2. Th. S. 391. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 131. 54) *Zosimus* V, 15. 15. p. 265 (corp. scr. hist. Byz.): *Τὴν Σέλγην οἰκῶν (πολίχνη δ᾽ αὕτη Παμφυλίας ἐστὶν, ἐπὶ λόφου κειμένη).* Das Prädicat *πολίχνη* zeigt, daß diese Stadt in der spätern Zeit sehr ihre Bedeutung verloren hatte. Oder sollte hier eine von der pisidischen ganz verschiedene kleine Stadt verstanden werden? Eine solche wird aber nirgends erwähnt, und die neuern Geographen gedenken der Stelle des Zosimus nicht. Um so auffallender ist, daß Selge noch im 5. Jahrh. n. Chr. als eigner Staat genannt wird, welcher einen Haufen eingewanderter Gothen schlagen konnte. Vergl. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 118. Strabon (XII, 7, 570) bemerkt, daß Selge einst *δισμυρίανδρος* gewesen sei. Über ihre Tapferkeit und ihren Muth *Polyb.* V, 76. Über Magidos (*Μαγύδων πόλις*, bei Plin. und Ptolem. Matylos) bei *Hierokles* 679 *Wess.* und in den Concilien vergl. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 128. Nach der spätern Provinzeneintheilung erstreckte sich auch das Gebiet Milyas nach Pamphylien hinein, Mannert a. a. O. S. 141. Nach Herodot (I, 173) hießen die Milyer früher *Σόλυμοι.* Livius scheint auch Termessus und Isionda (Isinda) in Pisidien zu Pamphylien zu ziehen; XXXVIII, 15. Vergl. *Strab.* XIV, 3, 666.

55) *Strab.* XIV, 5, 673. Vergl. *Xenoph.* Anab. I, 2. 23. 56) *Herod.* VII, 91. Vergl. III, 91 über Amphilochos. Kalchas wird auch Gründer von Selge genannt bei *Strab.* XII, 7, 570.

mit nachziehenden Troiern vereinigt, gaben, wie es heißt, dem Lande als ein gemischtes Volk den Namen. Strabon fügt hinzu, die meisten von ihnen seien hier geblieben, Andere haben sich wiederum in verschiedener Richtung nach andern Ländern hin gewendet. Nach der Darstellung des Kallinos (bei Strabon) aber hatte Kalchas sein Leben zu Klaros beschlossen, und sein Volk war mit Mopsos über den Tauros gegangen, und hatte sich theils in Pamphylien niedergelassen, theils nach Kilikien und Syrien bis nach Phönikien hin zerstreut [57]). Wie viel Gewicht historische Forschung auf diese Tradition zu legen hat, läßt sich schwerlich bestimmen. Verschmähen aber dürfen wir dieselbe schon deshalb nicht, weil Herodot, Strabon, Pausanias und andere Schriftsteller des Alterthums sich selbst mit solcher Kunde begnügen mußten und keinen anderweitigen Bericht zu erstatten vermochten. Auch muß schon die Lage dieses Küstenlandes auf die Vermuthung führen, daß hier schon früh von nahen oder fernen, Schiffahrt treibenden oder auf neue Gründungen ausgehenden Völkern Ansiedelungen stattgefunden haben. Die mit Lykien in vielfacher wechselseitiger Beziehung stehende Insel Kreta, ferner Rhodos und Kypros waren (nächst dem Küstenlande von Mysien bis Lykien herab) die nächsten Punkte, von wo aus Pamphylien Colonisten erhalten konnte, die vermittelnden Brücken, durch welche es mit Hellenen in Berührung kommen mußte [58]). Gewiß ging die Einwirkung von Kreta und Rhodus auf diese asiatischen Küsten in mancher Beziehung auch auf Pamphylien über [59]). Die zu ihrer Zeit blühende und mächtige Stadt Aspendos wird eine Colonie der Argeier genannt. Vielleicht keinem der althellenischen Staaten werden so viele Gründungen in Kleinasien beigelegt, als Argos, über deren geschichtliches Verhältniß O. Müller seine Ansicht (zwar nicht mit vollständigen Beweisen, aber doch nach leitenden Spuren) dahin ausgesprochen hat, daß man alle jene Städte für Colonien der Rhodier halten müsse, welche aber nach einer häufig vorkommenden Form der Colonienführung, im Namen der Metropolis Argos, und unter den Auspicien argivischer Götter und Heroen geführt seien [60]). Side war, wie es heißt, eine Colonie von dem äolischen Kyme. Diese Äoler brauchten blos eine südöstliche Küstenfahrt zu unternehmen, um an Pamphylia's Küste zu landen, und selbst meeranwohnende Seemänner suchten sich gewiß den besten Hafenplatz aus, daher auch Side die beste Hafenstadt nächst Phaselis. Also erscheinen, abgesehen von jenem Berichte des Herodot über Amphilochos und Kolchos, die zwei bedeutendsten Städte Pamphyliens als hellenische Gründungen. Ähnliche Verhältnisse bietet das benachbarte Lykien und das östlich angrenzende Kilikien dar. Die Homerische Sage läßt schon in alter Zeit lykische Könige, Glaukos und Sarpedon, als Enkel des Sisyphiden Bellerophontes erscheinen, jenen als Sohn des Hippolochos, Sarpedon als Sprößling der Laodameia [61]). Diomedes und Glaukos bei Homer als feindliche Streiter einander entgegentretend, erkennen sich, der Gastfreundschaft ihrer Großväter gedenkend, und gehen friedlich von einander [62]). Eine andere noch weiter zurückgehende Sage läßt den Lykos, Sohn des Pandion, von seinem Bruder Ägeus aus Athen vertrieben, in diese Gegend kommen, deren Bewohner, wie es heißt, nach ihm Lykier genannt wurden [63]). Über die Ansiedelungen der Kreter in Lykien hat bereits Hoeck ausführlich gehandelt [64]), obwol eine evidente, klare und bestimmte Entwickelung dieser und ähnlicher Verhältnisse auf dem Wege historischer Forschung nicht in jeder Beziehung möglich ist, und viele Verknüpfungspunkte der Combination überlassen werden müssen. Als Colonien der Samier im benachbarten Kilikien bezeichnet Pomponius Mela Celenderis und Nagidos, Strabon als Gründung der Lakoner Selge in Pisidien [65]). Gewiß hatte Pamphylien, wie Karien, Lykien, Kilikien, vorzüglich Ansiedler dorischen Stammes erhalten [66]). Anderes hierher Gehöriges übergehen wir, um uns nicht in die weit verzweigte Geschichte der Colonien an der Küste Kleinasiens zu verlieren, und wenden uns zur Darstellung der wichtigsten historischen Ereignisse, mit welchen die Geschichte Pamphyliens verflochten ist.

Als die erste große historische Begebenheit, an welcher die Pamphyler theilnehmend auftreten, erscheint uns das feindliche Zusammenstoßen der vereinten asiatischen Volksstämme mit den europäischen Hellenen auf der großen Heerfahrt des Xerxes, bei welcher die Pamphyler die persische Flotte mit 30, ihre westlichen Nachbarn, die Lykier, mit 50, die östlich grenzenden Kilikier mit 100 Schiffen verstärken [67]). Was die Pamphyler hier geleistet, wissen wir nicht, daß sie aber gute Seemänner waren, werden wir in dem Folgenden sehen. Von dieser Zeit an bietet Pamphylien nichts Denkwürdiges für die Geschichte dar bis auf Alexander den Großen. Dieser kam auf sei-

Vergl. *Strab.* XIV, 4, 668. *Paus.* VII, 3, 4. *Conon.* Narrat. 6. *Eustath.* ad *Dion. Per.* v. 854. T. I. p. 265. *Bernh.*

57) *Strab.* XIV, 668. 58) Über die Kreter und Lykier Hoeck, Kreta II, 4. S. 329 fg. 59) Pausanias (VII, 3, 4) berichtet über Erythrä im gemeinschaftlichen Besitz der Kreter, Lykier, Karer und Pamphyler Folgendes: *Ἐχόντων δὲ αὐτὴν ὁμοῦ τοῖς Κρησὶ Λυκίων καὶ Καρῶν τε καὶ Παμφύλων, Λυκίων μὲν κατὰ συγγένειαν τὴν Κρητῶν (καὶ γὰρ οἱ Λύκιοι τὸ ἀρχαῖόν εἰσιν ἐκ Κρήτης, οἳ Σαρπηδόνι ὁμοῦ ἔφυγον), Καρῶν δὲ κατὰ φιλίαν ἐκ παλαιοῦ πρὸς Μίνω, Παμφύλων δέ, ὅτι γένους μέτεστιν Ἑλληνικοῦ καὶ τούτοις (εἰσὶ γὰρ δὴ καὶ οἱ Πάμφυλοι τῶν μετὰ ἅλωσιν Ἰλίου πλανηθέντων σὺν Κάλχαντι), τούτων τῶν κατειλεγμένων ἐχόντων Ἐρυθρὰς κτλ.* 60) O. Müller, Dor. I. S. 112. 113.

61) Il. VI, 151. Hoeck, Kreta II, 328 fg. 62) Il. VI, 215 sq. Hoeck, Kreta a. a. O. 63) *Herod.* I, 173. Hoeck, a. a. O. S. 329. 64) Kreta II, 4. S. 328 fg. 65) *Pomp. Mela* I. 13. *Strab.* XII, 7, 571. 66) Vergl. *Raoul-Rochette*, Colon. Gr. T. III. p. 156. O. Müller, Dor. II. S. 106. Hoeck, Kreta II, 4. S. 354 fg. 67) *Herod.* VII, 91. Wahrscheinlich hatten sie auch schon zur Flotte des Darius Schiffe stellen müssen, zumal da die Vereinigung der Landmacht mit derselben in dem nahen Kilikien stattfand. Herodot (VI, 95) redet nur im Allgemeinen von den tributbaren Staaten, welche Schiffe zu stellen hatten. Bevor Pamphylien an Persien kam, gehörte es zum Reiche des Krösos, *Herod.* I, 28. Unter Darius betrugen die Einkünfte von den Ionern, Magneten in Asien, Äolern, Karern, Lykiern, Milyern und Pamphylern 400 Talent Silber, *Herod.* III, 90.

nem Zuge auch nach Lykien und Pamphylien, um sich der Küste zu bemächtigen und die feindliche Flotte unschädlich zu machen[68]. Phaselis und andere lykische Städte schickten an ihn Gesandte ab, welchen er den Befehl ertheilte, ihre Städte seinen Abgeordneten zu übergeben, was auch geschah[69]. Von Phaselis aus sandte er einen Theil seines Heeres über die Gebirge nach Perge, während er mit dem andern am Ufer hinzog. Als er von Perge aufbrach, kamen bevollmächtigte Gesandte der Aspendier und übergaben ihm ihre Stadt, mit der Bitte, keine Besatzung hinein zu verlegen. Ihre Bitte wurde genehmigt, jedoch sollten sie 50 Talent zahlen und die Rosse ausliefern, welche sie als Tribut für den persischen König ernährten. Sie versprachen dies und entfernten sich. Alexander wandte sich nun nach Side, ließ hier eine Besatzung zurück und gelangte nach Syllion, einem festen und mit einer Besatzung versehenen Orte. Als er diesen nicht auf den ersten Angriff zu nehmen vermochte und zugleich die Nachricht erhielt, daß die Aspendier die ihnen gemachte Bedingung nicht erfüllt, sondern den Seinigen die Thore verschlossen und die Mauern hergestellt hätten, marschirte er auf Aspendos los. Als er sich des tiefer liegenden Theiles der Stadt bemächtigt und nun die Aspendier auf ihren Höhen einschloß, kam von ihnen eine zweite Gesandtschaft und erbot sich zur Erfüllung der genannten Bedingung. Allein der König foderte nun die Angesehensten als Geiseln, dieselben Rosse und 100 Talent. Außerdem sollten sie seinem Satrapen unterthänig sein, den Makedoniern einen jährlichen Tribut zahlen und sich seiner Entscheidung wegen einiger an sich gerissenen benachbarten Ländereien unterwerfen. Nachdem sie dieses alles zugestanden, ging er nach Perge zurück und wandte sich von hier nach Phrygien[70]. Nach Alexander's Tode wurden Phrygien, Lykien, Pamphylien als eine Satrapie dem Antigonos gegeben. Seit jener Zeit wurden besonders unter den Seleuciden die Küstenländer Lykien, Pamphylien und Kilikien mehrmals zum Schauplatze kriegerischer Ereignisse. Auch brachte der Parteigeist wechselseitige Befehdungen einzelner Staaten gegen einander hervor, wie die Belagerung der Stadt Pednelissos von den pisidischen Selgiern. So waren Aspendos und Side gegen einander feindlich gesinnt[71]. Wir können auf die Berührungen der pamphylischen Städte während dieser wechselseitigen kleinern und größern Kämpfe (geführt von Seleucus, Antiochos, Ptolemäos, Kassander, Lysimachos) keineswegs eingehen, auch gewähren sie im Ganzen wenig Interesse und verweisen daher auf die Darstellung des Polybios[72]. Hierauf brach der Krieg der Römer mit Antiochos dem Großen aus, in welchem die Pamphyler, wie die Lykier, Pisidier und Kilikier, mit dem Heere des Antiochos vereinigt waren. Sie gehörten zu den leichtern Truppen und waren nach Art der Kreter bewaffnet[73]. Hannibal, welcher von dem Antiochos nach Syrien geschickt worden war, um neue Schiffe aus Phönikien und Kilikien herbeizuschaffen, wurde von den Rhodiern an der Küste Pamphyliens eingeschlossen[74]. Im Friedensvertrage mußte Antiochos alle Länder diesseit des Tauros abtreten. Lykien und Karien erhielten die Rhodier, die übrigen Länder größtentheils Eumenes. Pamphylien blieb demnach dem Antiochos, bis es zur römischen Provinz wurde. Im J. der Stadt 583 (a. Ch. 169) kommen pamphylische Gesandte nach Rom und bringen eine goldene Krone (20,000 Philippei betragend) in die Curie, und bitten um die Erlaubniß, dieselbe in der Cella des Jupiter opt. max. niederlegen und im Capitolium opfern zu dürfen. Es wurde ihnen gestattet und zugleich ein Geschenk gereicht. Auch die Freundschaft wurde mit ihnen erneuert (*Liv.* XL, 14). Auch im Kriege mit Mithridates war Pamphylien betheiligt, welches der König, sowie Lykien, an sich gezogen hatte (*Appian.* de bell. Mithr. c. 20)[75]. Späterhin wurde Pamphylien wieder im Seeräuberkriege berührt. Phaselis und Korakesion wurden als betheiligte Zufluchtsorte der Seeräuber von P. Servilius Isauricus mit Gewalt genommen und zerstört[76]. Auch Pompejus war als Feldherr im Kriege gegen die Seeräuber in Pamphylien, als die Gesandten der Kreter zu ihm kamen[77]. Wir gedenken hier nur noch der unter der Kaiserherrschaft in Kleinasien überhaupt eingerichteten Conventus juridici, welche Plinius mit den zu ihnen gehörenden Städten und Völkern aufführt und übergehen die wenigen sehr vereinzelten politischen Ereignisse noch späterer Zeit, welche sich auf Pamphylien beziehen oder dasselbe wenigstens berühren. Über diese spätere Geschichte geben die byzantinischen Historiker, besonders Zosimus, Auskunft, obgleich in Beziehung auf Pamphylien nur in zerstreuten Notizen[78].

Culte, Institute, Sitten. Wir finden in Pamphylien, sowie in den angrenzenden Ländern, die meisten der hellenischen Nationalgottheiten verehrt. Zu Perge war ein berühmter Tempel der Artemis, zu Side ein ebenso berühmter der Athene. Besonders veranschaulichen die Gepräge pamphylischer Münzen die hier verehrten Gottheiten. Auf Münzen des Domitianus *APTEMIΔ. ΠЄPΓAIAC.* Diana mit einer Luna an der Schulter, mit hochgehaltenem Pfeil und gespanntem Bogen. Auf Münzen des Caracalla *ΠЄPΓAIΩN* mit dem Bildnisse der Artemis[79]. Auf attalischen Münzen *ATTAΛEΩN* mit dem behelm-

68) *Arrian.* Exp. Al. I, 24. 69) *Arrian.* l. c. 25. 70) *Arrian.* l. c. 26. 27. 71) *Polyb.* V, 72—77. *Appian.* de reb. Syriac. c. 53. p. 614. *Schweigh.* Vol. I. 72) *Polyb.* V. de reb. Syriac. c. 40—87. 73) *Appian.* de reb. Syr. c. 32. p. 584. *Schweigh.* Vol. I. Auch mit der Flotte des Antiochos waren die Schiffe der Sideten vereinigt, *Liv.* XXXV, 48.

74) *Appian.* de reb. Syr. c. 22, 35. p. 567. *Schweigh.* c. 28. p. 576. Vergl. überhaupt über diesen ganzen Krieg *Appian.* de reb. Syr. und *Liv.* lib. XXXV—XXXVII. 75) *Liv.* XXXVII, 55. 56. Auch Cn. Manlius, der Nachfolger des Luc. Scipio, kam mit seinem Heere nach Pamphylien, und befreite die belagerten Isiondenser. *Liv.* XXXVIII, 15. Es heißt hier: Termesso pacem dedit, quinquaginta talentis argenti acceptis, item Aspendiis, ceterisque Pamphyliae populis. 76) *Cic.* in Verr. Act. II, 4, 10. *Eutrop.* VI, 3. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 132 fg. 77) *Cic.* pro leg. Manil. c. 12. 78) Vergl. *Zosimus* V, 14—16. p. 265 sq. Corp. script. hist. Byzant. Mannert a. a. O. S. 118. 79) *Sestini* Descript. Num. vet. p. 390. 391. Kallimachos (Hymn. in Dian. 187) nennt Perge als Lieblingsort der Artemis. Die Tempel sind schon oben erwähnt worden.

ten Haupte der Pallas. Auf andern Jupiter sitzend und das Haupt des Jupiter mit einem Diadem [80]). Auf Münzen von Side das mit Lorbeer umwundene Haupt des Apollon, auch eine stehende Pallas mit der Schrift *ΣΙΔΗΤΩΝ* [81]). Auf andern Münzen derselben Stadt *ΣΙΔΗΤΩΝ* und Bakchos halbnackend [82]). Die Münzen von Side mit dem Kopfe der Pallas haben auf dem Revers bald einen Granatapfel nebst einem Fische, bald auf dem Avers die Fische und auf dem Revers den Granatapfel. Hier zeigt sich eine Verbindung griechischer und phönikischer paronomatischer Symbole [83]). Zu Aspendos wurde die Dione (Aphrodite) mit Opfern (von Schweinen) verehrt [84]).

In Betreff der öffentlichen Institute ist hier bemerkenswerth, daß wir in pamphylischen Städten ein echt hellenisches Element, die Gymnastik und Agonistik, sehr in Aufnahme finden. Side beging Festspiele, Olympia und Pythia; auch Attaleia feierte Olympien. Auf jene sowol als auf diese beziehen sich mehre Münzgepräge, von denen schon oben mehre angeführt worden sind; andere können bei Sestini nachgesehen werden [85]). Bei demselben finden wir ein Verzeichniß von 18 Münzen von Aspendos aufgeführt, auf welchen sämmtlich zwei nackte Ringer zu schauen sind [86]). Diese Bestrebungen können die argivische Abkunft der Aspendier sehr bestätigen; denn auch die Argeier waren ausgezeichnete Ringer [87]). Die Hauptbeschäftigung der Pamphyler mochte in Schiffahrt bestehen; denn ihre wichtigsten Städte lagen theils am Meere, wie Side mit einem bequemen Hafen, theils an schiffbaren Flüssen, wie Aspendos und Perge, nur 60 Stadien vom Meere entfernt [88]). Daher auf Münzen von Perge ein Hintertheil vom Schiffe [89]). Auf Münzen von Side ein Anker [90]). So auf Münzen von Phaselis das Bild eines Schiffes [91]). Phaselis hatte die schönsten Hafen, und ihre Bewohner wurden natürlich ganz vorzüglich zum Seewesen eingeladen. Daher hat man auch vermuthet, daß hier das leichte Fahrzeug, welches den Namen phaselis führte, erfunden worden sei [92]). Phaselis und Korakesion waren auch bei den Bestrebungen der Seeräuber betheiligt und wurden daher von den Römern im Seeräuberkriege feindlich behandelt, wie schon oben angegeben worden ist. Die Lage der lykischen, pamphylischen und kilikischen Küste, welche mehre große Buchten bildete und weit ins Meer hineinragende Vorgebirge hatte, von welchen aus man das Meer überschauen konnte, mochte natürlich sehr zur Seeräuberei einladen. Aber auch in dem Charakter dieser Völker scheint Neigung zum Rauben herrschend gewesen zu sein, wie die Pisidier, die nördlichen Nachbarn, rauhe Bergbewohner, Landräubereien mit Lust übten [93]). Sie waren aber auch tapfere Krieger [94]).

Die pamphylischen Münzen sind schon vielfach berührt worden. Die Zahl der noch vorhandenen ist sehr bedeutend. Wir kennen Münzen von Aspendos, von Perge, Side, Pednelissos, Attaleia, Syllion (Sillyon) [95]). Ob die Pamphylier den Stoff zu diesen Münzen durch eigenen Bergbau gewonnen oder anderwärts hergeholt haben, ist uns nicht bekannt. Wahrscheinlich ist, daß sowol in Pamphylien als in Lykien und Pisidien Bergbau und Metallurgie betrieben wurden. Denn dazu konnte leicht der sich weit verzweigende Taurus einladen, und die Kunde in diesen Künsten konnte leicht von Lydien oder Phönikien oder andern Ländern aus hierher schon früh gebracht werden.

Verfassung, Sprache. Über die Verfassung der pamphylischen Staaten oder Städte wissen wir sehr wenig, da uns nur einige zerstreute Notizen hierüber mitgetheilt werden. In der ältesten Zeit bis zur Unterwerfung von Seiten der Perser mögen die meisten Städte (sowol in Pamphylien als in Lykien, Pisidien, Kilikien) mit ihrem Gebiete als autonome kleine Staaten ihre Selbständigkeit gegen ihre Nachbarn behauptet haben. Wol mögen sich hier und da zu mancher Zeit auch kleine Machthaber (*τύραννοι*) erhoben und die Zügel der Regierung ergriffen haben, wie in dem gebirgigen Pisidien [96]). Die meisten Städte finden wir jedoch auch noch in der spätern Zeit als autonome [97]). Die von Doriern und Äolern gegründeten, wie Aspendos und Side, hatten natürlich aristokratische Verfassung, wie die Mutterstaaten [98]). Seitdem Pamphylien mit den angrenzenden Ländern dem Rö-

80) *Sestini* l. c. p. 390. 391. 81) *Sestini* l. c. p. 392. 393. 82) *Sestini* l. c. p. 392. 393. Vergl. ibid. n. 13. 14. 83) *Eckhel*, Doctr. N. P. I. Vol. III, 14. *Justin.* XVIII, 3. 4: Condita ibi urbe, quam a piscium ubertate Sidona appellarunt; nam piscem Phoenices Sidon vocant. Vergl. Sickler, Handb. der alt. Geogr. 2. Th. S. 391. Anm. 84) *Dion. Per.* 853. *Eustath.* ibid. p. 265. T. I. *Bernh.* interpr. p. 760. 761. Vergl. Hoeck, Kreta II. S. 363 über den Cult eines ältern Apollon und einer ältern Artemis in Lykien. 85) *Sestini* Descr. num. vet. p. 392. 393. Vergl. Rathgeber, Allgem. Encykl. III, 3. S. 326. 327. 86) *Sestini* p. 388—390. 87) Ausführlicher wird hierüber in der Gymnastik und Agonistik von J. H. Krause 1. Th. 6. §. 19 und 2. Th. 2. §. 12 gehandelt werden. 88) Vergl. oben §. 1. Merkwürdig ist, daß die Entfernung der pamphylischen Städte, 60 Stadien vom Meere, beim Straben mehrmals wiederkehrt, wie oben nachgewiesen ist. So betrug die Entfernung der Stadt Opus bis zu ihrem Hafen 60 Stadien. Vergl. *Strab.* p. 546. Allgem. Encykl. III, 4. S. 295. Man scheint also diese Entfernung gewöhnlich bei der Anlage solcher Städte beobachtet zu haben. 89) *Sestini* Descript. Num. vet. p. 391. n. 2. „*ΤΡΑΙΑΝΟϹ* . . . Caput laureatum *ΠΕΡ.* Puppis navis, retro palma arbor. Aem. 3. *M. A.*“ Ebenso auf einer andern n. 6. p. 392. 90) *Sestini* p. 392. n. 5. Die Sideten werden in der Rede des Gesandten des Antiochos M. mit den Tyriern, Sidoniern und Aradiern zu den ausgezeichnetsten Seemännern gezählt, bei *Liv.* XXXV, 48. Im Bürgerkriege hatte Dolabella eine Flotte von den Rhodiern, Lykiern, Pamphyliern und Kilikiern für Sold aufgebracht. *Appian.* bell. civil. IV, 60.

91) *Eckhel*, Doct. Num. III, p. 6. 92) Vergl. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 131. 132. *Strab.* XIV, 3, 666: *Φασηλίς, τρεῖς ἔχουσα λιμένας, κτλ.* 93) *Strab.* XII, 7, 570: *Τῶν δ' οὖν ὀρεινῶν, ὡς εἰπεῖν, Πισιδῶν, οἱ μὲν ἄλλοι κατὰ τυραννίδας μεμερισμένοι, καθάπερ οἱ Κίλικες, λῃστρικῶς ἤσκηνται· φασὶ δ' αὐτοῖς τῶν Λελέγων συγκαταμιχθῆναί τινας τὸ παλαιόν, πλάνητας ἀνθρώπους καὶ συμμεῖναι διὰ τὴν ὁμοιοτροπίαν αὐτόθι.* Vergl. Mannert 6. Th. 2, 2. S. 140. 94) *Livius* XXXVIII, 15. Pisidae optimi bello. 95) Vergl. *Sestini* Descr. Num. vet. p. 388—395. 96) *Strab.* XII, 7, 570. 97) Livius (XXXVIII, 14) bezeichnet sie durch populi: item Aspendiis, ceterisque Pamphyliae populis. 98) Über die Verfassung von Kyrene hatte Aristoteles *περὶ τῶν πο-*

nige der Perser tributbar geworden, wurden natürlich Satrapen eingesetzt. Alexander fand die pisidischen und pamphylischen Städte als kleine unabhängige Republiken. Die auf den Gebirgen wohnenden Pisidier beunruhigten die umliegende Gegend häufig durch räuberische Einfälle [99]). Alexander setzte Dynasten ein; ebenso die spätern Seleuciden [1]). Allein das Ansehen derselben und ihre Macht war nicht eben sehr groß. Die Isauri, ein Zweig der Pisidier, ermordeten einen solchen [2]). Nach dem Kriege der Römer mit Antiochos dem Großen finden wir ein freundschaftliches Verhältniß (amicitia) zwischen Rom und Pamphylien, welches durch Gesandte und Geschenke erneuert wird [3]). Späterhin trat das Provinzialverhältniß ein, und unter den Kaisern gehörte natürlich Pamphylien zu einem der Conventus juridici [4]).

Über die Sprache der Pamphyler läßt sich auch nur Weniges sagen. Nach einem von Arrianus überlieferten Berichte sollen die ersten Colonisten aus dem äolischen Kyme, als sie hier ans Land gestiegen, um sich daselbst niederzulassen, sofort die hellenische Sprache vergessen und eine ganz besondere barbarische, von der der benachbarten Barbaren verschiedene, früher gar nicht existirende, gesprochen haben, wie schon oben bemerkt wurde [5]). Diese Sage könnte man wol leicht erklären. Die vielfache Berührung mit den umwohnenden Barbaren (und wol auch mit anlandenden Fremden) mochte schnell und nachdrücklich auf die Muttersprache einwirken und diese theils zurückdrängen, theils umgestalten oder verunstalten, sodaß aus beiden ein ganz besonderer Dialekt hervorging. Dieser mochte nun den Hellenen um so unverständlicher erscheinen, als der äolische Dialekt an sich schon von dem ionischen und dorischen verschieden war. Die Mundart der Sideten war also wol eine aus hellenischen und barbarischen Bestandtheilen gemischte. Ein ähnliches Verhältniß mochte in der Sprache der Aspendier und der übrigen Pamphyler stattfinden. Und nicht viel anders stand es wol in dem benachbarten Lykien [6]). (*Johann Heinrich Krause.*)

PAMPHYLUS (*Πάμφυλος*), Sohn des Ägimios und Bruder des Dymas, König der Dorier am Pindos, welcher sich dem Zuge der Herakliden in den Peloponnes anschloß; s. *Pind.* Pyth. I, 61, cum Scholl. et Intpp. *Apollod.* II, 8, 3. Von ihm erhielt der dorische Stamm der Pamphyler, vom Dymas der der Dymanen, vom Hyllos der der Hylleer den Namen; s. Müller, Dor. I. S. 28 fg. (*Schneidewin.*)

PAMPIGNY, Pfarrdorf von 380 Einwohnern im eidsgenössischen Canton Wadt im Bezirke Cossonay, am Flüßchen Veiron, das sich in die Venoge ergießt. Es bildete bis zum J. 1798 eine kleine Herrschaft, die unter der Landvoigtei Morges stand. Das Schloß zeichnet sich durch seine schöne Lage aus. In der Nähe des Dorfes ist eine eisenhaltige Quelle. (*Escher.*)

PAMPILHOSA, Villa im portugies. Correiçao de Thomar, Provinz Estremadura, ist 34 engl. Meilen von Thomar entfernt und hat 450 Häuser und 2300 Einw. (*Fischer.*)

PAMPINIFORMIS PLEXUS nennt man die netzförmigen Verästelungen der Vena spermatica, welche beim Manne vom Hoden bis zum Bauchringe die Arterien des Samenstranges umgeben und begleiten (Plexus venosus testis et funiculi spermatici); bei der Frau aber auf dieselbe Weise sich um die Ovarien herumziehen (Plexus venosus pampiniformis ovarii). (*Rosenbaum.*)

PAMPLEGIE ist die allgemeine Lähmung zum Unterschiede von der halbseitigen oder der Hemiplegie. (*Rosenbaum.*)

PAMPLETHES wurde eine Pflastermasse genannt, welche, aus einer Menge Ingredienzen bestehend, besonders zur Auflösung von Knochen- und Drüsengeschwülsten benutzt ward, und dessen Beschreibung Paul von Ägina (Lib. VII. c. 17) gibt. Es wurde besonders Zinnober und Grünspan zu seiner Bereitung genommen. (*Rosenbaum.*)

PAMPLONA. 1) P., Pampelona, Pampeluna, lat. Pompejopolis (Br. 42° 49′ 57″; L. 16° 0′ 17″), Ciudade und Hauptstadt der spanischen Provinz Navarra, liegt 78 engl. Meilen von Saragossa und 172 Meilen von Madrid entfernt, theils auf einer kleinen Anhöhe, theils in einer weiten und fruchtbaren Ebene, welche den Namen Cuenca führt, am Fuße der Pyrenäen und am Arga, über welchen hier eine Brücke geschlagen ist, und wird in geringer Entfernung rings von hohen Bergen eingeschlossen. Sie ist der Sitz des Vicekönigs, welcher ein altes unbefestigtes Schloß auf einer Anhöhe bei der Stadt bewohnt, des Rathes von Navarra, der Provinzialdeputation, einer Rechnungskammer und eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischofe von Navarra steht und 28,000 Dukaten Einkünfte hat. Die Einwohner rühmen sich, die ersten Christen in Spanien gewesen zu sein und den ersten Bischof gehabt zu haben. Steht nun gleich beides noch dahin, so ist doch so viel gewiß, daß das hiesige Bisthum eines der ältesten im Lande ist, welches gleich nach Vertreibung der Mauren wiederhergestellt wurde. Bei der Kathedrale, außer welcher es noch drei Pfarrkirchen gibt, befinden sich zwei Domcapitel, von denen das eine zwölf Würdenträger, ebenso viel Domherren und 44 Präbendarien und Kapläne ernährt. Die im J. 1608 gegründete Universität ist jetzt zu einem Collegium herabgesunken. Es gibt hier neun Mönchs- und zwei Nonnenklöster, vier Hospitäler, 1632 Häuser und 14,000, nach Balbi 15,000 Einw. Die Stadt, welche mit Mauern und Wällen umgeben ist und außerdem durch ein in ihr befindliches Castell vertheidigt wird, hat enge und schlechtgebaute Straßen, die jedoch sehr reinlich gehalten werden, und unter welchen sich die, welche zu den Stiergefechten dient, durch schöne Häuser auszeichnet. Der Handel der

---

ler. gehandelt, wo er wahrscheinlich auch Side als Colonie berührt hatte. Fragm. p. 256. *Tauchn.*

99) *Arrian.* I, 25—27.

1) *Polyb.* V, 40, 7. 2) Mannert 6. Th. 2, 2. S. 116. 3) *Liv.* XLIV, 14. 4) Vergl. Mannert a. a. O. S. 118. 5) *Arrian.* Exp. Al. I, 26. 6) Vergl. Hoeck, Kreta II. 4. S. 346 fg.

Stadt ist unbedeutend und beschränkt sich auf Einfuhrartikel. Ebenso wenig blühen Fabriken und Manufacturen, zen, doch verfertigt man Pergament, grobe Tücher, Fayence und Töpferwaaren; auch beschäftigen die Wachsbleichen einige Hände. Pamplona soll nach Überwindung des Sertorius von Pompejus dem Großen angelegt worden sein und daher seinen lateinischen Namen empfangen haben. Im Jahre 1521 wurde Ignatius Loyola bei der Belagerung dieser Stadt verwundet, sodaß sie zufällig die Entstehung der Jesuiten veranlaßt hat. König Philipp II. legte in der Nähe der Stadt auf einem schroffen Felsen ein zweites Castell an, welches auf der einen Seite durch fünf Basteien und tiefe Gräben, auf der andern durch einen Sumpf von großer Ausdehnung vertheidigt wird und als Citadelle dient. Es befinden sich in demselben ein Schloß, mehre Magazine, ein Zeughaus und ein großer, freier, mit Bäumen besetzter Platz, sowie eine kunstreiche Mühle, welche, durch Menschen- oder Thierkräfte in Bewegung gesetzt, täglich 360 Ctnr. Weizen in Mehl zu verwandeln vermag. Im vorigen Jahrhunderte litt Pamplona (1787) durch eine große Überschwemmung; auch legte der Vicekönig Gage eine 21 Meilen lange Straße an, welche die Stadt mit Castilien in Verbindung setzt. Das nach dieser Stadt benannte Meimdad bildet den nordwestlichen Theil der Provinz Navarra und faßt einen Theil des Baztanthales in sich. — 2) P., Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in dem colombischen Departement Boyaca, liegt unter 6° 30′ südl. Br. und 71° 36′ westl. L., nach dem Meridian von Greenwich und 170 engl. Meilen nordnordöstlich von Santa Fé de Bogota entfernt in der von den hohen Andesbergen umschlossenen Ebene Espiritu Santo. Sie hat außer der Pfarrkirche, einer der schönsten des ehemaligen Königreichs Neugranada, mehre andere Kirchen, Mönchsklöster fast aller Orden und ein der heil. Clara gewidmetes Nonnenkloster. Ihre sich im rechten Winkel schneidenden regelmäßigen Straßen mit Häusern, deren jedes seinen Garten hat, sind jetzt mit Gras bewachsen, da die Zahl der Einwohner kaum über 3000 steigt. Die hohe Lage über dem Meeresspiegel gewährt ihr ein frisches Klima, doch leiden die Bewohner an Kropfkrankheiten. Anfangs hieß Pamplona Ursua, weil der eine ihrer Gründer Pedro de Ursua (der andere war Orlien de Velasco) aus der Stadt dieses Namens in Navarra gebürtig war. Der erste Stein zu ihr wurde im J. 1549 gelegt. Die nach ihr benannte Provinz, in welcher sich Gold-, Silber- und Kupferminen befinden, bildete ehemals einen Theil des Corregimento von Tunja und umfaßt jetzt den nordwestlichsten Theil des Departements Boyaca. (*Fischer.*)

PAMPREPIOS. Suidas erwähnt zwei Schriftsteller dieses Namens: 1) einen epischen Dichter von Panopolis aus der Zeit des Kaisers Zeno (477—491 n. Chr. Geb.), der auch zwei prosaische Schriften, eine etymologische (*ἐτυμολογιῶν ἀπόδοσις*) und eine historische unter dem Titel „*Ἰσαυρικά*“ verfaßt habe, und 2) einen Grammatiker aus dem ägyptischen Theben, der beim Kaiser Zeno viel gegolten. Offenbar hat Suidas hier nach seiner Weise unterschieden, was nicht zu unterscheiden ist, und einem und demselben Individuum zwei besondere Artikel gewidmet; denn es stimmt die Zeit, auch der Geburtsort, denn Panopolis ist ja eine Stadt im Gebiete des ägyptischen Theben, auch, wie sich gleich zeigen wird, die Beschäftigung. Vergleicht man nämlich die Excerpte aus Malchus und aus des Damascius Biographie des Isidor, aus dem Suidas seinen Artikel über den zweiten Pamprepios compilirt, mit den Excerpten, die Photius aus demselben Damascius gemacht hat, so war Pamprepios ein vorzüglicher Kopf, von den mannichfaltigsten Anlagen, vielseitigen Studien, der in seinem Vaterlande Ägypten sich mit Poesie beschäftigt hatte, in Athen Anfangs ebenfalls mit Poesie sich nothdürftig erhielt, dann Grammatik trieb und von den Athenern zum öffentlichen besoldeten Lehrer der Grammatik für die Jugend angenommen wurde; dies blieb er mehre Jahre und benutzte zugleich den Umgang und Unterricht des großen Platonischen Philosophen Proklus. Ein Misverhältniß, in das er hier mit einem gewissen Athener Theagenes gerieth, und vielleicht auch sein ungemessener Ehrgeiz, veranlaßten ihn, sich nach Constantinopel zu begeben; denn in Gelehrsamkeit, namentlich in Grammatik und Rhetorik, wollte er es Allen, auch dem Athener Plutarch und dem Alexandriner Hermeas, zuvorthun, und gelangte auch wirklich darin zu großem Rufe. In Constantinopel erregte er, obgleich er sonst ein ganz wohlgesinnter und rechtlicher Mann zu sein schien, aber in der ganz christlichen Stadt durch sein offen zur Schau getragenes Heidenthum Aufsehen, und man glaubte ihn noch im Besitze von anderer Geheimwissenschaft. Hier wurde er mit Illos oder Hillos bekannt, der aus Isaurien gebürtig war, beim Kaiser Zeno viel vermochte und die Stellen eines Senator, Patricier, Consul und Magister officiorum bekleidete. Die Bekanntschaft machte er in Folge einer Empfehlung, und zwar, wie es scheint, der eines gewissen Marsos; am meisten jedoch empfahl er sich selbst; aber nach Suidas war es bald die öffentliche Recitation eines Gedichts, bald die Vorlesung einer Schrift über die Seele, die Illos so für Pamprepios einnahm; genug er verschaffte ihm theils eine öffentliche Besoldung als Lehrer, theils bewilligte er ihm aus seinem eigenen Vermögen eine Unterstützung. Als Hillos sich nach Isaurien begeben hatte, wurde Pamprepios beim Kaiser und der damals allmächtigen Verina verleumdet, als hätte er den Hillos durch Prophezeiungen gegen den Kaiser aufgereizt, und mußte die Hauptstadt verlassen; er zog sich nach Pergamum zurück, von wo ihn Hillos zu sich nach Isaurien berief, wo er ihn mit großem Vertrauen zu Staatsgeschäften zuzog und ihn auch wieder mit nach Constantinopel nahm; er ermunterte (Pamprepios) ihn zu der Verschwörung des Marcianus, sowie späterhin zu der Conspiration, welche die Erhebung des Leontius zum Gegenkaiser gegen Zeno beabsichtigte, deren unglücklicher Ausgang auch den traurigen Fall und gewaltsamen Tod des Pamprepios zur Folge hatte. Vgl. außer Suidas *Photius* p. 56. a. 31. 343. b. 346. b. 347. a. 351. b. (*H.*)

PAMPROUX, Marktflecken im franz. Departement der beiden Sèvres (Poitou), Canton La Mothe St. Heraye, Bezirk Melle, liegt 4½ Lieues von dieser Stadt

entfernt in einer fruchtbaren Gegend und hat eine Succursalkirche, 400 Häuser und 2277 Einw., welche neun Jahrmärkte unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PAMPTICOUGHS. Diesen Namen führt ein Stamm der freien Indianer Nordamerika's. (*Fischer.*)

PAMUNKY, 1) Fluß im nordamerikanischen Freistaate Virginia, welcher durch seine Vereinigung mit dem Mattapony den York bildet. 2) In der zu dem genannten Staate gehörigen Grafschaft King-Williams, in welchem sich einige Reste der Powhattansindianer erhalten haben. (*Fischer.*)

Pampus, s. Y.

Pamylia, s. Paamyles.

Pan, 1) Mythologie s. am Ende des Buchstabens.

PAN, 2) ein fast in allen slawischen Sprachen gebräuchliches Wort, entspricht dem allgemeinen Begriff des teutschen Herr. In dieser Bedeutung ist es im polnischen noch heutzutage vorzugsweise im Gebrauche, nur daß man es den Eigennamen und Würden häufiger als unser Herr vorzusetzen pflegt. Man sagt z. B. pan robie, er ist sein eigner Herr; pan Bóg, Gott der Herr. Daneben hat es aber auch, wie das teutsche Herr, den Nebenbegriff: der Herr, im Gegensatze des Dieners, der Vornehme, Reiche, im Gegensatze des Armen. So heißt es in einem polnisch-westpreußischen Sprüchwort: Ja pan i ty pan a kto z nas będzie świnie part, ich bin Herr, und du bist Herr, wer aber von uns wird die Schweine hüten? pan dobry za oyca stoi, ein guter Herr vertritt Vaters Stelle; gdy się pan śmieje i dwor wesoly, wenn der Herr lacht, ist auch die Dienerschaft vergnügt; panowie jak chcą, ubodzy jak mogą, die Herren, wie sie wollen, die Armen, wie sie können. Hiermit hängt dann der Begriff des Herrschens, der Herrschaft panstwo überhaupt zusammen, weshalb das Wort schon sehr früh fast bei allen Slawen auch eine politische Bedeutung erhielt. In der ältesten Zeit tritt diese nur in einer Zusammensetzung, nämlich in Zupan, hervor. Bei allen hinterkarpathischen und von diesen abstammenden Slawen wird dieses Amtes oder dieser Würde mit dem Begriffe des Vorstandes und Richters eines bestimmten Landdistricts erwähnt. Schon Constantin Porphyrogen, (de adm. imp. IX. c. 29) kennt dasselbe bei den Slawen: Principes vero hae gentes non habent praeter Zuppanos senes, quemadmodum etiam reliqui Zlaborum populi, und Wilhelmus Tyrius (XX, 4) sagt, daß das Amt der Zupane bei den Slawen allgemein sei, und daß die Zupani dem Begriffe der seniores entsprächen. Das ungrische Ispan, woraus das teutsche Gespan, Gespanschaft (comitatus im Mittelalter) entstanden ist, muß auf denselben Stamm zurückgeführt werden. Gleiches gilt von dem Ban der Südslawen, von der Juppa (comitatus) in Illyrien, wie denn auch bei den Böhmen und den Slawen an der Elbe und Oder das Vorkommen der Zupane und Zupanien unbestritten fest steht. In Polen dagegen ist die Sache mehr als zweifelhaft. In den alten Schriftstellern Gallus, Kadlubek, Boguphl ꝛc. geschieht ihrer niemals Erwähnung, und ebenso wenig kommen sie in Urkunden bis zum 14. Jahrh. vor, weshalb denn auch die Bemerkung von Bandtkie (in seinen Rozmaitości naukowe. III. p. 27), daß der Titel castellanus und Starost den des Zupan verdrängt habe, zu bezweifeln sein möchte, da wir ja in schlesischen Urkunden neben den castellani auch zuppani erwähnt finden. Nur in den masovischen Statuten aus dem 14. Jahrh. werden supparii als eine Art von Unterrichter erwähnt. Cf. *Bandtkie*, Jus Polonicum p. 427. 459. 461. —

Mit der spätern Entwickelung der Ständeunterschiede in Polen erhielt aber auch hier das Wort pan, panowie, eine technisch-politische Bedeutung. Wir lernen aus der Übersetzung der Statuten Kasimir des Großen, welche in die Jahre 1449 und 1503 fällt, daß man in jener Zeit unter panowie die barones des Landes verstand und ihnen den übrigen Adel als Ziemianinie (eigentlich Landbewohner) entgegensetzte. Cf. *Lelewel*, Historyczne pomniki języka i uchwal polskich i mazowieckich (Wilno 1824) an mehren Stellen. Ähnliches fand auch in Böhmen um dieselbe Zeit statt. Aus dieser Bedeutung panowie für Würdenträger, hohen Adel (d. h. nicht durch Geburt, sondern durch das Amt erworbenen) schreibt sich denn auch der schon im 15. Jahrh. vorkommende und noch heutzutage übliche Gebrauch her, die Palatine der verschiedenen Landschaften kurzweg nur pan Krakowski, Lubelski c. t. d. zu nennen. Ja selbst schon im 13. Jahrh. wird der Kastellan von Stolpe in Pommerellen, in einer Urkunde vom J. 1287 bei Haken, Geschichte von Köslin, S. 19 Pane Swenze castillan genannt, woraus man schließen könnte, daß um diese Zeit schon pan der nationale Ausdruck für comes gewesen wäre, welches Wort in Polen niemals ein besonderes Amt bezeichnete, sondern nur, wie alle Urkunden aus dem 13. Jahrh. beweisen, als ein Titel den Beamteten überhaupt (barones, nobiles) und andern Edelleuten beigelegt wurde. Man findet comes castellanus, palatinus, aber auch comes venator, poccamerarius fast in allen Zeugenunterschriften der Urkunden aus dieser Zeit, ganz ebenso wie in der oben angeführten pan steht. Der Vorzug dieser panowie vor dem übrigen Adel bestand bis ins 15. Jahrh. indessen in nichts anderem, als daß er die Reichsstandschaft in gewissem Sinne des Wortes hatte, d. h. daß die Könige mit ihnen die Reichstage hielten, bis dann später seit der Mitte des 15. Jahrh. auch der übrige Adel durch seine Deputirten, Landboten an denselben Theil nahm. Im Übrigen waren und blieben die panowie und Ziemianie an persönlichen Rechten sich ganz gleich. (*Roepell.*)

PANACEA, *Πανάκεια*, die Alles Heilende*); der Gebrauch, den man später von diesem Worte gemacht, um damit angeblich Alles heilende Hilfsmittel ärztlicher Kunst, und insbesondere solche Arzneien zu bezeichnen, in denen man Heilmittel aller, oder doch der meisten, Krankheiten gefunden zu haben glaubte, hat jenen Namen im Munde der Ärzte bis diesen Augenblick erhalten.

Wie man überhaupt auf den Gedanken der Möglich-

*) Vergl. d. Art. Panakeia.

keit gerathen konnte, eine Panacee aufzufinden, erklärt sich im Grunde leicht. Zwar hatte schon Hippokrates überzeugend gelehrt, daß das Wesentlichste des Genesungsprocesses, wie des Erkrankungsprocesses auf dem Verhältnisse der Krankheitsursachen beruhe, und die Heilmittel der Kunst diesen letztern angemessen sein müssen; woraus — bei der unendlichen Mannichfaltigkeit des Verhältnisses der in Wirksamkeit tretenden Krankheitsursachen — von selbst folgte, daß nimmermehr ein Heilmittel alle Krankheiten heilen könne, vielmehr die tausendfach verschiedenen Krankheitsfälle nicht blos, sondern auch die in so mannichfachen Formen auftretenden Krankheiten an sich, unter verschiedenen Bedingungen bei gleichnamigen Krankheiten dennoch die Anwendung sehr verschiedener, ja einander entgegengesetzt wirkender Heilmittel erfodern müssen. Aber über dieses Ergebniß reiner Erfahrung in das Gebiet erträumter Möglichkeiten hinauszuschweifen, konnte so Vielen, die den Hippokrates der Zeit nach folgten, ohne sich seines Beobachtungsgeistes und seiner Unbefangenheit des Urtheils, oder auch nur seiner Wahrheit des Charakters rühmen zu dürfen, unmöglich schwer werden und die Leichtgläubigkeit der Menge gab überdies dem Eifer reiche Nahrung, mit welchem, zumal in den finstern Jahrhunderten, Charlatanerie und Aberglaube — wie mit Goldmacherei, Chiromantie, Nekromantie und Ähnlichem — so auch mit Erfindung und Bereitung von Panaceen sich beschäftigte. Insofern aus Charlatanerie dieser Eifer entspringt, wird er schwerlich jemals ganz erkalten, wenigstens wagen wir, in der Erinnerung an Cagliostro's Lebenselixir, St. Germain's Thee zum langen Leben, Graham's celestial bed und Verwandtes aus der neuern und neuesten Zeit, das Gegentheil nicht zu hoffen. Wenn aber die Panaceen aus dem Gebiete der Wissenschaften nicht gänzlich verschwinden sollten, so müßte der Begriff derselben anders bestimmt werden, und in der That belegte man auch schon frühzeitig mit jenem Namen solche Heilmittel, denen man überhaupt eine ausgezeichnete in vielen Fällen hilfreiche, mehr oder weniger an das Wunderbare grenzende Kraft beimessen zu dürfen glaubte; man unterschied unter diesen Panaceen, die sämmtlich in Arzneien bestanden, die einfachen von den zusammengesetzten, d. h., von einem Gemisch als vorzüglich heilkräftig berühmter Arzneien (unter welchen der Theriak die gepriesenste Panacee ist), und zählte zu den erstern namentlich Quecksilber und Spießglanz, obwol von beiden nur einzelne Bereitungen durch den Namen einer Panacee ausgezeichnet wurden. So trugen den Namen **Panacea antimonialis** mehre Spießglanzpräparate, als **Panacea mercurialis** wurde das milde salzsaure Quecksilber bezeichnet, als **Panacea anglica** galt die mit kohlensaurem Kalke vermischte kohlensaure Magnesia, die **Panacea Glauberi** (schwefelsaures Natrum) führt noch heute den Namen eines Wundersalzes rc. — Noch öfter sind zu allen Zeiten einzelne Fundamentalmethoden der Therapeutik: die antiphlogistische, gastrische rc. von einzelnen Schulen, wenn nicht gradehin Panaceen bei der Mehrzahl der Krankheiten genannt, doch den Panaceen gleich gepriesen worden und nahe verwandt mit diesem Verfahren ist die in den neuesten Zeiten von den homöopathischen Ärzten auf die äußerste Spitze getriebene Sucht, einzelne Krankheiten durch sogenannte specifische, d. h., ihnen auf eigenthümliche, in ihrem letzten Grunde unerforschte Weise entgegenwirkende Mittel heilen zu wollen.

Im Gebiete der rationellen Arzneiwissenschaft steht aber gegenwärtig der Grundsatz fest: Es gibt keine Panaceen, in welcher der zuletzt angeführten Bedeutungen dieses Wort auch immer genommen werden mag. Auch die kräftigste und die vielfachste Anwendung gestattenden Arzneien und Heilmittel überhaupt können nicht einmal in der Mehrzahl der Krankheitsfälle anwendbar sein, weil das Wesen derselben ein zu mannichfach verschiedenes ist und die Eigenthümlichkeit der vorkommenden Fälle noch überdies durch dasselbe keineswegs allein bestimmt wird, die constitutionellen Verhältnisse namentlich jeder Krankheit ein eigenthümliches Gepräge aufdrücken, welches für die Behandlung der Krankheit häufig bei weitem entscheidender ist, als die Form der eben vorhandenen Krankheit selbst. Auch dem vortrefflichsten Heilmittel darf demnach der Name einer Panacee, der so leicht zur Überschätzung und unzeitiger Anwendung verleiten könnte, nie zugestanden werden. Aus gleichem Grunde darf aber auch keine der einzelnen Heilmethoden sich den Rang einer Panacee anmaßen wollen, und wol wäre es nach so vielen Jahrhunderten des Irrthums, der auf Einseitigkeit beruht und in der Regel nur aufgegeben wurde, um einer andern, aber gleich einseitigen Ansicht, zu huldigen, und diese früher oder später mit einer dritten nicht minder einseitigen und daher gleich irrthümlichen zu vertauschen, endlich an der Zeit, jeder neuen Schule, welche uns den Glauben an eine jener allgemeinen Heilmethoden, als Panacee aufdringen will, von Vorn herein das Vertrauen auf ihre Wahrheit aufzukündigen; es würden dann nicht mehr, wie es bisher geschehen, Tausende von Opfern den Schulen fallen und die fernere Geschichte der Medicin würde zeigen, daß wir die Vergangenheit als Warnung zu benutzen nicht versäumt haben. Könnte dann nicht aber vielleicht den sogenannten specifischen Mitteln der Ruhm der Panaceen für einzelne Krankheiten als gesichert angesehen werden? Sie haben ihn lange genossen, sie verdienen ihn in den Augen vieler unwissenschaftlicher Empiriker noch heute, aber denkende Ärzte von echter Erfahrung können ihnen diesen Ruhm nicht zugestehen. Sie verkennen nicht, daß es Arzneien gibt, welche bei bestimmten Krankheitsformen, und meistens auf eine noch nicht hinlänglich erforschte Weise, vorzugsweise häufig hilfreich werden wie die China beim Wechselfieber, der Schwefel bei der Krätze und bei Hämorrhoidalkrankheiten rc., aber sie sind doch weit entfernt, diese Mittel als Panaceen jener Krankheitsformen anzusehen, und noch weiter, den Grund der Heilkraft derselben in einem eigenthümlichen der bestimmten Krankheit eigens entgegenwirkenden Princip zu suchen. Sie halten sich vielmehr überzeugt, daß den Arzneisubstanzen dergleichen Principe nicht beiwohnen und ihre Heilkräfte überall nur einerseits aus ihrer Natur und allen Eigenthümlichkeiten derselben, andererseits aus den Verhältnissen der Organismen,

mit denen sie in Wechselwirkung gebracht werden, erklärt werden können. Sie läugnen daher auch zwar nicht, daß die Wirkungsweise vieler Heilmittel dieser Art noch unerforscht sei, aber sie nennen diese darum nicht unerforschlich, und glauben weiterer Forschung sich nicht unter Annahme einer specifischen Kraft, die jenen Mitteln beiwohne, überheben zu dürfen. Sie berufen sich endlich auf die, besonders durch die neueste Zeit wieder vielfach bestätigten Erfahrungen, daß das Quecksilber manche Lustseuche, Chinin und China manches Wechselfieber rc. ungeheilt lassen, und Heilungen solcher Krankheiten durch andere, nicht als specifische angesehene, Mittel häufig sind, ja oft gefahrloser und sicherer, als das gebräuchliche specifische Mittel zu bewirken im Stande gewesen wäre. Und somit haben denn diese Ärzte in jeder Beziehung ein volles Recht, das Dasein specifischer Mittel in dem angegebenen Sinne zu läugnen, in einem andern, wissenschaftlichen dagegen mit Vogt (Pharmakodynamik. I. §. 50) das Thätige oder die Kraft einer jeden Arznei eine ganz eigenthümliche, specifische zu nennen. Die Zeit der Panaceen ist demnach in jedem möglichen Sinne des Wortes für die Wissenschaft vorüber, und sie würden daher in dem Gebiete derselben nicht mehr genannt zu werden verdienen, hätten sie nicht historische Bedeutung, oder gehörten die Suchten der Ärzte nicht zu denjenigen Krankheiten, die durch eine besondere Neigung zu Rückfällen ausgezeichnet sind. (*C. L. Klose.*)

Panacea anglica s. solutiva, s. Magnesia.

Panacea holsatica s. Arcanum duplicatum, s. Kali.

Panaces, s. Panax.

PANACHAEA, PANACHAEI, PANACHAEIS, PANACHAEICON, wenn Homer *Παναχαιοί* nennt, z. B. *ἀριστῆες Παναχαιῶν* (Il. II, 404. VII, 7 u. ö.), so ist es bei ihm eine gemeinsame Bezeichnung aller gegen Troja kämpfenden Griechen. Später bezieht sich dieser Name auf den Bund der in der nördlichen Landschaft des Peloponnes, d. h. in Achaia, wohnenden Achäer, und die panachäische Demeter, deren Tempel in Ägium neben dem Tempel des Zeus Homagyrios stand (*Paus.* VII, 24, 3: *Ἐφεξῆς τῷ Ὁμαγυρίῳ Διὶ Παναχαιᾶς ἐστι Δημητρός*), war ebenso, wie die panachäische Pallas, deren Cult in Paträ war (Id. VII, 20, 2: *Ἀθηνᾶς ναὸς ἐπίκλησιν Παναχαΐδος*) Bundesgöttin; auch fehlte es wohl, namentlich bei den Frühlings- und Herbstzusammenkünften des achäischen Bundes (vergl. *Merleker.* Achaicor. p. 74 sq.) nicht an einem Bundesfeste, das auch nur Panachaea heißen konnte. In der Nähe von Paträ war auch ein Berg, welcher „der Panachäische" hieß (*τὸ Παναχαικὸν ὄρος καλούμενον* bei *Polyb.* V, 30, 4.) (*H.*)

PANACHE, mit diesem Worte, welches eigentlich einen Federbusch bezeichnet, benennt man auf der Insel Samos ein Getreidemaß, welches 8 Okken oder 25 Pfund beträgt. In der Kunstsprache wird auch wol der obere Theil einer Kirchenlampe so genannt, sowie Gärtner die gelben oder weißen Tulpenstreifen damit bezeichnen. (*Fischer.*)

Panactum, s. Panakton.

PANADE, eigentlich so viel, als Brodsuppe. Man bereitet Brodsuppe mit mancherlei Abänderungen. Die einfachste Art wird erhalten, indem man Weizenbrod, zu Scheiben zerschnitten, mit gewöhnlicher brauner Brühe ganz weich kocht. Um das Gericht wohlschmeckender zu machen, fügt man einige Eier und einige gut gebratene baumenlange Bratwurststücke hinzu, so wie fein geschnittene Petersilie, Schnittlauch und Salz. — Kräftiges Roggenbrod, in sehr dünne Scheiben geschnitten, bis zum Spröderwerden über Kohlen geröstet, mit feingeschnittener Petersilie, Schnittlauch und Pfeffer bestreut, mit kochender, gehörig gesalzener Fleischbrühe übergossen, gibt ebenfalls eine sehr schmackhafte Suppe. — Im engern Sinne heißt Panade wol auch nur solche Brodsuppe, in welcher das Brod gänzlich zerrührt oder überhaupt so zerkleinert ist, daß das Ganze die Consistenz eines Muses annimmt (Panadenmus). Man kann zu diesem Behufe Semmel oder mittelfeines Weizenbrod zerschnitten in der gehörig gesalzenen und gewürzten Fleischbrühe ganz weichkochen, und hierauf mit Zusatz von Eidotter anhaltend quirlen, bis keine Klümpchen mehr zu bemerken sind. Oder man gibt die Krume von frisch gebackener Semmel in kochende Fleischbrühe, läßt sie ganz weich sieden, treibt das Ganze durch ein Sieb, würzt es mit Muskatblüthe, läßt es kurze Zeit sieden und rührt Eidotter nebst einem Stückchen Butter hinein. Wegen seiner Leichtverdaulichkeit ist dieses Gericht besonders Kindern und alten Personen zu empfehlen. (*Karmarsch.*)

Pane, s. Panne.

PANAEI (*Παναῖοι*), alter Name einer von Thucydides (II. 101) erwähnten thracischen Völkerschaft. (*H.*)

PANAENOS. Unter den Malern, welche zur Zeit des Thasiers Polygnotos und neben Onatas, Mikon, Agatharchos in Athen den strengern äginetischen Styl verließen und, den Fortschritten der Sculptur nachstrebend, durch Correctheit der Zeichnung, Lebendigkeit des Ausdrucks, Mannichfaltigkeit der Gruppirung große figurenreiche Bilder sich auszeichneten, nimmt der hier zu behandelnde Künstler einen der ersten Plätze ein. Daß er mit Sicherheit in diese Zeit versetzt werde, zeigen die wenigen Nachrichten über sein Leben. Strabon in der Hauptstelle (VIII. p. 354. = T. III. p. 129 *Siebenk.*) nennt ihn ausdrücklich Vatersbrudersohn (*ἀδελφιδοῦς*) des Phidias, was zu bezweifeln auch die beiden Zeugnisse des Pausanias (V, 11, 2) und Plinius (XXXV, 8. s. 34), die ihn als Bruder jenes Künstlers bezeichnen, keinen Grund abgeben, da der griechische und lateinische Sprachgebrauch jenen weiteren Gebrauch von *ἀδελφός* und frater für frater patruelis gestattet [1]). Über die richtige Form seines Namens schwanken die alten Bücher; bei Strabon enthalten mehre *Πάνδεινος*, *Πάνδαινος* oder auch

1) Vergl. über die Griechen Siebelis zu den Hellenika S. 260 und *Paus.* II, 18. 4; über frater haben Gronov. (Observ. II, 6), Perizon. (Animadvers. hist. c. 3. p. 106), Drakenborch (in Liv. XXXV, 10, 9) und Ruhnken (Dictat. *Ovid.* Heroid. p. 54) umständlicher gesprochen. An eine falsche Lesart bei Plinius mit Böttiger zu denken ist unstatthaft. Hirt (Gesch. der bildenden Künste S. 172) wiederholt den Irrthum ganz unbekümmert.

Πάνταινος, bei Plinius gar **Paneas**, was jedoch durch bessere Zeugen widerlegt und nach allgemeiner Übereinstimmung mit der jetzt üblichen Form vertauscht ist. Offenbar gehört er in die Zeit des Phidias, ja in die 83. Olympiade (448 v. Chr.) versetzt ihn Plinius ausdrücklich. Zunächst schmückte er mit seinen Bildern die Vaterstadt, denn er malte die marathonische Schlacht in der Pökile an der Agora zu Athen. Zwar schrieben Viele die Gemälde derselben dem Polygnot allein zu, als dem berühmtesten Maler und vermuthlich als dem Meister des größten Theiles, während Plinius einen Theil dem Mikon und zwar Sopater ihm die Marathonische Schlacht zuerkennt, die nach Älian zwischen ihm und Polygnot streitig war, von Pausanias aber (V, 11, 2) und Plinius (XXXV, 8, 57) ausdrücklich dem Panänos gegeben wird [2]). Jener sagt *αὐτοῦ* [3]) *καὶ Ἀθήνῃσιν ἐν Ποικίλῃ τὸ Μαραθῶνι ἔργον ἐστὶ γεγραμμένον*, und in der ausführlicheren Nachricht über dieses alte Schlachtgemälde (I, 15, 4): „Zuletzt auf der Malerei sind die Kämpfer bei Marathon; von den Böotern die Platäenser und das ganze attische Heer werden mit den Barbaren handgemein, und zwar ist dort auf beiden Seiten der Kampf noch gleich, mehr in dem Innern der Schlacht sind die fliehenden Barbaren, einander in den Sumpf drängend; am äußersten Ende aber die phönizischen Schiffe und die Hellenen, die dorthin drängenden Barbaren mordend. Dort ist auch der Heros Marathon gemalt, von dem die Ebene ihren Namen erhielt, und Theseus gleichsam aus der Erde hervorsteigend, Athene und Herakles. Unter den Kämpfenden sind am meisten bekannt auf dem Bilde Kallimachos, der zum Polemarchen erwählt war, und Miltiades unter den Strategen und der Heros Echetlos." Es ist zu vermuthen, daß das Treffen in mehren Tableaux dargestellt war, vielleicht von der Erscheinung des Marathon und Theseus an, dann die Anführung des Miltiades, das Gemetzel und die Flucht der Perser, die theils in die Schiffe sich retten, theils in den Sumpf versprengt werden, endlich der Kampf bei den Schiffen selbst [4]). Nimmt man hierzu die schon angeführte Hauptstelle bei Plinius: **Panaenus proelium Atheniensium adversus Persas apud Marathona factum pinxit. adeo iam colorum usus increbruerat adeoque ars perfecta erat, ut in eo proelio iconicos duces pinxisse tradatur, Atheniensium Miltiadem, Callimachum, Cynaegirum; barbarorum Datim, Artaphernem** — so ergibt sich für die Figuren Portraitähnlichkeit [5]). Da nun aber zwischen der Schlacht und der Lebenszeit des Panänos ein Zeitraum von wenigstens vierzig Jahren liegt, an eine Überlieferung durch Hörensagen [6]) gar nicht zu denken ist, die Ehre iconischer Bilder bei der Eifersucht der Republiken überhaupt sehr selten war (*Plin.* **XXXIV, 9**), so dürfte hier eine mehr traditionelle, etwa durch das Costüm hervorgerufene Ähnlichkeit gedacht werden müssen, die auch das Beischreiben der Namen überflüssig machte. Ob aber grade die Farben, wie Plinius meint, viel dazu beitrugen, daß die Portraitähnlichkeit mehr hervorgehoben wurde, läßt sich sehr bezweifeln [7]). Daß jedoch überhaupt hier keine Wandgemälde, sondern nur einzelne, nachher zusammengesetzte und eingefügte Tafeln zu verstehen sind, sagt mit Sicherheit Synesius (ep. 54): *Ὁ γὰρ ἀνθύπατος τὰς σανίδας ἀφείλετο* (cl. ep. 135), wenn nicht schon die allgemeine Gewohnheit der damaligen Zeit gegen jene Ansicht Letronne's spräche [8]).

Als nun Phidias um Ol. 86. nach Olympia ging, um die Statue des Zeus zu verfertigen, begleitete ihn Panänos, **Phidiae**, wie Plinius (**XXXV, 8, 34**) sagt: **discipulus et in faciendo Jove Olympio adiutor.** Während jener die Sculpturen ausführte, malte dieser dieselben an, und schmückte die äußeren Schranken mit Bildern. Das Hauptgeschäft dabei war, die Schranken (*ἐρύματα*) zu bemalen, welche um den Thron des Gottes herumliefen, um das Gedränge der Andächtigen zurückzuhalten. „Unter den Thron," sagt Pausanias (V, 11, 2) „kann man nicht kommen; zu Olympia sind Schranken nach Art von Wänden gemacht, welche zurückhalten; derjenige Theil der Schranken, welcher der Thür gegenüber liegt, ist nur mit blauer Farbe angestrichen, der übrige enthält Gemälde von Panänos." Mauern können dies nicht gewesen sein, das wäre zu schwerfällig und in Verbindung mit dem reichen Throne zu armselig gewesen; es ist eine bloße Balustrade, die mit mythologischen Figuren geschmückt zu sehen gar nicht auffallen kann [9]). Von welcher Seite Pausanias bei der Beschreibung der Gemälde ausgehe, kann man aus seiner Erzählung nicht ersehen; er zählt sie in folgender Ordnung auf: „Unter ihnen ist Atlas, der den Himmel und die Erde trägt, dabei steht Herakles, der die Last des Atlas auf sich nehmen will. Ferner Theseus und Peirithous und Hellas und Salamis, welche die an den Endspitzen der Schiffe angebrachte Verzierung in der Hand trägt; aus Herakles' Kämpfen, der mit dem nemäischen Löwen und Ajas Frevel an Kassandra, Hippodameia, die Tochter des Önomaos, mit der Mutter und Prometheus, noch von den Banden gefesselt und Herakles auf ihn hinsehend, zuletzt auf dem Gemälde ist Penthesileia, die Seele aushauchend, und Achilleus, sie unterstützend, und zwei Hespe-

2) s. Welcker in der (hallischen) A. L. Z. 1836. Nr. 177. 3) Richtiger wohl *αὐτῷ*. 4) s. Böttiger, Ideen zur Archäol. d. Malerei. S. 249 fg. 5) Die Erklärung Raoul-Rochette's (Peint. antiq. inédit. p. 155) misbilligt auch Welcker (a. a. O. Nr. 183. S. 227. 6) Das war ein lächerlicher Einfall Heyne's (Antiqu. Aufs. I. S. 216).

7) Lévesque in den Mém. de l'Institut. T. IV. p. 410. 8) s. Welcker a. a. O. S. 181. 9) Völkel (über Tempel u. Statue des Jup. Olymp. S. 207) vermuthet eine übertünchte Balustrade von Stein, worauf die Gemälde zu sehen waren; Wiegmann (Die Malerei der Alten S. 57. 63) spricht von Umfassungsmauern mit Fresken daran; Letronne versteht une cloison pleine aussi bien qu'un mur en maçonnerie, und findet natürlich einen neuen Beleg zu den peintures murales, wogegen sich jedoch Raoul-Rochette (S. 199) und Welcker (in der bekannten Rec. S. 196) auf das Bestimmteste erklären. Die hierher gehörige Stelle des Strabon (VIII. p. 354) *δείκνυνται δὲ καὶ γραφαὶ πολλαί τε καὶ θαυμασταὶ περὶ τὸ ἱερόν, ἐκείνου ἔργων*, auffallend durch den Gebrauch des *περί*, das man meist mit *ἐν* für identisch hielt, erklärt Welcker gut durch die beschränkte Bedeutung des *ἱερόν* auf das Heiligthum mit dem Throne und der Statue des Gottes.

riden tragen Äpfel, deren Bewachung ihnen anvertraut sein soll [10])." Diese Scenen beziehen sich, wo nicht ganz, doch meistens auf merkwürdige Auftritte aus dem Leben der Helden, die sich um die olympischen Spiele verdient gemacht hatten. Es sind neun Sujets, jedes mit zwei Figuren, vielleicht auf blauem Grunde gemalt [11]). Interessant bleibt für diese frühe Zeit die Allegorie mit den personificirten Salamis und Hellas, jene das Aphlaston (aplustre) haltend und diese sie bekränzend. Aber außer diesen Gemälden hatte Panänos weitern Antheil an jenem berühmten Kunstwerk, den Strabon mit den Worten *πολλὰ συνέπραξε τῷ Φειδίᾳ Πάν. ὁ ζωγράφος — συνεργολάβος αὐτοῦ πρὸς τὴν τοῦ ξοάνου κατασκευήν, διὰ τὴν τῶν χρωμάτων κόσμησιν καὶ μάλιστα τῆς ἐσθῆτος* andeutet [12]). Offenbar ist hier eine Ausschmückung durch Farben, besonders in der Kleidung, bezeichnet; auf dem Gewande nämlich befanden sich kleine Figuren und Lilien (*ζώδιά τε καὶ τῶν ἀνθῶν τὰ κρίνα*), schwerlich blos eingepreßt, wie Hirt [13]) meint, vielmehr in der Art, daß die eingegrabenen Umrisse der Figuren mit Farben oder Smalt hineingemalt wurden [14]).

Zu Elis malte Panänos den innern Theil des Schildes der von Kolotes, dem Schüler des Phidias, verfertigten Pallasstatue (*Plin.* XXX, 8, 34). Man hat es einen seltsamen Einfall genannt, daß er den inwendigen hohlen Theil der Ägide bemalt haben soll (Heyne's Antiqu. Auff. I. S. 219), aber es sollte eben kein Raum, wo irgend ein Bildwerk angebracht werden konnte, unbenutzt bleiben [15]). Von demselben Tempel der Pallas berichtet Plinius (XXXVI, 23, 35) ferner: Elide (nicht in El.) aedes est Minervae, in qua frater Phidiae Panaenus tectorium induxit lacte et croco subactum, ut ferunt; ideoque si teratur in ea (Letronne schlägt eo vor) hodieque saliva pollice, odorem croci saporemque reddit. Wie aus diesen Worten Böttiger (S. 244) hat folgern können, Panänos habe dort Wandgemälde in Stucco gemalt, wie Rathgeber (a. a. O. S. 281) dies nachschreiben, selbst O. Müller [16]) dies unzweifelhaft und auch Letronne darin einen neuen Beleg für seine weit verbreitete Wandmalerei finden konnte, bleibt unbegreiflich. Glücklich scheint uns hier Welcker (a. a. O. S. 195) zu streiten. Konnte nicht, meint er, Panänos ein besonders reines und festes Tünchwerk erfunden haben, womit er die Tempel schmückte, ohne daß er selbst als Anstreicher arbeitete? Es mochte in jenem Tempel etwas Außerordentliches geleistet und daher auch die Erzählung über Bestandtheile und Geruch dieser Tünche erhalten sein. Die Würde des Künstlers war doch dadurch nicht beleidigt. Vielleicht war jener Anstrich gelblich, wegen des Safrans und der Milch, womit der Bewurf versetzt sein soll. Endlich erzählt Plinius (XXXV, 9, 35): certamen picturae etiam florente eo institutum est Corinthi ac Delphis, primusque omnium certavit cum Timagora Chalcidense, superatus ab eo Pythiis, quod et ipsius Timagorae carmine vetusto apparet, chronicorum errore non dubio. So wie nämlich bei den pythischen Spielen früher als bei den übrigen auch die Musenkünste in die Schranken traten, so scheint hier auch ein Wettkampf in der Malerei stattgefunden zu haben. Vom Timagoras ist nichts weiter bekannt. Welches Sujet aber von beiden behandelt sei, denn daß es dasselbe gewesen, versteht sich bei den Preisbewerbungen im Alterthume von selbst, darüber schweigen die Alten. Die Sache bleibt überhaupt unklar.

Zu vergleichen sind Böttiger in den Ideen zur Archäologie der Malerei S. 242—253, der nach seiner Weise allerlei Notizen zusammengetragen hat; wenig befriedigt Sillig (Catalog. artif. p. 314 sq.), einige selbst gröbere Irrthümer begeht Hirt (die Geschichte der bildenden Künste bei den Alten S. 172 fg.).

(*F. A. Eckstein.*)

PANAEOS, Name eines griechischen Künstlers auf einer Gemme in der pariser Sammlung. Vergl. *Clarac*, Description des antiques. p. 421. (*H.*)

Panaetia *Cass.* s. Electrysum.

PANAETIOS von Rhodos, einer der berühmtesten Stoiker, weniger durch Tiefe und Originalität bemerkenswerth, als durch den mächtigen Einfluß, den er durch Lehre und Persönlichkeit auf viele ausgezeichnete Römer übte. Über sein Leben und seine Lehre haben wir eine schätzbare Monographie: De Panaetio Rhodio, disp. historico-critica, praeside *Dan. Wyttenbach* habita a *v. Lynden* (Lugd. Bat. 1802). Minder bedeutend ist: Mémoires sur la vie et sur les ouvrages de Panaetius, par Mr. l'Abbé *Sévin*, in den Mém. de l'acad. des inscr. tom. X. Er war zu Rhodos geboren [1]), Sohn des Nikagoras und Abkömmling mehrer durch Kriegsthaten berühmter Vorfahren [2]). Ohne hinreichende Gründe nimmt Jonsius etwa 582 n. Erb. R. als sein Geburtsjahr an [3]), wogegen v. Lynden ihn 13 Jahre früher, um 569, geboren werden läßt, um sein Alter dem des Scipio Africanus näher zu rücken. Letztere Annahme, wiewol ebenfalls nicht hinlänglich erwiesen, kommt doch gewiß der Wahrheit näher; denn bereits um 610 sehen wir den Panätios in so inniger Verbindung mit dem jüngern Africanus, daß er denselben auf einer, bald nach der Einnahme Karthago's unternommenen Gesandtschaftsreise nach Ägypten begleitete [4]), und als Jüngling wird doch der Philosoph, der

10) Kürzer konnten wir hier sein wegen Rathgeber's fleißiger Zusammenstellung in dieser Encykl. 3. Sect. III. S. 276 fg. 11) s. *Quatremère de Quincy*, Le Jupiter Olymp. p. 305, der auch auf pl. XV eine Restauration der Bilder versucht hat. 12) *Stuart*, Antiquities of Athen (T. II. p. 4) will dies von gefärbtem Elfenbein verstehen. 13) 3. Bd. S. 65. 14) s. Rathgeber a. a. O. S. 266. Völkel S. 158. *Quatremère de Quincy* p. 310. 15) Böttiger, Arch. der Mal. S. 244. 16) Handb. der Archäol. S. 432.

1) *Cic.* Acad. pr. II, 33. Daher Rhodius magister, Sulpicia de corr. statu temp. *Domit.* v. 46. 2) *Suid.* s. v. *Strab.* IV. p. 655, wo seine Vorfahren als Heerführer und Athleten gerühmt werden. 3) *Jonsius* de scr. hist. phil. p. 212. 4) Acad. pr. II, 2. Unbegreiflich ist es, wie Jonsius jene Gesandtschaft, mit welcher doch Scipio, wie Cicero ausdrücklich hinzufügt, noch vor seiner 611 bekleideten Censur beauftragt wurde, in das Jahr 623, also kurz vor dem Tode des Scipio, versetzen konnte. Der Zweck derselben mochten die durch den 606 erfolgten Tod des

lange ein unstetes Wanderleben geführt hatte[4]), wol nicht nach Rom gekommen sein. Dazu kommt noch, daß er, wenn wir der Nachricht bei Suidas von seinem zu Athen erfolgten Tode Glauben schenken[6]), um 650 nicht mehr kann gelebt haben, da um diese Zeit schon sein Schüler Mnesarchos in der Stoa zu Athen lehrte[7]); nun aber wissen wir, daß er nach der Herausgabe seines Werkes über die Pflichten, das doch gewiß, als Frucht reifer Lebenserfahrung und vertrauter Bekanntschaft mit römischen Verhältnissen, erst seinem reifern Mannesalter angehört, noch 30 Jahre gelebt hat[8]), was dann ebenfalls auf ein viel früheres Geburtsjahr, als das von Jonsius angenommene, schließen läßt. Sein Lehrer, dem er sich in der praktisch-populären Weise des Philosophirens am meisten anschloß, war Antipater von Tarsos[9]); auch den Krates von Mallos soll er gehört haben[10]). Wir wissen nicht, wann und wie er nach Rom gekommen sei und ob er vor oder nach seinem römischen Aufenthalte zu Rhodos gelehrt habe; da indessen sein bedeutendster rhodischer Schüler, Poseidonios, Lehrer und Zeitgenosse des Cicero war[11]), so muß angenommen werden, daß er noch nach der Rückkehr von Rom zu Rhodos lehrte. Unter seinen Schülern werden auch der Rhodier Hekaton und, als der ausgezeichnetste, Apollonios von Nisäa genannt[12]). In Athen war sein bedeutendster Schüler und Nachfolger Mnesarchos[13]), und auch der gelehrte Apollodoros war aus seiner Schule hervorgegangen[14]). Mit dem Geschichtschreiber Polybios hatte er, wie es scheint, in Rom ein genaueres Verhältniß[15]). Zu Rom erwarb er sich bald nicht nur durch große Gelehrsamkeit[16]), sondern auch durch würdige Haltung und Adel der Gesinnung[17]) Freunde und Anhänger unter den edelsten Männern, und, indem er die eben erwachte Vorliebe der Römer für praktische Philosophie durch gefällige Klarheit des Vortrages zu fesseln verstand[18]), übte er eine höchst bedeutende und tief eingreifende Wirksamkeit[19]). Außer dem Scipio[20]) und dessen edlem Freunde Lälius[21]) schöpften auch die großen Redner und Rechtsgelehrten Q. Mucius Scävola[22]) und P. Rutilius Rufus[23]), dann der als Geschichtschreiber nicht unbekannte Schwiegersohn des Lälius, C. Fannius[24]), und Q. Tubero, der Neffe des Africanus[25]), aus seinen Vorträgen und Unterhaltungen manche anregende Belehrung. Auch der heiter gebildete L. Furius, des Lälius Freund, und die Redner C. Gallus und L. Philippus[26]), werden unter seinen Zuhörern genannt. Wenn nun auf der einen Seite schon der römische Nationalcharakter sich dem strengen Ernst und der erhabenen Resignation der Stoa am leichtesten befreundete[27]), so kam Panätios ihnen einerseits dadurch entgegen, daß er den eigentlich speculativen Gehalt des Stoicismus, der in der consequenten Durchführung eines festen Principes und eines auf dieses Princip gegründeten, scharfsinnigen Schematismus bestand[28]), entweder ganz aufgab oder ihn doch in einer sehr verflachten Gestalt überlieferte, und so Inhalt und Form jener Lehre den Laien genießbarer machte. Er neigte sich, wie die meisten Philosophen seiner Zeit, zum Eklekticismus hin, und verehrte und bewunderte die großen Häupter der übrigen Schulen nicht minder, als die der Stoa, vor allen aber den Platon, den er den Homer der Philosophen nannte[29]). Mehrmals läßt er sogar entschiedene Hinneigung zu dem skeptisirenden Probabilismus der neuern Akademie durchblicken[30]). So konnte denn mit Recht von ihm gerühmt werden, daß sein Umgang und seine Lehre den Scipio nicht strenger, sondern milder gemacht habe[31]). Die Logik, die in der stoischen Philosophie einen so bedeutenden Platz einnahm, scheint er ganz in den Hintergrund gestellt

---

Philometor, des Schützlings der Römer in Ägypten entstandenen Verwickelungen sein. Einzelne Züge aus jener Gesandtschaft s. bei *Plut.* apophth. p. 200. f.

5) Tusc. V, 37. Wenn Cicero von der ganzen Schar wandernder Philosophen, die er dort anführt, hinzufügt: semel egressi domum nunquam reverterunt, so paßt dies freilich auf viele derselben gar nicht. 6) *Suid.* s. v. *Παναίτιος*. 7) Dies folgt aus der Erzählung des großen Redners L. Licinius Crassus, daß er bei seiner Rückkehr von der Quästur aus Macedonien zu Athen den Mnesarchos gehört habe; *Cic.* de orat. I. 11. Wir nehmen dabei 650 nur als runde Zahl an, denn gewiß wird der 613 geborene Crassus die Quästur schon einige Jahre früher bekleidet haben. 8) So *Cic.* de offic. II., 2 nach dem gewiß glaubhaften Zeugnisse des Poseidonios. 9) De divin. I. 3. Irrig scheint die Angabe bei Suidas, daß er auch den Diogenes von Babylon, den Lehrer des Antipater, gehört habe, obgleich es der Zeit nach möglich wäre, denn noch im Jahre 598 wohnte jener Philosoph der bekannten Gesandtschaft nach Rom bei. 10) *Strab.* XIV. p. 676. 11) Fin. I. 2. Offic. III, 2. Als Cicero (647) geboren wurde, lebte wahrscheinlich Panaitios nicht mehr. 12) Offic. III, 15. wo ein Werk des Hekaton über die Pflichten, an Q. Tubero gerichtet, erwähnt wird. *Strab.* XIV. p. 650. 13) De orat. I. 11. 14) *Suid.* s. v. *Ἀπολλόδωρος*. Es ist der bekannte Grammatiker und Mytholog gemeint. 15) So Suidas. Gegen Fabricius, der, gegen die Chronologie, den Polybios zu einem Schüler unsers Philosophen machen wollte (bibl. graeca. II. p. 406), vergl. *Schweighaeuser*, Opp. Polybii. T. V. p. 8. 16) Leg. III, 6. Homo magnus et imprimis eruditus. 17) Fin. IV, 6. Homo imprimis ingenuus et gravis.

18) Fin. IV, 28. Tristitiam atque asperitatem fugiens nec acerbitatem sententiarum (Stoicorum) nec disserendi spinas probavit. Vergl. leg. III, 6. 19) Vergl. *Ludovici* progr. Panaetii vitam et merita in Rom. tum phil. tum jurispr. illustrans. (Lips. 1733.) 20) Ad Att. IX, 12. Off. I, 26 und häufig. 21) Fin. II, 8. IV, 9. 22) De Orat. I, 11. 23) *Brut.* c. 30. Prope perfectus in Stoicis. (Rutilius) off. III, 2. 24) Brut. c. 26. 25) Pro Murena c. 36, wo seine an Knauserei grenzende Sparsamkeit bei dem Leichenbegängniß als Folge seines Stoicismus angesehen wird; vgl. *Tac.* Annal. XVI. c. 22. 26) De orat. II, 36. Pro Murena c. 31, wo indessen Orelli, nach der Conjectur des Manutius, Philo statt Philippo liest, was dann wieder auf den L. Furius, der den Beinamen Philus hatte, gehen würde. 27) Vergl. Hegel, Gesch. der Phil., Werke. 14. Band. S. 472. Sehr schön ist diese Vereinigung natürlich tüchtigen Sinnes mit höherer Bildung bei den edlen Römern geschildert, in der Rede pro Archia c. 7. 28) Wie das ganze System der Stoiker seit Chrysippos an ihren vier logischen Kategorien hing, hat scharfsinnig entwickelt *Petersen*, Phil. Chrysippeae fundamenta. (Hamb. 1827.) 29) Fin. IV, 28. Tusc. I, 32. 30) Ac. pr. II, 33, wo sein Zweifel an der Mantik erwähnt wird; vergl. de divin. I, 3, nec tamen ausus est negare vim esse divinandi, sed dubitare se dixit. Auch im Praktischen ließ er einen ähnlichen Probabilismus zu, indem er es nicht für unsittlich erklärte, wenn der Anwalt seinen Clienten selbst dann vertheidigte, wenn seine Unschuld ihm nicht gewiß, sondern nur wahrscheinlich war; off. II, 14. 31) Pro Murena c. 31. Vergl. den schönen Ausspruch des Scipio, off. I, 26. Als gravissimus Stoicorum durfte ihn daher Cicero (wie er off. II, 14 thut) nicht grade bezeichnen.

zu haben, wie daraus hervorgeht, daß er nicht mehr, wie seine Vorgänger, die Vorträge über Philosophie mit der Logik anfing [32]); auch wird nirgends grammatischer Forschungen von ihm erwähnt. Ebenso erscheint er in der Physik mehr skeptisch und negirend als fortbildend, denn grade die bedeutendsten Dogmen der Stoiker, wie die Realität der Mantik in ihren verschiedenen Formen [33]) und der Astrologie [34]), das Fortleben der Seele nach dem Tode [35]), den dereinstigen Untergang der Welt durch Feuer [36]), bezweifelte er entweder gradezu, oder hielt doch mit seinem Urtheil darüber zurück, da ihm dies alles jenseit der Schranken menschlicher Erkenntniß zu liegen schien. Auch in seiner Seelenlehre wich er von den frühern Stoikern ab; denn während er, in Übereinstimmung mit diesen, den Geist das Feurige der Seele nannte [37]), so hob er doch den natürlichen Organismus des Lebens, welchen jenes System annahm und wonach Leib und Seele nur verschiedene Seiten desselben Wesens bildeten, dadurch auf, daß er das zeugende Vermögen (τὸ σπερματικὸν) gar nicht zu den Seelenkräften rechnen und das Vermögen der Rede (τὸ φωνητικὸν) mehr dem bewegenden Triebe als der erkennenden Kraft der Seele zuweisen wollte [38]). Seine ganze Richtung wandte sich dagegen mit entschiedener Vorliebe der Ethik zu; aber auch hier waren es nicht die tiefern speculativen Probleme der Wissenschaft, deren Lösung ihn beschäftigte, sondern in den Vordergrund trat bei ihm die Lehre von der Pflicht, die in dem reinen, stoischen System nur eine sehr untergeordnete Stelle einnahm [39]). Gegen den Geist des echten Stoicismus trennte er die theoretische Tugend von der praktischen [40]), und hielt die Tugend nicht mehr allein für hinreichend zur Glückseligkeit [41]). Den aus einer tiefen Weltanschauung hervorgegangenen stoischen Satz, daß das Leben des Einzelnen eins werden müsse mit dem Leben der Natur, drückte er sehr oberflächlich so aus, daß man nach den von der Natur uns gegebenen Antrieben leben müsse [42]), und indem er annahm, daß das gemeinsame Ziel aller Tugenden die Glückseligkeit sei, und so die Tugend nicht mehr als Selbstzweck setzte [43]), näherte er sich dem Eudämonismus der spätern Peripatetiker. Die Apathie und starre Gleichgültigkeit des Stoicismus gegen Alles, was von Außen her auf den Menschen einwirkt, verwarf er als unnatürliche Affectation [44]). Von seiner in drei Büchern dargestellten Pflichtenlehre ist uns das Wesentlichste in dem gleichnamigen Werke des Cicero aufbehalten, wiewol wir uns den Cicero keineswegs als bloßen Übersetzer des Panätios denken dürfen [45]). Die unwissenschaftliche, rein empirische Haltung jener Schrift sehen wir theils aus dem Mangel einer philosophischen Feststellung des Begriffes der Pflicht [46]) und der übrigen ethischen Grundbegriffe, theils aus dem ganzen Gange der Abhandlung, welche am liebsten bei den geselligen Pflichten verweilte und, wie es dem praktisch tüchtigen Sinne der Römer am meisten zusagte, alle Tugenden zunächst aus dem staatlichen und rechtlichen Gesichtspunkte betrachtete. Daher trennte Panätios auch, wenigstens äußerlich, die Begriffe des Guten und Nützlichen, wiewol er nicht so weit ging, eine innere Verschiedenheit beider Begriffe anzunehmen, sondern sich hierin nur der herrschenden Ausdrucksweise anbequemte; denn daß das Gute immer und allein nützlich sei und umgekehrt, das erkannte er wohl [47]); doch scheint er auf die tiefere Vermittelung jener Begriffe,

32) D. L. VII, 41. Er und sein Schüler Poseidonios fingen den Unterricht in der Philosophie mit der Physik an, wahrscheinlich weil ihnen diese als das sinnlich Gewisseste erschien. 33) D. L. VII, 149. Ac. pr. II, 33. De Divin. I, 3: A Stoicis degeneravit. *Paus.* c. 7. Da die Mantik der Stoiker genau mit ihrer Schicksalstheorie zusammenhing und auf dem allgemeinen Nexus der natürlichen Dinge beruhte, so hob Panätios allerdings ein wesentliches Moment ihrer Lehre auf, weshalb auch Poseidonios, der überhaupt sich wieder mehr der physikalischen Richtung zuwandte, hierin seinen Lehrer verließ; D. L. l. l. Div. I, 30. II, 15 u. a. 34) Div. I, 42: Unus e Stoicis astrologorum praedicta rejecit. 35) Tusc. I, 32, wo er für die Sterblichkeit der Seele die beiden sehr oberflächlichen Gründe anführt, daß die Seele, gleich dem Körper, Familienähnlichkeiten zeige, also geboren sei, und deshalb auch untergehen müsse; dann, daß sie, wie der Leib, Krankheiten ausgesetzt sei, also sterben müsse. Freilich war auch die Unsterblichkeit der übrigen Stoiker nur eine sehr dürftige, denn sie sollte blos bis zur Weltverbrennung dauern (D. L. VII, 157, wo dies als Meinung des Kleanthes angeführt wird) und selbst dies wurde von Chrysippos echt aristokratisch auf die Seele der Weisen beschränkt. Nur die Weltseele war unvergänglich. Interessant ist es, wie sehr sich der natürlich grade und einfache Sinn der Römer, selbst wenn sie dem Epikur oder der Stoa anhingen, gegen die Irrlehre von der Sterblichkeit der Seele sträubte. 36) D. L. VII, 142. Nat. deor. II, 46. Schwerlich lag indessen jener Ansicht des Panaitios ein tieferer, speculativer Gedanke zum Grunde. Schon Zenon von Tarsos hatte die *ἐκπύρωσις* bezweifelt; s. *Euseb.* praep. evang. XV, 17. 37) Tusc. I, 18. 38) *Nemes.* de natura hominis. c. 15 (p. 212. ed. *Matthaei*). Dagegen nahmen die übrigen Stoiker acht Seelenkräfte an, nämlich außer den fünf Sinnen, das Zeugungsvermögen, das Vermögen der Rede, das Denkvermögen; D. L. VII, 157. 39) Die Pflicht stellte nämlich die Tugend in den einzelnen Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens dar und entsprach so der vierten Kategorie des Chrysippos, dem *πρός τι πως ἔχον*; *Petersen* p. 286 sq. Auch Poseidonios schrieb über die Pflicht; D. L. I, 129 und häufig.

40) D. L. VII, 92. 41) D. L. VII, 128. Hierin folgte ihm Poseidonios. Auch wird er die relativen Güter oder die *ἀδιάφορα*, welche Poseidonios, nach D. L. 103, von dem Begriff des Gutes nicht ausschloß, wol nicht anders angesehen haben, worin ihm schon Diogenes von Babylon vorangegangen war; *Cic.* de fin. III, 10. 42) *Clem. Alex.* stromata. II, 179. *Sylb.*: *Τὸ ζῆν κατὰ τὰς δεδομένας ἡμῖν ἐκ φύσεως ἀφορμάς.* Dagegen enthielt der echt stoische Satz: *Τὸ ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν*, die Foderung, daß das Individuum zur Einheit mit dem allgemeinen Naturgesetze zurückkehre; D. L. VII, 88. 43) *Stob.* ecl. eth. p. 114, wo es heißt, daß alle Tugenden nach dem gemeinsamen Ziele der Glückseligkeit hinstreben, also doch noch nicht selbst in sich die Glückseligkeit enthalten. 44) Fin. IV, 28. *Gell.* XII, 5. Panaetii gravis atque docti viri judicio improbata rejectaque est *ἀναλγησία* et *ἀπάθεια*. Daß er aber in seinem Leben, besonders in der ruhig heitern Ertragung des Unglücks, den Grundsätzen seiner Schule treu blieb, berichtet *Plut.* de cohibenda ira. p. 463. 45) Off. III, 2. Quem nos correctione quadam adhibita, potissimum secuti sumus. 46) Off. I, 3. Doch mag Panätios die Definition in andern Schriften gegeben haben; ohnehin stand ja der Sprachgebrauch der Stoiker fest, wonach die relative Pflicht, die im engern Sinne *καθῆκον* genannt wurde und sich mehr auf die Mannichfaltigkeit der geselligen Verhältnisse bezog, der vollkommenen Pflicht, dem *κατόρθωμα*, die mit der Tugend eins war und absoluten Werth hatte, gegenüberstand; ebendas. und fin. III, 14. 47) Off. III, 7: Non utilia cum honestis pugnare aliquando

wie sie in den Sokratischen Schulen versucht war, nirgends zurückgegangen zu sein[47]). Nach jener Methode behandelte er nun im ersten Buche seiner Schrift die Lehre vom Guten, insofern es durch die Pflicht realisirt werden soll, wobei er das absolut Gute von den relativen Gütern unterschied[48]), und leitete dann die Pflichten aus den vier bekannten Hauptformen des Guten ab, die er indessen ebenfalls nur aus einem niedern Standpunkte aufgefaßt zu haben scheint, indem er die Weisheit mehr als Klugheit oder gelehrtes Wissen, die Tapferkeit nicht als Selbstverläugnung, im echt stoischen Sinn, sondern als rein kriegerische und gesellige Tugend, als Beschützerin des Rechtes[50]), die Gerechtigkeit, zu der er auch die Liberalität im ganzen Umfange des Wortes rechnete, als Staatskunst, die Mäßigung endlich als Beschränkung des Einzelnen auf die ihm durch Anlage und Stand angewiesene Sphäre und als Vermeidung öffentlichen Anstoßes ansah, wobei er denn dem *πρέπον* (decorum) einen sehr bedeutenden Platz anwies[51]). In den folgenden Theilen seines Werkes stellte er das Nützliche dar, als die andere Seite des Guten, und wie er im ersten Buche das Wesen der Pflichten aus dem Begriffe des sittlich Guten zu deduciren gesucht hatte, so beschrieb er hier das pflichtmäßige Verhalten in den einzelnen Verhältnissen und Verwickelungen des geselligen Lebens, insofern dasselbe zur Förderung von eigenen oder Staatszwecken beiträgt, und stellte die verschiedenen Lebenskreise dar, welche auf gegenseitigen Verpflichtungen, auf Liebe und Vertrauen beruhen, womit er denn, ganz im römischen Sinne, sogleich in die Sphäre der Politik überging[52]). Doch ging er dabei nicht, wie Andere, in ein so geistloses Detail, daß er auch die Lehre von dem Gelderwerb und von der Sorge für die Gesundheit behandelt hätte, die er, wie billig, den Wechslern und Ärzten überließ[53]). Wie sehr er übrigens ein Freund des materiell Nützlichen war, sehen wir daraus, daß er die gemeinnützigen Bauten, wie Wasserleitungen ꝛc., solchen Werken vorzog, die, wie Tempel, Säulengänge ꝛc., auch einen künstlerischen Zweck hätten[54]). Darauf wollte er noch von dem Conflict handeln, in welchem das Gute oft mit dem Nützlichen zu stehen scheint, und die Grundsätze zur Lösung dieses Conflictes aufstellen, wobei er besonders den Satz hätte durchführen müssen, daß das Nützliche dem Guten nie widersprechen könne; doch ist er dem Publicum diesen letzten Theil schuldig geblieben, und nach ihm wagte keiner ein so vortreffliches Werk fortzusetzen[55]). Wenn Cicero bei Panätios auch die Lösung der Fragen vermißt, was bei dem Conflict zweier Tugenden als höhere Tugend oder bei dem Conflict zweier nützlicher Dinge als das Nützlichere anzusehen sei[56]), so können wir dem Philosophen wol zutrauen, daß er jene Fragen mit Absicht als völlig nutzlos bei Seite schob, da ein Streit zwischen Tugenden dem Begriff der Tugend widerspricht, Abwägung des Nutzens aber nicht mehr in das Gebiet der Ethik fallen kann.

Außer dem Hauptwerk *περὶ καθήκοντος* schrieb er noch viele andere Schriften, theils philosophischen, namentlich ethischen, theils kritisch-historischen Inhalts. So wird mehrmals einer an Q. Tubero gerichteten Trostschrift: De dolore patiendo erwähnt, die er nach dem Vorbilde der Schrift des Krantor *περὶ πένθους* scheint verfaßt zu haben[57]). Auch hat er über Staatsregierung[58]) und über den guten Muth[59]) geschrieben. Seine Ansichten über Mantik führte er in einer Schrift über die Vorsehung durch[60]). Ein größeres Werk *περὶ αἱρέσεων* scheint eine Art von kritischer Literaturgeschichte der Philosophie gewesen zu sein, und, wie aus den Urtheilen über Platonische[61]) und andere Schriften[62]) hervorgeht, in verdientem Ansehen gestanden zu haben.

---

posse dixit, sed ea, quae viderentur utilia. Nihil vero utile, quod non idem honestum, nihil honestum, quod non idem utile sit, saepe testatur.

48) Obgleich Fin. II, 14 das honestum als das seiner selbst wegen Wünschenswerthe nach den Stoikern bestimmt wird, so wird doch in dem ganzen Gange der Schrift von den Pflichten das Gute immer mit vorherrschender Rücksicht auf den Erfolg angesehen, wodurch denn das Gute selbst zu etwas Relativem wird, wie das Nützliche, und der zwischen beiden Begriffen nicht selten eintretende Widerspruch als ein nichtiger zwar behauptet, aber nicht nachgewiesen wird. 49) Off. I, 3. Die weitere Auseinansetzung in den Büchern de fin. b. et m. 50) Über die *φρόνησις*, die sehr kurz und oberflächlich abgefertigt wird, s. off. I, 6. Über die Tapferkeit I, 19—26, wo c. 19 als Definition der Stoiker angegeben wird: virtus propugnans pro aequitate, was gewiß die spätere, populäre Fassung des Begriffes ist. — Hierhin gehört auch das schöne Fragment bei *Gell.* XIII, 27, worin es heißt, daß der Weise stets, gleich dem Ringer, gegen alles Unrecht gerüstet sein müsse. 51) Über die Gerechtigkeit I, 7—18. Über die Mäßigkeit, wo er das *πρέπον* als Hauptbegriff aufstellte, I, 27—45. Hierhin gehört auch der in der stoischen Moral so wichtige Abschnitt von der *εὐταξία* und *εὐκαιρία*, I, 40. Die Anwendung der Tugenden auf das Staatsleben, wie sie hier durchgeführt ist, hat allerdings eine äußere Ähnlichkeit mit den Ansichten Platon's in der Republik, doch fehlt der lebendige Organismus des Platonischen Systems, der die Erscheinung der Sittlichkeit nie von ihrem innersten Wesen trennte. 52) Off. II, 1—24. Haec officiorum genera, quae pertinent ad vitae cultum et ad earum rerum, quibus utuntur homines, facultatem, ad opes, ad copias. Vergl. die das Staatsleben so hoch stellende Äußerung des Panätios, off. II, 5.

53) Off. II, 24. Der Stoiker Antipater von Tyrus hatte es unserm Philosophen zum Vorwurfe gemacht, daß er diese Punkte übergangen habe. 54) Off. II, 17. 55) Off. III, 2. Daß die Vortrefflichkeit des Werkes von der Beendigung desselben zurückgeschreckt habe, grade wie Niemand ein Werk des Apelles fortzusetzen wage, dies war das Urtheil des Rutilius Rufus. Cicero geht in dem dritten Buche seiner Schrift ganz seinen eigenen Gang, was man auch schon aus dem noch mehr, wie früher, vorherrschenden juristischen Standpunkte sieht. 56) I, 3, 43. II, 88. 57) Fin. IV, 9. Wahrscheinlich ist der Tusc. IV, 2 erwähnte Brief an Q. Tubero von jener Schrift nicht verschieden. Ob die Trostschrift sich auf den Tod des Africanus bezogen habe, müssen wir dahingestellt sein lassen. Ac. pr. II, 44 nennt er die Schrift des Krantor Aureolus et ad verbum ediscendus libellus. 58) Wahrscheinlich *περὶ ἀρχῶν*, leg. III, 6. 59) *Περὶ εὐθυμίας*, D. L. IX, 20. Was dort aus jener Schrift mitgetheilt wird, macht uns wahrscheinlich, daß jene Schrift nicht verschieden war von der vorher erwähnten Trostschrift. 60) Div. I, 3. 61) D. L. II, 87. D. L. II, 64 wird sein Urtheil über die Echtheit der Platonischen Dialoge, III, 37 über den Anfang der Republik und dessen vielfache Umarbeitung durch Platon angeführt. 62) Ob die Urtheile über Sokrates (*Athen.* XIII, 1. *Plut.* Arist. ult.) und Demosthenes (*Plut.* Demosth. c. 13) aus jenem größern Werke genommen sind, ist nicht klar; daß indessen Panätios, wie die gelehrte Bildung jener Zeit es mit sich brachte, auch über geringere

Wenn Suidas noch einen ältern, ebenfalls sehr bedeutenden und als fruchtbarer Schriftsteller bekannten Philosophen Panätios annimmt, so mag dies auf Irrthum oder Conjectur beruhen, denn nirgends finden wir von diesem eine Spur, am wenigsten bei Cicero, der doch gewiß nicht unterlassen haben würde, unsern Philosophen von jenem frühern Namensvetter zu unterscheiden. (*Steinhart.*)

Außer dem berühmten Philosophen Panätios werden noch andere dieses Namens genannt, z. B. wird bei Aristophanes (Eq. v. 242) ein Panätios erwähnt, der nach den Schol. Reiteroberst war; eine komische Anspielung in den Vögeln (v. 440) bezieht der Schol. auf einen auch in der Komödie „die Inseln" verspotteten Panätios, welcher der Sohn eines Kochs oder selbst ein Koch und Schwertmacher war, wegen seiner Verschmitztheit den Spitznamen „Affe" erhielt; klein von Statur hatte er eine große Frau, die ihn zum Hahnrei machte, und auch sonst übel behandelte, bis er sich durch ein famos gewordenes Pactum vor ihren Handgreiflichkeiten schützte. Einen Panätios, der sich in Leontium durch demagogische Mittel, indem er die Armen gegen die Reichen hetzte, eine ungesetzliche Alleinherrschaft verschaffte, erwähnt Polyän (V, 47). (*H.*)

PANAETOLIA, PANAETOLIKA, PANAETOLIKON, PANAETOLIKOS. Die Ätoler, welche schon vor Troja unter einem Feldherrn erschienen (vergl. Il. II, 638 sq. XIII, 217), bildeten sehr früh einen Bund, ein *κοινὸν τῶν Αἰτωλῶν* (*Paus.* VI, 14, 5), und gemeinsames Handeln der Ätoler wird sehr früh erwähnt; aber eine dauerhafte Verbindung derselben mit großer politischer Bedeutung beginnt erst mit den Kriegen der Nachfolger Alexander's. Die Versammlung des Bundes, die zuweilen in Thermum, zuweilen in Naupactus gehalten wurde, hieß Panaetolia oder auch Panaetolica; der Anfang einer ätolischen Inschrift, in der die Ätoler den Tejern Asylie bewilligen, lautet: *Στραταγέοντος Ἀλεξάνδρου Καλυδωνίου, Παναιτωλικοῖς* (C. I. Gr. n. 3046). *Liv.* XXXI, 29: Concilium Aetolorum statuta die, quod Panaetolium vocant. Ib. 32: In Panaetolico et Pylaico concilio. XXXV, 32: Panaetolicum concilium. Plinius nennt auch einen Berg Panaetolium (IV, 2, 3), vermuthlich in der Nähe von Thermum. Ein Feldherr des Namens Panaetolus wird bei Polybius erwähnt (V, 61 sq. X, 49). (*H.*)

PANAGAEUS *Latreille* (Insecta), Käfergattung, aus der Familie Carabici und der Gruppe Licinini mit folgenden Kennzeichen: Das Kinn in der Mitte mit einem ausgerandeten Zahne; die Zunge ist klein, an der Spitze gestutzt, fast ohne Paraglossen; die Palpen haben das letzte Glied stark beilförmig, das zweite Glied der Maxillarpalpen ist verlängert; die Oberlippe ist gestutzt, beim Männchen sind die beiden ersten Tarsenglieder erweitert. Der Kopf ist klein, hinter den Augen eingeschnürt; die Augen springen meist sehr vor, die fadenförmigen Fühler haben kaum die Länge des Körpers, die Mandibeln sind hornartig, kurz, innen ohne Zähne, die Maxillen sind häutig, gebogen, spitzig, innen gefranzt; die innern Maxillarpalpen bestehen aus zwei Gliedern, die fast cylindrisch und gebogen sind; die äußern haben vier Glieder, von denen das erste sehr kurz, das zweite dreimal länger, das dritte kurz, das vierte länger als das dritte und beilförmig ist; die Labialpalpen bestehen aus drei Gliedern, das erste kurz, das zweite dreimal länger, das dritte kürzer als das zweite und stark beilförmig. Der Thorax ist mehr oder weniger gerundet, stark punktirt, die Flügeldecken sind etwas gewölbt, fast parallel und ziemlich lang bei den kleinern Arten, mehr gewölbt, oval und fast kugelig, bei den größern, die Vorderschienen sind stark ausgerandet, die Tarsen bestehen aus ziemlich langen, cylindrischen, oder schwach dreieckigen Gliedern, bei den Männchen, wie erwähnt, erweitert. Überhaupt aber zeichnen sich die dieser Gattung angehörigen Käfer durch ihren Habitus leicht von andern aus. Sie leben in Europa, Asien, Afrika und Amerika. Als Typus mag gelten:

P. Crux major *Linné* (Sturm, Teutschlands Insekten. III. t. 73. a. A. —) Schwarz, mit abstehender Behaarung dicht bekleidet, der Thorax ist viel breiter als lang, nur an den Seiten gerundet, vorn und hinten gerade abgeschnitten, dicht und grob punktirt. Die Flügeldecken, mit zwei rothen Binden, sind stark punktirt gestreift, die Zwischenräume punktirt; die zwei Binden, besonders die vordere, sind viel breiter als das schwarze Kreuz zwischen ihnen; beide reichen bis an den Außenrand und werden durch die schmale Naht unterbrochen. Findet sich, doch nicht häufig am Rande von Sümpfen, unter Moos an Baumwurzeln, namentlich der Pappeln. (*D. Thon.*)

PANAGIA, in der griechischen Kirche so viel als das geweihte Abendmahlbrod, und Panagiarion der Behälter, in dem es bewahrt wird, was sonst auch *κιβώριον*, *ἀρτοφόριον* (ciborium) heißt. Im Abendlande entspricht demselben die sogenannte Monstranz (in welcher die Hostie liegt), welche man in dem tabernaculum (Sacramentshäuschen) bewahrt. (*Rheinwald.*)

Panagioti, s. Panagottis.

PANAGRA, eine gätulische Stadt in Afrika, nahe am See Libya, in der Gegend des Flusses Nigir, in welche Ptolemäus diese und mehre andere großentheils unbekannte Städte setzt. Man kann dieselbe mit ziemlicher Sicherheit für die Stadt Semagda des Edrisi halten, da dieser dieselbe ebenfalls an einen See, auf die Ostseite der Landschaft Bankara verlegt, und von Tirka am westlichen Ende der Landschaft 300 Milliarien oder 20 Tagereisen entfernt. Ptolemäus gibt als Distanz zwischen beiden Orten 70 geogr. Meilen an. *Cellar.* orb. ant. Lib. IV, 8. Vol. II, 218. Mannert 10. Th. 2. Abth. S. 571. Sickler 2. Th. S. 658. 2. Ausg. (*Krause.*)

PANA-ITAN, diesen Namen führt ein niedriges, mit Bäumen bestandenes Eiland in der Sundastraße, welches durch die Behoudenpassage von der Insel Java getrennt wird. Obgleich es mehr als zwei Meilen im Umfange hat, ist es doch erst und zwar vielleicht aus

Sachen schrieb, sehen wir aus der bei Plutarch (Arist. c. 1) erwähnten Schrift *περὶ τρίποδος*. Ein anderes literarhistorisches Urtheil s. *Plut.* Cim. c. 4.

Mangel an süßem Wasser kaum etwas über hundert Jahre bewohnt, indem der Fischfang Veranlassung zur Anlegung eines Dorfes an der Casuarbai, Namens Samadang, gegeben hat. Übrigens führt dieses Eiland auch die Namen Pulo (d. h. Insel) Seiland und Prinzeneiland. (*Fischer.*)

PANAJOTTIS, PANAGIOTTIS, auch PANAGIOTABIS, PANAJOTABIS, aus Constantinopel, macht in der Geschichte des Osmanischen Reiches insofern Epoche, als er der erste Grieche war, welcher vom J. 1660 an bis 1681 das Amt eines Pfortendolmetschers bekleidete, und nach welchem, zu Folge der in der neugriechischen Zeitschrift: *Ἑρμῆς ὁ λόγιος*, 1818, S. 298 fg. befindlichen Angabe ihrer Reihenfolge bis zum Ende des 18. Jahrh. auch ferner nur Griechen dasselbe bekleidet haben. Über die Wichtigkeit dieses Amtes an und für sich, und über dessen Einfluß auf die öffentlichen Zustände der griechischen Nation im Osmanischen Reiche, sowie über seinen Zusammenhang mit der Classe und dem ganzen politischen Systeme der Phanarioten, vergl. man das in dem Art. Oberdolmetscher (III, 1. S. 60 fg.) und Phanarioten selbst Gesagte. Die ausgebreiteten Kenntnisse des Panajottis, besonders auch in Betreff des Griechischen, Lateinischen, Italienischen und der orientalischen Sprachen, erhoben ihn zu jener Stelle, auf welcher er unter andern, da er seinen Gönner, den Großvezier Köprili Mehmed Pascha, bei der Unternehmung gegen Kandia begleitete, die Einwohner dieser Insel vor der Wuth der durch einen hartnäckigen Widerstand erbitterten Osmanen zu schützen wußte. Sein unmittelbarer Nachfolger in dem Pfortendolmetscher-Amte, den er selbst dazu vorgeschlagen hatte, war der durch seine besondere Theilnahme an dem Friedensschlusse von Carlowitz im J. 1699 und auch sonst als ausgezeichneter Diplomat bekannte Alexander Mavrokordatos. (*Kind.*)

PANAKEIA, Allheilerin, bei den Griechen Name 1) einer namentlich in der attisch-böotischen Grenzstadt Oropus verehrten Göttin (*Paus.* I, 34), deren auch im Hippokratischen Eide gedacht wird; die Dichter machten sie zu einer Tochter des Äsculap. *Plin.* N. H. XXV. 11, 4. (Asclepios) Filiam Panaceam appellavit; 2) Bezeichnung eines Heilkrautes (*Plin.* XXV. 4. *Virg.* Aen. XII, 419. *Callimach.* h. in Apollin. 40); 3) Ausdruck für Universalarznei. (*H.*)

Panakes, s. Panax.

PANAKMEOS oder PANAKMES, ein von Aristides Quintilianus (praef. de musica) angeführter Pythagoreer: *Μαρτυρεῖ δέ μοι καὶ θεῖος λόγος ἀνδρὸς σοφοῦ Πανάκμεω τοῦ Πυθαγορείου.* (*H.*)

PANAKRA, bei Kallimachus (Hymn. in Jov. 51) Bezeichnung der Höhen auf Kreta, namentlich des Ida; Panakron, Stadt auf Cypern (*Steph. Byz.* s. v. *Tzschucke* ad *Mel.* II. 2. p. 548). (*H.*)

PANAKTON, alter Name eines befestigten Orts an der böotisch-attischen Grenze, der Anfangs böotisch, zur Zeit des peloponnesischen Krieges im Besitze der Athener war, im 10. Jahre dieses Krieges von den Böotern erobert und zerstört wurde, dann wieder in die Hände der Athener kam, denen die Böoter es etwa Ol. 108 wieder abzunehmen suchten (Müller, Orchomen. 411. *Poppo*, Prolegom. in Thuc. II. p. 261). Thucydides nennt den Ort als Neutrum *Πάνακτον*, Menander behandelt ihn als Masculinum *Πάνακτος*. Vergl. die Lexikogr. i. W. (*H.*)

PANAMÁ. Die Landenge von Panamá bildet unter dem Namen Istmo ein Departement von Colombien, das, seit der Auflösung dieser Republik zu Neu-Granada gehörend, sich von dem Meridian von 77° — 81° w. Greenw. erstreckt. Die Breite der Landenge nimmt nach beiden Enden hin zu, beträgt aber auch an der schmalsten Stelle (Mandingobai — Mündung des Rio Chepe) noch gegen sieben geogr. Meilen[1]). — Physische Geographie. Die Cordillera setzt sich zwar durch den Isthmus fort, und selbst ihre Theilung in zwei parallele Züge, wie in Peru und Quito, tritt an manchen Orten noch hervor; allein sie ist nur von verhältnißmäßig unbedeutender Höhe, und wird außerdem an zwei Orten unterbrochen, einmal zwischen Chagres und Chorera, wo sich ein Flachland ausbreitet, und dann in den östlichen Gegenden der Provinz Veragua, wo die Kette sich in zahlreiche, 3—400′ hohe, kegelförmige, über eine Ebene unverbunden zerstreute Hügel auflöst. Eine dritte verläuft im westlichen Theile der Provinz Panamá gegenüber der Mandingobai. Die Provinz Darien ist in ihrer größern Ausdehnung flach oder doch nur von schmalen, wenn auch sehr steilen Hügelreihen durchzogen, denn diese waren es, welche dem Nuñez de Balboa bei seinem Versuche, die einzelnen Stücke einiger im Golf von Darien gezimmerten Schiffe nach der Südsee zu schaffen, fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten. In der Nähe von Panamá sind (nach Lloyd) die Berge nicht über 1000—1100 Fuß hoch; östlich von Portobelo erheben sie sich viel mehr, sind steiler und mit jenem undurchdringlichen Walde bedeckt, der einst die Eroberung des Landes so ungemein erschwerte, indem er die rasche Bewegung der Spanier verhinderte, den sehr kriegerischen Eingebornen aber zu natürlichen Festungen diente. Ein außerordentlich fruchtbarer Boden von großer Mächtigkeit bedeckt den vorherrschenden Kalksteinfels, der auf der Nordseite gemeiniglich aus Korallenfels besteht, und also in dieser Hinsicht ziemlich dieselbe Bildung wie im westlichern Cuba darbietet, auch sowie dort nur erst nach längerer Aussetzung an der Luft hinreichende Härte zur Bearbeitung als Baumaterial erlangt. An den Ufern des Flusses Gatun soll Trapp und Porphyr vorkommen. Der Reichthum an Flüssen ist außerordentlich groß, und namentlich in der Regenzeit ein bedeutendes Hinderniß der Verbindung, indem dann jeder unbedeutende Bach anschwillt und in dem Flachlande, besonders in der Nähe der niedrigen Küsten, ausgedehnte Sümpfe und Landseen entstehen, in denen zur Zeit der Eroberung sehr viele Spanier umkamen. Viele jener Flüsse trocknen in der regenloseren Zeit völlig

1) Bemerkungen über den Isthmus von Panamá, v. J. A. Lloyd, teutsch in den Ausgewählten Schriften d. k. geogr. Ges. zu London von Berghaus (Berlin 1834. I. S. 164 fg.) sind als neueste und zuverlässigste Quellen zu betrachten.

ein, während andere nur an ihrer Mündung für die Binnenschiffahrt benutzbar sind, indem Stromschnellen und Fälle weiter hinauf ihren Lauf unterbrechen. Nach Lloyd sind nur folgende von Bedeutung: auf der Nordseite der Chagres, Pequeni, Trinidad und Gatun, die sich alle vereinigen und einen Fluß bildend das Meer erreichen, auf der Südseite der Rio grande, der Caymito oder Chorera, der Pacora, Indio und Ballana oder Chepo. In der Provinz Darien sind kleine, aber meistentheils träge und sehr tiefe Flüsse noch zahlreicher; besondere Nennung unter ihnen verdienen der in der Eroberungsgeschichte berühmte Rio de la balsa, und der Rio de Congos, welche beide in die Südsee ausmünden und der Rio grande auf der Westseite des Golfs von Darien del Norte oder Urabá. Der Chagres (Rio de los Lagartos bei Herrera) wurde schon in der ersten Zeit der Eroberung untersucht [2]) und das der Eröffnung eines Handelsweges sehr günstige Resultat dem Könige vorgelegt, der sich aber die Entscheidung auf die Zukunft vorbehielt. Jener Fluß entspringt zwischen hohen Gebirgen östlich von Portobelo, nimmt diesem Orte gegenüber den Pequeni auf, ist in seinem höhern Gebiete nur mit Gefahr zu beschiffen, strömt bei dem Binnenhafen Cruzes (23 engl. Meilen in gerader Linie vom Meere) 3—3½ Knoten, wird je näher der Mündung immer langsamer, soll aber die herrlichsten Uferlandschaften darbieten. Er wimmelt von Krokodilen, die, wenigstens ehedem, bis zur Länge von 25 span. Fuß gefunden wurden, und ist fischreich. In der Regenzeit vermag er in kurzer Zeit um mehre Klaftern zu steigen. Unter seinen Confluenten ist der Rio Gatun, welcher östlich von Portobelo entspringt, durch seine Breite (200—380 engl. Fuß) und Tiefe (22—26 engl. Fuß) merkwürdig. Der Rio grande, welcher zwei engl. Meilen von Panamá entfernt sich ausmündet, wird durch eine Barre versperrt, und erweckte einst großes Interesse, indem man glaubte, ihn mit dem sich sehr nähernden Rio del Obispo, einem Arme des Chagres, mittels eines Kanals verbinden zu können. Die im Osten von Panamá nach der Südsee strömenden Flüsse sind an ihren Mündungen den Seeschiffen meistens unzugänglich, obwol an sich von bedeutender Größe; nur der in Darien entspringende Rio Ballano oder Chepo macht eine Ausnahme. Landseen von anderer als periodischer Art kennt man nicht, aber ganze Striche sind versumpft und daher höchst ungesund. Entlang beiden Küsten des Isthmus sind gute Häfen zu finden, jedoch scheinen sie häufiger auf der Südseite zu sein. Der Hafen von Panamá ist durch eine Menge von Inseln geschützt, die in geringer Entfernung vom Lande liegen, guten Ankergrund und reines Wasser darbieten, doch soll die Einfahrt nicht ganz gefahrlos sein. Sichere Ankerplätze bieten in der Mitte des periodenweise gewaltig stürmischen Golfs die Perleninseln, an seinem westlichen Gestade die Bucht von Natá und der Golf von Paritá. An der Nordseite ist der besuchteste Hafen die Bahia de Limones (Navybai der Engländer, Puerto de Naos älterer spanischer Karten [3]) ungefähr fünf geogr. Meil. östlich von Chagres gelegen, welche nach Norden offen eine fünf engl. Meilen breite Mündung besitzt, ohne alle Gefahr zu erreichen ist und im Innern viele sehr bequeme Ankerplätze und Gelegenheit zum Kielholen und Ausbessern der Schiffe bietet. Der Hafen von Chagres besteht in der Mündung des gleichnamigen Flusses, ist aber klein und sehr ungesund. Der Hafen von Portobelo ist vortrefflich, allein das Klima so ungesund, daß zu keiner Zeit die Bevölkerung den pestartigen Krankheiten zu widerstehen vermocht hat, und außerdem erstreckt sich an der Mündung eine Felsenbank von Land zu Lande, über deren Brandung zu gewissen Zeiten kein Schiff zu kommen vermöchte. Die Bai von Mandinga ist zehn span. Leguas breit, sicher und schön, und in allen Richtungen von kleinen Inseln bedeckt, jedoch nur von kleinen Küstenfahrern besucht [4]). Das Klima des Isthmus und der nahe gelegenen Provinzen gleicht dem der westindischen Inseln fast in allen Stücken. Man kennt nur den Wechsel zwischen einer trockenen und einer Regenzeit, welche letztere man mit dem Namen des Winters belegt. Da die Ergießungen vom April bis December dauern, so erreicht die Menge des fallenden Wassers wahrscheinlich das höchste irgendwo bekannte Maß. Die Lage zwischen zwei Meeren und die Menge waldbedeckter, als Condensatoren wirkender Berge genügt, um jenes Phänomen zu erklären. Wo die größere Cultur die Wälder sehr gelichtet hat, sind auch die Regen weit seltener geworden; Gewitter der größten Heftigkeit treten fast täglich ein. Je enger von Bergen umgeben ein Ort ist, um so häufiger sind die Regen, aber um so drückender auch die durch keinen Luftstrom verminderte Hitze, die sich z. B. in Portobelo am Tage auf 24—27 ° R., des Nachts auf 22—25 ° R. erhebt. Daß durch diese verbundenen Einwirkungen die Fäulniß einer großen Menge vegetabilischer Reste herbeigeführt, die Atmosphäre fast irrespirabel gemacht und die furchtbarsten Epidemien erzeugt werden müssen, ist leicht vorauszusetzen und wird durch die Geschichte jenes Landes bewiesen. Innerhalb der ersten 28 Jahre nach der Eroberung Peru's starben in Nombre de Dios und Panamá 40,000 Menschen an den klimatischen Krankheiten [5]), und Portobelo ist von jeher das Grab der Europäer gewesen, berüchtigter noch als Veracruz, Havana und Cartagena. Admiral Vernon's Expedition wurde nach der Einnahme dieses Ortes (1742) fast aufgerieben und zum Rückzuge gezwungen. Man glaubt jedoch, daß durch verständiges Verhalten, besonders durch Vermeidung geistiger Getränke, dieser Sterblichkeit vorgebeugt werden könne. Schwarzes Erbrechen wurde als endemisches Übel schon in den ersten Jahren nach der Colonisirung bemerkt. So schädlich nun auch diese Einflüsse dem thierischen Le-

2) Durch die Regidoren von Panamá Capitan Serna, Alvaro del Guijo und Francisco de Gonzalez im J. 1527. Den Bericht über diese Expedition liefert Herrera (D. IV. L. I. c. 9).

3) Berghaus a. a. O. S. 182 Note 1. 4) Die Befahrung des nur vier Leguas langen Flüßchens Mandinga war bei Todesstrafe verboten, indem man durch ihn sehr leicht den Rio Chepo, also die Südsee, erreichen mochte, ein Weg, welchen 1679 die Flibustiers Jan van Harlem, Edw. Bloom und Bart. Sharp genommen hatten. 5) *Herrera* D. II. L. III. c. 4.

den sein mögen, so vortheilhaft sind sie dem pflanzlichen. Die Fruchtbarkeit ist außerordentlich groß, die Wälder sind reich an noch wenig gekannten Producten; die gewöhnliche Cultur beschäftigt sich aber nur mit den auch in Westindien gewöhnlichen Nahrungspflanzen. Das Thierreich bietet dieselben Plagen aus der Welt der Insekten wie alle gleichartige Gegenden des tropischen Amerika; die Säugethiere sind ohne Zweifel von den am Rio Magdalena hausenden nicht verschieden, doch mag die Ornithologie manches Neue bieten. Fische sind in größten Mengen vorhanden, und Perlenfischerei war die Motive der ersten Colonisirung der südlichen Küste. Bevölkerung. Der Überfluß an Wild in den Wäldern, die Leichtigkeit, mit welcher die gewöhnlichen Nahrungsmittel erbauet werden, verursacht zunächst die fast unheilbare Indolenz der Einwohner, die, wenn sie der höhern oder weißen Classe angehören, fast ohne Unterschied Kleinhandel betreiben und so der Weise ihrer unter ganz andern Umständen lebenden Vorfahren folgen. Moralische Verwilderung, Faulheit und Neigung zur Ausschweifung sind dort ebenso gewöhnliche Ergebnisse des Haltens von Sklaven, des Lebens unter einem glühenden Himmel und der ehemaligen Regierungsweise wie auf den spanischen Antillen. Farbige sind ungemein zahlreich, indem von jeher Vertraulichkeit mit Negersklavinnen für nicht entehrend galt, und der größere Theil der Bewohner der ländlichen Niederlassungen gehört dieser Classe an, die wo möglich noch indolenter als die weiße ist. Die Indier sind durch große Grausamkeiten der Eroberer des 16. Jahrh. sehr ausgerottet worden und gegenwärtig verschmolzen mit der übrigen Bevölkerung; mehre Stämme, namentlich die Mandingas jenseit des Rio Chepo und die Ureinwohner Dariens, haben verstanden, ungeachtet aller blutigen Verfolgungen, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, und sind an vielen Orten immer noch gefürchtete Nachbarn. Ihre früheste Geschichte bietet die überall in Amerika sich wiederholenden Spuren gewaltsamer Einbrüche fremder auf der Wanderung begriffener Stämme und blutiger Kämpfe mit ihnen[6]). Sie sollen zum Theil Anthropophagen gewesen sein, besaßen einige Cultur, verstanden die Gewinnung des Goldes aus dem Sande der Flüsse, selbst seine Verarbeitung in grobe Zierathen, kleideten sich in lange baumwollene Mäntel und lebten in Dörfern, abgesondert in zahlreiche, unter Kaziken stehende Stämme. Sie waren sehr kriegerisch und bedienten sich in Darien eines überaus gefürchteten Pfeilgiftes gegen die Spanier; Vielweiberei mit Vorziehung der erstgeheiratheten Frau als des Hauptes der übrigen war bei ihnen gewöhnlich. Die Sage einer Sündfluth fand sich auch bei ihnen vor; Zauberer verrichteten die wenigen religiösen Gebräuche; — bei den Begräbnissen der Kaziken wurden nicht selten die Weiber desselben mit dem Verstorbenen lebendig verscharrt. Die Industrie der gegenwärtigen Bevölkerung ist sehr beschränkt; nur in einigen Cantonen herrscht mehr Beweglichkeit, so z. B. auf den Verbindungswegen zwischen beiden Meeren Der Ackerbau erzeugt keine Gegenstände der größern Ausfuhr, und selbst der im Lande verbrauchte Zucker kommt großentheils aus andern Gegenden Amerika's; indessen lebt ziemlich die Hälfte der Einwohner außerhalb der Städte, mit Erbauung ihres eigenen Bedarfs an Lebensmitteln beschäftigt; Mais, Reis, Zuckerrohr, welches blos zur Bereitung von Pfannenzucker benutzt wird, Bananen ꝛc. sind die Gegenstände dieser geringfügigen Agricultur. Viehzucht steht auf einer etwas vollkommenern Stufe und wird durch die Häufigkeit ausgebreiteter und baumloser Savanen mancher Gegenden befördert. Gutabgerichtete Zugochsen gelten 25—30 span. Thlr. das Paar, die kleinen aber abgehärteten Pferde 15—40 span. Thlr. Maulesel sind am meisten in dem unwegsamen Lande geschätzt, und daher ziemlich theuer. Schweine sind selten und stehen im übertrieben hohen Preise. An den Küsten beschäftigt die Fischerei eine große Zahl von Menschen. Die Perlenfischerei wird von einer besondern Classe von Tauchern betrieben, welche bei ihrem ebenso mühseligen als gefährlichen Geschäfte viele Ausdauer und Geschicklichkeit an den Tag legen. Man findet jetzt nicht mehr die große Menge von Perlen, wie ehedem, und der Preis ist oft im Lande selbst höher als in Europa. Die zum Theil durch die englischen Kaufleute von Chile und Peru gegen 1827 errichtete Perlfischercompagnie hat üble Geschäfte gemacht und sich daher aufgelöst. Die Goldbergwerke liegen ganz vernachlässigt darnieder und sind wol nie sehr ernstlich betrieben worden; jene große Menge von Gold, welches im 16. Jahrh. von Panamá kam, war durch Flußwäschen gewonnen. Man betreibt diese letztern zwar noch jetzt, aber nur in Veragua mit einigem Nutzen. Der Handel des Isthmus war, ehe der Weg um Cap Horn und von B. Ayres nach Oberperu gewöhnlich wurde, von höchster Bedeutung, denn Panamá und Portobelo waren die Stapelorte aller zwischen Europa und der Westküste Südamerika's hin- und hergehenden Waaren. Die Handelsmesse des letztern höchst traurigen Ortes dauerte alljährlich 60 Tage und bot durch den Zusammenfluß von Schiffen und Menschen, von Waaren aller Art und von Gold- und Silbertransporten das Bild einer periodischen, aber vielleicht auf der übrigen Welt damals beispiellosen Handelsthätigkeit. Mit dem Aufhören des Handels durch Galeonen verlor der Isthmus ungemein viel, jedoch geht seit der Revolution wieder ein Theil der nach Peru bestimmten Waaren über die Landenge, und belebt, wenn auch an sich unbedeutend, im Verhältnisse zu den Sendungen um Cap Horn, den lange verlassenen Handelsweg. Mit Lima ist die Verbindung gegenwärtig die häufigste, denn Peru bedarf des Bauholzes von Panamá und empfängt einige nordamerikanische Fabricate von Neu-Orleans über den Isthmus. Von Chile gehen jetzt Getreideschiffe nach Panamá und bringen baares Geld oder europäische Waaren zurück. Die Zahl der im Hafen von Chagres im J. 1825 eingelaufenen Schiffe betrug 38, ohne Küstenfahrer und Kriegsschiffe, hatte aber 1828 auf 20 abgenommen. Der Handel auf der Südseite des Isthmus und die Verbindung mit Peru, Guatemala, Chile und Guayaquil ist aber seitdem in Zunahme begriffen. Der Waarentransport über den Isthmus ist ziemlich theuer, denn ein Bal-

6) *Herrera* D. IV. L. I. c. 9.

len kostet von Chagres bis Panamá zehn bis zwölf Dollars. Die Verbindung der atlantischen Küste wird mit Jamaica durch ein britisches Kriegsschiff erhalten, welches jeden Monat segelt, und mit Cartagena durch Regierungsschiffe zweimal im Monate. — Statistik und politische Geographie. Das gegenwärtige Departement Istmo zerfällt in die zwei Provinzen Panamá (mit Einschluß von Darien) und Veragua; diese sind wiederum in Cantone getheilt, deren jeder aus einer gewissen Anzahl von Kirchspielen besteht. Die gesammte Bevölkerung betrug nach einem 1822 aufgenommenen, sehr umständlichen, von Lloyd mitgetheilten Census 101,550 Seelen. Hiervon kommen 66,133 Seelen auf die Provinz Panamá (Cantone: Panamá 16,724 S. Santos, 21,348 S. Chorera, 7411 S. Natá, 17,108 S. Portobelo, 2425 S. Darien, 1127 S.), auf die Provinz Veragua 35,367 S. (Cantone: Santjago 14,170 S. La Mesa, 3722 S. Remedios, 5010 S. Alanga, 7465 S.). — Die Zahl der Farbigen und Weißen erscheint ziemlich gleich, was sich aus dem Stolze erklären läßt, mit dem Jeder, wo er irgend kann, seine Ansprüche auf den Namen eines Weißen geltend zu machen sucht. So weit solchen, unter sehr mißlichen Umständen aufgenommenen, Tafeln Vertrauen zu schenken ist, so scheint es, als ob ein auffallendes Misverhältniß zwischen den Männern und weit zahlreichern Frauen herrsche, und als ob die Sterblichkeit (1827) nur ungefähr $\frac{1}{78}$ der ganzen Bevölkerung ausgemacht habe, ein sehr auffallendes Verhältniß in einem vorzugsweise ungesunden Tropenlande. Geburten fanden eine auf 26 Seelen statt, Heirathen eine unter 78 Paaren. Die Durchschnittzahl der Familien betrug fünf, der Überschuß der Geburten ungefähr 1¼ pro C. Die Einnahme des Departements betrug 1827 241,683 span. Thlr., die Ausgabe 238,929; die Einnahme des J. 1812 von 746,241 span. Thlrn. beweist, daß Panamá durch die Trennung von Spanien eben nicht gewonnen habe. Vor der Revolution hieß der Isthmus in amtlicher Sprache Reyno de Tierra firma (in dem 16. Jahrh. Castilla del Oro), und umfaßte die Provinzen Darien, Panamá und Veragua; als solches wurde es (seit 1535) von einer (1752 wieder aufgehobenen) Audiencia und einem Präsidenten regiert und war (seit 1533) ein Bisthum. Seit der Vertreibung der Spanier haben die Constitution Colombiens und die übrigen Staatsgesetze dieser Republik im Isthmus volle Gültigkeit besessen. Topographie. Panamá, gegenwärtig die Hauptstadt und Sitz der Regierung des Departements, 8° 57′ 29″ n. Br., 79° 27′ 15″ w. Greenw. (Malaspina), 79° 18′ 30″ w. Greenw. (Norie), 79° 29′ 52″ w. Greenw. (Bauza), 79° 23′ 22″ w. Greenw. (Oltmanns) liegt auf einer Landzunge, welche weit in das Meer vorspringt. In Entfernung einer halben geogr. Meile lag die im J. 1518 von Pedrarias Davila gegründete, 1670 von Morgan zerstörte, noch jetzt mit dem Namen Alt-Panamá bezeichnete Stadt. Kaiser Karl V. verlieh ihr Rechte und Wappen einer Stadt im J. 1521. Der Plan ist nicht ganz regelmäßig, doch sind die im altspanischen Style aufgeführten Gebäude in parallele Straßen gestellt, die aber wegen ihrer Richtung von Osten nach Westen dem Nachtheile einer zu allen Tageszeiten einfallenden Sonne ausgesetzt sind. Die Befestigungen sind von keiner großen Stärke und unregelmäßig; sie wurden 1680 vom Präsidenten Villacorta angelegt. Die Privathäuser sind meistens von Steinen, und außer einer schönen Kathedrale finden sich noch vier bis fünf zu den aufgehobenen Klöstern gehörende Kirchen. Die sogenannte im J. 1751 gegründete Universität ist seit der Revolution in ein Gymnasium verwandelt worden. Die Gegend ist wohlangebaut und bietet von der Spitze des nahegelegenen 600 Fuß hohen Cerro del Ancon eine sehr malerische Ansicht. An Lebensmitteln herrscht Überfluß, ganz besonders an Fischen und Schalthieren, welche letztere mit Leichtigkeit während der Ebbe, die den Hafen weiter als eine geogr. Viertelmeile trocken legt, aufgesucht werden. Wegen des letztern Umstandes ist der Ankerplatz größerer Fahrzeuge ziemlich eine Meile entlegen. Von dem großen Reichthume früherer Zeiten ist kaum eine Spur übrig. Die Verbindung mit der Nordküste ist trotz der außerordentlich ungangbaren Wege ziemlich lebhaft. Bevölkerung 1822 = 10,730 Seelen. — Cruces, am Flusse Chagres gelegen und schon um 1550 begründet, war immer der Landungsort der vom atlantischen Meere kommenden Waaren, erlangte also schon zeitig eine bedeutende Wichtigkeit und Wohlstand, der aber durch die angegebene Veränderung des Handelsweges abnahm. Die Bewohner (1200 Seelen) beschäftigen sich als Botführer und Maulthiertreiber fast ausschließlich mit dem Transport von Waaren und Reisenden. Der große Flecken brannte 1828 ab, wobei englische und amerikanische Häuser bedeutende Verluste an Waaren erlitten, ist aber seitdem, nach Landesart, jedoch aus Holz, wieder aufgebaut worden. Gorgona, fünf span. Leguas von Panamá, ein kleines Dorf (549 S.) und Chorrera, ein Flecken von 4000 S., westlich von der Hauptstadt, sind wegen ihrer gesunden Luft berühmt. Santos, Hauptort des gleichnamigen Cantons, eine Stunde vom Strande der Südsee, zeichnet sich durch Industrie und besonders durch Viehzucht aus, und versorgt die Hauptstadt mit Lebensmitteln. Bevölkerung 4318 Seelen. Natá, Hauptort des gleichnamigen Cantons, liegt in einer fruchtbaren Gegend am Golf von Paritá und beschäftigt sich besonders mit Ackerbau, aber auch mit Goldwäschen in den nahen Bergen. Es wurde 1517 angelegt, 1529 von den Indiern zerstört, und erhob sich 1748 in einem gefährlichen Aufruhr gegen die Spanier. Bevölkerung 4262 S. Portobelo an einem sehr schönen, 1502 von Columbus entdeckten Hafen (9° 33′ 56″ n. Br. Ulloa; 9° 38′ 5″ Br. Puysegur; 9° 27′ 29″ Br. Lloyd; 79° 37′ 20″ w. Gr. Berghaus; 79° 43′ 15″ w. Gr. Norie). Die fast verlassene Stadt ist zwischen hohen Bergen und Sümpfen gelegen und unglaublich ungesund. Ihre Bevölkerung (1122 S.) besteht fast nur aus Negern und Farbigen. Die ungeheure Menge von Kröten, welche die zerfallenen Straßen nach jedem Regen erfüllen, machten schon ehedem diesen Ort sprüchwörtlich. Die Befestigungen wurden gegen 1601 vom Italiener Antonelli angelegt, mehr-

fach genommen (Admiral Vernon 1742, vor ihm Morgan 1668 ⁊c.) und 1751 wieder aufgebaut, liegen aber jetzt vernachlässigt. Armuth und Elend herrscht in diesem ehemaligen Sammelorte fabelhafter Reichthümer. Santjago, Hauptort der Provinz Veragua, mit 4586 E., in einer sehr bergigen Gegend und unter einem heißen, ewig regnigen Himmel gelegen, treibt einigen Ackerbau und gewinnt noch jetzt etwas Gold durch Waschen des Flußsandes. Die Bergwerke sind aus Mangel an Mitteln verlassen worden und liegen innerhalb sehr unzugänglicher, durch unabhängige Indierstämme (Doraces, Guaimies, Juries) unsicher gemachter Berge. Von Darien ist wenig bekannt. Ungesundheit des Klima's und Wildheit der Ureinwohner haben immer wieder das Verlassen der Colonien nöthig gemacht. Von den ersten Niederlassungen des 16. Jahrh. Santa Maria el antigua, Acla ⁊c. sind jetzt selbst die Spuren verschwunden.

Geschichte. Columbus hatte durch seine Entdeckung der Costa Firme seinen Nachfolgern den Weg gezeigt. Diesen in der einmal begonnenen Richtung zu verfolgen, war kein großer Unternehmungsgeist und ebenso wenig ausgezeichnetes Talent erfoderlich, und deshalb bietet uns die Entdeckungsgeschichte Panamá's und der Nachbarländer keineswegs die ausgezeichneten Charaktere dar, denen man bei dem Überblicke der historischen Momente der andern Colonien Amerika's so häufig begegnet. Die damals sehr armen Spanier hatten über den Lockungen des amerikanischen Goldes schon im J. 1501 ihre Furcht vor großen Seereisen vergessen [7]). Ein einfacher Bürger von Triana, Rodrigo de Bastidas, rüstete in jenem Jahre zwei Fahrzeuge zur Entdeckungsfahrt aus, ging von Cadiz nach Venezuela, segelte, häufige Landungen machend, der Küste entlang, lief zuerst in den Golf von Darien (damals G. de Urabá genannt) ein, gelangte bis Nombre de Dios und zuletzt mit bedeutenden Schätzen nach Spanien (nach Cadiz September 1502), nicht aber ohne einen Antheil an den bittern Erfahrungen zu erhalten, auf die jeder Eroberer oder Entdecker in jener Zeit der Gesetzlosigkeit, der Goldgier und der Gewalt gefaßt sein mußte. Der berüchtigte Franc. de Bobadilla hielt ihn in St. Domingo eine Zeit lang, und zwar um Gold zu erpressen, gefangen. Alonso de Ojeda war fast gleichzeitig mit Bastidas von Spanien gesegelt, erreichte den Golf von Darien später als sein Vorgänger, von welchem er jedoch keine Kenntniß hatte, erbaute dort ein Fort als Stützpunkt für künftige Eroberungen, wurde aber durch einen Aufruhr seiner Leute zur Rückkehr nach S. Domingo gezwungen. Columbus entdeckte den 2. Nov. 1502 den Hafen von Portobelo, kehrte nach furchtbaren Stürmen [8]) auf seinem östlichen Wege um und entdeckte den Fluß Belen den 6. Jan. 1503. Der Goldreichthum der Indier und die scheinbar günstige Lage veranlaßten den Admiral zur Anlegung des ersten Fleckens in Veragua, wahrscheinlich würde der Erfolg ein besserer gewesen, und Bartolom. Colon, der Befehlshaber der neuen Colonie, nicht zur Ergreifung der Flucht gezwungen worden sein, hätte er nicht durch eine grausame Willkür die Indier aufgereizt. Mit dem Verluste eines Schiffes entkam der Admiral, nachdem er mit vieler Mühe die Ansiedler wieder an Bord genommen hatte. Ferdinand und Isabelle überließen Veragua dem Admiral; mit dem Titel eines Herzogthumes (seit 1537) ging die Provinz an die Nachkommen des letztern über, ist jedoch in den spätern Zeiten von der Krone gegen eine jährliche Abfindungssumme wieder eingezogen worden. Ungeachtet dieser Bewilligung verlieh die Regierung 1508 die Provinz Veragua, mit Einschluß Panamá's, zum großen Verdrusse des Admirals, dem Diego de Nicuesa [9]). Zeitig entstanden zwischen diesem und Alonso de Ojeda, welcher mit dem nahen Neu-Andalusien (Prov. Cumana) belehnt worden war, Streitigkeiten wegen der Grenzen, doch hinderten sie den Nicuesa nicht einen seltenen Beweis von Großmuth zu geben. Durch den entschlossenen Widerstand der mit vergifteten Pfeilen kämpfenden Ureinwohner war Ojeda in eine höchst kritische Lage gerathen, aus welcher ihn nur der Beistand seines Nebenbuhlers befreite, der seine Reise späterhin fortsetzend, mit seiner Expedition im Rio Chagres landete. Nichts erfüllte hier die Erwartungen der Abenteurer, Sümpfe, dicke Wälder, Insektenplagen und unversöhnliche Indierhorden erschwerten ihnen jeden Schritt, und die gewaltigen Regen der nassen Jahreszeit erzeugten gar bald gefährliche Krankheiten, denen viele unterlagen. Lope de Olano blieb mit den Schiffen dort zurück, anstatt Nicuesa zu folgen, der in Böten die Küste westlicher untersuchte, um das geträumte Goldland aufzufinden. Traurig war das Loos dieser Entdecker; Hunger quälte sie, und die Natur schien sich gegen sie verschworen zu haben. Mühsam erreichten sie eine wüste Sandinsel, wo selbst das Wasser mangelte, aber ihre Verzweiflung erreichte den höchsten Gipfel, als vier der Seeleute mit dem einzigen Bote entfliehend, sie ihrem Schicksale überließen. Doch suchten diese Olano auf, der inzwischen sich des Oberbefehls zu bemächtigen unternommen, allein von der Schiffsmannschaft gezwungen wurde, Nicuesa abholen zu lassen. Auch hier zeigte dieser, nach dreimonatlichen an das Unglaubliche grenzenden Leiden, endlich gerettet, viele Großmuth, indem er dem Verräther das Leben schenkte. Ungeschwächt an Geist und ungebeugt durch das Schicksal beharrte er in seinem Unternehmen, landete zuletzt und begründete 1510 die späterhin aufgegebene Stadt Nombre de Dios. Von den 785 Mann, aus denen Anfangs die Expedition bestand, waren ihm nur noch 100 übrig, und auch diesen war es beschieden, den Hunger in seiner furchtbarsten Gestalt kennen zu lernen [10]). Auch Ojeda erfuhr ein gleiches Schicksal und vermochte sich kaum gegen die Indier zu schützen. In solchem Zustande befanden sich die spanischen Colonien, als Franc. de Enciso

7) *Herrera* D. I. L. IV. c. 11. 8) ib. D. I. L. V. c. 9. 10. Vergl. auch *Navarrete*, Collecc. diplom. III. a. v. O.

9) Ebendaselbst (D. I. L. VII. c. 7. 15. 16) wird Nicuesa folgenderweise geschildert: „Er stand in Gunst als großer Hofmann und einschmeichelnder Gesellschafter, als Mann von edler Abkunft, von bescheidenem und sanftem Wesen, als guter Reiter, Guitarrespieler und Vorschneider des Don Enrique Enriquez, Onkel des katholischen Königs.“ 10) ib. D. I. L. VIII. c. 3.

in Darien mit einer Expedition erschien, unter welche sich der zu großen Entdeckungen bestimmte Vasco Nuñez de Balboa, ein ehemaliger Begleiter des Bastidas, heimlich eingeschlichen, weil Schulden ihn aus S. Domingo vertrieben. Unruhen entstanden trotz der allgemeinen Noth in Darien wegen des Oberbefehls; Enciso wurde als Usurpator entsetzt. Man sendete nach Nicuesa, dem nur noch 70 Mann übrig geblieben waren, empörte sich aber auch gegen diesen, weil er seinem felsenfesten Charakter getreu den Entschluß, seine Rechte als gesetzlich Belehnter gegen alle Ansiedler von Darien geltend machen zu wollen ausgesprochen hatte. Nicuesa wurde nicht an das Land gelassen; seine Vorstellungen und Bitten waren umsonst, und als er endlich trotz Balboa's freundlicher Warnung die Landung versuchte, ergriff ihn die meistens aus entflohenen Verbrechern bestehende Bevölkerung der Colonie Santa Maria el Antigua de Darien, zwang ihn sich in ein leckes und verfaultes Fahrzeug einzuschiffen, und seinen Weg nach Spanien anzutreten. Nie hat man von jenem muthigen, vielleicht aber nicht immer vorsichtigen Manne weitere Kunde erhalten[11]. Balboa verstand es bald, sich über den rohen Haufen ein Übergewicht durch seinen Geist zu verschaffen; auf seine Veranlassung wurde Enciso verbannt. Viele Kämpfe mit den Eingeborenen erfüllten die nächsten Jahre, doch scheint es nicht, als ob ihr Schauplatz vom Rio Darien entfernt gewesen sei. Balboa hatte sich aus Politik mit der Tochter eines Kaziken verheirathet, erhielt auf diese Weise die erste dunkle Kunde von der Südsee, und zog Anfang Septembers 1513 auf Entdeckung aus. Er ging zu See, landete nach wenig Tagen, trat seinen Marsch in das Innere an und verfuhr mit furchtbarer Grausamkeit gegen die Indier, die ihm Widerstand leisteten. Ein gleichzeitiger Historiker versichert sogar, daß er 50 der Sodomie angeklagte Gefangene lebendig den Hunden vorgeworfen habe[12]. Am 25. Sept. entdeckte Balboa das Meer von einer Bergspitze[13], aber der Eindruck, den die Schilderung seines gerechten Enthusiasmus auch nach Jahrhunderten noch macht, wird geschwächt durch die Erinnerung an die sogleich nachher gegen die unglücklichen Indier begangenen Greuelthaten. Die erste Kreuzung des Isthmus erfolgte zwischen Cap Tiburon und dem Golfo de Darien del Sur, in welchem der auf kleinen Kanoen eingeschiffte Balboa dem Untergange mit genauer Noth entkam. Beladen mit Gold und Perlen, aber auch mit blutigen Thaten, vor denen unsere Zeit zurückschauert[14], erreichte die rückkehrende Expedition S. Maria de Darien am 19. Jan. 1514. In der Behandlung dieses Mannes durch den spanischen Hof spricht sich die Ungerechtigkeit und Unklugheit aus, die in allen jenen Colonien im 16. Jahrh. die Veranlassung unaufhörlicher Bürgerkriege und Rebellionen gab. Pedrarias Davila in Madrid zu seinem Nachfolger ernannt, lief von einem glänzenden, durch den Ruf unerhörter Reichthümer verlockten Heere begleitet Ende Juli's 1514 im Golf von Darien ein. Balboa unterwarf sich ihm. Klima und Hunger, dem auch die Vornehmsten nicht entgingen, richteten in einem Monate 700 der Ankömmlinge hin, und die Folgen eines ebenso ungerechten als unklugen Befehls blieben nicht aus. In verhältnißmäßig blühendem Zustande hatte Balboa die Colonie übergeben, namentlich waren die Kaziken der benachbarten sehr kriegerischen Stämme zur Schließung von Bündnissen mit den Weißen vermocht worden, und Alles schien ein rasches Gedeihen zu versprechen, als das Zwischentreten des mit Amerika völlig unvertrauten Pedrarias ebenso wol Uneinigkeiten unter den Ansiedlern als Feindseligkeiten der Eingeborenen herbeiführte. Die Begleiter der letzten Expedition begannen sich um so mehr zu zerstreuen, je klarer ihnen die Gefahr und Mühe der Eroberung eines solchen, mit großem Unrecht als überschwänglich reich geschilderten Landes einleuchtete. Den Pedrarias verließ aber auch unter so ungünstigen Umständen nicht die Begierde nach neuen Entdeckungen und nach Erweiterung des ihm angewiesenen Bezirks. Vielleicht mag der Wunsch Ersatz für den großen Aufwand der Expedition zu schaffen und einen Theil der ersten Auslagen wieder zu gewinnen an den vielen Zügen in das Innere (1516—1518) großen Antheil gehabt haben. Fast ausnahmelos verfolgte das Unglück die kleinen spanischen Heere, die bald in der Richtung der Südsee, bald nach Osten ihren Weg nehmend, durch größte Grausamkeit sich den Haß und die Rache der in ihren dicken Wäldern ungemein furchtbaren Indier zuzogen. Selbst der ehedem so siegreiche Balboa erlitt eine Niederlage, als er auf den Befehl Pedraria's, dem allerdings viel daran liegen mußte, seinen Vorgänger beschäftigt zu sehen, gegen das Volk der Gugures ausgezogen war. Doch war man so gerecht den Grund dieses Unfalls in der untergeordneten Stellung des ersteren und in der Unerfahrenheit des eigentlichen Anführers Luis Carillo zu suchen[15]. Die vielfach einlaufenden Klagen über den übeln Zustand der Dinge in Darien hatten endlich die Regierung zu Madrid zur Besinnung gebracht. Sie versuchte Balboa, den einzigen Mann, von welchem verständiger Rath und Thätigkeit erwartet werden durfte, auszusöhnen, und gebot Pedrarias, jenen zu hören, zu achten und ihm eine angemessene ehrende Stellung zu geben. War vorher die Abneigung groß gewesen, so brach sie nun in offenbare Feindlichkeit aus; denn wenn auch die Ausführung der Drohung, den Balboa in einem Käfig gefangen zu halten, unterblieb, so wurde ihm doch der Befehl über eine Expedition nach den Perleninseln entzogen und dem Gaspar de Morales übertragen. Zum ersten Male stößt uns der zu spätern großen Ruhme bestimmte Franc. Pizarro in der Geschichte hier als mehr hervortretende Gestalt auf; schon früher nach Darien gekommen, hatte er bis dahin sich meistens im Hintergrunde gehalten, erhielt aber nun den Unterbefehl des Unternehmens, das zwar in allen Beziehungen ein höchst unglückliches war, ihm aber Gelegenheit zur Entwickelung eines in der Folgezeit noch vielfach härter geprüften Muthes

11) *Herrera* D. I. L. VIII. c. 8. 12) *Gomara*, Hist. gen. (Anvers, 1554.) p. 84. b.; nach diesem *Herrera* D. I. L. X. c. 1. 13) „Sierra de Quarequa“ bei *Petr. Martyr.* Ep. 540. p. 296. 14) *Herrera* D. I. L. X. c. 4. 5.

15) *Herrera* D. II. L. I. c. 1.

und einer viel leistenden Erfindungskraft und kriegerischen Talentes verlieh. Man erreichte die Perleninseln im Golf von Panamá und erlangte nicht unbedeutende Schätze, allein kaum auf das Festland zurückgekehrt, erlaubten sich die Führer nicht minder als die Gemeinen solche Grausamkeiten, solche Wortbrüchigkeit und so viele Morde, daß die Eingebornen überall zu den Waffen griffen und ebenso durch ihre Beharrlichkeit als durch ihre Menge und die Art des Landes unterstützt, den Eingedrungenen einen unvermeidlichen Untergang zu bereiten schienen. Und in der That kann man nicht in Abrede stellen, daß dieses Loos reichlichst verdient war, denn vor keiner Verrätherei und vor keiner Hinopferung von Hunderten von unschuldigen Wesen wichen jene Weißen zurück, wo es um Befestigung ihrer Herrschaft, um Erlangung des Goldes sich handelte. Eine einzige Thatsache genügt, um die Gewissenlosigkeit der fliehenden Eroberer zu beweisen. Hart gedrängt von allen Seiten, und ungeachtet ihrer Hunde und überlegenern Waffen unfähig, sich ihrer Feinde zu erwehren, marschirten sie nur des Nachts und kamen, als auch dieses sie nicht mehr schützte, auf den grausamen, jedoch, wie Erfahrung bald bewies, nutzlosen Einfall, von ihren mitgeführten Gefangenen stets Einige ermordet in den Weg zu werfen und so den verfolgenden Feind zur Todtenklage und zum Begräbniß zu veranlassen, für sich selbst aber Zeit zu gewinnen. Die Meisten der Spanier erlagen dem Kampfe der gegen sie mitverschworenen Elemente, denn in den überschwemmten Niederungen ertranken sie, in den undurchdringlichen Wäldern starben sie an Hunger und Erschöpfung oder an den Verwundungen durch giftige Pfeile ihrer meist unsichtbaren Gegner. Die sie ergreifende Verzweiflung steigerte nur ihre Wuth, sodaß sie endlich jeden Indier ohne Unterschied ermordeten. Obgleich nur Wenige die Niederlassung von Darien wieder erreichten, so minderte sich darum des Pedrarias Eroberungssucht noch nicht. Er sendete im Gegentheile den Franc. Becerra zu See nach dem Flusse Sinu (Zenu), mit dem Auftrage, alle Indier zu vertilgen und ihre Niederlassungen zu zerstören. Von der wohlausgerüsteten Truppe von 180 Mann hat man ebenso wenig als von ihrem Anführer je wieder genauere Kunde erhalten, denn eingedrungen in die wilden Forste und in der Mitte einer ihnen feindlichen Natur, sind sie von den Eingebornen so ausnahmslos ermordet worden, daß nicht einmal die Richtung, die sie genommen haben mögen, bekannt geworden ist[16]). Der Isthmus wurde genau bekannt durch die Eroberungszüge des Tello de Guzman und seines Capitains Diego Albitez. Der erstere steht durch Blutgier und Undankbarkeit ebenso hervorragend in der traurigen Geschichte jener Länder da, als der letztere durch ein damals ungemein seltenes Billigkeitsgefühl und Mäßigung sich auszeichnete. Panamá, damals ein Dorf von wenigen armseligen Fischerhütten, wurde bei dieser Gelegenheit entdeckt, und Natá, an der Grenze von Veragua, bildete den westlichsten Punkt der Entdeckungen. Eine große Menge eingesammelten und eroberten Goldes ging auf dem sehr schwierigen Rückzuge durch die aufgestandenen Völkerschaften verloren, und so entschieden äußerte sich der Muth der Indier, solche waren die Menschenverluste der Spanier, sobald sie irgendwo in das Innere einzudringen versuchten, daß sich der ganzen Colonie von Darien ein panisches Schrecken bemächtigte und Anarchie auszubrechen drohte. Gonzalo de Badajoz, der nächste Eroberer, war nicht glücklicher als seine Vorgänger. Er schiffte sich in Darien Ende März 1515 ein, erreichte Nombre de Dios, wo der Anblick der bleichenden Gebeine von Nicuesa's Begleitern die Soldaten so schreckte, daß sie zurückgekehrt wären, hätte ihnen ihr Führer den Weg nicht entschlossen abgeschnitten durch Heimsendung der leeren Schiffe. Auf dem, wie gewöhnlich, durch viele Greulthaten bezeichneten Wege nach Veragua wurde Gold in solchen Mengen von den Indiern erpreßt, daß allein des Gonzalo Antheil sich auf eine Summe, die nach dem heutigen Werthe 800,000 span. Thaler ausmachen würde, belief. In der Gegend des Golfs von Paritá benutzte endlich ein Häuptling die Goldgier der Spanier, um diese in einen Hinterhalt zu verlocken, aus welchem zwar nach großen Verlusten die Eingeschlossenen mit dem Schwerte sich den Ausweg bahnten, der aber durch sein Gelingen allen andern Kaziken das Signal zum Angriffe gab. Bald fechtend, um sich zu vertheidigen, bald wieder grausame Räuber, wenn ihnen ein argloser Volksstamm aufstieß, gelangten die Spanier, an der Südküste fortwandernd, bis zur Mündung des Rio Chepo und dann durch völlig verwüstete und entvölkerte Gegenden nach Darien[17]). Der Licentiat Escobar, der Urheber dieser Zerstörungen, zog im nächsten Jahre (1516) nach Westen, um die verlornen Schätze des Gonzalo aufzusuchen, nahm sie den Indiern wieder ab und veranlaßte die Entdeckung der Küste von Nicaragua, indem er den Hernan Ponce und Bartolomeo Hurtado dorthin zu See absendete. Bei einer dritten von ihm unternommenen Expedition wurde (1517) Natá gegründet, der erste Pflanzort der Europäer an den Gestaden des großen Oceans. Auf Betrieb des Bischofs von Darien, Juan de Quevedo, hatte sich zwar Pedrarias mit Balboa ausgesöhnt und diesen gefürchteten Nebenbuhler durch das Versprechen, ihm eine seiner in Spanien lebenden Töchter zum Weibe zu geben, zu gewinnen gesucht, indessen veranlassen viele Umstände gewichtige Zweifel an der Aufrichtigkeit des eifersüchtigen und alternden Pedrarias. Den ersten Gebrauch seiner Wiedereinsetzung in öffentliche Thätigkeit machte Balboa auf glänzende Weise, indem er nichts Geringeres als die Erbauung einer kleinen Flotte in der Südsee unternahm, um die Entdeckung Peru's betreiben zu können, auf welches durch mancherlei Aussagen der Eingebornen Dariens die Spanier höchst aufmerksam geworden waren. Die außerordentlichen Hindernisse, welche die Natur des Landes und Bodens und der Mangel aller gewöhnlichen Hilfsmittel dem Unternehmen entgegensetzte, vermochte nur ein Mann von Balboa's Ausdauer und Erfindungskraft zu besiegen. Er erbaute die Fahrzeuge in Darien und schaffte sie zu

16) *Herrera* D. II. L. I. c. 6.

17) *Herrera* D. II. L. II. c. 1. 2.

Land stückweise nach der Mündung des Rio de las Balsas (Golfo del Darien del Sur), kämpfte mit Hunger und jeder nur denkbaren Beschwerde, hatte aber endlich den Triumph, sich nach Süden eingeschifft zu sehen. Er kehrte, um seine Vorbereitung zu vollenden, nach den Perleninseln zurück und fiel bald darauf, eben als er im Begriff war, mit vier Fahrzeugen und 300 Mann die Entdeckungsreise in der Südsee zu beginnen, dem Pedrarias in die Hände. Mochte alter Verdacht und Eifersucht in diesem wieder erwacht sein oder sich eine Partei seiner bemächtigt haben, so war eine jede dieser Ursachen mächtig genug, um Balboa's Verdammung herbeizuführen; alle Versicherungen seiner Unschuld, alle Erinnerung an frühere Verdienste und alle Vorbitten der Colonisten vermochten nicht, das ungerechte Urtheil von diesem Manne abzuwenden, dessen Name in der Geschichte der geographischen Entdeckungen stets glänzend dastehen wird. Er wurde sammt vieren seiner Begleiter 1517 enthauptet [18]). Die Vorkehrungen des spanischen Hofes, um die sehr eigenmächtigen Befehlshaber der Colonien zu beschränken, die Gesetze, die durch las Casas veranlaßt die Aufreibung der Indier verhüten sollten, und dem Orden der Hieronymiten zur Bewahrung überwiesen worden waren, misfielen dem Pedrarias nicht weniger als die Aussicht, daß ihm in der Person des Lope de Sosa ein Nachfolger gegeben werden dürfte, seinen Stolz beleidigte. In der Meinung, auf keine andere Weise seine Unabhängigkeit behaupten zu können, begab er sich nach Panamá, überlistete die ehemaligen Reisegefährten Balboa's, die, anstatt ihren vielversprechenden Zug anzutreten, sich gefallen ließen, ein Anfangs höchst unbedeutendes Dorf zwischen Sümpfen zu erbauen, und ließ auf den Wunsch des Volkes an seiner Stelle in Darien den Lic. Espinosa zurück. Durch die Begründung Panamá's entstand zuerst ein eigentlicher Stützpunkt, ohne welchen keine Expedition nach der Südsee je mit Sicherheit unternommen werden konnte, und die Voraussetzung, daß sich in der künftig größern Stadt die Reichthümer eines halben Welttheils wenigstens wie in einem Durchgangspunkte anhäufen würden, rechtfertigte die spätere Zeit. In demselben Jahre (1518) begründete Albitez die späterhin nach Portobelo verpflanzte Stadt Nombre de Dios, und wenn Darien an Wichtigkeit nach und nach abnahm, so ist dieses besonders dieser Colonisirung des westlichern Theiles des Isthmus zuzuschreiben. Pedrarias erlangte endlich die Verpflanzung der Bewohner von Santa Maria el antigua nach Panamá, sowie die Verlegung des bischöflichen Sitzes, und verstand sein altes Gewicht so wiederzuerlangen, daß Espinosa nur als sein Lieutenant erschien. Während Gil Gonzalez, ein anderer Conquistador, sich Veragua zu unterwerfen suchte, dauerte auf dem Isthmus der Krieg [19]) gegen den unversöhnlichen Häuptling Urraca neun volle Jahre ohne andere Resultate als große Verluste von beiden Seiten; denn noch war in jenen Gegenden kein so unermüdlicher und tapferer Feind erschienen, und nie hatten die Spanier von den Eingebornen so viele Niederlagen erlitten als zu jener Zeit. Die letzte Periode der Regierung des Pedrarias ist durch die vom Isthmus aus betriebene Eroberung von Nicaragua (1523) und den ersten Versuch Pizarro's Peru zu entdecken (Nov. 1524) bemerkenswerth. Die Unordnungen in Nicaragua, die kaum durch einen persönlichen Besuch des großen Cortes zu stillen waren, die Klagen über den traurigen Zustand der ganzen Provinz Darien und Castilla del oro (Panamá) veranlaßten endlich die spanische Regierung zur Ernennung neuer Befehlshaber. Pedro de los Rios kam an die Stelle des nach Nicaragua sich zurückziehenden Pedrarias, 1526 als Gouverneur der Provinz, allein sein Eigennutz, seine Ungerechtigkeit oder vielleicht auch die Parteisucht waren so groß, daß bald große Unzufriedenheit zu herrschen begann [20]). Bis zum Hofe drangen diese Klagen, und besonders war es wol die gegründete Beschuldigung, daß er auf keine Weise, so wie ihm befohlen, des Pizarro Unternehmen unterstützt habe, was ihm die Absetzung 1528 zuzog. Als einstweiliger Richter kam der Lic. Antonio de Gama in Panamá an, der zwar die ungesunde Lage der Hauptstadt nicht zu verändern vermochte, allein eine bessere Bauart und Sicherung gegen einen schon damals gefürchteten allgemeinen Negeraufstand anordnete. Die Bürgerkriege Peru's ergriffen endlich auch Panamá, damals einen Punkt von höchster Wichtigkeit, indem die Verbindung mit Spanien nur auf diesem Wege gewöhnlich war, der Handel aber ausschließlich auf ihm betrieben wurde. Hernan Machicao [21]), ein Seecapitain des Gonzalo Pizarro, und nach der Schilderung der Zeitgenossen ein ebenso feiger als raubsüchtiger Abenteurer, verließ mit einer Hand voll ähnlich gesinnter Abenteurer die Küste von Peru 1545 in der Absicht, sich die allgemeine Unordnung zu Nutzen zu machen. Nach Verübung mancher Räuberei lief er in Panamá ein, dessen Einwohner ebenso sehr durch absichtlich gegebene Proben von Grausamkeit eingeschüchtert, als durch Kriegslist getäuscht, keinen Widerstand versuchten, sondern sich dem Parteigänger überlieferten, der durch Mord und Gewaltthaten sie bald zum Bereuen ihrer Schwäche brachte. Als Pedro de Hinojosa im folgenden Jahre gleichfalls als Anhänger Pizarro's vor Panamá erschien [22]), war das Andenken an das Erlittene so stark, daß man sich offen für die Sache des Königs und also zum Widerstande gegen die peruanischen Aufrührer bereit erklärte. Der Eigennutz der großentheils kaufmännischen Einwohnerschaft der Stadt hintertrieb jedoch die Ausführung, und indem man sich den Handel mit Peru sichern zu können glaubte, gab man die Stadt mit Capitulation in die Hände des seine Gewalt keineswegs misbrauchenden Hinojosa. Mel-

18) *Herrera* D. II. L. II. c. 22. Der Licentiat Espinosa hat ohne Zweifel bei dieser Verurtheilung kräftig mitgewirkt. Daß auch er ein Feind des Balboa gewesen sein müsse, geht aus einem Briefe des Letztern an den König Ferdinand hervor (*Navarrete*, Docum. III. nr. 4. Sect. 3.), in welchem er diesen bittet, „künftig keine graduirten Personen mehr nach Darien zu senden, ausgenommen Doctoren der Medicin, am wenigsten aber Advocaten, welche eingefleischte Teufel wären und ein Teufelsleben führten."

19) *Herrera* D. III. L. IV. c. 9. 20) ib. D. IV. L. VI. c. 3. 21) ib. D. VII. L. VIII. c. 22. 22) ib. D. VII. L. X. c. 8—10. D. VIII. L. II. c. 5. 6.

chior Verdugo, Gouverneur von Nicaragua und Anhänger des Königs, nahm durch einen Handstreich Nombre de Dios weg und flößte den Bürgern Panamá's von der Partei Pizarro's kein geringes Schrecken ein. Wenn es ihnen auch gelang, unter Hinojosa's Leitung jenen so gefährlichen Nachbar zu vertreiben, so sahen sie sich doch bald darauf veranlaßt, unter die gewohnte Regierung zurückzukehren. Hernan Meria war in Nombre de Dios als Gouverneur geblieben, übergab aber bei dem Erscheinen des ebenso klugen als biedern Lic. Gasca sogleich den Ort. Was Waffen nicht leicht durchgesetzt haben würden, geschah auf die freundliche Vorstellung des Letztern, denn auch Panamá mit Hinojosa an der Spitze überlieferte sich (Aug. 1546) dem Boten des Friedens. Nach Beruhigung Peru's kehrte Gasca (März 1550) nach dem Isthmus zurück, um die Rückreise nach Spanien zu beginnen. Wenig fehlte, daß er hier am Ende eines gefährlichen, aber mit dem schönsten Erfolge gekrönten Unternehmens eines traurigen Todes gestorben wäre. Eben nur hatte er Panamá in Begleitung eines großen nach Europa bestimmten Silbertransportes verlassen, als ein Haufen aufrührischen Gesindels, bestehend aus Verwiesenen und Verbrechern, die sich in Nicaragua einiger Schiffe bemächtigt hatten, landete und unter der Anführung zweier Brüder, Contreras und des Diego Vermijo [23]), die Stadt einnahm. Ihr Plan war kein geringerer, als nach Gewinnung jenes wichtigen Stützpunktes die Eroberung Peru's zu versuchen, aber wenn auch angeblich die Motiven dieses Aufruhrs politische waren, so lag es wol schon in der Zusammensetzung der Streitmacht, daß das Unternehmen zum Raubzug ausartend, ein schnelles Ende finden mußte. Gasca entkam glücklich nach Nombre de Dios, und die Bürger Panamá's vereinten sich zum Widerstande, sobald die Aufrührer, von einer so wehrlosen Bevölkerung nichts befürchtend, sich auf die Verfolgung des erstern begeben hatten. Am St. Georgentage 1550 (in den ersten Tagen Aprils) kam es zwischen den rückkehrenden Aufrührern und den Bürgern zum Kampfe. Die letztern beschützten nicht allein ihre Stadt, sondern brachten den von ihren Schiffen getrennten Feinden eine so entschiedene Niederlage bei, daß diese theils auf der Wahlstatt blieben, theils gefangen hingerichtet, theils bei der Verfolgung erschlagen wurden, ein Loos, welches namentlich die Anführer traf. Die fernere Geschichte der Provinz bietet weiter keine merkwürdigen Momente, ausgenommen die wiederholten Versuche der Flibustiers, sich in Besitz der Übergangspunkte zu setzen. Der vierundzwanzigste Gouverneur, Juan Perez de Guzman, eroberte die Insel Santa Catalina wieder, die von dem berüchtigten John Morgan 1664 genommen worden war, hatte aber das Unglück, 1670 von demselben Piraten in der Hauptstadt selbst überfallen zu werden und dieselbe geplündert und verbrannt zu sehen. Fünf Jahre später war Panamá in einer etwas gesundern Lage wieder aufgebaut, aber wenn auch der Handel immer mehr zunahm, so blieb doch die alte Neigung zur Unzufriedenheit und bürgerlichen Unruhen ein besonderer Zug seiner Bewohner. In Darien legten 1699 die Schotten eine Niederlassung an, wurden aber sogleich durch den Gouverneur von Cartagena, Juan Diaz de Pimienta, wieder vertrieben. Die Franzosen suchten gegen 1740 dort ebenfalls eine Colonie zu errichten und legten Tabakpflanzungen an, wurden aber 1754 von den, wie Einige sagen, durch die Engländer aufgereizten Ureinwohnern fast sämmtlich ermordet. Von den Schicksalen einer kleinen engl. Colonie, Neu-Edinburg, welche in gleicher Gegend gelegen, gegen 1786 noch existirte, ist nichts bekannt. Während des Kampfes der Revolution wurde Portobelo von Bolivar eingenommen den 2. Jun. 1814. General M'Gregor wurde von den Spaniern aus Panamá im April 1819 vertrieben, doch erklärte sich der Isthmus endlich am 28. Nov. 1821 für unabhängig, vertrieb die Spanier und schloß sich an Colombien an. (*E. Poeppig.*)

PANAMAO, kleine zu den Philippinen gehörige Insel unter 11—12° n. Br. (*Fischer.*)

PANANY *), richtiger PANYANI, bei den Eingeborenen Punany Wacul genannt, 1) Stadt in der vorderindischen Provinz Malabar, liegt unter 10° 48′ n. Br. an dem schiffreichen Panyanistrome, hat 500 größtentheils zweistöckige, von reichen, meist Muhammedanischen Kaufleuten bewohnte Häuser, 1000 Hütten, welche ehemals zur Mucuaskaste gehörige, jetzt zur Beschneidung gebrachte Schiffer und Fischer bewohnen, sowie 40 Moscheen und ist der Sitz des Tanguls oder Oberpriesters der Moplays. Der Ort trieb früher bedeutenden Handel mit Surate, Madras, Bengalen und Mochha, und noch jetzt finden sich jährlich einige Schiffe aus Bengalen, Cochin, Anjengo, Calicut, Tellicherry und Goa hier ein. Die Boote der hier wohnenden Schiffer, welche Patemar heißen, tragen 50,000 und mehr Kokosnüsse Last oder 500 und mehr bengalische Säcke Reis. 2) Panany, richtiger Panyany, bedeutender Strom der vorderindischen Provinz Malabar. Er entspringt im Südosten der Stadt Coimbetore auf einer flachen Ebene des hinteren Rückens der Ghatketten, noch ostwärts von 77° östl. Länge von Greenwich, empfängt seine südlichen Zuflüsse aus dem Hochgebirge von Cochin, seine nördlichen aus den südlichen Vorhöhen des Nilgherri, hat ein äußerst klares, blaues Wasser, nährt durch seine nach Malabar hinabgleitenden Arme an seinen beiden Ufern die herrlichsten Teakwälder und mündet bei der Stadt, welcher er seinen Namen verdankt. (*Fischer.*)

PANAPAPEMA, heißt einer der vielen Nebenflüsse des Paraná (s. d. Art.) in der brasilischen Provinz San Paolo. (*Fischer.*)

Panaphilus, s. Otiorhynchus perdix.

PANARAGA, 1) Hauptstadt der javanischen Landschaft Patsche, hat über 7000 Einwohner, welche einen lebhaften Handel treiben. 2) Javanische Provinz, welche das Damonggebirge umgibt. Im Nordwesten an Kadwang, im Nordosten an Patsche, im Osten an Ludaya, im Süden an den Ocean und im Westen an Mataram

23) *Herrera* D. VIII. L. VI. c. 2—7.

*) Vergl. Ritter's Erdkunde. 5. Th. S. 750 fg.

grenzend, hat sie furchtbaren, mit vieler Waldung bestandenen, Boden, welcher größtentheils vulkanischen Ursprungs ist und am Strande von Kalksteinhügeln durchschnitten wird. An der Küste, wo sich die Baien Patsched, Pangul und Sumbrong finden, wird ein bedeutender Fischfang getrieben. (*Fischer.*)

PANARD (Charles François), geboren 1690 zu Courville bei Chartres, gestorben zu Paris den 16. Juni 1763, zeigte seit der frühesten Jugend entschiedene Anlagen zur Dichtkunst. Marmontel nennt ihn le père de la chanson morale et le La Fontaine du Vaudeville. Für die letztere, sehr beliebte Gattung französischer Theaterstücke besaß er vorzügliches Talent. Für die Bühne schrieb er 13 komische Opern und fünf Lustspiele. Außerdem zeigte er sich als lyrischer Dichter von einer nicht unvortheilhaften Seite in Fabeln, Anakreontischen Oden, Sinngedichten, Madrigalen, Allegorien, Cantaten rc. Zwar finden sich in seinen Gedichten manche Anstöße gegen die Sprache und Poesie; doch wird man dafür schadlos gehalten durch die Leichtigkeit der Versification, durch ein tiefes Gefühl und eine gesunde Philosophie. Diese Vorzüge vereint unter andern eins seiner Gedichte, in welchem er schildert, worauf nach seiner Ansicht die Annehmlichkeiten des Lebens beruhen [1]). Seine Werke wurden gesammelt unter dem Titel: Théatre et Oeuvres diverses de Mr. *Panard.* (Paris 1763. 4 Voll. 12.) Im Leben war Panard ein uneigennütziger, rechtschaffener, sanftmüthiger und anspruchsloser Mann. Seine Schüchternheit und die Discretion, mit welcher er in der Unterhaltung, wie in seinen Schriften jedes Wort sorgsam abwog, erinnerten an ähnliche Züge in La Fontaine's Charakter [2]). (*Heinrich Döring.*)

PANARGYRUS, unter diesem Namen stellte Lagasca (Am. nat. de las Esp. I. p. 33) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen der natürlichen Familie der Compositae auf. Char. Der gemeinschaftliche Kelch doppelt, der äußere, kürzere, besteht aus fünf linienförmigen, sehr schmalen Blättchen; die fünf Blättchen des innern sind eiförmig, dicht beisammenstehend; fünf zweilippige Blümchen, deren innere Lippe zweitheilig und zurückgerollt ist; der Fruchtboden nackt; die Krone ungestielt, federig. Die Arten dieser Gattung benennt Lagasca nicht, wahrscheinlich wachsen sie im tropischen Amerika und sollen silberfarben-seidenhaarige Kräuter (daher der Gattungsname πανάργυρος, ganz silbern) mit abwechselnden, pfriemenförmigen Blättern und endständigen Blüthen sein. Die ebenfalls zweifelhafte Gattung Caloptilium *Lagasca* (l. c. p. 34) ist nach dem Charakter von Panargyrus nicht zu trennen. Sie unterscheidet sich von Nassaira *Commerson* nur durch den doppelten gemeinschaftlichen Kelch und durch die zierlich federige Samenkrone (daher der Gattungsname πτίλον, Flaumfeder, καλός, schön). Lagasca erwähnt nur eine Art dieser Gattung, wahrscheinlich auch aus Südamerika, und ohne ihr einen Namen zu geben. Diese Art soll ein kleines Kraut mit dicht dachziegelförmigen, lederartigen Blättern und knäuelförmig-zusammengehäuften, ungestielten Blüthen sein. (*A. Sprengel.*)

PANARIA, auch PANNARIA, eine der liparischen Inseln, welche nach der gegenwärtigen politischen Eintheilung der Insel Sicilien, zur Intendanz Messina gehören. Sie liegt zwischen der Insel Lipari und dem Eilande Dattolo, ist von länglicher, unregelmäßiger Gestalt, und besteht, wie fast alle übrigen liparischen Inseln, aus einem ziemlich steil aus dem Meere hervorragenden Felsen, der ganz mit Lava und vulkanischer Erde bedeckt, aber doch sehr fruchtbar ist. Panaria wird von ungefähr 200 Seelen bewohnt, welche sich zum Theile durch die Fischerei ernähren, in ärmlichen Hütten wohnen und dem Boden durch die Cultur der Weinrebe, die hier trefflich gedeiht, das abgewinnen, was sie zur Bestreitung ihrer übrigen Bedürfnisse, deren Befriedigungsmittel sie sich durch den Handel verschaffen, nöthig haben, indem sie Wein und zwei Sorten von Rosinen, Passola und Passolina, zur Ausfuhr bringen. Da die Insel durch zwei emporragende Gipfel ausgezeichnet ist, nannten sie die Alten Didyme, die Zwillingsinsel, welche einige neuere Erklärer mit der Insel Evonymos verwechseln. Sie war eine der äolischen Inseln und wurde von Thucydides unter die bewohnten und angebauten jener Inseln gerechnet. Sie hat einen guten Hafen. (*G. F. Schreiner.*)

PANARITIUM (Panaris, Onychia, Paronychia), der Wurm. So nennt man, nach dem Beispiele der Alten, eine mehr oder weniger heftige Entzündung des Nagelgliedes der Finger und Zehen, nachdem der Versuch einiger Neueren, jenes Wort als Kunstausdruck, die Entzündungen der Hand und selbst des Vorderarms bezeichnend, allgemein einzuführen, mißlungen ist. Aber nur äußerst selten werden Zehen von einem Panaritium befallen; geringere Empfindlichkeit, sparsamer Gebrauch und beinahe ununterbrochener Schutz vor äußern Einflüssen durch die Bekleidung macht diese Theile — im Vergleiche zu den Fingern — jener Entzündung bei weitem weniger zugänglich und läßt die letztere, wo sie einmal die Zehen ergreift, nur einen geringern Grad der Heftigkeit erreichen. Selbst die Finger sind dem Panaritium nicht in gleichem Grade unterworfen, wenigstens lehrt die Erfahrung, daß am häufigsten der Daumen und Zeigefinger, seltener der Mittelfinger, am seltensten die beiden übrigen, vom Wurme befallen werden; auch pflegt die Entzündung der beiden letzterwähnten Finger wieder ungleich minder heftig, als die der erstgenannten zu sein. Bis-

1) L'amour se soutient par l'espoir,
Le zèle par la récompense,
L'autorité par le pouvoir,
La foiblesse par la prudence,
Le crédit par la probité,
L'agrément par la liberté,
La santé par la tempérance,
L'esprit par le contentement,
Le contentement par l'aisance,
L'aisance par l'arrangement.

2) Vergl. Dictionnaire des Poëtes françois morts. (Paris 1805.) p. 317 sq. Ideler's und Nolte's Handbuch der franz. Sprache und Literatur. Poetischer Theil. S. 357 fg. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd. 4. S. 207.

weilen erscheint das Panaritium zugleich an mehren Fingern einer Hand, oder tritt an einer Hand auf, nachdem es an der andern verschwunden, selbst wol an dem gleichnamigen Finger ꝛc.

Nur eine Art des Panaritium anerkennen wollen, wie es von Einigen geschehen, heißt verkennen wollen, daß das in Rede stehende Übel nach Verschiedenheit seines Sitzes und seiner Heftigkeit unter sehr verschiedenen Gestalten erscheint. Daher hat Camper zwei, Heister drei, Callisen fünf, Sauvages sieben und Imbert sogar acht verschiedene Arten des Panaritium angenommen. Es unterscheiden sich indessen am deutlichsten folgende Arten des Wurmes von einander: 1) die Entzündung ist eine oberflächliche an der Wurzel oder zur Seite des Nagels. Als eine wahrhaft erysipelatöse verursacht sie nur geringe Schmerzen, ist mit einer auf das erste Fingerglied beschränkten Geschwulst verbunden, und entscheidet sich durch Ausschwitzung einer eiterartigen Materie unmittelbar unter der Oberhaut, die eine bläuliche Farbe annimmt. Heftige Schmerzen entstehen hier nur in dem Falle, in welchem sich der Eiter unter dem Nagel ansammelt. 2) Die Entzündung hat ihren Sitz in dem zwischen der Haut und der Flechsenscheide gelegenen Zellgewebe, meistens an dem kolbigen Ende der Finger. Sie ist phlegmonös und von heftigem Schmerz begleitet. Geht sie in Eiterung über, so ist selten deutliche Fluctuation wahrzunehmen und der Eiter findet schwer einen Ausweg. 3) Die Sehnenscheiden selbst sind der Sitz der Entzündung. Der leidende Finger ist in diesem Falle nur wenig geschwollen, mehr die Hand, und öfter erstreckt sich die Geschwulst dieser letztern bis zum Vorderarme. Die Krankheit ist von sehr heftigem Schmerze begleitet, welcher besonders die Polarfläche der Finger einnimmt, aber von dieser ausgehend sich dem ganzen Arm bis zur Schulter mittheilt. In der Regel begleitet heftiges Fieber diese Form des Panaritium, bei welcher die Entzündung nicht selten auch auf die Beinhaut fortschreitet, und eintretende Eiterung ebenfalls keine Fluctuation wahrnehmen läßt. 4) Die Beinhaut selbst ist der Sitz der Krankheit. Geschwulst des leidenden Fingers ist so wenig, als die der Hand oder des Fingers wahrnehmbar, auch schmerzen die letztgenannten Theile nicht, desto heftiger aber der leidende Finger selbst. Sehr bald tritt in diesem Falle Eiterung ein und leicht erfolgt Zerstörung des Knochens. Übrigens können die niedern Grade des Panaritiums in die höhern übergehen, und auf diese Weise die verschiedenen Arten der Krankheit sich mit einander verbinden.

Hinsichtlich der Prädisposition zu Panaritien hat die Erfahrung nur so viel gelehrt, daß junge Leute und Frauen öfter von Panaritien befallen werden, als Männer und bejahrte Subjecte, und daß es Familien gibt, in denen das Übel auffallend häufig vorkommt. Als die gewöhnlichsten Gelegenheitsursachen aber kennen wir: plötzliche Abwechselungen von Hitze und Kälte, Nietnägel und mannichfache Verletzungen der Finger durch Insektenstiche, scharfe Laugen, Splitter, durch Verbrennungen, Quetschungen, allzutiefes Abschneiden der Nägel u. dergl. m. Das Panaritium kommt daher häufig bei Personen vor, welche durch ihre täglichen Arbeiten Verletzungen der Finger vorzugsweise ausgesetzt sind, daher namentlich bei Schneidern, Schustern, Tischlern ꝛc. Manchmal soll der Wurm in Folge allgemeiner Krankheitszustände, namentlich der Skrofeln, des Rheumatismus und der Gicht eintreten.

Obwol der niedrigste Grad der Krankheit ein so leichtes Übel darstellt, daß es sehr häufig vernachlässigt wird, seine Behandlung frühzeitig einem Arzte zu übertragen, so geht doch schon aus dem Gesagten hervor, daß das Übel nichts weniger als unbedeutend ist. Die Entzündung kann Zerstörung der Sehnen des kranken Fingers, mithin Steifigkeit desselben bewirken, sowie in andern Fällen vernachlässigter oder schlecht behandelter Panaritien die ungemeine Heftigkeit der Schmerzen, das Übermaß der Eiterung oder der Brand das Übel selbst tödtlich machen, wie dies nicht ganz seltene bei Ambros. Paré, Heister u. A. aufgezeichnete Fälle beweisen, und wie es fast immer erwartet werden kann, wenn sich die Entzündung über die Hand, den Vorderarm oder noch weiter verbreitet und das begleitende Fieber einen galligen oder fauligen Charakter angenommen hat.

Was die Behandlung betrifft, so gelingt es bei zweckmäßiger Hilfe nicht selten, das Übel gleichsam im Keime zu ersticken, und sehr zahlreiche Mittel, unter ihnen viele längst vergessene, sind zu diesem Zweck in Vorschlag gebracht worden: Die Application von kaltem Wasser, das Eintauchen des kranken Fingers in kochendes, die Anwendung des Ohrenschmalzes, das Einstecken des leidenden Fingers in das Ohr einer Katze, das Auflegen von Schweinemist u. dergl. m. Am nützlichsten in dieser Beziehung bewährt sich die Application von sehr kaltem Wasser, gestoßenem Eise, Thadin'schen Schußwasser, Bleiwasser u. dergl., oder die Application einiger Blutegel an den leidenden Theil. Seltener wird ein auf den leidenden Theil angebrachter Druck oder ein darauf gelegtes Blasenpflaster hilfreich. Folgt aber der Anwendung dieser Mittel die Zertheilung nicht, steigt vielmehr die Entzündung höher, und bildet sich bei der erstgenannten Art des Panaritium Eiter, so wird die baldige Ausleerung desselben nöthig. Trennt sich der Nagel vom Finger, so nimmt man ihn theilweise mit der Scheere hinweg und legt zwischen den Rand desselben und die weichen Theile, zur Schonung der letztern, ein mit Cerat bestrichenes Leinwandläppchen. Bildet sich Eiter unter dem Nagel, so kann man diesen, wenn er schon einigermaßen lose geworden, ausreißen. Die obengenannte zweite Art des Wurmes macht zuvörderst wegen der größeren Intensität der Entzündung oft einen Aderlaß, noch öfter die Application von Blutegeln an den leidenden Theil, kalte Umschläge und die Einreibung der grauen Quecksilbersalbe nothwendig; wo indessen die Entzündung Folge eines in den kranken Theil durch eine Wunde eingedrungenen schädlichen Stoffes ist, muß vorher die Wunde mit lauwarmem Wasser sorgfältig ausgespült, sowie in andern Fällen etwa in der Wunde befindliche Splitter behutsam aus derselben entfernt werden. Auch hier müssen ferner, wenn es nicht in den ersten drei Tagen gelingen sollte,

die Entzündung zu zertheilen, Einschnitte — und zwar weniger große als tiefe — in die leidende Stelle gemacht werden, die, wenn auch die Eiterung noch nicht vollständig ausgebildet ist, immer große Erleichterung bringen, theils durch die Blutung, die sie nachziehen, theils durch den Nachlaß der Spannung der Haut, den sie bewirken. Hierauf werden erweichende Umschläge über den leidenden Theil gelegt, und mit dem Gebrauche derselben so lange fortgefahren, bis Geschwulst und Schmerzen verschwunden sind. Auf dieselbe Weise verfährt man bei der erwähnten dritten Art des Panaritium, die bei versäumter Incision unfehlbar Flechsenzerstörung nach sich zieht. Die Incision darf daher nicht über den dritten Tag der Krankheit hinaus verschoben werden und muß immer bis in die Sehnenscheide selbst dringen; auch muß, wenn sich die Entzündung, wie gewöhnlich, über die ganze Hand erstreckt und an einer Stelle derselben Geschwulst und Fluctuation wahrgenommen wird, diese Stelle ebenfalls geöffnet werden. Bei der im Obigen zuletzt aufgeführten Art des Panaritium ist zwar im Allgemeinen dasselbe Verfahren angezeigt, es müssen aber hier die Einschnitte bis auf den Knochen dringen, und man läßt nach denselben den Finger in einer Chamillenabkochung, oder, wenn schlechter Eiter abgesondert wird, in Lauge baden, nachher aber lange genug die Anwendung erweichender Kataplasmen fortsetzen.

Daß den ganzen Verlauf der Cur eine zweckmäßige, den jedesmaligen Umständen, namentlich dem Grade der Heftigkeit der Entzündung angemessene innere Behandlung begleiten muß, und diese vornehmlich den Gebrauch der antiphlogistischen Heilmethode häufig fodert, geht aus dem Begriffe der Krankheit selbst hervor *). (*C. L. Klose.*)

Panarman, s. Panarukan.

PANARO, ein beträchtlicher Nebenfluß des rechten Po-Ufers, und einer der wichtigern Bergströme Oberitaliens; er entspringt einem kleinen Bergsee, welcher am Fuße des Monte acuto, oberhalb des Dorfes Belvedere, im höchsten Theile der modenesischen Apenninen liegt, durchströmt reißenden Laufes den südöstlichsten Theil des Herzogthums Modena, bildet hierauf eine lange Strecke hindurch die Grenze des Herzogthums gegen die päpstliche Legation Bologna, geht oberhalb Finale ganz in den Kirchenstaat über, löset sich dort noch oberhalb jenes Fleckens in zwei Arme auf, die sich bei dem Dorfe S. Bianca wieder vereinigen, bewässert die Delegation Ferrara und mündet sich dort bei Bondeno in den Poatello, der weiter unterhalb Po di Volano genannt wird, aus. Der Panaro ist im oberen Theile seines Laufes ein sehr reißender Bergstrom, sobald er aber unterhalb Vignaolo die Fläche betreten hat, mäßigt er seine Schnelligkeit, breitet sich aus und wird durch verschiedene Kanäle zur Bewässerung des Landes benutzt. Bei den Alten hieß er Scultenna *), bei Strabon Skutana (*Σκουτάνα*) **). Dieser setzt seinen Lauf in die Nähe von Mutina und führt ihn wegen der feinen Wolle an, welche die Schafe dieser Gegend liefern. (*G. F. Schreiner.*)

PANARUKAN (7° 40′ südl. Br., 131° 34′ L.), javanische Stadt der Provinz Besuki, liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, welcher nur für kleinere Fahrzeuge geeignet, sich in den Madurabusen ergießt, hat ein Fort und andere Befestigungswerke, ist gut gebaut und bevölkert, treibt einen ziemlich bedeutenden Handel und war ehemals die Hauptstadt eines unabhängigen Königreichs. Bei einigen Geographen heißt die Stadt Panarman. (*Fischer.*)

PANASU, heißt nach Acosta (Aromat. c. 40. *Clusius* exot. p. 281) der ganzblättrige Brodfruchtbaum (Artocarpus integrifolius *Linn. fil.*) in der Provinz Canara Hindustans. Denselben oder doch einen ähnlichen Namen sollen auch die Perser und Araber diesem Baume geben. (*A. Sprengel.*)

PANÁTH (UJ-), latein. Neo-Panáth, ein dem Grafen Giulay gehöriges Dorf im arader Gerichtsstuhle (Processus) und Comitat, im Kreise jenseit der Theiß Oberungerns, in der großen oder untern ungrischen Ebene, an der von Altarad nach Vilagos führenden Straße gelegen, 1¼ Meile von der Festung entfernt, mit 218 Häusern und 1071 katholischen Einwohnern, die meist Teutsche sind. (*G. F. Schreiner.*)

PANATHENÄEN. §. 1. Eine Darstellung dieses Festes und der mit demselben verbundenen Feierlichkeiten haben im Alterthume theils die Schriftsteller nicht übergehen können, welche, wie Theophrast, Dicäarch, Proklus [1]), Abron [2]) u. A. von uns früher [3]) genannte Heortologen die Feste und heiligen Spiele der Griechen überhaupt, oder wie der attische Grammatiker Krates [4]), wie Philochorus, Lysimachides [5]) u. A. die attischen insbesondere behandelt haben; speciell aber auf die Panathenäen bezog sich der Panathenaikos des Dicäarch [6]), welcher eine Abtheilung seines Werkes über die musikalischen Wettkämpfe bildete. Einer ebenfalls auf die letztere bezüglichen, von Plutarch erwähnten, Schrift gedenke ich weiter unten (§. 7). Von Neuern erwähne ich hier außer Creuzer, der in der Symbolik (II, 808 fg.) grade die Panathenäen ausführlicher bespricht, die Monographien von Meursius [7]), Hoffmann [8]) und H. A. Müller [9]). Nachdem bereits oben

*) *J. Wardrop*, An account of some diseases of the toes and fingers with observations on their treatement (Med. chirurg. Transact. V., 129). *D. Craigie*, Pathological and practical observations on whitloe (Edinb. medic. and surgic. Journ. 1828. p. 233). Sinogowitz, über das Panaritium (Rust, Magaz. für die gesammte Heilkunde. Bd. XLI. Heft 3. S. 435).

*) *Paul Diac.* III, 47. **) *Strab.* V. p. 334.

1) *Ἐν τῇ τῶν ἑορτῶν ἀπαριθμήσει* citirt von Alexander Aphrodis. zu *Aristot.* Soph. Elench. p. 46. (Aldin. 1520.) 2) *Περὶ ἑορτῶν καὶ θυσιῶν.* 3) Vergl. den Art. Olympia in d. Encykl. III, 3. S. 293. 4) *Κράτης Ἀθηναῖος περὶ τῶν Ἀθήνησι θυσιῶν*, citirt von Schol. *Aristoph.* Eq. 742. *Photius* s. v. *Κύννειος*. *Suidas* in *Εἰρεσιώνη*. 5) Die Schrift des Lysimachides hieß *περὶ μηνῶν* oder *περὶ μηνῶν καὶ ἑορτῶν.* 6) Schol. *Aristoph.* Vesp. 564. 7) *Meursii* Panathenaica, im Gronovschen Thesaur. T. VII. p. 83 sq. 8) Panathenaikos Archaeologicum librum — edidit *Carolus Hoffmann*, Hassus. Cassel. b. *Jo. Ch. Krieger.* 76 S. 8. 9) Panathenaica auctore *Herm. Alex. Müller.* Bonn 1837. 153 S. 8.

in dem vortrefflichen Artikel über Pallas-Athene (S. 85 fgg.) von Hrn. Hofrath Müller theils die Stellung des panathenäischen Festes zum Pallas-Dienst überhaupt nachgewiesen, theils das Fest selbst übersichtlich erläutert worden ist, darf die folgende Darstellung sich mit Bezugnahme auf jenen Aufsatz größerer Kürze befleißigen.

§. 2. Dieses Fest war das bedeutendste des attischen Staates[10]), wie das Haupt-[11]) und Geburtsfest der Minerva; in beiden Beziehungen, der politischen und der religiösen, nahm es jenen ersten Platz ein; es war aber der Minerva geweiht, welche als Beschützerin der Burg, als Athene Polias verehrt wurde[12]), deren Dienst hier so alt war als die Burg selbst, also noch älter als die eigentliche Stadt Athen. Vor der Gründung dieser Stadt soll das Fest der Göttin „Athenäa" geheißen haben, ein Name, der in der historischen Zeit den Anfangs als allgemeines Volks- (δημοτελής), dann aber blos als Fest der Handwerker gefeierten *Χαλκείοις* angehört, in Inschriften aber aus der Kaiserzeit[13]) ein eigenes großes Fest bezeichnet, das mit mancherlei Spielen begangen wurde. Die Sage nennt fast einstimmig den attischen König Erichthonius[14]) als Stifter jener mythischen Athenäen, was, da der erdgeborne, von der Minerva erzogene Vulkanssohn Erechtheus oder Erichthonius nicht von dem mit der Polias seit den ältesten Zeiten in gemeinsamem Tempel verehrten Erichthonischen Poseidon zu trennen ist, Nichts anderes bedeuten kann, als daß das Fest so alt sei, wie der Dienst beider Gottheiten auf der Burg. Wenn nun weiter Theseus als eigentlicher Stifter der Panathenäen genannt und diese Stiftung in Verbindung gesetzt wird mit der durch Theseus bewirkten Vereinigung der zwölf bis dahin von einander unabhängigen attischen Städte zu dem einigen attischen Staate[15]), so wird sowol durch diese Sage wie durch den Namen selbst das Fest als Bundesfest der Athener dargestellt; denn diese Benennung weist, wie schon Pollux[16]) und Eustathius[17]) bemerkt haben, auf die Analogie mit Panellenien, Panionien, Pamböotien, Panachäen, Panätolien u. hin. Aber obgleich so alt, daß es von Einigen[18]) gradezu das älteste Fest der Griechen genannt wird, wie es denn auch fast das einzige ist, dessen Homer[19]) bestimmt gedenkt, während er außerdem nur noch minder bestimmt die Panionien auf Helike[20]) und ein Fest auf Ithaka erwähnt[21]), blieb es doch bis auf Pisistratus, weil die zu seiner Verherrlichung bestimmten Spiele nur auf Wagenrennen beschränkt waren, wenig bekannt im Auslande; Ol. 53, 3 v. Chr. Geb. 566 unter dem attischen Archon Hippoklides, mithin etwa sechs Jahre, ehe Pisistratus zum ersten Mal zum Besitze der Alleinherrschaft kam, wurde der gymnastische Wettkampf in den Panathenäen eingeführt[22]) und dadurch, wie es scheint, die besondere Feier der sogenannten großen Panathenäen begründet, die auf Pisistratus zurückgeführt wird[23]), der demnach schon vor Beginn seines Regiments diesen Einfluß geübt und während seiner Herrschaft noch mehr für Verherrlichung des Festes gethan haben mag. Seitdem also blieb festgesetzt, daß alle vier Jahre das Fest mit größerm Glanze begangen werden sollte, und seitdem unterschied man die großen (*Παναθ. τὰ μεγάλα*), welche jedes vierte, und die kleinen (*Π. τὰ μικρά*), welche alle Jahre[24]), nur nicht in dem Jahre der großen, gefeiert wurden; aber auch

---

10) Schol. *Aristoph.* Nub. 385. *Τὰ δὲ Παναθήναια ἑορτὴν παρ' Ἀθηναίοις εἶναι μεγίστην παρὰ πάντων ᾄδεται.* *Athen.* XIII, 561. e stellt daher die Panathenäen für Athen in Parallele mit den Olympien für die Eleer, dem Sonnenfeste für die Rhodier u. 11) *Pollux* I, 37 hat daher da, wo er die Hauptfeste der einzelnen Götter anführt, auch: *Ἀθηνᾶς Παναθήναια, Ἥρας Ἥραια κτλ.* 12) Daher wurden auch die Kosten des panathenäischen Wettkampfs aus der Tempelcasse der Polias bestritten, s. §. 8. 13) *Boeckh.* Corp. Inscr. Gr. nr. 245. 283. 14) *Marmor Par.* Z. 17. *Ἀφ' οὗ Ἐρι]χθόνιος Παναθηναίοις τοῖς πρώτοις γενομένοις ἅρμα ἔζευξε, καὶ τὸν ἀγῶνα ἐδείκνυε.* *Varro* ap. *Serv.* ad *Virg.* Georg. III, 113. *Harpocrat.*: *Παναθήν. — ἤγαγε δὲ τὴν ἑορτὴν πρῶτος Ἐριχθόνιος ὁ Ἡφαίστου, καθά φησιν Ἑλλάνικός τε καὶ Ἀνδροτίων ἑκάτερος ἐν α' Ἀτθίδος, πρὸ τούτου δὲ Ἀθήναια ἐκαλεῖτο, ὡς δεδήλωκεν Ἴστρος ἐν γ' τῶν Ἀττικῶν.* Man sieht hieraus, daß von den Atthiden-Schriftstellern Ister allein „Athenäen," Hellanicus und Androtio aber schon „Panathenäen" durch Erichthonius gestiftet sein lassen, und mit dem letztern stimmt Apollodor (III, 14, 6), während dafür, daß unter Theseus die Athenäen in Panathenäen verwandelt wurden, auch Pausanias (VIII, 2, 1) Zeugniß gibt. — Die Nachricht des Theodoretus (Therapeut. I. T. IV. p. 699. ed. *Schulze*), daß Orpheus die Panathenäen, wie die Dionysien, die Thesmophorien und Eleusinien, nach Athen gebracht habe, können wir als einzeln stehend übergehen. Vergl. auch die Not. 15 angeführten Belege und vor allem K. O. Müller oben S. 77. Not. 23 fg. 15) *Plut.* Thes. 24. *Suid.* s. v. *Παναθήν.* im ersten Artikel.

16) *Pollux* VI, 137. 17) zu Il. II, 247, 27. 18) *Hellad.* ap. *Phot.* p. 533, a. 29. *Ὅτι πρῶτα μὲν τὰ Παναθήναια συνέστη.* *Aristid.* Panath. XIII. p. 329 (189. T. I. p. 308 Dind.) *Ἐνδοξότατοι πάντων οἱ κατὰ τὴν Ἑλλάδα ἀγῶνες, καὶ μὴν τούτων πρεσβύτατος ὁ τῶν Παναθηναίων, εἰ δὲ βούλει ὁ τῶν Ἐλευσινίων.* 19) Il. II, 551. 20) Il. XIII, 404. 21) Od. XXI, 258. 22) Vergl. die oben S. 80. Note 30 angeführten Stellen und *Schultz.* Specim. Apparat. ad annal. critic. p. 12. n. 26. p. 13. n. 31. p. 29. n. 54. 23) Schol. *Aristid.* p. 323 *Dind.* *Τῶν Παναθηναίων] τῶν μικρῶν λέγει· ταῦτα γὰρ ἐπὶ Ἐριχθονίου τοῦ Ἀμφικτύονος γενόμενα ἐπὶ τῷ φόνῳ τοῦ Ἀστερίου τοῦ γίγαντος.* [Dasselbe, nämlich daß das Fest besonders zum Andenken an den von der Minerva erlegten Giganten Aster gestiftet worden sei, sagt der Scholiast auf derselben Seite noch einmal: *Τὰ Παναθήναια ἐπὶ Ἀστέρι τῷ γίγαντι ὑπὸ Ἀθηναίων* (l.: *Ἀθηναίας*) *ἀναιρεθέντι* (sic), und, wie unten ausgeführt werden soll, war der Kampf der Göttin mit den Giganten die Hauptdarstellung auf dem der Göttin an den Panathenäen dargebrachten Peplos; auch nennt die Sage einen kretensischen Fürsten Asterion, der die Europe heimführte (*Apollod.* III, 1, 2), den Minotaur Asterios (ib. III, 1, 4. §. 3), den von Theseus besiegten Sohn des Minos, Asterion (*Paus.* II, 31), einen Asterios, Vater der Krete (III, 1. 2. §. 6), einen Asterios, Sohn des Neleus (I, 9. 9), einen Asterios oder Asterion, Sohn des Kometas (I, 9, 16. §. 8. *Paus.* V, 17); aber der Gigant Aster oder Asterios ist meines Wissens sonst nicht weiter bekannt; vermuthlich aber ist dies astronomische Sage und bezieht sich auf das völlige Erlöschen des Mondes bei diesem Feste der Göttin], *τὰ δὲ μεγάλα Πεισίστρατος ἐποίησεν.* 24) Nach *Harp.* s. v. — *Διττὰ Παναθήναια ἤγετο Ἀθήνησι, τὰ μὲν καθ' ἕκαστον ἐνιαυτόν, τὰ δὲ διὰ πενταετηρίδος, ἃ καὶ μεγάλα ἐκάλουν,* könnte man freilich glauben, als ob die kleinen auch in dem Jahre begangen worden seien, dem die größere Feier angehört, aber die Richtigkeit der im Texte und meines Wissens zuerst von Böckh (Staatsh. II, 167) vorgetragenen Ansicht ergibt sich aus §. 3. Das zweite Argument zur Midiana des Demosthenes, wonach man die kleinern Panathe-

seit dieser Unterscheidung bezeichnet der bloße Ausdruck „Panathenäen" ohne weitern Beisatz die panathenäische Feier überhaupt, und nur wo die Unterscheidung hervorgehoben werden soll, kommt der Zusatz *τὰ μεγάλα*, etwas seltener dagegen der andere *τὰ μικρά*, hinzu [25]).

§. 3. Zeit der Feier [26]). Daß die großen Panathenäen in jedem dritten Olympiaden-Jahre begangen wurden, ist unzweifelhaft; wir haben gesehen, daß sie wahrscheinlich Ol. 53, 3 angeordnet wurden; wir wissen, daß 66, 3 bei der Feier der großen Panathenäen Hipparch ermordet wurde; für die Feier von Ol. 92, 3 gibt Lysias [27]) und eine Inschrift [28]), und für die Feier von Ol. 110, 3 eine andere Urkunde [29]) Zeugniß; dazu kommt, daß Ol. 85, 3 nach Vollendung des Hekatompedon die von Phidias verfertigte goldene und elfenbeinerne Statue der Göttin aufgestellt und geweiht wurde, wozu man doch eher eine große als eine kleine Panathenäenfeier gewählt haben wird; dieses letzte Jahr ist nach einer einleuchtenden Vermuthung Böckh's [30]) auch das Epochenjahr für die von den Schatzmeistern der Minerva und der übrigen Götter zu führenden Abrechnungen der von ihnen aufbewahrten Tempelschätze, welche Abrechnungen immer einen vierjährigen Zeitraum von einem großen Panathenäenfeste zum andern umfaßten; endlich suche ich es weiter unten (vergl. Not. 80) wahrscheinlich zu machen, daß der musikalische Wettkampf Ol. 83, 3 eingeführt worden sei, und auch das wird wol eher bei einer großen als bei einer kleinen Panathenäenfeier geschehen sein. Es fragt sich nun aber, an welchen Tagen wurden die großen und an welchen die kleinen begangen? Daß die Feier der erstern zwölf Tage gedauert habe, ist eine neuerlich [31]) aufgestellte, wie sich gleich zeigen wird, unrichtige Vermuthung, die sich nur auf die allerdings richtige Bemerkung stützt, daß die Zwölfzahl in Athen beliebt war; denn die Gründe, daß das Fest, was das größte attische genannt werde, auch das längste und also auch länger als die neun Tage dauernden Eleusinien gewesen sein müsse, oder daß die Panathenäen, wenn man sie vom 17. bis zum 28. Hekatombäon dauern lasse, dadurch unmittelbar auf das dem 16. Hekatombäon angehörige Fest der Synoikia gefolgt wären, mit welchem sie ihrer Bedeutung nach zusammenhingen, sind rein willkürlich, da weder die Verwandtschaft zwischen beiden Festen erwiesen, noch, wenn wir diese auch zugeben, daraus auch das unmittelbare Aufeinanderfolgen in der Zeit wahrscheinlich wird; endlich scheint es unmöglich, mit den uns bekannten Feierlichkeiten dieses Festes zwölf Tage auszufüllen. Ein Scholiast zu Euripides [32]) sagt nach der gewöhnlichen Lesart, daß das Fest viele Tage gedauert habe, aber in einer breslauer Handschrift steht statt „viele" „vier Tage," und damit stimmt auch der Scholiast zu Aristides [33]); diese Zahl hat an sich so gar nichts gegen sich, daß kein Grund vorhanden ist, von ihr ohne Noth abzugehen; nun sagen Proklus und der Scholiast Plato's, daß die großen Panathenäen am 28. Hekatombäon begangen wurden, eine Nachricht, die dadurch bestätigt wird, daß der 28. oder die *τρίτη φθίνοντος* jedes Monats der Minerva als ihr Geburtstag geheiligt war [34]); bis zum 29. und 30. aber konnte das Fest unmöglich und noch weniger in den folgenden Monat hinüber gereicht haben; das Letztere wäre, wie schon von anderer Seite bemerkt worden [35]), gegen den Gebrauch der übrigen attischen und griechischen Feste, der 30. Tag aber fiel, wenn der Monat hohl war, aus, und im hohlen Monate war der 29., wie im vollen der 30., eine *ἀποφρὰς ἡμέρα*, mithin nicht zu einem Feste geeignet; es scheint also gewiß, daß das Fest vom 25. bis 28. Hekatombäon gedauert habe, der 28. aber der Hauptfest- und der eigentliche Panathenäentag war, an dem die Procession gehalten und das Opfer gebracht wurde; auf diese Weise ist der Ausdruck des Proklus und noch mehr der des Herodot und Thucydides, welche nur im Singular von einem Festtage der Panathenäen sprechen, gerechtfertigt [36]). Daß aber die kleinen Panathenäen nicht,

---

näen trieterisch, d. h. ein Jahr ums andere, begangen habe, verdient keine Beachtung.

25) Mit Unrecht behauptete Clinton (F. H. p. 335), daß das bloße Wort *Παναθ.* allein schlechthin und immer die großen, und ebenso unrichtig Osann, daß es immer die kleinen bedeute (*Boeckh.* C. I. Gr. T. I. p. 209). In der attischen Staatsurkunde (C. I. Gr. nr. 76) bedeutet die Formel *ἐκ Παναθηναίων ἐς Παναθήναια*, in den Abrechnungen der Schatzmeister der Minerva, welche immer eine vierjährige Finanzperiode umfassen und im C. I. nr. 137 sq. abgedruckt sind, bedeutet die Formel *τάδε παρέδοσαν αἱ τέτταρες ἀρχαὶ αἳ ἐδίδοσαν τὸν λόγον ἐκ Παναθηναίων ἐς Παναθήναια*, in einer so eben durch Gefälligkeit des Hrn. Prof. Roß erhaltenen und demnächst im Arch. Intelligenzbl. der A. L. Z. 1838 zu publicirenden Inschrift, welche die Ausgabenberechnung derselben Behörde für die Finanzperiode von Ol. 88, 3 bis 89, 2 enthält, bedeutet die Formel Z. 1 *ἐν τοῖς τέτ]ταρσιν ἔτεσιν ἐκ Παναθηναίων [ἐς Παναθ.* und Z. 48 *ἐκ Παναθ. ἐς Π.*, desgleichen die bei Xenophon (vgl. Note 84) und im C. I. Gr. nr. 540 genannten *Παναθήναια* die panathenäische Feier jedes Jahres, also ebenso große wie kleine; die bei Herodot (V. 56) genannten *Παναθήν.* sind die großen (vergl. *Thuc.* VI, 56), die in den agonistischen Inschriften Nr. 234. 247 erwähnten *Παναθ.* sind vermuthlich die kleinen. Den Zusatz *τὰ μεγάλα* finde ich, die Stellen der Grammatiker und andere unten anzuführende abgerechnet, in folgenden Stellen: *Thuc.* V, 46. *Aristoph.* Pac. 420. *Plat.* Euthyphr. p. 6, b. *Isocrat.* Panath. §. 18. *Demosth.* c. *Leoch.* 1091, 22. C. I. Nr. 251, desgleichen in den Note 67 citirten Volksschlüssen, *μικρὰ Παναθήναια* hat Menander im Hypobolimaeus (*Μικρὰ Παναθήναι' ἐπειδὴ δι' ἀγορᾶς πέμποντά σε, Μοσχίων, μήτηρ ἑώρα τῆς κόρης ἐφ' ἅρματος* p. 165. ed. *Meinek.*). 26) Die oben S. 85. Note 27 citirte Abhandlung von K. O. Müller über die Zeit der Panathenäen, ist mir leider nicht zugänglich. 27) S. 698, 2. 28) Corp. Inscr. Gr. nr. 147. 29) Ib. nr. 251. 30) *Boeckh.* ad C. I. Gr. T. I. p. 182.

31) Hoffmann S. 50. H. A. Müller 46 fg. 32) Schol. *Eur.* Hekab. 465. *Τὰ δὲ Παναθήναια ἑορτὴ τῆς Ἀθηνᾶς πάντων Ἀθηναίων συνιόντων ἐκεῖσε καὶ τῶν ἄλλων Ἑλλήνων πολλὰς ἡμέρας πανηγυριζόντων.* In der breslauer Handschr. *τέσσαρας ἡμέρας.* 33) Schol. *Aristid.* p. 98, 31 *Dind.* *Ἡ τῶν Παναθηναίων ἑορτὴ διὰ τεσσάρων ἡμερῶν ἐγίνετο.* 196, 30 *ἡ τ. Π. ἑορτή, ὡς ἔφημεν, διὰ τεσσάρων ἡμερῶν πληροῦται.* Ib. 197. 17 *ὥσπερ γὰρ αὕτη διὰ τεσσάρων ἡμερῶν ἀπαρτίζεται.* Freilich wird von beiden Schol. nicht hinzugefügt, von welchen Panathenäen die Rede sei, aber wenn die größern eine längere Dauer gehabt hätten, der Schol. des Aristides hätte es erwähnen müssen. 34) Vergl. K. O. Müller oben S. 85. 35) H. A. Müller S. 46. 36) *Procl.* in *Plat.*

wie Meursius vermuthete, gleich nach den Bendideen, d. h. den 20. oder 21. Thargelion, können begangen worden sein, sondern ebenfalls dem Monat Hekatombäon angehört haben müssen, hat Petit gezeigt, dem hierin Corsini gefolgt ist; und was neuerlich Clinton [37]) zur Vertheidigung jener Ansicht des Meursius beigebracht hat, will wenig bedeuten; wenn nämlich 1) Maximus Tyrius [38]) sagt, daß bei den Athenern jede Jahreszeit ihr Fest hätte, der Frühling die Dionysien, der Herbst die Mysterien, „und andere Jahreszeit diene zur Verherrlichung eines andern Gottes, wie die Panathenäen, die Skirrhophorien, die Haloen, die Apaturien," so beweist dies grade umgekehrt, daß das Panathenäenfest kein Frühlingsfest war, was es nach Meursius und Clinton sein sollte; wenn 2) Proklus [39]) und der Platonische Scholiast sagen, die kleinen Panathenäen folgen auf die Bendideen, so hat allerdings, wenigstens der erste, dies so verstanden, daß diese den 19., jene den 20. Thargelion gefeiert wurden; aber Proklus ist für sich selbst keine Auctorität, da er, wenn auch in Athen, doch in einer Zeit (gest. 485) gelebt hat, wo die öffentliche Feier heidnischer Feste durch die strengsten kaiserlichen Gesetze längst verpönt war; fragt man aber, wie er zu dieser Meinung gekommen, so scheint theils, wie Petit gezeigt, eine andere Stelle des Proklus, in der es heißt, „die Feste der Minerva folgen auf die Bendideen" den Schlüssel hierzu zu geben, indem Proklus und der Scholiast Plato's nur mit Unrecht auf die Panathenäen bezogen haben, was in den Quellen, denen sie folgen, namentlich bei dem Rhodier Aristoteles, von andern Minervalischen Festen, nämlich den Plynterien und Kallynterien, gemeint war; theils würde, wenn man selbst bei den Panathenäen stehen bliebe, der Ausdruck des Proklus noch zur Noth zu rechtfertigen sein, wenn man annähme, daß er nicht vom Standpunkte der ältern Athener, die mit dem Sommersolstitium ihr Jahr begannen, sondern des damals allgemein recipirten Julianischen Kalenders geschrieben habe; endlich hat auf Proklus' Irrthum die falsche Voraussetzung eingewirkt, daß der Timäus des Plato an den Panathenäen gehalten sei. 3) Die Stelle des Aristoteles [40]) „nach den Panathenäen die Schiffahrt," deren Beziehung uns unklar ist, würde allerdings dafür entscheiden, daß das Fest in den Anfang des Frühlings falle, wenn sie bedeuten müßte, oder auch nur könnte, daß die Schiffahrt nach den Panathenäen beginne; aber diese Bedeutung halte ich für unmöglich. Ist nun alles beseitigt, wodurch man erweisen wollte, daß die kleinern Panathenäen ein Frühlingsfest waren, so tritt theils der allgemeine Grund in sein Recht ein, daß, da das große Panathenäenfest in aller wesentlichen Bedeutung mit dem kleinen eins war und nur durch höhern Glanz sich von ihm unterschied (anders als die großen und kleinen Dionysien, was ganz in ihrer Bedeutung geschiedene Feste waren), auch gar keine Ursache vorhanden war, es auf eine andere Zeit zu verlegen als das kleine; theils wird, daß dieses ziemlich bald nach dem attischen Jahresanfange begangen sein müsse, durch eine Inschrift [41]) einleuchtend, in der aus dem Jahre Ol. 111, 4, also aus einem Jahre der kleinen und nicht der großen Panathenäen, der Ertrag des Hautgeldes (*δερματικόν*) von den Opfern an den Panathenäen angeführt und dieses nur durch die Ammonien von dem dem 6. Hekatombäon angehörigen Friedensopfer getrennt ist. Auf das Gesetz des Epikrates [42]) dagegen, was beweist, daß die Panathenäen kurz nach dem 11. Hekatombäon fielen, mag ich mich deshalb nicht berufen, weil es allerdings nicht unmöglich ist, daß die in demselben erwähnten Panathenäen nicht die kleinen von Ol. 106, 4, sondern die großen von Ol. 106, 3 waren; sind aber auch die kleinen zu verstehen, so geht aus diesem Gesetze noch keineswegs hervor, daß sie vor dem 20. Hekatombäon, wie Petit, oder gar grade den 17. Hekatombäon begangen wurden, wie Hoffmann und H. A. Müller neuerlich angenommen haben; Petit stützt sich auf die von Schömann [43]) längst widerlegte Nachricht des Scholiasten Ulpian, daß in jedem Monate drei regelmäßige Volksversammlungen gehalten worden seien, den 11., 20. und 30., die übrigens, auch wenn sie wahr wäre, nicht einmal das erweisen würde, was sie soll, und die andere Annahme weiß für sich nur den oben schon von mir als unerwiesen bezeichneten Zusammenhang zwischen den auf den 16. Hekatombäon fallenden Synoikesien und den Panathenäen anzuführen. Gibt es somit schlechterdings keinen Grund, die Feier der kleinern Panathenäen früher hinaufzurücken, so ist die höchste innere Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie wie die

---

Tim. p. 9. *Π. τὰ μεγάλα τοῦ Ἑκατομβαιῶνος ἤγετο τρίτη ἀπιόντος* (womit Schol. *Plat.* 395 *Bekk.* übereinstimmt). *Herod.* l. c. *Τῇ προτέρῃ νυκτὶ τῶν Παναθηναίων.* *Thuc.* VI, 56. *Π. τὰ μεγάλα ἐν ᾗ μόνον ἡμέρᾳ.* Alle drei sprechen also nur von einem, d. h. vom Hauptfesttage.

37) Fasti Hell. II. p. 333. 38) Diss. III, 10. p. 29 *Davis. Τὰ δὲ Ἀθηναίων τί χρὴ λέγειν; πάντα μεστὰ ἑορτῆς τὰ Ἀττικά, πάντα θυμηδίας· καὶ διέλαχον αὐτοῖς ὧραι τὰς ἡδονάς, ἦρος Διονύσια, μετοπώρου μυστήρια, καὶ ἄλλην ὥραν ἔχει ἄλλος θεός, Παναθήναια, Σκιῤῥοφόρια κτλ.* 39) *Proclus* in *Plat.* Tim. p. 9. *Δῆλοι δ' ἐκ τούτων εἰσὶ καὶ οἱ χρόνοι τῶν διαλόγων τῆς τε πολιτείας καὶ τοῦ Τιμαίου, εἴπερ ἡ μὲν ἐν τοῖς Βενδιδείοις ὑπόκειται τοῖς ἐν Πειραιεῖ δρωμένοις, ὁ δὲ ἐν τῇ ἑξῆς τῶν Βενδιδείων. ὅτι γὰρ τὰ ἐν Πειραιεῖ Βενδίδεια τῇ ἐνάτῃ ἐπὶ δέκα τοῦ Θαργηλιῶνος, ὁμολογοῦσιν οἱ περὶ ἑορτῶν γράψαντες, ὥςτε ὁ Τίμαιος ὑποκέοιτο ἂν τῇ εἰκάδι τοῦ αὐτοῦ μηνός. εἰ δέ, ὡς ἑξῆς ῥηθήσεται, καὶ Παναθηναίων ὄντων ὑπόκειται, δῆλον ὅτι τὰ μικρὰ ἦν ταῦτα Παναθήναια. τὰ γὰρ μεγάλα τοῦ Ἑκατομβαιῶνος ἐγίνετο τρίτη ἀπιόντος.* Id. p. 27. *Ὅτι γε μὴν τὰ Παναθήναια τοῖς Βενδιδείοις εἵπετο, λέγουσιν οἱ ὑπομνηματισταί, καὶ Ἀριστοτέλης ὁ Ῥόδιος ἱστορεῖ τὰ μὲν ἐν Πειραιεῖ Βενδίδεια τῇ εἰκάδι τοῦ Θαργηλιῶνος ἐπιτελεῖσθαι, ἕπεσθαι δὲ τὰς περὶ τὴν Ἀθηνᾶν ἑορτάς.* Id. ad Polit. 353. *Τὰ δὲ Παναθήναια καὶ ταῦτα μικρὰ λέγων τοῖς Βενδιδείοις ἑπόμενα τὴν Ἀθηνᾶν εἶχε τῆς ἑορτῆς πρόφασιν.* Schol. *Plat.* rep. init. p. 395 *Bekk.* *Ἃ (Παναθήναια τὰ μικρά) δὴ τοῖς Βενδιδείοις καλουμένοις εἵπετο.*

40) *Aristot.* de gener. animal. I, 18. *Ἐκ τῶν Παναθηναίων ὁ πλοῦς.* Hätte Aristoteles das sagen wollen, was ihn Meursius sagen läßt, so mußte er *ἐκ τ. Π. ἡ θάλαττα πλώϊμός ἐστι* (wie der Geschwätzige bei *Theophrast* Ch. 3 *τὴν θάλατταν ἐκ Διονυσίων πλώϊμον εἶναι* sagt), oder etwas Ähnliches schreiben. 41) C. I. Gr. nr. 157. 42) *Demosth.* contr. *Timocr.* p. 708. 43) De comit. p. 29 sq. antiquitt. Graecor. p. 219.

großen dem 28. d. M. angehört haben, wobei wir die Frage, wie viel und ob auch sie grade vier Tage gedauert haben, dahin gestellt sein lassen müssen. Daß aber im 4. Jahrh. n. Chr. Geb. die Panathenäen wirklich ein Frühlingsfest waren, beweist der Sophist Himerius aus dem bithynischen Prusias, dessen Blüthe in die Zeit des Constantius und Julian fällt; seine dritte Rede, gerichtet an den Proconsul Basilius, führt die Aufschrift: „An Basilius, in den Panathenäen beim Beginn des Frühlings" (*Εἰς Βασίλειον Παναθηναίοις ἀρχομένου τοῦ ἔαρος*), und damit man nicht sage, daß die Aufschrift verfälscht oder auf die röm. Quinquatria zu beziehen sei, so enthält die Rede selbst mehre deutliche Hinweisungen (§. 3 fg.), theils auf den Frühling, die Schwalben und Nachtigallen, theils auf die klaren und reichen Strömungen des Ilissus, und §. 12 die bestimmteste Beziehung auf die Panathenäen, zu deren Feier Basilius gekommen sei, und auf das panathenäische Processionsschiff. Daß man dies nun mit Wernsdorf[44]) nicht so zu erklären habe, als wäre durch Verwirrung in der Intercalation des griechischen Mondjahres der Hekatombäon ein Frühlingsmonat geworden, ist schon von Hoffmann[45]) bemerkt worden; die attischen Monate waren ja mit der damals in Griechenland längst erfolgten Annahme des Julianischen Jahres wahre Sonnenmonate geworden, und eine Intercalationsverwirrung war also damals eine reine Unmöglichkeit. Ideler[46]) hatte früher die Vermuthung aufgestellt, es wäre mit der Annahme des Julianischen Kalenders der Hekatombäon aus der Gegend der Sommersonnenwende in die der Herbstnachtgleiche geschoben, eine Voraussetzung, zu der ihn die Tafel der attischen Monate bei Henric. Stephanus, in der der Hekatombäon mit dem September, der Metageitnion mit dem October ꝛc. und die Stelle des Epiphanius veranlaßt hatten, in der der 6. Januar mit dem 6. Mämakterion verglichen wird; aber Ideler hat diese Vermuthung für Athen längst zurückgenommen[47]) und sie blos auf die asiatischen Griechen beschränkt; dennoch ist sie neuerlich wieder aufgenommen worden, obgleich sie die vorliegende Schwierigkeit um Nichts erleichtert; die Unrichtigkeit derselben für Athen ergibt sich aus einer von Ideler übersehenen Stelle des Marinus[48]), in der der 17. April 485 n. Chr. Geb. mit dem 17. Munychion verglichen wird; mithin muß der Hekatombäon dem Juli nach wie vor entsprochen haben. Wir können also nicht aufstellen, daß in Folge einer Verlegung jenes Monats, sondern müssen sagen, daß, obgleich der Monat der Panathenäen nicht verlegt wurde, das Fest selbst in den Frühlingsanfang verlegt worden sei, vermuthlich in Folge römischen Einflusses, um es mit dem römischen Hauptfeste der Minerva, den größern Quinquatrus, welches den 19. bis 23. März gefeiert wurde, gleichzeitig zu begehen[49]); daher ist es denn zu erklären, daß die griechischen Schriftsteller seit Dionys von Halikarnaß[50]) die römischen Quinquatrus mit dem griechischen Ausdrucke *Παναθήν.* und die Römer seit Plinius das griechische Panathenäenfest mit dem römischen Worte Quinquatrus bezeichnen[51]). Wann diese Verlegung des attischen Panathenäenfestes erfolgt sei, ist schwer auszumitteln; da jedoch in dem Pseudo-Virgilischen Gedichte Ciris (v. 21 sq.) das Fest schon als Frühlingsfest behandelt wird, so wird es dadurch und durch die Stelle des Dionys wahrscheinlich, daß sie zur Zeit des August längst stattgefunden hatte.

§. 4. Bestandtheile der Feier. Wir können zwei Hauptbestandtheile des Festes unterscheiden, den *ἀγών* oder den Wettkampf, womit wir gleich die Recitationen verbinden, einer- und die eigentliche *ἑορτή*, oder die *θυσία* und *πομπή*, Opfer und Procession, wozu auch die Volksspeisung *ἑστίασις* gerechnet werden kann, andererseits.

I. Der Wettkampf war ein dreifacher, ein ritterlicher, ein gymnastischer und ein musikalischer; denn der von Harpokration[52]) als zu den Panathenäen gehörig erwähnte *Εὐανδρίας ἀγών* ist mir immer räthselhaft geblieben, und die von einigen Gelehrten[53]) angenommene Beziehung desselben auf die Thallus tragenden Greise, als wäre an den Panathenäen ein Wettkampf männlicher Schönheit gehalten worden, und die Greise, welche in demselben gesiegt hatten, wären nachher als *θαλλοφόροι* in der panathenäischen Procession aufgetreten, ist mir immer als willkürlich und unwahrscheinlich erschienen. Ebenso wenig glaube ich, daß grade an den Panathenäen ein Hahnenkampf gehalten worden sei[54]), worauf man sogar den Hahn auf den panathenäischen Vasen bezogen hat; Philo[55]), auf den man sich deshalb beruft, sagt blos, Miltiades habe einmal im panathenäischen Stadium (?) einen Hahnenkampf veranstaltet; nicht einmal das möchte ich dem Älian[56]) nachsagen, daß überhaupt in Athen in Folge gesetzlicher Bestimmung einmal des Jahres ein Hahnenkampf öffentlich gehalten, oder diese Bestimmung nach dem Perserkriege auf Antrag des Themistokles gegeben worden sei, wiewol das Letztere auch Julius Africanus berichtet; vielmehr scheint es mir, daß dieses Spiel immer reine Privatsache gewesen, dessen Ursprung im-

44) Zum Himer. p. 428. 45) *Hoffmann.* p. 48. 46) Handbuch der Chronologie. I. S. 360 fg. 47) Ebend. II. S. 609. 48) *Marin.* Vit. Procl. c. 26. p. 28 *Boisson.* *Ἐτελεύτησε δὲ τῷ δ' καὶ π' καὶ ρ' ἔτει ἀπὸ τῆς Ἰουλιανοῦ βασιλείας ἄρχοντος Ἀθήνησι Νικαγόρου τοῦ νεωτέρου μηνὸς μὲν κατὰ μὲν Ἀθηναίους Μουνυχιῶνος ιζ' κατὰ δὲ Ῥωμαίους Ἀπριλίου ιζ.*

49) Ähnliches hat auch Hoffmann (a. a. O.) vermuthet. 50) *Dionys.* A. R. II, 70. *Ἑορτὴ δ' αὐτῶν ἐστι περὶ τὰ Παναθήναια τῷ καλουμένῳ Μαρτίῳ μηνί.* *Athen.* III, 98. b. Übrigens vergl. über die römischen großen und kleinen Quinquatrus K. O. Müller, Pallas-Athene. S. 111. 51) *Meurs.* c. 4. 52) s. v. *Εὐανδ.* — *Παναθηναίοις εὐανδρίας ἀγὼν ἤγετο.* Nur die Stelle des Pseudo-Andocid. geg. Alcibiad. S. 133. a. E. *Τυγχάνω νενικηκὼς εὐανδρίᾳ* scheint dem Lexikographen zu seiner Glosse Veranlassung gegeben zu haben. 53) *Schneider* ad *Xenoph.* Memor. III, 3, 12. *Siebelis* ad *Philochor.* 27. 54) *H. A. Müller* p. 73, und in dieser Encykl. S. 298. 55) *Philo* *περὶ τοῦ πάντα σπουδαῖον εἶναι ἐλεύθερον* p. 684. e. *ὁ συνιδὼν Μιλτιάδης ὁ τῶν Ἀθηναίων στρατηγός — συναγαγὼν ἐν τῷ Παναθηναϊκῷ τοὺς συμμάχους ὀρνίθων ἀγῶνα ἐπέδειξε.* Was also Älian von Themistokles, berichtet Philo von Miltiades; eine Variation, die nicht geeignet ist, die Glaubwürdigkeit der Erzählung zu erhöhen (bei *Παναθ.* ist kaum etwas andres als *σταδίῳ*, schwerlich *ἀγῶνι* zu ergänzen). 56) *Aelian.* V. H. II, 28.

merhin auf das Beispiel des Themistokles zurückzuführen sein mag.

Von jenen drei Kampfgattungen aber erklärt Hofrath Müller[57]) mit Recht die ritterlichen für die ältesten (werden ja diese schon auf Erichthonius zurückgeführt, den uns ebenso die Sage als denjenigen nennt, der zuerst Pferde an den Wagen gespannt hat, wie ihn eine der südlichen Metopen des Parthenon auf einem Wagen fahrend zeigt), während bekanntlich die gymnastischen erst Ol. 53, 3, die musikalischen erst unter Perikles, und zwar, wie wir zeigen werden, Ol. 83, 3 eingeführt wurden. Wie nun andere große hellenische Spiele, z. B. namentlich die Olympien und Pythien, durch allmälige Aufnahme neuer Kampfarten erweitert wurden, so geschah es gewiß auch bei den Panathenäen, daß jede dieser drei Kampfgattungen durch Aufnahme neuer dazu gehöriger Spiele erweitert, zum Theil auch durch Abschaffung älterer verengt wurde, wiewol genauere Nachrichten uns abgehen; da es indessen, wenn auch nicht ausgemacht, doch höchst wahrscheinlich ist, daß sich die von Böckh publicirte Peyssonel'sche und Museums- und die von ihm und Dr. Franz herausgegebene Roß'sche Inschrift, welche drei Urkunden attische Siegerverzeichnisse enthalten[58]), und dadurch glaublich wird, daß sich auch die von Böckh unter den böotischen publicirten, in Athen gefundenen Inschriften Nr. 1590 und 1591, auf die panathenäischen Spiele Athens beziehen (an einen andern attischen Wettkampf, z. B. die Eleusinien, läßt sich schon wegen der ritterlichen Spiele und namentlich wegen des *ἀποβάτης* nicht denken), so kann man, wenigstens für das zweite Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung (zwischen 197 und 148 fallen die ersten drei Urkunden), angeben, daß damals außer Athenern an den gymnastischen Wettkämpfen Messenier, Argiver, Sikyoner, Korinther, Böoter, Corcyräer, Erythräer, Smyrnäer, Halikarnassier, Sillyer, Alabander, Sidonier, Antiochenser, Alexandriner, und nimmt man die Inschriften 1590 fg. hinzu, Tanagräer, Platäer, Thespier, Thebaner, Eleiten, Larymner, Opuntier, Epiroten, Myndier, Koer, Bithyner, Ephesier, Samier, Tenedier, Ptolemäer, Magnesier, an den ritterlichen aber Antiochenser aus Kydnos, Antiochenser aus Pyramos, Laodiceer aus Phönicien, Sidonier, und besonders auswärtige Monarchen, wie der König von Pergamum, Eumenes II. und seine Brüder Attalus und Philetärus, der König von Ägypten, Ptolemäus Philometor, der nachherige König von Numidien, Mastanabal, Sohn des Königs Massinissa und Vater des Jugurtha, endlich der König Syriens, Antiochus V. Eupator, Antheil genommen haben. Die Theilnahme dieser Könige scheinen die Athener durch besondere heilige Gesandtschaften (*θεωρίαι*) erbeten zu haben; wenigstens scheint die an den Vater des zuletzt erwähnten syrischen Königs, an Antiochus IV. Epiphanes, von den Athenern abgeschickte „*θεωρία*[59]) *ὑπὲρ τῶν Παναθηναίων*" sich hierauf bezogen zu haben. Sodann beweisen diese Urkunden, daß wenigstens damals folgende Kampfspiele panathenäische waren, und zwar

§. 5. A. **ritterliche und curulische Spiele.** Hier werden nun erstens die im Stadium[60]) von den im Hippodromos gehaltenen Übungen unterschieden, bei den erstern als Sieger lauter Athener, bei den im Hippodrom gehaltenen theils Nicht-Athener, theils Athener genannt. a) **Von den im Stadium veranstalteten** werden wieder drei Abtheilungen unterschieden, wovon die erste keinen besondern Namen hat, weil zu ihr, wie es scheint, die attischen Bürger ohne Unterschied zugelassen wurden, die beiden andern dagegen werden als die von den Phylarchen *ἐκ τῶν φυλάρχων* und als die von den Rittern *ἐκ τῶν ἱππέων* veranstalteten bezeichnet; bei den Phylarchen muß man wol mit Böckh an die frühern zehn, damaligen zwölf Anführer der bürgerlichen Reiterei, bei den *ἱππεῖς* dagegen an die bürgerliche Reiterei selbst denken; denn die Ritter mit Solonischem Census waren damals wol schon seit Jahrhunderten verschollen. 1) Von Kampfspielen **des attischen Volkes** aber werden sechserlei namhaft gemacht, nämlich unmittelbar nach den gymnastischen a) *ἡνίοχος ἐγβιβάζων* oder *ἡν. ζεύγει ἐγβιβάζων*, b) *ἀποβάτης*; diese beiden gehören offenbar zusammen, sie sind Reste einer schon aus der mythischen Zeit bekannten Kampfspielart, die mit der heroischen Schlachtweise des Wagenlenkers und des *παραιβάτης* zusammenhängt, in Athen besonders einheimisch, der Minerva geweiht war und *ἀποβατῶν*, sc. *ἀγών*, hieß; sie bestand vermuthlich darin, daß, während der Wagen die Rennbahn durchlief, der *ἀποβάτης* von demselben abspringen und zu Fuß laufend ein gewisses Ziel zu erreichen, der Wagenlenker aber ihn an diesem Ziele wieder auf den Wagen aufzunehmen suchen mußte; es concurrirten also, wie die Grammatiker sagen, bei diesen Kampfspielen ein Reiter und ein Fußgänger, und nur wenn beide ihrer Aufgabe genügten, konnte jedem von ihnen der Sieg zu Theil werden; in der Peyssonel'schen Urkunde wird erst der *ἡνίοχος* und dann der *ἀποβάτης*, in der Roß'schen erst dieser und dann jener aufgeführt. c) *ἅρματι δίαυλον* (wie es in der Roß'schen Inschrift, oder *ζεύγει δίαυλον*, wie es in der Peyssonel'schen heißt, wo das Viergespann die doppelte, d) *ἅρματι* oder *ζεύγει* schlechthin oder mit dem Zusatze *ἀκάμπιον* oder *ἄκαμπτον*, wo es die einfache, e) *συνωρίδι δίαυλον*, wo das Zwiegespann die doppelte und f) *συνωρίδι ἄκαμπτον*, wo dieses die einfache Bahn zurücklegt. 2) Von **den Phylarchen** gehaltene Kampfspiele sind dreierlei genannt, nämlich a) *ἵππῳ πολεμιστῇ δίαυλον ἐνόπλιον*, wo mit dem Bataillepferde die doppelte Bahn bewaffnet, b) *ἵππῳ πολεμιστῇ δίαυλον*, wo mit ihm dieselbe unbe-

57) Vergl. oben S. 87. 58) Das Peyssonel'sche ist von Böckh in den Annali dell' Institut. di Corrisp. archeol. I, 156, die andern Monumente sind in der A. L. Z. 1835. Juli. Int.-Bl. Nr. 33 fg. bekannt gemacht. 59) *Polyb.* XXVIII, 16.

60) Daß die ritterlichen Spiele, welche von den *ἐν τῷ ἱπποδρόμῳ* veranstalteten Übungen unterschieden werden, grade im Stadium gehalten worden seien, beruht freilich nur auf einer Vermuthung Böckh's, der *ἐν τῷ [σταδίῳ]* ergänzt; aber da einmal gewiß ist, daß sie im Hippodromos nicht gehalten sind, so wüßte auch ich für sie keinen schicklichern Ort, als das Stadium, wozu noch kommt, daß sie in der Inschrift unmittelbar an die im Stadium gewiß begangenen gymnastischen Übungen angereiht werden.

waffnet, c) *ἵππῳ ἀκάμπτον*, wo mit dem gewöhnlichen Pferde die einfache Bahn zurückgelegt wird. 3) Kampfübungen der Ritter werden ebenfalls drei namhaft gemacht, nämlich a) *ἵππῳ πολεμιστῇ*, wo mit dem Kampfroß vermuthlich die doppelte, b) *ἵππῳ δίαυλον*, wo mit dem bloßen Rosse die doppelte, c) *ἵππῳ ἀκάμπτον*, wo mit demselben die einfache Bahn zurückgelegt wird. β) Von den im Hippodromos veranstalteten ritterlichen Spielen werden wieder zwei Hauptgattungen unterschieden, *ἐκ παντῶν*, d. h. solche, zu denen alle ohne Unterschied der Abkunft, und *ἐκ τῶν πολιτικῶν*, solche, zu denen nur Athener zugelassen werden; 1) der erstern werden sechserlei erwähnt, nämlich a) *κέλητι πωλικῷ*, das Wettrennen mit dem jungen, b) *κέλητι τελείῳ*, das Rennen mit dem ausgewachsenen Reitpferde, c) *συνωρίδι πωλικῇ*, das Wettrennen mit dem durch zwei junge, d) *συνωρίδι τελείᾳ*, das Rennen mit dem durch zwei ausgewachsene Pferde bespannten Zwiegespann, e) *ἅρματι πωλικῷ*, das Rennen mit dem durch vier junge, f) *ἅρματι τελείῳ*, das Rennen mit dem durch vier ausgewachsene Pferde bespannten Viergespann. 2) Bei dem zweiten werden siebenerlei aufgeführt, je nachdem mit dem einzelnen Schlachtrosse (*ἵππῳ πολεμιστῇ*), oder mit dem kriegerischen Viergespann (*ἅρματι πολεμιστηρίῳ*), oder mit dem Parade-Viergespann (*ζεύγει πομπικῷ*), oder mit dem bloßen Viergespann die doppelte (*ζεύγει δίαυλον*), oder mit dem kriegerischen Zwiegespann (*συνωρίδι πολεμιστηρίᾳ*) die doppelte, oder mit dem bloßen Zwiegespann dieselbe (*συνωρίδι δίαυλον*), oder endlich mit dem bloßen Zwiegespann die einfache Bahn zurückgelegt wurde. Außerdem wird uns noch in zweien jener Inschriften das Wettrennen mit dem viellaufenden Pferde (*ἵππῳ πολυδρόμῳ*) genannt.

Jene Inschriften zeigen jedoch, daß die eben erwähnten ritterlichen und curulischen Spiele nicht jedesmal alle, noch immer in derselben Ordnung gehalten wurden; am ersten waren wol noch die im Hippodrom veranstalteten regelmäßig. Dieser große Umfang ritterlicher Spiele an dem Hauptfeste der Minerva war weder der Göttin, die selbst als ritterliche, als *ἱππία*, verehrt wurde, und die Kunst, das Roß zu bändigen und an den Wagen zu spannen, den Menschen gezeigt haben soll, noch dem Volke unangemessen, mit dessen Führer vor Troja, Menestheus, keiner vergleichbar war der Erdenbewohner „Rosse der Schlacht zu ordnen[61])," dem Volke, das neben jener ritterlichen Göttin auch den ritterlichen Poseidon und den ritterlichen Kolonos verehrte, das bei Marathon eine schöne Ebene für Entwickelung der Reiterei besaß und für die Ausbildung dieser nicht weniges schon in der Solonischen, aber in der Zeit nach den Perserkriegen ganz Außerordentliches gethan hat[62]). Übrigens war der attische Hippodromos im echelidischen Gau[63]). Daß diese Spiele nach den gymnastischen veranstaltet wurden, wird durch die Erzählung bei Xenophon (Sympos. 1) erwiesen, wornach an den großen Panathenäen Kallias seinen Geliebten, Autolykus, nachdem dieser im Pankration gesiegt hatte, zu dem Schauspiele des Pferde- und Wagenrennens mitgenommen hat, und dasselbe bestätigen die öfters angeführten Inschriften, in denen erst die Sieger der gymnastischen, dann die der ritterlichen Spiele aufgeführt werden.

§. 6. B. Gymnastische Spiele. Diese, eingeführt Ol. 53, 3, wurden früher, einer nicht sehr glaublichen Überlieferung nach, im echelidischen[64]) Gau, später, mit Ausnahme des im Ceramicus veranstalteten Fackellaufs, insgesammt in dem nicht weit von Ardettus am Ufer des Ilissus von Lykurg errichteten, dann von Herodes Atticus prachtvoll ausgeführten und mit Sitzen von pentelischem Marmor geschmückten panathenäischen Stadium[65]), gehalten[66]). Ihre große Bedeutung unter den das Fest verherrlichenden Spielen beweist theils der Umstand, daß, wenn an den Panathenäen Bekränzungen verkündigt wurden, diese grade während des gymnastischen Wettkampfes erfolgten[67]); denn dazu wird man doch wol die am meisten besuchten Spiele ausgewählt haben; theils geht dies aus den Glossen der Grammatiker[68]) her-

61) *Hom.* Il. II, 553. 62) Vergl. C. F. Herrman's treffliche Abhandlung de equitibus Atticis. p. 7 sq. 63) Etym. M. 340, 53. *Ἐνεχελιδῶ τόπος Ἀθήνησι σταδίων ὀκτώ, ἐν ᾧ αἱ ἱπποδρομίαι, ἀπό τινος Ἐχέλου.* *Hesych.* *Ἐνεχελιδῶν. Ἔχελος ἥρως, ὡς δὲ ἔνιοι, ἐπίθετον ἥρωος ἀπὸ* (sic) *τοῦ ἕλος παρακεῖσθαι τῷ ἥρωι, ἔστι δὲ ὁ Ἀθηναίων ἱππόδρομος.* Ders. *Ἐνεχελιδῶν, ἐν ᾧ ἱππικοὶ ἤγοντο ἀγῶνες.* Stephan. Byz. dagegen (s. Not. 62) läßt an diesem Orte die gymnastischen Übungen veranstaltet worden sein.

64) *Steph. Byz.* in *Ἐχελίδαι, δῆμος τῆς Ἀττικῆς,* — — *ἐν ᾧ τοὺς γυμνικοὺς ἀγῶνας ἐτίθεσαν τοῖς Παναθηναίοις.* 65) Vergl. Leake, Topogr. von Athen. S. 140 fg. 66) Wenn der Komiker Epikrates (bei *Athen.* II, 59 d.) auf die Frage, was Plato und Speusipp jetzt treiben, einen antworten läßt, er könnte darüber wol Bescheid geben, denn er habe in den Panathenäen in den Gymnasien der Akademie einen Haufen junger Leute gesehen und von ihnen ganz sonderbare Reden über die Natur dieser vernommen, *Παναθηναίοις γὰρ ἰδὼν ἀγέλην μειρακίων ἐν γυμνασίοις Ἀκαδημίας*, so kann man fragen, warum sie grade an diesem Feste dort sich zahlreich einfanden, und ich denke, es war des Fackellaufs wegen, der im Ceramicus gehalten werden sollte. 67) *Demosth.* de cor. p. 265, 23: *Δεδόχθαι τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, στεφανῶσαι Χαρίδημον καὶ Διότιμον χρυσῷ στεφάνῳ, καὶ ἀναγορεῦσαι παναθηναίοις τοῖς μεγάλοις ἐν τῷ γυμνικῷ ἀγῶνι.* Sogenannter attischer Volksschluß zu Ehren des Hippokrates (in dessen Werken, Foes. II, 1291. Lind. II, 937 *Kühn.* 3. Th. S. 830): *καὶ στεφανῶσαι αὐτὸν στεφάνῳ χρυσῷ, — — ἀναγορεῦσαί τε τὸν στέφανον Παναθηναίοις τοῖς μεγάλοις, ἐν τῷ ἀγῶνι τῷ γυμνικῷ*, woraus sich ergibt, daß auch die Stelle des Themistius (p. 41. [50 *Dind.*]) *οὐ γὰρ Ὀλυμπίασιν ἢ Δελφοῖς ἀνακηρύττει τὸν στέφανον, οὐδὲ εἰς Παναθήναια συναγαγοῦσα τοὺς Ἕλληνας* auf den gymnastischen Agon zu beziehen ist. 68) *Suid.* s. v. *Παναθήναια. Ἀθήνησιν ἑορτὴ ἐπὶ τῷ ὑπὸ Θησέως γενομένῳ συνοικισμῷ, πρῶτον ὑπὸ Ἐριχθονίου* (*Phot.* *πρὸ τοῦ Ἐριχθονίου*) *τοῦ Ἡφαίστου καὶ τῆς Ἀθηνᾶς* (*Phot.* *Ἡφ. καὶ Γῆς*), *ὕστερον δὲ ὑπὸ Θησέως συναγαγόντος τοὺς δήμους εἰς ἄστυ. Ἄγεται δὲ ὁ ἀγὼν διὰ πέντε ἐτῶν.* (Photius hat blos *ὑπὸ Θησέως πεντέτης*, wo also offenbar vor dem letzten Worte *ἦν δὲ ὁ ἀγών* oder etwas dem Sinne nach Ähnliches ausgefallen sein muß; *ὑπὸ* aber läßt vermuthen, daß bei Suidas und Photius ein Particip, wie *ἀγομένη, γενομένη* oder etwas Ähnliches ausgefallen sei.) *Καὶ ἀγωνίζεται παῖς Ἴσθμια, οὐ πρεσβύτερος,* (*Phot.* *παῖς, Ἰσθμικοῦ πρεσβύτερος*), *καὶ ἀγένειος, καὶ ἀνήρ,* (*Phot.* *ἀγενείου ἀνήρ*; daß in den Worten *καὶ ἀγωνίζ.* — *ἀνήρ* eine Bezeichnung der drei Altersstufen, welche an den gymnastischen Wettkämpfen der

vor, die das Wort Panathenäen durch einen alle vier Jahre veranstalteten Wettkampf erklären, und doch dabei nur den gymnastischen erwähnen. Was die beim gymnastischen Wettkampf vorgekommenen Spiele betrifft, so gedenken die Schriftsteller [69]) meines Wissens, den Fackellauf abgerechnet, nur des Pankrations und des Pentathlons ausdrücklich, aus Combination aber der Peyssonel'schen, der Museums- und der attischen, vermuthlich ein panathenäisches Siegerverzeichniß enthaltenden, Inschrift Nr. 232 mit den Glossen der Grammatiker (vgl. Not. 68) ergibt sich, daß, wenn die Athener auch früher, wie die meisten andern Griechen, bei ihren gymnastischen Wettkämpfen nur zwei Stufen, nämlich Knaben und Männer, sie doch später drei Altersstufen, Knaben, Unbärtige und Männer, und in der ersten zuweilen zwei Abtheilungen, ältere und jüngere Knaben, oder vier Stufen, nämlich Knaben der ersten, zweiten und dritten Stufe und Männer unterschieden haben, von denen folgende Übungen veranstaltet wurden. 1) Von den Knaben, Wettrennen im Stadium, Pentathlon, Ringen, Faustkampf, Pankration. 2) Von den Unbärtigen, dieselben Übungen in derselben Ordnung. 3) Von den Männern, Wettrennen des *δόλιχος* oder der siebenfachen, des Stadiums oder der einfachen, des *δίαυλος* oder der doppelten, des *ἵππιον* oder der vierfachen Bahn, des Pentathlon, des Ringens, Faustkampfes, Pankrations und des Hoplites oder des bewaffneten Laufes. In der Inschrift 232 nehmen alle vier Altersstufen am Wettrennen des Stadiums und Diaulos Theil. — Die bedeutendste gymnastische Übung und besondere Zierde des Festes war aber der Fackellauf (*λαμπάς, λαμπαδηδρομία* ꝛc.), welcher des Abends „im Dunkel der mondlosen Nacht" [70]) im Ceramicus gehalten wurde, wobei die Fackel am Altare des Eros angezündet ward; auch diese Übung war Gegenstand des Wettkampfes, der Staat legte großes Gewicht auf die Ausbildung der erwachsenen Jugend (denn die Fackelläufer gehörten wol alle oder meistentheils zu den Epheben) für dieselbe, und bestellte für sie besondere Gymnasiarchen, welche die Leiturgie hierbei zu übernehmen hatten; übrigens ist über diese Übung, auch mit besonderer Beziehung auf die Panathenäen, in unserer Encyklopädie [71]) schon so gehandelt worden, daß eine Verweisung darauf vollkommen genügt. In der einen der oben angeführten Inschriften [72]) wird mitten unter den Siegern ritterlicher Spiele auch ein Sieger *λαμπάδι* erwähnt; man könnte daher vermuthen, daß auch dieser Fackellauf zu Pferde gehalten worden sei, was allerdings für die Bendideen aus der Zeit des Sokrates bekannt ist, für die Panathenäen aber nicht, und jedenfalls für sie erst in der spätern Zeit eingeführt sein müßte; wenn nicht der Umstand, daß in einer tejischen Inschrift (Nr. 3088) mitten unter den Siegern musikalischer Kämpfe, zwischen *καλλιγραφίας* und *ψαλμοῦ*, ein Sieger *λαμπάδος* genannt wird, erwiese, daß sich überhaupt aus der Stellung der Kampfspiele in jener Inschrift eine solche Vermuthung nicht rechtfertigen lasse; diese scheint vielmehr sich nur nach der Zeitfolge gerichtet zu haben. Daß aber Minerva nicht ungeeignet war, durch Fackellauf verherrlicht zu werden, der sonst nur für Feuergötter, wie Vulkan, Prometheus und Pan, bestimmt war, ist schon von andern, mit Nachweisung des Charakters der Minerva als einer Feuergöttin, vorzüglich von K. O. Müller, bemerkt worden, und auch zu Korinth wurde an den Hellotien, dem Feste der Minerva, und ebenso wurde zu Ilion, der Athena-Ilias zu Ehren, ein Fackellauf gehalten [73]). Daß übrigens in Athen der panathenäische Fackellauf bedeutender war als der zu Ehren anderer Götter veranstaltete, beweist wol die Stelle in den Fröschen des Aristophanes [74]), wo als Beleg für die damals bemerkte Abnahme an gymnastischer Bildung das lächerliche Schauspiel angeführt wird, was am panathenäischen Fackellaufe die Ungeschicklichkeit einiger Lampadisten gewährt habe, es müßte denn sein, Aristophanes habe den panathenäischen blos deshalb genannt, weil er den Lenäen, an welchen die Frösche gegeben sind, der Zeit nach näher stand als die drei andern durch Fackellauf verherrlichten Feste.

§. 7. C. Musikalischer Wettkampf (*ἀγὼν μουσικῆς*). Auf diesen bezog sich die von Plutarch [75]) angeführte Schrift *ἡ τῶν Παναθηναίων γραφὴ ἡ περὶ τοῦ μουσικοῦ ἀγῶνος*, was vermuthlich ein Verzeichniß

Panathenäen, wie sich auch aus Inschriften ergibt, Theil nahmen, enthalten sei, ist unzweifelhaft, die Verbesserung Letronne's (Vas. Grec. p. 23) *παῖς, ἐτῶν ιδ'* (*οὐ πρεσβύτερος*) *καὶ ἀγένειος καὶ ἀνήρ* kommt dem Sinne nach der Wahrheit ziemlich nahe, entfernt sich jedoch zu sehr von der handschriftlichen Überlieferung und ist auch den attischen Verhältnissen nicht ganz entsprechend, bei denen das Knabenalter bis zum beginnenden 17. Jahre reichte; da aber in der in Athen gefundenen, auf attische Spiele vermuthlich sich beziehenden Inschrift (C. I. Gr. 1591) in der ersten jener drei Altersstufen noch jedenfalls zwei Abtheilungen *παῖδες πρεσβύτεροι* und *π. νεώτεροι* [oder, wie man sonst diesen Gegensatz bezeichnen will; denn die Zeile, in der *παῖδες νεώτεροι* gestanden haben mag, ist ausgefallen] unterschieden werden wie in der attischen Inschrift nr. 232 *παῖδες τῆς πρώτης, τῆς δευτέρας, τῆς τρίτης ἡλικίας* und *ἄνδρες*, während in der chiïschen Inschrift 2214 *παῖδες, ἔφηβοι* und *ἄνδρες* oder *νέοι*, unter der zweiten aber drei Abtheilungen, nämlich *ἔφηβοι νεώτεροι, μέσοι* und *πρεσβύτεροι* aufgeführt werden, so vermuthe ich, daß auch bei den Lexikographen dieselben Abtheilungen der ersten Stufe zu finden seien; nun scheint von *Ἰσθμιαοῦ* oder *Ἰσθμικοῦ* das *ισ* aus Wiederholung der letzten Buchstaben in *παῖς* entstanden zu sein; was aber übrig bleibt, auf *μικρότερος* hinzuweisen; *μικρὸς* für *νέος* findet sich z. B. im Argum. Isaei Aristarch. h., so lautete denn das Ganze: *καὶ ἀγωνίζεται παῖς μικρότερος, πρεσβύτερος καὶ ἀγένειος καὶ ἀνήρ*). *Τῷ δὲ νικῶντι δίδοται ἆθλον, ἔλαιον ἀμφιφορεῦσι*, (ob *ἐλαίου ἀμφιφορεύς*, vergl. Schol. *Pind.* N. X, 67, oder *ἔλαιον ἐν ἀμφιφορεῦσι*, oder *ἐλαίου ἀμφορεῖς* ἐ? daß die panathenäischen Vasen doppelte Henkel hatten, beweisen die erhaltenen) *καὶ ὁ νικῶν στεφανοῦται ἐλαίᾳ πλεκτῇ*.

69) *Xenoph.* Sympos. I, 2. *Athen.* V, 187 f. *Zenob.* Centur. IV. Proverb. VI. *Ἐν τοῖς Παναθηναίοις νικήσας πένταθλον*.

70) Vergl. oben den Artikel Pallas-Athene von Hofr. Müller S. 87. 71) Haase in der Encykl. III, 9. S. 402 fg. 72) A. L. Z. 1835. Juli. Int.-Bl. Nr. 32. Inscr. nr. 23. Z. 19. 73) Schol. *Pind.* Ol. XIII. 56. K. O. Müller, Pallas-Athene. S. 115 fg. §. 66. 74) Ran. v. 1099 sq. 75) *Plutarch.* de Musica. c. VIII. T. 14. p. 217 *Hutten.* Unbegründet ist die Vermuthung Bernhardy's (Grundriß d. gr. Lit. S. 279) und überdies erweislich falsch, daß damit der Pinax des Thrasyllus gemeint sei.

(ἀναγραφὴ) der Sieger in dem musikalischen Wettkampfe der Panathenäen war. Die Homerischen Gedichte, deren rhapsodischen Vortrag Solon zuerst in Athen eingeführt haben mag, ließ Pisistratus oder auch erst sein Sohn Hipparch an den großen Panathenäen in ausgedehnterem Umfange, vielleicht selbst agonistisch [76]), aufführen, d. h. so, daß zwischen den einzelnen sie vortragenden und sich einer an den andern anschließenden Rhapsoden eine Art Wettkampf dabei gehalten ward [77]). Wie lange dieser Gebrauch in Athen an den Panathenäen bestanden habe, ist unbekannt; jedoch scheint der Redner Lykurg so von ihm zu sprechen, als ob er zu seiner Väter und Vorfahren, nicht aber noch zu seiner Zeit gelte, während allerdings anderswo sich diese Gewohnheit länger erhielt und nicht nur Alexander der Große, sondern die Bewohner von Teos und Chios einen Wettkampf der Rhapsoden noch später veranstalteten [78]). Dem epischen Gedichte des Chörilus zur Verherrlichung des salaminischen Sieges wurde nach einer freilich nicht sehr verbürgten Nachricht [79]) die Ehre zu Theil, daß die Athener die Vorlesung desselben neben der der Homerischen Gedichte verfügten. Dagegen ist die eigentliche Anordnung eines musikalischen Wettkampfs an den Panathenäen das Werk des Perikles [80]),

76) *Hesych.* ᾠδεῖον, τόπος ἐν ᾧ — οἱ ῥαψῳδοὶ καὶ οἱ κιθαρῳδοὶ ἠγωνίζοντο. *Plato* Io. i. A. Σ. Μῶν καὶ ῥαψῳδῶν ἀγῶνα τιθέασι τῷ θεῷ οἱ Ἐπιδαύριοι; I. Πάνυ γε, καὶ τῆς ἄλλης γε μουσικῆς. Σ. Τί οὖν; ἠγωνίζου τι ἡμῖν; καὶ πῶς τι ἠγωνίσω; I. Τὰ πρῶτα τῶν ἄθλων ἠνεγκάμεθα, ὦ Σώκρατες. Σ. Εὖ λέγεις, ἄγε δὴ ὅπως καὶ τὰ Παναθήναια νικήσομεν. Also damals ist wie in Epidaurus, so an den Panathenäen Athens ein Wettkampf der Rhapsoden gehalten worden. 77) Wenn Lykurg gegen Leok. (§. 102) sagt: νόμον ἔθεντο (οἱ πατέρες) καθ᾽ ἑκάστην πενταετηρίδα τῶν Παναθηναίων μόνου τῶν ἄλλων ποιητῶν ῥαψῳδεῖσθαι τὰ ἔπη, er also den durch Rhapsoden zu bewirkenden Vortrag der Homerischen Gedichte für die großen Panathenäen angeordnet sein läßt, so kann diese Anordnung in keinem Falle älter, als das große Panathenäenfest selbst, das, wie wir gesehen haben, erst Ol. 53, 3, eingeführt ist, mithin kann sie nicht das Werk des Solon sein, und wenn Diog. Laert. (I, 57) gleichwol von Solon sagt: τά τε Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον, so muß sich dies auf einen andern Vortrag als den an den großen Panathenäen gehaltenen beziehen, was auch keine weitere Schwierigkeit hat, da nicht nur am dritten Tage der Apaturien, an der Kureotis, die Knaben während des Gemeinmahls der Curialen Gedichte rhapsodisch vortrugen (*Plat.* Tim. p. 29), sondern auch in Brauron, wie es scheint in den Brauronien, Rhapsoden die Iliade sangen (vergl. *Hesych.* Βραυρωνίοις, τὴν Ἰλιάδα ᾖδον ῥαψῳδοὶ ἐν Βραυρῶνι τῆς Ἀττικῆς); denn die früh eingegangene ἑορτὴ ῥαψῳδῶν ἦγον κατὰ τὴν τῶν Διονυσίων bei Athen. (VII, 275 b.) gehört wol nicht nach Athen; da nun Pseudo-Plato (im Hipparch. p. 228 b.) vom Hipparch sagt ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ (τὰ Ὁμήρου ἔπη) διιέναι, womit auch Älian (V. G. VIII, 2) übereinstimmt, οὗτος (Ἵππαρχος) καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη ἐκόμισε πρῶτος εἰς τὰς Ἀθήνας, καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς τοῖς Παναθηναίοις αὐτὰ ᾄδειν, so wird man geneigt, dem Pisistratus die erste, seinem Sohne Hipparch dagegen die genauere Anordnung dieses rhapsodischen Vortrages für die großen Panathenäen beizulegen. Es ist dieser Gegenstand und namentlich das ἐξ ὑποβολῆς und ἐξ ὑπολήψεως ῥαψῳδεῖσθαι neuerlich, insbesondere von Böckh, Hermann, Nitzsch und Welcker, so vielfach behandelt worden, daß eine Verweisung auf Welcker's Cyclus (p. 375 sq.) und auf Nitzsch (de hist. *Hom.* II. p. 132 sq.) für unsern Zweck vollkommen genügt. 78) *Plutarch.* Alex. 4. *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2214. 3088. 79) *Hesych. Miles.* p. 58. *Suid.* in Χοιρίλος. Ἔγραψε δὲ ταῦτα, τὴν Ἀθηναίων νίκην κατὰ Ξέρξου, ἐφ᾽ οὗ ποιήματος κατὰ στίχον στατῆρα χρυσοῦν ἔλαβε, καὶ σὺν τοῖς Ὁμήρου ἀναγινώσκεσθαι ἐψηφίσθη. Das Wort ἀναγιν. macht es freilich wahrscheinlicher, daß das Gedicht etwa durch den Staatsschreiber vorgelesen, nicht aber in einem Wettkampfe der Rhapsoden vorgetragen wurde, vergl. jedoch die abweichende Ansicht von *Naeke*, Choeril. p. 89 sq.

80) *Plutarch.* Pericl. 13. Φιλοτιμούμενος δ᾽ ὁ Περικλῆς τότε πρῶτον ἐψηφίσατο μουσικῆς ἀγῶνα τοῖς Παναθηναίοις ἄγεσθαι καὶ διέταξεν αὐτὸς ἀθλοθέτης αἱρεθεὶς καθότι χρὴ τοὺς ἀγωνιζομένους αὐλεῖν ἢ ᾄδειν ἢ κιθαρίζειν. Die Zeitbestimmung für die Errichtung des Odeons (über welches es genügt auf Leake, Topogr. v. Ath. S. 111 fg. 184 fg. u. die Anm. dazu von K. O. Müller S. 454 zu verweisen) ergibt sich durch den Scherz des Kratin, „daß Perikles das Odeum auf dem Kopf trage, seitdem er dem Ostracismus entgangen;“ denn da nicht bekannt ist, daß Perikles die Gefahr des Ostracismus noch ein andermal zu bestehen gehabt hätte, als zu der Zeit, in welcher Thucydides, der Sohn des Melesias, wirklich ostracisirt wurde, die Verweisung des letztern aber jedenfalls Ol. 84, 1 oder 2 fällt, so scheint es, daß auch die Errichtung des Odeums etwa in dieses Jahr zu setzen ist. Dagegen fehlt es für die Anordnung des musikalischen Wettkampfes an einer directen Zeitbestimmung, und die Neuern haben ohne Grund beide Begebenheiten zu ganz gleichzeitigen gemacht. Einige Hülfe bietet aber die Nachricht des Scholiasten (zu *Aristoph.* Nub. 971) ὁ Φρῦνις κιθαρῳδὸς Μιτυληναῖος. οὗτος δὲ δοκεῖ πρῶτος παρὰ Ἀθηναίοις κιθαρῳδικῇ νικῆσαι Παναθήναια ἐπὶ Καλλίου ἄρχοντος. *Suidas* s. v. Φρῦνις, hat für οὗτος — ἄρχοντος offenbar ungenauer ὃς ἐδόκει πρῶτος κιθαρίσαι παρ᾽ Ἀθηναίοις καὶ νικῆσαι — ἄρχοντος. Hiernach wäre also Phrynis der erste gewesen, der in Athen an den Panathenäen im Cithergesang gesiegt und dieser Sieg unter den Archon Kallias zu setzen. Nun haben die Fasten den Namen dieses Archon drei- oder viermal, nämlich Ol. 81, 1. 92, 1. 93, 3 und vielleicht auch Ol. 100, 4; an den letzten ist natürlich in keinem Falle zu denken, aber auch nicht leicht an einen der drei andern; nicht an den ersten, weil sonst theils entweder das Odeum um so viel früher, als wir eben ausgemacht, errichtet, oder der musikalische Wettkampf lange vor der Errichtung desselben eingeführt sein, theils, was das Entscheidende ist, Perikles, der doch beides, die Einführung des musikalischen Wettkampfs und die Errichtung des Odeums als Athlothet besorgt haben soll, dies Amt zweimal verwaltet haben müßte, was gegen attischen Gebrauch streitet; endlich kann auch nicht einer der beiden spätern gemeint sein; denn theils wird in den Wolken das Auftreten des Phrynis in Athen als etwas Altes behandelt, theils müßte so viele Jahre lang seit Einführung des musikalischen Agon kein Sieg in der Kitharodik ertheilt worden sein, wenn Phrynis der erste gewesen wäre, der einen Sieg darin errungen hätte, und dieser Sieg doch erst Ol. 92, 1 oder gar 93, 1 fiele, welches alles sehr wenig glaublich ist. Oder sollte πρῶτος νικῆσαι nur bedeuten „den ersten Preis erhalten haben“ und der Scholiast also nur das sagen, „Phrynis hat in Athen den ersten Preis in der Kitharodik und zwar, wie es scheint, unter jenem Archon erhalten,“ oder „der Phrynis, welcher nach der ἀναγραφὴ unter dem Archon Kallias den ersten Preis in der Kitharodik erhalten hat, scheint der mitylenische Phrynis zu sein?“ Das ist nach der Stellung von πρῶτος unglaublich. Da somit ἐπὶ Καλλίου unmöglich richtig sein kann, so ist mir das Wahrscheinlichste, daß ἐπὶ Καλλίου verschrieben für ἐπὶ Καλλιμάχου, der Sieg des Phrynis also Ol. 83, 3 zu setzen und der Agon demnach einige Jahre vor Errichtung des Odeums eingeführt, und zwar, wie ich glauben möchte, im steinernen Theater des Bacchus gehalten worden sei; dadurch ließe sich einigermaßen die Verwirrung in einer Stelle des Hesychius erklären, nach welcher im Odeum „vor Errichtung des Theaters“ der Wettkampf der Rhapsoden und Kitharoden gehalten worden sei: Ὠιδεῖον, τόπος ἐν ᾧ, πρὶν τὸ θέα-

der ihn vermuthlich Ol. 83, 3 einführte und damals im steinernen Theater des Bacchus veranstalten ließ; als dieses sich aber nicht ganz geeignet dazu zeigte, für denselben ein eigenes Gebäude, das von ihm etwa Ol. 84, 2 erbaute Odeon, bestimmte. Dieser kunstsinnige Staatsmann traf diese Anordnung in der Eigenschaft eines Athlotheten und gleich bei der ersten Einführung müssen Flötenspieler, Citherspieler, Cithersänger, vielleicht auch Flötensänger (*αὐλῆται, κιθαρισταί, κιθαρῳδοί, αὐλῳδοί*) aufgetreten sein[81]). Ausdrücklich erwähnt werden bei den Schriftstellern[82]) noch Pyrrhichisten, unbärtige Pyrrhichisten, welche also die kriegerische Pyrrhiche darstellten[83]), wie überhaupt mancherlei Tänze an den Panathenäen aufgeführt wurden, und kyklische Chöre. Daß die Thaten des Harmodius und Aristogiton, die ja grade an den Panathenäen den Hipparch getödtet hatten, daß die Vertreibung der 30 Tyrannen durch das ruhmvolle Werk des Thrasybul mit der Gegenstand der lyrischen Darstellungen in den Panathenäen war, ist wol möglich und sogar glaublich, aber die von Meursius dafür beigebrachte Stelle des Philostratus[84]) nicht geeignet, es zu beweisen. Daß dagegen dramatische Aufführungen an den Panathenäen nicht stattgefunden haben, und die Stelle[85]), in der dies gleichwol berichtet wird, aus einer sophistischen Subtilität abzuleiten sei, ist jetzt allgemein bekannt. Die Kosten der einzelnen Bestandtheile des musikalischen Wettkampfes hatten zum Theil die von den einzelnen Stämmen gestellten Choregen zu tragen, wobei man sich jedoch hüten muß zu glauben, als ob von jedem der zehn Stämme ein Chor für jeden jener Bestandtheile gestellt worden sei; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß für jeden derselben nur immer drei, höchstens fünf Stämme Chöre und Chorführer zu stellen hatten; die panathenäische Choregie wird öfter erwähnt[86]). Ich vermuthe, daß der musikalische Agon am ersten Tage des Festes gehalten wurde, und dieses erst seit Einführung jenes vier Tage gedauert habe; wir sehen daher auch auf dem den Panathenäenzug darstellenden Fries des Parthenon, die Citharöden und Auleten vor den curulischen und ritterlichen Agonisten herschreiten, und es ist kein Grund, dies von blos ästhetischem Gesichtspunkte abzuleiten.

§. 8. Die Leitung des gesammten Wettkampfes an den Panathenäen hatten die Athlotheten[87]), eine für die ganze panathenäische Pentaeteris ernannte Magistratur von zehn Mitgliedern, deren Amt vermuthlich von einem großen Panathenäenfeste zum andern reichte; sie mußten sich vor ihrem Amtsantritte wie alle andern Behörden einer Prüfung unterwerfen; die Stelle wurde vermuthlich durch Wahl[88]) und nicht durch das Loos besetzt; ihre Leitung erstreckte sich auf alle drei Gattungen des panathenäischen Wettkampfes; in gewissen Grenzen handelten sie wol selbständig, inwieweit es sich nur von Ausführung bestehender Verordnungen handelte; wollten sie diese abändern, so mußten sie wol Anträge deshalb bei der Volksversammlung machen, oder wenigstens die Genehmigung des Rathes erbitten. Perikles und Herodes Atticus waren Athlotheten, und wir haben gesehen, wie in dieser Eigenschaft der erstere den musikalischen Wettkampf eingeführt und die Errichtung des Odeums veranlaßt, der andere das panathenäische Gymnasium ausgebaut hat. Diese Behörde hatte nicht nur die Aufsicht über die Kämpfer, sondern auch die Polizei über das zuschauende Publicum, und z. B. zu verhüten, daß kein Zuschauer in unangemessener Kleidung erschien; für unangemessen wurden farbige Gewänder gehalten[89]). Durch

---

τρον κατασκευασθῆναι, οἱ ῥαψῳδοὶ καὶ οἱ κιθαρῳδοὶ ἠγωνίζοντο. Mit dieser Stelle hat man nichts anfangen können, da ja bei *τὸ θέατρον* an kein anderes als an das steinerne Theater in der Stadt zu denken ist, was bekanntlich bereits Ol. 70, 1, also um 53—54 Jahre vor dem Odeum, erbauet ist. Der Lexikograph hat aber nur grade das Gegentheil von dem gesagt, was er hätte sagen sollen, eine Voraussetzung, die man nicht zu stark finden wird. übrigens, si quid novisti. — Jene Verbesserung aber *ἐπὶ Καλλιμάχου* hat noch außerdem vielerlei für sich; 1) wird man gewiß erst den Versuch gemacht haben, das vorhandene steinerne Theater für die musikalischen Wettkämpfe zu benutzen, und erst als sich das Bedürfniß eines eigenen Lokals für dieselben herausstellte, die Errichtung des Odeums verfügt und nicht umgekehrt dieses vor Einführung des Agon für diesen erbauet haben; dazu kommt 2) daß die Einführung des musikalischen Wettkampfes wahrscheinlich eher mit einer großen als mit einer kleinen panathenäischen Feier zusammenfiel, dem Amtsjahre des Kallimachus aber gehörten die großen Panathenäen an; 3) da das Amt der Athlotheten ein vierjähriges war, so hat Perikles sehr wol bei seinem Amtsantritt Ol. 83, 3 den musikalischen Agon einführen und im letzten Jahre dieses Amtes das Odeum vollenden können: kurz beide Begebenheiten kommen auf diese Weise in eine und dieselbe athlothetische Pentaeteris.

81) Vergl. *Plutarch.* Per. l. c. 82) *Lysias* *Ἀπολογ. δωροδοκίας* p. 698. *Ἐπὶ δὲ Γλαυκίππου ἄρχοντος, εἰς πυῤῥιχιστὰς Παναθηναίοις τοῖς μεγάλοις ὀκτακοσίας. καὶ ἐπὶ Διοκλέους Παναθηναίοις τοῖς μικροῖς κυκλικῷ χορῷ τριακοσίας.* Ib. p. 700. *Καὶ Παναθηναίοις τοῖς μικροῖς ἐχορήγουν πυῤῥιχισταῖς ἀγενείοις, καὶ ἀνήλωσα ἑπτὰ μνᾶς.* Für die Darstellung der Auleten, welche die sogenannte Synaulia an den Panathenäen aufführten, spricht *Pollux* IV, 83. *Ἀθήνησι δὲ καὶ συναυλία τις ἐκαλεῖτο συμφωνία τις αὐλητῶν ἐν Παναθηναίοις συναυλούντων.* 83) Vergl. K. O. Müller, Pallas-Athene. S. 87. 84) Vita *Apollonii* VII, 4. p. 233 *Olear.* *Διήει δὲ αὐτοῖς καὶ τὰ Παναθήναια τὰ Ἀττικά, ἐφ' οἷς Ἁρμόδιός τε καὶ Ἀριστογείτων ᾄδονται, καὶ τὸ ἀπὸ Φυλῆς ἔργον, ὃ καὶ ὁμοῦ τριάκοντα τυράννους εἷλε,* das heißt aber unmöglich, daß Harmodius und Aristogeiton an den Panathenäen, sondern vielmehr, daß sie um der attischen Panathenäen wegen, d. h. um der von ihnen an den attischen Panathenäen vollführten That wegen gepriesen würden; noch weniger aber beweist diese Stelle, daß die That des Thrasybul an den Panathenäen gepriesen wurde.

85) *Diog. Laert.* III, 56. *Τέτρασι δράμασιν ἠγωνίζοντο Διονυσίοις, Ληναίοις, Παναθηναίοις, Χύτροις.* 86) Xenophon (R. A. III, 4) führt als jährliche Beschäftigung der Gerichtshöfe auf: *πρὸς δὲ τούτοις Χορηγοῖς διαδικάσαι εἰς Διονύσια καὶ Θαργήλια καὶ Παναθήναια καὶ Προμήθεια καὶ Ἡφαίστεια ὅσα ἔτη.* *Demosth.* c. Mid. p. 565, 11. §. 156. *Καὶ Παναθηναίοις κεχορήγηκα.* 87) *Pollux* VIII, 93. *Ἀθλοθέται δέκα μὲν εἰσιν, εἷς κατὰ φυλήν· δοκιμασθέντες δὲ ἄρχουσι τέσσαρα ἔτη, ἐπὶ τῷ διαθεῖναι τὰ Παναθήναια, τόν τε μουσικὸν καὶ τὸν γυμνικὸν καὶ τὴν ἱπποδρομίαν.* 88) Vgl. die Stelle des Plutarch Not. 80. *Ἀθλοθέτης αἱρεθείς.* 89) *Lucian.* Nigrin. 14. *Ἐν τῷ ἀγῶνι τῶν Παναθηναίων ληφθέντα τινὰ τῶν πολιτῶν ἄγεσθαι παρὰ τὸν ἀγωνοθέτην* (das ist wol nicht verschieden vom Athlotheten), *ὅτι βαπτὸν ἔχων ἱμάτιον ἐθεώρει· τοὺς δὲ ἰδόντας ἐλεῆσαί τε καὶ παραιτεῖσθαι, καὶ τοῦ κήρυκος ἀνειπόντος, ὅτι παρὰ τὸν νόμον ἐποίησε τοιαύτῃ ἐσθῆτι θεώμενος κτλ.*

ihre Hände gingen auch die bedeutenden Ausgaben, welche der Staat auf diesen Wettkampf verwandte; in der Inschrift von Barthelemy [90]), welche bekanntlich eine Rechnungsablegung der Schatzmeister der heiligen Casse der Minerva über die von ihnen Ol. 92, 3 gemachten Ausgaben enthält, wird in der zweiten Prytanie angeführt: *Den Athlotheten wurde zu den großen Panathenäen gegeben, Philon dem Kydathenäer* (das war damals grade der Präsident des Collegiums), *und dessen Amtsgenossen, aus dem Schatze der Polias 5 Talente und 1000 Drachmen*, d. h. über 7000 Thlr. pr. Cour.; in einer andern Abrechnung [91]) derselben Behörde wird erst in der dritten Prytanie eine von ihr an die Hellenotamien und von diesen an die Athlotheten für die Panathenäen geleistete Zahlung angeführt, wo aber die Summe ausgefallen ist; die Zahlungen sind beide Male entweder postnumerando geleistet und Erstattung des von der Behörde gemachten Vorschusses oder richtiger erst dann in Rechnung gebracht worden, wenn die Behörde die Belege für die gemachte Ausgabe beibringen konnte. Bei der Lampadarchie oder dem Fackellaufe wurden sie vom zweiten Archon (dem Könige) unterstützt [92]), während die *Kosten* bei dem letztern die Gymnasiarchen, bei dem musikalischen Wettkampfe die Choragen zu tragen hatten. Die Athlotheten hatten Strafgewalt und unter ihrem Befehle standen vermuthlich einige Ruthen- und Peitschenträger (*ῥαβδο-* und *μαστιγοφόροι*). Übrigens hatten gewiß auch die Epimeleten, welchen die Leitung des ganzen Festes zustand, einige Vorsorge auch beim Wettkampfe.

Der Siegespreis an den Panathenäen bestand nicht in Geld, es war dieser *ἀγὼν* nicht *χρηματίτης*, sondern die Sieger erhielten einen Kranz von dem der Göttin heiligen [93]) Olivenbaume und eine mit Öl angefüllte Thonvase; das Öl war von den *μορίαις* oder den heiligen Ölbäumen in der Akademie genommen, die Thonvase [94]), aus der berühmten koliadischen Töpfererde mit nicht geringer Kunst bereitet und enthielt eine sich auf die Gattung des Sieges beziehende bildliche Darstellung sammt der Aufschrift: *Τῶν Ἀθήνηθεν* (oder *Ἀθηνέων*) *ἆθλον* (oder *ἄθλων*) *εἰμι*; über diese Vasen wird im folgenden Artikel ausführlich gehandelt, worauf wir hiermit verweisen; der Kranz war aber schwerlich blos, wie neuerlich vermuthet worden, für die Sieger des musikalischen Wettkampfes und des Fackellaufs allein bestimmt [95]); eher kann man sagen, daß die Vase mit Öl nur die Sieger des gymnastischen und ritterlichen Kampfes, die Choragen dagegen und Gymnasiarchen vielleicht weder den Kranz noch die Vase, sondern einen Dreifuß als Siegespreis erhalten haben.

Wie aber die größern griechischen Festversammlungen, namentlich die Olympien [96]), zu epideiktischen Darstellungen, insbesondere Recitationen, von denen benutzt wurden, die ihre Werke gern früh und einem größern Publicum bekannt sehen wollten, so geschah Ähnliches auch an den Panathenäen; es genügt an Herodot, an den Panathenaicus des Isokrates und an den des Aristides zu erinnern; denn da namentlich die Rede des Isokrates keinerlei Beziehung auf die Panathenäen enthält, diese nur einmal daselbst flüchtig erwähnt werden (§. 17), so ist nicht abzusehen, woher dieses langweilige Erzeugniß des 94jährigen Gecken den auch von Cicero gekannten (Orat. 12. §. 38) Titel erhalten haben soll, als von der Bestimmung, an dem Feste recitirt zu werden. Herodot [97]) scheint ein Stück aus seinem Werke, vermuthlich dasjenige, was am meisten Athens Thaten verherrlichte, vorgelesen zu haben und zwar nach Eusebius Ol. 83, 4, wofür Scaliger 83, 3 setzt; ist dies richtig, so würde dann diese Recitation mit der ersten Einführung des musikalischen Agon zusammenfallen; die Nachricht aber des attischen Historikers Diyllus, Herodot habe auf Antrag des Anytus von den Athenern eine Staatsbelohnung von zehn Talenten erhalten, zur Vergeltung natürlich für die den Athenern in seinem Werke gewordene Verherrlichung, will ich weder verwerfen noch vertreten; soll ja auch Pindar [98]) für seine Verherrlichung Athens neben andern seltenen Auszeichnungen mit einem Geldgeschenke von zehntausend Drachmen von den Athenern belohnt worden sein, ein Umstand, der ebenso sehr für die Anwendung von Geldbelohnungen in solchem Falle als gegen die Größe der von Diyllus angegebenen Summe spricht; denn daß Chörilus für jeden Vers seines die salaminische Schlacht verherrlichenden Gedichtes einen Goldstater von den Athenern zur Belohnung erhalten habe [99]), gehört ins Fabelhafte. —

Eine Äußerung des Philostratus [1]), welche allerdings

---

90) ***Boeckh.*** C. Inscr. Gr. nr. 147. Daß dies Geld den Athlotheten postnumerando ausgezahlt worden sei, um ihnen die gemachten Auslagen wieder zu erstatten, ist Böckh's Ansicht. 91) Ebend. nr. 144. 92) ***Pollux*** VIII, 90. *Ὁ δὲ Βασιλεὺς — προέστηκε — καὶ ἀγώνων τῶν ἐπὶ λαμπάδι.* 93) Vergl. die Stellen der Lexikographen Note 68. Über die Sorge der Minerva für den Ölbaum vergl. K. O. Müller, Pallas-Athene. S. 116. §. 67. 94) ***Pindar.*** Nem. X, 33 sq. *Ἀδεῖαί γε μὲν ἀμβολάδαν ἐν τελεταῖς δὶς Ἀθαναίων νιν ὀμφαὶ κώμασαν· γαίᾳ δὲ καυθείσᾳ πυρὶ καρπὸς ἐλαίας ἔμολεν Ἥρας τὸν εὐάνορα λαὸν ἐν ἀγγέων ἕρκεσιν παμποικίλοις.* Vergl. dazu die Scholien v. 61 sq., namentlich *τοῖς γὰρ ἀθληταῖς τοῖς τὰ Παναθήναια νενικηκόσι δίδοται ὑδρία ἐλαίου πλήρης*, und v. 67 *ἐν ἀμφιφορεῦσι χαλκοῖς ἔλαιον ἐτιμῶντο οἱ ἀγωνιζόμενοι Ἀθήνησι τὰ Παναθήναια, ἐπεὶ τὴν ἐλαίαν εὗρεν ἡ θεός.*

95) ***H. A. Müller*** p. 60. 92, der eine Vase (***Panofka***, Musée Pourtalès pl. V), auf der ein siegender Jüngling mit dem Olivenkranze dargestellt ist, auf die Lampadadromie bezieht; aber schon ***Athen.*** V, 187. f. *Αὐτόλυκος Παναθήναια παγκράτιον ἐστεφανώθη* beweist, daß auch die Sieger des gymnastischen Wettkampfs einen Kranz erhielten. 96) Encykl. III, 3. S. 307 fg. 97) ***Plutarch.*** de malignitate Herod. c. 26. ***Euseb.*** Chron. Ol. 83, 4. *Ἡρόδοτος ἐτιμήθη παρὰ τῶν Ἀθηναίων βουλῆς ἐπαναγνοὺς αὐτοῖς τὰς βίβλους.* Der Rath der Fünfhundert, und nur dieser, kann gemeint sein, hat schwerlich für sich allein Befugniß gehabt, solche Belohnungen zu ertheilen, er konnte höchstens einen darauf gerichteten Antrag an die Volksversammlung gebracht haben. Vergl. übrigens ***Heyse***, Quaestiones Herodoteae. p. 51 sq. 98) ***Boeckh.*** Pind. II, 2. p. 18 sq. 99) ***Suid.*** s. v. *Χοιρίλος*, angeführt Not. 79.

1) ***Philostr.*** Vit. Apollonii IV, 22. p. 161. ***Olear.*** *Δοκεῖτε γάρ μοι προϊόντες, ἐπειδὴ τὰ Παναθήναια πέμπετε, μηδὲ βοῦς ἔτι ἀλλ' ἑκατόμβας ἀνθρώπων καταθύσειν τῇ θεῷ*, was nur be-

beweist, daß Gladiatorenkämpfe zur Zeit des Apollonius von Thyana in Athen gehalten und durch ihn abgestellt wurden, deutet Meursius [2]) unrichtig, wenn er daraus folgert, daß sie grade an den Panathenäen gehalten wurden.

§. 9. II. Dem eigentlichen Festtage, dem 28., gehörte die ἑορτὴ an, welche mit der Peplos-Procession begann und mit einem großen, in eine allgemeine Volksspeisung ausgehenden, Opfer endigte [3]).

a) Die Procession πομπή. Daß auch an den kleinen Panathenäen eine Procession und zwar mit einem Peplos, wenngleich vielleicht mit einem andern als dem bei den großen gebrauchten, gehalten worden sei, hat zwar Meursius [4]) bestritten, wird aber doch theils durch die oben [5]) angeführte Stelle aus des Menander Hypobolimäus, theils durch Zeugnisse des Diodor [6]) und der Grammatiker [7]) wahrscheinlich; und was dagegen angeführt wird [8]), berechtigt, genau erwogen, nicht zu dem aufgestellten Ergebnisse; in diesem Punkte haben wir auch die Einstimmung Creuzer's für uns. Aber können wir auch den Unterschied beider Processionen nicht nachweisen, so ist wenigstens mit Gewißheit vorauszusetzen, daß die Procession der kleinern Panathenäen nicht Weniges von dem Glanze entbehrt habe, der die am großen Panathenäenfeste gehaltene verherrlichte; denn diese vereinigte allerdings Alles, was das mächtige, prachtliebende Athen an edlerem Glanze aufstellen konnte; sie war gewiß nicht nur die größte und herrlichste Procession, die man in Athen zu sehen bekam, sondern mit ihr mochte höchstens die in Olympia an den Olympien gehaltene sich vergleichen lassen. Mittelpunkt und Ziel derselben war die Bekleidung des hölzernen Schnitzbildes der Athene-Polias mit dem großen gestickten Peplos; dieser war ein langes, reiches Obergewand und wurde von einigen attischen Jungfrauen, welche ἐργαστῖναι [9]) hießen, unter Aufsicht von zweien aus der Mitte edler Geschlechter gewählten Arrhephoren [10]) und unter Theilnahme einiger Priesterinnen [11]) gewebt und gestickt, ein Geschäft, was jedesmal am letzten Tage des vierten attischen Monats Pyanepsion, am Feste Chalkeia, begonnen, und woran also ziemlich sieben bis acht Monate gearbeitet wurde. Der Peplos hatte vermuthlich einen gelben [12]) oder Scharlachgrund und war mit Gold gestickt, ohne Ärmel; die sehr kunstreiche Stickerei stellte [13]) den Gigantenkampf, vorzugsweise aber die Thaten der Mi-

---

deutet: wenn ihr so fortfahrt, (sagte Apollonius, der die Athener in ihrem Theater des Bacchus den Gladiatorspielen eifrig zusehen sah) werdet ihr am Ende noch, bei der panathenäischen Procession, statt der bisherigen, eine Hekatombe von Menschen der Göttin opfern.

2) c. 13. 3) Die von mir angenommene Festesordnung, wornach den 25. musikalischer, den 26. gymnastischer und am Abend Fackellauf, den 27. ritterlicher und curulischer Wettkampf gehalten, den 28. Hekatomb. aber Procession, Opfer und Volksspeisung veranstaltet worden sei, widerstreitet allerdings der Ansicht K. O. Müller's (Stuart's Alterthüm. v. Athen. II. S. 684), aber grade bei den Olympien, auf deren Analogie sich Müller beruft, folgten nicht die Agonen auf die Pompa und die großen Opfer, sondern umgekehrt diese auf jene. 4) c. 17. 5) Vergl. Note 25. S. 279. 6) *Diod.* XX, 46. *Ἐνυφαινόντων αὐτοὺς (sc. Δημήτριον καὶ Ἀντίγονον) εἰς τὸν τῆς Ἀθηνᾶς πέπλον κατ' ἐνιαυτόν.* 7) Schol. *Aristoph.* Eq. 563. *Ἐπεσκευάζετο ὁ πέπλος καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν καὶ ἐπομπεύετο ἐν τοῖς Παναθηναίοις.* Schol. *Plat.* de rep. 395. *Bekk.* *Τὰ δὲ μικρὰ Παναθήναια κατὰ τὸν Πειραιᾶ ἐτέλουν, ἐν οἷς καὶ Πέπλος ἄλλος ἀνεῖτο τῇ θεῷ, καθ' ὃν ἦν ἰδεῖν τοὺς Ἀθηναίους τροφίμους ὄντας αὐτῆς νικῶντας τὸν πρὸς Ἀτλαντίνους πόλεμον.* Die Erwähnung des Piräeus bei dem letzten Schol. möchte ich von einer Verwechselung der kleineren Panathenäen mit den Bendideen oder mit den kleinern Dionysien ableiten, die zwar überhaupt in den attischen Demen, aber ganz besonders im Piräeus begangen wurden. Nach dem erstern Schol. wurde demnach der Peplos jedes Jahr ausgebessert, sodaß die Procession nur an den großen mit einem ganz neuen, an den kleinen mit dem ausgebesserten alten gehalten worden sei; nach dem zweiten Schol. dagegen war ein ganz anderer Peplos für die Procession, die an den großen, ein anderer für die, welche an den kleinen gehalten wurde, und die Stickereien in diesen hatten ein ganz anderes Sujet als die an jenem, der insbesondere den Kampf mit den Giganten enthielt und dieser Nachricht bin ich im Texte gefolgt. 8) *Plato*, Euthyphr. p. 6. b. *Καὶ δὴ τοῖς μεγάλοις Παναθηναίοις ὁ πέπλος μεστὸς τῶν τοιούτων ποικιλμάτων ἀνάγεται εἰς τὴν ἀκρόπολιν.* *Harpocrat.*, *Suidas*, *Photius* in *Πέπλος* — *περὶ τοῦ πέπλου τοῦ ἀναγομένου τῇ Ἀθηνᾷ τοῖς μεγάλοις Παναθηναίοις οὐ μόνον παρὰ τοῖς ῥήτορσίν ἐστι μνήμη ἀλλὰ καὶ παρὰ τοῖς κωμικοῖς.* *Moschopulus*: *Πέπλος ἐξαιρέτως ἔνδυμά τι ὃ ἀνῆγον τῇ Ἀθηνᾷ ἐν τοῖς μεγάλοις Παναθηναίοις.* Von diesen Stellen beweist die erste höchstens, daß der Peplos an den kleinen Panathenäen nicht solche Stickerei enthielt, die zweite, daß des an den kleinern Panathenäen gebrauchten Peplos bei den Rednern und Komikern selten Erwähnung geschieht, die dritte kann schon wegen des Zeugen, dem sie angehört, auf besondere Berücksichtigung keinen Anspruch machen, aber selbst sie beweist doch nur, daß an den großen Panathenäen der Peplos vorzugsweise, aber in keinem Falle, daß er an den kleinen nicht gebraucht wurde. Am allerwenigsten aber ist die Stelle des Plautus (Merc. I, 1, 66 sq.) Neque nisi quinto anno quoque posse tum visere urbem, atque extemplo inde, ut spectavisset peplum, Rus rursum confestim exigi solitum a patre geeignet, das verlangte Resultat zu bewirken; denn aus ihr geht nur hervor, daß der Vater den Sohn, den er so streng hielt, nur zu der Procession an den großen, nicht zu der an den kleinen Panathenäen in die Stadt gelassen habe, nicht aber zeigt sie, daß an den kleinen keine Procession, oder keine Procession mit dem Peplos gehalten worden sei. Aber auch selbst die Stelle Pseudo-Virgil's (Ciris 21 sq.) Sed magno intexens, si fas est dicere, peplo, Qualis Erechtheis olim portatur Athenis, Debita cum castae solvuntur vota Minervae, Tardaque confecto redeunt Quinquatria lustro, Cum levis alterno Zephyrus concrebuit Euro, Et prono gravidum provexit pondere currum, beweist nur, daß an den großen Panathenäen der große Peplos, nicht aber, daß an den kleinern keiner getragen wurde.

9) *Hesych.* s. v. *Ἐργαστῖναι· αἱ τὸν πέπλον ὑφαίνουσαι.* 10) *Harpocrat.* s. v. *ἀῤῥηφορεῖν· δ' μὲν ἐχειροτονοῦντο δι' εὐγένειαν* (*Bekk.* Anecd. 446, 18 *τῶν εὐγενῶν*) *ἀῤῥηφόροι, β' δὲ ἐκρίνοντο, αἳ τῆς ὑφῆς τοῦ πέπλου ἦρχον καὶ τῶν ἄλλων τῶν περὶ αὐτόν* (*Bekker* l. c. *αὐτήν*). Das Etym. M. 149, 18 bestimmt noch, daß diese Mädchen 7—11 Jahre alt waren, womit das Rhet. Wörterb. S. 202, 5 übereinstimmt. Vergl. noch über die Arrhephoren K. O. Müller, Pallas-Athene. S. 86. 11) Etym. M. 805, 43. *Χάλκεια, ἑορτὴ — ἐν ᾗ καὶ ἱέρειαι μετὰ τῶν ἀῤῥηφόρων τὸν πέπλον διάζονται.* 12) *Eurip.* Hecub. 470. *Ἡ Παλλάδος ἐν πόλει, τᾶς καλλιδίφρου Ἀθαναίας ἐν κροκέῳ πέπλῳ* (das verdient, zumal mit ihm auch *Virgil.* Cir. v. 31 stimmt, Horrida sanguineo pinguntur proelia cocco, mehr Glauben als des Lutatius in Theb. X peplum est vestis *candida*, aureis clavis picta, quod simulacris fiebat) *ζεύξομαι ἅρματι πώλους, ἐν δαιδαλέαισι ποικίλλουσ' ἀνθοκρόκοισι πήναις, ἢ Τιτάνων γενεάν, τὰν Ζεὺς ἀμφιπύρῳ κοιμίζει φλογμῷ Κρονίδας.* 13) Über die Stickerei auf dem Peplos vergl. *Eur.* Iph. Taur. 211. Besonders *Boeckh.* Graec. trag. princ. p. 192 sq.

nerva dabei, ihren Kampf mit Enkelados, und was sie sonst Herrliches vollführt, dar; die Göttin wurde entweder zu Fuß, in der Regel aber, wie sich für die ritterliche Göttin schickte, auf einem Wagen [14]) sitzend dargestellt; außerdem zeigte die Stickerei besonders den Jupiter, Mars, Apoll, Mercur, Silen etc., dann die Thaten der Heroen, bei deren Ausführung sie von der Minerva unterstützt wurden, z. B. den Kampf des Hercules gegen die lernäische Hydra, die Erlegung der Chimära durch Bellerophon, endlich auch die Großthaten ausgezeichneter attischer Bürger, weil man auch sie als Werk der Minerva ansah; wir dürfen wol voraussetzen, daß besonders die Siege bei Marathon und Salamis nicht ausgelassen worden sind; darum bezeichnet einmal Aristophanes [15]) den Ruhm der Väter so, daß er sie dieses Landes und „des Peplos" würdige Männer nennt. Späterhin hat unwürdige Schmeichelei selbst die Bilder des Antigonus und Demetrius und zwar mitten unter die Götter hineinsticken lassen, was als eine solche Gottlosigkeit erschien, daß, wie nun der Peplos bei der mit ihm gehaltenen Procession im Ceramicus durch einen Sturmwind entzweiriß, man dies vom Zorn der Götter über eine solche *ἀσέβεια* ableitete [16]). Dieser Peplos wurde, ungewiß, seit welcher Zeit [17]), im sogenannten panathenäischen Schiffe, d. h. einem in Form eines Schiffes eingerichteten, in der Nähe des Areopag aufgestellten [18]), durch verborgene Maschinen fortbewegten Werke, an welchem es gleichsam als Segel hing, vom Ceramicus [19]) außerhalb der Stadt durch das Dipylon, den innern Ceramicus, dem Leokorion vorbei, nicht auf dem kürzesten Wege nach der Burg heraufgetragen, sondern um das herrliche Schauspiel gehörig entfalten und lange genießen zu können, ging die dem Peplos folgende Procession beinahe um die Burg herum, durch die schönsten Straßen der Stadt; sie kam nämlich auf dem Markte vor den Hermen und den Tempeln, die zahlreich auf dem Markte waren, vorbei, wandte sich von da nach dem Ilissus und dem Eleusinion, von hier aber ging sie unterhalb der pelasgischen Mauer (des Pelasgikon), vor dem Pythion vorbei, und kam so erst über die Propyläen auf die Burg an den Tempel der Polias heran, woselbst der Peplos vom Schiffe abgenommen, von einigen Personen in den Tempel hineingetragen und dem Bilde der Göttin umgeworfen wurde, welches vermuthlich an diesem Tage auf einen von Blumen gebildeten Sitz, *πλακίς* [20]) genannt, gestellt war, nachdem vielleicht vorher durch einen eigens dazu bestellten Abwascher [21]) (*καταντλίπτης*) der etwa durch die Procession am Peplos schmuzig gewordene Rand oder Saum abgewaschen worden war. An dieser Procession, welche später unter besonderer Aufsicht der freilich erst von Demetrius dem Phalereer eingeführten Nomophylakes [22]), früher vielleicht unter der des Archon-Königs und der Epimeleten des Festes stand, nahm fast die ganze Bevölkerung Attika's, namentlich die bürgerlichen Familien, Antheil; natürlich mit Ausschluß derjenigen, welchen, wie den mit Blutschuld befleckten und den Atimois, der Zutritt zu den öffentlichen Heiligthümern und zum Markte verschlossen war [23]); selbst solche Personen, welche sonst nie nach der Stadt kamen, unterließen es wenigstens nicht, zu der Procession an den großen Panathenäen in die Stadt zu gehen, wenn sie auch gleich nach dem Anblicke des Peplos wieder in ihre ländlichen Besitzungen zurückkehrten [24]); an die attische Bevölkerung schlossen sich die heil. Abgeordneten (*θεωροί*) an, welche entweder im Namen ihrer Städte ein Opfer der Burggöttin an den Panathenäen darbrachten oder in eigenem Namen die Spiele und Festlichkeiten als Zuschauer besuchten; diese

14) Dies ergibt sich schon aus der eben angeführten Stelle des Euripides und der Scholiast Aristides (p. 343) *ἐν τοῖς Παναθηναίοις ὕφαινον αἱ παρθένοι Ἀθήνησι πέπλον, ἐν ᾧ ἅρμα ἦν ἐντετυπωμένον, καὶ ἃ κατὰ τῶν γιγάντων ἡ θεὸς ἔπραξεν*, beweist, daß neben den Thaten der Göttin gegen die Giganten vorzugsweise der Wagen im Peplos dargestellt war. 15) *Aristoph.* Equit. 563 [570]. 16) *Plutarch.* Demetr. c. 10. *Ἐνυφαίνεσθαι δὲ τῷ πέπλῳ μετὰ τῶν θεῶν αὐτοὺς ἐψηφίσαντο.* Ib. c. 12. *Ἐπεσήμαινε δὲ τοῖς πλείστοις τὸ θεῖον· ὁ μὲν γὰρ πέπλος, ὥσπερ ἐψηφίσαντο, μετὰ τοῦ Διὸς καὶ τῆς Ἀθηνᾶς προσενυφηναμένων Δημήτριον καὶ Ἀντίγονον πεμπόμενος διὰ τοῦ Κεραμεικοῦ μέσος ἐῤῥάγη, θυέλλης ἐμπεσούσης.* *Diodor.* XX, 46. *Ἐνυφαινόντων αὐτοὺς εἰς τὸν τῆς Ἀθηνᾶς πέπλον κατ' ἐνιαυτόν.* Die Gottlosigkeit hat also nicht sowol darin bestanden, daß man die Bilder dieser Könige in den Peplos aufgenommen, als vielmehr darin, daß man sie an die Stelle mitten unter die Götterbilder gestellt hat. 17) Die Stellen über die *παναθηναϊκὴ ναῦς* s. bei *Meurs.* 19. Die Bedenken K. O. Müller's gegen die frühe und regelmäßige Anwendung dieses Schiffes s. oben Pallas-Athene S. 85, besonders Note 36. Zu den erstern Stellen kommen noch *Himer.* Bithyn. III, 12. *Ἡδὺ καὶ ἀξιάγαστον οὐ θεᾶσθαι μόνον Παναθήναια ἀλλὰ καὶ λέγειν τι περὶ αὐτῶν ἐν τοῖς Ἕλλησιν, ὅταν ἐν τῇδε τῇ πανηγύρει τὴν ἱερὰν Ἀθηναῖοι τριήρη τῇ θεῷ πέμπουσιν.* Schol. *Aristid.* p. 342. *Πέπλον λέγει τὸ ἱστίον τῆς νεώς· φασὶ γάρ, ὅτι ναῦς ἦν ὑπότροχος κατασκευασθεῖσα, ἥτις ἐν τοῖς Παναθηναίοις ἀπό τινος τόπου ἀγομένη ἐπὶ τὴν ἀκρόπολιν εἶχεν ἄρμενον, — ἐποίουν τοῦτον τὸν πέπλον ἱστίον τῆς νηός, ἥτις ὑπότροχος κατεσκεύαστο, καὶ ἔκ τινος τόπου πρὸς τὴν ἀκρόπολιν ἤγετο.* 18) *Paus.* I, 29. *Τοῦ δὲ Ἀρείου πάγου πλησίον δείκνυται ναῦς ποιηθεῖσα ἐς τὴν τῶν Παναθηναίων πομπήν.* 19) Über die Processionsstraße an den Panathenäen vergl. Leake, Topogr. v. Athen. S. 319 fg. K. O. Müller, Attika in dieser Encykl. I, 6. S. 235. Daß die im Texte angeführten Hermen auf dem Markte standen, geht aus *Xenoph.* Hipparch. III, 2 *ὅσων ἱερὰ καὶ ἀγάλματα ἐν τῇ ἀγορᾷ ἐστι, ταῦτα ἀρξάμενοι ἀπὸ τῶν Ἑρμῶν κύκλῳ περὶ τὴν ἀγορὰν καὶ τὰ ἱερὰ περιελαύνοιεν* und aus *Mnesimachus* bei *Athen.* IX, 402 *στεῖχ' εἰς ἀγορὰν πρὸς τοὺς Ἑρμᾶς*, daß sie in der Nähe der Poikile und der Königshalle standen, aus *Harpocr.* s. v. *Ἑρμαῖ* hervor, der auch bemerkt, daß dieser Platz so hieß, weil viele von Privatpersonen und Beamten errichtete Hermen da standen. Himer. (III, 12) beschreibt den Gang der Procession so: *ἄρχεται μὲν εὐθὺς ἐκ πυλῶν* (d. i. aus dem Dipylon), *οἷον ἔκ τινος εὐδίου λιμένος, τῆς ἀναγωγῆς ἡ ναῦς· κινηθεῖσα δὲ ἐκεῖθεν ἤδη — διὰ μέσου τοῦ Δρόμου κομίζεται, ὃς εὐθυνής τε καὶ λεῖος καταβαίνων ἄνωθεν σχίζει τὰς ἑκατέρωθεν αὐτῷ παρατεταμένας στοάς, ἐφ' ὧν ἀγοράζουσιν Ἀθηναῖοι — ἐπὶ τὸν κολωνὸν τῆς Παλλάδος.*

20) *Hesych.* in *Πλακίς, κλινίδιον, κατεσκευασμένον ἐξ ἀνθῶν τῇ ἑορτῇ τῶν Παναθηναίων.* 21) Etym. M. p. 448, 25. *Ὁ τὰ κάτω τοῦ πέπλου τῆς Ἀθηνᾶς ῥυπαινόμενα ἀποπλύνων.* 22) *Pollux* VIII, 94. *Νομοφύλακες μὲν ἐστεφάνωνται στροφίῳ λευκῷ· τὴν δὲ πομπὴν πέμπουσι τῇ θεῷ.* Böckh, über d. Atthis d. Philochor. S. 26 fg. 23) *Lys.* c. Agorat. p. 500. *Οὐ γὰρ δεῖν ἀνδροφόνον αὐτὸν ὄντα συμπέμπειν τὴν πομπὴν τῇ Ἀθηνᾷ.* 24) Vergl. die Note 8 S. 288 angeführte Stelle des Plautus.

Theorien trugen nicht weniges wie zur Vergrößerung des Opfers so zur Verherrlichung der Procession bei, indem sie allen eigenen Reichthum und allen Glanz entfalteten, den die von ihnen vertretenen Städte an prächtigen Gefäßen und Processionsschmuck zu entwickeln vermochten. Was aber die attischen Bürger betrifft, so wurden aus der Mitte der Greise Einige durch Adel und Schönheit ausgezeichnete auserwählt, deren jeder einen *θαλλὸς*, d. h. einen Ölzweig, trug, wovon sie Thallosträger (*θαλλοφόροι*) hießen[25]); daß ebenso aus der Mitte der ältern Frauen einige zum Tragen eines Thallos bei dieser Procession auserwählt worden seien, ist eine allerdings wenig glaubliche Nachricht des Dicäarch, sollte diese Nachricht auch nicht auf regelmäßige Sitte zu beziehen, sondern auf etwas einmal Vorgekommenes zu beschränken sein. Die waffenfähige Mannschaft aber erschien, wenn auch nicht in Uniform, doch im Staatsgewand und (jedoch nur bei der Procession an den großen Panathenäen) mit Schild und Speer bewaffnet[26]), aber ohne Schwert (daher nach der an diesem Feste erfolgten Ermordung des Hipparch sein Bruder Hippias diejenigen als Verschworene greifen ließ, bei welchen ein Schwert gefunden wurde); denn wie Aristoteles bemerkt[27]), weckt es den kriegerischen Sinn der Bürger, wenn sie bewaffnet an den Processionen Theil nehmen. Die bürgerlichen Reiter (über die Theilnahme der nichtbürgerlichen fehlt es wenigstens an Zeugnissen), „ein Hauptschmuck dieses festlichen Aufzugs, bei welchem sie durch die Schönheit der Männer und Rosse und herrliche Rüstung einen prachtvollen Anblick gewährten[28])", erschienen zu Pferde, in ihrem prächtigen Staatsgewande, unter Anführung[29]) ihrer beiden Hipparchen und zehn Phylarchen im Paradegalopp, und wurde bei der kostbaren Unterhaltung und mühsamen Ausbildung dieser Reiterei vorzüglich darauf gesehen, daß sie für die Processionen, und namentlich für die panathenäische, die militairischen Evolutionen, insbesondere über den Markt, um die dort befindlichen Tempel und Götterbilder herum, mit Geschicklichkeit und Eleganz ausführte. Die Pferde, auf welchen die Reiterei erschien, waren eigens für die Procession ausgewählt, sie waren Processionspferde (*πομπικοὶ ἵπποι*), welche sich durch besondere Eigenschaften von den Last- und Schlachtpferden (*ἀγωγοῖς* und *πολεμικοῖς ἵπποις*), nämlich besonders durch Muth der Seele und Stärke des Leibes unterschieden[30]). Als Zeichen kleinlicher Eitelkeit oder des *μικροφιλότιμος* führt Theophrast[31]) an, wenn einer, nachdem er mit den Reitern die Procession geleitet hat, Alles andere zwar durch den Reitknecht nach Hause tragen läßt, in Sporen aber und mit besonderm Mantelwurf auf dem Markte herstolzirt. Die Schwerbewaffneten aber erschienen unter Anführung der zehn Strategen und zehn Taxiarchen zu Fuß; von den erstern hatte wol einer die Leitung der ganzen Hoplitenmannschaft[32]). Die Bewaffneten legten in einiger Entfernung vom Tempel der Polias ihre Waffen ab und wandten sich unbewaffnet zum Opfer und Gebet[33]). Die übrige nicht waffentragende bürgerliche Mannschaft, welche an der Procession Theil nahm, folgte, wie ich glaube, geordnet nach Gauen (Demen) unter Anführung der Demarchen[34]). Alle, oder wenigstens die Epheben, trugen Kränze[35]), die Epheben früher dunkele, seit Herodes Atticus glänzende Gewänder[36]). Einen besondern Schmuck gewähr-

25) *Xenoph.* Sympos. IV, 17. *Θαλλοφόρους γὰρ τῇ Ἀθηνᾷ τοὺς καλοὺς γέροντας ἐκλέγονται, ὡς συμπαρομαρτοῦντος πάσῃ ἡλικίᾳ τοῦ κάλλους.* *Juncus* de senectut. ap. *Stobaeum* 115, 26. Vol. III. p. 424. *Gaisf.* *Ὅ τε νόμος αὐτοὺς [τοὺς γέροντας] ἐκείνους χειροτονεῖ τῇ Ἀθηνᾷ, ὥς φησι Ξενοφῶν ὁ φιλόσοφος, θαλλοφόρους.* Schol. *Aristoph.* Vesp. 564. *Θαλλοφόρους γὰρ ἔφη, βουλόμενος τοὺς γέροντας δηλῶσαι, ἐπειδὴ ἐν τοῖς Παναθηναίοις οἱ γέροντες θαλλοὺς ἔχοντες ἐπόμπευον· ὡς οὖν εἰς οὐδὲν ὄντων χρησίμων αὐτῶν ἔξω τοῦ θαλλοφορεῖν οὕτως αὐτοὺς ἐπέσκωψεν· ὁ μέντοι Δικαίαρχος ἐν τῷ Παναθηναϊκῷ οὐκ οἶδα ἐξ ὅτου ποιὲ καὶ τὰς γραῦς ἐν τοῖς Παναθηναίοις ὑπείληφε θαλλοφορεῖν, πολλῶν ἀλλήλοις ὁμολογούντων εἶναι τοῦ μόνους τοὺς πρεσβύτας θαλλοφορεῖν Ξενοφῶντος* (ob *εἶναι τοῦ[το πρὸς] μόνους τοὺς πρεσβύτας, Ξεν.?*) *μὲν ἐν τῷ Συμποσίῳ, Φιλοχόρου δὲ ἐν τῇ δευτέρᾳ, ὅς γε καὶ τὸν καταΐδοντα* (Cod. Venet. *κατάδοντα*, *Bergk* Commentt. p. 41 *κατάγοντα*. *H. A. Müller* p. 24 *καταθέντα*, wovon das erstere dem Sprachgebrauch widerstreitet, das andere sich auch von der Überlieferung zu weit entfernt) *τὸ ἔθος Ἐριχθόνιον συνίστησι* (hiernach wäre also der mythische Gründer des Panathenäenfestes auch der Stifter des *θαλλοφορεῖν*, d. h. dies so alt als das Fest). *μνημονεύει τοῦ ἔθους Κρατῖνος μὲν ἐν Δηλιάσι, Φερεκράτης δὲ ἐν Ἐπιλήσμοσιν.* Übrigens geht daraus, daß Kratin in jenem Stücke dieses Gebrauchs gedenkt, noch nicht hervor, wie man gleichwol neuerlich vermuthet hat, daß auch bei der delischen Feier der Athener das *θαλλοφορεῖν* vorgekommen sei, was auch nirgends berichtet wird. 26) *Thucyd.* VI, 58. 27) *Aristot.* Rhet. ad *Alex.* 3. *Συμπομπευόντων ὁπλιτῶν ἱππέων ψιλῶν εὐτολμότεροι γένοιντ' ἂν οἱ πολῖται φιλοτιμούμενοι περὶ ταῦτα.* 28) Böckh, Staatsh. I, 269. 29) *Demosth.* Philip. I, 47, 9. Für die Thätigkeit des Hipparchen an den Panathenäen spricht Athen. (IV, 168 sq.); auch gibt Xenophon in seiner Schrift über den Reiteroberst (Hipparch) eine Instruction (III, 1 sq.), wornach diesem die Sorge obliegt, daß an den Festen die Processionen ein schönes Schauspiel gewährten, den Göttern und den Zuschauern erfreulich würden; daß aber grade auf dem Markte die bedeutendsten Aufstellungen der Reiterei erfolgten, beweist *Demosth.* contr. Mid. p. 570. §. 171. *Ἐχειροτονήσατε τοῦτον — ἵππαρχον, ὀχεῖσθαι διὰ τῆς ἀγορᾶς ταῖς πομπαῖς οὐ δυνάμενον.* Vergl. auch *C. F. Hermann*, De equitibus Atticis. p. 19.

30) *Pollux* I, 211. *Ὁ δὲ πομπικὸς ἵππος ἐχέτω ψυχὴν μεγαλόφρονα, σῶμα εὔρωστον κτλ.* aus Xenophon. 31) Char. XXI. *Καὶ πομπεύσας δὲ μετὰ τῶν ἱππέων τὰ μὲν ἄλλα πάντα ἀποδοῦναι τῷ παιδὶ ἀπενεγκεῖν οἴκαδε, ἀναβαλλόμενος δὲ θοιμάτιον ἐν τοῖς μύωψι κατὰ τὴν ἀγορὰν περιπατεῖν.* 32) *Lys.* contr. Agorat. 499. §. 80. 33) *Aen.* *Tact.* XVII, was sich freilich nicht auf eine attische Procession bezieht. 34) Schol. *Arist.* Nub. 37. *Οὗτοι [οἱ δήμαρχοι] δὲ τὴν πομπὴν τῶν Παναθηναίων ἐκόσμουν.* 35) *Heliodor.* Aethiop. I, 10. *Παναθηναίων τῶν μεγάλων ἀγομένων, ὅτε τὴν ναῦν Ἀθηναῖοι ἐπὶ γῆς τῇ Ἀθηνᾷ πέμπουσιν, ἐτύγχανον μὲν ἐφηβεύων· ᾄσας δὲ τὸν εἰωθότα παιᾶνα τῇ θεῷ, καὶ τὰ νενομισμένα προπομπεύσας, ὡς εἶχον στολῆς, αὐτῇ χλαμύδι, καὶ αὐτοῖς στεφάνοις, ἔρχομαι οἴκαδε ὡς ἐμαυτόν.* *Himer.* III, 13. *Τὸ μὲν οὖν πλήρωμα τῆς νεὼς ἱερεῖς τε καὶ ἱέρειαι εὐπατρίδαι πάντες χρυσοῖς — οἱ δὲ ἀνθινοῖς ἐστεφανωμένοι τοῖς στέμμασιν*, wozu die Note von Wernsdorf zu vergleichen. 36) *Philostrat.* Vit. Sophist. II, 5. p. 550 *Olear.* *Μετεκόσμησε δὲ καὶ τοὺς Ἀθηναίους ἐφήβους εἰς τὸ νῦν σχῆμα, χλαμύδας πρῶτον ἀμφιέσας λευκάς, τέως γὰρ δὴ μελαίνας ἐνημμένοι τὰς ἐκκλησίας περιεκάθηντο καὶ τὰς πομπὰς ἔπεμπον.* Diese Stelle ist freilich nicht auf die Panathenäen speciell zu beziehen, wie Meursius geglaubt hat, und Petit und Olearius mit Recht bestreiten, aber

ten dieser Procession die Sieger, welche in dem vorangegangenen panathenäischen Wettkampfe gesiegt hatten und bei der Procession mit ihrem Siegeszeichen erschienen, namentlich dienten die Sieger im Wagenrennen, die auf ihren Wagen einzeln in langer Reihe fuhren, zur besondern Verherrlichung der Procession. Aber auch bürgerliche Frauen und Jungfrauen folgten der Procession, deren einige besondere religiöse Geschäfte und Dienste dabei hatten, wie z. B. die Korbträgerinnen[37] (*κανηφόροι*), welche die mittels der *ἰστριάνιδες*[38]) verdeckten, Opfergeräth enthaltenden Körbchen (*κανᾶ*) auf den Köpfen trugen, wozu schon erwachsene Jungfrauen aus den edlern Geschlechtern genommen wurden; daher ward die Schwester des Harmodius, als ob sie ihrer Geburt nach dieser Ehre unwürdig sei, von Hipparch schimpflich zurückgewiesen, eine Beschimpfung, die nach der Meinung nicht weniger Personen ihren Bruder und dessen Freund zur Ermordung des Tyrannen veranlaßt haben soll[39]); ebenso können wir die Thauträgerinnen[40]) oder *ἑρσηφόροι* hervorheben. Nächst den Bürgern nahmen auch die Schutzgenossen an der Procession Antheil, welche einige jedoch nicht sehr ehrenvolle Dienste dabei zu verrichten hatten[41]); die männlichen Schutzgenossen gingen in rothen Gewändern hinter den Bürgern her und trugen *σκάφη*, wovon sie *σκαφηφόροι* hießen, ihr Dienst *σκαφηφορία* und ihn besorgen *σκαφηφορεῖν*; die *σκάφη* aber waren Näpfe[42]),

---

die letzten Worte beweisen doch, daß die Epheben früher auch bei den Processionen, mithin bei der panathenäischen, in dunkeln Gewändern erschienen.

37) Der Gebrauch der Kanephoren bei den Panathenäen wird auf Erichthonius, den Stifter des Festes, zurückgeführt. *Harpocr.* s. v. — *Φιλόχορος ἐν β' Ἀτθίδος φησὶν ὡς Ἐριχθονίου βασιλεύοντος πρῶτον κατέστησαν αἱ ἐν ἀξιώματι παρθένοι φέρειν τὰ κανᾶ τῇ θεῷ, ἐφ' οἷς ἐπέκειτο τὰ πρὸς τὴν θυσίαν, τοῖς τε Παναθηναίοις καὶ ταῖς ἄλλαις πομπαῖς.* **Hesych.** in *Κανηφόροι. ἐν ταῖς πομπαῖς αἱ ἐν ἀξιώματι παρθένοι ἐκανηφόρουν, ὥσπερ καὶ ἐν τοῖς Παναθηναίοις. οὐ πάσαις δὲ ἐξῆν κανηφορεῖν.* Diese Glossen der Grammatiker zeigen, daß die Kanephoren in Athen zwar auch bei andern Processionen, aber doch vorzugsweise bei der panathenäischen vorkamen; ihre große Anzahl beweist schon der Umstand, daß der Redner Lykurg goldenen Schmuck auf Kosten des Staats für hundert Kanephoren anfertigen ließ. Vergl. übrigens über sie noch K. O. Müller, Pallas-Athene. S. 84. 38) *Hesych.* s. v. *Ἰστριάνιδες, αἱ Σκυθικαὶ στολαί, καὶ παρὰ Ἀθηναίοις σκεπάσματα, οἷς ἐκάλυπτον τὰ ἱερὰ κανᾶ.* 39) *Thucyd.* VI, 56. *Ἀδελφὴν γὰρ αὐτοῦ [Ἁρμοδίου] κόρην ἐπαγγείλαντες ἥκειν κανοῦν οἴσουσαν ἐν πομπῇ τινι ἀπήλασαν, λέγοντες οὐδὲ ἐπαγγεῖλαι τὴν ἀρχὴν διὰ τὸ μὴ ἀξίαν εἶναι.* Hieraus ergibt sich, daß die Behörde der Schwester des Harmodius die Meldung hatte zukommen lassen, sich zur Procession als Kanephore einzufinden, und als sie sich zu diesem Zwecke eingefunden, sie mit der Bemerkung, sie nicht aufgefodert zu haben, zurückgewiesen hatte; welche Behörde dies gewesen und bei welcher Procession sich dies zugetragen habe, bestimmt der Geschichtschreiber nicht weiter, ja sein Ausdruck *ἐν πομπῇ τινι* läßt am ersten an eine unbedeutende Procession denken; aber Maximus Tyrius (Dissert. XXIV, 2. p. 285. *Davis Καὶ ἀδελφὴν Ἁρμοδίου, Παναθηναίοις ἥκουσαν ἐπὶ τὴν πομπὴν κανηφοροῦσαν ἐξήλασεν ἐπ' ἀτιμίᾳ*) berichtet, daß es sich bei der panathenäischen ereignet habe, und damit stimmt auch Älian (V. H. XI, 8) überein: *Ἵππαρχος ἀνῃρέθη ὑπὸ Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος, ὅτι ἐν τοῖς Παναθηναϊκοῖς* (ob *Παναθηναίοις*?) *κομίσαι κανοῦν τῇ θεῷ κατὰ τὸν νόμον τὸν ἐπιχώριον οὐκ εἴασε τὴν ἀδελφὴν τὴν Ἁρμοδίου.* Welche Behörde übrigens auch damals die Ernennung der Kanephoren zu bestimmen hatte, in der Zeit des Freistaates wird wahrscheinlich dies von der Wahl der Demen, d. h. der zu jedem Gau gehörigen Frauen oder von einer Combination des Looses mit der Wahl abgehangen haben. Vergl. *Perizon.* zu *Aelian.* l. c. 40) Vergl. K. O. Müller, Pallas-Athene. S. 84 u. 86.

41) *Aelian.* V. H. VI, 1. *Τὰς γοῦν παρθένους τῶν μετοίκων σκιαδηφορεῖν ἐν ταῖς πομπαῖς ἠνάγκαζον ταῖς ἑαυτῶν κόραις, τὰς δὲ γυναῖκας ταῖς γυναιξί, τοὺς δὲ ἄνδρας σκαφηφορεῖν.* *Pollux* III, 55. *Σκαφηφόρος. οὕτω δὲ τοὺς μετοίκους ὠνόμαζον, καὶ τὰς γυναῖκας αὐτῶν ὑδριαφόρους ἀπὸ τοῦ ἔργου ἑκατέρους.* **Hesych.** s. v. *Σκαφηφόροι, οἱ μέτοικοι οὕτως ἐκαλοῦντο· σκάφας γὰρ ἔφερον ἐν Παναθηναίοις, ἵνα ὡς εὖνοι* (al. *ἔνιοι*) *ἀριθμῶνται μετέχοντες τῶν θυσιῶν.* *Phot.* in *Ὑδριαφόροι ὥσπερ σκαφηφόροι αἱ μέτοικοι.* *Hesych.* *Ὑδριαφόροι μέτοικοι.* Rhetor. Wörterb. 214, 6. *Νόμος τοὺς μετοίκους χιτῶνας ἐνδεδύσθαι χρῶμα ἔχοντας φοινικοῦν, καὶ τὰς σκάφας φέρειν, ὅθεν καὶ σκαφηφόροι καλοῦνται* (was mit dem Etym. M. 155, 10 u. *Suidas* in *καὶ ἀσκοφορεῖν* T. I. p. 795. *Bernh.* ziemlich übereinstimmt). Hier wird auch ausdrücklich gelehrt, daß das *ἀσκοφορεῖν* oder das Tragen von Schläuchen bei den Processionen Sache der Bürger sei, daher man diese Überlieferung nicht ohne Noth verlassen darf, wie gleichwol neuerlich geschehen. *Phot.* p. 517 ed. Angl. Rhetor. Wörterb. 304, 27. *Σκαφηφορεῖν· τὸ τοὺς μετοίκους ἐν ταῖς πομπαῖς σκάφας φέρειν πλήρεις θυσιῶν· αὕτη γὰρ ἦν ἡ τῶν μετοίκων λειτουργία.* *Harpocr.* in *μετοίκιον — ἐκάλουν δὲ οἱ κωμικοὶ σκαφέας τοὺς μετοίκους, ἐπεὶ ἐν ταῖς πομπαῖς τὰς σκάφας ἐκόμιζον οὗτοι.* *Harpocr.*, *Suidas*, *Photius* in *Σκαφηφόροι: Δείναρχος ἐν τῷ κατὰ Ἀγασικλέους φησὶν „οἱ ἀντὶ σκαφηφόρων ἔφηβοι εἰς τὴν ἀκρόπολιν ἀναβήσονται, οὐχ ὑμῖν ἔχοντες χάριν τῆς πολιτείας ἀλλὰ τῷ τούτου ἀργυρίῳ,“ ἀντὶ τοῦ μέτοικοι· οὗτοι γὰρ ἐσκαφηφόρουν Ἀθήνησι. Δημήτριος γοῦν ἐν γ' Νομοθεσίας φησὶν ὅτι προσέταττεν ὁ νόμος τοῖς μετοίκοις ἐν ταῖς πομπαῖς αὐτοὺς μὲν σκάφας φέρειν, τὰς δὲ θυγατέρας αὐτῶν ὑδρεῖα καὶ σκιάδια. διείλεκται περὶ τούτων καὶ Θεόφραστος ἐν ι' Νόμων.* Die Stelle des Dinarch bezieht sich offenbar auf Schutzgenossen, welche nicht auf gesetzlichem Wege, durch Volksbeschluß, sondern durch Bestechung das Bürgerrecht erschlichen hatten, und wie also der Redner sagt, durch Geld dazu gekommen waren, bei der Procession nach dem Tempel der Pollas die Burg nicht in den untergeordneten Diensten der Schutzgenossen, sondern in der höhern Stellung der attischen Epheben zu ersteigen. Diese Stellen zeigen über die Beschäftigung der männlichen Schutzgenossen große Übereinstimmung; über die der weiblichen variiren sie dagegen in der Art, daß die einen mit dem in unserm Text Angegebenen übereinstimmen, andere die weiblichen schlechthin zu *ὑδριαφόροι*, andere die Töchter der Schutzgenossen zugleich zu *ὑδρια-* und zu *σκιαδηφόροι* machen; endlich andere, wie Älian, lassen die Frauen der Schutzgenossen hinter den bürgerlichen Frauen, die Jungfrauen jener hinter den bürgerlichen Fräulein Sonnenschirme tragen. Aristophanes aber (Aves 1558. *ΠΡ. Φέρε τὸ σκιάδειον, ἵνα με κἂν Ζεὺς ἴδῃ ἄνωθεν, ἀκολουθεῖν δοκῶ κανηφόρῳ. ΠΕ. Καὶ τὸν δίφρον γε διφροφόρει τονδὶ λαβών*, wozu der Schol. bemerkt: *ταῖς γὰρ κανηφόροις σκιάδειον καὶ δίφρον ἀκολουθεῖ τις ἔχουσα,*) spricht entscheidend für die im Text aufgestellte Ansicht. Die Glosse des Hesychius *σφοδελοφόρους τοὺς μετοίκους* bezieht sich schwerlich auf attische Gewohnheit. 42) *Phot.* *Σκάφας: ἔφερον οἱ μέτοικοι ἐν τῇ πομπῇ τῶν Παναθηναίων οἱ μὲν χαλκᾶς, οἱ δὲ ἀργυρᾶς κηρίων καὶ ποπάνων πλήρεις, ἐνδεδυκότες φοινικίους χιτῶνας, οὕτως Μένανδρος* (vermuthlich in den Eunuchen). *Ammon.* de differ. p. 75. *Valcken.* *Ἰσοτελὴς καὶ Μέτοικος διαφέρει. — ἐτέλει δὲ ὁ Μέτοικος κατ' ἐνιαυτὸν μετοικίου δραχμὰς δέκα, καὶ ἐν τῇ τῶν Ἀθηναίων* (ob *Παναθηναίων*?) *πομπῇ σκάφην ἔφερε κηρία ἔχουσαν· ὅθεν καὶ Σκαφηφόρους ἔλεγον τοὺς μετοίκους.* Von diesem Dienste der männlichen Schutzgenossen bei den Processionen der Athener stammt das aus den Eunuchen des Menander von Zenob. (V, 95) angeführte Sprüchwort *Συστομώτερον σκάφης*, worüber die Parömio- und

die einen von Erz, die andern von Silber, welche mit Opfer- und Wachskuchen angefüllt waren. Die Frauen der Schutzgenossen trugen kostbare Wassergefäße (ὑδρίας) und hießen davon ὑδριαφόροι; die Jungfrauen gingen hinter den bürgerlichen Fräulein, namentlich den als Kanephoren fungirenden, her und trugen theils Sonnenschirme (σκιάδια), welche sie über jene ausbreiteten, theils Feldsessel (δίφροι), welche nach dem Muster des der Sage nach von Dädalus verfertigten, im Tempel der Polias aufbewahrten Riemensessels, ὀκλαδίας δίφρος, bereitet waren; von diesen Diensten hießen sie σκιαδηφόροι und διφροφόροι [43]). Freigelassene und andere Barbaren trugen während des Festes über den Markt Eichenzweige, was man δρῦν φέρειν nannte [44]). Zuletzt nennen wir die, welche eigentlich die Procession eröffneten, die Priester und Priesterinnen der Göttin, kurz die Personen, welche bei dem nachherigen Opfer fungirten, in der Nähe der Opferthiere hergehend; und auch die heiligen Geschlechter, aus deren Mitte jene genommen wurden, mögen eine besondere, ausgezeichnete Stellung in der Procession eingenommen haben; wie man denn auch auf dem die Panathenäen-Procession darstellenden Friese des Parthenon eine große Anzahl Opferer und Individuen, die Opfergeräth halten, und viele Stiere sieht. Auch fehlte es nicht an Personen, welche die goldenen und silbernen Processionsgefäße (πομπεῖα) trugen, die in einem dazu besonders bestimmten Gebäude, Pompeion genannt, aufbewahrt wurden; solche Gefäße besaß der attische Staat schon sehr früh; aber aus dem eingezogenen Vermögen der dreißig Tyrannen wurden neue kostbare angefertigt, im Beginn von Demosthenes' politischer Laufbahn durch Androtion die vorhandenen Gefäße umgeschmolzen und neue errichtet, und durch den Redner Lykurg wieder neue silberne und goldene hinzugefügt [45]). Andere trugen die reichen Weihgeschenke, die etwa für dieses Fest der Göttin von einheimischen oder auswärtigen Verehrern dargebracht wurden, besonders Schalen (φιάλας), goldene und silberne Kannen (χρυσίδες und ἀργυρίδες), die man auch auf den Bildwerken am Friese des Parthenon erkennt [46]), und was der Tempelschatz an Sehenswürdigkeiten besaß, wurde wol ebenfalls zur Schau getragen. Die Procession wurde begleitet von Herolden [47]), die aus dem Geschlechte der Euniden waren; endlich fehlte es auch nicht an musikalischer Begleitung; die Trompete [48]) und Flöte [49]) werden namentlich erwähnt.

Was nun die Anordnung des Zuges betrifft, so fehlt es uns darüber an allen Zeugnissen der Schriftsteller; doch gewähren uns Bildwerke an der nördlichen, westlichen und südlichen Seite der Cella des Parthenon-Frieses einen großen Anhalt; über die Anordnung dieser Bildwerke wird in dieser Encyklopädie im Art. Parthenon gehandelt werden; für jetzt genügt es auf Leake [50]) und K. O. Müller [51]) zu verweisen. Jene Bildwerke enthalten nämlich eine Darstellung des ganzen panathenäischen Zuges, aber nicht eines einzelnen Moments aus demselben, sondern der ganzen Entwickelung, indem sie die Spitze der Colonne sich bereits auf der Akropolis befindend, das Ende derselben aber noch im Ceramicus in der Zurüstung begriffen zeigen (nämlich am Fries an der Westseite sieht man die Reiterei, wie sie sich zur Procession rüstet, sich kleidet, die Pferde probirt 2c.). Der Zug wurde offenbar durch die Opferthiere und ihre Begleiter eröffnet, durch die Wagen und die in Zügen folgenden Reiter geschlossen; an jenen Anfang reihten sich die Wannen tragenden Metöken, dann die beim Gottesdienste thätigen männlichen und weiblichen Personen nebst den untergeordneten Schutzgenossen-Frauen und Töchtern; dann folgten unter Vortritt von Auleten und Kitharisten die ältern und jüngern Männer, nicht sowol um panathenäische Chöre zu bilden, als um die waffenfähige Mannschaft zu vertreten, indem die Epheben, wie Schriftsteller und Bildwerke wahrscheinlich machen, vielleicht von den Peripolarchen und den Sophronisten geleitet, einen besonders markirten Platz erhielten. Dies ist alles, was sich noch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ermitteln läßt. Sowie die Procession auf die Burg gekommen war, theilte sie sich rechts und links vom Parthenon, hielt auf dem Platze zwischen diesem und dem Polias-Tempel still; die waffentragende Mannschaft legte die Waffen ab, einige trugen in den Parthenon die Weihgeschenke, andere den Peplos in den Poliastempel, woselbst das Opfer vollzogen wurde. Von den Theilnehmern an dem Festesaufzuge wurde dann der Päan auf die Göttin gesungen [52]).

§. 10. b. Das Opfer oder die θυσία und der damit verbundene Schmaus (ἑστίασις.) Das panathenäische Opfer, welches im Namen und auf Kosten des attischen Staates dargebracht wurde, war die Hekatombe oder das Opfer von 100 Stieren, von welchen vermuthlich der Monat des Panathenäenfestes den Namen Hekatombäon erhalten hat; es waren aber ausgewachsene Ochsen oder Kühe, τέλειοι βόες oder ταῦροι, und man hat

Lexikographen, wie Apostolius, Suidas, Photius, folgende Glosse haben: Τάσσεται ἐπὶ τῶν διὰ τὸ ἀγεννὲς σιωπώντων· Θεόφραστος γὰρ ἐν τῷ περὶ Νόμων (daß es im zehnten Buche geschehen sei, geht aus der in der vorigen Note citirten Stelle des Harpokration hervor) εἰρῆσθαι ἀπὸ τοῦ τοὺς μετοίκους Ἀθήνησιν ἐν ταῖς δημοτελέσι πομπαῖς σκάφας φέροντας πομπεύειν· καὶ ὁπότε δὲ ἐβούλοντο μέτοικον δηλῶσαι, ἢ σκάφην ἔλεγον ἢ σκαφηφόρον. Hesych. Zenob. V, 95. Συστ. σκάφης. παροιμία ἐπὶ τῶν τὰς σκάφας φερόντων μετοίκων, διὰ τὸ ἀπαρρησίαστον οἷς οὐδὲ χανεῖν ἐγίετο. Cf. Diogenian. Prov. VIII, 12.

43) Abbildung solcher Feldsessel auf den Basreliefs des Parthenon, worauf der panathenäische Festzug dargestellt ist, bei Stuart Antiquit. of Athen. II. pl. 25 der darmstädt. Bearbeit. 5. Th. Lieferung XXI. Tab. 19. Vergl. auch K. O. Müller, Min. Pol. 29. 44) Rhet. Wörterb. S. 242, 3. Δρῦν φέρειν διὰ τῆς ἀγορᾶς: τὸ τοὺς ἀπελευθερωθέντας δούλους καὶ ἄλλους βαρβάρους κλάδον δρυὸς ἕκαστον διὰ τῆς ἀγορᾶς ἐν τῇ τῶν Παναθηναίων ἑορτῇ φέρειν. 45) Leake, Topogr. v. Athen. S. 92. 46) K. O. Müller z. Stuart Alterth. v. Athen. II, 678 der darmstädt. Bearbeit.

47) Pollux VIII, 103. Οἱ δὲ (κήρυκες) περὶ τὰς πομπὰς ἐκ τοῦ Εὐνειδῶν γένους. 48) Id. IV, 89 Πομπικὴ σάλπιγξ. 49) Id. IV, 78. Πομπικὸν αὔλημα. 50) Topograph. v. Athen. S. 266 fg. d. teutsch. Bearbeit. 51) a. a. O. S. 657 fg. 52) Vergl. die Note 35. S. 290 angeführte Stelle des Heliodor. Himer. III, 14. Λύσει δὲ ᾠδὴ τῆς νεὼς τὰ πείσματα ἦν ἱερὸς προςᾴδουσιν (?) Ἀθηναῖος χορὸς λαλοῦντες ἐπὶ τὸ σκάφος τῷ ἀνέμῳ παρεῖναί τε αὐτὸν καὶ τῇ θεωρίδι συμπέτεσθαι.

davon auch den Beinamen der Minerva *ταυροπόλος* abgeleitet; mit der Zahl wird man es wol aber nicht so genau genommen haben; ob aber auch bei diesem großen Opfer beobachtet worden sei, was nach Philochorus[53]) bei jedem der Minerva geopferten Stiere befolgt wurde, daß nämlich gleichzeitig der Pandora ein Schaf geopfert wurde, was man daher *ἐπίβοιον* nannte, lasse ich unentschieden; aber indem Homer[54]) erwähnt, daß die Jünglinge der Athener im Kreislaufe der Jahre die Göttin erfreuen mit Stieren und Lämmern, wird es allerdings wahrscheinlich, daß außer Stieren auch Lämmer an den Panathenäen geopfert wurden. Überdies schickten alle attischen Colonien[55]) und die sonst dem Polias-Tempel pflichtigen Städte[56]) Theoren oder heilige Abgeordnete, welche auf ihre Kosten und in ihrem Namen bei diesem Feste bedeutende Opfer der Göttin darbrachten; in einem Decret des attischen Kleruchenstaates in Delos[57]) wird ein gewisser Eubulus belobt, weil er zum Archetheoros erwählt, gemeinschaftlich mit seinem Sohne und den übrigen Mittheoren alles schön und geziemend an den Panathenäen geleitet und dadurch bewirkt habe, daß der attische Kleruchenstaat in Delos von dem attischen Volke in Athen mit einem goldenen Kranze beschenkt und diese Bekränzung im städtischen Theater verkündigt wurde. Nach den Grammatikern[58]) sollen die *ἱεροποιοί* die Leitung aller vierjährigen Feste mit Ausschluß der Panathenäen gehabt haben; in der Barthelemischen[59]) Inschrift aber wird unter den Zahlungen, welche die Schatzmeister der Minerva in der zweiten Prytanie geleistet haben, auch angeführt: „den jährlichen *ἱεροποιοί*, dem Dyllos aus Herchia und seinen Amtsgenossen zur Hekatombe 5114 Drachmen" (oder 1236 Thaler sächs.). Ist nun auch diese Hekatombe nicht näher bezeichnet, so kann es doch kaum eine andere als die panathenäische sein, und so bleibt nur übrig, entweder die Behauptung der Grammatiker auf die Besorgung der übrigen Opfer mit Ausnahme der Hekatombe zu beschränken, oder (denn die Leitung anderer als Opferfeierlichkeiten können die *ἱεροποιοί* überhaupt nicht gehabt haben) der in der Inschrift berührte Fall ist etwas ganz einzeln stehendes und singuläres, eine bloße Ausnahme von der allgemeinen Vorschrift der Grammatiker. Mit diesem großen Opfer war eine große Volksspeisung verbunden, von der die Bürger übersättigt nach Hause kamen[60]); gebraucht wurden dabei die großen Trinkgefäße, welche eben davon die panathenäischen hießen[61]). Für die großen Panathenäen fand auch eine Vertheilung des Theorikons[62]) statt; die Bürger, getheilt nach Stämmen und Gauen, erhielten jeder die Diobelie. Die Bestimmung dieser zwei Obolen konnte aber unmöglich gewesen sein, den armen Bürgern das etwa von ihnen zu zahlende Eintrittsgeld zu ersetzen; denn zu allem, was es an den Panathenäen im Hippodrom, im Stadium, im Odeum zu schauen und zu hören gab, konnte man gewiß ohne Eintrittsgeld gelangen; es ist daher zu vermuthen, daß dies Geld entweder die Bürger in den Stand setzen sollte, auch die übrigen drei Feiertage, an denen keine Volksspeisung stattfand, zu Hause ein besseres Mahl zu halten, oder als Beitrag gegeben wurde, den jeder, welcher an der allgemeinen Volksspeisung Theil nehmen wollte, zu entrichten hatte, und der ebendeshalb den Bürgern aus der Staatscasse vorher gegeben wurde, um auch den ärmern den Zutritt zu erleichtern und doch eine gewisse Controle gegen das Eindringen von Nichtberechtigten üben zu können.

§. 11. Zum Schluß bemerken wir noch, daß an den Panathenäen, namentlich an den großen, die mit Athen verbündeten Staaten Abgeordnete zur Erneuerung von Verträgen und Eiden nach Athen schickten[63]); daß die allgemeine Sorge für die gesetzliche Abhaltung des Festes zehn aus der Mitte aller attischen Bürger durchs Loos ernannten Epimeleten zukam[64]); daß die Nachricht des

53) Bei *Harpocr.* in *Ἐπίβοιον — ἐάν τις τῇ Ἀθηνᾷ θύῃ βοῦν, ἀναγκαῖόν ἐστι καὶ τῇ Πανδώρᾳ θύειν οἶν, καὶ ἐκαλεῖτο τὸ θῦμα ἐπίβοιον.* 54) Il. II, 550. *Ἔνθάδε μιν ταύροισι καὶ ἀρνειοῖς ἱλάονται κοῦροι Ἀθηναίων.* 55) Schol. *Aristoph.* Nub. 385. *Ἐν τοῖς Παναθηναίοις αἱ Ἀττικαὶ τοῖς Ἀθηναίοις πόλεις ἔπεμπον βοῦς, ὅθεν ἡ δαψίλεια τῶν κρεῶν. — ἐπεὶ οὖν ἐν τοῖς Παναθηναίοις πᾶσαι αἱ ἀπὸ τῶν Ἀθηνῶν ἀποικισθεῖσαι πόλεις βοῦν τυθησόμενον ἔπεμπον, συνέβαινεν ἄδειαν εἶναι τῶν κρεῶν, ὥστε πληροῦσθαι πάντας καὶ παρὰ τὸ δέον ἐσθίοντας διὰ τὴν ἀφθονίαν τῶν κρεῶν.* 56) So übernahmen die Epidaurier der Athenäa-Polias und dem Erechtheus jährliche Opfer darzubringen (*Herodot.* V, 82), was man nur mit K. O. Müller (Pallas-Athene S. 77. Note 24) auf das jährliche Panathenäenopfer beziehen kann. 57) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2270. *Ἀρχεθεωρός τε αἱρεθεὶς καὶ μετὰ τοῦ υἱοῦ καὶ τῶν ἄλλων συνθεωρῶν πάντα καλῶς καὶ πρεπόντως βραβεύσας τότε πρῶτον Παναθηναίοις ἐποίησεν τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων τῶν ἐν Δήλῳ τιμηθῆναι χρυσῷ στεφάνῳ ἀναγορευομένῳ ἐν τῷ ἐν ἄστει θεάτρῳ.* 58) Phot. Rhet. Wörterb. 265, 25. Etym. M. p. 469. *Ἱεροποιοί: κληρωτοὶ ἄρχοντες, εἰσὶ δὲ δέκα τὸν ἀριθμὸν — καὶ τὰς πενταετηρίδας ἁπάσας διοικοῦσι πλὴν Παναθηναίων.* 59) C. I. Gr. nr. 147. *Ἱεροποιοῖς κατ' ἐνιαυτὸν Δύλλῳ Ἑρχιεῖ καὶ συνάρχουσιν ἐς τὴν ἑκατόμβην* ΡΗΔ⊢⊢⊢⊢. Auch diese Zahlung ist so zu verstehen, wie die oben erwähnte, die an die Athlotheten geleistet wurde.

60) Bei Aristophanes (Nub. 385) erläutert daher Sokrates seinen Satz, daß das Donnern nicht von Zeus, sondern von den sich auf einander stürzenden Wolken stamme, durch ein grade dem panathenäischen Mahle entlehntes Beispiel: „Sok. Dies will an dir selbst ich dir lehren. Schon fülltest am panathenäischen Fest du zuweilen den Magen mit Fleischbrüh; und vernahmst du nicht gleich Bauchaufruhr mit gewaltigem Knurren und Prasseln? Str. Bei Apollon, ja wol. Gar furchtbar lärmt's, und erregt mir entsetzlichen Aufruhr, solch Brühchen; und ganz wie der Donner erkracht's und es läßt sich erschrecklich vernehmen." Fleischsuppe muß also ein Hauptbestandtheil des panathenäischen Festmahls gewesen sein. 61) *Athen.* XI, 494 f. 495 b. 62) *Demosth.* c. Leochar. 1091, 22. *Καὶ μετὰ ταῦτα ἧκε Παναθηναίων ὄντων τῶν μεγάλων τῇ διαδόσει πρὸς τὸ θεωρικόν.* *Hesych.* in *Θεωρικὰ χρήματα, τὰ εἰς θεῶν τιμὰς καὶ ἑορτὰς διδόμενα ἐν τοῖς Παναθηναίοις καὶ Διονυσίοις.* Vergl. auch Böckh, Staatsh. I, 238. 63) *Thucyd.* V, 46. *Ἀνανεοῦσθαι δὲ τοὺς ὅρκους — Ἀργείους δὲ καὶ Ἠλείους, καὶ Μαντινέας ἰόντας Ἀθήναζε, δέκα ἡμέραις πρὸ Παναθηναίων τῶν μεγάλων.* 64) *Demosth.* Philip. I, 50, 3. *Καίτοι τί δήποτε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, νομίζετε, τὴν μὲν τῶν Παναθηναίων ἑορτὴν καὶ τὴν τῶν Διονυσίων ἀεὶ τοῦ καθήκοντος χρόνου γίνεσθαι, ἄν τε δεινοὶ λάχωσιν, ἄν τε ἰδιῶται οἱ τούτων ἑκατέρων ἐπιμελησόμενοι, εἰς ἃ τοσαῦτ' ἀναλίσκετε χρήματα, ὅσα οὐδ' εἰς ἕνα τῶν ἀποστόλων, καὶ τοσοῦτον ὄχλον καὶ τοσαύτην παρασκευήν, ὅσην οὐκ οἶδ' εἴ τις τῶν ἁπάντων ἔχει.* Demosthenes sagt also, daß auf die Panathenäen und Dionysien die Athener mehr Geld verwenden als auf irgend eine Flotte; diese Übertreibung ist stark, wenn auch

Scholiasten Ulpian[65]), an den Panathenäen wären die in gefänglicher Haft gehaltenen ihrer Haft entlassen worden, unglaublich ist, und gewiß ebenso sehr auf Misverständniß beruht, als die Nachricht anderer, die dasselbe von den Dionysien und Thesmophorien berichten, auf Scholiasten- und Rhetorenwitz hinausläuft; endlich daß Panathenäen wol noch außerhalb Athens in manchen Colonien desselben begangen sein mögen; wenigstens wird uns ein Collegium Panathenaisten zu Teos[66]) als ein Thiasos genannt. Von Themistokles wird gemeldet[67]), daß er nach seiner Flucht in dem ihm vom Perserkönige geschenkten Magnesia der Athene geopfert und das Fest Panathenäen genannt habe. — Das Fest hat zu den Eigennamen Panathenaeus und Panathenais Veranlassung gegeben; so hieß die Tochter des Herodes Atticus Panathenais, und an einen Panathenaeus war eine hochzeitliche Rede des Sophisten Himerius gerichtet (vergl. *Wernsd.* zu *Himer.* p. 10). Auch hieß eine Salbe Panathenaicon, die in Athen am besten zu haben war. (*Plin.* N. H. XIII, 1. s. 2. *Athen.* XV, 688. f.)

(*M. H. E. Meier.*)

PANATHENÄISCHE VASEN, Gefäße aus gebrannter Erde, welche, mit heiligem Öle gefüllt, den Siegern in den panathenäischen Spielen zum Preise gegeben wurden. Der größte Theil dieser bis jetzt aufgefundenen Vasen, deren Anzahl nach den neuesten Berichten über dreißig beträgt, bildet eine besondere, sich durch Form und Darstellung aus jenem unerschöpflichen Vasenschatze, welcher das größte Ergebniß der volcentischen Ausgrabungen gewesen ist, bald herausstellende Classe, die, wenn auch nicht so sehr durch Correctheit der Zeichnung und Wahrheit in der Ausführung der Figuren, womit sie geschmückt ist, doch durch ihren Gegenstand, ihre Inschrift und die sich daraus ergebende Bestimmung von hoher antiquarischer Bedeutung ist. Es muß daher, wenn die Frage nach dem Ursprung und der Herkunft dieser Gefäße aufgeworfen wird, dieselbe auf alle die ausgedehnt werden, welche seit dem Jahre 1828 aus den Gräbern des südlichen Etruriens in der Umgegend von Volci ans Licht gekommen sind; eine Entdeckung, die an kunsthistorischer Wichtigkeit dem Funde der äginetischen Bildwerke vielleicht nicht nachsteht. Denn obgleich sie uns über die Entwickelung der höhern Zweige der Malerei nicht so unmittelbar belehrt, wie jene Statuen uns einen Haupttypus griechischer Sculptur vor dem Phidias in Originalwerken vor Augen führen, so stellen sie dagegen ein Problem auf, dessen wenn auch noch bestrittene Lösung uns einen tiefen Blick in die Geschichte griechischer Kunstübung und Sitte in den Gegenden griechischer Bevölkerung thun läßt. Aber an Reichthum in den Darstellungen der Mythen des Mutterlandes übertreffen die Ergebnisse etrurischer Ausgrabungen alle frühern Entdeckungen auf dem Gebiete der alten Kunst.

Was aber auch über den Ursprung der volcentischen Vasen geglaubt und gesagt werden mag, das muß in gleicher Weise auch auf die in andern Gegenden Italiens, namentlich in Apulien, Lukanien und dem früher in dieser Hinsicht so ergiebigen Nola gefundenen Gefäße ausgedehnt werden. Aber abgesondert von allen andern bisher gefundenen panathenäischen Vasen stellt sich durch ihren Fundort, welcher hier zunächst in Betracht kommt, die auch der Zeit nach zuerst bekannt gewordene berühmte Burgon'sche Vase[1]) heraus, welche im Jahre 1813 nahe Athen nicht aus einem Grabe, wie sämmtliche etrurische, sondern aus der Erde selbst ans Licht kam. So viel Grund wir nun haben, die außerhalb Griechenlands gefundenen nicht für das zu halten, wofür die Form sie ausgibt und die Inschrift sie auszugeben scheint, nämlich für wirkliche von den Siegern davongetragene Preisgefäße, so wenig Grund möchten wir haben, in diesem von Burgon entdeckten nur eine Copie eines attischen Gefäßes zu sehen; denn Fundort, Inschrift und Ausführung der Zeichnung und Malerei sprechen unbedingt für ein Originalwerk.

Es ist hier keineswegs der Ort, die Frage über den Ursprung der volcentischen und somit auch der meisten panathenäischen Vasen einer neuen ins Einzelne gehenden historischen und archäologischen Untersuchung zu unterwerfen, theils weil dieselbe von Allen denen, welche sie angestellt haben[2]), nicht mit Sicherheit zum Abschluß gebracht worden ist, auch nicht, ehe uns andere Quellen in dieser Hinsicht eröffnet werden, zum Abschluß gebracht werden kann, theils weil sie überhaupt einem allgemeinern Artikel über volcentische Vasen anheimfällt. Indessen möchte

---

die Note 59 vor. S. erwähnten 5114 Dr. auf die Hekatombe und die S. 287 Note 90 angeführten 31,000 Dr. an die Athlotheten zusammen 36,114 Dr. oder 8277 Thlr. 12 Gr. allerdings bei weitem nicht die einzigen Ausgaben waren, die Staat und Privaten trafen. Manches mußten wol auch die Cassen der einzelnen Gaue tragen, wie in einer Urkunde des Demos Plotheia bestimmt wird (C. I. Gr. nr. 82), daß der Ertrag einer gewissen Summe theils zu den Opfern, welche dem Gaue gemeinsam sind, theils zu denen verwandt werden sollten, die im Namen des Gaues den Athenern sowol bei pentaeterischen als bei andern Festen dargebracht würden, *θύειν τὰ ἱερὰ τά τε ἐς Πλωθίας κοινὰ καὶ τὰ ἐς Ἀθηναίους ὑπὲρ Πλωθέων τοῦ κοινοῦ καὶ τὰ ἐς τὰς Πεντετηρίδας καὶ ἐς τἄλλα ἱερά.* Bei den „Pentaeterischen" aber müssen wir wol vorzugsweise an die großen Panathenäen denken; da in derselben Urkunde als Ausgabe des Gaues für das Venusfest und für die Anakia für jedes 1200 Dr., für's Apollonsfest 1100 Dr., für's Herakleon 7000 Dr. bestimmt werden, so hat man daran einen ungefähren Maßstab für die Größe der von den Gauen zu den Festen hergegebenen Beiträge.

65) *Ulpian.* ad *Demosth.* contr. Timocr. p. 740. Welcker Nachträge zur Äschyl. Trilog. S. 196. H. A. Müller S. 19. Note 4. 66) C. I. Gr. nr. 3073. Da auch Sparta einen Monat *Ἑκατομβεύς* hat, so kann natürlich aus dem Monatsnamen *Ἑκατόμβαιος* einiger asiatischen Städte nicht auf das Vorhandensein des Panathenäenfestes bei ihnen geschlossen werden. 67) *Athen.* XII, 533. d.

1) Schon erwähnt bei Dodwell (Tour through Greece. Vol. I. p. 457), Walpole (Memoirs relating to Turkey. p. 453) und in desselben Travels in the East. p. 597; ausführlich beschrieben und erläutert von dem geistreichen Vasenerklärer Millingen (Anc. uned. mon. Ser. I. p. 1 sq.). 2) Eine kurze Übersicht der verschiedenen Meinungen über die Herkunft der volcentischen Vasen, sowie der hieher gehörigen durch Anzahl sowol wie durch Inhalt bedeutenden Schriften hat K. O. Müller in einer Übersicht der griechischen Kunstgeschichte von 1829—1835 (Allg. Lit.-Zeit. 1835. Nr. 103. 104) gegeben. Vergl. Hirt, Die Brautschau. S. 28.

die Ansicht, daß die Vasen durch Importation von Attika nach Etrurien gekommen seien, welche Meinung früher vornehmlich an K. O. Müller ihren Vertreter fand, wenigstens für die panathenäischen (obgleich damit auch für sämmtliche volcentische) deshalb nicht haltbar sein, weil sich unter den panathenäischen Siegern, von denen uns viele Verzeichnisse namentlich in den Inschriften aufbehalten sind, durchaus kein Tyrrhener findet, und gesetzt auch, es fände sich hin und wieder ein solcher, so ist damit der Ursprung eines so reichen Schatzes panathenäischer Vasen dennoch nicht erklärt. Auch läßt sich, was man ebenfalls behauptet hat, gar nicht annehmen, daß eine griechische Colonie in Etrurien griechische Sitten und Festgebräuche so sehr beibehalten hätte, daß sie Panathenäen sollte gefeiert und für die Sieger die Preisvasen aus dem Mutterlande haben herüberkommen lassen, sodaß man, zumal da die panathenäischen Vasen Italiens nicht die geringste Spur eines materiellen Gebrauchs an sich tragen, wol auf den Gedanken verzichten muß, daß sie wirkliche Preisgefäße griechischer Sieger sind, was sich auch durch die unten zu erklärende Inschrift bestätigen wird. Es hat vielmehr die Meinung Gerhard's, daß die Vasen durch eine Colonie, die unter den Etruriern besonders die Verfertigung und Bemalung von Vasen ausübte (einer ähnlichen Meinung sind Millingen und Welcker), und bei denen die panathenäischen als eine Erinnerung an griechische Gebräuche und Feste galten, an Ort und Stelle selbst verfertigt worden sind [3]), zu viel für sich, als daß man eine, wenn auch bis dahin unbekannte, Verbindung Griechenlands mit den etrurischen Küstenstädten leugnen sollte.

Aus diesem gleichsam symbolischen und geheiligten Gebrauche der panathenäischen Vasen ergibt sich aber auch, daß die alterthümliche Manier, in der sie sämmtlich gemalt sind, nämlich schwarze Figuren auf röthlichem Grunde mit harten Contouren der Körper und steifem Faltenwurfe der Gewänder, uns nicht in jene Zeit versetzen kann, in der in Griechenland wie in Etrurien ausschließlich in dieser Manier gemalt wurde, d. h. bis etwa zur 75. Ol. hinauf. Denn es ist durch überwiegende Gründe ohnehin klar, daß die archaistische Manier der Vasenmalerei gleichzeitig mit jener vorgeschrittenen, welche sich durch röthliche Figuren auf schwarzem Grunde, schöne, naturgemäße Umrisse, freie Bewegung der menschlichen Figuren und Leichtigkeit in Behandlung der Gewänder auszeichnet, ausgeübt wurde. Daß aber namentlich bei dem Pallasbilde auf den panathenäischen Gefäßen die alten Formen mehr oder weniger ängstlich beibehalten wurden, hat darin seinen Grund, daß theils der alte Typus der Athene als Vorsteherin der Panathenäen und Schutzgöttin der Stadt zu geheiligt war, als daß die Künstler davon abweichen durften, theils aber auch war es natürlich, daß die Colonisten bei diesen Gefäßen, die eine Erinnerung an attische Festspiele waren, attische Muster, wenn auch nur der Hauptsache nach, genau nachbildeten, um wenigstens einigermaßen das alterthümliche Aussehen derselben zu bewahren. Daß aber die Vasenmalerei in jener Zeit schon vorgerückt war, sieht man aus der ungleich freiern Behandlung der Rückseite, welche uns die gymnischen Spiele vorführt, in denen der Sieger den Preis davon getragen hatte. Eine ähnliche Verschiedenheit der Behandlung und Zeichnung läßt sich auch an der Burgon'schen Vase bemerken, die der Zeit nach unstreitig vor die italischen zu setzen ist.

Wenn also die Fabrication sämmtlicher in Italien gefundener panathenäischer Preisgefäße nicht vor die 75. Olympiade fällt [4]) (vor welche Zeit auch die Burgon'sche nicht hinaufgerückt werden kann), weil überhaupt damals die Malerei in Griechenland noch zu sehr in ihren Anfängen war, und namentlich weil sich Gegenstände darauf dargestellt finden, die uns nicht erlauben, über die Perserkriege hinauszugehen, so kann sie auch nicht nach Ol. 124 fallen, weil Volci im Jahre der Stadt 473 von den Römern erobert und zerstört wurde. Paläographische Gründe möchten uns freilich sogar bestimmen, die Zeit ihrer Entstehung vor Ol. 94 zu begrenzen, weil die Inschriften in den Vor-Euklideischen Buchstaben abgefaßt sind.

Diese sämmtlichen Gefäße kündigen sich durch ihre Form als Amphoren (*ἀμφορεύς* oder *ἀμφιφορεύς*) oder Vasen mit zwei Henkeln, engem Halse und weitem Bauche an, und daraus, wie noch mehr aus ihrer Inschrift, erhellt ihre ursprüngliche, wenn auch nur intendirte Bestimmung. Sie führen also gewöhnlich den Namen: Panathenäische Amphoren [5]); doch werden, da bei den Alten der Sprachgebrauch in Benennung der Vasen eben nicht sehr genau und distinguirend ist [6]), bisweilen *κέραμος* [7]), *ὑδρία* [8]) und andere Ausdrücke bei den Lexikographen und Scholiasten für *ἀμφορεύς* gebraucht, obgleich *ὑδρία* zwar eine ähnliche Form wie die Amphora hat, aber zwischen den beiden Henkeln oben am Bauche noch einen dritten, an welchem z. B. die Jünglinge im panathenäischen Zuge sie trugen. Eine von diesen Amphoren oder eigentlichen Preisgefäßen ganz verschiedene Form haben dagegen die *σκύφοι*, welche neuerdings Gerhard [9]) mit Recht panathenäische Skyphen genannt und den Vertheilungs- oder Trinkgefäßen zugezählt hat. Skyphos ist nämlich der aus

3) Rapporto intorno i vasi Volcenti. p. 104 sq. Außerdem vergl. desselben Lettre à M. *Bunsen*. Bullett. dell' Inst. arch. 1832. p. 74 sq.

4) *Gerhard*, Rapporto intorno i vasi Volcenti. p. 99. Derselbe in Berlins antike Bildwerke. S. 144. 5) *Callixenus Rhodius* ap. *Athen*. V. p. 199. D. 6) Wie Letronne (Journ. des Savans. Mai et Juillet 1835) gegen Panofka's Recherches sur les noms des vases gezeigt hat. Die Benennung *Ἴσθμιον* für eine panathenäische Preisvase, welche nach Panofka (a. a. O. S. 8) aus Suidas (s. v. *Παναθήναια*) hervorgehen sollte (vergl. *Panofka* Musée Blacas. p. 11), und nach Gerhard (Mon. dell' Inst. arch. XXVI, 9) als eine Art der anfora Dionisiaca aufführt, ist von Letronne, der statt *ΙΣΘΜΙΟΝ* in jener Stelle des Suidas *ΙΣΕΤΗΙΔ* d. h. *εἰς ἔτη ΙΔ* lesen will, wodurch die Stelle einen passenden Sinn bekommt („vergl. jedoch oben S. 284." Red.), ebenfalls mit Recht zurückgewiesen, da das Wort *ἴσθμιον* als Gefäßbezeichnung sonst nicht vorkommt. Auch Gerhard (Berl. ant. Bildw. S. 347. Note 1) nimmt diese Benennung zurück. 7) Schol. *Ar*. Nub. 1005. 8) Schol. *Pind*. Nem. X, 36. 9) Berl. ant. Bildw. S. 363. Taf. I, 29.

Kunstwerken [10]) bekannte Herakleische Trinkbecher, ein zweihenkliges, nicht sehr hohes Gefäß, welches sich nach Oben nicht verengt, sondern in der Öffnung den größten Durchmesser hat, der ungefähr der Höhe gleich ist. Eine besondere Modification dieses häufig mit Bacchischen Darstellungen [11]) versehenen Skyphos ist nun gewiß jener aus Athenäus [12]) bekannte panathenäische, welcher von dem gewöhnlichen nur durch die Stellung der Henkel verschieden ist, indem einer derselben aufrecht und für den Überreicher, der andere horizontal steht, und für den Empfänger bequem zum Anfassen ist. Nach Posidonius faßten dieselben oft zwei Choen und noch mehr, oder 5½ berliner Quart und drüber, doch möchten die uns erhaltenen, von denen sich z. B. einige im königl. Museum zu Berlin [13]) befinden, wenn sie einer Messung unterworfen würden, schwerlich so viel fassen. In der Regel sind sie mit einer Eule zwischen zwei Ölzweigen, also mit offenbaren Attributen der Athene, geschmückt. Aber eben wegen ihrer Form, aus der schon hervorgeht, daß sie zum Herumreichen etwa bei Gastmahlen bestimmt gewesen sind, möchten wir nicht mit Gerhard annehmen, daß sie Geschenke für die Sieger gewesen seien, zumal da wir von panathenäischen Opferschmausereien [14]) und von einem Gastmahle, welches dem Sieger in den Spielen dieses Festes gegeben wurde [15]), wissen, sodaß es wahrscheinlicher sein möchte, daß sie bei dergleichen Trinkgelagen von Hand zu Hand gingen.

Die Größe der Amphoren aber führt uns darauf, zwei Classen der Preisgefäße zu unterscheiden: 1) Gefäße, deren Höhe etwa 24 bis 26 und deren größter Durchmesser 16 rheinländische Zoll beträgt. Sie enthalten einen Metretes, das eigentliche Maß einer Amphora, oder 33½ berl. Quart [16]) und kündigen sich dadurch, wie durch die Inschrift, die nur auf zwei von den uns bis jetzt bekannten Vasen dieser Größe fehlt [17]), als öffentliche Preise der Sieger in panathenäischen Spielen an. 2) Gefäße, deren Höhe bis auf 21 und deren Durchmesser bis auf 13 rheinl. Zoll steigt. Die Verschiedenheit in ihrer Größe bei derselben Form, sowie die fehlende Inschrift lassen darauf schließen, daß sie Privatgeschenke waren, welche den Siegern von den Freunden oder Verwandten gegeben wurden. Auf ihnen befinden sich auch oft einige Bacchische Andeutungen, sowie sie in der Behandlung der Figuren und der Bemalung der Ornamente eine nicht so ängstliche Treue, wie jene größern Vasen, beweisen.

Die Bedeutung dieser ganzen Vasengattung ergibt sich vornehmlich aus der Vorderseite, deren Pallasbild und deren Inschrift. Denn darin sind alle panathenäischen Amphoren beider Classen einander ähnlich, und das macht ihr Hauptkriterium aus, daß ihre Vorderseiten sämmtlich mit dem Bilde der Athene geschmückt sind. Die Göttin erscheint unbeschuht in vorwärts schreitender Stellung, mit einem langen Chiton bekleidet, der mit Mäandern, Sternen oder Querstreifen verziert ist. Um den Obertheil des Körpers bis unter die Brust ist um den Chiton die Ägis geworfen, die nicht aus einem glatten Ziegenfelle, sondern aus einem schuppigen Harnisch besteht, dessen Saum mit Schlangen ringsum besetzt ist. Die Ägis trägt aber auf den panathenäischen Vasen nie das Gorgonenhaupt, was ein evidenter Beweis für den alterthümlichen Typus unsers Bildes sein möchte, da selbst die sonst vorkommenden ältesten Pallasbilder, wie das der Villa Albani, das dresdener und das Herkulanische, dieses Schmucks nicht entbehren; daher man geneigt sein kann, hier eine Andeutung des hohen Alters der Panathenäen zu sehen, die gefeiert wurden, ehe Athene das Medusenhaupt in ihre Ägis aufnahm [18]). Es kann Wunder nehmen, daß sich der Peplus, welcher bekanntlich von solcher Wichtigkeit bei diesem Feste war, an dem Athenebilde dieser Vasen, mit Ausnahme zweier, welche überdies in Einzelheiten Abweichungen zeigen [19]), schlechterdings nicht findet. Es läßt sich indessen nachweisen, daß der Peplus keineswegs von Anfang an schon in den mythischen Zeiten des Theseus getragen ist, sondern daß er (?) und damit überhaupt die großen Panathenäen erst zu Pisistratus' Zeit eingeführt sind. Die erste Erwähnung des Peplus geschieht nämlich von Herodot [20]) und Thukydides [21]) bei Gelegenheit der Ermordung des Hipparchus (Ol. 66, 3), also an den großen Panathenäen. Hieraus kann man mit Recht vermuthen, daß, da Pisistratus und Hipparchus ohnehin mehre neue die Panathenäen betreffende Einrichtungen machten, z. B. verordneten, daß Homer's Gesänge von Rhapsoden vorgetragen würden, um diese Zeit auch der feierliche Zug, in welchem der Peplus auf die Burg getragen wurde, d. h. die großen Panathenäen eingesetzt seien. Und zwar läßt sich, wenn man den Pisistratus als Begründer dieser Einrichtung betrachtet, damit sehr gut die schwer zu erklärende Stelle des Pherekydes [22]): „Unter dem Archon Hippokleides wurden die Panathenäen eingesetzt," vereinigen. Diesen Archon setzt nämlich Eusebius [23]) ins dritte Jahr der 53. Olympiade, hat aber den Pherekydes, aus dem er vielleicht seine Notiz entnommen, insofern falsch verstanden, als er zu diesem Jahre sagt: „der gymnische Wettkampf der Panathenäen wurde aufgeführt." Gymnische Wettkämpfe machten aber schon von den ältesten Zeiten her („vgl. dagegen S. 283" Red.) einen Hauptbestandtheil des Festes aus, daher sich die Stelle des Pherekydes am besten so erklären läßt, daß man annimmt, er rede von der Einsetzung der großen Panathenäen, denn kurz nach der 53. Olympiade beginnt die Alleinherrschaft des Pisi-

---

10) *Millin*, Gal. Mythol. CIX, 480. 11) *Gerhard*, Rapporto. p. 257. 12) *Posidon.* ap. *Athen.* XI. p. 495. A. Vgl. *Boeckh*, praef. lectt. hib. Berol. 1831—1832. 13) Nr. 825. 826. 14) *Ar.* Nub. 385 und daselbst der Scholiast. 15) *Xenoph.* Symp. I, 1. 16) Nach Böckh a. a. O. Vgl. dess. Staatshaush. d. Ath. I. S. 107. 17) Zwei Vasen der Sammlung des Prinzen von Canino. Nr. 11 und 2113.

18) Wie Perseus der Athene das Medusenhaupt übergibt auf einer berühmten campanischen Vase des Museums in Neapel (Panofka, Neap. ant. Bildw. S. 339. Mus. Borbon. T. V, 51) und auf einer volcentischen in Berlin. Nr. 872. 19) Die eine aus der Sammlung Feoli, jetzt in München, und eine weiter unten zu erwähnende musische des berliner Museums. Nr. 649. 20) V, 56. 21) VI, 56. Vergl. I, 20. 22) ap. *Marcellin.* v. Thuc. §. 3. 23) Chron. n. MCCCCLII.

stratus. So wird man es natürlich finden, daß die Künstler nicht von dem alten Pallasbilde, das keinen Peplus haben konnte, abwichen. Der hochbuschige Helm der Athene ist in der Regel vorn mit einer Stephane, die um den Vorderkopf geht und sich nach beiden Enden hinten abdacht, geschmückt, während auch der Hals mit einer, wie es scheint, Perlenschnur, geziert ist. Die rechte Hand schwingt die Lanze, die linke wird durch den großen runden Schild, den sie hält, gänzlich verdeckt.

Es hat für dieses so oft und immer in demselben Typus wiederholte, geheiligte Athenebild, dessen Verständniß für unsere Vasengattung von Bedeutung ist, von Seiten vieler Archäologen an Beinamen nicht gefehlt, und diejenigen, welche nach dem ersten Anblick urtheilen, haben Recht, wenn sie es eine Promachos nennen [24]). Aber es ist nicht schwer einzusehen, daß die Göttin der Panathenäen nicht die Vorkämpferin, die im Kriege thätige Göttin der Krieger sein kann; auch findet sich die Göttin ganz in derselben Stellung auf einem ein panathenäisches Opfer darstellenden Vasengemälde aus Volci [25]), wo eine Promachos fast noch unpassender sein würde, als auf den Preisgefäßen der Athleten. Mehr für sich scheint die Ansicht zu haben, daß wir hier ein sehr alterthümliches, vorperikleisches Bild der streitbaren Parthenos vor uns haben [26]). Aber wer den Sinn und die Bedeutung der Panathenäen für das attische Land und die Stadt Athen vornehmlich, wo sie zur Erinnerung an die durch Theseus gekommene Ordnung gefeiert wurden, sodaß sie im weitern Sinne auch ein Symbol der großen Ordnung waren, die durch den Geist in die Welt kommt [27]), erwägt, der wird leicht erkennen können, daß hier das alte Bild der Schutzgöttin der Stadt, Athene Polias, dargestellt sei [28]). Es hat nämlich, da Aristophanes [29]) ausdrücklich bezeugt, daß der Peplus ihr als Polias getragen werde, schon viel gegen sich, für eine andere Feierlichkeit desselben Festes, nämlich für die gymnischen Spiele die Parthenos als Vorsteherin anzunehmen, sodann kann uns auch schon der eben mit jenem panathenäischen Peplus bekleidete dresdener Pallassturz wegen dieser Bekleidung lehren, daß die Athene Polias in Athen stehend [30]), und nicht wie in Erythrä, Troja und anderswo sitzend gebildet wurde, wie sich denn auch in der That kein sitzendes Bild der Polias in Athen nachweisen läßt; denn sicherlich würde Strabon [31]) unter den sitzenden Athenebildern, die er aufzählt, ein solches in Athen genannt haben, wenn diese Göttin als Polias hier sitzend gebildet wäre. Vielmehr läßt es sich nachweisen, daß noch andere offenbare Darstellungen der Polias stehend sind. Denn wenn Erichthonius, welcher ja ursprünglicher Stifter der Panathenäen ist und in so enger Verbindung mit der Polias, nicht mit der Parthenos steht, unter dem bekannten Symbol der Schlange (οἰκουρὸς ὄφις im Tempel der Polias) verehrt wurde, so läßt sich gar nicht zweifeln, daß in den Denkmälern, welche eine die heilige Schlange fütternde, d. h. eine dem attischen Lande Fruchtbarkeit und Nahrung gebende Athene darstellen, eine Polias zu erkennen sei. Ein solches ist also das Relief eines Candelabers im Vatican [32]), wo Athene Polias steht, und ein solches die weniger bekannte stehende Statue in der Rotunde des berliner Museums, welche dieselbe Göttin den kleinen Erichthonius auf der Ägis tragend darstellt, und mehr wegen dieses statuarisch seltenen Gegenstandes als wegen ihrer Arbeit Beachtung verdient. Man hat hier den Einwand gemacht, daß die panathenäische Athene auch deshalb keine Polias sei, weil sie keine Attribute schöpferischer Kraft führe, sondern als stürmische Kriegerin mit erhobenem Schild und geschwungener Lanze erscheine; aber wenn auch die Bedeutung der Polias ursprünglich eine elementare ist, so ist sie doch auch wieder auf Krieg bezüglich, und die Göttin ein die Stadt vor feindlichen Angriffen schützendes, Ruhe und Ordnung erhaltendes Wesen, und daß sie in Stellung, Kleidung und Attributen wesentlich von der Parthenos des Phidias verschieden ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Wir übergehen hier die Aufzählung der verschiedenen Zeichen und Bilder, mit denen der Schild der Göttin auf den panathenäischen Vasen versehen ist, da sich in ihnen eine so große Mannichfaltigkeit zeigt, daß es einer besondern Untersuchung bedürfte, ob und wie diese Zeichen entweder mit der jedesmaligen Darstellung der Rückseite zu verbinden, oder auf den localen Ursprung der einzelnen Vase, oder endlich auf eine Eigenschaft der Göttin selbst zu beziehen sind; denn für alle drei Fälle ließen sich scheinbare Beweise anführen [33]). Es ist indessen nach den fortgesetzten Ausgrabungen solcher Gefäße, welche immer neue Schildzeichen bieten, nicht unwahrscheinlich, daß sie oft auch nur für den jedesmaligen Besitzer der Vase eine für uns nicht auszumittelnde Bedeutung hatten, da auch bei den Kriegern die Willkür in der Wahl der Schildzeichen bekanntlich sehr groß war. Wir betrachten daher noch die Säulen mit den darauf stehenden Hähnen und demnächst die Inschrift der Vorderseite der Vasen. Diese haben sämmtlich, mit Ausnahme der Burgon'schen, zu beiden Seiten des Pallasbildes eine dorische Säule,

24) Müller, Handb. d. Archäol. §. 99. 3. Nr. 1. Levezow, Ant. Denkmäler im k. Museum zu Berlin. Galerie der Vasen. S. 118. 25) Im berliner Museum. Nr. 626. Noch nicht herausgegeben. 26) Welche Ansicht vorzüglich Gerhard geltend zu machen gesucht hat, im Prodr. mythol. Kunstwerke. S. 119 fg. Vergl. denselben in den Ann. dell' Inst. arch. 1830. p. 224, und seine Schrift über die neuerworbenen Denkmäler des k. Museums zu Berlin. S. 8. Ihm scheint Panofka (Mus. Bart. p. 66) beizustimmen. 27) *Procl.* ad *Plat.* Tim. p. 26. Hier sowol wie an einer andern Stelle zur Rep. p. 353 hebt er das vaterländische und politische Moment der Panathenäen hervor. 28) Angedeutet, aber nicht durchgeführt hat diese Ansicht schon Millingen in seiner Beschreibung des Burgon'schen Vasenbildes. Anc. uned. mon. p. 2. 29) Av. 828. 30) Gerhard findet nämlich einen Hauptbeweis für die Annahme der Parthenos darin, daß er sagt, Athene Polias sei in Athen sitzend gebildet.

31) XIII, 601. 32) Mus. Pio-Clem. IV, 6. 33) Einige hat bereits Gerhard gedeutet bei Gelegenheit der Koller'schen Vase im Prodr. mythol. Kunsterkl. S. 124, seitdem hat sich aber die Zahl derselben bedeutend vermehrt, wie man aus der von demselben Gelehrten gegebenen Beschreibung der bis dahin gefundenen panathenäischen Vasen sehen kann. Ann. dell' Inst. 1830. p. 215. Mon. dell' Inst. XXII.

in denen nicht sowol eine Andeutung des Stadiums selbst, in welchem die gymnischen Spiele gehalten wurden, als vielmehr überhaupt eine Bezeichnung des Wettkampfes, sei es nun des gymnischen oder musischen, zu erblicken ist, da sie auch auf der Not. 19 erwähnten mit einem Kitharspiel auf der Rückseite bemalten panathenäischen Vase nicht fehlen. In der Regel steht auf jeder dieser zwei Säulen ein Hahn[34]), worin theils das allgemeine Symbol des Wettstreites nicht zu verkennen ist, da in vielen Denkmälern der Kunst auch Hermes als Vorsteher der Paläſtra einen Hahn neben sich hat, theils aber auch eine nähere Beziehung zu Athene liegt, und es nur die Frage sein kann, ob der Hahn dann nicht auch ein Symbol der Wachsamkeit und daher der unverdrossenen Thätigkeit sei. Aber Pausanias[35]) deutet ganz richtig den Hahn auf dem Helme der Athene auf der Burg zu Elis als eine Bezeichnung des Wettkampfes und scheint der andern Erklärung, welche ihn mit Athene Ergane in Verbindung bringt, nicht geneigt zu sein[36]). Manche dürften geneigt sein, zur Bestätigung dafür anzuführen, daß an den Panathenäen Hahnenkämpfe, deren Einsetzung Älian[37]) dem Themistokles beilegt, im Theater zu Athen gehalten wurden. („Vgl. dagegen S. 281. Note 54 fg." Red.)

Wie in Zeichnung und Bekleidung der Athene die Burgon'sche Vase sich von den italischen sehr unterscheidet und sich als eine Vase aus jener Zeit bekundet, deren Charakter sie an sich trägt, so auch namentlich durch die Inschrift[38]), welche durch Form der Buchstaben und deren Aufeinanderfolge von der Rechten zur Linken, noch mehr aber durch die Worte selbst von den Inschriften der übrigen panathenäischen Gefäße sehr abweicht, eine Verschiedenheit, die größer zu sein scheint, als man bisher geglaubt hat. Denn während auf jener in den alterthümlichsten Zügen geschrieben steht:

IMI:NOΛΘANΘƎNƎΘANOT

so lauten dagegen die Worte auf diesen immer:

TONAΘENEΘENAΘΛON.

Abgesehen von dieser zweiten Inschrift, so ergibt sich aus einer unbefangenen Betrachtung leicht, daß jenes zweite *Θ* in dem Worte *AΘENEΘN* der erstern Inschrift nur durch einen Schreibfehler aus *O* entstanden und daher das Ganze zu lesen ist: *τῶν Ἀθηνέων ἆθλόν εἰμι.* Denn es ist klar, daß *TON* nicht Artikel zu *AΘΛON* im Genitiv Pluralis sein kann, weil wir erstlich hier dann zwei in einander gestellte Genitive erhielten, und es zweitens auffallend sein würde, wenn eine Vase, die selbst als Kampfspreis dem Sieger gegeben war, die Inschrift hätte: „Ich bin aus den Kampfspreisen Athens." In dieser Schreibart also *τῶν Ἀθηνέων ἆθλόν εἰμι* war man Anfangs einig, nur in der Erklärung des *AΘENEON* differirten die Ansichten, indem Einige es für den Namen der Stadt, also für den ionischen Genitiv für *Ἀθηνῶν*, Andere für den alten Namen des Festes *Ἀθηναίων* hielten; aber diese Verkürzung findet im Altattischen nur dann Statt[39]), wenn auf *αι* ein kurzer Vocal folgt, der in der Poesie verlängert werden soll, sodaß diese Regel hier gar keine Anwendung leidet, z. B. *Ἀλκμαίονος* in *Ἀλκμέωνος*. Als indessen später die unbestrittene Inschrift *τῶν Ἀθήνηθεν ἄθλων*, „aus den Kampfspreisen von Seiten Athens," oder „von Athen her" auf allen panathenäischen Vasen Italiens erblickt wurde, wollte man auch jene erste Inschrift so deuten und glaubte, dort sei im Worte *AΘENEON* zwischen *Θ* und *N* jenes *E* ausgefallen, obgleich sich keine Lücke zwischen diesen Buchstaben findet, also ein viel größerer Schreibfehler angenommen werden mußte, als in jenem *Θ* statt *O* liegt, welche Buchstaben so häufig in Inschriften verwechselt werden. Wenn man aber *Ἀθήνηθεν* auf jener Burgon'schen Vase las, so mußte man auch *TON* als Artikel mit *AΘΛON* verbinden, und beide Inschriften erhielten durch diese Deutung einen und denselben Sinn, den sie gar nicht haben. Denn es verdient hier gleich bemerkt zu werden, daß sich auf keiner bis jetzt bekannten panathenäischen Amphora Italiens das Wort *EMI* gefunden hat, sondern daß sie sämmtlich mit Ausnahme einiger geringen Verschiebungen der Buchstaben eine und dieselbe Inschrift zeigen, die durch ihre Charaktere und durch die Reihenfolge der Buchstaben von der Linken zur Rechten sich als bedeutend jünger als die Burgon'sche erweist. Diese Auslassung des *εἰμί*, sowie die Veränderung des *Ἀθηνέων* in *Ἀθήνηθεν*, ist nämlich theils für den Ursprung der Vasen, theils für die Behauptung, daß die in Etrurien und Großgriechenland gefundenen nicht wirklich den Siegern gegeben, sondern Copien nach attischen Mustern seien, von Wichtigkeit. Denn Beides ist unsers Bedünkens dadurch angedeutet. Es scheint nämlich, daß die Inschrift einer attischen Preisvase gleichsam so geheiligt war, daß die griechischen Künstler in Italien bei bloßen Nachahmungen das bedeutungsvolle *εἰμί* auslassen mußten, aber auch nicht schreiben konnten *τῶν Ἀθηνέων ἆθλον*, ein Kampfspreis Athens, eben weil diese Copien nicht von der Stadt Athen den Siegern gegeben waren, sondern daß sie sich hier durch eine geringe Veränderung des Wortes *AΘENEON* in das nicht sehr verschieden davon aussehende

34) So viel uns bekannt ist, finden sich nur zwei Vasen, wo statt der Hähne Gefäße von der Form der Chytren, wie sie den Siegern Apollinischer Spiele zum Preise gegeben wurden, nämlich auf den beiden Note 19 erwähnten. Eine andere panathenäische Vase der Feoli'schen Sammlung (Mon. dell' Inst. XXVI, 4) hat auf jeder Säule einen Panther. Alle drei kündigen sich indessen theils durch die fehlende Inschrift, theils durch ihre geringeren Dimensionen als Gefäße der oben aufgestellten zweiten Classe an. 35) VI. 26. 2. 36) Wie sich denn auch unseres Wissens auf keiner Darstellung der Athene Ergane ein Hahn findet. 37) V. H. II, 28. 38) Es gibt wol außer dem bekannten ὁ παῖς καλός keine Vaseninschrift, welche den Auslegern mehr zu schaffen gemacht hat, als diese; daher es zu weit führen würde, die Übersetzungen und Erklärungen der Einzelnen vorzulegen. Man vergl. nur außer den bei Böckh (Corp. Inscr. nr. 33) angeführten Schriften noch Gerhard Prodrom. S. 113. *Panofka*, Mus. Bartold. p. 67. *Brönsted*, On Panathenaic Vases, in den Transactions of the R. Soc. of Lit. Vol. II. P. I. *Milling.* Anc. uned. mon. I. p. 3 sq. und p. 95 sq. *Raoul-Rochette* im Journal des Savants. Août 1825.

39) Wie Elmsley gezeigt hat bei Millingen (l. c.), sodaß dieser Unrecht hatte, wenn er gleichwol *Ἀθηνέων* für *Ἀθηναίων* nahm.

ΑΘΕΝΕΘΕΝ halten, wodurch zugleich *ΤΟΝ* Artikel zu *ΑΘΛΟΝ* wird. So gewinnt es aus dieser glücklichen Veränderung zugleich die größte Wahrscheinlichkeit, daß die Vasen nicht in Athen, sondern in Italien und vorzugsweise in Etrurien von griechischen Künstlern gemacht seien; und nur dann, wenn sich in Attika eine panathenäische Vase fände, welche denselben Styl wie etwa die volcentischen, also einen jüngern als die Burgon'sche verriethen und dazu die Inschrift *τῶν Ἀθήνηθεν ἄθλων* hätte, würde die Meinung, jene Vasen seien aus Griechenland durch den Handel nach Etrurien gekommen, gewinnen und sich aus der Verschiedenheit der Inschriften und des Styls der Malerei nicht so viel schließen lassen, als wir so eben daraus zu schließen versuchten. Aber im umgekehrten Falle, wenn nämlich in Italien eine panathenäische Vase des ältesten attischen Styls mit der Inschrift *τῶν Ἀθηνέων ἆθλόν εἰμι* gefunden werden sollte, so würde das unsere Behauptung keineswegs entkräften, denn so gut wie der Argiver Thiäus nach Pindar in den Panathenäen gesiegt und seine Preisvase nach Argos gebracht hat, ebenso hätte auch ein Grieche in Unteritalien verfahren können.

Aus diesen Inschriften, mag man die der Burgon'schen Vase deuten, wie man will, geht wenigstens das hervor, was durch die bekannte Stelle des Pindar[40]), dessen Scholiasten und durch die Lexikographen[41]) bestätigt wird, daß diese Vasen mit Öl gefüllt den Siegern in den gymnischen Spielen der Panathenäen zum Preise gegeben wurden. Dieses Öl war aber geheiligt, weil es von den der Athene heiligen Ölbäumen (*Μορίαι*), die Anfangs auf der Akropolis standen und nachher in die Akademie verpflanzt wurden[42]), genommen wurde. Auch bei andern Kampfspielen war freilich ein Gefäß als Preis etwas Gewöhnliches, wie z. B. Ajas in den zur Leichenfeier des Patroklus von Achilleus angestellten Spielen ein goldenes Gefäß als Kampfpreis erhält, wie bei den Apollinischen Spielen ebenfalls ein Gefäß dem Sieger gegeben wurde, wovon wir namentlich auf Münzen aus den Kaiserzeiten Darstellungen haben[43]). Daher ein Gefäß öfter schlechthin für ein Symbol eines Wettkampfes genommen wird[44]), und statt der Hähne, wie oben bemerkt, auf den Säulen zweier panathenäischen Vasen steht. Aber hier ist es vornehmlich das heilige Öl, welches für die Sieger von hoher Bedeutung war, sodaß die Amphoren selbst gleichsam nur Träger desselben sind. Denn der Ölbaum, welchen Athene nach dem Streite mit Poseidon aus dem attischen Boden hervorwachsen läßt, ist wieder ein Bild der Fruchtbarkeit dieses Landes und steht in so enger Beziehung zu Athene Polias, daß er in den ältesten Zeiten im Erechtheum stand. Wenn aber berichtet wird[45]), daß Öl aus Athen auszuführen überhaupt verboten gewesen sei, außer den Siegern der panathenäischen Spiele, so ist das nach Plutarch, welcher sagt, daß Solon Öl auszuführen erlaubt habe[46]), gewiß dahin zu beschränken, daß es verboten gewesen sein mag, Öl von diesen heiligen Morien ins Ausland zu bringen, außer für die, welche es als Preis ihres Sieges erhielten.

Was sich an der Burgon'schen Vase bemerken läßt, daß die Rückseite derselben freier behandelt ist, als die Vorderseite, dasselbe oft in einem noch höhern Grade an den panathenäischen Amphoren, die uns Italien geliefert hat, auf denen nur das Bild der Athene in jener archaistischen, obgleich auch schon vorgerückten, Manier ausgeführt ist, während auf den Rückseiten nur darin das Alterthümliche beibehalten ist, daß die Figuren schwarz auf röthlichem Grunde erscheinen; denn im Übrigen zeigen diese eine große Lebhaftigkeit der Bewegung und meistens eine sehr sorgfältige Ausführung. Diese Rückseiten sind es, auf denen die gymnischen und curulischen Spiele der Panathenäen in aller ihrer Mannichfaltigkeit erscheinen[47]), sodaß sie, zumal da die Künstler darin stets den lebendigsten Moment aufzufassen gewußt haben, uns das treueste Bild dieser echt athenischen Festlichkeit verschaffen.

Nicht wie die von Achilleus zu Ehren des todten Patroklus angestellten Spiele mit dem Wettlaufe zu Roß, sondern mit dem ältesten, dem **Wettlaufe zu Fuß**, begannen, wie die meisten hellenischen Spiele, so auch die panathenäischen[48]); und zwar war die gewöhnliche Ordnung dabei, wie bei allen Spielen, diese, daß zuerst die Knaben in denjenigen auftraten, an welchen sie überhaupt Theil hatten, dann die Jünglinge, endlich die Männer. Wir haben indessen unter den panathenäischen Amphoren keine, welche uns Knaben im Laufe darstellt, sondern es sind sämmtlich bärtige Männer[49]) im vollen Laufe begriffen, welche Vorstellungen aber in der Zahl der Laufenden und in deren Richtung wesentlich von einander verschieden sind. Bei Homer[50]) sehen wir nämlich unter den angeführten Leichenspielen den Odysseus, den jüngern Ajas und den

40) Nem. X, 85. 86 und daselbst Dissen. 41) *Suid.* s. v. *Μορίαι*. Vergl. Hesychius unter demselben Worte. Auch *Aristoteles* ap. Schol. Oed. Col. 698. Schol. *Ar.* Nub. 1005. 42) *Istros* ap. Schol. Oed. Col. 730 und *Suid.* l. c. 43) *Millin*, Gal. Mythol. XVIII, 59. 60. 44) Was Kallimachus beim Scholiasten *Pind.* Nem. l. c. in einem bekannten Distichon ausdrückt:

Καὶ παρ' Ἀθηναίοις γὰρ ἐπὶ στέγος ἱερὸν ἧνται
χαλπίδες, οὐ κόσμου σύμβολον, ἀλλὰ πάλης.

45) Schol. *Pind.* Nem. l. c. 46) *Solon.* c. 24. Vergl. Böckh, Staatshaush. d. Ath. I. S. 45. 47) Über diese Rückseiten vergl. besonders den Aufsatz von Ambrosch (in den Ann. dell' Instit. arch. 1833. p. 64—89). Die einzelnen hier zu erwähnenden Vasen entlehnen wir vornehmlich aus Gerhard's Beschreibung der panathenäischen Vasen (Ann. dell' Inst. 1830. p. 209—224), indem wir andere aus dem Portefeuille dieses gründlichen Archäologen hinzufügen. 48) Es wird dieses durch die Inschriften, welche die panathenäischen Spiele und ihre Sieger aufführen, bestätigt, z. B. Corp. Inscr. nr. 1590. 1591. Wenigstens ist es nach der von Böckh (Ann. dell' Inst. 1829. p. 155 sq.) herausgegebenen Peysonnel'schen Inschrift, welche von der größten Bedeutung für die panathenäischen Spiele und deren Reihenfolge ist, wahrscheinlich, daß auch die genannten unter den böotischen Inschriften aufgeführten von attischen Spielen handeln. Vergl. Corp. Inscr. nr. 2214. 49) Woraus man aber nicht schließen darf, daß nicht schon zu jener Zeit auch Knaben und Jünglinge am Wettlaufe Theil hatten, vielmehr geht aus dem Zusatz *ἀνδρῶν* in jener Inschrift einer panathenäischen Vase *ΣΤΑΔΙΟΝ* (oder, wie Ambrosch lesen will, *ΣΤΑΔΙΟΥ*) *ΑΝΔΡΟΝ ΝΙΚΗ* hervor, daß schon damals auch Jünglinge diesen Wettkampf ausführten. („Über die Reihefolge der Spiele an den Panathen. vergl. oben S. 281 fg., besonders 288." Red.) 50) Il. XXIII, 754.

Antilochus, also drei Wettläufer, während die gewöhnliche Zahl für das Stadium vier ist[51]), und zwar so, daß diejenigen zwei, welche zum ersten Male das Ziel erreicht haben, noch einmal laufen und dann erst einer von diesen beiden den Preis gewinnt; endlich führt Pausanias[52]) an, daß auf dem Kasten des Kypselos fünf Wettläufer dargestellt waren, und alle drei verschiedenen Zahlen, ja sogar die zum zweiten Male sich den Sieg streitig machenden zwei Läufer des Stadiums finden sich auf unsern Vasen wieder[53]), sodaß man mit Recht schließen kann, daß ihre Zahl fünf nicht überstiegen habe, da die Künstler darin keinesweges willkürlich verfuhren und wir aus den Schriftstellern von keiner größern Zahl Wettläufer wissen. Ebenso wenig ist aber auch die Richtung und die Art und Weise des auf den Vasen dargestellten Laufes von den Künstlern willkürlich gewählt, sondern ebendadurch, wie durch die Zahl der Laufenden deuteten sie jedem dieser Spiele kundigen Hellenen an, welchen der drei Arten des Wettlaufs zu Fuß sie darstellten, ob das Stadium, oder den Dolichos, oder den Diaulos. Es geht nämlich aus jener Vase[54]), auf welcher sich über vier von der Linken zur Rechten laufenden Athleten die Inschrift *στάδιον ἀνδρῶν νίκη* befindet, hervor, daß das Ziel hier rechts gedacht werden muß, sodaß also die Rückseite der beiden andern mit vier Läufern versehenen Vasen nicht den Lauf im einfachen Stadium zeigt, da die Säule hier zur linken Hand steht und die Läufer sich von der Rechten zur Linken bewegen. Daraus folgt aber, daß die Säule den Ausgangspunkt bezeichnet und die vier Läufer also vom Ende der Bahn wieder zum Anfange zurückkehren. Da aber der erste von ihnen mit dem aufgehobenen Beine schon über die Säule hinaus und noch in vollem Laufe begriffen ist, so ist anzunehmen, daß alle vier den Weg von der Säule an und wieder zurück noch einmal oder mehrmal machen wollen, und das ist der Lauf im **Dolichos**, dessen Maß verschieden angegeben wird; am richtigsten aber nach Böckh als die siebenfache Länge des Diaulos[55]). Hieraus erklärt sich auch, warum auf den beiden (Note 53) zuletzt angeführten Vasen mit vier Läufern diese vier nicht in so lebhafter Bewegung erscheinen, als die andern Läufer, da es klar ist, daß es im Laufe des Dolichos oder *μακρὸς δρόμος* mehr auf Ausdauer, als auf augenblickliche Schnelligkeit ankam. So bleibt uns also noch die dritte Art des Wettlaufs übrig, in der wir drei oder fünf Läufer von der Linken zur Rechten erblicken[56]) und das ist der **Diaulos** oder der einmalige Lauf im Stadium hin und zurück[57]). Demnach konnte der Künstler sehr einfach die Art des Wettlaufs andeuten, indem also die Läufer im Stadium in der Zwei- oder Vierzahl von der Linken zur Rechten, die im Diaulos in der Drei- oder Fünfzahl in derselben Richtung, dagegen die im Dolichos (mit unbestimmter Zahl) von der Rechten zur Linken und zwar wieder um die zur Linken stehende Säule herumlaufen.

Die zweite Art des Wettkampfs, welche, wie wir aus Inschriften sehen[58]), wenn auch nicht von den ältesten Zeiten, doch wahrscheinlich seit ihrer Einsetzung unmittelbar nach dem Wettlaufe zu Fuß gehalten wurde, ist das **Pentathlon**, welches bekanntlich aus dem Sprunge, dem Laufe, dem Ringen, dem Diskus- und dem Speerwerfen bestand; von welchen Spielen in ältern Zeiten jedes einzeln gehalten wurde[59]) und erst verbunden bei den Panathenäen zum Pentathlon nach Eusebius um Ol. 55. In der Darstellung dieses Pentathlon auf den Vasen sind aber die Künstler so verfahren, daß sie nur den Sprung, das Diskus- und Speerwerfen bildeten, da diese als das Pentathlon charakterisirend, hinreichten, um dasselbe anzudeuten. Anderntheils mag aber auch der Raum nicht gestattet haben, jene fünf Arten zu malen. Während wir das Springen mehr auf Schalen von Volci, welche Übungen aus der Pälastra darstellen, sowie auf einem bereits bekannt gemachten Gefäße[60]) in Form eines Candelaberschaftes erblicken, so zeigen dagegen die panathenäischen Preisgefäße diesen Gegenstand ebenso selten, wie die Gemmen, und es möchte vielleicht außer jenem mit den drei Theilen des Pentathlon geschmückten Gefäße[61]) sich nur noch eines dieser Art aus der Sammlung Feoli's in München befinden, welches auf der Rückseite einen Lanzenwerfer zeigt und neben ihm einen Flötenbläser. Auf jenem aber sieht man zuerst einen bärtigen nackten Springer, wie er mit zurückgezogenen, an den Leib gedrückten Ellbogen die Springgeräthe (Halteren) in den Händen hält und im Begriff ist, in die Höhe zu springen. Neben ihm weiter links sieht man den Speerwerfer in einer nicht minder ungewöhnlichen Stellung, wie den hinter ihm stehenden Diskuswer-

51) *Paus.* VI, 13, 2. 52) V, 17, 4. 53) Diese nämlich auf der oben erwähnten Vase geringerer Größe der Sammlung Feoli in München, drei auf einer der Sammlung des Pr. von Canino Nr. 1430 (wol dieselbe, welche Ambrosch als Nr. 1626 angibt), vier ebendaselbst Nr. 807 und 1767 und auf der Koller'schen in Berlin Nr. 644, fünf in der Sammlung des Pr. von Canino Nr. 1193. 54) Sammlung des Pr. von Canino. Nr. 807. 55) Böckh. (C. I. nr. 1515) hätte nämlich statt septem *stadiorum* dolichum arbitror vulgarem esse sagen sollen diaulorum, da wir aus der Angabe von 12 oder vielmehr 24 Stadienlängen, welche der *δόλιχος ἵππιος* hat, sehen, daß die Läufer am Ende wieder zum Ausgangspunkte zurückkehren mußten, d. h. die Zahl der Längen des Stadiums eine gerade ist. Danach läßt sich für den gewöhnlichen Dolichos aber auch annehmen, daß der Läufer siebenmal das Stadium hin und zurücklief, sodaß der Dolichos die vierzehnfache Länge des Stadiums oder die siebenfache des Diaulos beträgt.

56) Nämlich auf den Note 53 angeführten zwei Vasen. 57) Eingeführt zuerst in den olympischen Spielen Ol. 14 nach *Paus.* V, 8, 3. Was die vierte Art des Laufs zu Fuß, den *δόλιχος ἵππιος*, betrifft, der in Inschriften, welche Sieger von gymnischen Spielen bei den Panathenäen aufzählen, erwähnt wird, so läßt er sich auf den bis jetzt gefundenen Vasen nicht nachweisen, da wir weder seine Länge genau wissen, noch auch deuten können, warum er *ἵππιος* heißt. 58) Namentlich aus der oben erwähnten von Böckh (Ann. dell' Inst. 1829) bekannt gemachten, sowie aus zwei neuerlich von Roß in Athen gefundenen und im archäol. Intelligenzblatte der allgem. Lit.-Zeit. 1835. Nr. 32. 33 abgedruckten Inschriften, welche ein Verzeichniß von panathenäischen Kampfsiegen enthalten. 59) *Pind.* Isthm. I, 35 und daselbst Dissen. 60) Im berl. Mus. Nr. 797. Abgebildet bei Gerhard, Ant. Bildw. Taf. 57. 61) Aus der Sammlung des Pr. von Canino. Nr. 1946. Abgebildet Mon. dell' Inst. Tav. XXII, 1, 6.

fer. Jener erhebt nämlich das linke Bein und streckt, während er mit der rechten über die Schulter gehaltenen Hand die Lanze fortschleudert, die linke in die Höhe; dieser dagegen biegt zwar, wie es die gewöhnliche Stellung der Diskuswerfer ist, den Obertheil des Körpers nieder und senkt den Kopf, weicht jedoch von der bekannten Nachbildung der Statue des Myron und von den auf Gemmen häufig vorkommenden Diskuswerfern darin ab, daß er das rechte Bein nach Hinten ausstreckt, und die linke Hand nicht auf das Knie stützt, sondern gegen die Brust wendet. Es verdient bemerkt zu werden, daß wir weder auf einer Darstellung des panathenäischen Wettlaufs, noch auf der eben beschriebenen Vase des Pentathlon, einen Mastigophoren oder Athlotheten erblicken, denn die vierte männliche Figur, welche sich hier findet, ist unbekleidet und hält in der Linken einen Speer, daher wir sie für keinen Athlotheten halten können. Diese erscheinen dagegen erst in der

Dritten Art des Wettkampfs, welche dem Pentathlon folgte[62]), nämlich im **Ringen**, jenem echt athenischen Wettspiele[63]), wovon wir außer den bereits bekannt gemachten Darstellungen[64]) noch mehre auf panathenäischen Vasen besitzen[65]). Wir sehen hier nämlich entweder eine Scene des Ringens, wie es mit den Händen und den Ellbogen ausgeführt, oder wie der Gegner am Halse gefaßt wird, oder wie beide Kämpfer mit den Köpfen gegen einander stürmen; immer aber stehen entweder eine oder zwei bärtige, in einen Mantel gehüllte Figuren dabei, welche in den Händen gewöhnlich einen langen, oben gespaltenen Stab tragen. Solche Mastigophoren unterscheiden sich dadurch von den Athlotheten (wie wir sie nach Pollux[66]) und der Choiseul'schen Inschrift[67]) besser nennen, als Agonotheten, obgleich ein Unterschied zwischen beiden Benennungen wol nicht anzunehmen ist), daß jene, welche immer stehend erscheinen, einen einfachern Mantel und den bezeichneten Stab tragen, welchen sie bisweilen schwingen und mit dem sie drein schlagen konnten[68]), diese dagegen entweder auch stehen und sich auf einen kürzern Stab stützen, oder sitzend erscheinen, aber nie handelnd in die Scene eingreifen, da es nicht denkbar ist, daß die zehn Athlotheten, welchen die Leitung der Spiele oblag, in eigner Person gestraft hätten.

Die Darstellung des einfachen **Faustkampfs**, zu dem wir das **Pankration**[69]), als die Verbindung desselben mit dem Ringen hinzufügen können, findet sich weniger häufig auf dieser Vasengattung und kann um so weniger von einander getrennt werden, als es manchmal schwer zu entscheiden ist, welche von diesen beiden Arten des Wettkampfs wir vor uns haben. Doch möchte darin ein wesentlicher Unterschied bestehen, ob die beiden Kämpfer einfach einander gegenüberstehen und sich mit den Fäusten schlagen[70]), oder ob einer des andern Bein ergriffen hat und dieser sich mit Faustschlägen zu wehren bestrebt ist, sodaß der Kampf noch keinesweges so entschieden ist, wie in dem berühmten Symplegma der Pankratiastenknaben zu Florenz. Denn wie auf allen Rückseiten der panathenäischen Vasen, so haben auch hier die Künstler den lebendigsten Moment des Kampfes gewählt, in welchem der Sieg noch auf keine Partei sich neigt. So stellen uns namentlich drei Vasen[71]) dieses Pankration fast auf eine und dieselbe Art dar, wie der Kämpfer den Schenkel seines Gegners faßt, ihn zugleich mit den Fäusten schlägt und ihn auf den Rücken zu werfen sucht, während dieser dagegen mit den Fäusten auf den Kopf seines Gegners schlägt. Auch diesen Kämpfen sehen wir immer einen Mastigophoren, oder auch einen Athlotheten beiwohnen.

Die Reihenfolge der panathenäischen Wettkämpfe nach den angeführten Inschriften würde uns jetzt auf den Lauf in Waffen führen, von dem sich indessen keine Darstellung auf den Vasen dieser Classe erhalten hat. Der Grund davon mag entweder in der wahrscheinlich erst später erfolgten Einführung dieses Wettkampfs, oder darin zu suchen sein, daß derselbe nicht wie die bisher genannten auch von Knaben und Jünglingen ausgeführt wurde, sondern nur von Männern, welche die Waffen zu tragen vermochten. Es bleiben daher von den panath. Spielen nur noch diejenigen übrig, welche zu Roß und zu Wagen gehalten wurden, von denen uns namentlich die erwähnte (Peyssonnel'sche) Inschrift[72]), welche in die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. fällt, sehr mannichfaltige Arten angibt, von denen aber gewiß viele erst in der Alexandrinischen und Ptolemäischen Zeit in Gebrauch gekommen sind. Und selbst wenn anzunehmen wäre, daß sie sämmtlich schon in der Blüthezeit des athenischen Staats so gehalten sind, so wäre es gleichwol ein vergeblicher Versuch, die bezüglichen Vorstellungen auf panathenäischen Vasen mit jenen verschiedenen Arten in Einklang bringen zu wollen, zumal da wir überhaupt nur sieben Vasenbilder[73])

62) Wie wir ebenfalls aus den angeführten Inschriften sehen. Vergl. Corp. Inscr. n. 1590. 63) Vergl. *Pind.* Nem. V, 90. 64) In den Mon. dell' Inst. XXII, 5, 6. Vase des Pr. von Canino. Nr. 1766. (Es scheint bei Gerhard [Ann. dell' Inst. 1830. p. 218], der diese Vase unter Nr. 545 erwähnt, ein Druckfehler zu sein, da 545 jener Sammlung einen Wettlauf zu Roß darstellt), und eine zweite aus der Lamberg'schen Sammlung jetzt in Wien, abgebildet bei *Laborde*, Vases de Lamberg. pl. 73. 74. 65) In der Sammlung Depoletti und vier kleinere in den Sammlungen Candelori und Feoli. 66) VIII, 93. 67) Corp. Inscr. n. 147 pryt. II. Das Weitere über die Athlotheten und Aufseher der gymnischen Spiele auf Vasen bei Ambrosch a. a. O. Böttiger, Vasengemälde. II S. 60 fg. 68) Wie wir dieses auf einer Schale des Pr. von Canino Nr. 562 sehen. Ein Stab scheint ihnen aber durchaus wesentlich zu sein, sodaß, wenn wir nur Eine dem Kampfe beiwohnende Figur ohne Stab sehen, wie auf einer panathenäischen Vase der Sammlung Campanari, wir berechtigt sind, diese für einen Athlotheten zu halten.

69) Eingeführt ist das Pankration bei den olympischen Spielen nach *Paus.* V, 8, 3 um Ol. 33, sodaß es unstreitig erst später zu den Panathenäen kam. 70) Wie wir dieses auf der eben erwähnten campanarischen Vase sehen und auf den kleinern der Sammlung Feoli und der Bartholdischen in Berlin Nr. 642, abgebildet bei Gerhard, Ant. Bildw. Taf. VII. 71) Nr. 526 und 1686 der Sammlung des Pr. von Canino abgebildet Mon. dell' Inst. XXII, 8, b und 10, b. Und eine neu erworbene Vase des berl. Mus. Nr. 1534. 72) Ann. dell' Inst. 1829. 73) Von denen das wichtigste das Burgon'sche ist; dann zwei aus der Sammlung Candelori, von denen die eine abgebildet ist Mon.

haben, welche uns das Wagenrennen zeigen, dagegen jene Inschrift vierzehn verschiedene Arten dieses Wettkampfs aufzählt. Unter diesen sieben Vorstellungen finden sich sowol Zweigespanne, als auch Viergespanne, und zwar sehen wir auf wenigstens einer derselben den wichtigen Augenblick des Wagenrennens, in welchem der Wagenlenker um die Meta lenkt, worin bekanntlich die größte Schwierigkeit bestand und was daher die größte Geschicklichkeit erfoderte. Hierauf beziehen sich unstreitig die Worte, welche sich auf einer dieser Vasen finden: *ΕΛΑ ΕΛΑΝΙΚΟΝ ΚΑΛΟΣ*, welches, wie man sieht, der Ruf gewesen sein mag, durch den die Zuschauer dem Wagenlenker ihre Theilnahme in dem für ihn so wichtigen und gewöhnlich entscheidenden Augenblick des Spieles zu erkennen gaben.

Der Wettlauf zu Roß, so verschiedenartig er ebenfalls, wie wir aus Inschriften sehen, in spätern Zeiten gewesen sein mag, erscheint höchst einfach auf den zwei hierher bezüglichen Vasenbildern [74]). Hier sehen wir entweder vier oder zwei nackte Jünglinge, die von der Linken zur Rechten reiten, sodaß wir hier offenbar nur das Wettrennen im einfachen Stadium haben, dagegen es aus der angeführten Inschrift erhellt, daß wenigstens in jener spätern Zeit auch ein Wettrennen im Diaulos und ein Reiten in Waffen stattfand [75]). Aus einer falsch verstandenen Stelle der Platonischen Republik hat Meursius [76]) schließen wollen, daß der Wettlauf zu Roß bei den Panathenäen erst zu Sokrates' Zeit eingeführt worden sei, aber es ist erwiesen, daß jene Stelle erstlich gar nicht von den Panathenäen, sondern von den Bendidien handelt, und daß zweitens dort auch von keinem gewöhnlichen Wettlaufe zu Roß an diesem Feste die Rede ist, sondern von der Lampadephorie zu Roß. Vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß ebenso wie das Wagenrennen unstreitig eines der ältesten panathenäischen Wettspiele war, da eben der mythische Gründer der Panathenäen, Erichthonius [77]), bei diesem Feste die Athener die Pferde anschirren lehrte (was anderswo der Athene selbst zugeschrieben wird), so auch der Wettlauf zu Roß unter die ältesten Spiele des Festes zu zählen ist, da er schon bei Homer die Leichenspiele zu Ehren des Patroklus beginnt.

Mit Übergehung einiger nicht erwähnter panathenäischer Vasen, die theils auf der Vorderseite, theils auf der Rückseite von der gewöhnlichen Darstellung abweichen, aber doch auf die gymnischen Spiele des Festes bezüglich sind, erwähnen wir hier noch eine in Volci gefundene Vase [78]) dieser Gattung, auf welcher, außerdem daß sie, wie schon bemerkt, statt der Hähne auf den Säulen Gefäße zeigt, zu den Füßen des Athenebildes ein Vogel steht mit gelüpften Flügeln, in welchem ein Kranich zu erkennen ist. Dadurch, noch mehr aber durch die Rückseite, welche einen siegreichen Kitharöden zwischen einem Athlotheten und einem Brabeuten darstellt, erhält sie eine besondere Wichtigkeit, da diese Scene eines musischen Spieles bis jetzt die einzige auf panathenäischen Vasen ist. Auch ist das Athenebild freier, naturgemäßer ausgeführt, als gewöhnlich, obgleich die Vase im Übrigen sich weder durch sorgfältige Malerei, noch durch Schönheit des Firnisses auszeichnet. Dieser Gegenstand der Rückseite ist es, welcher beweist, was sich freilich auch schon aus dem Styl der Zeichnung ergibt, daß die Vase nach Ol. 81, 1 fällt. Denn in dieses Jahr [79]) fällt die erste Aufführung der musischen Spiele an den Panathenäen, welche Feierlichkeit Perikles setzte und für welche er das Odeum erbaute [80]). Denn Phrynis ist es, welcher zuerst als Kitharöde dort auftrat und siegte. Der Kranich aber zu den Füßen der Athene möchte nicht unwahrscheinlich in jenem Chortanze seine Erklärung finden, welchen Theseus zuerst um den delischen Altar mit seinen Gefährten aufgeführt haben soll [81]), von welcher Art des Tanzes Dikäarch [82]) und Pollux [83]), in ihrer Beschreibung desselben sagen, daß er *γέρανος*, Kranich, heiße, sodaß sich nach jenem Kranich auf der panathenäischen Vase die Vermuthung aufstellen läßt, daß derselbe Tanz auch bei den Panathenäen aufgeführt wurde, die ja auch im Theseus ihren zweiten Stifter hatten. (***Herm. Alex. Müller.***)

PANATHIER. Gleichwie mit der burgundischen Hofetikette das Amt eines Panetier nach Wien wanderte, so war auch die Benennung daselbst, mit einer geringen Modification in der Aussprache, eingebürgert. Kaiser Rudolf II. hatte neben 19 Mundschenckhen, 22 Fürschneidern und 77 Truggsässen*) auch zehn Panathierer, deren jeder monatlich 40 Gulden bezog, „und welcher dient, der hat dieselbe Wochen für sich und einen Jungen die Speiß zu Hoff." In der großen Umwälzung des Kaiserhofes nach dem Erlöschen des habsburgischen Mannsstammes verschwinden die vielen Mundschenken, die Fürschneider und die Panathiere, und ihre Ämter werden von einem einzigen Mundschenk und von 27 Truchsessen, wovon ein Drittel abwesend, versehen. Hieraus ergibt sich der Unterschied der Panneterie des wiener und des pariser Hofes. Jene wurde von Edelleuten repräsentirt, welche ein Geschäft, dem der Truchsessen nahe verwandt, auszuüben hatten. In Frankreich war die Panneterie eines der sieben Offices, welche für die Bedürfnisse des Hofstaates zu sorgen hatten, und alle sieben unter dem Grand-maître standen, bis unter Heinrich IV. der Graf von Soissons mit den beiden ersten, mit dem Gobelet und der Bouche du Roi, sich nicht mehr befassen wollte. Seitdem gehörten diese

dell' Inst. XXII, 2, b, drei in der des Prinzen von Canino (Nr. 11. 1939 und 2600) und endlich eine der Sammlung Campanari.

74) Der Sammlung des Pr. von Canino. Nr. 1114, abgebildet Mon. dell' Inst. XXI, 9, b. und der Sammlung Feoli jetzt in München, abgebildet ebendas. XXII, 3, b. 75) Hierher gehört die kleinere panathenäische Vase des Prinzen von Canino. Nr. 682. 76) Panath. c. 8. 77) Parische Chronik. Ep. 10. 78) Des berl. Mus. Nr. 649.

79) Nach Schol. *Ar.* Nub. 971 und *Suid.* s. v. *Φρῦνις*. („Vgl. dageg. ob. S. 285 fg." Red.) 80) *Plut.* Pericl. c. 13. 81) *Callim.* h. in Del. 308 sq. 82) Bei *Plut.* Thes. c. 21. 83) IV, 101.

*) In der Aula Rudolphi II. Kayßerlicher Hof Statt, welche in dem Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen, 2. Th. S. 193, geliefert, heißen sie Kruggsäßer. Es ist das aber eine falsche Lesart, die in Truggsässen zu verbessern.

beiden Offices, die lediglich mit der Person des Königs sich beschäftigten, unmittelbar unter dessen Befehle. Die übrigen fünf Offices, du commun genannt, weil von ihnen König und Hofstaat zugleich zu versorgen, waren die Panneterie, die Echansonerie, die Cuisine, die Fruiterie, die Fourière (sie lieferte den Holzbedarf). Die Panneterie hatte 13 Chefs, jeder zu 400 Livres, zwölf Aides zu 300, sechs Sommiers zu 600, zwei Wäscher zu 200 Livres. Mit ihr hatte der Grand-Pannetier de France nichts zu schaffen. Es war derselbe ein Officier der Krone, der, doch nur an hohen Festtagen, nebst dem Oberschenken bei Tische den König zu bedienen hatte. An diesen Festtagen, nämlich Neujahr, Weihnachten, Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten, wenn der König seine Kammern verlassen hatte, um sich nach der Messe zu begeben, rief der Ser-d'eau zu dreien Malen von dem Balkon oder von dem Obersten der Treppe herunter: Messire N. N. de Cossé, Messire N. N. de Cossé, Grand-Pannetier de France! au couvert pour le roi! Auf diesen Ruf begab sich der Grand-Pannetier nach dem Speisesaal, um seines Amtes, das außerdem von dem Gentilhomme servant versehen wurde, zu warten, d. i. er nahm aus den Händen des Controleur général die erste Schüssel, setzte sie auf den Tisch und kostete sie, mit den übrigen Schüsseln that er desgleichen, nur daß der Träger den Inhalt kosten mußte. An Gehalt bezog der Grand-Pannetier 800 Livres jährlich. In alten Zeiten übte er eine Gerichtsbarkeit über alle Bäcker in Paris und den Vorstädten. Er hatte die Cognition bei Thätlichkeiten, Beleidigungen und Gewaltthaten, die von Meistern, Knechten und Lehrlingen begangen wurden, übte in Ansehung ihrer die niedere Gerichtsbarkeit, bestimmte und erhob die Geldbußen in allen Fällen, doch Eigenthum und vergossenes Blut ausgenommen; er ernannte einen Lieutenant, der unter ihm diese Berechtigungen ausübte; auf sein Geheiß kamen die Bäckermeister zusammen, um aus ihrer Mitte Prudhommes, Werkverständige, oder die sogenannten Jurés, Geschworene, zu wählen; er war berechtigt, selbst, oder durch seinen Lieutenant, oder durch seine Geschworene das von den Bäckern zum Verkaufe bestimmte Brod prüfen zu lassen; jeden Sonntag nach Dreikönigen mußten die Bäcker sich einfinden, um ihm in der Person seines Lieutenants eine Art von Huldigung darzubringen und ihm den bon denier zu entrichten; endlich waren die neu aufgenommenen Bäckermeister gehalten, dem Grand-Pannetier ebenfalls durch Vermittelung seines Lieutenant den pot de romarin zu bezahlen. Sein Gericht hielt der Grand-Pannetier im Palais; es bestand aus dem Lieutenant, hier Lieutenant-général genannt, aus einem königl. Procureur, einem Greffier ꝛc. Durch königl. Edict vom August 1711 wurde die Gerichtsbarkeit des Grand-Pannetier aufgehoben. Eudo Arrode, Pannetier des Königs Philipp August, starb 1217. Hugo d'Athies, maître Pannetier de France, kommt 1224 vor. Guido de la Rocheguyon, gest. 1411, empfängt zuerst die Benennung eines Grand-Pannetier. Renat von Cossé, le gros Brissac genannt, erscheint in Urkunden von 1495 und 1498 als Premier Pannetier du Roi. Sein Sohn, Karl I. von Cossé, Graf von Brissac, empfing nach dem am 11. März 1546 erfolgten Ableben des Karl von Crussol das Amt eines Grand Pannetier, und ist dasselbe von dem an beinahe ganzer dritthalbhundert Jahre in dem Hause Cossé-Brissac geblieben; noch im J. 1788 wurde es von dem Herzog von Brissac besessen. La Colombière hatte für den Grand-Pannetier ein Amtswappen angegeben, nämlich das goldene Schiffchen und das Schlößchen, so man neben des Königs Couvert zu setzen pflegte. Die Erfindung hat aber kein Glück gemacht. (*v. Stramberg.*)

PANAULON, auch wol PANÄAULON, ist nicht der Name einer alten Flöte oder der Panspfeife, sondern einer neu verbesserten, oder vielmehr verlängerten, welche Veränderung unserer gewöhnlichen Flöte durch Professor Langer ins Werk gesetzt wurde. Die durch die Verlängerung in der Tiefe gewonnenen Töne h und c fand man nicht schön, als man sie zum ersten Male 1813 in Wien hörte. Wurden auch später noch einige Verbesserungen derselben durch die Instrumentenmacher Wolfram in Wien und Ickler in Bremen vorgenommen, so hatte sie sich doch keiner großen Verbreitung zu erfreuen, noch weniger, als die gewöhnliche Flöte vielerlei bedeutende Vervollkommnungen erfahren hatte. (S. d. Art. Flöte.) (*G. W. Fink.*)

PANAUR, vorderindischer Küstenstrom, welcher unter $13\frac{1}{2}$ n. Br. zugleich mit dem Palaur- und Pennarstrom auf dem Hochplateau von Bangalore in den Umgebungen von Nundydruy oder Nandi-durga entspringt, Anfangs südwärts über Uscotta geht, dann sich, von dem Querpaß von Colar und Bellore gehemmt, nach Bangalore wendet, endlich, nachdem er Ussur berührt und sich zwischen den Bergfesten Ryacotta und Kistnagherry hindurchgezwängt hat, unterhalb der Gebirgswand des Baramahal-Districts in das untere Karnatik eintritt und nach einem Laufe von 50 geogr. Meilen zwischen Cuddalore und Pondichery in mehren Armen dem bengalischen Meerbusen zueilt. (*Fischer.*)

PANAX *L.* Eine Pflanzengattung (deren ältere Namen Araliastrum *Vaillant* serm. 43; Scutellaria *Rumphius* amb. IV. p. 75. t. 31. p. 76. t. 32. p. 78. t. 33; Aureliana *Catesby* nat. hist. of Carolin. app. t. 16; Plectronia *Loureiro* cochinch. ed. *Willd.* p. 201 sind) aus der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Aralieen. Char. Die Blüthen polygamisch, doldenförmig; die Doldenhülle vielblätterig; der Kelch sehr klein, stehenbleibend, mit kaum merklichem, fünfzähnigem Saume; die fünf Corollenblättchen ablang, zurückgerollt; die mit den Corollenblättchen abwechselnden Staubfäden unter dem Rande einer drüsigen Scheibe eingefügt; zwei bis drei kurze Griffel; die Frucht fleischig, entweder zusammengedrückt, kreisförmig, oder eine kugelige Zwillingsfrucht, zweifächerig; die einsamigen Fächer lederartig. Von den Arten dieser Gattung sind bis jetzt 42, zum Theil aber nur dem Namen nach, oder doch unvollständig bekannt. Sie sind besonders im südlichen und mittlern Asien und in Amerika einheimisch; drei Arten kommen in Neuseeland (P. simplex und arboreus *Forster* prodr. n.

398. 399; P. Lessonii? *Candolle* prodr. IV. p. 253), drei in Neuholland (P. sambucifolius, floccipes und ledifolius *Sieber*) und eine (P. Gaudichaudii? *Cand.* l. c.; Aralia trigyna *Gaudich.* voy. de *Freycinet.* bot. t. 98) auf den Sandwich-Inseln vor. Ihre Wurzeln sind bisweilen knollig, ihre nicht selten dornigen Stengel meist strauch- oder baumartig, selten krautartig. Ihre Blätter sind selten ungetheilt, oft hand- oder fingerförmig getheilt oder zusammengesetzt, oder gefiedert. Ihre meist weißen Blüthen bilden Dolden oder Knöpfe, welche in Dolden oder Trauben oder Rispen beisammenstehen. Bei weitem die wichtigste Art ist P. quinquefolius *L.* (Sp. pl. 1572. *Trew Ehreth sel.* tab. VI. *Sims*, Bot. mag. t. 1333. *Bigelow*, Med. bot. 2. t. 29), ein perennirendes, glattes Kraut, welches sowol in der östlichen Tartarei (zwischen 39 und 47° n. Br.), in Corea und Japan, als in schattigen Bergwäldern in Nordamerika von Carolina bis Canada wächst. Die Wurzel ist spindelförmig, wenig ästig. Die Blätter stehen auf langen Blattstielen zu dreien beisammen; sie sind fingerförmig zusammengesetzt aus fünf gestielten, verkehrt-eiförmigen, zugespitzten, gesägten Blättchen. Der Blüthenstiel, welcher eine einfache, kleine, grünlich-weiße Dolde trägt, ist kürzer als der Blattstiel; die Doldenhülle besteht aus mehren lanzettförmigen Blättchen, halb so lang als die Blumenstiele; die polygamisch-diöcischen Blümchen haben je zwei Griffel. Die Frucht ist eine kleine, etwas gedrückt kugelförmige, scharlachrothe Zwillingsbeere. Die Wurzel dieser Pflanze ist die bei den Chinesen und Japanesen seit langer Zeit als kräftiges Nervenmittel in hohem Ansehen stehende Gin-Seng oder Nin-Sin. Die amerikanische Wurzel ist nach Redman's Dispensatory frisch gelblichweiß, höchstens fingersdick, querrunzelig, von hornartiger Textur, mit röthlichem Herzringe. Sie schmeckt wie die Süßholzwurzel, und nur sehr wenig bitterliches Aroma ist beigemischt. Die asiatische Wurzel scheint weit kräftiger zu sein. Sie kommt in China und Japan in kleinen Stückchen, die wie Bernstein aussehen, im Handel vor und wird mit Golde aufgewogen, während von der nordamerikanischen im Jahre 1830 das Pickel (125 Pfund) in Canton nur 40 Piaster galt. In China und Japan wird die Gin-Seng wohlhabenden Kranken als belebend und heilend sehr häufig gereicht; man gibt das Pulver und die Abkochung besonders bei Erschöpfung der Körper- und Geisteskräfte, nach Anstrengungen aller Art, zur Stärkung der Verdauung, als Aphrodisiacum und gegen Krämpfe. Auch die Blätter werden im Theeaufguß als Heilmittel benutzt. Der Missionar Jartour, welcher weitläufig über die Gin-Seng berichtet, bemerkte, als er davon eingenommen, Zunahme der Heiterkeit und des Appetits, Vermehrung der Pulsschläge und Verschwinden des Gefühls von Ermattung nach der Reise (Lettres édifiantes X. p. 172. nouv. éd. XVIII. p. 127 mit Abb.). Der Pater Lafitau (Mémoire concernant la précieuse plante de Ginseng, découverte en Canada. [Paris 1718. 12.]) entdeckte die Gin-Seng-Pflanze in Canada und war der Begründer eines sehr ausgedehnten Handels mit der Wurzel nach China. Siebold unterscheidet zwei Abarten, P. quinquefolius japonicus und coreensis. Eine dritte Abart ist vielleicht P. Pseudo-Ginseng *Wallich* (Act. soc. med. et phys. Calcutt. IV. p. 117), welche Wallich in Nepal fand, und welche nach ihm die echte Gin-Seng ist. Die japanische Nin-Sin ist nach Siebold identisch mit der chinesischen Gin-Seng, während man sie früher von Sium Ninsi *L.* herleitete. — Auch die kugeligen Wurzelknollen von P. trifolius *L.* (Sp. pl. 1512. P. pusillus *Sims* bot. mag. t. 1334. Aralia triphylla *Poiret* enc. suppl.), welcher mit P. quinquefolius zusammen als ein kleines Kraut vom Ansehen der Anemone nemorosa in Nordamerika vorkommt, werden als Arzneimittel in Amerika und China gebraucht. Bei dieser Art sind die Blätter meist nur aus drei Blättchen zusammengesetzt, der Blüthenstiel ist länger als der Blattstiel und die Frucht eine grünliche Drillingsbeere. — Endlich scheint auch P. fruticosus *L.* (Sp. pl. 1513. *Loureiro* cochinch. ed. *Willd.* p. 806. *Andrews* bot. rep. t. 595. Scutellaria tertia *Rumph.* amb. IV. p. 78. t. 33), ein Strauch, welcher auf den Molukken und in Java wild und in Cochinchina und im südlichen China in Gärten wächst, bedeutende Heilkräfte zu besitzen. Nach Loureiro ist er von angenehmem Geruche und durchdringendem Geschmacke; Wurzeln und Blätter wirken diuretisch und helfen gegen Wassersucht, Dysurie, Blutharnen, Gonorrhöe und Amenorrhöe.

Die großen Wirkungen, welche die Chinesen ihrer Gin-Seng beimessen, bewogen Linné der Gattung, zu welcher sie gehört, den Namen Panax (πάναξ, πάνακες, Alles heilend) zu geben, während die Griechen und Römer unter diesem Namen ganz andere Gewächse verstanden. Theophrast (πάνακες Hist. pl. 9, 9, 2; 9, 11, 1) unterscheidet vier Arten: das syrische (vielleicht Ferula persica *Willdenow*), das chironische (Ferula Opopanax *Spreng.*?), das Asklepische (Echinophora tenuifolia *L.*?) und das Herakleische (Heracleum Panaces *L.*?) Panakes. Die drei letztern führen auch Dioskorides (Mat. med. III, 48—50) und Plinius (H. N. 25, 11—14 etc.) an, indem Plinius noch das Centaurische Panaces hinzufügt. Alle diese Gewächse galten bei den Alten für höchst heilkräftig. Man brauchte ihre Wurzel, den getrockneten Saft der Wurzel und des Stengels (ὀποπάναξ) und die Samen als erwärmend, auflösend und erweichend gegen eine Menge Krankheiten und äußere Schäden. In späterer Zeit war das Kraut von Stachys palustris *L.* unter dem Namen Panax Coloni officinell. (*A. Sprengel.*)

PANAY (n. Br. 11° 15′, östl. L. 122° 33′), eine zu den Philippinen gehörige Insel, welche die Gestalt eines Dreiecks und 180 engl. Meilen im Umfang hat. Sie ist bei ihrem Reichthum an Flüssen fruchtbar an Reis, welcher den Hauptausfuhrartikel abgibt, an Eben- und Campecheholz, Goldstaub und Vieh. Die Zahl der den Spaniern zinsbaren Indianer beläuft sich auf 17,000, die Gesammtzahl der Unterthanen der spanischen Krone, welche die Insel in drei Alkaldien abgetheilt hat, nach Hassel auf 162,000. (Vergl. d. Art. Philippinen.)

(*Fischer.*)

PANAYA, eine Ortschaft in der neapolit. Intendanza Calabria ulteriore II., auf einer Anhöhe, die sich am linken Ufer des Poroflusses erhebt, nächst der großen calabresischen Heerstraße bei Spilinga gelegen, $2\frac{1}{4}$ ital. Meilen südwärts von Tropea entfernt, mit 67 Häusern und 640 Einwohnern, die sich vom Feldbaue nähren, einer Kirche und einem katholischen Seelsorger. (*G. F. Schreiner.*)

PANCALIERI, ein ansehnlicher Flecken in der General-Intendanza Turin, der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, in der großen piemontesischen Ebene am linken Ufer des Po, in fruchtbarer Gegend gelegen, vier ital. Meilen südwestwärts von Carmagnola entfernt, mit 311 Häusern, 2896 Einwohnern, einem schönen Schlosse und einem Capucinerhospiz, einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule. Die ganze Umgebung ist gut angebaut und reichlich bewässert. (*G. F. Schreiner.*)

PANCARANA, ein großes Dorf in der piemontesischen General-Intendanz Alessandria der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, in der großen Ebene des fruchtbaren Po-Thales, in einer nach allen Richtungen hin von Baumpflanzungen durchzogenen, wohlbewässerten und durch den Schlag von hundert Nachtigallen belebten Gegend, unfern vom rechten Po-Ufer gelegen und von Voghera nur fünf ital. Meilen nordwärts entfernt. In seiner Nähe mündet sich die Staffora in den Po, der die Dorfflur zuweilen mit seinen verderblichen Überschwemmungen heimsucht. Auch durch Kriege hat die Umgebung viel schon zu den Zeiten Kaisers Friedrich I., in den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen und in den Kriegen der franz. Revolution gelitten. Der Boden ist sehr schwer, aber fruchtbar. Stiere von unglaublicher Größe zeugen davon. Wohin das Auge nur blickt, fällt es auf Getreidefelder und Äcker mit Weinstöcken. (*G. F. Schreiner.*)

PANCARPUM und **PANCARPUS**. Das Wort bedeutet eigentlich eine Mischung von allerlei Früchten [1]), daher bei den Athenern Benennung eines aus mancherlei Früchten gebildeten, vegetabilischen Opfers, dann aber in der Zeit der spätern Kaiser besonders ein im Amphitheater veranstaltetes Thiergefecht, wobei starke Männer gemiethet wurden, oder man es auch jedem aus dem Publicum überließ, mit allerlei wilden Thieren zu kämpfen [2]). Heliogabalus, die Gordian, Probus haben dem römischen Volke öfter dergleichen Schauspiele gegeben, und sie haben noch in den Zeiten des Kaisers Justinian fortgedauert. (*H.*)

PANCASEOLO heißt in Italien, nach Cesalpini's Angabe, die Erdkastanie (Sium Bulbocastanum *Spr.*). (*A. Sprengel.*)

Pancaste, s. Pankaste.

PANCÉ, Gemeindedorf im franz. Departement Ille und Vilaine (Limousin), Canton Bain, Bezirk Redon, liegt, neun Meilen von dieser Stadt entfernt, an einem kleinen Flusse, welcher der Vilaine zufließt, und hat eine Succursalkirche und 1320 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PANCHÄA (Panchaïa, *Παγχαία*, Panchaïa), der Name einer von Euhemerus und Diodorus angenommenen und beschriebenen heiligen Insel im südlichen Ocean, dem glücklichen Arabien gegenüber, welche bereits in der alten Welt zur Streitfrage der Geographen und Historiker geworden und bis auf diesen Tag ein seltsames Problem der Alterthumsforscher geblieben ist. Sowol jene als diese haben den Bericht des Euhemerus bald für Wahrheit, bald für Erdichtung gehalten. Für uns muß wenigstens dieser vielbesprochene und von gewichtigen Autoren in Betracht gezogene Gegenstand einiges Interesse haben; und wäre derselbe auch nicht factisch, so bleibt doch die Controverse factisch und verdient hier eine nähere Erörterung, um so mehr, da Euhemerus die Inschriften der goldenen Säule im Tempel des Zeus Triphylius auf Panchäa vorzüglich mit zur Basis seiner so wichtigen Göttergeschichte, *ἱερὰ ἀναγραφή* genannt, gemacht hat. Der wunderbare Bericht des Euhemerus über Panchäa ist nach seinen Hauptmomenten, wie ihn Diodorus vorträgt, folgender: Euhemerus, ein Freund des Kassander, Königs von Makedonien, wurde von diesem mit Besorgung wichtiger Angelegenheiten beauftragt, deren Ausführung mit weiten Reisen nach dem südlichen Ocean hin verbunden war. Nachdem er sich nun von einem Hafen des glücklichen Arabiens aus zu Schiffe begeben und die Fahrt mehre Tage lang in der Richtung nach Süd auf dem Ocean fortgesetzt hatte, stieß er auf mehre Inseln, von welchen die eine, Panchäa genannt, die übrigen überragte. Die Bewohner derselben zeichneten sich, wie es heißt, durch Frömmigkeit aus und verehrten die Götter durch reichliche Opfer und ansehnliche Weihgeschenke von Gold und Silber. Die Insel selbst, deren Breite 200 Stadien betrug, war ein Heiligthum der Götter. Die Fruchtbarkeit derselben war ebenso groß als die Anmuth. Sie lieferte in großer Menge Weihrauch und Myrrhen, welche Producte nach andern Ländern hin ausgeführt wurden. Die Bewohner derselben waren Autochthonen, zu welchen noch aus der Ferne Okeaniten, Inder, Skythen und Kreter gekommen waren. Sie waren sämmtlich in drei Classen oder Kasten getheilt, in die der Priester mit den Künstlern, in die der Landbauer und in die der Krieger mit den Nomaden oder Hirten. Diodor gibt hier eine kurze statistische Übersicht der politischen Einrichtung und Verwaltung, welche manche Analogien mit Bestandtheilen der indischen, persischen, ägyptischen Staatsverfassungen darbietet. — Die Priester, heißt es ferner, leiteten ihr Geschlecht von Kreta ab: Zeus selbst habe sie von dorther nach Panchäa geführt, wovon die Spuren ihres Dialektes Zeugniß geben. Als ansehnliche und reiche autonome Stadt wird Panara genannt, deren Bewohner als Schützlinge (*ἱκέται*) des Zeus Triphylius bezeichnet werden. Von dieser Stadt war der Tempel desselben Zeus 60 Stadien entfernt, umgeben mit den schönsten theils fruchttragenden, theils zum Schmuck und Schatten dienenden Bäumen. Hier entstieg auch dem Boden eine Quelle, deren süßes schönes Wasser bald zum schiffbaren

1) *Fest.* s. W. Pancarpiae dicuntur coronae ex vario genere florum factae. 2) Vergl. *Casaub.* u. *Salmas.* z. Capitolin. Gordian. 3. Cuiac. z. Novell. de consulib.

Strom anwuchs. Überhaupt war dieser heilige Ort mit allen Herrlichkeiten der Natur ausgestattet, welche Diodor ebenso wie die Pracht, Größe und Weihgeschenke des Tempels beschrieben hat. — Die wichtigste Angabe in Beziehung auf die heilige Geschichte des Euhemerus ist nun, daß in dem von Zeus selbst erbauten Tempel eine große goldene Säule gestanden habe, beschrieben mit den heiligen Buchstaben der Ägypter (vergl. Heeren, Ideen hist. Werke. 14. Bd. S. 4 fg. 4. Ausg.), oder wie an einem andern Orte bemerkt wird, mit panchäischer Schrift. Hier waren, wie es heißt, die Thaten des Uranos, des Kronos und des Zeus summarisch aufgezeichnet (von Hermes auch die Thaten der Artemis und des Apollon hinzugefügt). Uranos sei der erste König gewesen, ein menschenfreundlicher und wohlwollender Mann, welcher die Bewegungen der Gestirne verstanden und die Uranischen Götter (nämlich die Gestirne) zuerst durch Opfer verehrt habe, deshalb sei er **Uranos** genannt worden. Die Hestia habe ihm den Pan und Kronos, die Rhea und die Demeter geboren. Nach dem Uranos habe Kronos regiert und in der Ehe mit der Rhea den Zeus, die Here und den Poseidon gezeugt. Von dem Kronos habe Zeus die Herrschaft überkommen, welcher die Here, die Demeter und Themis geehelicht. Von der ersten seien ihm die Kureten, von der zweiten die Persephone, von der dritten die Athene geboren worden. Als er nach Babylon gekommen, sei er von dem Belos bewirthet worden. Von hier sei er zur Insel Panchäa gelangt und habe daselbst dem Uranos einen Altar errichtet. Dann sei er durch Syrien zu dem Dynasten Kassios und von da nach Kilikien zu dem Herrscher Kilix gekommen, welchen er im Kriege besiegt habe. Ferner sei er zu sehr vielen andern Völkern gereist und von allen geehrt und für einen Gott gehalten und als solcher bezeichnet worden. Diodor fügt hinzu: „Solches und Ähnliches berichtet er (Euhemerus) über die Götter, wie über sterbliche Menschen" [1]). Aus diesen und ähnlichen Tempelinschriften behauptete Euhemerus seine *ἱερὰ ἀναγραφὴ* geschöpft zu haben.

Unter den alten Geographen und Historikern haben Eratosthenes, Kallimachus, Polybius, Strabon und Plutarchus den Bericht des Euhemerus über Panchäa als fabulose Mähr, als ungegründetes Gerede bezeichnet [2]). Dagegen haben Andere keinen Zweifel in die Richtigkeit seiner Angaben gesetzt, wie Diodorus, und mit verschiedenen Modificationen Pomp. Mela, Plinius, Solinus, Lactantius, Servius und Philargyrius, ferner mit dichterischer Ausstattung und topographischer Verwirrung die römischen Dichter Lucretius, Virgil, Tibull, Ovid, welche das Ihrige aus dem Ennius, dem Übersetzer der heiligen Geschichte des Euhemerus, zu beliebigem Gebrauche ohne weitere Untersuchung entlehnten [3]). So haben auch Salmasius, Is. Voß und Harduin die wirkliche Existenz der Insel Panchäa nicht bezweifelt, jedoch dieselbe in verschiedene Regionen versetzt: Salmasius (welcher den Plinius widerlegt) in den indischen Ocean, dem glücklichen Arabien gegenüber, Is. Voß in die Gegenden der Troglodyten, Harduin nach Unterägypten [4]). Nächst diesen haben drei gelehrte Franzosen, der Abbé Sevin, H. Fourmont der Ältere, und der Abbé Foucher in drei besondern Memoiren der französischen Akademie (d. Inscr. et Bell.-Lettr.) diesen Gegenstand behandelt [5]). Sevin bezweifelt die Glaubwürdigkeit des Euhemerus, tritt auf die Seite seiner Gegner, des Eratosthenes, Strabon und Plutar-

1) *Diod. Sic.* V, c. 41—46. p. 363—368. vol. I. Dazu *Wesseling.* Dann *Diod.* ap. *Euseb.* Praep. Evang. II, 2. p. 59. 60. ed. Col. 1688. *Diod.* Fragm. I. p. 633. vol. II. *Wesseling.* 2) *Strab.* I, 3, 47 vom Eratosthenes: *ἢ τὸν Μεσσήνιον Εὐήμερον, καὶ τοὺς ἄλλους, οὓς αὐτὸς εἴρηκε διαβάλλων τὴν φλυαρίαν.* II, 3, 102: *Οὐ πολὺ οὖν ἀπολείπεται ταῦτα τῶν Πυθέου καὶ Εὐημέρου καὶ Ἀντιφάνους ψευσμάτων.* Vom Polybius II, 4, 104: *πολὺ δέ φησι βέλτιον τῷ Μεσσηνίῳ πιστεύειν ἢ τούτῳ. Ὁ μέν τοί γε εἰς μίαν χώραν τὴν Παγχαίαν λέγει πλεῦσαι κτλ.* VII, 3. p. 299 zählt er den Euhemerus mit seinem Panchäa zu denen, welche Wunderdinge vortragen. Hier wird er überall Messenier genannt. So bei Plutarch (de Iside et Osir. c. 23): *λαμπρὰν δὲ τῆς Εὐημέρου τοῦ Μεσσηνίου φενακισμοῖς παῤῥησίαν διδόντας, ὃς αὐτὸς ἀντίγραφα συνθεὶς ἀπίστου καὶ ἀνυπάρκτου μυθολογίας, — τοὺς νομιζομένους θεοὺς πάντας ὁμαλῶς διαγράφων, εἰς ὀνόματα στρατηγῶν καὶ ναυάρχων καὶ βασιλέων, ὡς δὴ πάλαι γεγονότων, ἐν δὲ Πάγχοντι γράμμασι χρυσοῖς ἀναγεγραμμένων, οἷς οὔτε Βάρβαρος οὐδεὶς, οὔτε Ἕλλην, ἀλλὰ μόνος Εὐήμερος, ὡς ἔοικε, πλεύσας εἰς τοὺς μηδαμόθι γῆς γεγονότας, μηδ' ὄντας Παγχώους καὶ Τριφύλλους, ἐντετυχήκει.* Er bezeichnet also Panchäa durch Panchon, die Panchäer durch Pancheer, worüber Fourmont über das Werk des Euhem. S. 327. 328 bei Hißmann, Magaz. Bd. 2. Aber de Placit. phil. I. §. 7 nennt er den Euhemerus Tegeaten, (vielleicht ironisch, als Lügner). Hier wird auch Kallimachus angeführt.

3) *Diod.* l. c. *Plin.* VI, 34, 29. VII, 57, 56. X, 2, 2. Dazu *Harduin.* Lucret. II, 417. *Virg.* Georg. II, 139. IV, 379. Dazu *Servius* u. *Philargyrius* Tibull. III, 2, 23. *Ovid.* Met. X, 309. 478. Vergl. *Wesseling.* ad *Diod.* l. c. *Cellar.* orb. ant. III, 14. 707. Am wenigsten stimmt Pomponius Mela (III, 8, 8) mit Euhemerus überein: extra sinum, verum in flexu tamen, etiam non modico, Rubri maris, pars bestiis infesta ideoque deserta est: partem *Panchaei* habitant etc. Vgl. dazu Tzschucke vol. III. 3. Abth. S. 359—361. Auch auf dem Monument von Adulis (bei *Fabricius* bibl. Graec. T. II, 605) hat man die Panchaiten gefunden, welche Sevin über Euhemerus (vergl. unt. Note 5) p. 360 in Tankaiten verwandeln wollte, was Fourmont (l. c. p. 323) widerlegt hat. Über die Übersetzung des Ennius *Varro* de re rust. I, 48. *Cic.* de nat. deor. I, 42. Quae ratio maxime tractata ab Euhemero est: quem noster et interpretatus et secutus est praeter caeteros Ennius. Cf. *Augustin* de civ. dei VI, 7, 1. Fragmente von der Übersetzung des Ennius hat Hieronymus Columna gesammelt. Foucher, über das System des Euhemerus, S. 256 fg. (s. unt. Anm. 5) hat dieselben angeführt. Vergl. Fourmont a. a. O. S. 322. 327. 333. 4) *Salmas.* ad *Solin.* 33. s. 36. *Is. Voss* ad *Pomp. Mel.* III, 8, 8. *Harduin* ad *Plin.* VI, 34, 29. X, 2, 2. Vergl. *Cellar.* orb. ant. III, 14. p. 707. vol. I. *Wesseling* ad *Diod.* V, 42. vol. I. p. 364. 365. *Tzschucke* ad *Pomp. Mel.* l. c. vol. III, 3. p. 359—361. 5) Sevin über das Leben und die Schriften des Euhemerus, Mémoir. de l'acad. d. Inscr. et Bell. Lettr. T. VIII. p. 107 fg. übers. in Hißmann's Magazin für Philosophie und ihre Gesch. 1. Bd. S. 347—364. H. Fourmont über das Werk des Euhemerus, *ἱερὰ ἀναγραφὴ* betitelt, Mém. de l'acad. d. Inscr. T. XV. 265 fg. übers. in Hißmann's Magaz. 2. Bd. S. 293—334. Foucher über das System des Euhemerus, Mém. de l'acad. d. Inscr. T. XXXIV. p. 435—461. übers. in Hißmann's Magaz. 3. Bd. S. 249—292. Vergl. auch Zimmermann, Brem. Mus. I. P. 4. S. 722 fg. und *Petitus* Misc. observ. I, 2.

chus, und meint, daß Euhemerus seine Inschriften aus dem Tempel des Jupiter Triphylius selbst gemacht und Panchäa gar nicht existirt habe (S. 357. 360—363). Dagegen erhebt sich Fourmont und bemüht sich mit größerer Gelehrsamkeit und nicht ohne Scharfsinn den Euhemeros zu rechtfertigen, und seine Abhandlung ist eine Apologie desselben. Er sucht zu beweisen, daß die Insel Panchäa ebenso wenig als der Tempel des Jupiter Triphylius mit der goldenen Säule eine Fiction sei (p. 320. l. c.), und meint (S. 325), daß Euhemerus in die Gegend von Phönikien gekommen sein müsse (auf dem Wege, welchen Diodorus vorzeichne). Endlich gelangt er (S. 327) zu dem Resultate, daß die Insel Panchäa nichts Anderes sein könne, als die heutige Insel von Pank oder Phanik im arabischen Meerbusen an der Küste von Medina. Es sei mit dem *Φοινικὼν* oder dem Palmaris der Geographen ein und derselbe Ort. Alle, selbst Bochart, haben Phank oder Pank als den Namen des Orts mit dem *Φοινικὼν* oder mit dem den Ort umgebenden Walde verwechselt, deswegen, weil der Palmbaum in Arabien und Phönikien einheimisch sei. Es gebe daselbst einen schönen Wald von Palmbäumen, aber Pank sei der Bezirk, in welchem dieser Wald liege. Im Arabischen heiße dieses Wort Phanikon, oder, wie es im Alterthume ausgesprochen worden sei, Panchon. Dies sei der Name, welchen man im Plutarch finde, den er wahrscheinlich im Euhemerus als den Namen von diesem Bezirke, sowie Diodor, Ennius und die Übrigen Panchäa als den Namen der Insel gelesen hätten. Wenn man nun bedenke, daß noch jetzt im Arabischen und selbst im Syrischen Phank oder Phanik so viel bedeute, als angenehm, so werde man sich nicht wundern, daß Euhemerus diesen Bezirk angenehm und reich nenne [6]). Die Stadt Panara hält Fourmont für identisch mit Pharan, einer Stadt, die Stephanus von Byzanz zwischen Ägypten und Arabien, Ptolemäus in das steinige Arabien setzt, und er überzeugt sich, daß man beide mit einander verwechselt habe (S. 330 fg.). In dem ersten der von Euhemerus bezeichneten drei Stämme (daher Zeus Triphylius) findet er die Ismaeliten und die Midianiten, die vom Abraham, Hagar und Kethura abstammten, in dem zweiten die Moabiter und Ammoniter, von Lot und seinen beiden Töchtern, in dem dritten die Amalekiter und Amorrhäer von Esau, durch Amalek und Omar (S. 332). Diese letzteren Annahmen des Fourmont würde wol selbst Euhemerus mit starkem Unglauben abgewiesen haben. — Foucher, welcher später als Sevin und Fourmont das Problem von Neuem beleuchtete, tadelt wiederum die Parteilichkeit des Fourmont (S. 262 fg.), hält sich mit Sevin an die Aussagen des Eratosthenes, Strabon und Plutarch und nennt die Beschreibung der Insel, wie sie Diodorus liefert, fabelhaft (S. 263—266). Endlich vermuthet Grandpré in seinen Reiseberichten über Indien, daß die Insel des Euhemerus ins Meer versunken und gegenwärtig nur noch Felsen und Klippen als Spuren ihrer Existenz zu schauen seien [7]).

Aus solchen sich widersprechenden Berichten und Urtheilen läßt sich schwerlich ein sicheres Resultat gewinnen. Es sind drei Fälle denkbar: entweder hat Euhemerus Wahres berichtet und ist Augenzeuge von dem, was er beschrieben, gewesen, was keineswegs in das Reich der Unmöglichkeit gehört; oder er ist zwar auf eine der beschriebenen ähnliche Insel gekommen und hat daselbst auch manche Bestandtheile der angegebenen Merkwürdigkeiten gefunden, diese aber dann nach seinen Zwecken weiter ausgeschmückt, der Insel einen erdichteten Namen gegeben und so das bezeichnete Gemälde ausgeführt; oder drittens, das Ganze ist eine Schöpfung seiner Phantasie, welche er nach einem berechneten Plane zur Begründung und Beglaubigung seines genealogischen Lehrgebäudes producirte. Diese Meinung wird wol immer die wahrscheinlichste bleiben, obgleich Euhemerus, abgesehen von dieser aus besondern Zwecken hervorgegangenen Fiction, sonst ein Mann von historischer Forschung und Genauigkeit sein konnte, welches Lob ihm ein wichtiger Kirchenvater spendet [8]). Euhemerus mußte bei einem so gefahrvollen Unternehmen, die Götter zu ehemaligen Menschen zu machen und dadurch die bestehende Volksreligion als Irrthum darzustellen, sich ein schützendes Bollwerk aufbauen, und dieses glaubte er ohne Zweifel in einer künstlichen Induction, wie die beschriebene, zu finden. Er durfte wenigstens hoffen, daß man ihn nicht unmittelbar angreifen, sondern erst untersuchen würde, welche Bewandtniß es mit jenen vorgefundenen Aufschriften in einem so heiligen Tempel, bei einem so heiligen, frommen Volke habe, und daß ihn dies gegen den ersten Sturm sichern könne. Bei der damals noch so unvollkommenen Schiffahrt aber war es nicht so leicht, ihn gründlich zu widerlegen, und wenn man ihm auch nicht gradehin glauben wollte, mußte man es doch dahingestellt sein lassen. Denn die Angriffe von Eratosthenes, welcher um 30—40 Jahre später als Euhemerus geboren war, haben ihn bei seinem Leben wol nicht getroffen. Auf diese Weise ist es auch begreiflich, warum er jene goldene Säule grade in einem so glänzenden Tempel des Götterkönigs, des Zeus, mit dem Beinamen Triphylius, auf einer den Göttern heiligen Insel, bei einem so frommen, die Götter auf alle Weise verehrenden Volke mit einer theokratischen Verfassung oder Priesterherrschaft findet, alles Umstände, welche geeignet sein konnten, ihn zu schützen. Denn wenn ein Staat

6) S. 328 bei Hißmann's Magaz. a. a. O. Mém. de l'acad. l. c. p. 296 fg. 7) Voyage dans l'Inde. T. II. p. 265. Eine Insel *Μακαρία* im arabischen Meerbusen nennt Ptolemäus (IV, 8). Vergl. *Diod.* III, 38. t. I. p. 205. Dazu Wesseling.

8) *Augustin.* de civit. Dei VI, 7, 1: Nonne attestati sunt Euhemero, qui omnes tales deos non fabulosa garrulitate, sed historica diligentia, homines fuisse mortalesque conscripsit. Libr. V, 37, 7: Unde magis eos homines fuisse credibile est, sicut non solum poeticae literae, verum etiam historicae tradiderunt. Nam quod Virgilius ait: „Primus ab aethereo venit Saturnus Olympo, arma Jovis fugiens, et regnis exul ademtis“ et quae ad hanc rem pertinentia consequuntur, totam de hoc Euhemerus pandit historiam, quam Ennius in Latinum vertit eloquium. Auch Lactantius (p. 62) bezeichnet seine Darstellung als eine historische. Cf. *Minut. Felix* p. 28. *Fourmont.* l. c. p. 306. *Foucher.* l. c. p. 261.

(und wäre es auch nur die Priesterclasse) die menschliche Abstammung der Götter kennt, dieselben aber dennoch als wahre Götter mit solcher Frömmigkeit, wie die Panchäer, verehrt, so muß man den Schluß daraus ziehen, daß eine solche Kenntniß keinen wesentlichen Nachtheil bringe und die Volksreligion dadurch nicht gestürzt werde. Es ist demnach einleuchtend, daß der Bericht über Panchäa eine mildernde Einkleidung seiner kühnen reformirenden Lehre sein sollte, welche ihm die Feindschaft aller Staatspriester, des noch an seine Götter glaubenden ungebildeten Volkes, auch wol mancher superstitiösen Machthaber und selbst derjenigen Philosophen, welche das vom Alter sanctionirte populäre Ceremonial und Ritual der bestehenden Theologie in Schutz nahmen, zuziehen konnte und zugezogen hat. Er wurde als ἄθεος bezeichnet und mit den übrigen Atheisten der alten Welt gewöhnlich zusammengestellt [9]). (*J. H. Krause.*)

PANCHAGNI, eine der verschiedenen Selbstpeinigungen, welche sich die ostindischen Asketen auflegen, um den Himmel zu versöhnen. Das Wort bedeutet fünf Feuer, und die Art der Peinigung besteht darin, daß der Büßende von vier Feuern umgeben, starr die Sonne als das fünfte Feuer ansieht. Diejenigen, welche sich dieser Büßung unterwerfen, heißen Tapaswi, weshalb wir auf d. W. Tapas verweisen. (*Fischer.*)

PANCHA-MUKI, Beiname der indischen Gottheit Siva, wodurch sie als fünfköpfige bezeichnet wird. (*H.*)

PANCHARIUS, ein alter Astrolog (*Lambec.* VII, 273). (*H.*)

PANCHAUD (Benjamin), eines der vielen Beispiele von jungen Männern, die bei guten, oft vorzüglichen Geistesanlagen durch übermäßige Beschäftigung mit metaphysischen Speculationen in einen Zustand der Überspannung versetzt werden, der, wenn nicht glückliche Verhältnisse ihnen noch zu rechter Zeit eine andere Richtung geben, sie nicht blos für das Leben unbrauchbar macht, sondern zuweilen auch zu wirklicher Geisteszerrüttung führen kann. — Benjamin Panchaud wurde ums J. 1725 zu Pomy, im eidgenössischen Canton Waadt, wo sein Vater Pfarrer war, geboren; seine eigentliche Vaterstadt ist Tscherlitz (Echalens) in ebendiesem Canton. Er machte seine Studien auf der Akademie zu Lausanne, wo er sich durch vorzügliche Anlagen auszeichnete. In seinem 18. Jahre gab er heraus: Entretiens, ou leçons mathématiques sur la manière d'étudier cette science, avec les élémens d'Arithmétique et d'Algèbre, rangés dans un nouvel ordre, et demontrés sans calcul littéral (Laus. 1743. 2 Vol.). In dieser Schrift, die indessen nicht für Anfänger ist, zeigt sich der denkende Kopf durch die Art, wie er die Beweise für die mathematischen Sätze entwickelte. Einige Zeit nachher findet man Panchaud in Holland in einem angesehenen Hause als Erzieher. Allein plötzlich verschwand er; und erst nachher vernahm man durch Briefe von ihm, daß er sich nach Paris begeben habe. Die Zeit, wann er nach Holland gekommen und wann er anfing, sich in seinen metaphysischen Labyrinthen zu verlieren, ist unbekannt. Er muß mit außerordentlicher Anstrengung studirt haben; denn diejenigen, die ihn kannten, schätzten ihn sehr wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse. Namentlich wird seine tiefe Kenntniß der griechischen Sprache gerühmt; und nach seinen philosophischen Träumereien war ihm das Studium griech. Schriftsteller die liebste Beschäftigung, jedoch, wie er sich selbst äußerte, nur um der Sprache willen; auf den Inhalt nahm er wenig Rücksicht. Dadurch wird es begreiflich, daß ihn dieses Studium nicht vor den Irrwegen schützen konnte, auf welche ihn die Art, wie er die philosophischen Studien betrieb, geführt hatte. In Rücksicht seiner Sittlichkeit wird ihm das günstigste Zeugniß ertheilt, und jene Flucht aus Holland scheint durch eine Art Monomanie bewirkt worden zu sein, die sich entweder aus einer natürlichen Anlage, oder als Folge seiner metaphysischen Speculationen entwickelt hatte. Von seinem Aufenthalte zu Paris weiß man nichts Anderes, als daß er durch unvorsichtige Äußerung seiner Meinungen in einem öffentlichen Kaffeehause in Gefahr gekommen, verhaftet zu werden. Er soll sich dann geflüchtet haben. Formey, der ihn nachher kennen lernte, vermuthet indessen, er sei eine Zeit lang in dem Hospital für Verrückte, Bicètre, eingeschlossen gewesen. Panchaud selbst äußerte sich nie über seine Schicksale, und man weiß nicht, ob und wie er die drei bis vier Jahre zwischen seinem Aufenthalte in Holland und seiner Ankunft zu Berlin immer in Paris zugebracht hat. Gegen Ende des J. 1751 erschien er nämlich zu Berlin bei Formey, völlig zerlumpt und im Zustande des tiefsten Elends. Sein ganzes Wesen erregte die Aufmerksamkeit des edeln Mannes; allein aus seinen einsylbigen Antworten ließ sich wenig schließen. Als er dann endlich auf Formey's Begehren seine Zeugnisse vorwies, fand sich, daß sie in jeder Beziehung sehr ehrenvoll für ihn lauteten, aber alle ungefähr vier Jahre früher ausgestellt waren, sodaß über sein Thun während dieser Zeit keinerlei Spur sich fand. Formey, den der junge Mann immer mehr interessirte, foderte ihn auf, irgend einen zutrauenswürdigen Mann zu nennen, der ihn näher kenne. Nach einiger Zögerung nannte er den franz. Prediger im Haag, Namens Chais (s. d. Art.). Formey sorgte nun für seinen Unterhalt zu Berlin. Von Chais kam ein günstiges Zeugniß, das dann auch von Andern bestätigt wurde, sodaß ihn Formey täglich in sein Haus kommen ließ, wo er seinen Kindern im Lesen und Schreiben Unterricht gab. Der Reichthum von Kenntnissen, besonders die gründliche Kenntniß des Griechischen, welche Formey bald an ihm entdeckte, gaben die Mittel, seiner Thätigkeit eine nützlichere Richtung zu geben. Formey rieth ihm, Unterricht im Griechischen zu ertheilen, und bald erwarb er sich damit so viel, daß es für seine sehr einfachen Bedürfnisse hinreichte. Einen großen Theil seiner Zeit verwandte er nun blos auf das Studium griech. Schriftsteller, ohne jedoch seinen metaphysischen Speculationen zu entsagen. Indessen hatte Formey gleich von Anfang an sich sorgfältig gehütet, mit ihm über solche

9) *Sextus Empiric.* adv. Physic. I, 17. p. 552. ed. *Fabric.* Εὐήμερος δὲ, ὁ ἐπικληθεὶς ἄθεος κτλ. Cf. Cic. de nat. deor. I, 42.

Gegenstände zu sprechen, obschon Panchaud ihm von Zeit zu Zeit kleine Aufsätze dieser Art brachte. Er lehnte, um ihn so viel möglich davon zu entfernen, bald jede Unterredung darüber bestimmt ab, sodaß Panchaud endlich seine Versuche aufgab. Dagegen suchte er sich theils durch Unterredung mit Andern, theils dadurch schadlos zu halten, daß er einzelne Sätze unter dem Namen von Atomen in die franz. Tageblätter zu Berlin einrückte. Man erkennt in denselben helle Blicke neben großer Verwirrtheit; ein halbes Jahrhundert später hätte Panchaud vielleicht damit Aufsehen gemacht und eine Schule um sich gesammelt; an dem nüchternen Sinne jener Zeit hingegen gingen seine Lehren unbeachtet vorüber. Zur Vergleichung mit andern ähnlichen Speculationen mögen folgende Sätze dienen, welche er im J. 1755 bekannt machte. Wir geben sie in der Ursprache, um ihnen nichts von ihrer Eigenthümlichkeit zu benehmen. 1) Rien n'est moindre que l'existence, et ce qui est plus que l'existence, n'existe pas. Donc une chose a l'existence, et n'a rien de plus. Donc ce qui n'est pas cette chose, n'a pas l'existence. Donc il n'y a qu'une seule chose. 2) A n'est pas B, et B existe. Donc A n'existe pas. B n'est pas A, et A existe. Donc B n'existe pas. Donc il n'y a ni A, ni B. Donc il n'y a rien. 3) La pluralité est réelle, quand même elle n'existeroit qu'en nous. Donc une chose n'est pas l'autre. Donc il y a négation. Donc il y a du rien. 4) S'il y a du rien, le rien existe: s'il n'y a point de rien, cela même est un rien. Et puisque le rien existe, ce qui existe n'est rien: donc une même chose est et n'est pas en même tems. 5) Une chose n'a ni plus ni moins que l'existence, car ce plus ou ce moins n'existeroit pas. L'existence n'a point d'attribut, car l'attribut diffère du sujet. Donc il faut dire seulement l'existence. Donc il n'y a, ni quelque chose ni rien. 6) L'existence étant commune à deux choses, comme il n'y a que l'existence, qui existe, les deux choses n'existent pas. Über die Wunder stellte er folgende Sätze auf: 1) Un miracle est un dérangement des loix de la nature. Les sens et la raison sont soumis à ces loix. Donc on ne sait jamais si le miracle est dans la tête de celui, qui croit l'avoir vu, ou dans les organes des sens, ou dans l'objet extérieur. 2) Tel qu'un homme rêvant dans son lit, qu'il est à la campagne, s'apperçoit de son rêve, quand il se trouve dans son lit; tel celui, qui croit un miracle, s'apperçoit, qu'il rêvoit avant qu'il eut vu le miracle. Drei Jahre brachte dann Panchaud im Hause des Marquis d'Argens zu Potsdam in sehr angenehmem Verhältnisse zu. Er war sehr geachtet in der Familie, las mit der Gattin des Marquis griech. Schriftsteller und beschäftigte sich daneben mit seiner Metaphysik, die ungeachtet seiner Neigung für die griech. Literatur doch mit geringen Unterbrechungen das Übergewicht behielt. Es ist ungewiß, ob diese vorherrschende Richtung seines Geistes und die Absicht, derselben ungehinderter folgen zu können, oder überhaupt der Wunsch ganz unabhängig zu leben, ihn bewog, seine Verhältnisse im Hause des Marquis d'Argens nach drei Jahren aufzulösen und nach Berlin zurückzukehren. Doch scheint eher das Letztere der Grund gewesen zu sein; wenigstens glaubt Formey, daß er sich damals neben den Unterrichtsstunden, die er wieder im Griechischen gab, größtentheils mit der griech. Literatur beschäftigt habe. Auch machte er seit dem J. 1755 keine seiner Atomen mehr bekannt, wozu indessen vielleicht ein bitterer Spott, der in dem nämlichen Tageblatte erschien, beigetragen haben mag. Dagegen läßt sich aus einem besondern Umstande vermuthen, daß er vielleicht zu der trostlosen Überzeugung gekommen sein mag, es habe mit den Früchten seiner philosophischen Speculationen nicht viel zu bedeuten. Er brachte eines Tages Formey ein Heft, welches Alles enthielt, was er über Metaphysik geschrieben, mit der Bitte, es gelegentlich zu prüfen. Formey behielt dasselbe, ohne daß Panchaud mehr darnach fragte. Auf dem letzten Blatte war von anderer Hand geschrieben: Pensées metaphysiques par *B. Panchaud*, à Berlin; allein Panchaud hatte das Wort pensées durchgestrichen und dafür Chaos metaphysique gesetzt. Es scheint also, daß er selbst seine Speculationen zuletzt mit richtigerm Blicke beurtheilt habe. Man findet Einiges aus diesem Manuscript in Formey's Nouvelle Bibliothèque germanique (Tom. 21. p. 332). Das reale Nichts oder die Realität des Nichts spielt nach Formey in diesem System eine wichtige Rolle. Es ist nach dem Gesagten nicht unwahrscheinlich, daß er bei längerm Leben ganz von seinen Träumereien zurückgekommen wäre, worauf unstreitig die Beschäftigung mit seinen Schülern entschieden einwirkte. Allein im März 1757 wurde er von den Pocken überfallen, an denen er im Alter von 32 Jahren starb. Formey hat das Verdienst, seinem Fleiße und seinen Kenntnissen einen nützlichen Wirkungskreis angewiesen und ihn dadurch vor völliger Verrücktheit, die ihm wahrscheinlich drohte, bewahrt zu haben. Allmälig hätte er vielleicht auch in einer Schule mit Nutzen angestellt werden können, denn der Privatunterricht, den er im Griechischen ertheilte, wird als sehr zweckmäßig und die Fortschritte der Schüler befördernd geschildert. Sobald man seine philosophischen Speculationen nicht berührte, sprach er über Alles sehr vernünftig, aber immer ruhig und ernst; dagegen wurde er sehr lebhaft, sobald er sich über jene Gegenstände äußern konnte. Sein Leben zu Berlin bestätigte die Zeugnisse, die ihm in sittlicher Rücksicht aus Holland ertheilt wurden. (*Escher.*)

Panchaw, Panchbeya, Panchdowna, Panchgurry, Panchgutchy, Panchmool, Panchpara, Städte in Bengalen.

PANCHRESTUM (d. h. medicamentum) bezeichnet eigentlich ein Arzneimittel, welches für Alles gut ist, also ein Universalmittel. Bei Galen (de compos. med. secundum locos. L. VII) führt diesen Namen eine Mischung, welche aus verschiedenen auflösenden Gummiarten, Crocus, Hyoscyamus, Mandragora und Pfeffer besteht; sie wird besonders gegen chronische Brust- und Unterleibsleiden empfohlen. (*Rosenbaum.*)

PANCHRYSOS, ganz golden, Beiname der Stadt Berenice wegen ihres Reichthums an Gold. (*H.*)

PANCHYMAGOGA (παν-χυμος-αγω), ein allen Chymus, das heißt in dieser Beziehung, den Darminhalt jeder Art ausleerendes Arzneimittel. Nach dem Vorgange von Hippokrates und Galen unterschieden die Alten unter den abführenden Mitteln Cholagoga, Melanogoga, Phlegmagoga und Hydragoga, indem sie glaubten, daß einzelne jener Mittel ausschließlich oder vorzugsweise Galle, schwarze Galle, Schleim und wässerige Feuchtigkeiten ausleeren. Späterhin fügte man zu allen diesen Classen der abführenden Mittel hinzu, oder setzte ihnen gewissermaßen in dem angegebenen Sinne entgegen, die Panchymagoga, die auch Pantagoga genannt wurden. In neuern Zeiten ist man im Allgemeinen von dieser Ansicht zurückgekommen, indem man sich überzeugen mußte, daß nicht sowol die besondere Beziehung der abführenden Mittel zu bestimmten im Darmkanal enthaltenen Stoffen die Wirkung in Bezug auf diese letztern bestimmt, sondern diese vielmehr nur von der größern oder geringern Kraft des abführenden Mittels abhängt, und daß demnach ein milderes Mittel dieser Art zwar weniger, aber der Art nach dieselben Stoffe ausleert, als ein stärkeres. Die heilsame Wirkung der drastischen Abführungsmittel bei Wassersuchten — und es ist bemerkenswerth, daß alle sogenannten Panchymagoga der Alten zu den stärksten drastischen Mitteln gehörten — wird mithin nur der stärkern Reizung des Darmkanales, die sie bewirken und in Folge deren die Absorption und Excretion des angesammelten Wassers rascher von Statten geht, beigemessen werden dürfen. Die Heilmittellehre unserer Zeit weiß hiernach ebenso wenig von Panchymagogis als von Panaceen. (*C. L. Klose.*)

PANCIATICA. Zu Ehren des Marchese Nicolo Panciatichi in Florenz, dessen schon Micheli als seines Gönners erwähnt, benannte Giov. Piccivoli (Hort. Panciatic. Flor. 1783. 4.) eine Pflanzengattung, welche indessen Forskål früher entdeckt und nach dem arab. Worte Kadi Cadia genannt hatte*). Da Cadia im 14. Bd. der Allg. Encykl. ausgelassen ist, so mag hier das Nöthige über diese Gattung folgen. Sie gehört zu der ersten Ordnung der zehnten Linné'schen Classe und zu der Untergruppe der Cassieen der Gruppe der Cäsalpinieen der natürlichen Familie der Leguminosen. Char. Der Kelch glockenförmig, fünftheilig, im Grunde drüsig; fünf gleichförmige Corollenblättchen sind im Kelche eingefügt; die Staubfäden sind an der Basis mit einem höckerigen Knie versehen; die Antheren ohne Drüsen; der Fruchtknoten ist gestielt; die Narbe aufsitzend, zugespitzt; die Hülsenfrucht kurz gestielt, linienförmig, vielsamig. Die einzige Art, C. varia *Héritier* (Mag. enc. V. p. 29; Cadia *Forsk.* aeg. ar. 90; C. purpurea *Willdenow*, Sp. pl. 548; Spaendoncia tamarindifolia *Desf.* dec. phil. VII. p. 259; Panciatica purpurea *Piccivoli*) wächst im glücklichen Arabien als ein glatter Strauch mit unpaar gefiederten Blättern, ablangen, gegenüber oder abwechselnd stehenden Blättchen, einzeln oder zu dreien beisammenstehenden, gestielten Blüthen und Anfangs weißen, dann purpurrothen Blumen. (*A. Sprengel.*)

*) Dieselbe Gattung hat Desfontaines später nach dem pariser Maler Gerard van Spaendonk Spaendoncia genannt.

PANCIGES, ein ostindischer geblümter Seidenstoff mit einem Grunde wie Gros de Naples. (*Karmarsch.*)

PANCIROLI (Guido) wurde zu Reggio im Modenesischen am 17. April 1523 geboren. Sein Vater, Andrea Panciroli (gest. 1565), war ein sehr geachteter Advocat jenes Ortes, seine Mutter hieß Catarina Lolli. Von dem Philologen Sebastiano Corrado und dem Arzte Bassiano Landi in den beiden alten Sprachen unterwiesen, lernte er die Anfangsgründe der Jurisprudenz von seinem Vater. Auf der Universität Ferrara, die er 17 Jahre alt besuchte, fühlte er sich vor allen seinen Lehrern zu Alciat, der schon damals eine kurze Zeit an jenem Orte geweilt zu haben scheint, hingezogen und folgte ihm deshalb auch nach Pavia. Nach mehrjährigen Studien unter Leitung dieses berühmten Lehrers besuchte Panciroli noch Bologna, um Marianus Socinus, und Padova, um Marco Mantova Benavides zu hören. Am letzten Orte zeichnete er sich in den Disputationen so sehr aus, daß, obgleich ihm zwei Jahre zuvor der Eintritt in das Juristencollegium abgeschlagen war, der venetianische Universitätssenat ihn im J. 1547, bevor er noch promovirt hatte, zum zweiten außerordentlichen Professor der Institutionen ernannte. Im J. 1554 erhielt er die ordentliche Institutionenprofessur und 1556 die zweite der Pandekten (alteram vespertini juris cathedram), welche durch den Religionswechsel des Matteo Gribaldi (Mosa) kurz zuvor erledigt worden war. In dieser Stellung verblieb Panciroli, als Lehrer hochgepriesen und mit manchen seiner bedeutendsten Zeitgenossen, namentlich mit Paolo Manuzio, wohlbefreundet, ohne jedoch die während dieser Zeit zweimal erledigte erste Professur, auf die er Anspruch machen zu können glaubte, zu erlangen. Als daher Emanuel Philibert von Savoyen ihm nach dem Tode des Aimone Cravetta dessen Stelle anbot, folgte er diesem Rufe an die turiner Universität mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Scudi. Zwar erhöhte des Herzogs Nachfolger Karl Emanuel diesen Gehalt noch, aber die rauhe Luft von Piemont hatte auf Panciroli's Gesundheit so nachtheilig gewirkt, daß er bereits ein Auge verloren und das andere gefährdet sah. Daher entschloß er sich, nachdem er früher (1580) den Ruf an Giovanni Cefalo's Stelle abgelehnt hatte, obwol ungern und mit reichen Ehrenbezeigungen aus Turin entlassen, 1582 nach Padova zurückzukehren, wo ihm nun die erste, durch den Tod des Tiberio Deciano abermals erledigte, Professur mit 1100 und endlich mit 1200 Scudi Gehalt gewährt ward. Den Auffoderungen der Päpste Gregor XIV. und Clemens VIII. als ihr Rechtsconsulent nach Rom sich überzusiedeln, leistete er dagegen keine Folge und starb zu Padova den 17. Mai 1599 [1]).

1) Heineccius (Jurispr. Rom. et Att. II. p. VI) sagt, ich weiß nicht, auf welche Autorität, den 3. März. Tommasini (in seiner Biographie des Panciroli u. A. in *Leickher*, Vitae clarissim. ICtor. p. 390—93) gibt den 17. Mai als den Tag der feierlichen Exequien an, was allerdings nicht unwahrscheinlich macht, daß das

Obgleich sich Panciroli eines langen Lebens zu erfreuen gehabt hat und den fruchtbaren Schriftstellern beizuzählen ist, sind doch die meisten seiner Werke bei seinen Lebzeiten ungedruckt geblieben. Erst als er das 70. Jahr erreicht hatte, und zwar auf Anlaß des Herzogs Karl Em. von Savoyen, erschien seine, mit einem Commentar versehene Ausgabe der Notitia dignitatum utriusque Imperii (Venet. 1593. fol., später wiederholt Venet. 1602, Lugd. 1608, Genev. 1623 und in *Graevii* Thesaurus Traj. ad Rhen. 1698 und Venet. 1735. T. VII), auf welche seine Aufmerksamkeit vermuthlich schon durch Alciat, dem wir die erste, obwol unvollständige Ausgabe (Lugd. 1529) verdanken, hingelenkt worden war. Den Text dieses zwischen 400 und 404 verfaßten römischen Hof- und Staatskalenders gibt Panciroli zunächst nach der Ausgabe des Gelenius (Basel 1552)[2]), jedoch mit Berichtigungen und Ergänzungen aus einer Handschrift der röm. Familie Maffei (vermuthlich später in der St. Marcusbibliothek zu Venedig und jetzt in England), von der Fulvio Orsini ihm eine Abschrift mittheilte und aus einer andern Handschrift des Federigo Madrucci, kaiserl. Legaten in Rom[3]). Was er für die Berichtigung des Textes geleistet, genügt zwar den Anfoderungen neuerer Kritik in keiner Art; doch dürfte dieses sein Verfahren vor dem seiner Zeitgenossen sich nicht zu seinem Nachtheile auszeichnen. Die erläuternden Kupfer scheint Panciroli den entstellenden Holzschnitten der Gelenischen Edition entlehnt zu haben, und die spätern nach Panciroli's Tode erschienenen Abdrücke verschlimmern diese Entstellungen zum Theil noch bedeutend[4]). Was dagegen den von Panciroli wol sicher fast ausschließlich ins Auge gefaßten Commentar betrifft, so gibt der neueste Schriftsteller über diesen Gegenstand, Böcking, ihm, im Gegensatze gegen die fast zur Mode gewordenen Beschuldigungen das Zeugniß, daß er (Böcking) „gerne und dankbar bekenne, wie ihm ohne Panciroli's Arbeit die Not. dign. in vielen Beziehungen unzugänglich geblieben sein würde, und daß er jene selbst, trotz ihrer Mängel, für ein Werk von dauerndem Werthe achte[5]).

Nahe verwandt mit dieser Arbeit sind ein Paar kleinere sich selbst als Anhang jener ersten ankündigende Schriften des Panciroli. Zunächst die zugleich mit der Notitia dignitatum erschienene und regelmäßig mit dieser wieder abgedruckte (in der genfer Ausgabe 22 Seiten füllende) Abhandlung De magistratibus municipalibus und de corporibus artificum. Die Gegenstände, von denen hier gehandelt worden, fanden bald darauf einen tiefer eingehenden Bearbeiter an Jac. Gothofred; noch mehr aber sind seit der Zeit diese Versuche durch die Entdeckung neuer Quellen und tieferes Eindringen in die bereits vorhandenen überflüssig geworden. In noch unmittelbarerer Beziehung zu der Not. dign. stehen die beiden Abhandlungen über die 14 Regionen Roms (Genf. Ausg. 38 S.), und de rebus bellicis (mit Einschluß einiger kleineren, nicht dahin gehörenden, Aufsätze, in der genf. Ausg. 16 Seiten), da beide sich an ein Paar aus dem Alterthum überlieferte und in den Handschriften mit der Not. dign. verbundene Schriftchen anknüpfen. In der erstern dieser Schriften hat Emiliano Sarti neuerlich die Quelle der unter dem Namen des Sextus Rufus und Publius Victor so viel verbreiteten sogenannten Regionarien wiedererkannt[6]); Panciroli aber hatte von diesem Verhältnisse so wenig eine Ahnung, daß er in seinen Erläuterungen fortwährend auf die beiden vermeintlichen Parallel-Schriftsteller provocirt. Der zweite Aufsatz dagegen scheint sich lediglich auf den Abdruck des Inhalts der Handschriften zu beschränken.

Ebenfalls um einer Auffoderung des Herzogs Karl Emmanuel zu genügen, und zwar zwischen 1580 und 1582, verfaßte Panciroli zwei Bücher rerum memorabilium, in deren erstem er von den den Alten bekannten, aber untergegangenen Kunstfertigkeiten, im zweiten aber von den Entdeckungen handelte, welche wir ausschließlich der neuern Zeit verdanken. Abschriften dieses italienisch geschriebenen Buches verbreiteten sich mehrfach; eine derselben kam 1596 durch Camerarius an Salmuth, welcher es, in das Lateinische übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, zu Amberg in der Oberpfalz 1599 in Octav herausgegeben. Später oft wieder abgedruckt (Amberg 1606, 1612; Frankfurt 1631, 1641, 1646, 1660; Leipz. 1707. 4.[7]) hat dies Büchlein auch spätern Curiositätensammlungen ähnlicher Art zur Grundlage dienen müssen[8]).

Die drei Bücher des Thesaurus variarum lectionum sind erst nach Panciroli's Tode durch seinen Neffen Hercules (Venet. 1610 sq.; dann Lugd. 1617. 4. und endlich in *Heineccii* Imper. rom. et Att. T. II) herausgegeben. Das erste Buch enthält lediglich Erörterungen, welche an der Grenze zwischen der Jurisprudenz und

---

im Text gegebene Datum des Tiraboschi (Storia d. Lett. ital. VII, 2. c. 4. §. 36) auf einer Verwechselung beruhe. Niceron läßt ihn gar erst den 1. Jun. sterben.

2) Am Schlusse seiner Vorrede bezieht sich Panciroli ausdrücklich auf die Gelenische Ausgabe und deren Vorrede (quum multo tempore latuisset, tandem quae a Mariano Scoto Monacho Fuldensi scripta fuerat, in ultimis Britaniis annis abhinc 36 inventa, in lucem prodiit. Panciroli schrieb dies also um 1588). Böcking (über die Not. dign. Bonn 1834) spricht von der Beziehung der Panciroli'schen auf die Gelenische Ausgabe nur als von einer ganz fernen, und gibt keinerlei Aufschluß über die von beiden Editoren erwähnte Entdeckung im fernen England. 3) Böcking (l. c.) ist der Meinung, daß Panciroli im Grunde nur eine Handschrift verglichen habe; doch er verwechselt die Orsinische Abschrift mit dem Codex des Madrucci, welchen Letztern er ganz übersehen hat, und der vielleicht in der Barberinischen Handschrift wiederzuerkennen sein dürfte. 4) In der mir allein vorliegenden Ausgabe von 1623, der sogenannten editio optima, sind in der Not. Imp. occid. p. 81 auf den zwei Schiffen die Rudersklaven in Mehlsäcke verwandelt. Vergl. *Böcking* l. c. p. 58. Nr. 1. 5) ib. l. c. p. 65. 66.

6) Platner, Bunsen rc., Beschreibung der Stadt Rom. 1. Bd. S. 173. 174. 7) *Apost. Zeno* Note al *Fontanini* El. Ital. II, 750. 8) *Watson*, Theatr. variar. rer. (Brem. 1663. 8.) Auch italienisch ist es erschienen unter dem Titel: Raccolta breve d'alcune cose più segnalate, ch'ebbero gli antichi, e d'alcune altro moderne con alc. considerazioni di *Fl. Gualterio* (Ven. 1612); auch ist diese Ausgabe nicht etwa ein Abdruck des (verlorengegangenen) Originals, sondern nur eine Reversion. Eine französ. Übersetzung gab Pierre de la Noue. (Lyon 1617. 12.)

der römischen Alterthümer stehen, mehr aber den letztern und zwar den spätern Kaiserzeiten angehören. Das zweite enthält exegetische und Antinomien beseitigende Bemerkungen über eine Anzahl einzelner Stellen des Corpus juris, welche aber gleichfalls weit weniger in das Wesen des Systems und der Geschichte des röm. Rechtes eindringen, als Antiquitäten und andere Curiositäten bei Gelegenheit eines einzelnen Passus der Quellen besprechen. Das letzte, nur aus 31 Capiteln bestehende Buch ist offenbar unvollständig geblieben. Das ganze Werk enthält mannichfache an den Commentar über die Not. dign. sich gewissermaßen anschließende Studien, welche zur Erläuterung des nachconstantinischen Rechtszustandes nicht ohne Bedeutung sind, streift aber schon nahe an die frucht- und saftlosen Eleganzen, welche Jahrhunderte lang der Jurisprudenz die besten Kräfte entziehen sollten.

Wol die berühmteste unter den Schriften des Panciroli ist die ebenfalls erst nach seinem Tode (herausgegeben von seinem Neffen Ottavio [Venet. 1637. 4.], wieder abgedruckt [ibid. 1655. 4.] und mit mehren Anhängen versehen von Chr. Gottfr. Hoffmann [Leipzig 1721. 4.]) erschienene De claris Legum interpretibus, von der man sagen kann, daß sie gewissermaßen noch heute die wesentliche Grundlage der mittelalterlichen juristischen Literargeschichte ausmacht. Dabei bedarf es kaum einer Erwähnung, daß das erste von den altrömischen Juristen handelnde Buch längst durch tiefer eindringende Arbeiten verdrängt ist. Auch kann dem vierten und vermuthlich unvollendet gebliebenen Buche, das von den Universitäten handelt, nur geringe Bedeutung beigelegt werden; desto wichtiger sind aber das zweite von den Civilisten und das dritte von den Kanonisten. Ziemlich ungünstig lautet allerdings das Zeugniß, welches v. Savigny, der classische Schriftsteller über juristische Literargeschichte [9]), diesem Buche ertheilt, „daß sehr zahlreiche Irrthümer, und Irrthümer von der schlimmsten Art, wie sie nur bei der gleichgültigsten und flüchtigsten Behandlung möglich waren, durch Panciroli verbreitet und erhalten worden seien; daß Alles flüchtig zusammengeschrieben, bei keinem Gegenstande mit Interesse verweilt sei, daß nie sich ein Trieb der Forschung und Kritik zeige;" wir dürfen indessen gewiß nicht vergessen, den Maßstab zugleich flüchtiger und verwegener Behandlung der Quellen, die den Historikern und Kritikern des 16. Jahrh. mit wenigen Ausnahmen gleichmäßig eigen ist, mit billiger Vergleichung der Zeitgenossen auch bei Panciroli anzuwenden, und wir werden ihm den Ruhm einer alle Vorgänger übertreffenden Vollständigkeit und einer wenigstens die nächsten Nachfolger überbietenden Gründlichkeit in Benutzung der Quellen nicht vorenthalten können.

Ob eine Sammlung Panciroli'scher Consilia je gedruckt worden (angeblich Venet. 1573 sq.), ist ungewiß. Ungedruckt dagegen befindet sich noch in der Bibliothek der Minori osservanti in Reggio ein Commentar über Tertullian [10]) in drei handschriftlichen Foliobänden; ferner in zwei modeneser und mindestens noch in einer andern Handschrift eine ausführliche, ebenfalls an gesunder Kritik großen Mangel leidende, Geschichte seiner Vaterstadt Reggio, deren Zueignungsschrift vom Jahre 1560 datirt ist. Die Schrift De numismatibus antiquis, über die Heineccius nicht Auskunft zu geben weiß, ist offenbar nichts Anderes als das kleine mit der Schrift De rebus bellicis verbundene Verzeichniß [11]). (*Karl Witte.*)

Pancke, s. Panke.

PANCKOUCKE. Von dieser berühmten, noch jetzt durch großartige Unternehmungen bekannten, französischen Buchhändler- und Buchdruckerfamilie bemerken wir, da die lebenden nicht hierher gehören, nur folgende zwei: 1) Andreas Joseph, geb. zu Lille 1700, gest. den 17. Juli 1753. Er hatte sich nicht begnügt Bücher zu verkaufen, sondern auch nicht wenige verfaßt; wir finden folgende erwähnt: I. Dictionnaire historique et géographique de la Chatellenie de Lille. 1733. in 12. II. Elémens d'astronomie. 1739. in 12. III. Elémens de géographie. 1740. in 12. Beide vereinigt 1748 zwei Bände 12. IV. Essai sur les philosophes, ou les égaremens de la raison sans la foi. 1743. in 12., von neuem aufgelegt 1753 unter dem Titel: Usage de la raison. V. La Bataille de Fontenoi. 1745. in 8., ist eine, in burlesken Versen verfaßte Kritik und Parodie des Gedichts von Voltaire über denselben Gegenstand. VI. Manuel philosophique ou Précis universel des sciences. 1748. 2 voll. in 12. VII. Dictionnaire des proverbes français. 1749. in 12. VIII. Les Etudes convenables aux demoiselles, eine lange Zeit in den französischen Erziehungsanstalten benutzte Schrift. IX. Amusemens mathématiques. 1749. in 12. X. Art de desopiler la rate, wovon nach dem Tode des Verfassers eine zweite Ausgabe in zwei Bänden (die erste Ausgabe enthielt nur einen Band) 1773 erschienen ist. XI. Abrégé chronologique de l'histoire de Flandre — depuis Baudouin I. jusqu'à Charles II. roi d'Espagne. 1762. in 8.

2) Karl Joseph, geb. zu Lille den 26. Nov. 1736, gest. zu Paris den 19. Dec. 1798, war der Sohn des ebengenannten; da ihm Lille einen zu beschränkten Schauplatz für seine Thätigkeit darbot, zog er schon in seinem 28. Jahre nach Paris, wo sein Haus sehr früh der Vereinigungspunkt für eine große Anzahl literarischer Notabilitäten wurde, indem er sich gegen die Schriftsteller, die mit ihm in Geschäftsverbindung standen, immer dankbar und großmüthig bewies, und einer Reihe der bedeutendsten literarischen Unternehmungen, wie der Herausgabe des Journals le Mercure (das unter ihm 15,000 Abonnenten zählte, in das er mehre andre Zeitschriften, wie le Journal de littérature et de politique, das Journal français, das von Dorat redigirte Journal des dames nach und nach aufnahm), der Werke von Buffon,

9) Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. III, 49. 2. Ausgabe. §. 22. 10) Ein Bruchstück davon, über *Tertull.* de oratione hat Muratori (Anecdota latina. Tom. III) herausgegeben.

11) Die vom Conte Crispi verfaßte Biographie des Panciroli in *Tiraboschi*, Bibliot. Moden. IV, 4—20. VI, 85, 156 ist mir nicht zugänglich gewesen.

des großen französischen Vocabulaire, des allgemeinen Repertorium der Jurisprudenz ꝛc. sich unterzog; auch mit Voltaire und Rousseau stand er im Briefwechsel; eine Gesammtausgabe der Werke des erstern mit dessen Genehmigung und Correcturen hatte er eingeleitet und der Kaiserin Katharina zu dediciren beschlossen, aber ehe deren Genehmigung und das von ihr zur Bestreitung der Druckkosten bestimmte Geschenk von 150,000 Francs einging, sein Unternehmen an Beaumarchais überlassen, der es nun nicht mehr zurückgeben wollte, vielmehr die sogenannten fehler Ausgaben der Voltaire'schen Werke besorgte. Dies veranlaßte Panckoucke, ein anderes großartiges Unternehmen an dessen Stelle zu beginnen, nämlich die Herausgabe der Encyclopédie méthodique, die auch nach seinem Tode fleißig fortgesetzt ist. Wie er der Urheber des Moniteur, so hat er noch kurz vor seinem Tode ein Journal la Clef du Cabinet des souverains gegründet, was aber durch die Ungnade der Consular-Regierung sehr bald vernichtet wurde. Man hat von ihm außer einer gemeinschaftlich mit Framery bearbeiteten Übersetzung des Tasso und Ariost und Artikeln im Journal encyclopédique noch verschiedene Werke und Aufsätze als I. Traité historique et pratique des changes, 1760. in 12. II. De l'homme et de la reproduction des différents individus, 1761. in 12. III. Contre-prédiction au sujet de la nouvelle Héloise im Journal encycl. Juin 1761. IV. Eine freie Übersetzung des Lucrez, 1768. 2 Voll. in 12. V. Nouvelle grammaire raisonnée, à l'usage d'une jeune personne par une société de gens de lettres, 1795. in 8. (die vierte Ausgabe 1802.) VI. Grammaire élémentaire et mécanique à l'usage des enfants de dix à quatorze ans et des écoles primaires, 1795. in 12. (Neue Ausg. 1799. 12.) Andere Brochuren und Schriften übergehe ich als für uns von geringem Belange. (Nach *Bauhot* i. d. Biogr. univ. (*H.*)

Pancladia, s. Pankladia.

PANCO, Cap an der Nordküste von Java, 6° 48′ s. Br., 112° 44′ östl. L. (*H.*)

Pancoca, s. la Plata.

PANCOPAL, eine Benennung des Copals, besonders der besten Sorte desselben. (*Karmarsch.*)

PANCORE, auch St. Louis genannt; Ort im amerikanischen Freistaate Louisiana, hat ein Fort, 70 Häuser und 550 Einwohner. (*Fischer.*)

PANCORVO, Villa im spanischen Partido de Bureva, Provinz Burgos, liegt vier engl. Meilen von Mirando de Ebro entfernt, an dem wichtigen Gebirgspasse, durch welchen die große Straße von Vittoria nach Burgos über die Pennas de Pancorvo führt, wird von einem alten Castell beherrscht und hat 1800 Einw. (*Fischer.*)

Pancosmus, s. Globus.

PANCOVIA nannte Willdenow eine Pflanzengattung zu Ehren des kurbrandenburgischen Leibarztes Thomas Pancovius (geb. 1622, gest. 1665), welcher den unedirten Theil von Thurneysser's Historia plantarum omnium (Berol. 1578. fol.) mit 1921 Abbildungen, die manches Neue, aber auch Fabelhaftes enthalten, herausgab (Herbarium, Ulm. 1654. 4., neu aufgelegt von Barth. Zorn, Cöln a. d. Spree 1673. 4.). Pancovia *Willd.* ist nach Smith (in Rees' Cyclop.) nicht wesentlich verschieden von Afzelia *Sm.* (s. d. Art.). Zu dieser Gattung kommt nun als zweite, zweifelhafte Art: Afz. Pancovia *Candolle* (Prodr. II. p. 507., Afz. bijuga *Spreng.* cur. post. p. 170, Pancovia bijuga *Willd.* sp. pl. II. p. 285), ein Baum in Guinea mit zweipaarigen, glatten Blättern, lederartigen, elliptischen Blättchen, seitlichen Blüthentrauben, polygamischen Blüthen und nur sieben fruchtbaren Staubfäden in jeder männlichen Blume. Pancovia *Heister* ist Comarum *L.*, Pancovia *Necker* = Hypnum *L.* (*A. Sprengel.*)

PANCRAS, ein Dorf und Kirchspiel in der englischen Grafschaft Middlesser, zum Theil zu den Vorstädten Londons gehörend, hat in 8824 Häusern über 71,800 Einwohner, eine neue Pfarrkirche, mehre Filialkirchen, mehre Bethäuser für protestantische Dissenters, eine Kapelle für Katholiken, eine Veterinärschule, ein Hospital für Blatternkranke und ein Findelhaus. (*Eiselen.*)

PANCRASIA. Candolle (Prodr. IV. p. 498—502) hat die Gattung Coffea (s. d. Art.) mit 35 Arten in vier Untergattungen getheilt. Die erste Untergattung nennt er nach John Ray's Vorgange Coffe, weil hieher der arabische Kaffeebaum mit 18 andern Arten gehört. Diese Arten sind Bäume oder Sträucher mit einzeln stehenden, ganzrandigen Afterblättchen, meist achselständigen Blüthen, vier- bis sieben-, gewöhnlich fünfspaltigen, Blumen, sehr kurzröhrigem, nach dem Abblühen oft verschwindendem, wenigstens nie nachwachsendem Kelche, meist nacktem Corollenrachen, gespaltener Narbe und eiförmiger oder kugeliger Beere. Sie sind fast überall zwischen den Wendekreisen einheimisch. II. Hornia, zu Ehren van Hoorn's, eines Holländers, welcher den Kaffeebaum im J. 1690 aus Arabien nach Batavia verpflanzte, und 1710 in den botanischen Garten von Amsterdam einführte. Die drei hieher gehörigen Arten (Coffea subsessilis, umbellata und acuminata *Ruiz* et *Pavon.* fl. per. p. 64. t. 214. 215) wachsen in den Wäldern der peruanischen Andenkette, als Sträucher mit Afterblättchen, wie Coffe, mit achsel- oder endständigen Blüthen, fünfspaltigen Blumen, nach dem Abblühen zuwachsendem und mit Verlust der Zähne die Beere krönendem Kelche, glattem Corollenrachen, gespaltener Narbe und eiförmiger oder kugeliger, bisweilen einsamiger Beere. III. Pancrasia, zu Ehren des Franzosen Pancras, welcher im J. 1713 ein Kaffeebäumchen aus dem amsterdamer Garten in den pariser Pflanzengarten brachte. Hieher gehören zehn peruanische Arten, glatte Sträucher mit oft gewimpert- oder gefranzt-gezähnten Afterblättchen, am Ende der Zweige stehenden Trauben- oder Doldentrauben, fünfspaltigen Blumen, theilweise stehenbleibendem Kelche und bärtigem Corollenrachen. Die Gattung Rudgea *Salisbury* unterscheidet sich von Coffea Pancrasia nur durch tiefere Einschnitte des Kelchs und der Corolle, und durch hakenförmige Anhängsel auf dem Rücken der Corollenfetzen. IV. Straussia, nach Lorenz Strauß, dem Verfasser einer Abhandlung über das Kaffeetrinken (De potu Coffeae, 1666). Hieher gehören drei Arten von

den Südseeinseln (Coffea luzonensis, Kaduana und Mariniana *Cham.* et *Schlechtend.* Linnaea 1829. p. 32—35), glatte Sträucher mit hinfälligen, eiförmigen, an der Basis gewimperten Afterblättchen, endständigen Afterdolden, vier= bis sechsspaltigen Blumen und kreiselförmiger Kelchröhre. (*A. Sprengel.*)

PANCRASSE (St.), Flecken im franz. Departement der Isère (Dauphiné), Canton Touvet, Bezirk Grenoble, liegt fünf Lieues von dieser Stadt entfernt und hat 300 Einwohner. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

Pancrates, Pancration, Pancratis, f. Pankrates.

PANCRATIUM, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Narcisseen (Spathaceae *L.* Amaryllideae *R. Brown*). Char. Die Blüthenscheide mehrblumig, verwelkend; die Blumendecke corollinisch, doppelt: die äußere an der Basis röhrig mit sechstheiligem, meist regelmäßigem, offenstehendem Saume; die innere (die Krone) gezähnt oder lappig, die pfriemenförmigen, zuweilen eingeschlagenen Staubfäden tragend; der Griffel fadenförmig, mit stumpfer Narbe; die Kapsel dreifächerig, dreiklappig, vielsamig; die Samen kugelig. Nach unwesentlichen Merkmalen, je nachdem nämlich die äußere Blumendecke regelmäßig oder fast rachenförmig, die innere mehr oder weniger entwickelt und die Staubfäden eingeschlagen sind oder nicht, haben Salisbury und Herbert (Bot. reg. t. 43. 161. 174. 221. 265. 413. 479. 600. 715. 927. 940) von Pancratium *L.* die Gattungen Hymenocallis *Salisb.* Liriope, Ismene und Proïphys *Herb.* unterschieden. Bedeutender weicht die von Lambert aus einigen Pancratium=Arten gebildete Gattung Chrysiphiala (Bot. reg. 778. *Hooker* exot. fl. II. t. 132. Chlidanthus *Lindley.* Carpodetes und Leperiza *Herbert*) ab: durch eine röhrenförmige Blumendecke, deren Röhre in der Mitte verengt und deren Saum trichterförmig, sechsspaltig ist, während die innere, gezähnte Krone die Staubfäden trägt und der unterhalb spindelförmig verdickte Griffel in eine keulenförmige Narbe ausläuft. Aber auch hier finden sich Übergangsformen, sodaß Chrysiphiala füglich nur als Untergattung von Pancratium zu betrachten ist. Gegen 40 Arten sind bis jetzt von Pancratium bekannt, welche in der heißen und warmen Zone aller Welttheile, am häufigsten in Amerika, vorzüglich an der Meeresküste, vorkommen. Sie haben perennirende Zwiebeln, einfache, an der Basis scheidenförmige, linien=, lanzett= oder zungenförmige Wurzelblätter, nackte, saftige Blüthenschäfte und doldenförmige, weiße oder gelbe, große, oft wohlriechende Blumen. In Europa, und zwar im Gebiete des Mittelmeeres, kommen nur zwei Arten vor, welche auch häufig als Zierpflanzen gezogen werden: 1) P. maritimum *L.* (*Redouté* liliac. t. 8. Bot. reg. t. 161. Hemerocallis vallentina. *Clusius* hist. pl. p. 167, cum ic.), ein Zwiebelgewächs mit fast linienförmigen Blättern, welche, wie der etwas zusammengedrückte Schaft, glatt und schimmelgrün sind, mit trockenhäutiger Blüthenscheide, sechs bis acht doldenförmigen, aufrechten, großen, weißen, wohlriechenden Blumen und zwölf kurzen, stumpfen Zähnen der glockenförmigen Krone. Wächst an vielen Orten in der Nähe des Mittelmeeres (im südlichen Frankreich unter dem Namen Lis Matthiole bekannt), aber auch in Carolina (P. carolinianum *L.*) und Ostindien. Die Zwiebel (früher als Radix Scillae minoris officinell) wirkt, wie bei vielen Narcisseen, brechenerregend; aus den Samen soll sich Öl schlagen lassen. Nach Lobel's und Dalechamp's Meinung ist dies das Pancratium des Dioskorides und Plinius (*παγκράτιον Diosc.* mat. med. II, 203, pancratium *Plin.* H. N. XXVII, 92), Anguillara hält aber mit größerem Rechte die rothe Varietät von Scilla maritima dafür. 2) P. illyricum *L.* (*Red.* lil. t. 153. *Salisb.* in *Linn.* transact. II. t. 14. Bot. mag. t. 718), wie P. maritimum, aber mit lanzettförmigen, stumpfen Blättern, zweischneidigem Schafte, sechs= bis zwölfblumiger Blüthenscheide, zurückgeschlagenen Fetzen der äußern Blumendecke und kurzer Krone mit sechs gespaltenen Zähnen. Kommt ebenfalls an den Küsten des Mittelmeeres vor, aber nur in geringer Verbreitung, z. B. in Albanien, Dalmatien, Sicilien und Corsika. (*A. Sprengel.*)

PANCRATIUS, unter diesem Namen verehrt die katholische Kirche mehre Heilige, deren Lebensumstände aber nur durch die gewöhnlichen Heiligenacten verbürgt sind. Einer dieses Namens wird schon als Bischof von Taormina in Sicilien ins erste Jahrhundert gesetzt, soll von St. Peter selbst dorthin gesandt worden sein, und nach mehren glücklichen Bekehrungen angesehener Personen den Märtyrertod gefunden haben; als sein Todestag wird der 3. April angegeben. Berühmter ist ein angeblicher Märtyrer aus der Diocletianischen Verfolgung, der als 14jähriger Knabe nach Verlust der Ältern mit Dionysius, des Vaters Bruder, nach Rom gezogen, und dort vom Bischofe Cajus bekehrt sei; Kaiser Diocletian habe ihn durch Verheißungen und Drohungen zum Abfall bewegen wollen, und da er standhaft blieb, endlich enthaupten lassen; eine christliche Matrone Octabilla, oder Octavilla, habe seinen Leichnam gerettet und bestattet, woher sich die zahlreichen Reliquien schreiben, die von ihm aufgewiesen werden. Sein Gedächtniß wird den 12. Mai begangen. (*Fr. W. Rettberg.*)

Pancratiusthaler, f. Thaler.

PANCRAZIO (San), heißen viele Ortschaften in Italien, darunter sind folgende am bedeutendsten: 1) ein großes Dorf der neapolitanischen Intendanz Otranto, in einem breiten, flächeförmigen Thale in fruchtbarer Gegend gelegen, 19 ital. Meilen ostwärts von Tarent entfernt, mit 66 Häusern und 596 Einwohnern. Außerhalb des Ortes gegen den Bosco di Guagnano hin steht das Kirchlein S. Croce. 2) Eine Ortsgemeinde (Commune) des Districtes (XVI.) Soma der Delegation Mailand des lombardisch=venezianischen Königreichs, östlich vom Lago di Comabio in einer überaus anmuthigen Hügelgegend gelegen, nur ¼ ital. Meile nordnordostwärts von Villa Dosia entfernt und dahin auch eingepfarrt, mit einer Gemeindedeputation, einem hierher gehörigen Casinaggio (Gaggio oder Goggio) und einem an Wein und Baumfrüchten fruchtbaren Boden. 3) Ein Ort in der sicilischen Intendanz Messina, zwischen schroff abgerissenen

Felsenhöhen, die überall grün bewachsen sind, westlich von dem nach Messina führenden Straßenpfade, sechs ital. Meilen ostnordwärts von Taormina, jenseit des bei Forsa in das Meer sich ergießenden Wildbaches, in wildromantischer, einsamer Gegend gelegen, mit einer Kapelle. 4) Ein Ort im Herzogthume Modena, in der großen oberitalienischen Fläche am linken Ufer der Secchia, dicht an der von Mantua nach Modena führenden Straße, nur beiläufig zwei ital. Meilen nördlich von der letztern Stadt entfernt. 5) Ein hoch im Gebirge über dem rechten Thalgelände des Ambraflusses gelegenes Dorf im Compartimento Aretino des Großherzogthums Toscana, vier ital. Meilen westwärts von Civitella. Die Schluchten der das Dörfchen umgebenden Apenninen sind von Gesträuchen und verkrüppelten Eichen und Kastanien bedeckt. 6) Ein Dorf im Herzogthume Parma in der großen oberitalienischen Ebene an der von Piacenza nach Parma führenden Straße, ungefähr in der Mitte zwischen der letztern Stadt und der ersten Poststation in Castel Guelfo.

(*G. F. Schreiner.*)

PANCREAS, die Gekrös- oder Bauchspeicheldrüse ist nur bei den höhern Thieren ein integrirender Theil der Verdauungsorgane; man findet sie nämlich nicht bei den Wirbellosen, denn es steht noch dahin, ob die zw... hellrothen, gelappten Drüsen, welche Grant bei Loligo sagittata gesehen, obgleich sie mit dem Gallengange verbunden, wirkliche Bauchspeicheldrüsen sind, und bei den Fischen nehmen die Stelle dieser Drüse besondere Fortsätze des Darmcanals ein, die sich in Gestalt kleiner Blinddärme anheften und appendices pyloricae genannt werden. Doch bemerkt man schon bei einzelnen Fischen, wie beim Stock- und Schellfische, ebenso beim Thun- und Schwertfische, daß diese Fortsätze sehr zahlreich werden, sich verzweigen und theilen, wodurch, zumal wo eine äußere umhüllende Haut hinzukommt, das Ganze mehr drüsenähnlich erscheint; auch findet sich die Structur dieser Theile bei dem Stöhr, Rochen und Hayen dichter, parenchymatös und aus einem schwammähnlichen, zelligen Gewebe bestehend. Bei den Amphibien, Vögeln und Säugethieren scheint die Bauchspeicheldrüse ganz allgemein vorhanden zu sein; bei den letztern ist sie meist in zwei oder drei Hauptlappen getheilt, die deutlich aus kleinern, durch Zellgewebe verbundenen Läppchen bestehen, hat auch häufig zwei Ausführungsgänge, von denen der eine sich mit dem Gallengange vereinigt, der andere getrennt in den Zwölffingerdarm mündet. In unsern Tagen wird man wol nicht leicht wieder eine solche Verwechselung begehen, wie Kaspar Asellius, dem wir die Wiederauffindung der Milchgefäße verdanken und welcher das Pancreas des Hundes als eine eigene neue Drüse beschrieb, während er die zu einer Masse vereinigten lymphatischen Drüsen des Gekröses für das wahre Pancreas hielt. Es bezeichnet daher die Benennung pancreas Asellii die bei dem Hunde, Seehunde und Delphin vorkommende Anhäufung von conglobirten Drüsen im Mesenterium, und ist wohl zu unterscheiden von dem wirklichen Pancreas.

Beim Menschen ist die Bauchspeicheldrüse immer ansehnlich und stets einfach; man hat sie wol auch Gekrösdrüse genannt, weil sie an dem Gekröse des colon transversum liegt, doch führt dies leicht zu Misverständnissen und Verwechselungen mit den Gekrösdrüsen im engern Sinne, daher ist der erstangeführte und von Sömmering gebrauchte Name jetzt allgemeiner üblich. Das Pancreas ist 6—7 Zoll lang, über einen Zoll hoch und einen Zoll dick, sein Gewicht beträgt 4—6 Unzen, es liegt hinter dem Magen, in der Gegend seiner großen Curvatur, vor der Aorta und unteren Hohlvene, dem 1. bis 2. Lendenwirbel gegenüber. Es erstreckt sich in querer Richtung von der Milz bis zum mittlern oder absteigenden Theile des Zwölffingerdarms. Die Bauchspeicheldrüse ist abgeplattet, ihr linkes niedriges Ende heißt die cauda, das rechte, höhere das caput, und verlängert sich zuweilen nach Vorn oder Unten über den untern quergehenden Theil des Duodenums (pancreas parvum). Man hat das Pancreas wegen seiner Gestalt wol auch mit einem Hammer verglichen; seine vordere Fläche wird von der hintern Wand des Winslow'schen Beutels überzogen; dem Zwölffingerdarm dient es gewissermaßen zum Gekröse; an die großen Gefäßstämme ist diese Drüse nur durch lockern Zellstoff geheftet. Das Pancreas hat keine eigene Haut, seine Oberfläche ist höckerig, wegen der Läppchen, woraus es besteht, die Consistenz sehr mäßig hart, wird sehr schnell durch Fäulniß erweicht und fast breiartig; die Farbe ist bräunlichgelb. Wenn man die Bauchspeicheldrüse aufschneidet, so findet man einen Gang darin, der ihre ganze Länge durchzieht. Er entsteht in der cauda durch die spitzwinkelige Vereinigung mehrer Zweige und nimmt in seinem Verlauf eine Menge von andern kleinen Gängen, die von den einzelnen Läppchen kommen und in Verhältniß zu ihm radiculae heißen, auf. Am ansehnlichsten sind die Äste dieses Ganges, welche er im Kopfe, nahe am Ende aufnimmt, zuweilen geht aber auch einer getrennt in das Duodenum über. Der beschriebene Kanal ist der Ausführungsgang der Drüse und wird ductus pancreaticus s. Wirsungianus genannt. Wirsungscher Kanal wird dieser Gang deshalb genannt, weil ihn J. Georg Wirsung, ein junger Anatom aus Baiern und Schüler des Vesling, zuerst bei dem Menschen aufgefunden und 1642 bekannt gemacht; doch soll Moritz Hoffmann in Altdorf in demselben Jahre diesen Gang dem Wirsung bei einem Vogel (indischen Hahne) gezeigt haben. Wirsung, der im August 1643 von einem Dalmatier ermordet ward, machte seine Entdeckung bekannt durch eine Abbildung, die er an Riolan sandte, **Figura ductus cujusdam cum multiplicibus suis ramulis noviter in Pancreate inventis in diversis corporibus humanis. (Padua 1642. fol.)**

Die feinere Structur der Bauchspeicheldrüse haben besonders E. H. Weber, J. Müller und Rathke durch Untersuchungen bei Thieren ausgemittelt. Bei Vögeln und Säugethieren, nämlich der Wachtel, Ente und Gans, dem Hamster und Schaf, erkannte man theils nach vorhergegangener Injection, theils blos durch mikroskopische Beobachtung und auch selbst mit unbewaffnetem Auge die Endigungen der Ausführungsgänge als blind, etwas

angeschwollen und zum Theil so dicht neben einander gelegen und zellenförmig, daß sie die Gänge selbst gänzlich bedeckten. Nach Valentin's Beobachtungen sollen sich im Embryo des Schweines die absolut kleinsten, blinden angeschwollenen Enden an den Gängen des Pancreas finden; diese Enden sind Anfangs isolirt und denen in der Unterkieferdrüse ähnlich, verbinden sich aber später allmälig unter einander und dadurch entstehen verschiedene einfache und zusammengesetzte Figuren.

Der Wirsung'sche Gang erreicht im Kopfe der Drüse seine größte Weite, weil er daselbst sämmtliche Wurzeln aufgenommen, senkt sich aus der Drüse in den mittlern Theil des Duodenums übergehend schief durch die Darmwände; meist nimmt er vorher den Gallengang auf und dann haben beide Gänge im Zwölffingerdarme nur eine Mündung; doch findet man auch statt einer gemeinschaftlichen zwei getrennte, nahe bei einander stehende oder einen Zoll weit entfernte Mündungen. Vor der Mündung ist der Gang etwas erweitert; an der ein wenig verengten Einmündung findet man aber ebenso wenig, wie an einer andern Stelle des Verlaufs eine Klappe; desgleichen fehlt beim Menschen am Duodenum jede Spur einer Ausstülpung, da wo die beiden genannten Gänge eindringen, und deshalb ist es irrig von einem **diverticulum Vateri** zu sprechen.

Nach Meckel's Beobachtungen ist das Pancreas in den frühern Lebensepochen mehr entwickelt als späterhin und kommt darin mit andern drüsigen Gebilden überein; auch hat dieser Anatom gesehen, daß anfänglich immer zwei Ausführungsgänge vorhanden waren. Meckel's Wahrnehmung ist neuerlich besonders interessant geworden durch das, was v. Bär beim bebrüteten Hühnchen gesehen. Der Letztere bemerkte nämlich, daß sich hier am fünften Tage auf ähnliche Weise, wie bei der Leber der Fall ist, das Pancreas als eine Ausstülpung des Darmkanals entwickelt, und zwar soll diese Ausstülpung doppelt sein, wodurch anfänglich zwei Drüsen entstehen, von denen aber nur die linke ihre völlige Ausbildung erreicht. Rathke's Angabe gemäß erscheinen die ersten Spuren des Pancreas früher als jene der Mundspeicheldrüsen.

Das Product, welches diese Drüse durch Absonderung liefert, ist der pancreatische Saft, **succus pancreaticus**, dessen Natur beim Menschen noch nicht näher bekannt ist. Der Bauchspeichel ist untersucht von Mayer, Magendie, A. Schultze, Leuret und Lassaigne; die besten Beobachtungen sind aber jene von Tiedemann und Gmelin, welche an Hunden, Schafen und Pferden experimentirten. Bei einem Hunde, dem ein Röhrchen in den geöffneten **ductus pancreaticus** eingelegt wurde, gewann man in vier Stunden fast zehn Gran dieses Saftes, indem alle 6—7 Secunden ein Tropfen abfloß. Der Saft sieht klar, bläulich, etwas opalisirend aus, zieht sich in Fäden, schmeckt schwach salzig und reagirt sauer. Charakteristisch ist der Unterschied des Bauchspeichels vom Mundspeichel, welcher in der Anwesenheit von Eiweiß besteht. Bei einem Pferde betrug die Absonderung dieser Flüssigkeit in einer halben Stunde drei Unzen. Der pancreatische Saft enthält folgende Bestandtheile: Osmazom, eine extractartige Materie, welche durch Zusatz von Chlor rosenroth wird und später ein violettes Sediment macht (kommt aber nur beim Hunde vor), eine käsestoffähnliche Materie, sehr viel Eiweiß und wenig Säure, die wahrscheinlich Essigsäure ist; die Salze sind kohlensaures, phosphorsaures, schwefelsaures, und viel salzsaures Kali und kohlensaurer und phosphorsaurer Kalk. (*d'Alton.*)

PANCREAS (Krankheiten des). Die Bauchspeicheldrüse ist in frühern Jahrhunderten von einigen Ärzten, wir wollen nur an de la Boë Sylvius erinnern, für den eigentlichen Sitz fast aller langwierigen Krankheiten erklärt worden. Aber diese Ansicht, nicht auf Beobachtungen, sondern auf Theoremen beruhend, ist nie allgemein geworden, und an ihrer Stelle ist bis auf die neueste Zeit unter den Ärzten dagegen die Meinung herrschend geworden, daß die Bauchspeicheldrüse nur sehr selten der Sitz pathologischer Affectionen ist und sich nach dem Tode oft selbst noch da in normalem Zustande darstellt, wo die benachbarten Organe bedeutende pathologische Abweichungen und selbst gänzliche Zerstörung wahrnehmen lassen. Indessen hat, bei unbestrittener Richtigkeit der letzterwähnten Thatsache, die neueste Zeit doch auch diesen Glauben an die ungemeine Seltenheit der Krankheiten des Pancreas bedeutend geschwächt, und von Vorn herein ließ sich annehmen, daß manche oder selbst viele Krankheiten jenes Organes während des Lebens des Kranken gar nicht zur Erkenntniß des Arztes gelangen mögen, weil die Lage der Bauchspeicheldrüse bei dem nicht bedeutenden Umfange und der geringen Empfindlichkeit derselben, sowie bei der großen Bedeutung anderer nächstgelegener Organe die Diagnose der Krankheiten des Pancreas nothwendig sehr unsicher machen muß. Dazu kommt, daß Leichenöffnungen von Personen, die an Unterleibsbeschwerden gelitten haben, nicht eben ganz selten scirrhöse Geschwülste, krebshafte Exulceration und Verhärtung des Pancreas mit steinartigen Concrementen in demselben nachgewiesen haben, mithin Entartungen dieses Organes, die an einem vorangegangenen längern Leiden desselben keinen Zweifel übrig ließen. Endlich haben dieses Leiden, als ein wenigstens in manchen Formen nicht eben sehr seltenes, auch mehrfache in neuester Zeit an Lebenden gemachte und nach dem Tode durch die Section bestätigte Beobachtungen dargethan, sodaß von allen frühern Annahmen über die Krankheiten des genannten Organes nur eben noch so viel feststeht, daß die Diagnose dieser Krankheiten äußerst schwierig, und die Prognose ungemein ungünstig ist. Um so auffallender bleibt es aber allerdings, daß die Zahl der über diese Krankheiten bekannt gewordenen sichern und ergebnißreichen Beobachtungen auch in unserm Zeitalter, in welchem grade die Krankheiten einzelner wichtiger Organe so häufig Gegenstand der sorgfältigsten Untersuchungen geworden sind, noch immer verhältnißmäßig sehr gering ist, ja überhaupt die Literatur dieses Gegenstandes noch eine sehr dürftige genannt werden muß.

Auf das Vorhandensein einer Entzündung des Pancreas (Pancreatitis) hat man zu schließen Ursache, wenn bei einem zwischen Nabel und Herzgrube in der

Tiefe des Unterleibes nach dem Rückgrate zu oder auch im Rückgrate selbst haftenden dumpfen, drückenden Schmerz, den Anfüllung des Magens und jeder tiefere Druck der Hand auf jene Gegend noch steigert, der Kranke bei mäßigen Fieberbewegungen über große Trockenheit des Mundes und heftigen Durst, sowie über hartnäckige Leibesverstopfung klagt, wenn er zugleich an öfterem Aufstoßen, Würgen oder selbst Erbrechen von wäßrig speichelartigen oder sauern oder galligen Feuchtigkeiten leidet, und wenn mit diesen Zufällen Verdauungsbeschwerden aller Art verbunden sind, Unterleibskrämpfe, und andere aus dem Leiden eines für die Chylopoese wichtigen Organes nothwendig hervorgehende consecutive Erscheinungen. Aber es ist noch ganz unentschieden, ob eine solche Pancreatitis in der acuten Form jemals vorkommt, obwol diese offenbar noch am ehesten zur Unterscheidung der wesentlichen von den zufälligen Merkmalen führen müßte. Öfter und vielleicht ausschließlich kommt das Übel als chronisches vor, aber ohne Zweifel ist es auch in diesem Falle selten oder nie das *beginnende* Übel, welches zur ärztlichen Beobachtung gelangt, sondern am öftersten das *weit* vorgeschrittene, wol gar nicht mehr die Entzündung, sondern die Folgekrankheiten derselben, oder endlich ein Zustand, der aus Beiden gemischt ist, indem z. B. ein Theil des Pancreas bereits exulcerirt ist, während ein anderer noch den Proceß der Entzündung selbst besteht ꝛc. Es ist unter diesen Umständen von selbst einleuchtend, daß von zuverlässigen, überall sicher leitenden Merkmalen jener Entzündung für jetzt und bis eine hinreichende Menge sicherer Beobachtungen über die Krankheit, *zumal die entstehende*, vorliegen werden, noch nicht die Rede sein, die Diagnose einer beginnenden Bauchspeicheldrüsen-Entzündung gegenwärtig nur mit Gründen größerer oder geringerer *Wahrscheinlichkeit* unterstützt werden kann. Desto wichtiger ist es, dermalen noch einen Blick auf die Pathologie der genannten Folgekrankheiten dieser Entzündung, namentlich den Scirrhus und Krebs des Pancreas, die uns etwas näher bekannt sind, zu werfen.

Der Scirrhus des Pancreas ist nach den neuesten Beobachtungen Bigsby's, Berend's und Casper's eine so sehr seltene Krankheitsform, als man lange geglaubt, nicht, aber Erscheinungen und Verlauf des Übels bieten in den einzelnen Fällen mannichfaltige Verschiedenheiten dar. Constante Merkmale des Übels sind der oben näher bezeichnete meist sehr heftige Schmerz, der selbst nach Bigsby nur sehr selten mangelt, und der oft von dem leidenden Theile ausgehend colikartig herumwandert, sich auch bis in die Brust hinauf erstreckt und außer dem Genuß von Nahrungsmitteln auch durch Anhäufungen von Koth im Colon, nicht aber immer durch äußern Druck vermehrt wird, und das Erbrechen, aus welchem man, es mag rein gallig oder, wie gewöhnlich, speichelähnlich, grumös, mißfarbig sein, nach Kasper mit ziemlicher Sicherheit auf eine Verhärtung der Bauchspeicheldrüse schließen kann, zumal wenn dies Würgen und Erbrechen mit ungemein hartnäckiger Verstopfung verbunden ist und der Kranke anhaltend über den erwähnten Schmerz klagt. Alle übrigen Erscheinungen sind wandelbar: die Anschwellung der Drüse ist durch äußern Druck oft nicht wahrzunehmen, heftiger Durst fehlt zwar niemals, ist aber vielleicht mehr Folge des häufigen Erbrechens, als Symptom der Krankheit, und der ganze Verlauf zeigt eine höchst verschiedene Dauer, indem er zwar meistens langwierig ist, in einigen Fällen aber sich auch so höchst acut zeigte, daß dem Augenblicke des *Erscheinens* der Krankheit, dem Auftritte ihrer ersten Merkmale, der Tod in wenigen Tagen folgte. Oft gehen ihm wässerige, speichelartige Durchfälle, häufige Ohnmachten, Zufälle von Bauchwassersucht oder Brustwassersucht und in der Regel gänzliche Abmagerung und Zehrfieber voran. In den Leichen findet man das Pancreas oft selbst dann noch im Zustande der Scirrhosität, wenn die offenbare Krankheit Jahre lang gedauert hatte, und zwar befällt der Scirrhus gewöhnlich, wenn nicht das ganze Organ ergriffen ist, den Kopf desselben, als den wichtigsten Theil; die Verhärtung drückt alsdann auf den Zwölffingerdarm, sodaß der ductus choledochus ganz unwirksam wird, weshalb auch Casper in einem Falle die Gallenblase bis zur Größe eines Hühnereies angeschwollen fand, und woraus er mit allem Rechte folgert, daß das Übel gewiß häufig mit einem Leberleiden verwechselt worden ist. Der Ausführungsgang des Pancreas ist bisweilen offen, wenn nämlich nur ein Theil des Pancreas vom Scirrhus ergriffen ist, gewöhnlich aber ist er verschlossen und besonders die Mündung desselben, wenn der Kopf ergriffen ist, in welchem Falle die Drüse nach Carswell von zurückgehaltener Absonderung anschwillt. Mehre Male zeigte sich die Drüse in jenem Zustande der *Erweichung*, den man Cephaloma oder Medullar-Sarcom genannt hat; einige Theile der Geschwulst waren knorpelhart, andere breiig, der Gehirnmasse ähnlich. Höchst bemerkenswerth ist endlich, daß weder Bigsby noch Casper jene Entartungen des Pancreas mit Anomalien im Gehirn und in der Brust, und der erstere unter 28 Fällen achtmal auch nicht mit der geringsten anderweitigen Abdominal-Anomalie als complicirt bezeichnet, wonach also unzweifelhaft feststeht, daß das Übel als ein durchaus selbständiges vorkommt.

Was die Ursachen dieser Krankheiten des Pancreas, denn es wird nach dem Vorstehenden keiner Rechtfertigung bedürfen, wenn wir von hier an sie in Eins zusammenfassen, betrifft, so scheinen bejahrte Leute und Individuen des männlichen Geschlechts eine bei weitem größere Anlage zu denselben zu besitzen, als junge Leute und Frauen. Bei jenen wird es häufig keiner offenbaren Gelegenheitsursache zur Erzeugung der Krankheit bedürfen, doch soll überhaupt der Misbrauch des Quecksilbers und der scharfen Kaumittel, öfter noch eine Metastase der Parotitis oder krankhafte Zustände des Magens, der Leber, der Milz und des Darmkanales selbst Veranlassung zum Auftreten der Krankheit geben. Hinsichtlich der Cur würden die wichtigsten Gründe, welche sie gegenwärtig im höchsten Grade erschweren, wegfallen, wenn wir eine in der Entwickelung begriffene Pancreatitis mit Sicherheit zu erkennen im Stande wären. Örtliche Blutentziehungen, der vorsichtige innere und äußere Gebrauch des Queck-

silbers, insbesondere jene unter gewissen Umständen mit Goldschwefel verbunden, der gleichzeitige äußere Gebrauch erweichender und zertheilender Umschläge und Einreibungen, die Anwendung der Bäder, im spätern Verlaufe der Krankheit und bei einem minder gereizten Zustande des Blutgefäßsystems die scharfnarcotischen Pflanzen, die Schleimharze, die Seife, und was wir sonst bei ähnlichen Zuständen anderer Eingeweide anwenden, würde dann wol nicht so oft fruchtlos bei dem Übel in Gebrauch gezogen werden, als es gegenwärtig geschieht. Ist dagegen der Scirrhus des Pancreas bereits ausgebildet, so ist mit ihm eine Lage der Dinge eingetreten, bei welcher, mit Casper zu reden, der Arzt nicht viel mehr thun kann, als — für die Euthanasie zu sorgen.

Beobachtungen von Verletzungen, welche ausschließlich die Bauchspeicheldrüse getroffen, sind nirgends aufzufinden, und die Lage jenes Organes erklärt den Mangel dieser Beobachtungen. Aber immer werden die Verletzungen des Pancreas, auch wenn sie ohne Nebenverletzungen gedacht werden, nicht blos, wie Roose sie nannte, gefährlich sein, sondern für absolut tödtlich erklärt werden müssen, indem sie eine nicht zu stillende Blutung und eine nicht zu hemmende Ergießung des Bauchspeichels unvermeidlich zur Folge haben. Es wird übrigens begreiflicherweise der Tod, wenn die Gefäße der Drüse verletzt sind, früher, wenn die Verletzung aber den Ausführungsgang der Drüse getroffen, später erfolgen, falls nicht in beiden Fällen das Gegentheil durch die vorhandenen Nebenverletzungen bedingt ist. In diesen Bestimmungen über die Tödtlichkeit der in Rede stehenden Verletzungen haben übrigens die Erfahrungen Brunner's und anderer Anatomen, nach welchen bei Thieren die Bauchspeicheldrüse größtentheils ausgerottet, das Leben aber dennoch erhalten wurde (Haller's Vorles. über d. ger. A. W. II, 467), nichts ändern können.

Übrigens gilt Vieles, was oben von den Drüsenkrankheiten im Allgemeinen gesagt worden ist, auch von denen des Pancreas. S. daher Krankheiten der Drüsen.

Wedekind, Auff. über versch. Gegenst. d. A. W. N. IV. C. F. Harleß, Über d. Krankheiten d. Pancreas. (Nürnberg 1812.) Dessen System d. prakt. Nosologie. S. 555 fg. *Lieutaud*, Hist. Anat. med. I, 296 sq. Baillie, Anatomie des krankh. Baues, übers. v. Sömmering. S. 158 fg. *Portal*, Cours d'Anatomie méd. V, 352. *Bigsby* [Edinb. med. and surgic. Journ. 1835. Juli. S. 85 fg.]. Hohnbein [Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1834. S. 241 fg.]. Casper, Einiges über den Krebs der Bauchspeicheldrüse. [Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1836. Nr. 28. 29.] (*C. L. Klose.*)

Pancreatitis, Entzündung der Bauchspeicheldrüse, s. Pancreas (Krankheiten des).

PANCSOVA, auch PANTSOVA (spr. Pantschowa), eine ziemlich gut gebaute, aber nicht gepflasterte Stadt, freie Militair-Communität und Stabsort (Br. 44° 49′ 40″, L. 38° 17″) des teutsch-banatischen Regimentes der ungrischen oder banatischen Militairgrenze, in der großen oder untern ungrischen Ebene, in theilweise sumpfiger, theilweise aber sandiger, sonst aber sehr fruchtbarer Fläche, am linken Ufer des Temes-Flusses, unweit von seinem Einflusse in die Donau, die an dem Entstehen der Sümpfe Schuld sind, mit 1379 Häusern, worunter das stattliche Rathhaus, das Stabsgebäude, eine Caserne und die schöne Hauptwache als vorzügliche Gebäude sich auszeichnen, (1834) 10,312 meist raizischen Einwohnern, denen viele Teutsche und Wlachen beigemischt und worunter 7200 nicht unirte Griechen, 2800 Katholiken, 100 Evangelische und gegen 50 Juden sind, einem eigenen Magistrat, einer eigenen kathol. Pfarre der csanader Diöcese, einer Pfarre der morgenländischen Griechen, einem Kloster der Minoriten, das hier die Seelsorge führt, einer katholischen und einer neuen griechischen Kirche, einer der schönsten im Lande, einem Post-, einem Salz- und einem Dreißigstamte, deren ersteres als Poststation mit Neudorf und Kubin Pferde wechselt, einer fächerreichen mathematischen Militairschule, einer aus vier Classen bestehenden Ober- und Mädchenschule, die auch dem Regimente dient, einer illyrischen Gemeindeschule, einem großen Marktplatze, den ein hübsches steinernes Kreuz ziert, einem Spitale für die Communität, einem großen Getreidemagazin, Contumazamte und Station, unansehnlichen Maulbeerpflanzungen, drei Jahrmärkten, zu welchen die Kaufleute von Versecz, Temesvár, Groß-Becskerek, Neusalz ꝛc. kommen, und nicht unbedeutenden Wochenmärkten. Pancsova ist der Sitz einer Brigade, der die Communität und das deutsch-banatische Grenzregiment untergeordnet sind, eines Feldkriegscommissärs und eines griechischen Protopopen, und der erste und bedeutendste Marktplatz in der Militairgrenze des Banates. Der Handel mit Getreide, Vieh und Holz ist hier sehr lebhaft und hat bereits merklichen Wohlstand unter den Einwohnern gegründet, von denen außer vielen Speculanten 168 Handelsleute und Krämer an dem Verkehre mit der Türkei und mit dem Inlande Theil nehmen. In Pancsova bestehen sechs Landwehrcompagnien, welche, im Frieden wie im Kriege gewaffnet und geübt, so weit es erfoderlich, Dienste leisten. Zu dieser Communität gehört ein ansehnliches Territorium, auf dem sich (1834) 1615 Häuser, 11,234 Bewohner, 55 Handlungen, 738 Gewerbe, 30 besondere Beschäftigungen vorfanden. Der Vermögensstand dieser Communität zeigte im J. 1834 folgende Resultate: Die Einnahmen beliefen sich auf 49,974 Fl. C.-M., die Ausgaben auf 70,240 Fl.; der Capitalwerth der Häuser, Realitäten, Jurisdictionen ꝛc. auf 1,327,672 Fl.; an bei Privaten in 5 pro C. Effecten angelegten Capitalien besaß sie 21,571 Fl.; das sonstige Activ-Vermögen betrug 51,847 Fl. und das Passiv-Vermögen 660 Fl. C.-M. (*G. F. Schreiner.*)

PANCTON, Stadt in Thibet, 60 engl. M. nordnordöstlich von Lassa. (*H.*)

PAND, ein den adeligen Familien Szillasy und Gyürky dienstbares Dorf, im kecskeméter Gerichtsstuhle der pesther Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungerns, in der großen oder untern ungr. Ebene, 7½ Meile südwärts der von Pesth nach Szolnock führenden Straße, sechs Meilen von Pesth entfernt, mit 176

Häusern und 1078 magyarischen Einwohnern (959 Reformirte, 112 Katholiken und 7 Juden), einer eigenen Pfarre der evangelischen helvetischer Confession, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PANDA, PANDI, PANDAE, ein Städte- und Völkername, der an verschiedenen Stellen des alten Indiens und außerhalb in Sogdiana und Gedrosien vorkommt. Um die nöthige Übersicht zu erreichen, wollen wir von Norden nach Süden dem Namen in seinem Vorkommen nachspüren.

Zuerst setzt Plinius (VI, 18, 16. *Hard.*) eine Stadt Panda in Sogdiana: Ultra Sogdiani, oppidum Panda et in ultimis eorum finibus Alexandria ab Alexandro Magno conditum. Man hat hiermit die von Strabon (XI. p. 356. *Cas.*) erwähnte, von Alexander zerstörte, Stadt Paracanda verglichen; doch ist dieses nicht sicher, und wenn geändert werden sollte, wäre eher an beiden Stellen Marakanda an die Stelle zu setzen. Es wird sich im Verfolge zeigen, daß Panda nicht unwahrscheinlich bei den Sogdern vorhanden war.

Dann finden wir ein Volk der Pandâ oder Pandi in Gedrosien, vielleicht richtiger im Lande der Oriten; denn Plinius, der (VI, 25, 23) diese Nachricht gibt, ist so durchaus verwirrt, daß kaum genauer sich entscheiden läßt; auch fehlen uns noch zu sehr genauere Nachrichten über diese Gegenden. Er beschreibt Ariana, springt dann plötzlich auf folgende Reihe über: Prophthasia, oppidum Zariasparum: Drangae, Euergetae, Zarangae, Gedrusi, die uns gar in das Innere Ariana's im weitesten Sinne führen, an den See Zareh und den Fluß Hilmend oder Etymander. Gedrusi führt auf eine Route von Drangiana nach der Küste zu. Plinius fährt fort: Oppida Peucolaïs, Lymphorta (Var. Peucolis, Lyphorta): Methoricorum deserta: Amnis Manaïs: Augutturi gens. Flumen Borru: gens Urbi, flumen navigabile Pomanus Pandorum finibus. Item Cabirus Suarorum, ostio portuosus. Wir kommen also ans Meer, und der darauf folgende Cophenfluß erinnert an den Hafen Cophanta bei Ptolemäus; an den Cophen, der in den Indus fließt, ist natürlich nicht zu denken, sowie Peucolaïs nicht die Peucolaitis am obern Indus sein kann. Ptolemäus hat ein Phoclis in Gedrosien. Ist die Wüste der Methorici die von Kerman, Urbi die Küste Urba und Pomanus der Fluß Lomana etwas westlicher? Doch wir wollen zu bestimmtern Angaben übergehen.

Derselbe Plinius sagt (VI, 23. p. 321): Gens Pandae, sola Indorum regnata feminis. Unam Herculi sexus ejus genitam ferunt, ob idque gratiorem, praecipuo regno donatam. Ab eo deducentes originem imperitant CCC oppidis, peditum CL mill. elephantis quingentis. Da die Beschreibung dieses Theiles von Indien bei Plinius das Land östlich vom Indusflusse umfaßt und bis an die Grenzen Pattalene's hinuntergeht, da er weiter die den Pandâ benachbarten Völker unterhalb der großen indischen Wüste setzt, so müssen diese Pandâ im jetzigen Rajputana gesucht werden. Mannert (V, 1, 120) ist völlig im Irrthum, wenn er dieses Volk nach der Südspitze Indiens versetzt.

Die Erwähnung der Frauenherrschaft und der Tochter des Herkules verbindet aber diese Nachricht mit andern, namentlich mit einer Arrianischen (Indic. VIII), die aus Megasthenes genommen ist, und auch Plinius zog also die seinige aus derselben Quelle.

Megasthenes steht im übeln Rufe wegen seiner indischen Geschichte, und doch wäre es nicht schwer mit der Kenntniß des indischen Alterthums, die wir jetzt uns erwerben können, seine Ehrenrettung zu schreiben, indem man seine Fabeln als nicht von ihm erfunden, sondern bei den Indiern zu Hause nachwiese. Der heftigste Tadler des Megasthenes im Alterthume würde sich oft theils als unwissender, theils als sehr beschränkter Kritiker zeigen. Daß er übertrieben hat, wollen wir damit nicht leugnen. Hier wollen wir einen kleinen Theil dieses Geschäftes versuchen.

Die Indier, berichtete Megasthenes nach Arrian, erzählen, daß Herkules bei ihnen einheimisch sei und vorzüglich bei den Surasenern am Jobores (d. h. Yamuna), wo zwei große Städte Methora und Cleisobora waren, verehrt wurde. Mathurâ ist bekanntlich eine Stadt am Yamuna und noch der vorzüglichste Sitz des Cultus des Krishna. In dieses Land, das der Surasener, versetzen die Indier das Jugendleben des Krishna und seine lustigen Geschichten mit den Hirtinnen.

Cleisobora scheint von Plinius (VI, 22) richtiger Carisobora angegeben zu werden, denn Krishnapura, Krischna-Stadt, ist grade ein Name, der hier zu erwarten ist. Die Handschriften bei Plinius lesen so, und es ist kein Grund, warum nicht eher Arrian aus Plinius, als umgekehrt, emendirt werden soll. Ob der indische Herkules der thebanische, ägyptische oder tyrische sei, sind müßige Fragen, die uns nicht beschäftigen können. Dieser indische Herkules hatte nun nach Megasthenes viele Frauen gehabt (die Zahl der Hirtinnen in der indischen Sage geht ins Tausendfache), viele Söhne, aber nur eine Tochter, Pandâa, deren Namen er ihrem Geburtslande gab, über welches er ihr auch die Regierung gab, nebst einer Kriegsmacht von 500 Elefanten, 4000 Reitern, 130,000 Mann Fußvolk. Die 300 Städte läßt Arrian aus, Plinius die Cavalerie.

Die Weiberherrschaft wird von den Indiern, z. B. in dem geographischen Abschnitte des Râmâyana und in der Geschichte Kaschmirs (bei *Wilson*, As. Res. XV, 48) in das Strî-râdscha, oder das Frauenreich versetzt. Es wird darunter Bhutan und Assam verstanden, und es ist bekannt, daß in Thibet Polyandrie bis auf diesen Tag herrscht. Sie scheint ehemals überhaupt in Himaleya geherrscht zu haben. Die Übertragung der Regierung auf Herkules' Tochter Pandâa scheint von Megasthenes aus dieser Nachricht entlehnt zu sein, und zwar weil die fünf Pândavas, die Freunde und Alliirten des Krischna, nur Eine Gattin hatten. Denn eine Pândava als Tochter des Krischna hat sich in der indischen Sage noch nicht gezeigt, und Megasthenes scheint hier indische Nachrichten willkürlich verarbeitet zu haben. Megasthenes hatte die Erzählungen des Mahâbhârata vor Augen, die Verbindung der Pandavas und des Krischna, die Ein-

zige Frau der fünf Pândavas, und endlich das Frauenreich der indischen Geographie, und hieraus hat er seine Erzählung zusammengesetzt. Die Pandeer, als Volk, waren zu seiner Zeit noch vorhanden, und Ähnliches wird in Indien von ihm erzählt worden sein.

Wenigstens werden wir sogleich ganz historische Pândaver finden, deren Name schon angibt, daß sie sich vom Geschlechte des fabelhaften alten Pându ableiteten. Die Lage dieser Pândaver ist nicht sehr entfernt von der, welche Plinius' unbestimmte Nachricht dem von der Pandáa beherrschten Volke gibt.

Ptolemäus setzt nämlich um den Hystaspes, d. h. Vitasta, im Penjab, ein Reich der Pandôus (*Πανδώου*) mit den Städten Labaca, Sagala, Bucephala, Jomusa. Also im westlichen Theile des Penjabs, wo ehemals Porus geherrscht hatte und woher Strabon (XV. §. 4. *Tzsch.*) eine Gesandtschaft an Augustus kommen läßt. Nämlich Porus war ein beständiger Name dieser Könige geworden, nach der Zeit Alexander's. Daß der einheimische Königsname Pândava für die Familie dieser Könige gebräuchlich war, ist nicht zu bezweifeln. Es war hier wol nicht der Name des Volkes oder des Landes, denn ein Theil dieser Gegend des Penjabs war von Ganderern bewohnt, nach Strabon (De Pentap. Ind. p. 15). Die Pandá des Plinius liegen unterhalb des Penjabs, also in keiner sehr großen Entfernung.

Welche Verbindung sonst zwischen den Königen und dem Volke vorhanden war, ist nicht anzugeben.

Verbinden wir hiermit die erste Nachricht über das Panda der Sogdier, so ist es merkwürdig, daß wir auch am Indus unterhalb des Zusammenflusses des Indus mit dem Akesines eine Hauptstadt der Sogdier haben (*Arr.* Exp. Al. VI, 15). Denn wenn wir uns erinnern, daß mehre Völker des Penjabs deutlich baktrianische Völker sind, die in alter Zeit eingewandert waren, daß die Ganderer im Penjab und Afghanistan vorkommen, daß die Bahlikas der Indier im Penjab denselben Namen tragen, als die Baktrianer, daß wir Orydracá am Indus, wie in Sogdiana haben, so ist es nicht zu verwundern, Sogder am Indus zu finden und ein Panda in Sogdiana, wie ein Volk Pandá südöstlich vom Indus.

Es bleibt endlich ein Land übrig, welches denselben Namen trägt, das Reich des Pandion, im Süden Indiens. Der Periplus des rothen Meeres setzt dieses sehr bestimmt an die Südspitze Indiens, mit der Stadt *Κόλχοι*, dem schönen Hafen Balita, dem befestigten Hafenplatze Komar, wohin fromme Männer und Frauen zur Erfüllung der Pflicht des Badens am geheiligten Orte kommen, wo die Göttin sich ehedem jeden Monat selbst gebadet habe. Hier war auch Perlenfischerei; die Hauptstadt lag im innern Lande (ed. *Huds.* p. 31. 33.)

Komar ist das jetzige Vorgebirge Comorin, die Göttin ist Kâumâri, Gattin des Gottes Sivas, die Perlenfischerei wird dort noch betrieben. Die Handschriften des Ptolemäus geben theilweise *Κούμαρα*, also ganz die indische Orthographie. Die Hauptstadt hieß, wie wir sogleich sehen werden, Modura, jetzt noch Madura.

Nach der einheimischen Nachricht war die erste Hauptstadt dieses Reiches Kurkhi, vielleicht Colchi, die zweite Kalyânapura, die dritte Madura (*Wilson*, Mackenzie Collection. I. p. 36). Der Stifter soll Pândya, ein Mann der ackerbauenden Kaste, gewesen und von Norden hergekommen sein.

Wir finden also dieses Reich in Periplus und bei Ptolemäus schon in seinem dritten Stadium. Wenn uns Modura auf Mathurâ am Yamuna und Krischnas zurückführt, so erinnert uns der Name des Stifters wieder an die Pândavas. Es ist daher nicht zu verwundern, daß wir hier wieder bei den Alten den indischen Herkules und seine Tochter Pandáa wiederfinden. Die fabelhafte Erzählung von der Ausstattung dieser Tochter durch den Herkules mit allen Perlen der Welt (*Arr.* Ind. VIII) führt entschieden auf diese Perlenküste hin, und mögen nun hier einheimische Sagen zu Grunde liegen oder nicht, sie beweist, daß Megasthenes schon von der Perlenfischerei zwischen Ceylon und Cap Comorin, wie von dem südlichen Reiche des Pandions gehört hatte.

Über die geographische Ausdehnung dieses Pandionischen Reiches ist Folgendes bekannt: Der Periplus gibt ihm auch die Stadt Nelkynda an der westlichen Küste, der Küste Limyrika mit dem Hafenorte Barake, an der Mündung eines Flusses. Die Lage dieser Stadt ist nach dem Periplus schwer zu bestimmen, und es erfoderte eine Untersuchung, die über die Grenzen dieses Artikels hinausgehen würde, zu zeigen, wo sie eigentlich zu suchen sei, ob sie verschieden sei von der Stadt Nelkynda bei Ptolemäus an ebendieser Küste. Nur so viel ist wol sicher, daß man dem Reiche des Pandion eine zu große Ausdehnung gibt, wenn man mit Mannert die Stadt Nelkynda nach Onore versetzt (V, 1, 206). Plinius (VI, 26) nennt Pandion's Hauptstadt fehlerhaft Modura und macht Nelkynda zu einem Volke Necanida mit dem Hafen Barace. Dann besaß der Pandion die Küste *Παραδία* (so haben die Handschriften; *Παραλία*, welches aus Ptolemäus aufgenommen wird, ist nicht einheimische Benennung und gehört eigentlich der Ostküste an der Mündung des Kaweri; die Indier schreiben die Entstehung der südwestlichen Küste dem Parusu Râma zu; vielleicht liegt eine Spur dieses Namens in Paradia (*Wilson* l. c. I. p. XCIV]); diese Küste erstreckt sich von Mons Pyrrhus nach Comar, heißt bei Ptolemäus die Küste der Aii, bei Cosmas das Land *Μαλέ*. Das letzte ist die einheimische indische Benennung Malaya, woher Malabar, die Aii haben ihren Namen der Stadt Ayakotta hinterlassen; die von Ptolemäus hier gesetzte, im Periplus nur erwähnte Stadt Cottiâra ist deutlich Cotchin (tch für tti ist neuere indische Mundart). Endlich gibt der Periplus dem Pandion die Küste von Cap Comorin nordostwärts bis Colchi und weiter hinauf und das innere Land. Pandion beherrschte mithin die Küste Malabar, die Ostküste von Cap Comorin nach dem Cap Calimere hinauf, dann das innere Land von Madera südwärts.

Zur Zeit des Ptolemäus war das Reich weit beschränkter; es hatte nicht mehr die Küste der Aii, von Melkynda bis zu Comar, auch nicht das Küstenland von da bis zum Emporium Kolchi und den Mündungen des

Flusses Solenes, d. h. des Flusses zwischen den Flüssen Vypar und Vygah unserer Karte; dieser Strich mit seiner Perlenfischerei gehörte damals den Carei. Ptolemäus rechnet zu Pandion's Reiche nur die Küste am ägäischen Meerbusen, im Periplus das Land Ägalu (d. h. das Land am Palkhs-Busen) vom Cap Corz bis zum Emporium Salur, zwischen welchen die Stadt Argari liegt. Dann das innere Land mit der Hauptstadt Modura und den Städten Tánur, Perincari, Corindiur, Tangala und Acur. Von diesen ist die Hauptstadt leicht auf unserer Karte aufzufinden, die andern Städte sind nicht sicher erkennbar.

Auf jeden Fall war das Reich des Pandion damals beschränkt auf das Gebiet zwischen den Vygah- und Kaveri-Flüssen, von ihrem Ursprunge an bis an die Küste am Meerbusen Palkh. (*Lassen.*)

PANDA, Name einer sabinischen Göttin (*Gell.* XIII, 22), nach der in Rom die Pandana porta benannt war (s. d. Art.); das Wesen derselben war schon dem Varro zweifelhaft, der sie mit der Ceres verglich und ihren Namen von panis ableitete (*Non.* I, 209. p. 507. *Goth.*); Andere meinten, der Name komme von pandere her, und die Göttin sei so genannt, weil sie dem Titus Tatius den Weg zum capitolinischen Hügel eröffnet hätte (*Arnob.* IV, 2. p. 161. *Har.* [128]). Manche verbinden den Namen mit Empanda, was nach Festus pagorum dea war. (*H.*)

PANDA, Stadt an der nördlichen Küste der Insel Cumbava, 8° 27′ südl. Breite, 118° 48′ östl. Länge. (*H.*)

Pandaca *Thouars*, s. Tabernaemontana.

Pandacaqui *Sonner*, s. Tabernaemontana.

PANDALEON ist eine von den Arabern erfundene Morsellenmasse, welche, in eine Büchse gegossen, Brustleidende bei sich führten, um daraus nach Umständen mit einem Messer oder einem Löffel etwas herausnehmen und verschlucken zu können. Es unterscheidet sich von den eigentlichen Morsellen und Rotulen nur durch die Form, ist aber längst außer Gebrauch. (*Rosenbaum.*)

PANDALUS *Leach.* (Crustacea), Krebsgattung aus der Ordnung der Dekapoden, der Familie der Macrouren und der Tribus Salicoquen, mit folgenden Kennzeichen: Die mittlern Fühler endigen in zwei Fäden, nur das zweite Fußpaar hat Scheeren, und das Glied vor diesem ist durch Querlinien in weitere kleine Glieder getheilt. Diese Gattung ist überhaupt mit Crangon verwandt, die hierher gehörigen Krebse haben ein langes, cylindrisches, kielförmiges, in der Mitte gezähneltes Bruststück, das in einen langen zusammengedrückten, unten gezähnelten, an der Spitze aufgebogenen Schnabel ausläuft, die obern oder mittlern Fühler sind die kürzesten, gespalten und sitzen auf einem Stiel von drei Gliedern, dessen erstes das größte, an der Seite der Augen ausgerandet und mit einem Blättchen versehen ist, welches über diese reicht, die äußern oder untern Fühler sind länger als der Körper, borstig, an der Wurzel mit einer langen Schuppe versehen, welche gegen das Ende außen einen Zahn hat. Die äußern Kiefernfüße bestehen aus drei sichtbaren Gliedern, von denen das erste so lang ist, als die beiden andern zusammengenommen, und von der Wurzel bis in die Mitte ausgerandet ist, die beiden letzten oder einander gleichen Glieder sind überall mit kleinen Stacheln bedeckt; das erste Fußpaar ist ziemlich kurz und läuft in eine einfache Spitze aus, das zweite Fußpaar trägt lange, dünne, unter einander ungleiche Scheeren, und das dritte, vierte und fünfte Glied desselben ist durch eine Menge Querfurchen gleichsam in viele kleinere Glieder getheilt. Die drei letzten Fußpaare sind stärker, weniger lang als das zweite und nehmen nach und nach an Länge ab, sie endigen in einer einfachen Klaue, die an der innern Seite mit kleinen Stacheln besetzt ist, der Hinterleib ist gegen das dritte Glied gebogen, die Schuppen des Schwanzes sind verlängert, schmal, besonders die mittelste, die an der Spitze mit kleinen Stacheln besetzt ist.

Als Typus der Gattung mag gelten Pandalus annulicornis (*Leach.* Malacostraca Brittanica. t. 40), drei Zoll lang, der Stirnschnabel unten vielzähnig, dessen heraufgebogene Spitze ausgerandet, die seitlichen Fühler an der innern Seite dornig, mit acht oder zehn rothen Ringen. An den Küsten Englands einheimisch. (D. *Thon.*)

PANDANA PORTA, ein Thor der Romulischen Befestigung am Capitol. Seitdem wir durch Niebuhr's [1]) glückliche Unterscheidung der ältesten Gestalt der Stadt von der ersten Erweiterung des Pomöriums zu den Grenzen, welche uns Tacitus [2]) beschreibt, von der unfruchtbaren Mühe befreit sind, welche die ältern römischen Forscher zur Verzweiflung und die neuern seit Nardini zu den unsinnigsten Annahmen geführt hat, die Namen der drei oder vier Romulischen Thore (über ihre Zahl ist schon Plinius [3]) unsicher) in die Mauern der erweiterten Stadt einzupassen: ist es uns möglich geworden, allen ihre Stelle ohne Zwang anzuweisen, indem wir uns erinnern, daß auf dem Boden, den jetzt Rom einnimmt, die einzelnen Erhöhungen, wenn bewohnt, gegen die andern befestigt und durch leere oder sumpfige Niederungen von ihnen getrennt waren. Ein oder wenige schmale Wege (clivi) führten auf die Höhe (arx), jeder durch ein Thor geschlossen und so die abgeschrofften Felsen zu einer Befestigung verbindend. So kommen von den Romulischen Thoren zwei, die Porta Mucian's und Romanula, auf die beiden Aufgänge des Palatin, den Clivus Sacer von der heiligen Straße, und den Clivus Victoriä von der Velia her. Da von den übrigen bewohnten Höhen der Quirinal den Sabinern, das Capitol auch den Bürgern des Romulus gehörte, so können außer diesem (die auf andern Höhen und in der Subura liegenden Dörfer kommen nicht in Betracht) nur allenfalls die Carnien auf eins der übrigen Thore Anspruch machen. Und wirklich setzt eine freilich beinahe verlorene Wendung einer bekannten Sage, wie sie Macrobius [4]) gibt, die Porta Janualis an den Fuß ihres Burgweges. Die bei weitem gangbarsten Angaben hingegen legen sie sowol als die Porta Pandana dem Capitol bei, und zwar verschloß die erstere von den

1) Röm. Gesch. 1. Th. S. 319. (Dritte Ausg.) 2) Ann. XII, 24. 3) H. N. III, 5. 4) Saturn. I, 9.

beiden südlichen Aufgängen des Berges denjenigen, der auf den Sattel führte, den Clivus Asyli. Für das andere Thor bleibt also nur der Clivus Capitolinus übrig, und diese Annahme wird durch die Stellen der Alten auf das Beste bestätigt. Nach Varro [5]) und Solinus [6]) hieß das Thor früher Porta Saturnia, ein Name, den es mit dem Berge und mit dem Tempel des Saturnus, der bekanntlich am Clivus Capitolinus lag, gemein hatte. Aus der Stellung der Worte bei Varro, sowie namentlich aus dem Umstande, daß die Häuser unmittelbar hinter dem Tempel in alten Gesetzen Mauern genannt wurden, während bei der altitalischen Befestigungsweise, für Rom und das Capitol von Dionysius und Properz [7]) ausdrücklich bezeugt, nur eben das Thor, welches den Burgweg, einen Einschnitt, schloß, durch Mauern und Thürme geschützt war, geht hervor, daß wir dem Saturnischen Thore keine andere Lage anzuweisen haben, als unmittelbar vor dem Saturnustempel. Damit vereinigt sich die Überlieferung bei Festus [8]), wonach ehemals diejenigen Saturnier genannt wurden, welche eine Befestigung unten am Burgwege bewohnten, da die Schanze nur zum Thore selbst gehört haben kann. Denn daß die Thore der Romulischen Burgwege am untern Ende standen, bezeugen sowol die Sagen über das Janualische Thor bei Ovid ꝛc., als von der Porta Romanula das ausdrückliche Zeugniß des Festus [9]), daß sie unten am Clivus Victoriä gestanden habe. So wurden also die beiden südlichen Thore des Capitols von den ältesten römischen Zwillingsschutzgöttern, Janus und Saturnus, gehütet. Wann das Saturnische Thor den Namen des offenstehenden (Pandana) angenommen habe, wissen wir nicht, jedenfalls erst seit dem sabinischen Bündnisse. Am natürlichsten erklärt er sich wol aus dem Gegensatze gegen Seitenpforten, deren das Capitol mehre hatte, die nur zum Nutzen der Festung geöffnet wurden, während die Pandana dem täglichen Verkehre diente. Unter diesem Namen scheint das Thor noch zu Varro's Zeit als Durchgang bestanden und vielleicht erst dem Bogen des Tiberius, welcher nachher dieselbe Stelle einnahm, Platz gemacht zu haben [10]).

(*L. Urlichs.*)

PANDANEAE. Eine von R. Brown (Prodr. Fl. Nov. Holl. p. 340) begründete monokotyledonische Pflanzenfamilie, welche zunächst, wie schon Jussieu (Gen. pl. p. 26) andeutete, mit den Aroideen und Typhaceen verwandt ist. Die wenigen zu dieser Familie gehörigen Arten (aus den Gattungen Pandanus *L. fil.* und Freycinetia *Gaudichaud*) sind als Bäume und Sträucher in der heißen Zone auf den Südseeinseln, auf den ostafrikanischen Inseln und im südlichen Asien einheimisch. Sie haben oft schossentreibende Wurzeln, einen straff aufrechten, starken, meist ästigen, dreigabeligen und mit Blattnarben, wie bei den Palmen und einigen Asparageen, bedeckten, nur an der Spitze Blattbüschel tragenden Strunk, oder schwache, niederliegende Stengel. Ihre Blätter sind spiralförmig angeheftet, nach drei Richtungen mit der scheidenförmigen Basis dicht über einander liegend, lang, linien-lanzettförmig, nervenreich, ganzrandig, am Rande bisweilen dornig; in der Nähe der Blüthen sind sie kleiner, stützblattartig, oft anders als grün gefärbt. Die Blüthen sind diöcisch oder polygamisch, ohne andere Hülle als die Stützblättchen, dicht um einen Kolben gestellt. Der männliche Blüthenkolben enthält zahlreiche Staubfäden, je mit einer zweifächerigen Anthere; der weibliche ist mit zahlreichen einfächerigen Fruchtknoten mit aufgewachsenen, gespaltenen Narben bedeckt. Die Frucht ist eine faserige, einsamige Steinfrucht, deren oft mehre zusammengewachsen sind; seltener eine mehrfächerige, ein- oder mehrsamige Beere. Der kleine, aufrechte Embryo liegt in der Längsaxe des fleischigen Eiweißkörpers. Mehre Pandaneen zeichnen sich durch schönes Aussehen und außerordentlichen Wohlgeruch der Blüthen aus; die zähen Blätter und deren Fasern werden zu mancherlei Flechtwerk, zu Stricken ꝛc. benutzt; die Früchte und Samen mehrer Arten sind eßbar; die unreifen Früchte gelten als Emmenagogum. — Die Gattung Phytelephas *Ruiz* et *Pavon* (Elephantusia *Willdenow*) aus Peru, welche man als Anhang zu den Pandaneen zu gesellen pflegt, weicht sowol im Habitus (sie hat gefiederte Blätter), als auch in der Bildung der Blüthe und Frucht, so bedeutend ab, daß man sie wol als einer eigenthümlichen Familie angehörig betrachten muß.

(*A. Sprengel.*)

PANDANG. 1) Stadt an der Westküste der Insel Celebes, 3° 33′ südl. Br., 120° östl. L. 2) Stadt auf der Westküste von Sumatra, 4° 36′ südl. Br., 102° 57′ östl. L.

(*H.*)

PANDANOCARPUM (Paläophytologie). Die fossile Frucht, welcher Ad. Brongniart *) diesen Namen beigelegt, ist ziemlich groß, länglich, in der Mitte verdickt, sonst an Form sehr veränderlich, unregelmäßig fünf- und sechsflächig, die Flächen offenbar durch gegenseitige Drückung mehrer ähnlicher aneinanderliegender Früchte entstanden; — die Basis ist breit, durch Losreißung beschädigt; die Spitze ist kegelförmig, ohne Spuren eines überständigen Kelches; in der Mitte enthält sie einen ziemlich großen, einzelnen Kern. Sie hat viele Ähnlichkeit mit den Theilen der zusammengehäuften Früchte von gewissen Monokotyledonen, insbesondere von Sparganien, und noch mehr von Pandanen, auf welche die Benennung hinweiset, nur daß jener Kern gegen das Pericarpium genommen beträchtlich größer ist. Brongniart nennt die einzige Art Pandanocarpum oblongum (Prodr. p. 138) und Pandanocarpum pyramidatum (Prodr. 209). Sie findet sich in der Formation des Londonthones der Insel Sheppey.

(*H. G. Bronn.*)

5) L. L. V. §. 42. ed. *Müller*. 6) *Polyb.* c. 2. 7) *Dionys.* IX, 68. *Propert.* IV, 4, 13. 8) s. v. *Saturnia*. Saturnii quoque dicebantur, qui castrum in imo clivo Capitolino incolebant. (Etwa die Argeer des Varro? (L. L. V, 45.) 9) s. v. *Romanam portam*. 10) Varro's Herleitung von panem dare bei Nonius Marcellus s. v. *pandere* müssen wir, wie viele andere desselben Gelehrten, als das Spiel einer müßigen Gelehrsamkeit verwerfen

*) *Ad. Brongniart*, Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles. (Paris 1828.) p. 135—138 und 209; — aus dem Dictionnaire des sciences naturelles. 1828. LVII, 138 sq.

PANDANUS. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 22. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Pandaneen (s. d. v. Art.), hat zuerst Rumphius nach dem malaiischen Worte Pangdang so genannt und der jüngere Linné (Suppl. p. 64) charakterisirt. Synonym sind: Kaida *Rheede*, Athrodactylis *Forster*, Keura *Forskål*, Hydrorrhiza *Commerson* und Baquois der Franzosen (aus dem madagassischen Worte Vacua gebildet). Char. Diöcische Blüthen ohne Scheide, Kelch und Corolle. Der männliche Blüthenkolben rispenförmig, dicht bedeckt mit Staubfäden, welche zweifächerige Antheren tragen; der weibliche Kolben kugelig-knäuelförmig-verästelt, mit aufsitzenden Fruchtknoten, welche gespaltene Narben tragen; die Steinfrüchte sind kugelig, einsamig, oft mehre zusammengewachsen (*Roxburgh*, Corom. I. t. 94—96, *Jacquin*, Fragm. t. 13. 14. Ann. du Mus. XVI. t. 17). Die 21 bekannten Arten sind als Bäume und Sträucher in Arabien, Ostindien, Cochinchina, im südlichen China, auf den Südseeinseln, besonders aber auf den mascarenischen Inseln und in Madagaskar einheimisch. Die verbreitetste und am längsten bekannte Art ist P. odoratissimus *Linn. fil.* (l. c. p. 424, Pandanus verus et spurius *Rumphius*, Herb. amb. IV. p. 139. t. 74. 75, Kaida *Rheede*, Hort. malab. II. p. 1. t. 1—8, Athrodactylis spinosa *Forster*, Gen. n. 75, Keura odorifera *Forskål*, Flor. aeg. arab. p. 172, Khadi der Araber, Naga-Kesar der Hindus), ein Baum, welcher in Arabien, Ostindien und auf den dahin gehörigen Inseln, im südlichen China, in Cochinchina und auf den Südseeinseln sowol angebaut als wild wächst. Seine büschelförmige Wurzel ragt zum Theil über die Erde hervor; der Strunk wird gegen acht Fuß hoch und wie ein Mannsschenkel dick; er ist unbewehrt, drehrund und mit ringförmigen Blattnarben bedeckt, oberhalb in gedrehte Äste getheilt, welche an ihrer Spitze einen Büschel spiralförmig nach drei Seiten gestellter, lanzett-pfriemenförmiger, kanalförmiger, am Rande und auf dem Kiele grün-stacheliger Blätter tragen. Der männliche, rispenförmige, weiße Blüthenkolben ist von ausgezeichnetem, lange dauerndem Wohlgeruch, sodaß er in Arabien und Ostindien seit den ältesten Zeiten deshalb beliebt ist. Schon Strabon erwähnt dieses Baumes unter dem Namen der wohlriechenden Palme im glücklichen Arabien (*εἰσὶ δὲ καὶ* [*ἐν Σαβαίων γῇ*] *φοίνικες εὐώδεις*. L. XVI. p. 19. p. 435. ed. *Tzschuck.*). Die Blätter sind ein angenehmes Futter für die Elefanten. Die gelbrothen Früchte sollen besonders auf den Uterus wirken und gelten daher für ein Emmenagogum und Abortivum. Von andern Arten, z. B. von P. utilis *Bory* und P. edulis *Thouars* auf Madagaskar und den Maskarenhas sind die Früchte eßbar. Die Blätter mehrer Arten werden zu Flechtwerk und Seilerarbeit benutzt. (*A. Sprengel.*)

PANDAREUS. Homer, ohne über Pandareus selbst Näheres zu berichten, erwähnt nur, seine Töchter wären frühzeitig ihrer Ältern beraubt worden, darauf hätten die Götter sich ihrer angenommen, Venus sie mit Honig, Wein und Käse genährt, Juno ihnen vor allen Frauen Schönheit und Einsicht, Diana Wuchs, Minerva die Fertigkeit in herrlichen Arbeiten verliehen; als aber Venus in den Olymp gestiegen, um für die Mädchen Vermählung von Zeus zu erbitten, wären sie unterdessen von den Harpyen oder den stürmischen Winden geraubt und den Erinnyen zum Dienste übergeben worden. So Homer (Od. XX, 66 sq.), wo er die Namen dieser Mädchen verschweigt; anderswo aber (XIX, 518 sq.) nennt er wenigstens eine, die blühende Aëdon (Nachtigall), die um ihr Kind Itylos, den Sohn des Königs Zethos, klagt, welches sie einst in Thorheit erschlagen. In den Scholien dagegen zu diesen Stellen wird Pandareus ein Sohn des Merops und einer Bergnymphe und Milesier von Geburt, seine drei Töchter, die er mit der Tochter des Amphidamas, der Harmothoe, zeugte, werden Aëdon, Kleothera und Merope genannt; Pandareus habe aus dem Tempel des Zeus in Kreta einen von Vulkan bereiteten, lebendigen, goldenen Hund entwandt, ihn an das Gebirge Sipylus gebracht und an Tantalus zur Verwahrung übergeben; wie Zeus das Entwandte zurückgefodert, wäre Pandareus nach Athen und von da nach Sicilien geflohen und hier mit seiner Frau umgekommen. Pausanias (X, 30), da, wo er meldet, daß Polygnotus in der Lesche zu Delphi die Töchter des Pandareus gemalt habe, wie sie mit Blumen bekränzt Würfel spielten, nennt nur ihrer zwei, Kamiro und Klytie, ihren Vater aber nennt auch er einen Milesier aus dem kretischen Milet. Etwas abweichende Erzählung nach des Boios Ornithogonie hat Antoninus Liberalis (c. 11). Nach ihm hätte Ceres dem Pandareus die Gabe verliehen, sich nie im Essen zu übernehmen (vgl. c. 36). Helladius (bei *Phot.* chrestom. p. 531. a. 21) nennt den Pandareus einen Dulichier, also aus der ägeischen Insel Dulichia (vgl. *Eustath.* ad Odyss.). Unter den Alten haben mehre die Namen Pandareus und Pandion identificirt, indem die nachhomerischen Dichter der Griechen statt Pandareus Pandion, statt Aëdon Prokne, statt Itylos Itys nennen. (*H.*)

PANDAROS. 1) Sohn des Lykaon, Fürst von Lykien, ausgezeichneter Bogenschütze; der Dichter läßt daher die Kunst der Führung des Bogens ihm durch Apollon verliehen werden; er führte die Völker von Zeleia und dem Flusse Äsepos den Trojanern zu Hilfe, verwundete nach Abschluß des Bündnisses, von der Minerva angetrieben, den Menelaos, wodurch das Bündniß aufgehoben ward; dann traf er mit dem Bogen auch den Diomedes in die Schulter, wurde aber von diesem getödtet, und um die Leiche kämpfte Äneas. (Vergl. Il. II, 824 sq. IV, 88 sq. V, 95 sq. 209 sq.) Die Leiche retteten die Priamiden aus der Schlacht und verbrannten sie, die Gebeine wurden nach Lykien gebracht (*Dictys Creteus.* II, 4, 1. *Hygin.* f. 112). Strabon (XII, 565. XIII, 585) bemerkt, daß Homer die Unterthanen des Pandaros auch Trojaner nenne; in der lycischen Stadt Pinara wurde Pandaros verehrt (*Strab.* XIV. 665 fin.). 2) Ein Trojaner, Sohn des Alkanor und Bruder des Bitias; mit diesem und Äneas ging er nach Italien, wurde aber von Turnus erschlagen (*Virg.* Aen. IX, 672 sq. XI, 196). (*H.*)

PANDARUS *Megerle von Mühlfeld* (Insecta),

eine aus Blaps gesonderte, von Dejean (Catalogue) früher Dendarus genannte Käfergattung, diejenigen Arten umfassend, welche schmale, lange Schwielen haben, die am Ende wenig erweitert und bei beiden Geschlechtern fast gleich sind; der Thorax ist hinten abgesetzt eingezogen, sodaß er an jeder Seite eine Ecke bildet. Es gehören hierher Platyrotus excavatus und crenatus *Fabricius*. (*D. Thon.*)

PANDARUS *Leach.* (Crustacea), Crustaceengattung aus der Ordnung der Syphonostomen Latreille's, und aus der Familie der Caligiden, mit folgenden Kennzeichen: zwei Fühler, vierzehn Füße, von denen die sechs vordern einfache Krallen haben, die übrigen am Ende gespalten sind. Latreille verbindet diese Gattung wieder mit Caligus, von welcher sie aber allerdings verschieden ist. Ihr Körper ist eiförmig; oft sehr lang und in zwei lange cylindrische Borsten auslaufend, die Körperschale ist vorn elliptisch, hinten quergestutzt, der Körper ist außerdem mit über einander greifenden Schuppen besetzt, die querstehend und am hintern Rande gezähnelt oder ausgerandet sind; der Hinterleib besteht aus blätterigen Ringen, der Schwanz ist eiförmig, und an ihm sitzen die gedachten Borsten. Die wenigen hierher gehörigen Arten leben als Schmarotzer auf Fischen.

Pandarus Carchariae (*Leach.* Dict. des Scienc. nat. T. XIV. p. 535), lebt auf dem Hai. Eiförmig, schwarz, die hintern Winkel der Schale und die Schwanzborsten schmuzig schwarzgelb, diese etwas länger als der Körper. (*D. Thon.*)

PANDATARIA (auch Pandateria und *Πανδατωρία*), eine kleine zu Strabon's Zeit gut bewohnte Insel im tyrrhenischen Meere an der westlichen Küste Italiens, nicht fern von Campanien, welche, sowie die ihr benachbarte ebenfalls bewohnte kleine Insel Pontia von den Grotten (*σπήλαια ὑπερμεγέθη, κατοικίας μεγάλας καὶ πολυτελεῖς δεδεγμένα*) zwischen Terracina und Phormiä aus gesehen werden konnte (*Strab.* V, 3, 233. ed. *Casaub.* *Dio Cass.* LV, 10: *Πανδατηρίαν τὴν πρὸς Καμπανίᾳ νῆσον*). Strabon setzt die Entfernung beider Inseln vom Festlande auf 250 Stadien (*οὐ πολὺ ἀπ' ἀλλήλων διέχουσαι· τῆς ἠπείρου δὲ ν' ἐπὶ σ'*), was Mannert (9. Th. 1, 761) nur auf Pontia bezogen wissen will. Das Itinerar. marit. (p. 517) setzt die Entfernung der drei Pontiae insulae, und dann noch insbesondere der Insel Pandataria auf 300 Stadien, was Mannert (a. a. O.) als Irrthum betrachtet. Pomponius Mela (II, 7, 18) nennt sie wie Dion (l. c.) Pandateria und stellt sie zwischen die Inseln Pontia und Sinonia. Ptolemäus (III, 1) nennt sie *Πανδατωρία*, welche Form schon Cellarius (orb. ant. II, 10. Vol. I. p. 762. [Lips. 1731]) als Corruptel bezeichnet hat. Pandataria heißt sie bei Strabon, Plinius (III, 6), Sueton und Tacitus. Diese Insel ist besonders als Verbannungsort für weibliche Mitglieder des kaiserlichen Hauses unter Augustus, Tiberius und Nero namhaft geworden. Hierher wurde die Julia, Tochter des Augustus, von der Scribonia verbannt. Als das Volk zu Rom den Augustus sehr angelegentlich ersuchte, seine Tochter aus dem Exil zurückzurufen, antwortete er, daß sich eher das Feuer mit dem Wasser vereinigen, als daß jene zurückgeführt werden würde, worauf das Volk viel Feuer in die Tiber warf (*Dio Cass.* LV. c. 13). Allein auch dadurch ließ sich Augustus nicht bewegen, seinen Entschluß zu ändern; erst später ließ er dieselbe von der genannten Insel auf das Festland nach Rhegium bringen (*Dio* l. c.), wo sie a. u. 767 (omnis spei egena inopia ac tabe longa. *Tacit.* l. c.) unter des Tiberius Regierung starb. Auf dieselbe Insel wurde vom Tiberius auch die im gerechten Unwillen jugendlich trotzige Agrippina, Gattin des edeln, höchst wahrscheinlich auf Anstiften des Kaisers vergifteten Germanicus, verwiesen, wo sie jedoch bald ihrem Leben durch selbstgewählten Hungertod ein Ziel setzte (*Sueton.* Tiber. c. 53). Hierher wurde auch die beklagenswerthe, unmenschlich mishandelte junge Kaiserin Octavia, Tochter des Claudius und der Messalina, Gattin des Nero, gebracht, wo noch obendrein die Unglückliche bald darauf auf grausame Weise ermordet wurde (*Tacit.* Annal. XIV, 63, 64). Gegenwärtig heißt die Insel Vendutene (Mannert, 9. Th. 1, 761 nennt sie Vandotina) und gehört zur neapolitan. Intendanza Terra di Lavoro. (*J. H. Krause.*)

Pandekten, s. Corpus Juris.

Pandekten-Recht, s. Römisches Recht.

PAN DE MADANZAS, höchster Gipfel des östlichen Hügellandes der Insel Cuba, welcher in der Gestalt eines Zuckerhutes die Höhe von 1300 Fuß erreicht und den Schiffern, welche in den Bahamakanal einlaufen, die Richtung gibt. (*Fischer.*)

PANDEMIE (*πᾶς-δῆμος*; obwol so wenig *πανδημία*, als *ἐπιδημία*, *ἐπιδήμησις* und *ἐνδημία* auf Krankheiten von den Alten bezogen wurden, die vielmehr unsere heutige Pandemie *νόσος πανδήμιος* nannten) sollte der Etymologie nach und vorausgesetzt, daß man einmal jenen Ausdruck auf Krankheiten beziehen will, eine Krankheit genannt werden, die über alle oder doch die meisten Bewohner eines Landes verbreitet ist, und in der That findet man bei manchen Schriftstellern, z. B. im Dictionnaire de médecine. (T. XVI. p. 142) den Begriff des Wortes auf diese Weise erklärt. Aber in solcher Art die Pandemie neben die Epidemie und die Endemie als ein Drittes stellen zu wollen, erscheint um so weniger angemessen, als es in der Erfahrung begründet ist, die erstere, wie in dem angeführten Werke geschehen, immer als eine Endemie in ihrer größten Ausdehnung zu betrachten. Verbreiten sich nicht z. B. Typhen, asiatische Cholera u. s. w. öfter epidemisch über ganze Länder, ohne vorher endemisch gewesen und später pandemisch (ein bleibendes Eigenthum dieser Länder) geworden zu sein? In der That kann eine über ein ganzes Volk weit verbreitete Krankheit ebenso wol aus epidemischen als aus endemischen Ursachen entsprungen sein und als Epidemie und Endemie herrschen. Es ist daher dem wahren Verhältnisse weit verbreiteter Krankheiten offenbar am angemessensten, nach dem Beispiele unserer besten pathologischen Schriftsteller, z. B. Friedländer's Fundam. doctr. pathol. (§. 72) die Worte: Pandemie und pandemische Krankheit nur als allgemeine Bezeichnung für Epidemie

und Endemie, epidemische und endemische Krankheit zu benutzen, welchem letztern Gegenstande wir oben eigene Artikel gewidmet haben, auf welche wir hier verweisen dürfen. (*C. L. Klose.*)

PANDEMOS ist ein Beiname der Aphrodite, welche als die Göttin einer niedern Sphäre, der Aphrodite Urania oder der Himmlischen entgegengestellt wurde; unter diesem Namen wurde sie in Megalopolis (*Paus.* VIII, 32, 2), in Theben (IX, 16, 3), in Elis, wo ihr von Skopas gemachtes Erzbild sie auf einem Bock reitend zeigte (Ib. VI, 25, 1), vor allen in Athen verehrt, wo ihr Tempel in der Nähe der Burg war; Theseus soll hier ihren Cult nach Vereinigung der Bewohner Attika's zu einem Staat eingeführt haben (I, 21, 3); diese Legende ist gewiß aus bloßer und noch dazu falscher Erklärung des Worts Pandemos hervorgegangen, sowie ich auch dem Apollodor nicht beistimmen kann, der nach Anführung Harpokration's (s. v.) in der Schrift über die Götter den Namen davon ableitete, weil auf dem alten Markte, wo dieser Tempel stand, ursprünglich die attischen Volksversammlungen gehalten wurden; Nikander aus Kolophon dagegen bei demselben Lexikographen und bei Athen. (XIII, 569 d.) erzählte im dritten Buche seiner Schrift über Kolophon, daß Solon ein öffentliches Hurenhaus angelegt und vom Ertrage desselben den Tempel errichtet habe. Öfters gedenken Philosophen, wie Plato (Conviv. 180, e.) und Xenophon, auch Lucian (Demosth. encom. 13) dieses Beinamens der Göttin. Die Pandemos Aphrodite hatte ihr besonderes Fest, dessen der Komiker Menander in dem Stücke: der Schmeichler, bei Athen. (XIV, 659, d.) gedenkt; ihr wurde eine weiße Ziege geopfert (Lucian Hetären-Gespräche. VII. T. 8. p. 224. Bip.). Ein Schwur bei dem Namen dieser Göttin *πρὸς Πανδήμου*, *νὴ τὴν Πάνδημον*, findet sich bei Lucian (Pseudolog. 11. T. 8. p. 67. Bip. und Philopseud. 25. T. 7. p. 246). Erwähnt wird sie auch bei *Alciph.* III, 64. (*H.*)

PANDEMOS *Hübner* (Insecta). Schmetterlingsgattung, aus Papilio *Lin.* gesondert, Arten begreifend, welche die Flügel auf beiden Seiten fast zeichenlos (ohne Zeichnung) haben. Hierher Pap. Placidia, *Stoll* 28, 4, 4. Libericus Fabricius, *Cramer* Uitlaend Capellen. t. 210. G. H. Arcas, ib. 179. 2. P. Lagus ib. 117. F. G. Boisduval (Spec. gen. des Lépidoptères I.) stellt Liberius zu Pieris, indessen Arcas bei Papilio geblieben. (D. *Thon.*)

PANDEREN, PANDERN, PANNERKEN, niederländisches Dorf mit 600 Einwohnern, ist merkwürdig durch den Anfang des Canals (von Einigen der pandersche Busen genannt) durch welchen das Wasser des Rheins geht und sich von der Waal scheidet, sowie durch den Übergang der Franzosen im J. 1795. (*Fischer.*)

PANDEREN (Egbert van), Kupferstecher, geb. in Harlem gegen 1606. Von seinem Leben ist wenig bekannt, nur daß er zu Antwerpen arbeitete, wo er theils nach anderen Meistern, theils nach eigner Composition in Kupferstich lieferte. Besonders arbeitete er mit dem Grabstichel, und scheint sich hier den Heinrich Goltzius zum Muster gewählt zu haben, obwol in Panderen's Arbeiten die Freiheit jenes Meisters fehlt, die darin als Lehre für alle Kupferstecher gelten kann, und die Lagen an den Figuren mehr kurz gerundet erscheinen, auch die Übergänge nach den zärtern Tönen des Lichts nicht so gefühlt sind. Die Zeichnung in den Verhältnissen seiner Figuren ist etwas lang.

Er stach nach Cambiasi, de Jode, van Veen, Rubens und Tempesta; ausgezeichnet sind Moritz von Nassau zu Pferde und eine Folge von verschiedenen Pferderacen, 30 Blatt, die zum Theil nach Tempesta gearbeitet sind. Auch arbeitete er mehre Platten zu dem großen merkwürdigen Werke der Fechtkunst von Thibault, welches in Antwerpen 1628 publicirt wurde. Was eine ihm zugeschriebene Folge von vier Blatt, die Geschichte des kranken Menschen und Christus als Arzt desselben darstellend, betrifft, so ist diese Folge vielmehr nach seiner Zeichnung von Galle gestochen, wenigstens sind Abdrücke vorhanden, welche bezeichnet sind: v. Panderen inv. Galle sc. (*Frenzel.*)

PANDERLA, Stadt in Hindostan in Madura, 30 engl. Meilen nordnordöstlich von Coilpetta. (*H.*)

Panderscher Busen, s. Panderen.

PANDIA, Name eines attischen Festes, was theils in einer Inschrift (C. I. Gr. nr. 82) erwähnt wird, in welcher Urkunde des Gaues Plotheia für Begehung dieses Festes eine gewisse, leider nicht mehr lesbare, Summe aus dem Gemeindevermögen des Gaues ausgesetzt ist, theils in einem Gesetze bei Demosthenes gegen Midias (517. §. 8) und in der vom Redner dazu (§. 9) gegebenen Erläuterung vorkommt, auf welche letztere sich alle Glossen der Lexikographen beziehen. Sehen wir nun, daß zwar Pollux (I, 37) die Pandia gradezu als Fest des Zeus bezeichnet, andere Grammatiker aber, wie das Etymologicum Magnum, Photius und etwas weniger vollständig der Scholiast zu Demosthenes und das Rhetorische Wörterbuch (292, 10) darüber schwanken, ob es von Zeus oder von Pandion oder von der Pandia, welches eine andere Form der Selene oder der Mondgöttin wäre, genannt worden sei, daß endlich Harpokration, dessen Glosse sich auch Suidas angeeignet hat, nur sagt, es wäre ein gewisses (*ἑορτή τις*), nach den (großen) Dionysien begangenes Fest, was sich aus bloßer Betrachtung der Demosthenischen Stelle ergeben mußte, so geht daraus hervor, daß 1) diese Grammatiker selbst die Bedeutung desselben nicht gekannt haben; 2) daß es jedenfalls ein kleineres, untergeordnetes Fest gewesen sein müsse; dies allein beweist aber auch die Unrichtigkeit der Vermuthung Taylor's, welcher im Commentar zur angeführten Stelle der Midiana die Meinung äußerte, Pandia und Diasia wären ein und dasselbe Fest; denn dieses, wissen wir, war des Zeus Meilichios größtes Fest in Athen, *ἡ Διὸς μεγίστη ἑορτή* (*Thuc.* I, 126); ein solches hätte kein leidlicher Kenner des attischen Alterthums ein „gewisses" Fest nennen können; dazu kommt, daß die Diasia (nach Schol. *Ar.* Nub. 407) den 23. Anthesterion gefeiert wurden, die Pandia aber den 14. Elaphebolion. Sind wir demnach über die Bedeutung des Festes nur auf Vermu-

thungen hingewiesen, so dürfte die, daß es der Pandia oder Selene geheiligt war, der Wahrheit am nächsten kommen, und mochte damit in Verbindung stehen, daß der Festtag mit dem Vollmonde zusammenfiel oder ihm unmittelbar voranging. (*Meier.*)

PANDICULARIS nannten die Römer den Tag, an dem allen Göttern gemeinschaftlich geopfert wurde. (*Fest.* s. v.) (*H.*)

PANDIK, türkische stark bevölkerte Stadt in der Nähe des Mar di Marmora und in der Provinz Natolien (Anadoli) gelegen. (*Fischer.*)

PANDINO, 1) ein großer und zwar der 7. District der Delegation Lodi e Crema des lombardischen Königreichs, der einen Theil der großen lombardischen Ebene umfaßt, im Norden an die Delegationen Mailand und Bergamo grenzt und an den übrigen Punkten von den Districten Crema, Lodi und Zelo buon Persico umfaßt und von der Adda bewässert wird und 15 Gemeindedörfer enthält, worunter Rivolta einen Gemeinderath hat, und außerdem Vailate, Spino und Agnadello die bedeutendsten sind. 2) Ein großes Gemeindedorf und Hauptort des Districtes, in der Fläche zwischen bewässerten Wiesen und Baumpflanzungen, an der von Lodi nach Treviglio und Caravaggio führenden Straße gelegen, sieben Miglien von Lodi nordnordostwärts entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarre, die zum Bisthume Crema gehört, einer der heil. Margaretha geweihten Pfarr- und einer Aushilfskirche, einer Gendarmeriebrigade, einer Fiera, einem Monatsmarkte und vier Reisstampfen. Pandino ist der Sitz eines k. k. Districts-Commissariats und der Hauptort eines Schulinspectorates. Den Werbbezirk hat das Linien-Infanterieregiment Nr. 23. (*G. F. Schreiner.*)

PANDION. Der Pragmatismus der alexandrinischen Gelehrten, welcher die ganz dem Sagengebiete angehörige Geschichte der attischen Könige zur Ausfüllung ihres chronologischen Netzes benutzte und in dieser Absicht einen ersten und zweiten Cecrops unterschied, hat auch ebenso zwei verschiedene Könige des Namens Pandion aufgestellt, wovon der eine als der fünfte, der andere als der achte attische König von Cecrops an gerechnet bezeichnet wird. Daß alle diese Königsnamen vor Theseus nicht bestimmten Individuen angehört haben können, daß sie blos Personificationen von Ideen und namentlich von religiösen Ideen und Cultverhältnissen, auch von Bevölkerungsverschiedenheiten und Lokalen sein müssen, darüber kann kaum noch ein Zweifel herrschen; die lange Regierungsdauer, die jedem einzelnen dieser Könige eingeräumt wird, macht diese Königstafel ebenso unglaublich, als di esikyonische und ähnliche; doch ist es nicht uninteressant, die Sagen, welche sich auf diese Könige beziehen, auch in ihrer Überarbeitung durch die Pragmatiker zu betrachten. A) Pandion I. wird als fünfter König[1]), als Sohn und Nachfolger des Erichthonius[2]), der ihn mit der Pasithea gezeugt habe, genannt; unter seiner Regierung sollen[3]) Demeter und Dionysos nach Attika gekommen sein, jene nach Eleusis zu Keleos, dieser zu Ikarios; er heirathete seiner Mutter Schwester, die Zeuxippe, und zeugte mit ihr zwei Töchter, Prokne und Philomele (daher die Pandionische Schwalbe genannt von *Hesiod.* ἔργ. 566), und zwei Söhne, Erechtheus und Butes; bei einem mit Labdakos, dem Könige von Theben, über die Grenzen des Landes ausgebrochenen Kriege rief er den Tereus, Sohn des Ares, aus Thrakien zu Hilfe, und da er mit seiner Hilfe den Krieg glücklich geführt, gab er ihm seine Tochter Prokne zur Frau, mit der dieser einen Sohn, Itys, zeugte; über die traurigen Schicksale der Prokne und Philomele verweisen wir auf die sie betreffenden Specialartikel. Nach dem Tode des Pandion folgte ihm Erechtheus in der Regierung, Butes, der mythische Ahnherr des Eteo-Butadengeschlechts, erhielt das Priesterthum der Minerva und des Erichthonischen Poseidon. So Apollodor; die Verheirathung der Prokne mit Tereus und dessen dadurch bewirkte Verschwägerung mit Athen wird aber noch von vielen andern[4]) Schriftstellern und Dichtern seit *Thuc.* II, 29 erwähnt, aus dem sich auch schon ergibt, daß Tereus nicht aus dem nachherigen Thrakien, sondern aus dem damals von Thrakiern bewohnten phokischen Daulis gekommen sei, während nach Pausanias die megarische Sage ihn in Megaris herrschen läßt. Der Schmerz über das traurige Ende der Töchter tödtete den Pandion[5]); seinen Tod setzen die griechischen Chronographen[6]) in sein 40. Regierungsjahr. Er wurde Landesheros der Athener, nach ihm einer der zehn klisthenischen Stämme genannt[7]), wie Athen[8]) die Stadt des Pandion (*Πανδίονος ἄστυ*), die Athener das Volk des Pandion heißen[9]). B) Pandion II., Sohn des Cecrops und der Metiadusa, einer Tochter des Metioniden Eupalamos[10]), der achte König Athens, dem die Chronologen eine 25jährige Regierung zuschreiben, wurde von den Metioniden aus Athen verjagt, ging nach Megara, heirathete die Tochter des Königs Pylas, Pelia oder Pylia, erhielt von seinem Schwiegervater, der sich nach dem

1) *Euseb.*: *Ἀθηναίων ἐβασίλευσεν πέμπτος Πανδίων.* *Hieronym.*: Atheniensibus regnavit quintus Pandion. 2) *Apollod.* III, 14, 6: *Ἐριχθόνιος — Πασιθέαν Νηΐδα νύμφην ἔγημεν, ἐξ ἧς παῖς Πανδίων ἐγεννήθη.* 3) *Apollod.* §. 7. *Euseb. Marian. Scot.*, der im 33. Regierungsjahre des Pandion die Regierung des Keleus und die Ankunft des Triptolemus erwähnt. 4) *Pseudo-Demosth.* epitaph. 1397. fin. *Ovid.* Met. VI, 421. *Paus.* I, 41, 7—8. *Conon.* narr. 31. Vergl. die andern von *Meurs.* de regn. Athen. II, 4 sq. angeführten. 5) *Ovid.* Met. VI, 675 sq. 6) *Euseb.* *Ἀθηναίων ἐβασίλευσεν πέμπτος Πανδίων ἔτη τεσσαράκοντα*, und ebenso Syncellus (p. 298. *Dind.*), Hieronymus ꝛc. 7) *Harpocrat.*, *Suid.* s. v. *Πανδιονίς — κληθεῖσα ἀπὸ Πανδίονος τοῦ Ἐριχθονίου.* 8) Orakel bei *Demosth.* c. Mid. 531. *Ovid.* Metam. XV, 430 Pandioniae Athenae. *Claudian.* Proserp. II, 19 arces Pandioniae. 9) *Lucret.* VI, 11, 41 Pandionis populus. 10) *Apollod.* III, 15, 5: *Κέκροψ — γήμας Μητιάδουσαν τὴν Εὐπαλάμου παῖδα ἐτέκνωσε Πανδίονα.* *Paus.* I, 5, 3: *Πανδίων ἐβασίλευσεν ὁ τοῦ Ἐριχθονίου καὶ ὁ Κέκροπος τοῦ δευτέρου.* Damit stimmt *Tzetz.* Chil. I, V, . Abweichend nennen Eusebius und Syncellus (p. 304. *Dind.*) ihn einen Sohn des Erechtheus. *Ἀθηναίων ἐβασίλευσεν ὄγδοος Πανδίων Ἐριχθέως ἔτη κέ.* *Hieronym.*: Atheniensibus regnavit octavus Pandion alter annos viginti quinque.

Peloponnes begab, die Herrschaft über Megara und zeugte mit der Pelia vier Söhne: Ägeus, Pallas, Nisos und Lykos, doch wird Ägeus von Einigen ein Sohn des Skyrios genannt, und Pandion habe ihn nur untergeschoben. Nach dem Tode des Pandion seien die Söhne gegen Athen gezogen und hätten sich zu viert in die Herrschaft getheilt, so doch, daß Ägeus das Hauptregiment erhielt. Dies ist die Erzählung des Apollodor [11]). Nach Pausanias [12]) hatte Pandion schon in Athen die Söhne mit der Tochter des Pylas gezeugt, und die Söhne waren mit ihm, als er der attischen Herrschaft verlustig ging, nach Megara geflohen. Da soll er an einer Krankheit gestorben und im megarischen Gebiete sein Grabmal auf einem der Athene Äthyia geweihten Felsen sein; die Söhne aber seien nach Attika zurückgekehrt, hätten die Metioniden verjagt und Ägeus als der älteste unter ihnen die Herrschaft über die Athener erlangt. In der Stadt Megara war ein Heiligthum des Pandion und ihm wurden von den Megarern mancherlei Ehren bewiesen [13]). Die Theilung des ganzen, Megaris mit umschließenden, Landes unter seine vier Söhne, Ägeus, Lykos, Pallas und Nisos, wird häufig erwähnt [14]), doch gab es, wie auch Apollodor andeutet, eine Sage, wonach Ägeus eigentlich gar nicht mit den Erechthiden verwandt, sondern blos Adoptivsohn des Pandion war [15]). Öneus [16]) dagegen, einer der attischen Stammherren, wird als *νόθος* oder unehelicher vereinzelt, auch noch Cecrops als Sohn des Pandion [17]) genannt. Bei den meisten Schriftstellern aber werden jene vier zuerst genannten vorzugsweise als Pandioniden bezeichnet, die auch ums Regiment mit einander stritten, in Folge dieses Streites verließ Lykos von Ägeus vertrieben Athen und ging in das nach ihm genannte Lykien [18]), dessen Bewohner früher Termilae hießen, aufgenommen wurde er daselbst von Sarpedon; in Athen ward nach ihm das Lykeion benannt; auch nach dem messenischen Arne soll Lykos gekommen und der Träger der Mysterien der großen Göttinnen geworden sein. C) Neben diesen wird uns in der Sage noch genannt: 1) Ein Pandion, einer der 50 Söhne des Ägyptos, der eine der 50 Töchter des Danaos Kallidike zur Frau erhielt [19]). 2) Pandion, Sohn des Phineus und der Kleopatra [20]), den sein Vater blendete. 3) Pandion Sohn des Jupiter und der Luna [21]). D) Dann wird uns auch ein indischer König Pandion (s. Panda), nach dem die indische Landschaft diesseit des Ganges „die Pandionische" heißt, und endlich ein Berg dieses Namens in Karien genannt. (*H.*)

Pandion (Zoologie), s. Falco.

Pandioniden, s. Pandion.

11) l. c. 12) *Paus.* I, 5, 3. Das Grab des Pandion in Megaris erwähnt er auch I, 39, 4 und 41, 6, was er auch als Beweis dafür beibringt, daß Megaris einstmals zu Attika gehört, der König Pylas die Landschaft an Pandion hinterlassen habe. 13) *Paus.* I, 41, 6. 14) *Strab.* IX, 392. *Heracl. Pontic.* fr. 15) *Plutarch.* Thes. c. 13. Schol. *Lycophr.* 494. 16) *Paus.* I, 5, 2. 17) *Id.* IX, 33, 1: *Κέκροπος τοῦ Πανδίονός ἐστιν ἡρῷον.* 18) *Herodot.* I, 173. *Strab.* XII, 573. XIV. 667. *Paus.* I, 19, 3. 19) *Apollodor.* II, 1, 5. §. 9. 20) *Id.* III, 15, 3. 21) *Hygin.* fab. praef.

Pandionis regio (*Πανδίονος χώρα*), s. Panda.

PANDIPOUR, Stadt in Hindostan, 22 engl. Meilen südl. von Fyzabad. (*H.*)

Pandolf, s. Pandulph.

PANDOLY, Stadt in Hindostan, in Baglana, 25 engl. Meil. nordwestlich von Junare. (*H.*)

PANDONSER, Stadt in Dowlatabad, 20 engl. Meil. östlich von Poornabar. (*H.*)

PANDONULF, ein longobardischer Eigenname, ist fast derselbe mit Pandulf, wird aber doch als von demselben verschieden gebraucht. Die Germanen liebten gewisse sich ähnlich klingende, in ihren Geschlechtern wiederkehrende Namen; so sind die Namen des longobardischen Geschlechts, welches wir im 9. Jahrh. als Grafen und Gastalden von Capua finden, Lando, Landulf und Landonulf, und Pando, Pandulf und Pandonulf. Hier werde von uns betrachtet:

Pandonulf, Graf von Capua [1]), war der zweite Sohn des Grafen Pando Marpahis (Marschalks), hatte zu jüngern Brüdern Landulf, der sich zum Meister von Caserta machte, und Landonulf, den nachmaligen Bischof von Capua [2]), wohnte im J. 862 der Schlacht bei, in welcher sein Vater fiel, ward selbst schwer verwundet, und entkam kaum mit dem Leben. Nach seines Vaters Tode setzte ihn anstatt dessen sein Vaterbruder Landulf als Grafen nach Capua. Er hatte bei sich Dauser'n, einen Verwandten Majo's. Bischof Landulf fürchtete Dauser's Ränke, und ermahnte Pandonulfen, daß er Dauser'n Unterstützung geben und ihm anderswo einen Wohnsitz anweisen sollte. Pandonulf wollte sich seines Vatersbruders Ermahnungen nicht fügen und die drei Brüder, Pandonulf, Landulf und Landonulf, zogen mit Dauser aus der Stadt und bemächtigten sich des Schlosses Polenza. Pandonulf setzte sich in Sessa, Landulf in Caserta, und Landonulf in Cajazzo fest, welches ihr Vater fast gänzlich zu Grunde gerichtet hatte, und begannen alles in der Umgegend zu berauben. Sie brachte Bischof Landulf durch List in Nachtheil; zugleich täuschte er auch die Fürsten Guaifer und Adelgis, sowie auch seine Neffen, die Söhne Lando's des Ältern, und ließ die Gebiete seiner Brüder plündern und verbrennen. Als Capua's Ruin täglich wuchs, ermahnte er die Söhne Pando's, Pandonulf, Landulf und Landonulf, mit den Söhnen Lando's ein Bündniß zu schließen, und beide Theile ihren Sitz in Capua aufzuschlagen. Sie hielten eine Zusammenkunft, schlossen eidlich ein Bündniß, und gingen nach Capua. Aber Bischof Landulf hinterging sie, trennte sie durch Ränke und machte sie auf diese Weise meineidig. Deshalb sandte Pandonulf Briefe an den Kaiser

1) s. Stemma postremorum comitum Capuae ex Erchemberto bei *Muratori*, Scriptt. Rer. Ital. T. II. P. I. Zwischen S. 232—233 vergl. Geschlechtsregister der Grafen von Capua bei Joh. Fr. le Bret, Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertigt. 40. Th. Halle 1778. S. 426. 2) Erchembert drückt dieses kurz so aus: Ut neuter eorum triticum prius recolligeret in urbibus suis, quam ab Apostolica auctoritate anathema mitteretur super eos.

Ludwig II., und bat ihn nach Italien zu kommen. Er selbst ging nicht eher nach Capua, als bis der Kaiser erschien. Er kam im J. 866 in das Gebiet von Benevent durch Sora, und begab sich in das Kloster des heil. Benedict von Casino. Hierher begaben sich die Abgeordneten aus den Städten, und unter ihnen auch der Bischof Landulf und seine Neffen auf der andern Seite. Landulf griff hier zu seiner gewohnten List. Die Capuaner, welche er dem Kaiser vorgestellt, nöthigte er zu fliehen, und blieb allein selbst bei dem Kaiser, um gleichsam genügend zu beweisen, daß er nichts bei ihm Strafbares gethan. Der Kaiser schätzte aber damals Landulfen noch gering, belagerte und eroberte Capua und untergab die Bürger verschiedenen Richtern. Gegen den Ausgang des Jahres 871 nahm der Kaiser Landulfen an seinen Hof. Landulf gab für sich zu Geiseln die Söhne Lando's, Lando'n und Landulfen, seine Verwandten, und ließ sie in Ravenna im Exil zurück. Als der Kaiser im J. 874 gestorben, wurden Gaifer's (Waifer's) Söhne und Lando's Söhne frei. Sie kehrten in ihre Heimath zurück und fanden hier Pando's Söhne außerhalb der Stadt Capua, nämlich vertrieben, und verbanden sich mit ihnen. Landulfen schmerzte ihr Bündniß sehr. Er rief den Fürsten Gaifer zum Beistande herbei. Er erschien ungesäumt und zwang die Söhne Pando's und die Söhne Lando's in den Dienst des Bischofs Landulf zu treten. Dieser starb im J. 879. Da versammelten sich seine Neffen und theilten unter Eidschwur die Grafschaft Capua zu gleichen Theilen. Pandonulf erhielt Trano und Caserta, Lando Beralais oder Altcapua und Suessa, Calinium und Cajazzo. Atenulf begann sich eine Burg in Calvo zu bauen. Den jungen Landulf, den Sohn Lando's, wählte ein Theil durch Eidschwur, der andere nur durch Einwilligung zum Bischofe von Capua. Aber wegen der Trägheit seines Vaters, mit der er auch behaftet war, ward er nicht sogleich eingeweiht. Der Eid unter den Blutsfreunden dauerte nicht lange, kaum vom 12. März bis 9. Mai 879. Die Habgierde der Söhne Pando's war zu gewaltig. Sie fingen durch List ihre Vettern Antenulf und Landonulf, die Söhne des ältern Landonulf, thaten sie in Haft, nachdem sie ihnen das Schloß von Cajazzo entrissen hatten, das sie ihnen bei der Theilung durch das Loos, durch Eidschwüre zugesagt hatten. Daher vereinigten sich Landenulf's Söhne mit Lando's Söhnen und wandten sich an den Fürsten Gaifer (Waifer) von Salerno, der sie auch eine Zeit lang schützte. Auch Pandonulf schickte an Gaifer mehrmals Gesandte mit Briefen, fand aber keinen Eingang, und Gaifer fuhr fort Landenulf's Söhne und Lando's Söhne zu begünstigen. Da Pandonulf sich so verlassen sah, lud er den Fürsten Gaideris von Benevent und den griechischen Statthalter Gregorius, der damals in Nola mit dem Gaifer (Waifer) in Unterhandlung stand, durch Gesandte ein, und versprach ihnen, daß sowie einer von ihnen käme und ihm Beistand leistete, er sein Unterthan sein sollte. Beide zögerten nicht, kamen von verschiedenen Seiten über Cajazzo und Sikopolis herbei, und lagerten sich auf der Westseite der Stadt Capua. Indessen weigerte sich Pandonulf, sich dem Gaideris, wie er versprochen hatte, zu unterwerfen; denn Lando, ein Sohn Landonulf's, ein Schwager des Fürsten Gaideris, widersetzte sich der Verbindung des Gaideris mit Pandonulf auf das Äußerste. Da sich Pandonulf so nicht dem Gaideris unterwerfen wollte, wandten sich von ihm der griechische Statthalter, der Bajulus Gregor und der Fürst Gaideris ab. Alsbald gingen einige durch die Stadt Capua, andere auf Kähnen über den Fluß zu der andern Partei über, und verbanden sich mit Guaifer (Waifer), und nachdem sie die Brüder Landonulf und Antenulf angenommen, und sich mit ihnen verbunden hatten, wollten sie Pandonulfen dem Fürsten Gaifer unterwerfen, vermochten es aber nicht. Er wollte nämlich seine Vettern nicht in die Stadt Capua aufnehmen und ward deshalb von Gaifer (Guaifer, Waifer) verschmäht. Als Gregor und die andern Pandonulf's Winkelzüge erkannten, kehrten sie zurück, bis auf Waifer, der in der Stadt Capua blieb. Fast alle vornehme Capuaner und alles Volk mit Weib und Kind und Hausgeräthe gingen aus der Stadt, und ein Theil von ihnen hing den Söhnen Lando's, der andere den Söhnen Landonulf's an, und großer Streit ward unter ihnen und die häßlichste Verwüstung. Waifer saß feindlich bei der Mauer der Stadt und belagerte sie; jenseit des Flusses stellte er Lando'n mit den Franken des Grafen Lambert auf. Das Jahr darauf (880) kam Waifer mit den Amalfitanern zur Zeit der Ernte wieder und schloß die Stadt ringsum ein. Friede ward so zwischen den Brüdern und Vettern gemacht und beschworen, und enthielt dieses: Keiner sollte das Getreide von Äckern eher in die Festungen schaffen, bevor nicht vom Papste der Bannfluch gegen die erwirkt worden, welche den Vertrag nicht halten, und das ganze Getreide nehmen würden [3]); zweitens, daß keiner derselben gegen die, die nach Capua hineingingen, sich erheben solle. Nach Schließung des Friedens zog Waifer heim. Sogleich vergaß Pandonulf seines Eides und ward meineidig, denn er kam seinem Versprechen, Gesandte nach Rom zu schicken, keineswegs nach, und nahm alles Getreide an sich. Man glaubte die göttliche Rache wegen jenes Meineides darin zu erkennen, daß alsbald der Blitz in Capua einschlug, und die Flamme fast die Hälfte der Stadt verzehrte. Zu jener Zeit stand der Bischof Athanasius von Neapel dieser Festung als Magister militum vor. Er hatte seinen eignen Bruder verbannt, mit den Sarazenen Frieden gemacht, sie zuerst zwischen den Seehafen und die Stadtmauer gesetzt, und das ganze Beneventer-, zugleich das Römerland und einen Theil des spoleter Gebietes verheert, und sich namentlich als Bischof einen verhaßten Namen gemacht, daß dabei auch die Klöster und Kirchen jener Gebiete geplündert worden waren. Mit einem solchen Manne verband sich Pandonulf, erhielt von ihm Unterstützung und begann nun seine Vettern härter zu

3) Le Bret (a. a. O. S. 420) bemerkt hierzu: Man sehe deutlich, daß Pandonulf sich einen gewissen Vorzug beimaß, den ihm die andern Gastalden oder apanagirten Herren nicht einräumen wollten.

verfolgen. Zuerst nahm er hier und da ihre Arbeiten hinweg, zog dann mit Neapolitanern, Gaetanern und Sarazenen vereint gegen die Burg Pilano, und bestürmte sie, mußte aber nach zwei Tagen ohne Erfolg abziehen. Das nächste Jahr (881) machte er eine allgemeine Bewegung, lagerte sich mit den Seinen, mit den Neapolitanern und mit den Sarazenen über dem Colloséum, wo die Söhne Lando's weilten, nahm jedoch zuvor denen, welche sich in Thermä bei der Arena niedergelassen, ihr Geld, und schickte sie nach Capua zurück. Den im Amphitheatro belagerten Söhnen Lando's bewilligte er Frieden, indem er von ihnen Luburien[4]) eidlich abgetreten erhielt. Hierauf stürzte er unversehens auf das Schloß Pilano und nahm es durch Trug ein, indem es die, welche sich darin befanden, überlieferten. Hierbei wurde auch der gefangen, dessen Geschichtswerk für Pandonulf's Geschichte die Hauptquelle ist, nämlich Erchempert. Er ward hierbei aller seiner Habe, die er sich von Jugend auf erworben, beraubt und zu Fuße vor den Häuptern der Rosse den 23. August 881 nach Capua ins Exil gebracht. Erchempert mußte so von der Geschichte der Grafschaft Capua in jener Zeit gut unterrichtet sein. Aber freilich das harte Schicksal, das er durch Pandonulf erlitt, konnte ihn nicht für diesen günstig stimmen. Nach der Einnahme Pilano's zog Pandonulf, umgeben von der Heerschar der Neapolitaner rasch nach Calvo, erbaute hier eine Befestigung, und saß hier. Aber Pandonulf's Söhne leisteten mit den Ihrigen tapfern Widerstand und Pandonulf mußte bald abziehen. Calvo spielte eine wichtige Rolle in jener Zeit. Es war mitten im Getümmel der Waffen erbaut worden. Wegen Calvo's war Antenulf von Pandonulf gefangen worden. Aber sein Bruder Lando hatte alsbald die größte Thätigkeit bei Erbauung dieses Schlosses gezeigt. Der Theil der Edeln stand dabei zur Schlacht bereit, während der Theil des Volkes die Mauern erbaute, und so ward es vollendet. Nach zwei Jahren (881) brannte es ab, aber Lando stellte es wieder her, und sorgte so für die Bürger durch Hütten und Lebensmittel, daß es jetzt ein für Pandonulf uneinnehmbares Bollwerk war. Am Anfange des Streites, als Pandonulf seine Vettern schrecklich verfolgte, trieb er den zum Bischofe von Capua erwählten Landulf, den Sohn Lando's, dem er selbst den bischöflichen Sitz des heil. Stephanus durch Eidschwur übergeben hatte, aus dem Claustrum Episcopii heraus, und wies ihm einen niedrigen Ort, nämlich die Cella Ministeriorum, als Wohnsitz an. Er selbst ließ sich den bischöflichen Palast als Wohngebäude einräumen. Da ging der zum Bischofe erwählte Landulf, aus Furcht vor den Ränken Pandonulf's, aus der Hauptstadt Capua, und eilte zu dem eigentlichen bischöflichen Sitze des ersten Blutzeugen, nämlich zu der Kirche des heil. Stephanus, um hier ein ruhiges Leben zu führen. Seinen Bruder Landonulf ließ Pandonulf zum Kleriker machen, obschon er beweibt war, und schickte ihn zum Papst Johann nach Rom, und verlangte, daß er ihn zum Bischofe machen möchte, und fand auch Gehör. Voll Eifer eilten der Abt Berthar von Monte Casino und der Bischof von Teano nach Rom, und baten den Papst, etwas so Böses, welches der Ruin des Landes sei, nicht zu thun. Aber des Papstes Wille siegte, und er ordinirte Landonulfen zum Bischofe. Der Papst that dieses darum, weil Pandonulf sich ihm zuvor unterworfen hatte, und unter des Papstes Namen alle Urkunden ausfertigen und auch den Namen des Papstes auf seine Münzen setzen ließ. So nach dem gleichzeitigen Erchempert, der zu Calve und Capua sich aufhielt und dieses wissen mußte. Daß man noch keine solche Münzen entdeckt hat, kann also kein Grund gegen die Glaubwürdigkeit der Angabe sein. Wegen jener Streitigkeiten kam der Papst zwei Mal (in den Jahren 879 und 881) nach Capua. Als er das erste Mal neben der Stadt an dem Orte lagerte, der Antonianus hieß, gingen ihn alle Longobarden feindlich an. Auf der einen Seite erschien der Bischof Athanasius von Neapel mit Pandonulf, auf der andern die Vettern, die Söhne Landonulf's und die Söhne Pando's mit den Fürsten Gaideris und Waifer. In Gegenwart des Papstes rückten beide Schlachtordnungen täglich gerüstet gegen einander aus. Von ihrem Andringen belästigt weihete der Papst den längst zum Bischofe gewählten Landulf in der Kirche des heil. Petrus zu Capua und ließ das ganze Bisthum unter beide, unter Landulf und Landonulf, zu gleichen Theilen theilen. Aber die Mitte der Kirche, in welcher die Weihung gehalten wurde, ward kurz darauf von den Sarazenen, welche Pandonulf herbeigerufen und Athanasius geschickt hatte, ausgebrannt. Anastasius ertrug um das Jahr 881 das Übermaß Pandonulf's nicht mehr, verließ ihn und verband sich mit den Söhnen Landonulf's und den Söhnen Lando's. Erchempert gibt den Grund so an, nämlich: Hac tempestate Pandonulfi inimicitiam non ferens Anastasius, relinquens eum etc. Erchempert braucht immer gegen Pandonulf sehr feindliche Ausdrücke. Der wahre Grund aber, warum das Bündniß zwischen Anastasius und Pandonulf zerfiel, war wol dieser, daß in jener Zeit, nämlich im Monat April 881, Anastasius von dem Papst in den Bann gethan ward, weil er seine Verbindung mit den Sarazenen nicht aufgab; wollte also Pandonulf sich den Beistand des Papstes erhalten, so mußte er sich vom Bündnisse mit Anastasius zurückziehen. Während Pandonulf an Anastasius einen Bundesgenossen verlor, fand er oder hatte er an dem Fürsten Gaideris von Capua einen andern gefunden. Dieser trennte sich nämlich von Lando, seinem Verwandten, und verband sich mit Padonulf, und dieser gab dem Sohne des Fürsten Gaideris seine Tochter zur Gemahlin. Im J. 884 ward Gaideris durch die Kriegslisten Lando's gefangen und in Haft gesetzt. Fürst von Benevent ward Radelgis, der Sohn des Fürsten Adelgis. Um Pandonulfen zu fangen, zog Anastasius mit den Söhnen Lando's und den Söhnen Landonulf's gegen Capua, schloß es ein und bedrängte es. In dieser Noth bat Pandonulf seinen Verwandten Radelgis, daß er ihm zu Hilfe kommen möchte. Radelgis nahm seinen Bruder Ajo zu sich, und schlug sich nach Capua hinein. Nachher zog Ajo mit den Be-

4) Nämlich den Theil, der zur Grafschaft Capua gehörte.

neventanern und Capuanern hinaus und lieferte den Söhnen Landonulf's, welche die Amalphitaner zum Beistande hatten, ein unentschiedenes Treffen. Als Radelgis heimzog, griff Anastasius zu seinen gewohnten Waffen und stellte sich, als wenn er sämmtliche Vettern mit einander vergleichen sollte. Sie sollten einander schwören, und alle in die Stadt ziehen und sie gemeinschaftlich bewohnen. Pandonulf erhielt von dem Bischofe von Neapel die eidliche Zusicherung, daß er ihm nicht nachstellen wolle. Hierauf gingen sämmtliche Brüder, nämlich die Söhne Lando's und die Söhne Bando's, nach Capua, nachdem sie zuvor das Amphitheater dem Anastasius, und dieser es Waisern als Wohnsitz zum steten Streite der Capuaner gegeben hatten. Als sie sämmtlich zugegen waren, schworen alle, daß sie friedlich und ohne alle Beschwerung Pandonulf's in die Stadt gingen, um dort sich aufzuhalten. Pandonulf aber empfing sie festlich mit weißgekleideten Klerikern. Sie gingen in die Stadt und ergriffen Pandonulfen und seinen Bruder, den Bischof Landonulf, nebst allem ihrem Gefolge und Anhängern. Pandonulf und Landonulf wurden nach Neapel geschickt, und nachher auch ihre Ehefrauen, Söhne und Töchter. Der Bischof Landulf der Jüngere bekam jetzt das ganze Bisthum Capua und die Theilung dieses bischöflichen Sitzes hörte auf. Lando III. wurde mit Einwilligung seiner Vettern zum Grafen von Capua gemacht, nachdem er zuvor blos Gastald von denjenigen Gütern gewesen war, die sie in der Grafschaft besaßen. Athanasius strebte aber selbst nach dem Besitze von Capua, und suchte Uneinigkeiten unter den Brüdern, den Söhnen Lando's und den Söhnen Landonulf's, zu stiften. Zuerst entflammte er hierzu den Waiser, dem er das Amphitheater zum Wohnsitze gegeben hatte. Um den unthätigen Lando in Weiberränke zu verstricken, vermählte er ihn mit seiner noch sehr jungen Tochter. Aber Lando ging nicht ein. Dann rief er den jüngsten Sohn Landonulf's, den Antenulf, zu sich, und schlug ihm vor, daß er alle Söhne des Lando gefangen nehmen, und wie sein Großvater allein Herr in Capua sein solle. Aber auch dieses schlug fehl. Antenulf entdeckte seinen Brüdern die ruchlosen Rathschläge des Bischofes Anastasius, und alle Söhne Landonulf's verbanden sich hierauf mit den Söhnen des Lando durch einen der stärksten Eide, daß sie einander nicht nachstellen wollten. Hierauf ließ Anastasius sich von den Griechen 300 Mann unter der Anführung des Chasanus geben, schloß mit den Capuanern einen falschen Frieden, und ließ dann zur Zeit der Weinlese, als Groß und Klein sich in die Weinberge begab, durch Waiser, welcher von seinem Wohnsitze Colossensis genannt wird, einen Einfall in die Stadt thun und sie plündern. Durch 200 Sarazenen von Akropolis ließ er die Gegend um Capua plündern. Aber die Capuaner thaten einen Ausfall und schlugen die Sarazenen in die Flucht. Auch ein andrer Versuch, den Anastasius machte, mißlang. Die Capuaner unterwarfen sich dem Herzoge Guido von Spoleto, der in diese Gegenden kam. Kaum aber war er zurückgegangen, als Anastasius wieder die Felder der Capuaner plündern ließ. Eilig ward von Capuanern der Herzog Guido und von Guido'n der Fürst Ajo von Benevent herbeigerufen und gefangen genommen. Als aber Guido mit Ajo'n nach Sipontum kam, befreiten die Siponter ihren Herrn. Als Chasanus nach Constantinopel abging, sandte der kaiserliche Feldherr den Johannes Candidatus oder Johannicion mit dreihundert Kriegern dem Bischofe Athanasius, und dieser raubte mit ihnen in der Grafschaft Capua. Die Capuaner noch mehr zu züchtigen, ließ Athanasius Pandonulfen frei. Pandonulf ward von Magipert in Suessa aufgenommen und verband sich mit den Griechen. Deshalb gingen Lando, der Sohn Landonulf's und der Bischof Landulf zu dem Herzoge Guido von Spoleto und baten um Hilfe. Der Bischof Landulf kehrte von Spoleto zurück, Lando aber kam mit dem Herzoge über Sipontum nach Capua, er versah diese Festung mit Getreide, eilte dann auf erhaltene Nachricht nach Rom, und ließ die Capuaner in den Händen des Bischofs Landulf. Dieser aber bedrängte sogleich durch Griechen und Neapolitaner Sanctus Heremus und dann Capua, welches auch von der andern Seite hart mitgenommen wurde, sodaß es gleichsam umlagert schien, denn bei Sicopolis saßen Griechen mit Neapolitanern und Pandonulf, und verheerten ringsum alles von Grund aus. Achtzig von ihnen, welche Calinius anhingen, brachen heimlich über Teano her. Aber von verschiedenen Seiten rückten ihnen Lando mit den Teanensern und Antenulf mit einigen Capuanern neben Sancta Scholastica bei dem Schlosse Teano's entgegen und besiegten sie [5]). Pandonulf's wird seitdem in der Geschichte nicht mehr gedacht. Zu Pandonulf's Geschichte gehört noch dieses: Pandonulf, der Capua vorstand, ein Vasall des Papstes, bat ihn, daß er Gaeta seiner Herrschaft (dominatui suo) untergäbe, denn die Gaetaner dienten damals nur dem römischen Bischofe. Dieser bewilligte dem Pandonulf, was er verlangte, und dieser fing nun an, die Gaetaner so hart anzufallen, daß ihnen nicht gestattet war, bis nach Molae [6]) (zu den Mühlen) herauszugehen. Damals stand ihnen als Herzog ein gewisser Docibilis vor. Man hat dieses Verhältniß dunkel gefunden, nämlich die Worte des Leo von Ostia: Coepit idem Pandenulfus [7]) ita Cajetanos acriter incursare, ut vel usque ad Molas (zu den Mühlen) illis egredi non daretur, hat man so verstanden: „Als er aber einmal Herr der Stadt war, es sei hernach durch eine Belehnung oder auf eine andere Weise geschehen, so fing er an die Einwohner von Gaeta hart zu halten, und erlaubte ihnen nicht einmal sich allzuweit von der Stadt zu entfernen. Diese Oberherrschaft, die der Papst seinem Vasallen Pandonulf

---

5) *Erchempertus*, Historia Langobardorum ap. *Eccardum*, Corpus Historicum medii Aevi. T. I. p. 65—81. Bei *Muratori*, Scriptt. Rer. Ital. T. II. P. I. p. 244—251. Vergl. *Camilli Peregrini*, Historia Princ. Langobard. bei dems. a. a. O. S. 278. *Heremperti* Epitome Chron. bei dems. T. V. p. 20—22. *Caraccioli*, Propylaea bei demselb. a. a. O. S. 10. 6) Der Ort hieß Molae, weil die Mühlen dort waren, und das war eben den Gaetanern empfindlich, daß sie nicht einmal bis zu den Mühlen gehen konnten. 7) Die ältere Form ist Pandonulfus, welcher sich der gleichzeitige Erchempert bedient. Der spätere Leo von Ostia dagegen braucht Pandenulfus.

aufgetragen, hinderte indessen doch nicht, daß in Gaeta ein gewisser Docibilis oder Decibilis Herzog war. Ein päpstlicher Herzog war er gewiß nicht, sonst hätte der Papst nicht einen Fremden über Gaeta gesetzt. Nun verlieh damals in diesen Gegenden Niemand als der griechische Kaiser die herzogliche Würde. Also war Docibilis ein griechischer Herzog, der über griechische Länder und Rechte herrschte, sowie hingegen auch der Papst in diesen Gegenden schöne Grundstücke als Patrimonium besaß, in deren Betracht er einen Andern belehnen konnte [8]). Wir sind anderer Meinung, und zwar aus diesen Gründen. Leo von Ostia sagt oben: Cajetani eo tempore Romano tantum Pontifici serviebant, und erzählt dann, wie Pandonulf's Bitte vom Papste gewährt wird, und dieser die Cajetaner hart bedrängt. Docibilis erträgt diese Schmach nicht und miethet Sarazenen, welche Alles in der Umgegend verheeren, dann nach Gaeta gelangen, und auf den Formianischen Hügeln ihr Lager aufschlagen. Als der Papst dieses hört, faßt ihn sogleich Reue, und er geht die Gaetaner durch Schmeichelreden, Briefe und viele Verheißungen an, damit sie sich mit ihm wieder versöhnen möchten und sich von den Sarazenen trennten. Docibilis gehorcht endlich den Ermahnungen, bricht das Bündniß mit den Sarazenen und bekriegt sie. Hieraus geht also Folgendes hervor: Der Papst hatte sich mit den Gaetanern entzweit gehabt, Pandonulf bat ihn, daß er sie seiner Herrschaft unterwerfen möchte. Der Papst that es. Aber hierdurch kam Pandonulf noch nicht in den wirklichen Besitz von Gaeta, denn in Gaeta waltete der Herzog Docibilis, der sich gegen den Papst empört gehabt. Pandonulf wollte Gaeta durch Waffengewalt sich unterwerfen, und machte häufige Ausfälle auf dessen Bewohner, sodaß sie nicht einmal bis zu den Mühlen gelangen konnten. In dieser Noth schloß Docibilis ein Bündniß mit den Sarazenen, und dieses war dem Papste so verhaßt, daß er sich wieder mit den Gaetanern versöhnte. Aus dieser Versöhnung folgt auch zugleich, daß er Pandonulfen die bewilligte Herrschaft über die Gaetaner wieder entzog. (*Ferdinand Wachler.*)

PANDOO, Stadt in Hindostan, in Visiapour, 20 englische Meilen nördlich von Sattorah. (*H.*)

PANDORA. Hesiod ist die älteste und zugleich ergiebigste Quelle, aus der, was wir über den Mythos der Pandora wissen, uns größtentheils zufließt. Wie wenig wir aber gegenwärtig im eigentlichen Besitz ursprünglichen Hesiodischen Gesanges uns befinden, wie sehr, sei es durch Verbindung verschiedener Recensionen, oder durch Veränderungen einzelner Rhapsoden, die eigentliche Poesie des böotischen Sängers auch in dem der Pandora gewidmeten Abschnitt entstellt worden, darüber herrscht heutzutage unter den Gelehrten nur eine Stimme. Die Hoffnung einzelner Sprachforscher, durch Ausscheiden gewisser verdächtiger Verse und durch Versetzung anderer zu der Ursprünglichkeit des Hesiodischen Originals wieder zu gelangen, können wir leider nicht theilen, müssen dieselbe vielmehr als eine eitle und erfolglose bezeichnen. Nächst der classischen Stelle in den Werken und Tagen (V. 55 fg.) verdient eine zweite auf denselben Mythos bezügliche, (in der Theogonie V. 570 fg.) eine besondere Beachtung, weil sie manchen abweichenden und im Mythos bedeutungsvollen Zug vor jener Stelle voraus hat und in den Einzelheiten der dabei betheiligten Personen ein von dem in den Werken und Tagen verschiedenes Bild in unserer Anschauung hervorzurufen vermag. Nicht unmöglich wäre es, daß durch glückliche Ausgrabungen Vasengemälde ans Licht kämen, von denen eines treu der Schilderung in der Theogonie, ein anderes der in den Werken und Tagen entsprechend erschiene, wodurch das Bestreben einiger Gelehrten, die beiden Hesiodischen Stellen in völlige Übereinstimmung zu bringen, in seiner ganzen Blöße heraustreten würde.

In dem Mythos der Pandora sind folgende Hauptmomente zu unterscheiden:

1) Der Grund ihrer Geburt. Zur Strafe für des Prometheus Feuerentwendung besiehlt Zeus dem Hephästos das Weib zu schaffen, auf daß alle daran sich ergötzten nach Lust, ihr eigenes Übel umfangend. Denn unter Pandora verstanden die Alten allgemein das Weib mit dem Reize sinnlicher Schönheit und Verführung begabt, — *Καλὸν Κακὸν* (*Hesiod.* Theog. v. 585) — im Gegensatz mit dem im Feuerräuber Prometheus personificirten Geist [1]), und zwar das Weib, durch welches erst das Unglück über die Menschen hereinbricht.

2) Die Geburt der Pandora. Hephästos, der Künstler unter den Göttern [2]), bekommt von Zeus den Auftrag, aus Erde und Wasser [3]) das Bild einer schamhaften Jungfrau zu formen und menschliche Stimme und Kraft derselben zu verleihen. Athene ist bei dem Entstehen der Pandora zugegen, hilft sie ankleiden und legt ihr den Gürtel um [4]). Aphrodite, Peitho und die Chariten sind beschäftigt der Neugeborenen größern Liebreiz zu verleihen, indem sie goldene Spangen um Hals und Arme ihr anlegen. Die Horen bringen Kränze von Frühlingsblumen zu ihrem Schmuck. Hermes aber legte Lüge, einschmeichelnde Rede und listige Weise der Pandora ins Herz, verlieh ihr die Sprache, gab ihr den Namen Weib im Gegensatz zu dem Geschlechte der Männer und einen

8) So Johann Friedrich Le Bret, Fortsetzung der allgem. Welthistorie. 20. Th. S. 433.

1) Welcker, Äschyl. Trilog. S. 75. 2) Die Sage, daß Prometheus nicht blos die ersten Männer, sondern auch das erste Weib geschaffen habe, wird mit Recht als eine spätere angesehen, womit auch die schlechte Arbeit des römischen Basreliefs im Vatican mit den Inschriften PROMETHES MVLIER genau übereinstimmt. *Visconti* Mus. Pio-Clem. IV, 34. *Millin.* Gal. Myth. XCII, 382. Vergl. Welcker, Trilog. S. 77. Not. 101. 3) Außer den Stellen des Hesiod, der Vers aus der Pandora des Sophokles: *Καὶ πρῶτον ἄρχου πηλὸν ὀργάζειν χεροῖν* beim Schol. Hippokrat. in der Ausg. der Werke Vol. I. p. 82. ed. *Mack.* Cf. *God. Hermann.* in Memor. Ernestii dissertat. de Aeschyli Aetnaeis (Lips. 1837.) p. 15. Mit Thränen befeuchtet bei *Stob.* Serm. I, 4) Daß Athene auch die Seele der Pandora gegeben (*Hygin.* f. 142) ist eine Variante des Mythos späteren Ursprungs, wie denn auch wirklich bei der Bildung des Menschen durch Prometheus auf römischen Sarkophagen öfter ein Schmetterling dem Neugeschaffnen auf dem Kopfe sitzend erscheint.

zweiten Namen Pandora, die Allbegabte, weil alle Götter sie mit Gaben ausgestattet hatten.

Diese aus Hesiod's Werken und Tagen entlehnte Schilderung der Geburt der Pandora entbehrt leider immer noch des wünschenswerthen Lichtes, welches auf diesen Mythos bezügliche Kunstwerke zu verbreiten im Stande wären. Bekanntlich hatte der größte Bildhauer aller Zeiten diesen Gegenstand auf dem Fußgestelle seiner Minerva Parthenos [5]) in Athen verewigt. Während bei Hesiod nur Hephästos, Athene, Hermes, Aphrodite mit den Chariten und die Horen, also eine Zehnzahl von Gottheiten, um Pandora geschäftig erscheinen, lehrt uns Plinius [6]), daß in der Composition des Phidias die doppelte Zahl als Zeugen und Geschenke bringend der Schöpfung des ersten Weibes beiwohnte. Wer den Kunstdarstellungen von Göttergeburten [7]) einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, dem wird es nicht schwer fallen, sich Rechenschaft davon zu geben, welche Gottheiten außer den genannten in der Composition des Phidias aufgetreten sein mögen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Geburt der Pandora, insofern sie eine zeitliche ist, in die Grenzen von Tag und Nacht eingeschlossen sein mußte, daher auf der einen Seite Helios auf seinem Viergespann, auf der entgegengesetzten Selene, etwa von Rossen oder Stieren gezogen, als Schlußfiguren erheischte. Mit fast gleicher Sicherheit dürfen wir die Anwesenheit zweier anderer Hauptgottheiten, welche die Elemente vertreten, und grade diejenigen sind, aus deren Wesen Hephästos das Weib zu bilden versuchte, ich meine Poseidon und Demeter oder Gäa, voraussetzen. Nächstdem möchten wol diejenigen Göttinnen, welche bei der Geburt, zumal eines sterblichen Weibes, unentbehrlich sind, die Mören, eine um so passendere Stelle in dieser Scene gefunden haben, je schärfer ihr Gegensatz mit den heitern Horen und Chariten bei dieser Gelegenheit sich versinnlichen ließ. So hätten wir denn Helios und Selene, Poseidon und Demeter und die drei Mören, und es blieben uns nur noch die drei andern Gottheiten nachzuweisen übrig, um von der Composition des Phidias eine wenigstens partielle Vorstellung uns zu verschaffen. Hier befinden wir uns aber in einiger Verlegenheit, insofern, sobald man sich streng an die Worte des Plinius hält, nur an Götter, die den bisher genannten dem Range nach gleichstehen, zu denken wäre, und in diesem Falle Zeus, Here [8]) und Apollon [9]) an diesem athenischen Denkmale ihre Gegenwart wol rechtfertigen könnten. Allein der Titel eines Sophokleischen Satyrdrama „Pandora oder die Hammerschläger," verbunden mit der Betrachtung einiger auf die Menschenbildung bezüglichen Kunstdenkmäler [10]), führt uns auf die Vermuthung, die drei zur Vervollständigung der Zwanzigzahl noch fehlenden Gottheiten möchten die drei um Ambos und Esse beschäftigten Kabiren gewesen sein, zur Bezeichnung der Werkstätte, in der die Handlung vorging, und zugleich zur Symbolisirung des Feuers, dessen Raub die Geburt der Pandora zur Folge hatte. Halten wir diese Ansicht fest, so stellen sich die zwei Triaden von Horen und Grazien als schöner Gegensatz zu den zwei Triaden von Mören und Kabiren wie Tag und Nacht einander gegenüber. Neben dieser Zwölfzahl von dienenden Gottheiten leuchten als Protogonisten die vier bei der Geburt der Pandora wirklich mitschaffenden Gottheiten, Hephästos, Athene, Hermes und Aphrodite und vier andere Hauptgottheiten, Zeit und Raum der Neugebornen bringend, Helios, Selene, Poseidon und Demeter, bedeutungsvoll und im wahren Geiste griechischer Symbolik hervor.

Für den Verlust dieser großartigen Composition, welche Phidias ohne Zweifel der Darstellung dieses Mythos zu geben wußte, bieten die bisher entdeckten Denkmäler leider sehr wenig Ersatz [11]). Nolanische Ausgrabungen [12]) des J. 1828 haben uns indessen eine über jeden Zweifel erhabene, in dem reinsten Kunststyl aufgefaßte Zeichnung dieses merkwürdigen Mythos kennen gelehrt. Im Innern einer in Nola ausgegrabenen Kylix befindet sich auf weißem Grunde mit schwarzen Umrissen die Geburt der Pandora durch deutliche Inschriften vor etwanigen Angriffen im Voraus geschützt. Rechts steht Hephästos *ΗΕΦΑΙΣΤΟΣ* unbärtig, das Haupthaar mit einer Tänie umwunden, nach attischer Künstlerweise den Körper mit einem bis ans Knie reichenden Peplos verhüllt, doch so, daß die Brust frei bleibt; in der gesenkten Linken hält er einen kleinen Stab, *στύλος*, womit er als Thonbildner gearbeitet [13]). Seine rechte Hand nahe am Haupte der neben ihm als Mittelfigur der Scene sichtbaren Pandora, ist, wie es scheint, beschäftigt, die goldene Stirnbinde der Neugebornen zu befestigen. Pandora, welche auf diesem Bilde den Namen *ΝΕΣΙΔΟΡΑ*, Anesidora, Gabenverleiherin [14]), führt, hat langgelocktes Haar, einen langen Chiton und Peplos, die Hände gesenkt; sie wendet den Kopf nach der links stehenden Athene hin, welche ihr ein goldenes Halsband anzulegen im Begriff ist. Die Göttin trägt

5) *Paus.* I, 24, 7. *Plin.* H. N. L. XXXVI, 5, 4. Ann. de l'Instit. arch. Vol. II. p. 110. 6) l. c. 7) *Paus.* V. 11. Vergl. die Prometheussarkophage des neapler Museums in Gerhard's antik. Bildw. Taf. LXI, des capitolinischen Museums bei *Ré* Mus. Capitol. Vol. II, 18—20. sehr ungenau bei *Millin* Gal. myth. XCIII, 383; des vaticanischen Museums *Millin* Gal. myth. XCII, 382. 8) Zeus und Here auch auf dem neapler Sarkophage bei Gerhard a. a. O. 9) Als Sohn des Hephästos und der Athene (Cabinet Pourtalès p. 49. 50. pl. XIII). 10) *Ré* Mus. Capitol. II, 18—20.

11) Mit Stillschweigen übergehe ich ein schönes Basreliefsfragment des Vatican von *Visconti* Pio-Clem. T. IV. t. XI unter dem Namen Geburt der Pandora bekannt gemacht, allein schwerlich diesen Gegenstand darstellend. Desgleichen ein Ann. dell' Instituto archeol. Vol. IV. p. 80—84 auf die Geburt der Pandora bezogenes Vasenbild, dessen genauere Beschreibung im Bull. de l'Instit. XII c. Dec. 1837. p. 215. 216 an einen andern Mythos zu denken gebietet. Unerwähnt lasse ich auch ein schlechtes römisches Basrelief im Louvre, von Winckelmann (Mon. ined. n. 82) publicirt und auf die Geburt der Pandora durch Vulkan im Beisein von Juno und Venus gedeutet. Mit Recht hat trotz Visconti's dieser Erklärung gezollten Beifalls Graf Clarac in seiner Descript. des Antiq. du Louvre p. 99 diesem Denkmale den Pandoramythos abgesprochen und lieber an trojanische Scenen mit Palladienrettung erinnert. 12) Bull. de l'Instit. arch. Vol. I. p. 19. 13) Völlig gleich dem Stäbchen, welches Prometheus auf den oben angeführten Sarkophagen in der Hand hält. 14) *Hesych.* v. *Πανδώρα· ἡ γῆ, ὅτι τὰ πρὸς τὸ ζῆν πάντα δωρεῖται, ἀφ' οὗ καὶ ζείδωρος καὶ ἀνησιδώρα.*

ebenfalls ein Stirnband um den Kopf und ist mit einem langen Chiton und einer Ägis mit Medusenhaupt bekleidet. Auch sie hat ihre Inschrift *ΑΘΕΝ..Α*. Die Entdeckung dieses noch nicht publicirten Gefäßes ist um so wichtiger, als sie eine neuerdings von Hermann [15]) aufgestellte Ansicht zu widerlegen vermag, der zufolge auf einem Vasenbilde, das Welcker [16]) mit fast allgemeiner Zustimmung der Archäologen auf Thalia und ihre Söhne, die Paliken, bezogen hat, vielmehr der kolossale Frauenkopf mit hervorragenden Händen die Geburt der Pandora bedeute, in den beiden ungleich kleinern Hämmerern aber die Diener des Hephästos zu erkennen wären. Diese Vasenerklärung, durch den Titel des Sophokleischen Stückes „Pandora oder die Hämmerer" hervorgerufen, widerspricht aber den Gesetzen der Kunst, nach welchen der schaffende Gott in größern Körperformen dargestellt zu werden pflegt als der sterbliche Mensch [17]), zumal wenn dieser wie im gegenwärtigen Falle das eigene Machwerk des Gottes bezeichnen soll. Noch größeres Bedenken aber muß man tragen, der Ansicht Hermann's beizupflichten, sobald das, wie dieser Gelehrte selbst einräumt, aus Erde und nicht aus Erz geformte Haupt der Pandora mit Hammerschlägen zur Vollendung gebracht werden soll [18]). Figuren von Erde vertragen schwerlich Hammerschläge, wie sie auf dem Vasenbilde mit großer Gewalt dem weiblichen Haupte bevorstehen; ja bei solcher Behandlung würde die Vollendung der Pandora mit ihrer Vernichtung zusammenfallen. Daher kann der Titel des Sophokleischen Stückes „Pandora oder die Hammerschläger" auf keine Weise zu Gunsten des Palikenbildes in Betracht kommen; vielmehr sind wir überzeugt, daß der Plural „die Hammerschläger" auf die Arbeiter in der Werkstätte des Hephästos sich bezieht, welche nicht wie ihr Meister an der Erdbildung der Pandora Theil nahmen, wol aber edle Metallarbeiten zur Ausschmückung der Neugebornen, ähnlich jener mit Thierbildern geschmückten Stephane [19]), auf der Bühne, selbst als Satyrchor, wie Welcker [20]) meint, ausführen konnten. Diese Erklärung des Titels des Sophokleischen Stückes hat den Vortheil, den Plural *σφυροκόποι* zu rechtfertigen, da, wenn man an Hephästos denkt, der doch bei der Bildung der Pandora weniger fehlen darf, als seine Diener, nicht abzusehen ist, warum nicht lieber Sophokles sein Stück *Πανδώρα ἢ σφυροκόπος* nannte, und zwar um so eher, je weniger sich als Gefährte des Hephästos ein zweiter dem Gotte ebenbürtiger Hammerschläger in der Mythologie und Religion auffinden läßt.

Wenn die übriggebliebenen Fragmente des Sophokleischen Stückes Pandora [21]), an Zahl sehr gering, dem Inhalte nach keine besondere Ausbeute für mythische Forschung gewähren, so empfindet man den Verlust dieses Stückes und den eines gleichnamigen, der Pandora des Nikophor [22]), nur um so schmerzlicher, je reicheres Material grade diese dramatischen Behandlungen für eine Monographie der Pandora ohne Zweifel zu liefern vermochten.

3) Die Erziehung der Pandora. Über diesen Punkt belehren uns nur wenige Verse in den Werken und Tagen Hesiod's [23]), wo Athene von Zeus den Auftrag bekommt, Pandora kunstfertige Webereien zu lehren. Denn wenn auch Aphrodite und Hermes, denen das Weib Grazie, Liebreiz, Schlauheit und Sprache verdankt, nicht nöthig hatten, langen Unterricht zu ertheilen, vielmehr die Eigenschaften, welche Pandora von diesen Gottheiten erhielt, die Frucht einmaliger unmittelbarer Eingebung sein konnten, so gilt doch schwerlich ein Gleiches von der Webekunst, welche gründlich bei Athene erlernt sein will, wie dies in einzelnen Mythen sich auf das Bestimmteste offenbart [24]) und gewiß in manchem Werke alter Kunst zur Anschauung kam.

4) Der Pandora Vermählung mit Epimetheus und das an die Öffnung der Büchse sich knüpfende Unheil, welches über das Menschengeschlecht sich ausbreitete. Hermes bringt auf Jupiter's Geheiß die Pandora als Geschenk zum Epimetheus, welcher der Warnung seines Bruders Prometheus, von Zeus kein Geschenk anzunehmen, nicht eingedenk, die Pandora behält und zur Frau nimmt.

Achtlos nahm er es an und erkannt' im Besitze das Unheil.
Siehe, zuvor ja lebten die Stämme erdbauender Menschen
Fern dem Leiden entrückt und fern mühseliger Arbeit.
Aber das Weib hob jetzo den mächtigen Deckel der Büchse,
Rüttelte dann, daß den Menschen hervorging Jammer und Trübsal.
Dort die Hoffnung allein in dem unzerbrechlichen Hause
Blieb inwendig der Büchse zurück, tief unter der Mündung,
Und nicht flog sie heraus; denn zuvor schloß jene den Deckel,
Nach Zeus heiligem Rathe, des donnernden Ägiserschütterers.
Zahllos fuhr zu den Menschen der andren Leiden Gewimmel [25]).

Wie Pandora auf den Armen des Hermes wahrscheinlich dem Epimetheus zugeführt wird, sehen wir deutlich auf einigen geschnittenen Steinen verschiedenen Kunstwerthes [26]). Die ungleich merkwürdigere Vorstellung, wie Pandora die Büchse geöffnet und wie Epimetheus [27]) in ihrer Nähe bei dem Anblick der vielen Übel, welche her-

15) De Aeschyli Aetneis. p. 15. 16) Ann. de l'Instit. arch. Vol. II. p. 245 sg. tav. d'agg. T. 17) *Visconti* Pio-Clem. T. IV. t. XI. 18) Ex luto igitur compositum est istud immane caput mulieris, quod malleis suis ministri Vulcanii in justam formam compingunt. p. 15. Ebenso befremdend Welcker im Nachtrage zur Äschylischen Trilogie. S. 314: In der Pandora machten vermuthlich Scherze über das weibliche Geschlecht unter dem Hämmern des Urweibes, wie das Bild sich von Theil zu Theil gestaltete, eine Hauptsache aus. 19) *Hes.* Theog. v. 578—584. 20) Äschyl. Trilog. S. 77. 21) *Hesych.* v. *Κεχήλωμαι.* *Athen.* XI. p. 476 c, der in unserer Note 8 citirte Vers und nach Hermann die Verse bei *Clem. Alex.* Protrept. c. 10. §. 97. p. 78 ed. *Potter.*

22) *Athen.* VII. 323 b. 23) v. 63—68. 24) *Nicand.* ap. *Autonin.* Lib. XXV. *Ovid.* Metam. XIII, 692 sq. *Panthen.* Erot. XXVII. Cab. Pourtalès. p. 110—112. 25) *Hesiod.* Op. et D. V, 90—100. 26) Ähnlich der Vorstellung in *Millin* G. m. LI, 211. 27) Winckelmann erwähnt außer einer mit gleichem Gegenstand geschmückten Paste in der Descript. d. p. gr. de Stosch. Cl. III. Sect. I. n. 14 auf einem Karneol einen Epimetheus mit Helm auf dem Kopf, bis auf die Hüften nackt, die Büchse der Pandora öffnend, einen gekrümmten Stab vor sich. Tölken im Verz. d. geschn. St. d. K. Mus. Cl. II. Abth. II, 131 gibt dieselbe Erklärung, außer daß er vor Epimetheus „eine Harpe zur Bezeichnung des Titanen" erblickt. Schwerlich hat der Steinschneider an Epimetheus und Pandorenbüchse gedacht, der

ausstattern, erschreckend zurückweicht, hat Bröndsted[28]) auf der 14. Metope der Südseite des Parthenon scharfsinnig und überzeugend nachgewiesen. Denn eine neuere Erklärung[29]) dieser Scene, als ob „Hermes die Tochter des Kekrops, Herse, als Kanephoros erblickt und von Erstaunen und Liebe ergriffen wird," widerspricht dem in erotischen Angelegenheiten durchaus nicht sentimentalen Charakter des griechischen Alterthums ebenso bestimmt, als der Individualität des Hermes, in dessen vielfachem Treiben mehr ein Ungestüm in Liebesverhältnissen als eine Werthernatur hervorleuchtet.

Ob die Unzahl von Übeln und Krankheiten, welche aus der geöffneten Büchse herausflogen, von dem Künstler als bloßer aufsteigender Rauch, wie Bröndsted[30]) meint, versinnlicht ward, oder, wie ich vermuthete[31]), ähnlich jenen fast gestaltlos gezeichneten, um das Grab der Verstorbenen schwirrenden, Seelen, das möge künftigen Entdeckungen zur Entscheidung überlassen bleiben.

Mit Recht haben ausgezeichnete Alterthumsforscher[32]) darauf aufmerksam gemacht, wie durch die Erzählung mit der Büchse die frühere Tradition, daß durch das Weib selbst und ihre verführerische Sinnlichkeit das Unheil über die Menschen kommt, wenn nicht aufgehoben, doch bedeutend geschwächt wird, weshalb beide Erzählungen, woher das Unheil gekommen, vielleicht auf eine verschiedene, einer verschiedenen mythischen Zeit angehörige Entwickelung der Pandorafabel hinweisen. Noch später freilich ist diejenige Form des Mythos, nach welcher die Büchse der Pandora Glücksgaben der Götter enthielt, welche dem Menschengeschlechte geblieben wären, hätte nicht Pandora unbedachtsam das Gefäß geöffnet, sodaß die geflügelten Gaben entflogen[33]). Aus der Ehe des Epimetheus und der Pandora stammt Pyrrha[34]), nach den Eöen[35]) Deukalion, der Gemahl der Pyrrha.

5) In einer Monographie der Pandora scheint die Frage, **weshalb Phidias die Geburt der Pandora für ein so erhabenes Kunstwerk wie die Minerva des Parthenon war, als Gegenstand der Basis vielen andern vorzog**, nicht zu umgehen. Wir sehen zwar voraus, daß einige Alterthumsforscher dergleichen Fragen als müßig und unbeantwortbar zurückweisen werden, indessen andere das Räthsel zu lösen glauben, sobald sie an die Umgürtung erinnern, welche Athene der Pandora umlegte; allein mit demselben Rechte müssen auch Statuen der Aphrodite, des Hephästos und Hermes, wenn nicht mit der Geburt der Pandora auf ihrer Basis, doch wenigstens mit einigen Beziehungen auf Pandora in der Kunstwelt uns begegnen, was indessen bisher nicht der Fall war. Der Grund ist wol tiefer zu suchen[36]). Bedenken wir, daß Erichthonius, der Sohn des Hephästos, in der Nähe der Lanze der Göttin sich befand, so wird uns die Gegenwart der Pandora, insofern sie als eine Tochter des Hephästos erscheint, vielleicht weniger befremden. Es läßt sich aber noch ein anderer Gesichtspunkt aufstellen, welcher einen Vergleich zwischen Pandora und Athene hervorruft. Wie nämlich Athene aus dem Haupte des Zeus ohne Berührung mit einem Weibe entsprossen war, so trat Pandora auf ähnliche Weise durch Hephästos ans Licht, und wie Pandora als erstes Weib mit allen Reizen der Verführung ausgestattet, an die Spitze des weiblichen Geschlechtes tritt, so lag wol in der attischen Religion wenigstens der Gedanke nahe, daß unter allen Göttinnen Athene nicht blos als die erste und würdigst geborene, sondern auch als die durch Geist, Siegeskraft und Sittenreinheit am meisten hervorleuchtende anzubeten sei; daß die unter dem Beinamen Pandora, **die Allgeberin**, verehrte Erde[37]), oder die von dem Orphiker[38]) erwähnte unterirdische Schreckensgöttin gleichen Namens, eine Gefährtin der Hekate, mit unserer mythischen Pandora in enger Beziehung stehe, wäre schwer zu erweisen. (*Th. Panofka.*)

PANDORA *Bruguière* (Mollusca), Muschelgattung aus der Familie Myacea (*Menke*, Synops. ed. II. p. 119). Der Körper des Thieres zusammengedrückt, ziemlich lang, scheibenförmig, da die Ränder des Mantels verbunden sind und derselbe sich mit den verbundenen, ziemlich kurzen Athemröhren fortsetzt, der Fuß klein, vorn ziemlich dick, durch eine ziemlich große Mantelspalte austretend, die Kiemen hinten spitzig und in die Athemröhre hinten verlängert. Die Schale ist regelmäßig, ungleichseitig, in die Quere verlängert, die obere Klappe platt, die untere gewölbt. Das Schloß an der obern Klappe besteht aus zwei länglichen, auseinandertretenden, ungleichen Hauptzähnen und zwei länglichen Grübchen an der andern Klappe, das Band ist an der innern Seite befindlich. Diese Thiere leben im Sande, sich in denselben eingrabend, und scheinen den europäischen Meeren eigen, wenigstens die, von denen man das Vaterland kennt.

Typus der Gattung ist Pandora rostrata (*Lam.* Anim. sans vert. T. V. p. 498. n. 1; Tellina inaequivalvis *Linné* [Gml. n. 23]. *Poli*, Test. utriusque Siciliae. pl. 15. f. 9. Encycl. pl. 250. f. 1. a. b. c. *Sowerby*, Genera of Shells. n. 2. f. 1. 2. 3). Diese Art ist bis jetzt die größte der Gattung, einen Zoll lang, stumpf, vorn zugerundet, hinten schnabelförmig. (*D. Thon.*)

Stab ist ein langer, oben mit einem Haken als Griff versehener Stab, wie Rhabduchen ihn zu tragen pflegten; diesem Stande scheint auch der Sitzende, seiner Gestalt und Kleidung nach zu urtheilen, wohl anzugehören, das Kästchen, welches er hält, ein Farben- oder Schreibkästchen. (Vergl. Mon. ined. dell' Instit. arch. Vol. I. t. XVI. 6.)

28) Voyag. et Recherch. dans la Grèce. Livr. II. p. 216—219. 29) Müller, Denkm. d. a. K. 2. Heft. Nr. 114. 30) Voyag. Livr. II. p. 220. 31) Cab. Pourtalès p. 71. not. 4. pl. XXV. 32) Welcker a. a. O. *Lehr.* Quaest. epic. (Regim. 1837.) 33) Anth. Gr. T. III. p. 92. *Jacobs.* Cf. Delect. epigr. gr. ed. *Jacobs.* p. 256. 34) *Apollod.* I, 7, 2. *Hyg.* f. 142. 35) Beim Schol. *Apollod.* Rhod. III, 1085.

36) Bröndsted (a. a. O. S. 218) glaubt ihn in der engen Beziehung des Prometheus zu Athene und Pandora wahrzunehmen, ohne zu erwägen, daß in der alten Form des Pandoramythus Prometheus gar nicht als mitschaffend und befreundet verkommt, vielmehr vor Pandora, als der Unheilbringerin, seinen Bruder Epimetheus ernstlich warnt. 37) *Diod.* T. III, 56. *Hesych.* s. v. Schol. *Aristoph.* Av. v. 970. *Philostr.* vit. Apollon. VI, 39. 38) *Orph.* Argon. v. 974.

PANDORA *Eschholz* (Acalephae), eine Medusengattung aus der Familie Beroidae (Eschholz, Syst. der Akalephen. S. 39). Die kurzen Reihen der Schwimmfäden dieser Gattung liegen in Furchen, welche durch die sich zusammenfügenden Seitenränder derselben die Schwimmfäden einschließen können. Außerdem ist sie noch durch eine Reihe von feinen Fäden, gleichsam Fühlfäden, ausgezeichnet, welche einen Kranz am äußern Rande der vordern Körperöffnung dicht auf dem Gefäßringe bilden. Die Bewegung dieser Thiere ist sehr langsam.

Als einzige Art ist am gedachten Orte angeführt und Taf. 2. Fig. 7 abgebildet: P. Flemmingii. Der Körper drei Linien lang und fast ebenso breit, an der vordern Öffnung gerade abgeschnitten, letztere ohne Lippen, mit einem schmalen, einwärts geschlagenen Hauptrande. Von den acht Reihen der Schwimmfäden reichen die vier auf den beiden breiten Körperflächen nicht bis zur Hälfte der Körperlänge, die vier andern etwas über dieselbe hinaus. Die Schwimmfädenkämme stehen dicht bei einander und sind sehr kurz. Die äußere Fläche des Körpers hat eine weißlichgelbe Farbe, die Gefäße sind blaßröthlich braun, die beiden Endwarzen am dunkelsten gefärbt. (*D. Thon.*)

PANDORA *Brug.* (Paläozoologie). Von diesem kleinen marinen Acephalengeschlechte gibt Deshayes sieben lebende Arten aus europäischen Meeren und drei fossile aus tertiären Formationen an; wir finden deren mehre angegeben, die aber einer Vergleichung unter sich bedürfen.

1) P. Defrancii *Deshay.*[1]) [Paris I, 61. pl. IX. f. 15, 16, 17. *Defr.*[2]) Dictionn. des sciences nat. XXXVII, 324. *Holl.*[3]) 327]. Testa minima, margaritacea, elliptica, depressa, antice subangulata, ad cardinem angulata, cardine bidentato. Die Länge ist 0,‴004, die Breite 0,‴007; in Form ist sie der P. obtusa von der englischen Küste am ähnlichsten, aber stets kleiner als sie, flacher, weniger stumpf; die kleinere Klappe ist ganz flach. — Im Grobkalk von Grignon selten.

2) P. margaritacea *Defr.* [Dict. XXXVII, 324.] Länge 0,‴0045, Breite 0,‴009. Defrance hat nur drei linke Klappen dieser Art aufgefunden, ohne rechte. Sie sind dünn, concav, perlmutterartig. — Im tertiären Muschelsand von Léognan bei Bordeaux.

3) P. elongata *Riss.*[4]) [IV, 373]. P. testa elongata, subtrigona, antice posticeque rotundata, striis concentricis sulcatis et lineis divaricantibus aequalibus impressis sculpta. *Riss.* — Tertiär, zu Trinité bei Nizza.

4) P. rostrata *Lamarck* [*Desh.* bei *Lyell*[5]). III. Append. p. 4. *Philippi* Sicil.[6]) 18.] — Im Mittelmeere lebend, und fossil in den Subapenninen. Formation auf Sicilien zu Cefali bei Catania.

? 5) P. aequivalvis *Phil.* [Sicil. 18] Testa oblonga, tumida subaequivalvi, latere postico paullo longiore et latiore, subrostrato; valva dextra edentula. Länge 0,‴036, Höhe 0,‴018, Breite 0,‴013. Durch die fast gleichen Klappen und den Mangel des leistenförmigen Zahnes in der einen derselben von allen Pandoren abweichend. Sie ist quer-, hinten auch längs gestreift, scheint vorn und hinten wenig zu klaffen, die Vorderseite ⅔ so lang als die Hinterseite; Buckeln angeschwollen; Limula linien-lanzettförmig. — Im tertiären Kalk von Palermo selten. (*H. G. Bronn.*)

Pandora, s. Pandura.

PANDORAS-RIFF, hohe Sandbank im australischen Meere, nordöstlich von Tierra del Espiritu santo. (*Fischer.*)

PANDORF, auch **PARNDORF** und **PARENDORF**, ein der gräflichen Familie von Harrach dienstbares großes Dorf im neusiedler Gerichtsstuhle (Processus) der wieselburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungerns, von Kroaten bewohnt, mit 219 Häusern, 1947 kathol. Einwohnern, welche sich vom Feldbau nähren, einer eigenen katholischen Pfarre, die zum Bisthume Raab gehört, einer katholischen Kirche, einer Schule, einer Poststation, die mit Rittsen und Gschieß Pferde wechselt, einigen Spuren eines alten Schlosses und starkem Weinbau. Pahrendorf wird von Einigen irrig als Flecken angeführt. (*G. F. Schreiner.*)

PANDORINA *Bory de St. Vincent* (Zoophyta), Beerenmonade. Eine Gattung Infusorien (s. d. Art.). Eine abstehende, glatte, kugelige Hülle umschließt einen mehrfach theilbaren Kern, wie Samen in einer Beere, dessen Theile sich zu neuen Individuen ausbilden, während die Hülle sich ausdehnt, endlich platzt und die Brut freigibt. Es gehört hierher als Typus der Gattung P. Morum, *Müller.* Volvox Morum. Der Körperdurchmesser $\frac{1}{96}$ bis $\frac{1}{10}$ Linie; die Hülle krystallhell, der Kern grün, zwei- bis 15theilig. Ward von Ehrenberg am Ural und bei Berlin beobachtet, s. dess. Zur Erkenntniß der Organisation ꝛc. II. S. 63. (*D. Thon.*)

PANDORINEAE (Infusoria). Unter diesem Namen hat Bory de St. Vincent in seiner Classe der mikroskopischen Thiere eine Familie derselben aufgestellt, welche die Gattung Uvella, Pectoronila und Pandorina enthält. Er charakterisirt sie durch ihren einfachen kugeligen Körper, welcher aber aus einer Gesellschaft von Individuen besteht. Ehrenberg hat diese Familie nicht angenommen, sondern setzt die Gattung Uvella in die Familie Monatina, Pandorina aber zu Cryptomonotina (s. Abhandl. d. Akad. d. berlin. Wissensch. 1831). (*D. Thon.*)

PANDOROS (griech. Mythologie), ein Sohn des Erechtheus und der Praxithea (*Apollod.* III, 15, 1), herrschte in Euböa (*Scymn.* Perieg. 572). (*H.*)

---

1) *Deshayes*, Description des Coquilles fossiles des environs de Paris. Vol. I. Livr. 5. 1824. p. 59—61. 2) *Defrance*. Artikel „Pandore" im Dictionnaire des sciences naturelles, Vol. XXXVII. (Paris 1825). p. 324. 3) Fr. Holl, Handbuch der Petrefactenkunde. (Dresden 1829. 12.) 4) *Risso*, Histoire naturelle de l'Europe méridionale. 5 Voll. (Paris 1826.) 5) *Deshayes* in *Lyell's* Principles of Geology. Vol. III. 1833. Appendix I. p. 4.

6) *R. A. Philippi* enumeratio molluscorum Siciliae cum viventium tum fossilium. (Berolin. 1836. 4.) Pandora p. 18.

PANDOSIA, eine Stadt der Bruttier in Unteritalien an der Grenze Lucaniens, nicht weit von der bruttischen Hauptstadt Consentia, in der Nähe eines kleinen Flusses Acheron oder Acheros, mit oder neben drei Hügeln (*Πανδοσία τρικόλωνος Strabo* VI, 1, 256. *Liv.* VIII, 24: Haud procul Pandosia urbe — treis tumulos), laut der Sage vom hohen Alter, sofern sie einst der Sitz der einheimischen Herrscher von Önotrien gewesen sein soll. (*Strab.* l. c.) Sie ist besonders denkwürdig geworden durch den hier erfolgten Untergang des Alexander von Epirus (Alexander der Große war sein Schwager und Neffe), welchem, wie es heißt, das Orakel zu Dodona verkündigt hatte, er möchte den Acheron und Pandosia meiden. Alexander (vom Strabon ὁ *Μολοττός* genannt) war von den mit ihren Nachbarn Krieg führenden Tarentinern zu Hilfe gerufen worden, und der kriegslustige tapfere König, von dem Thatenruhme seines Schwagers im Orient entflammt, ergriff um so lieber die Gelegenheit, Epirus zu verlassen, um von dem heimischen Pandosia und dem Acheron fern zu sein (*Liv.* VIII, 24: ut quam maxime procul abesset urbe Pandosia in Epiro et Acheronte amni), und mochte (wenn wir überhaupt solchen Angaben glauben wollen), wie Strabon (l. c.) berichtet, überdies noch durch einen andern Orakelspruch, welcher dem feindlichen Pandosia Verderben zu verkündigen schien, dazu bewogen werden. Nachdem er bereits durch seine Kriegskunst und Tapferkeit mehre Siege gewonnen und wichtige Städte der Bruttier, Lucaner und Messapier eingenommen, auch 300 vornehme Familien als Geiseln nach Epirus gesandt hatte, wurden seine durch eine eingetretene Überschwemmung des flachen Landes von einander getrennten drei Heeresabtheilungen (auf drei von einander etwas entfernten Hügeln) einzeln nach einander von den Feinden überfallen und geschlagen, und der König selbst, als er bereits den Fluß Acheron, dessen Strom die Brücke niedergerissen, zu übersetzen begonnen hatte, im Flusse selbst von einem exilirten Lucaner getödtet (*Liv.* VIII, 24. *Strab.* VI, 1, 256. *Justin.* XII, 2. XXIII, 1). Strabon (l. c.) bezeichnet Pandosia als einen festen Platz (*φρούριον ἐρυμνόν*). Nach der gewöhnlichen Lesart bei Skylax (Peripl. p. 8. *Gron.*) wäre dieselbe als Gründung der Platäer zu betrachten. Allein schon Gronov hat behauptet, daß Skylax statt *Πλαταιεῖς* geschrieben *Κλαμπετία*, welche Stadt Skylax hier sonst nicht nennt, wol aber Livius (XXIX, 38), wo er berichtet, daß im Sommer u. c. 548 Clampetia in Bruttien von dem Consul P. Sempronius mit Gewalt genommen, aber Consentia und Pandosia und andere weniger bedeutende Städte sich freiwillig den Römern ergeben haben. Aber XXX, 19 widerspricht sich Livius in Beziehung auf Clampetia und führt diese Stadt unter denen auf, welche freiwillig (senescere Punicum bellum cernentes) von dem Hannibal abfielen. Jedenfalls ist der Text des Skylax hier nicht in seiner ursprünglichen Integrität, wenn man auch die Conjectur von Gronov als unzulässig abweisen wollte. Theopompus (bei *Plin.* H. N. III, 5) bezeichnet Pandosia als Stadt der Lucaner. In numismatischer Beziehung Eckhel (Doctr. num. V, 1. p. I. p. 177). Wenn Mannert (9. Th. 2. S. 165) bemerkt, daß die Römer diese Stadt nicht mehr gefunden haben, so wird dieser Irrthum durch Livius (XXIX, 38) widerlegt. Plutarch (Pyrrh. c. 26) gibt ihr eine falsche Lage, zwischen Heraklea und dem Flusse Siris. Wenigstens wird hier bei keinem andern alten Schriftsteller ein Pandosia gefunden. Mannert (l. c. p. 231) meint, daß Plutarch den Zug des Pyrrhus mit dem des Alexander von Epirus hier verwechselt habe. Gegenwärtig führt Pandosia den Namen Anglona. Vergl. noch *Cellar.* II, 13, 175. Vol. I. p. 879. Sickler I, 433.
(*J. H. Krause.*)

PANDOSIA, eine Stadt in Epirus, mitten im Lande, nicht weit von dem See Acherusia (Mannert VII, 655) im Gebiete der Kassopäer (*Strab.* VII, 7, 324. *Liv.* VIII, 24. *Plin.* H. N. IV, 1. *Justin.* XII, 2. *Steph. Byz.* s. v. *Cellar.* II, 13. Vol. I, 875. 879. Mannert 7. Th. S. 673). (*Krause.*)

PANDROSOS. Über diese Tochter des Kekrops, die Allbethauende, welche eng verbunden mit dem attischen Pallas-Dienste war und eine Schwester der Aglauros und der Herse genannt wird, ist bereits oben (S. 77 fg.) gesprochen, sowie über die ihr geweihte, an den Poliastempel auf der Burg anstoßende Kapelle, Pandroseion genannt (S. 79); Pallas hatte ihr ein geheimnißvolles Depositum, ein Kästchen mit dem jungen Erichthonios, anvertraut; Hermes zeugte mit ihr den Keryx, den symbolischen Ahnherrn des mystischen Geschlechtes der Keryken (*Pollux* VIII, 103). Das Gewand, das die Priesterin der Pandrosos trug, hieß *Ποδώνυχον* (*Pollux* X, 191); sie hatte also eine eigene, von der der Pallas verschiedene Priesterin. (*H.*)

Pandschab, s. Panjab.

PANDSCHA - PARVATA, PENDSCH - PARBAT (Fünf Spitzen), Himalaya-Pils, Namens Rudru-Himalleh, mit einer Höhe von 21,009 Fuß, Bramapuri, Bishnupuri, Udgarikantha und Swargarohini, welche letztere dem erstern an Höhe ziemlich gleichkommen. (*Fischer.*)

PANDU (im Nominativ Pându), der Stammvater des Geschlechtes der Pândava's, deren Geschichte den epischen Kern der Erzählung in Mahâbhârata bildet. Pandu und Dhritaraschtra werden dort als Söhne des Vjâsa bezeichnet, desselben Vjâsa, der für den Verfasser, Überlieferer oder Sammler des Mahâbhârata gilt. Mittels dieser Combination stellt die Sage, wie es scheint, absichtlich in dem Vjâsa eine Stütze für die Glaubwürdigkeit des Epos auf, aber vielleicht gibt sie damit, wenn auch nur in unbewußter Weise, zugleich zu, daß die Helden des Epos ihr eigenes Gebilde, daß sie von der Sage geschaffen sind. Die Mutter jener beiden Brüder war Kausaljâ, die Gemahlin des kinderlos gestorbenen Königs von Kurukschetra (Umgegend von Dehli, Namens Vitschitravîrja). Der ältere von ihnen war blindgeboren und überließ den Thron dem jüngern Pandu. Nachdem dieser aber einen großen Eroberungszug glücklich vollendet hatte, zog er sich in die Wildniß zurück und führte ein Büßer- und Einsiedlerleben, während dessen der blinde Bruder nothgedrungen, unter dem Beistande seines Erziehers Bhisch-

ma, die Regierung leitete. In der Wildniß wurden dem Pandu von seinen beiden Gemahlinnen, Kunti und Madri, fünf Söhne geboren. Er war aber nur dem Namen nach Vater, denn jeder der Fünf verdankte sein Dasein einem Gotte. Dharma, der Gott der Gerechtigkeit, zeugte mit der Kunti den ältesten Sohn Judhischthira, auch Dharmarâdscha genannt; Wâju, der indische Äolus, zeugte mit derselben den starken Bhima, und Indra gleichfalls mit ihr den Ardschuna. Die beiden Aswinas (die himmlischen Zwillinge) zeugten mit der Madri die Zwillinge Nakula und Sahadeva. Ehe diese fünf Söhne heranwachsen, stirbt Pandu. Die eine seiner Gemahlinnen läßt sich mit seiner Leiche verbrennen, die Kunti dagegen geht nach Nagapura (d. i. wahrscheinlich Dehli) an den Hof des Dhritaraschtra, der seine Neffen zugleich mit seinen Söhnen von dem Brahmanen Drona erziehen läßt. Sie zeichnen sich bald aus und gewinnen die Zuneigung des Volkes. Dadurch erregen sie die Eifersucht der Söhne Dhritaraschtra's. Der älteste von diesen, Durjodhana, weiß seinen Vater zu bestimmen, daß er die Neffen vom Hofe entfernt. Sie werden flüchtig, irren unter vielen Abenteuern umher und kämpfen mit ihren Vettern einen langen Kampf, der endlich für sie einen glücklichen Ausgang nimmt. Die ganze Familie stammt von dem alten Könige Kuru aus dem Bharata-Geschlechte. Dessenungeachtet werden gewöhnlich nur die Nachkommen des Dhritaraschtra als Kauravas, d. i. Kuruiden, bezeichnet, im Gegensatz der Pandavas. Über diesen Kampf selbst und seine etwanige historische Beziehung auf die Kämpfe der von Norden eindringenden weißen Stämme (pându bedeutet weiß) mit den schwarzen Eingeborenen s. d. Art. Mahabharata. (*Rödiger.*)

PANDU ist der Name einer Insel von den Malediven. Sie liegt in dem Atollon Malos Madu, unter dem fünften Grade nördl. Breite. (*Rödiger.*)

PANDU, Name einer ostindischen Geldmünze, welche Sultan Akbar im 16. Jahrh. prägen ließ. (*Fischer.*)

PANDUA, PONDUA, PUNDWAH, hinterindisches Grenzdorf in Sylhet, liegt am südlichen Fuße des Cossyagebirges, hat ein kleines Fort, in welchem eine Compagnie Seapoys liegt, um die wilden Gebirgsbewohner im Zaume zu halten, und dient zugleich als Marktplatz, auf welchem die Cossyas Reis, Salz und andere Lebensbedürfnisse gegen die Producte ihres Landes einhandeln. Vorzüglich merkwürdig ist Pandua durch die in seiner Nähe befindlichen Felsgrotten, die durch ihre Größe sowol als durch ihre Stalaktitenbildungen und Krystallisationen *) in Bewunderung setzen. Die größte dieser Grotten, welche 5—600 Fuß über der Ebene Sylhets ganz nahe bei Pandua liegt und Buban heißt, ist näher beschrieben vom Capitain Fisher **). (*Fischer.*)

*) Zu diesen gehören besonders Stalaktitenkugeln von der Größe einer Nuß bis zu der eines Apfels, welche sich in großer Menge in diesen Grotten finden und versteinerten Orangen und Citronen gleichen. **) Vergl. Cave of Booban near Pundah in the Cossyah Mounts in *Brewster* Edinb. Journ. of Scienc. 1828. Vol. III. p. 54.

PANDULF [1]), longobardische Fürsten aus dem Geschlechte Atenulf's I., des Grafen von Capua und Fürsten von Benevent [2]). 1) Pandulf I. mit dem Beinamen des eisernen Kopfes, hatte zum Vater Landulf II. und zum jüngern Bruder Landulf III., regierte mit seinem Vater seit 943 im Fürstenthume Benevent gemeinschaftlich. In einer Urkunde im Chr. Vult. p. 423 vom J. 954 heißt es: Anno Principatus Domini nostri Landulfi gloriosi Principis sed et Anno XI. Pandulfi ejus filii, mense Novembri, XIII. Indictione. Dum nos Arechisi Index Civitatis Capuanae essemus inter caeteros ad judicandum et definiendum causantibus, die autem quadam stantibus nobis ante superius dictum Domnum Landulfum, gloriósum principem etc. und weiter unten heißt es S. 424 in der nämlichen Urkunde: In constituto vero ambarum partium se conjunxerunt ante Domnum Pandulfum, gloriosum Principem. Hieraus geht hervor, daß Vater und Sohn die Regierung im Betreff der Rechtspflege auf diese Weise gemeinschaftlich führten, daß bald jener allein, bald dieser allein zu Gerichte saß, auch wenn es eine und dieselbe Sache betraf. Der Gegenstand sind hier einige Cellen, welche der vulturnenser Abt Leo, welche der Padelfrid im Besitze hatte, auf dem Wege Rechtens wieder gewinnt. Als sein Bruder Landulf III. auch mit zur Regierung gezogen wurde, regierte Pandulf vom J. 959 mit Vater und Bruder gemeinschaftlich. Als sein Vater im J. 961 starb, so führte er von diesem Jahre an mit seinem Bruder die gemeinschaftliche Regierung fort. Auch in Capua regierte er Anfangs mit seinem Bruder gemeinschaftlich, überließ ihm aber nachher Benevent, jedoch unter seiner Oberherrschaft. Pandulf, ein Fürst von vieler Klugheit, Überlegung und Tapferkeit, hatte sich zwar bisher, wie die andern Fürsten die gemeinschaftliche Regierung gefallen lassen, fand aber nun für besser, daß einer von ihnen in Benevent seinen Sitz nehmen sollte, ohne daß deshalb die Verbindung unter ihnen gehemmt würde. Dieses

1) In mehren Urkunden werden diese Fürsten Paldolf genannt. Dieses könnte als longobardischer Name betrachtet ebenso richtig oder richtiger scheinen, aber Pandolf macht bei diesem Fürstengeschlechte den Reim zu Landolf; und Pald ist hier nicht das germanische bald, schnell, kühn rc., sondern Verstümmelung im Munde der Romanen, welche für Pandolf Paldolf sagen, so wie sie Konrad in Colrad verwandelten. So singt ein provençalischer Dichter im J. 1152:

Stant Papa Eugenis (III), *Colrat* Emperador.

Sich selbst nennen diese Fürsten in Urkunden Pandolf, aber die Geschichtschreiber Pandulf, weshalb auch wir diese gangbare Form beibehalten. Das Pand in Pand-olf ist aller Wahrscheinlichkeit nach eins mit dem longobardischen Band, Fahne, wie Paulus Diaconus (Lib. I. c. 20) sagt: vexillum, quod *Bandum* vocant, also Pand-olf entweder Fahnen-Wolf oder Fahnen-Helf, Fahnenhelfer, der die Fahnen in der Schlacht beschützt, während Fahnwolf einen Heerführer bedeutete, der die feindlichen Fahnen niederhaut. 2) s. Stemma Principum Langobardorum, qui prodierunt ex genere Atenulfi comitis Capuae et demum principis Beneventi bei *Muratori* Scriptt. Rer. Ital. T. I. zwischen S. 326 u. 327. Vergl. die Geschlechtsregister dieser longobardischen Fürsten bei le Bret, Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte. 40. Bd. S. 584. 41. Bd. S. 27.

Loos traf Landulf III. So stellen es die Neuern, zu Folge der Anleitung der Stellen des ungenannten Salernitaners dar. Der Anonymus Salernitanus sagt nämlich in seinem Chronicon (bei *Muratori* Scriptt. T. II. P. II. p. 280. cap.): Dum ipse Landolfus praefuisset Samnitibus ...... (Lücke in der Handschrift) ab hac luce subtractus est. Beneventanorum Principatum ejus filii Pandolfus et Landolfus *bifarie regebant*. Hieraus schließt man auf eine besondere oder getheilte Regierung, so Pellegrini, Muratori, le Bret rc. Wie wir das bifarie regebant verstehen, wollen wir weiter unten betrachten. Hier bemerken wir, daß der Salernitaner hier, wie man annimmt, Pandulfen und Landulfen den zweiten fälschlich Landulf's des ersten Sohn nennen soll. Pandulf erkläre erst im J. 943 seinen Bruder Landulf III. zum Mitregenten. Der Zeit nach müsse daher hier in dieser Stelle des Ungenannten Landulf II. und sein Sohn Pandulf I. oder der eiserne Kopf verstanden werden. Es ist nämlich unmittelbar darauf die Rede, wie zu jener Zeit ein Jüngling, der Papst Johann, der Sohn des Patriziers Alberich, dem heiligen Stuhle zu Rom vorgestanden habe. Dieser junge Mann, der sich von Lastern, wie sich die Jugend leicht solchen hingibt, hinreisen ließ, sammelte ein römisches Heer und miethete zu seinem Beistande Spoletiner und Toscaner. Auch das capuaische Volk ergriff zahlreich und eilig die Waffen. Landulf sandte sogleich seine Blutsfreunde nach Salerno, und ließ den Fürsten Gisulf um Beistand bitten. Er eilte mit großer Heeresmacht zu Hilfe. Als die Römer, Spoletiner und Tusker des Fürsten Gisulf's Ankunft vernahmen, kehrten sie erschrocken heim. Diese Streitigkeiten des Papstes Johann XII. mit Pandulf und Landulf setzt man (Muratori, Gesch. von Italien. 5. Th. S. 480) muthmaßlich in das Jahr 859 und nimmt daher an, der Ungenannte von Salerno verwechsele dabei den Vater mit dem Sohne. Uns ist dieses nicht wahrscheinlich, da der Ungenannte von Salerno ein gleichzeitiger ist und also schwerlich diese Verwechselung begangen haben würde. Da Pandulf I. um das Jahr 963 seinen Bruder zum Mitregenten annahm, und nicht bekannt ist, wann der Papst Johann die Fürsten von Benevent bekriegt hat, und dieses noch um 961 geschehen sein kann, so ist uns wahrscheinlicher, der Ungenannte von Salerno nehme, wenn er ja irrt, Landulf's III. Mitregentschaft etwas zu früh an, vielleicht weil er hörte, daß Landulf sich bei Abwendung jener Gefahr sehr thätig bezeigt hatte. Die zweite Stelle des Ungenannten von Salerno, aus welcher Pellegrini (S. 294) und Andere schließen, unter Pandulf I. und Landulf III. sei das Fürstenthum getheilt, ist weiter unten, wo er erzählt: Pandulf habe nach dem Tode seines Bruders Landulf, der sich um das Jahr 963 weigerte, seinen Sohn Landulf (den Vierten) in Benevent zum Fürsten erhoben. In einer Urkunde vom Jahre 969 wird jedoch Pandulf Fürst der Städte Benevent und Capua genannt [3]). Nichtsdestoweniger schließt man, daß die Brüder Pandulf und Landulf III. das Fürstenthum Benevent getheilt besessen, auch aus den Worten des Kaisers Phokas bei Luitprand [4]): Principes autem, Capuanum scilicet et Beneventanum [5]), sancti nostri Imperii olim servos, nunc rebelles, servituti pristinae (Otto) tradat, wie die Zeit lehrt, wird hier durch den einen Pandulf I. und durch den andern Landulf bezeichnet, wiewol dieses auch nur Bezeichnung der verschiedenen Wohnsitze der Mitregenten sein kann, und auf Theilung des Fürstenthums nicht nothwendig zu beziehen ist. Da aus den Urkunden hervorgeht, daß keine Theilung des Fürstenthums statthatte, so nimmt man an: Pandulf behauptete immer den Haupteinfluß, und beobachtete auch diese Sorgfalt, daß keiner von ihnen sich selbst besonders von Capua oder Benevent schreiben durfte, sondern daß sich alle den Titel gaben: Principes gentis Langobardorum, Fürsten des longobardischen Volks. Als Kaiser Otto der Große nebst seiner Gemahlin Adelheid im J. 962 zu Rom die Kaiserkrone empfangen hatte und dann an das Gebiet von Campanien kam, ging der beneventanische Fürst Pandulf, wie ihn der Ungenannte von Salerno nennt, sogleich entgegen und mit ihm und der Kaiserin nach Capua. Der Kaiser rief den Fürsten Gisulf von Salerno zu sich. Als er nicht fern von der Stadt Capua entfernt war, gingen sogleich die Fürsten Pandulf und Landulf ihm entgegen und geleiteten ihn zum Kaiser. Da, wie sich schließen läßt, Landulf seinen Sitz in Benevent hatte, so war er nach Capua geeilt, um den Kaiser zu begrüßen. Bei der umständlichen Erzählung des Ungenannten von Salerno (S. 299), von welcher wir nur ausziehen, was die Fürsten Pandulf und Landulf betrifft, findet man gefragt: „Wie konnte Adelheid Gisulf's Schwester sein? Der Ungenannte sagt nämlich: Ex consanguinitate erat ei conjuncta, und legt Adelheiden in den Mund: Confrater meus, Gisulfe, quare non venisti tuamque sororem non requisisti? Adelheid brauchte aber nicht wirklich Gisulf's Schwester zu sein, und konnte doch aus Höflichkeit ihn ihren Mitbruder und sich selbst seine Schwester nennen. Des Ungenannten Erzählung wird also durch diesen angeblichen Verstoß, den man ihm (so le Bret 40. Th. S. 299) fälschlich aufbürdet, nicht verdächtig. Im Herbste des Jahres 966 unternahm Kaiser Otto der Große seine dritte Heerfahrt nach Italien. Pandulf erhielt vom Kaiser die Grafschaft Camerino und das Herzogthum Spoleto und begleitete ihn nach Rom. In einer Urkunde, welche Kaiser Otto auf der Synode zu Rom am Anfange des Jahres 967 ausstellte, heißt es: Praesente Capuano Principe, qui et marchio Camerini et Spoletini ducatus [6]). Unrichtig bemerkt daher Lambert von Gemblours erst zum J. 968: Otto imperator Beneventanos duces potentia sua ad subjectionem sui inflexit. Daß sich aber beide Fürsten schon im J. 967 der Herrschaft des Kaisers un-

3) s. Pellegrinus S. 294.

4) in der Legat. 5) Von einem frühern Landulf dagegen sagt Nicephorus bei Luitprand Legat. (bei *Muratori* T. II. P. I. p. 480): Landulfus Beneventanorum et Capuanorum Princeps. 6) s. die den 3. Jan. ausgestellte Urkunde bei *Muratori* Antiquitt. Italiae Diss. 55.

terworfen gehabt, geht auch aus dem Privilegium hervor, welches Kaiser Otto der Kirche zu Benevent den 13. Febr. 967 ausstellt, und nach welcher Urkunde [7]) der Kaiser sich in Benevent befindet. Camillus Peregrinus (Pellegrini) ist der Meinung, Pandulf habe jene ansehnlichen Herrschaften, die Markgrafschaft von Camerino und das Herzogthum von Spoleto, erst im J. 969 erhalten: Aber daß er sie schon zu Anfange des Jahres 967 erlangt hatte, geht aus der Urkunde des Kaisers hervor, welche er den 3. Jan. zu Rom ausstellte [8]); ferner sagt Pandulf in einer Urkunde vom J. 968: Dum residentes nos Pandulfus Princeps, Dux et Marchio et Tuitelo Comes Missus Domni Imperatoris causas singulorum audiendum vel deliberandum in Placito in territorio Apuliense intra Civitatem Vario et ibidem per jussionem Domni Ottonis et Ottonis filii ejus, causas singulorum ad audiendum vel deliberandum [9]) etc., und am Schlusse: Anno Imperii eorum VI. et Ottonis filii sui primo et anno Pandulfi Principis, Ducis et Marchionis, Ducatus ejus primo, mense Aprili Indictione XI. So auch wird in einer Urkunde [10]) wegen eines Gerichtes, welches im J. 968 in territorio Marsicano, das damals einen Theil des Herzogthums Spoleto ausmachte, gehalten ward, gesagt: Ubi sedebat Domnus Pandolfus gloriosus Princeps, Dux et Marchio, nämlich Anno ab Incarnatione Domini nostri Jesu Christi DCCCLXVIII. Anno Imperii Magni Ottonis Augusti in Anno septimo et Otto Imperatoris filius simul cum eo in Anno Primo et IV. Kal. Sept. Indict. XI. Auch hieraus erhellt, daß Pandulf das Herzogthum von Spoleto und die Mark Camerino schon vor dem Jahre 964 erhalten hat. Zur Zeit des Königs Hugo hatte sein natürlicher Sohn Hubert, Herzog und Markgraf zu Toscana, diese beiden Staaten. Ob er sie bei seiner Verjagung oder bei seinem Absterben verloren, ist ungewiß, da die Geschichte seiner letzten Jahre und die Zeit seines Todes sehr verworren sind [11]). So viel aber ist gewiß, daß Pandulf am Anfange des Jahres 967 als Herzog von Spoleto und Markgraf von Camerino bei dem Kaiser war und galt. Während Pandulf mit dem Kaiser in Calabrien weilte, starb sein Bruder Landulf III. Er hatte mit seinem Bruder das Fürstenthum acht Jahre [12]) gehabt. Als Pandulf seines Bruders Tod vernahm, verließ er den Kaiser in Calabrien, kam nach Benevent und erhob seinen Sohn Landulf IV. zum Fürsten. Hat diese Angabe des Ungenannten von Salerno (bei Pellegrini S. 299) seine Richtigkeit, so hatte Landulf III. die Herrschaft in Benevent insbesondere gehabt. Es kann aber auch blos so viel bedeuten, als dieses: Nach seines Bruders Tode nahm Pandulf seinen Sohn zum Mitregenten an, sowie auch sein Bruder nur Mitregent gewesen war, wiewol die übrigen anderer Meinung sind. So sagt Muratori (Gesch. v. Ital. 5. Th. S. 534) zum Jahre 968: „Es starb auch Landulfus III., Fürst zu Benevent und Capua. Ob er gleich männliche Erben hinterließ, so nahm doch sein Bruder Pandulfus Caput ferreum alle seine Staaten ein, wodurch seine Macht sehr zunahm." Uns dagegen scheint nur Mitregentschaft stattgefunden und das Fürstenthum und die Regierung ungetheilt gewesen zu sein, und nur dieses stattgehabt zu haben, daß Pandulf seinen Sitz in Capua, und sein Bruder Landulf zu Benevent, und nach dessen Tode Pandulf's Sohn, Landulf, auch zu Benevent hatte. Auch in dieser Beziehung konnte Nicephorus recht gut den einen Fürsten durch den capuanischen und den andern durch den beneventischen bezeichnen. Der Ungenannte von Salerno sagt zwar, daß Pandulf nach Landulf's Tode nach Benevent gekommen, und seinen Sohn zum Fürsten erhöhet habe, bezeichnet aber zuvor Pandulfen durch Princeps Beneventanus. Hieraus geht hervor, daß er selbst von einer getrennten Regierung nichts wußte. Eine besondere Regierung kann man die der beiden Landulfe, des Dritten und des Vierten, nur insofern nennen, als bei nicht wichtigen Angelegenheiten, z. B. Gerichtsverhandlungen von weniger Erheblichkeit, der Fürst, welcher zu Capua seinen Sitz hatte, nicht zu Rathe gezogen wurde, wenn etwas in Benevent vorfiel, und der, welcher zu Benevent seinen Sitz hatte, nicht, wenn ein unerhebliches Regierunsgeschäft in Capua statthatte. Die Regierungshandlungen wurden, wenn sie auch nur einer verrichtete, im Namen beider ausgefertigt. Es war also jetzt nur noch wirkliche Mitregentschaft, wiewol bei getheiltem Wohnsitze. Letzteres führte aber später eine wirkliche Trennung herbei in ein Fürstenthum Capua und in ein Fürstenthum Benevent, während zu Pandulf's des eisernen Kopfes Zeit die Grafschaft Capua und das Fürstenthum Benevent ein Fürstenthum unter Mitregenten war. Oder ist die Stelle des Ungenannten von Salerno: Beneventanorum Principatum Pandolfus et Landolfus *bifarie* regebant entgegen? Da dieser Salernitaner ein Gleichzeitiger ist, so wäre es allerdings von der größten Wichtigkeit, wenn es nämlich, wie man annimmt, so viel bedeutete, als: das Fürstenthum von Benevent regierten Pandulf und Landulf getheilt. Aber es läßt sich auch, und das ist wahrscheinlicher, so verstehen: regierten es von zwei verschiedenen Wohnsitzen aus, so sagt Livius (Lib. X. c. 21): Jam castra *bifariam* facta, quia unus locus capere tan-

7) Bei *Ughellus*, Episcop. Benevent. T. VIII. 8) s. die 6. Anm. d. Art. 9) s. das Weitere der Urkunde selbst bei *Muratori* Scriptt. Rerum Ital. T. II. P. II. p. 982. 983. 10) Im Chron. Vulturnense. p. 441. 11) *Muratori* Antichità Estens. P. I. c. 15 und dessen Geschichte von Italien, 5. Th. S. 525 (Leipzig 1747). Im Stemma principum Langobardorum, qui prodierunt ex genere Atenulfi, comitis Capuae et demum principis Beneventani, heißt es von Pandulf I. in Beziehung auf *Petrus Damianus* Lib. VII. Ep. 12: Dux Spoleti et Marchio Camerini an. 969 et seq. post abdicationem Ugonis. 12) So der Anonymus von Salerno bei Camillus Peregrinus bei *Muratori* T. II. P. I. p. 299. In einer Urkunde vom J. 972 im Chron. Vulturn. bei demselben T. I. P. II. heißt es: XIX. Anno Principatus Domni Pandulfi et Quarto Anno Principatus Domni Landulfi gloriosi Principis in Menso Septembri, Quinta indictione und in der Urkunde vom J. 967 Data V. Kal. Augusti Anno XXIV. Principatus Pandulfi et anno IX. Principatus Domni Landolfi gloriosi principis Indictione X. Actum Capuae (im Chronic. Vulturn. p. 445). Landulf hat also über acht Jahre regiert, und war den 28. Juli noch am Leben.

tam multitudinem non possit, bereits sei das Lager an zwei Orten aufgeschlagen, weil ein Ort eine solche Menge nicht fassen könne. Hier wird bifariam von der Örtlichkeit gebraucht, warum nicht auch bifarie bei dem Ungenannten von Salerno? Wir haben daher gar nicht nöthig anzunehmen, Pandulf habe seine Neffen nach ihres Vaters Tode aus den Staaten ihres Vaters verdrängt, sondern dieses: Landulf, sein Bruder, war Mitregent gewesen und hatte seinen Sitz in Benevent gehabt. Nach seinem Tode stellte dann Pandulf als Mitregenten seinen Sohn Landulf IV. auf und wies auch ihm seinen Wohnsitz in Benevent an. Wollten wir auch darauf kein Gewicht legen, daß in Urkunden, welche diese Fürsten nicht selbst, sondern nur ihre Unterthanen oder unter ihr Fürstenthum Gehörende haben ausstellen lassen, nach Pandulf's und seines Bruders Landulf's Regierungsjahren gezählt wird [13]), und dieses überhaupt nur so deuten, daß man in dem einen Theile des Fürstenthums den Herrn des andern auch noch anerkannt, weil er bei Todesfällen noch Ansprüche darauf hatte, so läßt sich doch immer sicherer auf bloße Mitregentschaft, als auf getrennte Staaten schließen. Noch weit sicherer geht aus andern von diesen Fürsten selbst ausgestellten Urkunden hervor, daß bei Pandulf und seinem Vater Landulf, bei Pandulf und seinem Bruder Landulf, und bei Pandulf und seinem Sohne Landulf blos Mitregentschaft statthatte, und zwar blos in Beziehung auf das Fürstenthum Benevent, nicht auf das Herzogthum Spoleto und die Mark Camerino [14]). In der Urkunde vom Jahre 965, in welcher Pandulf und sein Bruder Landulf viele im capuanischen Fürstenthume gelegene Güter dem Kloster des heiligen Vincentius am Volturno bestätigen, in der Urkunde vom Jahre 967, in welcher Pandulf und sein Bruder Landulf dem Abte Paulus desselben Klosters die Erlaubniß ertheilen, Thürme und Kastelle im Gebiete des Klosters zu erbauen, und in der um das J. 960 von dem Fürsten Landulf und seinem Bruder Pandulf ausgestellten Urkunde, in welcher sie dem Abt und den Mönchen des heiligen Vincentius die Freiheit, im patrenser See zu fischen, gestatten, heißt es in der vom J. 965: Pandolfus et Landolfus ordinante providentia Langobardorum Principes, und darunter Data V. Kal. Januarias Anno XXIII [15]) Principatus Domni Pandolfi et VIII. Principatus Domni Landolfi — — Ind. IX. Actum in Civitate Capuana, und in der vom J. 967 wird gesagt: Pandolfus et Landolfus Divina providentia Langobardorum gentis Principes, und darunter das Datum, welches wir in der zwölften Anm. mitgetheilt haben, und in der Urkunde, die um das Jahr 960 ausgestellt ist: Landolfus et Pandolfus filius ejusdem Divina ordinante clementia Langobardorum gentis Principes etc. Hieraus geht hervor, daß bei Pandulf's und seines Bruders Landulf's Regierung das Fürstenthum ebenso wenig getheilt war, als früher unter Landulf und seinem Sohne Pandulf. Die Urkunden von 965 und 967 sind in Capua ausgestellt, und blos das Namenszeichen + Pandulf's darunter und doch zugleich in seines Bruders Landulf's Namen. Daraus läßt sich schließen, daß wenn eine Urkunde in Benevent von Landulf ausgestellt wurde, dieses auch in Pandulf's Namen geschah. Doch findet man mehr Urkunden, welche in Capua ausgestellt sind. So z. B. auch die Urkunde vom J. 964, durch welche der Fürst Pandulf und sein Bruder Landulf II. dem Kloster des heiligen Vincentius am Volturno viele Ländereien schenken, nämlich XXI. Anno Principatus Domni Pandolfi, quam et VII. Anno Principatus Domni Landolfi, principibus gloriosis. Ideoque qui supra nominati, Pandolfus et Langdolfus, Domini gratia Langobardorum Gentis Principes et filii bonae memoriae Landolphi Principis, compulsi sumus Dei omnipotentis misericordia pro mercede animae nostrae [16]) etc. Sie erzählen nun weiter, wie sie 300 Scheffel (modia) von dem Lande, welches sie mit den Söhnen und Enkeln des Fürsten Antenolf's haben, jeden Scheffel 30 Schritt in der Länge und 30 Schritt in der Breite enthaltend, sowie auch die Hälfte von 61 Petien (Pezzen, Stücken) anderer Ländereien, und 56 Petien von den Ländereien, welche sie mit den Neapolitanern gemeinschaftlich haben, dem Kloster des heiligen Vincentius am Volturno überlassen, und beschreiben, wo jene Petien liegen. Sie behalten nichts davon ihren Eheweibern, noch jemandem andern vor und verpflichten sich für sich und ihre Erben, die Äbte und Rectoren des Klosters in diesen von ihnen dargebrachten Ländereien zu schützen. Eine getrennte oder künftig zu trennende Regierung zwischen Pandulf und seinen Erben von der einen und Landulf und seinen Erben auf der andern Seite wird also auch hier nicht vorausgesetzt. In Urkunden des Mittelalters werden bei vielen Schenkungen zugleich die Erben namhaft gemacht, welche auf künftige Rückansprüche an das Geschenkte verzichten. Hier wird der Erben nur im Allgemeinen gedacht, so sehr wenig setzte man eine getheilte Regierung voraus, und doch findet man von Neuern angenommen, Landulf III. sei der Fürst von besondern Staaten gewesen und Pandulf habe sich, ungeachtet sein Bruder Erben gehabt, in den Besitz dieser Staaten gesetzt, da er doch keine besondern Staaten gehabt hatte, sondern blos Mitregent seines Bruders gewesen war. Nach Landulf's III. Tode erhob Pandulf seinen Sohn Landulf IV. in Benevent zum Fürsten, aber blos als Mitregenten, und Pandulf blieb immer Fürst von Benevent, sowie es in der Bulle heißt, durch

13) Vergl. Not. 12. 14) Die reichlichsten Belege finden sich in den Urkunden im Chron. Vulturnense p. 422—463, wovon wir nur bemerken aus einer Urkunde v. J. 945. S. 422: Sexto anno Principatus Domni Landulfi gloriosi principis et Anno secundo domni Pandulfi ejus filii, Mense Augusto tertia Indictione, in einer v. J. 960. S. 449: Anno XXI. Principatus Domni Landolfi gloriosi Principis et XVII. Anno Principatus Domni filio (filii) ejus, mense Februario, Indictione tertia, in einer andern v. J. 977. S. 453: Trigesimo tertio anno Principatus domni Pandolfi gloriosi principis et quarto anno Principatus Domni Landolfi filio (filii) ejus, Mense Februario, V. Indictione. 15) In den Anmerkungen zum Chron. Vulturnense ist S. 444 bemerkt: Et heic scribe Anno XXXIII, aber es ist ja ein Privilegium, das Pandulf und sein Bruder Landulf III. ausgestellt haben.

16) s. die Urkunde im Chron. Volturn. p. 460.

welche Papst Johann XIII. im J. 969 das Bisthum Benevent zum Erzbisthume erhob, indem sich dafür verwandten Pandulf, der beneventanischen und capuanischen Städte Fürst, wie auch Spoleto's und des camarinischen Herzogthums Markgraf und Herzog, und zugleich auch der excellenteste Fürst Landulf, sein Sohn. Im August des Jahres 968 ging der Fürst und Markgraf Pandulf, wie das Zeitbuch von Volturno ihn bezeichnet, in verschiedenen Gebieten der Landschaften herum und arbeitete für den Frieden der Kirchen Gottes und des Volkes Gerechtigkeit. Als er in die Landschaft der Marsen kam, ging der Abt Paulus des Klosters des heiligen Vincentius am Volturno zu ihm und stellte auf dem marsikanischen Gerichte, welchem Pandulf, Fürst, Herzog und Markgraf, vorsaß, Klage gegen die Äbtissin des Klosters der heiligen Maria von Apiniaci an, und behauptete, dieses Nonnenkloster sei dem Regimente seines Klosters unterworfen, und gewann den Rechtsstreit, welches die den 29. Aug. 968 ausgestellte Urkunde umständlich beschreibt, sowie derselbe Abt auch einen andern Rechtsstreit, nämlich den Rechtsstreit gegen die gewann, welche von dem Eigenthume des Klosters der heiligen Maria von Apiniaci sich zugeeignet hatten, welchem im September 970 Kaiser Otto und Fürst, Herzog und Markgraf Pandulf, vorsaßen. In dieser und in der obigen Urkunde[17]) wird ausdrücklich bemerkt, daß der Abt vom Kloster des heil. Vincentius im beneventan. Gebiete gewesen. Das Gericht aber ward im marsikanischen Gebiete gehalten, zu welchem das Kloster der heiligen Maria von Apiniaci gehörte. Das marsikanische Gebiet machte damals einen Theil des Herzogthums Spoleto aus. Pandulf richtete also hier in einer Sache seines beneventanischen Abtes, der aber in Beziehung auf diese Streitsache nicht ein beneventanischer Abt war, sondern der sich an ihn wenden mußte, weil er Ansprüche auf ein Kloster im Herzogthume Spoleto machte. Oben, wo Pandulf und sein Vater und sein Bruder dem Abte Privilegien ertheilten, handelten sie als Fürsten von Benevent; hier handelte Pandulf als Herzog von Spoleto. In den Daten dieser beiden Urkunden rechnet der Notarius nicht nach Pandulf's, und noch weniger zugleich nach seines Sohnes Landulf's Regierungsjahren, sondern blos nach den Regierungsjahren des Kaisers Otto und seines gleichnamigen Sohnes, wiewol Pandulf in den Urkunden durch Pandolfus Princeps, Dux et Marchio bezeichnet wird. Nachdem wir so Pandulf's Regierungsverhältnisse betrachtet haben, wollen wir zur Geschichte seiner merkwürdigen Gefangennehmung durch die Griechen uns wenden, wie sie der Ungenannte von Salerno unter den Nebenumständen, von welchen wir die wichtigsten mittheilen, erzählt. Pandulf bat, nachdem er seinen Sohn in Benevent zum Fürsten erhoben, d. h. zum Mitregenten angenommen hatte, den Kaiser, der unterdessen wieder aus Calabrien nach Ravenna geeilt war, daß er ihm einige von den Seinigen geben möchte, damit er mit ihnen nach Apulien zöge. Der Kaiser gab ihm einige von den Seinen, und er ging mit wenigen beneventanischen und capuanischen Jünglingen auf die Stadt Bovino los. Die Griechen und mit ihnen die Boviner fielen heraus und waren, da bei Pandulf sich nur Wenige befanden, zur Schlacht geneigt. Pandulf stürzte auf sie, richtete eine fürchterliche Niederlage unter ihnen an und drang bis zum Stadtthor. Hier kam ihm ein Grieche von ausgezeichneter Tapferkeit entgegen und schlug ihn zu Boden. Aber man vergalt es. Ein anderes Mal thaten die Griechen wieder einen Ausfall, und Pandulf wollte sich wieder zur Schlacht stellen. Als man aber rückwärts blickte, sah man eine Menge Krieger. Man konnte nicht unterscheiden, ob es Griechen oder Leute von Pandulf waren, welche dieser erwartete. Als sie sich genähert, wurden sie als Griechen erkannt, und alle waren zur Schlacht gerüstet. Als diese begonnen, ward sogleich Pandulf's Roß tödtlich verwundet. Alsbald sprang einer der Seinen vom Rosse und gab es ihm. Pandulf verwundete viele Griechen und war bereits ermüdet, als ein Grieche von großer Stärke und Tapferkeit ihn durch einen mächtigen Schlag vom Rosse warf, denn seine Waffen waren bereits zerbrochen. Die Griechen stürzten sich nun auf ihn und nahmen ihn gefangen, und führten ihn zu ihrem Patrizier. Nicht wenige von Pandulf's Leuten wurden verwundet, einige gefangen, einige getödtet, und die Übrigen erreichten, wiewol in großer Verwirrung, ihr Gebiet. Fürst Gisulf von Salerno sandte den Gastalden Lando nach Apulien Pandulf'n zu Hilfe, damit er ihm beizustehen scheine. Er hatte als ein heimlicher Begünstiger der Griechen mit Sendung des Beistandes gezögert[18]). Auf dem Wege erhielt Lando die Nachricht von Pandulf's Gefangennehmung und Unsiege, und kehrte nach Salerno zurück. Der Patrizier Eugenius sandte Pandulfen mit seinen Mannen nach Constantinopel, drang mit gewaltiger Heerschar in das Gebiet von Benevent ein und eroberte Avellino, rückte vor Capua, belagerte es und plünderte das Land, und machte Alle, die ihm in die Hände fielen, zu Gefangenen. Der Befehlshaber von Neapel ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt und fügte dem Gebiete von Capua allen möglichen Schaden zu. Aber die Longobarden in Capua waren auch ihrerseits nicht unthätig und verwundeten und erlegten viele von den Feinden. Gegen 40 Tage dauerte die Belagerung Capua's. Aber vergebens wandte man die Kriegsmaschinen an. Der Patrizier Eugenius fürchtete auch, daß ein Heer Franken (Teutsche überhaupt) plötzlich über sie kommen könne und ging friedlich nach Salerno, wo der Fürst Gisulf ihn herrlich bewirthete. Das übrige

17) s. die Urkunden im Chron. Vulturn. p. 441–443.

18) Der Ungenannte von Salerno bei Pellegrini (S. 300) sagt dieses zwar nicht, sondern im Gegentheil: Princeps saepe dictus Gisulfus illuc Landonem Gastaldeum in suffragium misit, quatenus cum suis eum nullo modo relinquerent. Aber er erzählt selbst vorher, daß Pandulf Leute erwartet habe, und weiter unten, daß der Patrizier Eugenius friedlich nach Salerno gegangen sei. Er spricht von Gisulf immer in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, sodaß sich schließen läßt, er habe wohl gewußt, daß Gisulf Pandulfen nur zum Scheine Beistand gesendet habe. Oben sagt er, wie Pandulf Leute erwartete, und Lando'n stellt er dar, als wenn er nach Apulien geeilt sei, aber plötzlich die Nachricht von Pandulf's Niederlage erhalten habe und nun traurig nach Salerno zurückgekehrt sei. Ohne Zusage von schnellem Zuzuge würde Pandulf sich nicht mit einer kleinen Heerschar vor Bovino gewagt haben.

Kriegsvolk durchzog das Fürstenthum Benevent, eroberte viele kleine Städte und kam vor die Stadt Benevent. Hier fingen sie Teto'n. Pandulf's Bruder Romoald war von Kindheit auf bei den Griechen erzogen worden und wollte deshalb und wegen seiner Hoffahrt in sein Vaterland nicht zurückkehren. Daher ging man jetzt nach Apulien zurück. Aus dieser Erzählung des Ungenannten von Salerno läßt sich schließen, daß die Griechen beabsichtigt hatten, Romoalden an seines Bruders Pandulf's Stelle in das Fürstenthum von Benevent einzusetzen, daß aber dieser Plan scheiterte, weil Romoald durch seine Erziehung bei den Griechen so zum Griechen geworden war, daß er lieber bei den Griechen als bei seinen Landsleuten, den Longobarden, bleiben wollte. Wenige Tage nachher, als die Griechen das Fürstenthum Capua und Benevent verheert hatten und nach Apulien heimgekehrt waren, kam ein Heer Alamannen und Sachsen, d. h. Teutsche überhaupt, und Spoletiner nach Capua, drangen in das Gebiet von Neapel ein, plünderten und bedrängten in Verbindung mit Capuanern die Stadt Neapel und verbrannten darauf Avelino, weil die Aveliner sich hatten den Griechen ergeben gehabt. Der Patrizier Eugenius ward wegen seiner Grausamkeit von den Seinigen gefangen und nach Constantinopel geschickt. Die Franken (Teutschen) zogen nach Ascoli, und der Patrizier Abdila ging mit einer großen Heeresmacht von Griechen aus der Stadt ihnen entgegen. Eine gewaltige Schlacht ward geschlagen, in welcher der Patrizier Abdila und mit ihm 1500 Mann fielen, und Romoald, Pandulf's Bruder, auch gefangen ward. So hatten in diesem Jahre (969) beide feindliche Brüder ihre Freiheit verloren, der eine war nach Constantinopel gebracht, der andere in der Gewalt der Teutschen oder auch ihrer Verbündeten, der Spoletiner, deren Graf Siko Romoalden gefangen genommen hatte. Die Sieger gingen nach Avelino und von da friedlich in die Stadt Benevent. Da Pandulf den 26. Mai 969 auf der Kirchenversammlung zu Rom war, so muß seine Gefangennehmung nach dieser Zeit fallen. Die Erzählung von den Nebenumständen mag wol der Sage angehören, aber die Gefangennehmung Pandulf's [19]) schwerlich, da sie der gleichzeitige Anonymus Salernitanus berichtet. Der Kaiser Otto zog (im Jahre 970) gegen die Neapolitaner und beraubte sie alles Viehes. Sogleich ging Aloara, die Gemahlin Pandulf's, mit ihrem Sohne ihm entgegen und empfahl ihren Gemahl auf alle Weise. Der Kaiser ging nach Apulien, ließ das Land plündern und belagerte Bovino. Während dessen lag der Fürst Pandulf zu Constantinopel in Fesseln, und der Kaiser wollte ihn noch mehr peinigen lassen, als ihn ein plötzlicher Tod traf, indem ihn seine Gemahlin Theophania in Verbindung mit Johann Tzimisces umbrachte, und dieser Johann das Kaiserthum erhielt. Er befreite Pandulfen sogleich aus den Fesseln und sandte ihn schnell nach Apulien, damit er bewirkte, daß der Kaiser unverzüglich heimkehren möchte und damit er dem Kaiser Johann die Treue durchaus halten möchte. Als Pandulf nach Bari gekommen war, sandte Kaiser Otto sogleich dahin, daß Abdila ihn dem Kaiser Otto unverzüglich überliefern möchte. Deshalb übergab Abdila Pandulfen dem Kaiser Otto, und auf Pandulf's Bitten verläßt der Kaiser Apulien und eilt nach Gallien. So nach dem Ungenannten von Salerno; und man findet seine Erzählung verdächtigt [20]). Allerdings ist sie mit rednerischer Übertreibung geschrieben, denn der Kaiser eilte nicht nach Teutschland zurück. Auch bieten sich Schwierigkeiten dar. Der Kaiser Nicephorus Phokas ward im December 969 ermordet, oder nach Lupus Protostrata und Sigbert von Gemblours im J. 970. Wollten wir Letzteres annehmen, so paßt es nicht, da der Kaiser Otto und Pandulf im September 970 in dem marsikanischen Gebiete auf dem Felde Casti bei der marsikanischen Stadt ein Gericht hielten [21]). Auch stellt Sigbert die Erzählung von des Kaisers Nicephorus Ermordung an die Spitze des J. 970. Da man damals das Jahr am gewöhnlichsten mit Weihnachten anfing, so fällt auch hiernach des Kaisers Nicephorus Ermordung in das Jahr 969. Daß aber Kaiser Otto in diesem Monate dieses Jahres eine Heerfahrt nach Apulien gemacht habe, weiß man nicht. Es ist also anzunehmen, daß die Erzählung von Pandulf's Befreiung sehr sagenhaft bei dem Ungenannten gestaltet ist, und daß nicht grade, während der Kaiser Otto eine Heerfahrt in Apulien that und Bovino, vor dem Pandulf gefangen war, belagerte, der Kaiser Nicephorus Phokas starb und nun sein Thronräuber nichts Eiligeres zu thun hatte, als Pandulfen aus dem Gefängnisse zu befreien und nach Apulien zu schicken, damit Otto aus diesem Lande abziehen möge. Da Johann Tzimisces mildere Gesinnungen gegen den Kaiser Otto hegte und Frieden mit ihm schloß, so ist ganz natürlich, daß durch den Tod des Nicephorus die Freilassung Pandulf's herbeigeführt ward, und daß der Kaiser Johann Pandulfen als Werkzeug zur Einleitung dieses Friedens brauchte. Auch verblieb Apulien wirklich den Griechen. Dem Sinne und der Hauptsache nach hat die Erzählung bei dem Ungenannten von Salerno nichts gegen sich, nur daß sie in den Nebenumständen sagenhaft gestaltet ist. Bei dem

19) Muratori (Gesch. von Italien. 5. Theil. S. 538) scheint sie zu bezweifeln, denn er sagt: Wenn diese ganze Erzählung, und vornehmlich die Gefangenschaft des Fürsten Pandulf, wahr ist, so müssen diese Begebenheiten einige Wochen nach dem 26. Mai geschehen sein. Denn an diesem Tage wohnte der jetzt gedachte Pandulf der römischen Kirchenversammlung bei. Pandulf verschaffte der Kirche zu Benevent die Ehre, daß sie zum Erzbisthum gemacht wurde, wie es in der päpstlichen Bulle (bei *Ughell.* Ital. Sacr. T. VIII. in Episcop. Benevent.) heißt: Praesidentibus nobis (der Papst) in Sancta Synodo acta ante Confessionem beati Petri Apostolorum principiss eptimo Kalendas Junias, praesente Domno Ottone gloriosissimo Imperatore Augusto Romanorum, nostro filio etc. hortatu benigni ipsius praefati Domni Ottonis clementissimi Imperatoris Augusti etc. intervenientibus Pandulpho Beneventanae et Capuanae Urbium Principe, seu Spoleti et Camerini Marchione et Duce, simulque et Landulpho excellentissimo Principe filio ejus etc. mit dem Datum Data VII. Kalend. Junii etc. Anno 948.

20) So sagt Muratori (S. 541): Wenn der Anonymus Salernitanus sich nicht irrt &c. (S. 542): Wenn die Erzählung ihre völlige Richtigkeit hat &c. 21) s. die Urkunde im Chron. Vultur. p. 443.

Gerichte, welches der Kaiser Otto der Große in seinem Palaste, den er unfern der Mauern Ravenna's erbaut, im Jahre 970 hielt, war auch Fürst und Markgraf Pandulf zugegen. Sehr zu bedauern für Pandulf's diplomatische und kritische Geschichte ist, daß sich dabei der Tag oder wenigstens der Monat nicht angegeben findet[22]). Der Ungenannte von Salerno erzählt von Pandulf Folgendes: Zur Zeit, als Landulf, der Sohn des Fürsten Antenulf II., sich des Fürstenthums von Salerno bemächtigen und seinen Sohn Indulf zum Fürsten daselbst einsetzen wollte, zog Pandulf mit einer Menge Spoletiner und seinem[23]) Volke gegen Neapel, peinigte es durch verschiedene Leidesszufügungen und hatte durchaus vor, sich des Landes des Fürsten Gisulf von Salerno zu bemächtigen[24]). Als Gisulf dieses erfuhr, sammelte er eilig ein starkes Heer und sandte es an den Ort, der Flumicellus hieß, und seit alter Zeit durch Gräben sehr befestigt war; hier erwartete das Heer den Feind. Als Pandulf dieses hörte, griff er das Gebiet der Salernitaner an. Unterdessen verfolgten Landulf, Antenulf's II. Sohn, und seine Söhne ihren Plan, sich des Fürstenthums Salerno zu bemächtigen. Landulf, Antenulf's II. Sohn, war nämlich wegen seiner Schlechtigkeit und Grausamkeit aus Capua, seiner Vaterstadt, nebst seinen Söhnen vertrieben worden, hatte in Neapel in Verbannung gelebt und dann von seinem Mutterbruder, dem Fürsten Gisulf I. von Salerno, Consa erhalten, war aber von den Consanern vertrieben worden und hatte Neapel wieder zum Wohnsitze gewählt. Fürst Gisulf ward krank, und seine Mutter klagte sehr und bat ihn, daß er ihren Bruder ihr als Tröster nach Neapel kommen lassen möchte. Gisulf ließ sich erbitten, und Landulf zog mit seinen Söhnen nach Neapel und ließ nur den verschlagensten von ihnen, nämlich Landulfen, in Neapel zurück. Landulf hatte vier Söhne: Landenulf, Landulf, Indulf und Guaimar. Den Vater Landulf bereicherte Fürst Gisulf mit Häusern und Landgütern. Dessen Sohne Landenulf gab er das Schloß Lauro, und nach Landenulf's Tode ließ er den listigen Landulf aus Neapel kommen und ertheilte ihm Lauro, und Landulf kam mit seinem Hause nach Salerno. Dem Waimar schenkte er Marsiko und dem Indulf Sarno und fast alle fiscalischen Güter. Darüber murrte das Volk und ein Theil des Adels. Landulf machte sich jedoch einen Anhang durch Bestechung unter den Salernitanern. Während nun Gisulf's Heer an dem festen Orte lag, der Flumicellus hieß, um Pandulfen vom Eindringen in das Land von Salerno abzuhalten, ward der Plan der Verschworenen ausgeführt. Die Verschwörung leitete vorzüglich Landulf's listiger gleichnamiger Sohn mit Riso Marald's Sohne und Romoald Teurik's Sohne. Indulf erhielt die eidliche Zusicherung, daß er zum Fürsten von Salerno gemacht werden sollte. Landulf und seine Söhne und Riso und Romoald drangen des Nachts in den fürstlichen Palast ein, nahmen den Fürsten Gisulf mit seiner Gemahlin Gemma gefangen, setzten sie in ein Gefängniß auf den hohen Thurm, welchen sein Großvater Waimar erbaut hatte. Auf Befragen, was geschehen wäre, antworteten die Verschworenen, daß beide, Gisulf und Gemma, gestorben seien. Alfanen, den Vater der Fürstin, Gemma und seine Enkel oder Neffen[25]), Peter und Pando'n, den Archidiakonus, nahmen sie gefangen, und zwangen sie, dem Tyrannen Landulf den Eid der Treue zu schwören. Riso und Romoald brachten in der folgenden Nacht den Fürsten Gisulf und seine Gemahlin nach Amalfi. Marinus, der Befehlshaber der Neapolitaner, und Manso, der Patrizier der Amalfitaner, kamen nach Salerno, um Landulfen das Fürstenthum befestigen zu helfen. Als dem Volke von Salerno bekannt ward, daß Gisulf und Gemma noch lebten, murrte es sehr über diese Täuschung. Unter den Brüdern entflammte große Zwietracht um die fürstliche Würde. Indulf ging seinen Vater an: Warum hast du nebst deinen Söhnen mir bereits geschworen, daß du mich zum Fürsten erheben wolltest? Der Vater war in großer Verlegenheit, was er thun sollte. Indulf vertheilte Alles, was er heben konnte, und empfing heimlich Eide und drang namentlich in den Marinus, daß er ihm beistehen möchte, zum Fürstenthume zu gelangen. Während dieses Kampfes der Parteien ward Indulf ergriffen und heimlich nach Amalfi geschickt. Das ganze Volk von Salerno schwur nur dem grausamen Landulf dem Jüngern. Nach einigen Tagen ließen die beiden Landulfe Indulfen nach Salerno zurückkommen. Indulf aber fing wieder an, Vielen Geschenke zu ertheilen und den Plan zu entwerfen, daß sie sich in den Burgen befestigen und sich der Herrschaft Pandulf's unterwerfen sollten, indem er ihnen sagte: Mein Vater will in Verbindung mit meinem grausamen Bruder mich blenden lassen. Sie waren aus dem Geschlechte des Fürsten Gisulf. Sie befestigten sich sogleich in den Burgen. Riso und Romoald wurden von Reue ergriffen über das, was sie gethan. Landulf und seine Söhne erfüllten ihre Versprechungen nicht, namentlich theilten sie ihnen nur wenig von dem Schatze mit, den sie dem Fürsten Gisulf geraubt hatten, und hießen sie nach Amalfi gehen. Hier versprachen die Reuigen dem Fürsten Gisulf und der Fürstin Gemma alles Mögliche zu thun, um ihnen wieder zur alten Würde zu verhelfen. Fürst Pandulf wurde von den Edeln, welche sich auf den Burgen aufhielten, eingeladen, daß er mit den Seinen kommen und in Verbindung mit denen, welche ihn einluden, die Stadt Salerno erobern sollte. Pandulf ward von Freuden erfüllt und zog eilig nach Salerno. Indulf ging ihm entgegen und foderte Consa von ihm. Fürst Pandulf antwortete ihm, er vermöge keineswegs solcherlei zu thun. Traurig kehrte da Indulf nach Salerno zu-

22) s. die Urkunde bei *Mabillon*, Annal. Benedict. ad Ann. 971. Vergl. Muratori, Gesch. von Italien unter d. J. 970. 5. Th. S. 542.

23) Pandulf hatte zwar vom Kaiser die Mark von Camerino und das Herzogthum von Spoleto erhalten, aber diese kürzlich ertheilten Lehen machten immer einen bedeutenden Gegensatz zu seinen Erbstaaten, dem Fürstenthume von Capua und Benevent.

24) Aller Wahrscheinlichkeit nach wollte er Gisulfen züchtigen, daß er durch seine Verrätherei in die Gefangenschaft der Griechen gerathen war.

25) Der Ungenannte von Salerno nennt sie ejus (Alfani) nepotes, ohne etwas Weiteres über die Verwandtschaft anzugeben.

rück, wo er von den Seinigen ergriffen ward. Pandulf eroberte mit den Seinen und mit den Salernitanern, die in den Schlössern sich befanden, alle Kleinstädte, welche unter der Herrschaft der Stadt Salerno waren, und die Stadt Salerno selbst, und Alles, was sie finden konnten, raubten sie und richteten große Zerstörungen an. Die, welche darin waren, wehrten sich tapfer. Der Patricius der Amalfitaner war mit den Seinen innerhalb des Palastes mit den beiden Landulfen[26]), und die Amalfitaner gingen auf den Festungswerken hin und her und besaßen alle Thürme, weil die Landulfe den Salernitanern bereits mistrauten. Hier bricht das Zeitbuch des Ungenannten von Salerno ab. Doch läßt sich schließen, daß Pandulf die Festung Salerno eroberte, die Tyrannen vertrieb und den unglücklichen Gisulf und seine Gemahlin Gemma (im J. 974) wieder auf den Thron setzte, aber unter der Bedingung, daß er Pandulf's Sohn an Kindesstatt und zum Mitregenten und seine Gemahlin Gemma zur Mitregentin annahm, und daß nach Gisulf's Tode die beiden Pandulfe, Vater und Sohn, herrschen sollten; denn es geht wirklich aus Urkunden hervor, daß Gisulf und Gemma und Pandulf als ihr Adoptivsohn gemeinschaftlich[27]) und dann wieder der Vater Pandulf und der Sohn Pandulf ebenfalls gemeinschaftlich regierten und nach des Vaters Tode Pandulf der Sohn allein (s. Pandulf Nr. 2. in diesem Artikel). Leo von Ostia[28]) hat Pandulf's, des Sohnes Landulf's Beinamen, Caput ferreum, aufbewahrt. Er erzählt von Pandulf weiter dieses[29]). Im 19. Jahre des Abtes Aligern (also im J. 968 oder 967) unserer Zeitrechnung) kam der Papst Johann (nämlich der 13.) von Rom verbannt nach Capua, und stellte, vom Fürsten Pandulf gebeten, damals zuerst in dieser Stadt ein Erzbisthum auf und weihte daselbst Johann, den Bruder desselben Fürsten, zum Erzbischof. Im J. 983 zog Kaiser Otto II. mit einem großen Heere nach Calabrien, um dort mit den Sarazenen zu kämpfen. Er ward besiegt und entkam mit Wenigen[30]). In dieser Schlacht verlor auch Landulf, der Sohn des Fürsten Pandulf, nebst seinem Bruder Atenulf das Leben. Der Kaiser, nach Capua zurückgekehrt, bestätigte das Fürstenthum der Witwe des Fürsten Pandulf, Aloara, und ihrem Sohne Landulf. In einer Urkunde vom Jahre 986 heißt es[31]): Im vierten Jahre des Fürstenthums des Herrn Landonulf im Monat März, in der 14. Zinszahl, und darunter: Ich Aloara, Witwe des Fürsten Paldolf (Pandulf), Tochter des Grafen Peter, mit Einwilligung des obengenannten Fürsten Landonulf's und Gisolf's, meinen leiblichen Söhnen, für Loskaufung der Seele des Fürsten Paldolf's, meines Mannes, und Paldolf's, des Fürsten der Stadt Salerno, meines Sohnes, und des Fürsten Landolf's und des Markgrafen Atenolf's meiner Söhne, gebe ich ꝛc. Der Vater, Pandulf I. oder der eiserne Kopf, war im März 981 gestorben, nachdem er 36 Jahre und sechs Monate regiert hatte, nämlich mit seinem Vater Landulf 20 Jahre und nach dessen Tode mit seinem Bruder Landulf sieben Jahre und sechs Monate und nach dessen Absterben mit seinem Sohne Landulf zwölf Jahre und sechs Monate. Der ungenannte Verfasser der Geschichte von Salerno hat ein Lobgedicht auf den Fürsten Pandulf von Capua, Benevent und Salerno. Es ist dieses kein anderer als Pandulf, mit dem Beinamen Caput ferreum, und man nimmt dieses auch einstimmig an. In diesem Lobliede kommt der wichtige Vers vor:

Hanc, quam misit iners, cape, deprecor Historiolam.

Pandulf's Gefangennehmung durch die Griechen wird dadurch außer allen Zweifel gesetzt, denn es ist nicht glaublich, daß ein Geschichtschreiber werde ein solches Mährchen von einer Gefangennehmung in sein Werk aufnehmen, welches er dem, von dem er es erzählt, zusendet. Das Lobgedicht selbst besingt, wie die von Pandulf regierten Staaten, Capua, Benevent und Salerno, vor

---

26) Cum duobus nequissimis, wie der Ungenannte von Salerno sie, ohne sie zu nennen, bezeichnet, sowie gleich darauf durch nefandissimi, auch weiter oben, wenn er sie zugleich durch den Namen bezeichnet, legt er ihnen solche und ähnliche Beiwörter bei.

27) Dieses geht aus folgenden Urkundenauszügen hervor. Erst regiert Pandulf allein und seiner Gemahlin wird dabei nicht gedacht. a) Anno 39. Principatus Domni Gilsolfi. Mense Julio. Indictione 14, also im J. 971. b) Anno 39. Principatus Domni Gisolfi. Mense Septembri. Indictione 15, also im J. 971. c) Anno 42. Principatus Domni Gisolfi. Mense Junio. Indictione 2, also im J. 974. Dann Gisulf, Gemma, und ihr Adoptivsohn Pandulf oder Paldolf, wie er in diesen Urkunden aus dem cavenser Archiv und aus dem Archiv Santi Laurenti bei Pellegrini (S. 303. 304) genannt wird, nämlich a) Anno 42. Principatus Domni Gisolfi et primo anno Principatus Gemmae ejus uxoris, et Principatus Paldolfi optati filii eorum. Mense Decembri. Indictione 3, also im J. 974. b) Anno 45. Principatus et tertio anno Principatus Gemmae ejus uxoris et Principatus Paldolfi optati filii eorum. Mense Augusto. Indictione 5. also im J. 976. Endlich Vater Pandulf und Sohn Pandulf oder Paldolf, wie sie hier genannt werden, gemeinschaftlich a) Anno 36. Principatus Paldolfi et Primo anno ejus *Salernitani* Principatus. Et quinto anno Principatus Domni Paldolfi filii ejus Indictione 7, also im J. 979. b) Anno 36. Principatus Domni Paldolfi et secundo ejus Principatus Salernitani. Et quinto anno Principatus Domni Paldolfi, filii ejus. c) Anno 37. Principatus Domni Paldolfi et secundo anno Principatus ejus Salernitani. Et anno 6. Domni Paldolfi ejus filii. Mense Oct. Indictione 8, also im J. 979. d) Anno 37. Principatus Domni Paldolfi et secundo anno Principatus ejus Salernitani et sexto anno Principatus Domni Paldolfi filii ejus Mense Decembri. Indictione 8, also im J. 979. So finden sich noch zwei Angaben des 37. (beneventanischen) und des 2. Regierungsjahres des salernitanischen Fürstenthums Paldolf's (Pandulf's) und des 6. Jahres des Fürstenthums Paldolf's seines Sohnes vom Monat März und vom Monat April Indictione 8, also im J. 879 bei Pellegrini S. 304, und dann e) Anno 38. Principatus Domni Paldolfi et tertio anno Principatus ejus Salernitani et septimo anno Principatus Domni Paldolfi, filii ejus. Mense Februario Indictione 9, also im J. 981. Im März dieses Jahres starb Pandulf der Vater.

28) Historiae coenobii Casinensis. Lib. II. c. 1. bei *Muratori*, Scriptt. Rer. Ital. T. II. P. II. p. 336. 29) Lib. II. c. 9. p. 346. 347. 30) s. das Nähere bei F. Wachter, Forum der Kritik. 31) Es steht dieser Urkundenauszug bei *Pellegrini*, Histor. Lang. Lib. I. p. 218 und im Reg. Petri Num. 234. Vergl. die fünfte Anmerkung zum Chron. S. Monasterii Casin. — Chron. Ducum et Principum Beneventi bei *Pellegrini* p. 302, welche Angabe auch durch die Urkunden bestätigt wird. Vergl. *Petrus Damianus*, Opusculum 19. de Abdicatione Episcopatus c. 9. juxta Editionem Lugdunensem anni 1623, nach den andern Ausgaben Ep. 9. Lib. I.

Pandulf's Regierung äußerst zerrüttet waren, und seitdem er sie beherrscht, freudig blühen, namentlich auch Salerno, welches durch gemmea urbs umschrieben wird, sowie Benevent durch Ticinum geminum, nämlich:

Aurea nam Capua sine Principe desiit esse
  Ticinum geminum heu viduata manes.
Judicibus tumult sive subjecta superbis,
  Hostibus innumeris hinc spoliata gemit.
Sentibus et rhamnis labefactaque tota fatiscit
  Civibus exuta atque referta feris.
Lux redit ecce nova, altorem cum suspicit, illi:
  Te quoque magnanimum gaudet adesse patrem.
Gemmea nunc iterum exultans urbs cantibus, odas
  Principe sub tanto euge canendo boat.
Lusibus exultat, gaudet, splendet, nitet omnis
  Aetas, conditio, sexus uterque nimis.
Tempore praeterito tellus *divisa* maligno
  Vnitur tuo ecce, tuente Deo.

Das ganze Gedicht ist herausgegeben mit Pellegrini's Hist. Langobard. von *Muratori*, Script. Rer. Ital. T. II. P. I. p. 306, und wieder von demselben als Anhang des Anonymi Salernitani Chronicon, Script. Rer. Ital. T. II. P. II. p. 282. 283. Der letzte Theil dieses Zeitbuches, welcher Pandulf's Geschichte betrifft, ist aber hier nicht wiederholt, sondern findet sich bei Pellegrini S. 299—303.

2) Pandulf, Fürst von Salerno, wird von einem Theil der Geschichtschreiber und Genealogisten durch keine Zahl [32]), von dem andern durch Pandulf II. [33]) bezeichnet. Jene unterlassen es darum, weil er nicht Fürst von Capua und Benevent, sondern Fürst von Salerno war. Wir betrachten ihn aber hier in diesem Artikel, weil er dem Fürstengeschlechte von Capua und Benevent entsprossen war, hatte zum Vater den Fürsten Pandulf I., oder den eisernen Kopf, von dem wir oben gehandelt haben. Als sein Vater Salerno erobert und den Fürsten Gisulf wieder auf den Thron gesetzt hatte, regierte in Salerno Pandulf's I. gleichnamiger Sohn als Adoptivsohn und Mitregent des Fürsten Gisulf und seiner Gemahlin Gemma vom Jahre 974—978, und nach Gisulf's Tode mit seinem Vater Pandulf gemeinschaftlich [34]) bis 981, wo dieser starb, und nun allein. Man hat einen Urkundenauszug aus dem casenser Archiv, in welchem es heißt [35]): Im siebenten Jahre des Herren Paldolf (Pandulf) im Monat Juni, in der neunten Zinszahl, also im J. 981 unserer Zeitrechnung. Wenn es das siebente Pandulf's genannt wird, so ist von da an gezählt, wo er Mitregent Gisulf's und Gemma's ward. In der Urkunde heißt es weiter: Vor uns Guido'n und Aldemar'n, Richtern. Wir Paldolf Fürst Sohn des Herrn Paldolf's guten Gedächtnisses erklären, daß Gisolf und Gemma mich zum Sohne angenommen haben ꝛc. Aber Pandulf, Fürst von Salerno, konnte seiner Regierung nicht den Glanz verleihen, mit dem sie der eiserne Kopf seines Vaters umgeben hatte. Nur wenige Monate vermochte er, als er es allein regierte, sich im Fürstenthume Salerno zu behaupten. Manso, Herzog von Amalfi, drang sich in dieses Fürstenthum ein und behielt es auch mit seinem Sohne über zwei Jahre, aller Wahrscheinlichkeit nach unter griech. Oberherrschaft, denn Kaiser Otto II. belagerte und eroberte Salerno und ließ Manson das Fürstenthum, welches er nicht anders erlangen konnte, als daß er den Kaiser Otto II. als seinen Herrn anerkannte. Von Pandulf's Ende weiß man nichts, wenn aber seine Mutter in der Urkunde vom Jahre 986 mit Bewilligung ihrer Söhne Landonolf und Gisolf eine Schenkung zur Loskaufung ihres Gatten, des Fürsten Pandulf, und ihres Sohnes, des Fürsten Pandulf von Salerno, und ihrer Söhne, des Fürsten Landulf und des Markgrafen Atenolf macht, und Vater Pandulf und die Söhne Landulf und Atenolf damals todt waren, so läßt sich schließen, daß die Schenkung auch zum Seelenheile des todten, nicht des lebenden Pandulf, des Fürsten von Salerno, gemacht wurde, und Pandulf im J. 986 todt war.

3) Pandulf II., Fürst von Benevent, war Sohn Landulf's III. und Neffe Pandulf's I. oder des eisernen Kopfes. Nachdem Letzterer im März 981 gestorben, regierte sein Sohn Landulf IV. sechs und einen halben Monat, und ward dann aus Benevent vertrieben, und sein Vetter Pandulf II. ward von den Beneventanern zum Fürsten erwählt und regierte fünf Jahre und acht Monate, und machte seinen Sohn Landulf V. im J. 987 zum Fürsten, herrschte mit ihm 22 Jahre und zwei Monate und erhob dann auch seinen Neffen Pandulf, den Sohn Landulf's IV., zum Fürsten [36]). Die drei regierten 23 Jahre. Dann ward Pandulf II. aus Benevent vertrieben und starb im August 1014. Seine ganze Regierungszeit betrug 38 Jahre und acht Monate [37]). Da er im J. 1009 Mitregent von Capua mit seinem Neffen Pandulf II. von Capua ward, trägt er in der capuanischen Geschichte den Beinamen Pandulf's III.

4) Pandulf II., Fürst von Capua, Sohn Landulf's IV., folgte seinem Vater, als dieser den 24. Juli starb, nahm im J. 1009 seinen Vaterbruder, den Fürsten Pandulf II. von Benevent, von dem wir unter Nr. 3 gehandelt haben, zum Mitregenten an, und regierte mit ihm gemeinschaftlich bis zum J. 1014, in welchem Fürst Pandulf II. von Benevent oder in Beziehung auf die capuanische Geschichte Pandulf III. von Capua starb. Im

32) So das Stemma Principum Langobardorum, qui prodierunt ex genere Atenulfi comitis Capuae et demum principis Beneventi bei *Muratori* Rer. Ital. Script. T. II. P. I. zwischen S. 326—327, und das Geschlechtsregister der Fürsten von Capua im 40. Theile der Fortsetzung der Allgemeinen Weltgeschichte. S. 584. 33) So le Bret selbst im 40. Theile der genannten Weltgeschichte. 2. Abth. §. 661. S. 597. 34) Die Urkundenauszüge von der gemeinschaftlichen Regierung Gisulf's, Gemma's und ihres Adoptivsohnes Pandulf's und dann der gemeinsamen Regierung des Vaters und des Sohnes Pandulf s. in der 27. Anm. d. Art. 35) Bei *Pellegrini* p. 304.

36) Regierte nämlich mit seinem Neffen Pandulf II. seit 1009 in Capua. Stemma Principum Langobardorum, qui prodierunt ex genere Atenulfi, Comitis et demum Principis Capuae. 37) Chronicon Principum Beneventi bei *Pellegrini* p. 320. Anonymi Casinensis Rerum in regno Neapolitano gestarum Chronicon bei *Muratori* Scriptt. T. V. p. 55. *Albericus* Chronologia bei demselben T. V. p. 139.

J. 1014 nahm er zum Mitregenten Pandulf IV. und 1020 bis 1022 Pandulf V., den Sohn Pandulf's IV.[38]), und starb 1022[39]).

5) Pandulf III., Fürst von Benevent, war Sohn Landulf's V., regierte mit seinem Großvater Pandulf II. und seinem Vater Landulf V. seit 1012, mit seinem Vater seit 1014, und allein seit 1038, machte im vierten Jahre nach seines Vaters Tode, welcher im September 1038 starb, seinen Sohn Landulf zum Fürsten und regierte mit ihm, bis Leo IX. im J. 1051 nach Benevent kam und Vater und Sohn ins Exil gehen mußten. Pandulf's III. Fürstenthum ward durch die Eroberungen der Nordmannen nach und nach zersplittert, denn es ging unter ihm Siponto und Monte Gargano verloren. Kaiser Konrad II. und Heinrich II. achteten Pandulfen wenig und beförderten eher die nordmännischen Eroberungen, als daß sie Pandulfen geschützt hätten. Als Kaiser Heinrich III. im J. 1047 in Gesellschaft des Papstes nach Benevent kam, ließen die Bürger ihn nicht in die Stadt ein, denn sie fürchteten, der Kaiser würde sich deshalb zu rächen suchen, weil sie bei einem Aufstande seiner Schwiegermutter, als sie von einer Wallfahrt vom Berge Gargano zurückkam, Beleidigungen zugefügt hatten. Der Kaiser hatte aber bereits die meisten Truppen vorausgeschickt und konnte mit den Wenigen für jetzt nichts gegen die Stadt unternehmen. Er bat daher den Papst, daß er das Fürstenthum Benevent mit dem Banne belegen möchte, und kehrte nach Teutschland zurück, nachdem er den Nordmannen das ganze Fürstenthum Benevent bestätigt hatte. So nach dem, was Hermann der Gichtbrüchige zum J. 1047 bei *Ussermann*, Germaniae Sacrae Prodromus. p. 118 und das Chron. S. Monasterii Casinens. Lib. II. c. 80. p. 399 unabhängig von einander berichten. Beide sprechen dabei nur von den Bürgern von Benevent. Neuere, z. B. le Bret, setzen dafür den Fürsten Pandulf, nämlich er sei darüber, daß der Kaiser die Nordmannen begünstigt, so erbittert gewesen, daß er den Kaiser nicht in die Stadt eingelassen habe. Sehr wahrscheinlich thaten auch, was die beiden Zeitbücher von den Bürgern von Benevent erzählen, diese mit Willen des Fürsten. An der Beleidigung der Schwiegermutter des Kaisers ist aber der Fürst Pandulf aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig, denn Hermann der Gichtbrüchige sagt: Sed socru imperatoris de monte Gargano Beneventum reversa, orto tumultu Beneventani cives quibusdam eam injuriis afficiunt. Daß aber der Fürst daran Theil hatte, daß der Kaiser nicht in die Stadt eingelassen wurde, läßt sich daraus schließen, weil der Kaiser nach dem Zeitbuche von Montecasino totam civitatem, d. h. doch den ganzen Staat, d. h. das ganze Fürstenthum, durch den Papst excommuniciren läßt, und das ganze beneventaner Land den Nordmannen bestätigt (cunctamque Beneventanam Terram Normannis auctoritate sua confirmans). Benevent blieb im Banne, so lange Clemens II. lebte, und nach seinem Tode entwölkte sich der Himmel nicht, denn Leo IX. bestätigte den Bann, als er im J. 1050 nach Benevent kam. Die Nordmannen dehnten die Eroberungen zum Nachtheile des Fürstenthums immer weiter aus. Die Unterthanen Pandulf's mußte es schmerzen, daß die Macht der Longobarden verwelkte und an ihrer Statt die Macht der Nordmannen erblühte. Ein Theil von Pandulf's Unterthanen wandte sich an den Papst Leo IX., schickten Gesandte an ihn und baten um seinen Segen, denn Leo's Name hatte in Benevent einen so hoffnungsvollen Klang, daß man in dem Krähen eines Hahnes den Namen Papa Leo zu vernehmen glaubte[40]). Leo nahm die Gesandten und die Geschenke wohlgefällig auf, und um so mehr, da seine Schatzkammer leer war, versicherte, daß diese Ehrfurchtsbezeigung ihm sehr angenehm wäre und entließ sie unter Ertheilung seines Segens. Ein großer Theil der Beneventaner entschloß sich, Benevent dem Papste zu übergeben. Da entstanden große Unruhen in der Stadt[41]). Ein anderer und zwar der stärkere Theil vereitelte jenen Vorschlag, und der Papst fand sich veranlaßt, die Stadt von Neuem mit Bann zu belegen. Auch ging er im folgenden Jahre (1051) wieder in diese Gegenden ab und versuchte durch Gesandte aufs Neue, die Beneventaner mit dem Kaiser auszusöhnen. Aber es gelang nicht, da die Beneventaner den Gesandten übel begegneten[42]). Nichtsdestoweniger begab er sich nach Capua und Benevent und empfing im Kloster Cava Abgeordnete von Benevent, welche nebst ihrem Erzbischof um des Papstes Schutz und Vermittelung bei dem Kaiser baten. Der Papst gestand es zu und ging, nachdem er Petri Pauli 1051 im Kloster des heiligen Benedict vom Berge Casino gefeiert hatte, nach Benevent und sprach die Bewohner vom Banne los. Pandulf III. und sein Mitregent Landulf VI. verließen die Stadt, da ihnen von der päpstlichen Partei nichts als Widerwärtigkeiten bevorstanden, und begaben sich unter den Schutz der Nordmannen. Aber nun geriethen die Beneventaner in Schrecken, daß sie von diesem tapfern Geschlechte unterworfen werden würden. Daher wandten sich die Beneventaner an den Papst Leo, baten um seinen Schutz und Beistand gegen die Nordmannen, und erlangten des Papstes Schirm, indem sie durch eine Darbringungsurkunde, per offertionis chartulam, wie Nicolaus von Aragonien sich ausdrückt, Benevent dem heiligen Petrus und dem apostolischen Stuhle übergaben[43]). Leo belegte die Nordmannen mit dem Banne und reiste auch im J. 1052 nach Teutschland und trug in Worms dem Kaiser seine Anfoderungen vor, entsagte dem Zinse, den er bisher von der Kirche zu

38) Das genannte Stemma. 39) Nämlich muthmaßlich, da er seitdem nicht mehr genannt wird.

40) Nam sicut a veridicis fertur relationibus, apud Beneventum gallus frequenti voce ejus nomen repetebat et naturalem emissurus vocem, cunctis mirantibus, Papa Leo insonabat. Der gleichzeitige *Wibertus*, Vita S. Leonis IX. Papae. Lib. II. c. 3 bei *Muratori*, Scriptt. Rer. Ital. T. III. p. 293. 41) *Anonymus*, Chron. S. Sophiae bei *Pratillo* T. IV. Histor. Princip. Langob. Le Bret, Fortsetzung der allgem. Weltgesch. 41. Th. S. 266. 42) Das Zeitbuch von Cava bei *Pratillo* T. IV. 43) *Nicolaus Aaroginae S. R. E. Card.*, Vita Leonis IX. bei *Muratori*, Scriptt. Rer. Ital. T. III. p. 277.

Bamberg erhalten hatte, und andern Rechten, die er von einigen Klöstern in Teutschland zu erheben hatte, und vertauschte jenen Zins und diese Rechte gegen die Stadt Benevent, denn er konnte in ihren Besitz durch die Übergabe einer misvergnügten Partei nicht rechtskräftig gesetzt werden, wenn er nicht die Einwilligung des Kaisers und Königs von Italien, unter dessen Hoheit das Fürstenthum Benevent damals stand, erlangt hätte. Rodulf ward als Fürst von Benevent eingesetzt. Aber großer Streit herrscht darüber, wer es war, der ihm die fürstliche Würde von Benevent ertheilte. Nach der Behauptung der Anhänger des römischen Hofes[44]) that es der Papst. Andere, und unter ihnen der berühmteste und gründlichste Geschichtschreiber Italiens, Muratori, können sich davon nicht überzeugen, weil damals die Päpste ihren Vasallen den fürstlichen Titel nicht verliehen haben, den man nur unabhängigen Vasallen, nicht aber den Statthaltern gab. Unsere Ansicht ist diese: Das Zeitbuch der Fürsten von Benevent sagt bei Pellegrini (Seite 320): Landulf IV. ward aus Benevent vertrieben, und Paldolf (Pandulf), der Neffe des Herren Paldolf's des Älteren ward von den Beneventanern als Fürst erwählt, und von Pandulf IV. sagt es: Paldolf, Landulf's Sohn, ward bei Lebzeiten seines Vaters und Großvaters zum Fürsten erwählt, im Monat August, in der neunten Zinszahl, im J. 1056 des Herrn. Auch Leo von Ostia sagt von Rodulf, daß er zum Fürsten von Benevent erwählt worden sei; er bemerkt zwar nicht von wem, aber wie sich aus der frühern Geschichte schließen läßt, waren es auch die Beneventaner, welche Rodulfen erwählt hatten. Da sie sich unter die Schirmherrschaft des Papstes begeben hatten, so ist natürlich, daß der Papst Rodulf's Wahl bestätigen mußte, wenn sie gültig sein sollte, und wenn wir Rodulfen als einen und zwar als den ersten Anführer des Heeres der päpstlichen Partei finden, so läßt sich weiter schließen, daß er des Papstes Vasall geworden war. Dieser Rodulf ist, wie man annimmt, kein anderer, als jener kühne Nordmann Rodulf, der nach Rodulf Glaber[45]) das Misfallen des Grafen Richard[46]) erregte, und seinen Zorn fürchtend, mit allem, was er mit sich führen konnte, nach Rom ging und seine Sache dem Papste Benedict[47]) darstellte. Der Papst erkannte in ihm einen seinen Kriegshelden und klagte ihm, wie die Griechen das römische Reich anfielen, und unter den Seinigen keiner sich fände, der die Fremblinge vertreiben könnte. Rodulf versprach ihm, gegen die Griechen zu kämpfen, wenn er ihm etwas Beistand gäbe. Der Papst sandte ihn mit den Seinigen zu den beneventanischen Primaten und gebot ihnen, daß sie ihn friedlich empfangen, und wenn sie in den Kampf gingen, ihn vor sich haben und ihm einmüthig gehorchen sollten. Rodulf geht zu den Beneventanern, und sie empfangen ihn, wie ihnen der Papst geheißen hatte. Rodulf erkämpft nun gegen eine große Übermacht der Griechen einen herrlichen Sieg. Die Nachricht hiervon bewegt eine Menge Nordmannen, daß sie mit Erlaubniß des Grafen Richard aus ihrem Vaterlande (der Normandie) über die Alpen, welche auch der Donnersberg (Mons Jovis) heißen, nach Italien gehen, und Rodulf schlägt mit ihnen eine zweite Schlacht gegen die Griechen, und dann eine dritte, durch welche die Seinen sehr geschwächt werden. Deshalb geht Rodulf zum Kaiser Heinrich, der einen solchen Helden reichlich beschenkt. Der Kaiser sammelt ein großes Heer, um mit ihm das Reich zu schützen. Unterdessen greifen die Griechen die Schlösser an, welche der Sieger Rodulf ihnen genommen hatte. Der Kaiser zieht in das beneventaner Land und nimmt ein und unterwirft alle Städte und Schlösser, welche die Griechen seinem Reiche entrissen hatten. Durch eine denkwürdige Belagerung zwingt er Troas, daß seine Bewohner die Hälfte ihrer Stadtmauer schleifen und wieder bauen müssen, nimmt von allen Provinzen jenes Landes Geiseln und kehrt nach Sachsen (Teutschland) zurück. Die Nordmannen kehren mit ihrem Heerführer Rodulf in ihr Vaterland heim und werden von ihrem Fürsten Richard mit Freuden aufgenommen. Im folgenden Jahre im Monat Juli stirbt Kaiser Heinrich in Sachsen

44) Namentlich *Borgia*, Memorie istoriche della Città di Benevento. T. II. p. 8. Er beruft sich dabei auf den Leo von Ostia (Lib. II. c. 87. p. 403) und will aus dieser Stelle folgern, daß ihn der Papst noch vor getroffenem Tausche als Fürsten erklärt habe. Aber diese besagt nur, wie le Bret (S. 266) bemerkt, daß Rudolf und Werner die päpstlichen Truppen befehligt haben. Leo von Ostia sagt nämlich in Beziehung auf des Papstes Krieg gegen die Nordmannen im J. 1053: Et ex parte quidem Apostolici Rodulfus in Beneventanum Principem jam electus, et Guarnerius Suevus signa tollunt. 45) *Rodulphi Glabri* Historiae Lib. III., Cap. I. bei *Pithoeus*, Historiae Francorum ab anno Chr. 900 ad annum 1285. p. 23. 46) Herzog Richard in der Normandie, wie aus dem Zusammenhang erhellt. 47) Nach Andern ist es sehr wahrscheinlich, daß Rodulf, der päpstliche Heerführer und Fürst von Benevent, ebenderjenige war, von dem Glaber erzählt, daß er dem Grafen Richard mißfallen habe, und mit aller seiner Habe nach Rom geflohen sei, worauf ihn der Papst nach Benevent geschickt, und den Einwohnern diesen tapfern Mann, der ebenfalls ein Nordmann war, als einen Anführer in ihrem Kriege empfohlen habe, in welcher Eigenschaft er auch von ihnen gern aufgenommen worden sei. In dieser Allgemeinheit, in welcher es le Bret (S. 267) und Andere halten, ist es allerdings sehr wahrscheinlich, bei Betrachtung der nähern Umstände ist es aber sehr zweifelhaft. Bei Rodulf Glaber erregt Rodulf das Misfallen seines Fürsten Richard in der Normandie, und geht nun zur Zeit Benedict's VIII. und Heinrich's II. nach Italien, und wird vom Papste Benedict VIII. nach Benevent gesandt, und hilft dem Kaiser Heinrich II. gegen die Griechen streiten und kehrt im J. 1023 nach der Normandie zurück. Nach den Neuern dagegen wird Rodulf der Nordmann vom Papste Leo IX. nach Italien geschickt, und der Nordmann kämpft gegen die Nordmannen in der für die Päpstlichen so unglücklichen Schlacht von Civitella vom J. 1053, erscheint also als einer, der von seinen Stammgenossen abtrünnig geworden, und der Graf Richard, dessen Misfallen er erregt hat, ist dann nicht Fürst oder Herzog in der Normandie, sondern der Graf Richard von Aversa. Mit dem, was Rodulf Glaber erzählt, ist zu vergleichen *Leo Ostiensis* Lib. II. c. 27. p. 363. Nach ihm erschlägt in der Normandie Giselbert, der auch Buttericus hieß, Wilhelmen Repostell zubenannt. Robert, der Graf des Landes, droht Giselberten den Tod. Da nimmt Giselbert seine vier Brüder, Rainulf, Asclittin, Osmund und Rodulf, zu sich und folgt der Einladung des Fürsten Guaimar von Salerno, der von den Sarazenen bedrängt wird, und gelangt mit seinem Bruder Rodulf und den übrigen Brüdern nach Capua, wo zu jener Zeit Melus bei dem Fürsten Pandulf weilt. S. Pandulf IV. Fürsten von Capua, von welchem wir unter Nr. 8 dieses Artikels handeln.

und ward in dem Münster Bavoberch (Bamberg), das er erbaut hatte, begraben. Hieraus erhellt, daß unter dem Kaiser Heinrich nicht Heinrich III., sondern der II. zu verstehen, und hieraus folgt, daß jener Papst Benedict, welcher Rodulfen nach Benevent sandte, nicht Benedict IX., welcher im J. 1032 Papst ward, und es dann wieder 1045, und endlich zum dritten Male 1048 war, sondern Benedict VIII. war, der auf dem päpstlichen Stuhle von 1012—1024 saß. Es ist also sehr zweifelhaft [48]), ob dieser Rodulf derselbe ist, der Fürst von Benevent war, als Pandulf III. und sein Mitregent Landulf in Verbannung lebten. Doch kann Rodulf auch wieder nach Italien gegangen sein und seine alte Verbindung mit den Beneventanern wieder angeknüpft haben. Aber hierbei muß man annehmen, er habe sich nicht mehr als einen solchen Kriegshelden gezeigt als früher, wiewol auch Wilhelm der Apuler sagt:

> Hos Bonianensis comitis comitata Rodulfi
> Est virtus et consilio pollentis et armis.

Nach ihm ist also Rodulf einer der Befehlshaber im päpstlichen Heere Graf von Bologna im Kirchenstaate. Der Papst unternahm nämlich im J. 1053 eine Heerfahrt gegen die Nordmannen in Apulien, deren unglücklicher Ausgang die Wiedereinsetzung der Fürsten Pandulf's III. und seines Mitregenten Landulf's zur Folge hatte. Den Kern des päpstlichen Heeres bildeten die 700 Teutschen, welche er vom Kaiser Heinrich III. erhalten hatte. Unter des Papstes Fahnen versammelten sich die Apulier, die Campanier, die Bewohner der Mark von Ancona und die des Kirchenstaates; auch die Griechen vereinigten sich mit ihm, und hierdurch erlangte er ein sehr zahlreiches Heer, dem nichts als ein Feldherr fehlte, dessen Geist Einheit in dasselbe gebracht hätte. An der Spitze desselben standen Rodulf, der bereits zum Fürsten von Benevent erwählt war, Guarner (Werner) der Schwabe, und Albert, welche beide die 700 Teutschen befehligten. Die Nordmannen bildeten drei Heerhaufen. Den einen führte Graf Humfrid, den andern Graf Richard, den dritten Robert Wiskard. Bei Civitella in der Provinz Capitanata ward den 18. Juni 1053 die Schlacht geschlagen. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft, denn die Italiener ergriffen nach und nach die Flucht. Nur die 700 Teutschen fochten ihres Ruhmes würdig und kämpften von einem so großen Heere bald nur allein noch. Lange und tapfer bestanden sie den Kampf und zogen den Heldentod der Flucht vor. Der Papst floh nach Civitella, aber die Drohungen der Nordmannen bewogen die Einwohner, daß sie ihn hinausgehen ließen. Graf Humfrid begab sich zu ihm und empfing ihn in seiner Treue und führte ihn nach Benevent, wo er vom heiligen Abend des Festes Johannis des Täufers bis zum Feste des heiligen Gregor's des Papstes blieb [49]). Ohne Zweifel hatten die Fürsten Pandulf III. und Landulf VI. den Nordmannen beigestanden, denn sie kehrten nach Benevent zurück. Nirgends aber wird bestimmt, ob Leo IX. die longobardischen Fürsten als seine Vasallen angesehen und sie in dieser Eigenschaft auf ihren vorigen Thron habe zurückkehren lassen. Aber aus dem Gange der Geschäfte ersieht man, daß Pandulf und Landulf Fürsten waren, und daß Heinrich's Tausch in Ansehung der Stadt Benevent lange ohne Wirkung blieb [50]). Auch bemerkt das Zeitbuch der Fürsten von Benevent, daß Pandulf und Landulf zurückgekehrt sind. Im August des Jahres 1056 nahmen Pandulf III. und Landulf VI. Pandulf IV. zum Mitregenten an, welcher des Erstern Enkel und des Zweiten Sohn war. Pandulf III. regierte 48 Jahre und ward dann (im J. 1059) im Monat März am Feste des heiligen Benedictus Mönch im Kloster der heiligen Sophia und starb noch in diesem Jahre [51]).

6) **Pandulf III.**, Fürst von Capua, als Fürst von Benevent Pandulf II., s. diesen unter Nr. 3 dieses Artikels.

7) **Pandulf IV.**, Fürst von Benevent, Enkel Pandulf's III. und Sohn Landulf's IV., ward noch bei Lebzeiten seines Vaters und seines Großvaters im August des Jahres 1056 zum Fürsten von Benevent erwählt, regierte mit seinem Großvater drei Jahre und sieben Monate und dann nach seines Großvaters Tode, welcher sich im J. 1059 ereignete, mit seinem Vater 17 Jahre, fünf Monate und sieben Tage. Er ward erschlagen von den Nordmannen bei Montesarchio den 7. Febr. 1074 [52]).

8) **Pandulf IV.**, Fürst von Capua, war Enkel Landulf's III. und Sohn Pandulf's II. von Benevent, regierte in Capua seit dem J. 1016 mit seinem Vetter Pandulf II. von Capua, seit 1020 bis 1022 mit seinem Sohne Pandulf V. und seinem Vetter Pandulf II. von Benevent, der 1022 starb, war heimlich dem Kaiser Basilius von Constantinopel günstig, ließ goldene Schlüssel machen, sandte sie an ihn und übergab ihm sich selbst, die Stadt Capua und das ganze Fürstenthum. Bojanus, der Catapanus (Über-Alle), oder, wie er auch genannt wird, der Dux der Griechen in Italien, übersandte dem Fürsten Pandulf IV. eine große Summe Geldes und verlangte von ihm, daß, wenn er wirklich dem Kaiser Basilius treu sei, er seinem Feldherrn den Durchzug gestatten möge zur Gefangennehmung des Dattus. Dieser Dat-

---

48) *Guilielmus Appulus* Lib. II. bei *Muratori*. Scriptt. T. V. p. 260. 261. 49) *Leo Ostiensis*, Chron. S. Monasterii. p. 402. 403.

50) *Giannone*, Istoria civile del regno di Napoli. Lib. IX. c. 3. Le Bret S. 267. 51) Et vixit ann. XLIII. heißt es in der Chronik der Fürsten von Benevent. In der Anmerkung darunter heißt es: Ich schreibe achtundvierzig Jahr, denn sonst hätte er weniger gelebt, als regiert. Man könnte es auch so verstehen: und lebte noch dreiundvierzig Jahre. Aber das Zeitbuch der Fürsten von Benevent sagt weiter von Pandulf's III. Enkel, Pandulf IV.: regierte mit seinem Großvater drei Jahre und sieben Monate, und nach dem Tode seines Großvaters mit seinem Vater siebenzehn Jahre fünf Monate und sieben Tage. Wie Pandulf III. Mönch wird, s. auch im Chronicon S. Sophiae. P. III. Nr. 9. 52) Das Zeitbuch der Fürsten von Benevent (S. 321) sagt: Anno Domini MLXXIII. Indict. XII., aber Pandulf IV. lebte zu Folge einer Urkunde noch im August in der neunten Zinszahl. Also ist das Zeitbuch der Fürsten von Benevent zu verbessern durch: Anno Domini MLXXIII. Indict. IX., welche Zinszahl für dieses Jahr paßt. S. Chron. S. Sophiae. Part. III. Nr. 11.

tus, ein edler Longobarde, hatte mit seinem Schwager Melus an der Spitze der Empörung der Apuler gegen die Griechen gestanden. Aber die Barenser vermochten dem Heere, das der Kaiser von Constantinopel herübersandte, nicht zu widerstehen, und mußten sich ergeben und wollten auch den Ismael den Griechen überliefern. Er floh mit Dattus nach Benevent, ging von da nach Salerno und von da nach Capua zum Fürsten Pandulf IV. von Benevent. Dattus ging zu dieses Fürsten Bruder, dem Abt Atenulf von Montecasino, und der Papst Benedict legte ihn als Besatzung in den Thurm am Flusse Garigliano, den der Papst inne hatte. Während Ismael bei dem Fürsten Pandulf IV. sich aufhielt, kamen aus der Normandie nach Italien und namentlich nach Capua die Nordmannen, die Gebrüder Giselbert, Rainulf, Asclittin, Osmund und Rodulf. Mit ihnen drang Melus in das Land der Griechen ein, gewann den Sieg in drei Schlachten und entriß den Griechen die Städte wieder, welche sie in Apulien erobert hatten. Aber in der vierten Schlacht, in der Schlacht bei Canná, zeigte sich der Catapan der Griechen, Bojanus, als Hannibal, und Ismael und die Nordmannen hatten das Unglück der Römer. Die Nordmannen, welche dem Tod entgingen, legte Melus theils zu Guaimar, dem Fürsten von Salerno, theils zu Pandulf. Er selbst ging zum Kaiser, um ihn zu bewegen, eine Heerfahrt zur Vertreibung der Griechen zu unternehmen oder unternehmen zu lassen. Von den genannten Nordmannen legte Pandulf's Bruder, der Abt Atenulf, einige in die Stadt Piniatavium, nicht weit von der Stadt S. Germano, damit sie die Güter des Klosters Montecasino gegen Befehdungen, namentlich gegen die Angriffe der Grafen von Aquino, vertheidigen sollten, und sie thaten es redlich. Während so die Brüder Atenulf und Pandulf IV. den Weg der andern Italiener einzuschlagen schienen, sich nämlich der Nordmannen als Kämpfer gegen die Griechen und andere Feinde zu bedienen, waren sie doch heimliche Begünstiger der Griechen. Ein großer Reiz mußte hierzu für Atenulf sein, daß der schlaue Bojanus dem Kloster Montecasino die ganze Erbschaft oder das ganze Vermögen Matald's von Trani, welche in Besitzungen innerhalb und außerhalb der Stadt bestand, bewilligte. Da nun, wie wir oben sahen, Atenulf's Bruder, Pandulf IV., heimlich den Kaiser Basilius begünstigte, so übersandte ihm Bojanus eine große Summe Geld und verlangte als Zeichen, daß Pandulf dem Kaiser treu sei, die Gestattung des Durchzugs zur Gefangennehmung des Dattus. Pandulf gestattete ihm das Verlangen. Bojanus kam mit großem Heere nach Garilianum und belagerte den Thurm, auf welchem Dattus, der sich so etwas nicht versah, seinen Sitz hatte, erstürmte ihn nach zwei Tagen und nahm den Dattus nebst der ganzen Besatzung gefangen. Die Nordmannen, welche darin waren, erhielt der Abt Atenulf durch viele Bitten von Bojanus; den Dattus aber vermochte er auf keine Weise aus seinen Händen zu retten. Bojanus führte ihn gefesselt nach Bari, ließ ihn in einen Sack nähen und wie einen Parriciden ins Meer stürzen. Als Kaiser Heinrich das Eindringen der Griechen, die Winkelzüge des Fürsten Pandulf und den grausamen Tod des Dattus vernahm, erwog er, daß der Verlust Apuliens und der des Fürstenthums Benevent auch den Verlust Roms und dieser den Verlust von ganz Italien nach sich ziehen könne. Melus war in dieser Angelegenheit zweimal zum Kaiser Heinrich II. gereist und war jenseit der Alpen gestorben, als der Kaiser im J. 1022 mit einem gewaltigen Heere nach Italien kam. Er selbst zog mit dem größten Theile des Heeres durch die Marken. Den Erzbischof Poppo (von Trier) sandte er, wie man sagt, mit 11,000 Kriegern durch das Land der Marsen. Den Erzbischof Piligrim von Cöln aber schickte er mit 20,000 Mann über Rom voraus, damit er den Fürsten und den Abt gefangennehmen sollte. Der Abt war nämlich mit seinem Bruder, dem Fürsten, beim Kaiser wegen der Gefangennehmung und des Todes des Dattus am meisten angeklagt. Der Abt ward hiervon durch Freunde benachrichtigt, glaubte sich nirgends vor des Kaisers Ungnade sicher und wollte nach Constantinopel zum Kaiser fliehen, schiffte sich in Otranto ein und kam durch Schiffbruch auf dem Meere mit allen seinen Gefährten um, und die Mönche von Montecasino behielten besonders in traurigem Andenken, daß der Abt neun mit goldener Bulle versehene Urkunden (praecepta) dem Kaiser und auch das Praeceptum de casa Gentiania et Piscaria Lesinensi mitgenommen hatte, und diese alle nebst ihm vom Meere verschlungen wurden. Als Piligrim den Abt nicht findet, fürchtet er, der Fürst werde nach des Bruders Beispiel durch ähnliche Flucht entschlüpfen und eilt nach Capua und schließt die Stadt mit Heeresmacht ein. Der Fürst wußte mit Sicherheit, daß die Bürger ihn verrathen würden, und ging aus Furcht vor diesem Verrath freiwillig hinaus zu Piligrim, zeigte, daß er nicht schuldig sei, wie man sagte, und gelobte, daß er vor dem Kaiser sich über das rechtfertigen werde, dessen man ihn bezüchtigte. Freudig nahm Piligrim den Fürsten unter Haft und ging zum Kaiser, der schon sein Lager bei Troja, einer Stadt der Griechen, aufgeschlagen hatte. Der Kaiser, erfreut durch des Fürsten Gefangennehmung, versammelte alle seine Großen, sowol die italienischen als die von jenseit der Alpen, und führte den Fürsten in ihr Gericht ein. Zahllose Ankläger waren zugegen und warfen ihm seine Schlechtigkeiten ins Gesicht vor. Einmüthig ward der Spruch gefällt, daß der Fürst die Todesstrafe erleiden sollte. Aber Piligrim, dessen Treue und Redlichkeit sich der Fürst anvertraut hatte, empfand Schmerz über den Spruch und ging den Kaiser flehentlich an, und erhielt, indem ihm Viele beistanden, durch Thränen und Bitten, sowie auch durch Vorstellung von Gründen, das Leben des Fürsten. Doch befahl der Kaiser, ihn in eiserne Bande zu schlagen[53]) und mit sich nach Teutschland zu führen. Wenige Tage darauf ergaben sich die Trojaner. Wegen der großen Hitze des Sommers, welche

53) Leo von Ostia, welcher die Quelle zu dieser Partie der Geschichte Pandulf's ist, sagt Lib. II. c. 39. p. 365: *ferro tamen* camo Imperator (eum) vinciendum —— mandavit. Isider sagt: camus genus asperi freni est, quo Caballi superbi coerceri solent, also ein Kappzaum, italienisch Capezzone, wird aber nicht selten in weiterm Sinne gebraucht.

die Teutschen nicht vertragen können, beschleunigt der Kaiser die Rückkehr, kommt nach Capua und übergibt das Fürstenthum dem Grafen Pandulf von Teano. Den Neffen oder Enkeln, denn nepotibus kann beides bedeuten, des Melus aber, welche Stephanus, Petrus und Melus hießen, ertheilte er, da er ihnen ihre Eigengüter nicht wiedererobern konnte, die Grafschaft Teano und ließ ihnen zum Beistande zurück die Nordmannen Giselbert und Gosmann, Stigand, Thorstein, Balbus Gualter (Walter) von Canosa und Hugo Falluca nebst andern 18 zurück. Im Kloster Montecasino wird zum Abte Theobald gewählt und die Wahl vom Kaiser und vom Papste gutgeheißen. Kaiser Heinrich II. starb im J. 1024, und Konrad II. bestieg den Königsstuhl. Da ward endlich auf Bitten seines Schwagers, des Fürsten Waimar III. von Salerno, Fürst Pandulf aus den Banden[54]) gelöst und kehrte nach Italien zurück, stellte sich als einen Mann von großer Sanftmuth und Demuth dar, nämlich zum Schein, kam zu dem Kloster Montecasino und verhieß wieder alte Freundschaft und Treue durch Eidschwur, und versprach dem Abte, daß er ihn wie den Vater und Herrn halten wollte. Alsbald rief er zu sich seine alten Freunde und Gönner, die Griechen mit dem Catapan Bojanus, und seinen Schwager[55]), den Fürsten Guaimar (Waimar) III. von Salerno, mit den Nordmannen Rainulf und Arnolin und den Grafen der Marsen. Sie unterstützten ihn treulich, und er belagerte mit ihrer Hilfe Capua ein und ein halbes Jahr und erstürmte es. Den damaligen Fürsten von Capua, den Grafen Pandulf von Teano, nahm der Catapan Bojanus in seine Treue und führte ihn nebst seinem Sohne Johann und all den Seinen nach Neapel. Pandulf IV. und sein Sohn Pandulf V. waren nun wieder Fürsten von Capua vom J. 1026 bis 1038. Im J. 1027 nahm Pandulf IV. Neapel ein, vertrieb den Magister Militum, Sergius, daraus, und Pandulf von Teano floh nach Rom. Der Bericht der Zeitbücher von Pandulf's IV. Herrschaft in Neapel wird durch Urkunden bestätigt. So heißt es in einer von einem Bewohner der Stadt Teano, Petrus, dem Sohne des weiland Siconus zu Teano ausgestellten Urkunde vom Jahre 1028 (im Chron. Vulturn. p. 505): Im 13. Jahre des Fürstenthums des Herrn Paldolf's (Pandolf's) und im neunten Jahre des Fürstenthums des Herrn Paldolf's (Pandolf's), seines Sohnes, der glorreichen Fürsten, sowie auch im ersten Jahre des Fürstenthums der Neapolitaner derselben glorreichen Fürsten im Monat April in der eilften Zinszahl. So lautet es auch in der Urkunde, welche Ildecardo (Hildegard), der Sohn des weiland Gisolf, ein Bewohner innerhalb des Gebietes der Stadt Teano, ebendaselbst im März 1028 ausgestellt hat (s. Chron. Vulturn. p. 506—508). Pandulf IV. behauptete Neapel fast drei Jahre[56]), oder nach anderer Angabe nur ein Jahr und fünf Monate[57]). Dann eroberte Sergius Neapel wieder, verband Rainulfen, den thatkräftigen Mann, mit sich durch Schwägerschaft, machte ihn zum Grafen von Aversa und wies es ihm und seinen Genossen, den Nordmannen, zum Wohnorte an, aus Haß und zur Verfolgung des Fürsten Pandulf, und so erhielt Aversa jetzt erst Bewohner. Pandulf IV. ließ, wie Leo von Ostia, der montecasinisch Gesinnte und dem Kloster Montecasino Angehörende, sich ausdrückt, von seinen frühern Schlechtigkeiten durchaus nicht ab, und beeiferte sich, das Kloster Montecasino zu verwüsten, gleichsam als thäte er es, um seinen Haß gegen den Kaiser zu befriedigen. Gegen den Abt Theobald heuchelte er Wohlwollen und bat oder vielmehr nöthigte ihn, gleichsam zu ihrer beiderseitigen Sicherheit bei ihm in Capua sich aufzuhalten, und gestattete ihm durchaus nicht, in das Kloster von Montecasino zurückzukehren. Die Bestätigungsurkunde (praeceptum de confirmatione) der ganzen Abtei stellte er jedoch nach dem Brauche der Fürsten aus. Damals war Propst im Kloster von Capua ein Calaber, Namens Basilius. Er hatte weltlichen Sinn und weltliche Heftigkeit, hatte vormals Dienstmannsamt (ministerialis officium) im Bisthum des heiligen Stephan geübt, war deshalb ein ganz vertrauter Freund des Fürsten Pandulf's IV., hatte, durch die Ankunft Kaiser Heinrich's II. erschreckt, seine Zuflucht in das Kloster Montecasino genommen und war nachher von dem Abte Theobald zum Mönche gemacht worden. Als der Fürst Capua wieder eingenommen, rief er den Mönch Basilius aus Montecasino zu sich nach Capua und ließ ihm die Propstei des Klosters von Capua übergeben. Uneingedenk der Wohlthaten, die ihm der Abt Theobald erzeigt hatte, that er ihm alle mögliche Beschwerde an, und aufgeblasen durch die Freundschaft des Fürsten, stand er bei dem Officium[58]) über dem Bruderchore gleichsam wie ein zweiter Abt. Pandulf ließ alle Leute des Klosters Montecasino in seine Treue[59]) (Vasallenschaft) schwören und vertheilte alle Schlösser oder Höfe des Klosters außer St. Germanus, St. Petrus, St. Angelus und St. Georgius unter die Nordmannen, die ihm damals anhingen, und setzte einen Mitschuldigen seiner Schlechtigkeit, wie Leo von Ostia sich ausdrückt, einen von den Dienern des Klosters, Namens Todin, über das, was dem Kloster übrig zu sein schien, übergab die Rocca, die Vantra genannt ward, und hieß bei seiner (des Fürsten) Treue[60]) (Herrschaft über die Vasallen) ihm (dem Todin) sowol die Nordmannen als alle übrigen gehorchen. Todin bemühte sich, seinem Herrn nun dadurch zu gefallen, daß er sich sehr schlecht und

54) Leo von Ostia (Lib. II. c. 58. p. 378) sagt: Solutus a *condignis sibi perpetuo vinculis* Princeps Pandolfus revertitur; die Mönche von Montecasino sind ihm nicht gewogen, da er ihr Kloster und ihren Abt hart behandelte. 55) Waimar III. hatte zur Gemahlin Pandulf's IV. Schwester Gattelgrima. Leo von Ostia nennt ihn Pandulfi cognatum; das italienische cognato bedeutet nämlich Schwager.

56) So Leo von Ostia S. 379. 57) So der Ungenannte von Montecasino S. 50 und Alberich von Montecasino S. 139. 58) Über Officium oder vollständig Officium ecclesiasticum, officium divinum, den täglichen Betdienst in der römisch-katholischen Kirche s. das Nähere im Art. Officium in der 3. Sect. 2. Th. S. 291—293. 59) Universos Monasterii homines in suam fidelitatem jurare faciens. *Leo Ostiensis* Lib. II. c. 59. p. 379. 60) Ad suam fidelitatem cunctos illi tam Normanos quam caeteros quosque parere faciens.

lieblos gegen die Mönche bewies, und brachte sie und ihr Kloster zu solcher Dürftigkeit herab, daß ihnen auch selbst am Feste der Himmelfahrt Mariä der Wein beim Altardienste fehlte. Wollte er einen von den Mönchen aus dem Kloster werfen, so würdigte er ihn nicht einmal dieses zu sagen, sondern nahm blos von der Stelle des Tisches, was dem Mönche zur Nahrung zukam, und setzte es auf den Boden, sodaß dieser erkannte, warum er aus dem Kloster vertrieben werden sollte, und nun nicht länger im Kloster zu bleiben wagte. Überdies führte er die niedrigsten der Laien aus der Gesindeschaft des Klosters [61]) in das Refectorium (Speisezimmer) der Brüder, in welches damals kein Laie zu gehen wagte, zum Setzen des Brodes und Weines [62]) der Tische ein. Den Mönchen blieb nichts übrig, als mit Jeremias zu jammern. Die Knechte der Mönche herrschten, und Keiner fand sich, der die Brüder aus ihren Händen rettete, und nur Leo, der Groß-Custos der Kirche, war noch übrig. Als er eines Tages in das Refectorium ging und die genannten Knechte zur Ausübung des Dienstes fand, ward er von heiligem Eifer entflammt und trieb sie zur Thüre hinaus. Dann wandte er sich an seine Mitbrüder und fragte sie, wie lange sie zur Schmach ihres Ordens unter der harten Herrschaft ihrer Knechte verbleiben wollten, und foderte sie auf, ihm zu folgen und alle mit ihm einmüthig über die Alpen zum Kaiser zu gehen und ihm ihre Jammergeschichte zu erzählen. Diese Rede richtete sie auf, und sie folgten ihm nach. Als Todin hiervon Nachricht erhielt, eilte er hinauf und fand sie schon etwas weit von der Pforte des Klosters entfernt. Er sprang vom Rosse und warf sich ihnen zu Füßen, flehte sie an, daß sie zurückkehren möchten, und verhieß Genugthuungen. Sie kehrten zurück und hatten ihre Lage wenig gebessert. Da Todin bei seiner Schlechtigkeit beharrte, ward er nicht lange darauf unter dem Abte Richer von einigen Montecasinern gefangen und ihm das Haupt geschoren; er ward mit Sackleinwand angethan und zum Sieben des Mehls nach Weise der Diener in eine Bäckerwerkstätte gestellt. Der Abt Theobald war unterdessen im Kloster von Capua gleichsam als Abt, in der That aber als Gefangener, denn er durfte ohne Wache nicht außerhalb der Stadt gehen. Als er dieses fast vier Jahre ertragen hatte, entbot er heimlich den Dux Sergius von Neapel, daß er an einem bestimmten Tage an einen bestimmten Ort mit Soldaten kommen und ihn aufnehmen möge. Am bestimmten Tage ging der Abt aus Capua, als wenn er spazieren gehen wollte, bis zur Kirche des heiligen Marius am Fuße des Berges der St. Agatha, vereinigte sich dort allmälig mit den genannten Soldaten, ging nach Neapel und von da nach einigen Tagen in die Mark. Hier, im Kloster des heiligen Erlösers, in welchem er früher Propst gewesen war, hielt er sich ungefähr fünf Jahre bis zu seinem Tode auf. Nach einigen Tagen, als der Abt aus Capua entflohen war, trug Fürst Pandulf seinem getreuesten Adelgis auf, in das Kloster Montecasino zu eilen und ihm die kostbarste Kutte und den goldenen Kelch [63]) des Kaisers und einiges Andere zu holen, damit er diese Hauptkostbarkeiten der Kirche den Grafen von Aquino und Sesto als Pfand versetzte. Wahrscheinlich ist dieses blos ersonnen, um folgende Legende daran zu knüpfen. Als Adelgis den Mönchen von Montecasino seinen Auftrag angezeigt hat, rathen Einige, daß man die Kostbarkeiten nicht zurückhalten dürfe, damit sie durch den erzürnten Fürsten nichts Schlimmeres erduldeten. Adelgis besteht jedoch auf seiner Foderung. Da setzt Adam, welcher damals die Sachen der Kirche verwaltete, die Kostbarkeiten auf den Altar des heiligen Benedict, und sagt, daß sie hinwegnehmen könne, wer es wage. Adelgis versucht es, stürzt aber sogleich auf sein Antlitz, auf das Heftigste von der fallenden Sucht und zugleich von Lähmung der Nerven ergriffen. Den andern Tag zwar genest er einigermaßen und kehrt ohne Erfolg zum Fürsten zurück. Doch der Mund bleibt verzerrt und das Auge verdreht bis zu seinem Todestage. Der Fürst bekommt durch diesen Vorfall etwas Furcht und Scheu, aber nicht auf lange Zeit kann in einem bösen Geiste ein guter Wille dauern, denn er schickt nach nicht langer Zeit den Propst Basilius von Capua ab und läßt den ganzen Schatz des Klosters von Montecasino zu sich bringen. Dem Kloster von Capua nimmt er hinweg drei Kronleuchter von Silber und einen mit Edelsteinen gezierten Codex und die beste citronengelbe Priesterkutte [64]) und drei kostbare Altartücher, welche Leo von Ostia (S. 381) näher beschreibt, und legt alles zusammen zur Aufbewahrung auf der Burg nieder, welche er kurz vorher auf dem Berge der St. Agatha erbaut hatte, oder damit Leo von Ostia selbst rede: atque in arce, quam in monte St. Agathae, qui Capuae imminet, paulo ante construxerat, *omnia simul condens, reposuit.* Er verpfändete also die Kostbarkeiten, welche er den Kirchen nahm, nicht, welche Absicht ihm kurz zuvor untergelegt wird. Wie, wenn er in jenen unruhigen Zeiten diese Kostbarkeiten auf die Burg gebracht hätte, damit sie nicht seinen Feinden in die Hände fielen? Doch die Montecasiner sind anderer Meinung. In der Burg auf dem Berge der St. Agatha, der bei Capua hervorragt, hat Pandulf die unzähligen Spolien, die er den Kirchen, den Witwen und

---

61) Vilissimos etiam quosque de Monasterii familia laicos. 62) Der Entwerfer des Gemäldes, wie Pandulf das Kloster vom Berge Casino bedrücken läßt, vergißt hierbei, daß das Kloster in solche Dürftigkeit versetzt war, daß es nicht einmal Wein zum Altardienste zum Feste der Himmelfahrt Mariä hatte; wie hätten da Brüder Wein bei Tische gehabt? man müßte denn annehmen, Leo von Ostia beziehe dies auf den Anfang der Zeit jener Bedrückungen.

63) Nämlich den der Kaiser dem Kloster des heiligen Benedict geschenkt hatte, und welcher Lib. II. c. 43. p. 367 so beschrieben wird: planetam optimam veneti coloris, listis nihilominus aureis decenter ornatam, die beste Kutte von meergrüner Farbe und mit goldenen Säumen anständig geziert. Der Erzbischof Piligrim hatte wegen Wiederherstellung der Gesundheit des Kaisers Heinrich II. dem heiligen Benedict gegeben: Planetam purpuream optimam aureis listis mensium duodecim signa habentibus adornatam, die beste purpurne Kutte, geziert mit goldenen Säumen, auf welchen die Zeichen der zwölf Monate oder die zwölf Himmelszeichen im Umkreis standen. Planeta ist, was anderwärts Casula heißt, eine Priesterkutte. 64) Planetam cetrinam opti- [illegible]

den Waisen durch List und Gewalt geraubt, zusammengehäuft. Wie der Fürst von Gott, dem gerechten Richter, für den genannten Kelch[65]) nach dem Tode verurtheilt wird, hierüber haben die Montecasiner folgende spätere Legende: Sergius, der Magister militum, welcher in der Stadt Neapel befehligte, war eines Abends am heil. Ostersabbat (dem Osterheiligenabende) mit seinen Dienern im Walde auf der Eberjagd. Als die Nacht hereinbricht, eilt er mit seinem Gefolge nach Hause. Nur einem einzigen[66]) Diener trägt er auf, die Netze wieder zusammenzunehmen und ihm dann schnell zu folgen. Pytagoras, so heißt der Diener, bleibt zurück, nimmt die Garne wieder zusammen und folgt gerades Weges seinem Herren nach, als er zwei ehrwürdige Mönche erblickt. Pytagoras erschrickt, aber sie sprechen ihm Muth ein. Als sie mit einander gegangen sind, kommen sie zu einem schlammigen See, der einen fürchterlichen Anblick gewährt. Daselbst zeigen die Mönche dem Diener des Sergius Pandulf den Fürsten von Capua, von dem oben gehandelt worden ist, und der nicht lange vorher gestorben[67]) war, wie er mit eisernen Banden gebunden und im Schlamme des Sees bis zur Kehle niedergetaucht ist. Zwei ganz schwarze Geister haben Stränge aus Weidenästen geflochten, ihm um die Kehle gebunden, tauchen ihn in die Tiefe des Sees und ziehen ihn wieder empor. Dieses thun sie öfter, da befragt Pytagoras ihn, aus welcher Ursache er solches erdulden müsse. Weinend und jammernd antwortet der Fürst, obgleich ihm für seine unzähligen Verbrechen unendliche Pein vorbereitet sei, so leide er doch diese Pein wegen keiner andern Sache, als wegen des goldenen Bechers, den er aus dem Kloster des heiligen Benedict genommen und ihm sterbend nicht zurückgegeben habe. Pandulf beschwört daher den Pytagoras, daß er nach Capua zu seiner Gemahlin gehen oder schicken, und sie benachrichtigen möge, welche Martern er erdulden müsse, und daß er in sie dringen solle, den Kelch dem Kloster des heiligen Benedict zurückzugeben. Pytagoras stellt vor, daß sie ihm nicht glauben werde. Da gibt Pandulf ihm an, daß er von seiner Seite als Wahrzeichen verkündigen solle, daß Pandulf, Guala's (Wala's) Sohn, den Kelch zum Pfande[68]) habe, und solle die schuldigen Schillinge (Goldgulden, Solidos) zurückgeben, den Kelch wiedernehmen und unverzüglich dem Kloster des heiligen Benedict zurückstellen. Nachdem Pytagoras diesen Auftrag an die Gemahlin des Fürsten Pandulf erhalten, verschwindet die Erscheinung. Der Diener kehrt heim, wird durch Krankheit zurückgehalten und stirbt innerhalb weniger Tage. Aber er hat Allen, die zu ihm kamen, eröffnet, was er gesehen. Auch Pandulf[69]) selbst, welcher den Kelch als Pfand bei sich hat, ging zu der nämlichen Zeit, man weiß nicht warum[70]), nach Neapel, hört dieses alles aus dem Munde des Pytagoras selbst, und erzählt es dem, der die Erzählung aufzeichnete[71]); auch benachrichtigt der Pfandnehmer Pandulf die Witwe des Fürsten Pandulf von Allem, was ihr verstorbener Mann ihr durch den Pytagoras nach Capua entbieten lassen. Sie aber sorgt mehr für sich als für ihren Mann, kümmert sich um nichts, zahlt die Schuld, die ihr Mann gemacht, nicht, löst den Kelch nicht ein und gibt ihn dem Kloster nicht zurück. Daß das Kloster den Kelch nicht zurückerhalten, dieser Unwille hierüber begeisterte also einen der Mönche von Montecasino zur Erfindung der Legende von den Martern des Fürsten im kothigen See. Als der Abt Theobald vom Kloster auf dem Berge Casino im Kloster Sancti Liberatoris[72]) den 3. Juni 1035 gestorben war, wagten die Mönche keine Wahl ohne des Fürsten Befehl zu unternehmen. Der Fürst hatte schon längst beschlossen, die Abtei dem genannten Basilius zu geben, doch nicht ohne Einwilligung der Brüder, wiewol der Unbillige und Unfromme dieses eigentlich thun wollte[73]). Im

65) Nämlich den goldenen Kelch, welchen der Kaiser Heinrich II. dem Kloster des heiligen Benedict geschenkt hatte. Leo von Ostia erzählt zwar oben nur, wie Adelgis, der für den Fürsten Pandulf den Kelch holen soll, von der Epilepsie und der Paralysis zugleich befallen wird. Daß Pandulf den Kelch doch noch habe sich bringen lassen, erzählt Leo von Ostia nicht insbesondere, sondern läßt es blos voraussetzen, indem er sagt, Pandulf habe nur kurze Zeit Scheu gehabt, aber dann den ganzen Schatz des Klosters Montecasino zu sich bringen lassen; also folgert der, welcher, wie wir in der 71. Anm. d. Art. sehen werden, die Legende von Pandulf's Martern später eingeschoben, auch den goldenen Kelch mit, oder der spätere Interpolator nahm es auch nicht so genau und schob die Legende ein, eben wie es gehen wollte. — — 66) Solche Unwahrscheinlichkeiten, daß ein einziger Diener von dem Gefolge des Magister Militum, Sergius, des Dux von Neapel, die Garne zu einer Eberjagd wieder zusammennehmen soll, gehören zum Geiste der Legende. 67) Aber Pandulf IV., den die Montecasiner sehr mishandeln, war ja damals noch gar nicht gestorben. 68) Also waren doch nicht alle jene Kostbarkeiten auf der Burg auf dem Berge der Sancta Agatha zusammengehäuft, könnte man sagen. Aber diese Legende ist erst später eingeschoben worden.

69) Die Sage liebt solche Dinge. Nicht blos ein Fürst Pandulf muß der heißen, welcher den Kelch als Pfand angenommen hat, durch Namensverwandtschaft soll zugleich Geistesverwandtschaft angedeutet werden. Nicht ohne Bedeutung soll es auch wol sein, daß der Diener, der das Gesicht sieht, Pytagoras heißt. 70) Nescio qua de causa. 71) Mihi retulit; zu diesem mihi findet man in den Anmerkungen, welche der Ausgabe des Chron. S. Monast. Casin. des Angelus de Nuce, und daraus in der Muratorischen im 5. Theile der Scriptt. Rer. Ital. beigegeben sind, gesagt, nicht dem Petrus, der dieses geschrieben, noch dem Leo, der es vielleicht nicht geschrieben, sondern dem Desiderius, aus welchem es einer von beiden ausgeschrieben, nicht bemerkend, daß jenes mihi nicht zu ihm, sondern zu dem ersten Verfasser gehöre. Sie haben es vielmehr absichtlich stehen lassen, oder hatte Desiderius diese Legende nicht, haben sie es absichtlich anderswo aufgenommen, um dem Unglaublichen rechten Glauben zu verschaffen, oder wahrscheinlicher ist es ein späteres Einschiebsel; nämlich von den Worten an: Sed qualiter a justo Judice Deo pro jam dicto calice post mortem idem Princeps dampnatus sit, nunc referam und die Legende, welche nun folgt, fehlen in dem ältesten Codex, und der, welcher dieses spätere Einschiebsel gemacht, gibt auch deutlich den Grund an: Haec idcirco huic operi inseri curavimus etc., nämlich damit jeder, wer dieses höre, in Furcht gerathen und den Geist und die Hand von Beraubungen dieses Klosters abhalten solle. Um der Legende mehr Glauben zu verschaffen, stellt es der, welcher das Einschiebsel gemacht hat, so dar, als wenn diese Partie der Chronik ein mit dem Tode und der Peinigung des Fürsten Pandulf gleichzeitiges Werk sei, und der Verfasser desselben die Erzählung vom Gesichte des Pytagoras sie aus Pandulf's, des Sohnes Wala's, Munde, welcher den Kelch vom Fürsten Pandulf als Pfand gehabt, gehört, und der Aufzeichner sie aus des Pfandbesitzers Munde vernommen habe. 72) Es gehörte dieses Kloster der Abtei von Montecasino; s. Lib. I. c. 45. p. 318. 73) Der Fürst wollte

Kloster von Montecasino war ein ganz gelehrter Capuaner, der Bruder Antonius. Ihm auch hatte der Fürst einst die Abtei versprochen, ließ ihn deshalb jetzt nach Capua kommen und hielt beide hin, sodaß beinahe ein Jahr verging. Endlich ließ er sich abreden, den Antonius darüber zu setzen, da er ihm durchaus nicht schwören wollte, und beliebte, den Basilius wählen zu lassen. Er ließ also einige von den Prioren aus Montecasino nach Capua rufen, um mit ihrem Rathe ihnen einen Abt zu setzen. Im Palaste des Fürsten ward der Abt erwählt und dann in das Kloster von Capua geschickt. Zuvor mußte er dem Fürsten schwören, daß er von den Einkünften des Klosters nicht über 20 Schillinge (Goldgulden, Solidos) jährlich zurückbehalten und dem Fürsten alles Andere überliefern wollte. Basilius saß als 63. Abt zwei Jahre [74]). Er war unwürdig und weltlich ordinirt, aber noch weit unwürdiger und schändlicher war, so lange er vorstand, sein Verfahren. Er war gleichsam nicht Abt eines so großen Klosters, sondern gleichsam Verwalter der Angelegenheiten des Fürsten, denn seit seiner Ordination befand er sich fast ganzer fünf Monate zu Capua mehr im Dienste des Fürsten, als daß er für die Mönche gesorgt hätte. Die Rolle des Abtes spielte Todin. Kam Basilius nach Montecasino, so durfte er nicht dort verweilen, sondern kam gleichsam als Fremder dahin und genoß die Ehrerbietung, welche den Äbten geleistet zu werden pflegt, nicht, wenn er sie nicht erpreßte. Kaiser Konrad zog im Jahre 1038 mit einem gewaltigen Heere über die Alpen und kam nach Mailand. Hier gingen ihn einige von den Prioren der Mönche von Montecasino an, welche schon längst, um den Weheruf zu erheben, über die Alpen gegangen gewesen waren. Sie stellten ihm alle Übel dar, die sie so viele Jahre hindurch von Pandulf erlitten hatten, weinten, baten und flehten, daß er endlich kommen und das Kloster des heiligen Benedict, das seine Vorgänger bisher beschirmt, den Händen des Tyrannen entreißen möge. Der Kaiser gibt ihren Bitten Gehör und läßt sich, als er nach Rom kommt, die Klagen auch unzähliger Anderer, sowol der Ecclesiastiker als des übrigen Standes, über Pandulf vortragen, hält mit seinen Großen Rath und schickt einige rüstige Männer von seiner Seite nach Capua und läßt dem Fürsten dieses entbieten: wolle er nicht des Kaisers Unwillen erfahren, solle er vor Allem die Güter, welche er dem Kloster Montecasino genommen, zurückerstatten, die Gefangenen jedes Standes sogleich loslassen und jedem seine Güter unverkürzt zurückgeben. Des Kaisers Gesandten gehen nach Capua und haben viele vergebliche Unterredungen mit Pandulf und kehren fruchtlos zum Kaiser zurück. Der Kaiser, erzürnt, daß er sich von Pandulf verachtet sieht, zieht mit dem Heere nach Casino. Erschrocken flieht Todin nach Rocca. Die Mönche empfangen den Kaiser im Kloster. Er setzt sich im Capitel. Die Mönche werfen sich vor ihm nieder und klagen ihm, was sie seit Pandulf's Rückkehr fast zwölf Jahre hindurch erduldet haben. Der Kaiser verheißt ihnen seinen Schirm, gebietet, daß zwölf von den Mönchen mit ihm in diesem Geschäfte nach Capua gehen, und begibt sich dorthin, um das Kloster des heiligen Benedict aus der Knechtschaft des Fürsten zu reißen. Indessen wagt Pandulf nicht den Kaiser in Capua zu erwarten, sondern flieht mit seinem Abte Basilius auf die Rocca St. Agathä [75]), welche der Fürst mit dem größten Eifer ringsum befestigt hatte. Der Kaiser geht am Pfingstheiligenabende nach Capua hinein und den andern Tag hinaus, und schlägt seine Zelte bei Alt-Capua auf. Hier sind die Mönche, die ihn mit Bitten bestürmen, er möge das verheißene Werk vollbringen und ihnen vor Allem einen Abt geben. Der Kaiser antwortet, das sei seine Sache nicht, und fodert sie auf, einen von den Ihrigen zu wählen. Sie entgegnen, sie haben keinen tauglichen, und es sei nicht gerathen, bei so großen Verwirrungen in einem so großen Hause einen ohne große Kraft und Macht zu wählen. Der Kaiser beharrt bei seiner frühern Ansicht und sagt, sie sollen sich aus ihrer Congregation, wie die Regel des heil. Benedict vorschreibe, einen tauglichen Abt wählen. Sie beharren nichtsdestoweniger auf ihrer alten Bitte. Wir wissen nicht, inwieweit die Vorwürfe, welche dem Fürsten Pandulf und dem Todin von den Montecasinern gemacht werden, begründet sind; so viel geht aber aus dem Obigen hervor, daß sie selbst auf Verletzung der Regel des heiligen Benedict dringen, weil kein tauglicher Abt bei so großen Wirren unter ihnen zu finden sei. Wie wenn aber diese Wirren nicht blos von dem Fürsten veranlaßt worden wären, sondern er sie, als er aus seiner Gefangenschaft zurückgekehrt, bereits vorgefunden und sich genöthigt gesehen hätte, kräftig einzuschreiten, und hierzu den Todin gebraucht hätte? Daß den Mönchen ein solches kräftiges Einschreiten verhaßt sein mußte, und auch Todin selbst leicht das Maß seines Auftrags überschreiten mochte, liegt in der Natur der Sache. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß unter den Montecasinern damals keiner war, der der schwierigen Stelle eines Abtes einer so großen Abtei gewachsen war, und daß sie selbst auf Verletzung eines der wichtigsten Grundsätze der Regel des heiligen Benedict in den Kaiser drangen. Da dieser aber ein Mann war, der das Recht liebte, so beharrte er lange auf seinem ersten Vorsatze, aber die Mönche rasteten nicht. Sie wandten sich an die Kaiserin, welche ihren Gemahl begleitete. Das weibliche Geschlecht ist auch ungeeigneten Bitten leichter zugänglich als das männliche. Daher sagte die Kaiserin den Mönchen ihre Hilfe zu. Auf diese gestützt foderten sie, daß Richer, der damals die Leoninische Abtei regierte, ihnen zum Abte gegeben werde. Der Kaiser ward hierüber sehr betrübt, denn Richer war ihm sehr theuer und äußerst tauglich in allen seinen Geschäften. Doch ließ sich der Kaiser endlich bewegen, die Montecasiner wissen nicht, ob durch die Gründe oder die Bitten der Mönche. Wahrscheinlich ließ er sich durch Mitleid bewegen. Er sah den trost- und rathlosen Zu-

ihnen nämlich den zum Abte setzen, welchen er wollte, aber dieses sollte scheinbar mit Einwilligung der Brüder geschehen, denn eine erzwungene Einwilligung ist dem Rechte nach keine.

74) Nämlich vom Juni 1036, denn der äbtliche Stuhl hatte nach Theobald fast ein Jahr öde gestanden, bis zum Jahre 1038.

75) Den Felsen der heiligen Agatha.

stand der Mönche, unter welchen sich kein für einen so schwierigen Posten tauglicher Mann fand. Der Kaiser sah sich also genöthigt, einzuwilligen, daß die Regel des heiligen Benedict verletzt würde, damit das zerrüttete Kloster einen Mann zum Abte erhielte, der künftig den andern und mehren Verletzungen dieser Regel kräftig entgegenarbeitete. Ungeachtet auch Richer sich weigerte, so wollte doch der Kaiser der großen Abtei die größte Wohlthat nicht entziehen, die er ihr leisten konnte, und übergab ihnen den Mann, den er selbst als den in seinen Geschäften tauglichsten erprobt hatte, ihn zum Abte zu erwählen. Da der Kaiser so die Schwächen der Montecasiner hatte näher kennen gelernt, so mußte ihm Pandulf, wenn auch nicht schuldlos, doch in einem mildern Lichte erscheinen, wenigstens in einem Lichte, welches nicht erheischte, ihn auf Tod und Leben zu verfolgen. Während der Kaiser von jenem Gesuche der Montecasiner bestürmt ward, sendet Pandulf an den Kaiser, bittet um Vergebung, verspricht 300 Mark Gold zu geben, wenn er des Kaisers Verzeihung und Gnade erlange, und gelobt, daß er die Hälfte des Goldes sogleich geben, für die andere Hälfte aber seine Tochter und seinen Enkel [76]) als Geiseln überschicken will. Es geschieht; aber Paudulfen gereut sogleich, was er gethan hat, und er vermeint, daß er, wenn der Kaiser abziehe, werde die Stadt leicht wieder nehmen können. Der Kaiser hält mit seinen und den capuanischen Großen Rath und übergibt dem Fürsten Guaimar IV. [77]) von Salerno die Würde des Fürstenthums von Capua. Auf Guaimar's Andiehandgebung belieh der Kaiser den Nordmann Rainulf mit der Grafschaft von Aversa. Den Erzbischof Adelnulf von Capua, welchen Pandulf ins Gefängniß gelegt, setzte er wieder auf seinen erzbischöflichen Stuhl und empfahl ihnen sehr den Abt Richer und die ganze Angelegenheit des Klosters von Montecasino an, daß sie es an seiner Statt schützen und für dasselbe sorgen sollten. Pandulf's Geiseln nahm er mit sich, ging nach Benevent und kehrte von da durch die Marken über die Alpen heim und starb nach einem nicht ganzen Jahre (nämlich den 4. Juni 1039). Zu der nämlichen Zeit eroberte Guaimar, begünstigt durch die Nordmannen, Sorrento, und verlieh es seinem Bruder Guido. Auch Amalfi unterwarf Guaimar seiner Herrschaft. Unterdessen ließ Pandulf seinen gleichnamigen Sohn auf der genannten Rocca, um Alles zu versuchen, Capua wieder einzunehmen und ging mit Basilius nach Constantinopel zum Kaiser, um Unterstützung oder Geld zu erlangen. Der Kaiser war aber bereits durch Guaimar's Boten gewarnt worden und gab ihm nicht nur keine Unterstützung, sondern schickte ihn ins Exil. Hier mußte er elendiglich über zwei Jahre verharren bis zu des Kaisers Tode, ward endlich freigelassen und kehrte heim, ohne etwas erlangt zu haben. Nicht lange nachher, als Kaiser Konrad aus Italien abgegangen war, rief der Abt Richer von Montecasino den Fürsten Guaimar mit einem Heere herbei. Der Fürst Guaimar arbeitete dahin, die Rocca [78]) dem Grafen wiederzugeben. Einige von den Vornehmsten auf der Burg, welche Vasallen des Klosters von Montecasino waren, fürchteten dieses und schlossen durch den Propst Teuto mit dem Abte diesen Vergleich: Der Abt sollte sie und Todin in seine Treue (als Vasallen) wieder annehmen und ihnen das Ihrige, was sie vor des Kaisers Ankunft, und zwar Todin im Castellum S. Heliae, und sie selbst in der Stadt Pinitarium mit Erbrechte (als Alod) besessen, zurückgeben und sie wollten ihm dafür die Rocca überliefern. Der Vergleich ward vollzogen, und am heiligen Abend der Himmelsahrt Mariä erhielt die Rocca das Kloster Montecasino wieder. Während dessen begünstigten zwar die Grafen von Aquino und die Grafen von Sesto Pandulf's Partei nach Möglichkeit. Aber Graf Laidulf von Teano fing Adelnulfen, der nachmals Herzog von Gaeta war, den Bruder des Grafen Lando, nebst vielen andern bei Teano und gab sie in des Fürsten Guaimar's Haft. Erbittert sammelten die Grafen von Aquino ein großes Heer, sowol der Ihrigen als der Nordmannen und wollten gegen Teano ziehen. Aber der Abt leistete ihnen Widerstand und ließ sie nicht über den Fluß Casino gehen. Pandulf's Anhänger lagen daher unter Verheerung gegen 14 Tage in der Ebene von Montecasino. Zum Beistande des Abtes lagen einige Krieger bei S. Germano, wollten am 1. Mai die Stadt Cervaro erstürmen, und auf ihre Bitten ging auch der Abt mit dahin. Aber sie richteten nichts aus und kehrten heim. Pandulf's Anhänger hatten viele Tage nach einer Furt vergebens gesucht und hatten sie plötzlich an dem Orte gefunden, der nachmals die hölzerne Brücke hieß, und eilten hinüber, fingen den Abt und schlugen seine Gefährten. Graf Landulf von Teano, der in derselben Stunde zum Dienste des Abtes gekommen war, eilte, als er diesen Ausgang sah, nach Montecasino und bat die Mönche, daß sie ihn in ihre Treue aufnähmen und ihn nicht den Grafen von Aquino übergäben. Die Mönche hießen ihn furchtlos sein. Die Aquinenser ließen den Mönchen antragen,

76) Nämlich Landulf V. 77) s. *Pellegrini*, Stemma Principum Salerni neben seinem oben von uns angeführten Stemma der Fürsten von Capua und Benevent.

78) In der Überschrift des 68. Cap. des 2. Buchs des Chron. S. Monast. Casin. p. 389 wird unter dieser Rocca das castrum Atini, in den Anmerkungen aber die Rocca de Vantra verstanden. Im 65. Cap. S. 384 heißt es nämlich, daß Todin nach Rocca geflohen sei. Im nämlichen Capitel heißt es dann S. 385, Pandulf sei mit seinem Abte in die Rocca Sanctae Agathae, die er mit größtem Fleiße ringsum befestigt, geflohen, und dann weiter unten: Pandulf habe in der genannten Rocca seinen Sohn zurückgelassen, um alles zu versuchen, Capua wieder zu erobern, und unter dieser letztern Rocca wird dann wieder mit Recht die von Sancta Agatha verstanden. Auch unter der Rocca, in welche Todin floh, ist die Rocca von Sancta Agatha zu verstehen, und Pandulf verlor durch Übergabe derselben seine wichtigste Festung. Man muß dieses daraus schließen, daß Basilius, als er mit seinem Herrn von Constantinopel nach Montecasino zurückgekommen war, nun wieder fliehen mußte, sich nicht in die Rocca von Sancta Agatha begab, sondern nach Aquino, dem Sitze der Grafen von Aquino. Bei der Übergabe der Rocca wird zwar des Sohnes des Pandulf's nicht gedacht, aber es läßt sich schließen, er habe bei dem Vergleiche freien Abzug erlangt, da er sich nicht länger halten konnte, weil die Vasallen von Montecasino, die Pandulf der Vater sich hatte Treue schwören lassen, sich wieder dem neuen Abte Richer zuwandten, um ihre Besitzungen wieder zu erhalten.

daß sie ihnen Landulfen ausliefern und dafür den Abt zurückerhalten sollten; aber der Abt selbst hatte die Mönche vor diesem Treubruche warnen lassen[79]). So ward der Abt nach Aquino geführt, und den folgenden Tag ging die Stadt San Angelo freiwillig zu den Aquinensern über. Kurz darauf mußte Fürst Guaimar Adenulf seinen Brüdern den Grafen von Aquino zurückgeben, und diese Grafen theilten den Abt den Mönchen wieder zu. Guaimar stellte dem Abte vor, daß er über die Alpen zum Kaiser gehen und ihm den wahren Hergang aus einander setzen und Hilfe an Kriegern erbitten solle, wenn der Abt das Kloster retten und der Fürst von Salerno das Fürstenthum noch länger behalten sollte. Der Abt trat die Reise an. In demselben Jahre litten die Aquinenser heftig an der Pestilenz. Selbst einer der Grafen Siconolf ward die Beute des Todes. Die Brüder des Verstorbenen, die Grafen Adenulf und Lando, sahen dieses nach dem Geiste jener Zeit als eine Strafe des Himmels für die Unbill an, welche sie dem Abte zugefügt und begaben sich als Büßende mit Stricken um den Hals nach dem Kloster, bekannten, wie sehr sie gegen einen solchen Mann sich vergangen und gaben den Mönchen die Stadt San Angelo zurück. Die Mönche benachrichtigen hiervon sogleich den Abt und ermahnten ihn, zum Kloster zurückzukehren. Er machte sich auf den Weg, hatte aber aus der Lombardei nur 500 Krieger, und zu Patenaria mit Guaimar eine Unterredung. Auf des Fürsten Rath kehrte er sogleich, um ein größeres Heer zu erlangen, über die Alpen zurück. In diesen Tagen kam Basilius, des Fürsten Pandulf Abt, mit seinem Fürsten aus Constantinopel zurück, kam wieder in das Kloster von Montecasino und befleißigte sich, auf den Beistand der Grafen von Aquino gestützt, einige Tage hindurch der Abtei. Als aber Guaimar der Nordmannen Heer gegen die Grafen von Aquino sandte, floh Basilius erschrocken zur Nachtzeit über das Gebirge nach Aquino. Während dessen war in Salerno der Propst des Klosters des heiligen Benedict, welches dem Kloster von Montecasino unterthan war, gestorben, da gab ihm Guaimar dieses Kloster in Salerno zu regieren. Nach ungefähr zwei Jahren, als der Abt über die Alpen gereist war, kam Richer wieder und zwar mit einem größern Heere; aber Guaimar wollte damit die Nordmannen nicht angreifen. Daher ließ er endlich sämmtliche Nordmannen, welche Ländereien des Klosters innehatten, dem Abte Vasallenschaft[80]) schwören und sandte das ganze Heer heim. Der Abt aber kehrte in sein Kloster zurück. Unterdessen zeigten sich die Städter von San Angelo wieder unruhig und luden die Aquinenser nochmals ein. Da sammelte der Abt die Nordmannen und zerstörte die Mauern der Stadt von San Angelo. Die Nordmannen unternahmen die Burg, die nachmals die des San Andrea hieß, als eine Zufluchtsstätte für sich zu erbauen. Der Abt gebot ihnen, vom Unternehmen abzustehen, aber sie leisteten ihm keinen Gehorsam. Der Abt sah, daß er auf keine Weise etwas ausrichtete und die Macht der Nordmannen täglich wuchs. Aber die Seinigen riethen ihm und sagten, man müsse einen Rathschluß fassen, um sich mit Hilfe des heiligen Benedict vor so offenbaren treulosen Feinden zu vertheidigen. Der Graf der Nordmannen, Rodulf, kam kurz darauf mit vielen Kriegern an den Hof des Abtes[81]). Rodulf und die Seinen legten, wie die Gewohnheit mit sich brachte, vor der Thüre der Kirche die Waffen ab und gingen Alle in die Kirche, um zu beten. Da kommen eilig alle Dienende des Klosters zusammen, nehmen die Waffen und Rosse der Nordmannen und verschließen die Kirchthüren. Auch die übrigen Leute der Stadt eilen mit verschiedenen Geschossen bewaffnet herbei, thun die Kirchthüren auf und greifen die Nordmannen, die nur mit ihren Schwertern bewaffnet sind, an. Vergebens rufen die Nordmannen den Glauben an Gott an. Die Montecasiner machen Gottes Haus zu einer Mördergrube, metzeln 15 von den Nordmannen nieder, schlagen die übrigen in die Flucht, und die Mönche nehmen eigenhändig den Grafen Rodulf gefangen und stoßen ihn ins Gefängniß. Die Montecasiner durchstreifen sogleich das ganze Land und benutzen das Schrecken, welches jene Greuelthat verbreitet hat, und greifen die in Furcht gesetzten Menschen an und nehmen fast in einem Tage Alles wieder ein bis auf das Castell San Vittore und die Burg San Andrea, rufen eilig die Grafen der Marsen und die Söhne des Borelli und die übrigen Vasallen des Klosters zu Hilfe, erobern mit ihnen die Stadt San Vittore und schreiten dann zur Belagerung der Rocca St. Andreá, wohin sich die Gemahlin des Grafen Rodulf und die übrigen Nordmannen begeben hatten. Mehr Zeit und Arbeit kostete die Einnahme dieser Burg. Nach ungefähr 14 Tagen ward jedoch ein Sturm unternommen, wobei die Nordmannen besonders dadurch litten, daß ein heftiger Wind die feindlichen Geschosse auf sie trieb. Sie ergaben daher sich und die Burg und flohen unbewaffnet und ohne Rosse nach Aversa. Die Nordmannen von Aversa wollten die Unbillen rächen, die ihre Gefährten von den Montecasinern

79) Was wir hier andeuten, und das Zeitbuch vom Kloster von Montecasino (Lib. II. c. 69. p. 390) umständlich erzählt, wie die Mönche den Grafen Landulf gegen den gefangenen Abt nicht ausliefern wollen, gehört aller Wahrscheinlichkeit nach der reinen Sage der Mönche, d. h. der Dichtung, an. 80) Fidelitatem.

81) Im Zeitbuche von Montecasino (L. II. c. 71. p. 391) wird gesagt, man habe damals geglaubt, der Graf Rodulf komme, um den Abt zu fangen, oder zu erschlagen. Aber dieses geben die Montecasiner nur vor, um die Treulosigkeit zu beschönigen, welche sie begingen, um sich der Nordmannen zu erledigen, denn vorher wird gesagt, daß die Nordmannen wider Willen des Abtes sich eine Burg gebaut, und ihre Macht täglich gewachsen sei. Der Abt will nun wieder über die Alpen. Sed cum hoc illi a suis omnino dissuaderetur, *potiusque sumendum consilium qualiter se de* tam manifestis perjuris suis cum auxilio Patris Benedicti *defenderet*. Ecce nutu Dei non post multos dies Comes illorum Rodulfus nomine, non paucis se militibus comitantibus, ad Abbatis curiam venit, eundem, ut tunc putatum est, Abbatem seu capturus seu occisurus: sed dolor, immo dolus ejus conversus est in caput ejus. Aus dem, was vorausgeht und was nachfolgt, und aus den Widersprüchen, in welche sich der Erzähler verwickelt, läßt sich mit Sicherheit schließen, daß der Graf Rodulf nicht durch Zufall nach Montecasino kam, sondern von den Mönchen in verrätherischer Absicht eingeladen war.

erlitten hatten. So entledigte sich das montecasiner Land im Jahre 1045 der Nordmannen. Nach ungefähr einem Jahre darauf kam Guaimar mit Drogo, dem Grafen der Nordmannen und vielen andern Hauptleuten, in das Kloster Montecasino und erlangten nur durch viele Bitten, daß Graf Rodulf freigelassen ward. Er mußte Urfehde schwören und kehrte zu seinem Schwiegervater nach Aversa zurück. Der Abt, die gerechte Rache der Nordmannen fürchtend, befestigte alle Castelle des Klosters mit Mauern und legte die Bauern, welche bisher auf den Gehöfen gewohnt hatten, hinein, daß sie in den Castellen verbleiben mußten. Die Stadt San Angelo, die er selbst zerstört hatte, umgab er wieder mit größern Mauern. Die Gaetaner riefen aus Haß gegen Guaimar den Grafen Adenulf von Aquino zu sich und setzten ihn als Herzog über sich. Guaimar sandte ein Heer dahin. Adenulf ging ihm tapfer entgegen, schlug einige der Feinde auf den ersten Angriff in die Flucht, ward aber schnell selbst gefangen und zu Guaimar gebracht. Pandulf rief die Nordmannen, welche aus dem Lande der Montecasiner vertrieben worden waren, zu sich und versprach ihnen, daß er ihnen das Land, aus welchem sie verjagt worden waren, leicht wieder erstatten würde, wenn sie ihm gegen Guaimar Beistand leisten wollten. Sie sagten ihm diesen sehr gern zu und vereinigten ihr und ihrer Genossen Heer. Da drang Pandulf in das montecasiner Land und schlug für das erste seine Zelte bei der Stadt St. Petri in Flea[82]) auf, und es schien, als wenn er sich des ganzen Landes bemeistern werde. Daher großer Schrecken, großes Zagen, sodaß die Häuser einiger Vasallen oben bei dem Kloster zu dessen Vertheidigung angeordnet wurden. Der Abt ließ die Mönche barfuß mit Litaneien um das Kloster einen Umgang durch alle Kirchen des Berges halten, um des Himmels Beistand zu erflehen. Als Adenulf in seiner Gefangenschaft hörte, wie die Montecasiner in Schrecken waren, entbot er dem Fürsten Guaimar, daß, wenn er ihn freiließe, er sogleich Pandulf's Unternehmen rückgängig machen wollte, und verhieß überdies, daß er dem Fürsten ewige Vasallenschaft (fidelitatem) und dem Kloster des heiligen Benedict allfältige Vertheidigung durch unverbrüchlichen Eid zuschwören werde. Adenulf war nämlich auf Pandulf sehr erbittert, daß Pandulf die Schwester der Grafen von Teano, welche Pandulf in Gefangenschaft hatte, für Adenulf's Befreiung nicht hatte zurückgeben wollen. Da klagte Adenulf, daß er nicht für ein Weib wieder eingetauscht worden sei. Der Vergleich, den Adenulf dem Guaimar vorgeschlagen, ward angenommen und Adenulf freigelassen. Er eilte in das Kloster von Montecasino und legte auf den Altar des heiligen Benedict den goldenen Kelch des Kaisers und ein pluviale diasprum (jaspisfarbigen Regenmantel), welche kostbare Dinge er schon lange von Pandulfen als Pfand erhalten hatte[83]). Der Abt schenkte ihm dagegen das beste Pferd und vorzügliche Waffen und die schönste Fahne, und machte ihn zum Vertheidiger des Klosters. Adenulf entbietet sogleich Pandulfen, er sei zurückgekehrt und dem Kloster zum Vertheidiger gegeben, Pandulf möge sogleich aus dem Gebiete des Klosters abziehen, wenn er nicht wolle, daß er ihn mit Schmach daraus vertreibe. Während Pandulf dieses durchaus nicht glauben will, sammelt Adenulf sowol von seinen Verwandten als von seinen Freunden ein großes Heer und schlägt seine Zelte auf, um sich Tags darauf auf dem Gefilde zu Perticellas mit Pandulf zu schlagen. Als Pandulf dieses sieht, zieht er ab. Adenulf kehrt in das Herzogthum von Gaeta zurück, welches ihm Guaimar bestätigt. Hierauf will, erzählt eine Legende im Zeitbuche des Klosters von Montecasino, Rodulf, der Graf der Vertriebenen, seines Eides der Urfehde uneingedenk, in das montecasiner Land gehen und plündern, stirbt aber am Morgen vor dem Auszuge eines plötzlichen Todes. Dieses schreckt die Nordmannen dergestalt, daß sie nicht mehr in das montecasiner Land invasions- oder plünderungshalber sich wagen. Auch sterben zum Zeichen der Rache des heiligen Ortes 150 nordmännische Krieger desselben Grafen innerhalb eines Zeitraums von ungefähr zwei Jahren an verschiedenen Orten eines verschiedenen Todes. Einem ihrer Verwandten, Namens Ardemann, welchen in die Rocca Bantra der Abt zur Bewachung gesetzt hatte, versprachen die Grafen von Teano ihre Schwester und viele Geschenke, wenn er ihnen die Rocca übergäbe. Der schlaue Ardemann sagte dieses zu. In der bestimmten Nacht ließ er einen von den Grafen, nämlich den Laidulf, mit einigen Kriegern ein und dann plötzlich das Thor schließen. Laidulf und Alle, die mit ihm hineingegangen, wurden in Haft gelegt, und die übrigen, die draußen waren, zurückgetrieben. Nachher aber ließ der Fürst Guaimar durch seinen Bruder Guido und den Grafen Rainulf und den erlauchten Mann Leo von Manso den Abt ersuchen, den gefangenen Grafen Laidulf seinen Brüdern zurückzugeben. Der Abt ging darauf ein, und Laidulf ward frei, nachdem er Eidschwur und Verzicht geleistet und eine Obligation von 100 Mark Gold gegeben. Ardemann ward hierüber sehr unwillig, empörte sich in der Rocca und drohte sie den Nordmannen zu übergeben. Der Abt ging mit einer Heerschar vor die Rocca, lockte Ardemann durch Bitten und Versprechungen zu einer Unterredung heraus, ließ ihn durch seine Krieger gefangennehmen und ihm den Tod androhen, wenn er die Rocca nicht sogleich übergäbe. Aber er wollte lieber sterben. Da banden ihn die Montecasiner auf einen hölzernen Rost und schritten mit ihm zur Erstürmung der Rocca. Er aber rief den Seinen zu, ihn lieber zu erlegen als die Rocca zu übergeben. Doch die in der Burg von dem Abte er-

82) In Bullen der Päpste und im Regesto Petri wird dieser an unzähligen Stellen Sanctus Petrus in Flea oder in Flia genannt. Lauretus will das Sancti Petri in Flea des Zeitbuchs von Montecasino verwandeln in Sancti Petri in fine. So heißt allerdings jetzt der Ort. Aber dieses ist Verderbung im Munde des Volkes. Doch hat man auf diese Verderbung des in flea in das in fine eine Legende gedichtet. S. dieselben in den Anmerk. zum Chron. S. Monast. Casin. Lib. II. c. 75. nr. 1. p. 395.

83) Dieses hat der Einschieber jener Legende, nach welcher zur Zeit des Todes Pandulf's das Kloster den goldnen Kelch des Kaisers noch nicht wieder hat, und Pandulf's Witwe im Besitze des Kelches ist, nicht berücksichtigt.

mahnt und erschreckt übergaben ihm die Rocca. Diese und andere Dinge, welche die Montecasiner an der Spitze des Abtes vollführten, konnten den Kaiser Heinrich III. nicht günstig für die Montecasiner stimmen, wenigstens sie nicht in einem viel günstigeren Lichte zeigen, als den Fürsten Pandulf. Bei Heinrich's III. Vater und Vorgänger war Pandulf des Kirchenraubes angeklagt und seines Fürstenthums entsetzt worden. Aber was hatten die Montecasiner unterdessen selbst gethan? Sie hatten Meuchelmord in ihrer eignen Kirche geübt. Daher besuchte der Kaiser Heinrich III., als er in den J. 1046 und 1047 in Italien war, zwar 1047 das Kloster Montecasino und beschenkte es, ging aber nach Capua und ließ Guaimarn auf Capua, das er bereits neun Jahr besessen, Verzicht leisten und gab es dem frühern Fürsten, Pandulf IV. und seinem Sohne Pandulf V., zurück, nachdem er viel Gold von ihm erhalten. Dem Grafen Drogo von Apulien und dem Grafen Rainulf von Apulien, welche ihm viele Rosse und schweres Geld darbrachten, bestätigte er sämmtliches Land, das sie damals innehatten, durch kaiserliche Investitur, und dem Abte Richer stellte er nach Gewohnheit der Kaiser das Praeceptum (Bestätigung der Besitzungen und Rechte des Klosters) mit goldener Bulle aus, nämlich auch zu Capua, nicht im Kloster Montecasino selbst[84]). Pandulf starb den 12. Febr. 1050 über 61 Jahre alt. Die Inschrift[85]) seines Grabmals in der Kirche des heiligen Benedict rühmt seine Tapferkeit, seine Gottesfurcht, seine Freigebigkeit, seine milde Behandlung der Unterthanen, gedenkt auch seines Exils. Während so die Mönche von Capua, in deren Kirche er beigesetzt war, ihn gewaltig loben, sind die Mönche von Casino äußerst misvergnügt mit ihm, und das Erzeugniß ihrer Galle ist die Knüpfung folgender Legende an seinen Namen, welche Leo von Ostia nicht hat und von Petrus oder einem andern dem Geschichtswerke Leo's hinzugefügt ist. Ein Einsiedler auf einem schroffen Felsen im neapolitaner Lande sieht, während er des Nachts Psalmen singt und aus dem Fenster seiner Celle schaut, viele mohrenschwarze Leute, welche auf Saumthieren Heu führen und es klein machen. Er fragt sie, wer sie sind, und warum sie dieses Viehfutter bereiten. Die Dämonen antworten: Keineswegs zur Ernährung des Viehs, sondern des Feuers, um Menschen damit zu verbrennen. Wir erwarten nächstens den Fürsten Pandulf von Capua, welcher bereits darniederliegt. Der Einsiedler sendet sogleich einen Boten nach Capua, und dieser findet Pandulfen todt. Nach seinem Tode speit der Vesuv Feuer und wirft so viel Lava aus, daß sie einen Strom bildet und sich ins Meer stürzt. Das Einschiebsel meint unter Pandulf hier Pandulf IV. Desiderius und Petrus Damianus, welche aus diesem schöpften, verstehen darunter Pandulf den eisernen Kopf. Mit dem, wie die Mönche von Casino Pandulf IV. ungünstig behandeln, verdient verglichen zu werden, was das Zeitbuch von Volturno von ihm erzählt. Kaiser Heinrich (II.) kam nach Italien, und als er gegen Troja auszog, führte er den Fürsten Pandulf von Capua, welcher dem Kloster des seligen Vincentius und des seligsten Benedictus viele Drangsale angethan hatte, gefesselt mit sich über die Alpen und machte zum Fürsten den Grafen Pandulf von Teano. Als aber Kaiser Heinrich gestorben war, floh Pandulf aus der Haft und kehrte nach Capua zurück. Da er aber von den Capuanern nicht aufgenommen ward, kam er in dieses Gebirgsland und sammelte von überall her, von woher er konnte, Krieger, damit sie ihm Beistand leisteten. Damals hatten bereits die, welche die Söhne des weiland Borelli genannt wurden, angefangen, bei dem Flusse Sangro (in Abruzzo) zu wohnen. Sie hatten ihren Ursprung aus der balvenser Grafschaft. Mit ihnen verband sich Pandulf und versprach ihnen viele Geschenke, die er nicht schuldig war. Einst griffen sie in der Finsterniß das Kloster des heiligen Vincentius an, und erschrocken zerstreuten sich alle Mönche. Jene aber plünderten das ganze Kloster und schmausten einige Tage hindurch. Hilarius, der Abt des Klosters des heiligen Vincentius, erlangte zu Capua[86]) durch große Bitten vom Fürsten Guaimar, daß er den Grafen Rainulf mit gemietheten Nordmannen und Capuanern dahin sandte. Als sie mit dem Abte dahin kamen, wurden die heiligthumschänderischen Räuber in die Flucht geschlagen und zerstreut. Das Kloster hatte seit der Zeit der Sarazenen kein so großes Drangsal erlitten.

9) Pandulf V., Fürst von Capua, Sohn Pandulf's IV., regierte mit seinem Vater und Vatersbruder, Pandulf II., von 1020—1022, wo sein Vater gefangen nach Teutschland geführt ward und das Fürstenthum Capua der Graf Pandulf von Teano vom Kaiser Heinrich II. erhielt, herrschte dann, als sein Vater unter Konrad II. freikam, wieder mit ihm von 1026—1038. Man hat eine Urkunde[87]) vom J. 1034, welche Paldulf (Pandulf) und Paldulf, Vater und Sohn, durch Begünstigung der göttlichen Milde Fürsten der Longobarden, ihren Verwandten, den beiden Brüdern Agelmund und Aldemar, und Agelmund, dem Sohne Agelmund's, über den dritten Theil des Ver-

84) So nach dem Zeitbuche von Montecasino (Lib. II. c. 80. p. 398) Guaimar's Herrschaft im Fürstenthume Capua. In einer von Petrus, dem Propste des Klosters der heil. Maria von Teano zu Balva, im Jahre 1041 ausgestellten Urkunde heißt es: Im 26. Jahre des Herrn Guaimar, des glorreichen Fürsten von Salerno, wie auch im vierten Jahre des Fürstenthums desselben glorreichen Fürsten von Capua, und im dritten Jahre seines Herzogthums von Amalfi und Consuls von Sorrento, im Monat October, in der zehnten Zinszahl. 85) Sie steht bei *Pellegrini* p. 515.

86) Das Chronicon Vulturnense sagt S. 512: Tunc venerabilis Abbas Hilarius, hoc audito, Capuae magnis precibus obtinuit a Domno Gaimario Principe etc. Der Verfasser denkt sich also jetzt schon den Fürsten Guaimar als Fürsten von Salerno, aber es muß dem Zusammenhange nach unter dem Fürsten Pandulf, dem Grafen von Teano, geschehen sein; denn nachdem der Verfasser erzählt hat, wie die Räuber vertrieben worden sind, und bemerkt hat, daß das Kloster seit der Zeit der Sarazenen kein so großes Drangsal erlitten, fährt er fort: König Konrad kam nach Italien und empfing in Rom die Krone. Er kam nach Capua und exilirte abermals den genannten Pandulf und ordnete den erlauchten Mann Guaimar zum Fürsten von Capua und Salerno, welcher den Kirchen Gottes viele Güter ertheilte. 87) Bei *Pellegrini*, Histor. Principum Langobard. p. 308. 309.

ges Malconus und den dritten Theil anderer Dominicalien, deren Grenzen angegeben werden, ausstellen. Sie ist gegeben den 12. März im 19. Jahre des Fürstenthums des Herrn Paldulf und in dem 15. Jahre des Fürstenthums des Herrn Paldulf, seines Sohnes, in der zweiten Zinszahl, geschehen in der Stadt Capua. Doch ist blos das Namenszeichen des excellentesten Fürsten Paldulf darunter, und auch heißt es blos: Ich Fürst Paldulf mich unterschrieb. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses Pandulf IV., Pandulf's V. Vater. Als Pandulf IV. sich im J. 1038 vor dem Kaiser Konrad II. auf die Felsenfestung oder die Rocca St. Agathä hatte zurückziehen müssen, Fürst Guaimar IV. von Salerno das Fürstenthum Capua erhalten und Pandulf IV. nach Constantinopel gegangen war, ward Pandulf V. auf der genannten Rocca zurückgelassen, um Alles zu versuchen, Capua zu erstürmen [88]). Von Kaiser Heinrich III. erhielten Pandulf IV. und Pandulf V., Vater und Sohn, das Fürstenthum Capua im J. 1047 wieder [89]) und nahmen Landulf VIII., Pandulf's V. Sohn, zum Mitregenten an. Als Pandulf IV. im J. 1050 starb, regierte Pandulf V. mit seinem Sohne Landulf VIII. Diese beiden Fürsten fielen in diejenigen Zeiten, in welchen die Nordmannen in diesen Gegenden einen hohen Grad von Übermacht bekamen. Seitdem sie bei Civitella den Papst Leo IX. besiegt hatten, stieg ihre Macht zusehens, und Papst Nicolaus II. hielt endlich für das Beste, sich in innige Verbindung mit ihnen einzulassen und sie zum Nachtheil Anderer mit Ländern zu belehnen, über die er und sie kein Recht hatten. Da so die longobardischen Fürstenthümer ihnen aufgeopfert wurden, so kam die Reihe nur zu bald an Capua. Pandulf V. selbst erlebte zwar dieses verhängnißvolle Ereigniß nicht, denn er verschied um das Jahr 1057, hatte jedoch schon das Vorspiel dessen erlebt, was sein Sohn erdulden sollte. Den Grafen Richard von Aversa verlangte es nach diesem schönen Fürstenthume. Er belagerte Capua und erbaute drei Basteien um die Stadt. Da Pandulf, der Fürst dieser Stadt, wie das Zeitbuch von Montecasino sagt [90]), dem Abte Desiderius von Montecasino etwas Unwürdiges und Unnöthiges nach der Gewohnheit der frühern Zeiten auferlegen wollte und Desiderius nicht einwilligte, so ging letzterer aus Capua und zu Richarden, erhielt von ihm Sicherheit über alles das, was außerhalb der Stadt dem Kloster von Montecasino gehörte. Pandulf V. vertheidigte sich zwar eine Weile gegen den Grafen Richard, fand aber endlich, daß er zu schwach, bot dem Gegner 7000 Goldgulden an, wenn er abziehen würde. Richard nahm sie an, und Pandulf verließ kurz darauf dieses Leben. Nun führte sein Sohn Landulf die Regierung allein, war aber den nämlichen Nachstellungen ausgesetzt, da Richard sich nicht durch das gehalten ansah, was er Pandulfen versprochen hatte.

10) Pandulf VI., Antenulf's Sohn, Graf von Teano, erhielt im J. 1022, als Kaiser Heinrich II. den Fürsten Pandulf IV. von Capua gefangen mit sich hinwegführte, das Fürstenthum Capua [91]) und regierte mit seinem Sohne Johann, erbaute des Oratorium Beati Johannis Baptistä neben der Kirche des Klosters des heiligen Benedict zu Capua über dem Leichname des von den Capuanern erschlagenen Fürsten Landenulf und brachte dem Bethause zu Nutzen des genannten Klosters die Hälfte des Hofes, welcher Anglum hieß, nebst Zubehör dar. Nach des Kaisers Heinrich's II. Tode ward Pandulf V. freigelassen und eroberte nach anderthalbjähriger Belagerung in den Jahren 1025 und 1026 Capua. Pandulf VI. ward nebst seinem Sohne Johann und all den Seinigen vom Catapan Bojan, welcher Capua erobern half, in Treuen aufgenommen und nach Neapel gebracht. Aber das folgende Jahr (1027) ward Neapel vom Fürsten Pandulf IV. von Capua eingenommen, der Magister militum, Sergius, daraus vertrieben, Pandulf von Teano floh nach Rom und starb hier im Exil. Da die Grafschaft von Teano [92]) unter seine Söhne getheilt ward, erhielt sie den Namen des Landes der Söhne Pandulf's [93]). Aus demselben Geschlechte nennen wir noch:

11) Pandulf, Grafen von Teano, Pandulf's VI. Sohn; er kommt zum J. 1040 vor. Seine Gemahlin war Anna, die Tochter des Sergius.

12) Pandulf, Graf, genannt von Präsenzano, Pandulf's VI. Enkel, Sohn des Grafen Laidolf von Präsenzano, verkaufte die ihm durch Erbrecht gehörige andere Hälfte des Hofes Anglum dem Propste Benedict von Capua [94]); lebte um 1065.

13) Pandulf, Graf von Präsenzano, des Vorigen Sohn, verzichtete im J. 1108 zu Gunsten des Klosters von Montecasino auf seine Hälfte des Castells Mortula, auf die Casa Fortini und auf Cucuruczu und auf die Rocca de Vantra [95]), hatte zu Söhnen Hector, Pandulf und Gisulf, welche das Schloß Caminum [96]), welches

88) Chron. S. Monast. Casin. p. 385. 399. S. auch p. 389 und vergl. dazu die 78. Anm. in diesem Art. 89) Nach Alberich von Montecasino (S. 159) erhielt blos Pandulf VI. das Fürstenthum von Capua wieder, denn er sagt zum J. 1056: Kaiser Heinrich kam nach Capua und gab es dem Fürsten Pandulf dem Jüngern wieder. Die Montecasiner nennen Pandulf VI. Pandulf den Jüngern. So heißt es im Zeitbuche von Montecasino (2. Buch Cap. 90. S. 404): In diesem Jahre auch (nämlich im J. 1055) machte Fürst Pandulf der Jüngere ein Praeceptum concessionis in diesem Kloster über das Castell, welches das Sarazenische genannt wird, im caninenser Gebiete, mit allem Zubehör, obschon das Castell als innerhalb der alten Grenzen unsers Klosters erbaut erscheint &c. Chron. S. Monast. Casin. Lib. III. c. 8. p. 418. 90) Chron. S. Monast. Casin. p. 362. 366. *Anonymus Casinensis* p. 56. *Albericus*, Chron. p. 139. Chron. Vulturn. p. 512.

91) Chron. S. Monast. Lib. II. c. 58. p. 379. 92) Über Pandulf als Grafen von Teano siehe auch das 38. Capitel des 2. Buchs des Chron. S. Monast. Casin., wo Pandulf und Gisulf (des Ersteren Bruder), Grafen von Teano, auf Anweisung des Abtes von Montecasino im Gerichte des Richters und Erzbischofes von Capua sich stellen und den Mönchen auf die ganze Zubehör von Cesima Verzicht leisten. 93) So wird die ganze alte Grafschaft in Richard's von S. German Chronik zum Jahr 1229 mehrmals durch: Terra filiorum Pandulfi bezeichnet. 94) Die erste Hälfte hatte Graf Pandulf von Teano, als Fürst von Capua Pandulf VI. gegeben. S. Chron. S. Monast. Lib. II. c. 57. p. 377. 95) *Petrus Diaconus*, Chron. S. Monast. Casin. Lib. IV. c. 34. p. 512. 96) Nicht Cominum, wie Lauretus will, denn Caminum lag in der Feldflur von Präsenzano, im Sprengel von Teano, Cominum im sorani'schen Gebiete.

dem Kloster von Montecasino gehörte, an sich rissen und die benachbarten Lande des Klosters verheerten, weshalb der Abt auch ihr Land mit Feuer und Schwert heimsuchte[97]). Von ihnen stammte das Geschlecht von Präsenzano, welches unter den campanischen Geschlechtern lange berühmt war. Ihre Mutter war Maria, die Tochter Jozitelli's[98]). (*Ferdinand Wachter.*)

PANDULF von Pisa (Pandulfus Pisanus), Kirchenschriftsteller, war ein geborner Pisaner, aus dem edlen Geschlechte Masca, hatte zur Mutter eine aus dem Geschlechte der Visconti (Vicecomites) zu Pisa, denn er nennt den Cardinal Hugo, einen der Visconti, seinen Mutterbruder, war Ostiar an der Kirche des Lateran, und ein Vertrauter des Papstes Gelasius II., ward von diesem Papste zum Lector und Exorcisten gemacht[1]) zu Gaeta im J. 1118 den 1. März, bei dem Feste, an welchem Gelasius zum Papste geweiht ward, und vom Papste Calixtus II. auf dem lateranischen Concil vom J. 1122 zum Subdiaconus promovirt[2]). Als Papst Lucius III. im December 1182 neun neue Cardinäle erwählte, war Pandulf der vierte, welcher den Cardinalshut erhielt[3]). Pandulf, welchem die Denkmäler der vaticanischen Bibliothek nicht den Titel eines Magistri geben, war nicht nur durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch Klugheit sehr ausgezeichnet. Deshalb ward er vom Paste Cölestin III. im J. 1196 als Legat nach Genua gesandt, um dort die innern Unruhen und Mishelligkeiten dieser Stadt beizulegen und Frieden mit den Pisanern zu Stande zu bringen. Von Innocenz III. ward er auch bald darauf (im J. 1198) mit Bernard dem Titular-Cardinal von Eudoxia[4]) als Legat nach Toscana gesandt, um die Bündnisse der Städte Etruriens, welche ohne Befragung des apostolischen Stuhles geschlossen worden waren, zu Nichte zu machen, hauptsächlich, weil das Herzogthum von Toscana zum Rechte und Herrschaft der römischen Kirche gehörte. Der Papst Innocenz nennt beide Cardinäle kluge und gelehrte Männer, auch wohnte Pandulf den Wahlen der Päpste bei, während er Subdiaconus der römischen Kirche war, vorzüglich der Wahl Urban's, des Clemens, des Cölestin und Innocenz III. Unter Innocenz III. unterschrieb er sich: Mag. Pandulphus Masca, Pisanus, Presbyter Cardinalis Basilicae Sanctorum Duodecim Apostolorum, Prior Presbyterorum. Unter andern alten Denkmälern gedenken desselben Cardinal-Presbyters die Bullen des Papstes Lucius III., gegeben der Kirche von Vercelli im J. 1182, Urban's III., Clemens III., gegeben der S. Maria de Glarea von Verona im J. 1201 so auch an mehren Stellen das Registrum Innocenz III. Pandulf muß sehr lange gelebt haben, da Lucius ihn im Jahre 1182 zum Cardinal machte, und wie die Bullen Innocenz III. zeigen, die im Jahre 1201 der veroneser Kirche der S. Maria de Glarea ertheilt wurden, und welche er unterschrieben hat. Da nach diesem Jahre seiner weiter keine Erwähnung geschieht, so läßt sich schließen, daß er nicht lange darauf als ein hundertjähriger Greis gestorben ist. Daß Pandulf die Lebensbeschreibungen der Päpste vom heiligen Petrus, dem ersten der Apostel, bis zu Innocenz III. zusammengefügt, sie theils selbst verfaßt, theils aus Damasius, Anastasius und Petrus Guilermus ausgeschrieben, ist gewiß. Dieses ganze Werk Pandulf's ist noch nicht herausgegeben, und findet sich handschriftlich in der vaticanischer Bibliothek Nr. 226 und 3762. Auch fand es sich zu Muratori's Zeit bei dem um die Alterthümer verdienten Alexander Cherubino. Aus diesen[5]) und andern Codicibus trug Muratori sein Exemplar zusammen. Denn obgleich nicht alle Codices Pandulf's Namen als Aufschrift tragen, so wagte doch Muratori zu versichern, daß jenes Werk de Vitis Romanorum Pontificum eher von dem Geiste Pandulf's von Pisa als eines andern ausgearbeitet sei; denn dieses geht theils daraus hervor, daß Pandulf in jenen Lebensbeschreibungen seinen Namen mehr als einmal verzeichnet hat[6]) und daß die Schriftsteller, welche von den Leben der Päpste handeln, die von Pandulf verfaßten Lebensbeschreibungen der Päpste als Zeugnisse anführen. Hiernach läßt sich Papebrochius leicht verbessern, welcher bei Paschal II. einen andern Verfasser (Scriptor) seiner Lebensbeschreibung, nämlich einen Petrus von Pisa, aufgestellt hat. Ciacconius nennt ihn nämlich Papae Scriptor, dieses bedeutet aber Schreiber des Papstes (Secretair). Papebroch hat sich durch den Anfangsbuchstaben P., den er in seiner Handschrift fand, täuschen lassen, glaubte, es müsse Petrus Pisanus gelesen werden, da doch Pandulfus zu lesen war. Zum Beweis seiner Meinung führt er die Verschiedenheit des Styls an. Aber diese ist nicht so groß, daß man zwei Schriftsteller annehmen müßte, Pandulf als den einen, und als den andern den Cardinal Petrus von Gerardesca, gegen welchen der heilige Bernhard kämpfte. Dieser Petrus ist zwar wegen des Adels seines Geschlechts in den Jahrbüchern der römischen Geschichte bekannt, wird aber nicht unter den Geschichtschreibern aufgeführt. Auch irrt Papebrochius, wenn er Alatro für Pandulf's Vaterstadt hält, und deshalb die Lebensbeschreibung Gela-

---

97) Chron. S. Monast. Casin. Lib. IV. c. 57. p. 527. 98) Vergl. *Pellegrini*, Stemma Principum Langobardorum qui prodierunt ex genere Atenulfi, Comitis Capuae et demum Principis Beneventani.

1) Me Pandulphum Hostiarium, qui haec scripsi, in lectorem et exorcistam promovit. Vita Gelasii II. bei *Muratori* Script. Rer. Ital. T. III. p. 389. 2) Meque Pandulfum usque subdiaconum promovit ipse. Vita Calisti Papae II. bei *Muratori* l. c. p. 419. 3) Er sagt in der Vita Lucii Meque Pandulphum Mascam Pisanum, ex Sedis Apostolicae Subdiacono, Presbyterum Cardinalem Basilicae Sanctorum Duodecim Apostolorum etc. 4) Cum Bernardo Tituli Eudoxiae Presbytero Cardinali.

5) Es ist nicht klar, ob Muratori damit auch die vaticanischen Handschriften meint; er sagt nämlich: Hoc Pandulphi Opus nondum editum manuque exaratum extat in Bibliotheca Vaticana signatum numero 226 et 3762. Extat etiam apud Alexandrum Cherubinum, de Antiquitate bene merentem. Ex quibus, atque aliis MSS. Codicibus exemplar nostrum contulimus; aber weiter unten äußert er den Wunsch: Vaticana Bibliotheca, quae illum servat, hoc Reipublicae literariae commodum facere poterit, nobis aliquando, si placuerit, communicando, und auf dem Titel dessen, was er von Pandulf's Werken herausgegeben, steht: Ex duobus Codicibus MSS. Bibliothecae Ambrosianae. 6) s. die Stellen in den Noten 1, 2 und 3 dieses Artikels.

sius' II. überschreibt: Vita a Pandulpho Aletrino composita. Dieses war die Vaterstadt des Cardinals Hugo, des Mutterbruders Pandulf, nicht aber die Pandulf's selbst, wie aus dem hervorgeht, was Cajetanus in seinen Commentarien [7]) zur Vita Gelasii II. über Pandulf beigebracht hat. In einer der Handschriften Muratori's findet sich am Rande zu der Lebensbeschreibung Gregor's VII. der Name des Pandulphi Pisani hinzugefügt, sodaß man über den Verfasser derselben und der folgenden Lebensbeschreibungen der Päpste, welche Muratori im dritten Bande der Scriptorum Rerum Italicarum herausgegeben hat, belehrt wird; weßhalb es kaum zweifelhaft bleibt, ob es derselbe Schriftsteller sei, welcher die Lebensbeschreibung Paschal's II. und die übrigen von Muratori herausgegebenen und dem Pandulf gleichförmig zugeschriebenen zusammengetragen hat. Doch glaubt Muratori nicht, daß Pandulf's ganzes Werk in der Handschrift enthalten sei, wenn wahr sei, daß derselbe vom heiligen Petrus bis auf seine Zeit, nämlich bis zu Innocenz III., die päpstliche Geschichte zusammengefügt habe, besonders da einige Lebensbeschreibungen in Muratori's Codex in so gedrängter und kurzer Darstellung abgefertigt werden, daß kaum glaublich sei, daß so viele ausgezeichnete Thaten der Päpste, welche von Andern erzählt werden, und zu Pandulf's Zeit und fast unter seinen Augen geschehen sind, von ihm übergangen seien. Über Pandulf handelt außer Cajetanus Muratori selbst im dritten Bande der Rerum Italicarum Scriptorum und von Pandulf's Werken sind von ihm herausgegeben: Vitae Pontificum Romanorum usque ad Honorium II. Auctore *Pandulpho Pisano*. Ex duobus Codicibus MSS. Bibliothecae Ambrosianae. Quibus ad calcem ex aliis eorumdem Pontificum Vitis a Cardinali Aragonio conscriptis varia tum ad illustrationem, cum ad pleniorem historiam sunt adjecta, p. 304. Sie beginnen mit der Vita Gregorii VII. Papae, p. 304—313. Dann folgen die Lebensbeschreibungen von andern verfaßt, und mit ihnen untermischt finden sich weiter bezeichnet mit *Ex MS. Pandulphi Pisani* Vita Victoris Papae III. p. 351. Vita Urbani Papae II. p. 352. Vita Paschalis Papae III. p. 354—360. Vita Gelasii II. Ex manuscripto Bibliothecae Ambrosianae Pandulphi Pisani cum commentariis Constantini Cajetani, p. 367—417. Vita Calisti Papae II. p. 418. 419. Vita Honorii Papae. II. p. 421—422, und im zweiten Theile des dritten Bandes Nr. 5. Pandulphi Pisani Vita Nicolai I. P. R. Nicht mit Unrecht, wenn auch etwas zu rednerisch ausgedrückt, preiset ihn Eisengrien als berühmten Geschichtschreiber und guten Theologen [8]). Vielleicht war seine Aufrichtigkeit Schuld, daß man später die meisten Lebensbeschreibungen der Päpste von ihm so sehr beschnitt. Pandulf spricht auch von einer Geschichte der Pisaner, die er vorhatte zu schreiben, oder wie Muratori annimmt, wirklich geschrieben hat. Er sagt nämlich in seiner Vita Paschalis secundi (S. 357): Was aber der Pisaner außerordentliche Betriebsamkeit und bewunderungswürdige Beharrlichkeit durch denselben Herrn Papst (Paschal II.) den balearischen Inseln, Affiza und Majorica gebracht, welche Zurüstung, welche Truppen und Ergänzung die, oder welchen Legaten die Bischöfe gehabt, unter welchem Consul (in welchem Jahre), unter welchem Feldherrn sie gestritten haben, wessen Fahne Kennzeichen sie gefolgt sind, oder wer von ihnen tapfer gehandelt, mit wie viel Schiffen und auf welche Weise sie gezogen sind, was für Schiffbruch und was für Arbeit bei Wiederherstellung der Schiffe sie erduldet haben, auch jenen glorreichen und bewundernswerthen Beistand, an welchem sie nicht verzweifelt sind, auf welche Weise sie auch, nachdem sie die Gefangenen entrissen [befreit [9])], Beute gemacht und Festungen geschleift hatten, als Sieger zurückgekehrt sind, habe ich, weil ich es in einem würdigen Bande (Werke) zu umfassen mir festgesetzt habe, an seinem Orte, zu seiner Zeit verschoben [10]). Doch geht hieraus nicht hervor, daß, wie man annimmt, Pandulf auf das Beste verdient um sein Vaterland und seiner eingedenk, die Thaten der Pisaner, welche sie zu Hause und auswärts, im Frieden und Kriege herrlich gethan, habe beschreiben wollen, und noch weniger, daß er, wie Muratori annimmt, sie wirklich beschrieben habe, sondern nur, daß er sich fest vorgenommen hatte, jene Heerfahrt, welche die Pisaner und die Bischöfe für den Papst Paschal II. gegen die balearischen Inseln unternahmen und siegreich ausführten, in einem besondern Werke darzustellen sich vorgenommen hatte. Hat er es wirklich abgefaßt, so ist zu bedauern, daß Muratori's fleißige Nachforschungen, es wieder aufzufinden, erfolglos gewesen sind. (*Ferd. Wachter.*)

PANDULFIA. Leman (Dict. des sc. nat. 37. p. 325) hat diesen Namen zu Ehren des florentinischen Senators Pandolfo Pandolfini, dessen Micheli unter den Beförderern seiner Nova genera erwähnt, einer Lebermoosgattung gegeben, welche Raddi früher Bellincinia ge-

7) Sie finden sich wieder abgedruckt bei *Muratori* Rer. Ital. Script. T. III. p. 367—418. 8) *Gulielmus Eisengrenus*, Catalogus testium veritatis unter dem Jahr 1184. S. 106: Pandulphus Pisanus, sacrae paginae Doctor, S. R. E. Subdiaconus, Presbyter Cardinalis SS. Duodecim Apostolorum, vir admiratione omnium dignissimus, dicendi artifex et Orator eloquens, Historicus celeberrimus, nec ulli Theologorum secundus, vitas Romanorum Pontificum docto volumine complexus est. Ger. Jo. Vossius (De Historicis Latinis. Lib. II. Edit. II. p. 437) bemerkt, er glaube, daß Pandulf von Pisa, welchen Eisengrien aufführt, ganz derselbe sei, welcher in des Felinus Epitome, geschrieben an den Papst Alexander VI., genannt wird: Pandulphus Hostiarius Lateranensis Ecclesiae, und von dem gesagt wird, daß er Additiones ad Chronica Damasi Papae geschrieben. Daselbst führt auch Felinus seine Worte aus der Vita Leonis IX., desgleichen aus der Vita Gregorii VII. an. S. auch *Joannis Ciampini* Operis Propylaeum. An Vitae Romanorum Pontificum in libro Pontificali sub Damasi nomine vulgatae et reliquae sequentes spectent ad Anastasium Bibliothecarium, et quaenam ipsi fides praestanda sit. Bei *Muratori* T. III. p. 34.

9) Evulsis captivis, dem Zusammenhange nach, dürfte es aber eher bedeuten, nachdem sie Gefangene gemacht hatten, es folgt nämlich unmittelbar, wie sie Beute gemacht und Städte zerstört: Quomodo etiam evulsis captivis, direptis spoliis, subversis urbibus victores redierint. 10) Quia digno volumine comprehendere disposui, suo loco, suo tempore distuli.

nannt hatte. Indessen bildet Bellincinia *Radd.* (Pandulfia *Lem.*) nur eine Unterabtheilung der großen Gattung Jungermannia. (*A. Sprengel.*)

PANDURA (*Πάνδουρα*), oder auch PANDURIS (*Πανδουρίς*), der Name eines musikalischen Instruments mit drei Saiten, und zwar nach Pollux (IV, 60) der arabische Name; Einige identificiren es mit dem Monochordon oder dem einsaitigen Instrument; es spielen hieß *Πανδουρίζειν*, Pandurizare, wer das that, *Πανδουριστής*. (*Lamprid.* Heliogab. 32 und dazu die Note von Casaubonus und Salmasius.) (*H.*)

PANDURA, auch PANDORA, ist ein lautenartiges Musikinstrument, eine Art Zither, die schon unter den alten Ägyptern, Juden und andern morgenländischen Völkern gebräuchlich war. Es soll mit Darmsaiten bespannt gewesen sein und war sehr verbreitet. Auch zu den Griechen war es gewandert, und sie bedienten sich ihrer *πανδοῦρα* nicht allein zur Begleitung des Gesanges. Es sind einige Abbildungen des Instruments übrig geblieben, deren Form ziemlich gleichmäßig ist, eine Lautenart mit langem Halse, welcher zugleich zum Griffbrete dient. Als Begleitungsinstrument des Gesanges war es mit drei Saiten bezogen. Es wurde aber auch von den Griechen als Monochord gebraucht, das den Beinamen des paraphonischen Monochordes führte. Als einsaitiges Instrument diente es also zur Abmessung der Töne und zwar nach der Klangleiter der Instrumente. Man brachte sich also die mathematischen Verhältnisse der Töne auf diesem Einsaiter zur Anschauung. Natürlich wurden nach den gefundenen Eintheilungen der Töne Gebinde über das Griffbret gezogen. Die Pythagoräer verwendeten auch diese einsaitige Pandura zur Begleitung des Gesanges, wenigstens beim Unterricht. Andere fanden diesen Einsaiter dazu durchaus unpassend und zogen das dreisaitige vor, weil man darauf nicht einmal Octaven zusammenklingend hören lassen konnte. Am bestimmtesten erklärt sich Ptolemäos gegen den Begleitungsgebrauch des Einsaiters und nennt ihn in dieser Hinsicht das letzte und schwächste unter allen Instrumenten.

In spätern Zeiten will man es zunächst in der Ukraine am gewöhnlichsten gefunden haben, wo es nicht allein zur Begleitung der Volksgesänge, sondern auch zum Vortrage ländlicher Tänze häufig angewendet wurde. Die Lautenform war geblieben, die Saitenzahl hatte sich vermehrt, nur erreichte es lange weder die Größe noch die Saitenzahl der Laute, auch war es nicht mit Darm-, sondern mit Messingsaiten bezogen. In dieser Umgestaltung war es lange in Italien, Teutschland und England gebräuchlich. Die italienische Pandora hatte acht Messingsaiten, und die englische, so groß wie eine Laute, zwölf. Noch gewöhnlicher war unter den Landleuten die Pandurina, in Teutschland Pandurchen, auch wol Bandurchen oder Mandurchen genannt; aber selbst diese kleine hatte vier Messingsaiten, welche so gestimmt wurden: g, $\overline{d}$, $\overline{g}$, $\overline{\overline{d}}$. In der Regel wurden die Gesänge nur in Octavenverstärkung begleitet.

Man verwechsele mit diesem alten Toninstrumente, das jetzt ziemlich außer Gebrauch gekommen ist, die Bandora nicht, die nach Hawkins von einem londoner Instrumentenmacher, John Roß, den Gerber John Rose nennt, 1561 erfunden worden sei. Dennoch hat es sehr viele Ähnlichkeit mit der Pandora, nur daß es der Laute noch näher steht. Es ist in England geblieben nnd jetzt ziemlich abgeschafft. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Bandola, die gleichfalls wie eine Laute gebaut ist, das Griffbret einer Zither hat und mit zehn Messingsaiten bezogen ist. Die größere ist für den Baß, die kleinere für den Discant. In Italien war es sehr gebräuchlich; mehre solcher Instrumente zusammen sollen sehr angenehm klingen. In Nordamarika wird es noch sehr gepflegt, unter dem spanischen Namen Bandolon bekannt. Es wird zu Gesängen, zu Tänzen und vereint mit Violinen und Flöten gespielt. Noch in den neuesten Zeiten fand es Sartorius in Mexico. (*G. W. Fink.*)

PANDUREN, ungrisches unregelmäßiges Fußvolk, so benannt von dem Dorfe Pandur in der solter (jetzt mit der pesther vereinigten) Gespanschaft in Niederungern, von wo ihre Entstehung ausgegangen, und in dessen Umgegend sie auch früher unter einem eigenen, Harun Pascha benannten, Hauptmanne wohnten. Sie trugen Mäntel, lange weite Beinkleider und Mützen, und waren mit langer Flinte, ungrischem Säbel, sowie mit Pistolen und zwei türkischen Messern im Gürtel bewaffnet. Im spanischen Successionskriege machten sie sich in den ersten Jahren des 18. Jahrh. bei der östreichischen Armee besonders in Baiern durch Raubsucht und Grausamkeit verhaßt. Im Jahre 1741 errichtete der berüchtigte Freiherr (Franz) von Trenk (st. 1749 als Gefangener auf der Festung Spielberg) in dem damals ihm zugehörenden Marktflecken Pakraz (in der slavonischen Gespanschaft Posega) ein Freicorps von Panduren, welches von den Östreichern in Böhmen, Baiern, Schlesien und am Rheine bis 1748 gebraucht wurde. Nach dieser Zeit wurden die Panduren in regelmäßiger gebildete Truppenabtheilungen aufgenommen und ihr Name verschwand somit; wol aber befanden sich später im siebenjährigen Kriege und in den Feldzügen am Rheine von 1792 an bei der östreichischen Armee ähnlich bekleidete und bewaffnete leichte Fußtruppen unter den Namen Kroaten und Rothmäntler. (*Heymann.*)

PANE (Domenico del), war im Kirchenstaate geboren, ein Schüler des A. M. Abbattini, welcher von den beiden Nanini in Rom zu Palestrina's Zeit unterrichtet worden war. Er stand mehre Jahre als Sopranist in den Diensten des Kaisers Ferdinand III. und wurde von Wien aus in der päpstlichen Kapelle angestellt, wo er seinen neuen Beruf am 10. Juni 1654 antrat. Er hat die 24stimmigen Antiphonen seines Lehrers, Antonio Maria Abbatini's, herausgegeben und folgendes: Messe dell' Abb. Domen. del Pane Soprano della Capp. pont. a 4, 5, 6, 8 Voci estratte da esquisitti motetti del Palestrina etc. (Roma 1687). In diesem Werke sind enthalten die vierstimmigen Messen: Doctus bonus, Domine quando veneris; die fünfstimmigen: Stella quam viderunt, — O beatum virum, — Ju-

bilate Deo; — die sechsstimmigen: Canite tuba in Syon und die achtstimmige: Fratres ego enim. Zur Berichtigung der zweifelhaften Angaben Gerber's wird in Kandler's Anhange zum übersetzten Werke Baini's aus der Dedication an den Cardinal Pamphili mitgetheilt: „In der päpstlichen Kapelle eröffnete sich eine Stelle für einen Sopran, und die Probe dafür wurde für den 3. Febr. 1654 ausgeschrieben, und da ich verlauten ließ, daß ich mich bei diesem Umstande gern wieder nach Hause begeben möchte, so hatte S. H. Papst Innocenz X. die Gnade, die Wahl bis auf den 1. Juni zu verschieben, damit ich mit Bewilligung S. M. Kaiser Ferdinand's III., dem ich zu dienen die Ehre hatte, mich bequem nach Rom begeben könnte, wie es auch geschah. S. Heiligkeit vermehrten noch Ihre Wohlthaten gegen mich, indem Sie selbst mich hören wollten, eine Gunst, die Andern nicht zu Theil wurde. Nicht nur für den Dienst der Kapelle, sondern auch Höchst Ihres eigenen Hauses wurde ich angestellt. Ich widmete mich nun der Composition der gegenwärtigen, als anderer Messen im Style der päpstlichen Kapelle, indem ich dafür die ausgesuchten Motetten des Palestrina, von welchen Andere meines Wissens noch keinen Gebrauch gemacht haben dürften, benutzte, damit diese würdevollen Melodien nicht blos an wenigen abgeschlossenen Festtagen, sondern zu allen Zeiten von der katholischen Kirche gebraucht werden könnten." (*G. W. Fink.*)

PANEAS, PANION. Paneas ist 1) der Name einer Quelle an der Grenze von Judäa und Phönicien, in Trachonitis, aus der der Jordan entspringt (*Plin.* V, 15: Jordanis amnis oritur e fonte Paneade, qui cognomen dedit Caesareae. Ib. V, 18). Doch ist dies nur die zweite sichtbare Quelle des Flusses, indem er eigentlich schon in dem 120 Stadien von Cäsarea entfernten See Phiala entspringt, von da aus aber unter der Erde fortläuft, bis er in der Nähe des Gebirges Panion sichtbar wird, welches daher früher als die wirkliche Quelle des Flusses gegolten hat, bis der Tetrarch von Trachonitis, Philippus, das Richtige entdeckte (*Joseph.* bell. Jud. III, 10, 7: *δοκεῖ μὲν Ἰορδάνου πηγὴ τὸ Πάνειον, φέρεται δὲ ὑπὸ γῆν εἰς τοῦτο κρυπτῶς ἐκ τῆς καλουμένης Φιάλης*). 2) Der Name eines Berges und einer Höhle in der Nähe. Josephus (bell. Judaic. I, 21, 3) erzählt, daß Herodes der Ältere, nachdem ihn August mit neuem Lande beschenkt hatte, ihm auch da einen Tempel von weißem Marmor an den Quellen des Jordan errichtet habe; dieser Ort heiße Panion; hier erhebe sich eine Bergspitze zu unermeßlicher Höhe, unter der sich eine schattige Höhle eröffne, an deren äußerer Wurzel die Quellen hervorkämen, die man gemeinhin für Quellen des Jordan halte; ebenso *Euseb.* hist. eccl. VII, 17: *παρὰ ταῖς αὐτόθι δεικνυμέναις ἐν ταῖς ὑπωρείαις τοῦ καλουμένου Πανείου ὄρους πηγαῖς, ἐξ ὧν καὶ τὸν Ἰορδάνην προχεῖσθαι.* Auf Münzen der Stadt Cäsarea mit Köpfen des Antoninus Pius, des M. Aurel, der Lucilla, des Commodus, des Septim. Sever, der Jul. Domna, des Caracalla und Geta steht *Π.* oder *ΠΡ. ΠΑΝΙ*, oder *ΥΠ. ΠΑ*, d. h. *πρὸς Πανείω* oder *ὑπὸ Πανείῳ.* 3) Name einer Gegend oder Landschaft (*Plin.* V, 18: Trachonitis, Paneas, in qua Caesarea cum supra dicto fonte), die zwar Josephus (Ant. Jud. XVII, 8) in der Erwähnung des Testaments von Herodes (*τήν τε Γαυλωνῖτιν καὶ Τραχωνῖτιν καὶ Βαταναίαν καὶ Πανιάδα Φιλίππῳ παιδὶ μὲν τῷ αὐτοῦ, Ἀρχελάου δὲ ἀδελφῷ γνησίῳ τετραρχίαν εἶναι*) von Trachonitis unterscheidet, aber im weitern Sinne zu dieser Landschaft gerechnet wurde. 4) Name einer Stadt, welche Einige unter den Alten zu Phönicien rechnen, wie Stephanus von Byzanz *Πανιὰς πολίχνιον Φοινίκης*, Ptolemäus und Sozomenus (V, 21). Dieser Ort wurde von Herodes Philippus dem Tetrarchen von Trachonitis, neu angelegt und Cäsarea genannt; zum Unterschied von andern Städten dieses Namens führt sie den Beinamen Caesarea Philippi, *Καισάρεια ἡ Φιλίππου* (*Matth.* XVI, 13. *Marc.* VIII, 27). *Φίλιππος*, sagt Josephus (bell. Jud. II, 9, 1) *πρὸς ταῖς Ἰορδάνου πηγαῖς ἐν Πανιάδι πόλιν κτίζει Καισάρειαν.* Das Gentile ist *Καισαρεὺς Φιλιπποπολίτης*, wie aus einer Münze hervorgeht. Auf Münzen hat die Stadt den Beinamen *Σεβαστὴ Ἱερὰ καὶ Ἄσυλος*, d. h. „Ehrwürdige, Heilige und Unverletzbare." (*H.*)

PANECOCOLO, ein Dorf in dem fruchtbarsten Theile der neapolitanischen Intendanza Terra di Lavoro, in der Ebene von Aversa, drei italienische Meilen südlich von dieser Stadt und in geringer Entfernung von der nach Neapel führenden Haupt- und Poststraße gelegen, mit einer Pfarre und Kirche und einem sehr ergiebigen Feldbaue, dessen Erzeugnisse in der nahen Hauptstadt mit Vortheil abgesetzt werden. (*G. F. Schreiner.*)

PANEEL, PANEELWERK, ist eine oft vorkommende Bretbekleidung des untern, etwa zwei bis drei Fuß hohen Theiles einer Wand in Zimmern oder sonstigen Räumen der Häuser. Da dieselbe gewöhnlich aus Tafeln besteht, die in Rahmstücke eingeschoben werden, so nennt man sie auch allgemeiner Getäfel oder Täfelwerk. Das Paneel wird in der Regel aus drei Haupttheilen, dem Sockel, den Tafeln zwischen den aufrechten Rahmstücken und dem obern Rahmen nebst dem bekrönenden Gesims, mehr oder weniger mit gekehlten Leisten ꝛc. verziert, zusammengesetzt. Es dient besonders, um das Abstoßen des Putzes zu verhindern, oder bei tapezirten Räumen, in welchen erst über dem Paneel die Tapezirung anfängt, um die Beschädigung der letztern zu verhüten; auch bei feuchten Wänden, um solche Stellen zu bedecken. In diesem Falle, und auch um dem Einnisten des Ungeziefers in den etwanigen Zwischenräumen von Bekleidung und Wand zu begegnen, wird das Täfelwerk mit Asche oder trockenem Sande hinterfüllt. — Statt des Wortes Paneel braucht man auch oft das Wort Lambris und bedient sich dessen noch ausgedehnter auch in dem Falle, wenn der Fuß der Wand nicht mit Holz bekleidet, sondern nur in Tafeln oder Felder eingetheilt, gemalt ist. (*Stapel.*)

PANEGYRIS, PANEGYRICUS. Das Wort, *πανήγυρις*, dem Homer noch fremd (der doch *ἄγυρις*, *ὁμήγυρις*, *ὁμηγυρίζειν* und *ἀγυρτάζειν* kennt), bei Pindar aber schon ganz gewöhnlich, bedeutet an sich jegliche

Versammlung einer größern Menge, muß aber sehr früh durch den Sprachgebrauch auf die zur Begehung eines Festes zusammengekommene Menge beschränkt worden sein; dann wurde es bald die Bezeichnung des Festes selbst und der zu seiner Verherrlichung bestimmten Feierlichkeiten, kurz ein Synonymum von ἑορτή, wie der Vorsteher des Festes *Πανηγυριάρχης*, es sein *πανηγυριαρχεῖν* hieß. Indem nun zur Verherrlichung besonders der größern Feste, namentlich seit den Sophisten Gorgias und Hippias, auch Vorträge und Reden an die Festesversammlung öfter gehalten wurden, wobei es vorzugsweise auf Schönheit und Eleganz der Form, die Auswahl eines allgemein ansprechenden Thema's und gefällige Behandlung ankam, hießen diese Reden *πανηγυρικοὶ λόγοι*, „Panegyrische.“ So bildete sich, geschieden von der Staats- und gerichtlichen Beredsamkeit, die panegyrische als eine dritte Gattung aus; das Publicum, was sie anhörte, bestand nicht wie bei den Staatsreden aus Senat oder Volksversammlung, noch, wie bei den gerichtlichen, aus Richtern, sondern aus Theoren oder der Festesversammlung; die Aufgabe dieser Beredsamkeit war nicht, weder durch Nachweisung des Nutzens oder Schadens zu einer That aufzufodern oder von ihr abzuhalten, noch durch Darlegung der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Sache zum Lossprechen oder zum Verurtheilen, zu Mitleid oder zu Haß zu bewegen, sondern ausschließlich durch Schönheit und Schmuck der Rede Wohlgefallen zu erregen. Die panegyrische Rede ist die erste und vielleicht ursprünglich einzige Species der sogenannten Prunk- oder Schönrede, welche die Griechen *ἐπιδεικτικὸν γένος*, die Römer demonstrativum genus dicendi nannten. Der Gegenstand der epideiktischen Rede ist Lobpreisung oder Tadel irgend eines Staats, einer Person, eines Thieres, einer Sache, einer Einrichtung; die panegyrische ist fast ausschließlich Lobpreisung und daher mit dem *ἐγκωμιαστικὸν* zusammenfallend; ausschließlich in diesem Sinne gebrauchten die spätern Römer das Wort; ihnen war Panegyricus Lobrede, Panegyricus libellus Lobschrift. Die Griechen nannten einige der panegyrischen Reden noch specieller nach den Festen, an denen sie recitirt und vorgetragen wurden, wie den Olympikos des Gorgias und Lysias, den Panathenaikos des Isokrates und Aristides. Unter dem Gattungsnamen Panegyrikos aber ist am bekanntesten eine Rede des Isokrates, an der er mit einem für uns fast unglaublichen Fleiße 10, ja nach Andern 15 Jahre gearbeitet hat, in welcher er nach vorausgegangenem ausführlichen Lobe Athens die Griechen zur Einigkeit und zum gemeinsamen Kampfe gegen die Perser auffodert (vergl. *Morus* und *Dindorf* zu *Isocr.* Paneg. p. 1. ed. *Baxter.*). Von römischen Reden dieses Namens ist am bekanntesten der Panegyricus des jüngern Plinius, gehalten von diesem am ersten Tage seines Consulats zu Ehren des Kaisers Trajan, indem die Gewohnheit aufgekommen war, daß der neue Consul am 1. Januar in Form einer Danksagung an den Kaiser für das ihm übertragene Amt eine allgemeine Lobrede auf den Fürsten hielt. In den Zeiten Diocletian's und Maximian's, dann des Constantius und Constantin's, wurde öfter von den Städten Asiens und Griechenlands, insbesondere aber Galliens, wo damals die gelehrten Studien, auch die Beredsamkeit, mit Erfolg getrieben wurden, Sophisten und Redner an den Kaiser geschickt, um ihm bei besonders glücklichen Ereignissen im Namen ihrer Committenten Glück zu wünschen, kaiserliche Gnadenbezeigungen sich zu erbitten oder für erhaltene zu danken. Wenige Fürsten nämlich waren geneigt, der Stimme der Schmeichelei ihr Ohr zu verschließen; wie vom Kaiser Pescennius Niger gemeldet wird, er habe, nachdem er Kaiser geworden war, dem, der einen Panegyricus vor ihm halten wollte, zugerufen, lieber das Lob des Marius, des Hannibal oder sonst eines trefflichen Feldherrn zu schreiben und ihm zur Nachahmung vorzuhalten (*Spartian.* c. 17), und auch von Alexander Sever wird gemeldet, daß er das Beispiel des Pescennius Niger nachgeahmt und die Redner und Dichter, welche ihm Panegyrici recitiren wollten, verschmäht habe (*Ael. Lamprid.* in *Alex. Sev.* 35). In diesem Geiste sind nun die zwölf sogenannten alten Panegyrici abgefaßt, über deren Inhalt, Tendenz und Form Heyne (Opusc. Academ. VI, 81 sq.) kürzlich gehandelt; sie sind von Wolfgang Jäger (Nürnberg. 2 Bde. 1779) mit den Noten der Vorgänger, und namentlich des gelehrten Christ. Gottl. Schwarz, herausgegeben. Die erste ist von Claudius Mamertinus vor dem Kaiser Maximian im J. 289 den 21. April, am Geburtstage Roms, in Trier oder einer andern gallischen Stadt gehalten. Die zweite, „Genethliacus Maximiani,“ nach gewöhnlicher Annahme von demselben Verfasser am Geburtstage des Kaisers, den 21. Juli 291, gehalten. Die dritte, „Oratio Eumenii pro instaurandis scholis,“ ist 296 vor dem Statthalter von Gallia Lugdunensis prima von Eumenius in Augustodunum gehalten, nachdem Constantius Chlorus diese theils in das allgemeine Unglück Galliens verwickelte, theils durch Barbaren verwüstete Stadt wieder hergestellt und ihre berühmte Rhetorenschule erneuert hatte, an deren Spitze er den Eumenius gestellt, der früher die Professur der Rhetorik, dann ein Hofamt bekleidet hatte, und von Constantius nun mit Beibehaltung seiner bisherigen Amtsauszeichnung und erhöhtem Gehalte zu diesem Posten berufen worden war. 4) Desselben Eumenius „Panegyricus Constantio Caesari“ vor diesem Fürsten zu Trier am Ende von 296 oder am Anfange von 297 nach Eroberung Britanniens gehalten. 5) „Incerti Panegyricus Maximiano et Constantino,“ gesprochen zu Trier im J. 307 bei Gelegenheit der Verheirathung Constantin's mit Fausta, der Tochter Maximian's, in Gegenwart dieser beiden Fürsten. 6) „*Eumenii* Panegyricus Constantino Augusto,“ voll unwürdiger Schmeichelei, die man einem Eumenius kaum zutrauen möchte, daher Heyne auch ihre Echtheit bezweifelt. 7) „*Eumenii* gratiarum actio Constantino Augusto,“ gesprochen zu Trier 311, in welcher Eumenius im Namen der Einwohner von Augustodunum für den ihnen bewilligten Steuererlaß dankt. 8) „Incerti Panegyricus Constantino Augusto.“ Von dieser Rede ist nach einer Vermuthung des Puteanus der Verfasser Nazarius, dem auch die folgende Rede angehört; sie ist 313 zu Trier nach der Besiegung des Ma-

rentius gesprochen und wünscht dem Kaiser zu diesem Siege Glück. 9) „*Nazarii* Panegyricus Constantino," gesprochen (wenn anders sie überhaupt gesprochen worden ist) den 1. März 321 in Abwesenheit dieses Fürsten, bei Gelegenheit der Quinquennal-Feier seiner Söhne, der Cäsaren Crispus und Constantinus, welchen der Redner den Vater als nachahmungswürdiges Muster aller Tugenden empfiehlt. 10) „*Mamertini* pro consulatu gratiarum actio Juliano Augusto," gerichtet an den damals zu Constantinopel verweilenden Kaiser Julianus Apostata, 362, um ihm für das erlangte Consulat zu danken. 11) „Pacati Panegyricus Theodosio Augusto." Über den Verfasser, Latinus Pacatus Drepanius, ist unter d. W. Pacatus und Drepanius gehandelt; die Rede ist eine Lobrede auf Theodosius, in dessen Gegenwart gesprochen, 391, dem er nach seiner Rückkehr nach Rom zu seinem Siege über Maximus in den Formen der alten Rhetorik Glück wünscht. 12) *Fl. Cresconius Corippus Africanus* de laudibus Justini Augusti minoris, libris V, episches Gedicht zu Ehren des Justin, des Nachfolgers von Justinian. Dazu kommen die im ersten Bogen der bonner Sammlung der Byzantiner enthaltenen Panegyrici des Procop und des Priscian auf den Kaiser Anastasius u. A.

Über die Art, wie die Panegyrici in jener ältern griechischen Form zu behandeln wären, spricht Dionys von Halikarnaß im Anfange seiner rhetorischen Kunst (T. V. p. 205 sq. *Reisk.*), daß man z. B. von dem Gotte, dem Vorsteher des Festes, seinen Eigenschaften und Wohlthaten anfangen, dann auf den Ruhm der Stadt, in welcher das Fest begangen werde, ihre Gründung, ihre Großthaten im Krieg und Frieden, ihre Größe und Schönheit übergehen, darauf sich zu dem Wettkampfe, seiner Geschichte, seiner Einrichtung, der Jahreszeit, in der er gehalten werde, den Bestandtheilen, dem Siegespreis oder dem Kranze wenden solle. Panegyristes (*πανηγυρίστης*) hieß der, welcher eine Lobrede auf den Kaiser hielt. (*H.*)

Panel, s. Paneel.

PANEL (Alexandre Xavier), ein gelehrter französischer Numismatiker, geb. 1699 zu Nozeroi, einer kleinen Stadt in der Franche-Comté, gest. 1777 zu Madrid. In seinem 20. Jahre trat er in den Jesuiterorden, wurde in mehren Collegien des Ordens als Lehrer der Humaniora und Rhetorik angestellt, nachdem er sich aber durch mehre Abhandlungen bekannt gemacht hatte, wurde er 1738 nach Spanien berufen, wo er das doppelte Amt eines Instructors der Infanten und eines Aufsehers des königl. Medaillencabinets erhielt. Im J. 1742 wurde er Professor der Rhetorik am königl. Collegium zu Madrid, fuhr aber, obgleich er sich diesem Amte mit allem Eifer widmete, doch in seinen numismatischen Studien fort, brachte das königl. Medaillencabinet in Ordnung und verfaßte darüber einen Katalog, der in der Bibliothek des Escurial in Manuscript aufbewahrt wird. Man hat von ihm mehre numismatische Abhandlungen als 1) De cistophoris seu numis, qui cistas exhibent (Lyon 1734. 4.). 2) Remarques sur les premiers versets du premier livre des Macchabées ou Dissert. sur une médaille d'Alexandre le Grand (Lyon 1739. 4.). 3) De numis Vespasiani fortunam et felicitatem reduces exprimentibus (Ibid. 1742. 4.). 4) De Coloniae Tarraconae Nummo, Tiberium Augustum, Juliam Augustam, Drusum Caesarem — exhibente (Zürich 1748. 8. u. 4.). 5) De numis exprimentibus undecimum Treboniani Galli Augusti annum; Galli Augusti decimum et tertium; decimum quartum Aemiliani Augusti etc. (Ibid. 1748. 4.) 6) De Ferdinandi regis natalibus, de virorum principum natales celebrandi apud veteres consuetudine (Madrid 1750. 4.) und andere minder bedeutende, oder in Zeitschriften zerstreute Abhandlungen. (Nach Weiß in der Biogr. univ. XXXII. p. 486 fg.) (*H.*)

PANELLE, eine Sorte Rohzucker von den Antillen, s. Zucker. (*Karmarsch.*)

PANELLENES, PANELLENIA, PANELLENIOS. Bei Homer heißen bekanntlich nur die Unterthanen Achill's, nur die Myrmidonen in Phthia, Hellenen; sie alle zusammengenommen Panellenes, und wenn II, 530 *Πανέλληνες καὶ Ἀχαιοί* verbunden werden, so ist das eine Bezeichnung für alle vor Troja verbundene Griechen und ziemlich synonym mit *Μυρμίδονες καὶ Ἀχαιοί* XVI, 564. Deshalb war in Ägina, dem einstmaligen Wohnsitze der Myrmidonen, ein *Πανελλήνιον*, oder Tempel und Cult des panellenischen Zeus. Bis auf den Kaiser Hadrian war Ägina der einzige Sitz dieses Cult; dieser Kaiser stiftete in dem von ihm so vielfach begünstigten Athen ein großes Fest *Πανελλήνια*, welches ein Vereinigungs-, ein Bundesfest aller Griechen werden sollte; alle griechischen Städte schickten Theoroi oder heilige Abgeordnete zu demselben, welche Panellenes hießen; der Kaiser selbst erhielt davon den Beinamen Panellenios; das Fest war durch mancherlei Spiele verherrlicht; vergl. *Boeckh.* Corp. Inscr. Gr. 247. 351. 484. 1068. (*H.*)

PANELSÄGE, eine Säge zum Zuschneiden der Füllungen (Panele) für Wandvertäfelungen ꝛc. (*Karmarsch.*)

PANEMOS oder PANAMOS (*Πάναμος*, *Πάνημος**), *Πάνεμος*), ein Monatsname bei mehren griechischen Völkern und Staaten, wie den Böotern (wo er in der Regel dem attischen Monat Metageitnion oder etwa unserm August entsprach), den Korinthern und Macedoniern; der korinthische correspondirte mit dem attischen Boedromion (unserm September) und dem macedonischen Loos, wie aus dem Briefe Philipp's (bei *Demosth.* de cor. 280, 20) hervorgeht. Vom macedonischen ist unzweifelhaft, daß er der neunte im macedonischen Jahre war und in der Mitte zwischen dem 8. *Δαίσιος* und dem 10. *Λῷος* lag; aber während er nach dem angeführten Briefe Philipp's dem attischen Metageitnion (unserm September) entsprach, müßte er nach einigen Stellen Plutarch's (Alex. III, 16. Camill. 19) dem attischen Skirrophorion oder unserm Juni entsprochen haben; das erklärt Ideler (I, 405) mit mehren andern Chronologen von einer „Veränderung in der Stellung der macedonischen Monate, wodurch der Lous aus der Gegend des

*) Corp. Inscr. Gr. nr. 2950.

Boedromion in die des Hekatombäon geschoben wurde." Da die macedonischen Monatsnamen auch in mehren Städten Kleinasiens und Syriens (Ideler I. S. 397) z. B. auch in Mylasa (Corp. Inscr. Gr. 2693, e und dazu *Boeckh.*) wiederkehren, so finden wir auch im Hemerologium der Epheser (Ideler 419) den Panemos, mit dem 24. Mai beginnend. In Seleucia entsprach der Panemos unserm November (Ders. 433), bei den Sidoniern dem September, bei den Tyriern begann er nach dem Hemerologium mit dem 20. Juli (434 fg.), bei den Arabern mit dem 20. Juni (437), bei den Einwohnern von Gaza und Ascalon mit dem 25. Juni. Man sieht hieraus, daß derselbe Name in den verschiedenen Staaten verschiedenen Zeiten angehörte. Die Entstehung und Bedeutung des Namens ist dunkel. Vergl. Ideler, Handbuch der Chronol. I, 364. 368. *Boeckh* z. Corp. Inscr. Gr. T. I. p. 732. (*H.*)

PANEMUTEICHOS, *Πανεμούτειχος* oder *Πανεμότειχος*, eine bei Hierokles erwähnte Stadt Pamphyliens, deren Name auch auf einer Münze der Julia Domna erscheint. (*H.*)

Paneon, Paneum, s. Paneas.

PANEPHYSIS (*Πανέφυσις*), eine Stadt in Ägypten, Metropolis im Nomos Neüt (*Νεούτ*), welchen nur Ptolemäus nennt, zwischen dem busiritischen und dem bubastischen Arme des Nils, innerhalb des Delta, nahe an der östlichen mendesischen Mündung (Ptolemäus entfernt sie eine und eine halbe Meile von derselben in südwestlicher Richtung). Näher bestimmt die Lage Mannert (10. Th. 2. Abth. S. 580. 581) noch dadurch, daß er sie unterhalb der heutigen Stadt Menzaleh setzt, da, wo der Arm sich in den See Menzaleh verliert (vergl. Heeren, Ideen hist. Werke. 14. Bd. S. 81) und einige Inseln bildet, welche den Namen Metarneh führen. Diese Stadt wird nicht von ältern Geographen, sondern nur von spätern Schriftstellern genannt. Daß sie in der späteren Zeit nicht ohne Bedeutung war, erhellt schon daraus, daß sie mehre Concilien mit ihren Bischöfen beschickte. Philippus von Panephysis hatte das nicäische, Ammonius das ephesische Concilium unterschrieben. Die Kirchennotizen nennen sie Pamphysis, und Hierokles (*Συνεκδ.* p. 727) hat den verdorbenen Namen Panithysos. Auch kommt Panephusos vor (*Cellar.* orb. ant. IV, 1. Vol. II, 31. 48. Mannert 10. Th. 2. Abth. S. 580. 581). Es bleibt sehr wahrscheinlich, daß diese Stadt in der ältern Zeit einen andern Namen gehabt habe, weshalb sie bei ältern Schriftstellern nicht vorkommt. Strabon (XVII, 1, 802) setzt in die beschriebene Gegend die Stadt Diospolis. D'Anville und Mannert (a. a. O.) halten daher nicht ohne Grund Panephysis für das Diospolis des Strabon. Einen andern Grund entnimmt der Letztere noch aus der Verwechselung des griechischen und ägyptischen Namens (*Herodot.* II, 166. Mannert 10. Th. 2. Abth. S. 581. Sickler 2. Th. S. 601. Vergl. die zwei Karten von Ägypten in der Description de l'Égypte. Tom. XVIII, 3. Abth. zu planche 36. (*J. H. Krause.*)

PANERE, Stadt auf der ostindisch-britischen Insel Ceylon, liegt im Nordosten von Colombo und ist 24 engl. Meilen von dieser Stadt entfernt. (*Fischer.*)

PANESTIA (Insecta), eine von Serville aus Blatta gesonderte Insektengattung, welche nebst einer andern, Blaberus, diejenigen Arten umfaßt, welche keine Pelote zwischen den Tarsenklauen haben. Indessen ist sie in den neuern Aufstellungen über diese Insecten nicht berücksichtigt worden, sondern man hat sie wie vordem, mit Blatta wieder vereinigt. (D. *Thon.*)

Panetier, s. Panathier.

PANETOS. Unter diesem Namen (welcher die griechische Übersetzung von perennis ist) hat Rafinesque (Ann. gener. sc. phys. V. p. 227) eine Pflanzengattung aufgestellt, welche Candolle (Prodr. IV. p. 433) als Unterabtheilung seiner neuen Gattung Anotis (Ohrlos) beibehält. Diese Gattung, früher zu Hedyotis gerechnet, gehört wie diese, zu der ersten Ordnung der vierten Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Hedyotideen, der natürlichen Familie der Rubiaceen. Char. Die Kelchröhre umgekehrt-eiförmig, ihr Saum vierzähnig, ohne Zwischenzähne oder Öhrchen (daher der Gattungsname); die Corolle untertassenförmig, mit langer Röhre, fast nacktem Rachen und vierlappigem Saume; die Staubfäden wenig oder gar nicht aus der Corolle hervorragend; die Narbe meist zweilappig; die Kapsel eiförmig, oft mit dem Kelche gekrönt, zweifächerig, an der Spitze zweiklappig; vier bis acht eiförmige, etwas eckige Samen in jedem Fache. Die 14 Arten, welche Candolle zu dieser Gattung rechnet, sind amerikanische einjährige oder perennirende Kräuter oder Staudengewächse mit gegenüberstehenden, linien- oder eiförmigen, zugespitzten Blättern, ungetheilten, bisweilen gezähnten Afterblättchen, einzeln oder in Doldentrauben, gewöhnlich am Ende der Zweige stehenden Blüthen und weißen oder rothen Blumen. Die drei Untergattungen von Anotis sind folgende: I. Ericotis *Cand.* (l. c. p. 431), einjährige oder perennirende, aufrechte oder niederliegende Kräuter oder Staudengewächse, manchen Galium- oder Ericaarten ähnelnd, mit linienförmigen Blättern, einzelnen oder doldentraubigen Blüthen und durchaus mit dem Fruchtknoten verwachsener Kelchröhre. Die zehn Arten dieser Untergattung, z. B. An. filiformis *Cand.* (l. c., Hedyotis filiformis *Ruiz* et *Pavon.* fl. peruv. I. p. 67. t. 87. f. b.), sind auf den höchsten Bergen der Andeskette in Peru einheimisch. II. Amphiotis *Cand.* (l. c. p. 433) mit einer Art: An. lanceolata *Cand.* (l. c., Hedyotis lanceolata *Poiret* suppl. enc. III. p. 14) in Südcarolina. Ein einjähriges, aufrechtes Kraut mit lancettförmigen Blättern, dreigabligen Doldentrauben und nur bis zur Hälfte an den Fruchtknoten angewachsenem Kelche, sodaß die Spitze der Kapsel frei bleibt. III. Panetos *Rafin.* Perennirende, niederliegende Kräuter oder Staudengewächse vom Ansehen des Gauchheils (Anagallis arvensis *L.*), mit eiförmig-rundlichen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden Blüthen, Kelch und Kapsel wie bei Amphiotis. Hierher gehören drei Arten: 1) An. rotundifolia *Cand.* (l. c., Anonymos procumbens *Walter* carol. 86. Houstonia rotundifolia *Michaux* fl. bor. am. I. p. 85.

Poiretia procumbens *J. Fr. Gmelin* syst. 263), am Meeresstrande in Carolina und Florida. 2) An. Salzmanni *Cand.* (l. c.) auf der Meeresküste bei Bahia in Brasilien. 3) An. serpens *Cand.* (l. c. Hedyotis serpens *Humboldt, Bonpland* et *Kunth* nov. gen. et sp. III. p. 390. t. 289. H. microphylla *Willdenow* (*ms*), *Römer* et *Schultes* syst. III. p. 527), auf dem Feuerberge Antisana in Quito. (*A. Sprengel.*)

PANETURE, Stadt auf der britisch-ostindischen Insel Ceylon, liegt südlich von Colombo und ist 18 engl. Meilen von dieser Stadt entfernt. (*Fischer.*)

PANEX, kleines Dorf im waadtländischen Bezirke Aigle, im Kreise Ollon. Er ist bemerkenswerth wegen der hier befindlichen Salzquelle, welche 3066 Fuß über dem Meer an der nördlichen Seite des Gebirgsabhanges des Chamosaire aus einem sehr harten, mit Quarz und Kalk vermischten Thonschiefer entspringt, der in der dortigen Gegend Roc-gris genannt wird. Sie ist die erste der zu den Salzwerken von Bex gehörigen Quellen, welche entdeckt und benutzt worden ist. Das Jahr der Entdeckung ist nicht ganz genau bekannt; gewöhnlich wird 1554 angegeben (s. d. Art. Bex). (*Escher.*)

PANFEI oder PIANFEI, ein Dorf in der Generalintendanz Cuneo der festländischen Staaten des Königs von Sardinien in geringer Entfernung von dem rechten Ufer des Pesioflusses, in der großen piemontesischen Ebene gelegen, ziemlich gut gebauet und von der Festung Mondovi fünf italienische Meilen gegen Westsüdwest entfernt. (*G. F. Schreiner.*)

Panflöte, s. Syrinx.

PANGA (1° 54′ südl. Br., 121° 16′ östl. Länge nach dem Meridian von Greenwich), Stadt auf der Südost- oder Tambukoküste der asiatischen Insel Celebes, welche südlich von Tambuko an der Tolobai liegt und eigentlich wol mehr den Namen eines großen Dorfes verdient. (*Fischer.*)

PANGÄON (*Πάγγαιον* [*Παγγαῖον*] ὄρος bei den Ältern, Pangaeus bei den Spätern), ein großes, hohes und rauhes, aber metallreiches, Gebirge im makedonisch-thrakischen Päonien, zwischen den Flüssen Strymon und Angites und dem strymonischen Meerbusen, in der Nähe der auf einer Anhöhe liegenden Stadt Philippi, welches Gebirge theils von Pierern, Odomanten und Satren, theils (und zwar nördlich) von Päonern, Doberen und Päoplen bewohnt wurde. Andere kleine, aber steile Hügelreihen erstrecken sich von der Küste bei Neapolis (oder Neopolis) an in nordöstlicher Richtung bis zur Hauptkette zwischen den Flüssen Strymon und Nestus (über welche Mannert 7. Th. 12. 13). Herodot nennt das Pangäon mehrmals (VII, 112. 113). Nach seiner Darstellung ging der Zug des Xerxes an diesem Gebirge vorüber: „Als Xerxes mit seinem Heere durch genannte Gegenden gekommen, zog er nun wiederum an den festen Plätzen (*παρ᾽ αὐτὰ τὰ τείχεα*) der Pierer, Phagres und Pergamos, vorüber. Von der rechten Seite (*ἐκ δεξιῆς χερός*) ließ er das große und hohe Gebirge Pangäon mit vielen Gold- und Silberbergwerken liegen, welches von den Pierern, Odomanten und besonders von den Satren bewohnt wird. Er ging nun vor den oberhalb nördlich das Pangäon bewohnenden Päonern, Doberen und Päoplen vorüber und wendete sich westlich, bis er zum Fluß Strymon und zur Stadt Eion gelangte." Äschylus (Pers. V. 491 fg.) beschreibt den Rückzug der Perser durch das Land der Magneten und Makedonier an den Fluß Arios, an Bolbes Rohrsumpf, das Panchäon-Gebirge und zu dem Edoner-Land. Thukydides (II, 99) bemerkt von den Pierern, „daß sie später unter dem Pangäon, jenseit des Strymon, Phagres und andere Orte bewohnt haben, und noch jetzt (zu seiner Zeit) werde der Landstrich am Meere hin unter dem Pangäon der pierische Busen genannt." Plinius (N. H. IV, 11) setzt den Pangäus in die Nähe des Flusses Nestus, Dion Cassius aber in die Nähe der Stadt Philippi (XLVII. c. 35. p. 347. *Καὶ πᾶσαν τὴν μέχρι τοῦ Παγγαίου γῆν προκατασχόντες, καὶ πρὸς τοῖς Φιλίπποις στρατοπεδευσάμενοι· τὸ δὲ δὴ ἄστυ τοῦτο παρά τε τῷ Παγγαίῳ καὶ παρὰ τῷ Συμβόλῳ κεῖται.* Das Symbolon erklärt er im Folgenden also: *Σύμβολον γὰρ τὸ χωρίον ὀνομάζουσι, καθ᾽ ὃ τὸ ὄρος ἐκεῖνο ἑτέρῳ τινὶ ἐς μεσόγειαν ἀνατείνοντι συμβάλλει· καὶ ἔστι μεταξὺ Νέας πόλεως καὶ τῶν Φιλίππων*). Durch das acht Stadien betragende Intervallum zwischen diesen Gebirgen wurden die sogenannten sapäischen Pässe (*τὰ Σαπαίων στενά*) gebildet, welche Brutus und Cassius, als sie hier ihr Lager aufgeschlagen, durch eine aufgeführte Mauer sicherten (*Appian.*, De bell. civil. IV. c. 87, 106. p. 643. 670 sq. *Schweighäuser* und *Dio Cassius* l. c.). Die Gold- und Silberbergwerke im Pangäon, welche Herodot (l. c.) nennt, mochten schon früh berühmt sein. Hier waren die ergiebigen Goldminen in der Nähe von Philippi (*Appian.*, De bell. civ. IV, 106. p. 642. 43. *Schweigh.*), welche dem König Philipp von Makedonien, der sie gut zu benutzen verstand, jährlich auf 1000 Talente einbrachten und ihm den Stoff zu seinen Philippsd'oren (*Φιλίππειοι, νόμισμα Φιλίππειον*, *Diod. Sic.* XVI, 8. t. II. p. 88. *Wesseling*), welche stark in Cours waren, darboten. Auch die Thasier besaßen Bergwerke im Pangäon (cf. *Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine. II. p. 118 [Paris 1831]). Droysen (s. d. Art. Päonien) vermuthet, daß die Münzen der Getäer und Oreskier verschollenen Orten am Pangäon zugehört haben. Die Insel Thasos, ebenfalls reich an Goldbergwerken, wurde nur durch einen schmalen Kanal von der Küste und zwar von der südlichsten Spitze des Pangäon getrennt, und da diese Insel selbst sehr gebirgig war, so darf man sie vielleicht als Fortsetzung des Pangäon betrachten. Dieses Gebirge bietet eine schöne Aussicht, besonders auf den Athos und die Inseln Thasos und Samothrake dar. E. D. Clarke, welcher auf seiner Reise dieses Gebirge bestieg, gibt in seinen Travels in var. countries of Europe, Asia and Africa vol. III. p. 57 folgende Beschreibung: „Nachdem wir die Stadt verlassen hatten, bestiegen wir einen Theil des Berges Pangäus, jetzt Pangea genannt, auf einem gepflasterten Wege, und hatten eine schöne Aussicht auf die Bai von Neapolis. Der Gipfel der Höhe auf der linken Seite hin war mit zerstörtem Mauerwerk bedeckt, und mit dem

alten Aquäduct, welcher hier den Weg durchkreuzt. Von dort stiegen wir auf einem gepflasterten Wege, wie zuvor, herab gegen Nordosten, bis wir an dem Ufer der Bai anlangten, welche auf der andern Seite dieses Vorgebirges sich befindet, indem wir die Insel Thasos in südöstlicher Richtung schauten. Richteten wir unsern Blick nach Osten, so sahen wir den erhabenen Gipfel von Samothrake, welcher sich so glänzend von der Ebene Troja's darstellt. Nach Süden hin erschien über die Region der Wolken emporsteigend der lustige Gipfel des Berges Athos." Von den römischen Dichtern werden die hohen mit Schnee bedeckten Gipfel dieses Gebirges mehrmals genannt (*Virgil.* Georg. IV, 461. 62: Flerunt Rhodopeiae arces, altaque Pangaea, et Rhesi Mavortia tellus. *Lucan.* Phars. I, 679: Video Pangaea nivosis cana jugis latosque Haemi sub rupe Philippos. Hier mögen diese Angaben nicht unrichtig sein, obwol sonst römische Dichter in dieser Beziehung wenig Sicherheit gewähren (cf. *Cellar.* orb. ant. II, 15. vol. I. p. 1056. Mannert 7. Th. S. 7. 8. 219. 229. 234. 243. *Cousinéry,* Voyage dans la Macédoine l. c.). Einiges über das Gebirge Pangäon ist auch schon im Art. Päonien (s. d.) beigebracht worden. (*J. H. Krause.*)

PANGANSANE, Pautjana bei den Niederländern (5° südl. Br.), Eiland im javanischen Meere und im Bonybusen, liegt südlich von Celebes, zu welchem es gehört, und westlich von Butong, von welchem es ein schmaler Kanal scheidet. Bei einer Länge von 10—11 Meilen und einer Breite von 3—4 Meilen ist das Land stark bewaldet, sodaß sowol Bau- als anderes Holz ausgeführt wird, und reich an Reis, Mais, Yams und andern tropischen Früchten. Büffel, Ziegen und Geflügel sind in hinreichender Menge vorhanden, auch ist der Fischfang ergiebig. Der Hauptort des von Einwohnern malaiischer Abkunft stark bevölkerten Landes ist Tibore, in welchem der von dem Rajah von Butong abhängige Rajah, welcher das Eiland beherrscht, seinen Sitz hat. (*Fischer.*)

Pangaradschung, s. Panscharraschung.

Pangasianen, s. Pangasinan.

PANGASINAN, Provinz im spanischen Antheil der Philippineninsel Manila, welche im Norden von Ylocos, im Süden von Zambales, im Osten von dem freien Manila und im Westen von dem chinesischen Meere begrenzt wird. Obgleich bergig, ist sie doch äußerst fruchtbar und Bau- und Farbeholz, Reis, Mais, Tabak, Zuckerrohr und Indigo übersteigen den Landesverbrauch. Die Bewohner dieser Provinz, welche man auf 170,000 Köpfe schätzt, sind theils Mestizen (etwa 2500), theils Tagalen, theils noch auf der niedrigsten Culturstufe stehende Papuas, welche nur der Handel — ein Gegenstand desselben sind selbst ihre Kinder — aus den Gebirgen, die sie bewohnen, hervorlocken kann. Sie werden hier Aëta, Ingolotten, Igorotten, Tschinganen, von den Spaniern aber Negrillos genannt. Die Tagalen oder richtiger Tagay-log, d. i. Flußbewohner, bewohnen in 21 Dörfern die Ebenen und heißen nach den verschiedenen Provinzen Pampangen, Zambalen, Pangasianen, Ylocken. Sie sind von hellbrauner oder mehr von einer hellen, ins Schwarze übergehenden Schmutzfarbe; ihre Augen sind groß und gespalten, die Nase etwas platt, doch fehlt ihren Lippen die Dicke, sowie ihrem Gesichte die Breite des Malaienstammes, zu dem sie jedoch in Betracht der Sprache, Sitten und Gemüthsart offenbar gehören. Ihr schwarzes Haar ist lang und fein, und obgleich sie selten fünf Fuß drei Zoll groß werden, sind sie doch äußerst muthig und beherzt, und nur nach langem Kampfe gelang es den Spaniern, sie zu unterjochen und zum Christenthume zu bekehren. Der Hauptfluß der Provinz ist der Chiquito, welcher hier mündet; die große nach dem gleichnamigen Dorfe, in welchen der Alcade seinen Sitz hat, benannte Lingayenbai wird von den Caps Bolinao und San Fernando gebildet. Zu Pangasinan rechnet man auch die zehn von Dominikanern versehenen Missionsorte am Panaqui und Ytuy. (*Fischer.*)

PANGASMAN (n. Br. 6° 8′, östl. L. 120° 58′ nach dem Meridian von Greenwich), kleines Eiland, welches zu den asiatischen Suluhinseln gehört, weshalb man diese sehe. (*Fischer.*)

Pangatarran, s. Pangutaran.

PANGAYES heißen bei den Amerikanern Boote, deren sie sich zur Güterverladung bedienen. (*Fischer.*)

PANGÉ, Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Departement der Mosel (Lorraine), Bezirk Metz, liegt drei Lieues von dieser Stadt entfernt an der Nied-Françoise, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat eine Pfarrkirche und 412 Einwohner. Der Canton Pangé enthält in 15 Gemeinden 14,459 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PANGEL, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), Kreis Nimptsch, welches im Jahre 1540 vom Herzog Friedrich II. von Brieg als ein freies Bauerngut verkauft und für ein Bergvorwerk erklärt, 1612 aber von der Ritterschaft als ein Rittergut anerkannt wurde. Es enthält ein herrschaftliches Vorwerk, 7 Hofgärtner, 8 Häusler und mit Weiselwitz und Altstadt-Nimptsch 250 Einwohner. (*Fischer.*)

PANGESANA, asiatische, im Meere von Celebes unter 5° 5′ s. Br. und 122° 50′ östl. L. nach dem Meridian von Greenwich und in der Nähe von Celebes gelegene Insel, welche 45 engl. Meilen lang, neun dergleichen Meilen breit und stark bewohnt ist. (*Fischer.*)

PANGIL, großer, mit dem Meere zusammenhängender Binnensee im nördlichen Theile der asiatischen Insel Magindanao oder Mindanao, und in der Nähe der Stadt Subana. (*Fischer.*)

PANGIMODU, kleines Eiland in der Südsee, welches grade vor dem Hafen der australischen Tongainsel Tongatabu liegt. (*Fischer.*)

PANGLO, PANGLAO, PANLOQ, kleine 1710 von Dom François Padilla entdeckte und zu den asiatischen Philippinen gehörige Insel im Norden von Magindanao und 60 engl. Meilen von dieser Insel entfernt. Sie ist stark bewohnt und hat den Charakter der übrigen Philippinen, weshalb wir auf diese verweisen. (*Fischer.*)

PANGO, 1) Küstenfluß, welcher sich in der nordamerikanischen Grafschaft Hyde, Freistaat Nordcarolina, in

den Pamlicosund ergießt und bei seiner Mündung einen sehr breiten, sich gegen die Mündung des Tar öffnenden Busen bildet. 2) Kleiner See in der Grafschaft Washington des vorgenannten Staates. 3) Eine früher mehr als jetzt bekannte Provinz im afrikan. Königreiche Congo am Zaire, deren Banza-Pango genannte Hauptstadt am Barbolo liegen soll. (*Fischer.*)

PANGONIA *Latreille* (Insecta), Gattung der Zweiflügler aus der Familie Tabanii mit folgenden Kennzeichen: Der Rüssel sehr lang, dünn, horizontal, die Endlippen wenig deutlich, das Gesicht gewölbt, das dritte Fühlerglied mit acht Theilen, von denen der erste dick, der letzte länger ist als die übrigen. Die erste Unterrandzelle der Flügel gestielt, die erste hintere meist vor dem Ende geschlossen.

Die Gattung zerfällt nach Macquart (Hist. Naturelle des Insectes Diptères I, 192) in zwei Abtheilungen, die erste mit Punktaugen, die zweite ohne dergleichen, die letzte entspricht der Gattung Philoliche *Hoffmannsegg*.

Als Typus der ersten nehmen wir auf: Pangonia maculata (Meigen, Classification der zweiflügeligen Insekten. Nr. 2. *Fabricius*, Syst. Antliatorum. nr. 3. Lat. Gen. 4. 282. Pl. 13. f. 6. Meigen, System. Beschr. Nr. 2. Tabanus Proboscideus *Fabric.* Entomologia systematica. 4. 263. 3). Sechs bis sieben Linien lang, graulich, mit rostfarbenen Haaren, Palpen und Fühler rothgelb, die Spitze der letztern schwarz, der Thorax mit einer gelblichweißen Rückenlinie. Die Seiten der drei letzten Ringe rothgelb, der letzte Leibesring mit zwei dergleichen Punkten, die Flügel gelblichgrau, durch den braunen Rand der Queradern befleckt. Aus dem südlichen Europa.

Aus der zweiten Abtheilung geben wir als Beispiel Pangonia fuscipennis (Wiedemann, Außereuropäische Zweiflügler. Nr. 16), 9½ Linien lang, der Rüssel ziemlich kurz, die Palpen gebogen bräunlich, die Fühler rostfarben, mit bräunlicher Wurzel, die Stirne braun, der Thorax rostfarben, der Hinterleib kastanienbraun, mit kleinen weißlichen Seitenflecken, Füße und Flügel braun, letztere mit gelber Wurzel. Nur das Weibchen ist bekannt. Das Vaterland ist Brasilien. (D. *Thon.*)

PANGSIL, eine Art chinesischen Seidenstoffs, der besonders aus der Provinz Nanking nach Japan ausgeführt wird. (*Karmarsch.*)

PANGUCI (n. Br. 5° 50′, östl. L. 100° 5′ n. d. Merid. von Greenw.), Eiland im ostindischen Ocean an der Küste des zur Halbinsel Malacca gehörigen Königreichs Queda, welches von Malaien bewohnt wird. (*Fischer.*)

Pangue, s. Panke.

PANGUIL, 1) Bai auf der Nordküste der asiatischen Insel Magindanao in der Landschaft der Illanos, welche mit dem Pangilsee in Verbindung steht und den auf spanische Schiffe jagdmachenden Seeräubern als Versteck dient. 2) Großes Dorf in der zum spanischen Manila gehörigen Provinz Laguna. (*Fischer.*)

Pangus, s. Selenophorus.

PANGUTARAN (L. 138° 4′, n. Br. 6° 9′), kleines, zu den asiatischen Suluhinseln und zur Suluhkette gehöriges Eiland, welches seinen Ursprung den, wenn auch nicht Welten, doch Inseln schaffenden Corallen verdankt, daher Mangel an Quellwasser leidet, nichtsdestoweniger aber, da sich auf seinen mit Erde bedeckten Theilen Kokosnüsse, Rindvieh und Ziegen, sowie mancherlei Geflügel findet, stark bewohnt ist. (*Fischer.*)

PANGWATO, eines der größern Eilande, welche die Sangirgruppe bilden. Die Einwohner desselben gehören zu dem Stamme der Malaien. (*Fischer.*)

PANGY (südl. Br. 1° 6′, östl. L. 120° 15′ n. d. Merid. v. Greenw.), Stadt auf der Ostküste der Insel Celebes, liegt an der Gunong (Tally) Tellabai. (*Fischer.*)

PANHA, Name einer ostindischen Baumwollensorte. (*Fischer.*)

Panhagia, s. Panagia.

PANHAMES, PANHAMIS, PANHEMS, PENHAMES, kleiner, durch Krankheiten, sowie durch fortwährende Kämpfe mit den Botocudos fast vernichteter Völkerstamm des südamerikanischen Kaiserreichs Brasilien, wo sich Reste von ihnen in den Provinzen Bahia, Minas Geraes und zwar hier in den Urwäldern des Minas novas genannten nördlichen Theiles der Comarca Serro do Frio, sowie in der zur Provinz Espirito santo gehörigen Comarca Porto seguro finden. Gleich den ihnen verschwisterten Stämmen der Caraotes, Carobos, Capochos, Cumanchos, Maconis, Machacalis, Menhams, Paraibas und Patachos haben sie sich den Portugiesen unterworfen und werden von diesen deshalb zu den Indias mansos oder caboclos, denen die nicht unterworfenen Indias bravos oder Topayos gegenüberstehen, gerechnet. Über ihre Sitten und Gebräuche siehe den Artikel Paraibas. (*Fischer.*)

PANHARMONICON. Der Erfinder dieses musikalischen Instrumentes ist Joh. Nepomuk Mälzl, dessen Name durch das Metronom (Chronometer) am bekanntesten geworden ist. Sein hier zu beschreibender Automat setzt durch Walzen und Blasebälge die gewöhnlichen Instrumente eines beinahe vollkommenen Orchesters, welche im innern Raume wirklich angebracht sind, in Klang. Vorn steht ein Trompetenautomat, der seinen Marsch schmettert. Die Blasinstrumente des Orchesters, sowie Pauken und Trommeten, sind am besten gelungen, bis auf die Hoboen, die weggelassen werden mußten, weil die Tonfarbe dieses schwierigen Instrumentes durchaus nicht ähnlich werden wollte. Schon 1804 hatte dieser geschickte Mechaniker einen Trompeter fertig, den Friedrich Kaufmann (in Dresden) sah und ihn bald darauf bei weitem übertraf. Das Harmonikon aber ließ Mälzl zum ersten Male 1807 in Paris hören und machte großes Aufsehen damit, verkaufte auch das Instrument für 15,000 Thlr. Im nächsten Jahre war schon wieder ein neues der Art fertig, womit er verschiedene Reisen machte. Er ist jedoch in allen seinen derartigen Instrumenten von Kaufmann weit übertroffen worden. Auch Gurk aus Wien bauete ein solches Tonwerkzeug geschickt nach und ließ sich damit im J. 1810 in Leipzig hören. Die Hoboen fehlten gleichfalls, die übrigen Blasinstrumente waren recht gut gerathen, besonders Trompe-

ten und kleine Flöten, die Clarinetten ziemlich. Wenn es hingegen an manchen Orten für eine Erfindung des Hrn. Gurk ausgegeben wird, thut man dem Manne und der Sache Unrecht. Man sieht, wie leicht die Zahl der Erfinder wachsen kann. (*G. W. Fink.*)

Panhellenios, f. Panellenios.

PAN-HOEI-PAN, die berühmteste Schriftstellerin der Chinesen. Sie war eine Schwester des als Geschichtschreiber und Schöngeist berühmten Pan-ku. Wegen ihrer ausgezeichneten Kenntnisse und ihres musterhaften Lebenswandels wurde sie Lehrerin der Gemahlin des Kaisers Kuang-wu-ti, von der Dynastie Han *). Pan-hoei-pan vollendete ein von ihrem Bruder begonnenes Geschichtswerk und schrieb außerdem ihre „Sieben Regeln für das Weib, ein wegen seines Styls und Inhalts gefeiertes Buch, worin sie ihr Geschlecht dem männlichen tief unterordnet, und behauptet, daß unbedingter Gehorsam die erste Pflicht und zugleich die edelste Zierde der Frau sei. (*W. Schott.*)

Panhormos, f. Panormos.

PANI, Name des Ursprungs des Amu Darja oder Orus, auf dem Gletscher Puschti kur, einer der Spitzen des Belut-Tagh (f. d. Art. Oxus). (*Fischer.*)

Paniany, f. Panany.

PANIARDII, alter Name eines Volks oder Volksstammes in Skythien innerhalb des Imaus. Längs dem Laufe der östlichen Wolga (d. Kama) kennt nämlich Ptolemäus einige Völker, die Rhobosfi, die Armanni und am südlichsten die Paniardii. Das Gebiet der letztern grenzt am Flusse hin an die Gegend Konadipsas (*Κοναδιψάς*). Mannert vermuthet, daß die Steppengegend zwischen der Wolga und dem Ufenflusse, südlich unter den westlichsten Theilen des Uralgebirges, durch welche der Zug der Karavanen ging, dadurch bezeichnet werde. (Mannert 4. Th. S. 492. Dazu die Karte von Skythien ebend. (*Krause.*)

PANIARDIS (*Παναρδίς*), alter Name einer Stadt in Sarmatien am mäotischen See, nördlich über dem Flusse Marobius, zwischen den Städten Tanais und Patarve. (*Ptolem.* V, 9. *Cellar.* orb. ant. Lib. III, 9. p. 358. c. 24. p. 884. Vol. I.) Der Marobius ist nach neuern Karten die Elbuga bei der Festung Asow (Mannert 4. Th. 325. Dazu die Karte daselbst. Sickler 2. Th. 429. (*Krause.*)

Panias, f. Paneas.

PANICALE, ein großer Flecken in der päpstlichen Delegation Perugia, auf einem Berge in überaus romantischer Umgebung gelegen und nur 1¼ italienische Meilen südwärts von dem Lago di Perugia, dem trasimenischen See der Alten, entfernt. Der Ort ist durch eine Straße über Micciano mit der von Perugia über Piegaro nach Orvieto führenden Poststraße und nordwärts über Panicarola mit Castiglione am genannten See verbunden. (*G. F. Schreiner.*)

PANICALE (Masolino oder Maximus, Massimo de), bekannter noch oft unter dem bloßen Namen Masolino, geb. 1388, gest. 1415, einer der vorzüglichen Maler der florentiner Schule, und gehört nach Lanzi's chronologischer Eintheilung in die letztere Zeit der ersten Periode jener großen und würdigen Kunstschule. Als Schüler des berühmten Bildhauers und Erzgießers Lorenzo Bartol. Ghiberti widmete er sich früh mit glücklichem Erfolge der Bildhauerkunst, half seinem Meister bei vielen wichtigen Arbeiten und verstand auch als Goldschmied das Ciseliren, weshalb er an den von seinem Meister geschaffenen herrlichen bronzenen Thüren des Baptisteriums in Florenz nicht unbedeutenden Antheil erhielt [1]).

Die plastische Kunst war für Panicale, der sich im 19. Jahre zur Malerei wandte und sich darin den Gherando della Starnina zum Lehrer wählte, von bedeutendem Nutzen, da er für unsere Form der Zeichnung eine gewisse Sicherheit erlangte, zugleich das Helldunkel an den Formen besser kennen lernte, worin er überhaupt für die damalige Zeit, wo die eigentliche Kenntniß von Licht und Schatten im Colorit noch nicht zu einer höhern Stufe gelangt war, als tüchtiger Meister sich auszeichnete. Panicale ging nach Rom, wo er im Palazzo vecchio Orsini einen Saal malte; indessen bewog ihn die dortige seiner Gesundheit nachtheilige Luft Rom bald wieder zu verlassen und nach Florenz zurückzukehren. Hier malte er in der Kreuzkapelle delle Carmine die Geschichte und die Wunder des heil. Peter's in Fresco, welches Werk allgemein als trefflich anerkannt wird; auch malte er daselbst andere Scenen der Apostelgeschichte und die Evangelisten, in welchen Compositionen sehr viel Graziöses vorkommt, überhaupt ein schöner Styl und die schönen Reliefformen darin zu bewundern sind, auch mehre noch einen Anklang des Giotto darin finden.

Masolino [2]) war ein guter Geist, seine Zeichnung ist stark, kräftig, die Formen großartig und erhaben, sein Colorit in seinen Frescobildern weich und harmonisch, dabei war er fleißig und gelehrt. Es bewährt sich dies in jenen genannten Werken delle Carmine, der Berufung des Apostels Petrus und des heil. Andreas, Petrus den Lahmen heilend; die Erweckung der Petronilla [3]) zeigen schöne wohldurchdachte Formen, schöne breite Gewänder, artige Köpfe. Er wird überhaupt als einer der erstern alten florentiner Maler betrachtet, welcher die Frauen mit lieblichem Ausdruck darstellte, die Jünglinge leicht bekleidete, auch die Perspective mit mehr Kenntniß ausübte.

Da ihn der Tod sehr jung ereilte, so vollendete sein würdiger und großer Schüler Massaccio seine übrig gebliebenen Werke in jener Kapelle. (*Frenzel.*)

PANICAROLA, Ortschaft in der päpstlichen Delegation Perugia, hoch über dem westlichen Gestade des Lago di Perugia, des trasimenischen Sees der Alten, der Insel Polvere gegenüber gelegen, von dunkelgrünen, waldigen Bergen überragt, die sich fast im Kreise um den gan-

*) Dieser Kaiser regierte von 25—57 unserer Ära.

1) Michel Angelo äußerte über diese Thüren, daß sie die Pforten des Paradieses sein könnten. 2) *Vasari*, Vite dei pittori. (alte florent. Ausgabe 1568) T. I. P. I. p. 287, wo auch das Bildniß des Künstlers zu sehen. Fiorillo schildert die Formen seiner Figuren etwas schwerfällig. 3) Beide Gegenstände gestochen von Carlo Lasinio in den größern Blättern der ältern florentiner Maler. Nr. III und IV. Auch in *Lastri*, Etruria pittrice. Nr. XIX.

zen malerischen See herumziehen. Der Ort ist von dem am See gelegenen Flecken Castiglione nur ungefähr zwei italienische Meilen südwärts entfernt. (*G. F. Schreiner.*)

PANICASTRELLA. Mit diesem Namen (welcher eine Ähnlichkeit mit Panicum andeuten soll,) hat zuerst Cesalpini ein Gras, wahrscheinlich aus der Gattung Setaria (viridis, verticillata oder glauca) *Palisot*, bezeichnet. Später nahmen Micheli und Mönch diesen Namen für eine andere Grasgattung an. Panicastr. muricata *Mönch* ist Cenchrus echinatus *L.* und P. capitata *Mönch* = Sesleria echinata *Host* (Echinaria capitata *Desfontaines*). (*A. Sprengel.*)

PANICOCOLO, großes Dorf in der neapolitanisch-sicilischen Provinz Napoli, welches 2200 Einwohner hat. (*Fischer.*)

PANICOS heißt in Portugal eine Art Leinwand aus Flachsgarn, welche theils im Lande selbst aus ostseeischem Flachse gewebt, theils aus der Bretagne bezogen wird. Man verkauft sie sowol roh als gebleicht. (*Karmarsch.*)

Panicularia *Heist.*, s. Poa.

PANICUM (Fennich). Eine große Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Paniceen der natürlichen Familie der Gräser. Nach der neuern Beschränkung dieser Gattung, da man Setaria *Palisot*, Orthopogon *R. Brown*, Pennisetum *Richard*, Digitaria *Heister* und Cynodon *Rich.*, zum Theil nur den Blüthenstand berücksichtigend, davon getrennt hat, bleibt für Panicum *L.* (Isachne *R. Brown*, Monachne *Palis.*, Streptostachys *Desvaux* und Talasium *Spreng.*) folgender Charakter: Die Blüthen ährenförmige Trauben oder Rispen; der Kelch anderthalb-blumig, zweispelzig, gewöhnlich mit kleinerer unterer Spelze; die vollkommene Zwittercorolle zweispelzig, unbewehrt, zuletzt verhärtend und die Karyopse bekleidend; die geschlechtslose Corolle unbewehrt, einspelzig; die Karyopse mit den Corollenspelzen bedeckt. Es sind über 200 Arten dieser Gattung bekannt, welche als meist einjährige Gräser über die ganze Erde verbreitet vorkommen, jedoch vorherrschend in der heißen Zone sich finden. Viele von ihnen gehören zu den guten Futtergräsern; die Samen mehrer werden als Speise benutzt. Die bekannteste Art ist P. miliaceum *L.* (Hirse, franz. und engl. millet, ital. miglio, span. mijo, poln. proso), ursprünglich in Ostindien einheimisch, aber seit den ältesten Zeiten überall in der gemäßigten Zone mit den andern Getreidearten cultivirt (s. d. Art. Hirse). Den alten Griechen und Römern war die gemeine Hirse (ἔλυμος *Theophr.* hist. pl. 8, 1, 1. *Dioscor.* mat. med. II, 120; μέλινος *Diocles* ap. *Galen.* fac. alim. I, 312; μελίνη *Xenoph.* anab. 2, 4. Milium *Colum.* 2, 9, 17. *Virgil.* Georg. I. 216. *Plin.* N. H. 18, 10. §. 1 et 3, 45, 46, 66. §. 2 etc.) ebenso wol bekannt als die auch jetzt noch hin und wieder, namentlich in Italien bekannte, welsche Fuchsschwanz- oder Schwadenhirse (Setaria italica *Palis.*; κέγχρος *Theophr.* l. c. et 1, 11, 2. *Diosc.* l. c. 119. Panicum *Colum.* l. c. *Plin.* l. c.). Die in Habesch am meisten cultivirte Getreideart ist ebenfalls eine Art Hirse: Panicum Teff *Desvaux* (Teff *Bruce.* P. colonum var. B. *Lam.* ill. 902). (*A. Sprengel.*)

PANIER, im Französischen bannière, im Italienischen Bandiera, im mittlern Latein Banderia (Worte, die sämmtlich nach Einigen von Bandum, eine Fahne, sowie dies von Band abstammen, wonach Banier oder Bannier die richtigere Schreibart sein würde,) nannte man in ältern Zeiten die Hauptfahne, der ein ganzes Kriegsheer oder ein Haufen desselben folgte. So gab es sonst bei dem teutschen Reichsheere ein Reichspanier, dessen Führung dem Kurfürsten von Sachsen als Reichs- oder Erzmarschall (weil damit ein kaiserliches Erzamt in Verbindung stand,) anvertraut war, welches auch mit der Kur bei dem Hause Sachsen von dem Kurfürsten Rudolf I. (1356) an bis zur Auflösung des teutschen Kaiserreichs erblich verblieb. Die Paniere waren mit verschiedenen Emblemen, gewöhnlich den Wappen der Führer, geziert; das Reichspanier unter Kaiser Heinrich I. und Otto dem Großen mit dem Erzengel Michael als Überwinder des Drachen, unter Friedrich I. mit einem Adler, der unter Otto IV. über dem Drachen schwebte, und später mit einem doppelten Adler. Dem letztern folgten, sobald ein Heereszug beschlossen wurde, eine Anzahl von Kriegsleuten, die von jedem Reichsstande theils unmittelbar unter dasselbe gestellt wurden, theils als mittelbare Vasallen unter den Panieren (Fahnen) der Herzoge, Grafen, Bischöfe und Edeln (der sogenannten Pannerherrn) fochten. In Frankreich, wo im Mittelalter eine ähnliche Kriegsverfassung bestand, nannte man das Panier, welches im Kriege dem Könige vorgetragen wurde, Oriflamme und die Pannerherren bannerets. In beiden Ländern waren die Lanzen der Ritter mit einem Fähnlein versehen, das einen langen, in einer Spitze sich endigenden Schweif hatte, und unter welchem nur ihre Knappen und Knechte mit ihnen auszogen, indem sie sich selbst unter das Panier eines reichern und mächtigern Ritters stellten. War aber ein Ritter im Stande, aus seinen Mitteln ein ansehnliches Gefolge von Lehnleuten, Knappen und Knechten und selbst von Rittern zu unterhalten, so konnte er bei dem Kriegsherrn oder Feldhauptmann darauf antragen, sein Fähnlein durch Abtrennung der Spitze in ein Panier zu verwandeln und ihn selbst zum Panner- (oder Banner-) herrn zu ernennen, welche Auszeichnung bei der Familie so lange erblich blieb, als deren Glücksumstände es gestatteten, eine gesetzlich bestimmte Anzahl von Rittern, Knappen und Knechten im Kriege zu unterhalten. Doch gab es auch Familien, bei denen das Recht und die Pflicht, ein Panier zu führen, beständig blieb. Mit der Einführung geworbener Landsknechte unter Maximilian I. gegen Ende des 15. Jahrhund. und dem Aufkommen stehender Heere mußte auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Panier verschwinden, und wird daher dasselbe gegenwärtig nur als bildlicher Ausdruck gebraucht. Doch nannte sich der 1803 zur Kurwürde gelangte Herzog von Würtemberg noch des heiligen römischen Reichs Erzpanner, weil einer seiner Vorfahren 1495 von dem Kaiser mit der Reichssturmfahne belehnt worden war, welche ebenso wie

die Reichsrennfahne noch außer dem Reichspanier zu den vornehmsten ältern teutschen Heereszeichen gehörte. (*Heymann.*)

PANIERETTA, ein Dorf im Compartimento fiorentino des Großherzogthums Toscana, auf einem Berge über dem rechten Ufer eines in den Brovofluß sich ergießenden Torrente, welches gegen vier ital. Meilen ostnordostwärts von dem Flecken und der Poststation Poggibonzi entfernt ist. (*G. F. Schreiner.*)

PANIGENA, nach Ptolemäus (L. VII. c. 1) indische Stadt im Gangesbusen zwischen Palura und Conagara, doch ist die Lesart verdächtig und man hat sie in Nanigána emendirt. (*Fischer.*)

PANIGERIS, bei Ptolemäus der alte Name einer Insel auf dem indischen Meere an der indischen Küste diesseit des Ganges. (*H.*)

PANIN, russisches Geschlecht, das seinen Ursprung von der Familie Pagnini, in Lucca, herleitet; der erste Pagnini soll sich im Laufe des 15. Jahrhunderts in Rußland niedergelassen haben. Iwan Wasiljewitsch Panin diente dem Kaiser Peter I. als General-Lieutenant und starb 1736; bei einem mäßigen Vermögen, er besaß nur 1400 Bauern, hatte er gleichwol das Geheimniß gefunden, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben. Diese Erziehung machte zuerst der Töchter Glück; die eine heirathete den Senator und Großstallmeister, Fürsten Kurakin, die andere den Senator und Geheimrath Neplujew. Kurakin stand in hoher Gunst bei der Kaiserin Anna, und vergaß nicht seine Schwäger Nikita und Peter Iwanowitsch Panin, die beide bei einem Garderegiment eingetreten waren, und Officiersrang bekleideten, nachdem sie vorher als Gemeine dienen mußten. Nikita, geb. den 15. Sept. 1718, wurde bei Hofe eingeführt, auch von der Kaiserin Elisabeth bei ihrer Thronbesteigung in die Zahl der Kammerjunker aufgenommen. Viel weiter hätte ihn dieser Monarchin ausgezeichnete Gunst führen können, allein es traten Neider ihm in den Weg, und einzig, um ihn zu entfernen, wurde ihm der Gesandtschaftsposten zu Kopenhagen 1747 übertragen. Er mußte seinen Weg über Dresden nehmen, um Namens seiner Gebieterin den König August III. wegen der Vermählung der Prinzessin Maria Josepha mit dem Dauphin zu beglückwünschen. Noch in demselben Jahre erhielt Nikita den Kammerherrnschlüssel. Die Verhältnisse zu Schweden waren damals sehr schwankend, und die große Mehrheit der Schweden auf das Äußerste gegen Rußland gespannt; jeden Augenblick konnte ein Krieg davon die Folge sein, den man jedoch in Petersburg keinesweges wünschte. Vielmehr dachte man dort jene unruhigen Geister zu besänftigen und einen Krieg, der den Zeitumständen so wenig angemessen, abzuwenden. Man bedurfte, um eine Unterhandlung von so zarter Beschaffenheit zu führen, eines Diplomaten, der mit der nöthigen Feinheit und Gewandtheit einen gefälligen Charakter verbinde. Ein solcher Diplomat schien Nikita zu sein und er wurde im J. 1748 von Kopenhagen nach Stockholm versetzt. Die Wahl konnte in der That nicht günstiger ausfallen; der Krieg wurde vermieden, für Rußland eine mächtige und einflußreiche Partei, für seinen Botschafter die Achtung aller Parteien, die Zuneigung des gesammten Volkes gewonnen. Zur Belohnung empfing Nikita am 16. Sept. 1751 den St. Alexander-Newskyorden, und am 25. Dec. 1755 den Rang eines Generallieutenants; Oberst war er seit längerer Zeit, Ritter des St. Annenordens seit dem J. 1748 gewesen. Sein Aufenthalt in Schweden dauerte gegen zwölf Jahre; zurückberufen im J. 1759, wurde er am 29. Juni (10. Juli n. St.) 1760 zum Oberhofmeister des Großfürsten Paul Petrowitsch, am 3. März 1762 zum wirklichen Geheimrath und im Juni 1762 zum Ritter des St. Andreasordens ernannt. Diese beiden letzten Beförderungen empfing er von der Hand des unglücklichen Kaisers Peter III., gleichwol hatte er sich schon damals den Umtrieben ergeben, welche mit der Entthronung und dem gewaltsamen Tode des Monarchen endigten. An der Handlung selbst nahm Nikita keinen Antheil; man versichert sogar, er habe sich in einem höchst kritischen Augenblicke, als die Verschwornen selbst an dem glücklichen Ausgange ihres Unternehmens verzweifelten, hinter die Förmlichkeiten der Diplomatie geflüchtet, statt sich zu einer That zu erheben, die in dieser äußersten Noth die Prinzessin Daschkoff von ihm foderte. Nach einer andern Version hätte er anfänglich der Kaiserin allen Beistand versagt, bis die Prinzessin Daschkoff, ihn zu gewinnen, ein Mittel anwendete, so allein von ihr abhängig. Der Gouverneur von Paul Petrowitsch hatte nämlich lange, und ohne Erhörung, zu den Füßen dieser Virago geschmachtet, jetzt, um ihn zu gewinnen, ließ sie sich behandeln. An den entthronten Kaiser wurde Panin abgesendet, um ihm eine Entsagungsurkunde abzulocken. Die Redekünste und die Drohungen des Abgeordneten fanden leichtes Spiel bei dem unendlich gebeugten Gefangenen, und ein Verzicht wurde aufgesetzt und unterzeichnet, der in kriechender Demuth Alles übertrifft, was jemals einem gefallenen Monarchen eingegeben worden. Am 9. Jul. 1762, als am Tage der Thronbesteigung der Kaiserin, wurde Nikita in den dirigirenden Senat aufgenommen, er empfing zugleich die Zusicherung eines Jahrgeldes von 5000 Rubeln und im Oct. 1763 eine Stelle in dem neugebildeten geheimen Cabinetsrath oder in dem sogenannten höchsten Rath; zugleich übernahm er, an des Kanzlers Woronzow Stelle, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und es blieb ihm die oberste Leitung der Erziehung des Großfürsten. Gleichwie die auswärtigen Angelegenheiten die glänzende Seite von der Regierung der großen Katharina bilden, so hat man nicht Anstand genommen, das Verdienst von allen jenen glänzenden Verhandlungen auf Panin's Rechnung zu setzen. Besser Unterrichtete, denen es bekannt, daß Katharina sich nur durch ihre Liebhaber lenken ließ, daß alle Andere von ihr eine Richtung zu empfangen pflegten, wollen nicht zugeben, daß von dem Minister die Ideen zu so manchen wichtigen, mit seiner Unterschrift bezeichneten Verträgen, als die Kriegserklärung gegen die Türken 1768, der Tauschvertrag mit Dänemark, die erste Theilung von Polen, der Frieden von Kutschuk Kainardschy, die Intervention zu Teschen, die bewaffnete Neutralität, ausge-

hen konnten. Katharina empfand eine wahre Abneigung gegen jede Verleihung von Macht an ausgezeichnete Männer, und verfuhr, so viel diesen Punkt betrifft, mit so eiserner Consequenz, daß man von allen ihren Ministern, Generalen, Diplomaten auch nicht einen nennen wird, dessen Stelle nicht jeder Andere mit dem gleichen Erfolge hätte ausfüllen mögen; weil sie den Gouverneur ihres Sohnes keineswegs als einen ausgezeichneten Mann betrachtete, glaubte sie ihm ohne Besorgniß ein wichtiges Ministerium überlassen zu können. Manche Verrichtungen dieses Ministeriums tragen auch dergestalt das Gepräge einer fremden Hand, daß es unbegreiflich, wie man diese Einwirkung jemals verkennen konnte; dahin rechnen wir vorzüglich den Tauschvertrag mit Dänemark. Der leichtsinnigste und unkundigste Minister konnte nicht auf den Gedanken kommen, den mit dem Besitze von Holstein verbundenen grenzenlosen Einfluß auf die Angelegenheiten jenes Königreichs aufzugeben, ebenso wenig sich beigehen lassen, den dürftigen, für Holstein empfangenen Ersatz zu verschenken; dessen war nur ein Weib fähig, und eine Königin, die ihren Sohn mit eifersüchtigen Augen bewachte, und ihn selbst um den Schatten einer Unabhängigkeit beneidete. Nur ein Zug in dem Ministerium Panin kann ihm nicht bestritten werden, es ist das die Hinneigung zu Preußen, die sich in dem Theilungsvertrage von 1772 in der Vermittelung zu Teschen so entschieden ausspricht. Diese Richtung scheint ihm in den letzten Jahren seines Lebens nachtheilig geworden zu sein, denn sein Einfluß hatte bedeutend abgenommen. Seine persönlichen Verhältnisse blieben jedoch stets die angenehmsten; am 3. Oct. 1767, an der Kaiserin Krönungsfeste, wurde er sammt seinem Bruder Peter in den russischen Grafenstand erhoben, im April 1768 wurde ihm ein jährliches Tafelgeld von 7000 Rubeln bewilligt, am 1. Oct. 1773 wurde er in die erste Rangclasse oder zum Feldmarschall erhoben, und 1783 bei der Stiftung des St. Wolodimirordens, mit dem Kreuze desselben beehrt. Als der Großfürst seine Volljährigkeit erreichte, empfing der Gouverneur zur Belohnung der auf die Erziehung des Thronfolgers verwendeten Sorgfalt, am 1. Oct. 1773 zum Ankauf eines Palastes 100,000 Rubel, für das Ameublement 50,000 Rubel, ferner zu Eigenthum 9000 Bauern, von denen der Obrok doch nur zu 29,000 Rubeln angeschlagen; endlich wurde sein Gehalt bis zu dem Belauf von 44,000 Rubeln erhöhet, und ihm für den Fall seines Dienstaustrittes eine Pension von 25,000 Rubeln zugesichert. Das politische Glaubensbekenntniß, das er einst als Minister von sich gab, beschränkt sich auf die folgenden Sätze: 1) Müsse der Staat seine Würde stets behaupten, ohne doch die Rechte Anderer zu beeinträchtigen. Eine Wirkung dieses, in seiner ersten Hälfte consequent durchgeführten Grundsatzes war die allgemeine Anerkennung des russischen Kaisertitels und die vollkommene Gleichstellung der russischen und fremden Minister. 2) Bedürfe ein Reich, wie das der Zaren, niemals der Lüge und des Betrugs, offen und frei müsse ihr Ministerium verfahren. 3) Erleichtere nichts so sehr den öffentlichen Verkehr als jene Freundlichkeit und Leutseligkeit, welche auch im gemeinen Leben die Herzen gewinnt. Anspruchvoller ist das von Panin für die Erziehung des Cesarewitsch entworfene Programm. Hier heißt es unter andern: „Nachdem auf solche Art das Gemüth des Großfürsten vorbereitet worden für jene Epoche, in welcher die Reife des Verstandes sich anzukündigen pflegt, wird es meine erste und dringendste Sorge sein, ihm den Grundsatz einzuprägen, daß ein Souverain keine Interessen haben, keinen wahren Ruhm erlangen kann, die getrennt von den Interessen und dem Ruhme seiner Völker. Mit dem größten Fleiße, mit einer Anstrengung, die gleich derjenigen, welche der Sorge für die Erhaltung seiner kais. Hoheit zu widmen, hat der Gouverneur zu wachen, daß nichts gethan, nichts gesprochen werde, was im mindesten die Anlage zu allen rein menschlichen Tugenden beeinträchtigen könne, welche in dem Herzen seines durchlauchtigen Zöglings vorhanden. Im Gegentheile muß er diese Anlage auf die zweckmäßigste Weise pflegen, und dahin wirken, daß die Neigung zum Guten und zur Tugend, der Abscheu des Lasters, der Widerwille gegen Alles, was verletzend für die Tugend, in diesem jugendlichen Herzen keimen und wachsen. Luxus und Eitelkeit, und alle die unnöthigen Dinge, durch welche die Tugend verführt zu werden pflegt, müssen von dem Großfürsten entfernt gehalten werden. Die einzigen Zierden, die bei der Bildung seines Hauses zulässig, sind Anständigkeit und Sittenreinigkeit. Die Zeit der Schmeichler wird früh genug herankommen, aber diejenigen, welche durch Religion und Pflicht berufen sind, seine Tugenden zu entwickeln, sein Herz vor dem Laster zu bewahren, müssen sich hüten, irgend etwas zu verabsäumen." Es ist nicht der Ort zu untersuchen, inwiefern diese Grundsätze bei der Erziehung von Paul Petrowitsch zur Anwendung gekommen: was aber für den Erzieher und zugleich für den Großfürsten spricht, ist die seltene Anhänglichkeit, die der kaiserliche Zögling dem Grafen widmete. Seinen letzten Seufzer empfing Paul, der sich vor dem Sterbelager auf die Knie geworfen hatte, und die zuckende Hand mit Küssen und Thränen bedeckte, und am Tage des Begräbnisses, als die Leiche erhoben wurde, fand sich Paul abermals ein, und als er seinem Freunde und Erzieher das letzte Lebewohl gebracht, faßte er nochmals und küßte die kalte Hand, und einen Strom von Thränen vergoß der vermeintlich so harte Paul. Graf Nikita Panin, wirklicher Geheimrath erster Classe mit Feldmarschallsrang, Senator, dirigirender Minister für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, Mitglied des Conseils, und wirklicher Kammerherr, Ritter der Orden des heil. Alexander-Newsky, des heil. Wladimir erster Classe und der heil. Anna starb den 31. März (11. April n. St.) 1783, und wurde den 3. April beerdigt. Verheirathet war er nicht. Wie l'Evesque ihn beurtheilt, besaß er genau die Fähigkeiten, welche erfoderlich, um die Wahl der Kaiserin zu rechtfertigen, keineswegs aber einen solchen Ruf von Geist und Thätigkeit, daß zu besorgen, es würde ihm zugeschrieben werden, was die Kaiserin als ihr Werk gelten lassen wollte. Seine Gewandtheit für den gewöhnlichen Geschäftsgang, seine Kenntniß fremder Höfe und In-

teressen, seine Welt- und Menschenkenntniß waren ausgezeichnet. Alle Instructionen für die russischen Generale und Diplomaten im Auslande wurden durch ihn entworfen und auch die unmittelbare Correspondenz mit den Höfen hatte er sich vorbehalten. Ein vollendeter Hofmann hatte er gleichwol zu Zeiten einen eignen Willen, und den wußte er selbst gegen die Kaiserin zu behaupten. Die Urbanität, die ihm seine Verrichtungen so häufig erleichterte, war keineswegs eine Schminke, sie war der treue Abglanz seines Herzens. Niemals hat ein Vorgesetzter ihn übertroffen in der Behandlung seiner Untergebenen. Als er die 9000 Bauern von der Kaiserin zum Geschenk erhielt, vertheilte er 4000 Köpfe unter die drei Secretaire, die er für das auswärtige Departement hatte. Dafür wurde er auch bedient und besorgt mit einem Eifer und einer Anhänglichkeit, die an das Wunderbare grenzen. Freigebig und großmüthig kannte er selbst nicht jene so häufig vorkommende Art von Eigennutz, die heute zu sammeln sucht, um morgen verschwenden zu können. Sein gesammtes Ameublement wurde nach dem Tode verkauft, doch waren die erlösten 173,000 Rubel nicht hinreichend, um die Schulden zu bezahlen, vielmehr blieb ein Passiv-Capital von 150,000 Rubeln auf den Gütern haften. Diese Güter ertrugen jährlich 20,000 Rubel; 12 Werste von St. Petersburg nach Oranienbaum zu besaß der Graf einen zierlichen, doch nur von Holz erbauten, Sommerpalast. Zum Beschlusse möge eine von Bernoulli aufbewahrte Nachricht vom Jahr 1778 dienen: „Graf Panin, erster Cabinetsminister, der, ohne den Titel eines Großkanzlers des russischen Reichs angenommen zu haben, meist alle Geschäfte desselben besorgt, ist von langer Statur, und etwas, aber nicht überflüssig, fett; seine Gesichtszüge sind glatt, schön und freundlich, und sein Betragen verräth mehr Langsamkeit, die man ihm vorwirft, als Ernsthaftigkeit. Im Vorbeigehen zu sagen, so ist er der Einzige, den ich mit einer Cavalierperücke am russischen Hofe bemerkt habe." Den **Précis historique de la vie du Comte Nikita Iwanowitsch de Panin (Londres 1784)** hat Dohm für die fünfte Lieferung seiner Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte S. 455—470 abdrucken lassen.

Des Grafen Nikita Bruder, Peter Iwanowitsch Panin, trat im März 1735 als Gemeiner bei der Garde ein, und durchwanderte nach und nach alle Grade der militairischen Hierarchie. Als Generalmajor war er der von Apraxin befehligten Armee zugetheilt; in der Schlacht bei Groß-Jägerndorf (30. Aug. 1757) hatte er den Dienst als Generalmajor du jour. Darum erhielt er auch den Auftrag, die Nachricht von dem Treffen nach St. Petersburg zu überbringen, und seine Meldung wurde mit dem St. Alexander-Newskyorden und mit einem Geschenke von 1000 Rubeln belohnt. In dem Feldzuge von 1758 führte er zu Anfang ein abgesondertes Corps, mit welchem er im April die Weichsel überschritt, um sich bei Dirschau zu lagern. Von da brach er am 9. Juni auf, um seinen Marsch über Kanitz fortzusetzen, und hatte zugleich das Commando der zweiten Division übernommen. Bei Zorndorf wurde er verwundet und dafür am 12. Febr. 1759 zum Generallieutenant befördert. Als solcher focht er in den Schlachten bei Palzig und Kunersdorf. Am 9. Oct. 1760 rückte er in Gesellschaft anderer Generale in Berlin ein. Gleich nach Peter's III. Thronbesteigung lösete er den General Suwarow in dem Commando und in dem Gouvernement von Preußen ab, und am 9. April 1762 wurden ihm Commando und Gouvernement für die Dauer eines Jahres bestätigt. Es vergingen indessen nur Wochen und er wurde abgerufen. Zugleich mit der Nachricht von des Kaisers Tode empfing er den Befehl an Romanzow's Stelle das Commando der gegen die Dänen ausgeschickten Armee zu übernehmen und sie nach Polen zurückzuführen. Bald nach dem Regierungsantritte der Kaiserin Katharina wurde er zum General en Chef, und den 16. Nov. 1762 zum Mitgliede der neugebildeten Kriegscommission ernannt. Im J. 1764 wurde das dem englischen Kaufmanne Gomm verliehene Monopol des Holzhandels in dem archangelschen Gouvernement unter seine Aufsicht gestellt. Im J. 1766 wurde er zugleich mit seinem Bruder in die Matrikel der esthländischen Ritterschaft aufgenommen, die gleiche Ehre empfing er 1769 in Livland. Am Neujahrstage 1767 empfing er den St. Andreasorden. Im Herbste 1769 wurde er auserſehen, um den Grafen Romanzow in dem Commando der zweiten, gegen die Tataren bestimmten Armee abzulösen. Abgegangen von Petersburg den 24. Aug. traf er am 27. Sept. in dem Lager bei Dobrianka, an der Sinucha, in dem Elisabethgradschen Gouvernement ein. Magazine, oder das für einen Angriffskrieg erfoderliche Materiale waren nicht vorhanden, weil die Armee einzig bestimmt war, die Grenze zu decken; indessen konnte doch der Graf nicht unterlassen, seine Streifzüge bis tief in die Moldau auszudehnen. Er bestand einige glückliche Gefechte mit der Besatzung von Bender, und bezog dann die Winterquartiere in solcher Art, daß er jederzeit der ersten Armee die Hand bieten, jede Bewegung der Tataren lähmen konnte. Folgereicher aber noch waren die Verbindungen, die er in diesem einzigen Winter in der Krimm anzuknüpfen wußte, und die mit der Unabhängigkeitserklärung dieses wichtigen Landes sich endigten. Der Graf Panin empfing diese Erklärung in dem Lager vor Bender; überbracht wurde sie von einer aus den vornehmsten Krimmern gewählten Deputation, die sich zugleich unter den Schutz von Rußland begab. Die Laufgraben wurden vor Bender den 19. Jul. eröffnet, und am 16. Sept. 1770 wurde die gewaltige Festung unter vielem Blutvergießen mit Sturm genommen. Am 6. Oct. führte der siegende General sein Heer in die Winterquartiere zurück, dann, an dem Podagra leidend, bat er um seine Entlassung. Er erhielt sie am 19. Nov. 1770 in den ehrenvollsten Ausdrücken, und zugleich das Großkreuz des St. Georgenordens, sammt 2700 Bauern; was aber unverkennbar war, er fühlte sich verletzt durch die Bewilligung und murrte dergestalt, daß die Polizei der Kaiserin davon sprach. Aber Katharina, zu groß, um sich durch Worte beleidigt zu finden, verbürgte sich für des Murrkopfs treues Herz und pries die von ihm empfangenen Dienste. Die letzten und wol auch wichtigsten

dieser Dienste hat er in der Unterdrückung der furchtbaren Empörung des Pugatscheff geleistet; einer seiner nächsten Anverwandten, ein Greis von mehr denn 100 Jahren, war von den Rebellen ermordet worden. Der Graf Peter war auch Senator, und hatte im Jahre 1770 den schwarzen Adlerorden empfangen. Sein Sohn, der Eigenthümer des reizenden Michalkowa, nördlich von Moskau, war außerordentlicher Gesandter an dem Hofe zu Berlin (1798), dann unter Paul I. Vicekanzler. Der Staatsrath Alexander Panin, der im April 1753 das Gouvernement von Nischnei-Nowgorod empfing, mag wol ein Oheim der Grafen Nikita und Peter gewesen sein.
(*v. Stramberg.*)

Panion, s. Paneas.

PANIONIA, PANIONION. Wie die Joner bei ihrem früheren Aufenthalte in Achaia und in Attika einen Bund von zwölf Städten bildeten, so haben sie auch, als sie die Westküste Kleinasiens besetzten, einen ähnlichen Verein gebildet, nämlich Milet, Myus, Priene, Ephesus, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä, Phocäa, Samus, Chius und Erythrä, wozu später noch Smyrna als 13. hinzukam. Der Bundestempel dieses Städtevereins hieß Panionion (*Πανιώνιον*), ihr Bundesopfer und Bundesfest Panionia, dessen nach der Meinung einiger alten Schriftsteller schon Homer (Il. XX, 403) gedenke. Während des Aufenthalts im nachherigen Achäa war in Helike der Vereinsort, der Tempel des Helikonischen Poseidon der Bundestempel; in Kleinasien trat Mykale an die Stelle von Helike und hier wurde der Tempel des Gottes errichtet. Zum Bundespriester unter dem Titel des *Βασιλεύς* oder Opferkönigs wurde ein junger Mann aus Priene, vermuthlich aus bestimmten dazu berechtigten Geschlechtern, die von Helike abstammten, genommen. Dem Gotte wurde ein Stier geopfert. Herodot (I, 148) erklärt das Panionion für einen heiligen, nördlich gelegenen Raum von Mykale, den die Joner gemeinschaftlich dem helikonischen Poseidon geweiht hätten (*Πανιώνιόν ἐστι Μυκάλης χῶρος ἱρός, πρὸς ἄρκτον τετραμμένος, κοινῇ ἐξαραιρημένος ὑπὸ Ἰώνων Ποσειδέωνι Ἑλικωνίῳ*), dagegen Stephanus von Byzant für eine besondere Stadt und Tempel (*Πανιώνιον τέμενος καὶ πόλις ἐν τῇ παραλίᾳ τῶν Ἐφεσίων καὶ Σαμίων. ὁ πολίτης Πανιώνιος*), Mela (I, 17, 2) nennt es eine Gegend (Ibi est Panionium, sacra regio, et ob id eo nomine adpellata, quod eam communiter Iones colunt). Ebenso Plinius (N. H. V, 31): Regio omnibus Ionibus sacra et ideo Panionia appellata. Nach Strabo (XIV, 639) ist das *Πανιώνιον ἐν τῇ παραλίᾳ τρισὶ σταδίοις ὑπερκείμενον τῆς θαλάσσης*, es ist das heutige Dschangli, Dschengli. Strabo spricht ausführlicher davon VIII, 384. So wird denn Aufnahme in das Panionion gleichbedeutend mit der Aufnahme in den Jonischen Städtebund (*Paus.* VII, 3, 10. 4, 10. 5, 1). Späterhin wurden Panionien auch in andern griechischen Städten begangen, z. B. werden Panionien in Smyrna erwähnt bei Philostratus (Vit. Apollon. IV, 5), Münzen geben Zeugniß von Panionien in Milet, in Ephesus (vergl. *Eckhel.* I, 2, 508). Eine Inschrift zeigt Panionios als Beinamen des Apoll.
(*H.*)

Panios *Adans.*, s. Erigeron.

PANIPUT, PANNIPUT *), 29° 23′ Br., 94° 29′ L., große in der zum vorderindischen Reiche der Sheiks gehörigen Provinz Allahabad, liegt nördlich von Delhi zwischen Jumna (Dschumna, Yamuna) und dem Schanhirkanal, und treibt bedeutenden Handel mit Getreide, Salz und Baumwolle.
(*Fischer.*)

PANIREN heißt in der Kochkunst: rohes oder gesottenes Geflügel ꝛc. als Vorbereitung zur fernern Zurichtung, entweder ganz oder zertheilt, erst in Butter oder zerschlagene Eier tauchen und dann in geriebener Semmel oder in Mehl wälzen. Die Stücke müssen tief in die Butter oder in die Eier eingetaucht, und in der geriebenen Semmel (die man oft mit Mehl vermengt) sorgfältig herumgewälzt werden, damit recht viel an ihnen hängen bleibt.
(*Karmarsch.*)

PANIS, PAWNEES. Mit diesem Namen wird einer der nordamerikanischen Völkerstämme bezeichnet, welchen die europäische Cultur aus seinem Heimathslande, den Arkansas, größtentheils verdrängt hat; denn nur noch ein schwacher Rest der Panis hat sich hier unter den Choctaws erhalten. Obgleich schlankern Körpers können sie doch bei ihren hervorragenden Backenknochen ihre mongolische Abkunft nicht verleugnen, die sie mit allen Urbewohnern Amerika's zu theilen scheinen. Jagd und Spiel sind ihre Hauptbeschäftigungen, doch haben sie angefangen Mais und Kürbisse zu bauen; auch ist die Pferdezucht stark bei ihnen im Gange. Ihre Zahl wird von 6 bis auf 8000 angegeben, sodaß sie 2 bis 3000 Krieger stellen können. Ihr savanen- und salzreiches, aber holzarmes Land zieht sich am Kanzas und dessen Zuflüssen, dem Republican, Salomon, Grand-Saline, sowie am Smoky-Hill hinab, und sie theilen sich jetzt in eigentliche Panis, in Panis-Loup und Panis-Republican. Abweichend von den Siwern und Ossagen, mit welchen erstern sie in sprachlicher Verwandtschaft stehen, haben sie eine Art aristokratischer Regierungsform, indem die Kazikenwürde vom Vater auf den Sohn übergeht. Die Häuser der drei von ihnen bewohnten Dörfer sind rund, mit

*) Wie so manche Gegenden, man denke an die Ebenen von Lützen und Leipzig —, gleichsam dazu bestimmt zu sein scheinen, daß auf ihnen der Kriegsgott das Schicksal der Völker entscheide, so ist dies auch mit den Ebenen Paniput's der Fall. Denn nach Abu Fazl's Berichte wurde hier die Hauptschlacht des Mahabharata geliefert, aus welcher, die fünf mythischen Pandubrüder nicht gerechnet, nur sieben Helden ihr Leben davon trugen. Im J. 1297 schlug ebendaselbst Held Zuffer Khan mit 2700 Elefanten und 300,000 Reitern das 200,000 Reiter starke Mongolenheer zurück. Timur machte bei seinen blutigen Verheerungszügen gegen Delhi Paniput zu seinem Waffenplatz, indem er seine Großemire hier schlagfertig stehen ließ, und 1525 erwarb sich hier Sultan Baber durch einen blutigen Sieg über Ibrahim den Thron von Delhi und Agra. Ein gleicher am 18. Juni 1555 auf Paniputs Ebenen erfochtener Sieg eröffnete seinem von Rebellen vertriebenen Sohne Humayun nach 14jähriger Flucht die Thore von Delhi und 1761 maßen hier Kabul's Herrscher unter Abdalla ihre Kräfte mit den Maharatten, erfochten einen glänzenden Sieg und befestigten durch denselben die Herrschaft der Muhammedaner in Ostindien.

rasenbelegten Dächern und aus Ruthen geflochtenen Wänden. (*Fischer.*)

PANISBRIEFE (Litterae panis), Brod- oder Versorgungsbriefe, wodurch teutsche Kaiser seit dem 13. Jahrh. dürftige Laien zur Versorgung an eine geistliche Stiftung überwiesen. Diese Art des Eingriffes in geistliche Dinge ist zwar von dem jus primar. precum bestimmt verschieden, hat aber doch damit gleichen Ursprung. Die erste Bitte erwarb einem Geistlichen eine wirkliche Pfründe, der Kaiser mußte also dabei den clericalischen Charakter beachten; der Begünstigte trat mit der Versorgung zugleich alle Pflichten seiner Stellung an; durch einen Panisbrief ward aber ein Laie versorgt, daher auch Laienherrnpfründe genannt; er übernahm dabei keine Pflichten, sondern sollte nur seines Unterhalts wegen gesichert werden. Beide Befugnisse sind die dürftigen Überreste der alten Kaisergewalt, die einst unter den Carolingern und sächsischen Kaisern fast ganz unumschränkt über geistliche Pfründen verfügt hatte. Zur Befreiung der Kirche aus dieser Abhängigkeit von weltlicher Gewalt begann Gregor VII. den Investiturkrieg, und seine Nachfolger stellten sich den Kaisern gegenüber in eine so günstige Stellung, daß diese von der unbedingten Disposition über den geistlichen Besitz nichts übrig behielten, als jene Befugniß, nach ihrer Krönung in jedem Kloster und Capitel eine Pfründe vergeben, und jeder geistlichen Stiftung einen dürftigen Laien zur Versorgung zuweisen zu dürfen. Erst nachdem Innocenz III. den Bewerbern um die Kaiserkrone ein kaiserliches Recht nach dem andern entwunden hatte, konnte jene doppelte Form als schwacher Überrest der vorigen Gewalt sich ausbilden; das älteste Document der Art ist nicht mit Gewißheit auszumachen, doch findet sich von Ludwig dem Baier schon ein Register der so vergebenen Wohlthaten vor (*Oeffel.* scriptt. rer. Boicar. T. I. p. 735 sq.). Andere übliche Namen dafür sind Vitalitium, besonders Alimoniae. Mit dem Verfalle des Reichs, auch durch die Reformation kam das ganze Recht sehr in Abgang, obgleich das Staatsrecht dem Kaiser zugestand, dasselbe in katholischen und evangelischen Stiftern und zwar für beide Geschlechter zu üben. Nach Joseph II. versuchte man große Ausdehnung desselben, erhielt aber fast überall nachdrückliche Protestationen, besonders von protestantischen Fürsten, die, wie Preußen jenes Kaiserrecht nicht auf die ihrer Landeshoheit unterworfenen, oder mittelbaren, Stifter gelten lassen wollten. Mit dem Ende des Reichs hörte natürlich das ganze Recht auf. In der Regel waren dadurch invalide Soldaten, oder alte kaiserliche Diener versorgt; aber die Verfügung darüber war durchaus an keine besondere Persönlichkeit geknüpft. Vergl. Moser's teutsches Staatsrecht. 3. Th. Cap. 33. S. 415 fg. Häberlin, Repertorium des teutschen Staats- und Lehnrechts. 4. Th. S. 33. *Ayrer*, comm. jus primarum precum illustrans. (Gotting. 1740.) p. 4. (*F. W. Rettberg.*)

PANISCHER SCHRECKEN (Panici terrores) ist bei uns zu einem sprüchwörtlichen Ausdrucke geworden, womit man jedes plötzliche Schrecken bezeichnet, das unerwartet und schnell und oft ohne sichtbaren Grund die Gemüther der Einzelnen wie einer Masse von Menschen ergreift. Unsere Zeitungsschreiber gebrauchen den Ausdruck von den Männern der Börse, wenn schlimme Gerüchte plötzlich ihre Speculationen bedrohen, und bei den Romanschreibern erregt gar oft eine geisterhafte Erscheinung oder ein Verdammungsurtheil oder die plötzliche Ungnade der Geliebten oder eines großen Herrn ein panisches Schrecken, womit denn häufig nur überhaupt ein großes Schrecken bezeichnet sein soll. Im eigentlichen Sinne aber wird bei alten und neuern Schriftstellern darunter das Schrecken verstanden, was unversehens plötzlich ein Kriegsheer ergreift und es mit Angst und Furcht erfüllt, oder es wol gar zur Flucht treibt, ohne daß dazu ein genügender Grund vorhanden wäre.

Die verschiedenen Benennungen lauten *πανικόν*, *πανικά*, *πάνεια*, *πανικοὶ θόρυβοι* oder *φόβοι*, *πανός ὀργαί* (bei *Euripid.* Med. v. 1169. ed. *Pors.*), und mit allgemeinerm Sinne *τὰ κενὰ τοῦ πολέμου* (s. *Cic.* ad Att. V, 20; vergl. *Goeller* ad *Thucydid.* III. c. 30), *φόβοι* oder *θόρυβοι κενοί*, *νυκτερινοί*, *δείματα*, *πτοῖαι* etc. Bei den Lateinern panicus terror, und unbestimmtere Ausdrücke, wie consternatio und falsus pavor (bei *Tacit.* Ann. I. c. 66), pavor, cujus causa non suberat und occultus metus (bei *Curtius* IV. c. 12), terror nocturnus (bei *Livius* VIII. c. 37. 6) etc. Daß der Name vom Gotte Pan herrührt, ist unbezweifelt, aber die Erklärung war den Alten selbst zweifelhaft, und wem sich eine solche nicht darbot, der nahm seine Zuflucht zu Fabeln, womit die Griechen stets sogleich zur Hand waren. So erzählte man, Pan habe dem Jupiter in dem Kriege gegen die Titanen beigestanden und mittels einer Muschel, die er als Blasinstrument anwendete, einen so ungeheuern Lärm gemacht, daß die Titanen das erste panische Schrecken bekamen. Dies erzählt Theophrast (Catasterism. c. 27) mit Berufung auf Epimenides, den Verfasser einer kretischen Geschichte; so auch der erste unter den von Bode herausgegebenen Mythographen (I. c. 11. p. 4). Eine andere Fabel hat Polyän (Strat. I, 2) und aus ihm der Ungenannte *περὶ ἀπίστων* c. XI (bei *Gale*, Opuscula mythol. eth. phys. Amstelod. 1688 und Cantabrig. 1671). Darnach war Pan ein Feldherr des Dionysos, als dieser seinen Zug nach Indien unternahm. Hier entwickelte Pan sein militairisches Talent nicht nur dadurch, daß er das Heer in gehörige Schlachtordnung zu stellen lehrte, sondern er rettete es auch in einer Lage, wo selbst Held Bacchus verzagte; dieser war nämlich mit seinen Truppen in ein tiefes Thal gerathen, wo er sich plötzlich von einem mächtigen feindlichen Heere umzingelt sah, das die Berge besetzt hatte. Pan verlor den Muth nicht, in der Nacht ließ er das ganze Bacchische Heer so laut als möglich brüllen; die Schluchten des Thales und die umgebenden Felsen verdoppelten den Schall, sodaß er von einer viel größern Macht herzukommen schien. Darüber erschraken die Feinde und flohen. Polyän findet in dieser Geschichte auch den Grund, warum die Echo für eine Freundin des Pan gehalten werde.

Eine verständigere, jedoch ganz vereinzelte Erklärung gibt der Scholiast zu *Synes.* de provid. c. 2 (s. *Synes.*

ed. *Krabinger.* p. 315 sq. und *Aug. Politian.* Miscell. cent. I. c. 28); er sagt, es sei ein Gebrauch der Weiber gewesen, dem Pan zu Ehren Orgien zu feiern mit lautem Geschrei, das plötzlich ausbrach, wenn der Gott ihr Gemüth ergriff, und das daher die, welche es hörten, in Schrecken setzte.

Viel richtiger ist das, was Phurnutus (de nat. Deor. c. 24. p. 204. ed. *Gale*) sagt: Die panischen Schrecken möchten wol daher ihren Namen haben, weil solche Verwirrungen zuweilen auch unter den Heerden entständen, wenn sie einen Schall aus einem Walde oder aus Höhlen und Schluchten plötzlich ertönen hörten, und da nun Pan recht eigentlich der Gott der Viehzucht und der Heerden war (vergl. *Longi*, Pastoral. II. p. 53, 10. ed. *Villoison.* c. 19 sq., wo er zu Gunsten der Heerden und Hirten gegen ein feindliches Heer mit seinem Schrecken intervenirt, das er durch seine Flöte [Syrinx] erregt), so ist diese Ableitung sehr wahrscheinlich, zumal wenn wir uns daran erinnern, daß die Griechen die allgemeine Stille in der Natur, jenes feierliche Schweigen, das die Natur einem Tempel so ähnlich macht, mit dem Ausdruck bezeichnen: „Pan schläft" [1]). Pan ist also der Gott der Bewegung, der Unruhe, des Lärmens in der Natur, und je geheimnißvoller und schauerlicher ein Schall ist, dessen Ursache man nicht wahrnimmt, desto näher lag es, einen Gott als dessen Urheber anzunehmen und nach ihm dann auch jenes Schrecken zu benennen, das in ähnlicher Weise ein Heer wie eine Heerde ergreift. Daher hat auch Äneas der Taktiker (poliorcet. c. 27) ohne Zweifel Recht, wenn er den Ausdruck Paneia einen peloponnesischen und besonders arkadischen nennt; denn gewiß ist in Arkadien der Ursprung der Sache zu suchen, wo das Hirtenleben zu Hause war, wo Pan mit einem Eifer geehrt wurde, wie an keinem andern Orte, und wo zugleich ein Menschenschlag wohnte, der ebenso abergläubisch als kriegerisch allen Parteien für Sold diente und daher leicht die panischen Schrecken dem Namen und der Sache nach überall verbreiten konnte. Die Römer schrieben ihrem italischen Gotte Faunus ähnliche Wirkungen zu (s. *Dionys. Halic.* V). Überhaupt aber waren die Alten für Eindrücke solcher Art weit empfänglicher als die spätern christlichen Völker, und unter jenen wieder die Griechen weit mehr als die Römer vermöge ihrer lebhaftern Phantasie und ihrer Neigung, sich geheimnißvollen Erscheinungen ganz hinzugeben, ohne ihnen die Nüchternheit des Verstandes entgegenzusetzen. Daher finden sich denn auch die panischen Schrecken bei den Griechen weit häufiger als bei allen andern Völkern, und zwar nicht blos in den Fällen, in denen auch wir die Entstehung solcher Erscheinung natürlich finden, wenn etwa ein Heer ohnehin schon in Furcht ist vor einem überlegenen Feinde, oder wenn ihm eine erlittene Niederlage oder das Bewußtsein von der Ungerechtigkeit seiner Sache, oder das Mistrauen gegen seine Führer ꝛc. den ruhigen Muth geraubt hat, der, des Sieges gewiß, durch nichts erschüttert wird; in solchen Fällen war natürlich auch bei den Griechen ein panisches Schrecken am häufigsten; vielmehr kam es auch bei Heeren vor, welche keineswegs unter Einflüssen genannter Art standen, sondern welche nach menschlichem Ermessen und nach ihrem eigenen Bewußtsein vor und zumal nach dem Siege keinen Grund zur Furcht hatten.

Die älteste Spur von panischen Schrecken möchte sich bei Herodot finden, der den Artaban zum Xerxes sagen läßt (VII. c. 10, 5), daß immer das Größte am ersten von dem Zorn und Neid der Götter getroffen werde, und daß so auch ein zahlreiches Heer durch ein kleines vernichtet werde, wenn der Neid eines Gottes ein Schrecken hineinwerfe oder einen Donner. Ein wirkliches Beispiel davon, wie ein Heer, von plötzlicher Furcht ergriffen, entflieht, ohne angegriffen zu sein, war schon früher den Persern selbst vorgekommen, als sie einen Angriff auf Kyrene machen wollten (*Herod.* IV. c. 203). Thucydides ist seiner Gesinnung nach fern von dem Glauben, daß die wunderbare Einwirkung eines Gottes das Schrecken hervorbringe; er sagt da, wo er den unglücklichen Rückzug des Nicias und Demosthenes von Syrakus und die nächtliche Verwirrung ihrer Heere erwähnt (VII. c. 80. vgl. IV. c. 125), daß so etwas allen Heeren, besonders aber den größten, zu begegnen pflege, zumal in der Nacht und wenn sie durch Feindes Land ziehen, in geringer Entfernung von dem feindlichen Heere. Dies war natürlich auch die Ansicht aller aufgeklärten Männer und der Philosophen, wie z. B. Aristoteles (Ethic. Nicom. III, 11) andeutet, daß nur Mangel an Erfahrung ein solches leeres Schrecken aufkommen lasse, von welchem kriegskundige Soldaten nicht angefochten würden.

Die Kriegsschriftsteller haben öfter die panischen Schrecken zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht und Mittel dagegen empfohlen. Xenophon (Cyrop. V, 3, 43) verlangt, daß bei einem Nachtmarsch die Anführer mit allem Eifer auf Stillschweigen halten sollen, weil aus dem Lärmen so leicht eine Verwirrung entsteht, die in der Nacht schwer zu hemmen ist. Onosander (strateg. c. 6. p. 27. ed. *Coray.* p. 33. ed. *Schwebel.*) empfiehlt, das Heer auf dem Marsche immer in guter Ordnung marschiren zu lassen, und zwar lieber im Quarrée als in langem Zuge, welcher schon oft Veranlassung zu Verwirrungen gegeben habe; denn zumal in bergigen Gegenden sei es vorgekommen, daß die Vordersten, welche schon ins Thal hinabgestiegen waren, die noch auf den Höhen befindlichen für Feinde gehalten, ja sie sogar angegriffen hätten. Derselbe bemerkt (c. 41. p. 130. ed. *Coray.* p. 118. *Schweb.*), daß bei Belagerungen die Nacht die schicklichste Zeit zu einem Angriff auf die Stadt sei, weil dann leicht unter den Angegriffenen Irrthümer, Verwirrung und panische Schrecken entständen. Der Taktiker Äneas handelt über denselben Gegenstand im 27. Capitel seines Buches über die Belagerungskunst; auch er gibt

1) So deutet diesen Ausdruck irgendwo Göthe in den Gesprächen mit Eckermann (1. Bd.); bei den Alten wird darunter besonders die Mittagszeit verstanden, in der auch die Nymphen den schlafenden Pan überfallen (s. *Philostr.* Imagg. II, 11), und in der die Hirten sich scheuen, durch das Spiel der Syrinx den jähzornigen Gott zu stören (s. *Theocr.* Idyll. I, 15). Überhaupt war diese Zeit bei allen Göttern nicht die gelegene, um den Menschen Audienz zu geben. S. die Ausleger zu *Lucan.* Pharsal. III, v. 423.

an, daß panische Schrecken am häufigsten seien nach einer unglücklichen Schlacht und daß sie dann zuweilen selbst bei Tage vorkommen. Den Städtern empfiehlt er, gewisse Signale zu bestimmen, deren Anblick sogleich einen Jeden belehrt, daß es nur blinder Lärm ist; er schlägt dazu irgend ein Feuerzeichen vor, das von einem weit sichtbaren Orte zu geben sei [2]). Im Lager dagegen sei es am rathsamsten, im Voraus den Befehl zu geben, daß bei entstehendem Lärm jeder auf seinem Platze bleibe und den Schlachtgesang anstimme, oder sage, es sei blinder Lärm, und daß dann jeder, der es hört, es an seine Nachbarn weitersage; wo nun in den Schlachtgesang nicht eingestimmt werde, da wisse man, sei der Sitz des Schreckens. Bemerke aber der Feldherr selbst etwas Beunruhigendes, so solle er durch die Trompeten ein allgemein vernehmbares Zeichen geben lassen, daß der Feind in der Nähe sei. Nach einer verlorenen Schlacht aber vermeidet man die panischen Schrecken am besten, wenn die Soldaten alle Befehl haben, die Nacht hindurch so viel als möglich bei ihren Waffen zu bleiben, weil ein Angriff erwartet werde. Wird nun wirklich ein solcher gemacht, so sind sie darauf gerüstet und werden nicht durch blinden Lärm erschreckt werden und umkommen. Hierauf führt Äneas noch zwei Beispiele an. Euphratas, welcher Harmost (Statthalter) der Spartaner in Thrazien war, hatte häufig bei Nachtzeit panische Schrecken in seinem Heere, und als er ihnen auf andere Weise nicht steuern konnte, gab er die Ordre, wenn in der Nacht Lärm entstände, sollte jeder auf seinem Lager sich sogleich aufrichten, um die Waffen zur Hand zu haben, aber Niemand solle aufstehen, und wenn Jemand Einen aufgestanden sähe, solle dieser als Feind behandelt werden. Euphratas hoffte, daß die drohende Strenge dieses Befehls sich so tief einprägen würde, um auch im Augenblick der Verwirrung einem Jeden gegenwärtig zu sein; und um es wahr zu machen, wurde wirklich bei einem Lärm einer von den Officieren, der aufgestanden war, verwundet, jedoch nicht tödtlich, von den Gemeinen aber Einige auch tödtlich. Dies that die erwünschte Wirkung. Denselben Fall erzählt kürzer Polyän (Strateg. II, 2, 10) und nach ihm der ungenannte Verfasser der noch ungedruckten parecbolae (c. 22); jedoch wird hier wahrscheinlich richtiger der Feldherr Klearch genannt. Das andere Beispiel, das Äneas anführt, ohne Zeit, Ort und Person zu bestimmen, und in einer lückenhaften und corrumpirten Stelle, findet sich als eine Maßregel, die derselbe Klearch auf dem Rückzuge der 10,000 Griechen anwendete (bei *Xenoph.* Anab. II, 2, 19; vgl. *Artemidor.* Oneirocr. V, 12). Nach Polyän (Strateg. III, 9, 4) hat Iphikrates dieselbe List benutzt. Beim Ausbruch des blinden Lärms nämlich ließ der Feldherr durch den Herold Ruhe gebieten und bekannt machen, daß derjenige eine namhafte Belohnung empfangen solle, welcher angeben könne, wer einen Esel (oder ein Pferd) habe durch das Lager laufen lassen. Natürlich beruhigten sich die Soldaten sogleich, wenn sie hörten, daß dies der Grund ihrer Furcht gewesen war. — Äneas setzt noch ein ähnliches Mittel hinzu, wie man panische Schrecken bei den Feinden erregen könne; man solle, meint er, junge Kühe von der Weide mit Schellen versehen in das Lager treiben, oder andere Zugthiere, denen man Wein zu trinken gegeben. Übrigens empfiehlt er noch [3]), wenn bei Nacht Störungen im Lager vorkämen, für jede Nachtwache aus den verschiedenen Abtheilungen des Heeres einzelne Männer an den Flügeln und in der Mitte des Lagers aufzustellen und außerdem auch von den Zeltgenossen immer einen Mann bei seinem Zelte wachen zu lassen, damit diese bei jedem Lärmen sogleich zur Hand sind und ihn im Keime ersticken.

Es mögen nun noch einige Beispiele erwähnt werden, die uns die Alten erzählen.

Curtius (IV. c. 12) und Polyän (Strateg. IV, 3, 26) berichten, daß einst auch Alexander's Helden auf dem Marsche von einem panischen Schrecken ergriffen wurden, das von dem letzten Zuge ausgehend sich durch das ganze Heer verbreitete; als es bis zu Alexander kam, ließ er die Vordersten Halt machen und die Waffen an die Füße setzen; von diesen bekamen die Nächsten denselben Befehl, und so machte allmälig das ganze Heer Halt, ordnete sich wieder, erkannte die Nichtigkeit des Schreckens und zog dann ruhig vorwärts.

Unter den vielen Schrecknissen, welche die Gallier bei ihrem Angriffe auf das delphische Heiligthum trafen und sie zum Rückzuge nöthigten, wobei wol Vieles erdichtet oder wenigstens vergrößert sein mag, wird auch ein panisches Schrecken erwähnt, welches sie auf dem Rückzuge ergriff; nach der Beschreibung bei Pausanias (X. c. 23, 7) waren es Anfangs nur Wenige, welche spät Abends die Besinnung verloren, indem sie das Heransprengen von Pferden und einen Angriff der Feinde wahrzunehmen meinten; bald verbreitete sich der Irrwahn allgemein; sie griffen zu den Waffen, und wie feindliche Heere einander gegenübertretend, tödteten sie sich gegenseitig, indem sie in der allgemeinen Verwirrung weder ihre Sprache verstanden, noch sich selbst und die Gestalt ihrer Schilde erkannten, sondern alles für griechisch hielten und so ein großes Blutbad unter sich anrichteten.

Die gewöhnliche Folge des panischen Schreckens war eine ungeordnete Flucht, und es war dann nur ein Glück,

2) Wie so sehr oft bei den Kriegsschriftstellern muß man sich auch hier erst durch Conjecturalkritik die Bahn brechen, um die Stelle zu benutzen; ich lese so: *κελεύουσι — προσυγκεῖσθαι τοῖς ἐν τῇ πόλει σημεῖα, ἃ ἰδόντες γνώσονται, ὅτι ἐστὶ πάνειον· ἔστω δὲ πυρός τι προσυγκείμενον ἐπὶ χώρου ἐκκατόπτου πᾶσιν εἰς δύναμιν τοῖς ἐν τῇ πόλει.* Die Vulgate liest: *σημεῖα διδόντες· γνώσονται δὲ, ὅτι* — in zwei Handschriften steht: *σημεῖα δ' ἰδόντες γνώσονται· γνώσονται δ' ὅτι* — was Koes und Orelli mit Unrecht für richtig hielten. Das weiterhin vor *πυρός τι* eingeschobene *αἰσθήσονται* ist ohne Weiteres zu tilgen, da es wahrscheinlich als Glosse von *γνώσονται* an einen falschen Ort gerathen ist, wo nicht vielleicht dieses mit jenem zu vertauschen ist.

3) Auch hier wieder ist der Text verderbt; Casaubonus konnte nicht helfen, und die aus dem Cod. Medic. entnommenen Worte: *ἂν ἄρασοι προςίζωσιν* haben Jac. Gronov und J. Conr. Orelli mit gewohnter Blindheit betrachtet. Ganz unzweifelhaft möchte es sein, daß nach meiner Conjectur zu lesen ist: *ἄνδρας οἳ προςίζουσιν.* Gegen diese so leichte Veränderung wird gewiß auch Hr. Prof. Meier seinen Versuch, die Vulgata zu vertheidigen, aufgeben.

wenn die Feinde es nicht merkten und nicht auf dem Fuße folgten. So flohen die Macedonier, die dem Brasidas hatten Hilfe leisten sollen, obgleich sie gesiegt hatten, erschreckt durch die Nachricht, daß die Illyrier, welche ihnen zu Hilfe ziehen sollten, abgefallen seien (*Thucyd.* IV. c. 125). Die Akarnaner, welche einst einen Angriff auf die Stadt Stratos in Ätolien machen wollten, wurden plötzlich von panischem Schrecken befallen und kehrten daher unverrichteter Sache, in schmählicher Unordnung, jedoch ohne Schaden, wieder um (*Polyb.* histor. V. p. 435. B. ed. *Casaub.*). Sogar zur See kam ein solches panisches Schrecken vor, wie derselbe (l. c. p. 446. C.) erzählt, jedoch hatte es hier nur in der Furchtsamkeit des Königs Philipp seinen Grund.

Iphikrates ließ selbst in seinem Heere heimlich ein panisches Schrecken verbreiten, wobei denn die Feigen zurückwichen, die Tapfern aber vortraten, um sich den vermeintlichen Feinden entgegenzustellen. Hierdurch lernte Iphikrates seine Leute kennen, und er bestimmte darnach die Beförderungen, um welche ihn die Officiere drängten (vgl. *Polyaen.* strateg. III, 9, 10).

Bei den Römern waren, wie gesagt, die panischen Schrecken selten, und noch seltener bezeichnen sie dieselben mit diesem Namen, sondern sie setzen gewöhnlich einen allgemeinern Ausdruck. Ihre Kriegsschriftsteller, namentlich Frontin und Vegetius, die manches Verwandte berühren, erwähnen nichts davon, und ebenso verliert sich die Sache in den byzantinischen Lehrbüchern der Kriegskunst von Mauricius, Leo ꝛc. Eine strengere Disciplin, als sie bei den Griechen in früherer Zeit stattfand, dann überhaupt ein nüchterner Sinn, mußten vor solchen räthselhaften Schrecknissen bewahren, und der dabei zum Grunde liegende Aberglaube wurde durch das Christenthum hinweggeräumt, wenn es auch deshalb nicht an Aberglauben anderer Art fehlte. Das panische Schrecken verwandelte sich in das, was wir heutzutage blinden Lärm zu nennen pflegen, und an die Stelle des Pan mochte dabei der Teufel treten.

Ein Beispiel nächtlicher Verwirrung, welche in der Stadt Rom selbst ausbrach, wird kurz erwähnt bei Livius (VIII. c. 37, 6); aus der folgenden Zeit fehlt es an Beispielen. Cicero betrachtet die Sache noch als eine fremde und schreibt deshalb die panica mit griech. Buchstaben (Ep. ad Att. V, 20. XIV, 3). Nach griechischem Sprachgebrauch erzählt Plutarch von panischen Schrecken, die den Pompejus trafen (vit. Pompej. c. 68). Nach griechischen Mustern hat ohne Zweifel auch Valerius Flaccus (Argonaut. II. v. 46 sq.) seine poetische Schilderung derselben entworfen. Dagegen findet sich ein den schon oben angeführten ganz ähnlicher Fall bei Tacitus (Ann. I. c. 66), wo die große Bedrängniß erzählt wird, in welcher sich Cäcina mit den röm. Truppen befand, als er, von den Cheruskern umgeben, nach dem Rhein zurückkehren wollte. In der Nacht riß sich in seinem Lager ein Pferd los, und durch das Geschrei erschreckt, stürzte es einige Soldaten zu Boden, welche ihm in den Weg traten. Darüber entstand ein allgemeines Schrecken, und in der Meinung, die Feinde seien im Lager, stürzte Alles nach den Thoren, welche den Cheruskern fern lagen. Weder durch strengen Befehl, noch durch Vorstellungen und Bitten, noch auch mit eigener Hand vermochte der greise Cäcina die Flucht zu hemmen, bis er sich an der Schwelle des Thores niederwarf und mit seinem Körper den Weg versperrte.

Ähnlich ist, was Paulus Ämilius (hist. Franc. L. VI) erzählt von einer Schlacht, die das christliche Heer dem Saladin bei Ptolemais lieferte; schon neigte sich der Sieg den Christen zu, als ein Ritter in der ersten Reihe stürzte und sein Pferd nach dem Lager zurücklief. Die Nächsten suchten es am Zügel zu ergreifen und schrien einander zu; aber die ferner stehenden hielten dies Geschrei für ein Zeichen von der Niederlage des Vordertreffens; sie erschraken und flohen, und rissen das ganze Heer mit sich fort.

Lautes Geschrei, zuweilen durch Troßbuben, Weiber ꝛc. oder durch das Echo verstärkt, wie es Polyän (l. c.) beschreibt, hat sehr häufig den Sieg ohne Schwertstreich herbeigeführt; so in einer Schlacht, die Pompejus dem Mithridates lieferte (s. *Dio Cass.* XXXVI. c. 32). Sehr viele Beispiele der Art hat Gruterus gesammelt in seinen varii discursus ad *Tacit.* et *Onosand.* (p. 103—110) und Andere, welche Reimarus (zu *Dio Cass.* l. c.) anzeigt.

Wie aber unerwartet großer Lärm mehr bei Nacht eine gefährliche Wirkung hat, so führt ein überraschender Anblick oft bei Tage ein großes Schrecken herbei; denn zuerst in allen Schlachten werden die Augen besiegt, bemerkt Tacitus (Germ. c. 43), wo er das furchtbare Aussehen beschreibt, durch das die Arier ihre Feinde zu überwinden pflegten. Ein panisches Schrecken war es, das den cimbrischen Sklaven ergriff, als er in dem Gefangenen, den er tödten sollte, seinen Sieger, den Marius, erkannte (*Vellej.* II, 19, u. Andere, die dort Krause anführt). Die Römer, als sie in dem feindlichen Heere der Britannier auf der Insel Mona Weiber wie Furien mit schwarzen Kleidern, fliegenden Haaren und flammenden Fackeln umhereilen und die Druiden mit erhobenen Händen schauerliche Verwünschungen beten sahen, wurden durch diesen Anblick so erschreckt, daß sie gleichsam mit erstarrten Gliedern dastanden und ohne sich zu rühren den Körper den Schwertern der Feinde bloßgaben, bis es ihrem Feldherrn Suetonius Paulinus gelang, sie zur Besinnung zu bringen und ihren Ehrgeiz zu erwecken (*Tacit.* Ann. XIV. c. 30). Daher empfiehlt auch Onosander (Strateg. c. 28) den Feldherrn, eine große Sorgfalt auf ein glänzendes und furchteinflößendes Äußere ihrer Heere zu wenden. Vieles hierher Gehörige hat Gruter (l. c. p. 110—116) gesammelt, und es ist bekannt, wie vielen Werth man besonders in späterer Zeit darauf legte, Drachen und andere möglichst schreckbare Gestalten als Feldzeichen und auf den Helmen zu führen, wenn auch diese Dinge immer nur als unrömisch betrachtet wurden und eine besondere Auszeichnung barbarischer Bundesgenossen blieben [4]). Solche äußerliche Schreckmittel, obgleich

4) Die Drachen namentlich, deren zu Vegetius' Zeit (s. I, 23. II, 13) jede Cohorte einen hatte, während das Zeichen der Legion

sie ohne Zweifel auch jetzt noch hin und wieder ihre Wirkung nicht verfehlen würden, hat doch die neuere Aufklärung aus dem Kriegsgebrauche gänzlich entfernt. Wo man gegenwärtig noch von panischen Schrecken spricht, z. B. bei mehren Gelegenheiten in den Kriegen der Franzosen, besonders in der Vendée und in Rußland, da ist dieser Ausdruck immer nur uneigentlich genommen, und die Gründe des Schreckens liegen meistens sehr klar vor. Beispiele davon anzuführen wäre überflüssig. (*F. Haase.*)

Panisci, s. Pan in den Nachträgen zum P.

PANIS CUCULI, Kukuksbrod, heißt in Brunfels' Icon. der Sauerklee (Oxalis Acetosella *L.*); P. porcinus (Schweinsbrod) bei Lobel ist Cyclamen. (*A. Sprengel.*)

PANISCUS *Schrank* (Insecta). Eine Gattung oder nach Gravenhorst's Abtheilungsweise Untergattung oder Familie von Ophion (s. Ichneumonites). Die Kennzeichen sind folgende: der Hinterleib ist etwas gestielt und zusammengedrückt, mit kielförmigem Rücken, die Areola ist dreieckig, die Füße und Fühler sind etwas schmächtig (der Stachel kurz). Als Typus mag P. glaucopterus gelten. Sieben bis zehn Linien lang, rothgelb, die Augen, die Spitze des Hinterleibs, die Brust und bei den meisten auch der Metathorax schwarz. (Ophion glaucopterus *Panz.* im Text zu Schäffer Icones t. 82. f. 3.) Findet sich im August auf Doldengewächsen. (*D. Thon.*)

PANIS DAEMONUM (Paläozoologie), Teufelsbrod, sollen zuweilen einige Echinidenkerne genannt worden sein. (*H. G. Bronn.*)

PANISIÈRES, großes Gemeindedorf im franz. Loiredepartement (Forez), Canton Feurs, Bezirk Montbrison, liegt sechs Lieues von dieser Stadt entfernt, auf dem rechten Ufer der Loire zwischen Neronde und Donzy, und hat eine Succursalkirche und 4022 Einwohner, welche grobe und feine Leinwand, auch Tischzeug verfertigen und vier Jahrmärkte unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Panis St. Marci, s. Marcipan.

Panissa, s. Panyssa.

PANISSUM, alter Name einer Stadt in Untermösien (s. Bulgarii) in der Peutinger'schen Tafel erwähnt. (*H.*)

PANISTA, der Inhaber einer litera panis, auch oblatus genannt, s. Panisbriefe.

PANITZSCH, Pfarrdorf im Amte und Kreise Leipzig des Königreichs Sachsen gelegen, südöstlich von Taucha, gehört dem Stadtrathe zu Leipzig, hat über 400 Einwohner, darunter viele Landfleischer, die in Leipzig guten Markt halten. (*Winkler.*)

PANIX, kleines katholisches Pfarrdorf im bündtnerischen Hochgerichte Waltenspurg im Obern Bund. Der Weg aus dem glarnerischen Kleinthal über die Jätzalpe, auf welchem die russische Armee unter Suwarow 1799 ihren Rückzug machte, führt hier durch. Das Dörfchen, dessen romanischer Name Pigniu ist, liegt 4500 Fuß überm Meer, in einem wilden Thale zwischen den Hochgebirgen, welche Glarus und Bündten scheiden. Doch werden noch einige Sommerfrüchte gebaut, das meiste urbare Land besteht aber aus rauhen Viehweiden. Laubholz gedeihet nicht mehr, sondern nur einiges Nadelholz. Die Kirche hatte von 1559 an geraume Zeit starken Zulauf von Pilgern, nachdem der Küster ausgestreut und von Disentis eine urkundliche Beglaubigung erhalten hatte, daß er den 1. Oct. 1559 einen Engel in Gestalt eines dreijährigen Kindes auf dem Altar gesehen, welcher ihm den Auftrag gegeben, den Befehl zu verkünden, daß eine benachbarte Kapelle hergestellt, die Messe wieder in derselben gelesen und der Mariendienst hochgehalten werden solle. (*Escher.*)

PANJAB, PANDSCHAB, ostindische Provinz, welche ihren Namen den fünf Flüssen verdankt, von welchen sie bewässert wird. Diese sind der Behut oder Jhylum (Alexander's Hydaspes), der Chunaub oder Junaub (Alex. Acesines), der Rauvee (Alex. Hydraotes), der Beyah (Alex. Hyphasis) und der Setlege, Suttuluz oder Sutluj. Die Quellen dieser Flüsse finden sich in der Kette von Schneebergen, welche sich von Sirinagur bis zum nördlichen Kaschmir hinziehen und den Imaus der Alten bildeten. Diese Bergkette bildet die eigentliche Grenze des Panjab, allein in einem engern Sinne nennt man die außerhalb oder westlich von derselben gelegene Gegend so. Diese hat eine bedeutende Weite, indem die Entfernung vom Rande der Ebene bis zu dem höchsten Bergrücken auf 50—60 engl. Meilen muthmaßlich geschätzt wird. Von dem Setlege bis zum Jhylum und den das Panjab im Norden und Osten begrenzenden Bergen scheint das Land flach und fruchtbar zu sein, wie dies aus dem sanften und ebenen Laufe der vier östlichen Flüsse hervorgeht. Aber zwischen dem Jhylum oder Behut und dem Indus mag das Land hügelig und bergig sein, da der erste Fluß von ganz anderer Beschaffenheit als seine vier Brüder ist, und mehr die Natur eines Bergstromes hat. Das Panjab bildet die Grenzprovinz Ostindiens gegen die Tatarei und das nördliche Persien, und Alexandern ausgenommen, haben alle Eroberer Hindustans ihren Weg durch dasselbe genommen. Nadir Schach ging durch Atok und Lahore; über den Weg, welchen Alexander und Timur nahmen, sehe man Renell nach. Diesem zufolge ist der niedrige Theil des Panjab gegen Moultan zu eben und sumpfig und durch die im Mai und October fallenden Regengüsse, gleich Bengalen, periodischen Überschwemmungen ausgesetzt. Die Einkünfte, welche Aurungzeb aus dieser Provinz zog, beliefen sich jährlich auf $206\frac{1}{2}$ Lack Rupien. Vergl. Lahore und Moultan. (*Fischer.*)

der Adler blieb, waren für spätere Dichter und Redekünstler ein erwünschter Stoff zu bombastischen Schilderungen; man s. z. B. *Sidon.* Apollin. carm. II, 233. V, 402 und daselbst die von *Sismondi* p. 110 u. 123 angeführten Stellen, der jedoch grade die interessante Stelle des Claudian (Paneg. in III. consul. Honorii v. 137 sq.) übersehen hat, die von Sidonius offenbar nachgeahmt ist. Vergl. *Prudent. Cathem.* V, 56. *Ammian. Marcell.* XVI, 16. *Arrian.* Tact. c. 51. p. 80. ed. *Blanc.*, der sie von den Scythen herleitet. *Spanheim.* de praest. et usu Numism. ed. II. T. I. p. 223 u. a. a. O.

PANJANG, 1) ein kleines Eiland an der Nordküste der asiatischen Insel Borneo der Landschaft Tirun gegenüber; 2) ein wenig bekanntes Eiland in der Geeloinkbai bei Neuguinea im Australocean. (*Fischer.*)

Panjany, s. Panani.

PANJANY, diesen Namen führen 1) zwei kleine Inseln an den Küsten Siams, von denen die erstere sechs engl. Meilen breit und 14 dergleichen Meilen lang ist, die zweite, auf der Westküste liegende, aber ungefähr 40 engl. Meilen im Umfange hat. Beide liegen unter 8° n. Br. und 98° 4′ östl. L. n. d. Meridian von Greenwich; 2) zwei andere Inseln, deren eine unter 2° 15′ n. Br. und 117° 59′ östl. L. n. d. Meridian von Greenwich an der Ostküste von Borneo liegt, während die andere sich unter 3° 18′ südl. Br. und 135° 25′ östl. L. nahe an der Nordküste von Neuguinea findet. (*Fischer.*)

PANJAPILLY, Stadt im ostindischen Mysore, welche in einer Entfernung von 13 engl. Meilen westsüdwestlich von Caveripatam liegt. (*Fischer.*)

Panjarajung, s. Panscharraschung.

PANJASSAS (36° 25′ n. Br., 94° 21′ westl. L. n. d. Meridian von Greenwich), Stadt im nordamerikanischen Freistaate Louisiana in der Nähe der Akansas gelegen. (*Fischer.*)

PANKASTE, Name von Alexander's des Großen erster Geliebten, die aus Larissa gebürtig war, in die auch der Maler Apelles sich verliebte, da er auf Geheiß jenes Fürsten sie nackt malte. Der richtige Name steht bei Älian (V. H. XII, 34), während er bei Plinius (N. H. XXXV, 10. s. 36. §. 12) in Campaspe, und bei Lucian (Imagg. 7. T. VI. p. 10. Bip.) in *Παχάτη* verdorben ist. (*H.*)

PANKE, kleines Flüßchen, welches unterhalb Rutenitz im niederbarnimschen Kreise der pr. Prov. Brandenburg entspringt, bei Schönenlinde, Buchholz, Blankenberg, Schönhausen und Pankow, welchem es den Namen gab, vorbeigeht und sich in Berlin bei der Weidendammbrücke mit der Spree vereinigt. (*Fischer.*)

PANKE oder PANGUE heißt in Chile und Peru, nach Feuillée's, und Ruiz und Pavon's Angabe Gunnera scabra *R.* et *P.* Eine ganz andere chilesische Pflanze bezeichnet aber Molina mit dem Namen Panke, nämlich Francoa sonchifolia *Spreng.* (Llaupanke *Feuill.*) (*A. Sprengel.*)

PANKINA, Stadt in der russisch-asiatischen Statthalterschaft Koluwan, liegt 102 Werste nordwestlich von Biisk und treibt etwas Bergbau. (*Fischer.*)

PANKIRA, ostindische, in Baglana gelegene Stadt, welche zwölf engl. Meilen nördlich von Saler Mouler liegt. (*Fischer.*)

PANKLIER, Stadt im asiatischen Kurdistan, Paschalik Wan, ist in östlicher Richtung 25 engl. Meilen von Aklat entfernt. (*Fischer.*)

PANKNIN, diesen Namen führen drei pommersche Dörfer, von denen Groß- und Kleinpanknin, welche zusammen 18 Feuerstellen haben, im belgard-pollzinschen Kreise, das dritte Panknin aber im schlawe-pollnower-Kreise 1¼ Meile östlich von Zanow liegt. (*Fischer.*)

PANKOTA, ehemals Marktflecken, jetzt Dorf im dem zarander Bezirke Ungarns, hat eine griechische Pfarre und ein im J. 1565 von den Türken erobertes und zerstörtes Schloß. (*Fischer.*)

PANKOW, 1) Dorf im niederbarnimschen Kreise der pr. Prov. Brandenburg, liegt in der Nähe von Berlin, weshalb die reichen Bewohner dieser Stadt hier viele und schöne Landhäuser mit großen Lustgärten besitzen, hängt durch eine Allee mit Schönhausen zusammen, wird von dem gleichnamigen Flüßchen bewässert und hat 29 Häuser und gegen 300 Einwohner. 2) Kleine Insel vor der Matoschkinstraße in der Nähe der Nowaja-Semljainseln liegend. (*Fischer.*)

PANKOWA, Stadt im russisch-asiatischen Gouvernement Irkutsk, liegt am Ilim und ist in westlicher Richtung 56 engl. Meilen von Orlenga entfernt. (*Fischer.*)

PANKRATES. Bei Athenäus werden uns genannt 1) ein Arkadier dieses Namens, als Verfasser eines halieutischen Lehrgedichtes (I, 13, b) das den Titel „*Θαλάσσια ἔργα*" (VII, 283, a. c. 303, c. 321, e) führte, ihm legt Schweighäuser, ich weiß nicht, ob mit Recht, auch das elegische Gedicht Konchoreis bei, das als Werk eines Pankrates (XI, 478, a) citirt wird. 2) Ein alexandrinischer Dichter, der durch ein artiges Compliment auf Hadrian und Antinous von jenem Fürsten die Aufnahme ins alexandrinische Museum erlangte (XV, 677 d). 3) sind uns in der Anthologie (I, 259 *Br.* I, 191 *Jac.*) drei Epigramme unter dem Namen eines Pankrates mitgetheilt, aus deren Inhalt sich kein Schluß auf die Zeit ihrer Abfassung machen läßt. 4) Von allen diesen scheint der Lyriker Pankrates verschieden zu sein, der nach Plutarch (de Music. 20) die chromatische Gattung selten gebrauchte, indem er nach seiner eigenen Erklärung mehr der Weise des Pindar und Simonides folgen wollte. (*H.*)

PANKRATIASTES (*παγκρατιαστής* auch *πάμμαχος* genannt), eigentlich der Allkämpfer, hieß bei den Griechen jeder Athlet, welcher in dem Pankration als Kämpfer auftrat. S. Pankration. (*F. Haase.*)

PANKRATION (*παγκράτιον*, pancratium, von *πᾶν* und *κράτος*), eigentlich der Allkampf, war in der griechischen Athletik eine besondere Art von Wettkampf, deshalb so genannt, weil dabei der Faustkampf und der Ringkampf vereinigt waren, sodaß jede Kraft des Körpers, die Gewalt des Schlages und Stoßes, die Schnelligkeit und gelenke Biegsamkeit aller Glieder zur Anwendung kommen konnten. Denselben Sinn hat die Benennung *παμμάχιον*, welche jedoch seltener und nicht die eigentlich technische, sondern die mehr rhetorische und poetische ist. Hygin (fab. 273) scheint sie als die älteste, zur Zeit des Hercules gebräuchliche, anzusehen. Das Pankration gehörte zu den sogenannten schweren Kämpfen (*βαρέα, βαρύτερα ἀγωνίσματα*; s. Meier, Olympische Spiele, oben III. Sect. 3. Th. S. 304. Not. 26) wegen der gewaltsamen Anstrengungen, die es erfoderte, und daher wurde es bald eine fast ausschließliche athletische Übung, während es in der liberalen Turnkunst nur wenig Berücksichtigung fand; auch gewährte es nach der Meinung der alten Ärzte nur in sehr wenigen Fällen einen diätetischen

Nutzen (f. *Hieron. Mercurial.*, De arte gymnastica. Lib. V. c. 7). Daher wurde es in den bessern Zeiten der Griechen, wo sich die Turnkunst noch nicht mit der Athletik identificirt hatte, höchstens in der Jugend von den liberal erzogenen Bürgern geübt. Nur bei den Spartanern war es in allgemeinerem Gebrauch, jedoch nicht in der schulmäßig ausgebildeten Form, welche den Athleten eigen war, sondern es war bei ihnen ein unregelmäßiger Kampf Unbewaffneter, in dem Jeder seinen Gegner durch jeden beliebigen Gebrauch seiner Glieder, nicht nur ringend, schlagend und stoßend mit Armen und Beinen, sondern auch durch Beißen und Kratzen zu überwältigen suchte (f. d. Art. Palästrik, über die Spartaner). Bei dieser Methode, welche sich auf natürlichem Wege ohne alle Kunst von selbst gebildet hatte, beharrten die Spartaner, so lange die Lykurgische Zucht bei ihnen bestand, welche ihnen überhaupt die Übung der eigentlich athletischen Kunst, und namentlich das Pankration nebst dem Faustkampfe verbot. Es war demnach jene ungeregelte Weise ohne Zweifel die ursprüngliche und älteste, die nicht sowol als eine auf die Ausbildung des Körpers berechnete Übung, sondern vielmehr als ein ganz ernsthafter, blutiger Kampf zu betrachten ist, der in der Homerischen Zeit noch nicht regelmäßig ausgebildet war, und daher findet sich auch das Pankration in der Homerischen Turnkunst nicht, weder der Sache noch dem Namen nach, der ebenfalls erst später erfunden wurde.

Bei den olympischen Spielen ist das Pankration in der 33. Olympiade eingeführt, und der erste Sieger darin war Lygdamis, ein Syrakuser (*Pausan.* V, 8, 8). Es läßt sich also annehmen, daß sich nicht sehr lange vorher die regelmäßige Übung desselben nebst dem Namen dafür gebildet hat. Nach dem Erfinder und nach dem Jahre und Orte der Erfindung zu fragen wäre ganz unnütz, da es sich nur um die allmälige Ausbildung einer von Ursprung her vorhandenen Kampfweise handelt; da jedoch die Griechen Alles gern auf Götter und Heroen zurückführten, so ist es nicht zu verwundern, daß der Scholiast zu Pindar (Nem. V, 89) zu berichten weiß, das Pankration sei vom Theseus erfunden, der es in Ermangelung eines Schwertes gegen den Minotaurus angewendet habe; klüglich setzt der Scholiast hinzu, dies sei das Pankration ohne Cästus gewesen; denn solche konnte freilich Theseus auch nicht bei sich haben. Ebenso wenig ist darauf zu geben, wenn spätere Schriftsteller die Heroen unter andern auch als Pankratiasten mit einander kämpfen lassen, wie z. B. Lucan (Pharsal. IV, 613—653. *Liban.* Tom. IV. p. 1083) den Hercules und Antäus; wie denn Hercules auch sonst noch als der erste Pankratiast bezeichnet wird (f. *Hygin.* fab. 273. *Pausan.* V, 8, 4). Allerdings mochten die wohlgemästeten Athleten, deren wissenschaftlich ausgebildete Diät ihr ganzes Leben mit Schlafen, Essen und einseitig übertriebenen Turnübungen ausfüllte und nur darauf berechnet war, die in der Regel schon von Natur außerordentlich großen Körperkräfte grade für einzelne Übungen bis zum größten Übermaß zu steigern, jenen Dichtern als heroische Gestalten erscheinen, nach denen sie sich ihre Bilder von den wirklichen Heroen machten.

Nach der ersten Einführung des Pankrations zu Olympia fand es sehr bald bei allen übrigen öffentlichen Spielen der Griechen Aufnahme und verbreitete sich mit der griechischen Athletik überhaupt in der Kaiserzeit auch nach Italien. In der 145. Olymp. wurde zu Olympia das Pankration auch für Knaben eingeführt, unter denen der erste Sieger ein Aolier, Phädimos aus Troas war (*Pausan.* V, 8, 11). Auch diese Einrichtung wurde, wo sie nicht etwa sonst schon bestand, aufgenommen, z. B. zu Delphi in der 61. Pythiade, wo der thebanische Knabe Olaides siegte. Bei den Isthmien wird das Pankration der Knaben durch eine Inschrift aus der Zeit des Kaisers Domitian bestätigt (f. *Corsini*, Diss. agon. p. 101). Wenn es für die Nemeen und andere öffentliche Spiele an ausdrücklichen Beweisstellen fehlt, so kann dies theils nur als ein Zufall betrachtet werden, theils aber mochte man auch wirklich hin und wieder keine Gelegenheit geben wollen zu einem Wettkampfe, der für die Gesundheit der Knaben nur schädlich sein konnte.

Über die Lebensweise, durch welche sich die Pankratiasten zu ihren Kämpfen vorbereiteten, sowie über die öffentlichen Spiele, bei welchen sie auftraten, über die Ordnung derselben, über die Belohnungen, welche die Sieger empfingen und manches Andere, was ihnen mit den übrigen athletischen Wettkämpfern gemein ist, wird in dem Artikel Gymnastik gehandelt werden; mehres hierher Gehörige ist in der schon erwähnten vortrefflichen Abhandlung des Prof. Meier über die olympischen Spiele enthalten. Hier kann nur über die Art des Kampfes selbst und über die ausgezeichnetsten Pankratiasten das Nöthige bemerkt werden.

Waren auch unter allen Athleten im Ganzen die Pentathlen die schönsten wegen der gleichmäßigen Ausbildung zur Stärke und zur Schnelligkeit [1]), nicht die Pankratiasten, die in der Regel wol mehr dem rohkräftigen Wesen der Faustkämpfer nahe kamen, so scheint es doch keine blos rhetorische Phrase zu sein, wenn Philostratus [2]) versichert, das Pankration der Männer sei unter allen olympischen Wettkämpfen der schönste; offenbar mußte die Spannung der Zuschauer dabei viel größer sein als bei den übrigen, wo immer nur Eine Fertigkeit, die Schnelligkeit der Füße, oder die Gewandtheit des Ringens, oder die Gewalt des Faustschlages den Ausschlag gab; beim Pankration fand ein größerer Wechsel statt, wenn die Kämpfer die verschiedenen Mittel zum Siege an einander erschöpften. Alle Künste, die beim Ringen und die beim Faustkampf angewendet wurden, waren hier vereinigt [3]); die erstern sind zum Theil schon in dem Artikel Palästrik erklärt; die letztern müssen bei dem Artikel Pygme erörtert werden.

Aus der oben erwähnten Angabe des Scholiasten zum Pindar geht hervor, daß beim Pankration ursprüng-

1) *Aristot.* Rhetor. I, 5. Vol. IV. p. 71. ed. *Buhle.* 2) Imagg. II, 6. 3) *Aristot.* l. c. *Plat.* Sympos. II, 4 und andere Stellen bei *Faber.* Agonist. I. c. 9.

lich die Cästen nicht gebraucht wurden, die ledernen Riemen, womit die Hände und Arme umwunden waren, und die später für die Faustkämpfer noch mit metallenen Buckeln versehen wurden, um die Schläge desto gefährlicher zu machen. Diese letztere Einrichtung scheint bei den Pankratiasten nicht stattgefunden zu haben, sodaß dabei regelmäßiger Weise keine Verwundungen zu erwarten waren[4]). Wenn daher Properz (III, 14, 8) in der Beschreibung der Turnübungen spartanischer Jungfrauen dem Pancratium Wunden zuschreibt, so kann er dabei, da das spartanische Beißen und Kratzen wol schwerlich gemeint ist, nur an einfache Faustschläge gedacht haben. Den eigentlichen Cästus setzt er damit in einen Gegensatz, um den wirklichen Faustkampf zu bezeichnen.

Daß ferner die Pankratiasten nackt und mit Öl gesalbt auftraten, und daß sie sich dann mit Staub bewarfen, um sich besser fassen zu können, versteht sich von selbst, da dies zum Ringen nöthig war; Philostratus[4]) preist daher den Arrhichion, der im Kampfe seinen Tod gefunden hatte, glücklich, daß er noch mit dem Staube bedeckt an den Ort der Seligen komme.

Was nun die Ordnung des Kampfes selbst betrifft, so ist zunächst zu gedenken, daß jene unregelmäßige ursprüngliche Weise, welche von den Spartanern festgehalten wurde, bei den öffentlichen Spielen nicht vorkam; namentlich war das Beißen und Kratzen, nicht aber das Würgen verboten. Aber wie die Spartaner sich wol auch gegen Fremde unbefugter Weise das Beißen erlaubten, sodaß einst Einer von ihnen, dem der Vorwurf gemacht wurde, er beiße ja wie die Weiber, antwortete: nein, wie die Löwen[6]); so mochte es in der Hitze des Streites wol auch Andern begegnen, daß sie zu ihren Zähnen ihre Zuflucht nahmen, wenn sie sich nicht anders mehr zu helfen wußten, und daher sagte der Philosoph Demonax[7]) spöttisch, da er Viele sah, die gegen die Kampfordnung verstießen und bissen, statt das Pankration zu kämpfen: nicht ohne Grund würden die derzeitigen Athleten von ihren Verehrern Löwen genannt. In Olympia indessen konnte so etwas nicht leicht vorkommen, da die zehnmonatliche schulmäßige Vorübung, welche allen Wettkämpfern zur Pflicht gemacht war, hinreichen konnte, um ihnen das Naturalisiren abzugewöhnen.

Das Erste nun, wonach zwei Pankratiasten beim Beginn des Kampfes strebten, war eine vortheilhafte Position, theils rücksichtlich des Sonnenscheins, den jeder dem Andern ins Gesicht zu bringen suchte, theils um fest zu stehen zum Empfang und zur Erwiederung der Faustschläge, oder wenn sie sich umfaßten, zum Ringen einen guten Griff zu bekommen. Zu diesem Kampf um den Stand (*περὶ τῆς στάσεως διαγωνίζεσθαι*)[8]), der auch beim Ringen und besonders beim Faustkampfe vorkam, wurde das Scheingefecht mit den Händen, die Skiamachie oder Cheironomie, angewendet, wovon schon in dem Artikel Palästrik gesprochen ist. Dies war eigentlich und in der Regel nur eine Vorbereitung zum Kampfe; indessen wurde zuweilen schon hierdurch die Entscheidung herbeigeführt. Namentlich wird es von Faustkämpfern erwähnt, was aber ebenso gut auf die Pankratiasten paßt, daß sie durch fortwährendes Auf- und Niederbewegen der Hände, indem sie bald diese, bald jene Finte anzogen, den Gegner, wenn er hierauf weniger geübt war, müde zu machen wußten und ihn durch möglichst lange Ausdauer besiegten, ohne daß es zum eigentlichen Kampfe kam[9]). Eines andern Kunstgriffes bediente sich der Sikyonier Sostratos, der in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. vor Chr. Geb. blühte und der davon den Beinamen *ἀκροχειρίτης* (Fingerspitzenkämpfer) bekam. Er wußte nämlich mittels der Cheironomie die Finger seiner Gegner mit Geschick und Kraft zu fassen, und bog sie so lange über, bis jene es nicht mehr aushalten konnten und sich besiegt gaben. Er errang auf diese Weise drei olympische Siege, zwei pythische, außerdem nemeische und isthmische, zusammen zwölf, und zu Olympia war ihm eine Statue gesetzt[10]).

Kam es nun zum eigentlichen Kampfe, so herrschte bald das Ringen, bald der Faustkampf vor, je nachdem es die Pankratiasten ihrem Vortheil angemessen fanden; der Sieg war erst dann entschieden, wenn Einer von beiden durch Schmerz oder Ermattung so sehr überwältigt war, daß er durch Aufheben eines Fingers sich für den Besiegten erklärte[11]). So lange sie aufrecht standen, schlugen sie auf einander los[12]); jedoch diente dies wahrscheinlich in der Regel nur dazu, den Gegner zu ermatten oder ihn so zu verwirren, daß er sich gefährliche Blößen gab; gewöhnlich warfen sich die Kämpfer durch irgend ein Kunststück des Ringens, z. B. durch Beinsetzen, zu Boden, und nun begann der Wälzrung (*ἀνακλινοπάλη*), durch welchen in der Regel die Entscheidung herbeigeführt wurde, nur nicht blos dadurch, daß der Eine unten lag, sondern dadurch, daß er geschlagen, gedrückt, gewürgt

4) Dies geht hervor aus der Erzählung bei Pausanias (VI, 15, 3), welche noch erwähnt werden wird. 5) l. c. Vergl. *Aristoph.* Pax. v. 896. *Polyaen.* IV, 2, 6. *Faber.* Agonist. II. c. 5. 6) s. *Plutarch.* Apophth. Lacon. p. 241. ed. *Hutten.* über das Verbot vergl. *Philostr.* l. c. 7) *Lucian.* Demonax. c. 49. 8) Dies hat nach Faber's Anführung (Agonist. I. c. 10) Aristides (Panath. fol. 13. p. 2) auf den Beginn einer Rede übergetragen; dasselbe aber hatte schon früher Äschines gethan (in Ctesiph. §. 206. p. 83. *Steph.*), der ohne Zweifel dem Aristides als Muster vorschwebte.

9) Das merkwürdigste Beispiel hiervon gibt der Faustkämpfer Melancomas zur Zeit des Kaisers Titus, dessen Liebling er war; er ist verherrlicht durch zwei Reden des Dio Chrysostomus, welche wir noch besitzen. 10) *Paus.* VI, 4. §. 1. Das. §. 3 wird auch ein Ringer erwähnt, der sich desselben Kunstgriffs bediente. Die Stelle Pindar's (Isthm. IV, 66—68) scheint von Böckh und Dissen nicht richtig aufgefaßt zu sein; ich finde darin eine sehr schöne Bezeichnung der Cheironomie, welche die beste Vorübung zum Pankration wie zum Faustkampf ist; auf sie allein paßt das *πλαγᾶν δρόμον εὐθυπορῆσαι*; auch das *δεξιὸν νόῳ ἀντίπαλον* bekommt dadurch einen feineren Sinn. Die schwierigen Worte *ἐν γυιοδάμαις χερσί* möchten zu verbinden sein; ich erkläre: bei der Übung mit den Händen, welche die Glieder bändigen, ermüden und ausbilden, nämlich ohne eigentlichen Kampf und ohne die übrigen Glieder und Kräfte zu gebrauchen. Das Lob, daß Pytheas seinen Bruder auf diese Weise unterrichtet hat, ist jedenfalls sehr passend; daß er es nicht gethan, wird durch den Schluß von Isthm. V. nicht bewiesen. 11) Über diese Sitte s. *Faber.* Agonist. I, 8 et l. c. 12) *Lucian.* de gymnasiis. c. 8.

oder an Fingern und Zehen verrenkt endlich auf fernern Widerstand verzichtete.

Das deutlichste Bild eines einzelnen Kampfes gibt uns die Beschreibung eines Gemäldes bei Philostratus (II, 6), welches den Sieg und Tod des Arrhichion darstellte. Dieser war aus Phigalia in Arkadien gebürtig, hatte in der 52. und 53. Olympiade zu Olympia gesiegt; aber der dritte Sieg in der 54. kostete ihm sein Leben; seine Mitbürger setzten ihm eine Statue, welche Pausanias nebst dem Hergange des Kampfes beschreibt; er nennt ihn Arrhachion. Philostratus schickt seiner Beschreibung ein Paar allgemeine Bemerkungen voraus; das Pankration, sagt er, sei mit einer gefährlichen Art zu ringen verbunden; es seien dabei Überschlagungen (nach Hinten, *ὑπτιασμοί*) nöthig, welche für den eigentlichen Ringer sehr bedenklich wären, und Griffe oder Umfassungen (*συμπλοκαί*), bei denen man durch absichtliches Fallen die Oberhand gewinnen müsse; zugleich müsse man auch mit Kunst bald so, bald anders den Gegner würgen (*ἄγχειν*), müsse gegen seinen Fuß ringen (um ihm denselben wegzuziehen und ihn so zu Falle zu bringen), müsse ihm die Hand verdrehen und dabei auf ihn schlagen und ihn mit den Beinen stoßen (*ἐνάλλεσθαι*). Hierauf beschreibt er nun das Ende des Kampfes, den Arrhichion mit seinem, übrigens unbekannten letzten Gegner kämpfte, folgendermaßen, wobei nur zu bemerken ist, daß beide schon auf dem Boden lagen, und zwar Arrhichion unten, was von Philostratus übergangen, aber zum Verständniß des Folgenden nothwendig zu ergänzen ist: Der Gegner des Arrhichion hatte diesen in der Mitte umfaßt [13]) und gedachte ihn zu tödten; den einen Arm hatte er ihm auf den Hals gesetzt, sodaß er ihm den Athem versetzte; seine Schenkel stämmte er auf Arrhichion's Weichen und schlang seine Fußspitzen um die Lenden desselben herum in seine Kniekehlen; schon schien dieser vollkommen besiegt; er mußte ersticken und der Tod machte seine Glieder erstarren; aber dennoch errang er noch den Sieg; als nämlich sein Gegner mit dem Druck seiner Schenkel ein wenig nachließ, befreite er schnell durch einen kräftigen Stoß seinen rechten Fuß, dessen Kniekehle schon durch den Fuß des Gegners in die Höhe gezogen und so gleichsam gefangen oder gebunden war; so hatte er nun den rechten Fuß frei, mit dem er sich ohne Zweifel auf den Boden stämmte, um die rechte Seite zu erheben und sich auf die linke zu werfen; der linke Fuß des Gegners dagegen wurde nicht frei, da er nebst dem andern zwischen seinen Oberschenkeln eingeklemmt und somit nicht mehr gefährlich war. Durch diese Wendung konnte er zwar den auf ihm liegenden Gegner nicht abwerfen und unter sich bekommen, aber er gewann doch zugleich die Möglichkeit, seinen linken Fuß zu gebrauchen, der nun nicht mehr in die Höhe gezogen und kraftlos war; vielmehr drückte er mit aller Macht den Fuß des Gegners in seiner Kniekehle fest und bog die Fußsohle so gewaltsam um, daß er ihm den Knöchel umbrach; denn die schon scheidende Seele erhöhte seine Kraft bis zu einer krampfhaften Spannung, welcher der Gegner nicht widerstehen konnte; todtenbleich vor Schmerz erhob dieser die Hand und erklärte sich dadurch für besiegt; Arrhichion aber noch mit lebensfrischem Ansehen und der Freude über den Sieg in seinen Zügen verschied; die Hellanodiken bekränzten den Todten [14]). Pausanias berichtet kürzer über den Kampf, und er weicht darin von Philostratus ab, daß er angibt, Arrhichion habe seinem Gegner eine Zehe abgebrochen. Dies Letztere scheint die zweite von den beiden Abbildungen des Pankrations darzustellen, welche Hier. Mercurialis (de arte gymn. II, 8. p. 106) gegeben hat, jedoch ist darin keine Beziehung auf Arrhichion anzunehmen.

Von den oben erwähnten einzelnen Kunstgriffen der Pankratiasten sind besonders die Überschlagungen, *ὑπτιασμοί*, merkwürdig; auf sie deutet schon Pindar, indem er dafür das Bild eines Fuchses gebraucht, der sich auf den Rücken legt, um sich gegen den Anfall des Adlers zu vertheidigen [15]). Er selbst stellt damit den Kampf des

13) Sehr passend wäre es, wenn man hier nach den Worten *μέσον ᾑρηκὼς* etwa noch *καὶ καταβεβληκὼς* oder etwas Ähnliches hinzusetzen könnte, wozu indessen die Varianten keine Bestätigung liefern. Im eigentlichen Sinne genommen paßt jenes nicht hierher; indessen da das *μέσον αἱρεῖν, μεσολαβεῖν κτλ.* den besten Griff bezeichnet, den man thun kann und durch den an sich schon das Gewinnen des Vortheils ausgedrückt wird, so möchte auch hier jener Ausdruck in einem prägnanten Sinne zu nehmen sein, wodurch das *καταβεβληκὼς* überflüssig wird. Er hatte ihn durch den Mittelgriff übervortheilt.

14) Jacobs in dem Commentar zum Philostratus erklärt den Verlauf des Kampfes grade auf die entgegengesetzte Weise; er nimmt nämlich an, Arrhichion habe oben, nicht unten gelegen, was mir aus folgenden Gründen nicht richtig scheint: 1) der Gegner des Arrhichion war ohne Zweifel bedeutend im Vortheil, denn sonst hätte nicht Philostratus gleich im Anfange sagen können: *ἀποκτεῖναι ἔγνω*; auch Pausanias sagt: *ὁ μὲν προέλαβεν ὅστισδὴ ὁ ἀνταγωνιζόμενος;* der untenliegende könnte nur unter besonderen Umständen im Vortheil sein, von denen hier nichts erwähnt wird. 2) Das Würgen des Gegners ist für den Untenliegenden bedeutend schwerer als für den Obenliegenden; hier zumal ist es kaum denkbar, da das Gesicht des Arrhichion gar nicht einmal verdeckt ist, was, wenn er oben läge, den übrigen Umständen nach nothwendig wäre, sondern es liegt frei da. 3) Die Kniekehle des Arrhichion wird *κρεμαννυμένη* genannt; lag er oben, so mußte sie vielmehr niedergedrückt werden, wenn der Gegner seinen Fuß hineinsetzte. 4) Der Ausdruck *τοῖς ἀριστεροῖς ἐνιζήσας* wird von Jacobs in Folge seiner Annahme so erklärt, daß Arrhichion seinen eben befreiten rechten Fuß auf die linke Seite des Gegners setzte; dem widerstrebt aber schon die Anreihung des Folgenden durch das *καί*; statt dessen hätte hier nothwendig ein starker Gegensatz ausgedrückt, und angedeutet werden müssen, daß mit dem Folgenden die Thätigkeit des l i n k e n, nicht mehr des r e c h t e n Fußes beschrieben wird. Versteht man, wie ich es thue, das *τοῖς ἀριστεροῖς* von der linken Seite des Arrichion selbst, so ist dies nicht nöthig. — Ziemlich genau, mit Ausnahme des Ausganges, stimmt die Beschreibung eines Kampfes bei Lucian (de gymnasiis. c. 1) mit dem hier vorliegenden überein und sie bestätigt meine Meinung sehr augenscheinlich: *ἰδοὺ ἀράμενος ἐκεινοσὶ τὸν ἕτερον ἐκ τοῖν σκελοῖν ἀφῆκεν εἰς τὸ ἔδαφος· εἶτ' ἐπικαταπεσὼν ἀνακύπτειν οὐκ ἐᾷ, συνωθῶν κάτω ἐς τὸν πηλόν· τέλος δὲ ἤδη περιπλέξας αὐτῷ τὰ σκέλη κατὰ τὴν γαστέρα τὸν πῆχυν ὑποβαλὼν τῷ λαιμῷ ἄγχει ἄθλιον· ὁ δὲ παρακροτεῖ ἐς τὸν ὦμον, ἱκετεύων, οἶμαι, ὡς μὴ τέλεον ἀποπνιγείη.* 15) *Pindar.* Isthm. III, v. 65 (80). Das. Schol. und Dissen, welche an den, nach Blumenbach unbegründeten Volksglauben erinnern, daß sich der Fuchs, um die Vögel zu täuschen, todt stellt; daß Pindar daran gedacht hat, finde

Antäus und Hercules zusammen, und es ist daher nicht unpassend, wenn Eusebius [16]) sagt, der erstere sei deshalb Erdgeborener genannt (*γηγενής*), weil er sich beim Kampf auf jene Art des Sichniederwerfens besonders verstanden habe (*ὁ χαμαὶ τρόπος*), sodaß ihm seine Mutter Erde Beistand zu leisten schien. Bekannt ist es, daß Hercules sich nicht anders zu helfen wußte, als dadurch, daß er den Antäus hoch in die Luft erhob und ihn so erwürgte [17]). Mochte nun das Hintenüberwerfen mit dem Willen des Geworfenen geschehen oder nicht, so geschieht es von Seiten seines Gegners gewöhnlich auf die Weise, daß er ihn in der Mitte, um die Hüften umfaßt (*μέσον λαμβάνειν, μεσολαβεῖν, μέσον αἱρεῖν, τὰ μέσα ἔχειν, διὰ μηρῶν σπᾶν κτλ.*), sodaß die größere Last des Körpers oben ist und er sich von selbst zum Fallen neigt [18]). War aber das Niederwerfen oder Niederfallen gelungen, so hörte damit der Kampf keineswegs auf, wie in der gewöhnlichen Paläſtrik beim Ringen derjenige sogleich für den Besiegten galt, der unten zu liegen kam, sondern es konnte sowol dieser als der obenliegende beim Pankration Sieger werden, und es kam daher auch gar nicht so viel darauf an, wo man lag. Dies mag vielleicht der Grund sein, weshalb die bei uns gewöhnliche Regel, daß man über dem Untenliegenden sich stets in einem rechten Winkel erhalten müsse, um ihn nicht aufkommen zu lassen, bei den Alten, wie es scheint, nicht erwähnt wird. Es kam vielmehr nur darauf an, den Gegner wehrlos zu machen und ihn zum Zugeständnisse des Sieges zu nöthigen; dazu bediente man sich ganz anderer Mittel, wie denn die erwähnten Gemälde bei Hieron. Mercurialis (p. 106) beide, besonders das zweite, den untenliegenden im Vortheil zeigen. Schlagen, Drücken, Gliederverrenken, Würgen oder bloßes langes und ermüdendes Festhalten — Alles dies konnte zum Siege führen. Dabei gab es ohne Zweifel noch eine Menge einzelner Kunstgriffe mit eignen technischen Namen, um eine gute Lage zu gewinnen, die eignen Glieder möglichst vortheilhaft anzuwenden, die des Gegners unwirksam zu machen, worüber sich nur einzelne abgerissene Notizen zusammenstellen lassen aus den hier und da zerstreuten, gewöhnlich bildlich angewendeten Ausdrücken der Alten [19]).

Da nun dieser Wälzrung von so großer Wichtigkeit war, so wurde er auch für sich geübt, ohne daß das aufrechte Ringen und Niederwerfen, wobei zugleich der Faustkampf anzuwenden war, vorhergegangen wäre; ja man hatte dazu auch einen besondern mit feiner Erde (*πηλός*) bestreuten Ort nöthig; daher bemerkt Plutarch [20]), daß das Ringen und der Theil des Pankratiums, bei dem das Wälzen am Boden die Hauptsache ist, in den Paläſtren vorgenommen werde, nicht aber der Lauf und der Faustkampf. So finden wir auch, daß der König Philipp von Macedonien und der Pankratiast Menegetes sich in der Paläſtra wälzten, wobei sie aber zugleich auch in ein daranstoßendes Bassin sprangen, worin sie gewissermaßen das Pankratium schwimmend fortsetzten, indem sie sich gegenseitig untertauchten. Philipp trieb dies so lange, bis seine zuschauenden Soldaten, die mit Ungestüm ihren Sold von ihm foderten, endlich des Zusehens müde wurden und ruhig weggingen [21]).

Natürlich mußten die Regeln, welche für den Kampf gegeben wurden, sich auf die Voraussetzung einer bestimmten Lage des Gegners gründen; wie nun bei dem Hyptiasmos der Eine auf dem Andern liegt, so können sie auch neben einander der eine auf seiner rechten, der andere auf seiner linken Seite liegen [22]), sie können sich in umgekehrter Richtung befinden, sodaß der Kopf des Einen zwischen den Beinen des Andern ist u. s. w. Namentlich wird noch erwähnt, wie zu kämpfen ist, wenn der Eine auf den Knieen liegt, oder wenn er sitzt [23]). Auch kann der Angriff so gemacht werden, daß man um den Gegner herumspringt, ihm hinterrücks die Schenkel um den Bauch schlingt, und den einen Arm um den Hals, um ihn zu würgen [24]). Muß ich auch gegenwärtig darauf verzichten, alle die über diese Einzelnheiten vorhandenen Notizen zu sammeln und daraus gleichsam eine Anweisung zum Pankration, wie sie etwa ein alter Gymnastes geben mochte, wiederherzustellen, so wird das Mitgetheilte doch genügen, um eine ziemlich deutliche Vorstellung davon zu geben.

Daß das Pankration in großem Ansehen stand, scheint auch daraus hervorzugehen, daß vor der Zeit, wo man allgemein nach Olympiaden rechnete und sie dann immer nach dem Sieger im Stadium bezeichnete, zuwei-

---

ich unwahrscheinlich; es genügt ganz einfach den Fuchs auf dem Rücken liegend zu denken; in derselben Lage besiegt ja auch unser Reinike den Isegrim; s. Göthe 40. Bd. S. 220 fg. im 12. Gesang des Reinike, der hier einem griechischen Pankratiasten um so ähnlicher ist, da er „Glatt geschoren sich zeigte, mit Öl und schlüpfrigem Fette über und über gesalbt."

16) bei *Syncell.* p. 163. A. Chron. Canon. p. 294. ed. *A. Mai.* 17) s. die oben erwähnten Beschreibungen dieses Kampfes; er ist von den Alten auch öfter durch Gemälde und Statüen dargestellt; s. Welcker (zu *Philostr.* imagg. II, 21), wo auch noch Münzen hätten erwähnt werden können, wie z. B. eine des Hadrian bei *Guil. du Choul* vett. Rom. religio, castramet., discipl. mil. ut et balneae ex ant. numism. et lapid. demonstr. (Amstel. 1686.) p. 158. 18) Mehr darüber s. bei *Scaliger* ad *Euseb.* Chron. Can. p. 48. *Salmas.* Exercitt. Plin. p. 205. *Huschke* in *Matthiä's* Miscell. Philol. T. I. p. 22. 19) Diese Ausdrücke in ein vollständiges, klares System zu bringen, wird sehr schwer, aber, wenigstens rücksichtlich der Klarheit, nicht grade unmöglich sein. Eine wichtige hierher gehörige Stelle ist in Lucian's Lucius (c. 9. T. II. p. 176 sq. ed. *Reitz.*), wo die Magd Paläſtra die Ringerkünste in übertragenem Sinne an sich ausüben läßt von dem *ὑπτίαν κλίνειν* an bis zu dem Schlußcommando: *ἤδη ἀπολέλυσαι*.

20) *Παγκρατίου τὸ περὶ τὰς κυλίσεις.* Symposs. II. c. 4. Vol. XI. p. 84. ed. *Hutten.*) In welchem Sinne hier das Wort Paläſtra zu nehmen sei, habe ich in dem Artikel darüber gezeigt. Dieselbe Unterscheidung macht auch *Lucian.* de gymnasiis. c. 1 et 2. 21) *Polyaen.* strategg. IV, 2, 6. 22) Hierher gehört das *τοῖς ἀριστεροῖς ἐνιζήσας*, wovon oben die Rede war; vielleicht wurde dabei zur technischen Bezeichnung das Wort *τοῖχος* angewendet, das eigentlich eine Seite des Schiffs bezeichnet; Lucian (Luc. c. 9) hat den Ausdruck *συνωθεῖν εἰς τὸν τοῖχον*, der vom Ringen hergenommen, bei ihm aber in obscönem Sinne angewendet ist. 23) Beides erwähnt Lucian (Luc. c. 10). Das erstere mit dem wahrscheinlich genau technischen Ausdrucke *ποιεῖν τὰ ἀπὸ γονατίου*, womit das lateinische de genu oder de genibus pugnare zu vergleichen ist bei *Seneca* de provid. c. 2. cf. Ep. 66. g. E. 24) s. *Lucian.* de gymnasiis. c. 31.

len dafür der Sieger im Pankration genannt wurde; namentlich findet sich dies zwei Mal bei Thucydides (III. c. 8. V. c. 49); doch könnte er auch den Grund gehabt haben, daß er grade zwei sehr ausgezeichnete Pankratiasten zu erwähnen hatte, welche von allen, die mit ihnen in denselben Olympiaden Sieger wurden, wol die berühmtesten waren.

Zu Rom waren die Wettkämpfe der Athleten beliebte Schauspiele für das Volk; daß dazu auch das Pankration gehörte, versteht sich von selbst; namentlich wird es z. B. bei den Festspielen erwähnt, die der Kaiser Caligula dem Volke gab[25]); auch gehörte es zu den sieben Feierlichkeiten, welche nach Justinian's Anordnung die Consuln zu besorgen hatten[26]).

Was nun die berühmtesten Pankratiasten anbetrifft, so sind vor allen Pulydamas aus Skotussa und Theagenes zu erwähnen, von denen schon in dem Art. Palästrik das Nöthige gesagt ist; ebenso der Rhodier Dorieus aus der Familie des Diagoras. Mehre andere werden aufgeführt wegen der Statuen, welche ihnen gesetzt wurden, oder welche sie sich selbst setzten; von den letztern war der erste der Opuntier Rheribios, welcher in der 61. Ol. gesiegt hatte[27]). Antiochus aus Lepreon hatte im Pankration der Männer einmal zu Olympia, zweimal in den isthmischen und zweimal in den nemeischen Spielen gesiegt; seine Statue war von Nikodamus gemacht[28]). Von demselben Meister war eine Statue seines Landsmannes, des Mänaliers Androsthenes, vorhanden, der zweimal gesiegt hatte. Daneben stand die des Atheners Kallias, welche der Maler Mikon von Athen gemacht hatte. Kallias hatte seinen Sieg bei Nacht erkämpfen müssen, da die Wettrennen der Pferde und besonders der Kampf der Pentathlen einen großen Theil des Tages eingenommen hatte, sodaß die Pankratiasten erst sehr spät auftreten konnten. Dies wurde durch eine Vertheilung der Wettkämpfe auf zwei Tage seit der 77. Olympiade abgestellt[29]). Dem Kleonäer Timanthes hatte der Athener Myron eine Statue gemacht; jener ist merkwürdig durch seinen Tod; als er nämlich bei vorrückendem Alter der Athletik entsagte, übte er doch seine Kraft noch ferner, indem er täglich einen großen Bogen spannte; als er aber einst durch eine Reise genöthigt war, diese Übung eine Zeit lang zu unterbrechen, fand er bei seiner Rückkehr, daß seine Kraft nicht mehr ausreichte, um den Bogen zu spannen, und das war ihm so unerträglich, daß er sich einen Scheiterhaufen errichtete und darin seinem Leben ein Ende machte[30]).

Dem Promachos von Pellene hatten seine Mitbürger nicht nur zu Olympia, sondern auch daheim in ihrem Gymnasium eine Statue errichtet; er wurde von ihnen sehr hoch geehrt, denn er sollte selbst den Pulydamas einmal zu Olympia besiegt haben, was jedoch dessen Landsleute leugneten, freilich nur auf einen sehr schwachen Beweis gestützt, nämlich auf eine Elegie, in der Pulydamas unbesiegt (ἀνίκατος) genannt wird. Übrigens machte Promachos (d. h. Vorkämpfer) seinem Namen auch dadurch Ehre, daß er, wie man sagte, in einem Kriege mit Korinth von Allen die meisten Feinde erschlug; er hatte außerdem einmal zu Olympia, dreimal auf dem Isthmos und zweimal zu Nemea gesiegt[31]). Ebenfalls als Krieger und Wettkämpfer war ausgezeichnet Timasitheos von Delphi, der zwei olympische und drei pythische Siege im Pankration gewonnen hatte; seine Statue war ein Werk des Argivers Ageladas; seine Kriegsthaten beurkundeten großen Muth; auch an Glück fehlte es ihm nicht, bis auf sein letztes Unternehmen, das ihm den Tod brachte; er unterstützte nämlich den Isagoras, als dieser, um Tyrann in Athen zu werden, sich der Akropolis bemächtigte; Timasitheos wurde darin gefangen und von den Athenern hingerichtet[32]). Der erste, welcher im Pankration ohne Kampf (ἀκονιτί) siegte, war Dromeus aus Mantinea; sein Gegner nämlich, der berühmte Theagenes, war eben erst im Faustkampfe gegen den nicht minder berühmten Euthymos aufgetreten, und, obgleich Sieger, war er doch so zugerichtet, daß er nicht mehr im Stande war, auch noch im Pankration zu kämpfen. Dies geschah in der 75. Olympiade[33]). Eine Statue hatte Dromeus nicht bekommen. Von den Athenern war eine solche dem Aristophon auf öffentliche Kosten errichtet wegen eines olympischen Sieges[34]).

Eine Erwähnung verdienen auch noch diejenigen Pankratiasten, welche durch Pindar's Siegeshymnen unsterblich geworden sind; es sind ihrer sieben, Timodemos von Athen (Nem. II), Melissus und Strepsiades von Theben (Isthm. III und VI), Aristoklides, Kleander und Phylakides von Ägina (Nem. III. Isthm. VI. V und IV), endlich auch ein Knabe, Pytheas von Ägina (Nem. V), der nicht nur im Pankration, sondern auch im Faustkampfe gesiegt hatte. In Olympia hatte ein Knabe aus Ephesus, Amyntas, eine Statue, welche der Athener Polykles, Schüler des Stadieus, gemacht hatte[35]). Der erste Knabe ionischen Stammes, welcher zu Olympia siegte und durch eine Statue geehrt wurde, war Diallos aus Smyrna[36]). Merkwürdig aber ging es dem Artemidoros aus Tralles; er war als Knabe nach Olympia gekommen, um im Pankration zu kämpfen, wurde aber noch zu jung befunden und deshalb zurückgewiesen. Er kehrte nach Kleinasien zurück, wo gleich darauf das allgemeine Fest der Ionier zu Smyrna gefeiert wurde; hier wurde er zum Kampfe zugelassen und errang nun an demselben Tage drei Siege, einen über die Knaben, mit denen er schon in Olympia hatte kämpfen wollen; den zweiten über die ältere Knabenclasse der sogenannten Unbärtigen (ἀγένειοι), gegen die aufzutreten ihn sein Turnlehrer aufgefodert hatte; den drit-

25) s. *Dio Cass.* LIX. c. 13. a. E. 26) Cod. Justin. Novella 105. c. 1. 27) *Paus.* VI. 18, 7. 28) *Paus.* VI, 3, 9. 29) *Paus.* VI, 6. 1. V, 9. 3. 30) *Paus.* VI, 8, 4. Der sich nicht enthalten kann, hierbei zu bemerken, daß so etwas nach seiner Meinung vielmehr Tollheit als Mannhaftigkeit sei; eher muß man einen Mann bedauern, der nach dem Verlust einer außerordentlichen Körperkraft keinen Werth mehr in seinem Leben findet.

31) *Paus.* VI, 8. 5. VII, 27, 5. 6. 32) *Paus.* VI, 8, 6. 33) *Paus.* VI, 6, 5. 11, 4. 34) *Paus.* VI, 13, 11. 35) *Paus.* VI, 4, 6. 36) *Paus.* VI, 13, 6.

ten endlich, was das Merkwürdigste ist, über die Männer, von denen ihn einer durch Schmähung dazu gereizt hatte. Später errang er auch zu Olympia einen Sieg über die Männer in der 212. Olympiade [37]).

Da das Pankration aus Faust- und Ringkampf zusammengesetzt war, so finden sich mehre Beispiele, wo ein Pankratiast zugleich auch in jenen beiden Wettkämpfen auftrat. Bei Hercules ist dies nicht zu verwundern, dem alle mögliche Siege beigelegt werden; doch soll er zu Olympia nur im Ringen und Pankration gesiegt haben [38]). Unter den sterblichen Menschen wird als der erste, der dies ausführte, der Eleer Kapros genannt, der in der 142. Olympiade zwei sehr ausgezeichnete Kämpfer besiegte, nämlich im Ringen den Eleer Päanios, der schon in der vorhergehenden Olympiade und zu Delphi im Ringen, als Knabe im Faustkampf, und dann wieder als Mann an Einem Tage im Ringen und im Faustkampfe gesiegt hatte [39]). Im Pankration aber besiegte Kapros an demselben Tage den Klitomachos, der ebenfalls in der vorhergehenden Olympiade schon als Pankratiast gesiegt hatte, und der jetzt zu gleicher Zeit auch als Faustkämpfer auftrat; auf seinen Antrag gaben es die Hellanodiken zu, daß das Pankration vor dem Faustkampfe gehalten würde, da er voraussichtlich in dem letztern Wunden empfangen und dann für jenes nicht mehr die nöthige Kraft haben würde; er war also vorsichtiger als Theagenes in gleichem Falle, wie oben erwähnt ist, jedoch unterlag er dem Kapros, kämpfte aber nichtsdestoweniger gleich darauf im Faustkampfe ungeschwächt an Muth und Kraft [40]). Außerdem werden noch sechs andere Männer erwähnt, die als Ringer und Pankratiasten zugleich siegten [41]).

Seltener scheint die Vereinigung des Pankrations mit dem Faustkampfe gewesen zu sein; die beiden ersten Beispiele davon gaben die schon genannten Theagenes und Klitomachos; an dem Knaben Pytheas rühmt es, wie bemerkt, Pindar.

Noch ließen sich viele andere Pankratiasten aus den Inschriften entnehmen, von denen aber weiter nichts anzuführen wäre als ihre Namen und Siege. Von den beiden Brüdern aus Akarnanien, die zu Platon's Zeit als Pankratiasten berühmt waren, sind selbst nicht einmal die Namen bekannt [42]). Ich erwähne daher nur noch den Alexandriner Sarapion, welcher der einzige war unter den Ägyptern, und überhaupt, wie Pausanias sagt, unter allen Menschen, der wegen Feigheit mit einer Geldstrafe belegt wurde; nachdem er nämlich in Olympia die gesetzliche Zeit der Vorübung ausgehalten hatte, gerieth er an dem Tage vor dem wirklichen Kampfe in solche Angst, daß er zu entfliehen versuchte [43]).

Es bedarf keiner Belege, daß die Pankratiasten sich wie alle Athleten einer äußerst sorgfältigen und künstlichen Diät befleißigten, durch welche in der Regel ihr geistiges Leben unterdrückt und auch ihr Körper nur in einseitiger Weise ausgebildet wurde. Enthaltsamkeit in Speise und Trank war keineswegs ihre Aufgabe, wie denn auch die Gefräßigkeit der Athleten fast sprüchwörtlich geworden ist [44]), und daß sie auch den Wein nicht schonten, geht aus Quintilian's Ausspruche hervor, daß ihr ganzes Leben im Öl und Wein liege. Dagegen war ihnen Enthaltsamkeit im Liebesgenuß zu strenger Pflicht gemacht, und wie sehr sie sich darnach, wenn auch nicht immer, doch wol nicht selten, richteten, davon gibt der schon erwähnte Thebaner Klitomachos ein starkes Beispiel; von ihm wird erzählt, daß er selbst die Begattung der Hunde nicht mit ansehen konnte, und wenn etwa bei einem fröhlichen Gelage die Unterhaltung etwas obscön wurde, so stand er auf und entfernte sich [45]).

Endlich ist noch anzuführen, wie die Benennungen Pankration, Pammachion und die davon abgeleiteten in übertragener Bedeutung angewendet wurden. Hier ist der Sprachgebrauch bei weitem nicht so reich als bei den einfachern athletischen Kunstwörtern, wie oben in den Artikeln **Palästra** und **Palästrik** gezeigt ist. Am nächsten lag die Übertragung, welche der eigentliche Sinn der Wörter selbst an die Hand gab; man bezeichnete nämlich damit zuweilen einen Menschen, der in allen Sätteln gerecht ist, einen Tausendkünstler, der sich nicht nur auf jede mögliche körperliche Geschicklichkeit versteht, sondern der auch über alle Gegenstände des menschlichen Wissens und Denkens ein entscheidendes Wort reden zu können sich anmaßt; in diesem Sinne nannte wenigstens Platon (Euthyd. §. 2 und 3) die Brüder Euthydem und Dionysodoros, welche Hoplomachen und zugleich Sophisten waren, ironischer Weise wahrhafte Pankratiasten und Allkämpfer.

In anderer Beziehung sagte Äschines (in Tim. §. 26 [§. 33]) von einem Redner, daß er einen Pankratiasten vorstelle (*παγκρατιάζειν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ*), womit ohne Zweifel das heftige Arbeiten mit Armen und Beinen bezeichnet werden sollte.

Einen obscönen Sinn trägt Aristophanes hinein (Pax 896: *παγκράτιον ὑπαλειψαμένους νεανικῶς παίειν, ὀρύττειν, πὺξ ὁμοῦ καὶ τῷ πέει*), und dasselbe findet statt bei mehren einzelnen im Pankration vorkommenden Kunstgriffen, die zum Theil mit den vom Ringen entlehnten übereinstimmen; Einiges davon ist oben aus Lucian (Luc. c. 9, 10) angeführt.

(*F. Haase.*)

37) *Paus.* VI, 14, 2. 3. 38) *Paus.* V, 8, 4. 39) *Paus.* VI, 15, 10. 40) *Paus.* VI, 15, 4. 41) *Paus.* V, 21, 9. 10. 42) Sie werden erwähnt bei *Plato* Euthyd. 2. p. 271. c. 43) *Paus.* V, 21, 18.

44) s. z. B. *Cic.* Tusc. II. c. 17. 45) *Aelian.* Var. Hist. III. c. 30. Den zweiten Punkt erzählt auch Plutarch (Symposs. VII, 7. Ähnliche Beispiele sind der Tarentiner Ikkos, Sieger im Pentathlon und zu seiner Zeit der gebildeteste Lehrer der Turnkunst; seine strenge Enthaltsamkeit rühmen *Plato* de Legg. VIII. p. 839 E. *Eustathius* ad *Dionys. Perieg.* v. 376. *Aelian.* hist. Anim. VI, 1. *Var.* hist. XI, 3. Eubatas der Kyrenäer, Sieger im Stadion, widerstand den Reizen und der heftigen Liebe der schönen Lais; s. *Aelian.* Var. hist. X, 2. Andere Beispiele führt Platon (a. a. O.) an. Ja die Sorgfalt der Athleten ging so weit, daß sie wenigstens in der Zeit ihrer Vorübungen zu den Wettkämpfen selbst die Pollutionen auf jede Weise zu verhindern suchten; namentlich wendeten sie nach Cassianus (de spir. fornic. c. 7) dazu das Mittel an, daß sie kleine bleierne Platten auf die Nierengegend legten. In der heutigen Medicin ist dies Mittel, so viel ich habe erfahren können, unbekannt.

PANKRATIOS, 1) Verf. eines Commentars zur rhetorischen Kunst des Minucian. 2) Verf. eines Lehrgedichtes, *Ὀψαρτυτικά*, blühte in der Zeit der Kaiser Leo und Zeno; beide werden von Suidas genannt. Vergl. auch Pancratius. (*H.*)

PANKRATIS, die schöne Tochter des Aloeus und der Iphimedeia; thrakische Räuber entführten sie sammt der Mutter aus Thessalien nach dem nachherigen Naxos; um den Besitz ihrer Schönheit entbrannte zwischen den Hauptanführern der Räuber Sikelos und Heketoros Streit, in dem beide fielen. Die Schöne wurde dem neuerwählten König Agassamenos zur Gemahlin gegeben; so *Diod.* V, 50; Parthenius dagegen (c. 19) nennt die Dame Pankrato, die Räuber, die sich einer den andern im Streit um sie tödteten, Skellis und Kassamenos. (*H.*)

PANKRATZ, ein zur Clam-Gallas'schen Allodialherrschaft Grafenstein im bunzlauer Kreise des Königreichs Böhmen, im Weißkirchnergebirge, das vom Jeschkenberge (s. d. Art.) ausläuft, gelegen, 1½ Stunde südlich von dem Hauptorte der Herrschaft entfernt, mit 155 Häusern, 1020 teutschen Einwohnern, welche nebst Ackerbau und Viehzucht noch viele Industrialgewerbe treiben, einer eignen, im J. 1772 errichteten, katholischen Pfarre von (1831) 2402 Seelen, welche zum friedländer Vicariats-Districte des leitmeritzer Bisthums gehört und unter dem Patronat des Herrschaftsbesitzers steht, einer wahrscheinlich im 16. Jahrh. erbauten katholischen Kirche, einer Schule, einem herrschaftlichen und einem den Einwohnern gehörigen Kalksteinbruche, deren Kalk weit und breit im bunzlauer und leitmeritzer Kreise verhandelt wird, einem Sandsteinbruche und einer Mühle. Von den das Dorf umgebenden Bergen gehören der Kirch- und Trögelberg der Quadersandstein-, der Kalkberg der Kalkstein- und der Schwamm- und Fuchsberg der Thonschiefer-Formation an. (*G. F. Schreiner.*)

Pankreas, Pankreatitis, s. Pancreas.

PAN-KU, 1) nach der chinesischen Mythe der erste Mensch. Man findet ihn oft in kosmogonischen Werken abgebildet, wie er, mit einer Art in den Händen, die rohe chaotische Masse behaut und bearbeitet. — 2) Pan-ku, der Historiker[1]), Verfasser einer Geschichte der westlichen[2]) Dynastie Han (206 vor bis 24 nach Christ.). Er lebte unter den sogenannten östlichen Han (24—220 u. Z.), und ist der zweite von den 22 officiellen Geschichtschreibern oder Reichsannalisten China's, deren Werke an Vollständigkeit Alles übertreffen, was jemals von irgend einer Nation auf historischem Gebiete geleistet worden ist. Pan-ku selbst wurde vom Tode übereilt, bevor er sein Werk beendigt hatte, aber seine gelehrte Schwester Pan-hoei-pan setzte es fort bis zum Schlusse. Man hat von demselben Gelehrten zwei elegante Gedichte, welche eine Schilderung der Höfe beider Dynastien enthalten. (*W. Schott.*)

1) Die Übereinstimmung beider Namen liegt nur im Laute, nicht in der Schreibung. 2) Die westliche und die östliche Dynastie Han waren in gerader Linie verwandt, und die Letztere eine Fortsetzung der Ersteren. Zwischen beiden liegt die Regierung eines Thronräubers, den ein kaiserlicher Prinz stürzte. Dieser Prinz (als Kaiser Kuang-wu-ti, der strahlende und tapfere Kaiser, genannt) verlegte die Residenz des Hauses Han weiter nach Osten. Daher der Name östliche Han.

PANKWA, (die) ein Nebenflüßchen der Zwittawa, die zum Flußgebiete der Schwarza gehört und mit dieser vereinigt in die Taya fällt, deren Gewässer sich mit der March und diese mit der Donau vermählt. Die Pankwa ist ein sehr merkwürdiger Bach; er bildet sich im brünner Kreise des Markgrafthums Mähren aus dem Gewässer des nordöstlichen Theiles der altgräflich salmischen Herrschaft Raitz und Blansko, welches sich in den Höhlen bei Slaup und Holstein verliert und in dem großen noch nicht gehörig erforschten unterirdischen Wasserbehälter zwischen jenen Ortschaften und bei Ostrow sammelt, um von da aus nach einem etwa anderthalbstündigen unterirdischen Laufe unter dem bekannten tiefen, trichterförmigen Schlunde, die Macocha genannt, und einer Felsenhöhle, welche den Namen der Punkwa-Quelle (Wogchod, Ausgang) führt, wieder an das Tageslicht zu kommen, wo der Bach erst seinen Namen erhält. Von hier setzt er seinen Namen durch das romantische, nicht selten von Felsen begrenzte „öde Thal" fort, treibt vier Mahl-, eine Papiermühle, zwei Bretsägen, sowie die meisten obrigkeitlichen Eisenguß- und andern Werke bei Klepatschow, ist bis zu den Werken ziemlich fischreich, friert nur selten zu und vereinigt sich endlich bei Klepatschow mit der Zwittawa*). (*G. F. Schreiner.*)

PANLANG, Stadt des birmanischen Reichs, welche ehemals von sehr großem Umfange war und noch jetzt von Bedeutung ist. Sie liegt an dem Rangoon, einem Arme des Irrawaddy, welcher von ihr auch den Namen Panlang-mioup führt. Ihre Entfernung von der Stadt Rangoon beträgt 16 engl. Meilen. (*Fischer.*)

Panmelodicon, s. Melodicon oder Melodica.

PANN, PÁN, auch **PANYA**, ein mehren adeligen Familien gehöriges, nach Nagy-Cziteny (Bisthum Neutra) eingepfarrtes Dorf im neutraer Gerichtsstuhle und Comitat Ungerns, in waldreicher, wellenförmig geschwungener Gegend, im Thale gelegen, zwei teutsche Meilen südöstlich von Neutra entfernt, mit 122 Häusern und 854, meist slowakischen, Einwohnern, die vom Feldbaue leben und, mit Ausnahme von 42 Juden, sämmtlich Katholiken sind. (*G. F. Schreiner.*)

PANNA, PANNAH, PUNNAH, Stadt im vorderindischen Allahabad (Dekan) auf der gleichnamigen Hochebene, drei starke Stunden südlich von Besseramganga Gat und drei geogr. Meilen von der Bergfeste Adjyghur entfernt gelegen, war einst Sitz eines unabhängigen Rajah, mit prachtvollen, aber jetzt meist verfallenen Palästen, Tempeln und andern großen Steingebäuden. In der Umgegend, vorzüglich bei dem fünf Stunden von Panna entfernten Dorfe Sukariuh, finden sich bedeutende Diamantgruben, deren Entdeckung dem Rajah Chuttersal (Chuttur-Saul) zur Zeit des Kaisers Aurengzeb zugeschrieben wird. (*Fischer.*)

*) s. das Markgrafthum Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert von Gregor Wolny, Benediktiner und Professor. (Brünn 1837.) 2. Bd. 2. Abth. S. 376.

PANNARIA, kleine, etwa sechs Meilen im Umfang haltende, nordwestlich von Escabianca liegende und zum neapolitanisch-sicilischen Königreiche gehörige Insel. Sie ist ein vulkanisches Product, wird für das alte Hicesia oder Icesia gehalten, und bringt einen guten Wein hervor, welchen die Bewohner der Insel, die sich etwa auf 100 belaufen, nebst zwei Passola und Passolina genannten Rosinensorten ausführen. (*Fischer.*)

PANNARTZ (Arnold), einer der ersten Drucker, welcher zuerst in den Officinen von Guttenberg und Schöffer in Mainz arbeitete, bis die Eroberung dieser Stadt durch Adolf von Nassau 1462 den 27. October eine Auflösung der Officin und Zerstreuung der Arbeiter herbeiführte. Pannartz und Konrad Sweynheim wandten sich nach Italien und errichteten in einem Kloster von Subiaco eine eigene Druckerei, in der sie zuerst einen Donat (wovon sich bis jetzt noch kein Exemplar gefunden hat), dann den 29. Oct. 1465 den Lactantius, darauf die Bücher des Augustin „de civitate dei" erscheinen ließen. Von Subiaco gingen sie im Juni des J. 1467 nach Rom und errichteten im Hause eines reichen Römers Franz de Maximis, der sie nach Rom eingeladen hatte, eine Druckerei, und noch vor Ablauf des Jahres erschien von hier „*Ciceronis* epistolae ad familiares," was das erste in Rom gedruckte Buch ist. Am Ende von 1473 erschien „*Polybii* historiarum libri quinque priores ex versione *N. Perotti*," und dies ist die letzte Schrift, die Pannartz und Sweynheim gemeinschaftlich publicirten. Pannartz setzte nachher das Geschäft allein fort und ließ 1474 „*Nicolai Perotti* rudimenta grammatices" (in 4.) erscheinen, welches das erste Buch ist, das unter dem bloßen Namen von Pannartz publicirt wurde; im folgenden Jahre erschienen Josephus, Herodot und Statius. Sein letztes Werk scheint der erste Band der Briefe des heil. Hieronymus zu sein, 1476, dessen zweiter Band mit denselben Charakteren, aber von Georg Laver besorgt wurde, und da in dem Jahre Rom von einer Pest heimgesucht wurde, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Pannartz ein Opfer derselben geworden. Pannartz nennt sich auf den von ihm gedruckten Werken, z. B. beim Lactantius durch folgenden Vers „Conradus Sweynheim, Arnoldus Pannartzque magistri." Die von einigen Gelehrten ausgesprochene Vermuthung, daß ein mit der Fortsetzung des Drucks von Claud. Ptolemaei Geographia beschäftigt gewesener Arnoldus Bucking .... von Pannartz nicht verschieden gewesen sei, hat fast Nichts für sich (vgl. d. Art. Sweynheim). (*H.*)

PANNAVICH, ein Dorf in der schottischen Grafschaft Aberdeen, bekannt durch Mineralquellen, welche auf dem Berge Pannavich entspringen, dem Selterserwasser ähnlich sind und gegen Scorbut, Skrofeln und Steinbeschwerden treffliche Dienste leisten sollen. (*Eiselen.*)

PANNE, Pane oder Pelzsammt, Felbel, ein langhaariger Sammt, der sich dem Plüsch nähert, indem er gleichsam das Mittel zwischen diesem und dem eigentlichen Sammt bildet. Ehemals war dieser Stoff mehr als jetzt gebräuchlich und wurde nicht nur aus Seide, sondern auch aus Wolle und selbst aus Ziegenhaar gewebt. Gegenwärtig gebraucht man den seidenen Felbel fast nur zum Überziehen der Männerhüte. (*Karmarsch.*)

PANNE werden in der Falconiersprache die großen Springfedern an den Flügeln der Falken genannt. (*Pfeil.*)

PANNECE, Gemeindedorf im franz. Departement der Niederloire (Bretagne), Canton Riallé, Bezirk Ancenis, liegt 3¼ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1087 Einw., welche zwei Jahrmärkte unterhalten. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

PANNEELS (Wilhelm van), Zeichner und Kupferstecher, gebürtig aus Antwerpen, wo er Schüler des großen Rubens war und Vieles mit sehr geistreicher und gefälliger Nadel radirte. In der Zeichnung der Formen glich er sehr dem Charakter seines Lehrers, nach welchem er 32 Blätter in kleiner Form radirte, die meist mit den Jahren 1630—1636 bezeichnet sind. Darunter befindet sich auch das Bildniß von Rubens. In Rigel's Katalog ist ein Verzeichniß seiner Arbeiten. (*Frenzel.*)

PANNELA (Alt-, Neu-), beide Städte liegen im ostindischen Visiapur, und zwar ist Altpannela 12, Neupannela aber, welches unter 7° 3′ nördl. Br. und 74° 58′ östl. L. nach dem Meridian von Greenwich liegt, 22 engl. Meilen von Merritsch entfernt. (*Fischer.*)

PANNERBARY, ostindisch-bengalische Stadt, liegt acht engl. Meilen nordöstlich von Goragot. (*Fischer.*)

PANNES oder **PAGNES** heißen verschiedene baumwollene Stoffe, deren sich die Neger zu Schürzen bedienen. (*Karmarsch.*)

Panneterie, s. Panathier.

PANNINI (Giovan. Paolo), geboren zu Piacenza 1691, war ein Schüler von Benedetto Luti oder auch von Andr. Lucatelli, für welchen er in dessen historischen Gemälden die architektonischen Umgebungen malte, ein Fach, für das er große Neigung fühlte, dem er daher auch so treu blieb, daß er sich später darin außerordentlich auszeichnete. Hauptsächlich wählte er zu seinen Darstellungen meist große Ruinen römischer antiker Gebäude, die er theils aus der Natur, theils durch Compositionen sehr geschickt zusammenzustellen wußte und mit Figuren im Geschmack oder im Styl des Salvator Rosa reich ausschmückte.

Zu leugnen ist zwar nicht, daß diese Compositionen etwas Theatralisches an sich tragen, jedoch herrscht darin eine geistreiche Vollendung und ein wirklich großartiger Effect, der uns in die alte Zeit jener Baudenkmäler überführt.

Neben jenen architektonischen Compositionen malte er auch einige Ansichten mit modernen Gebäuden; es gehören hierher zwei Hauptgemälde, wovon eins die Ansicht der Peterskirche und ein anderes den Piazza Navona in Rom vorstellt. Ein großes Gemälde, Christus, wie er die Käufer aus dem Tempel treibt, in Parma bei Signor Missione, wird besonders gerühmt.

Der Künstler war außerordentlich thätig und fleißig, viele seiner Werke befinden sich in den größten Galerien, besonders sind viele in England. Lanzi tadelt die Mängel der Perspective, lobt jedoch die Anmuth, die im Allgemeinen in diesen architektonischen Bildern herrscht. Nach

ihm ist viel von Vivares, S. Müller, le Bas ꝛc. in Kupfer gestochen worden, auch in dem Prachtwerk des Musée français sind Blätter nach ihm von Garreau und Daudet.

Pannini starb zu Florenz im hohen Alter und hinterließ einen Sohn, welcher Baumeister war und sich durch das Ausgraben mehrer antiker Figuren und Fußböden einen merkwürdigen Ruf verschaffte. (*Frenzel.*)

Panniput, s. Paniput.

PANNISTON, eine Art feingeköperten Wollenzeuchs (Molleton), der in England verfertigt wird. Die Stücke sind 32 bis 64 Yards lang und 1 Yard breit. Colchester, Bristol, Bradford, Salisbury liefern diesen Stoff. (*Karmarsch.*)

PANNO-CANARI-COMIS, im dänisch-asiatischen Handel eine Gattung dichter, fest geschlagener Kattune, welche in Stücken von 24 bis 26 Ellen Länge und $1\frac{1}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Ellen Breite vorkommt. (*Karmarsch.*)

PANNO COMPRIDO, eine Art ostindischer Kattune, welche von den Dänen früher sehr häufig nach Europa gebracht wurden und auch jetzt noch zuweilen in den Auctionen zu Kopenhagen vorkommen. Es gibt davon viele verschiedene Sorten. (*Karmarsch.*)

PANNONA (*Πάννονα*), ein Ort oder kleine Stadt auf der Insel Kreta. Ptolemäus führt dieselbe unter den Mediterraneen zwischen Gortyna und Cnossus auf, wodurch es wahrscheinlich wird, daß sie auf der Stelle des heutigen Panon lag, mithin zu weit vom Ufer entfernt, als daß Pan bei Skylax (Periplus p. 41. ed. *Gron. Καὶ λιμὴν ἐν αὐτῷ Ὀλοῦς καὶ Πὰν*) hierauf bezogen werden könnte. Vgl. *Is. Voss.* ad *Scylac.* l. c. Hoeck, Kreta I, 415 und daselbst die Karte. Mannert 8. Th. 726. (*Krause.*)

PANNONIEN (*Παννονία*, *Παιονία*, Pannonia). Literatur, Quellen: *Strabo* IV. 206 seq. V, 213 seq. VII, 313 seq. (ed. *Casaub.*) *Ptolem.* II, 15. 16. III, 1. *Appianus*, De rebus Illyricis. *Dion. Cass.* XLIX, 34—38. LV, 23. 24. *Herodian.* I. II. VIII. in einzelnen Stellen. *Vellej. Paterculus* II. 110 seq. *Plinius*, H. N. III, 28 seq. IV, 25. VII, 46. XXI, 20. XXXVII, 11. *Tacitus*, Annal. I, 16 seq. Einzelne Stellen in der Hist. und Germ. *Aurel. Victor*, Epit. und de Caesar. *Jornandes*, De rebus Getarum. *Procopius*, De bello Goth. *Ammian. Marcell.* XVI, 10. XVII, 12. Von Wichtigkeit sind außerdem das Itinerar. Antonini, die Tab. Peuting., die Notitia imperii. Hilfsmittel: *Cluverius*, Germania antiqua cum Vindelicia et Norico. *Joan. Lucius*, De reg. Dalmat., *Laz.* Comment. reip. Roman. und Migrat. Das wichtigste Werk für Pannonien ist jedoch *J. Lud. Schönleben*, Carniolia antiqua et nov. und Annales Carnioliae ant. et nov. T. I. part. I—III. Fol. Labaci (Laybach) 1681. Dieses Werk ist um so wichtiger für Pannonien, da der Verfasser als Eingeborner (sein Geburtsort Labacum, das alte Aemona [Emona], eine der bedeutendsten pannonischen Städte) viele zu Laybach aufgefundene Inschriften (T. I. p. 217 seq.), dann viele alte Chronica und andere Werke der ältesten Zeit, welche Andern schwerlich zu Geboten stehen dürften, benutzt hat. Wichtig ist auch *Marc. Velser*, De reb. Boic. Die allgemeinen Werke über alte Geographie, *Cellar.* Orb. ant. T. I. lib. II. c. 8. sect. II. Mannert, Geogr. der Gr. und R. 3. Th. 501 fg. 554 fg. 579 fg. 653 fg. 7. Th. 315—317. Sickler, Alt. Geogr. I. Th. S. 248 fg. Die beiden letzteren haben Schönleben's Carn. ant. nicht benutzt. Eine neuere Schrift von einem Bewohner jener Regionen ist der Commentarius in C. *Plinii Sec.* Pannoniam von Petri Mathiä Katancsich (Budae) 1829, die in Betreff der topographischen Angaben, besonders der Berge, Flüsse und Städte, auch über gegenwärtige Verhältnisse und Namen von Wichtigkeit ist, da der Verf. mit Benutzung einheimischer Quellen und Hilfsmittel geschrieben hat. Er beruft sich zugleich auf ein neueres Werk, *Matthiae Belii* Hungaria ant. et nov., von welchem im J. 1829 erst ein Prodromus erschienen war. Jedenfalls läßt sich auch für Pannonien von den jüngst in dem Kloster Monte-Negro bei Kragujewatz in Servien aufgefundenen Manuscripten (über die Geschichte der slawischen Stämme) neue Belehrung erwarten.

Name, Grenzen, Umfang, Eintheilung. Der Ursprung des Namens Pannonia läßt sich schwerlich evident nachweisen. Man hat ihn von Pan, von panis, von pannus, von Pannon, dem Sohne des Mösus, von Pannonios, dem Sohne des Autarieus (*Appian.* De reb. Ill. c. 2. p. 831 *Schweigh.*), von Pannonius, dem Sohne des Autarius (Genossen des Brennus) abgeleitet (s. *Schönleben* T. I. c. 1. p. 17 seq.). Dion Cassius, welcher als praefectus von Dalmatien und Oberpannonien für unsere Darstellung Gewicht haben muß, kennt nur eine Ableitung desselben von ihrer Kleidertracht, wobei das Wort pannus in Betracht kommt (XLIX, 36), auf welche wir um so weniger geben können, da er selbst die Richtigkeit derselben dahingestellt sein läßt. Auch vermögen wir nicht mit Bestimmtheit auszumitteln, ob dieser Name der ursprünglich einheimische, oder ein von den Römern ausgegangener war (wie bei *Tacitus*, Germ. c. 2. Germaniae vocabulum recens et nuper additum). Wenigstens müßte das Letztere der Fall sein, wenn wir die Ableitung von dem Worte pannus oder panis gelten lassen wollten, obgleich Dion l. c. bemerkt, daß sie sich selbst, sowie die Römer Pannonier genannt haben. Merkwürdiger ist, daß mehre der spätern griechischen Schriftsteller, namentlich Plutarch, Appianus, Arrianus, Herodianus, Athenäus, Zosimus, Päanius u. A., die Pannonier und Pannonien durch *Παίονες*, *Παιονία* bezeichnen [1]). Der Name *Παιονία* hatte seit Homer (Il. II, 848. XVI, 287. XVIII. 350. XXI, 155) als bekannte Bezeichnung für ein nördlich an Makedonien grenzendes, an den Flüssen Arios und Strymon, an den Gebirgen Rhodope, Hämus und Pangäus wohnendes Volk classische

1) *Plutarch.* Pomp. c. 41. *Appian.* de reb. Ill. c. 2. sq. *Herodian.* I, 3, 1. p. 6. ed. *Wolf.* II, 9. §. 1. 2. 12. VIII, 2, 1. *Athen.* IX, 398. *Arrian.* I, 3—6. *Zosimus* II, 43. *Paeonios* VII, 5. 6.

Farbe und Geltung. Wenn wir nun bedenken, wie wenig die Griechen in der ältern Zeit von den noch weiter nördlich liegenden Gegenden am Istros wußten (*Herodot.* V, 9), und wie sie bis gegen Ende des römischen Freistaats mit jenen Regionen nicht genauer bekannt werden konnten, so darf es nicht befremden, wenn die spätern griechischen Historiker diese Bezeichnung auf die weiter nördlich wohnenden Pannonier übertragen, entweder aus wirklicher Unkunde der geographischen Differenz, oder in der Meinung, daß beide Völker als stammverwandte zu betrachten, und die Pannonier von den Päoniern ausgegangen seien, oder auch, weil sie den geläufigen allbekannten Namen lieber als den unbekannten barbarischen in Anwendung brachten. Dion Cassius urtheilt daher (l. c.) nicht ohne Grund, daß jene das Wahre nicht gewußt haben (*τἀληθὲς ἀγνοήσαντες*) und daß man jenen Namen seines Alters wegen gebraucht habe (*ἀρχαίου μέν που τοῦ προσρήματος τούτου ὄντος*). Nun kann es auch nicht befremden, warum grade die Geographen, wie Strabon, Ptolemäus, Agathemeros (p. 222. 223. ed. *Gronov.*) und Dionysius Perieg. (v. 322. p. 24. T. I. ed. *Bernh.*), welche natürlich eine genauere Kenntniß der geographischen und ethnographischen Unterschiede haben, die Pannonier nicht *Παίονες*, sondern *Παννόνιοι* nennen. Der Grund liegt eben in ihrer genauern und mehr sichern Kenntniß jener Länderstriche. Auch Mösien am Danubius wird von den Griechen *Μυσία* genannt, woraus erhellt, wie gern man bekannte Formen statt unbekannter brauchte. Dion (l. c.) bestimmt es daher genauer durch den Zusatz *ἡ ἐν τῇ Εὐρώπῃ*[2]). Ob wir nun aber annehmen dürfen, daß die Pannonier aus Päonien stammen, und durch die makedonische Macht nordwärts fortgedrängt worden sind, wird weiter unten bei der Entwickelung der ältesten Geschichte Pannoniens angegeben. Die natürlichen Grenzen von Pannonien waren gegen Westen das norische, noch zur Alpenkette gehörige ketische Gebirge (*Κέτιος*) und noch mehre nach Süden hin fortgesetzte illyrische Alpenrücken (*Ptolem.* II, 15), gleichsam die Scheidewand zwischen Noricum und Pannonien, dann südwestlich die karnischen und pannonischen Alpenzüge (Pannonicae Alpes *Tacit.* Hist. II, 98) mit dem Okra und Carvanka: südlich die Bergrücken des Albius und Bebius, welche das heutige Servien und Bosnien von Dalmatien und Kroatien (sc. maritima) scheiden, gegen Südost und Ost der Savus mit seiner Mündung, und der Istros, gegen Nord, Nordost und Ost der breite Danubius oder Istros mit seinen Inseln, Uferplätzen und zahlreichen Mündungen der ihm zuströmenden großen und kleinen Flüsse. Die politischen Grenzen bildeten gegen West die Noriker und Rhäter (*Νωρικοί*, *Ῥαιτοί*), gegen Südwest und Süd die Illyrier, die Japoden, die Autariaten, die Liburner, gegen Süd und Südost die Dalmater und Ardider, gegen Südost und Ost die Skordisker, oder wenn man mit Plinius (III, 28) diese selbst noch zu Pannonien zieht, die Triballer, Möser und Dardaner, gegen Nord und Nordost die jenseit des Istros wohnenden Daker und Bastarner.

Die politischen Grenzen wurden durch fortwährende gegenseitige Befehdung der einzelnen Völkerstämme natürlich bald erweitert, bald zusammegenzogen, bis die römische Gewalt ihre Waffen hier gegen die benachbarten Stämme geltend machte und die hier stehenden pannonischen Legionen eine feste Abmarkung herbeiführten[3]). Nach dem gegenwärtigen politischen Zustande dieser Staaten werden von den angegebenen Grenzen der westliche Theil von Ungarn, Slavonien, der westliche Theil von Servien, Bosnien, Kroatien (das nördliche mediterranea), ein großer Theil von Krain (am See Lugeon) eingeschlossen. Die Römer begriffen übrigens im Allgemeinen alle Völker auf der rechten Seite des Danubius bis an Italiens Scheidewand, die Alpen, und noch über diese hinaus, gewöhnlich unter dem Namen Illyrien[4]).

Eintheilung: Die Geographen und Historiker unter Augustus und überhaupt im I. Jahrh. n. Chr. kennen zwar noch keine bestimmte Abtheilung Pannoniens, sowie auch Strabon *Παννονία* und *Παννόνιοι* nur im Allgemeinen nennt. Allein Andeutungen einer gewissen Abtheilung kommen doch schon bei Schriftstellern vor Antoninus

2) Ebenso *Appian.* de reb. Ill. c. 6. p. 836. *Schweigh.*

3) Die Grenzen von Pannonien werden vielfach, theils genauer bestimmt, theils nur angedeutet. Die ausführlichsten Angaben hat Ptolemäus (II, 15. 16) für Ober- und Unterpannonien. *Strab.* VII, 5, 313. *Τὸ δὲ λοιπὸν ἔχουσι Παννόνιοι μέχρι Σεγεστικῆς καὶ Ἴστρου πρὸς ἄρκτον καὶ ἕω.* Dann (314) *ἵδρυνται γὰρ οἱ Ἰάποδες ἐπὶ τῷ Ἀλβίῳ ὄρει τελευταίῳ τῶν Ἄλπεων ὄντι, ὑψηλῷ σφόδρα, τῇ μὲν ἐπὶ τοὺς Παννονίους καὶ τὸν Ἴστρον καθήκοντες κτλ.* VII, 5, 317. *Ὀροπέδια δ' ἐστὶ ταῦτα, ἃ κατέχουσιν οἱ Παννόνιοι, πρὸς νότον μὲν μέχρι Δαλματέων καὶ Ἀρδιαίων διατείνοντα, πρὸς ἄρκτον δὲ ἐπὶ τὸν Ἴστρον τελευτῶντα. πρὸς ἕω δὲ Σκορδίσκοις συνάπτοντα· τῇ δὲ παρὰ τὰ ὄρη τῶν Μακεδόνων καὶ Θρᾳκῶν.* VII, 5, 314. *ἅπασα ἡ ἀπὸ τοῦ μυχοῦ τοῦ Ἀδρίου παρήκουσα ὀρεινὴ μέχρι τοῦ Ῥιζονικοῦ κόλπου καὶ τῆς Ἀρδιαίων γῆς, μεταξὺ πίπτουσα τῆς τε θαλάττης καὶ τῶν Παννονίων ἐθνῶν.* Von den pannonischen Stämmen: *ἃ διατείνει μέχρι καὶ Δαλματίας, σχεδὸν δέ τι καὶ Ἀρδιαίων, ἰόντι πρὸς νότον.* *Plin.* III, 25. Quae pars ad mare Adriaticum spectat, appellatur Dalmatia et Illyricum: Ad septemtriones Pannonia vergit: finitur inde Danubio. IV, 25. usque ad Pannonica hiberna Carnunti, Germanorumque ibi confinium etc. *Dio Cass.* XLIX. p. 413. c. 36. *οἱ Παννόνιοι νέμονται πρὸς τῇ Δαλματίᾳ παρ' αὐτὸν τὸν Ἴστρον, ἀπὸ Νωρικοῦ μέχρι τῆς Μυσίας τῆς ἐν τῇ Εὐρώπῃ.* *Appian.* de reb. Illyr. c. 1. 3. p. 830. 832. T. I. *Schweigh.* et c. 14. p. 849. *Οἱ δὲ Παίονες εἰσὶ ἔθνος μέγα παρὰ τὸν Ἴστρον, ἐπίμηκες ἐξ Ἰαπόδων ἐπὶ Δαρδάνους.* c. 22. p. 859: *Ὑλώδης δέ ἐστιν ἡ Παιόνων καὶ ἐπιμήκης ἐξ Ἰαπόδων ἐπὶ Δαρδάνους κτλ.* c. 29. p. 868. *Λοιποὶ δ' εἰσὶ τῆς ὑπὸ Ῥωμαίοις νομιζομένης Ἰλλυρίδος εἶναι, πρὸ μὲν Παιόνων Ῥαιτοὶ καὶ Νωρικοί, μετὰ Παίονας δὲ Μυσοὶ κτλ.* *Agathemeros* p. 222. ed. *Gron.* *ἐκτὸς δὲ τῶν Ἄλπεων τὰς δύο Παννονίας, ἐφ' ἃς ἐστι μετὰ τὰ ἀνατολικὰ ἡ Δαλματία καλεῖται.* p. 223. *ἡ ἄνω Μυσία συνάπτουσα πρὸς μὲν ἀνατολὰς τῇ κάτω Μυσίᾳ, πρὸς δὲ δύσεις Δαλματίᾳ τε καὶ τῇ κάτω Παννονίᾳ.* 4) *Appian.* de reb. Illyr. c. 6. p. 836. 37. Vol. I. *Schweigh.* *Κοινῇ δὲ πάντας Ἰλλυρίδα ἡγοῦνται. — ὅπου καὶ τὸ τέλος τῶνδε τῶν ἐθνῶν, ἀπὸ ἀνισχόντος Ἴστρου μέχρι τῆς Ποντικῆς θαλάσσης, ὑφ' ἓν ἐκμισθοῦσι, καὶ Ἰλλυρικὸν τέλος προσαγορεύουσιν.* c. 30. p. 870. *Schweigh.* *Strab.* VII, 5, 313. *Λέγω μὲν δὴ τὰ Ἰλλυρικὰ πρῶτα, συνάπτοντα τῷ τε Ἴστρῳ, καὶ ταῖς Ἄλπεσιν, ἃ κεῖται μεταξὺ τῆς Ἰταλίας καὶ τῆς Γερμανίας, ἀρξάμενα ἀπὸ τῆς λίμνης τῆς κατὰ τοὺς Οὐινδελικοὺς καὶ Ῥαιτοὺς καὶ Τοινίους* (*ϑ. λίμνη* d. i. lacus Brigantinus). Ähnlich *Sueton.* Tib. c. 16.

Pius vor, obgleich Cellarius (II, 8. 1, 438) eine solche vor dem genannten Kaiser bezweifelt, und Katancsich (S. 4) gradezu leugnet. Bei Vell. Paterculus (II, 39. 109) muß „in omnibus Pannoniis“ wol ebenso wie bei Tacitus (Germ. c. 1) auf die Einwohner bezogen werden. Bei Tacitus finden sich verschiedene Schreibarten (die richtigste ist wol: Germania omnis a Gallis Rhaetisque et Pannoniis etc.). Plinius der Ältere braucht gewöhnlich den Singularis, aber doch kommt auch der Pluralis vor (famam rei fecere proximae Pannoniae, id accipientes circa mare Adriaticum; cf. III, 28. 29. XXI, 20. XXXVII, c. 11. n. 8). Dagegen gibt der unter den beiden Antoninen lebende Ptolemäus (II, 16) die Abtheilung in Ober- und Unterpannonien (*Παννονία ἡ ἄνω*, *Παννονία ἡ κάτω*) schon sehr bestimmt an. Er nennt als nördliche Grenze der beiden Pannonien *τὴν τοῦ Ἀραβῶνος ποταμοῦ ἐκτροπήν*, die Mündung des Arabon in einen südlichen Arm des Danubius, wo derselbe gegenwärtig die große und kleine Insel Schütt bildet. Oberpannonien erstreckte sich also vom Arabon bis Noricum, Unterpannonien vom Arabon bis Mösien. So gibt auch Dion (XLIX. 36. LV. 23. 24) bestimmt die Eintheilung in *ἡ Παννονία ἡ ἄνω* und *ἡ κάτω*. Auch nennt er hier eine erste Hilfslegion (*στρατόπεδον*) *τὸ πρῶτον τὸ Ἐπικουρικὸν τὸ ἐν τῇ Παννονίᾳ τῇ κάτω*, und die zweite: *τὸ δεύτερον τὸ Ἐπικουρικὸν τὸ ἐν Παννονίᾳ τῇ κάτω*, die erste von Galba, die zweite von Vespasianus eingeführt. Man kann jedoch hieraus keinen Beweis entnehmen, daß unter Galba oder Vespasianus jene Eintheilung schon bestanden habe; denn jene von den genannten Kaisern eingerichteten Legionen konnten auch erst später ihre Stellung in den bezeichneten Provinzen erhalten und zu Dion's Zeit daselbst haben. Noch Spätere, wie Agathemeros (p. 222. 223. *Gron.*), Aurel. Victor (De Caes. c. 37. §. 3), welcher unter Julianus Statthalter von Pannonien war, und Zosimus (II, 43) bestimmen ebenfalls die Eintheilung genau (der Letztgenannte sogar *Παιονίας τῆς ἀνωτάτω*). Ebenso das Itinerar. Antonini und das Itiner. Hierosol. Diese Eintheilung in Ober- und Unter-, oder in das westliche und östliche Pannonien ergab sich leicht aus der Gestalt des Terrains, welches von West nach Ost, wie seine Hauptflüsse die größte Ausdehnung hatte. Die Scheidelinie beider Abtheilungen zog sich also von Nord nach Süd. Im nördlichen Theile bildete, wie bemerkt, der dem Danubius zuströmende Arabon eine natürliche Grenze. Südlich mochte die Grenzlinie etwa von der Mündung des Flusses Vorbas in den Savus ausgehen (vgl. Mannert 3. Th. S. 556). Von Wichtigkeit waren die Anstalten des Kaisers Galerius Maximianus auf die Cultur des Landes, welcher durch Ausrottung der Wälder und durch Abzug des großen Sees Pelso vermittels eines Kanals in die Donau viel Ackerland gewann, und eine neue Provinz, zu Ehren seiner Gemahlin Valeria genannt, einrichtete (*Aur. Vict.* De Caes. c. XL. §. 9. 10). Hierdurch verlor zwar Oberpannonien nichts von seinem Gebiete, desto mehr aber Unterpannonien, welches fast auf die Hälfte seines Flächenraumes reducirt wurde (cf. Itinerar. Hieros. *Wesseling*. p. 561. 562, und *Schönleben*, Carn. ant. et nov. P. III. p. 212 sq.). Allein dieses Verhältniß hatte nicht lange Bestand (Mannert 3. Th. S. 557). Constantin der Große nahm von Oberpannonien mehre Theile am Savus und Dravus weg, und vereinigte dieselben mit Unterpannonien, welches nun, als Pannonia secunda, auch als Savia bezeichnet wurde, weil der wichtigste Theil der Bevölkerung sich um den schiffbaren frequenten Savus drängte[5]). Die Provinz Valeria bestand jedoch fort in ihrer Ausdehnung. Oberpannonien, nun Pannonia prima genannt, erstreckte sich jetzt noch von dem obern Dravus bis zur Mündung des Arabo, umfaßte ein östliches Stück vom heutigen Österreich und ein westliches von Ungarn, und hatte wahrscheinlich mit dem Noricum ripense einen gemeinschaftlichen dux[6]). Nichtsdestoweniger hatte Pannonia prima noch fortwährend die größte Bedeutung für den römischen Staat, sofern die von Norden herkommenden Stämme aus Teutschland gewöhnlich durch diese Gegend ihre Richtung nach Italien hin nahmen. Daher hatten auch hier immer bedeutende römische Heere in geringer Entfernung von einander ihre Standquartiere. Über die Legionen, welche zu verschiedenen Zeiten hier standen, wird unten im Abschnitte über die Geschichte gehandelt. Die bereits unter dem Kaiser Constantin entworfene und unter Theodosius I. gegen Ende des 4. Jahrh. ausgeführte Notitia Imperii kennt schon diese Eintheilung genannter Provinzen. Hier werden jene zu den sechs illyrischen Provinzen des Westreichs gezählt[7]), dagegen Rhaetia prima und secunda zu Italien geschlagen. Man hat auch bisweilen eine Eintheilung in das nördliche und südliche Pannonien gemacht, allein ohne Grund und Beleg.

Längen- und Breitengrade, andere Dimensionen; Klima. Der Flächenraum des gesammten alten Pannoniens erstreckte sich von 31° 30′ bis 37° 50′ L., von 43° 5′ bis 48° 6′ Br. Katancsich (p. 4) setzt die größte Länge von der Quelle des Drinus auf dem Scardus bis zum Ausflusse des Vischa auf 355 Mill. pass. Die Breite von der Quelle des Savus bis zur Mündung desselben auf 300 Mill. pass. Er hat hier den Flächenraum nicht in der gewöhnlichen Vorstellung, nach welcher derselbe von West nach Ost länger ist, als von Süd nach Nord genommen. Nun zieht sich allerdings Unterpannonien am Ausflusse des Savus weit südöstlich hinab, sodaß man von hier ausgehend eine größere Länge von Südost nach Nordwest oder umgekehrt erhält. Andere ha-

5) Amm. Marcellin. (XV, 3. XVII, 12) spricht schon unter der Regierung des Constantius von Pannonia secunda und von ihrem rector, ohne eine Neuheit dieser Eintheilung zu erwähnen. Auch der Name Valeria kommt bei ihm vor (XVI, 10. XXVIII, 3). Sext. Rufus (Breviar. c. 7) nennt Secundorum Pannoniorum loca. 6) v. Not. Imp. Occid: „Sub dispositione Ducis Pannoniae secundae, Ripariensis sive Saviae. Ducis Valeriae Ripensis. Ducis Pannoniae primae et Norici Ripensis.“ 7) v. Not. Imp. Occid: „Provinciae Illyrici sex: Pannoniae secundae, Saviae, Dalmatiarum, Pannoniae primae, Norici Mediterranei, Norici Ripensis“ (hier ist die Provinz Valeria übergangen). Aber die beiden Rhaetiae prima und secunda sind hier zu Italien geschlagen: Provinciae Italiae decem et septem, — Rhaetiae primae, Rhaetiae secundae etc. Vergl. Mannert 3. Th. S. 559.

ben von West nach Ost 440 Mill. p., von Süd nach Nord 190 gesetzt (s. *Katancsich* p. 4). Bei dieser letztern Messung hat man von der norischen Grenze bis zum Ausflusse des Savus in den Istros die Länge, aber die Breite mehr westlich als östlich, etwa von dem M. Albius bis zum Danubius in Anschlag gebracht. Plinius gibt drei Messungen, von denen die wichtigste die größte Breite von Illyrien auf 325 M. p., die Länge vom Flusse Arsia bis zum Flusse Drinus auf 1300 M. p. setzt [8]). Plinius scheint genauere Messungen dieser Gegend als Ptolemäus vor Augen gehabt zu haben. Appianus berechnet nach Tagereisen, gibt der Breite von Illyrien 5, der Länge 30 Tagereisen. Er nimmt es in der weitesten Ausdehnung und schätzt dieselbe nach der Messung der Römer auf 6000 Stadien Länge, und 1200 Stadien Breite [9]). Hiernach beträgt die Länge 750, die Breite 150 M. p., welche Angaben sich mit denen des Plinius in Einklang bringen lassen (s. *Katancsich* p. 82. 83). Strabon (VII, 5. 314 *Casaub.*) scheint noch keine genauern Messungen gekannt zu haben. Er setzt als Entfernung von Tergeste bis zum Danubius (von Triest bis Ens) 1200 Stadien (=150 M. p.), von Aquileia bis Nauportus (von Aglar bis Verhnika) 350 Stadien (=62 M. p.). Ptolemäus (II, 16) gibt als Distanz von Tergeste bis Flerum (*Φλέξον, Φλήξον*) 125 M. p. Plinius (III, 28) berechnet das Intervallum vom Ausflusse des Savus bis zum Dravus auf 120 M. p. (Gronov. 115), von Sirmium bis Taurunum 45 M. p. (s. *Katancsich* p. 83. 84). Die Entfernung von Carnuntum bis zur Küste Germaniens, von welcher man den Bernstein (succinum) brachte, setzte er (XXXVII, 11. 2) auf 600 M. p.

Nach der Eintheilung des Ptolemäus (II, 15) in klimatischer Beziehung fällt Pannonien in das vierte und letzte Klima (s. Mannert 3. Th. S. 468 und die Karte daselbst). Der südliche Strich Pannoniens wird aber von Plinius am Schlusse der sechsten klimatischen Abtheilung gesetzt. Nach der gewöhnlichen Eintheilung fällt das südliche Pannonien vor der Mitte des siebenten Klima (s. *Katancsich* p. 75). Der südliche Theil hat dieselbe Beschaffenheit der Luft als Italien, diesseit des Po, als Mösien, Bulgarien, Servien, Liburnien. Den Betrag der Grade und Tageslängen der einzelnen Städte hat Katancsich (p. 76 sq.) mit großer Ausführlichkeit angegeben.

Gebirge und Waldungen. Die bemerkenswerthe großartige Erscheinung, welche die Erdoberfläche mit ihren Formationen vielfach darbietet, daß große Gebirgszüge mächtige Ströme zu ihren Begleitern haben und umgekehrt, finden wir auch in Pannonien und den benachbarten Regionen, welche nördlich von dem Danubius und südlich von den ausgedehnten hohen Gebirgsketten der Alpen begrenzt werden. Diese Erscheinung erklärt sich leicht, wenn wir bedenken, daß großen Gebirgszügen viele Quellen entströmen, welche zu Flüssen anwachsen, und ihr Gewässer einem Strome, welcher dadurch zum Hauptstrome wird und seine Bedeutung erhält, zuführen. Zu diesem Hauptstrome wird jedesmal derjenige Fluß werden müssen, welcher in größerer oder geringerer Entfernung mit den Gebirgszügen parallele Richtung hat und alles von diesen kommende Gewässer aufnehmen muß. Dadurch werden jene Gebirgslinien zugleich zur Wasserscheide großer Ströme. Auch der schiffbare Savus bietet in kleinerm Maßstabe dasselbe Verhältniß zu diesen Gebirgen dar. Die dem Danubius fast parallellaufenden Gebirgsketten der östlichen Alpen mit verschiedenen Numen (vgl. *Schönleben*, Carniolia ant. T. I. c. 4. §. 1—4. p. 111 sq.), welche jenem eine große Anzahl größerer und kleinerer Flüsse zusenden, und hier gleichsam die gewaltige Wand bilden, an welche sich das südöstliche Teutschland anlehnt, streifen auch von West nach Süd und Südost am südwestlichen und südlichen Pannonien hin (Pannonicae Alpes ap. *Tacit.* Hist. II, 98. *Tibull.* IV, 1, 109 von den besiegten Pannoniern, Pannonius gelidas passim disjectus in Alpes), und geben ihm hier seine natürliche Grenze und Vormauer [10]). Wir gehen bei der Beschreibung der pannonischen Gebirge von West nach Süd und Ost, und beginnen mit dem ketischen Gebirge (*Κέτιος, τὸ Κέτιον ὄρος*, Cetius), eine Gebirgskette von 50 Meilen bildend (jetzt der Kalenberg), eine Scheidewand zwischen Noricum und Pannonien (*Ptolem.* II, 15), von welcher der heutige Wienerwald einen Theil ausmachte. Es zieht sich vom Danubius in südlicher Richtung bis zu den Quellen des Savus hin [11]). Das Okragebirge bezeichnet Strabon (VII, 5. p. 314) als den niedrigsten Theil derjenigen Alpen, welche sich von Rhätien bis zum Gebiete der Japoden erstrecken, worauf das Albiagebirge folge. Der Okra reihete sich westlich an die karnischen Alpen. Von Aquileia führte eine Straße über den Okra nach Nauportus, auf welcher man die vom Meere kommenden Waaren durch Landfuhrwerk weiter schaffte. Die Entfernung von Aquileia bis Nauportus betrug 350, nach andern 500 Stadien (*Strab.* IV, 6, 207, wo er auch bemerkt: *καὶ ἡ Ὄκρα πλησίον τούτων ἐστίν. Οἱ μὲν οὖν Ἰάποδες πρότερον καὶ εὐανδροῦντες, καὶ τοῦ ὄρους ἐφ' ἑκάτερον τὴν οἴκησιν ἔχοντες κτλ.* Vergl. VII, 5, 314. *Ptolem.* II, 12. *Plin.* IV, 207). Pto-

8) *Plin.* III, 29. Katancsich (Comm. in Plin. Pannon. p. 82) bemerkt dazu: „Summa haec ab Cattaro, incolis Kotor, Dalmatiae, ad fines Albaniae, quos ea vox significat, recta in boream, sub eodem meridiano, secus Drinum, deinde Istrum praecedenti, ad Salvam, *Gran*, Strigonium, adcurate pertingit.“ 9) *Appian.* de reb. Illyr. c. 1. p. 830. *Schweigh.* T. I.

10) Vergl. Strabon's Bemerkung VII, 5. 313. über die Gebirgszüge der Alpen überhaupt IV, 6. 207 und *Polyb.* ap. *Strab.* IV, 6. 208. ed. *Casaub.* (Par. 1620.) *Herodian.* VIII, 1. §. 5. über die Natur dieser Gebirgszüge *Plin.* III, 28: „inde glandifera Pannoniae, qua mitescentia Alpium juga, per medium Illyricum a septentrione ad meridiem versa, molli in dextra ac laeva devexitate considunt.“ 11) Plinius (III, 28) beschreibt diese Alpenzüge, welche Noricum von Pannonien, und dieses von Dalmatien und Liburnien trennen, ohne ihre Namen anzugeben. Vergl. *Cluver.* Germ. c. Vind. et Noric. c. 5. *J. L. Schönleben*, Carn. ant. T. I. c. 4. p. 118 sqq., welcher über die alten und neuen Namen gegen *Laz.* Comm. Reip. Rom. XII. c. ult. ausführlich handelt. *Katancsich*, Com. in Plin. Pann. p. 5. Man sehe die Karten bei Schönleben und Cellarius T. I. p. 412. 436.

lemäus (II, 12) erwähnt ihn in der Beschreibung von Rhätien zugleich mit den punischen Alpen und dem Carusadius, und setzt als Bestimmung der Grade XXXIII, 30. XLV, 30 (*Schönleben*, Carn. ant. T. I. c. 4. p. 132). Die von Ptolemäus angegebene Lage des Okra haben Cluver. (Ital. I, 16), Bert. (Germ. I, c. ult.), Pirckheimer (s. *Schönleben*, l. c.) widerlegt, und es sind von diesen neuere Bestimmungen gemacht worden, welche in ihren detaillirten Modificationen für uns wenig Interesse haben. Jedenfalls umfaßte der Okra das Gebirge, welches sich von der Grenze Noricums aus in südwestlicher Richtung mit dem Carvanca (in der Nähe von Nauportus) bis zum Albius fortzog, wie die Karte von Carniolia bei Schönleben (T. I. initio) diese Richtung anschaulich bezeichnet [12]). Der Karvankas (ὁ *Καρουάγκας*, Mons Carvancas *Ptolem.* II, 14) bezeichnet den hohen Gebirgsrücken zwischen dem Okra und Nauportus (s. die Karte bei Schönleben l. c.). Cluver (Ital. I, 22) identificirte ihn mit dem Carusadius, welche Meinung Schönleben (T. I. p. 116. 117) mit Recht zurückweist. Denn der Carusadius ist weiter südlich zu stellen. Der Karvankas bildete, wie bemerkt, mit dem Okra die südwestliche Grenze von Oberpannonien. Nach Mannert's (3. Th. 581. Anm. 6) Vermuthung ging Alarich von Ämona aus über den Karvankas. An diesen grenzt in südöstlicher Richtung der Mons Albius (ὁ *Ἄλβιος, τὸ Ἄλβανον ὄρος* *Ptolem.* II, 15, auch Albanus, gegenwärtig Cappela, Bioka), ein hoher und langer Gebirgsrücken, welcher einen Theil der südlichen Grenze Pannoniens bildet. Strabon bezeichnet ihn als hohes Gebirge und als letzten Theil der Alpen, an welchem die Japoden wohnen, die sich theils bis zu den Pannoniern und dem Ister, theils bis zum adriatischen Meere erstrecken [13]). Der Albius erreicht zwischen den Flüssen Korana und Kerka die Höhe von 40 M. p. von West nach Ost. Strabon (l. c.) läßt auf demselben den Kolapis entspringen. Man s. die Karte bei Schönleben (T. I. initio), welcher (p. 115) bemerkt: „Habitant nunc Albios montes — Laasenses, Reifnicenses, Gottschevienses, Metlingenses etc.“ Auf den Albius folgt das bebische Gebirge (*Βέβιοι*, Bebii), welches sich von den Quellen des Berbasus und Naron in östlicher Richtung zu einer Höhe von 60 M. p. erhebt, zwischen Dalmatien und Pannonien fortläuft, von hier sich mit dem von Süd gegen Norden sich ziehenden Scardus (Lyubotin) verbindet und bis zu den Quellen des Moraska erstreckt, wo es die Grenze zwischen Servien, Albanien und Hercegovinien bildet. (Vgl. *Katancsich* p. 6 und die Karte bei *Cellar.* T. I. p. 436, obgleich weder dieser, noch Schönleben, noch irgend ein neuerer Geograph dieses Gebirge genauer beschreibt).

Der Berg Claudius wird von Plinius (III, 25 mons Claudius, cujus in fronte Scordisci, in tergo Taurisci) als Wohnsitz der Scordiscer und Taurisker genannt. Auch Vell. Paterculus kennt ihn (II, 112 von einem Theile des pannonischen Heeres: occupato monte Claudio munitione se defendit). Über die falsche Stellung, welche ihm Neuere gegeben, sowie über seinen Namen handelt Katancsich p. 6. 7. Über andere minder wichtige Berge, wie den Phlygadia oder Phlygadius, den Tullus, den Picis, u. a. gibt Schönleben (Carn. T. I. c. 4. p. 133 sq.) die nöthige Belehrung. Außer den Waldungen, welche die genannten Berge bedeckten, führen wir hier nur noch den Bakonywald an, welchen Plinius (III, 28. 29) nach den deserta Boiorum setzt und durch: inde glandifera Pannoniae zu bezeichnen scheint [14]). Daß Pannonien zur Zeit der römischen Herrschaft viele Waldungen hatte, geht schon aus der erwähnten Angabe des Aurel. Victor (de Caes. c. 40. §. 9. 10) über die Ausrottung der Wälder und Culturbeförderung in Pannonien durch den Kaiser Galerius, als er die Provinz Valeria einrichtete, hervor.

Flüsse, Seen, Sümpfe, Inseln, Straßen. Hauptfluß ist der Danubius, welcher nach Agathemeros diesen Namen nur bis Vindobona (p. 222 *Gron.* *μέχρις Οὐινδοβούνης πόλεως*), führte, von wo ab der Name Istros eintrat (cf. *Appianus*, De reb. Illyr. c. 22. p. 860 *Schweigh.*). Er macht, wie schon bemerkt, die nördliche, nordöstliche und östliche natürliche Grenze des gesammten Pannoniens, und nimmt alle größern und kleinern Flüsse, welche Pannonien entweder von West nach Ost oder von Süd nach Nord durchströmen, mittelbar oder unmittelbar auf. Seine Ufer werden daher durch zahlreiche Mündungen (Confluentes) unterbrochen. Auch bildet er durch Nebenarme mehre beträchtliche Inseln, über welche wir weiter unten handeln. Den Danubius, welchen Arrian (Exp. Al. I, 3) den größten der europäischen Flüsse nennt, beherrschte seit der Regierung des Tiberius entweder fortwährend oder wenigstens bei Kriegsoperationen eine römische Flotte (*Tacit.* Annal. XII, 30). Seine Ufer waren auf der südlichen Seite mit mehren festen Plätzen besetzt. Wir betrachten die ihm zuströmenden Flüsse in ihrer Reihenfolge von West nach Ost. Nach den aus Noricum in den Danubius sich ergießenden Flüs-

12) Vergl. *Strab.* VII, 5, 313. 314. *Schönleben* T. I, 4. p. 132. „Puto igitur Ocram appellatum solum illud Promontorium, quod supra Aquileiam per Carnos in Japydiam ducebat, et Tergesto ad lacum Lugeum ac Nauportum, ibique ad Alpem Juliam terminabatur, cum ceterae partes alia haberent nomina, Carvancae, Carusadii et Albii montis.“ *Katancsich* p. 5. „Ocra — Golak maior et minor, velki, mali; Plinio est Ocra oppidum Carnorum, Kokru, et Subocrini, populus a monte nuncupatus: circa Lugeum lacum *Καρουάγκας*, Carvancas, Javornik et Pluca, praeter alia vocabula, quae sunt complura.“

13) *Strab.* VII, 5, 314. *ἡ δ᾽ Ὄκρα ταπεινότατον μέρος τῶν Ἄλπεών ἐστι τῶν διατεινουσῶν ἀπὸ τῆς Ῥαιτικῆς μέχρι Ἰαπόδων. ἐντεῦθεν δ᾽ ἐξαίρεται τὰ ὄρη πάλιν ἐκ τοῖς Ἰάποσι, καὶ καλεῖται Ἄλβια. — Ἵδρυνται γὰρ οἱ Ἰάποδες ἐπὶ τῷ Ἀλβίῳ ὄρει τελευταίῳ τῶν Ἄλπεων ὄντι, ὑψηλῷ σφόδρα, τῇ μὲν ἐπὶ τοὺς Παννονίους καὶ τὸν Ἴστρον καθήκοντες, τῇ δ᾽ ἐπὶ τὸν Ἀδρίαν κτλ.*

14) Hardui n bemerkt zu Plin. (l. c.) „legimus, in Pannonia silvis glandiferis vectigal constitutum.“ *Katancsich* p. 7: „Est is saltus Bakony, quibusdam mons Pannonius, olim terminus Pannoniae duplicis, amni *Martzal* ab exortu praetentus, LXX M. p. a borea in occasum hibernum procurrens, quem Plinius accipi voluerit, quamquam omnis Pannonia inprimis Dravum inter et Savum est glandis fertilissima.“

sen ist in Pannonien der nächste der Arabon (*Ἄραβων*, auch ὁ *Ναρραβών*, Narabon, *Ναρβών*, gegenwärtig Rab, Raba). Er entspringt auf dem Gessacus in der ketischen Gebirgskette (im h. Steiermark), nicht fern von Grätz (Gratium), zieht sich erst ostwärts, dann nordwärts, und fällt bei Arabona in den südlichen die Insel Schütt bildenden Arm des Istros (*Ptolem.* II, 15. 16). Er scheidet als Grenzfluß im Norden Ober- und Unterpannonien. Im 9. Jahrh. wird er Rhabo genannt (Annal. Fuld. a. 884). Der Bathinus (Bathinus *Vell. Paterc.* II, 114, auch Blato genannt) entspringt im Bakonywalde, nimmt seinen Lauf in verschiedenen Richtungen bald südlich, bald östlich, wird endlich träg und sumpfig, und vereinigt sich mit dem Istros (cf. *Katancsich* p. 8—10). Der Murus oder Murius (Tab. Peut.) auf dem Ketius in Noricum entspringend, ergießt sich in den Dravus. Man hat ihn für den Savaria (*Σαουαρία*) des Ptolemäus (II, 16) gehalten (*Cellar.* II, 8, 439. vol. I, welchem auch Mannert 3. Th. 561 beistimmt. Die Ausgabe des Ptolemäus von Erasmus nennt diesen Fluß *Σαούϊος* [wahrscheinlich nach Strabon], die ältere Ausgabe aber *Σαβαρία*).

Der Dravus, einer der wichtigsten Flüsse Pannoniens, welchen Strabon (VII, 5, 314 *Δράβος*), Plinius (III, 25. Dravus), Ptolemäus (II, 16, wo *Δάρος* aus *Δράβος* oder *Δραΰς* corrumpirt), Florus (IV, 12, 8) und andere nennen, hat einen reißenden Lauf aus den norischen Gebirgen (*Plin.* l. c. Dravus e Noricis violentior. *Flor.* l. c. Pannonii duobus satis acribus fluviis, Dravo Savoque vallabantur). Er geht in verschiedenen Krümmungen von West nach Ost, vor dem heutigen Marburg vorüber, nimmt an seinem linken Ufer den Murus auf und den Eszekus, auf dem rechten den Carossus (Karaschicza) und vereinigt sich mit dem Istros. Nahe an seiner Quelle ging der heilige Fortunatus über den Dravus nach Aguntum (Innichen, Paul. Diac. II, 13). Ptolemäus (l. c.) bestimmt seinen Lauf, welcher von West nach Ost beide Pannonien durchschneidet, ziemlich genau.

Der wichtigste aller pannonischen Ströme war für die Provinz der südlicher fließende schiffbare Savus, Pannonia's alma nutrix, welcher eine große Zahl kleinerer Flüsse (von denen jedoch einige auch schiffbar) in sein Strombette aufnehmend, für den Transport der Waaren sowol, als für Kriegsoperationen von höchster Wichtigkeit war. Auch bringt ihn die spätere Sage mit der Argonautenfahrt in Berührung (*Plin.* H. N. III, 22. *Justin.* XXXII, 3, 14). In den karnischen Alpen (innerhalb der Grenze des h. Ober-Krain) entspringend, von West nach Ost dem Dravus parallel durch Ober- und Unterpannonien dem Istros sich zuwendend, nimmt er von den südlichen Gebirgszügen viel Gewässer auf, bildet eine Insel und brachte den Römern bei ihren östlichen Kriegsunternehmungen gegen die Daker großen Vortheil. Strabon (VII, 5, 314, wo er ihn *Σάος* und *Σάνος* nennt) schon kennt diesen Fluß, hat aber von demselben eine seltsame Vorstellung, sofern er den Korkoras in den Savus, diesen in den Dravus, und diesen bei Segestike in den Noaros fallen läßt. Diesen Irrthum hat schon Mannert (3. Th. S. 563) nachgewiesen. Plinius (III, 25. 28) spricht von dem Savus in vielfacher Beziehung, von seinem Ursprunge in den karnischen Alpen [15]), von seinem Laufe durch das Gebiet der Colapiani und Breuci, von seiner Insel Metubarris, von der Mündung des Kolapis in denselben bei Siscia, von dem ihm bei der Stadt Sirmium zuströmenden Bacuntius, von seiner eigenen Mündung in den Danubius bei Taurunum. Das Intervallum seiner Mündung von der des Dravus setzt er auf CXX M. p. an dem Ufer des Danubius hin, aber in gerader Linie auf LXV M. p. Ptolemäus (II, 15, bei welchem er *Σάος*, *Σαόνιος*, *Σαουόνιος* heißt) nur 110 M. p. dem Ufer des Danubius entlang, 80 M. p. in gerader Linie. Er entspringt aus zwei Quellen, einer nördlichen unter dem Berge Mounik, und einer südlichen, welche sich bei der Stadt Radoltza vereinigen, nimmt die Labach (Lublanshtza) auf, scheidet bei Gurkfeld Steiermark von Kärnthen bis Ran (60 M. p.), wo er den Korkoras (Gurk) auf dem rechten Ufer aufnimmt, und in verschiedener Richtung fortströmt, bis er den Kolapis empfängt, dann die Unna, den Verbasus, den Boßna, den Drinus, den Bosutus (auf dem linken Ufer), worauf er sich in den Istros ergießt (s. *Katancsich* p. 10—12). Der Nauportus, aus dem Gebirge Okra entspringend, strömt von Südwest dem Savus zu. Der Name dieses Flusses wird nur von Plinius ausdrücklich genannt (III, 18, 22) Strabon scheint ihn anzudeuten, ohne seinen Namen anzugeben [16]). Plinius leitet seinen Namen von dem Argonautenschiffe ab. Gegenwärtig heißt er Lublanshtza, teutsch Labach, wie die Stadt, welche er durchschneidet (*Katancsich* p. 13). Der Korkoras wird von Strabon (VII, 5, 314 *Casaub.*) als ein Fluß, welcher Lasten trägt und sie dem Savus zuführt (*ὁ δεχόμενος τὰ φορτία*), genannt. Er entspringt bei dem h. Wishna-gora, einer Stadt in Kärnthen, und bei Ran in Steiermark ergießt er sich an der Grenze Kroatiens am linken Ufer in den Savus. Die Einwohner nennen ihn Kerka, Koka, die Teutschen Gurk. Auch der Kolapis (Kolops, Kulpa), ebenfalls ein schiffbarer Fluß, wird von dem Savus aufgenommen. Er entspringt auf dem Berge Jarmovitz, einem Theile des

---

15) *Schönleben* T. I. p. 134: in angusta valle modicis primum fonticulis velut stagnans, mox auctus aliis e vicinia torrentibus post tria vel quatuor milliaria navigabilem se praeberet, nisi rupes alicubi obstarent." 16) *Strab.* IV, 6, 207. *Παραῤῥεῖ γὰρ τὸ Πάμπορτον ποταμὸς, ἐκ τῆς Ἰλλυρίδος φερόμενος, πλωτός. ἐκβάλλει δ' εἰς τὸν Σάον.* Schönleben (l. c.) übersetzt: „Pamportus enim amnis ex Illyriis navigabilis defertur: intrat autem Savum. Casaub. (ad *Strab.* l. c.) hält ihn für den Korkoras. Aber diesen nennt Strabon (VII, 5, 314) noch besonders: *Πλησίον δὲ τοῦ Ναυπόρτου ποταμός ἐστι Καρκόρας κτλ.* Nauportus wird hier und kurz vorher als Stadt genannt. Andere lesen hier und in der ersteren Stelle *Ναύποντος*. Bei Mannert (3. Th. 564) herrscht hier arge Confusion. Die Stadt Nauportus nennt Tacitus (Annal. I. 20), Vell. Pat. (II. c. 110) und Tab. Peut. Cf. *Schönleben* T. I. p. 22. 52. 98 u. d. Karte daselbst. Er nennt die Stadt Nauportum. Katancsich (p. 12 sq.) vermuthet aus einer alten Steinschrift, daß der alte Name des Flusses Hemona gewesen und Nauportus der spätere lateinische Name geworden sei.

Carvanca (nach *Strabo* VII, 5, 314 auf dem Albius, also etwas östlicher) im Gebiete der Japoden, innerhalb der Grenze des alten Karnioliens (cf. *Schönleben* T. I. 3. p. 120), strömt in verschiedenen Richtungen weiter, trennt dann Kärnthen von Kroatien, nimmt bei Carlostadt auf seinem Ufer die Korana auf (*Katancsich*. p. 13. 14), strömt an der alten Stadt Siskia vorüber (*παρ' αὐτὸν τὸν περίβολον παραῤῥέων*) und ergießt sich hier in den Savus. Er schloß nebst dem Savus zur Zeit der Römer die ganze Stadt ein, denn Tiberius hatte durch einen großen Graben den Fluß in sein altes Bett zurückgeführt. Als Tiberius Siskia belagerte, strömte von der einen Seite der Kolapis dicht an den Mauern vorüber, von der andern Seite floß der Savus etwas entfernt von den Mauern. Das Intervallum war durch Pallisaden und Graben befestigt worden. Tiberius brachte nun von den Bundesgenossen kleine Fahrzeuge aus dem Danubius in den Savus, und aus diesem in den Kolapis, und griff nun die Stadt von zwei Seiten, zu Lande und zu Wasser an. Auch die Einwohner rüsteten kleine Fahrzeuge (*μονόξυλα πλοῖα*) aus, stellten sich ihm entgegen, und tödteten viele Römer, ergaben sich aber, sobald sie vernommen, daß die ihnen zu Hilfe eilenden Bundesgenossen in einen Hinterhalt gefallen und zu Grunde gegangen waren (*Dion Cass.* XLIX, 37. 38).

Der Noaros des Strabon (VII, 5, 314), von welchem dieser Geograph eine falsche Vorstellung hat, welchen Mannert (3. Th. 563) fälschlich mit dem kleinen Flusse Odra, und Sickler (I, 251) noch irriger mit dem Savus identificirt, ist der Korana. Er entspringt auf dem albischen Gebirge der Liburner, 10 M. p. vom Flusse Lika bei Gospich (Goszpich), nimmt verschiedene Richtungen und ergießt sich östlich von Karlostadt in den Kolapis (s. *Katancsich* p. 15. 16). Die Unna (Uuna, gewöhnlich Unna), wahrscheinlich der Valdasus des Plinius, entspringt auf dem Berge Szerb (Szrb) in Bosnien (nach andern in Kroatien), geht von der Quelle aus östlich, dann südwestlich, geht vor der Stadt Dubitza vorüber, und ergießt sich zwischen den Dörfern Damianovitz und Jessenovitza in den Savus (*Katancsich* p. 16 sq.). Der Urpanus des Plinius wahrscheinlich der h. Verbas oder Urbas, welcher bei Banyaluka vorüberfließt und sich bei Svinyár mit dem Savus vereinigt (*Katancsich* p. 17 sq.). Der Bosna, welcher dem durchflossenen Landstriche den Namen geliehen, entspringt auf dem Berge Smolin, einem Theile des Berges Ivan, geht nordwärts, nimmt den Milyaczka auf, beugt sich gegen Südwest, dann nördlich und südöstlich und fällt in den Savus (*Katancsich* p. 18). Der Bakuntius hatte seinen Ursprung in dem Savus und strömte bei Sirmium in denselben zurück (*Plin.* III, 25. *Katancsich* p. 18. 19). Der östlichste der pannonischen Flüsse ist der auf dem Crustinagebirge, einem Theile des Scardus, entspringende Drinus (Drin), welcher die westliche Grenze Serviens durchströmt, gegen Südwest, dann gegen Nord seine Richtung nimmt, die gemeinschaftliche Grenze zwischen Servien und Bosnien macht, dann östlich in den Savus mündet. Ptolemäus (II, 16) setzt ihn westlich von der Stadt Taurunum (*Δρεῖνος ὄνομα, ἀπὸ δυσμῶν Ταυρούνου πόλεως*). Katancsich will ihn auch bei Strabon (VII, 6, 207) finden. Allein dort ist die Lesart schwankend. Cf. *Casaub.* ad *Strab.* l. c. Die Tab. Peut. führt den Drinus zweimal an; außerdem wird er nicht genannt. Den Scarniunga (Savita, Leytha) nennt Jornandes (De reb. Getar. c. 52. 56). Andere kleine Flüsse, wie der Nedad (Nedao), wo die Hunnen unter Attila's Söhnen von den Gepiden und andern abgefallenen Völkern geschlagen wurden, und der Bollia, wo die Gothen den Sueven unterlagen (*Jornand.* De reb. Get. c. 50. 54), werden hier nicht weiter betrachtet, und lassen sich auch in Betreff ihrer Lage und Richtung schwerlich genau bestimmen.

Der See Peiso oder Pelso (lacus Pelsodis, Pelissa inferior, Balato) wird von Plinius (III, 27: Noricis junguntur lacus Peiso, deserta Boiorum etc.), von Aur. Victor (de Caes. XL. c. 9 von dem Kaiser Galerius: emisso in Danubium lacu Pelsone apud Pannonios etc.), und von Jornandes (de reb. Get. c. 52. Theodemirum juxta lacum Pelsodis etc.) genannt, und ist zuverlässig der heutige beträchtliche Plattensee (Balato), dessen ehemalige Verbindung mit der Donau durch den Sarvizkanal noch jetzt sichtbar ist. Man darf diesen See keineswegs für den erst in spätern Jahrhunderten entstandenen Neusiedlersee (Nusitydlerzée) halten, wie Harduin zu Plinius (l. c.), Lazius (Com. reip. Rom. I, 12), Cluver (Germ. c. Vind. et Nor. c. 5), deren Annahme auch der sonst so gründliche Schönleben (Annal. Carn. P. II. p. 213) gelten läßt), obgleich die Worte des Plinius (Noricis junguntur etc.) dazu einladen könnten. Besonders spricht die Lage, welche ihm Jornandes (de reb. Get. c. 50. 52) anweist, offenbar für den Plattensee (cf. *Katancsich* p. 21). Einen andern kleinern See, Lugeon, welcher sehr sumpfig sein mochte, nennt Strabon (VII, 5, 314 *ἕλος Λούγεον καλούμενον*), welchem man begegnete, wenn man von dem karnischen Tergeste aus über das Gebirge Okra ging. Er mochte an der Grenze der Pannonier und Japoden liegen. Vgl. *Schönleben*, Carn. T. I. c. 4. p. 122. Mannert 3. Th. 566. Katancsich (p. 21) hält auch die Aqua nigra, von Jornandes (l. c.) als Fluß betrachtet, für einen See (lutum Musum, Ferteum stagnum, Fertö). In Unterpannonien findet sich noch ein kleiner See, Hiulka, in der Nähe der Stadt Cibalis (Cibalá). *Cellar.* II, 8. p. 449. T. I.

Flußinseln. Wir kennen in Pannonien zwei bedeutende Inseln, Segestica und Metubarris. Die erstere wird theils ausdrücklich genannt, theils nur angedeutet. Plinius nennt sie (III, 25. Colapis in Savum influens juxta Sisciam, gemino alveo insulam ibi efficit, quae Segestica appellatur). Einige verwechseln sie mit der Insel Metubarris (*Cellar.* II, 8. p. 439), Strabon (IV, 6, 207. VII, 5, 313. 314 *Casaub.*) trägt offenbar den Namen dieser Insel auf die Stadt Siskia über. Denn aus der Beschreibung der Lage dieser Stadt bei Dion Cassius (XLIX, 37) erhellt die Identität derselben mit Strabon's *Σεγεστική*, und man begreift zugleich, wie Strabon den Namen der Insel der Stadt geben

konnte. Den Namen *Σισκία* aber trägt er (l. c.) auf ein nahe liegendes Castell über (*ἐγγὺς δὲ τῆς Σεγεστικῆς ἐστι καὶ ἡ Σισκία φρούριον*). Vielleicht hieß zu Strabon's Zeit die Stadt Segestike, nahm aber später den des wichtigen Castells an, und ließ ihren eigenen auf die Insel übergehen. Auch hatten vielleicht Stadt und Insel denselben Namen, die Insel behielt ihn, die Stadt aber erhielt den des *φρούριον*. *Σεγεστική* bezeichnet in der pannonischen Mundart „Insel," wie Katancsich (p. 22) bemerkt. Cf. *Katancsich* Spec. Geogr. p. 144 ad 181 (Zagrabiae). Die Insel Metubarris im Savus nennt Plinius (l. c.) die größte der Flußinseln (Insula in Savo Metubarris, amnicarum maxima), gibt aber nicht an, daß dieselbe vom Bacuntius (s. oben) gebildet wird. Harduin hielt Metubarris für Zagrabia, allein diese Stadt liegt nördlich vom Savus auf dem Festlande. Katancsich, welcher selbst in derselben sieben Jahre lebte, bemerkt (p. 23) gegen Harduin: „quae (Zagrabia) ab Savo in boream ad tertium abscedit lapidem, in mediterraneo sita; quod intervallum et pedes et cursu, persaepe dimensi sumus, septennio in ea morati urbe." Andere setzen diese Insel bald dahin, bald dorthin. Bei Strabon (VII, 5, 314) aber zeigt sich keine Spur derselben, welche Katancsich (l. c.) hier zu finden glaubte. Der Flächenraum der Insel beträgt von West nach Ost 70 M. p., die Breite 20 M. p., und hat gegenwärtig eine ansehnliche Stadt Vinkovcii, eine kleine Stadt Niemci und ein Castell Morovich, welche Orte Katancsich (p. 23) besucht hat. Die Inseln des Danubius, Schütt (45 M. p. lang, 15 breit) und Csepel (25 M. p. lang und 8 breit) und außerdem andere minder wichtige erwähnen die Alten nicht, wenn man nicht etwa *Κύτνοι* Cytni (*Κίτοι*, Citi), darauf beziehen will. Cf. *Katancsich* l. c.

Straßen und Handelsverkehr. Die Natur dieser Länder hatte selbst die Linie zu einer großen Heerstraße von Noricum aus nach dem Oriente und umgekehrt gezogen. Sie erstreckte sich längs dem rechten Ufer des Danubius hin durch ganz Pannonien, und brachte bei den spätern Völkerwanderungen diesem Lande wiederholte schreckliche Verwüstung. Die Römer hatten schon früh noch zur Zeit des Freistaats Furcht vor einer solchen Völkerstraße von Illyrien aus nach Makedonien hin, und als der Consul C. Cassius 581 u. c. (171 v. Chr.) eigenmächtig aus seiner Provinz Gallia einen Zug durch Illyrien nach Makedonien unternommen hatte, war der Senat darüber besonders deshalb entrüstet, weil jener dadurch leicht so vielen Nationen eine Straße nach Italien eröffnen könnte (ut viam tot nationibus in Italiam aperiret, Liv. XLIII, c. 1). Eine Landstraße führte schon früh aus Hellas durch Pannonien nach Gallien und Italien. Daher ein Theil der Gallier vom geschlagenen Heere des Brennus auf der Rückkehr am Zusammenflusse des Danubius und des Savus zurückblieb, und sich Skordisker nannte (*Athen.* VI. p. 234. *Justin.* XXXII, 3. 8). Mithridates, welcher über die Alpen nach Italien vorzudringen gedenkt, marschirt aus Thrakien nach Makedonien, und dann zu den Pannoniern (wenigstens übersetzt Schweighäuser *ἐς Παίονας* — per Pannoniam), um von hier aus über die Alpen zu gehen (*Appian.* De bello *Mithrid.* c. 102. p. 795. *Schweigh.* vol. I). Die eigentliche Hauptstraße aber erhielt erst späterhin unter der römischen Kaiserherrschaft und durch die Wanderungen der Gothen, Vandalen, Hunnen, Gepiden und anderer Völker ihre große Frequenz. Sie war besonders durch die römischen Kaiser mit vielen wichtigen und festen Plätzen gegen die Angriffe der jenseit des Danubius wohnenden und wiederholt andrängenden Teutschen und Jazygen besetzt worden, welche Ptolemäus (II, 12. 14. 15. III, 1) mit ziemlicher Genauigkeit angibt, sowie die Tab. Peut. und die verschiedenen Itineraria dieselben aufführen. Unter dem Kaiser Galerius wurde noch eine andere das Mittelland Pannoniens durchschneidende Straße gezogen, welche wegen ihrer kürzern Linie, sofern hier die Beugungen des Danubius vermieden wurden, bald noch frequenter wurde, ohne daß jedoch die erstere ihre Bedeutung, welche sie durch die vielen Besatzungen in den von ihr berührten Städten erhielt, verloren hätte. Das Itinerarium Ant. gibt eine Beschreibung dieser beiden Hauptstraßen, neben welchen sich natürlich auch noch einige Seitenwege Behufs der Verbindung der einzelnen Städte fanden. Wir können hier keineswegs die Richtung und einzelnen Orte dieser Straßen verfolgen, werden aber einzelne Notizen bei der Aufführung der Städte Pannoniens beibringen. Hier berühren wir nur noch die spätere Zeit der Völkerwanderung, während welcher ein andauerndes Drängen und Treiben der Völker besonders Pannonien gleichsam zur verbindenden Brücke, zum Absteigequartier und dadurch zum Schauplatze der Zerstörung machte. Dies dauerte mit einzelnen Unterbrechungen vom Ende des 4. bis zum Anfange des 10. Jahrh. fort, in welchem sich endlich die Ungarn hier festsetzten (vgl. Mannert 3. Th. S. 580 fg.). Wenn nun schon die alten Bewohner Pannoniens durch die Waffen der römischen Legionen zerknickt und in ihrer nationalen Entwickelung gehemmt und gestört worden waren (*Appian.* De reb. Ill. c. 22), so wurden sie nun vollends durch jene wilden Völkerscharen, wie der Same am Wege, zertreten, und konnten niemals zu einer dauernden selbständigen und volksthümlichen Blüthe gelangen. In Betreff des Handels haben wir nur wenig zu bemerken. Von Aquileia aus, dem eigentlichen Stapelplatze für den Handel und Verkehr der illyrischen Völker überhaupt, führte eine Straße über das Gebirge Okra, wie oben bemerkt wurde, nach Nauportus, schon zu Strabon's Zeit (V, 1, 214). Für den Transport und Verkehr zu Wasser führte der schiffbare Savus eine sehr bequeme Verbindung mit dem Istros herbei, aus welchem man in den Pontus Euxinus gelangen konnte.

Boden, Producte. Pannonia's Oberfläche bietet fast alle großartigen Naturformationen des Festlandes dar; an der westlichen, südwestlichen und südlichen Grenze hohe Gebirge und Waldung, in seiner Mitte große schiffbare Flüsse (inclyti amnes *Solin.* c. 34), der größte im südl. Europa, der Danubius an der nördlichen Grenze, Seen, bedeutende Flußinseln, auch Sümpfe und Wüsten (deserta Boiorum), sowie fruchtbarer Boden. Die genannten

schiffbaren Flüsse konnten Handel und Verkehr ungemein begünstigen und das Volk zur Wohlhabenheit bringen, wenn ihm in der ältern Zeit ein glücklicheres Loos zu Theil geworden wäre. Ursprünglich war Pannonien, wie die benachbarten Regionen, natürlich ein rauhes und seinen Bewohnern wenig Segen verheißendes Land. Tacitus bezeichnet diesen Strich Germaniens als einen mehr als andere den Stürmen ausgesetzten (German. c. 5). Solinus (c. 34) nennt den Boden fruchtbar (solo plano ubertoque). Dion Cassius, Präfect von Dalmatien und Oberpannonien, gibt einige belehrende Notizen über Pannoniens Klima, Boden, Producte und Bewohner. Er schildert die letztern als Leute, welche das armseligste Leben führen (*κακοβιώτατοι δὲ ἀνθρώπων ὄντες*), welche weder fruchtbaren Boden noch mildes Klima haben, und daher weder Öl noch Wein bauen, (abgesehen von einem geringen Ertrage der schlechtesten Qualität,) welche den größten Theil des Jahres im härtesten Winter leben (*ἐν χειμῶνι πικροτάτῳ*). Ihre Landesproducte seien Gerste (*κριθὰς*) und Hirse (*κέγχρους*), von welchen sie Speise und Trank bereiten [17]. Sie werden aber für die tapfersten unter allen andern gehalten. Sie seien die muthigsten, aber auch die mordlustigsten Männer (*φονικώτατοι*), sofern sie nichts, was zu einem glücklichen und schönen Leben gehöre, besitzen. Dies wisse er nicht vom Hörensagen oder durch Lectüre, sondern aus eigener Erfahrung, weil er die Provinz unter seiner Gewalt gehabt habe (Lib. XLIX, 36). Strabon (VII, 5, 317) bezeichnet die ganze Region, welche über die illyrische Küste hinaus liege, als gebirgig, kalt und schneeig, sodaß es sowol auf den Höhen, als in den Niederungen an Weinbau mangele. Appianus (De reb. Illyr. c. 22) nennt das Land der Pannonier waldig (*ὑλώδης δέ ἐστιν ἡ Παιόνων*), was Schönleben (Carn. ant. T. I. p. 188) nur auf den an die Japoden und Dalmater grenzenden Theil bezogen wissen will. Die Schmeichler des Commodus, der nach seines Vaters Tode noch mit dem Heere in Pannonien verweilte, suchten ihm Sehnsucht nach Italien beizubringen, stellten Natur und Klima an den Ufern des Istros in ein schlimmes Licht, nannten die ganze Region eine unfruchtbare, kalte und von Wolken umdüsterte (*μήτε ὀπώρας εὔφορον, κρυερὰν τε ἀεὶ καὶ συννεφῆ*), in welcher die kaiserl. Majestät gefrornes und ausgegrabenes Wasser trinken müsse, und stellten diesem die milde Luft Italiens gegenüber (*Herodian.* I, 6, 1—3). Günstiger sind die Urtheile des Vell. Paterculus (II, 110) und des Solinus (c. 34). Die Verdienste des Kaisers Galerius um die Urbarmachung eines wichtigen Theiles von Pannonien und die Einrichtung der neuen Provinz Valeria (*Aurel. Vict.* De Caes. c. 40. §. 9. 10) ist schon oben berührt worden.

Außer den von Dion (l. c.) genannten Landfrüchten (Gerste und Hirse) werden noch manche andere, wenn auch nicht kostbare, Producte angegeben. Plinius (III, 28) redet von den eicheltragenden Waldungen Pannoniens (glandifera Pannoniae), und versteht darunter nicht blos Eichen-, sondern auch die edlern Buchenfrüchte. Besonders war hieran Überfluß in der Provinz Valeria und in Pannonia Secunda. Ferner erzeugte Pannonien und Noricum nach der Angabe des Plinius (XXI, 20) die saliunca, keltische Narde oder irgend ein ähnliches Kraut. Der Kaiser Probus, welcher sich auch um die Cultur in Pannonien, wie in Gallien und Mösien verdient machte, ließ in diesen Ländern Weinreben pflanzen (*Aur. Vict.* De Caes. c. 37. §. 3. Galliam, Pannonias et Moesorum colles vinetis replevit). Besonders bepflanzte er den Berg Alma oder Almus bei Sirmium, seinem Geburtsorte, mit Reben (*Vopiscus*, Prob. c. 1, 18. *Eutrop.* IX, 11. *Schönleben*, Carn. T. I. P. III. p. 199). Um diese Zeit mochte bei besserer Cultur schon ein milderer Wein als zu Strabon's Zeit gewonnen werden (über die gegenwärtigen ungrischen Weine *Katancsich* p. 90 sq.). Der unbekannte Verfasser einer seltsamen Kosmographie, Expositio totius mundi genannt, im lateinischen Original oder in lateinischer Übersetzung, beschreibt Pannonien in der spätern Kaiserzeit als ein gesegnetes und an Producten reiches Land [18]). Aus dem Thierreiche lieferte Pannonien Rosse [19]), Vögel und Fische. Die letztern gewiß in reichlicher Quantität, da sich das Land durch wasserreiche Flüsse auszeichnet. Von den Fischen des Istros reden Aristoteles (Histor. anim. VIII, 14), Älianus (Hist. anim. XIV, 26) und Plinius (IX, 17. 20). Als eine besondere Gattung pannonischer Vögel beschreibt Lauresius (Laurentius), Präfect von Mösien und Pannonien unter Marc. Aurelius, die Tetrax (bei *Athen.* IX, 398), welche an Größe einen großen Hühnerhahn übertraf (*ἦν δὲ τὸ μέγεθος ὑπὲρ ἀλεκτρυόνα τὸν μέγιστον*). *Plin.* X, 29. *Katancsich* p. 87 sq. Daß hier auch Schafzucht getrieben wurde, läßt sich aus Strabon (V, 1, 213) abnehmen, welcher den an den Istros grenzenden Theil Illyriens, wo die Boier hausten, *χώραν μηλόβοτον* nennt. Bekannt sind auch die zu Rom beliebten Noricae vestes (cf. Expos. tot. mundi

---

17) *Dio Cass.* XLIX, 36. Ähnlich *Strab.* VII, 5, 315 von den benachbarten Japoden: *λυπρὰ δὲ τὰ χωρία, καὶ ζειᾷ καὶ κέγχρῳ τὰ πολλὰ τρεφομένων.*

18) Diese aus guten und schlechten Bemerkungen bestehende Expositio (in Gronov's Ausgabe des Skylax und Agathemeros S. 253 fg.) hielt Salmasius für eine Übersetzung der *περιήγησις τῆς οἰκουμένης* eines alten griechischen Autors (*Gronov.* p. 252. l. c.); Kasp. Barth nennt den Verfasser Chorographus rusticus sub Constantio et Constante, nuper rustico veteri sermone Latino promulgatus. Phil. Brictius (Parall. Geogr. vet. et nov. vol. I. p. 10) bezeichnet ihn als Antiochier Alipius, der unter Constantius und Constans lateinisch geschrieben. In dieser Expositio heißt es p. 267: „Deinde Pannoniae regio, terra dives in omnibus, fructibus quoque et jumentis et negotiis, ex parte et mancipiis. Et semper habitatio imperatorum est. Habet autem et civitates maximas, Syrmi quoque et Noricum: unde vestis Noricus (so schreibt jener Autor) exire dicitur. Haec Pannonia regio.“ 19) Über eine besondere Art Rosse der Sigynner, welche nach Herodot (V, 5) von der Gegend jenseit des Istros bis ans adriatische Meer wohnten, gibt derselbe (l. c.) folgenden Bericht: *Τοὺς δὲ ἵππους αὐτέων εἶναι λασίους ἅπαν τὸ σῶμα, ἐπὶ πέντε δακτύλους τὸ βάθος τῶν τριχῶν· μικροὺς δὲ καὶ σιμοὺς καὶ ἀδυνάτους ἄνδρας φέρειν· ζευγνυμένους δὲ ὑπ' ἅρματα εἶναι ὀξυτάτους· ἁρματηλατέειν δὲ πρὸς ταῦτα πρὸς ἐπιχωρίους κτλ.*

p. 267 bei *Gronov. Scylax*). Vielleicht läßt sich hiermit die Ableitung des Namens der Pannonier von pannus in irgend eine Verbindung bringen. Wir übergehen hier andere Einzelnheiten und bemerken nur noch im Allgemeinen, daß die in den pannonischen Gebirgen und Waldungen hausenden Thiere gewiß einen guten Ertrag von Fellen und Pelzwerk lieferten, sowie späterhin, als man hier Bergbau zu treiben begann, aus den Gebirgen Metalle gewonnen wurden, wovon Münzen und Inschriften Zeugniß geben. Zu Siskia waren seit Diocletianus Münzen (officinae monetariae) angelegt worden. Daher Münzen auf der Rückseite mit der Bezeichnung SISC. (*P. Occhevja*, Epit. Bosn. c. VIII. p. 109. *Katancsich* p. 91. 92). An der Grenze der benachbarten Autariaten (*Scylax* p. 19 *Gron.*) und Ardiäer waren bedeutende Salzquellen, welche Veranlassung zu fortwährenden Kämpfen zwischen beiden Völkern wurden[20]). Über den Handel mit Bernstein, welchen Plinius (XXXVII, 11, 2) den Pannoniern beilegt, haben Bayer (De Num. Rom. in Prussia repert. p. 416 sq.) und Katancsich (p. 101 sq.) gehandelt.

Zahl der Bewohner, Charakter, Sitten, Bräuche, Cult, Sprache. Wir berühren alles dieses hier nur flüchtig. Die Bevölkerung Pannoniens war gewiß nicht unbedeutend, als die Römer zuerst ihre Waffen hierher trugen. Appianus (De reb. Illyr. c. 22. p. 859 *Schw.*) gibt als Zahl der Waffenfähigen 100,000 (*ἐς δέκα μυριάδας*) an. Nachdem Augustus sie unterworfen, empörten sie sich mit den Dalmatern unter Tiberius, und Vellejus Paterc. (II, 110) schätzt die Menschenzahl beider auf 700,000, die Waffenfähigen auf 200,000. Wol mochte hier Vellejus dem Kriegsruhme des Tiberius Weihrauch streuen. Wenigstens ist das Verhältniß der Zahl der Waffenfähigen zur Gesammtzahl unrichtig (vgl. Mannert 7. Th. S. 316). Was den Charakter betrifft, so erscheinen die Pannonier den Kelten, Gallern, den alten teutschen und illyrischen Stämmen ähnlich. Wie überhaupt wenig cultivirte, seit Jahrhunderten an autonomes Walten gewöhnte und von jeder Unterwerfung und Beknechtung noch entfernte Völkerstämme gewöhnlich hitziger Natur, aufbrausend und ungestüm in Wort und That sich zeigen, so auch das pannonische Volk mit seinen Grenznachbarn. Dion (libr. 49. c. 36) nennt sie *ἀνδρειότατοι, θυμικώτατοι καὶ φονικώτατοι.* Ähnliches ergibt sich aus dem, was Strabon (VII, 5, 318), Herodianus (VIII, 2, 2), Florus (III, 4) und andere über die Pannonier oder ihre Nachbarn berichten. Besonders auffallend zeigten diesen Charakter die Japoden in ihrer Hauptstadt Metulum und die Segestaner in Siskia. Als die römische Besatzung in die nach hartnäckigem Widerstande eroberte Stadt Metulum einmarschirte und den Bewohnern die Waffen abzulegen befahl, wurden sie darüber so entrüstet, daß sie Frauen und Kinder in das Buleuterion einschlossen, eine Wache hinstellten mit dem Befehle jenes anzuzünden, falls sie nicht siegen würden, und so den Kampf erneuerten. Auf diese Weise ging die ganze Stadt mit ihren Bewohnern zu Grunde, sodaß kaum eine Spur übrig blieb (*Appian.* De reb. Ill. c. 19—21 *καὶ οὐδὲν ἦν ἴχνος, μεγίστης ἐκεῖθι γενομένης. Dion.* l. 49. c. 35: *ὥστε μηδ' ὁτιοῦν ἀπ' αὐτῶν τῷ Καίσαρι περιγενέσθαι, οὐ γὰρ ὅτι ἐκεῖνοι, ἀλλὰ καὶ οἱ ζωγρηθέντες σφῶν ἑκούσιοι οὐ πολλῷ ὕστερον ἐφθάρησαν*). Entsprechend benahmen sich die Segestaner, welche schon im Begriffe, den Vertrag mit Octavius abzuschließen, auf einmal beim Anblicke der herannahenden Besatzung für ihre Stadt in Wuth geriethen und die Thore schlossen (*Appian.* l. c. c. 23. 24 *προσιούσης δὲ τῆς φρουρᾶς τὴν ὄψιν οὐκ ἐνεγκόντες, ὁρμῇ μανιώδει τὰς πύλας αὖθις ἀπέκλεισαν κτλ.*). So waren auch die Dalmater grimmige Wehrmänner, und auf ihr Waffenglück, durch welches sie fünf römische Cohorten des Gabinius[21]) niedergemacht hatten, vertrauend, legten sie die Waffen zehn Jahre hindurch nicht ab, und als Octavius mit seiner Heeresmacht heranrückte, vereinigten sich die einzelnen Stämme zu muthiger Gegenwehr (*Appian.* l. c. c. 25). Sie hatten 12,000 auserlesene streitbare Männer (*μαχιμώτατοι*), zu deren Feldherrn Versus von ihnen gewählt worden war (l. c.). Auch die benachbarten Rhäter waren wackere Kriegsmannen (*Tacit.* Hist. I, 68. Rhaetiae alae cohortesque et ipsorum Rhaetorum juventus, sueta armis et more militiae exercita) und besiegten die Helvetier, welche Lust zeigten, sich dem Heere des Vitellius auf seinem Zuge nach Italien entgegenzustellen (*Tacit.* l. c.). Die Bewohner dieser Provinzen wurden überdies frühzeitig in die römische Kriegskunst eingeweiht und an ihre Taktik gewöhnt (*Vell. Pat.* II, 110). Außerdem werden die Pannonier hier und da von römischen Dichtern in verschiedener Beziehung charakterisirt, wie *Tibull.* IV, 1, 8—10: Testis mihi victae fortis Japidiae miles, testis quoque fallax Pannonius etc. *Statius*, Sylv. III, 13: Pannoniusque ferox. *Auson.* II, 17, 20: Armiferis Pannoniis — imperiis gravidas Pannonias etc. Ihre Waffentracht nennt Strabon noch keltisch (VII, 5, 315: *ὁ δὲ ὁπλισμὸς Κελτικός· κατάστικτοι δ' ὁμοίως καὶ τοῖς ἄλλοις Ἰλλυριοῖς καὶ Θρᾳξί*). Mit römischer Sitte und Disciplin war in der spätern Zeit auch das Augurwesen nach Pannonien gekommen. Die pannonischen Augures erwähnt Spartianus im Leben des Severus (c. 15), und Lampridius (vit. *Alex.* c. 7) bemerkt: „fuit et orneoscopos, ut Hispanorum et

20) *Strab.* VII, 5, 318. *Αὐταριᾶται μὲν οὖν τὸ μέγιστον καὶ ἄριστον τῶν Ἰλλυριῶν ἔθνος ὑπῆρξεν· ὃ πρότερον μὲν πρὸς Ἀρδιαίους συνεχῶς ἐπολέμει περὶ ἁλῶν, ἐν μεθορίοις πηγνυμένων ἐξ ὕδατος, ῥέοντος ὑπὸ ἄγκει τινὶ τοῦ ἔαρος· ἀρυσαμένοις γὰρ καὶ ἀποθεῖσιν ἡμέρας πέντε ἐξεπήγνυντο οἱ ἅλες. Συνέκειτο δὲ παρὰ μέρος χρῆσθαι τῷ ἁλοπηγίῳ κτλ.*

21) *Appian.* de reb. Ill. c. 25. p. 863. *Schweigh.* Vol. I. Allein diese Stelle scheint lückenhaft zu sein. Denn Appianus (l. c. c. 12. p. 846) sagt von den Illyriern: *κτείνουσι πάντα τὸν ὑπὸ τῷ Γαβινίῳ στρατὸν κτλ.* u. c. 13. p. 848 *αὐτοὶ πέντε τάξεις (τοῦ Οὐατινίου) — ἔφθειραν κτλ.* Daher *Schweigh.* p. 863: Omnino aut pro *πέντε* legendum *πεντεκαίδεκα*, aut ante vocab. *πέντε* interciderunt verba nonnulla; puta *πεντεκαίδεκα (σπείρας) καὶ τὰς ὑπὸ Οὐατινίῳ.* Vergl. die Annot. ad h. l. p. 675. vol. III. Die Niederlage des Vatinius fiel a. u. 710, die des Gabinius 706. S. *Schweigh.* l. c.

Pannoniorum augures vicerit (cf. *Rhodigin L. A.* XVIII, 21. p. 1003 (ed. Franc. et Lips. 1666). Den Cult betreffend verehrten natürlich die Pannonier vor der Berührung mit den Römern und auch wol in mancher Beziehung bis zur Einführung des Christenthums besondere National- oder Stammgottheiten. Eine gentile Gottheit dieser Art wird auf Inschriften Latobius genannt (Latobio Aug. sac.), welche in irgend einer Beziehung zu dem Stamme Latovici oder Latobici stehen mochte, vielleicht Stammgottheit derselben war (*Kalancsich* p. 99). Den Belenus verehrten die benachbarten Aquilejer, auf Inschriften BELENO oder BELINO. Herodianus (VIII, 3. §. 8): *καὶ χρησμοὶ δέ τινες ἐδίδοντο, ὡς δὲ τοῦ ἐπιχωρίου Θεοῦ νίκην ὑπισχνουμένου. Βέλιν δὲ καλοῦσι τοῦτον, σέβουσί τε ὑπερφυῶς, Ἀπόλλωνα εἶναι ἐθέλοντες.* *Kalancsich* p. 99. Derselbe (p. 100) erklärt den Latobius durch potentem ac videntem, Vlada-vid, woraus Latobius, dann Lado, unter welchem Namen er noch jetzt durch Volksgesänge verherrlicht werde, entstanden sei. Derselbe sei Belbog, der weiße Gott der Slawen, (albus S. D.). Eine Inschrift zu Laibach hat LABURO SACR. Dieser mag identisch mit Latobius sein. Auf Inschriften DEI CARNUN. und auf einer andern INVICTO DEO CHARTO NEVIOD. SUMM. Katancsich (p. 100) bezieht jenen auf Carnuntum: er soll entweder die Grenze (terminum), oder Czarn-bog, den schwarzen Gott, bezeichnet haben. Auf der zweiten Inschrift findet er den Summanus oder Pluto angedeutet, Chert, Tzert, mit welchem Namen die Slawen noch gegenwärtig den bösen Geist (malum genium) bezeichnen. Während des täglichen Verkehrs mit den Römern mochten die nationalen Gottheiten theils römische Farbe annehmen, theils auch vor den Göttern der Römer in den Hintergrund treten (s. *Schönleben*, Ann. Carn. ant. et nov. P. III. p. 149), bis die Christuslehre hier ihre Anhänger fand und schnelle Fortschritte machte. Schönleben (Annal. Carn. P. III. p. 180) vermuthet, daß schon unter Commodus sich hier kleine Christengemeinden gebildet haben.

Auf eine Untersuchung über das pannonische oder keltisch-illyrische Sprachidiom können wir hier am wenigsten eingehen. Einiges hat hierüber Katancsich (p. 103 sq.) beigebracht (wozu noch *Tacit.* Germ. c. 28 zu berücksichtigen), unter diesem eine alte Inschrift der Vindobonenses auf einer goldenen Platte, welche sich zu Wien befindet. Diese Inschrift gewährt eine Probe jenes Idioms und verdient hier eine Stelle:

ΠΑƆΑL Ω HCT NAIAB
IZ. IANTVRRE. DAƆV CVA
ME NEV. A BRATA JVA
ZBA. A CRANƆI ΠANIA
RJ. ZVAM. PJAJAZ. THOB. A.
-KLABA VECNA.

Pasal ov jest najavich janturre, dasu s-vame nev a vrata Jvaska, a Kronsi Panjari. Zvam pjajaz, tjeov, a slava vjecsna. Katancsich (p. 104), welcher folgende Übersetzung gibt: „Scriptum hoc est index pactorum, limites esse vobiscum a porta Augusta ad confines Pannonios. Concordia vobiscum, pax, et gloria sempiterna.“ Katancsich (l. c.) will diese Inschrift in das Jahr Roms 804 (n. Chr. 51), in die Regierung des Kaisers Claudius setzen, unter welchem Vannius, ein vom Drusus eingesetzter Fürst der Sueven, durch die Lygier und Hermunduren aus seinem Reiche vertrieben, mit seinen Clienten Wohnsitze in Pannonien angewiesen erhielt. (*Tacitus*, Ann. XII. p. c. 30.) Katancsich (p. 104) bezieht dies fälschlich auf die Marcomannen. Die vielfache Berührung mit andern Völkern, ganz besonders mit den Römern, mußte natürlich fremdartige Elemente in die einheimische Sprache bringen (vgl. *Vell. Paterc.* II, 110).

Ethnographische Übersicht der einzelnen Stämme. Die Pannonier waren ein großes, sich weit ausdehnendes Volk, welches in viele kleine Zweige sich spaltete, die in lockerer Verbindung mit einander lebten, und nur durch Annäherung feindlicher Mächte von Außen her angetrieben wurden, sich zu einem Ganzen zu vereinigen. Überdies wurden sie seit alter Zeit durch das Drängen und Treiben mächtiger Nachbarstämme, wenn auch nicht in ihrer Gesammtheit, doch in einzelnen Theilen mehr oder weniger beschränkt. Daher können sich unsere folgenden Angaben mit Sicherheit eigentlich nur auf die Zeit beziehen, in welcher sie von den betreffenden Autoren überliefert worden sind. Appian's Darstellung (De rebus Illyr.), der für uns die Hauptquelle sein sollte, hat leider wenig Zuverlässigkeit, so bald er von andern Verhältnissen redet, als von den Kriegen der Römer. Nach seiner Angabe (c. 22. p. 859) wohnten sie nicht in Städten, sondern in Dörfern, Gauen (*κώμας*) nach Stammverwandtschaften (*κατὰ συγγένειαν*)[22]. Sie kamen ferner nicht in gemeinsamen Berathungshäusern (*βουλευτήρια κοινὰ*) zusammen[23], und hatten keine gemeinsamen Vorsteher (*ἄρχοντες*). Wir können aber dieser Darstellung für jene Zeit, in welcher sie mit den Römern bekannt wurden, wenig Glauben beimessen, eher möchte sie auf eine viel frühere Zeit zu beziehen sein. Die einzelnen Stämme gibt Plinius (III, 28) am ausführlichsten an. Als Hauptstämme (populorum capita), durch deren Gebiet der Dravus fließe, nennt er von West nach Ost die Serrates, die Serapilli, die Jasi, die Andizetes, durch deren Gebiet der Savus ströme, die Colapiani und Breuci. Als minder bedeutende Völker oder kleinere Abtheilungen führt er außerdem die Arivates, Azali, Amantes (die Amantini des *Ptolem.* II, 15), die Belgites, Catari, Cornacates, Eravisci (Aravisci), Hercuniates, Latovici, Oseriates, Varciani auf. Den erwähnten Berg Claudius läßt er auf der Vorderseite von den Skordisci, auf der Hinterseite von den Taurisci bewohnen. Zu diesen

22) Und doch beschreibt er c. 23 die Stadt der Segestaner, auf welche Octavius losmarschirt und welche er erst am 30. Tage mit Gewalt erobern konnte, als eine sehr feste Stadt, nämlich Siskia, *Dio Cass.* XLIX, 37. 23) Und doch nennt er selbst c. 20 ein *Βουλευτήριον* der Stadt der Japoden, Metulum. Hatten aber die Japoden *Βουλευτήρια*, so hatten sie sicher auch die Pannonier, denn die Japoden grenzten so dicht an Pannonien, daß sie bisweilen mit zu diesem gezogen werden, und jedenfalls Stammverwandte waren

kommen noch die Boji, die Siscienses (oder vielmehr die Segestani), die Sirmienses, die Subocrini, die Pasini, die Mazäi, worüber weiter unten. Ptolemäus (II, 15. 16) beginnt bei seiner Aufzählung mehr nördlich, und nennt zunächst die Azali (*ἐν μὲν τοῖς πρὸς ἄρκτους μέρεσιν Ἄζαλοι μὲν δυσμικώτεροι*) in Oberpannonien. Auf einer Steinschrift heißt: *L.* Volcatius Primus praefectus ripae Danubii et civitatium duarum Bojor. et Azalior. Sie scheinen zwischen Carnuntum und Scarbantia ihre Sitze gehabt zu haben. Über den Namen handelt ***Katancsich*** p. 24. 25. An diese stoßen südwärts die Boji (Bogi, *Βογοί*, ***Ptolem.*** [Cod. Coislin] l. c.), deren Sitze Plinius (l. c.) angibt: „Noricis junguntur, lacus Peiso, deserta Boiorum, jam tamen colonia divi Claudii Sabaria et oppido Scarabantia Julia habitantur.“ Sie stammten aus dem transalpinischen Gallien (Strabon IV, 6, 206 macht sie zu Nachbarn der Rhäter, Vindelici und Helvetii), hatten durch die Römer mehre Niederlagen erlitten, und sich endlich unter den Consuln Messala und Salinator nach Pannonien gewendet. Hier hatten sie Noreia im Gebiete der Taurisker erobert, wurden aber bald von den Helvetiern gegen die Römer zu Hilfe gerufen, und überließen den alten Bewohnern, zu welchen noch Marcomannen gekommen waren, ihre Sitze. Der Name Boji blieb dann den Marcomannen, einem germanischen Stamme. Ptolemäus (l. c.) setzt seine Bioi (Boii, *Βιοὶ* fälschlich d. ed. ***Erasm.***) westlich (*πρὸς δυσμάς*). Sie waren zwischen Scarabantia und Savaria seßhaft (***Katancsich*** p. 25). Über die Boier überhaupt ***Marc. Velser.*** Rer. Boic. Libr. II. p. 72—86. Östlich grenzten an die Azaler die Kytnoi (*Κύτνοι*, Cytni, Schott *Κίτοι*, Citi), ein Theil der Arabiscer. Die Eravisci des Plinius waren sicher keine andern, als die Arabisci, welche Tacitus nach Pannonien setzt (Germ. c. 28: „Sed utrum Arabisci in Pannoniam ab Osis, Germanorum natione, an Osi ab Arabiscis in Germaniam commigraverint, cum eodem adhuc sermone, institutis, moribus utantur, incertum est“) und nach seinen Worten kein unbedeutender Stamm waren. Auch Gronov zu dieser Stelle hält beide für identisch. Katancsich aber (p. 26) setzt die Eravisci nach den Arabisci als ein verschiedenes Völkchen; gewiß mit Unrecht. Ptolemäos (l. c.) nennt sie die nördlichsten Bewohner des östlichen Pannoniens (*ἐν δὲ τοῖς ἀνατολικοῖς ἀρκτικώτατοι μὲν Ἀραβίσκοι* [Schott *Ἀραυίσκοι*]). Südlich von diesen hausten die Hercuniaten oder Ercuniaten (***Ptolem.*** l. c. *Ἑρκουνιάτες*, Schott *Ἑρκουνιάται*), in der Umgegend von dem h. Stuhlweißenburg (nach ***Katancsich*** p. 26 in Vesprimiensi, Albensi, Pilisiensi comitatu). Ptolemäus (l. c.) setzt sie nach Unterpannonien. Man hat sie für einen Theil der Boii gehalten und den Namen von der silva Hercynia abgeleitet, wogegen sich Katancsich (p. 27) erklärt und annimmt, daß die Hercuniates aus dem Bakony, Berhunyak genannt, hervorgegangen seien. An die Boii grenzten südlich die Serrates, welche Plinius (l. c.) allein nennt[24]). Die Serapilli, welche ebenfalls von Plinius allein erwähnt werden, erstreckten sich von Pötovio (in Stiria, Steiermark) bis nach Krapina (im h. Kroatien). Die Varciani waren ihre östlichen Nachbarn, von der Gebirgsgegend so genannt. Ptolemäus (l. c.) setzt sie nach Oberpannonien (von den Latovici aus *Οὐαρκιανοὶ δὲ τὰ πρὸς ἀνατολάς*). Mannert (3. Th. S. 568) setzt sie an den Savus, wohin sie keineswegs gehören; denn sie waren ein Theil der Jasi, welche am Dravus wohnten (***Katancsich*** p. 27). Die Andizetes (auch Sandizetes, Sandrizetes genannt) des Plinius nennt Ptolemäus *Ἀνδιάντες*, und stellt sie unter die Hercuniates. Strabon (VII, 5, 314 ***Casaub.***) setzt die *Ἀνδιζήτιοι* zwischen die *Βρεῦκοι* und *Διτίωνες*. Ein Theil derselben waren die Bathanati (*Βαθάνατοι*), deren Gebiet Bathanatia (*Βαθανατία*) vom Bathinus (Sarviz) durchströmt, das Vaterland des Pannoniers Baton war, eines rüstigen Heerführes gegen die Römer (***Strabo*** VII, 5, 314. ***Dion.*** LV, c. 29. 34). Athenäos (VI, 6, 234) nennt sie Skordisker, als Genossen des Skordiskerheeres unter Bathanatios, auf dem Zuge des Brennus gegen Delphi (cf. ***Schönleben*** T. I. c. 5. p. 140 sq. ***Katancsich*** p. 28). Die Jasi werden vom Ptolemäus (II, 16) in Oberpannonien gegen Osten (*Ἰάσσιοι δὲ πρὸς ἀνατολάς*) aufgeführt[25]). Auf einer dem Kaiser Commodus geweihten Inschrift zu Podborje: Respublica IASORU. und Aquas IASAS. (s. ***Katancsich*** l. c.). Die Arivates, Ahnherren der Harvati, werden vom Plinius (l. c.) allein genannt. Nestor nennt sie Chorvati und verbindet sie mit den Chorutanern (***Katancsich*** p. 29: „regionem Zagorianam Croatiae, circa Sutlam, Krapinam, Horvatszkam, amnes, Zagraviam usque tenebant Arivates“). Sie machten einen Theil der Skordisker aus, welche Plinius, wie bemerkt, auf die Vorderseite des M. Claudius setzt. Die Skordisker nennt auch Strabon, ohne ihr Gebiet genau zu bestimmen. Er zählt sie eigentlich nicht zu den Pannoniern (VII, 5, 313 *κατὰ τοὺς Σκορδίσκους καλουμένους Γαλάτας.*] *Τὸ δὲ λοιπὸν ἔχουσι Παννόνιοι μέχρι Σεγεστικῆς καὶ Ἴστρου·* VII, 5, 315. *Γαλατῶν μὲν Βοῖοι καὶ Σκορδίσκοι*), und setzt ihre Wohnsitze östlich von diesen (VII, 5, 317 *Ὀροπέδια— πρὸς ἕω δὲ Σκορδίσκοις συνάπτοντα*) an den Istros; theilt sie in die großen und kleinen, von welchen er jene zwischen zwei Flüsse, dem Noaros und dem Morgos, welche dem Istros zuströmen, setzt, die kleinen aber in die Nachbarschaft der Triballer und Möser (VII, 5, 318). Sie waren aber, fährt er fort, so mächtig, daß sie bis zu den Grenzen der Illyrier, der Päonier und Thraker vordrangen. Sie hatten mehre Inseln des Istros und zwei Städte Heorta und Capedunum[26]) (Katancsich [p. 30]

24) Harduin zu Plinius (l. c.) bemerkt: „Hi et Serapilli Carinthiam tenuere, ripamque geminam Dravi amnis.“ ***Katancsich*** p. 27: „Carinthia finibus Norici tenebatur. Erat Serota mansio Viroviticensi agro; neque Zerin-vár, chartis Serinvar, a veteri nuncupatione populi abludit.“

25) ***Katancsich*** p. 28: „Montanum Moslavinae tractum, a Toplicza ad Podborje, habebant Jasi, in Somogyensem comitatum porrecti.“ 26) Nach Appianus (de reb. Ill. c. 3. p. 832. ***Schweigh.***) wohnten sie in den östlichen Theilen Pannoniens (*Παιόνων ἐσχατιαῖς — ὅθεν ἐστὶ καὶ νῦν Σκορδίσκων γένος*

bemerkt: „Scordisci, ore Graio prolati, sunt *Zagorii*, tanquam postmontanos dicas, quod jugis Claudii, Medved, ab Tauriscis dirimebantur). Die Taurisker, welche die andere Seite des Berges bewohnten, möchten schwerlich zu den Pannoniern zu ziehen sein (*Strab.* IV, 6, 207 *καὶ τοὺς Παννονίους καὶ τοὺς Ταυρίσκους;* IV, 6, 206 betrachtet er sie als Theil der Noriker). Auch die Karni erstreckten sich nach Plinius (III, 23. 27. 28) eines Theils bis nach Pannonien hinein (*Katancsich* p. 31), Strabon aber (IV, 6, 206) stellt sie weiter südlich. Die Japoden bewohnten die nördliche Abdachung des albischen Gebirges (*Ἄλβια*) nach dem Okra hin. Durch ihr Gebiet strömte der Kolapis (*Strab.* VII, 5, 314). Sie waren vor den Kriegen mit den Römern ein mächtiger Stamm, erstreckten sich nördlich bis an den Istros, südlich bis an das adriatische Meer, und hatten die Städte Metulon, Arupeinos, Monettion, Vendos inne (*Strab.* IV, 6, 207). Appianus (De reb. Ill. c. 16. p. 851 sq.) nennt die Aurupini als den größten und streitbarsten Theil der Japoden. Nachdem durch die römischen Waffen die Macht der Japoden gebrochen und sie sehr geschwächt worden waren (*ἐκπεπονημένοι ὑπὸ τοῦ Σεβαστοῦ τελέως*), mochten sie größtentheils mit den Pannoniern und andern Nachbarstämmen verschmelzen. Plinius (III, 22) reihet sie an die Istrier und Karner (über die gegenwärtigen Namen ihrer Sitze *Katancsich* p. 32 sq.). Die Latobici, ein mächtiger Stamm, erstreckten sich vom Flusse Nauportus bis zum Korkoras. Ptolemäus stellt sie gegen Noricum hin (II, 15 *Λατόβικοι ὑπὸ τὸ Νωρικόν*). Schönleben (T. I. p. 92) vermuthet, daß sie um Emona (Labacum, Laybach) seßhaft gewesen. Der Name Latovici findet sich noch auf Steinschriften (*Schönleben* l. c. *Katancsich* p. 33). Zwei der bedeutendsten Völker an dem Savus hin waren die Kolapianer und Breuker (*Strab.* VII, 5, 314. *Plin.* III. 28. *Dion* LV, 29). Ein Breuker war Baton, der eine der pannonischen Anführer dieses Namens (*Dion* LV, 29. 34), der andere Baton ein Dalmater (*Dion* l. c. *Sueton. Tib.* c. 20). Die Breuker werden auch von Ptolemäus (II, 16) und von Dion (l. c.) mehrmals genannt. Auf Steinschriften BREUCUS. Cohors VII. BREUCOR. Ihr Gebiet heißt gegenwärtig Posavje, Posavina (*Katancsich* p. 35). Die Amantini (Amantes ap. *Plin.* l. c.), welche zwischen dem Savus und Dravus (in Pannonia Secunda) hausten, werden außer Plinius (l. c.) und Ptolemäus (l. c.) auch von Sextus Rufus (Breviar. c. 7: „Amantinis inter Savum et Dravum prostratis, regio Savensis ac Secundorum Pannoniorum loca obtenta sunt") und auf einer sirmischen Steinschrift genannt (*Katancsich* p. 35). Die Sirmenser, gegen Ost hin in Unterpannonien, Nachbarn der Taurunenser, hatten ein großes Gebiet mit mehren Städten. Strabon (VII, 5, 314) setzt Sirmium an die nach Italien führende Straße. Steinschriften haben SIRMIENS. und SIRMESIS (*Katancsich* p. 36). Zwischen den Sirmienses und Amantini hatten am Danubius die Cornacates (auch Corneates) ihre Wohnsitze, so genannt von der Stadt Cornacum (*Ptolem.* II, 15. *Harduin.* ad *Plin.* III, 28). Sie mögen zu Plinius' Zeit wenig Bedeutung gehabt haben, da er sie unter den kleinern Völkerschaften aufführt (über den gegenwärtigen Namen des Gebiets *Katancsich* p. 36). Westlich von diesen um die Flüsse Unna und Verbasus wohnten andere kleine Völkchen, die Belgites, Catari und Oseriates. Die Belgites nur von Plinius erwähnt, hatten ihre Sitze an der östlichen Unna, in der Nähe des Albius, an der Grenze von Liburnien. Die Catari, von der Stadt *Κάτερα*, Kotar, Kotor, Kotorsko, im Gebiete von Bosona, an der Grenze, welche die Breuker von ihren Nachbarn, Savia von Pannonia Secunda trennte (*Katancsich* p. 37). Die Oseriaten des Plinius (l. c. *Ptolem.* l. c. *Ὀσεριάτες* Cod. Caes., *Ὀσσεριάτες* Erasm. *Ὀδεριάτες* Schott) wohnten südöstlich als die letzten in Oberpannonien. Die Ditiones (*Διτίωνες*, andere Diasiones), die Peirustä (*Πειροῦσται*), die Mazäoi und Daisitiatä des Strabon (VII, 5, 314) gehören nach Dalmatien, wohin sie Plinius (l. c.) setzt. Die Poseni, Hippasini und Bessi scheinen am Flusse Bosna ihre Sitze gehabt zu haben. Die beiden letztern ergaben sich dem Octavius, als sie die Besiegung ihrer mächtigern Nachbarn vernommen (*Appian.* De reb. Ill. c. 16). Die Poseni waren ein Zweig der Japoden, welche, als sie nach Entfernung des Augustus (Octavius) wiederum abgefallen, abermals von dem Marc. Helvius unterworfen wurden (*Appian.* l. c. c. 21). Von den Poseni mochte Bosona (*χωρίον Βόσωνα Constant.* Adm. Imp. c. 32) den Namen erhalten haben. Sämmtliche drei Völkchen wurden zur Zeit des Plinius (III, 28) mit unter den Breuci begriffen (s. *Katancsich* p. 37. 38).

Städte, in Oberpannonien von West nach Ost. Wir würden hier die Grenzen unserer Aufgabe weit überschreiten, wenn wir alle Städte und Orte hier ausführlich beschreiben wollten, welche von alten Geographen und Historikern, von dem Itinerarium Antonini, der Tab. Peut., der Not. imperii, und von Neuern aufgeführt worden sind. Wir können uns hier nur auf diejenigen beschränken, welche entweder als Grenzfesten und Hiberna der Römer, oder als Flußstädte für Handel und Verkehr und zugleich für Kriegsunternehmungen Wichtigkeit hatten. Wir übergehen den vom Itin. Anton. und der Tab. Peut. angeführten Ort Cetium (Citium) am ketischen Gebirge als westlichsten Ort (*Cellar.* II, 8. vol. I. p. 440) und wenden uns sofort zu dem wichtigern Vindobona (Vendobona, *Aurel. Vict.* De Caes. XVI. §. 12. Vindobuna Agathemer. p. 222 *Gron.*). Eine temporäre Umgestaltung des alten Namens war Juliobona, welchen Ptolemäos (II, 15. *Ἰουλιόβωνα, λεγεὼν δεκάτη Γερμανική*, wofür *Γεμινή* aus Inschriften, dem Itiner. Ant., d. Not. imp. und aus *Dion. Cass.* LV, 23. 24, wo die *στρατόπεδα τὰ δίδυμα*, zu schreiben,) anführt. Plinius (III, 24) nennt dieselbe als keltische Stadt in Noricum mit dem Namen Vianiomina. Unter den Ostgothen erscheint sie mit dem Namen Vindomina (*Jornand.*

ἐν Παίοσι). Florus (III, 4) zieht sie zu den Thrakern und nennt sie die grausamsten derselben (saevissimi omnium Thracum Scordisci fuere).

Goth. c. 50). Die Not. imp. hat Vindomana (*Cellar.* II, 8, 441. T. I. Mannert III, 655 fg.). Vor Ptolemäus wird diese Stadt nicht genannt, und scheint zu Tiberius' Zeit noch keine Bedeutung gehabt zu haben. Denn Vell. Pat. (II, 119) setzt Carnuntum (hier Carnutum) in Pannonien Noricum am nächsten, woraus hervorgeht, daß er entweder, wie Plinius Vindobona zu Noricum zog, oder der Ort noch keine Wichtigkeit hatte. Vorhanden war derselbe gewiß schon. Diese Stadt erlangte aber bald große Bedeutung für die Römer als Winterquartier der legio decima gemina. Hier starb der Kaiser Marc. Aurel. Antonin. (*Aur. Vict.* l. c. *Herodian.* I, 3, 1. 6, 1). Gegenwärtig die Kaiserstadt Wien. Die wichtige Lage derselben mochte ihr die dauernde Existenz durch alle Stürme hindurch sichern. Höheres Alter und frühere Bedeutung hatte Carnuntum [27]) am Ufer des Danubius, eine wichtige Grenzfeste, wo die pannonischen Legionen der Römer lange ihr Winterquartier hatten. *Plinius* IV, 12, 25 (Pannonica hiberna Carnunti). *Vell. Paterc.* II, 109 (a Carnunto, qui locus Norici regni proximus). *Ptolem.* II, 15 (*Καρνοῦς*, ed. *Schott.* *Καρνοῖς*, Cod. Caes. *Καρνούς*. Tab. Peut. Carnunto. Von dem *Marc. Aurel. Eutrop.* VIII, 6 quum apud Carnuntum jugi triennio perseverasset. Cf. *Spartian.* Sever. c. 5. *Aur. Vict.* de Caes. c. 16. §. 11. Triumphi acti ex nationibus, quae regi Marcomaro ab usque urbe Pannoniae, cui Carnuto nomen est, ad media Gallorum protendebantur. Sie war lange der Mittelpunkt der römischen Kriegsunternehmungen an der Donau unter Marc. Aurel. Antoninus, welcher daselbst mehre Jahre sich aufhielt. *Eutrop.* l. c. Sie erscheint auf Inschriften als Colonie und als Municipium (DEC. COL. KARN. und DEC. MUNIC. CAR. und CARNUNTO). *Gruter.* Insc. p. 1032. n. 2. *Katancsich* p. 39. Sie war der Hafenplatz der römischen Donauflotte, und hier lag die legio XIV gemina. Severus wurde hier zum Kaiser ernannt. *Spartian. Sever.* l. c. Im 4. Jahrh. wurde sie von andrängenden barbarischen Scharen zerstört. *Ammian. Marcellin.* XXX, 5. Sie wurde jedoch bald wieder hergestellt, und Valentinianus erscheint hier im Kriege gegen die Quaden. Sie behauptete sich noch unter den Gothen, Longobarden und Avaren. Es bleibt sehr wahrscheinlich, daß Livius (XLIII, 1, wo er die Ereignisse des J. 581 u. c. [171 a. Chr.] erzählt) diese pannonische Stadt bezeichnet. Denn diese hatte gewiß ein hohes Alter und mochte den Römern, welche um diese Zeit bereits in Illyrien dominirten, wenigstens dem Namen nach bekannt sein. Livius berichtet, daß der nach Illyrien gesandte Legatus zwei reiche Städte mit Gewalt der Waffen erobert, aber den Einwohnern Alles gelassen habe, um durch den Ruf seiner Milde auch diejenigen an sich zu locken, welche die feste Stadt Carnuns (Carnuntem, munitam urbem) bewohnten. Allein sein Plan blieb ohne Erfolg, sowie seine Belagerung, und nun erst zeigte er den beiden erstern Städten den Römer, wie er war, als raubenden Wolf (diripuit). Da Carnuntum nicht weit von der norischen Grenze lag, so ist es leicht denkbar, daß jener Legat bis dahin vorgedrungen sei. Katancsich jedoch (p. 39) meint, daß diese Stadt den Liburnern gehört habe. Die Überreste von Carnuntum erblickt man noch zwischen Petronella und Altenburg an der Militairstraße (*Katancsich* l. c.). Gaerulata (im Sing. und Plur. wahrscheinlich castra), das *Κερτόβαλος* des Ptolemäos (II, 15 *Κεροτόβαλος* ed. *Schott.*), 14 Meilen an der Donau hin von Carnuntum entfernt (Itiner. Ant. und Tab. Peut.). Nach der Not. imp. lag hier eine Besatzung. Jetzt findet man hier das Städtchen Karlburg (Droszvar). Man erkennt hier noch Überreste alter römischer Schanzen. Flexum (*Ptolem.* II, 15 *Φλέξον, Φλήξον*). Itin. Ant., Tab. Peut., jetzt Moßony (teutsch Wieselburg) an der Insel Schütt. Das Itin. Ant. nennt sie als Hauptort eines Militairbezirkes (Mannert 3. Th. 659. *Katancsich* p. 52). Quadrata, westlich von der Insel Schütt nach dem Itiner. Ant., die Tab. Peut. setzt dahin Stailucum (13 Meilen von Flexum und 14 von Arabon). Jedesfalls ist Quadrata und Stailucum derselbe Ort (*Cellar.* l. c. *Mannert.* l. c.). Schönleben (Carn. T. I. p. 103. 104) kennt zwei Orte dieses Namens.

Zu Arabona (Arrabona), südlich von Savaria, nach Pötovio zu, am Flusse Arabon lag nach dem Itin. Ant. ein Theil der 10. und 14. Legion als Besatzung (*Cellar.* l. c. *Mannert.* l. c.). Wir übergehen hier unbedeutende Orte, wie Ad Muros, Ad Statuas, die ohnehin mehr nach Unterpannonien gehören, und die im Innern des Landes liegenden Aquä, Ulmus (s. *Cellar.* und *Mannert.* l. c.), und begegnen im Innern Oberpannoniens den Städten (von denen einige Colonien) Scarabantia, Sabaria, Ämona (Emona), Siscia. Scarabantia und Savaria nennt Plinius (III, 27), die erstere als oppidum, die letztere als colonia divi Claudii. Ptolemäos (II, 15) *Σκαραβαντία* (ed. *Erasm.*, aber ed. *Schott.* und Vindobon. *Σκαρβαντία*). Die Tab. Peut. Scarabantio, 33 M. p. von Sabaria. Das Itin. Ant. Scarabantia. Auf Inschriften als Municipium: MUNICIPIUM FLAVIUM AUG. SCARBANT. Ferner M. SCARBANT. Firmia L. F. SCARBANTINA. Man hat dieselbe für Sopron (Shopron), auch für Scapring (Tsepreg) gehalten. Shopron war zu Plinius' Zeit eine Stadt der Azaler, früher der Boier und später der Markomannen, westlich vom südlichen Ufer des Sees Fertö 6 M. p. entfernt (*Katancsich* p. 41). Savaria (Colonia divi Claudii) nennen Plinius (l. c.), Ptolemäos (II, 15 *Σαουαρία*, ed. *Schott.* *Σαουάρεια*) das Itin. Ant., die Tab. Peut., Ammian. Marcellin. (XXX, 20), Aur. Vict. (Epit. c. 19. §. 2. Niger Pescennius — in Pannoniae Sabaria Septimius Severus, creantur Augusti). Inschriften haben CL. SABARIA. und DEC. C. C. SABAR. Andere CLA. SABARIA. (s. *Katancsich* p. 42). Sie wurde von einem Flusse gleiches Namens (*Σαβαρία* bei *Ptolem.* l. c. ed. *Erasm.*, *Σαοῦιος* Cod. Caes.), gegenwärtig Perent, durchschnitten, und gehörte ursprünglich den

27) Über die verschiedene Schreibart Carnutum und Carnuntum handelt Cellarius (II, 8. p. 441. T. I.). Die richtige ist Carnuntum, wie die Inschrift bei Gruter (p. 1032. n. 2) zeigt.

Boii. Valentinianus und andere Kaiser hielten sich oft hier auf. *Gregor. Tur.* I, 34. Noch im 9. Jahrh. kommt Savaria als Stadt vor (Annal. Bertiniani ann. 805). Jetzt ist der ungrische Name Szombat-hely, der teutsche Stein-am-anger (*Katancsich* p. 42).

Aemona (Emona alt. Schreibart und auf Inschriften) wird von Plinius als Colonie genannt (II, 22. 25. In ea coloniae Aemona, Siscia. Von dem Schiffe der Argonauten: subisse Istro, dein Savo, dein Nauporto, cui nomen ex ea causa est, inter Aemonam Alpesque exorienti). Die älteren Ausgaben des Plinius haben Eumonia. *Ἤμωνα Ptolem.* II, 16. *Herodian.* VIII, 1, 4 [ed. *Wolf.*]. *Zosimus* V, 29. *Capitolin.* Max. Thrac. c. 21 (*Ἤμων, Ἤμωνα*). *Pacat.* Panegyr. Theod. c. 37 fälschlich Haemona. Eine Inschrift bei *Gruter.* p. 556. n. 5 EMONA. Steinschriften bei *Schönleben*, Carn. T. I. c. 7. §. 1. p. 215. 217 EMONIAE. EMONE. EMONS. EMON. Auch die Tab. Peut. Emona. Eine andere Inschrift bei *Gruter.* p. 475. n. 1 aber AEMONIAE. Herodian (l. c.) nennt sie *πρώτην Ἰταλίας πόλιν.* Capitolinus (l. c.) setzt sie in Italia post Alpes, entsprechend den Worten des Herodianus (l. c. *ἱδρυμένη πρὸ τῆς ὑπωρείας τῶν Ἀλπέων*). Weiter heißt es hier: „am folgenden Tage zogen sie mit Aufgang der Sonne zu den Alpen (VIII. c. 1. §. 5)." Diese Lage konnte ihr blos durch eine veränderte Abtheilung der Provinzen angewiesen werden. Ptolemäos (l. c.) setzt sie gegen Noricum hin (*μεταξὺ δὲ Ἰταλίας ὑπὸ τὸ Νωρικὸν Παννονίας πόλιν Ἤμωνα*). Ganz entsprechend Zosimus (l. c.) *μεταξὺ Παιονίας τῆς ἀνωτάτω καὶ Νωρικοῦς.* Sie lag 9 M. p. vom Savus, 12 M. p. von Nauportus. Schönleben hat (Carn. T. I. p. 51 sq. 68 sq.) umständlich hierüber gehandelt und nachzuweisen gesucht, daß diese Stadt das heutige Labacum (Labach, Laybach, sein Geburtsort) ist, deren Ursprung er in die älteste mythische Zeit, in die Zeit der Argonauten, hinausrückt, und selbst auf dem Titel seines Werkes nach dem Jahre Christi hinzufügt: „Aemonae seu Labaci conditae anno MMDCCCCIV." Katancsich (p. 43) über diese Stadt: „Carniolis *Lublana*, Illyriis mollius *Leublyana*, oppidum nobile, Carnioliae caput, lyceo, scholis, academia, societate artium insigne."

Nauportum, wird von Strabon (VII, 5, 314 *Casaub.*) eine Stadt der Taurisker (*τῶν Ταυρίσκων οὖσα κατοικία*) genannt, von Aquileia 350 Stadien entfernt. Er setzt sie in die Nähe des Flusses Korkoras, nennt sie aber (IV, 6, 207) Pamportus und fügt hinzu: *παραῤῥεῖ γὰρ τὸ Πάμπορτον ποταμὸς ἐκ τῆς Ἰλλυρίδος φερόμενος πλωτός.* *Vell. Pat.* II, 100 pars petere Italiam decreverat, junctam sibi Nauporti ac Tergestis confinio. Dieselbe wird auch von Tacitus (Ann. I, 20) als municipii instar genannt, welche bei dem hier beschriebenen Aufstande der pannonischen Legionen geplündert wurde. Sie ist das heutige Oberlabach (Oberlaybach, Werchnick, Verhnik). *Schönleben* T. I. p. 22. 52. 98. *Katancsich* p. 33. 34.

Siskia, eine Colonie am Savus, welche von Strabon als Hauptsitz der Segestaner (*Σεγεστικὴ πόλις*) und von Dion Cassius (als *Σισκία*) genauer beschrieben wird. Strabon (IV, 6, 207) nennt dieselbe als Stadt am Zusammenflusse mehrer Ströme (*μεθ᾽ οὓς ἡ Σεγεστικὴ πόλις ἐν πεδίῳ· παρ᾽ ἣν ὁ Νόαρος αὐτὸς παραῤῥεῖ ποταμὸς ἐκδιδοὺς εἰς τὸν Ἴστρον. κτλ.* VII, 5, 313 *ἡ δὲ Σεγεστικὴ πόλις ἐστὶ Παννονίων ἐν συμβολῇ ποταμῶν πλειόνων ἁπάντων πλωτῶν.* Er nennt sie *εὐφυὲς ὁρμητήριον τῷ πρὸς Δάκους πολέμῳ.* Cf. VII, 5, 318. Er unterscheidet davon *Σισκία* als nahegelegenes Castell (*φρούριον*). Daß aber Strabon's *Σεγεστικὴ* identisch mit der Stadt Siskia ist, ergibt sich aus der Vergleichung seiner Darstellung mit der des Dion Cassius (libr. 49. c. 37), nach welcher der Kolops (Kolapis) von der einen Seite dicht an der Mauer, der Savus an der andern Seite in einer geringen Entfernung vorüberströmte. Diese Stadt nennen auch Ptolemäos (II, 15) und Zosimus (II, 48 *Σισκίαν τὴν πόλιν — ἐπικειμένην τῇ ὄχθῃ τοῦ Σάου*). *Vell. Pat.* II, 113. Tiberius hatte einen großen Graben gezogen, wodurch die Flußverbindung die ganze Stadt umströmte (*Dion.* l. c. *Appian.* De reb. Ill. c. 22 *ἐν ᾧ καὶ πόλις ἐστὶν ἐχυρά, τῷ τε πολέμῳ καὶ τάφρῳ μεγίστῃ διειλημμένη*). Die Römer wünschten diese feste Stadt zu besitzen, um sie als Magazin (*ταμιεῖον*) im Kriege gegen die Daker und Bastarner jenseit des Danubius zu benutzen. Sie war wegen des schiffbaren in den Istros strömenden Savus dazu besonders geeignet. Silberne und eherne Münzen seit der Zeit des Diocletianus haben auf der Rückseite SISC. Die Stadt hatte, wie schon bemerkt, späterhin officinas monetarias (*Katancsich* p. 92), woraus wir schließen dürfen, daß in den ihr zunächst liegenden Gebirgen auch einiger Bergbau getrieben wurde. Das Itin. Ant. beschreibt den Marsch von Siskia nach Mursa, von Pötovio nach Siskia. Die Tab. Theod. setzt die Stadt mitten auf die Insel Segestica. Diese Stadt hatte lange ihr Ansehen behauptet, und ist auch in der Geschichte der heiligen Märtyrer berühmt geworden durch ihren Bischof Quirinus, welchen Aur. Prudent. *περὶ στεφάνων* Hymn. VII (*Quirino* Martyri et Episcopo Sisciano) durch einen Hymnus verherrlicht (v. 1—5. p. 108. 109 ed. *Amstelod.* 1625). Später ging mit dem Bischofssitze der Glanz und die Frequenz der Stadt auf die benachbarte Zagrabia über. Jetzt heißt die Stadt Sisek (Sisseg, Sziszek). Außer den angegebenen Städten in Oberpannonien würden wir nun hier noch Pötovio (*Ποτόβιον*, Potovium), Novidunum (*Νοουΐδουνον*), Carrodunum (*Καῤῥόδουνον*) und viele andere größere und kleinere Orte hier in Betracht ziehen müssen, wenn die uns gestellte Grenze es gestattete, und für unsern Zweck eine Angabe der wichtigsten nicht schon ausreichte. Wir verweisen daher in Betreff der übrigen auf die allgemeinern Werke *Cellar.* Orb. ant. II, 8. sect. 1. T. I. p. 444 sq., Mannert 3. Th. c. 15. p. 655 sq. 2. Ausg., Sickler 1. Th. p. 253 sq. 2. Ausg., insbesondere aber auf *Schönleben*, Carniolia ant. T. I. p. 98 sq. und Ann. Carn. ant. et nov. p. I—III an verschiedenen Orten, und *Katancsich* Comm. in *Plinii* Pannoniam §. IV. p. 38 sq.

Unterpannonien (später Pannonia Secunda, Sa-

via, mit der neuen Provinz Valeria. S. oben die Eintheilung). Auch hier können wir nicht sämmtliche Orte, deren Zahl sehr groß ist, durchgehen, sondern müssen uns nur auf die Angabe der allerwichtigsten beschränken. 1) Zwischen dem Danubius und dem Dravus: Bregetium (Bregetio, Bregätium, *Βρεγαίτιον Ptolem.* II, 15 ed. *Schott. Βραιγέτιον*, Cod. Caes. *Βραιγαίτιον*, Brigantium, Bregentio, Bergitio) am Danubius setzt das Itinerar. Ant. 30 M. p. vom Flusse Arabo, und nennt diese Stadt Bregetio. Ebenso die Notitia imperii, welche dieselbe in Pannonia Secunda aufführt und daselbst den Praefectus legionis I. adjutricis cohortis quintae Bregetione nennt. Ptolemäos (l. c.) setzt dieselbe Legion (*λεγιῶνα ά βοηθὸν*) nach Oberpannonien und hat demnach der Stadt eine unrichtige Stelle gegeben. Die Not. imp. betrachtet sie zugleich als die westlichste Stadt der Provinz Valeria. Hier starb der Kaiser Valentinianus (*Aur. Vict.* Epit. c. 45. §. 8 apud Bergentionem legationi Quadorum respondens — exspiravit). Cf. *Ammian. Marcell.* XXX, 56. Steinschriften haben BREG. PUBLIC. DD. und MUN. BRIG. und BREGETIONE. Auf einer Columna Milliaria A BRG. Cf. *Cellar.* II, 8. p. 447. *Katancsich* p. 62. Jetzt ist hier die Stadt Nagy Szöny, wo Ruinen alter Schanzen, einer Wasserleitung und anderer Bauwerke sichtbar sind, östlich von Komora. Von hier aus gelangt man nach Curta (*Κούρτα, Κοῦρτα*, die Tab. Peut. Gardelaca), nach Salva (*Σάλουα, Σαλοῦα*, Salva mansio, Salvae *Grut.* Inscr. p. 802. n. 2), nach Carpis (*Καρπίς*) und einigen andern Örtern, welche wir hier nicht näher beschreiben (s. *Cellar.* 447. l. c. *Mannert* l. c. p. 662 sq. *Katancsich* p. 63. 64), und dann nach der südlicher liegenden wichtigen Stadt Aquincum (*Ἀκουϊγκον*). *Ptolem.* II, 16. Aquincum nennt sie die Tab. Peut., Acincum *Amm. Marcellin.* XXX, 20, das Itiner. Ant. und die Not. imp. Sie scheint Hauptort der Provinz Valeria gewesen zu sein, und hatte zur Besatzung die zweite Hilfslegion. In der Tab. Peut. erscheint sie (Aquinca) mit dem Zeichen der Colonie. Sie war der Mittelpunkt der Kriegsoperationen gegen die Jazygen und Sarmaten und zuweilen Aufenthaltsort der Kaiser. Auf Steinen AQ. und R. P. AQUI. und SEPT. AQUINCI. In der Not. imp. Transacinco — Contra-Acinco. Acincum hat man hier für Alt-Buda (Ofen), Trans-Acincum für Pest gehalten. *Cellar.* II, 8. T. I. p. 447. Die Ruinen derselben hat Schönvisner beschrieben (s. *Katancsich* p. 64). Wir übergehen wiederum eine Reihe von Städten und Örtern, worunter selbst mehre nambafte, und wenden uns nur noch zu den bedeutenden Städten Acimincum, Taurunum und Sirmium, welche in die Nähe des Danubius zwischen den Dravus und Savus gesetzt werden.

Acimincum (*Ptolem.* II, 16 *Ἀκούμιγκον*) am Ufer des Danubius. Daher *Ammian. Marcell.* XIX, 24 (*Vales.* c. 11) von dem Kaiser Constantius: Vallo prope Acimincum locato — naves — alveum fluminis proximum ripis observare sunt jussae. Ptolemäos (l. c.) nennt sie als Standquartier einer Legion. In der Not. imp. heißt es: cuneus equitum Constantium Aciminci. Das Itiner. Ant. nennt diese Stadt als Hauptort der ganzen Präfectur am Ufer der Donau von Mursa ab bis zu derselben. Die Tab. Peut. hat den verkürzten Namen Acunum. Lazius (Reip. Rom. XII. s. 2. c. 2) hält es für das heutige Salankemen. Katancsich (p. 66) nimmt an, daß es bei dem heutigen Dorfe Kercsedin, 8 M. p. westlich von Slankamen (so nennt er Salankemen) gelegen habe.

Taurunum (*Ταύρουνον*), eine alte und wichtige feste Stadt der Römer, im östlichsten Winkel von Unterpannonien an der Mündung des Savus in den Danubius, der Stadt Singidunum in Ober-Mösien gegenüber. Plinius (III, 28) setzt sie 45 M. p. von Sirmium. Sie wird von Ptolemäos (II, 16), von der Tab. Peut. (mit dem Zeichen des Municipiums), von dem Itin. Ant. und von der Not. imp. genannt. Es lag in ihrer Nähe gewöhnlich eine Abtheilung der Donauflotte. *Schönleben*, Carn. ant. T. I. p. 177: „non est alius locus, quam Alba Graeca. Germani vocant Griechisch Weißenburg, Ungari Naudor Alba, Slavi et Itali Belgrad." Man bemerkt noch die Überreste auf einem Hügel westlich von der Stadt Zemlin (Zemun). *Katancsich.* p. 40.

Sirmium (*Σίρμιον*) am Savus, zwischen dem ihm zuströmenden Bacuntius und dem Danubius, 45 M. p. von Taurunum, 120 M. p. östlich von Siskia, ursprünglich ein alter Wohnsitz der keltischen Skordisker, welcher unter den Römern eine der größten und wichtigsten der pannonischen Städte wurde. Sie benutzten dieselbe zu einer Niederlage aller Kriegsbedürfnisse im Kampfe gegen die Daker. Strabon (VII, c. 5. p. 314. *Casaub.*) setzt dieselbe an die Straße nach Italien, ohne ihre Lage bestimmt und richtig anzugeben. Es kreuzten sich hier mehre Hauptstraßen, wodurch sie ganz besonders zu ihrer Blüthe und Bedeutung gelangte. Diese Stadt wird von Ptolemäos (II, 16), Plinius (III, 28), Ammian. Marcellinus (XVII, 13), Herodian (VII, 2, 9), Zosimus (II, 18) genannt. Die Breuker griffen bei ihrem Aufstande (zur Zeit des Augustus) unter ihrem Führer Baton die Römer in Sirmium an, konnten aber die Stadt nicht einnehmen, und wurden vom Cäc. Severus, dem Präfect von Mösien, besiegt. *Dion Cass.* LV. c. 29. Die Kaiser hielten sich oft lange hier auf, wie Mariminus im J. 236 n. Chr. (*Herodian.* l. c. *ἔν τε Σιρμίῳ διατρίβων, τῇ μεγίστῃ ἐκεῖ πόλει δοκούσῃ κτλ.*). Nach der Not. Eccl. war sie später die Metropolis von Pannonien. Hier wurde der Kaiser Probus, welcher sich besonders um die Weincultur in Pannonien verdient gemacht, und den Berg Almo (auch Almus genannt) bei Sirmium mit Reben hatte bepflanzen lassen, ermordet. *Eutrop.* IX, 11. *Aurel. Vict.* Epit. c. 27. §. 3. 4. *Vopiscus* in Probo c. 18. Hier wurde auch Theodosius zum Kaiser erwählt (*Aurel. Vict.* Epit. c. 48. §. 1). Der Kaiser Constantius hielt hier seinen Triumphzug nach Besiegung der Sarmaten, und die Stadt hatte einen kaiserl. Palast (regia, *Ammian. Marc.* XVII, 13). Unter dem Kaiser Constantius war Photinus Bischof von Sirmium. Im J. 357 war hier nach dem Willen desselben Kaisers eine Syn-

ode der Bischöfe versammelt (s. *Schönleben*, Ann. Carn. ant. et nov. P. III. p. 227). Der Praefectus classis primae Flaviae Augustae hatte hier sein Standquartier (Not. imp. occ.). Ebenso später der oströmische Rector Provinciae (*Schönleben*, Annal. Carn. P. III. p. 239). Nach dem Verfalle des weströmischen Reichs fiel die Stadt den Ostgothen in die Hände. Nach Theoderich's Tode kam sie in die Gewalt der Gepiden und dann wieder in die der Oströmer. Endlich wurde sie von den Avaren genommen (*Procop.* Bell. Goth. III, 33. 34). Ihre Ruinen bei dem heutigen Mitroviсza hat zuerst der Graf Marsigli (*Danub.* T. II. p. 246. 247) bekannt gemacht. Der Name dieser Stadt hat der Landschaft den Namen Sirmien gegeben (Mannert III. S. 677 fg. *Katancsich* p. 46 sq.). Zu Budalia (*Eutrop.* IX, 4) oder Bubalia (*Aurel. Vict.* Epit. c. 29. §. 1) bei Sirmium war der Kaiser Decius geboren. *Aurel. Vict.* de Caes. c. 29. §. 1. „Decius Sirmiensium vico ortus."

Geschichte. Die älteste Geschichte Pannoniens und seiner Bewohner ist besonders deshalb sehr dunkel, weil die ältern griechischen Historiker diese Gegenden entweder gar nicht kannten, oder falsche Vorstellungen von denselben hatten, und die spätern römischen und griechisch-römischen auf die Entwickelung der ältern Zeit entweder aus Mangel an hinreichender Kunde, oder weil sie kein Interesse dabei fanden, gar nicht eingegangen sind [28]). Über die Bezeichnung dieses Landes mit dem Namen *Παιονία* bei spätern griechischen Schriftstellern ist oben gehandelt worden. Wenn nun besonders durch diese Benennung neuere Geographen, wie Mannert (3. Th. 502. VII, 317) und Sickler (1. Th. S. 248. 2. Ausg.), sich haben bestimmen lassen, die Pannonier von den östlichen Päonern am Strymon und Arios herzuleiten, welche sich nach und nach im Verlaufe der Zeit auf der Nordseite der bebischen und scardischen Gebirge am Danubius aufwärts gezogen haben sollen, so erscheint mir wenigstens diese Annahme als grundlose Hypothese, wofür sich kein haltbarer Beleg aufbringen läßt. Im Gegentheile wird uns an verschiedenen Orten von dem Vordringen und der Ausbreitung der diese Gegenden bewohnenden Stämme nach Osten hin berichtet. So die Boier (*Marc. Velser*, Rer. Boic. libr. II. p. 72—86), so die Autariaten, ein östlich an Pannonien grenzender mächtiger Volksstamm (*Strab.* VII, 5, 317 *Αὐταριᾶται μὲν οὖν τὸ μέγιστον καὶ ἄριστον τῶν Ἰλλυριῶν ἔθνος ὑπῆρξεν κτλ.*), welcher die weitverbreiteten Triballer (*Strab.* l. c. 318: *ἀπὸ Ἀγριάνων μέχρι τοῦ Ἴστρου καθήκοντας ἡμερῶν πεντεκαίδεκα ὁδόν*) sich unterwarf und selbst über die Thraker und Illyrier herrschte (*Strab.* l. c.). Späterhin war der Stamm der Autariate oder wenigstens ein bedeutender Theil desselben (20,000) aufgebrochen, und hatte seine Richtung gegen Ost hin genommen, wurde aber von Kassandros besiegt und im Orbelusgebirge in dem von den Odomanten besetzten Gebiete angesiedelt (vgl. Droysen, Gesch. der Nachf. Alex. S. 402. Allg. Enc. III, 9. Art. Päonien S. 208). So waren schon im J. 376 v. Chr. die Triballer in einem großen Zuge bis Abdera vorgedrungen (Allg. Enc. l. c. S. 208). Die weiter östlich hausenden Dardaner drangen fortwährend in Makedonien ein (*Polyb.* V, 97. §. 1—3). Gewiß würden wenigstens die Päoner auf einem westlichen Zuge nach Pannonien hin viele kräftige und kriegerische Stämme zu durchbrechen gehabt haben, namentlich die Dardaner, die Triballer, Autariaten, Bastarner (*Justin.* XXXII, 3, 16. *Arrian.* Exp. Al. I, 5), die Dalmater und Möser, wenigstens einige derselben, je nachdem sie ihre Richtung genommen. Dazu würden sie weder Lust noch Muth gehabt haben, sowie das Klima dieser Regionen sie schwerlich dazu hätte locken können. Auch möchte wol ein Impuls der makedonischen Macht auf die Päoner nicht leicht einen so starken Nachdruck gehabt haben, daß dadurch ein Theil dieses Stammes bis an den Istros über den Savus und Dravus hin hätte fortgeschoben werden sollen. Wir begnügen uns hier mit diesen Andeutungen, und behaupten, daß die Ureinwohner dieses Landstriches zum illyrischen Stamme gehörten, welche von den früh anwandernden Kelten theils verdrängt, theils unterworfen wurden, sodaß wir die älteste Bevölkerung Pannoniens als eine illyrisch-keltische zu betrachten haben. Die Illyrier waren also hier die Autochthonen der Hellenen, die Kelten die Pelasger derselben. Wie in Arkadien Autochthonen und Pelasger die älteste Bevölkerung, so hier Illyrier und Kelten. Das keltische Volkselement tritt hier in vielfacher Beziehung hervor. Strabon (VII, 5, 313) nennt die Boier und Taurisker als keltische Stämme (*ἔθνη Κελτικά*), die Skordisker aber als Galater (*Γαλάτας*), welche ursprünglich auch einen Zweig des keltischen Stammes ausmachten (denn *Strab.* VII, 5, 315 *Γαλατῶν μὲν Βοῖοι καὶ Σκορδίσκοι* [29]). Auch die Japoden gehörten zum keltischen Stamme, und ihre Bewaffnung war noch zu Strabon's Zeit keltisch (*Strab.* VII, 5, 315 *ὁ δ' ὁπλισμὸς Κελτικός*), oder sie waren, wie derselbe Geograph angibt, ein aus Illyriern und Kelten gemischtes Volk (IV, 6, 207). Bei den Pannoniern finden wir auch keine deutlichen Spuren von geographischen oder persönlichen Benennungen, welche an Hellenismus mahnen könnten, während die päonischen in ihren Wurzeln den griechischen entsprechend waren [30]). Tacitus, zu dessen Zeit Pannonien den Rö-

28) Herodot (V, 9) nennt die Bewohner der Gegenden jenseit des Istros bis an das adriatische Meer *Σιγύνναι*, welche sich medischer Kleidung bedienen. Sie selbst nennen sich Abkömmlinge der Meder: auf welche Weise sie aber solche seien, wisse er nicht zu sagen. In einer langen Zeit sei Alles möglich. Dies wollen wir hier gern auf sich beruhen lassen.

29) *Strab.* V, 1, 213. *Τὸ μὲν οὖν ἀρχαῖον, ὥσπερ ἔφην, ὑπὸ Κελτῶν περιῳκεῖτο τῶν πλείστων ὁ ποταμός. μέγιστα δ' ἦν τῶν Κελτῶν ἔθνη Βοῖοι καὶ Ἴνσουβροι κτλ.*

30) In dem Päonien näher liegenden Gebiete der Dalmater finden wir nach Appian. (de reb. Ill. c. 26. 27) zwei Städte, Premona und Synodien, welche hellenische Form verrathen, wenn sie nicht erst durch die griechischen Schriftsteller hellenisirt worden sind. Als Sage über eine uralte Berührung des hellenischen und germanischen Cultus berichtet Tacitus (Germ. c. 3) auch: monumentaque et tumulos quosdam, Graecis litteris inscriptos, in confinio Germaniae Rhaetiaeque adhuc exstare.

mern schon sehr bekannt war, weiß nicht zu entscheiden, ob die Araviski in Pannonien von den Osen, einem Stamme der Germani, dahin gekommen, oder ob die Osen von den Arabiski nach Germanien gewandert seien, da beide dieselbe Sprache, dieselben Sitten und Bräuche haben (Germ. c. 28). In dem Charakter und in der Kriegsweise der Pannonier, wie sie uns in den Kriegen mit den Römern erscheinen, erkennt man leicht die illyrisch-keltische Natur. Auch Schönleben, welcher nicht nur über das alte Karniolia, sondern auch über die benachbarten Regionen handelt, bemerkt schon (T. I. p. 187): „Facilius mihi persuaderem hoc nomen Pannoniae aliunde enatum non multo ante haec tempora, quia passim jam Celtica per partes diversa nomina sortiebatur. Nam et Scordisci et Amantini et Bastarnae omnes Celtici generis Pannoniae inferioris incolae, a centum retro annis post expeditionem Delphicam innotuerant etc."

Als älteste genealogische Sage berichtet Appianus (De reb. Ill. c. 2), daß das Land Illyrien seinen Namen von dem Illyrios, dem Sohne des Polyphemos, erhalten. Diesem nämlich habe die Galateia den Keltos, den Illyrios und den Galas geboren, welche von Sikelien aus aufgebrochen seien und über die nach ihnen benannten Kelten, Illyrier und Galater geherrscht haben. Autarieus, einer der Söhne des Illyrios, habe einen Sohn Pannonios oder Päon gehabt, welchem wiederum die Söhne Skordiskos und Triballos geboren wurden. Man kennt schon diese Weise mythischer Genealogie aus unzähligen Sagen ähnlicher Art, und man sieht daraus nur, daß die Urheber derselben keine historischen Überlieferungen an ihre Stelle zu setzen hatten, und doch in die älteste Zeit zurückgehen wollten. Schönleben (l. c. p. 187) will von jenem Mythus ausgehend einen mehr historischen Weg einschlagen, und nimmt an, daß der Kelte Autarius mit Brennus die Heerfahrt gegen Delphi mitgemacht, und auf der Rückkehr habe sein Sohn Pannonios dem Lande Pannonien, sein Enkel Skordiskos den Skordiskern den Namen gegeben. Dies sei im J. 276 v. Chr. geschehen (vgl. dessen Annal. Carn. ant. et nov. P. II. p. 68). Etwas Ähnliches erzählt Athenäos (VI, 5. p. 234) von einem den Brennus begleitenden Heerführer Bathanatios (*Βαθανάτιος δέ τις ἡγεμὼν αὐτοὺς διῴκισεν ἐπὶ τοὺς περὶ τὸν Ἴστρον τόπους, ἀφ᾽ ἧς καὶ τὴν ὁδόν, δι᾽ ἧς ἐνόστησαν, Βαθανατίαν καλοῦσι καὶ τοὺς ἀπογόνους τοὺς ἐκείνου Βαθανάτους ἔτι καὶ νῦν προσαγορεύουσιν*). Aus diesen und ähnlichen Angaben dürfen wir folgern, daß der Zug des Brennus nicht ohne Einfluß auf Pannonien blieb, daß von dem aufgelösten Heere wol einzelne Theile in Pannonien und den benachbarten Landstrichen zurückblieben. Schönleben (Annal. Carn. P. II. p. 67) nimmt sogar an, daß schon vorher, bereits auf dem Zuge nach Phokis, Abtheilungen dieser Scharen hier zurückgeblieben seien[31]). Marc. Welser (Rer. Boic. libr. II. p. 72—86) meint, daß die Boier, welche unter dem Könige Tarquinius Priscus Hercynia inne gehabt, in die Gegend am rechten Ufer der Donau gekommen, sich hier niedergelassen und das Gebiet von der Grenze der Vindelici bis Pannonien behauptet haben. Hier sollen sie viele Jahre hindurch mit ihren Nachbarn Kriege geführt und endlich durch ihre Siege ermuthigt theils nach Makedonien, theils nach Thrakien, theils nach Asien vorgedrungen sein. Etwas abweichend ist das, was oben in der ethnographischen Übersicht über die Boier angegeben wurde; doch läßt es sich leicht mit diesem ausgleichen. Die Deserta Boiorum haben wir oben erwähnt. Hier mögen sich die Boier, von welchen Strabon redet, niedergelassen haben (V, 1, 213). Außerdem fanden hier noch manche andere unbedeutendere Ansiedelungen statt, unter welchen auch wol manche nur temporär waren. So erhielt Vannius, der vertriebene König der Sueven, mit seinen Clienten Ländereien in Pannonien angewiesen (*Tacit.* Ann. XII, 30). Auch Markomannen waren hier eingewandert und hatten nebst den ältern Bewohnern die Wohnsitze der den Helvetiern zu Hilfe ziehenden Boier eingenommen (s. oben in der ethnograph. Übers.). Schönleben (Carn. ant. T. I. p. 182—213) führt als auf einander folgende Bewohner (von denen jedoch auch mehre neben einander coexistirten) seines Karnioliens, welches auch den größten Theil Pannoniens mit umfaßte, folgende 13 Völkerstämme auf: 1) die Aborigines (nach unserer Ansicht der ureinwohnende illyrische Stamm); 2) die Japyden (welche Strabon überall Japoden nennt); 3) die Hyperboreer; 4) die Kelten; 5) die Pannonier; 6) die Taurisker und Noriker; 7) die Römer; 8) die Vandalen; 9) die Gothen; 10) die Longobarden; 11) die Slawen oder Windi; 12) die Avaren und Hunnen; 13) die Franken. Daß die Pannonier in der ältesten Zeit, wie ihre Nachbarstämme, vor der Unterwerfung durch die Römer ihre eigenen Könige oder Fürsten (vielleicht mehr Heerführer, Herzoge, als eigentliche Könige) hatten, berichtet Jornandes (De regni success. c. 50), Vell. Paterculus (II, 114), Sext. Rufus (Breviar. c. 7). Cf. *Schönleben*, Carn. ant. T. I. p. 188.

Wir gehen zur Betrachtung der wichtigern Periode über, in welcher die Römer mit ihrer Waffengewalt hier auftraten. Seit dieser Zeit ist die Geschichte Pannoniens fortwährend mit der römischen eng verflochten. Wenn wir die von Livius genannte illyrische Stadt Carnuns (XLIII, 1) für das pannonische Carnutum halten dürfen, so haben die Römer schon im J. d. St. R. 581 (171 v. Chr.) an der pannonischen Grenze gestanden. Mit den Dalmatern und Skordiskern hatten die Römer noch während des Freistaats, lange vor der Kaiserherrschaft, mehre hartnäckige Kämpfe zu bestehen. Das Waffenglück der kriegerischen Dalmater gegen die römischen Legionen ist bereits oben erwähnt worden. Die Skordisker hatten das ganze Heer des Cato gefangen genommen (*Florus*, Epit. III, 4. §. 3. 4). Hierauf wurden sie von Didius besiegt, und Drusus setzte ihnen den Danubius zur Grenze. Curio war bis zu den Dakern vorgedrungen, aber vor der Finsterniß ihrer Wälder zurückgewichen (*Florus*, Epit.

---

31) Justinus (XXIV, 4) berichtet von dem Zuge der Galler unter Brennus: — et in Pannonia consedit. — Ibi domitis Pannoniis, per multos annos cum finitimis varia bella gesserunt etc. XXXII, 3, 12 von einer Schar Tectosagen: Illyricum repetivit, spoliatisque Istris in Pannonia consedit.

III, 4. §. 5. 6. *Schönleben*, Ann. Carn. p. II. p. 103 sq.). Die erste Kriegsunternehmung gegen die Pannonier war (nach ***Dion*** XLIX, 36) die des Octavius (Augustus, noch als Triumvir), welcher nach Besiegung der tapfer kämpfenden Japoden, in welchem Kampfe er selbst bei der Eroberung der Stadt Metulon verwundet worden war (***Dion*** l. c. c. 35. *Plin.* VII, 45, 46. *Suet. Aug.* c. 20. *Flor.* IV, 12, 7), mit seinen Legionen in das Gebiet der Pannonier vordrang, von welchen die Römer nicht beleidigt worden waren, wie Dion (l. c.) bedeutsam bemerkt. Octavius befolgte hier blos den römischen Grundsatz, das Heer in Übung zu erhalten, dasselbe auf fremde Kosten zu ernähren, und machte so die Willkür des Stärkern zum Kriegsrecht gegen den Schwächern (***Dion*** l. c.). Die Pannonier waren vor diesem Heereszuge des Octavius den Römern noch nie unterworfen gewesen (*Appian.*, De reb. Illyr. c. 22). Nachdem nun Augustus in das Gebiet eingerückt war, schonte er ihr Land, ließ es weder plündern noch verheeren, obgleich die Bewohner ihre Wohnsitze in den Ebenen verlassen hatten. Denn er hoffte, sie würden sich ihm freiwillig unterwerfen. Als er aber auf Siskia losmarschirte und sie ihn auf seinem Zuge anfeindeten, gerieth er in Zorn, verheerte das Land und führte Alles, was ihm in die Hände fiel, als Beute hinweg. Als er sich aber der Stadt Siskia näherte, gingen die Bewohner, von den Mächtigern dazu bewogen, mit ihm eine Übereinkunft ein und stellten Geiseln. Bald darauf aber schlossen sie die Thore und unterzogen sich der Belagerung. Denn die Stadt war durch starke und hohe Mauern, sowie durch vorüberströmende Flüsse stark befestigt, wie oben gezeigt wurde. Als sie aber während der Belagerung vernommen, daß die ihnen zu Hilfe kommenden Bundesgenossen durch einen Hinterhalt von den Römern aufgerieben worden waren, ergaben sie sich. Mit dieser Stadt brachte Octavius das ganze Pannonien in seine Gewalt (***Dion Cass.*** l. c.). Appian (de reb. Ill. c. 22—24) erzählt den Hergang dieser Ereignisse mit verschiedenen Abänderungen. Nach ihm bestand die Stadt eine 30tägige Belagerung und wurde dann mit Gewalt genommen (c. 24). Octavius strafte die nun erst demüthig Bittenden durch eine Geldbuße und legte eine Besatzung in die Stadt. Er selbst ging hierauf nach Rom und ließ den Fulvius Geminus als Befehlshaber zurück. Als er vernommen, daß die in die Stadt gelegte Besatzung von den Segestanern angegriffen und aufgerieben worden sei, kehrte er schnell nach Pannonien zurück, fand aber dieselbe noch im Besitze der Stadt, obgleich die Segestaner einen Versuch dieser Art gemacht hatten. Sie waren von Fulv. Geminus besiegt worden (***Appian.*** l. c. c. 24. ***Dion*** Lib. 49. c. 38). Octavius Augustus wandte sich nun gegen die Dalmater, einen andern illyrischen, an die Taulantier grenzenden Stamm (***Appian.*** l. c. c. 24. 25), welcher auf einige glückliche Kriegsunternehmungen gegen die Römer stolz und voll Vertrauen zehn Jahre lang fortwährend unter den Waffen war. Ihr Heer bestand aus 12,000 der *μαχιμώτατοι*, welches von Octavius besiegt, sowie ihre Städte Promona und Synodion erobert wurden, wobei er selbst eine Wunde erhielt (*Appian.*, De reb. Ill. c. 25—27). Späterhin unter Augustus' Regierung erhob sich Illyrien abermals und griff zu den Waffen. Diesen Krieg bezeichnet Sueton (Tib. c. 15) als den schwersten aller auswärtigen seit den punischen (***Dion*** LV; 28: *Τά τε τῶν Δαλματῶν καὶ τὰ τῶν Παννονίων μειζόνως τε ταραχθέντα καὶ ὀξείας ἐπιστροφῆς δεηθέντα*), welcher von Tiberius mit 15 Legionen und ebenso vielen Hilfstruppen drei Jahre lang unter großen Schwierigkeiten geführt und glücklich beendigt wurde. Dion (LV, 29) gibt als Ursache des Aufstandes den Unwillen der Dalmater über den zu leistenden Tribut an. Als nun Tiberius zum Kampfe gegen die Kelten ausgezogen und auch Valerius Messalinus, welcher Dalmatien und Pannonien zur Provinz hatte, um jenen zu unterstützen, mit dem größten Theile seines Heeres ausmarschirt war, und die Dalmater, welche Hilfstruppen stellen mußten, jetzt ihre herangewachsene blühende Mannschaft vereinigt erblickten, erhoben sie sich unter ihrem Führer Baton; dann standen auch die Breuker, ein pannonischer Stamm, unter Anführung eines ihrer Landsmänner, ebenfalls Baton genannt, auf und brachen gegen die Römer in Sirmium los. Sie vermochten aber nicht die Stadt zu erobern. Indessen rückte ihnen Cäcil. Severus, unter welchem das benachbarte Mösien stand, entgegen, lieferte ihnen eine Schlacht am Dravus und siegte. Die Geschlagenen wandten sich nun an ihre Nachbarn um Beistand, welche nicht säumten, sich mit ihnen zu vereinigen. Sie drangen nun verheerend vor bis an die Küste des Meeres nach Apollonia hin und gewannen auch eine Schlacht (***Dion*** LV, 29). Als dies Tiberius vernommen, fürchtete er, sie möchten in Italien einbrechen, und kehrte zurück. Er schickte den Messalinus voraus und folgte ihm mit dem größern Theile des Heeres. Als Baton, der Dalmater, hiervon Kunde erhalten, ging er mit seinem Heere dem Messalinus entgegen, behielt in offener Schlacht die Oberhand, wurde aber durch einen Hinterhalt besiegt. Er wandte sich nun an den Breuker Baton, führte den Kampf gegen die Römer mit ihm gemeinschaftlich und besetzte das Gebirge Alma. Hier wurden sie von dem Thraker Rhymetalkes, welcher ihnen vom Severus entgegengeschickt worden war, in einem unbedeutenden Treffen besiegt, fochten dagegen um so tapferer gegen den Severus selbst. Als aber dieser nach seiner Provinz Mösien zurückeilte, welche indessen von eindringenden Dakern und Sauromaten verheert wurde, Tiberius und Messalinus aber in Siskia verweilten, durchstreiften jene beiden Heerführer das Gebiet der römischen Bundesgenossen und bewegten viele zum Abfall, ohne sich dem Tiberius zu nähern und mit ihm in ein Treffen sich einzulassen. Denn da sie des Landes kundig waren und leichte Waffen trugen, machten sie schnelle Bewegungen in beliebiger Richtung und trieben dies noch schlimmer, als der Winter eingetreten war. Sie drangen sogar bis Makedonien vor, wo sie aber von dem Rhymetalkes und seinem Bruder Rhaskyporis besiegt wurden. Die Zurückgebliebenen zogen sich in feste Plätze (*ἐς τὰ ἐρυμνὰ*) zurück, als ihr Land verheert wurde, und machten von diesen aus ver-

schiedene Ausfälle (*Dion Cass.* LV, 29. 30). Als Augustus über diese Ereignisse benachrichtigt, Verdacht auf Tiberius schöpfte, als könne derselbe die Unterwerfung schnell vollenden, zögere aber absichtlich, um unter dem Vorwande des Krieges möglichst lange beim Heere zu bleiben, sandte er den Germanicus mit einem Hilfscorps der besten Truppen dahin ab. Mit seiner Ankunft waren auch noch mehre andere Heerabtheilungen angelangt. Die Führer der Pannonier und Dalmater griffen nun zunächst den aus Mösien herankommenden Severus unerwartet an, wurden aber besiegt. Germanicus bewältigte hierauf die Mazäer, einen dalmatischen Volksstamm. Dies geschah im Jahre u. c. 760 (7. Jahr n. Chr.) (*Dion Cass.* LV. c. 31. 32). Im folgenden Jahre unter dem Consulat des M. Furius Camillus und des Sext. Nonius strebten die Dalmater wiederum sich mit den Pannoniern gegen die Römer zu verbinden, weil ihr Land von Hungersnoth und Krankheiten, welche aus jener hervorgingen, heimgesucht wurde. Sie begannen ihre Feindseligkeiten von Neuem, ohne einen Herold an die Römer abzuschicken, was diejenigen unter ihnen, welche von den Römern kein Heil zu hoffen hatten, verhinderten. Als Germanicus ihnen entgegenrückte und eine feste Stadt derselben belagerte, ohne sie einnehmen zu können, warf, wie Dion Cassius erzählt, ein keltischer Reiter, Pulion, einen Stein mit solcher Gewalt gegen die Mauer, daß die erschütterte Brustwehr einstürzte und den an ihr lehnenden Krieger mit herabzog. Die dadurch erschreckten Feinde verließen sogleich die Stadt und zogen sich auf die Akropolis zurück, welche sie jedoch den Römern bald übergaben (*Dion* LV, 33). Als hierauf Tiberius den Baton, den einen der feindlichen Heerführer, fragte, warum sein Volk abgefallen sei und so lange gegen die Römer gekämpft habe, antwortete jener, „daß die Römer selbst die Schuld trügen, denn sie schickten zum Schutz ihrer Heerden nicht Hirten und Hunde, sondern Wölfe" (*Dion Cass.* LV, 33). Ganz entsprechend ist daher die spätere Antwort des Tiberius als Kaiser an diejenigen Provinzvorsteher, welche ihm riethen, den Provinzen mehr Tribut aufzulegen: „es sei die Pflicht eines guten Hirten, seine Heerden zu scheeren, nicht zu schinden" (*Sueton.* Tiber. c. 32). Augustus hatte sich während dieses gefährlichen pannonisch-dalmatischen Krieges nach Ariminum begeben, um Behufs nöthiger Berathung seinen Feldherrn näher zu sein (*Dion* LV, 34). Um diese Zeit wurde der Breuker Baton, welcher den Pinna an die Römer verrathen und zum Lohne dafür die Herrschaft über die Breuker erhalten hatte (*Vell. Pat.* II, 114: Batonemque et *Pinetem*, excelsissimos duces, captum alterum, alterum deditum etc.), von dem Dalmater Baton gefangen genommen und ermordet. Hierauf erhoben sich die Pannonier wiederum, wurden aber vom Silvanus theils besiegt, theils ohne Kampf wieder gewonnen. Nun gab Baton alle Hoffnung auf Pannonien auf, besetzte blos die Eingänge aus Pannonien nach Dalmatien und plünderte jenes Land. Als nun auch Silvanus das Gebiet der Pannonier hart behandelte, ergaben sich dieselben bis auf einige herumziehende raubende Horden, welche von Spätern unterworfen wurden (*Dion* LV, 34). So weit geht der Bericht des Dion über die Bewegung der Pannonier und Dalmater unter Augustus' Regierung und dem Oberbefehle des Tiberius gegen dieselben. Cf. LIV, 20. 22. 28. 31. 34. LVI. 16.

Zu derselben Zeit, als Tiberius diesen Krieg beendigte, wurde Quinct. Varus mit seinen drei Legionen von den Germanen unter Arminius' Führung vernichtet. Darum wurde dem Tiberius um so größerer Ruhm zu Theil, weil man zu Rom glaubte, daß sich die siegreichen Germanen mit den Pannoniern verbunden haben würden, wenn diese nicht zuvor unterworfen worden wären (*Sueton.* Tib. c. 17). Man wollte dem Tiberius daher auch den Beinamen Pannonicus ertheilen. (*Suet.* l. c.) Als er nach Rom zurückgekehrt war und seinen Triumph über die Vindelici und Pannonier gefeiert hatte, ließ er dem Baton, dem Heerführer der Dalmater, nachdem er ihn reichlich belohnt, einen Wohnsitz in Ravenna anweisen, weil er ihn einst, als er mit seinem Heere an einem gefährlichen Orte eingeschlossen worden war, ohne Nachtheil hatte abziehen lassen (*Sueton.* Tib. c. 20. *Vell. Pat.* II, 110. 114. *Florus* IV, 12).

Von dieser Zeit ab tritt die eigentliche Geschichte der Pannonier als eines besonderen Volkes sehr in den Hintergrund, und wir haben es nun vielmehr mit der Geschichte der römischen Legionen, welche hier stehen, zu thun, für welche Pannonien nur den Schauplatz darbietet. Pannoniens waffenfähige Männer treten nothwendigerweise in römischen Dienst und zeichnen sich als tapfere Krieger aus [32]). Die Wichtigkeit dieser Provinz leuchtete den römischen Machthabern seit Augustus immer mehr ein, und man wandte Alles auf, um die festen Plätze am Danubius in gutem Stande zu erhalten, fügte neue hinzu, stationirte hier fortwährend ein gutes Heer von drei bis vier der besten Legionen und traf noch verschiedene andere zweckmäßige Anordnungen. Die Einrichtung zur eigentlichen Provinz trat wahrscheinlich unter der Regierung des Tiberius ein (vergl. Mannert 3. Th. S. 504). Tacitus (Annal. I, 16) nennt drei Legionen in den pannonischen castris aestivis, als Tiberius die Regierung angetreten. Aus der weitern Erzählung daselbst (c. 23. 30) erhellt, daß diese drei Legionen die achte, die neunte und die vierzehnte waren. Später, als Otho und Vitellius gegen einander in die Schranken traten, nennt er vier Legionen, welche aus Dalmatien und Pannonien dem Otho zu Hilfe kamen: die siebente, welche von Galba conscribirt worden war, zwei veteranae, die eilfte und dreizehnte, und die vierzehnte mit ausgezeichnetem Kriegsruhme, durch welche letztgenannte der Aufstand in Britannien unterdrückt worden war. Auch stand der Ruhm derselben um so höher, als Nero die besten Krieger zu ihrer Einrichtung ausgewählt hatte. Daher sie auch gegen Nero von bewährter Treue und dem Otho sehr ergeben war (*Tacit.* Hist. II. c. 11. cf. II, 32) [33]). Dion Cas-

32) Wenn die Worte des Tacitus (Ann. XV, 10): *alares* quoque *Pannonios*, robur equitatus, in parte campi locat.. nicht so wie legiones Pannonicae zu verstehen sind, so haben sich die Pannonier auch als Reiter ausgezeichnet. 33) Tacitus (Annal.

sius (LV, 23) setzt von den Augusteischen Legionen, welche er *στρατόπεδα* nennt, die decima gemina (*οἱ δεκάτεροι — οἱ Δίδυμοι*) und die decima quarta gemina *τὸ τέταρτον καὶ δέκατον — τὸ Δίδυμον*) nach Oberpannonien; ferner von den später eingerichteten Legionen die von Galba stammende erste Hilfslegion (*τὸ πρῶτον τὸ Ἐπικουρικὸν*) und die von Vespasianus ausgegangene zweite Hilfslegion (*τὸ δεύτερον τὸ Ἐπικουρικὸν*) nach Unterpannonien (*Dion* LV. c. 24). Das Itiner. Ant. setzt die erste von Galba gegründete Hilfslegion nach Bregetion, die zweite (von Vespasianus) nach Aquincum. Zu Plinius' Zeit mochte die decima quarta gemina ihr Winterquartier zu Carnuntum haben (*Plin.* III, 25). In der noch spätern Zeit standen in Pannonia Secunda die legio quinta Jovia und die leg. sexta Herculea (Not. imp. Mannert 3. Th. S. 558). Auch in Noricum hatten zwei Legionen am Danubius hin ihr Quartier (vgl. Mannert 3. Th. S. 558). So konnte also in dringenden Fällen aus diesen an einander grenzenden Provinzen schnell ein bedeutendes Heer zusammengezogen werden. Besonders spielen die pannonischen, dalmatischen und mösischen Legionen während der Kaiserzeit oft eine wichtige Rolle. Sie treten nicht selten mit so entschiedener Hartnäckigkeit auf, als beruhe des römischen Reiches Gewalt allein auf ihren Adlern. Zum ersten Mal erhoben sich die pannonischen Legionen mit arger Widerspenstigkeit gegen ihre Vorgesetzten beim Regierungsantritte des Tiberius. (*Tacit.* Annal. I, 16 sq.) Ein besonderer Grund war eigentlich nicht vorhanden; man glaubte bei dem Regierungswechsel Gelegenheit zu willkürlichem, ausgelassenem Treiben zu finden und machte sich bei dem Entstehen eines Bürgerkrieges Hoffnung auf Gewinn und Belohnung. Als besondere Anstifter und Aufrührer werden Percennius und Vibulenus genannt (*Tacit.* Ann. I, 16. 22. 28). Der Centurio Clemens war wegen seiner Gabe, einen angemessenen Vortrag zu halten (bonis artibus gratus in vulgus. *Tac.* l. c.), nothgedrungen zum diplomatischen Geschäftsträger und Organ der empörten Masse erwählt worden (c. 26. 28). Man bewirkte zunächst bei dem Präfectus Jun. Bläsus, daß sein Sohn, ein Tribunus, als Gesandter nach Rom gehen und für diejenigen, welche 16 Jahre gedient, den Abschied ermitteln sollte (c. 19). Ob nun gleich derselbe zu diesem Zwecke abgereist war, erfolgten dennoch mancherlei Gewaltthätigkeiten (c. 20—24). Der von dem Drusus, dem Sohne des Tiberius, gebrachte Bescheid des Kaisers (c. 25), daß er ihre Foderungen beim Senate vorbringen wolle, daß indessen sein Sohn sogleich gewähren solle, was ihnen ohne Weiteres zugestanden werden könne, genügte keineswegs. Der genannte Clemens hält (c. 26) seinen Vortrag über die Foderungen der Legionen (c. 26). Als hierauf Drusus sich auf die Entscheidung des Senats und seines Vaters beruft, beginnt die Bewegung von Neuem. Cn. Lentulus konnte kaum dem Tode der Steinigung entgehen, weil man ihn, durch Alter und Kriegsruhm ausgezeichnet, für den ersten Rathgeber des Drusus hielt (c. 27). In der folgenden Nacht macht glücklicherweise eine Mondfinsterniß einen starken Eindruck auf die aufgeregten Gemüther (c. 28). Es erfolgt Bedenklichkeit und Abspannung. Diese Stimmung wird zur Beschwichtigung des Aufruhrs benutzt. Am folgenden Tage wird Versammlung gehalten und drei Gesandte werden nach Rom abgeschickt (c. 29). Die Anstifter des Aufruhrs werden indessen in das Zelt berufen und einzeln theils hier, theils außerhalb getödtet (c. 29. 30), und die Ruhe wird endlich besonders durch die Wirkung, welche der Eintritt eines frühzeitigen Winters (*Dion* LVII, 4: *χειμῶνος μεγάλου γενομένου*) und anhaltende Regengüsse auf die Gemüther machten, wiederhergestellt (c. 30). Auch Dion (LVII, 4) erzählt diesen Aufstand, welcher leicht einen gefährlichen Ausgang nehmen konnte, falls die Legionen ihre Drohung („wenn ihre Wünsche nicht berücksichtigt würden, das pannonische Volk zum Abfall zu bewegen und gegen Rom zu führen"), verwirklicht hätten. (*Dion* l. c.) Denn dieser Stamm mit den Dalmatern, Mösern und Rhätern konnte zahlreiche und rüstige Kriegsmänner stellen. Wir übergehen minder Wichtiges, was in den folgenden Jahren in Pannonien vorging (cf. *Tacit.* Ann. III, 9. XII, 29. 30, und noch später *Plin.* Panegyr. c. 8. *Georg. Cedren.* Hist. p. 195), und berühren hier nur flüchtig die Bewegung der pannonischen Legionen unter Otho, Vitellius und Vespasianus. Nach Galba's Tode ermuthigten zunächst die Legionen in Dalmatien, Pannonien und Mösien den Otho und leisteten ihm den Eid der Treue (*Tacit.* Hist. I, 76). Später rückte ein Heer von vier Legionen (der 7., 11., 13. und 14.) von Pannonien und Dalmatien aus ihm zu Hilfe (*Tacit.* Hist. II, 11. Vergl. die Rede des *Suet. Paull.* II. c. 32. ibid.). Später wird bei Cremona eine cohors Pannonicorum gefangen genommen (Hist. II, 17. Cf. III, 11. 12: quod magna pars Dalmatae Pannoniique erant, quae provinciae Vespasiano tenebantur etc. III, 24: Antonius (Feldherr des Vespasianus) — Pannonicas legiones interrogabat: illos esse campos, in quibus abolere labem prioris ignominiae, ubi reciperare gloriam possent. Diese Ereignisse erzählt auch *Dion Cass.* LXV, LXVI). Während dieser Kriege mußten natürlich Pannonien und Dalmatien zahlreiche Mannschaft stellen. Den Zug des siegreichen Primus Antonius, welcher von den pannonischen Legionen zu ihrem Anführer gewählt worden war und insbesondere dem Vespasianus den Weg zur Heerschaft bahnte (*Dion Cass.* LXV, 9), begleiteten nach der furchtbaren nächtlichen Schlacht bei Cremona und nach der Einnahme dieser Stadt (a. u. 823. p. Chr. 70) 6000 frischgeworbene Dalmater (recens delectus, *Tacit.* Hist. III, 50), welche Zahl uns einen Maßstab für die zu stellenden Truppen beider Provinzen gibt. Wir verlassen hier die Geschichte der pannonischen Legionen und bemerken nur noch im Allgemeinen, daß sie auch in der folgenden Zeit mehrmals von Wichtigkeit waren. Mehre der folgenden röm. Kaiser und Augusti wurden in Pannonien geboren, wie Decius, Gratianus (*Aurel. Vict.*, De Caes. c. 29. §.

IV, 5) nennt zwei Legionen in Pannonien, zwei in Mösien und zwei in Dalmatien, welche letztere ein Reservecorps für unvorhergesehene Fälle bilden sollten (ac, si repentinum auxilium Italia posceret, haud procul accirentur).

I. Epitome c. 29. §. 1. *Ammian. Marcell.* XXX, 24), Aurelianus (*Vopisc. Aur.* c. 3. *Schönleben*, Annal. Carn. III. p. 197), Jovianus (*Aur. Vict.* Epit. c. 44. §. 1). Auch gingen andere bedeutende Männer aus Pannonien hervor, wie Viventius, ein urbi praefectus (*Schönleben*, Ann. Carn. VIII. p. 235); andere wurden hier zur Kaiserwürde erhoben, wie Severus, Theodosius (*Aur. Vict.* Epit. c. 19. §. 2. c. 48. §. 1), andere hier ermordet, wie Probus (*Aur. Vict.* Ep. c. 27. §. 3. 4. *Vopisc.* Prob. c. 18). M. Aurel. Antoninus starb zu Vindobona (*Aur. Vict.*, De Caes. c. 16. §. 12), Valentinianus zu Bregetium (s. oben). Mehre Kaiser verweilten lange in Pannonien, in den festen Städten am Ufer des Danubius, um von hier aus desto nachdrücklicher ihre kriegerischen Unternehmungen gegen die benachbarten Barbaren zu leiten, wie M. Aurel Antonin (*Herodian.* I, 1—6). Auch wurde Pannonien späterhin zum Schauplatze mehrer kirchengeschichtlicher Ereignisse und hatte mehre bedeutende Bischöfe.

Wir wenden uns zur Betrachtung der spätern Schicksale Pannoniens. So lange während der Kaiserzeit die römischen Waffen noch gegen die von allen Seiten andrängenden barbarischen Stämme wirksam und entscheidend waren und noch den Danubius als Grenze sicherten, sowie später einige Zeit unter dem Schutze des oströmischen Reichs, mochte Pannonien oder wenigstens die festen Plätze desselben immer noch ein erträgliches Loos haben. Allein unter Aurelianus schon war Illyrien und Mösien so verödet, daß aus diesem Grunde selbst dieser siegreiche Kaiser die Provinz Dacien aufzugeben für gut befand. Er versetzte die hier wohnenden Römer in die mittlern Theile von Mösien (s. *Schönleben*, Carn. Ann. p. III. p. 198). Im J. 315—317 n. Chr. wurde Pannonien zum Schauplatze des Krieges zwischen Constantinus und Licinius (*Eutrop.* X, 7. *Schönleben*, Ann. Carn. III, 215). Aber seit dem Ende des 4. Jahrh., mit dem Beginne der Völkerwanderung, tritt für Pannonien die traurigste Periode ein. Noricum hatte fast gleiches Schicksal mit Pannonien; nur war es weniger der Zuglinie der Völkerwanderung ausgesetzt. Die festen Städte und Colonien am Danubius und Savus mochten wol noch längere Zeit von den Römern behauptet werden, während das flache Land den zerstörenden Einfällen preisgegeben war. Wir übergehen hier die Gothen, welche unter Alarich Pannonien mehrmals durchzogen und theils auch wol damals schon sich hier niederlassen mochten, die Sarmaten, welche mehre Einfälle in Pannonien machten und vom Kaiser Constans zurückgetrieben wurden (*Schönleben*, Ann. p. III, 221), die Gepiden, welche ebenfalls hier hausten, und die Vandalen, welche von dem Kaiser Constantinus Pannonien zum Wohnsitz erhielten und hier gegen 40 Jahre den Römern dienstbar waren (*Jornand.*, De reb. Get. 22. *Krantz*, Vandal. I, 22), und betrachten hier nur die mächtigern Hunnen, welche bei ihrem Vordringen aus den nördlichern Gegenden ihre Richtung nach Süden hin nahmen, um in das Ostreich der Römer einzufallen, und auch Pannonien überschwemmten und verheerten (s. *Schönleben*, Annal. Carn. ant. et nov. p. III, 265 sq.), wobei auch die alte Stadt Ämona gänzlich zerstört wurde (*Schönleben* l. c. 267). Durch die Vermittelung des Aëtius aber, welcher einst in gefährlicher Lage bei den Hunnen Zuflucht gefunden, wurde bei dem Kaiser Valentinianus III. die Abtretung Pannoniens zunächst an den Kaiser Theodosius II. und durch diesen an die Hunnen bewirkt (*Priscus*, Exc. de legat. p. 37. ed. Paris.). Diese Abtretung hatte jedoch zugleich für spätere Zeiten die Folge, daß sich die oströmischen Kaiser als eigentliche Oberherren Pannoniens betrachteten und dieses Land bei herannahenden Stürmen nach Belieben Völkern ertheilten, welche dem Reiche gefährlich zu werden drohten und am Ende doch Pannonien mit Gewalt hätten nehmen können [34]). Bei diesem Abtritt wurden natürlich zugleich die festen Städte am Danubius mit übergeben. Pannonia als römische Provinz mit römischen Einrichtungen, Sitten und Bräuchen verschwindet nun als solche nach und nach, und andere Verhältnisse und Namen werden durch die verschiedenartigen neuen Bewohner herbeigeführt (*Priscus*, Exc. de leg. l. c. Mannert 3. Th. S. 582 fg.). Wol mögen sich neben den Hunnen immer noch in einzelnen Strichen Vandalen und Gothen (aus welchen Rhadagaisus 405 n. Chr. ein großes Heer zusammenbrachte) behauptet haben (*Schönleben* T. I. p. 196). Späterhin hatten sich bekanntlich die Gothen in Ost- und Westgothen getheilt, jene unter Athanarich, diese unter Friediger (*Ammian. Marcell.* XXXI, 8). Als nun nach Attila's Tode (n. Chr. 453. 454) sich das gewaltige Hunnenreich auflöste und die einzelnen Völker ihre Unabhängigkeit erstrebten, folgten dem Beispiele der Gepiden (*Jornand.*, De reb. Get. c. 50: Gepidarum rex Ardaricus contra filios Attilae primus insurgit) auch die Ostgothen. Diese waren auch unter der Oberhoheit der Hunnen fortwährend von eignen Königen beherrscht worden, welche, obgleich zum Heerdienste jener verpflichtet und auf eigenmächtige Bekriegung anderer Völker zu verzichten gezwungen, doch im Übrigen nach eigenem Gutachten regierten (*Jornand.*, De reb. Get. c. 48. J. C. Manso, Gesch. des ostgoth. Reichs. S. 10 fg.). Während der Eroberungszüge des Attila nach Gallien und Italien wurden die Ostgothen von drei Brüdern aus dem Geschlechte der Amalen beherrscht, dem Walamir, dem Theodemir (Dietmar) und Widemir, welche in gegenseitiger Eintracht lebten und sich einander unterstützten. (*Jornand.* l. c.) Nach Attila's Tode wurden seine Söhne in einer großen Schlacht am Flusse Netad in Pannonien geschlagen (*Jornand.*, De reb. Get. c. 50), worauf die Auflösung des Hunnenreichs erfolgte. Die genannten drei Brüder nun, Fürsten der Ostgothen, die gegenwärtigen Verhältnisse und Stellung der Völker überschauend und benutzend, ersuchten den Kaiser Marcianus um ein ihrem Volke und ihren Verhältnissen

34) Übrigens war Illyricum unter Constantinus in orientale und occidentale getheilt worden. Das letztere umfaßte auch Pannonia I. und II. und Savia rc. (*Pancirol.* Comm. in Not. imp. II, 2. *Lazius* reip. Rom. I, 1. *Schönleben* Annal. Carn. p. III. p. 219). Unter Constantinus hatte Illyricum seinen besondern Präfectus. (*Schönleben* l. c.)

entsprechendes Land, und erhielten Pannonien angewiesen, mit den festen Waffenplätzen Sirmium und Vindobona (*Jornand.* l. c. c. 50). Die Brüder theilten nun das Land auf folgende Weise: Walamir erhielt den Strich zwischen den Flüssen Skarniunga und Aqua Nigra (zwischen der Leitha und dem Raab), Theodemir den Theil, welcher sich um den Pelso (Balaton oder Plattensee) erstreckt, und Widemir das zwischen beiden liegende Gebiet. Sie hielten fortwährend in Eintracht zusammen und schlugen wiederholte Angriffe der Hunnen unter den noch übrigen Söhnen des Attila (Ellac, der älteste, war in der Schlacht am Netad gefallen) glücklich zurück. Walamir lieferte ihnen endlich eine große Schlacht, rieb sie fast auf und trieb die Überreste bis an die Mündungen der Donau (*Jornand.* l. c. c. 52. *Schönleben,* Annal. Carn. p. III, 271. Manso, Geschichte des ostgoth. Reichs. S. 11—13).

Nun hatten die Fürsten der Ostgothen aber auch mit dem oströmischen Hofe einen Vertrag geschlossen, laut dessen sie gegen die Zusicherung, das Reich ihrerseits mit Plünderung und Befehdung zu verschonen, einen jährlichen Tribut erhalten sollten. Allein der Kaiser Marcian und Leo I. hielten es für unwürdig und lästig, den Vertrag zu erfüllen und vernachlässigten die Zahlung der festgesetzten Summe. Die ostgothischen Fürsten schickten nun Gesandte nach Constantinopel, und als diese hier erfuhren, daß der Häuptling eines in Thrakien hausenden Gothenstammes, mit Namen Theoderich, welcher nicht zum Geschlechte der Amalen gehörte, jene Vortheile an sich zog, ergrimmten die Brüder darüber und fielen mit Heeresmacht in Illyrien ein. Hierauf sandte der Kaiser Abgeordnete, um sich mit ihnen zu versöhnen. Die Rückstände sollten nachgezahlt und der Jahrgehalt fortan dem Vertrage gemäß entrichtet werden. Zugleich aber foderte Leo I. ein Unterpfand für die Sicherheit des Vertrags. Da bewog Walamir seinen Bruder Theodemir, seinen siebenjährigen Sohn, den Theoderich, als Geisel nach der Residenz des oströmischen Reichs abzusenden (*Jornand.* l. c. c. 52. *Schönleben,* Annal. p. III, 272 sq.). War nun auch die Freundschaft mit dem oströmischen Hofe hergestellt, dauerten doch die Kämpfe der Ostgothen gegen ihre Nachbarn fort und wurden oft mit Heftigkeit geführt. In einem derselben verlor Walamir das Leben. Obgleich die Ostgothen gewöhnlich siegreich und mit Beute beladen aus dem Kampfe mit ihren Nachbarn gingen, wurde ihnen dennoch Pannonien zu enge, und das Volk ersuchte den Theodemir, sie auszuführen, wohin und gegen wen es beliebe. Theodemir vereinigte sich nun mit Widemir, und beide überließen die Entscheidung dem Loose, wohin sie ihre Richtung nehmen wollten. Dieses entschied so, daß Widemir sich nach Italien, Theodemir sich gegen Osten wenden sollte. Dies geschah. Widemir aber fand seinen Tod, als er Italien kaum betreten, und sein Sohn gleiches Namens ließ sich durch Geschenke des Kaisers Glycerius (474 n. Chr.) bewegen, Italien zu verlassen und sich nach Gallien zu wenden, wo er sich mit den stammverwandten Westgothen vereinigte. Theodemir aber drang östlich bis Thessalonich vor und eroberte viele Städte, bis der Kaiser Zenon ein Bündniß mit ihm schloß und ihnen bedeutende Ländereien zu ihren weitern Niederlassungen darbot (*Jornand.,* De reb. Get. c. 56. *Schönleben,* Ann. III. p. 279). Schon früher (zwischen 470 und 473 n. Chr.) hatte der Kaiser ihm auch seinen achtzehnjährigen Sohn, den stattlichen Theoderich, zurückgesandt, welcher kaum zurückgekehrt auch schon eine kriegerische Expedition unternahm, mit 6000 Mann gegen die Donau vordrang, sich auf den Sarmatenkönig Babai warf, die Festung Singidunum gewann und dadurch die Stärke des Reichs bedeutend erhöhte (*Jornand.* c. 56). Als daher Theodemir (474. 475) erkrankte und seinen Sohn Theoderich zum Nachfolger bestimmte, wurde diese Wahl vom Volke einstimmig gebilligt und anerkannt (*Jornand.* l. c. *Cassiodor.* VIII, 5. Manso, Geschichte der Ostgothen. S. 16. 17). Während dieser Ereignisse war ein Theil von Oberpannonien und Noricum von den Rugiern unter ihrem Fürsten Flaccitheus besetzt worden (473 n. Chr. *Schönleben,* Ann. Carn. p. 279 p. III.). Diese aber wurden später (485. 486) unter ihrem Könige Pheletheus von dem Odoacer, dem Könige der Longobarden, besiegt und aufgerieben. Hierauf eilt Theoderich, der Gothenkönig, aus Thracien und Mösien herbei, vertreibt die Longobarden aus Oberpannonien und setzt den jungen Fürsten der Rugier, Fridericus, wieder in sein Donaugebiet ein, welcher aber bald wieder von den Longobarden vertrieben wird. Übrigens war der eigentliche Herrscher von Oberpannonien, Valeria, Savia, Japydia, Mösia, immer noch Theoderich, der König der Ostgothen. Bald darauf unternahm Theoderich seine Heerfahrt nach Italien und ließ einen Theil der Gothen in Mösien und Pannonien zurück (*Jornand.* c. 57. *Schönleben* III, 286 sq. Manso, Gesch. der Ostgothen. S. 29). Theoderich besiegte die Heruler, dann den Odoacer, wurde Herr von Italien und gründete sein großes Reich, welches auch das westliche Pannonien umfaßte, während das östliche Pannonien dem oströmischen Kaiser angehörte (*Jornand.* c. 58. *Cassiodor.* Var. I, 40. III, 23. VIII, 8. Manso, Gesch. der Ostgothen. S. 47). Auch in der Folge bleibt Theoderich immer Besitzer von der Provinz Savia (*Jornand.* l. c.). Während seiner Herrschaft konnten sich die Länder Noricum, Pannonien, Japydien, Istrien ein wenig von den vergangenen Stürmen erholen (*Schönleben,* Annal. Carn. III. p. 288). In dieser Zeit wird die Laureacensis ecclesia als provinciae Pannoniarum Metropolitana und Theodorus hier als Archiepiskopus genannt (*Symmach.* epist. ad Theodor. 17. *Laz.* Reip. Rom. XII, s. 7. c. 7. *Schönleben,* Ann. III, 288). Während der Regierung des Theoderich erhoben sich die zerstörten Städte wieder aus ihren Ruinen und traten verjüngt in neues Leben, was auch in Pannonien der Fall war (*Schönleben,* Ann. Carn. III, 289). Pannonien hatte nun gothische Gesetze und katholische Geistliche, obgleich die Vorsteher dieser Provinzen dem Arianismus huldigten (*Schönleben* l. c.). Späterhin ziehen die Longobarden mit dem Narses verbunden in großer Zahl aus Pannonien durch Japydien über die julischen Alpen, wo sie sich mit den Römern vereinigen und nach Ravenna begeben (*Schönleben* l. c. III, 307) im J. 552. Nach

bestandenem siegreichen Kampfe gegen Totilas kehrten sie von den Römern reichlich belohnt nach Pannonien zurück (*Schönleben* III, 308). In einigen Theilen Pannoniens und in benachbarten Landstrichen hatten sich demnach immer neben den Gothen auch Longobarden behauptet, oder waren als Unterworfene von Theoderich hier in ihren Sitzen nicht weiter beeinträchtigt worden. Wir beschließen jedoch hier diesen kurzen Umriß der Geschichte Pannoniens (bis auf diese Zeit), und bemerken nur noch, daß späterhin Pannonien noch von Slawen und Winden, dann von den mächtigen Avaren, welche erst Karl der Große in ihren festen Ringen bezwang, und endlich auch von den Franken bewohnt wurde. Wir verweisen diejenigen, welche über den Zustand dieses Landes und seiner Bewohner in den folgenden Jahrhunderten bis auf die neuere Zeit oder wenigstens bis auf die Besitznahme des östlichen Theils durch die Ungarn ausführlichere Belehrung wünschen, auf Schönleben's Carn. ant. und die Annal. Carn. ant. et nov. Außerdem gibt auch Mannert (3. Th. S. 579 fg.) und Manso (Gesch. des ostgoth. Reichs. S. 10 fg.) noch einige Belehrung. Die weitere Entwickelung der Geschichte dieser Länder wird auch in dieser Encyklopädie in den Artikeln Ungarn, Slavonien, Servien, Kroatien, Krain rc. in den Namen der betreffenden Fürsten und Städte rc. wieder aufgenommen werden [35]). (*J. H. Krause.*)

Pannonische Krankheit, s. Fleckfieber.

PANNOS DE FERROS werden im portugiesischen Handel die festen und gedrungen gewebten französischen und sächsischen Leinen aus gebleichtem Flachsgarne genannt. Vorzüglich gehören hierher die in der Oberlausitz erzeugten sogenannten Dowlas. Der Absatz dieser Waare nach Portugal und Brasilien, der früher stark über Hamburg und Bremen stattfand, ist gegenwärtig durch die Concurrenz der irländischen Leinen sehr vermindert. (*Karmarsch.*)

PANNOYAS, Villa im portugiesischen Correiçao de Ourique, Provinz Alemtejo, hat 220 Häuser und 1300 Einwohner. (*Fischer.*)

PANNUNAH, ostindische Stadt im Circar (District) von Karich, ist in südöstlicher Richtung 20 engl. Meilen von Maltoy entfernt. (*Fischer.*)

PANNUS. Seit dem Mittelalter, in welchem dies Wort in die Sprache der Ärzte aufgenommen worden ist, hat man sich desselben in sehr verschiedenem Sinne metaphorisch bedient, indem man seine ursprüngliche Bedeutung, in welcher es einen wollenen Stoff bezeichnet, auf krankhafte Erzeugnisse übertrug, welche irgend einen Punkt der Oberfläche des Körpers bedecken. So belegte man mit jenem Namen z. B. Hautflecken von Anfangs heller, allmälig dunkler werdender Farbe, die sich wenig über die Haut erheben, aber diesem Organe allmälig alle Empfindlichkeit rauben und als sichere Vorboten des Aussatzes betrachtet wurden. Die Hautstellen, welche diese Flecken unberührt ließen, zeichneten sich durch eine auffallende, der Farbe der Milch oder selbst der Kreide ähnliche, Weiße aus, welche die in der Regel bräunlichen Flecken, deren Oberfläche der des Sammets ähnlich war, nur um so greller hervortreten ließ. Nächstdem ist jener Ausdruck aber auch zur Bezeichnung anderer Hautflecken der verschiedenartigsten Gattung und insbesondere gewisser Muttermäler benutzt worden, aber weder in diesem Sinne, noch in dem vorerwähnten, bis auf uns gekommen. Nur eine gewisse dritte Bedeutung hat ihn für die Ärzte unserer Zeit erhalten, indem nämlich die alten Ärzte unter Pannus auch eine Krankheit der Bindehaut des Auges verstanden, und zwar, wie wol außer Zweifel ist, eine dem Pterygium sehr nahe verwandte. Ob indessen mit Recht Scarpa und nach seinem Beispiele viele andere berühmte Augenärzte angenommen haben, daß die Alten das Pterygium mit dem Namen des Pannus in dem Falle belegt haben, daß auf einem Auge sich mehre Pterygien befinden, deren zusammentreffende Spitzen die durchsichtige Hornhaut verdunkeln und somit das Sehen unmöglich machen, ist ungewiß, und, daß dies geschehen, darf selbst unwahrscheinlich genannt werden, wenn man erwägt, daß jener Fall zu den sehr seltenen gehört und die Alten des Pannus, wo von Augenkrankheiten die Rede ist, häufig erwähnen. Ebendeshalb haben Andere, namentlich James, annehmen zu dürfen geglaubt, daß die Alten unter Pannus vielmehr ein beginnendes, noch weiches, schwammiges Pterygium verstanden haben, dessen zahlreiche, vielfach unter einander verschlungene, Gefäße gewissermaßen ein Gewebe darstellen. Aber auch diese Bedeutung des Wortes ist wenigstens nicht die von den heutigen Augenärzten angenommene, indem man gegenwärtig jene Krankheit der Bindehaut grade dann Pterygium zu nennen pflegt, wenn die kranke Stelle der Bindehaut noch wenig verdickt und weißlich ist, und ihr den Namen Pannus erst später beilegt, wenn die verdickte Stelle von rothen Blutgefäßen durchzogen erscheint. Nach Benedict (Handb. d. prakt. Augenheilk. III, 176) unterscheidet sich der Pannus von Pterygium durch die dreieckige Form des letztern und die ungleichere Gestalt des erstern, sowie dadurch, daß das Pterygium — zumal in der Mitte seines Verlaufes — mit der Pincette etwas erhoben werden kann, während der Pannus mit den unterliegenden Membranen aufs Festeste verbunden ist. Bei der nahen Verwandtschaft beider Krankheiten verweisen wir indessen in Betreff alles Weiteren auf den Art. Pterygium. (*C. L. Klose.*)

PANNWITZ, ein in der preußischen Monarchie, namentlich der Lausitz, worin das Stammschloß gleiches Namens liegt, in den Marken und Schlesien ausgebreitetes altadeliges Geschlecht. In der Stiftungsurkunde des Franziskanerklosters in Bautzen vom Markgrafen Otto von Brandenburg aus der Mitte des 13. Jahrh. wird der Name Pannwitz mit Dank dafür erwähnt, daß Einer dieses Namens den Platz in der Stadt unentgeltlich zum Klosterbaue gegeben habe. Wahrscheinlich dessen Sohn war jener Wolfram I. von Pannwitz, welcher als Zeuge in einer Urkunde vom Jahre 1297 vorkommt, worin der Herzog Heinrich von Glogau Theoderich von Frankenberg das Gut Rosenau übergibt. Sein Sohn, Werner von

35) Der oben bei der Literatur gegebenen, aus Zeitschriften entnommenen Mittheilung über neu aufgefundene Manuscripte ist gegenwärtig widersprochen worden.

Pannwitz, erhielt vom Herzog Konrad von Öls das Burggrafthum zu Wohlau mit mehren andern Rechten auf Lebenszeit (1324). Er hinterließ zwei Söhne, Wolfram II. und Nikolaus I. Der älteste war Burggraf zu Glatz (1341), der jüngere Kanonikus zu St. Johann in Breslau, der die Pfarrei auf ihren Besitzungen zu Rengersdorf, Lomnitz und Eisersdorf stiftete. Ihre Schwester Margaretha war Subpriorin in dem Kloster Treonitz (1355). Die Brüder Balthasar und Heinrich von Pannwitz begleiteten den Herzog Ludwig von Brieg auf das Concilium nach Kostnitz (1414). Nikolaus II. von Pannwitz war Amtshauptmann zu Bautzen (1475), in welcher Stelle ihm sein Sohn Hans (1498) folgte. Desgleichen war ein Hans von Pannwitz Amtshauptmann zu Görlitz (1498). Hans von Pannwitz zu Rengersdorf und Albendorf, Landeshauptmann der Grafschaft Glatz, hinterließ von Katharina von Hohberg vier Söhne, welche diese Linie fortpflanzten, bis sie zu Anfange des 18. Jahrh. mit dem kais. Obersten und Commandanten zu Agram, Nikolaus von Pannwitz, erlosch. Die Linie zu Rengersdorf von Otto von Pannwitz, einem Bruder van Hans, gestiftet, erlosch mit Franz im nämlichen Jahrhundert. Aus der Linie zu Mechwitz war Kaspar von Pannwitz als Landesältester des Fürstenthums Brieg ein ausgezeichneter Mann, welcher das Städtchen und Amt Löwen besaß (1588). Hans von Pannwitz, aus der Linie zu Piscorsine, starb 1615 als Hofrichter zu Militsch und hinterließ einen Sohn gleiches Namens, welcher 1660 als Burggraf zu Harnstadt mit Tod abging. Aus der Linie zu Peterwitz und Jägersdorf im Fürstenthume Jauer war Heinrich zu Alt-Lomnitz Landescommissarius der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer: er starb 1663 und hinterließ von Rosina von Schweinitz Heinrich Wilhelm I., Herrn zu Alt-Lomnitz, Ober- und Nieder-Peterwitz (geb. 1651, † 1697), welcher mit Anna Sabine von Schweinitz vier Söhne erzeugt hatte, als: 1) Balthasar Wilhelm, starb 1696 als Student zu Leipzig. 2) Heinrich Wilhelm II., der durch Anna Luisa von Niebelschütz die Linie zu Teschwitz (1711) im Fürstenthume Wohlau stiftete. 3) Abraham Friedrich, der mit Margaretha von Niebelschütz verheirathet (1719) und Urheber der Linie zu Rinnersdorf war, und 4) Ernst Wilhelm, der unverheirathet starb.

Aus der Linie zu Bockschütz im Fürstenthume Öls: Maximilian Sigismund, königl. preuß. Generallieutenant, Chef eines Cürassierregiments und Inspecteur der Cavalerie in Oberschlesien (geb. 1715), war der Sohn von Georg Sigismund, welcher königl. schwedischer Lieutenant gewesen, und Anna Margaretha von Krakewitz. Da seine Ältern frühzeitig gestorben, so wollte die kaiserl. Regierung ihn und seine unmündigen Geschwister in das Jesuitencollegium nach Breslau bringen, wo sie dann in der katholischen Religion erzogen werden sollten. Obgleich Maximilian Sigismund erst zehn Jahre alt war, so hatte er doch einen solchen Widerwillen gegen diese Religion, daß er mit seinem jüngern Bruder aus Breslau nach Öls entfloh, wo sich ein gutmüthiger Bürger ihrer annahm und sie heimlich nach Sorau brachte, der dafür aber bei seiner Zurückkunft mit einer ½jährigen Gefangenschaft unter der Erde bestraft wurde. Eine Baronesse von Gersdorf nahm sich dieser beiden Knaben an, sorgte für ihre Erziehung und verschaffte Max. Sigismund eine Junkerstelle in einem königl. polnisch und kursächs. Dragonerregiment. Hier blieb er neun Jahre lang Junker, da er zu arm war, um die hundert Dukaten zu zahlen, welche man für eine Officierstelle damals erlegen mußte. Als König Friedrich II. von Preußen Besitz von Schlesien genommen, ließ er alle in fremden Diensten stehende Landeskinder zurückrufen, worauf Max. Sigismund die sächs. Dienste verließ und als Officier in einem preuß. Husarenregiment angestellt wurde. Er zeichnete sich nun in den drei schlesischen Feldzügen vortheilhaft aus, z. B. bei Neumark, wo er mit seinem Regimente 1760 zwei österreichische Dragonerregimenter theils niederhauen ließ, theils gefangen nahm. Auch eroberte er mehre österreichische und russische Magazine, und hatte das Glück, einen russischen Courier aufzufangen, der wichtige Depeschen nach Petersburg zu überbringen hatte, die dem Könige großen Vortheil brachten, sodaß derselbe ihn mit einem Kanonikat im Stifte zu Camin beschenkte. In dem Treffen bei Reichenbach setzte er sich an die Spitze von zwei Regimentern und ging mit einer solchen Tapferkeit auf die österreichischen feindlichen Linien von 45 Escadrons los, daß man ihm allein den glücklichen Ausgang des Treffens zuschreiben konnte (1762). Im J. 1767 wurde er erst Oberstlieutenant, 1772 Oberst, 1774 Generalmajor und 1785 Generallieutenant. Da er in den Kriegen drei starke Wunden erhalten hatte, so nahm er 1787 seinen Abschied; er starb 1796 und hinterließ von Helena Charlotte von Frankenberg drei Söhne, die in kön. preuß. Staatsdiensten gestanden haben.

Aus der Linie in der Lausitz sind folgende bemerkenswerth: Christian, Erbherr zu Kahren und Sergen, Landesältester und Director des cotbusser Kreises. Er hinterließ von Hedwig Sophia von Wulfen aus dem Hause Tempelberg zwei Söhne, 1) Ludolf und 2) Anton. 1) Ludolf, königl. preuß. Generallieutenant von der Cavalerie, Chef eines Cuirassierregiments, hatte sich vorzüglich in dem spanischen Erbfolgekriege ausgezeichnet. Mit seinem Dragonerregimente eroberte er die Insel Usedom, zur Belohnung dafür erhob der König Friedrich Wilhelm das Dragoner- zu einem Cuirassierregimente. Er nahm seinen Abschied (1716) und ließ seine beiden außer der Ehe erzeugten Töchter 1719 durch den König legitimiren. 2) Anton (geb. 1660, † 17..), kön. preuß. Generallieutenant der Infanterie, Gouverneur von Peitz und Chef eines Bataillons. Seine militairische Laufbahn fing er als Page bei dem General von Arnim, darauf bei dem Grafen von Schulenburg an. Als der Krieg zwischen Brandenburg und Schweden ausbrach, trat er unter die Fahnen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, wo er sich nach und nach bis zum General emporschwang.

Aus der Linie zu Klein-Oßnig bei Cottbus hinterließ Joachim Friedrich von Pannwitz zwei Söhne, als: 1) Gottlob Ernst (geb. 1697) und 2) Nikolaus Sigismund (geb. 1700), welche in den schlesischen Kriegen mit Ruhm

in der preuß. Armee dienten. Ersterer war Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments, hatte vom J. 1740—59 alle die Feldzüge mitgemacht und den Schlachten bei Molwitz, Chotusitz, Kesselsdorf und Kollin beigewohnt, in welcher letztern Schlacht er so stark blessirt wurde, daß er pensionirt werden mußte. Er starb 1765 auf seinen Gütern in der Lausitz. 2) Nikolaus Sigismund, königl. preuß. Oberst und Chef eines schlesischen Artilleriebataillons, starb in seinem 49. Jahre zu Berlin 1748.

Aus der Linie zu Nieder-Guglow in der Niederlausitz hatte sich Wolf Adolf (geb. 1679), der Sohn von Wolf Christian und Margaretha Elisabeth von Kyau, als königl. preuß. Generalmajor und Chef des Gensdarmes-Regiments in den Feldzügen am Rhein, in Italien, Brabant und Schlesien ausgezeichnet, sodaß er wegen seiner Blessuren 1742 mit einem Gnadengehalte von 3000 Reichsthalern seine gebetene Entlassung erhielt und Drost zu Orsoy wurde. Er erwarb sich das Rittergut Schönfließ, verheirathete sich mit Johanna Maria von Jasmund aus dem Hause Tollenhagen, von der er mehre Kinder hinterließ. Er starb den 30. April 1750. Ein Vatersbruder von ihm, Johann Friedrich, war königl. preuß. Oberhofjägermeister (1700) und ein anderer Friedrich Wilhelm (1712) Domherr zu Halberstadt.

Das Wappen: Einen halb in die Länge und quer, von Silber, roth und schwarz getheilten, ledigen Schild. Auf dem Helme zwei quergetheilte Büffelshörner, das rechte oben silbern und das linke roth, beide unten schwarz. Helmdecken silbern und roth.

(*Albert Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld.*)

PANNYA, ostindisch-bengalische Stadt, welche 45 englische Meilen westlich von Nagore liegt. (*Fischer.*)

PANNYCHIDES, ein feierlicher Nachtgottesdienst der Kirche, besonders in älterer Zeit. Plinius in seiner Beschreibung des Lebens und der Sitte der Christen zu Anfange des 2. Jahrh. erwähnt ihrer Zusammenkünfte zum Cultus ante lucem [1]). Ohne Zweifel waren es eben die Verfolgungen, welche solche *συνάξεις* zur Nachtzeit räthlich, ja nothwendig machten. Auch die Apostel hatten ja in Bedrängnissen die Nacht zu gottesdienstlichen und erbaulichen Zwecken zu Hilfe genommen [2]). Was so durch Noth zuerst veranlaßt wurde, das blieb in der Folge und wurde auch außer den Zeiten der Noth beibehalten; um so mehr, als manche Gemeinden von der feierlichen Stille der Nacht sich besonders angesprochen fühlen mochten. Hierzu kamen aber noch besondere Umstände. Nach dem Vorgange der Juden rechneten die Christen die dem Festtage vorangehende Nacht, sowie den Vorabend, zur heiligen Zeit eines Feiertages. Der Herrntag begann mit Sonnenuntergang des Sonnabends, daher man diese Abendzeit und die folgenden Stunden gern als Profestivität beging. Sodann gab es unter den großen Festen einige, wo die historische Begebenheit des Tages, die den Mittelpunkt der Feier bildet, selbst in die Nacht fällt, oder doch als nächtlich angenommen ward (die Einsetzung des Abendmahls, ein Theil der Leidensgeschichte, die Auferstehung, die Geburt ꝛc.). Bei den Heidenchristen mag auch die Sitte ihrer frühern Nachtfeste (*παννυχίδες*, pervigilia) auf Constituirung dieser Sitte in der christlichen Gemeinde einen großen Einfluß geübt haben. So z. B. bei der gnostischen Sekte der Basilidianer, welche das Tauffest Christi mit einer Nachtfeier (vom 9. auf den 10. Jan.) [3]) einzuleiten pflegten, wie es scheint mit Beziehung auf das von den Ägyptern am 11. Tybi begangene Fest der Inventio Osiridis. Eine solenne Nachtfeier begegnet uns in der (alt) katholischen Kirche am Sonnabend vor dem Osterfeste. Sie war ohne Zweifel die älteste und, wie sich bei dem ganzen Festcharakter der damaligen Kirche erwarten läßt, die bedeutendste, von allgemeiner Theilnahme begleitete. Die Beschreibungen jener Zeit sagen, daß die Gemeinden in der Osternacht (*ἱερὰ νύξ*) sich versammelt haben, unter Gebet, Vorlesung der Schrift (Gesetz, Propheten, Psalmen) und frommen Übungen bis zum Hahnenrufe beisammen geblieben seien ꝛc. Diese Osternachtfeier (pervigilia, vigiliae, pernoctationes paschal.) wurde in den spätern Zeiten, als sich bedeutsame Erinnerungen und Erwartungen an sie zu knüpfen begannen, immer besuchter auf der einen, immer glänzender und imposanter auf der andern Seite (s. den Art. Osterfest). Von dieser Vigilie nun ging die Sitte bald nicht nur auf die übrigen Hauptfeste, sondern auch — und mit nicht geringerer Theilnahme — auf die Tage der Märtyrer und Confessoren über. Man beging dieselben in den zu Ehren dieser Glaubensstreiter erbauten Kapellen. Diese lagen aber nicht selten auf ihren Gräbern, außerhalb der Städte, an einsamen Örtern, auf Gottesäckern ꝛc. Dadurch ergab es sich von selbst, daß bald Unordnungen der verschiedensten Art bei denselben sich einschlichen. Schon zu Anfang des 4. Jahrh. rügt eine spanische Synode [4]) das unschickliche Pernoctiren der Frauen auf den Friedhöfen; auch scheint nekromantischer u. a. Unfug [5]) sich angeschlossen zu haben. Mit sittlichem Ernste tritt den Unordnungen, sowie der ganzen falschen Betrachtungsweise solcher frommen Übungen und der damit sich vermischenden Superstition, der spanische Geistliche Vigilantius [6]) in Barcelona entgegen. Indessen die wohlgemeinte Warnstimme dieses Mannes mußte um so mehr unbenutzt verhallen, als so berühmte Häupter, wie ein Hieronymus, denselben entgegentraten und mit Gründen, die zum Theil seicht genug waren, ihm seine (im Wesentlichen gewiß richtigen) Ideen und reformatorische Vorschläge abdispu-

1) *Plin.* Ep. ad Traj. LX. ep. 96. 2) Apostelgesch. 12 u. 20.

3) *Clem. Alex.* Strom. I. p. 407. 4) Schon Mitte des 2. Jahrh. Vergl. *Tertull.* ad uxor. II, 4. Quis (maritus ethnicus) *solemnibus paschae abnoctantem* uxorem securus sustinebit? 5) Concilium zu Elvira (Illiberitanum C.) a. 305. can. 35. cfr. 34. 6) Ein geborner Gallier, lebte um d. J. 400. Dieser Mann fand die Übertragung der Vigilien auf die Heiligenfeste überhaupt nicht passend, indem er aber die ältere Betrachtungsweise, welche die Feste hauptsächlich auf den Erlöser und Stifter der Kirche bezog, festhielt. Auf jeden Fall war diese altkirchliche Praxis sehr geeignet, der Menschenapotheose ꝛc. entgegenzuwirken. Denn verließ man einmal die Person Christi und nahm man auch andere in den Kreis der zu feiernden Individuen auf, so war im Ganzen keine sichere Grenze mehr vorhanden und die spätere übertriebene Vermehrung der Heiligentage ist nur eine Fortsetzung jenes ersten Fehltrittes.

tirten, andere Kirchenlehrer aber die Vigilien ihrem Ursprunge nach auf Christum selbst zurückführten [7]) und im Preise derselben kein Ende fanden [8]). So ging diese Praxis über in die Zeit der spätern mittelalterlichen römischen und griechischen Kirche. In der erstern erhielt sie durch das Officium (s. d. Art.) Modificationen; die Sonntagsvigilien besonders gingen über in die Feier des Sonnabends oder die Sonntagsfrühandachten. Am längsten erhielt sich die Oster- und Christvigilie. Letztere wird noch jetzt als Nachtfeier begangen, jene am Abend, gewöhnlich um 7 Uhr. In der griechischen Kirche wird besonders die Paschalvigilie in herkömmlicher Weise fortgehalten (s. den Art. Osterfest). Auch in der protestantischen Kirche haben sich Reste der katholischen Vigilien in verschiedenen Formen erhalten, obgleich die symbolischen Bücher sie unter die abzuschaffenden Missbräuche rechnen. Die Brüdergemeinde hat Nachtandachten am Charfreitag und Ostern. Bei den Methodisten findet man noch die sogenannten Watch-nights (Wachnächte). Es sind Gottesdienste, die bis Mitternacht dauern, aber nicht länger dauern dürfen. Wesley selbst ordnete sie an; er hatte ihre Wirksamkeit durch die Erfahrung erprobt. An manchen Orten findet am Christfestmorgen eine Frühandacht bei Licht statt. Vielleicht erinnern auch unsere am heiligen Abend vor Christtag oder Christfest frühgegebenen Bescherungen an die alte Vigiliensitte. Das Einläuten der Festtage, Ankündigung durch Abendmusik am Tage vorher von den Thürmen, die auch in der protestantischen Kirche fortgehende Benennung „heil. Abend“ für die Tage vor Christtag, Ostern, Pfingsten, weisen ebenso auf die alte Zeit zurück, wie sie dem christlichen Gefühle andererseits ganz natürlich sind. An manchen Orten haben Geistliche in den Fastenwochen Abendgottesdienste mit Predigt, Gesang, Gebet, angeordnet; mehr Eingang noch gewinnt die Sitte, den (sogenannten) Sylvester durch eine religiös-kirchliche Abendfeier zu heiligen (Sachsen, Baiern, Würtemberg ꝛc.), was nicht nur an sich, sondern auch als Anschließung an die altkatholische Kirchenpraxis Nachahmung verdient. In unsern Tagen hat besonders Horst [9]) die Erneuerung der Vigilien wieder empfohlen. (*Rheinwald.*)

PANOASAN, PAVOASAN, PAVAOSAN oder St. Thomas, Hauptstadt der westafrikanischen Insel St. Thomas, auf deren südöstlicher Küste gelegen. Sie ist der Sitz des Statthalters, sowie der übrigen Verwaltungsbehörden, und eines Bischofs, hat zwei Kirchen, einige Klöster und gegen 500 größtentheils hölzerne Häuser, in welchen etwa 3000 Weiße, Schwarze und Mulatten leben, die einen lebhaften Handel treiben. (*Fischer.*)

PANOCHIA, bezeichnet bei den Ärzten des Mittelalters eine Drüsengeschwulst, wurde aber besonders für die Drüsenanschwellungen in der Inguinalgegend, gleichbedeutend mit Bubonen (s. d. Art.), gebraucht. (*Rosenbaum.*)

7) Ambrosius, Erzb. von Mailand (mit Bezug auf Christi Gebet die Nacht hindurch). 8) Johannes Chrysostomus, a. v. O., besonders auch um den glänzenden Vigilien der Häretiker (Arianer) entgegenzuwirken und sie zu überbieten. 9) Mysteriosophie. 2. Th. S. 627 fg.

PANODORUS, ein Chronograph; die Kenntniß von seinem Dasein verdanken wir nur dem Syncellus; nach diesem war er ein ägyptischer Mönch, Zeitgenosse des Kaisers Arcadius, des Erzbischofs Theophilus von Alexandrien und des Mönchs Annianos, der ihm in der Abfassung eines historisch-chronologischen Werks voranging; dem Panodorus rühmt Syncellus nach, daß es ihm als Historiker nicht an chronologischer Genauigkeit, noch an Kenntniß der Astronomie gefehlt habe, daß er jedoch in Bestimmung des Geburtsjahres Christi, das er als das 5500. nach Erschaffung der Welt angenommen hat, um sieben Jahre sich geirrt habe *). (*H.*)

PANOLBIOS, ein epischer Dichter aus später Zeit, über den Suidas einen eigenen Artikel hat. (*H.*)

PANOMI, Stadt im türkisch-europäischen Macedonien (Makdonia, Filiba Wilajeti), welche 16 englische Meilen südlich von Saloniki liegt. (*Fischer.*)

PANOMPHAEOS (*Πανομφαῖος*), ein Beiname vorzugsweise des Zeus, unter welchem ihm in Kleinasien in Troas zwischen den Vorgebirgen Sigäum und Rhoeteum ein Altar errichtet war; diesen Namen des Allverkündigers hatte der Gott als oberste Quelle aller Vaticination; ihn kennt schon Homer (Il. 8, 250), wozu Eustathius bemerkt: *πανομφαῖός ἐστιν ὁ πάσης μαντείας αἴτιος· οἱ γὰρ ἄλλοι πάντες ὑποφῆται Διός εἰσιν εἴτε δαίμονες ἐκεῖνοι εἴτε ἄνθρωποι*; vergl. auch *Eustath.* 169, 26; ihn kennt Simonides. *Ovid.* Met. XI, 196: Dextera Sigaei Rhoetei laeva profundi Ara Panomphaeo vetus est sacrata Tonanti. *Orph.* Argonaut. 658 (663. *Herm.*): *Πανομφαίου Ζηνὸς θέμιν οὐκ ἀλεγίζων*. 1296 (1306): *ἱερὰ θέσθαι Ζηνὶ Πανομφαίῳ*. Hesychius und Suidas erklären das Wort mit Berücksichtigung jener Homerischen Stelle: *ᾧ πᾶσα φήμη καὶ μαντεία ἀναφαίνεται* (*εἰς ὃν — ἀναφέρεται* *Kuster*), *τουτέστι κληδών*. Quintus Calaber (624) gibt dies Beiwort dem Sonnengotte. (*H.*)

PANOPAEA *Ménard de la Groie* (Mollusca), Muschelgattung aus der Familie der Myacea, mit folgenden Kennzeichen: Die Schale gleichschalig, quer, an den Seiten ungleich klaffend, auf jeder Klappe ein kegelförmiger Cardinalzahn, zur Seite desselben eine zusammengedrückte, aufsteigende Schwiele, welche nach Außen nicht vortritt, auf welcher aber außen das Schloßband befestigt ist. P. Aldrovandi (*Ménard.* Ann. du Mus. T. IX. p. 131; Chama glycimeris, *Aldrovand.* Test. Lib. III. p. 473 et 474; ibid. *Lister.* Conch. t. 414. f. 258; Mya glycimeris *Linn. Gme.* p. 3222. no. 17; ibid. *Bornn.* Mus. Caes. Vind. t. 1. f. 25; Panopeae Faujasii, *Ménard.* Ann. du Mus. loc. cit. pl. 12). Ei-

*) *Syncell.* Chronogr. p. 326. c. p. 617 ed. *Dind.* *Πανόδωρος δέ τις τῶν κατ' Αἴγυπτον εἷς μοναχὸς ἱστορικὸς οὐκ ἄπειρος χρονικῆς ἀκριβείας, ἐν τοῖς χρόνοις ἀκμάσας Ἀρκαδίου βασιλέως καὶ Θεοφίλου Ἀλεξανδρείας ἀρχιεπισκόπου, ἀλήθειαν ἀσπασάμενος ἐν πολλοῖς, ζ' διήμαρτεν ἔτεσιν ἐλθὼν εἰς τὴν σωτήριον σάρκωσιν τῷ ͵ευϞγ' ἔτει ταύτην συλλογισάμενος.* Vgl. noch 35, c. Über sein Verhältniß zu Annianus und den Tadel, den beide gegen Eusebius von Cäsarea aussprechen, s. 16, c, 17, b. 34, a. 35, b, wo auch seine astronomischen Kenntnisse gerühmt werden; vergl. auch 41, b.

Digitized by Google

zige lebende Art der Gattung, welche von der fossilen nur dadurch abweicht, daß sie breiter ist und die vordere Öffnung deutlicher. Die Schale ist einen Fuß lang, 5—6 Zoll breit und sehr dick, röthlich-weiß. Philippi ist nicht der Meinung von Deshayes, der die angegebenen Unterschiede zu unbedeutend findet, um die lebende Art von der fossilen zu unterscheiden, und sagt von der lebenden Folgendes: „Testa in specimine quod ante oculos habeo 8″ 3‴ lata, 4″ 6‴ longa, 3″ 2‴ crassa, in alio laeso major, satis tenuis, latus posticum duplo fere anticum superans, roduntatum; anticum oblique truncatum. Margo dorsalis subrectus, ventralis ei subparallelus, parum convexus, in regione apici opposita paullulum sinuatus. Superficies laevis, nitida, striis incrementi irregulariter subrugosa. Hiatus posticus 22‴, anticus 19‴. Color testae pallide isabellinus. Dens cardinalis in valvula dextra satis elongatus, triqueter, ultra 2‴ longus, fossula a nympha disjunctus; in valvula sinistra autem a nympha non divisus, obliquus, anguste compressus (in specimine meo fractus), pone cum fossa profunda, quae tamen a dente valvulae dextrae non expletur. Nymphae 13—14‴ longae, 3‴ latae, 4½‴ crassae. Impressio muscularis antica subtriangularis, obliqua, angulo acuto ad apicem spectante; postica oblonga-ovata, subreniformis, longitudinalis. Sinus palliaris mediocris; angulus palliaris latus“ (*Philippi*, Enumeratio Molluscorum Siciliae [Berl. 1836]). (Dr. *Thon.*)

PANOPAEA. Von diesem Genus kennen wir nur zwei lebende Arten aus dem Mittelmeere, und acht fossile im Ganzen, von welchen fünf tertiär und drei älter, diese aber freilich rücksichtlich des Genus noch etwas zweifelhaft sind.

1) P. Faujasii. Panopaea Faujas *Mén. de la Groye* [1]) in Annal. d. Mus. 1807. IX, 131. pl. XII. *Sowerby* [2]), Min. Conch. VI, 212. pl. 602. f. 1. 2. 3. 5. Mya Panopaea *Brocchi* [3]) II, 532. Panopaea Aldrovandi var. *Lamarck.* [4]) Hist. V, 457. *Deshay.* Morée [5]) III, 86. Musculites Panopaea *Schlaepf.* Verzeichn. [6]) 175. Panopaea Faujasii *Defr.* Dict. [7]) XXXVII, 342. *Krüger* [8]) II, 141. *Studer.* Molass. [9]) 316. 349. 354. 359. 371. 383. *Risso* [10]) IV, 373. *Serres* [11]), Géogn. 151. Holl [12]), Petrefactenkunde 322. Bronn, Ital. [13]) 88. v. Münster im Jahrb. 1835. S. 429. 435 [14]). *Philippi*, Sicil. [15]) 7. P. testa magna tenui, transversim oblonga, subcylindrica, postice truncata, late aperta, antice rotundata parum hiante; cardine in utraque valva dente uno aequali, elongato-conico, arcuato juxta fossulam. Diese Art wird bis 0,‴190 lang, 0‴095 hoch und 0,090 dick; jedoch ist sie in Form und Dimensionen sehr veränderlich. Lamarck und Deshayes möchten die fossile Art nur als eine Varietät der lebenden P. Aldrovandi *Mén.* betrachten, welche aber nach Brocchi noch einen kleinen Schloßzahn neben dem größern, nach Philippi in beiden Klappen ungleiche Schloßzähne haben soll, und nach Sowerby und Philippi vorn schief abgestutzt und weiter klaffend, dickschaliger und weniger cylindrisch sein soll, als die englische fossile. Sie ist eine der charakteristischern Leitmuscheln der Subapenninenformation, und findet sich in derselben auf Morea und Sicilien (Palermo, ? Sortino), durch die ganze italienische Halbinsel im gelben Sande sowol, als in den blauen Mergeln darunter, zu Montajone im Pisanischen, zu Fango nero im Pisanischen, zu San Mimato, in Reggio, im Piacentinischen, im Pellunesischen, zu Borgo di Val Sugana, im Andonathale bei Asti, zu St. Jean bei Nizza; ferner in Frankreich im Becken von Montpellier, insbesondere bei Perpignan, und zwar in drei übereinanderliegenden Gebirgsschichten, dem Meeressande, dem Moellonkalk und den blauen Thonmergeln; in der Schweiz, wo sie im Muschelsandsteine der Molasse unter Nagelflu zwar nur als Kern vorkommt, jedoch eine der kennbarsten Versteinerungen und oft in mächtigen Lagern dicht zusammengedrängt ist, wie am Belpberg, am Bütschelegg, am Immi, am Appenacker rc.; in Teutschland im westfälisch-niedersächsischen Tertiärbecken, insbesondere zu Bünde; in England, und zwar im Crag von Ipswich, im Londonthon von Lowestoft in Suffolk, welche letztere jedoch noch genauer mit der folgenden zu vergleichen sein dürfte. Anderwärts wird P. Faujasii durch die folgende vertreten.

2) P. Rudolphii *Eichw.* [16]) p. 204. *Dubois,* Wolhyn. [17]) 51. pl. IV. f. 1—4. Panopaea Faujasii *Bast.* [18]) Bord. 95. *Philippi*, Sicil. [19]) 7. *Deshay.* l. c. Deshayes findet das Schloß von dem der vorigen verschieden, und bemerkt an einer andern Stelle, daß die polnische Art dazu gehöre. Auf diese Autorität hin nehme ich sie unter obigem Namen auf, da ich den wesentlichen

1) Mémoires sur un nouveau genre de Coquille de la Famille des solenoides in Annales du Muésum d'histoire naturelle de Paris 1807. IX, 131—139. 2) *Sowerby*, Mineral Conchology of Great Britain. VI voll. I, 1812. V, 1825. VI, 1830. 3) *Brocchi*, Conchiologia fossile Subapennina. II. (Milano 1814. 4.) 4) *De Lamarck*, histoire naturelle des animaux sans vertèbres. vol. V. (Paris 1818.) 5) Expédition scientifice de Morée. — IIIe partie, Zoologie; — Mollusque par *Deshayes*. 6) J. G. Schläpfer, Verzeichniß der Naturkörper seiner Naturaliensammlung. (St. Gallen 1827.) 7) *Defrance*, Article „Panopée“ im Dictionnaire des sciences naturelles. vol. XXXVII. (Paris 1825.) 8) Krüger, Urweltliche Naturgeschichte. II. (Quedlinb. 1825.) 9) B. Studer, Beiträge zu einer Monographie der Molasse. (Bern 1825.) 10) *Risso*, Histoire naturelle des productions de l'Europe méridionale. 5 voll. (Paris 1826.) 11) *Marcel de Serres*, Géognosie des terrains tertiaires. (Paris 1829.)

12) Fr. Holl, Handbuch der Petrefactenkunde. (Dresden 1830. 12.) 13) H. G. Bronn, Italiens Tertiärgebilde und deren organische Einschlüsse. (Heidelberg 1831.) 14) v. Münster, Bemerkungen über einige tertiäre Meerwassergebilde im nordwestlichen Teutschland, im neuen Jahrbuche für Mineralogie rc. 1835. S. 420—451. 15) *R. A. Philippi*, Commeratio Molluscorum Siciliae cum viventium tum fossilium. (Berolini 1836.) Panopaea p. 7—8. 16) Eichwald, Naturhistorische Skizze von Lithauen, Volhynien und Podolien. 17) *Dubois de Montpéreux*, Conchiologie fossile et aperçu géognostique des formations du plateau Volhyni-Podolien. (Berlin 1831. 4.) 18) *M. B. Basterot*, Description géologique du bassin tertiaire du Sudouest de la France = Mémoires de la Société d'histoire naturelle de Paris, II, 1. 1825. p. 1—100. 19) s. Not. 15.

Unterschied nicht kenne. Philippi bemerkt, daß die polnische Art länger als die obige sei. Sie kommt bis zu 0‴114 Länge, 0‴060 Höhe und 0‴050 Dicke vor, findet sich zu Léognan bei Bordeaux nur in Trümmern, im Sande zu Szuckowce in Wolhynien, aber wohl erhalten. Von Pinczow in Polen habe ich einen Panopäa-Kern unter dem Namen Mya gigantea *Pusch* bekommen.

3) Panopaea intermedia. Mya intermedia *Sow.* M. C. I. pl. 76. f. 1 und V. pl. 419. f. 2. Panopaea intermedia *Sow.* M. C. VI, 211. *Mantell.* Geol. Trans.[20]) III, 203 und Geology[21]) 367. Ist vielleicht eine Varietät der ersten. Im Crag vom Ipswich mit voriger; dann im untern Theile der Formation des Londonthones, einem sandigen Kalksteine, nämlich dem sogenannten Sandsteine von Bognor in Sussex. (Goldfuß citirt diese Art, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, im Unter-Oolith von Dundry. Bei Dechen[22]) S. 394.)

4) Panopaea reflexa *Thom. Say*, welche in Maryland tertiär vorkommt, scheint Deshayes (a. a. O.) nur eine Varietät der ersten zu sein (Krüg. II, 141). Ich konnte ihre Beschreibung nicht vergleichen.

5) Panopaea Bivonae *Philippi*, Sicil. p. 8. P. testa minore, crassiuscula, postice oblique truncata, inde margine infero in angulum acutum obtusatum desinente, margine antico-infero hiante, utraque valva extus media longitudinaliter excavata; cardinis callo maximo, dente obsoleto. Diese Diagnose ist nur nach einem einzigen Exemplar von 0‴060 Länge, 0‴040 Höhe und 0‴030 Dicke entworfen, das ich der Güte des Dr. Philippi in Cassel verdanke. Derselbe gibt am a. O. eine ausführliche Beschreibung dieser Art. Es stammt aus der Subapenninenformation bei Palermo.

6) Panopaea plicata. Mya plicata *Sow.* V. pl. 419. f. 3. Panopaea plicata *Sow.* VI, 211 und ? Sowerby bei Murchison[23]) in Geol. Trans. N. S. III, 417. In England, im obern und untern Grünsand zu Sandgate und Margate. Sowerby zieht zweifelhaft zu dieser Art auch einige fossile Reste aus dem abnormen Conchylienlager von Gosau in Salzburg, welche secundäre und tertiäre Reste gemengt enthält.

7) Panopaea gibbosa. Lutraria gibbosa *Sow.* M. C. I. pl. 42. Panopaea gibbosa *Sow.* VI, 211. Goldf. bei Dech. 394. Im Groß-Oolith von Bath (Sow.), in Yorkshire, in Unter-Oolith von Dundry (Bech.) und ? am Nipf bei Popfingen (Goldf.).

8) Panopaea elongata *Röm.* Wes.[24]) 126. t. VIII. f. 1. P. testa elongato-ovata, convexa, concentrice rugosa; antice angustata, brevi, rotundata; posterius producta, dilatata, angulo aliquanto rotundato depressa; margine cardinali recto, postice subascendente; umbonibus parvis incurvis prominulis. Höhe 0‴040, Länge 0‴060, Dicke 0‴030. Klafft an beiden Enden ziemlich stark. Findet sich als Steinkern in den Belemnitenschichten des Lias bei Willershausen im Hanöver'schen. (*H. G. Bronn.*)

PANOPE, 1) eine der Nereiden. *Hesiod.* Theog. 250. *Apollod.* I, 2. s. 7. 2) Eine Tochter des Thespius, mit der Herkules den Threpsippas zeugte. *Apollod.* II, 7, 8. (*H.*)

PANOPEA *Hübner* (Insecta), Schmetterlingsgattung, aus Papilio *Linn.* gesondert, dadurch bezeichnet, daß die Hinterflügel an der Wurzel viele dunkle Flecken haben. Hierher Pap. Semire, *Cramer*, uitl. Capellen. 194. B. C. und *Lucretia* ib. 45. C. D. (Dr. *Thon.*)

PANOPEAE, PANOPEUS (*Πανοπέαι* bei Herodot und Pausanias, *Πανοπεύς* bei Homer, Strabon und Paus., *Πανοπίς* bei Hesiod, Panope bei römischen Dichtern, eine sehr alte, vom Homer und Hesiod genannte und selbst in das mythisch-heroische Zeitalter zurückgeführte Stadt in Phokis am Kephissos (Il. II, 522. *Strab.* IX, 3, 424), dicht an der böotischen Grenze (*Paus.* X, 4, 1) oberhalb des orchomenischen Gebietes, 20 Stadien von dem östlich liegenden Chäronea, nicht fern von Hyampolis und dem lokrischen Opus (*Strab.* IX, 3, 416), sieben Stadien von Daulis (*Paus.* X, 4, 1. 5). Der Name wird bei Pausanias (l. c.) von dem Panopeus, Vater des Epeios, abgeleitet. Hierher gelangte laut des Mythos Apollon auf seiner Reise von Athen nach Delphi (auf der noch zu Strabon's Zeit gangbaren pythischen Straße, welche zugleich Theoren- und Tempelstraße), und erlegte hier den Tityos, einen gewaltthätigen, gesetzlosen Mann, welcher dieses Gebiet beherrschte (*Strab.* IX, 3, 422. *Paus.* IX, 4, 4). Daß diese Stadt schon in alter Zeit Bedeutung hatte, bekundet Homer (Il. XVII. V. 306—308: *ὁ δὲ Σχεδίον, μεγαθύμου Ἰφίτου υἱόν, Φωκήων ὄχ᾽ ἄριστον, ὃς ἐν κλειτῷ Πανοπῆϊ οἰκία ναιετάασκε, πολέσσ᾽ ἄνδρεσσιν ἀνάσσων*). An einem andern, vom Pausanias (X, 4, 1) angeführten Orte (Od. XI, 580) bezeichnet er die Stadt durch *καλλίχορον Πανοπῆα*. Den Grund dieser Benennung findet Pausanias darin, daß nach herkömmlichem Brauche die attischen und delphischen Frauen, welche sich alljährlich als Thyaden auf den Parnassos begaben, auf dem Wege dahin, und auch zu Panopeä Chöre aufführten (X, 4, 2). Homer läßt den Schedios, den Herrscher von Phokis, zu Panopeä seinen Sitz haben, wie Pausanias vermuthet, zum Schutz der Grenze (*ἅτε φρουρίῳ τῷ Πανοπεῖ χρώμενος* X, 4, 1). Das Heer des Xerxes marschirte vor der phokischen Stadt Parapotamii vorüber und gelangte nach Panopeä, von wo aus es sich in zwei Abtheilungen trennte, deren eine, ihre Richtung nach Athen nehmend, in das Gebiet der Orchomenier vordrang (*Herodot.* VIII, 34). Hier trennte sich also die vom Norden her sich ziehende Straße, gegen Ost nach Böotien hin, gegen West am Abhange des Parnassos fort nach Delphi zu. Panopeä wurde schon vom Heere des Xerxes verbrannt, später im heiligen Kriege wieder hart mitgenommen (über die Einnahme der phokischen Städte

20) *G. Mantell*, Tabular arrangement of the organic remains of the County of Sussex, in Transactions of the geological Society of London. 1829. III, 200—216. 21) *G. Mantell*, Geology of the Sudeast of England. 1833. p. 362—398. 22) v. Dechen's teutsche Bearbeitung von de la Beche's Handbuch der Geognosie. (Berlin 1832.) 23) *Sedgwick* and *Murchison*, A Sketch of the Struct. of the Eastern Alps, in Lond. Geol. Transact. III, 301—420. 24) Römer, Die Versteinerungen des nordteutschen Oolithengebirges. (Hanover 1835—1836. 4.)

durch Philipp von Makedonien *Demosth.* De fals. leg. p. 379. 380. R.), und noch später von den Truppen des Sulla feindlich behandelt (*Plutarch.* Syll. Cap. 16), sodaß man sich nicht wundern darf, wenn sie Pausanias im höchst kläglichen Zustande fand. Pausanias hat den Umfang der alten Stadt in Augenschein genommen und ihn auf sieben Stadien geschätzt (X, 4, 1). Zu seiner Zeit war sie so heruntergekommen, daß er selbst nicht weiß, ob sie noch den Namen Stadt (*πόλις*) verdiene, weil sie weder öffentliche Gebäude für die Behörden (*ἀρχεῖα*), noch ein Gymnasion, noch ein Theater, noch eine Agora, noch Quell- oder Brunnenwasser besitze (X, 4, 1). Er bezeichnet die Wohnungen der Panopeer als Hütten und Höhlen in den Vertiefungen des Gebirges. Dennoch schickten sie Gesandte (*συνέδρους*) zu den Versammlungen der phokischen Städte, und ihr Staat hatte seine bestimmten Grenzen gegen die Nachbarstaaten (*Paus.* X, 4, 1). Pausanias fand auch hier ein kleines, aus rohen Backsteinen aufgeführtes Heiligthum mit einer aus pentelischem Marmor gearbeiteten Statue des Asklepios, oder, wie Andere ihn benachrichtigten, des Prometheus, von dessen Erde zu seiner Menschenbildung man noch Überreste zeigte (X, 4, 2). Nach Strabon (auch bei Skylax [p. 53] heißt sie Panopeus) führte Panopeá (bei ihm Panopeus) zu seiner Zeit den Namen Phanopeus. Derselbe führt auch aus Hesiod den Namen Panopis an (IX, 3, 424). Ovid (Met. III, 19) und Stat. (Theb. VII, 344) nennen sie Panope. Hesych. v. *Πανόπη*, Steph. v. *Πανόπη*, *Φανοτεύς*, *Φανότη* und *Φανότεια*. Cf. *Cellar.* Orb. ant. II, 13. Vol. I. p. 913 und *Palmer.* Gr. Ant. VI, 15. p. 674. Die Stelle der alten Ruinen hat gegenwärtig das Dorf St. Blasios eingenommen, welches nach Dowell's Bericht (T. I. p. 207) eine Stunde von Daulis entfernt ist. Nach Libadia in südlicher Richtung gelangte er vom genannten Dorfe aus in nicht vollen zwei geographischen Meilen. Vgl. Mannert 8. Th. S. 178 fg.

(*J. H. Krause.*)

PANOPEUS oder PANOPAEUS, aus Phocis, Sohn des Phocus und der Asteropäa, Bruder des Crissus, mit dem er sich schon im Mutterleibe stritt, Begleiter des Amphitruo im Kriege gegen die Teleboer. *Apollodor.* II, 4, 7. §. 3 (cf. *Heyne*, Obss. 131. 309). *Pausan.* II, 29. 4. Er war Vater des Epeus, der das trojanische Pferd erbaute. Nach ihm ist die phokische Stadt benannt; s. Panopeae. (*H.*)

PANOPEUS *Edwards* (Crustacea), Crustaceengattung aus der von Edwards aufgestellten Familie der Cyclometopen und der Tribus Cancerini. Das Bruststück ist weniger eiähnlich, als bei der Gattung Xantho; die vordern Seitenränder sind dünn, gezähnelt, wenig gebogen, und verlängern sich nur wenig nach Hinten; die hintern Seitenränder sind im Gegentheil sehr lang und bilden mit dem Hinterrande fast einen rechten Winkel. Außerdem unterscheidet von den verwandten Gattungen diese Krebse noch eine Spalte am untern Rande der Augenhöhle unterhalb des äußern Winkels derselben. Übrigens sind sie der Gattung Xantho ähnlich und alle in Amerika einheimisch. Typus der Gattung mag sein Panopeus Herbstii *Edwards* (Cancer Panope Herbst's Krabben und Krebse t. 54. f. 5). Das Bruststück kaum gewölbt und nach Vorn schwach höckerig; die Stirn etwas vorspringend und horizontal. An der Ecke der Augenhöhle, oberhalb der Spalte, ein kleiner Zahn; die vordern Seitenränder mit vier dreieckigen, zusammengedrückten, vorspringenden Zähnen bewaffnet; unterhalb der Wurzel des erstern ein kleiner Höcker; die vordern Füße stark und aufgeblasen; die Scheeren kurz, stark und gerundet; die folgenden Füße ziemlich dünn, glatt, von mittlerer Länge; der zweite Ring des Hinterleibes bei dem Männchen fast so lang als die beiden nächsten. Ganze Länge etwa zwei Zoll, die Farbe gelblich, mit Grün gemischt, die Scheeren schwarz. Lebt an den Küsten des nördlichen Amerika's. (Dr. *Thon.*)

Panopia *Noronh.*, s. Macaranga *Thouars.*

PANOPOLIS, PANONPOLIS (*Πανόπολις*, *Πανῶν πόλις*, Panstadt), eine uralte Stadt in Ägypten, die Metropolis des gleichbenannten Nomos, dem Pan, einer der acht alten ägyptischen Gottheiten, und zwar der ältesten (*Herodot.* II, 145. 146), oder nach anderer Darstellung den diese Gegend umwohnenden Panen und Satyrn überhaupt (*Plutarch.* de Isid. et Osir. c. 14. p. 356) heilig (*Strab.* XVII, 1, 813 *καὶ Πανῶν πόλις*). Dieser Name ist aber nicht der ägyptische, sondern der griechische, eine Übertragung des erstern, nämlich des Namens Chemmis oder Chemmo (*Χέμμις*, *Χεμμώ*. Vgl. C. Ritter, Erdkunde. 1. Th. 1, 3. S. 776). Diodoros berichtet, daß Osiris auf seinen Feldzügen (wol bildliche Darstellung der Verbreituug ägyptischer Religion und Cultur durch Gründung von Colonien; vergl. Heeren, Ideen histor. Werke. 14. Bd. S. 124) auch den Pan zum Kriegsgenossen genommen habe. Dieser wurde, fährt er fort, von den Ägyptern auf ausgezeichnete Weise verehrt, sofern sie ihm nicht blos in allen Tempeln Bildsäulen errichteten, sondern auch in der Landschaft Thebais (*κατὰ τὴν Θηβαΐδα*) eine nach seinem Namen benannte Stadt erbauten, welche sie mit dem Namen Chemmis (oder Chemmo) ins Griechische übertragen Panospolis (*ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων Χεμμώ* [nach Wesseling], *μεθερμηνευομένην δὲ Πανὸς πόλιν*) bezeichneten [1]). Hieraus erhellt, daß der ägyptische Name des Pan in dem Worte *Χέμμις* oder *Χεμμώ* enthalten war. Nun scheint gewiß nichts näher zu

1) *Diod.* I, 18. t. I. p. 21. Wesseling hierzu meint, daß *Χέμμις* die hellenisirte Form sei, aber *Χεμμώ* die rein ägyptische, und führt als analoge Formen *Λοπτώ* (*Plut.* T. II. p. 356, D), *Λεοντώ*, *Κυνώ* (*Euseb.* in Esai. XXX. p. 475, B.) *Λυκώ* (T. I. Mon. Gr. Coteler. p. 404), *Ἀντινώ* (Moscho Prat. Spirit. C. 78. Itinerar. Antonini. p. 166) auf. Abgesehen hiervon hatten, wie schon Heeren (Ideen hist. Werke. 14. Bd. S. 114) bemerkt, diese Städte hier gewöhnlich einen doppelten Namen, einen priesterlichen, der von ihrer Schutzgottheit und deren Tempel, und einen profanen, der von zufälligen Ursachen hergenommen war. So heißt Theben auch die Ammonsstadt, Memphis die Stadt des Phtha, Heliopolis die Stadt des Rhé oder Helios, zugleich On, u. a. Heeren bemerkt hierzu noch, daß jene Doppelnamen jedoch nur den Hauptstädten der Nomen eigen gewesen seien, welche Haupttempel enthielten, und dadurch die Hauptplätze von Staaten waren. Die Griechen trugen nun den ägyptischen Namen ins Griechische über, wie sie nun eben den ägyptischen Gott mit einem der ihrigen identificirten. Man vergl. *Strab.* XVII, 1. p. 812. 813.

liegen, als daß man diese uralte Panstadt Chemmis mit der von Herodot II, 91: *ἔστι δὲ Χέμμις, πόλις, μεγάλη νομοῦ τοῦ Θηβαϊκοῦ ἐγγὺς Νέης πόλιος*) erwähnten Stadt gleiches Namens für identisch zu halten habe. Allein da Herodotos diese Stadt nicht in die Landschaft Thebais, sondern in den Nomos Thebaicus setzt, welcher von Panopolis weit entfernt, da er hier auch nur von dem Cult des Perseus, aber nicht von dem des Pan redet, da er ferner in der Nähe von Chemmis eine neue Stadt oder Neustadt (*ἐγγὺς Νέης πόλιος*) aufführt, wovon sich bei Panopolis keine Spur zeigt, so hat Mannert (10. Th. 1. Abth. S. 374) angenommen, daß Herodot's Chemmis und die Panstadt Chemmis von einander verschieden seien. Er vermuthet daher, daß das spätere Koptos die Stelle des Herodoteischen Chemmis eingenommen habe, und daß die angegebene, in der Nähe liegende Neopolis unter dem gleichbedeutenden Namen Känepolis (*Καινὴ πόλις*) als Hafen von Koptos, am Einflusse des Kanals in den Nil, auch in der Folge noch vorhanden gewesen sei. Denn, fährt er fort, Koptos lag nicht fern von Theben, gehörte also in der frühern Zeit, wo es noch keinen eigenen Nomos bildete, jedesfalls zum thebaischen Nomos. Da nun der Cult des Pan in Ägypten überhaupt so bedeutend war, so könnte man hierdurch leicht veranlaßt werden, dem Mannert beizustimmen, und anzunehmen, daß mehr als eine Stadt seinen Namen geführt habe[2]). Allein wenn man alles genau in Erwägung zieht, was bereits Saint Genis (Notices sur les Restes de Chemmis ou Panopolis aujourd'hui *Akhmyn* in der Description de l'Égypte. Tom. IV. p. 43—59, sec. ed.) zur Beweisführung, daß Panopolis wirklich identisch mit dem Herodoteischen Chemmis sei, angegeben hat: wenn man besonders die schon von Plutarch angedeutete (cf. *Diodor.* I, 13—18. t. I. p. 17—21. *Wesseling.*) Identität des ägyptischen Pan mit Osiris und mit der Sonne beachtet, und daß höchst wahrscheinlich der zweite Tempel zu Chemmis dem Pancult (= Osiris- und Sonnencult) geweihet war (*Saint-Genis*, Descript. de l'Égypt. IV. p. 53: Il résulte donc de tout ceci que le premier temple était vraisemblablement celui de Pan, comme l'indique la pierre, sur laquelle étaient représentés les douze emblèmes relatifs au soleil), worauf vorzüglich die Worte des Stephanus von Byzanz (v. *Πανόπολις*, nach der lat. Übersetzung: magnum dei simulacrum, in quo apparet erectum veretrum, dextraque flagellum intentat lunae etc. Vergl. hierzu C. Ritter Erdkunde. 1. Th. 1, 3. S. 776) zu beziehen sein dürften; wenn man zugleich bedenkt, daß auch Ptolemäus (V, 5) die *Καινὴ πόλις* (die jedesfalls mit der *Νέη πόλις* des Herodot [l. c.] identisch) in den Nomos Panopolites setzt (cf. *Cellar.* orb. ant. IV, 1. vol. II. p. 80), so möchte nur noch wenig zur Bestätigung der Annahme vermißt werden, daß Panopolis Herodot's Chemmis sei. Und wenn es befremdet, daß Herodot bei seiner Darstellung über Chemmis den Pancult gar nicht erwähnt, so müßte es doch, wäre die Panstadt Chemmis von dem Herodoteischen Chemmis zu unterscheiden, ebenso befremden, daß er nicht einer andern gleichbenamten Stadt mit einem alten Pancult zur Unterscheidung von der beschriebenen mit dem Cult des Perseus gedacht habe. Überhaupt dürfen negative Gründe dieser Art, welche auf dem Schweigen eines Autors von einer Sache beruhen, nur wenig Gewicht haben, da ein Erzählender leicht so manches unberührt läßt, weil eben seine ganze Aufmerksamkeit von andern Gegenständen in Anspruch genommen und gefesselt wird. Wie vieles hat nicht außerdem noch Herodot in Beziehung auf Ägypten verschwiegen? (vergl. Heeren, Ideen hist. Werke. 14. Bd. S. 207.) Überdies hatte Herodot natürlich in Ägypten nur den einheimischen Namen Chemmis, nicht den griechischen Panopolis vernommen, welcher wahrscheinlich auch erst nach Herodot in Hellas gebraucht wurde. In Betreff des Unterschiedes des thebaischen Nomos und der Landschaft Thebais war eine topographische Verwechselung leicht möglich[3]). Es bleibt also immer höchst wahrscheinlich, ja es erleidet wol gar keinen Zweifel, daß die uralte Panopolis Chemmis die berühmte Chemmis des Herodot war. Auch würde wol Diodoros, welcher, wie Herodot, auch selbst in Ägypten war (l. c.), nicht unberührt gelassen haben, daß Ägypten zwei Städte mit Namen Chemmis oder Chemmo habe. Denn wären beide verschieden, so mußte doch auch die alte Panstadt eine sehr bedeutende sein (Description de l'Égypte. l. c. p. 54. Il reste toujours certain, que cette ville était très-ancienne, très-célèbre, et l'une des plus grandes et des plus belles de l'Égypte etc.). Allein, wie bemerkt, das Schweigen eines Autors kann wenig entscheiden. Karl Ritter (Erdkunde 1. Th. 1, 3. S. 775—777) stimmt der Annahme des Saint-Genis (in der Descript. l. c.) bei, ohne das Problematische hierbei auch nur mit einem Worte zu berühren und ohne Mannert's Ansicht auch nur zu erwähnen. Ebenso wenig thut dies Heeren im 14. Bande seiner historischen Werke. Der Name der Stadt Panopolis, welcher seit der Blüthe der hellenischen Cultur in Ägypten auch hier der gewöhnliche werden mochte, erscheint bei späten Schriftstellern bisweilen auch abgekürzt Panos, Pano, Panu, mit Weglassung von Polis. So das Itinerar. Antonini (p. 166) Pano. M. P. IV. Vergl. *Cellarius*, Orb. ant. IV. 1. vol. II. p. 80. Mannert a. a. O. S. 373. So Agathias (lib. IV. p. 133. ed. Par.), welcher diese Stadt als Geburtsort des Nonnus anführt (*Νόννος ὁ ἐκ τῆς Πανὸς τῆς Αἰγυπτίας γεγενημένος*). Strabon (XVII, 1, 813) nennt Panopolis eine alte, von Leinwebern und Steinhauern (zwei der wichtigsten Gewerbe in Ägypten; vergl. Heeren, Ideen hist. Werke. 14. Th. S. 368 fg.) be-

2) Vergl. C. Ritter, Erdkunde. 1. Th. 1, 3. S. 776. Auch ein König führte den Namen Chemmis (oder Chembes), wie Diodor (I, 63. t. I, 72 *Wess.*) berichtet.

3) Heeren, Id. hist. Werke. 14. Bd. S. 66: Das Nilthal in seiner ganzen Länge (dessen obere Hälfte bis Chemmis die alte Thebais oder Oberägypten, die niedere oder nördliche aber von Chemmis bis nach Cercasorus, wo der Nil sich theilt, Mittelägypten ausmachte) ꝛc. C. Ritter (Erdkunde 1. Th. 1, 3. S. 775) führt Akhmym (Chmim, Chemmis, Panopolis) als die erste Stadt im südlichen Theile von Mittelägypten auf. S. die Karte bei Heeren zum 14. Bd. Also war Chemmis die Grenzstadt von Ober- und Mittelägypten.

wohnte Stadt. Zu seiner Zeit jedoch mochte sie nicht mehr den alten Glanz und die frühere Bedeutung haben. Er setzt sie zwischen Lykopolis, Aphroditopolis und Ptolemais. Zur Zeit des Sesostris hatte hier das eine Kriegercorps desselben, die Hermotybier, sein Quartier (K. Ritter, Erdk. 1. Th. 1, 3. S. 776). Gegenwärtig führt die mittelmäßige, aber schöne Stadt, welche ihre Stelle einnimmt, den Namen Akhmym (Descript. de l'Égypte l. c. p. 43. Mannert a. a. O. S. 375 nennt sie Akhenyn, Ritter a. a. O. S. 775 Akhmyn), in welchem sich die Spuren des alten Namens leicht erkennen lassen (Akmim, Eckmim, Echmim, Chmim, Chemim)[4]. Diese Stadt liegt eine Viertelstunde östlich vom Nil auf einer Höhe oder Schuttterrasse, zu welcher ein schöner Kanal hinleitet. Sie hat 3—4000 Einwohner, und schöne Moscheen, welche aus den Überresten größerer Tempel aufgeführt wurden. Man findet hier Manufacturen von groben Baumwollenstoffen und Töpferarbeiten, durch welche letzteren sich mehre Orte in dieser Gegend auszeichnen. Unter den Ruinen bemerkt man noch zwei verfallene, zertrümmerte Tempel. Zwei hier aufgefundene griechische Inschriften zeigen, daß zu den ursprünglichen Anlagen neue Zusätze gemacht worden waren. Gegenwärtig stehet hier noch ein ansehnliches Kloster der Propaganda, und es leben hier noch gegen 2000 koptische Katholiken (Descript. de l'Égypte. l. c. p. 28. Ritter a. a. O. S. 776): ferner ein Kloster der Märtyrer am antiken Kanale, welcher (wie Ritter S. 777 bemerkt) so alt wie die Stadt und ein schönes Denkmal des Alterthums ist, das noch jetzt dem jüngern Akhmym seinen schwachen Glanz erhalten hat. In der nahen arabischen Gebirgskette findet man alte Steinbrüche, Grotten und Felskammern, welche zugleich zu Begräbnißplätzen dienten (daher noch überall Mumien) und zu Schutzörtern der Christen zur Zeit der Verfolgung durch Diocletianus[5]). Vergl. die Descript. de l'Égypte. T. IV. p. 60. sec. ed. Mannert a. a. O. S. 373—75. Die Karten von Ägypten in der Descript. T. XVIII. 3. Abth. zu planch. 36. Auch die Karten bei Heeren, Hist. Werke. 13. und 14. Bd. Über den Zustand von Akhmym unter den Arabern bis auf unsere Zeit vergleiche man noch die Descript. l. c. p. 55—59 und über die Umgegend p. 59—62. Zu dem Nomos Panopolites zieht Ptolemäus (V, 5) noch die Städte Lepidotum (*Λεπιδωτόν*) und Chenoboskia (*Χηνοβοσκία*), dem Diopolites Nomos gegenüber. In der Tab. Peuting. heißt sie Cenoboscio. Als die letzte Stadt dieses Nomos nennt Ptolemäus die neue Stadt (d. *Καινὴ πόλις*), von welcher wir schon oben geredet haben. Cf. *Cellarius* orb. ant. libr. IV, 1. p. 80. vol. II. (*J. H. Krause.*)

PANOPOLIS, eine wahrscheinlich nicht sehr bedeutende Stadt der Byzantiner, welche ihnen Philipp III., König von Makedonien, entrissen hatte, und die er ihnen auf die Foderung der Rhodier in Gegenwart des römischen Feldherrn T. Quinctius (in antiqui formulam juris) zurückgeben sollte. Der Name dieser Stadt ist mir nur bei Livius (XXXII, 33) vorgekommen, welcher jedoch nicht näher bestimmt, wo sie gelegen (postulabantque, praesidia deduci ab Jasso et Bargyliis et Euromensium urbe, et in Hellesponto Sesto atque Abydo, et *Panopolin* Byzantiis — restitui, et liberari omnia Asiae emporia portusque), außerdem weder bei den alten noch bei neueren Geographen. Sollte vielleicht bei Livius entweder durch ihn selbst oder durch die Abschreiber eine Verwechselung mit Kallipolis im Hellespont stattgefunden haben? Denn diese Stadt hatte sich dem Philipp auf seinem Eroberungszuge ergeben, wie Livius selbst (XXXI, 16) berichtet. Unter den andern von ihm eroberten und von Livius (XXXI. c. 14—17) angegebenen Städten finden wir kein Panopolis. Möglich auch, daß dieser Name nur ein Castell oder einen Hafenort bezeichnete. (*J. H. Krause.*)

PANOPS *Lamarck* (Insecta), Zweiflüglergattung aus der Tribus Vesiculosa Latreille's und Meigen's, der Stratyomidae Fallén's. Sie ist wahrscheinlich eins mit Lasia Wiedemann's und Latreille's. Kennzeichen: Der Kopf etwas breit, der Rüssel länger als der Körper, die Wurzel desselben in eine halbe Röhre eingehüllt, die Palpen klein, fadenförmig, aus zwei wenig deutlichen Gliedern bestehend. Die Fühler sitzen an der Wurzel des Rüssels, ihre beiden ersten Glieder sind kurz, das dritte lang, zusammengedrückt, der Griffel fehlt, die Augen behaart. Die Flügelschüppchen groß. Die Flügel sind ausgebreitet und haben zwei Untermarginalzellen, von denen die erste sehr groß ist; von den fünf hintern ist die erste sehr schmal, lang, geschlossen, die dritte besteht aus unvollkommenen Adern und die Afterzelle ist groß.

Diese Gattung gehört streng genommen nicht an die angewiesene Stelle, findet aber auch anderweit keinen passenden Platz. Die Gattung Lasia hat nach der Angabe Wiedemann's den Rüssel nach Vorwärts gerichtet, indessen er bei Panops nach Hinten gebogen ist, übrigens ist er ganz gleich gebildet und die Richtung nach Vorn kann wol auch eine zufällige sein; auch ist die einzige Art Lasia splendens fast kaum durch etwas anderes, als die ganz schwarzen Füße mit gelben Knieen von Panops flavitarsis unterschieden.

Typus der Gattung ist P. Bandini (*Lamarck*, Ann. du Mus. d'hist. nat. t. 3. 263. *Latreille* Genera. 4. 316. Wiedemann, Außereurop. Zweifl. Nr. 2) sechs Linien lang, schwarzgrau behaart. Das dritte Fühlerglied zugespitzt, der Thorax mit zwei eingedruckten Linien, der zweite und dritte Hinterleibsring an der Seite

---

4) K. Ritter, Erdkunde. 1. Th. 1, 3. S. 776: Aus dem koptischen Namen Schmin, Chmim, haben die Araber durch Vorsetzung ihres wohllautenden Alif, Akhmym gebildet, darin man die Vivacität des alten *Χέμμις* bei Strabon und Diodor nicht verkennen kann (vermuthlich von der Wurzel Khmom, i. e. penis, membrum virile in der Siwahsprache) der ägyptische Name des Pan, die daher von den Griechen Panopolis genannt ward. Vergl. *Champollion*, L'Égypte sous les Pharaons. T. I. p. 257.

5) Ritter a. a. O. S. 777: Gegen das Koptenkloster Ma'doub hin vermehrt sich ihre Zahl, und dieses bestehet selbst nur aus einer Reihe von Excavationen, die ehedem lauter Grabstätten waren, dann zu Eremitagen und Cellen der der Welt abgestorbenen Mönche dienten, und heute noch in furchtbarer Steile über den Abgründen schweben. Sie beweisen den Umfang und die starke einstige Population von Chemmis genug.

mit einem gelblichen Flecken, Knie und Ende der Schienbeine weißlich, Flügel bräunlich. Vaterland Neuholland. (D. *Thon.*)

Panopsis *Salisb.*, s. Ropala.

PANOPTES (*Πανόπτης*), „Allseher," Beiname des Argus, des Zeus und des Apollon. (*H.*)

PANORAMA[1]) (*Πανόραμα*, Allsicht). Man bezeichnet mit diesem Worte im Gebiete der Malerei diejenige Gemäldegattung, welche durch die auf das Höchste gesteigerte optische Täuschung dem Beschauer nicht ein Abbild des dargestellten Gegenstandes, sondern gewissermaßen diesen selbst vorführt. Die Veranlassung zur Erfindung der Panoramen schreibt man dem Zufall zu. Im Gesandtschaftspalais des bekannten Lords Hamilton zu Neapel, so sagt man, befand sich ein auf zwei Seiten mit Balkons und Spiegelwänden versehenes Eckzimmer. Durch letztere wurde es möglich, Neapels prachtvolle Umgebungen zu überschauen, ohne daß man nöthig hatte, das Zimmer zu verlassen. Das Bild, welches die Spiegel boten, wurde auf Antrieb der Freunde Hamilton's auf Leinwand übertragen, und dies war der Anfang der Panorama- oder Rundgemälde[2]), welchen letztern Namen man ihnen gegeben hat, weil die Gemälde zwar vertical, aber in einem Kreisbogen so aufgestellt werden, daß die Beschauer sich nur in einer Bogenlinie zu bewegen brauchen, um die einzelnen Theile derselben zu überschauen. Als Erfinder der Panoramen gilt der irländische Maler Robert Barker oder Parker[3]), welcher 1787 den ersten schwachen Versuch mit der Ausstellung eines Panorama's machte, indem er die Stadt Edinburgh, mit Wasserfarben gemalt, in einem kleinen Halbkreise zur Beschauung gab. Der Beifall, welchen er fand, veranlaßte ihn, ein Patent für seine Darstellungen, welche er la Nature à coup d'oeil nannte, zu nehmen, und nun stellte er in Leicester-Square zu London in einer 90 Fuß im Durchmesser haltenden Rotunda ein Gemälde auf, dessen Gegenstand die russische Kriegsflotte zu Spithead war[4]). Im J. 1799 wurde darauf in London ein Rundgemälde der Seeschlacht bei Abukir in dem Augenblicke, wo das franz. Admiralschiff l'Orient auffliegt, gezeigt. Bald hatte Barker einen Nachfolger an dem Amerikaner Robert Foulton, der das Panorama aus England nach Frankreich verpflanzte, wo sein Landsmann James, sowie die Franzosen Fontaine, Prevot und Bourgeois, viel zu dessen Vervollkommnung beitrugen, und so hatte Paris bald den Genuß, sich selbst von den Tuilerien herab — denn eine andere Eigenthümlichkeit der Rundgemälde ist es, daß sie die Gegenstände so darstellen, wie man sie aus einer gewissen Höhe erblickt — zu beschauen, ohne diese besteigen zu dürfen. Kurz darauf, im J. 1800, wurde auch der Hafen von Toulon nach Paris versetzt, und die Panoramen erregten jetzt eine solche Aufmerksamkeit, daß der Baumeister und Maler Du Fourny im achten Jahre der damaligen Republik der dritten Classe des Nationalinstituts einen äußerst günstigen Bericht[5]) über sie einreichte, welche auch die von ihm angedeuteten Ideen gehörig würdigte[6]).

Paris war von jeher und ist noch die Tonangeberin für das übrige Europa. Ist es daher zu verwundern, daß bald alle übrigen Städte dieser ewigen Jungfrau auch in den Panoramen ihren Tribut zollten, daß sie sich selbst, daß sie alle Merkwürdigkeiten der Welt, so weit sich dies thun ließ, ohne viel Geld auf Reisen zu verwenden, gleichsam in ihrem Zimmer — man denke an die Zimmerreisen der Gebrüder Gropius in Berlin — schauen wollten? Überall standen daher Künstler auf — die Sache war trotz ihrer Kostbarkeit[7]) doch sehr einträglich —, welche Panoramen lieferten. So stellten Tielker und Kaaz im J. 1800 Rom, scheinbar von der Klostervilla aufgenommen, — das Gemälde hatte der magdeburgische Professor Breysig begonnen, Kaaz vollendet — in Berlin auf[8]); der Holländer van de Watt lieferte 1806, in welchem Jahre zu Paris das Panorama von Boulogne durch Prevot, in London das Panorama der Seeschlacht von Trafalgar, in Berlin das Panorama von Wien[9]) aufgestellt wurde, ein Rundgemälde von Geldern[10]), und bald folgten Panoramen von Berlin, Hamburg, London, Neapel, Petersburg und andern Orten und Gegenden, sodaß selbst die Guckekastenmänner ihren Erbärmlichkeiten den Namen Panoramen geben zu müssen glaubten. Da sich jedoch durch die Panoramen wie durch jedes andere Gemälde nur die todte Natur, wenngleich in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit, in ihren stärksten Massen, edelsten Formen, blendendsten Lichtern, sowie die Werke der Kunst, vorzüglich der Bau- und Bildhauerkunst, Menschen und Thiere aber nur in einzelnen Momenten des Lebens darstellen lassen, so suchte G. Bullock in London diesen Mangel zu ersetzen. Er brachte deshalb vor seinem Panorama des Nordcaps nicht nur eine lappländische Sommer- und Winterwohnung, jene von über unförmliche Holzpfosten ausgespannter Leinwand, diese aus Moos erbaut, an, sondern er ließ auch vor denselben lebende

1) In tropischer Bedeutung gibt man auch Schriften diesen Namen, wenn sie uns gleichsam ein Rundgemälde von einer Stadt oder Landschaft geben, und fast gibt es keine bedeutende Stadt mehr, von welcher wir nicht ein solches Panorama hätten. 2) Der Freimüthige. Jahrg. 1806. S. 144. 3) Er starb 1806. 4) Zeitung für die elegante Welt. Jahrg. 1806. Nr. 126.

5) Er machte vorzüglich auf die Vortheile aufmerksam, welche man durch die bei den Panoramen angewendete Art, die Strahlen des Lichtes aufzufangen und zu leiten, für die Museen, Bildergalerien und andere Kunstsammlungen ziehen könne. 6) Décade philosophique an. IX. Nr. 3. p. 137. 7) Die Kosten, welche die Errichtung der hölzernen Rotunde zur Aufstellung des gleich zu erwähnenden Panorama's von Rom verursachte, beliefen sich auf 950 Thlr., das Gemälde selbst mit der Leinwand wurde auf 2000 Thlr. geschätzt. Die Auslagen für das Panorama von Wien berechnete man auf 15,000 Gulden. 8) Journal des Luxus und der Moden; Märzheft des Jahrgangs 1801. S. 149. Dies Panorama war mit Wasserfarben gemalt, doch nicht an Ort und Stelle aufgenommen, sondern nach einzelnen Gemälden zusammengesetzt. Es fand jedoch, trotz mancher Unrichtigkeiten, großen Beifall. 9) Das Panorama von Wien, dessen rundausgespannte Leinwand eine Größe von 3000 Quadratschuhen hatte, während der Durchmesser des Kreises 80 Fuß betrug, war, nach den Zeichnungen des Hrn. William Barton, in Ölfarben ausgeführt vom Professor Janscha und dem akademischen Maler Postl. Es stellte Wien und seine Umgebung so dar, wie sie sich vom Thurme der Augustiner dem Auge bieten. 10) Der Freimüthige. Jahrgang 1806. Nr. 180. S. 204.

Lappländer, Vater, Mutter und Kind sitzen, umgeben von den bei ihnen gebräuchlichen Haus- und andern Geräthen, als Waffen, Schlitten, Schnee- und Schlittschuhen &c., und damit sich die schaulustigen Engländer ganz nach dem eisigen Norden versetzt glauben möchten, weideten mehre lebendige Rennthiere in ihren Pferchen[11]). Ob die Kunst ihm dies danken wird, bleibe dahingestellt.

Die wesentlichen Theile eines Panorama sind aber 1) das Rundgemälde selbst, 2) der Aufstellungsort für dasselbe. Was nun das Gemälde anbetrifft, so wird dieses, wie wir bereits bemerkt haben, entweder auf Papier oder — und dies ist das Gewöhnlichere — auf Leinwand in Öl- oder Wasserfarben so aufgetragen, daß es die Gegenstände darstellt, wie sie sich von einem gewissen Standpunkte dem Auge darbieten. Da es hierbei, außer der richtigen Wahl der Farben, hauptsächlich auf die richtige Beobachtung der Perspective ankommt, so verweisen wir in dieser Hinsicht auf den Art. Perspective und Malerische Perspective. Als Aufstellungsort dient entweder ein eigenes Gebäude, wie dies in größern Städten der Fall ist, oder eine hölzerne Bude. Beide haben ein flachkegelförmiges Dach, in der Nähe von dessen Spitze oder etwas unter derselben Fenster in concentrischen Kreisen herumlaufen, welche, da sie meist aus feinem, weißem mit Öl getränktem Zeuche bestehen, nur ein mattes, gedämpftes Licht in die Rotunda fallen lassen. Die Zuschauer erhalten ihren Platz auf einer Galerie in der Mitte des Rundgemäldes, welche mit einem Himmel überdeckt ist, der es verhindert, daß man weder die Fenster noch das obere Ende des Gemäldes wahrnehme. Eine Brüstung, welche um die Galerie herumläuft, dient dazu, daß man weder das untere Ende des Gemäldes, noch den Fußboden, noch überhaupt etwas Näheres als das Gemälde selbst sehe, indem dadurch die ganze Illusion gestört werden würde.

Eine Abart des Panorama's ist das Panstereorama, wo die Gegenstände zwar panoramaartig, aber in erhabener Arbeit dargestellt werden. Die Umgegend Lyons wurde am 4. Mai 1801 versuchsweise zu Paris aufgestellt, fand jedoch — und das wol mit Recht — nicht den erwarteten Beifall. Kurz wollen wir noch erwähnen, daß der Unterpräfect von Briançon, Chair, im J. 1803 ein Instrument zum Zeichnen der Perspective und zur Vervielfältigung der Panoramen erfand, welches er Panoramagraph nannte. (*G. M. S. Fischer.*)

PANORMA, PANORAMA (n. Br. 37° 29′, östl. L. 25° 23′ nach dem Meridian von Greenwich), Hafen auf der Nordküste der zum ägeischen Archipel gehörigen Insel Myconi oder Mycone. (*Fischer.*)

PANORMITA (Antonius), geb. 1393 zu Palermo in Sicilien (daher eben sein Name Panormita), war ein Sohn des Henricus Bononius, der aus dem adeligen Geschlechte der Beccadelli aus Bologna stammte, von wo er nach Palermo gekommen war (daher sein Beiname Henr. Bononius, wie Antonius selbst zuweilen Bononius, zuweilen Beccadelli genannt wird), und in Palermo mehre Male ein hohes Stadtamt verwaltet hatte. Antonius, der in der Folge einer der berühmtesten Literatoren des 15. Jahrh. wurde, erhielt seinen ersten Unterricht zu Palermo von einem Teutschen und studirte später (etwa seit 1420) zu Bologna die Rechte; daß er da, wie Mongitore (Bibl. Sicul. p. 55) sagt, auch die juristische Doctorwürde erhalten habe, ist um so weniger glaublich, da er theils nach Laur. Valla überhaupt nie einen akademischen Grad bekommen, theils von Bologna aus sehr früh auch andere berühmte Universitäten und gelehrte Orte Italiens, wie Pavia, Piacenza, Padua, besucht hat und hier mit bedeutenden Gelehrten in Verbindung getreten ist; denn nicht beschränkte er sich auf Rechtswissenschaft, sondern Alles, was damals zu feiner und geschmackvoller Bildung gerechnet wurde, Geschichte, alte Literatur, Poesie, Beredsamkeit zog er in den Kreis seiner Beschäftigungen und ward so einer der Restauratoren der humanistischen Bildung; insbesondere erneuerte er mit ausgezeichnetem Talente die römische Poesie, sodaß Männer, wie Joh. Jovianus, Pontanus und Sanazarus sich in ihren latein. Gedichten nach ihm bildeten, jener von ihm oblitteratam nedum languescentem in Italia poeticam restituit in antiquam pene formam (de Serm. VI. p. 247) rühmt, ihn decus elegantiarum, pater omnium leporum (amor. 3278), Andere ihn elegantiae parens nennen, und Äneas Sylvius, der nachherige Papst Pius II., in der Vorrede zu den Schriften des Panormita von ihm sagt, daß er der feinste Redner und Dichter sei, wiewol es auch nicht an abfälligen Urtheilen über seine meist frivole und obscöne Poesie fehlt, und die vermuthlich von ihm verfaßten untergeschobenen Scenen des Plautus nichts weniger als fein und geistreich sind. Nach Beendigung seiner Studien zog ihn der Herzog von Mailand, Philipp Maria Sforza, der große Gönner der Gelehrten und eifrige Verehrer der alten Literatur, an seinen Hof, wies ihm eine Wohnung in seinem eignen Palaste und eine Jahresbesoldung von 800 Goldstücken (aurei) an, wofür er öffentlich die alte Literatur vortragen sollte, ja nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen hatte der Herzog selbst sich von ihm in Geschichte unterrichten lassen. Als amtliche Stellung wurde ihm sehr bald die Professur der schönen (d. h. der alten) Literatur an der Landesuniversität zu Pavia angewiesen, jedoch, wie es scheint, ohne Verpflichtung dort zu residiren; denn sein Aufenthalt am Hofe zu Mailand dauerte ununterbrochen fort. Im J. 1432 erhielt er aus den Händen des Kaisers Siegismund den poetischen Lorbeer und wurde hiermit zum kaiserl. gekrönten Dichter creirt. Als Kriegsunruhen den Herzog von Mailand verhinderten, den Studien die bisherige Sorge zu widmen, trat unser Antonius in die Dienste Alfons' von Aragonien, Königs von Neapel, dessen Bekanntschaft er in Mailand gemacht hatte, wo dieser Fürst einige Zeit als Gefangener lebte; nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, veranlaßte er, welcher mit besonderer Vorliebe den classischen Studien, namentlich der Geschichte und Beredsamkeit,

11) Man vergleiche außer den bereits angeführten Schriften noch Eberhard's Handbuch der Ästhetik, so wie das weimarische im Industrie-Comptoir erschienene Panorama de Berlin.

ergeben, seine Erholung besonders in der Lectüre solcher Werke suchte, und an seinen Hof verschiedene bedeutende Gelehrte, wie Philelphus und Laurentius Valla, zog, den Antonius ihm nach Neapel zu folgen (1435). Alfons hielt ihn sehr hoch, täglich nach dem Frühmahl unterredete er sich mit ihm über wissenschaftliche Gegenstände, seines Rathes und seiner Einsicht bediente er sich in den wichtigsten Geschäften, öfter schickte er ihn als Gesandten nach Venedig, Florenz, Genua, Gaeta an Kaiser Friedrich III. und andere Fürsten und Städte, und überall bewährte er sich als einen treuen und geschickten Diener; darum ertheilte ihm dieser Fürst auch die größten Belohnungen und Auszeichnungen, machte ihn zum Präsidenten der königl. Kammer in Neapel, zum königl. Geheimschreiber, ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht von Neapel, eine jährliche Besoldung von 100 Pf. Gold, schenkte ihm einen alten Palast bei Palermo mit allen seinen Einkünften, ehrenvolles Wappen ꝛc. Auch bei seinem Nachfolger, Ferdinand I. (regierte von 1458—1494) stand Antonius in Ehre und Ansehen und blieb im Besitz der ihm verliehenen Ämter und Auszeichnungen. Er hatte sich in Neapel mit Laura Arcellia verheirathet, die er selbst in seinen Briefen wegen ihres Adels, ihrer Schönheit und anmuthigen Sitten rühmt. Er starb, geachtet von seinen Fürsten, geehrt von den Großen und Gelehrten des Reichs im 78. Jahre seines Alters zu Neapel den 6. Jan. 1471 und wurde in der Kirche des heil. Dominicus begraben; die Grabschrift, die er selbst für sich während seiner letzten Krankheit verfaßt hatte, lautet:

> Quaerite Pierides alium, qui ploret Amores,
> Quaerite qui Regum fortia facta canat.
> Me pater ille ingens hominum sator atque redemptor
> Evocat et sedes donat adire pias.

Nicht wenige Schriftsteller haben die ruhmvollen Eigenschaften des Panormita gepriesen; namentlich rühmt Pontanus seine echte Bescheidenheit, große Heiterkeit und Freundlichkeit, seine bei allen Leiden, auch den heftigsten Steinschmerzen, unerschütterliche Standhaftigkeit, seine bis aufs höchste Alter fortdauernde in anmuthigen Scherzen sich zeigende Fröhlichkeit. Alle Gunst der Fürsten, die Ämter, die er bekleidete, waren nicht im Stande, ihn den Wissenschaften zu entfremden; mit ihnen und mit Gelehrten lebte er in stetem Verkehr *). Ihm hat man vorzüglich die Stiftung einer königl. Akademie in Neapel zu verdanken, deren Präsident er wurde, mit der er in beständiger Verbindung blieb. Übrigens neben dem Lobe, was so dankbare und von ihm vielfach geförderte Schüler, wie Pontanus (der in den Ämtern des Geheimsecretariats und des Präsidiums der Akademie sein Nachfolger wurde) ihm ertheilen, fehlte es auch nicht an sehr eifrigen Gegnern, unter denen Philelphus und Laurentius Valla die erbittertsten waren; namentlich mußte sein dem Cosmus von Medici dedicirter und in Italien durch eine große Anzahl Abschriften verbreiteter Hermaphroditus, unter welchem Titel er eine Reihe obscöner von ihm verfaßter Epigramme gesammelt hatte, seinen Gegnern Stoff zu den bittersten Angriffen geben, und wie das unflätige Buch an mehren Orten Italiens öffentlich verbrannt wurde, wünschten nicht Wenige dem Verfasser ein ähnliches Schicksal, der am Ende auch nur mit dem Vorgange der Alten und dem Spruche des Catull: „Castum esse decet pium poetam ipsum, versiculos nihil necesse est, qui tum denique habent salem ac leporem, si sunt molliculi ac parum pudici" sich vertheidigen konnte. Es existiren von diesen Gedichten Handschriften in mehren Bibliotheken Italiens, und sie sind auch in einige Sammlungen lasciver Gedichte aufgenommen. Außerdem hat man von ihm folgende Schriften: II. De dictis et factis Alphonsi Regis Aragonum libri quatuor (Pisa 1485. 4.), eine Schrift, die dem Verfasser eine Belohnung von 1000 Goldstücken eingebracht hat. Sie enthält nicht sowol eine fortlaufende Geschichte als vielmehr eine Sammlung der merkwürdigsten Handlungen und Aussprüche dieses Fürsten. Ein Exemplar dieser Schrift sandte er an seinen Freund Äneas Sylvius, nachherigen Papst Pius II., der einen Commentar dazu schrieb; mit diesen Scholien versehen erschien sie zu Basel (1538. 4.) in der Hervag'schen Druckerei, mit dem Zusatz auf dem Titel: Commentarium in eosdem *Aeneae Sylvii*, quo capitatim cum Alphonsinis contendit. Adjecta sunt singulis libris scholia per D. *Jacobum Spiegelium*. Derselbe ist später noch öfter gedruckt, z. B. zu Würtemberg (1585. 4.), Hanau (1611. 4.), Rostock (1590. 4.) und unter dem Titel: „Speculum boni principis sive vita Alphonsi, regis Aragoniae" (Amsterdam bei Elzevier 1646. 12.). III. Alphonsi regis triumphus, eine Beschreibung des Einzugs, den dieser Fürst 1443 in Neapel gehalten hat, ist mit der zweiten Schrift in der baseler Ausgabe verbunden. IV. Unter dieser Nummer verbinden wir mehre Reden, als „ad Fridericum tertium Imperatorem *Antonii Panormitae* ab Alphonso, Aragonum Rege legati in coronatione illius Romae habita oratio" (abgedruckt in den Script. rer. German. von Freher. T. III. Hanov. 1611 u. ö.), „orationes duae ad Gaetanos et Venetos de pace" (in *Fazio*, De reb. gest. Alphonsi). Außerdem hinterließ er verschiedene (in allerlei Sammlungen übergegangene) Briefe (epistolae familiares ac Campanae Neap. bei Reusinger sehr selten, aufgenommen in das ebenfalls seltene Buch: Epistolarum libri V. orationes duae et carmina varia. [Venet. 1553. 4.]), Gedichte und Reden. Ein besonderes literar-historisches Interesse hat noch sein Plautinisches Studium; es ist das Verdienst des Prof. Ritschl (de *Plauti* Bacchidibus disputatio [Breslau 1836. 4.] p. 8 sq. und „Über die Kritik des Plautus" im rhein. Mus. IV, 177. 188), das in Vergessenheit gerathene Urtheil des Pius erneuert und mit Gründen belegt zu haben, daß nämlich mehre untergeschobene Scenen des Plautus, wie die zu den Bacchides, das Werk des Panormita seien; Ritschl aber hat es zuerst ausgesprochen, und man wird es ihm jetzt schwerlich abstreiten,

*) Eine für damalige Zeiten seltene Büchersammlung hat er sich zu bilden gewußt, und es dabei weder an Fleiß noch an Kosten fehlen lassen; um z. B. ein Manuscript des Livius sich von Poggius zu kaufen, was er mit 120 Goldthalern bezahlte, hat er ein Landhaus verkauft.

daß mit Ausnahme des erst seit Camerarius unter die Supposita gekommenen Stücks im Pönulus alle sogenannten scenae suppositae erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts untergeschoben seien. Ein von Tiraboschi ausgezogenes Urtheil eines Zeitgenossen des Panormita, nämlich des Paul Cortesius, gebe ich hier noch zum Schluß: In aliquo numero fuit Antonius Panormita, homo doctus et juris bene peritus. Diligenter etiam satis locutus est, et ut esset paullo politior, elegantiam sermonis Plautinam volebat imitari; sed ab eo aberat illa orationis integritas ac sententiosa concinnitas; itaque sunt epistolae ejus languidiores. Fuit tamen perargutus poeta et illis temporibus non contemptus; nam is primum versus ad mensuram quandam numerosumque sonum revocavit; antea enim fractis concisisque numeris parum admodum versus a plebejis rhythmis differebant, quamquam ejus fere tota poesis est obscena. Vgl. über ihn außer Mongitore (l. c.) u. A. besonders Tiraboschi (Storia della letterat. Ital. VI, 2, 691). (*H.*)

PANORMO, 1) asiatisch-türkische Stadt in Natolien an der Südküste des Mar di Marmora und 16 engl. Meilen südöstlich von Artaki. 2) (n. Br. 40°, östl. L. 20° 1′ n. d. Meridian von Greenwich) Stadt am adriatischen Meere, Corfu gegenüber. (*Fischer.*)

PANORMOS, ein mehren Hafen und Hafenstädten der Alten gemeinschaftlicher Name. Daß geräumige und bequeme Hafen diese Bezeichnung erhielten, erklärt sich aus der Etymologie des Wortes, welches auch als Epitheton der Hafen erscheint (*λιμένες πάνορμοι*, Od. XIII, 195)[1]). Wir führen hier zunächst die Hafen dieses Namens in alphabetischer Ordnung der betreffenden Staaten auf, und dann die Hafenstädte:

1) P. in Achaia (*Πάνορμος ὁ Ἀχαϊκός*), ein Hafen am Vorgebirge Rhion, dem andern Rhion (Antirrhion, *τὸ Ῥίον τὸ Μολυκρικὸν*), in der Nähe von Naupaktos, gegenüber. Hier lagen im peloponnesischen Kriege Brasidas und Knemos mit ihrer Flotte, während Phormion mit seinen Schiffen bei Antirrhion hielt, wie Thukydides berichtet. Hier verweilte auch Philipp III., König von Makedonien, mit seiner Macht und erwartete die Abgesandten der Bundesgenossen[2]). Gegenwärtig führt dieser Hafen den Namen Tekel[3]).

2) P. am arabischen Meerbusen, wohin dieser Hafen vom Diodoros gesetzt wird, welcher als Betrag der Entfernung desselben vom gegenüberliegenden Festlande eine Tagereise mit schnell segelndem Schiffe angibt[4]).

3) P. in Attika, in der Nähe des Demos Prasiä, welcher zur Phyle Pandionis gehörte. Obgleich derselbe an der Ostküste von Attika der Haupthafen war, wird er doch nur vom Ptolemäus ausdrücklich genannt, von Andern immer nur angedeutet, entweder durch die Schiffe, welche hier verweilen, wie bei Livius, oder durch Angabe des Demos Prasiä, wie bei Strabon[5]). Hier lag der Tempel des Apollon, zu welchem laut der vom Pausanias überlieferten Sage die Erstlingsgeschenke der Hyperboreer gelangten, um nach Delos befördert zu werden; ferner ein Denkmal des Heros Erysichthon, welcher als Theoros auf der Fahrt nach Delos sein Leben vollendet hatte. Also war hier der Vermittelungspunkt des attischen und delischen Apollocults[6]). Der Hafen ist geräumig und wird durch eine vorspringende Landzunge und vorliegende kleine Insel in zwei ungleiche Hälften getheilt und führt jetzt den Namen Porto Raphti. Von Athen ist er drei bis vier geogr. Meilen entfernt, und bis zum südlichen Vorgebirge Sunium brauchte Wheler zehn Stunden oder sechs geogr. Meilen[7]).

4) P. bei Ephesos, mit dem Tempel der ephesischen Artemis. Dieser Hafen sollte einst, wie Strabon berichtet, auf Befehl des Attalos Philadelphos durch einen Wasserbau für die Auf- und Abfahrt großer Lastschiffe bequemer eingerichtet werden. Allein der Bau verunglückte, und es geschah das Gegentheil; der Hafen hatte nun eine engere Mündung (*βραχύστομος*) erhalten und war seichter als zuvor geworden (*τεναγίζειν μᾶλλον ἐποίησε τὸν λιμένα σύμπαντα*)[8]). Es muß aber hier starker Verkehr der ein- und auslaufenden Schiffe geherrscht haben, da Strabon (l. c.) Ephesos als die größte, noch zu seiner Zeit täglich zunehmende, Handelsstadt Asiens innerhalb des Tauros bezeichnet. Eumenes bei Livius beschreibt diesen Hafen als einen sehr sicheren (tutissimo portu, opulentissima urbe). Hier räth C. Livius dem angekommenen L. Ämilius Regillus, seinem Nachfolger im Oberbefehl über die römische Flotte (im Kriege mit Antiochos), was er selbst auszuführen im Sinne gehabt habe, nämlich sich mit der ganzen Flotte nach Ephesos zu begeben, mit Sand beladene Lastschiffe dahin zu führen und diese hier in der Mündung des Hafens zu versenken; dies sei kein schwieriges Unternehmen, da die Mündung des Hafens nach Art eines Flusses lang, eng und seicht (longum et angustum et vadosum ostium) sei. Auf solche Weise werde er die Feinde vom Meere ausschließen und ihre Flotte unnütz machen. Allein dieser Plan gefällt keinem Theilnehmer des Conciliums. Eumenes zeigt,

1) Für bloße Ankerplätze, Rheden, Buchten braucht Strabon die Worte *ἔφορμος*, *πρόσορμος*, *ὅρμος* (Cf. IX, 3, 423. XIV, 5, 667. Periplus Pont. Eux. p. 144 *Gron.*). Aber *ὁρμητήριον* braucht er fast in derselben Bedeutung wie *λιμήν* (V, 2. p. 222). Den Namen der Stadt *Φορμίαι* leitet Strabon ebenfalls von ihrem Hafen ab: *Ὁρμίαι λεγόμενον πρότερον διὰ τὸ εὔορμον* (V, 3, 233). Wir würden vielleicht noch mehre Panormoi, als die hier angeführten, kennen, wenn uns das Werk des Timosthenes (eines Admirals des Ptolemäus II.) über die Hafen, in zehn Büchern erhalten worden wäre (*Strab.* IX, 3, 421). 2) *Thuc.* II, 86. *Polyb.* V, 102: *περὶ Πάνορμον, ὅς ἐστι μὲν τῆς Πελοποννήσου λιμήν, κεῖται δὲ καταντικρὺ τῆς τῶν Ναυπακτίων πόλεως.* S. d. Karte des Peloponnesos v. O. Müller (Dor. 1. Bd. Ende). 3) Mannert 8. Th. S. 403.

4) *Diod. Sic.* III, 48. T. I. p. 205. Dazu Wesseling. 5) *Liv.* XXXI, 45 ad Prasias (continentis Atticae is locus est) Issaeorum viginti lembi classi Romanorum adjuncti sunt. *Strab.* IX. 1, 398. 399. *Cellar.* orb. ant. I, 355. p. 936. vol. I. 6) *Paus.* I, 31. 2. 7) *Wheler* VI. p. 447. engl. Ausg. T. II. p. 546. (Amsterd. 1689.) *Dodwell.* T. I. p. 531. Mannert 8. Th. S. 300. 8) *Strab.* XIV, 1, 641. Livius erwähnt XXXVII, 10—15) diesen Hafen mehrmals, ohne den Namen zu nennen.

daß dies Unternehmen zu Nichts führe. Entweder würde man den Hafen fortwährend bewachen müssen (in assidua statione), oder im Fall man sich entferne, würden die Feinde mit leichter Mühe die versenkten Schiffe wieder heraufziehen und den Hafen frei machen. So bleibt der Vorschlag unausgeführt [9]).

5) P. in Epirus, ein großer, bequemer Hafen, welchen Ptolemäus an die südliche Spitze der Akrokeraunien, Strabon hingegen in den zwischen der Mündung des ambrakischen Meerbusens und den Akrokeraunien (*τὰ Κεραύνια ὄρη*) liegenden Zwischenraum, und nach einer hinzugefügten näheren Bestimmung in die Mitte dieses Gebirges (*ἐν μέσοις τοῖς Κεραυνίοις ὄρεσι*) setzt [10]). Pouqueville, welcher auf seiner Reise die Lage des Hafens untersucht und Messungen angestellt hat, entscheidet sich für die Bestimmung des Strabon. Er berichtet, daß der Hafen in einem Umfange von fünf Meilen in den Krümmungen und Buchten seines Ufers drei besondere Rheden oder Ankerplätze (mouillages) bilde, beschützt durch hohe und von einigen Seiten unzugängliche Berge, und daher fähig, eine beträchtliche Flotte aufzunehmen und zu sichern. Der erste und beträchtlichste der drei Ankerplätze habe etwas mehr als vier Meilen im Umfange. Die Tiefe des Wasserstandes betrage 22—26 Klaftern. Die Küste sei unbewohnt, nur nordwärts bemerke man cultivirte Felder und zugleich den in den Hafen strömenden, von dem Geographen Niger erwähnten Gießbach (torrens), welchen Castaldus fälschlich als Fluß bezeichne [11]). Er nennt ferner den Hafen einen trefflichen Ort für Fischerei. Besonders werde daselbst während der Monate Mai und Juni eine außerordentliche Menge Thunfische (thons) und Lachse (saumons) gefangen. Die Fischerei des Hafens war zur Zeit des Pouqueville von den Corfioten angekauft, welche dieselbe durch erfahrene und kühne neapolitanische Fischer betreiben ließen [12]). Mannert hält es für wahrscheinlich, daß dieser Panormus der südliche, obgleich durch das Gebirge getrennte Hafen von Orikum war; auch Cäsar's Paläste sei von demselben entweder nicht verschieden oder habe in der Nähe gelegen [13]).

6) P. an der Küste von Marmarika in Lybien, welchen Hafen außer Ptolemäus nur noch der Periplus anführt. Ptolemäus gibt ihn als den westlichsten Platz des libyschen Nomos an und rechnet somit ihn und den Katabathmos (*Polyb.* XXXI, 26, 9: *Μέγαν καλούμενον Καταβαθμόν*) noch zu den ägyptischen Besitzungen. Der Periplus beschreibt diesen Panormus als eine zwischen Bergen liegende tiefe Schlucht (*νάπη*), welche einen Feigenwald und in diesem treffliches Wasser habe. Aus der Beschreibung des Periplus geht hervor, daß hier weder eine Stadt noch ein Flecken zu finden war, sondern nur zerstreute Wohnungen, deren Inhaber sich mit Feigencultur beschäftigten [14]). In der ältern Zeit während der Perserherrschaft scheint derselbe Hafen den Namen Plynos (bei *Skylax*, Peripl. 106. *Gr.* Plynoi) geführt zu haben. Denn Herodot berichtet, daß die libyschen Adyrmachiden sich von Ägypten bis zu dem Hafen Plynos erstreckten. Nun läßt Skylax die Entfernung von den tyndarischen Felsen bis zum Hafen Plynoi eine Tagereise zu Schiffe betragen, in welche Entfernung Ptolemäus auch den Hafen Panormos setzt [15]). Polybius bezeichnet diese ganze mit reichlichem Wasser versehene Niederung mit dem Namen Tetrapyrgia, wie Mannert vermuthet, von vier daselbst errichteten Wachthürmen [16]).

7) P. auf der Insel Samos, ein ausgezeichneter und frequenter Hafen, durch zwei hohe Vorgebirge gebildet und beschützt. Dieser Hafen war es, wo der von Rhodos vertriebene listige und rachsüchtige Polyxenidas, Anführer der Flotte des Antiochus im Kriege mit den Römern, seinen wackern Landsmann Pausistratos, den Admiral der rhodischen, mit den Römern vereinigten, Flotte auf eine ebenso abscheuliche als denkwürdige Weise überlistete und zu Grunde richtete, sodaß von der rhodischen Flotte nur fünf Schiffe mit zwei koischen davon kamen [17]). Unter Polykrates muß dieser Hafen sehr bedeutend und besucht gewesen sein, da Strabon von einer Seeherrschaft (*θαλαττοκρατῆσαι*) desselben redet [18]).

8) P. des thrakischen Chersonesos, welchen Plinius an die äußerste Seite desselben, dem Vorgebirge Sigeum am Hellespont gegenüber, setzt. Anderwärts wird derselbe nicht erwähnt [19]).

9) P. auf Kreta, ein offener Hafen, welchen Ptolemäus an die Mündung des kleinen Flusses Cartero setzt, Plinius aber weiter westlich zwischen Rithymna und Cytäum rückt. Hoeck bemerkt, daß dieser Panormos durch seinen Namen Anspruch zu machen scheine auf den bedeutenden Hafen von Candien. Er selbst hat auf seiner Karte von Kreta diesen Namen zwischen die Mündungen der Flüsse Cartero und Geofiro, der kleinen Insel Dia gegenüber, angesetzt. Hoeck führt ihn übrigens unter den Küstenstädten auf, sodaß er dadurch zugleich einen Ort oder Stadt anzudeuten scheint. Auf der Karte hat er Candia in Parenthese an diesen Hafen gesetzt [20]).

10) Wäre nun hier endlich noch die wichtige Hafenstadt Panormus in Sicilien, das heutige Palermo, die gegenwärtige Hauptstadt der Insel und des Königreichs, welche gewiß ihren ursprünglichen Namen von ihrem gro-

---

9) *Liv.* XXXVII, 14. 15. 10) *Ptolem.* Europ. X. tab. *Strab.* VII, 7. p. 324. *ἀπὸ τῶν Κεραυνίων ἐπὶ τὸ στόμα τοῦ Ἀμβρακικοῦ κόλπου. Ἐν τούτῳ δ' ἐστὶ τῷ διαστήματι Πάνορμός τε λιμὴν μέγας, ἐν μέσοις τοῖς Κεραυνίοις ὄρεσι.* Vergl. hierüber *Pouqueville*, Voy. dans la Grèce. t. I. p. 52. 53. c. 7. 11) *Pouqueville* l. c. t. I. p. 54 sq. ib. not. Cf. *Palmer.* Graec. Ant. II, 2. p. 243. 12) *Pouqueville* l. c. p. 54—56. c. 7. Über die Lage dieses Parnormus vergl. noch die Karte bei Mannert 7. Th. 13) 7. Th. S. 644, f. Die Akrokeraunien waren als ungünstige Stelle für die Schiffe berüchtigt, daher *Horat.* Od. I, 3, 20 infames scopulos, Acroceraunia.

14) Mannert 10. Th. 2. Abth. S. 34. 35. 15) *Herodot.* IV, 168. *Skylax Peripl.* p. 106. ed. *Gron.* Mannert 10. Th. 2. Abth. S. 35. Die Bewohner von Marmarika nennt Skylax (l. c.) *Μαρμαρίδαι.* 16) *Polyb.* XXXI, 26, 11. Mannert a. a. O. S. 36. 17) *Liv.* XXXVII, 10. 11. Cf. XXXIII, 18. 18) *Strab.* XIV, 1, 637. 638. Wie stark der Verkehr mit Ägypten war, zeigt Herodot (III, 39) und Heeren (Ideen hist. Werke. 14. Bd. S. 588 fg. 19) *Plin.* H. N. IV, 11. *Cellar.* orb. ant. vol. I. p. 1065. 20) Vergl. *Cellar.* orb. ant. lib. II. p. 1031. vol. I. Hoeck Kreta. 1. Bd. S. 394. 404. Daselbst die Karte. Mannert 8. Th. S. 698.

ßen, bequemen Hafen erhalten hat, zu erwähnen. Allein da hierüber bereits im Art. Palermo (3. Sect. 9. Th. S. 481 fg.) ausführlich gehandelt worden ist, so brauchen wir blos dorthin zu verweisen. (*J. H. Krause.*)

PANORMOS und Gonippos, zwei schöne Jünglinge aus Andania in Messenien, mit einander durch Freundschaft verbunden, hatten schon öfter einen Einfall ins lakonische Gebiet unternommen, und als eines Tages die Lacedämonier im Lager den Dioskuren ein Fest feierten und sich nach dem Frühmahle zu Trunk und Scherz gewandt hatten, legten die beiden Freunde weiße Unterkleider und darüber purpurne Chlamydes an, bestiegen die schönsten Pferde, und den Hut auf dem Kopf, die Lanze in der Hand, zeigten sie sich den Lacedämoniern; diese hielten sie für die Dioskuren, die zu ihrem Opfer erschienen wären, und warfen sich anbetend und verehrend vor ihnen hin; die Jünglinge aber benutzten diese Täuschung, stürmten mitten durch die Lacedämonier, tödteten viele und kehrten so erst nach Andania zurück. Dies soll den Zorn der Dioskuren gegen die Messenier veranlaßt haben (*Paus.* IV. 27, 1—3). (*H.*)

PANORPA (Insecta), Scorpionfliege. Neuropterengattung aus der Abtheilung der Filicornes, Tribus der Panorpaten. Kennzeichen: Fühler fadenförmig; vier Palpen; Flügel gleich groß, horizontal auf dem Leibe liegend; Punktaugen; der Hinterleib der Männchen in einen gegliederten Schwanz, der in eine Zange endigt, auslaufend, der der Weibchen endigt in eine Spitze. Der Kopf dieser Insekten sitzt mit einem ganz kurzen Halse am Thorax und ist nach Unten in eine Art Schnabel verlängert, der fast so lang als der Thorax ist, und an dessen Ende die Freßwerkzeuge sitzen, namentlich hornartige, schmale Mandibeln. Die fadenförmigen Fühler sind etwas kürzer, als der Körper, und bestehen aus etwa 40 cylinderischen Gliedern; die Lefze ist breit und steht über einer spitzigen Verlängerung; die Mandibeln sind hornartig, schmal und endigen in ein Paar starke Zähne; die Kiefern sind hornartig, gespalten; die Maxillarpalpen sind länger als die Mandibularpalpen, und aus fünf fast gleich großen Gliedern bestehend; die Unterlippe ist schmal, tritt vor und hat eine Längsfurche; die Palpen sind kurz und bestehen aus zwei Gliedern; auf dem Scheitel stehen zwei kleine Punktaugen; die Netzaugen sind groß und etwas vorspringend; der Thorax ist breiter als der Kopf, etwas gewölbt; die vier Flügel sind schmal und gleich groß; der Hinterleib der Weibchen ist lang und spitzig, an dem der Männchen sind die drei letzten Ringe sehr von den übrigen verschieden, an dem letzten steht eine Zange. Diese Insekten wohnen in Wäldern, auf Wiesen, auf Sträuchern und leben von Raub, indem sie andere Insekten, namentlich Fliegen, verzehren. Ihre Larven sind noch unbekannt. Typus der Art ist: P. communis (*Linné, Fabricius*; Scorpio Musca *Frisch*; Musca-Scorpiuros *Mouffet Jonston.*; Mouch-Scorpion, Réaumur. Ins. 4. 138. 151. t. 8. f. 9. 10). Gegen einen Zoll lang, die Flügel glashell, mit schwarzen Adern und Flecken. Überall in Teutschland gemein. (Dr. *Thon.*)

PANORPATAE *Latreille* (Insecta), eine Tribus der Neuropteren aus der Abtheilung Filicornes, mit folgenden Kennzeichen: Die Fühler borstenförmig, zwischen den Augen eingefugt; das Kopfschild in eine hornige Platte verlängert, die kegelförmig und unten zur Aufnahme des Mundes gewölbt ist. Mandibeln, Maxillen und Lefze fast linienförmig, vier bis sechs kurze, fadenförmige Palpen, die Maxillarpalpen viergliederig, der Körper verlängert, der Kopf senkrecht stehend, das erste Segment des Thorax sehr klein, halsbandähnlich, der Hinterleib kegelförmig oder fast cylinderisch. Latreille theilt diese Tribus folgendermaßen ein: 1) Der sichtbare Theil des Thorax aus zwei Segmenten gebildet, von denen das erstere kleiner; beide Geschlechter geflügelt. Hierher die Gattungen (Nemopterix *Leach*) Bittacus, Panorpa. 2) Das erste Segment groß, die zwei folgenden bei den Männchen von den Flügeln bedeckt, das Weibchen ungeflügelt. Gattung Boreus. (Dr. *Thon.*)

PANOS, kleiner, zu den Urbewohnern Brasiliens gehöriger Volksstamm in der Provinz Rio Negro, welcher durch die Pocken mehr noch als häufige Kriege fast gänzlich aufgerieben worden ist. Als ein charakteristisches Merkmal, wodurch sich die Panos von den übrigen wilden Stämmen Brasiliens unterscheiden, führt Malte Brun die Mädchenbeschneidung an. (*Fischer.*)

Panossares, s. Pannes.

PANOTI oder PANOTII, ein fabelhaftes Volk, was der Phantasie der Griechen und Römer seinen Ursprung verdankt; dieses Volk hätte lange, bis an die Knöchel herabreichende Ohren gehabt, sodaß die Ohren ihm am Tage als Kleidung, des Nachts als Decken und im heißen Sommer als Sonnenschirme gedient hätten; Pomponius Mela (III, 6, 8 [Panotos, quibus magnae aures et ad ambiendum corpus omne patulae, nudis alioquin pro veste sint]) setzt dasselbe in eine Insel des baltischen Meeres, Isidor (XII, 3) nach Skythien, Strabon (XV, 711), der es Enotocoetae nennt, nach Indien. Vgl. Tzschucke in den kritischen und exegetischen Noten zur angeführten Stelle des Mela. (*H.*)

PANOWCE, ungarisch Pány, ein großes Dorf im kaschauer Gerichtsstuhle der abaujvárer Gespanschaft, in einem von bewaldeten Bergen eingeschlossenen Thale gelegen, 2¼ Meilen südostwärts von Kaschau entfernt, mit 154 Häusern, 994 ungarischen und slawischen Einwohnern, einer eigenen, bereits im J. 1333 bestandenen, aber erst 1788 wieder hergestellten katholischen Pfarre von 830 Seelen, die zum szepsier Vice-Archidiakonatsdistrict des kaschauer Bisthums gehört und unter dem Patronat des ungrischen Religionsfonds steht, einem Pastorat der evangelisch-helvetischen Confession, einer der heil. Katharina geweihten katholischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und zwei Schulen. Die Bewohner nähren sich meist durch die Landwirthschaft und zählen 804 Katholiken, 115 Reformirte und 75 Juden unter sich. (*G. F. Schreiner.*)

Panpfeife, s. Syrinx.

Panphalea, s. Pamphalea.

PANPUR, PUNPOOR, Stadt im kaschmirschen District Behy, liegt vier Stunden von Sirinagur ent-

fernt, in einer Ebene auf dem rechten Ufer des Behut, und baut auf ihrem Gebiete, welches 10—12,000 Acker Landes beträgt, den schönsten Saffran. (*Fischer.*)

PANSA. Das Wort bedeutet eigentlich „Breitfuß," ist aber, wie so mancher andere Schimpfname, wie Plancus, Plautus, Scaurus, ein römischer Familienname geworden 1) in dem Appulejischen Geschlechte, aus welchem im J. 454 d. St., 300 vor Chr. Geb., ein Q. Appuleius Pansa mit M. Valerius Corvus Consul war, von dem übrigens nichts weiter bekannt ist, als daß er Nequinum in Umbrien, jedoch vergeblich, belagert hat; übrigens war sein Amtsjahr ruhig von Außen, und die innern Bewegungen leitete der andere Consul[1]). 2) In dem Corellischen Geschlechte, aus dem im J. 875 d. St. nach Chr. Geb. 122, im sechsten Jahre der Regierung des Kaisers Hadrian ein C. Corellius Pansa mit Man. Acilius Aviola Consul war. 3) In dem Vibischen Geschlechte, und der Consul des J. 43 vor Chr. Geb. 711 d. St. C. Vibius Pansa ist bei weitem der bedeutendste Mann dieses Namens. Sein Vater und Großvater hießen ebenfalls Cajus (daher wird er öfter und auch auf Münzen als C. F. C. N. bezeichnet); von seinem Vater wissen wir[2]), daß er von Sulla geächtet war; Rache daher, wie eigene Neigung, mag den Sohn zur Partei des Cäsar geführt haben, dem er in der Folge Alles, auch die höchsten Ehren, verdankte, dafür auch die höchste Treue widmete. Unter ihm diente er in Gallien; im J. 51 vor Chr. Geb., 703 d. St., war er Volkstribun, und in dieser Eigenschaft widersetzte er sich theils mit C. Cölius allein, theils noch mit zwei andern Tribunen den auf Schwächung Cäsar's abzweckenden Anträgen des der Senatspartei eifrig ergebenen damaligen Consuls M. Marcellus[3]). Durch Cäsar wurde er wol 707 und 708 d. St., wie es nach Münzen Nicomediens und Apamea's den Anschein hat[4]), Statthalter Bithyniens, um 709 Statthalter im diesseitigen Gallien. Aber Bildung und Milde des Charakters machten ihn auch dem Cicero befreundet, der in einem 708 d. St. 46 vor Chr. Geb. an C. Cassius erlassenen Schreiben diesem meldet: „Unser Pansa ist am 28. Dec. im Feldherrngewand abgereist (nämlich in das diesseitige Gallien als prätorischer Nachfolger des M. Brutus), mit solcher allgemeinen Theilnahme, daß ein Jeder die Wahrheit des gleichwol von dir neulich bezweifelten Satzes einsehen konnte, es sei das Schöne um seiner selbst willen zu wählen. Denn weil er Viele in ihrem Unglücke unterstützt und in den jetzigen schlimmen Zeiten sich immer menschlich gezeigt hat, ist ihm auch bei seiner nunmehrigen Abreise ein erstaunliches Wohlwollen von Seiten aller rechtlichen Menschen gefolgt"[5]). In einem andern Schreiben[6]), in dem Cicero sich des Wohlwollens und des vertrauten Umganges von Seiten der Freunde Cäsar's rühmt, führt er diese in folgender Ordnung auf: Pansa, Hirtius, Balbus, Oppius, Matius, Postumius, und namentlich ist man die beiden ersten so gewohnt zu verbinden, daß man sie kaum von einander getrennt denken kann, was nicht sowol der Umstand, daß sie wie im Augurat[7]), so im Consulat Collegen waren, als vielmehr ihre große Gesinnungsverwandtschaft bewirkt hat. Dem Cäsar waren sie Beide gleich ergeben, für seine Sicherheit gleich bedacht; oft sollen sie ihm, namentlich seit Annahme der lebenslänglichen Dictatur, gerathen haben, eine mit den Waffen erworbene Herrschaft auch mit den Waffen zu behaupten[8]), und sich daher mit einer Leibwache zu umgeben und überall von ihr begleiten zu lassen. Er aber zog den Tod der beständigen Furcht vor dem Tode vor, und im Gefühle der Sicherheit erlag er dem Dolche der Mörder. Im J. 44 vor Chr. Geb., als Cäsar zum gefährlichen und jedenfalls langwierigen Unternehmen gegen die Parther sich rüstete, und um unterdessen die Ruhe im Innern zu sichern und den Ehrgeiz seiner Anhänger zu befriedigen, die höhern Ämter (wenigstens Consulat und Tribunat) für zwei[9]) oder mehre Jahre im Voraus besetzte, bestimmte er Hirtius und Pansa für das Consulat des nächsten Jahres, wobei er, um das republikanische Herkommen zu schonen, sich der Form bediente, zwar Wahlcomitien halten zu lassen, dem Volke aber die ihm beliebigen Candidaten zu empfehlen. Genug, Beide waren schon im Beginn des J. 44 und lange vor Cäsar's Ermordung Designirte, oder, wie Cicero[10]) sie nach Cäsar's Ermordung nennt, „Duo quidem *quasi designati* Consules," und ein andermal[11]) sagt er: „haud amo vel hos designatos." Wie nun das Gefürchtete eingetreten und an des Märzes Iden ihnen ihr Wohlthäter und Freund gefallen war, fühlten Beide einen großen Zwiespalt in ihrem Gemüthe; das eigene Interesse führte sie zur Behauptung und Vertheidigung der durch Cäsar begründeten Ordnung, Dankbarkeit knüpfte sie an den, welcher sich als Rächer seines Mordes zeigte, wie an den, welcher als Erbe seines Namens auftrat, während auf der andern Seite Gemeinschaft der Studien, mancherlei Verwandtschaft der Gesinnung sie an Cicero, den eifrigen Freund der gegen Cäsar Verschworenen, band, und die Ränke des Antonius und die Ansprüche Oktavian's ihnen um so mehr missfallen mußten, als sie mit einem der Ruhe und Ordnung gefährlichen Ausgange drohten; eigene Trägheit und Genußsucht aber ließ ihnen Ruhe und Frieden als das für Alle

1) *Liv.* X, 6. 7. 9. 2) aus *Dio Cass.* XLV, 17. 3) *Cic.* ad Famil. VIII, 8. *Sueton.* Caes. 28. 4) *Eckhel.* D. N. I, 396. 5) *Cic.* ad Famil. XV, 17. 6) VI, 16.

7) ad Famil. XII, 25. 8) *Vellej.* II, 57. 9) *Cic.* ad Attic. XIV, 6. 10) ad Attic. XIV, 9. 11) XIV, 12. Höchst zahlreich sind die Münzen mit der Inschrift des C. Pansa, welche früher alle auf den Consul dieses Namens und auf das Jahr seines Consulats bezogen wurden; ihre große Anzahl leitete Haverkamp davon ab, daß sie der Consul zur Bestreitung der Kosten des mutinensischen Krieges habe schlagen lassen; aber Eckhel (V, 341) hat mit Recht drei Unterscheidungen angenommen und die Münzen, welche blos die Inschrift C. Vibius, C. F. haben, auf einen älteren, vielleicht den Vater des Consuls, bezogen, und nur die, welche C. F. C. N. haben, dem Consul, jedoch von diesen wieder nur die, welche auf der Vorderseite das Bild und die Aufschrift Libertatis, auf der Rückseite das Bild der Roma haben, dem Consulatsjahre 43 v. Chr. Geb. zugesprochen; auf einigen dieser letztern Denare findet sich der Name des Pansa verbunden mit Albinus Bruti F.; in diesem erkennt Eckhel den D. Brutus, den Statthalter des diesseitigen Galliens, den, wie ich im Texte weiter ausführe, Antonius in Mutina belagerte, Hirtius und Pansa durch ihr zur Entsetzung Mutina's herangeführtes Heer befreiten.

Wünschenswertheste, jedenfalls als das für sie Gedeihlichste, erscheinen. Darum blieben sie denn auch nach der Ermordung Cäsar's bis zu dem Augenblicke, wo sie ihr Amt antreten mußten und nicht länger sich zurückziehen durften, so viel als möglich von dem Schauplatze entfernt, auf dem so große Fragen entschieden werden sollten. Im April und Anfangs Mai 44 waren Pansa und Hirtius theils bei Cicero auf seinen Gütern zu Puteoli und Pompeji zum Besuch, theils Pansa auch in Neapel [12]), und erklärte sich dieser sehr entschieden [13]) sowol gegen einige Maßregeln des Antonius, als gegen gewisse Schritte des andern Consuls Dolabella, der damals für kurze Zeit sich den Anschein gab, als ob er es mit der Aristokratie halten wollte. Die vielleicht nur vorgeschützte und der Eitelkeit Cicero's hingehaltene Absicht ihres Besuches war, sich unter Cicero's Leitung in Beredsamkeit zu üben [14]) (der auch vor ihnen zuerst lateinisch declamirte, sie seine Schüler und große Jungen [grandes praetextatos] nannte); der Hauptgegenstand ihrer Gespräche aber natürlich [15]) die politische Lage des Staats, und was unter diesen Verhältnissen zu thun; Cicero wünschte dem drohenden Sturme durch eine Reise nach Griechenland zu entgehen, für die ein Besuch bei seinem in Athen studirenden Sohn den Vorwand abgeben sollte, und erst, wann die Amtszeit des Antonius beendet wäre, der Amtsantritt der ihm befreundeten neuen Consuln Sicherheit verheißen würde, zurückzukehren. Die künftigen Consuln bemühten sich dagegen, ihn zurückzuhalten, und verhießen ihm, wenn er bliebe, mit ihm gemeinschaftlich die Plane des jetzigen Consuls zu vereiteln, seine Macht zu vernichten [16]) und ihr Consulat in seinem Geiste, ja nach seiner Leitung zu führen. Aber Cicero ließ sich durch diese seiner Eitelkeit dargebrachte Huldigung nicht irren; er glaubte ihnen anzusehen, daß wenn sie auch die Waffen des Antonius, doch noch mehr die der gegen Cäsar Verschworenen fürchteten; Hirtius, mit dem Friedenswunsche im Munde, erstrebe doch ihren Untergang [17]); Pansa möge immerhin gute Reden führen, er theile doch ganz die Ansichten des Hirtius; dem Brutus und Cassius werde er gut Freund sein, sobald es ihm nütze; sie zu sehen, mit ihnen zusammenzutreffen vermeide er; wann und weshalb sollte Pansa sich gegen Antonius erklären [18])? er (Cicero) könne nicht die Hoffnungen theilen, die Manche auf den 1. Jan. und Pansa's Amtsantritt setzten; denn es sei eitles Geschwätz, auf die Trunkliebe und Schläfrigkeit dieser Menschen Hoffnungen zu bauen [19]). Noch stärker äußerte sich Cicero's Bruder, Quintus, über die beiden designati; er kenne sie ganz als Menschen, die nur den Lüsten und einer höchst entnervenden Schlaffheit hingegeben seien; ohne ihre Entfernung vom Staatsruder sei die höchste Gefahr eines allgemeinen Schiffbruchs [20]). Von der Senatssitzung, die Antonius den 1. Jun. hielt, in welcher er die Vertheilung der Provinzen beantragte und für sich das cisalpinische Gallien bestimmte, oder doch den darauf folgenden Senats- und Volksverhandlungen blieben die designirten, wie viele andere Senatoren, aus Besorgniß weg [21]). Hirtius war im Julius oder August bedeutend erkrankt (eine Krankheit, die allen denen die größte Besorgniß einflößte [22]), welche von den Consuln des nächsten Jahres die Besie-

---

12) *Cic.* ad Att. XV, 1. Cum a me XVII. Kal. de Puteolano Neapolim Pansae conveniendi causa proficisceretur Hirtius. 13) *Cic.* ad Att. XIV, 20. Cum Pansa vixi in Pompeiano, is plane mihi probabat se bene sentire et cupere pacem. XIV, 19. Sed Pansa furere videtur de Clodio itemque de Deiotaro, et loquitur severe, si velis credere (also setzte Cicero Mistrauen in seine Worte). Illud tamen non belle ut mihi quidem videtur, quod factum Dolabellae vehementer improbat. Mit den drei Begebenheiten, auf die hier angespielt wird, hat es folgende Bewandniß. Sextus Clodius nach der Ermordung seines Gönners P. Clodius verbannt, war durch Cäsar nicht zurückberufen worden; nachdem Cäsar gefallen war, gebrauchte Antonius, der ihm wegen seiner Gemahlin Fulvia, der ehemaligen Witwe des P. Clodius, wohl wollte, sein damals oft angewandtes Kunststück, die Berufung auf die in seinen Händen befindlichen, bekanntlich vom Senat als rechtskräftig anerkannten Papiere Cäsar's, die ihm auch sonst willkürliche Gewalt und schamlosen Gewinn verschafften, um den Clodius zurückzurufen, hatte dabei aber die, soll man sagen Unverschämtheit oder Aufmerksamkeit, Cicero's Einwilligung dazu in der Art zu erbitten, daß Cicero nicht wol nein sagen durfte (*Cic.* ad Att. XIV, 13. 14. 19). Dem Deiotarus, den Cäsar nie hatte begnadigen wollen, dem er einen Theil seines Königreichs entzogen, verschaffte Antonius ebenfalls mit Berufung auf die Papiere Cäsar's das Verlorne wieder, zum großen Gelächter Roms und zum Ärger Cicero's, der früher den König selbst bei Cäsar vergeblich vertheidigt hatte, dem Könige auch immer noch wohl wollte, aber doch über einen so schamlosen Betrug empört war (ad Att. XIV, 12. 19. Phil. II, 37). Hier theilte also Pansa vollkommen die Gefühle Cicero's; dagegen in der Beurtheilung der damaligen Handlungsweise des Dolabella trennte er sich von ihm; dieser hatte nämlich die auf dem Forum und zwar auf dem Platze, auf dem Cäsar's Bestattung erfolgt war, diesem mit der Aufschrift „dem Vater des Vaterlands“ errichtete Säule und Altar, an dem ihm einige schon als Gott opferten, umstürzen, den Markt säubern und die, welche es verhindern wollten, bestrafen lassen; über diese Zerstörung der „verfluchten Säule“ (*Cic.* Phil. 1, 2) gab Cicero dem Dolabella selbst seine große Zufriedenheit zu erkennen (ad famil. IX, 14) in einem Schreiben, was er auch seinem Atticus mittheilte (ad Att. XIV, 17); vergl. Ausleg. zu *Sueton.* Caes. 85). Pansa dagegen war der Meinung, daß für Dolabella, den Cäsarianer, der durch Cäsar's Gunst des Antonius College im Consulat geworden war, ein solches Benehmen unschicklich sei. 14) ad Att. XIV, 11. Hic mecum Balbus, Hirtius, Pansa. XIV, 12. Haud amo vel hos designatos, qui etiam declamare me coegerunt, ut ne apud aquas quidem acquiescere liceret, sed hoc meae nimiae facilitatis. *Suet.* Rhet. 1. 15) *Cic.* de fat. 1. Nam cum essem in Puteolano, Hirtiusque noster consul designatus iisdem in locis, vir nobis amicissimus, et iis studiis, in quibus nos a pueritia viximus, deditus, multum una eramus, maxime nos quidem exquirentes ea consilia, quae ad pacem et concordiam civium pertinerent.

16) *Plut.* Cic. 43. *'Επεὶ δ' οἱ μέλλοντες ὑπατεύειν Ἵρτιος καὶ Πάνσας ἄνδρες ἀγαθοὶ καὶ ζηλωταὶ τοῦ Κικέρωνος ἐδέοντο μὴ σφᾶς καταλιπεῖν, ὑποδεχόμενοι καταλύσειν Ἀντώνιον ἐκείνου παρόντος.* 17) ad Att. XV, 1. Seduxi enim (Hirtium) et ad pacem sum cohortatus; non poterat scilicet negare se velle pacem, sed non minus se nostrorum arma timere quam Antonii. XIV, 20. Quod Hirtium per me meliorem fieri volunt, do equidem operam et ille optime loquitur sed vivit habitatque cum Balbo, qui item bene loquitur. 18) ad Att. XV, 22. 19) ad Att. XVI, 1. 20) ad Famil. XVI, 27. Maxime de consulibus designatis, quos ego penitus novi libidinum et languoris effoeminatissimi animi plenos; qui nisi a gubernaculis recesserint, maximum ab universo naufragio periculum. 21) *Cic.* Phil. I, 2. Consules designati se audere negabant in senatum venire. *Id.* ad Att. XV, 6. 22) Phil. I, 15. VII, 4. X, 8. XIV, 2. ad Famil. XII, 22.

gung des Antonius hofften, daher das Volk öffentlich Gelübde für seine Genesung that), und die Krankheit für ihn nicht allein, auch für den ihm gleichgesinnten Pansa noch mehr Ursache, sich von den Rathsversammlungen fern, oder in denselben unthätig zu verhalten; es gilt dies von der den 1. Aug. gehaltenen, in der des ermordeten Cäsar Schwiegervater, der Consular L. Piso, als Antonius' Gegner muthig aufgetreten war, aber keinen Anklang im Senat gefunden hatte, von der den 1. Sept. gehaltenen, in der Antonius den Antrag gemacht hatte, Cäsar'n als einem Gotte zu opfern, zu welcher Versammlung der eben zurückgekehrte Cicero, unter dem Vorwande, noch von der Reise ermüdet und krank zu sein, nicht erschienen war, der Consul aber sein Erscheinen durch die Drohung, sein Haus sonst demoliren zu lassen, hatte erzwingen wollen, von der des 2. Sept., in der Cicero sich gegen den abwesenden Antonius durch die erste Philippische Rede vertheidigte, von der den 19. Sept. und den 28. Nov. gehaltenen, ja nicht einmal am 20. Dec. war Pansa in dem von den Tribunen berufenen Senat[23]), an welchem Tage Maßregeln berathen werden sollten, wie, nachdem sich Antonius gegen ausdrückliches Gebot des Senats der Provinz des D. Brutus, des diesseitigen Galliens, mit Waffengewalt zu bemächtigen gesucht, die designirten Consuln mit Sicherheit den 1. Jan. ihr Amt antreten und den Senat zusammenberufen könnten; in der dritten Philippischen Rede, die Cicero bei dieser Gelegenheit hielt, spricht er gleich im Eingange[24]) die besten Hoffnungen aus, die er auf den Amtsantritt der designirten Consuln setze: „denn sie wären Männer von vortrefflicher Gesinnung, großer Klugheit und seltener Einigkeit," aber er selbst ist es, der, wie er sich später rühmt, in dieser Sitzung von Neuem den Grund zur Republik gelegt, indem größtentheils auf seinen Antrag Beschlüsse hier gefaßt wurden, durch die der, welcher doch noch immer Consul und Chef der Republik war, wenn auch nicht nominell, doch der Wirklichkeit nach für einen Reichsfeind erklärt, Belohnung denen verheißen wurde, die ihn verlassen hatten und gegen ihn kämpften. Die Ausführung dieser Anträge wurde insofern in die Hände der neuen Consuln gelegt, als ihnen aufgegeben wurde, gleich nach Antritt ihres Amtes an den Senat darüber zu berichten.

Wie nun der langersehnte 1. Jan. des J. 43 v. Chr. Geb. herangekommen war, der, indem er den Hirtius und Pansa an die Spitze der Republik stellte, die, welche sich zu Vertheidigern der alten Republik aufgeworfen hatten, von der Nothwendigkeit befreite, den länger zu respectiren, der eben nach den Formen der Republik an der Spitze derselben stand, da zeigte es sich bald, daß, trotz ihrer im Ganzen allgemein anerkannten guten Gesinnung, die Aufgabe, deren Lösung die Umstände ihnen zugewiesen, weit über ihre Kräfte reichte. Hirtius, noch immer kränklich, ging sehr bald zum Heere ab, das gegen Antonius gesammelt wurde, der Mutina und den D. Brutus in demselben belagerte; Pansa blieb längere Zeit in Rom zurück, mit der alleinigen Leitung der Geschäfte beauftragt. Beiden wäre es wol am liebsten gewesen, wenn sie bei dem Kampfe der Parteien, zu deren keiner sie ein rechtes Herz haben konnten, hätten antheil- und parteilose Zuschauer bleiben können; jetzt, da ihnen eine Hauptrolle eingeräumt war, suchten sie erst den Krieg, dann dessen Entscheidung so viel als möglich hinauszuschieben. Das Jahr begann mit mancherlei schlimmen Vorbedeutungen; am Morgen des 1. Jan., als Pansa das Antrittsopfer brachte, fiel einer seiner Lictoren und blieb zur Stelle todt[25]). An demselben Tage trat der Senat, gemäß dem am 20. Dec. gefaßten Beschlusse, im Tempel der Concordia unter dem Schutze von Bewaffneten, von den neuen Consuln berufen, zusammen; der von Cicero wenigstens öffentlich[26]) gebilligte Vortrag derselben bezog sich auf den allgemeinen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten und speciell auf die den Legionen und Feldherren, die gegen Antonius kämpften, zu bewilligenden Ehren und Belohnungen; aber indem Pansa seinen Schwiegervater, Calenus, den entschiedenen Freund des Antonius, zuerst um seine Meinung befragte, gab er doch schon gewissermaßen zu erkennen, welche Ansicht er vom Senat befolgt zu sehen wünsche; denn auch im Senat pflegten sich so oft nach der Meinung des zuerst befragten Senators viele Andere zu richten, daß man diese meist als Omen für die Senatsentscheidung ansah; das Herkommen erheischte, daß der Consul, wem er in der ersten Senatssitzung diesen Vorzug einräumte, demselben auch für das ganze Jahr zu gestatten fortfuhr. Calenus hatte gegen die den 20. Dec. beschlossenen Belohnungen und Ehrenbezeugungen nichts einzuwenden, aber mit Antonius, verlangte er, solle man erst den Weg der Güte versuchen und Gesandte an ihn mit der Auffoderung schicken, von der Belagerung Mutina's abzustehen. Cicero dagegen verlangte, daß man jetzt das aussprechen solle, was indirect schon in den Beschlüssen vom 20. Dec. enthalten wäre, und den Antonius für einen Landesfeind erklären; gegen einen solchen müsse man Legionen, nicht Legaten senden; außerdem trug er auf Ehrendecrete, Auszeichnungen oder Belohnungen für D. Brutus, Lepidus, Octavian und die Truppen an. Vier Tage lang dauerte im Senat der Kampf, die von Cicero beantragten Belohnungen und Auszeichnungen wurden reichlich bewilligt, in Beziehung auf Antonius aber die Absendung einer aus drei Consularen gebildeten Gesandtschaft beliebt, die eine nach dem Gutachten des Sulpicius abgefaßte Instruction erhielt; hierein willigte endlich auch Cicero, obgleich er diesen Schritt für unnützen Zeitverlust erachtete. Zugleich mit oder kurz nach Absendung der Gesandtschaft rückte Hirtius, zwar noch sehr leidend und krank, weil das Loos[27]) ihn traf, ins Feld, bestimmt, das Obercommando der Ge-

23) *Cic.* Phil. V, 13. Quo die primum (post discessum latronis) convocati sumus, *cum designati consules non adessent.* 24) Phil. III, 1.

25) *Dio Cass.* XLV, 17. 26) *Cic.* Phil. V, 1. Querelam praeteritorum dierum sustulit oratio consulum, qui ita locuti sunt, ut magis exoptatae Kalendae quam serae esse videantur; atque ut oratio consulum animum meum erexit spemque attulit non modo salutis conservandae, verum etiam dignitatis pristinae recuperandae. 27) *Cic.* Phil. XIV, 2.

sammtarmee zu übernehmen, welche, falls Antonius dem Beschlusse des Senats sich nicht fügen würde, der ihm von Mutina abzuziehen befahl, Mutina entsetzen und D. Brutus befreien sollte. Pansa blieb, so lange der Winter bedeutendere Kriegsunternehmungen hinderte, in Rom, beschäftigt mit der Leitung der Aushebungen[28]), der Herbeischaffung von Geldmitteln und der Veranlassung von wichtigen Senatsschlüssen gegen Antonius. In Rom und ganz Italien wurden Aushebungen angeordnet, mit Aufhebung aller sonst bewilligten Befreiung vom Kriegsdienste; aber nach Cicero[29]) war der Haß gegen die alte Knechtschaft, die Sehnsucht nach der Freiheit so groß, daß es gar keiner Aushebung bedurfte, und man sich überall freiwillig zum Dienste erbot; einzelne italienische Städte[30]) verfügten für sich die Strafe der Ehrlosigkeit gegen die, welche sich dem Dienste entziehen würden; andere Städte boten freiwillig Geld dem Schatze an; in Rom wurden Waffenfabriken angelegt; mit Schwertern bewaffnete Soldaten begleiteten den Consul zu seinem und des Senats Schutz. Die Freunde des Antonius in Rom suchten nach Abreise der Gesandten durch mancherlei Reden die Gemüther im Voraus zu versöhnlichen und friedlichen Maßregeln und zur Annahme der von Antonius etwa eingehenden Antwort zu stimmen. Unbekümmert um diese Umtriebe berief Pansa eine Senatsversammlung, in der er, ohne die große Angelegenheit zu berühren, die alle Welt beschäftigte, über zwei unbedeutende Dinge, die Ausbesserung der appischen Straße und Wiederherstellung der Münzgebäude, Vortrag hielt, und ein Volkstribun über die Feier der Luperkalien berichtete; Cicero benutzte diese Gelegenheit, um sich in seiner siebenten Philippica gegen jene Umtriebe zu erklären und die Nothwendigkeit des Krieges Consul und Senat von Neuem eindringlich zu machen. Es heißt daselbst (Cap. 2): „C. Pansa, der tapferste, beste Consul, wird es auf's Beste deuten, was ich aus der allerfreundlichsten Gesinnung sage, daß selbst er, mein so vertrauter Freund, mir nicht Consul zu sein scheinen würde, wenn er nicht das Wohl des Staates zum einzigen Gegenstande aller seiner Sorgen und Gedanken machte. Von seiner frühesten Jugend an sind wir durch Umgang und selbst durch Verwandtschaft und Ähnlichkeit der achtenswürdigsten Studien verbunden: durch die unglaublichste Sorge, die er für mich in den schwierigsten Gefahren des Bürgerkrieges gehabt, hat er gezeigt, wie sehr ihm die Beförderung nicht nur meines Wohles, sondern auch meiner Würde am Herzen liege, und doch würde ich selbst von ihm zu behaupten wagen, daß er kein Consul sei, wenn er nicht ein solcher Consul wäre. So aber nenne ich ihn nicht nur Consul, sondern den besten und trefflichsten Consul meiner Zeit, nicht als ob es andern an gleicher Tugend und Gesinnung, sondern weil es ihnen an einem Gegenstande derselben Größe gefehlt, um ihre Tugend und Gesinnung zu zeigen." Und ebenso sagt er am Ende der Rede (Cap. 9): „Dich selbst, Pansa, erinnere ich (denn wenn du auch keines Raths bedarfst, vielmehr in dir selbst den besten Rath besitzest, so pflegen doch in Zeiten großer Stürme selbst die besten Steuermänner von den Mitschiffenden erinnert zu werden), laß die große, herrliche Macht, die du gerüstet, nicht zu Nichte werden; du hast Umstände für dich, wie kein Anderer je; mit einer solchen Würde, wie der Senat, mit solchem Bemühen, wie der Ritterstand, mit solchem Eifer, wie das römische Volk jetzt zeigt, wirst du den Staat für immer von Furcht und Gefahr befreien."

Von den drei Consularen, welche als Abgesandte des Senats an Antonius geschickt wurden, war Ser. Sulpicius, ehe er noch des Antonius Lager erreicht hatte, in Folge der durch die beschwerliche Winterreise gesteigerten Krankheit, in der Nähe von Mutina gestorben; die beiden andern, Piso und Philippus, kamen vor Antonius, konnten ihn aber nicht dazu bringen, die Belagerung Mutina's aufzugeben, die er vielmehr vor ihren Augen fortsetzte, und ebenso wenig gestattete er ihnen, den Theil des ihnen vom Senat gewordenen Auftrags auszuführen, welcher ihnen befahl, sich nach Mutina zum Brutus zu begeben. Antonius verweigerte also dem Senat den Gehorsam, und obgleich damit das Geschäft der Abgeordneten eigentlich beendigt war, ließen sie es sich doch gefallen, Gegenvorschläge des Antonius an den Senat zu überbringen. Die beiden Abgeordneten kehrten Anfangs Februar oder schon Ende Januar nach Rom zurück, und in den ersten Tagen jenes Monats berief Pansa den Senat, um ihm vom Erfolge der Gesandtschaft Bericht zu erstatten und die demnächst zu treffenden Maßregeln zu berathen. Auch hier war Calenus wieder für friedliche Maßregeln und Abschickung einer neuen Gesandtschaft an Antonius, und ihm stimmten die meisten Consularen bei, Cicero dagegen verlangte, daß, da sich der Staat offenbar im Kriegszustande gegen Antonius befinde, dies auch in einer Kriegserklärung förmlich ausgesprochen werden solle. L. Cäsar, der Oheim des Antonius, schlug als mittlern Ausweg vor, den Ausdruck Krieg und Reichsfeind zu vermeiden und dafür „Tumult" zu setzen. Für diese mildere Meinung erklärte sich die Majorität des Senats. Als daher Pansa den folgenden Tag den Senat von Neuem berief, ihm die eingegangenen Depeschen seines Collegen über die Kriegsereignisse in Claterna mittheilte und über die Wünsche der Massilier referirte, hielt Cicero die achte Philippica, in der er über die Schlaffheit des Pansa, die halben Maßregeln des Senats, über das Benehmen des Calenus und der übrigen Consularen, desgleichen über die Abgeordneten des Senats, kurz über alle die sich bitter beklagt, die den unseligen Entschluß veranlaßt hätten, und jetzt noch an etwas anderes als Krieg dächten oder für möglich hielten. Am Schlusse aber machte er den Antrag, allen denen, welche vor dem 15. März Antonius verlassen würden, Begnadigung, denen, welche zwar bis dahin bei Antonius gewesen, aber durch irgend eine verdienstliche That sich auszeichnen würden, Belohnung zuzusichern, worauf die jetzigen Consuln bei erster Gelegenheit beim Senat ihre Anträge zu machen hätten; dagegen solle es als ein

28) ad Famil. XII, 4. Magnas Romae Pansa copias ex delectu Italiae comparat. 29) ad Famil. XI, 8. Phil. VII, 4. Omnes sine ulla recusatione summo etiam cum studio nomina dant. 30) Phil. VII, 9.

Act der Feindseligkeit gegen den Staat angesehen werden, wenn noch einer nach diesem Senatsschlusse zu Antonius sich begeben würde, wovon nur zu Gunsten des L. Varius, des Abgesandten des Antonius, eine Ausnahme gemacht werden solle. Dieser Antrag wurde angenommen.

In einer der nächsten Senatssitzungen trug Pansa darauf an, das Andenken des Ser. Sulpicius, der als Gesandter auf dem Wege nach Mutina gestorben war, auf eine seiner würdige und dem Herkommen entsprechende Weise zu ehren. Cicero lobt in der neunten, bei dieser Gelegenheit gehaltenen Philippischen Rede den Vortrag des Consuls (c. I.): „Wie so vieles Andere, ist auch das vortrefflich von dir, daß du uns den Ser. Sulpicius zu ehren ermahnt und selbst Vieles mit Fülle der Beredsamkeit zu seinem Lobe gesagt hast." Was die nächsten Verhandlungen bis zur Abreise des Pansa zur Armee betrifft, so heben wir hervor die Senatsversammlung, die er gleich nach Eingang des Berichts von M. Brutus berief, worin dieser, daß er sich in Besitz von Griechenland, Macedonien und Illyricum gesetzt, die obere Verwaltung der Provinz Macedonien von Q. Hortensius übernommen, die nöthigen Geldmittel und Truppenmacht sich verschafft und den C. Antonius in Apollonia eingeschlossen hätte, gemeldet, und um eine Art Indemnitätsbill, d. h. um öffentliche Bestätigung alles dessen gebeten hatte, was er ohne Auctorität auf eigene Gefahr gethan hätte. Nach Vorlesung dieses Berichts hielt Pansa einen Vortrag, den Cicero in der zehnten Philippica wieder sehr rühmt (c. 1); er hätte durch denselben die Wahrheit des Gedankens bestätigt, den er immer gehabt habe, daß wer auf eigenes Verdienst sich verlassen könne, nicht leicht fremdes zu beneiden pflege; Pansa lobte nämlich Alles, was Brutus gethan, und trug darauf an, seiner Bitte zu entsprechen. Gegen diesen Vortrag erklärte sich der Schwiegervater Pansa's, Fufius Calenus, und indem er die Besorgniß äußerte, es könnte theils M. Brutus die ihm anvertraute Macht leicht gegen den Staat gebrauchen, theils möchten sich andere Parteien im Staate, insbesondere Cäsar's Veteranen, durch solche Begünstigung desselben verletzt fühlen, verlangte er, der Senat solle das Verfahren des Brutus für gesetzwidrig erklären, und ihm aufgeben, an Antonius und Vatinius die Provinzen und Truppen zu übergeben. Indem nun Cicero in der angegebenen zehnten Philippica sich gegen Calenus erklärt, hält er ihm (Cap. 8) Pansa's Beispiel vor: „Oder würde, wäre von M. Brutus etwas zu fürchten, Pansa dies nicht einsehen, und wenn er es einsähe, sich nicht bemühen, es zu entfernen? Wer besitzt mehr Weisheit als er, wo es darauf ankommt, Vermuthungen über die Zukunft aufzustellen? Wer mehr Eifer, wo es gilt, einen Gegenstand der Furcht zu vertreiben? Und doch habt ihr gesehen, welche Gesinnung, welchen Eifer er für M. Brutus hat. Durch seinen Vortrag hat er uns gezeigt, welche Meinung wir über Brutus hegen, welche Beschlüsse über ihn fassen sollen, und erkannt, daß das Heer des Brutus nicht allein nicht für gefährlich dem Freistaate, sondern für dessen sicherste und gewichtigste Schutzwehr zu erachten sei. Nämlich Pansa sieht dies wol aus Stumpfsinn nicht ein, oder vernachlässigt es aus Gleichgültigkeit." Cicero's vom Senat genehmigter Antrag ging darauf hin, es solle Senat und Volk seine Genehmigung und Freude darüber aussprechen, daß Brutus Griechenland, Macedonien, Illyricum mit den dazu gehörigen Truppen der Republik erhalten, und ihn ermächtigen, ferner daselbst zu bleiben und alle zur Vertheidigung derselben nöthigen Maßregeln zu treffen.

Die nächste hier anzuführende Verhandlung betraf Dolabella und C. Cassius. Dieser hatte sich Anfangs März in Besitz der Provinz Syrien gesetzt, welche dem Erstern durch ein erschlichenes Gesetz zugesichert war, und die Armeen übernommen, die ihm von L. Marcus, Q. Crispus, Q. Cäcilius Bassus und A. Allienus übergeben oder zugeführt worden waren; Dolabella aber hatte auf dem Zuge nach Syrien den Statthalter der Provinz Asien, C. Trebonius, auf eine ebenso hinterlistige als grausame Weise in Smyrna ermordet. Als Pansa Mitte März hierüber Vortrag an den Senat hielt, trat der Senat einstimmig dem Antrage des Calenus bei, und erklärte Dolabella für einen Landesfeind und verfügte Einziehung seines Vermögens. In der den folgenden Tag gehaltenen Senatssitzung sollte entschieden werden, welcher Feldherr den Krieg gegen diesen neuen Feind führen solle. Calenus beantragte, daß die Consuln Hirtius und Pansa dies Commando nebst den Provinzen Asia und Syria erhalten, bis dahin aber, daß sie D. Brutus entsetzt haben würden, das Commando durch Legaten führen sollten. Cicero, obgleich sogar des Cassius nächste Verwandte ihn baten, er möchte den Consul, der offenbar selbst im Stillen mit dem Antrage seines Schwiegervaters einverstanden war, nicht durch directen Widerspruch gegen die Verschworenen erbittern, drang darauf, dem Cassius dieses Commando zu lassen. Einen dritten vermittelnden Vorschlag machte L. Cäsar, der Oheim des Antonius: man solle das Commando gegen Dolabella dem P. Servilius Isauricus geben. Gegen diese Vorschläge ist Cicero's eilfte Philippica gerichtet; dem Pansa hält er Cap. 9 und 10 vor, wie nöthig es jetzt sei, alle Gedanken der Consuln auf den einen Punkt, die Befreiung des D. Brutus, zu lenken, ihre Aufmerksamkeit aber jedenfalls getheilt werden müßte, wollte man ihnen, selbst mit der angetragenen Modification, noch dazu das Commando gegen Dolabella übertragen; Neid und Argwohn würden sich schlimme Reden bei dieser Gelegenheit gegen die Consuln erlauben. Da Cicero im Senat nicht durchdringen konnte, erlaubte er sich den eigentlich ganz verfassungswidrigen Schritt und wandte sich mit seinem Antrage an die Volksversammlung; aber Pansa folgte ihm auch hierher und benachrichtigte das Volk, daß die eigenen Verwandten des Cassius den Antrag gemisbilligt, der Senat ihn verworfen hätte [31]).

Den 19. März, am Feste der Quinquatrus, theilte Pansa dem Senat den Bericht des Q. Cornificius, Statthalters der Provinz Afrika, mit, welcher gegen die Legaten des C. Calvisius, eines Anhängers des Antonius, seine Statthalterschaft behauptete. Der Senat billigte das Geschehene, der Antrag aber, den Legaten die aus-

31) ad Famil. XII, 7.

drückliche Misbilligung des Senats zu bezeugen, wurde von Pansa, der auch hier für die mildere Maßregel war, abgelehnt. In derselben Sitzung aber wurde von Pansa, um Cicero'n eine Artigkeit zu beweisen, die Wiederaufrichtung einer durch den Sturm einige Monate vorher umgestürzten Statue der Minerva beantragt, welche Cicero vor seiner Verbannung auf dem Capitol ihr als Beschützerin der Stadt geweiht hatte [32]), und der Senat genehmigte den Antrag. Die Friedenspartei und alle die, welchen vor dem gefährlichen Ausgange des entscheidenden Kampfes mit Antonius bangte, suchten der immer mehr heranrückenden Entscheidung durch einen neuen Friedensversuch und eine neue Gesandtschaft wenigstens vorläufig zu entgehen; auch Cicero hatte sich gewinnen lassen, aber zeitig genug erkannte er seinen Irrthum. Aus der zwölften Philippica, in der er auf Widerruf des auf Absendung einer neuen Gesandtschaft an Antonius gerichtet gewesenen Senatsschlusses dringt, ersieht man (Cap. 2), daß Pansa selbst deshalb in üble Nachrede gekommen war, den Verdacht des Verraths gegen sich erregt hatte, und in dieser Sitzung bemüht war, durch ausführlichen Vortrag sich zu rechtfertigen. An ihn richtet der Redner Cap. 7 folgende Apostrophe: „Wo sind, C. Pansa, deine herrlichen Ermahnungen, durch die du den Senat aufgeweckt, das römische Volk entzündet und sie gelehrt hast, daß es für einen Römer nichts Schmählicheres als Knechtschaft gäbe? Haben wir denn deshalb das Kriegskleid angelegt, die Waffen ergriffen, die ganze junge Mannschaft aus Italien aufgetrieben, um im Besitz eines so großen und blühenden Heeres Friedensgesandtschaft abzuschicken?“

Nach langem Zaudern ließ sich die Entscheidung nicht länger hinausschieben. Nach Beendigung aller Rüstungen und Vorbereitungen rückte Pansa, ohne Gesandte, unter ungünstigen Vorbedeutungen [33]) in dem letzten Drittel des März mit seinen vier neugeworbenen Legionen ins Feld, um sich mit Hirtius und Octavian zum Entsatze von Mutina und zur Befreiung des D. Brutus zu verbinden; die Geschäfte in der Stadt übernahm der städtische Prätor M. Cornutus. Langsam rückte Pansa vor; den 14. April erreichte er mit seinen Truppen Bologna. Octavian und Hirtius, der ihm die höchste Beschleunigung anempfohlen, schickten ihm unter Carsulenus ihre prätorianischen Cohorten und die Legion des Mars in der Nacht vom 14. auf den 15. April nach Forum Gallorum (Castel Franco) entgegen, um ihn über die dasigen Engpässe und Sümpfe sicher zu geleiten; Antonius hatte sich mit einem Theile seiner Truppen demselben Orte genähert; so entspann sich ein Treffen, über das wir einen doppelten Bericht, den einen des Ser. Galba [34]) und den andern bei Appian [35]) haben; in diesem Gefechte kämpften die Veteranen beider Armeen mit einer unglaublichen Erbitterung, als gälte es nicht die Befehle der Führer zu vollziehen, sondern selbst erlittene Unbill zu rächen. Die prätorische Cohorte Octavian's wurde hier ganz aufgerieben; der Consul Pansa erhielt mit einem Wurfspieße zwei Wunden in den Weichen, sodaß er aus der Schlacht nach Bologna gebracht werden mußte, was unfehlbar den entschiedenen Verlust der Schlacht zur Folge gehabt hätte, wenn nicht zum Glück Hirtius mit frischen Truppen auf dem Schlachtfelde erschienen wäre und den Sieg dem Antonius aus den Händen gewunden hätte. Es ist unbegreiflich, wie Ser. Galba, obgleich er seinen Bericht aus dem Lager des Pansa den Tag nach dem Treffen abschickte, doch der Verwundung des Consuls nicht gedenkt. Die Truppen begrüßten beide Consuln und den im Lager bei Mutina zurückgebliebenen Octavian als Imperatoren [36]). In Rom war die Freude über diesen Sieg um so größer, da die Nachricht von demselben nur wenige Stunden später dahin gelangte, als das Gerücht von einer Niederlage, die Hirtius erlitten haben solle. Hirtius hatte, da sein College tödtlich verwundet und Octavian abwesend war, zugleich in seinem und ihrem Namen den 16. April vom Lager des Pansa aus an den Senat den Sieg gemeldet, in diesem Berichte seine eigene That nicht verschwiegen, aber die Verdienste Pansa's und Octavian's gehörig hervorgehoben und um Anordnung eines Dankfestes gebeten. In der Senatssitzung, in der der praetor urbanus diesen Bericht vorlas, wurde, auf Antrag des Cicero, welcher bei dieser Gelegenheit seine 14. und letzte Philippische Rede hielt, ein Dankfest von 50 Tagen angeordnet, was für einen so wenig entscheidenden Sieg viel zu viel war. Übrigens sieht man diesem Antrage (Cap. 14) an, daß Cicero des Hirtius und Octavian's Verdienst bei der Begebenheit höher anschlug, als das des Pansa, oder wenigstens es gerathener fand, jenen jetzt mehr den Hof zu machen. Wenige Tage später lieferten Hirtius und Octavian dem Antonius die Schlacht bei Mutina, in der Hirtius fiel, Antonius entscheidend geschlagen und Brutus frei wurde. Diesen Sieg erlebte noch Pansa; wenige Tage nach demselben starb er in Bononia an seinen Wunden [37]). Octavian schickte die Leichen der Consuln mit angemessener Feierlichkeit nach Rom, wo der Senat ihnen ein öffentliches Begräbniß auf dem Marsfelde einräumte. Welche Theilnahme aber ihr Tod in Rom erregt habe, beweist schon der Umstand, daß, als der städtische Prätor M. Cornutus die Bestattung an die Leichenbestatter im Auftrage des Senats verdingen wollte, diese für die Benutzung ihres Apparats, wie für ihre Dienste, keine Bezahlung annehmen wollten, weil die Consuln im Kampfe für den Staat gefallen wären [38]). Cicero freilich war mit andern Interessen zu beschäftigt (für ihn stand ja Alles auf dem Spiele), als daß wir uns wundern dürften, wenn er nur eine ziemlich frostige Theilnahme dem Tode der Consuln widmete; die

32) ad Famil. XII, 25. *Dio Cass.* XLV, 17. 33) Obseq. de prodig. 129. 34) bei *Cic.* ad Famil. X, 30. 35) III, 66 sq.

36) *Dio Cass.* XLVI, 38. *Zonar.* X, 15. 37) *Cic.* ad Fam. XI, 13. X, 33. *Vellej.* II, 61, extr. Consulum alter in acie, alter post paucos dies ex vulnere mortem obiit. Ibid. II, 62. Pansae atque Hirtii corpora publica sepultura honorata. *Liv.* 119, 9. Hirtius, qui post victoriam in ipsis hostium castris ceciderat et C. Pansa e vulnere, quod in adverso proelio exceperat, defunctus in campo martio sepulti sunt. 38) *Valer. Max.* V, 2, 10.

unanständige Eile, mit der er, ehe er noch von Pansa's Tod unterrichtet war, über die Armeen beider Consuln zu Gunsten des D. Brutus verfügte[39]), verräth seine Gesinnung. Das Gerücht ging übrigens[40]), daß Octavian dem Tode der beiden Consuln nicht fremd sei, den Hirtius im Gedränge des Gefechts selbst ermordet, oder durch seine Soldaten habe ermorden, dem Pansa durch dessen Arzt Glyco die Wunde habe vergiften lassen. Für die Wahrheit dieses Gerüchts läßt sich am Ende Nichts anführen, als daß Octavian allerdings aus dem Tode der beiden Consuln den größten Vortheil zog, und man seinem Charakter selbst solche Verbrechen zutraute, wenn sein Vortheil es erheische. Nach einem andern Mährchen hätte Pansa wenige Augenblicke vor seinem Tode Octavian an sein Sterbebett herankommen lassen, ihn seiner fortdauernden Anhänglichkeit für das Andenken seines Oheims versichert, auf die Ränke der Optimatenpartei aufmerksam gemacht, die nur die Freunde und Anhänger Cäsar's gegen einander zu hetzen suchte, und ihn zur Versöhnung mit Antonius aufgefodert, um sich dann gemeinschaftlich mit diesem gegen die Mörder und Feinde seines Großoheims zu wenden[41]).

Ein Proconsul M. Vibius Pansa kommt auf einer Münze von Ephesus, ein Militairtribun C. Vibius Pansa auf einer Inschrift (*Gruter* 568, 5) vor.

Es war Pansa auch ein Familienname der Neratischen Gens; auf Münzen des Vespasian und Titus kommt ein Legat M. Neratius Pansa vor[42]).

Einen Postumius Pansa, der zugleich mit einem Valerian Consul ist, lernen wir aus einer Inschrift kennen[43]). (*Meier.*)

Pansacola, s. Pensacola.

PANSAGUTCHY, ostindisch-bengalische Stadt, welche in nördlicher Richtung acht englische Meilen von Rajemal entfernt ist. (*Fischer.*)

PANSANG, Pulo-Pansang, d. i. Insel Pansang (nördl. Br. 9° 15′, östl. L. 103° 30′ n. d. Merid. v. Greenw.), kleines Eiland im Meerbusen von Siam. (*Fischer.*)

PANSAR, Stadt im ostindischen Guzerate, liegt 16 engl. Meilen nördlich von Amedabad. (*Fischer.*)

PANSCHANG, 1) kleines Eiland, welches zur anamesischen Provinz Kambodscha gehört. 2) P. oder Kanschang, zum östlichen Theile der Insel Madura gehörige und südwestlich von der Mitspauds-gruppe liegende Insel, welche in 21 Dörfern 5580 Einwohner zählt, welche theils Javanesen, theils Chinesen sind. 3) Eiland zur javanesischen Provinz Schapara gehörig. (*Fischer.*)

PANSCHARRASCHUNG, Hauptstadt des Reichs Menangkabo auf der Insel Sumatra, Sitz des Sultans, berühmt durch ausgezeichnete Eisenarbeiter, welche vorzügliche Waffen und Filigranarbeiten verfertigen. (*Fischer.*)

Panscopium, s. Speculum.

PANSE (Banse, Tass), ist der Raum in einer Getreidescheune, welcher zum Aufbewahren des unausgedroschenen Getreides dient, im Gegensatz von der Tenne, wo dasselbe gedroschen wird. Beide Räume sind durch drei bis fünf Fuß hohe Holzwände (Pansen-, Bansen- oder Taßwände) von einander getrennt. Gewöhnlich liegen die Pansen an beiden Seiten der Tenne und werden nicht viel über 30 Fuß lang gebaut, um beim Einbringen (Einpansen, Eintassen) des Getreides von der Tenne her, die zugleich Einfahrt ist, nicht durch zu große Länge des Raums Unbequemlichkeit zu haben. Die Pansen müssen möglichst freien Raum von Unten bis zum Forste des Dachs gewähren, und es wird deshalb bei Scheunen gewöhnlich diejenige Bauart gewählt, bei welcher die Balken ausgeschnitten (ausgewechselt, vertrumpft) werden, d. h. nicht durch die ganze Tiefe des Gebäudes, sondern nur an den Fronten in der Länge von drei bis vier Fuß (Stichbalken) einerseits auf den Wänden, andererseits in besondern Querhölzern (Wechsel) liegen. Das Nähere über Vorstehendes ist in dem Art. Scheune zu finden. (*Stapel.*)

PANSE-DE-VACHE, eine Gattung leinenen Tischzeuches aus der Picardie. (*Karmarsch.*)

Panselene, s. Vollmond.

PANSEN (richtiger Bansen oder Wanst) wird der Magen des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes von den Jägern genannt. (*Pfeil.*)

PANSEN, auch **PANZE**, **PENSEN**, Bensen und Bensdorf, böhm. Benessow, 1) eine mit dem größern Theile des Gutes Markersdorf vereinigte gräflich thun'sche Fideicommiß-Herrschaft im leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte, zu welchem außer dem Städtchen gleiches Namens noch vier Dorfschaften, mit 2998 Einwohnern in 655 Häusern, gehören. Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner sind Feldbau, Spinnerei, Weberei und Strumpfwirkerei. 2) Eine zur Herrschaft gleiches Namens gehörige Municipalstadt, auf einer sanften Anhöhe, im Thale, am rechten Ufer der Polzen, recht anmuthig gelegen, von Obstgärten umgeben, die im ehemaligen Stadtgraben angelegt sind, 11 Meilen nordwestlich von der Hauptstadt des Königreichs entfernt, mit einer Vorstadt (Bolza), 225 Häus., 1066 teutschen kathol. Einw., welche viele Strumpfwirker unter sich zählen und davon ein Theil zur fürstlich Clary'schen Herrschaft Binsdorf gehört, zwei obrigkeitlichen Schlössern, einer eigenen katholischen Pfarre von (1830) 3341 Seelen, welche zum böhmisch-kamnitzer Vicariatsdistrict des Bisthums Leitmeritz gehört und unter dem

39) *Appian.* III, 74. 40) *Sueton.* Oct. XI. *Dio Cass.* XLVI, 39. *Tacit.* Ann. I, 10. Caesis Hirtio et Pansa, sive hostis illos, seu Pansam veneno vulneri adfusum, sui milites Hirtium et machinator doli Caesar abstulerat. 41) *Appian.* III, 75. Bei der Darstellung der Verhältnisse des C. Vibius Pansa habe ich von neuern Schriften vorzugsweise das Werk Drumann's, Geschichte Roms in seinem Übergange zur monarchischen Verfassung. 1. Th. Antonii. 3. Th. Hirtii benutzt. [Dieser Pansa, Freund des Cicero, war Epikureer (ad Fam. VII, 12). Wie aber aus dem Briefe des C. Cassius hervorgeht (ad Fam. XV, 19), faßte er, wie viele zu Epikur's Weltansicht sich hinneigende Römer, die ἡδονὴ dieses Philosophen von ihrer edleren Seite, indem er sie in die mit Tugend und Rechtthun nothwendig verbundene geistige Selbstbefriedigung setzte, wie auch Epikur selbst beabsichtigt hatte. *Steinhart.*] 42) *Rasche*, Lexicon. III, 534. 43) *Gruter.* Thes. p. 192. nr. 11.

Patronate der Grafen Thun und der Fürsten Clary steht, die es abwechselnd ausüben, und ebenso auch die übrigen Ämter der Stadt besetzen, einer katholischen Pfarrkirche, welche als solche schon in Urkunden von den J. 1384, 1409 und 1416 vorkommt, einer Schule, einem eigenen Magistrate, einer großen Baumwollenspinnerei ꝛc. Die Stadt hat mehre wichtige Privilegien*).

(*G. F. Schreiner.*)

PANSHAH, PANSCHAH, Stadt im ostindischen Meckley, ist 55 engl. Meilen in südsüdöstlicher Richtung von Munnypoor entfernt. (*Fischer.*)

PAN-SIEN-ING (n. Br. 23° 56′, östl. L. 119° 52′ n. d. Mer. v. Gr.), Stadt auf der Westküste der Insel Taiwan (Formosa). (*Fischer.*)

PANSKA-DOLINA, ungr. Úrvölgy, latein. Vallis Dominorum, teutsch Herrengrund, ein der königl. ungarischen Kammer gehöriger Bergflecken im obern Gerichtsstuhle der sohler Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, in einer wilden, rauhen, hohen, von dichten Waldungen umgebenen und überragten Gegend, hoch über einer tief eingeschnittenen, nach Ulmanka sich hinabziehenden Schlucht gelegen, von fallenden Wässern durchrauscht, aus zerstreuten Hütten gebildet, zu denen eine steile Straße emporführt, 1½ Stunde von Neusohl entfernt, mit 240 auf den großen alten Halden erbauten, meist hölzernen Häusern, 1417 zum Theil teutschen und slawischen, kathol. Einwohnern, deren Haupterwerb der Bergbau ist, da der steile Gebirgsrücken, auf dem der Ort liegt, und überhaupt die ganze Umgebung ihrer hohen Lage wegen so rauh ist, daß der Feldbau fast gar nicht mehr gedeiht und durch die Waldungen verdrängt wird; einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Neusohl, einer katholischen Kirche, einer Schule, einer Wasserleitung, die das Aufschlagwasser vom Berge Praschiwa aus einer Entfernung von 21,000 Fuß herbeischafft, sehr ergiebigen Kupfer- oder Cementwässern und einem schon seit 800 Jahren bebauten, berühmten und sehr ergiebigen silberhaltigen Kupferbergwerke, dessen Ausbeute jährlich auf 12—1500 Ctr. reinen Kupfers und 5—600 Mark Silbers angegeben wird; an Cementkupfer werden jährlich ungefähr 40—50 Ctnr. erzeugt. Der Bergbau, der einst sehr wichtig und ausgezeichnet war, liegt so zu sagen in den letzten Zügen, wenigstens sind die Werke in starkem Verbaue. Die Erzlager sind in Grauwacke, Grauwacken- und Glimmerschiefer und Kalkstein und befinden sich zum Theil im Sandberge, in dem insbesondere jährlich gegen 120 Ctnr. Berggrün gewonnen werden. Es gibt drei Haupterzlagerstätten, die von S. nach N. fast parallel fortstreichen, sich von O. nach W. ungleich verflächen und in Nestern einbrechen oder gangweise im Glimmerschiefer und darüberliegender Grauwacke vorkommen. Das mächtigste Erzlager ist der mittlere Hauptgang; er ist 50° mächtig und enthält außer Kupferkies und Fahlerz etwas gediegenes Gold und Kupfergrün, erzeugt auch Cement- und Berggrünwasser, sehr schönen Kalksinter und Kobalt-Vitriol. Auf dem pfeiffenstollner Lager brechen besonders reiche Kupferfahlerze. Diese beiden Gänge werden durch den Ferdinands- und Marimiliansschacht bebaut; in dem erstern hebt eine Stangenkunst 97 Fuß hoch in zehn Sätzen das Wasser in den Erbstollen empor. Beide haben Bremsmaschinen mit 32 schuhigen Kehrrädern. Die obenerwähnte Wasserleitung ist 16,000 Klaftern weit mit 12—15zölligen Holzrinnen belegt, der Rest ist in Felsen gehauen. Unter den Stollen ist der ratzengrunder Erbstollen, gegen 2000 Klafter, der bei der großen Tiefe der Gruben, wodurch die Wasserhebung zu schwer wird, schon vor 100 Jahren begonnen wurde. Ein 300 Fuß langer Durchschlagstollen führt durch den ganzen Berg hindurch und mündet sich hoch über einem tief eingeschnittenen Thale aus, das sich bis gegen Altgebirg ausdehnt und zuweilen von den Bergleuten zur Abkürzung ihrer Wanderung nach diesem Orte benutzt wird. Die seit 1605 entdeckten Cementwasser werden durch die eindringenden Tagwässer mittels Zerlegung der Erze gebildet, in mit Eisen belegte Rinnen geleitet und dort durch Auflösung des Eisens, wofür das Kupfer als Niederschlag zurückbleibt, das Cementkupfer gewonnen, das sich entweder als eine Rinde an das Eisen setzt oder als Schlamm zu Boden fällt; jene enthält 90, dieser nur 50—70 pro C. Kupfer, zu dessen Erzeugung zwei bis drei Wochen erfoderlich sind. Dieses Kupfer ist sehr geschmeidig und wird in Neusohl zu Bechern, Dosen ꝛc. verarbeitet. Hier bilden sich auch die grünen Farbwässer, welche die Kupferoryde in mehr verdünnter Schwefelsäure aufgelöst enthalten. Diese werden in große Kasten geleitet, wo sich die Kupferoryde mit ihrem Antheile an Gyps- oder Kalkerde entweder als ein feiner Schlamm zu Boden senken oder als Belege an den Seitenwänden ansetzen und so das Berggrün liefern. Endlich sammelt man in diesem Bergwerke auch sehr schönen zapfenförmigen Kupfer-Vitriol, wovon sonst gegen 200 Ctnr. jährlich gewonnen wurden. Zu Herrengrund werden auch viele Spitzen geklöppelt und durch einen Spitzenhändler im Lande abgesetzt*). (*G. F. Schreiner.*)

PANSPERMIE (παν-σπερμια). Unter den zahlreichen Theorien der Zeugung, welche seit zwei Jahrtausenden die scharfsinnigsten Denker beschäftigt haben, verdient jene, welche unter dem ebenangeführten Namen bekannt ist, um so mehr ausgezeichnet zu werden, als sie, ursprünglich eine Frucht des Alterthums, sich, wenn auch in mannichfach veränderter Gestalt, bis auf unser Zeitalter erhalten hat, und ihre Bedeutung schwerlich jemals für immer zu einer blos historischen herabsinken dürfte. Schon Anaragoras (500 J. v. Chr.) nahm als Princip aller Körper eine Art von Atomen an, welche mit den Körpern, welche sie bilden sollen, von gleicher Natur sind,

*) s. das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. 1. Bd. Leitmeritzer Kreis. (Prag 1833. S. 298 fg.)

*) s. A. Schmidt's Reisehandbuch durch das Königreich Ungarn mit den Nebenländern und Dalmatien, nach Serbien, Bukarest und Constantinopel. (Wien 1835.) S. 191. (Magda's) Neueste statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, Croatien ꝛc. 2. Aufl. (Leipzig 1834.) S. 209. v. Csaplovics' Beiträge ꝛc.

und die, an und für sich ohne Bewegung, doch gleich Anfangs durch ein anderes, gleichfalls ewiges, von der Materie verschiedenes, geistiges Princip (Νοῦς) in Bewegung gesetzt worden sind. Auch nach Heraklit sind die Keime der lebenden Wesen auf und in der ganzen Erde verbreitet und schwärmen so lange umher, bis sie Gelegenheit finden, in den Zeugungstheilen schon entwickelter Körper Wurzel zu schlagen, und ihre frühere Form aufgebend selbst zur Entwickelung zu gelangen. Aber eine allgemeine Verbreitung der Urstoffe alles Lebens ist auch in neuern Zeiten von Claude Perrault angenommen worden, nach dessen Ansicht diese Stoffe Gelegenheit zur eigenen Entwickelung finden, wenn der geistig salzige Bestandtheil des Samens auf sie wirkt, und noch weiter führte jene alte Theorie Heraklit's, die übrigens auch die des Hippokrates war, Buffon aus, nach dessen Lehre der Same ein Auszug aus allen Theilen des Körpers, der Inbegriff organischer Theilchen, die von den Organen, von denen sie stammen, kleine Modelle darstellen und, immer lebenskräftig und die Ernährung und Entwickelung der Thiere und Pflanzen fördernd, nach und nach allmälig aus einem Körper in den andern übergehen. Needham's und Bonnet's Ansichten müssen ebenfalls hierher gerechnet werden, indem jener einen allgemeinen die Organe ernährenden Lebensstoff annahm, dessen Überschuß, ausgebildet durch verschiedene Seihewerkzeuge, den organischen Keim im Samen bildet, und daß Ernährung und Zeugung in der Expansionskraft der organischen Keime, im Conflict mit der Widerstandskraft der Salze besteht, dieser aber Luft, Wasser, Erde und alle festen Körper als Magazine für die Keime der lebenden Wesen betrachtet, die wegen ihrer unendlichen Kleinheit einer Verletzung fast ganz unzugänglich sind, in das Innerste der Thiere und Pflanzen eindringen, sie ernähren und sich wieder von ihnen trennen, um nochmals zu jenen Magazinen zurückzukehren; aus diesen Keimen, wenn sie in Baumrinde eingedrungen sind, bilden sich — so lehrte Bonnet — Knospen, Zweige, Blüthen und Früchte, und eben diese Keime werden nach den Ansichten jenes Naturforschers Keime einer thierischen oder menschlichen Frucht, wenn sie von Eierstöcken oder Samenbläschen aufgenommen worden waren. G. R. Treviranus nimmt als ausgemacht an, daß in der ganzen Natur eine stets wirksame, absolut unzersetzbare und unzerstörbare Materie (er nennt sie Lebensstoff) vorhanden ist, durch welche alles Lebende von dem Byssus bis zur Palme und von den punktähnlichen Infusionsthieren bis zu den Meerungeheuern Leben besitzt und welche, obgleich unveränderlich ihrem Wesen, doch veränderlich ihrer Gestalt nach, unaufhörlich ihre Formen wechseln, sowie, daß diese Materie an sich formlos und jeder Form des Lebens fähig ist, daß sie nur durch den Einfluß äußerer Ursachen eine bestimmte Gestalt erhält, nur bei der fortdauernden Einwirkung jener Ursachen in derselben verharrt und eine andere Form annimmt, sobald andere Kräfte auf sie wirken. Mit Feuereifer endlich wurden die panspermistischen Ansichten von der naturphilosophischen Schule unsers Jahrhunderts gepflegt und ausgebildet. Oken findet den vorerwähnten Lebensstoff in den Infusionsthieren. In Luft, Wasser und allen Nahrungsmitteln verbreitet, bewirken sie die Ernährung. Auf den im Samen befindlichen Infusionsthieren beruht im Wesentlichsten die Zeugung, die aus einem Zusammenwachsen der Samenthierchen unter einander und mit einem Bläschen des Eierstocks besteht. In gleichem Geiste hat P. F. Walther gelehrt: „Wie das Erzeugende selbst wahrhaft erschaffend ist, so ist auch die Natur als der lebendige Inbegriff alles Seins, in ihrer ewig schaffenden Urkraft, stets erzeugend und Alles aus sich gebärend. Dies ist die Bedeutung der alten Lehre von der Panspermie, nach welcher die erzeugende, hervorbringende und bildende Kraft als ein gemeinsames Eigenthum der ganzen Natur, nur nicht der todten, sondern der in sich selbst höchst lebenskräftigen, betrachtet wurde. Die lauterste und ebendarum auch erste Offenbarung jener Alles hervorbringenden Urkraft ist die freiwillige Erzeugung (generatio aequivoca), welche von der Erzeugung durch die Concurrenz der Geschlechter im Wesentlichen nicht verschieden und ihr nur der Art nach entgegengesetzt ist. Nichts Organisches kann untergehen. Mit welchem einmal das Leben sich vermischt hat, in solchem ist es unvertilgbar, und zerfällt die bestimmte Form seines Lebens, so ist jedes Element desselben ein neu Belebtes für sich. Dies ist das Gesetz der Entstehung der Infusorien aus faulenden animalischen und vegetabilischen Substanzen; sie geben Zeugniß von der Ewigkeit des Lebens auch in seinem Producte."

Wir haben die Lehre der berühmtesten Anhänger panspermistischer Ansichten, zum Theil mit den eigenen Worten der Lehrer, im Vorstehenden aufgeführt, aber wir glauben uns auch hier darauf beschränken zu müssen. Nähere Erörterungen und besonders eine Kritik der Lehre von der Panspermie wird schicklicher da ihre Stelle finden, wo von der ganzen Lehre von der Zeugung überhaupt die Rede sein wird (s. den Artikel Zeugung). Nur auf K. F. Burdach (die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. 1. Th. S. 550 fg.) wollen wir in dieser Hinsicht vorläufig verweisen*). (*C. L. Klose.*)

PANSRUCKY (n. Br. 24° 46′, östl. L. 85° 44′ nach dem Meridian von Greenwich), Stadt im britisch-ostindischen Bahar, 22 engl. Meilen in westlicher Richtung von der Stadt des letztern Namens entfernt.

(*Fischer.*)

Panster, s. Panstermühle.

Panstergatter, **Panstergattersäulen**, s. Panstermühle.

Pansterkette, s. Panstermühle.

---

*) J. F. Blumenbach, über den Bildungstrieb. (Göttingen 1805. S. 14. K. Sprengel, Versuch einer pragm. Geschichte der A. K. Halle. I, 341. IV, 273. K. Bonnet, Betrachtungen über die organisirten Körper, übers. v. J. A. E. Göze. I. §. 4. G. R. Treviranus, Biologie oder Philosophie der lebenden Natur. II. S. 403 fg. Oken, Die Zeugung. (Bamberg 1805.) S. 92. P. F. Walther, Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere. (Landshut 1808.) II. 367 fg.

PANSTERMÜHLE, eine unterschlächtige Mühle, welche mit einem sogenannten Pansterrade betrieben wird, d. h. einem Wasserrade, welches sich nach dem Stande des Aufschlagewassers höher oder tiefer hängen läßt. In großen Flüssen, deren Wasser oft und schnell eine bedeutende Veränderung der Höhe erleidet, kann man — wenn nicht Schiffmühlen, die von selbst mit dem Wasser steigen und sinken, angewendet werden — fast nur von Pansterrädern Gebrauch machen, weil bei zu niedrigem Wasserstande ein feststehendes Rad gar nicht oder zu schwach getrieben würde, bei zu hohem Wasserstande hingegen dasselbe zu tief im Wasser waten und daher gleichfalls an Betriebskraft verlieren würde. Das Pansterrad ist, wie alle Räder in offenem Strome, bei geringer Geschwindigkeit des Wassers von bedeutender Breite; seine Haupteigenthümlichkeit besteht darin, daß es sammt seiner Welle nach Erforderniß in die Höhe gezogen und herabgelassen werden kann. Die mechanische Vorrichtung, durch welche dieses bewirkt wird, heißt der Panster, das Pansterwerk oder Pansterzeug. Jeder Zapfen der Radwelle liegt in einer Art Rahmen (Panstergatter, Ziehgatter), welcher zwischen zwei hölzernen Säulen (Panstergattersäulen) in senkrechten Falzen auf- und niedergleitet und an einer starken Kette hängt. Beide Pansterketten sind oben an einem horizontal liegenden Wellbaume (der Pansterwelle) befestigt, um welche sie sich aufwickeln, wenn diese Welle umgedreht wird. Um diese Umdrehung, die langsam aber kraftvoll geschehen muß, zu bewirken, dient ein auf der Pansterwelle angebrachtes, großes Zahnrad, in welches ein Trilling (Rumpf) oder eine Schraube ohne Ende eingreift. Die Welle des Trillings wird durch eine Scheibe mit Sprossen (Ziehscheibe), die Schraube vermittels einer Kurbel aus freier Hand umgedreht. Der Mechanismus des Pansterzeugs befindet sich auf einem Boden über dem Wasserrade (dem Pansterziehboden). Es ergibt sich von selbst, daß, sowie die Aufwickelung der Ketten das Rad erhebt, die Abwickelung derselben durch verkehrte Drehung der Pansterwelle ein Sinken des Rades zur Folge hat. Man nennt die eben erklärte gewöhnlichere Art des Pansters: Ziehpanster, Zugpanster, zum Unterschiede von dem Stockpanster, bei welchem die Zapfen der Wasserradwelle auf horizontalen Riegeln ruhen, die durch lange Hebel aufgehoben oder niedergelassen werden. (*Karmarsch.*)

Pansterrad, s. Panstermühle.

Pansterwelle, s. Panstermühle.

Pansterwerk, s. Panstermühle.

Pansterzeug, s. Panstermühle.

Pansterziehboden, s. Panstermühle.

Panswyck, s. Painswyck.

PANTABIEN, bei ältern Geographen Hauptstadt der den Engländern zugehörigen Insel Barbados. (*Fischer.*)

PANTÄNUS, ein christlicher Lehrer zu Alexandrien um die Mitte des 2. Jahrh. Unsere Nachrichten über seine Person und theologische Bildung sind äußerst sparsam und sogar einander widersprechend, was um so mehr zu bedauern ist, weil damit zugleich die genauere Kunde über den Beginn eines denkwürdigen Instituts fehlt, der alexandrinischen Katechetenschule, für die er, wenn auch nicht als Stifter, doch als früheste Zierde und Stütze betrachtet werden muß. Alle Zeugnisse über ihn stimmen dahin überein, daß Pantänus Lehrer des Clemens von Alexandrien gewesen ist, und dadurch wird sein Zeitalter ziemlich fest bestimmt; nur ein Fragment des Philippus von Side um 430, mitgetheilt von Henr. Dodwell (in Dissertatt. in Irenaeum. [Oxon. 1689.] p. 488 sq.) kehrt das Verhältniß um, und macht diesen zum Lehrer des Pantänus, eine Angabe, wodurch die Glaubwürdigkeit des ganzen Fragments sehr zweifelhaft wird; denn über die Reihefolge und das Schülerverhältniß der alexandrinischen Katecheten, Pantänus, Clemens, Origenes, sind sonst die Angaben völlig übereinstimmend, und Clemens nennt ihn, wenigstens nach dem Zeugnisse des Eusebius, selbst als seinen Lehrer (*Euseb.* h. eccl. V, 11. VI, 13). Sein Vaterland, ob Ägypten, Palästina, Athen, ist nicht wohl auszumachen, doch stammt die Ansicht, er sei in Sicilien geboren, nur von einer Metapher des Clemens, der ihn einer sicilischen Biene gleich, von prophetischen und apostolischen Wiesen Honig heimbringen läßt. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Eusebius (h. eccl. V, 9) stand Pantänus der alexandrinischen Katechetenschule im ersten Jahre des Commodus vor, also 181; und zwar setzt er diese Stellung des Mannes an das Ende seiner Thaten, sodaß, was außerdem von ihm berichtet wird, diesem Lehramte voraufgestellt werden muß, wie namentlich seine angebliche indische Missionsreise; mit jener Zeitbestimmung verträgt es sich nicht wohl, daß er von unmittelbaren Apostelschülern unterrichtet sein soll (*Photii* bibl. cod. 118. p. 287); nur zum Apostelschüler selbst, wofür man ihn wol ausgegeben, kann er deshalb nicht erhoben werden. Wenn Hieronymus ihn noch unter Severus und Caracalla (211) blühen läßt, so würde anzunehmen sein, daß Pantänus, nachdem sein Schüler Clemens der Schule vorstand, sich vom Lehramte zurückgezogen habe; doch stimmt dies zu der Angabe des Eusebius nicht (VI, 3), daß zur Zeit der Severianischen Verfolgung, 203, Niemand in Alexandrien übrig gewesen sei, der das Lehramt hätte bekleiden können. Seine Missionsreise nach Indien unterliegt manchen Dunkelheiten; gewiß wird aber unter jenem Lande nach der gewöhnlichen geographischen Verwechselung höchstens das südliche Arabien zu verstehen sein, auch wenn angegeben wird, er habe das von dem Apostel Bartholomäus nach Indien gebrachte hebräisch geschriebene Evangelium des Matthäus von dort nach Alexandrien geschafft; Eusebius gibt dies ausdrücklich nur für eine Sage aus (λέγεται). Auch die Angabe des Hieronymus, er habe jene Reise auf Veranlassung des Alexandrinischen Bischofs Demetrius unternommen, auf Bitten der Gesandten jenes Volks, stimmt nicht wohl, da Demetrius erst 190 dem Julian im Bisthume gefolgt ist (*Euseb.* V, 22) und Pantänus sein Lehramt 181, am Ende seiner übrigen Leistungen, angetreten hat, schwerlich ist es auch denkbar, daß er, der tüchtige Lehrer, seine so gewichtvolle Lehrthätigkeit aufgab, und sich für die Mission bestimmte, wozu gewiß andere brauchbar waren. Ist darum überhaupt seine Missionsreise noch für

verbürgt zu achten, so wird sie wol vor das Jahr 181 und vor Beginn seines Katechetenamts gesetzt werden müssen. Über seine Bildung besitzen wir nur die einzige Notiz, daß er von der stoischen Philosophie ausgegangen sei (*Euseb.* V, 10. *Hieron.* catal. c. 36). Nähere Nachrichten wären um so erwünschter, da wir dann den Übergang hellenischer Philosophen zum Christenthume, und die frühesten Gestaltungen christlicher Wissenschaft genauer verfolgen könnten. Über seine Ansichten würde nur nach der Bildung seines Schülers Clemens geurtheilt, und keinenfalls etwas Zuverlässiges beigebracht werden können*). (*F. W. Rettberg.*)

PANTAGATHUS, bei *Martial.* VI, 52 und öfters auf römischen Inschriften vorkommend, als Name von Sklaven oder Freigelassenen. (*H.*)

PANTAGATHUS (Octavianus, auch Octavius), ein durch edle Gesinnung, Biederkeit und gemeinnütziges Streben, sowie durch umfassende und vielseitige Kenntnisse ausgezeichneter Gelehrter Italiens, Mönch des Servitenordens (ordinis servorum B. Mariae) und Kanonikus zu Rom, wurde zu Brescia am 30. Juli (einige nennen den 15. August) 1494 geboren und erhielt zu Rom seine wissenschaftliche Bildung. Sein eigentlicher Familienname war Bacato (lat. Bacatus), welchen er nach einer damals in der gelehrten Welt sehr beliebten Sitte mit dem bedeutsameren Namen Pantagathus, unter welchem wir ihn bei den gleichzeitigen und späteren Schriftstellern genannt finden, vertauschte. Nachdem er in den Servitenorden getreten, schickten ihn seine Vorgesetzten nach Paris, um sich daselbst in den theologischen Wissenschaften durchzubilden. Hier erlangte er sowol von der theologischen als von der juristischen Facultät die Doctorwürde. Auf seiner Rückkehr nach Italien wurde er nach Rom berufen, wo ihm der Papst Johann X. eine Stelle in dem Collége de la Sapience verlieh. Hier hatte er die Gunst des Cardinals Salviati, eines Neffen des Papstes, gewonnen, welcher seine trefflichen Eigenschaften zu würdigen wußte und ihm eine reiche Abtei in Sicilien ertheilte. Hierauf legte Pantagathus sein Servitenkleid ab, nahm das eines weltlichen Geistlichen (d'ecclesiastique séculier) und verließ sein Kloster. Er scheint seit dieser Zeit bis zum Ableben des Cardinals Salviati (1553) seinen Aufenthalt in dem Palaste dieses Prälaten gehabt zu haben. Von nun an bewohnte er ein besonderes Haus, wo er von den Einkünften seiner Abtei lebte. Als aber Paul IV. zur päpstlichen Würde gelangte, befahl er sofort allen Geistlichen, welche aus ihren Klöstern gegangen waren, ohne Verzug dahin zurückzukehren. Auch Pantagathus sah sich genöthigt zu gehorchen und bezog das Kloster de Sainte-Maria in Via. Am 17. Sept. 1562 wurde er durch einen Anfall von Apoplexie heimgesucht, welcher die Hälfte seines Körpers lähmte, was ihn jedoch nicht abhielt, seine gewöhnlichen Arbeiten fortzusetzen. Er empfing auch noch jetzt, wie gewöhnlich, Gelehrte, welche kamen, um sich über wissenschaftliche Gegenstände mit ihm zu unterhalten. Allein jener apoplektische Anfall kehrte wieder, und er unterlag demselben am 19. Dec. (nach Andern am 3. Jan.) 1567, nachdem er das 73. Jahr seines Lebens vollendet hatte, und wurde zu Rom in einem Kloster seines Ordens beigesetzt. (In demselben Jahre traten auch zwei andere berühmte Gelehrte vom Schauplatze ab, Franziskus Robertellus, welcher sehr viele Schriften hinterlassen, über welche Teissier (les Elog. p. 312), und von welchem mehre Abhandlungen in den Thes. Gron. aufgenommen sind, und welcher als Rival des noch gelehrtern C. Sigonius bekannt ist, und Paul Leopardus, von welchem XX libri Miscell. et Emendat. stammen). Pantagathus stand bei seinen Zeitgenossen, wenigstens in Italien, als Mann von außerordentlicher Frömmigkeit, ausgezeichneter Klugheit, mit richtigem Blick und treffendem Verstande in hohem Ansehen. Auch war ihm eine besondere edle Neigung eigenthümlich, jedermann mit Rath und That nützliche Dienste zu erweisen (cf. *Antoine Teissier*, Les Elog. des Homm. Sçavans. T. I. p. 313 sq. éd. II.). Außerdem besaßen wenige Gelehrte eine so mannichfache und ausgedehnte Erudition, was selbst die Gelehrtesten und Berühmtesten seiner Zeitgenossen in Italien bezeugt haben. Allein er ist nicht sowol mit großartigen schriftstellerischen Leistungen hervorgetreten, als er vielmehr durch mündliche Mittheilungen sich jenen großen Ruf erwarb. Die Gelehrtesten pflegten sich bei ihm zu versammeln, und er stand

*) Pantänus, christlicher Philosoph, besonders als Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien und als Lehrer des Clemens von Alexandrien berühmt. Doch wurde seine Wirksamkeit in Alexandrien längere Zeit durch eine im Auftrage des dortigen Bischofes Demetrius unternommene Missionsreise nach Indien, unterbrochen, wo er bereits eine angeblich vom Apostel Bartholomäus gestiftete Christengemeinde und das hebräische Evangelium des Matthäus vorfand. Natürlich wird Niemand jetzt mehr an das unter Matthäus' Namen gehende Evangelium, sondern an irgend eine der vielen Variationen der alten hebräischen Überlieferung, welcher auch jenes Evangelium angehört, dabei denken. Für das wirklich hohe Alter jener indischen Gemeinden würde allerdings der Besitz eines hebräischen Evangelii einen Beweis abgeben, wenn die Nachricht überhaupt echt ist. Nach seiner Rückkehr trat er sein Lehramt wieder an, welchem er bis an seinen Tod mit großem Segen und im Genuß der allgemeinsten Hochachtung verstand. Wahrscheinlich war er als Jude geboren oder doch aus jüdischem Stamm. Clemens Alex. (Strom. I. p. 274) gedenkt seines Lehrers, ohne ihn zu nennen, als eines Hebräers, bei dem er, nachdem er manche berühmte Lehrer des Orients und Occidents gehört, endlich in Ägypten Ruhe gefunden habe. Die Nachricht bei Photius (l. c.), daß er ein Sicilier gewesen sei, beruht wol auf einem Misverständniß des Ausdrucks: sicilische Biene, womit ihn Clemens blos sprüchwörtlich (man denke nur an das mel Hyblaeum, s. *Plin.* H. N. XI, 13. 14) wegen seiner klaren, anmuthigen Darstellung bezeichnete. Mit besonderer Vorliebe dem Stoicismus zugewandt, [*Hieron.* ep. 84. Sonderbar klingt es, wenn Philippus Sideta ihn zum Pythagoreer macht, worunter er doch wol die Neuplatoniker verstehen will. Daß übrigens der Stoicismus zu jener Zeit noch immer in Alexandrien Anhänger fand, sieht man aus der Polemik des Plotinus gegen dieses System; s. bes. *Ennead.* VI, 1. 25—30.] war er gleich ausgezeichnet durch gründliche Gelehrsamkeit und begeisternden Vortrag, in welchem er besonders als Ausleger der heil. Schriften glänzte, [*Clem. Alex.* l. c. *Euseb.* l. c.] als durch seinen Feuereifer für den christlichen Glauben, den er auch auf jener Mission bethätigte. Er schrieb viele Commentare zu den alttestamentlichen Schriften, aus welchen bei den Kirchenvätern hier und da einzelne Erklärungen mitgetheilt werden, doch sind uns nicht einmal die Titel derselben aufbehalten. [Vergl. auch *Cave*, Scr. eccles. hist. literaria. vol. II. p. 83—85. (*Steinhart.*)

jedem mit den Resultaten seiner wissenschaftlichen Forschung dienstfertig zu Gebote. Unter seinen gelehrten Freunden sind vorzüglich Onuphrius Panvinius (welcher bekanntlich sehr viele Schriften hinterlassen, obgleich er nur 38 Jahre alt geworden), Ant. Augustinus, Lävin. Torrentius und Fulvius Ursinus zu nennen, welche sämmtlich durch ihre antiquarischen Werke größern Schriftstellerruhm erreicht haben, als Pantagathus. Dieselben erwähnen ihn jedoch in ihren Schriften öfters mit Auszeichnung und bekennen viel von ihm gewonnen und in ihren Werken davon Gebrauch gemacht zu haben (cf. *Ant. Teissier* l. c.). Außerdem kam von Pantagathus mehr im Manuscript als gedruckt ins Publicum. Zwei Briefe von ihm findet man in den Epistolae clarorum virorum. (Ven. 1568.) p. 122 sq. Man behauptet, daß Onuphr. Panvin eine seiner Schriften, betitelt: Notitia rerum Romanarum in den Händen gehabt und daraus viel benutzt habe. Der Cardinal Baronius hat in seiner voluminösen Historia ecclesiastica einen Theil von einer Schrift des Pantagathus über Kirchengeschichte aufgenommen; und Lagomarsini gibt im vierten Bande seiner Opere del Poggiano eine genaue Notiz über Pantagathus, und versichert, daß er wisse, wo sich seine Werke befinden, welche ihr Verfasser gern herausgegeben haben würde, wenn diejenigen, welche im Besitze derselben wären, ihm nicht aus schnöder Eifersucht entgegen gewesen wären. Ein Manuscript vom Pantagathus unter dem Titel: Correctiones in varios auctores in der Vaticana befindlich, wird auch von Montfaucon (Bibliothec. bibliothecarum Manuscriptorum. T. I. p. 108) aufgeführt. Aus allen diesen dürfen wir folgern, daß er nicht sowol großen Trieb hatte, mit den Früchten seines Fleißes selbst ans Licht zu treten und seinen Namen bei dem Publicum zu verherrlichen, sondern daß es ihm vielmehr um den reinen Genuß bei seinen wissenschaftlichen Forschungen zu thun war. Um so größere Hochachtung wurde ihm von den Gelehrten seiner Zeit zu Theil, welche ihn oft über schwierige Gegenstände um Rath fragten. Weniger hat ihn die Nachwelt gewürdiget. Sein Leben hat Bapt. Rufus beschrieben (Rom 1657), aufgenommen in *Christ. Gryphii* vit. select. Man vergl. auch Quirini in seinem Specimen litteraturae Brixianae. P. II. p. 322 sq. *Paul. Socrat.* Epist. I. Paul. Manutius (Epist. V, 9) bezeichnet ihn als eine reichlich strömende Quelle der vortrefflichsten Wissenschaften, und L. Torrentius hat ihn in folgenden Versen verherrlicht:

„Quo gaudet omnis Roma superstite
Fletura defuncto, nec ullis
Temporibus paritura parem."

Cf. *Fr. Benc.* orat. II. *Teissier* l. c. p. 314. Auch Aubert. Miräus (in seinem Auctar. de script. eccles. in *J. A. Fabricii* biblioth. ecclesiast. p. 198. 199) gibt eine kurze Charakteristik seines Lebens und Wirkens. In der Biographie universelle anc. et moderne. T. XXXII. p. 496. 497 (Par. 1822) hat Lecuy über ihn gehandelt. Ant. Teissier (les Elog. d. Homm. Sçav. p. 313 sq.) gibt über ihn nur kurze Notizen; wenn er aber am Schlusse bemerkt: Quoique Pantagato fut très-capable de faire de beaux Ouvrages, toutefois à l'exemple de Socrate il n'a laissé aucun monument de son esprit, so muß er von den hinterlassenen Manuscripten desselben gar keine Notiz gehabt haben. Noch flüchtiger fertigt ihn Chr. Gott. Jöcher in seinem Gelehrten-Lexikon (3. Th. S. 1226) ab. Niceron hat ihn gar nicht erwähnt, ebenso wenig Bayle. Auch ist er in mehren andern sonst nicht unbedeutenden biblio- und biographischen Schriften älterer und neuerer Zeit gänzlich übergangen worden. Der Grund ist wol kein anderer, als daß von seinen Schriften so wenig gedruckt und allgemein bekannt geworden ist; vielleicht auch, daß er weder in theologischer noch in philosophischer Hinsicht sich als Vertreter einer besondern Partei hervorgethan hat. (*J. H. Krause.*)

PANTAGIES oder PANTAGIAS (*Παντακίης* oder *Παντακίας*), alter Name eines kleinen Flusses in Sicilien, in der Nähe von Leontium (heute Fiume di Porcari), dessen Mündung von beiden Seiten von steilen Felsen eingeschlossen ist, daher saxa rotantem Pantagiam bei *Claudian.* rapt. Proserp. II, 57 und vivo praetervehor ostia saxo Pantagiae bei *Virgil.* A. III, 689; erwähnt wird er bei *Ovid.* Fast. IV, 471 u. ö. Vergl. *Cluv.* Sicil. l. c. 11. *Dorvill.* Sicil. p. 206 sq. (*H.*)

Pantagogum (*παν-αγω*), s. Panchymagogum, mit welchem es gleichbedeutend ist.

PANTAKLEIA, eine der fünf Töchter des griechischen Philosophen Diodoros Kronos (s. d. Art. Diodoros), welche alle sich in Dialektik auszeichneten, daher Philo, der Lehrer des Carneades, ihrer Biographie eine ausführliche Schrift gewidmet hat (vgl. *Menage* ad *Diog. Laert.* II. 111). (*H.*)

PANTAKLES, ein Zeitgenosse des Eupolis und Aristophanes, welche beide Komiker ihn wegen seiner besondern Unbehilflichkeit verspotteten. (Vergl. *Arist.* Ran. 1063 und dazu d. Schol.) (*H.*)

PANTALARIA, auch PANTELLARIA (30° 6' 10" ö. L., 36° 45' 40" n. Br.), ein zwischen den sicilischen Städtchen Girgenti (Agrigent) und dem afrikanischen Vorgebirge (Raz-Adar oder Capo Bon gelegenes, ungefähr 13 Meilen von Sicilien und neun Meilen von dem Festlande Afrika's entferntes, kaum drei Meilen langes und nur halb so breites, ein eignes Fürstenthum bildendes Eiland, welches der Familie Requesens und zur sicilischen Intendanz Caltanisetta gehört, von vulkanischer Beschaffenheit und an Rosinen, Baumwolle, trefflichem Weine und Feigen reich ist, die ausgeführt werden. Die Insel besitzt viele heiße Quellen, einen ungefähr 6000 Fuß im Umfange messenden Salzsee von erhöhter Temperatur, nur wenig Getreidebau, wird von ungefähr 7000 Seelen bewohnt, die außer der Landwirthschaft noch Fischerei, Kohlenbrennerei, Viehzucht, Baumwollen- und Wollenweberei treiben, eine aus dem Arabischen und Italienischen zusammengesetzte Sprache reden, sehr muthig und betriebsam sind, und ermangelt süßer Quellen, deren Wasser durch Cisternenwasser ersetzt werden muß. Der Hauptort der Insel heißt Oppidolo, wird von 3500 Menschen bewohnt, durch zwei Forts vertheidigt und besitzt einen kleinen Hafen. Im Alter-

thume hieß die Insel, welcher nur Plinius Bewohner gibt, Cossura, Kossyra und Kosyra. Skylax führt sie unter dem Namen Kosyros an. Ihre Entfernung bestimmen sie ziemlich gleichförmig auf 500, 580 bis 600 Stadien von Lilybäum. Man zeigt punische und lateinische Münzen von dieser Insel mit der Inschrift Cossura. Zwischen hier und Sicilien hob sich zwischen dem 29. Juni und 11. Juli 1831 eine vulkanische Insel empor, die man Ferdinanda und Nerita hieß, aber wieder verschwand. (*G. F. Schreiner.*)

PANTALEON, König oder Tyrann von Pisa, Sohn des Omphalion, unternahm es, sich und sein Land von den Eleern unabhängig zu machen, wobei er einen Pisaten Chamynos, der sich seinem Vorhaben widersetzte, tödtete und aus dem Vermögen desselben der Demeter Chamynos einen Tempel errichtete (*Paus.* VI, 21, 1). Indem ihm nun dieses Unternehmen gelang, unternahm er auch in der 34. Ol. die Leitung der olympischen Feier, mit Ausschließung der Eleer, welche das Recht dieser Leitung früher und später gehabt hatten; die Eleer erkannten daher diese Feier nicht für eine gültige an und rechneten sie zu den drei *ἀνολυμπιάδες*. Nach dem Tode des Pantaleon folgten ihm in der Regierung über Pisa nach einander seine Söhne, erst Damophon, dann Pyrrhos; wie der erstere bei den Eleern in Verdacht kam, als beabsichtige er einen Abfall von ihnen (die Pisaten wurden nämlich sehr bald wieder gezwungen, die Oberhoheit von Elis anzuerkennen) und sie deshalb einen bewaffneten Einfall in Elis machten, wußte er sie durch Bitten und eidliche Versprechungen dahin zu bringen, unverrichteter Sache abzuziehen; sein Bruder Pyrrhus dagegen unternahm später aus freien Stücken wirklich einen Abfall von den Eleern, an den ein großer Theil der Triphylier sich anschloß; nachdem sie besiegt waren, wurden die Pisaten und die es mit ihnen gehalten hatten, von den Eleern aus dem Lande getrieben (*Paus.* VI, 22, 3). (*H.*)

PANTALEON, der Märtyrer. Als Maximian das römische Reich regierte und Alles mit Finsterniß des Götzendienstes bedeckt war, lebte zu Nicomedia Panteleemon, den die lateinischen Martyrologien Pantaleon nennen, dem aber alle eine besondere Liebenswürdigkeit und Größe zuschreiben. Sein Vater war Eustorgius, ausgezeichnet durch Reichthum, noch mehr durch Liebe zum Heidenthum. Dagegen war des Knaben Mutter Eubula dem Christenthume über Alles ergeben, in welchem sie auch ihren geliebten Sohn von Kindheit an zu unterweisen sich eifrig angelegen sein ließ. Da sie aber sehr früh starb, wurde der Knabe von dem Vater, der nicht geringe Geisteskräfte in ihm entdeckte, zu einem Grammatiker gethan und andern heidnischen Lehrern übergeben. Nachdem er in den griechischen Wissenschaften hinlänglich unterrichtet worden war, widmete er sich der Arzneikunst, und Eustorgius brachte ihn zu dem damals berühmten Euphrosynus, wo er merkwürdige Fortschritte machte und alle seine Mitschüler bald weit übertraf. Dabei war er überaus bescheiden, angenehm im Gespräch und von sehr schöner Gestalt, weshalb er die Aufmerksamkeit und Liebe Aller auf sich zog. Selbst dem Kaiser kam das Gerücht von des Jünglings äußerer und innerer Schönheit zu Ohren, und nachdem er ihn gesehen und gesprochen hatte, empfahl er ihn dem Arzte Euphrosynus zu besonderer Pflege und verlangte, daß er sogleich nach möglichst bald vollendeten Studien an den Hof gebracht werden sollte. Zu dieser Zeit lebte auch ein christlicher Greis Hermolaus aus Furcht vor dem Kaiser mit einigen andern Bekennern des Christenthums in seinem Hause verborgen. Als dieser einst den Jüngling vor seinem stillen Hause vorübergehen sah, setzte ihn dessen schöne Gestalt und der hohe Ernst seiner Züge in solche Verwunderung, daß er ihn sogleich für ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn erklärte. Er lud ihn daher bald darauf zu sich ein, unterredete sich mit ihm und versicherte ihm unter Anderm im Gange des Gesprächs, daß Äskulap, Hippokrates und Galen nur gering seien und wenig zu helfen vermögen gegen Christum, und daß der Glaube an ihn alle Krankheiten mit einem einzigen Worte zu heilen im Stande sei ꝛc. Der Jüngling besuchte nach dieser Unterredung den Greis öfter, Empfänglichkeit für dessen Lehre fühlend, wurde immer mehr angezogen von den Reden desselben und wurde stark im Glauben. Einst als er aus dem Hause des Hermolaus heimkehrte, sah er einen todten Knaben am Boden liegend, neben ihm eine rüstige Viper, die den Knaben mit ihrem Biß getödtet hatte. Sogleich wurde es ihm klar, daß dieser Vorfall eine Schickung des Himmels sei, die ihm Gelegenheit geben solle, in der That zu erfahren, daß die Worte des Greises in der Wahrheit beständen. Mit Eifer wendete er nun sein Gebet zum Herrn, und alsbald stand der todte Knabe auf vor seinen Augen, die Viper dagegen lag todt zu dessen Füßen. In großer Freudigkeit lief Pantaleon sogleich zurück zu dem frommen Greise und bat ihn um die heil. Taufe, die ihm auch zu Theil wurde. Sieben Tage lang verharrte er im Hause des Hermolaus und nährte seine Seele mit himmlischer Speise. Am achten Tage kehrte er zu seinem Vater zurück, der seinetwegen in großer Angst gewesen war. Auf des Vaters Befragen, wo er so lange geweilt, antwortete er, er sei mit seinem Meister am Hofe bei einem Kranken gewesen, der dem Herrn vor Allen theuer sei, weshalb es ihm nicht möglich gewesen sei, eher zurückzukehren, bis der Kranke völlig genesen. Das Wort des Jünglings war aber keine Unwahrheit, wie die Heiligenbeschreiber ausdrücklich berichten, sondern es war mystisch geredet. Auch zu seinem Lehrer, welcher ihn über sein langes Außenbleiben befragte, sprach er geheimnißvolle Worte von einem kostbaren Acker, den sein Vater für ihn gekauft und den er seines hohen Werthes wegen genau kennen zu lernen verpflichtet gewesen sei. Von dieser Zeit an gab er sich große Mühe, seinen Vater vom Heidenthume zum Christenthume zu bekehren. Einst brachten die Führer einen Blinden zu ihm, daß Pantaleon ihm helfe. Der Blinde versprach ihm Alles zu geben, was er noch besitze, wenn er ihm das Licht der Augen wiederbringe. Pantaleon wurde gerührt von des Armen Flehen und verhieß ihm, die Sonne wiederzusehen und machte es ihm zur Bedingung, sein Gut unter die Armen zu vertheilen. Pantaleon's Vater erschrak über die vorschnelle Rede seines Sohnes und ermahnte ihn, sich

nicht mit dem Blinden zu befassen, damit er von den übrigen Ärzten nicht verlacht werde. Da rief der Sohn mit lauter Stimme den großen Namen Christi an und berührte mit der Hand des Blinden Augen. Und siehe, da wurden beide, der Blinde und der Vater, sehend, der eine von der leiblichen, der andere von der geistigen Blindheit. Es ließen sich auch beide taufen, und Pantaleon hatte die Freude, daß sein Vater selbst die Menge der Götzenbilder zerstörte, die bisher in seinem Vorhofe gestanden hatten. Kurz nach solcher That entschlief Eustorgius selig in dem Herrn und wurde begraben. Der fromme Sohn aber berief die Menge der Sklaven, gab ihnen die Freiheit und beschenkte sie reichlich; was übrig war, gab er den Armen und ging umher in die Kerker und Häuser und theilte mit, was er hatte, und machte Alle gesund. Es lief ihm aber alles Volk zu. Da erwachte der Neid der Ärzte, und sie gingen hin und fragten den, der blind gewesen war, wer ihn sehend gemacht, und wie es geschehen sei. Und er verschwieg es ihnen nicht, und bekannte, daß ihm Pantaleon im Namen des Herrn Jesu seine Augen berührt habe und daß er sehend geworden sei. Da gingen die Ärzte hin zum Kaiser und verklagten den Pantaleon hart und sprachen: Dieser Mensch ist Einer, der unsere Götter verachtet, macht auch solche gesund, die unsere Götter verachten, und schreibt die Heilung nicht dem Äskulap, sondern Christo zu, auf daß er die Leute verführe. Der blind gewesen und herbeigerufen worden war, bezeugte das mit so harten Worten gegen die Ungläubigen und wider den Kaiser selbst, daß dieser sehr erzürnt ihn hinrichten ließ. Mit Pantaleon dagegen sprach der Kaiser freundlich, verwies ihm zwar sein Unrecht, einen Mann über die Götter zu erheben, der so übel umgekommen sei, wollte aber den Reden seiner Verkläger keinen Glauben beimessen, sobald er nur den Göttern opfern wolle. Pantaleon entgegnete dem Kaiser mit frommem Ernst und aller Klugheit und schlug vor, daß zum Zeugniß der Wahrheit ein Kranker gebracht werden solle, an dessen Genesung alle menschliche Kunst verzweifelte; die Priester der Heiden möchten darauf ihre Götter anflehen; er aber wolle seinen Gott bitten, damit erkannt werde, wer Helfer sei. Das gefiel dem Kaiser wohl. Und es wurde ein Gichtbrüchiger gebracht, der lange Zeit gelegen hatte fast ohne Regung der Glieder, dazu Ärzte und Priester der Heiden, die vergebens zu ihren Göttern riefen. Da rührte Pantaleon den Kranken an und gebot ihm, im Namen Christi zu wandeln. Und der Kranke sprang mit großen Freuden von seinem Bette auf und ging heim. Da wurden Viele gläubig, nur die boshaften Ärzte und Priester nicht, sondern reizten den Kaiser auf zum Zorne gegen Pantaleon und sprachen: Lässest du diesen leben, so kommen unsere Götter um Ehre und Opfer; die Christen werden uns verlachen und über uns triumphiren. Das begriff der Kaiser wohl und rief abermals den Jüngling zu sich, daß er ihn bewegte, seiner Jugend zu schonen, denn, sprach er, es müssen umkommen, die nicht den Göttern opfern. Als aber der Kaiser sah, daß Pantaleon weder durch Schmeicheleien noch durch Drohungen in seinem Glauben wankend zu machen war, wollte er mit Gewalt und Martern den Jüngling zum Gehorsam zwingen, denn der Kaiser war verstockt. Als nun Pantaleon an ein Holz gebunden worden war, daß er mit eisernen Nägeln zerfleischt und mit Feuer gebrannt würde, richtete er seine Augen gen Himmel und rief zum Herrn. Und siehe, da erschien ihm Christus in der Gestalt des greisen Hermolaus und verhieß ihm allen Beistand. Und sogleich erschlafften die Hände der Lictoren und die Flammen erloschen. Der Kaiser aber befahl, daß man ihn losbinde, nicht aus Mitleid, sondern daß er größere Qualen ihm bereite. Da wurde Blei in einen eisernen Kessel gethan, und nachdem es durch Feuer flüssig gemacht worden war, warf man ihn in den Kessel. Er aber sang in dem schrecklichen Pfuhl: Herr, höre meine Stimme; ich rufe zu dir! Errette meine Seele von der Furcht des Feindes etc.! Und Christus war abermals erschienen in des Greises Gestalt und war mit dem Jünglinge in den Kessel gestiegen und hatte das flüssige Blei so kalt gemacht, als wäre es in seiner Kälte, die es hatte, als es ungeschmolzen war. Und Vielen, die das Wunder sahen, kam ein Schrecken an; aber der Kaiser blieb verstockt und befahl, daß man ihm einen schweren Stein an den Hals binde und ihn ins Meer werfe. Christus machte wiederum, daß der Stein auf dem Meere schwamm wie ein Blatt eines Baumes, und der Jüngling ging auf dem Wasser und kam ans Ufer. Der Kaiser aber sprach in seinem Zorn: Was ist das? Hast du auch das Meer mit deinem Blendwerk überwunden? und drohete hart, daß er allerlei wilde Thiere gegen ihn wolle hetzen lassen, wenn er noch länger den Ermahnungen des Herrschers sich widersetzen werde. Es versammelte sich aber die ganze Stadt, als die reißenden Thiere gegen Pantaleon losgelassen werden sollten. Der Jüngling aber stand erfreut, denn Christus stand in Hermolaus' Gestalt neben ihm und sprach ihm Muth zu. Als nun die Thiere ihn sahen, liefen sie wetteifernd auf ihn zu, wedelten um ihn her und liebkosten ihn sehr, gingen auch nicht eher von seinen Füßen, bis der Jüngling die Hände auf sie gelegt und sie gesegnet hatte. Es war aber, als ob die Menschen in Thiere und die Thiere in Menschen verwandelt wären. Viele unter den Anwesenden konnten sich doch nicht enthalten, auszurufen: Groß ist der Gott der Christen! der Einzige, der Wahre! Da entbrannte des Kaisers Zorn zunächst gegen die Thiere und er befahl, daß man sie umbringe. Die Leiber der getödteten lagen aber unberührt von jedem andern Thiere viele Tage lang und bezeugten Pantaleon's Sieg, bis sie der Kaiser verscharren ließ. Nicht wenigen Menschen ging das Wunder so zu Herzen, daß sie sich bekehrten zu dem Herrn. Der Kaiser dagegen gedachte bei sich selbst: Was soll ich dem Jünglinge thun, daß ich ihn verderbe? Denn er verführt das Volk, daß es abfällt. Seine Räthe aber riethen: Man mache ein schweres Rad und bringe es an einen hohen Ort, binde den Widerspenstigen darauf und rolle es mit ihm herab, daß seine Glieder zerschellt werden. Und der Kaiser gebot, daß es geschehe. Als nun der Kaiser und viel Volk versammelt und Alles zugerichtet war und das Rad begann von der Höhe herabzurollen, löste Christus

alsbald des Jünglings Bande, daß er unberührt blieb von allem Übel. Unten aber zermalmte das Rad viele Ungläubige zum Schrecken der Versammelten. Darüber kam die ganze Stadt in große Furcht, und der Kaiser selbst wunderte sich und sprach zu Pantaleon: Was heißt mir das? und wie lange verdirbst du mir mein Volk? Sag' an, wer lehrte dich das Christenthum? Und der Märtyrer leugnete nicht und bekannte, daß er vom Hermolaus zu seinem Heil unterrichtet worden war. Denn er gedachte, daß Hermolaus nicht für den Winkel geboren worden und daß der Greis zu groß sei, in Vergessenheit zu bleiben. Und mit drei Soldaten wurde Pantaleon abgesandt in des Hermolaus Haus. Der Greis aber kam ihm entgegen und sprach: Ich weiß, warum du kommst, denn der Herr hat mir verkündet in der Nacht, daß die Zeit des Leidens und Sterbens da sei. Und der Greis bekannte seinen Glauben ohne Furcht, zeigte auch auf des Kaisers Fragen seine Freunde und Hausgenossen Hermippus und Hermokrates an, welche sogleich vorgefodert wurden. Als nun die drei frommen Männer vor dem Kaiser ihre Augen getrost gen Himmel richteten, erschien der Herr, und der ganze Ort erbebte bei seinem Nahen. Der Kaiser aber rief: Das ist der Götter Zorn, der die Erde beben macht! und befahl, den Pantaleon ins Gefängniß, die drei Andern aber zu Pein und Todesstrafe zu führen. Und Maximian versuchte es abermals, ob er den frommen Jüngling mit List gewinne, und sandte hin, ihn zu holen, und sprach zu ihm: Dein Lehrer Hermolaus und Hermipp und Hermokrat haben sich bekehrt, den Göttern Opfer zu bringen und sind nun die Ersten am Hofe. So wende du dich auch von deiner Halsstarrigkeit, und du sollst mich so groß im Wohlthun finden, als du mich gerecht gegen die Abtrünnigen gefunden hast. Pantaleon entgegnete: Ich sehe sie vor dir stehen. Der Kaiser aber sprach: Sie sind nicht hier, sondern einer wichtigen Angelegenheit wegen in einen andern Staat gesandt. Pantaleon aber strafte ihn und sprach: Wider Willen redest du die Wahrheit, der du die Lüge liebst, denn sie leben in dem Himmel, dem Staate des Herrn. Als nun der Kaiser sah, daß nichts auszurichten war mit Pantaleon, befahl er ihn zu geißeln und hinzurichten, seinen Leichnam aber zu verbrennen. Pantaleon sprach: Es hat verdammt, der des ewigen Feuers werth ist! und ging getrost zum Tode. Auf dem Wege sang er den 128. Psalm, daß auch die Lictoren, denen er übergeben war, ein Zittern und Zagen ergriff. Der Jüngling aber bat den Herrn, daß seinen Mördern eine vollkommene Vergebung zu Theil werde. Da erscholl eine Stimme vom Himmel, daß Alles geschehen solle, was er erbeten habe, und er solle nicht mehr Pantaleon heißen, sondern Panteleemon, damit Name und That gleich sei, denn Viele würden durch ihn Barmherzigkeit erlangen. Und Pantaleon gebot den Kriegsknechten, des Kaisers Willen zu vollziehen. Sie aber küßten seine Glieder und verehrten ihn. Als er ihnen abermals gebot, den Befehl des Kaisers zu vollbringen, enthaupteten sie ihn am 27. Juli 305. Und anstatt des Blutes floß lauter Milch aus der Wunde, und der Ölbaum, an welchen er gebunden war, stand alsbald mit Früchten überladen. Als dies der Kaiser hörte, ließ er den Baum umhauen und gebot wiederholt, des Märtyrers Leib zu verbrennen. Die Soldaten aber, die gläubig geworden waren, thaten, wie die Weisen im Morgenlande und kehrten nicht wieder zum Kaiser zurück. Die Gläubigen aber versammelten sich, wo der Heilige vollendet hatte, und legten seinen schönen Leichnam bei im Hause des Scholastikers Adamantius. Unter Theodos sollen seine Reliquien nach Nikomedia gebracht worden sein. (Vergl. *Surius*, De probatis Sanctorum vitis. Julius p. 317—322). (*G. W. Fink.*)

PANTALEON (Heinrich), ein durch außerordentlichen Fleiß achtungswürdiger Geschichtforscher des 16. Jahrh., geboren zu Basel am 13. Juli 1522, gestorben ebendaselbst den 3. März 1595. Die Anlagen des Knaben, der früh die durch die Reformation neu belebte Schule seiner Vaterstadt besuchte, wurden bald von seinen Lehrern erkannt, und einer derselben, Anton Wild, der die lateinischen Classiker erklärte, drang in den Vater, daß er seinen Sohn einem wissenschaftlichen Berufe widme. Sein Fleiß und sein ganzes Betragen verschafften ihm die Gunst eines Rathsherrn, Rudolf Frey, der ihn in sein Haus nahm, als Gefährten seines eignen Knaben, dem er zugleich Unterricht gab, sowie er oft, ehe der Lehrer erschien, den übrigen Schülern nachhalf. Bald aber überredete ihn Joh. Bebel, der bekannte Buchdrucker, als Leser und Corrector in die Buchdruckerei seines Schwiegervaters Isengrin einzutreten. Sein Vater sowol als Frey willigten ein. Allein da er statt Correcturen die Arbeiten eines Setzers verrichten mußte, so blieb er nicht über ein halbes Jahr, und ging dann 1537 nach Freiburg im Breisgau, wo er unter Pedius ein Jahr lang studirte. Von hier rief ihn Frey wieder zurück, und er setzte nun 1538 seine Studien zu Basel fort, wo sich besonders Simon Grynäus seiner annahm. Allein 1539 wurde ein neuer Versuch gemacht, ihn für die Buchdruckerkunst zu gewinnen. Sein mütterlicher Oheim, Melchior Kriesstein, auch von Basel gebürtig, erhielt von Pantaleon's Vater, daß der Sohn, unter dem Vorwande, seine Studien fortzusetzen, nach Augsburg gesandt wurde. Hier nun setzte der schon betagte Oheim Alles in Bewegung, um ihn für seine Druckerei zu gewinnen, wobei er ihm Hoffnung machte, ihm dieselbe bei seinem Tode ganz zu überlassen. Ob Pantaleon's Vater damit einverstanden war, wird nicht gemeldet. Allein der frühere Aufenthalt bei Isengrin hatte dem jungen, nur den Studien lebenden Manne, Abneigung gegen diesen Beruf eingeflößt, und da ihn auch Xystus Betuleius, den er früher zu Basel kennen gelernt und der damals der Schule zu Augsburg vorstand, in seinem Entschlusse, den Studien treu zu bleiben, bestärkte, so wies er beharrlich alle Anerbietungen des Oheims von der Hand. Bald nachher verschaffte ihm Betuleius eine Anstellung als Schreiber und Dolmetscher bei einem gelehrten italienischen Arzte, Cäsar Delfini, welchen er nach Ingolstadt begleitete. Er blieb ein Jahr in Gesellschaft dieses Mannes auf der Universität Ingolstadt, und diese Zeit war für seine wissenschaftliche Ausbildung sehr vortheilhaft. Auch Delfini

bewies ihm seine Zufriedenheit durch ein reiches Geschenk bei der Entlassung. Dies gab ihm die Mittel, seine Studien zu Heidelberg fortzusetzen. Er erhielt hier 1541 den Grad eines Baccalaureus und wollte grade auch seine Proben für höhere Grade ablegen, als Konrad Lycosthenes, sein Freund, der von Heidelberg nach Basel kam, bewirkte, daß er 1542 nach Basel zurückgerufen wurde. Hier hörte er Vorlesungen über Dialektik, Physik und Mathematik, und hielt zugleich selbst mit großem Beifall öffentliche Vorlesungen über die Satyren des Persius. Im J. 1544 erhielt er den Magistertitel und im December des nämlichen Jahres eine Lehrstelle der lateinischen Sprache. Zugleich setzte er theologische und medicinische Studien fort. Zu letztern hatte er während seines Aufenthaltes bei Delfini den Grund gelegt, und zu jener Zeit wurden die Facultätsstudien überhaupt noch weniger streng gesondert, zumal da auch der Inhalt der einzelnen Wissenschaften noch weniger ausgedehnt war. Er trat 1545 wirklich in den geistlichen Stand, erhielt im nämlichen Jahre die Diakonsstelle an der St. Peterskirche und zugleich die Lehrstelle der Dialektik, welche er 1548 mit der der Rhetorik vertauschte. Außerdem hielt er noch öffentliche theologische, besonders exegetische Vorlesungen und Disputationen, und promovirte 1552 als Licentiatus der Theologie. Indessen war seine Lebensart freier, als man für einen Theologen schicklich fand; besonders misbilligte man seine Theilnahme an den Übungen der Bürger im Schießen und den damit verbundenen Gelagen. Dies und ein unangenehmer, allzu hastiger Vortrag machte ihn 1552 bei der Bewerbung um die erste Predigerstelle an der St. Peterskirche durchfallen. Nun legte er auch seine Stelle als Diakon nieder, entsagte der Theologie ganz und widmete sich den medicinischen Studien. Im J. 1553 machte er eine Reise ins südliche Frankreich, erhielt zu Valence den medicinischen Doctorgrad und beschäftigte sich mit naturhistorischen, besonders botanischen, Forschungen in den südlichen Provinzen bis in die Pyrenäen. Nach seiner Rückkehr nach Basel trat er als praktischer Arzt auf, nachdem er die gesetzliche Bedingung einer öffentlichen Disputation erfüllt hatte. Im J. 1556 wurde ihm neuerdings der Lehrstuhl der Dialektik, 1557 derjenige der Physik übergeben; 1558 wurde er zum Dekan der medicinischen Facultät gewählt; er war der zweite seit der Herstellung der Universität nach der Reformation, und erwarb sich durch Wiederbelebung der alten Gesetze nicht unbedeutende Verdienste. Ungeachtet des mehrfachen Wechsels seiner Studien und seiner Berufsthätigkeit fand er dennoch Zeit zu vielfachen literarischen, besonders historischen Arbeiten, und zur Verfertigung von Gedichten. Dadurch wurde sein Name auch in Teutschland sehr bekannt, und als er 1566 den dritten Theil seiner Prosopographia Kaiser Maximilian II. selbst mit einer Dedication übergab, erhielt er von ihm die Auszeichnung eines Poëta laureatus und zugleich die Würde eines Pfalzgrafen, womit das Recht verbunden war, kaiserliche Notarien im ganzen Reiche zu creiren. Im Jahre vorher hatte er eine literarische Reise durch ganz Teutschland und Österreich gemacht, um seine Sammlungen für ebendieses Werk zu vervollständigen. Pantaleon starb in seinem 73. Lebensjahre, 3. März 1595, nachdem er drei Monate vorher noch mit seiner Gattin Cleophea, aus dem baselschen Geschlechte Köst, die ihm zwölf Kinder gebar, das 50jährige Jubeljahr seines Ehestandes gefeiert hatte. Das bekannteste seiner Werke ist: Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae (Basil. 1565. 1566. III. Tom. fol.) mit vielen Holzschnitten. Das ganze Werk ist in drei Theile getheilt, von denen der erste die Biographien berühmter Teutschen bis auf Karl den Großen enthält; der zweite umfaßt die Zeit von Karl dem Großen bis zur Reformation; im dritten erscheinen die Zeitgenossen von Pantaleon und seine eigne Biographie, daher dieser Theil den meisten Werth hat, während die beiden ersten viele Fabeln enthalten. Das Werk ist selten. Pantaleon gab 1567 —1570 eine Übersetzung in drei Bänden (in Fol.) heraus, unter dem Titel: Heldenbuch teutscher Nation, welche vollständiger ist als die latein. Ausgabe. Doch enthält letztere einen Aufsatz, Status Academiae Basiliensis, der in der teutschen Ausgabe nicht vorkommt. Ferner: Phylargyrus et Zachaeus publicanorum princeps (Basil. 1546), zwei in Jamben abgefaßte Schauspiele, die sehr selten sind. Epicedia Erasmi, Oecolampadii, Sim. Grynaei, Carolostadii et Hier. Gemusaei (Basil. 1544). Scholia in Publii Syri mimos. (1544.) Chronographia christianae ecclesiae. (Basil. 1550. 4. u. dann öfter. Historia Martyrum Galliae, Germaniae et Italiae. (1563. fol.) Libellus de pestis praeservatione et remedio (1564). Die Veranlassung zu dieser Schrift war die damals in Basel herrschende fürchterliche Pest. Pantaleon sagt in seiner Lebensgeschichte, die Beobachtung der in dieser Schrift angegebenen Regeln habe ihn und sein ganzes Haus damals vor der Pest bewahrt. Beschreibung der Stadt und Graffschaft Baden sammt ihren heilsamen, warmen Wildbädern. (1578. 4.) Die beiden letztern sind die einzigen seiner Schriften, welche sich auf medicinische Gegenstände beziehen; indessen ist auch die letztere größtentheils historischen, aber mit vielem Falschen vermischten Inhalts (sie betrifft Baden in der Schweiz, nicht, wie Hauber in den Nachrichten von schwäbischen Karten sagt, die Markgrafschaft Baden). Diarium historicum (1572. fol.), selten. Omnium regum Galliae vitae breviter illustratae atque epigrammatis complexae. (1574. fol. und 4.) Militaris ordinis Johannitarum, Rhodiorumque aut Melitensium equitum historia (1581. fol.), selten. Außer diesen eignen Schriften hat man von ihm noch viele Übersetzungen; so von *Sleidanus*, Commentarii de statu religionis, denen er noch drei Bücher beifügte (1556 und 1562); von *Jovius*, Historia sui temporis (1559), *Cromerus*, De origine et rebus gestis Polonorum, unter dem Titel: Histori mitternächtiger Völker (1562). *Vives*, De veritate Fidei christianae (1571), *Gilles*, Historia Galliae (1572), *Vergerius*, De coronatione Papae Julii III. et patefactione Sanctae portae Jubilaei, unter dem Titel: Ein heitere Erklärung des Jubeljor zu Rom (1550. 4.) *Theodori Metochitae* commentarii

in Aristotelis libros physicos. *Jovius*, Turcicarum rerum commentarius, unter dem Titel: Von der Türkischen Keyseren Härkommen. (1564. fol.) *Cardanus*, De varietate rerum und ein Auszug aus desselben Libri XXI de subtilitate (1557). *Herberstein*, Rerum Moscoviticarum commentarii (1563). *Naucleri* chronica (1570). Der zweite Theil von Konrad Geßner's Euonymus s. de remediis secretis (1570). Ferner verfertigte er die Indices zu den bei Froben erschienenen Ausgaben von Hieronymus, Origenes, Basilius, Hilarius ꝛc., und besorgte auch die Herausgabe mehrer Schriften, wie *Ravisii* Epitome omnium epithetorum poëticorum etc. Der außerordentliche Fleiß dieses Mannes verdient allerdings Achtung, obgleich er in seine historischen Werke ohne schärfere Kritik Alles aufnahm, was er oft in trüben Quellen vorfand; denn dieser Fehler ist mehr Fehler seiner Zeit als des Einzelnen. (*Escher.*)

PANTALEON, gewöhnlicher noch Pantalon genannt, war ein dem Hackebret ähnliches Instrument, das Pantaleon Hebenstreit, der Sohn eines Stadtmusikers aus Eisleben, in den letzten Decennien des 17. Jahrh. erfunden hatte. Es hatte völlig die Form eines Hackebrets, war aber viermal größer in der Länge und noch einmal so breit als das Cimbal, wurde auch ebenso mit Klöppeln geschlagen. Das Pantaleon hatte zwei Resonanzböden, deren einer mit Drahtsaiten, der andere mit Darmsaiten bezogen wurde. Die Saiten wurden in chromatischer Tonfolge, d. i. durch halbe Töne, wie auf dem Pianoforte, gestimmt, dessen Umfang es auch erreichte, nämlich von C bis zum dreimal gestrichenen $\overline{\overline{\overline{c}}}$. In der Folge gab es auch solche Instrumente, die nur einen mit Darmsaiten bezogenen Resonanzboden hatten. Eines solchen bediente sich ein Schüler Hebenstreit's, der schwarzburg-rudolstädter Kapellmeister Gebel; nur waren die mit Darmsaiten allein bezogenen großen Cimbale nicht die einzigen, wie von Manchen irrig behauptet wird. Der Ton, den der Anschlag auf die Darmsaiten hervorbrachte, wird als voll und pomphaft, namentlich in der Tiefe, bezeichnet, wenn der Wechsel der tiefen Töne nicht zu schnell erfolgte, weil alsdann die Töne ihres längern Nachklingens wegen etwas in einander rauschten. Wie viel mehr muß es mit Drahtsaiten nachgeklungen haben! Durch geschickte Behandlung und durch Compositionen, die besonders darauf Rücksicht nahmen, konnte jedoch dem Übel abgeholfen, ja es konnte sogar in einen Vorzug umgewandelt werden. Der Erfinder Pant. Hebenstreit, der einer der größten Violinvirtuosen seiner Zeit war, hatte als Componist Erfahrung genug, um auch in dieser Hinsicht für die Natur seines Instrumentes angemessen zu setzen, auf welchem er es bereits 1697 zu einer außerordentlichen Fertigkeit gebracht hatte. Damals hielt er sich noch in Leipzig als Tanzmeister auf und machte bei Einheimischen und Fremden so viel Aufsehen mit dem Spiele seines Instrumentes, daß er sich 1705 entschloß, eine Kunstreise nach Paris anzutreten. Hier gefiel seine Erfindung und sein Spiel Ludwig XIV. so sehr, daß ihn der Monarch mit Geschenken überhäufte und das neue Instrument nach dem Namen des Erfinders Pantaleon nannte. Nach seiner Rückkehr wurde Hebenstreit 1706 als Kapelldirector und Hoftanzmeister in Eisenach angestellt, wo er als Violinvirtuos sich so auszeichnete, daß er 1708 als Hofmusiker mit einem Gehalte von 2000 Thlrn. nach Dresden berufen wurde. Dabei wurde sein neues Instrument keineswegs vernachlässigt; der teutsche Kaiser hatte ihm, als er sich in Wien darauf hören ließ, eine goldene Kette mit kaiserlichem Brustbilde verehrt. So viel Aufsehen die beiden Arten des Pantaleon auch damals machten, hat es doch nicht länger als bis 1789 sich erhalten, bis zum Todesjahre des Georg Noelli (s. d. Art.), eines Schülers Hebenstreit's, der einer der größten Virtuosen auf dem Pantaleon gewesen sein soll. Es hat aber Veranlassung zu andern wichtigern Erfindungen gegeben. In der Folge brachte man nämlich an diesem Pantaleon eine Claviatur an und nannte es Hammerpantaleon. Dann erhielt es die Form eines aufrechtstehenden Flügels, sodaß die Saiten perpendiculair fielen; es wurde bald mit Draht-, bald mit Darmsaiten bezogen; jede Art Saiten allein für sich. Der Hammer wurde durch die Taste von Hinten vorgehoben, sodaß er bei seinem Anschlage einen halben Cirkel beschrieb, durch seine eigne Schwere und durch die Elasticität der Saite in seine gehörige Lage zurückfiel. Später wurde das Instrument noch durch einen Dämpfer verbessert. Er bestand aus einer Leiste, mit Leder bezogen, sodaß das Leder ½ Zoll breiter als die Leiste war und quer über die Saiten, etwa ¼ Zoll über dem Anschlage der Hämmer lag. Vermittels eines Fußtrittes wurde diese Leiste, wenn man den Ton gedämpft haben wollte, um ¼ Zoll heruntergezogen, sodaß der Anschlag nun nicht mehr an der Saite, sondern am Leder geschah. Sobald der Fuß vom Tritte aufgehoben wurde, drückte eine Feder von jeder Seite die Leiste in ihre vorige Lage zurück. Zuverlässig hat dies die erste Idee zu unsern heutigen Pianoforten gegeben. (*G. W. Fink.*)

PANTALEON (St.), Flecken im franz. Corrèze-Departement (Limousin), Canton Larche, Bezirk Brives, liegt zwei Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1210 Einw. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

PANTALEONE, 1) eine kleine unbewohnte Küsteninsel, welche zur sicilischen Intendanz Trapani gehört, gegenüber den großen Salzlagunen, die sich im Süden des Hauptortes der Intendanz ausbreiten, nicht fern vom Ufer gelegen, mit einem Umfange von nur ¼ Meile, doch darum merkwürdig, weil hier, nach der Ansicht Einiger, die alte phönikische, später von den Carthagern besetzte Stadt Motye, die Andere auf den Scoglio di mezzo versetzen, bestanden haben soll. 2) P. (St.), ein Dorf in der neapolitanischen Intendanz Calabria ulteriore I., auf dem Abhange des Monte Guida an erhabener Stelle gelegen, 2½ ital. Meilen westsüdwestwärts von Amendolea entfernt, mit einer katholischen Kirche. Die Gegend ist wild und nur stellenweise angebaut. (*G. F. Schreiner.*)

PANTALEONE, geboren zu Consienza im Vercellesischen (daher sein Beiname de Confluentia) in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., Professor der Medicin zu

Vercelli und erster Leibarzt des Herzogs von Savoyen, erwarb sich in Piemont und Frankreich als Mensch und als Gelehrter einen hohen Ruf. Er hatte große Reisen gemacht, seinen fürstlichen Gebieter nach Paris begleitet und sich daselbst 13 Monate aufgehalten. Auch soll er in Touraine eine Zeit lang seine Kunst ausgeübt haben. Von seinen Schriften sind die wichtigsten: 1) Summa lacticiniorum (Aug. Taur. 1477. 4.), ein sehr seltenes und merkwürdiges Buch. 2) Pilularium. Mit jenem zusammengedruckt (Papiae 1517. fol. 1518. fol. Lugd. 1525. 4. 1528. 8.). 3) Vitae Sanctorum (Casellarum oppido 1475. [Anon. in Biogr. univ. T. XXXII. p. 499.]). (*A. Sprengel.*)

PANTALLA, ein Dorf in der päpstlichen Delegation Spoleto und Rieti, unfern vom linken Ufer der Tiber, am Fuße freundlicher Berge im Thale gelegen und von der von Perugia nach Todi führenden Straße durchschnitten. Die Gegend ist höchst anmuthig und gesund. Die Entfernung von der gegen Mitternacht gelegenen Stadt Perugia beträgt 14 italienische Meilen. (*G. F. Schreiner.*)

PANTALON, 1) ein veraltetes Saiteninstrument (vergl. d. Art. Pantaleon). 2) Der Name einer franz. Papiersorte von mittlerer Größe (16 Zoll Breite, 12½ Zoll Höhe). 3) Die französische Benennung der langen Beinkleider. (*Karmarsch.*)

PANTANO, 1) ein Marktflecken im südlichen Theile des modenesischen Herzogthums Reggio, dem ehemaligen Departement Crostolo, in einem Seitenthale des Secchiaflusses, am linken Ufer des von Felina über Carpinetti herabkommenden Wildbaches, im Gebirge gelegen, dessen Einwohner sich meistens von der Landwirthschaft nähren. 2) Ein Dorf in der sicilischen Intendanza Siragosa, in jenem Theile der Insel, welcher sonst das Val di Noto ausmachte, an einem kleinen Busen des die Insel im Südosten bespülenden Meeres, sechs italienische Meilen südlich von der Stadt Modica. Die Einwohner nähren sich größtentheils von der Fischerei, dem Anbau einiger Feldfrüchte und der Zucht einiger Arten der Südfrüchte. 3) Ein Dorf in der päpstlichen Comarca, ungefähr vier italienische Meilen nordostwärts von Frascati im Gebirge gelegen. 4) P. (Vico di-), ein Dörfchen in dem fruchtbarsten Theile der neapolitanischen Intendanza Terra di Lavoro, in der Ebene von Aversa, ungefähr sechs italien. Meilen westsüdwestwärts von jenem Städtchen und in der Nähe des schönen Lago di Patria gelegen, mit einer Kirche, genannt S. Maria del Pantano. Die Gegend ist reich an den verschiedenen Erzeugnissen des süditalienischen Klima's, für deren Absatz die Nähe der Hauptstadt eine vortheilhafte Gelegenheit darbietet. (*G. F. Schreiner.*)

PANTANUS (Lac. Pantanus), ein See in Apulien in Unteritalien, in der Nähe des Gebirges Garganus, welcher sich westlich von dem kleinern See Varano bis zur Mündung des Frento ausdehnt. Oberhalb desselben setzt Strabon die apulische Stadt Teanum (*ὑπὲρ τῆς λίμνης ἐν μεσογαίᾳ τὸ Ἄπουλον Τέανον, ὁμώνυμον τῷ Σιδικινῷ.* VI, 3, 285). Er gibt den Namen des Sees nicht an, wol aber seine Entfernung von 200 Stadien bis zur Stadt Buka und zum Garganus (ibid.: *Μετὰ δὲ τὴν λίμνην ἐπὶ τοὺς Φρεντανοὺς καὶ τὴν Βοῦκαν παράπλους ἐστί. σ' δ' εἰσὶ ἐφ' ἑκάτερα στάδιοι τῆς λίμνης, ἐπὶ τε τὴν Βοῦκαν καὶ τὸ Γάργανον*). Auch Plinius (H. N. III, 11) nennt diesen See. Um den Garganus finden sich noch andere größere und kleinere Seen, deren Namen von den Alten nicht angegeben werden. Gegenwärtig heißt der Pantanus Lago di Lesina von dem daran liegenden Städtchen Lesina. (*Cellarius* II, 9. p. 708. Vol. I. Mannert 9. Th. 2. Abth. S. 24. 25.) (*Krause.*)

PANTAR, Meerenge, welche die asiatische Sundainsel Ombay oder Mallua von der Insel Pantaro trennt. (*Fischer.*)

Pantarkes, Geliebter des Phidias, s. Phidias.

PANTASMA (die), vielleicht der größte Fluß des mittelamerikanischen Reiches Guatemala, entspringt auf dem Hochplateau desselben in der Provinz Nicaragua, geht in östlicher Richtung bei Segovia la nueva vorbei durch die Provinz Saquatepeques, wo sie den dieser gleichnamigen Fluß aufnimmt, sowie durch die Provinz Honduras und ergießt sich in das Antillenmeer südlich vom Cap Grasias o Dios. An ihren Ufern wohnen im District Tolojalpa die Pantasmas, ein wildes, wenig bekanntes Volk. (*Fischer.*)

Pantei, s. Pontiana.

PANTEN, preußisch-schlesisches Dorf in der Nähe von Liegnitz, welches nur durch die in demselben befindliche Stammschäferei zur Veredlung der schlesischen Schafe bemerkenswerth ist. (*Fischer.*)

PANTENBRÜCKE, merkwürdige steinerne Brücke im Hochgebirge des eidgenössischen Cantons Glarus, anderthalb Stunden vom Dorfe Linththal im sogenannten Großthal, 1010 Fuß über diesem Dorfe und 3050 Fuß über der Oberfläche des Meeres. Sie hat eine Länge von 20 und eine Breite von drei Fuß. Unter derselben stürzt die Linth herab, über welcher die Brücke 196 Fuß erhaben ist. Die kahlen, furchtbar zerrissenen Felsen, welche durch diese Brücke verbunden werden, bilden einen schauerlichen Anblick. Über dieselbe führt der Weg zu den Sennhütten der Sand- und Limmern-Alpe, von welchen beschwerliche und gefährliche Fußpfade nach Graubündten führen. (*Escher.*)

PANTERE, PANTHERE (*Πάνθηρα*, etwa Allthierfang). Man bezeichnet im Jagdwesen, so weit es den Vogelfang betrifft, mit diesem schon vom Petrus Crescentius Hinsichts des Entenfanges gebrauchten Worte eine vorzüglich in Italien und den an dieses grenzenden teutschen Provinzen gebräuchliche Art, größere oder kleinere Vögel auf einmal und in Massen zu fangen. Es kommt hier in Betrachtung 1) die Wahl und Einrichtung des Ortes, wo die Vögel gefangen werden sollen, 2) das Mittel, durch welches dies geschehen soll. Was den Ort betrifft, so wählt man dazu entweder, wie dies im thüringer Walde beim Meisenfange der Fall ist, ein Vorholz, oder wie die Halloren beim Schwalbenfange eine Wiese, so bald man weiß, daß die Vögel durch denselben zu streichen pflegen. Ist der Ort, welchen die Italiener Roccolo nennen, gewählt, so wird er eingerichtet, d. h.

man erbaut in der Mitte der einen ihn einschließenden vier Seiten eine neun bis zehn Ellen hohe Hütte, in deren unterem Theile sich die Lockvögel befinden, während sich in dem obern die Vogelfänger aufhalten. Vor dieser Hütte sind drei 3 bis 3½ Ellen hohe, mit grünem Rasen bedeckte Bühnen angebracht, deren mittelste, welche gewöhnlich zwei Klaftern lang und zwei Ellen breit ist, während die beiden andern völlig viereckig und zwei bis drei Ellen breit sind, der Hütte am nächsten steht. Auf diesen Bühnen kommen, wie dies auch bei uns auf Vogelherden gebräuchlich ist, meist Eulen, und wenn sie zu haben sind, vorzugsweise Schuhus zu sitzen. Rings an den Seiten des Roccolo herum läuft bis zur Hütte ein mehre Ellen breiter, auf beiden Seiten mit Bäumen, welche dem Zwecke gemäß behauen und beschnitten und höher als die Pantere sein müssen, von der wir gleich handeln werden, besetzter, und um das Eindringen von Raubthieren zu verhindern, eingezäunter Gang, — auch außerhalb des Quadrats läßt man Bäume stehen, welche jedoch den bereits erwähnten an Höhe nachstehen müssen, — in welchem die Netze oder Pantheren aufgestellt werden. Diese bestehen aus einem viereckigen, dreifachen, auswendig mit sogenannten Spiegeln, inwendig mit einem weißen, feinen Ingarne versehenen Netze, welches sich von einem Steckgarne dadurch unterscheidet, daß an demselben oben, da wo sich die große Leine befindet, Hornringe angebracht sind, sowie sich auch an den obern Latten zwei kleine Räder befinden, durch welche die Hängeleinen gehen und wodurch es möglich wird, die Pantere auf und zu, nieder und in die Höhe zu ziehen. Hat sich nun eine hinlängliche Anzahl Vögel, sei's durch den Ruf der Lockvögel, oder durch ihren natürlichen Haß gegen die Eulen verleitet, eingefunden, so schießen die Vogelfänger Pfeile ab, denen sie die Gestalt von Raubvögeln zu geben wissen, und erschrecken dadurch die Vögel so, daß sie sich, Schutz suchend und Tod oder Gefangenschaft findend, in die Pantere stürzen. (Vergl. d. Art. Vogelfang und Vogelherd. (*Fischer.*)

PANTES nennt man in denjenigen Theilen Asiens und Afrika's, wo man sich der Porzellanmuscheln, die unter dem Namen Kauris bekannt sind, als Scheidemünze bedient, eine Abart dieser Muscheln, welche auf Schnuren gezogen in Ballen von 10,000 Stück in den Handel kommen. (*Fischer.*)

PANTHEA. Diesen Namen gab der Kaiser Caligula seiner geliebten Schwester Drusilla, mit der er förmlich verheirathet war, als er sie nach ihrem Tode göttlich verehren ließ. (*Dio Cass.* LIX, 11. *Sueton.* Calig. 24, und das. d. Ausleg.) (*H.*)

PANTHEISMUS. Den Begriff des Pantheismus zu bestimmen, ist nicht ohne Schwierigkeit. Wollte man sich, was am nächsten zu liegen scheint, streng an die etymologische Wortbedeutung halten, so würde sich hieraus nur eine ganz allgemeine und schwankende Vorstellung des Pantheismus ergeben. Abgesehen ferner davon, daß es noch sehr in Frage zu stellen wäre, ob der Ausdruck des Pantheismus auch geschickt und der Sache angemessen gewählt sei, so bemächtigt sich gewöhnlich der Sprachgebrauch eines solchen Wortes, bringt eine nähere Bestimmung hinzu, welche nicht unmittelbar im Worte selbst liegt, und supplirt dadurch das Mangelhafte und Unbestimmte des Namens, oder es kommt auch wol überhaupt zu keinem bestimmten Sprachgebrauche, sondern dieser bleibt so schwankend, wie das Wort unbezeichnend. Bei solchen Umständen erscheint es dann als Willkür, den Begriff des Wortes fixiren zu wollen. Ähnlich wie mit dem Pantheismus verhält es sich mit andern Ausdrücken, welche ebenfalls bestimmte, allgemeine Richtungen der philosophischen Erkenntniß bezeichnen sollen; z. B. Idealismus, Realismus, Dualismus u. a. Hiermit faßt man ein bestimmtes System der Philosophie in einen einfachen Ausdruck zusammen; jedoch ist es eine sehr misliche Sache, einen entwickelten Gedankeninhalt auf eine so compendiöse Weise charakterisiren zu wollen. Daß es verschiedene Arten des Idealismus, Realismus u. s. w. gibt, macht hier weiter keine Schwierigkeit; allein es stellt sich bald genug heraus, daß der Idealismus für sich, dem Realismus gegenüber, eine einseitige Ansicht ist; indem die Philosophie selbst dies Bewußtsein hat, wird es ihr zur wesentlichen Aufgabe, jene Einseitigkeit zu vermeiden, also z. B. Idealismus und Realismus zu verbinden. Darum gibt es denn auch unter den philosophischen Systemen keinen reinen Idealismus, d. h. keinen solchen, der als feste Einseitigkeit den Realismus schlechterdings von sich ausschlösse. Man thut daher einer Philosophie immer Unrecht, wenn man sie als eine blos einseitige bezeichnet, und die Philosophie selbst, über welche durch diese einfache Benennung abgeurtheilt wird, wird immer im Stande sein, aus ihrem eigenen Inhalte eine Instanz gegen eine solche Bezeichnung aufzuführen. Indem aber ferner jene einseitigen Richtungen doch zugleich wesentliche Momente der Wahrheit sind, so darf die Philosophie, indem sie realistisch ist, nicht aufhören, zugleich idealistisch zu sein; also sie muß die Bezeichnung, gegen welche sie protestirt, doch auch wieder in Anspruch nehmen. Als eine solche einseitige Richtung der Speculation gilt denn auch der Pantheismus, und besonders zur jetzigen Zeit ist dies Wort zu einem Schlagwort geworden, mit welchem man einen harten Vorwurf gegen ein philosophisches System ausspricht und dasselbe vorzugsweise als irreligiös und unchristlich verdammt. Damit gilt die Unwahrheit des Pantheismus als eine ausgemachte Sache; oft genug aber ist dies nur ein Vorurtheil, und der Urtheilende hat nicht selten weder einen bestimmten Begriff vom Pantheismus, noch das Bewußtsein, daß derselbe, wenn man nicht willkürlich eine totale Absurdität darunter verstehen will, ein wesentliches Moment der Wahrheit ausmacht, sodaß der bloße Gegensatz gegen den Pantheismus ebenso unwahr und eine gleiche Einseitigkeit ist, als der Pantheismus selbst. Die übereilte Reaction gegen den Pantheismus hat sehr häufig grade dies Resultat gehabt, daß man ihm eine andere Einseitigkeit gegenüberstellte; wenn sich dabei aber immer wieder, besonders in der Vorstellung der Allmacht, Allgegenwart Gottes, das pantheistische Moment als ein wesentliches und nothwendiges geltend machte, so ließ man dies, ohne es seinem Begriffe nach genauer zu

untersuchen und zu entwickeln, und als dasjenige Moment zu erkennen, welches der Pantheismus einseitig hervorhob, ruhig neben der Opposition gegen den Pantheismus liegen, und anstatt die Einseitigkeit des Pantheismus wirklich zu überwinden, half man sich mit einer ganz unbestimmten und unklaren Vorstellung. Grade dann, wenn die Unwahrheit des Pantheismus allgemein anerkannt und wie zu einem wissenschaftlichen Vorurtheile geworden ist, wird es vorzugsweise nothwendig, auf eine allseitige Begriffsbestimmung des Pantheismus zu dringen, soll nicht einem unwissenschaftlichen und willkürlichen Aburtheilen Thor und Thür geöffnet werden. Es ist überdies bald zu sehen, daß der Streit über die Wahrheit und Unwahrheit des Pantheismus, wie des Idealismus, Realismus u. s. w., gar leicht zu einem bloßen Wortstreite werden kann. Kann man sich darüber nicht vereinigen, ob irgend ein philosophisches System als Pantheismus zu bezeichnen sei oder nicht, weil man verschiedene Ansichten vom Pantheismus hat, auch wol das in Rede stehende System verschieden auffaßt, so kommt es nur darauf an, den Namen Pantheismus einmal bei Seite liegen zu lassen, und zunächst zu untersuchen, ob jenes System überhaupt Wahrheit enthält oder nicht; dann mag man es nachher benennen, wie man will, es bliebe nur noch übrig, sich über die Bedeutung jener Namen zu vereinigen, welche jedoch, wie schon bemerkt, nie hinreichen werden, einen einigermaßen entwickelten Standpunkt der Speculation seiner ganzen Bestimmtheit nach zu charakterisiren.

Nach der Etymologie wäre Pantheismus die Lehre, daß Gott das All sei. Wie schon bemerkt, gibt diese Erklärung nur eine sehr unbestimmte Vorstellung von dem, was man Pantheismus zu nennen pflegt. Vor Allem fragt es sich, was denn das All sei, welches hier als das Absolute selbst gefaßt wird. Dies scheint nun allerdings eine bekannte Sache, allein die bekannte und gewöhnliche Vorstellung vom All ist es eben, welche der Pantheismus aufhebt und nicht gelten lassen will. Unter dem All verstehen wir alles Existirende überhaupt, und bezeichnen die Totalität des Existirenden auch wol mit dem Worte Welt. Dies Existirende faßt der Pantheismus nach jener Erklärung zu einer Einheit, zu einem Ganzen zusammen; da kommt es nothwendig auf die nähere Bestimmung des Begriffs dieser Einheit und dieses Ganzen an. Nach einer gewöhnlichen Vorstellung ist die Welt gar nicht an und für sich eine Einheit oder ein Ganzes, sondern wir sind es vielmehr, welche alles Existirende in einen Begriff zusammenfassen; in diesem Sinne existirt also die Welt gar nicht als eine einfache Einheit, sondern es existirt nur die in einzelne Dinge gesonderte und geschiedene Mannichfaltigkeit, während jenes Zusammenfassen dieser mannichfaltigen Wirklichkeit einzig und allein in uns fällt. Wenn der Pantheismus, indem er das All als das Absolute faßt, doch diese Vorstellung von der Welt beibehielte, so würde nach ihm auch das Absolute nur in uns existiren, nicht aber an und für sich. Ferner aber ist die Form des Ganzen selbst eine sehr verschiedene. Der Stein z. B. ist in einem ganz andern Sinne ein Ganzes, als der lebendige Organismus, und dieser wieder in einem andern Sinne als der selbstbewußte Geist; es kommt also wesentlich darauf an, ob der Pantheismus sich das All wie ein organisches in sich selbst gegliedertes, auch wohl beseeltes Ganze vorstellt, oder nur als eine unorganische Einheit.

Schon in der etymologischen Bedeutung des Wortes Pantheismus liegt es, daß derselbe, wenn auch das All, doch durchaus nicht Alles Einzelne für das Absolute ansieht. Dennoch hat man nicht selten diesen wesentlichen Unterschied übersehen, und da mußte denn natürlich der Pantheismus als die niedrigste Auffassung des Absoluten erscheinen. Jedoch würde man durch die ganze Geschichte der Religion und Philosophie hindurch diese wüste Vorstellung von Gott vergebens suchen, und selbst die niedrigste Stufe der Religion, der sogenannte Fetischismus, ist über diese Auffassung Gottes schon hinaus. Sollte nämlich Gott nicht das All, sondern die einzelnen Dinge selbst sein, sodaß er mit der sinnlichen und vergänglichen Existenz derselben schlechthin zusammenfiele, die Dinge also in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit zugleich der existirende Gott wären — so wäre mit dieser Vorstellung noch gar keine Erhebung zu Gott vorhanden, sondern das Bewußtsein wäre das rein-sinnliche, welches über die unmittelbar gegebene einzelne Existenz gar nicht zu einem Allgemeinen und Wesentlichen hinausgeht. Ebendarum kann es eine solche Vorstellung von Gott überhaupt nicht geben, weil jede Erhebung zu einem Göttlichen schon das Bewußtsein der Vergänglichkeit und Endlichkeit dieser einzelnen Dinge nothwendig in sich schließt; der Mensch hätte also überhaupt keine Vorstellung von Gott, wenn er diese einzelnen Dinge für Gott ansähe, und es kann daher keinem Menschen einfallen, an einen solchen Gott zu glauben, der zugleich die sinnlichen Dinge selbst ist, denn erst mit dieser Unterscheidung des Einzelnen und Allgemeinen, Endlichen und Unendlichen tritt der Glaube an Gott auf, und ohne das Bewußtsein oder auch nur die Ahnung dieses Unterschiedes ist der Mensch überhaupt noch nicht denkend, vernünftig, sondern thierisch und damit ohne Religion und ohne Glauben an Gott. Auch vom Fetischdiener kann schlechterdings nicht gesagt werden, daß er die sinnlichen Dinge, diesen Baum, diesen Klotz ꝛc. anbete; denn sobald er dies thut, hört sogleich dieser einzelne Gegenstand auf, die Bedeutung eines blos einzelnen, sinnlichen zu haben und bekommt eine allgemeine Bedeutung, d. h. der Gegenstand fängt an, Symbol zu werden, und nicht dem einzelnen Gegenstande als solchem gilt die Anbetung, sondern dem Allgemeinen, welches in ihm als gegenwärtig angeschaut wird.

Ebenso wenig, wie in dem Pantheismus Gott Alles Einzelne ist, kann gesagt werden, daß der Pantheismus eine totale Einheit Gottes und der Welt lehre. Auch mit diesem Ausdrucke wird jedoch sehr häufig das Wesen des Pantheismus bezeichnet, und es kommt daher darauf an, das Unzureichende dieses Ausdrucks zum Bewußtsein zu bringen. Wenn von einer Einheit Gottes und der Welt gesprochen wird, so liegt das Anstößige besonders darin, daß wir gewöhnlich unter Welt den Inbegriff des Endlichen, Geschaffenen, Vergänglichen, also gra-

de das von Gott Verschiedene verstehen; verliert nun bei einer pantheistischen Einheit Gottes und der Welt, letztere diese Bestimmung nicht, der Inbegriff des Endlichen zu sein, so ginge Gott in der Einheit mit der Welt ganz und gar unter, und es bliebe die bloße Welt und Endlichkeit zurück. In der Vergötterung der Welt wird also nothwendig die Welt anders aufgefaßt, als es die gewöhnliche Vorstellung thut; denn sogleich durch diese Vergötterung hört sie auf blos der Inbegriff des Endlichen zu sein. Eine unterschiedslose Einheit Gottes und der Welt hebt aber zugleich beide Seiten, welche hier in Einheit treten sollen, als solche auf, und es könnte gefragt werden, ob das Resultat dieser Aufhebung Gott oder die Welt, oder vielmehr keines von beiden, sondern eine Neutralität zwischen beiden sei. Das Widersinnige jenes Ausdrucks einer Einheit Gottes und der Welt liegt daher überhaupt darin, daß blos von einer Einheit gesprochen wird; diese Einheit ist aber wesentlich eine Einheit unterschiedener Seiten, nämlich Gottes und der Welt, und sobald dieser Unterschied schlechthin aufgehoben wird, geht jene Einheit Gottes und der Welt ebenfalls verloren. Die Einheit ist nur wirkliche Einheit als eine Vereinigung von Unterschiedenen, sodaß der Unterschied als ein Moment der Einheit nothwendig zu dieser selbst gehört. Es darf also jener Ausdruck, daß der Pantheismus eine Einheit Gottes und der Welt lehre, nicht so verstanden werden, als daß in ihm der Unterschied Gottes und der Welt schlechthin aufgehoben würde; eine solche Ansicht wäre eine offenbare Gedankenlosigkeit und der vorher angeführten ganz ähnlich, daß nämlich Gott alle einzelne Dinge sei. Gehen wir auf die vorher angegebene Erklärung zurück, daß nach dem Pantheismus Gott das All, das Ganze der Welt sei, so ist schon hierin ebenso sehr der Unterschied Gottes und der Welt anerkannt. Abgesehen von der vorher angeführten Unbestimmtheit dieser Erklärung, so sagt man wol gewöhnlich, daß das Ganze den Theilen gleich sei; jedoch ist das Ganze nicht den Theilen als solchen, d. h. in ihrem gesonderten Fürsichbestehen, sondern immer nur den Theilen zusammen gleich, d. h. das Ganze ist genau genommen in den Theilen immer nur sich selbst gleich, und von den Theilen als solchen ist es unterschieden. Fassen wir also Gott als das Ganze der Welt auf, so fällt er dadurch noch nicht mit der getheilten, in einzelne Dinge gesonderten Welt in Eins zusammen, sondern schon diese Getheiltheit enthält den Unterschied der Welt von Gott als dem einfachen Ganzen in sich.

Wenn man den Pantheismus als die Lehre von der Einheit Gottes und der Welt faßt, so ist es ganz vernünftig, daß man gegen diese Lehre den Unterschied Gottes und der Welt geltend macht; denn erst durch diesen Unterschied treten beide Seiten der Einheit in die wirkliche Existenz. Jedoch kann das Urgiren dieses Unterschiedes in eine gleiche Einseitigkeit verfallen und zu einem ganz ähnlichen Widersinne werden, als es die Behauptung einer unterschiedslosen Einheit Gottes und der Welt war. Hält man nämlich den Unterschied Gottes von der Welt fest, ohne irgendwie eine Einheit, einen Berührungspunkt zwischen beiden zuzugestehen, so fallen Welt und Gott ganz beziehungslos aus einander. In dieser Beziehungslosigkeit aber hört offenbar die Welt auf, endlich zu sein; denn das Endliche weist seinem Begriffe nach über sich hinaus zu einem Andern hin, ist nicht durch sich selbst, sondern durch ein Anderes, hat nicht in sich, sondern in einem Andern, nämlich im Unendlichen, seine Wahrheit. Ist also die Welt ein absolut in sich selbst beschlossenes Reich, welches selbständig auf sich selbst beruht, sich in keinem Punkte auf ein Anderes, sondern nur auf sich selbst bezieht, so ist das Prädicat der Endlichkeit, welches wir dieser in sich beschlossenen Welt beilegen, nicht mehr als ein bloßes Wort; denn mit dem selbständigen Beruhen auf sich selbst bekommt die Welt grade die wesentliche Bestimmung des Absoluten. Halten wir aber dennoch andererseits auch die Absolutheit Gottes im abstracten Gegensatze gegen die Welt fest, so wird diese Absolutheit ebenfalls zu einem bloßen Worte, da in Wahrheit an der absolut selbständigen Welt Gott eine Schranke hat. Es erhellt hieraus, wie in dem Festhalten eines einheitlosen Unterschiedes Gottes und der Welt grade das Gegentheil herauskommt von dem, was beabsichtigt wird; dieser Unterschied geht nämlich eben durch das einseitige Festhalten an ihm verloren. Die Welt wird dadurch ebenso selbständig und absolut wie Gott, oder auch Gott wird so beschränkt und unselbständig wie die Welt. Im Allgemeinen aber wäre zu bemerken, daß ganz ebenso wie die Einheit ohne den Unterschied gar keine Einheit wäre, auch der Unterschied ohne die Einheit schlechterdings undenkbar ist. Denn das Unterscheiden ist immer zugleich ein Beziehen und somit eine Einheit, und wenn auch die unterschiedenen Seiten sonst nichts mit einander gemein haben sollten, so kämen sie doch wenigstens darin überein, daß sie sind, also dem einfachen Sein nach sind sie nicht verschieden, sondern in Einheit; hörte diese Einheit auf, so gingen beide unterschiedene Seiten zugleich, und somit der Unterschied selbst verloren. Wenn man daher, um den Pantheismus zu vermeiden, auf den Unterschied Gottes und der Welt dringt, so ist einerseits kein philosophisches System so widersinnig, daß es eine unterschiedslose Einheit Gottes und der Welt lehrte — in diesem Sinne gibt es also überhaupt kein pantheistisches System — und andrerseits ist der bloße Unterschied ohne die Einheit ebenso widersinnig, sodaß sich die Einheit immer wieder als ein nothwendiges Moment von selbst aufdringt. Über den Unterschied Gottes und der Welt soll daher durchaus nicht Gottes Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart rc. aufhören, d. h. über den Unterschied soll die Einheit, das als pantheistisch bezeichnete Moment, nicht verloren gehen, denn alle diese Eigenschaften drücken eine Beziehung Gottes auf die Welt und somit eine Einheit aus. Der Ausdruck der Einheit Gottes und der Welt reicht also nicht aus, das Wesen des Pantheismus zu bestimmen, sondern indem auch die gewöhnlich und mit Recht als pantheistisch bezeichneten Systeme den Unterschied Gottes von der Welt ebenfalls in sich enthalten, und auch der strengste Gegensatz gegen den Pantheismus in diesem Sinne doch

jene Einheit nicht entbehren kann, so kommt es wesentlich darauf an, wie diese Einheit und dieser Unterschied der näheren Bestimmung nach beschaffen ist.

Der Begriff des Pantheismus wird schon genauer bestimmt, wenn man ihn als diejenige Lehre faßt, nach welcher Gott und Welt dem Wesen nach identisch sind. Wie wir jedoch an den im Vorigen angegebenen Definitionen des Pantheismus einen durchaus unkritischen Gebrauch der Kategorien nachwiesen, so kommt auch in der eben angeführten Erklärung Alles auf die nähere Bestimmung des Wortes Wesen an. Sehr häufig macht man dem Pantheismus gegenüber einen wesentlichen Unterschied Gottes von der Welt geltend, und meint einzig und allein dadurch den Pantheismus von Grund aus überwinden zu können; ganz ähnlich wie man, um dem Materialismus zu entfliehen, auf einen wesentlichen Unterschied des Geistes von dem Körper zu dringen pflegt. Nicht selten jedoch hat das Wort wesentlich in diesem Zusammenhange keine andere Bedeutung als qualitativ, und so fodert man auch wol einen qualitativen Unterschied Gottes von der Welt. Man vergißt bei diesem willkürlichen Gebrauche der Kategorien, daß so lange man nur von einem qualitativen Unterschiede Gottes und der Welt spricht, man auch Gott und Welt nur als zwei sich auf einander beziehende Qualitäten betrachtet. Abgesehen nun davon, daß dies eine ganz dürftige Vorstellung von Gott und von der Welt ist, so läßt der bloße qualitative Unterschied Gott und Welt wieder ganz abstract gegen einander übertreten, und beide sich gegenseitig beschränken; sobald man aber Gott nicht blos als eine von der Welt verschiedene Qualität, sondern als die unendliche und die Welt dagegen als die endliche Qualität setzte, so würde sich sogleich von selbst ergeben, daß der Begriff der Qualität überhaupt grade auf seiner Spitze eben wegen seiner Dürftigkeit und Abstraction über sich selbst hinaus und zu einem höhern hinweist. Genau genommen sind immer nur zwei Qualitäten nur qualitativ von einander verschieden; concretere Begriffe und Gestalten dagegen, wie z. B. Welt und Gott, Geist und Körper, stehen überhaupt in einer weit höheren und concreteren Beziehung zu einander, als der Begriff der Qualität ausdrückt. Ganz ähnlich ist es mit dem wesentlichen Verhältnisse Gottes zu der Welt. Die wesentliche Einheit wie der wesentliche Unterschied bekommt erst durch den Begriff des Wesens überhaupt eine bestimmte Bedeutung. Wird nun Wesen und Substanz für gleichbedeutend genommen, so hat man in der Philosophie die Selbständigkeit vorzugsweise als das den Begriff der Substanz Constituirende angesehen. Soll hiernach der wesentliche substanzielle Unterschied Gottes und der Welt die Bedeutung haben, daß beide Seiten des Verhältnisses Substanzen sind, so erhellt sogleich, daß die Welt dadurch mit Gott zu gleicher Würde gelangt und in ihrer substanziellen Selbständigkeit aufhört, endlich zu sein. Cartesius unter Andern gibt den Begriff der Substanz dahin an, daß sie dasjenige sei, was zu seiner Existenz keines andern bedürfe; zugleich nimmt Cartesius drei Substanzen an, nämlich die absolute, und zwei endliche, die denkende und die ausgedehnte Substanz; jedoch setzt er sogleich hinzu, daß die endlichen Substanzen wegen ihrer Abhängigkeit von der absoluten Substanz nicht in demselben Sinne (univoce) Substanzen genannt werden könnten als die absolute. Offenbar aber fällt mit der Unabhängigkeit grade das fort, was Cartesius selbst als das Eigenthümliche der Substanz angesehen hatte. Andererseits sollen die endlichen Substanzen, wenn auch nicht in Verhältniß zur absoluten Substanz, doch gegen einander ihre Substanzialität und Selbständigkeit behaupten; hieraus geht bei Cartesius ein Dualismus zwischen Körper und Geist hervor, welcher, indem er die Beziehungslosigkeit beider zum Princip macht, natürlich ihre Einheit, welche thatsächlich da ist, nicht begreifen kann. Ebenso beziehungslos würden Gott und Welt aus einander fallen, wenn wir beide wollten schlechthin substantiell unterschieden sein lassen. Das Festhalten eines substantiellen Unterschiedes Gottes und der Welt basirt gewöhnlich auf einem schwankenden Begriffe der Substanz; soviel wenigstens leuchtet sogleich ein, daß, wenn wir die absolute Selbständigkeit im Sinne Spinoza's als das Wesen der Substanz ansehen, es unmöglich mehre Substanzen geben kann; dann liegt es vielmehr in dem Begriffe der Substanz, daß sie nichts schlechthin von ihr Unterschiedenes neben sich bestehen läßt, sondern alles Andere negirt und zu einem Unselbständigen herabsetzt. Jedoch gibt es auch innerhalb des Begriffs der Substantialität einen Unterschied, der ebendarum, weil er zum Begriffe der Substanz wesentlich gehört, ein substantieller genannt werden kann; dies ist nämlich nicht der Unterschied zwischen zwei Substanzen, sondern vielmehr der Unterschied zwischen Substanz und Accidenz. Ganz dasselbe, was vorher von dem qualitativen Unterschiede Gottes und der Welt bemerkt wurde, gilt auch von dem substantiellen Unterschiede. Wie der qualitative Unterschied Gott und Welt als Qualitäten bestimmt, so faßt der substantielle Unterschied beide Seiten wesentlich als Substanzen; sobald aber in diesem Verhältnisse Gott als das gesetzt wird, was er in Beziehung zur endlichen Welt sein soll, nämlich als absolut, so hört nothwendig die Welt auf Substanz zu sein und wird zum Accidenz, weil grade dies das Wesen der Substanz ist, alles von ihr Unterschiedene zum Momente herabzusetzen. Diesen wahrhaft wesentlichen Unterschied, d. h. den Unterschied, wie er sich gestaltet, wenn Gott als absolutes Wesen oder als absolute Substanz gefaßt wird, kennt nun auch derjenige Standpunkt, welcher eine wesentliche oder substantielle Einheit Gottes und der Welt festhält, und welcher ebendeswegen als Pantheismus bezeichnet wurde; in dem angeführten Sinne also ist das Urgiren eines substantiellen Unterschiedes Gottes und der Welt so wenig ein Vermeiden des Pantheismus, daß es vielmehr ebenso sehr als die Behauptung der substantiellen Einheit Gottes und der Welt als Definition des Pantheismus angesehen werden kann.

Die Kritik der verschiedenen Vorstellungen vom Pantheismus hat uns zu einer genaueren Begriffsbestimmung desselben den Weg gebahnt. Das gegenseitige Verhältniß Gottes und der Welt zu einander, also sowol ihre

Einheit als ihr Unterschied ist seiner *Bestimmtheit* nach nothwendig bedingt durch das Wesen Gottes überhaupt; je nachdem also dies anders gefaßt wird, wird auch das Verhältniß der Welt zu Gott anders bestimmt werden müssen. Und zwar ist grade dies Verhältniß der Welt zu Gott ihr Wesen und ihr Begriff, und die Welt wird daher nur erkannt, wenn sie in ihrem bestimmten Verhältnisse zu Gott begriffen ist; dies Verhältniß erst drückt der Welt ihre Eigenthümlichkeit auf, und die Beziehung auf Gott ist derselben nicht etwas Zufälliges, was etwa auch nicht sein könnte, sondern etwas Nothwendiges, ihren Begriff Constituirendes, ohne welches sie überhaupt aufhören würde Welt zu sein. Schon indem wir die Welt als endlich bezeichnen, beziehen wir dieselbe auf das Unendliche, und diese Beziehung über sich hinaus auf ein Anderes, welches der Grund, die Wahrheit des Endlichen ist, ist gradezu das innerste Wesen der endlichen Welt. Gilt uns nun das Absolute z. B. für ein schlechthin Unerkennbares, so wird diese Unerkennbarkeit auch auf das Endliche zurückfallen; denn nothwendig wird dadurch auch der Zusammenhang des Endlichen mit dem Unendlichen, d. h. eben das innerste Wesen des Endlichen, unerkannt bleiben müssen. Faßt der Mensch ferner Gott als die absolute Nothwendigkeit des Schicksals, so wird er sich diesem Schicksale gegenüber nicht als frei wissen, und sobald er zur Erkenntniß seiner Freiheit kommt, wird auch das Absolute für ihn eine andere Gestalt annehmen. Für den Begriff des Pantheismus kommt es daher vor Allem darauf an, zu bestimmen, wie derselbe sich das Wesen Gottes denke; aus dieser Grundbestimmung ergeben sich dann die weitern Momente von selbst.

Der Pantheismus kann nun im Allgemeinen als die Lehre definirt werden, daß *Gott die absolute Substanz sei.* Hiernach würde die weitere Entwickelung des Wesens des Pantheismus sich an die Entwickelung des Begriffs der Substanz anzuknüpfen haben, und aus letzterer würde sich der vollständige Begriff des Pantheismus nach allen seinen Seiten und Momenten ergeben. Gegen den Vorwurf der Willkür, den, sowol der Etymologie als dem Sprachgebrauche nach unbestimmten Begriff des Pantheismus, auf einen bestimmten Ausdruck zu reduciren, hätten wir nachzuweisen, daß die Mängel und Einseitigkeiten, welche gewöhnlich dem Pantheismus vorgeworfen werden, ihren letzten Grund einzig und allein in dem Festhalten des Begriffs der Substantialität haben, und daß ferner das Eigenthümliche der Systeme, welche man fast durchgängig als pantheistisch zu bezeichnen pflegt, grade darin besteht, daß sie nicht über den Begriff der Substanz hinausgehen. Zugleich wird es sich zeigen, wie die gegebene Definition des Pantheismus, wenn sie auch durch eine nähere Bestimmung über die etymologische Bedeutung des Wortes hinausgeht, doch derselben durchaus nicht widerspricht, wodurch zugleich die Bezeichnung des Pantheismus als gerechtfertigt erscheint.

Für den Begriff des Pantheismus sowol als besonders für das richtige Verständniß und die Würdigung der historischen Gestalten desselben ist nun besonders die Einsicht von Wichtigkeit, daß die Widerlegung eines einseitigen Princips nicht in dem totalen Fortwerfen, sondern nur in der Herabsetzung desselben von seiner absoluten Bedeutung zur Momentanität besteht. Sogleich in der aufgestellten Definition des Pantheismus haben wir die Wahrheit desselben anerkannt, denn Gott ist wirklich absolute Substanz, und die Widerlegung des Pantheismus kann sonach nicht in dem Leugnen dieses Satzes bestehen. Die Einseitigkeit des Pantheismus besteht vielmehr darin, daß er Gott *nur* als absolute Substanz faßt, oder daß er in dem Begriffe der Substanz, welcher seiner Natur nach ein endlicher Begriff ist, die absolute Wahrheit umfaßt zu haben meint, daß er also, anstatt diesen Begriff in einem höheren sich aufheben zu lassen, ihn vielmehr zum Princip erhebt, und alle andere Begriffe auf den Begriff der Substanz als auf ihr letztes Fundament zurückführt. Dies Festhalten der Substanz als des absoluten Begriffs ist aber zugleich ein Verkennen des Wesens der Substanz; denn eine allseitige Entwickelung eines endlichen Begriffs muß diese Endlichkeit hervortreten lassen, und auf ihrer Spitze auch schon die Negation dieses Begriffs und die Einsicht wie den Beweis seiner Endlichkeit in sich enthalten. Vom Pantheismus muß daher weiter behauptet werden, daß er ebendarum, weil er über den Begriff der Substanz nicht hinausgeht, grade den Begriff nicht zu seiner vollständigen Entwickelung gelangen läßt, welchen er als den Fundamentalbegriff ansieht. Hieraus ergibt sich weiter ein Moment, welches für die Gestaltung des Pantheismus von wesentlicher Bedeutung ist. Wir würden vergebens nach einem Systeme suchen, welches nur die vollständige Entwickelung und Durchführung eines endlichen und einseitigen Principes enthielte; denn an dieser Durchführung würde das endliche Princip selbst nothwendig zu Grunde gehen. So kann es denn auch keinen Pantheismus geben, welcher nur als eine vollständige Entwickelung des Begriffs der Substanz angesehen werden könnte; vielmehr setzt das Stehenbleiben im Pantheismus das Verkennen des Begriffs der Substanz voraus, dies Verkennen ist aber zugleich eine theilweise Correctur der Einseitigkeit, ein Suppliren, ein Hinzunehmen von Bestimmungen und Begriffen, welche aus dem Principe selbst nicht hergeleitet werden können, sondern über dasselbe hinausliegen. Dies Hinausgehen über sein eigenes Princip ist ein nothwendiges Moment des Pantheismus selbst, und es gibt daher genau genommen keinen *consequenten* Pantheismus. Wir treten hiermit einer besonders von Seiten der Theologie aus vielfach ausgesprochenen Behauptung gegenüber, daß nämlich grade der Pantheismus und zwar dieser einzig und allein das consequente System der Vernunft sei. Die Vernunft wäre jedoch wahrlich übel berathen, wenn sie nur durch Inconsequenz über die einseitige Auffassung der Wahrheit hinauszugehen vermöchte, und es wäre ihr nicht zu verargen, wenn sie in der Übereinstimmung mit sich selbst ihre Befriedigung findend die Auffoderung zur Inconsequenz als eine ihr durchaus fremde und unverständliche von sich wiese. Enthielte jene Ansicht Wahrheit, so wäre der Pantheismus in seiner Sphäre und somit überhaupt unwiderlegbar, denn die

Digitized by Google

bloße sich ihm nur gegenüberstellende Behauptung, daß er keine Wahrheit enthalte, kann doch unmöglich für eine Widerlegung angesehen werden. Die Consequenz der Vernunft ist als die *wirkliche* Übereinstimmung der Vernunft mit sich zugleich das Bewußtsein und die Entwickelung des vernünftigen Inhalts, in welchem die Vernunft sich selbst weiß; dies Bewußtsein ist aber auch die Einsicht in die Momentanität der wesentlich endlichen Begriffe, und enthält daher zugleich den Beweis, daß der Begriff der Substanz durch seine eigene Dialektik, d. h. durch die Entwickelung der ihm immanenten Bestimmungen sich selbst aufhebt; die wirklich consequent sich durchführende Vernunft ist daher auch die Widerlegung des Pantheismus.

Historische Gestaltung des Pantheismus. Nachdem wir im Vorigen den allgemeinen Begriff des Pantheismus angegeben haben, wird es nun unsere Aufgabe sein, diesen Begriff weiter zu entwickeln und zu bestimmen, und zwar wird sich diese nähere Bestimmung, wie schon bemerkt, vorzugsweise an die Entwickelung des Begriffs der Substanz, als des Fundamentalbegriffs des Pantheismus, anknüpfen. Zugleich kommt es uns aber wesentlich darauf an, die historischen Gestaltungen des Pantheismus im Allgemeinen kennen zu lernen. Beide Aufgaben fallen jedoch insofern in Eins zusammen, als die historische Erscheinung des Pantheismus an und für sich zugleich die Entwickelung des Begriffs der Substanz nach ihren wesentlichen Momenten in sich enthält. Beide Seiten unsers Gegenstandes mögen sich daher auch in unserer Betrachtung gegenseitig durchdringen und ergänzen.

Wir unterscheiden zunächst zwischen *Pantheismus der Religion* und der *Philosophie*. Wie wesentlich und bedeutsam dieser Unterschied sowol für den Begriff des Pantheismus, als auch für die historische Gestaltung desselben sei, wird vorläufig schon aus folgender Betrachtung hervorgehen. Die positiven Gestaltungen, in welchen der Geist sich verwirklicht und die Fülle seiner Innerlichkeit objectiv darstellt, wie Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, Sitte ꝛc., stehen in nothwendiger Beziehung und in dem innigsten Verhältnisse zu einander. So verschieden daher auch diese Sphären des geistigen Lebens von einander sind, so theilen sie doch auf einem bestimmten Standpunkte des Geistes ein und dasselbe Princip mit einander, und ihre Entwickelung ist durchgehends eine gegenseitige und gleichmäßige. Der Geist legt einen bestimmten Standpunkt seiner Freiheit und seines Bewußtseins in seiner ganzen Ausbreitung aus einander, und baut ihn mit energischer Consequenz bis ins kleinste Detail hin aus, und nur dadurch, daß er sein Wesen in diesen positiven Gestalten sich allseitig gegenständlich macht, kann er zu einem höhern Bewußtsein über sich selbst sich fortentwickeln. Von der ganzen Wirklichkeit des Geistes muß aber die Religion als die Basis angesehen werden, von welcher alle Entwickelung ausgeht, und welche die verschiedenen sich sondernden Seiten des Geistes trägt und zusammenhält. In der Religion betrachtet sich der Mensch im Verhältnisse zu Gott, und damit seinem innersten Wesen nach; hier spricht er es aus, was ihm auf einem bestimmten Standpunkte für absolute Wahrheit gilt, und diese bestimmte Anschauung des Absoluten ist der innerste Kern der geistigen Wirklichkeit. Ist daher die Religion wesentlich pantheistisch, so wird sich dieser Pantheismus durch das ganze Leben hindurch erstrecken, und Staat, Kunst, Philosophie und Sitte überhaupt werden, aus diesem Principe hervorgegangen, auf eigenthümliche Weise an diesem Pantheismus der Religion Theil nehmen. Dann ist der Pantheismus noch in seiner vollen Macht, und sein Wesen wird seiner ganzen Bedeutung nach an allen Punkten des geistigen Lebens offenbar; in dieser *pantheistischen Wirklichkeit* tritt es denn auch hervor, daß der Pantheismus nicht als ein bloßer Einfall eines Einzelnen betrachtet werden darf, sondern daß er vielmehr ein wesentlicher und nothwendiger Standpunkt des Geistes ist, welchem seine objective Wahrheit und geistige Bedeutung zuerkannt werden muß. Hat aber der Geist in der Religion den Pantheismus überschritten, so hat derselbe damit auch seine Gewalt verloren; alle Seiten des geistigen Lebens nehmen an diesem Fundamentalfortschritte Theil, und zeigen das Hinausgegangensein über die pantheistische Weltansicht. Auch die Philosophie wird von dieser religiösen Entwickelung nicht unberührt bleiben, sondern wird eine durchaus andere Gestalt und Bedeutung bekommen, als sie innerhalb der pantheistischen Anschauung hatte; fällt aber auch die Philosophie, obwol die Wirklichkeit mit der Religion aufgehört hat, pantheistisch zu sein, in den Pantheismus zurück, so wird sie es dennoch nie verleugnen können, daß sie in ihrer pantheistischen Gestalt der geistigen Basis nicht entspricht, aus welcher sie hervorgegangen, und ohne daß sie es weiß und will, wird diese ihre Unwirklichkeit an ihr selbst hervorbrechen.

Um das Wesen der pantheistischen Religion kennen zu lernen, haben wir uns vorzugsweise zu der *indischen Religion* hinzuwenden, in welcher die pantheistische Weltanschauung ihren allseitig vollendeten Ausdruck hat. Hier ist jedoch nicht der Ort, die Indische Religion nach ihrer mythologischen Ausbreitung darzustellen, und sie durch ihre zeitliche Entwickelung hindurch zu verfolgen, sondern wir haben hier nur die wesentlichsten Momente hervorzuheben, um uns eine Anschauung von dem zu verschaffen, was wir vorher als pantheistische Wirklichkeit bezeichneten. Diese wesentlichen Momente sind denn auch gegenwärtig hinlänglich bekannt, sodaß es mehr unsere Aufgabe sein wird, dieselben auf den Begriff des Pantheismus zu beziehen, und diesen an ihnen zu entwickeln. Zugleich hat es sich in dem genauern Studium der indischen Weisheit offen herausgestellt, daß durch die ganze religiöse Entwickelung Indiens von den Vedas an, durch die Heldengedichte hindurch, bis zu den Sekten und der indischen Philosophie hin die Fundamentalanschauung ihrem Wesen nach ein und dieselbe bleibt [1]). Besonders

1) Die chinesische Reichsreligion und die Systeme der indischen Philosophie in ihrem Verhältniß zu Offenbarungslehren v. P. F. Stuhr. (Berlin 1835.)

nahe liegt die Täuschung, in der ersten Gestaltung des religiösen Bewußtseins, wie hier in den Vedas, eine tiefere Weisheit und eine der modernen Bildung nahestehende Anschauung zu entdecken, weil hier die Vorstellung noch innerlich verschlossen ihren wesentlichen Standpunkt nicht nach allen seinen Momenten zur Erscheinung herausgearbeitet hat; diese Einfachheit kann die eigenthümliche Beschränktheit leicht verdecken, und ist in ihrem noch embryonischen und unentwickelten Zustande wesentlich unverständlich und einer vielfachen Ausdeutung hingegeben. Diese Erklärung aber übernimmt das religiöse Bewußtsein selbst, und sollte es uns auch zunächst nicht einleuchten wollen, daß in jener Einfachheit eine phantastische Mythenwelt verborgen gewesen, ja sollte sich das Hervorbrechen dieser weniger als eine wirkliche Entwickelung denn als ein Verderb und ein willkürlicher Zusatz späterer Zeit darstellen, so ist diese thatsächliche Exegese des Volksbewußtseins dennoch als die wahrhafte anzuerkennen.

Die indische Religion [2]) ist bisweilen als *Monotheismus*, bisweilen als *Polytheismus* bezeichnet; beides, kann man sagen, mit gleichem Rechte, indem ebenso sehr eine göttliche Einheit als absolutes Wesen hervorgehoben wird, als auch neben diese absolute Einheit eine Menge anderer göttlicher Gestalten treten. Ebendarum aber sind auch jene beiden Bezeichnungen zur Bestimmung des Wesens der indischen Religion unzureichend; es kommt vielmehr vor Allem auf die *Form* jener göttlichen Einheit wie der vielen Göttergestalten, und auf ihr gegenseitiges Verhältniß an. Hier ist nun vor Allem hervorzuheben, daß die göttliche Einheit, welche die indische Vorstellung allerdings sehr bestimmt als das absolute Wesen bezeichnet und von allen andern Göttern unterscheidet, nicht *der Eine* ist, wie der jüdische Gott, sondern *das Eine*. Die göttliche Einheit ist als *das Brahm*, auch Parabrahm, nicht mit dem Subjecte, dem Brahma, zu verwechseln; das Brahma ist das wahrhaft Absolute, welches kein Anderes in gleicher Geltung neben sich hat, das schlechthin über alle Göttergestalten Erhabene. Diese neutrale Einheit wird nie, wie die übrigen Götter, in einem Bilde als einzelnes Individuum dargestellt, und tritt auch in keinem Mythus als handelndes, in die Welt eingreifendes Subject auf. Hier hätten wir also zunächst die Vorstellung *der absoluten schlechthin unpersönlichen Substanz*.

Neben diese göttliche Substanz treten nach der indischen Vorstellung eine unübersehbare Menge anderer Göttergestalten, welche von jener sogleich dadurch wesentlich unterschieden sind, daß sie als bestimmte Individuen gedacht und dargestellt werden. In den Vedas haben diese Göttergestalten kaum den Schein der Individualität, sondern sie verschwimmen in totaler Selbstlosigkeit mit den elementarischen Mächten der Natur, und fallen mit diesen zur Unterschiedslosigkeit zusammen. Später aber, besonders in den indischen Epopöen, lösen sie sich mehr von ihrer natürlichen Basis los, consolidiren sich, und treten, so schwach auch ihre Individualität bleiben mag, doch als unterschiedene Subjecte der Anschauung und Anbetung gegenüber. Diese vielen Götter stehen nach der indischen Vorstellung in einer bestimmten Rangordnung; vor Allen treten die drei Gestalten des Brahma, Siva, Wischnu als die ersten und höchsten Götter hervor, indem sie den göttlichen Proceß oder Kreislauf des göttlichen Lebens in seinen einfachen Momenten und Stationen als schaffend, erhaltend und zerstörend repräsentiren. Jedoch ist die ganze Natur in allen ihren Gestaltungen von der Gottheit durchdrungen, und keine natürliche Erscheinung bleibt unvertreten, sondern erhält ihren ihr selbst innwohnenden und sie durchlebenden göttlichen Beherrscher. Dieses allseitige Durchdrungen- und Durchlebtwerden der Natur vom Göttlichen drückt die indische Vorstellung dadurch aus, daß sie 30 Millionen Götter annimmt.

Das Wesen des Brahma geht besonders aus dem Verhältnisse des Menschen zu ihm hervor. Der höchste Act nämlich des indischen Cultus besteht bekanntlich in der totalen Abstraction von aller Bestimmtheit; der Mensch wendet sich von der äußern Gegenständlichkeit in sich selbst zurück, aber auch hier vollbringt er dieselbe Negation, indem er die Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit des Gedankens verwirrt, und nichts zu denken sich bemüht. In dieser Negation aller Bestimmtheit ist der Mensch in Einheit mit Brahm, oder vielmehr diese Einheit selbst. Diese Aufhebung aller Differenz und Gegenständlichkeit ist das verwirklichte Brahm. Das Gebet, als das fortwährende Aussprechen der heiligen Sylbe, vermag den Menschen nur zu einer momentanen Einheit mit dem Absoluten zu verhelfen, dagegen gelangt er zu einer ewigen Einheit, wenn er sich den Martern und Qualen unterwirft, welche das wahre Bewußtsein ertödten und verdumpfen, und das Individuum zu einem that- und willenlosen Objecte zusammenschrumpfen lassen. In diesem religiösen Processe erscheint das Absolute als die reine einfache *Allgemeinheit des Seins*. Jedes bestimmte Dasein nämlich ist schon durch diese seine Bestimmtheit zugleich ein beschränktes, und hat andere Bestimmtheiten, auf welche es sich äußerlich bezieht, neben sich; ebenso sehr aber erscheinen auch die elementarischen Mächte, welche die Vorstellung zu göttlichen Gestalten personificirt, noch als ein bestimmter Inhalt, welcher nicht alles Sein in sich umfaßt. Der Mensch erhebt sich daher über diese ganze Mannichfaltigkeit des Daseins zu dem Gedanken der einfachen Unendlichkeit, welche über alle Bestimmtheit hinaus nur die einfache Beziehung auf sich selbst ist. Dieses unendliche Sein darf nicht mehr personificirt werden, weil es sogleich

[2]) Die erst in neuerer und neuester Zeit durch die Einsicht in die Quellen gewonnene wirkliche, wenn auch noch sehr fragmentarische, Kenntniß des alten indischen Lebens hat eine Anzahl von Werken über Indien fast ganz unbrauchbar gemacht. Von besonderer Wichtigkeit ist die Erkenntniß über das historische Verhältniß des Brahamismus und Buddhismus, dessen Verkennen nothwendig aller weiteren Untersuchung die solide Basis nahm, und besonders in der Erklärung und Deutung der indischen Mythen eine seltsame Verwirrung zur Folge haben mußte. Nachstehende Entwickelung des indischen Pantheismus stützt sich besonders auf die Werke Bohlen's und Stuhr's: Das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Ägypten dargestellt von D. P. v. *Bohlen*. 2. Th. (Königsberg 1830.) Die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients, v. P. F. *Stuhr*. (Berlin 1836.)

dadurch als ein Bestimmtes erscheinen würde, welches andere Bestimmtheiten neben und außer sich hat. Vor Allem steht dies absolute Sein auch nicht mehr dem menschlichen Individuum *gegenüber*; denn in dieser Gegenständlichkeit würde dasselbe zu einem bestimmten und damit endlichen Objecte werden. Darin besteht nun grade der Proceß des Cultus, alle und jede Gegenständlichkeit zu vernichten, denn diese Negation aller Gegenständlichkeit, diese Aufhebung aller sich gegenüberstehenden Unterschiede, das allen Inhalt in sich Umfassende und in seiner Bestimmtheit Vernichtende ist das Wesen des Absoluten selbst. Dieser religiöse Act ist daher eine wirklich praktisch vollzogene Erhebung des Menschen zum allgemeinen Sein; jedoch schon in dieser praktischen Ausführung liegt es, daß das Brahm der indischen Religion nicht blos als das reine Sein gefaßt werden darf. Die Einheit mit Brahm nämlich ist nicht eine unmittelbar gegebene, sondern ist wesentlich *Proceß*; dieser hat die Differenz zur Voraussetzung und zum Ausgangspunkte, und jene Einheit zum Resultate. Die resultirende, den Unterschied aufhebende Einheit aber ist nicht mehr das einfache Sein, sondern wesentlich *Substanz*.

Zur weitern Erläuterung des Begriffs der Substanz fassen wir das vom Sein Unterschiedene näher ins Auge. Das unbestimmte Sein hat zunächst an sich kein Dasein und existirt nicht; denn als die einfache Einheit, welche weder von einem Andern unterschieden ist, noch irgend einen Unterschied in sich enthält, ist das Sein ebenso sehr das absolut Leere. Das einfache Sein ist daher erst *wirklich* im Unterschiede. Diesen Unterschied können wir im Allgemeinen als *Welt* bezeichnen, wiewol es sich sogleich zeigen wird, daß unsere verständige Auffassung der Welt eine der indischen Vorstellung durchaus fremde ist. Die Welt erscheint zunächst als das Dasein des allgemeinen Seins, und zwar wird das Hervortreten des Unterschiedenen und Endlichen aus der einfachen Unendlichkeit theils als ein Entfalten und Entwickeln des in sich verschlossenen Absoluten gefaßt, theils mehr oder zugleich als eine Emanation dargestellt. Wie dies einfache Sein ohne die Welt gar nicht die wirkliche Einheit sein würde, so ist die Welt selbst ein nothwendiges Moment des Absoluten, und an allen Punkten schlechthin vom Absoluten durchdrungen. Jeder Unterschied, jeder bestimmte Gehalt, jede Erscheinung ist daher das Dasein des Absoluten selbst, aber nun nicht mehr die einfache unbestimmte Einheit, sondern das bestimmte und erscheinende Absolute. Erst mit dieser Bestimmtheit tritt die *Gestaltung* des Absoluten ein; schon das schaffende oder sich entwickelnde Absolute ist eben wegen dieser Bestimmtheit nicht mehr das Sein selbst oder Brahm, sondern *der* Brahma, welcher andere Gestalten neben sich hat. Indem aber ferner in allen in die Wirklichkeit tretenden Unterschieden immer nur das unbestimmte Sein das wahrhaft göttliche ist, an welchem alle Erscheinung Theil nimmt, so treten die Daseinsweisen des Absoluten nicht zu einer Selbständigkeit aus einander, sondern diese ist vielmehr durchgängig zugleich aufgehoben, und als eine endliche und nichtgöttliche negirt. Dem absoluten selbstlosen Sein gegenüber gibt es schlechterdings keine wirkliche Selbständigkeit, sondern das Fürsichsein, die Subjectivität und Persönlichkeit ist, wie sie grade als das Endliche, Nichtgöttliche erscheint, auch nur eine scheinbare. Diese scheinbare Persönlichkeit der indischen Götter zeigt sich sogleich in der Art und Weise, wie die *Kunst* sie darstellt. Allerdings ist es vorzugsweise die *menschliche* Gestalt, mit welcher die Götter bekleidet gedacht werden; allein diese Gestalt erscheint nicht in ihrer idealen Wirklichkeit, wie in der griechischen Kunst, sondern in der mannichfachsten Verzerrung. So verzerrt wie die Form, ist auch hier noch der Gehalt; er ist nicht die gegenwärtige Unendlichkeit des selbstbewußten Geistes, welcher in der menschlichen Gestalt den entsprechenden Ausdruck hat, sondern die abstracte, selbstlose und unwirkliche Unendlichkeit, welche sich ins Grenzenlose expandirt, ohne sich zur Gegenwart zusammenzuziehen. Darum bedarf die indische Kunst auch des Symbols, um die Götter nach ihrer Verschiedenheit kenntlich zu machen. Diese Verschiedenheit ist keine geistige, selbstbewußte, keine Verschiedenheit des Charakters und Willens, welche durch die innere Energie die äußere Form allseitig bestimmt und durchsichtig macht, sondern eine nur substanzielle Verschiedenheit elementarischer Mächte, welche außerhalb der Subjectivität nur durch natürliche Elemente angedeutet zu werden vermag. Diese Selbstlosigkeit der indischen Götter hat auch nothwendig zur Folge, daß ihre Thätigkeit keine bestimmte abgegrenzte ist, welche sie als den Zweck ihres Willens festhielten, sondern jeder Gott greift auch in die Thätigkeit des Andern ein, ja ist zugleich ebenso sehr selbst ein Anderer. Das *Wesen* nämlich der vielen Götter ist nicht ihre Bestimmtheit und Verschiedenheit, sondern vielmehr ihre Einheit und Unbestimmtheit; die absolute unterschiedlose Substanz des Brahm ist ihre Wahrheit, in welcher sie zu verschwindenden Momenten herabgesetzt sind. Immer ist es nur das Eine, welches durch sie hindurch scheint, und welches ihre unterschiedene Selbständigkeit zur Selbstlosigkeit zusammenschüttet; und dies Verschwinden der Subjectivität sprechen die Götter selbst dadurch als ihr Wesen aus, daß sie wie die Menschen sich den Büßungen unterziehen, wodurch denn Jeder das Recht bekommt, sich als Brahm selbst zu bezeichnen, d. h. seine eigene Negation als seine wahre Wirklichkeit auszusprechen. Dies momentane Hervortreten und Verschwinden der Subjectivität der indischen Götter stellt sich auch in ihren *Verwandlungen* dar, welche den hauptsächlichsten Inhalt der indischen Mythologie ausmachen; ihre Gestalt ist keine bestimmte, feste, sondern die Offenheit für jede beliebige Gestaltung, also Gestaltlosigkeit, welche willkürlich und zufällig in jede Form eingeht, aber auch jede Grenze als ein ihr nicht Gemäßes wieder verwischt. Diese schwankende Gestaltlosigkeit theilt sich von den Göttern aus die ganze Natur mit; die bestimmten Erscheinungen sind zugleich die handelnden Götter selbst; dadurch sind die natürlichen Dinge dem natürlichen Gesetze, der nothwendigen Vermittelung von Ursache und Wirkung entnommen, und treten aus dem in sich geschlossenen Ganzen zur Selbständigkeit heraus; al-

lein diese ist auch wieder nur eine scheinbare, denn das den Dingen immanente Gesetz, die vernünftige Vermittelung ist ihre wahrhafte Freiheit, während sie aus diesem nothwendigen Connex herausgerissen nur der schwankende Schein einer ihnen selbst fremden Gewalt sind.

Sehen wir auf den vorher angegebenen höchsten Act des indischen Cultus zurück, so wird uns dieser in einem neuen Lichte erscheinen. Die Wahrheit und das Wesen von Allem ist das einfache selbstlose Sein; dies aber ist nur wirklich im Unterschiede. Das vom absoluten Sein Unterschiedene ist die endliche Welt, in welcher die ganze Fülle des einfachen Seins sich sondert, und nach ihrem ganzen unendlichen Inhalte zur Erscheinung kommt. Allein so sehr auch diese Sonderung ein Moment des Absoluten selbst ist, ohne welches dieses gar nicht existirte, so bleibt doch das wahrhaft Absolute immer nur das unterschiedslose Sein; also die Wahrheit des Unterschiedenen ist nicht sein Bestehen, sondern sein Verschwinden, diese Theilnahme am Sein, welches als dies Eine sich durch die Mannichfaltigkeit der Erscheinung hindurchzieht. Dies Absolute ist wesentlich dieser ganze Proceß des Erscheinens und Vernichtens, so aber, daß in die Form des Absoluten nur dies Vernichten, also das Festhalten seiner innern Unterschiedslosigkeit, fällt. Während aber in der ganzen Mannichfaltigkeit der Welt das Absolute nicht seine entsprechende Erscheinung hat, indem es für sich nur die einfache Einheit ist, so tritt es in die wirkliche seinem Wesen adäquate Existenz in dem Menschen, welcher aus der bunten Welt der Erscheinung sich herauszieht, die verständige Trennung und Endlichkeit seines natürlichen Bewußtseins aufgibt, und nichts weiter denkt, als das Sein; dann ist das Brahm leibhaftig da, als das erscheinende und diese Erscheinung wieder vernichtende Eine. Indem der Mensch in dieser Einheit mit Brahm sein Wesen erreicht hat, geht er im Tode unmittelbar in die Substanz über, während derjenige, welcher es nicht zu dieser Einheit gebracht hat, welcher also seine Selbstheit und Individualität noch festhält, nach dem Mythus einer Wanderung durch verschiedene Gestalten unterworfen bleibt, bis er seine Selbstheit geläutert und zum Verschwinden in das Absolute gereinigt hat. Die individuelle Unsterblichkeit gilt also hier gradezu als Strafe.

Es stellt sich hier von selbst heraus, wie unwahr es ist, das Wesen des Pantheismus in die totale Einheit Gottes und der Welt zu setzen; vor Allem ist dieser Ausdruck darum unpassend, weil das, was das verständige moderne Bewußtsein Welt nennt, in dem Pantheismus noch gar nicht vorhanden ist. Nicht in der Vergötterung der sogenannten Welt besteht das Wesen des Pantheismus, sondern vielmehr darin, daß diese Welt als ein schlechthin unselbständiges und nur verschwindendes Moment gefaßt wird, oder daß ihre Theilnahme an der Göttlichkeit die Vernichtung ihrer Wirklichkeit ist; also nicht das Sein der Welt ist im Pantheismus das Sein Gottes, sondern vielmehr das Nichtsein derselben. Dies Vernichten der Welt ist das Absolute selbst, sein Leben und seine Wirklichkeit.

Verfolgen wir das pantheistische Bewußtsein weiter, so stoßen wir durchgängig auf die Vernichtung des selbstbewußten Willens, welche sich schon in dem höchsten Acte der religiösen Andacht auf ihrer höchsten Spitze darstellte. Auch das Einssein mit Brahma ist kein unmittelbar gegebenes, sondern der Mensch hat es erst durch die Abstraction seines Denkens zu verwirklichen; diese Abstraction ist allerdings eine Vernichtung der angebornen Natürlichkeit, der sinnlichen Triebe und Leidenschaften, aller endlichen und selbstsüchtigen Interessen überhaupt, allein mit ihnen werden auch die wahrhaften und geistigen Zwecke fortgeworfen, und es bleibt bei dieser Vernichtung der Endlichkeit, ohne daß diese zu dem Besitze eines geistigen Inhaltes fortginge; diese that- und willenlose Expansion des einzelnen Subjects zur geistlosen Allgemeinheit ist so nur ein großartiger Egoismus, in welchem die Freiheit von der endlichen Subjectivität keine wirkliche objective wird. Dieselbe geistlose Negation der unmittelbaren Natürlichkeit stellt sich in den indischen Kasten dar, und diese sind ebendarum nicht etwas Zufälliges, sondern Wesentliches, und mit dem religiösen Standpunkte eng Zusammenhängendes. Zunächst ist hier der wesentliche geistige Unterschied der Stände zu einem natürlichen geworden, und die durch die Geburt gegebene und für den Geist äußerliche Grenze und Bestimmtheit gilt als fest und absolut heilig. In diesem festen Unterschiede nehmen die Menschen nicht auf gleiche Weise an der Göttlichkeit Theil, sondern jeder empfängt ohne sein Zuthun einen bestimmten Grad der Göttlichkeit, und seine Thätigkeit bleibt in dieser natürlichen Bornirtheit, in diesem „geistigen Thierreich," ohne sich zu dem Bewußtsein ihrer geistigen Allgemeinheit zu erheben. Jedoch ist auch diese unmittelbar gegebene Göttlichkeit für den Einzelnen nicht ohne Arbeit und geistigen Proceß. Die Kaste der Brahmanen gilt als das existirende Göttliche selbst, allein alle ihre Handlungen, ihr ganzes Thun und Treiben ist auf das Strengste von dem heiligen Gesetze bestimmt. In der Beobachtung dieses Gesetzes besteht ihre Thätigkeit, sodaß sie erst dadurch, durch ihre eigene Arbeit wirklich zu Brahmanen werden. Ebenso ist jeder andern Kaste ihre eigenthümliche Thätigkeit als ihr Zweck genau vorgeschrieben, und damit erscheint die angeborene Göttlichkeit immer erst als eine Aufgabe, deren Lösung die Überwindung der individuellen Natürlichkeit in sich schließt. Darin aber, daß jeder Kaste bestimmte Pflichten von dem göttlichen Gesetze vorgeschrieben sind, liegt noch nicht die Vernichtung der Willensfreiheit; diese tritt jedoch sogleich dadurch hinzu, daß die Gesetze selbst keinen wirklich geistigen Inhalt haben, sondern kleinliche, für den Geist bedeutungslose Bestimmungen sind. So ist das Leben der Brahmanen nach allen Seiten und Beziehungen, bis ins geringfügigiste Detail hin, mit Geboten und Verboten eingekettet; es ist ihnen vorgeschrieben, wann und wie sie die Vedas lesen sollen, wie laut und mit welchem Accent, wie sie stehen und gehen, liegen und sitzen, wie und wo sie ihre Nothdurft verrichten sollen rc.; einem solchen Gesetze gegenüber ist der Mensch schlechthin beschränkt, denn in diesen geistlosen und willkürlichen Bestimmungen kann er nicht sein eigenes Wesen

Digitized by Google

erkennen, sondern nur eine fremde Gewalt und Nothwendigkeit, welche seine natürliche Individualität nur vernichtet, ohne ihm zur inhaltsvollen Gewißheit seiner selbst und zur Befriedigung mit sich zu verhelfen. So geistlos daher die totale, durch die Vernichtung des verständigen Bewußtseins vermittelte Einheit mit Brahm war, ebenso geistlos ist die göttliche Existenz der Bramahnenkaste. An die Kastenunterschiede knüpfen sich ferner die weitern sittlichen Bestimmungen und Verhältnisse an. Dem absoluten Sein gegenüber verschwindet zunächst, wie aller Unterschied überhaupt, so auch der Unterschied zwischen Guten und Bösen, und wie Brahm wegen seiner totalen Unbestimmtheit und Willenlosigkeit nicht als der Gute bezeichnet werden kann, so versetzt die totale Vereinigung mit ihm auch den Menschen in eine Sphäre, in welcher jener Gegensatz seine Bedeutung schlechthin verliert; damit aber ist jener Gegensatz nicht wirklich gelöst, sondern vielmehr seiner wahren und wesentlichen Bedeutung nach verkannt, weil das Resultat des aufgehobenen Gegensatzes nicht der selbstbewußte, das Böse als sein eigenes Unwesen von sich ausschließende Geist ist, sondern vielmehr die Vernichtung des Geistes und das Zurückfallen desselben auf eine willenlose und somit thierische Unschuld. Es ist jedoch nur jene höchste Sphäre, in welcher der Unterschied zwischen Gutem und Bösem verschwindet, innerhalb des weltlichen und niedern religiösen Lebens behält er seine Geltung. Damit ist nun noch nicht gar viel geholfen, sondern es kommt wesentlich auf die nähere Bestimmung dessen an, was für gut und für böse angesehen wird. Diese nähere Bestimmung ist in den Kastengesetzen enthalten; denn die der Kaste vorgeschriebenen Gebote und Pflichten zu erfüllen, ist Tugend, sie zu übertreten, Laster. Mag daher immerhin bis ins Kleinste das Gute wie das Böse dem Indier durch das göttliche Gesetz vorgezeichnet sein, so wird dennoch durch die willkürlichen und geistlosen Bestimmungen des Gesetzes jener Unterschied nicht in seiner Wahrheit durchgeführt, sondern vielmehr auf eine wüste und dem freien Bewußtsein nothwendig anstößige Weise. Wegen des absolut festen Unterschiedes der Kasten hat der Mensch als solcher gar keine Geltung, und es gibt immer nur Tugenden des Brahmanen, des Kriegers ɩc., ohne daß diese in der Allgemeinheit und Freiheit der Person ihre Basis hätten. Ein Brahmane hat das Recht, jeden aus der niedern Kaste zu tödten, der ihn nur scheel anzusehen wagt, aber wenn er zufällig in die Sonne sieht, begeht er eine Sünde; gewisse Thiere zu schlachten ist ihm streng verboten, aber einen Parias verschmachten zu lassen, wird ihm nicht als Sünde angerechnet. Offenbar wird durch dergleichen Bestimmungen der Unterschied zwischen gut und böse auf das Äußerste verwirrt, und die sittliche Gemeinschaft des Staats zerfällt in besondere Particularitäten, welche sich in ihre Interessen und Pflichten hineinborniren, ohne durch einen gemeinschaftlichen, wirklich geistigen Zweck zu einer lebendigen Einheit zusammengehalten zu werden. Diese Einheit des Staates und des Volkes ist so leer und willenlos, wie die absolute Substanz, und darum auch thatlos; Indien hat daher in Wirklichkeit keine Geschichte, sondern ist wie das absolute Brahm selbst, das Sein, welches keinen Gegensatz und somit keine Bewegung in sich aufkommen läßt.

Wenden wir uns zuletzt noch zur Philosophie, so ist diese dem Inhalte wie der Form nach von dem eigenthümlichen Standpunkte des indischen Geistes wesentlich bestimmt; sie ist daher noch in einem andern Sinne, als z. B. die Philosophie Spinoza's, pantheistisch zu nennen. Schon die Anschauung der absoluten Substanz, wie sie das Princip der indischen Religion ist, kann sich leicht als ein philosophisches Denken darstellen, indem sie über das empirisch gegebene Sinnliche und Einzelne zur einfachen Allgemeinheit hinausgeht, welche wesentlich Gedanke ist; wenn jedoch neben dieser Anschauung die wüste und phantastische Vorstellung ihr vollkommenes Recht behält, so zeigt es sich, daß auch jene Allgemeinheit nur dem Gefühl und der Andacht gegenwärtig war, aber nicht im Elemente des Denkens gefaßt und begriffen wurde. Auch die indische Philosophie bringt es nicht zu dem Begriffe jener substantiellen Allgemeinheit, sondern bleibt bei der religiösen Anschauung und dem Scheine des Gedankens, und die wirklich philosophische, von der religiösen Vorstellung sich lostrennende Reflexion gibt sehr dürftige, dem Inhalte wie der Form nach ungebildete Bestimmungen. Wenn daher die Systeme der indischen Philosophie sich fast durchgängig an die heiligen Bücher der Offenbarung anschließen, und diese selbst als ihr Fundament bezeichnen, sollten sie auch in der Reflexion über die Lehren der Religion einzelne Bestimmungen der Offenbarung verwerfen, und somit von der Religion als profan, ja atheistisch bezeichnet werden, so bleiben sie doch, und zwar noch in einem andern Sinne als sie selbst es wissen und von sich behaupten, innerhalb des Standpunktes der indischen Religion stehen. Nämlich nicht blos ihr Inhalt ist pantheistisch, sondern zugleich ihre Form. Einerseits sind sie weit davon entfernt, das Selbstbewußtsein als das Wesen und die wahre Wirklichkeit des Geistes zu erkennen, wodurch sie mit Bewußtsein aus der pantheistischen Anschauung herausgetreten wären, sondern sie betrachten vielmehr, wie die Religion, die Negation des Selbstbewußtseins als das wahre Heil und Ziel der Seele, welches sie durch ihr Denken zu erreichen streben. Andererseits aber steht dies Denken selbst schon auf dem Wege, welcher zu dieser geistlosen Einheit mit dem Absoluten führt, und ist der einfache Widerspruch, durch sich selbst das Gegentheil seiner, nämlich die Gedankenlosigkeit zu erlangen; dies Hinausweisen des Denkens über sich selbst zu einer seligen Unterschiedslosigkeit ist schon die panteistische Anschauung der Substantialität, nicht das selbstbewußte philosophische Denken, sondern der pantheistische Taumel der religiösen Vorstellung.

Als das wesentliche, alle Verhältnisse des Lebens gestaltende Princip des indischen Geistes muß also das Substantialitätsverhältniß angesehen werden; in ihm hat der Mensch wol Selbstbewußtsein, aber er erkennt dies nicht als die wahrhafte Wirklichkeit des Geistes an, sondern spricht vielmehr die Vernichtung desselben als das absolute Wesen und als seine eigene Bestimmung aus. Dem absoluten unterschiedslosen Einen gegenüber gibt

es nur wesenlose Unterschiede, und nur eine scheinbare verschwindende Selbständigkeit; diese schwankende Selbstheit, welche sich aus der Unterschiedslosigkeit hervorhebt, ohne sich festhalten zu können, ist der Mensch selbst und der eigenthümliche Standpunkt seines Geistes. Nicht mit Unrecht hat man es jedoch als das Charakteristische des orientalischen Lebens überhaupt angesehen, daß in ihm der Mensch sich noch nicht seiner Freiheit bewußt ist, und daß eben wegen dieser Bewußtlosigkeit über sein eigenes Wesen das Individuum als solches keine Geltung und Würde hat. Indem wir im Vorigen die indische Religion hervorhoben, um an ihren wesentlichen Bestimmungen den Begriff des religiösen Pantheismus zu erläutern, so wollen wir doch damit nicht leugnen, daß auch andere orientalische Religionen als pantheistisch bezeichnet werden könnten; da jedoch hier nicht der Ort ist, auf diese weiter einzugehen, so mögen einige allgemeine Bemerkungen auf die Möglichkeit verschiedener Gestaltungen des religiösen Pantheismus hinweisen.

Was wir vorher im Bezug auf die Philosophie behaupteten, daß es nämlich kein System geben könne, welches nur die consequente Durchführung eines einseitigen Princips sei, dies gilt auch in weit höherem Maße von der Religion. In jeder Religion sind alle wesentlichen Momente des Geistes und der Wahrheit enthalten, und die Endlichkeit derselben besteht nur darin, daß diese Momente nicht in ihrem wahrhaften Verhältnisse erkannt sind. So faßt z. B. die indische Religion das Absolute als Substanz, nicht als Person; allein das Moment der Persönlichkeit tritt ebenfalls hervor, wie in den vielen Göttern, jedoch bekommt die Subjectivität nicht ihr Recht, indem sie nicht in ihrer Vollendung und als die Wahrheit der selbstlosen Substanz erkannt ist, und darin allein besteht die Endlichkeit der indischen Religion. Dem Brahm gegenüber ferner hat der Mensch sein Selbstbewußtsein zu vernichten; allein dieser religiöse Proceß hat den Unterschied der Menschen vom Brahm und die Existenz seines wahren Bewußtseins zur Voraussetzung; damit ist der Unterschied schon ein wesentliches Moment jener Unterschiedslosigkeit, und kann nicht entbehrt werden, soll diese wirklich in Existenz treten, ja existirte wirklich nur das unterschiedslose Eine, so würde die Religion als ein Verhältniß des Menschen zu Gott überhaupt verschwinden. Schon die Existenz der Religion ist daher als ein Hinausgehen aus dem Substantialitätsverhältniß zu betrachten, und die Auffassung Gottes als der absoluten Substanz ist nur dadurch möglich, daß die Endlichkeit und Einseitigkeit dieses Begriffs, wenn auch äußerlich, doch vollständig in dem religiösen Bewußtsein zugleich supplirt wird. Hieraus ergeben sich nun verschiedene Modificationen der pantheistischen Religion. Innerhalb der einen Basis der Substantialität kann auf verschiedene Weise das Moment der Subjectivität sich geltend machen; der Keim der Freiheit, welcher im Pantheismus als einer Gestaltung des Geistes nothwendig enthalten ist, kann mehr oder weniger hervortreten und sich entfalten, ohne daß es dem Geiste gelänge, sich vollständig in seiner Freiheit zu erfassen. Die indische Religion haben wir nur vorzugsweise darum hervorgehoben, weil in ihr die Substanz als die einfache, alles Andere in sich fassende und absorbirende Einheit mit Bestimmtheit zum Bewußtsein gekommen und allseitig durchgeführt ist; hier tritt daher das eigenthümliche Wesen des Pantheismus in seiner ganzen Energie hervor. Der indischen Brahmareligion am nächsten verwandt ist die Buddhareligion, welche, wie neuere Untersuchungen hinlänglich erwiesen haben [5]), als eine Reformation der erstern zu betrachten ist. In ihr geht das Bewußtsein auf, daß das Wesen der Substanz, indem sie allen Unterschied in sich vernichtet, die reine Negation, das absolute Nichts ist; dies ist nicht ein Atheismus im gewöhnlichen Sinne, sondern es wird vielmehr dem Nichts Existenz und zwar absolute Existenz zugeschrieben. Das Nichts hat, wie die Substanz an den Unterschieden sein Dasein, und ist wie diese, jedem Dinge und jeder Erscheinung immanent, aber das Vernichten und Zusammenschütten alles Mannichfaltigen in die einfache Unterschiedslosigkeit, oder das Absolute in seiner Reinheit ist nur wirklich in Buddha, welcher in seiner Andacht diese Abstraction von aller Endlichkeit vollbracht hat. Indem die Buddhareligion die negative Macht der Substanz gegen alle Unmittelbarkeit hervorhebt, so wird dadurch die unmittelbare Existenz des Göttlichen schwankend, und es tritt statt der Kastenunterschiede ein weitverbreitetes Mönchsleben auf; jedoch macht sich in verschiedenen Gestaltungen der Buddhareligion auch die Subjectivität in ihre Unmittelbarkeit geltend, wie z. B. im Dalailama. Somit haben wir auch hier in der pantheistischen Gestaltlosigkeit des Absoluten den Trieb der Gestaltung und Individualisirung. Diesen Trieb haben wir schon auf der niedrigsten Stufe der Religion, in dem Fetischismus, anzuerkennen. Wenn man diesen gewöhnlich nicht als Pantheismus zu bezeichnen pflegt, so hat man hierin insofern Recht, als die religiöse Vorstellung sich im Fetischismus noch gar nicht zur absoluten Einheit, zu einem πᾶν der Welt, erhoben hat, sondern diese bleibt verborgen in der Unbestimmtheit des Gefühls, und tritt nur in der oberflächlichsten Individualisirung in die Anschauung. Ebenso wenig pflegt man die chinesische Religion pantheistisch zu nennen; jedoch ist sie nicht etwa über den pantheistischen Standpunkt hinaus, sondern eher könnte man sie, wie den Fetischismus, noch für zu dürftig halten, um diesen Namen auf sie anwenden zu können. In der persischen Religion dagegen tritt die pantheistische Einheit schon mehr in den Hintergrund, und das Göttliche gewinnt als Gutes und Böses eine Bestimmtheit, wiewol diese die Subjectivität noch nicht erreicht. Vor Allem aber ist es die ägyptische Religion, in welcher der Geist seine Substantialität zu überwinden und sich zur Gewißheit seiner Freiheit zu erheben trachtet. Das Absolute erscheint daher als das Leben, und fängt an, die Negativität und den Unterschied, und damit das Princip der Bewegung und Subjectivität in sich selbst zu umfassen; jedoch gewinnt auch hier das Lebendige noch nicht die freie Form, durch welche allein der Geist vollständig

5) Bohlen a. a. O. 1. Th. S. 306 fg. Stuhr a. a. O. S. 183 fg.

Digitized by Google

aus dem Zauberkreise der pantheistischen Wirklichkeit heraustritt.

Dies geschah in der griechischen Welt. Die geistige Individualität ist das Princip des griechischen Lebens und hiermit hat nicht etwa blos die Religion den Pantheismus überwunden, sondern an allen Punkten der Wirklichkeit bricht dieses Princip hervor und gestaltet alle Sphären des Lebens von Grund aus um. Die Gottheit hat nicht mehr jene schwankende nebulose Gestalt und nur den Schein der Individualität, sondern ist selbstbewußtes, nach Zwecken handelndes Subject; dies löst sich allseitig los von der unmittelbaren Einheit mit der Natur, und hat in seiner gegenwärtigen Unendlichkeit die Energie, diese zu einem dienenden Momente herabzusetzen. Darum erscheint die Gottheit in der reinen menschlichen Gestalt, nicht verzerrt und bedarf nicht zur Erklärung der Aufhäufung von Attributen, sondern durch alle Organe leuchtet die Gewalt des freien Selbstbewußtseins in seiner charakteristischen Bestimmtheit hervor. In diesen Idealen der Schönheit stellt der Mensch sein eigenes Wesen dar. Als geistige, von der Natur freie Individualität weiß er sich selbst, und dies sein Bewußtsein von sich ist seine Wirklichkeit. Darum gilt ihm nicht die Verdumpfung und Vernichtung des Selbstbewußtseins als sein Ziel und als die höchste Stufe seiner Vollendung, sondern die geistige That und Handlung, die wache, kräftige Bewegung, welche sittliche Zwecke der natürlichen Welt gegenüber erkämpft und durchführt. In dem pantheistischen Bewußtsein ist das menschliche Subject wirklich nur Attribut und verschwindendes Moment der Substanz; denn das Sein des Geistes ist das Bewußtsein, und diese Bewußtlosigkeit über sein Wesen, diese Tendenz, die freie Selbstheit zu vernichten und in die unterschiedslose Macht der Substanz zu versenken, ist an sich selbst schon die geistige Unselbständigkeit, die Ohnmacht, sich selbst zu setzen und zu schaffen, d. h. die wirkliche Geistlosigkeit. Ebenso ist es in der griechischen Religion nicht eine bloße Meinung des Menschen, daß er nicht verschwindendes Moment der Substanz, sondern die freie Subjectivität sein Wesen sei, sondern mit dieser Gewißheit seiner selbst ist er wirklich aus der Macht der Substanz herausgetreten und hat vollkommen Recht, wenn er dieselbe als eine ohnmächtige, von der Wirklichkeit ferne vorstellt. In dieser Überwindung des Pantheismus aber hört das Absolute nicht auf, in der Welt gegenwärtig und das Wesen und die Wahrheit aller Endlichkeit zu sein; auch in der griechischen Vorstellung sind die natürlichen Erscheinungen zugleich göttliche Handlungen, und jeder Gott hat einen bestimmten, substantialen Inhalt, ohne welchen er zur bloßen Form werden würde. Auch fehlt in der griechischen Religion die Vorstellung der Substanz nicht, aber diese erscheint als das Schicksal, als das unbestimmte und unpersönliche Göttliche, während der concrete göttliche Inhalt an die verschiedenen Göttergestalten vertheilt ist. Das Verhältniß dieser beiden Momente zu einander, der Subjectivität und der Substantialität, macht auch hier wieder das Charakteristische aus. Indem beide Momente zunächst aus einander fallen, ist das Subject nicht zugleich absolute Substanz, sondern ein einzelnes, welches andere Subjecte außer und neben sich hat; ferner aber bleibt es bei dieser Verschiedenheit, und das Schicksal läßt, obwol es als über die Götter erhaben vorgestellt wird, dennoch diese ruhig bestehen, ohne in Gegensatz und Widerspruch mit ihnen zu treten. Die weitere Entwickelung dieses Verhältnisses stellt sich in der römischen und jüdischen Religion dar; erst die christliche Religion geht über den Begriff der Subjectivität zur Anschauung Gottes als der unendlichen Persönlichkeit fort, in welcher Substanz und Subject zur absolut lebendigen Einheit vereinigt sind.

Wenngleich erst durch den Begriff der Persönlichkeit der Pantheismus nicht blos vollkommen überwunden ist, sondern auch als Moment der Wahrheit sein wesentliches Recht bekommen hat, so gehen doch die griechische, römische, jüdische, wie Muhammedanische Religion durch den Begriff der Subjectivität schon wesentlich über das pantheistische Substantialitätsverhältniß hinaus. Demnach könnte es auffallend erscheinen, daß in der philosophischen Erkenntniß der Pantheismus innerhalb aller jener Religionen in verschiedenen Gestalten doch wieder hervortritt und sich geltend macht; die Philosophie scheint hiermit in einen von der Religion schon verlassenen und überschrittenen Standpunkt zurückzufallen. Der Grund hiervon kann zunächst darin gefunden werden, daß die Philosophie in ihrer eigenen Sphäre das zu reproduciren hat, was der Geist in andern Gebieten schon gewonnen; sie beginnt also abstract, und in dieser anfänglichen Abstraction entspricht ihr Gehalt so wenig der concreten und nach allen Seiten hin entwickelten Wirklichkeit, daß es den Anschein bekommt, als hätte der Geist seine eigenen Thaten aus der Erinnerung verloren. Jedoch ist dies nur Schein; eben der Gegensatz gegen die lebendige Wirklichkeit verhilft der Philosophie nicht nur schnell zu einer höhern Stufe hinauf, sondern auch in ihrer ersten pantheistischen Gestalt sind tiefere Momente und Bestimmungen enthalten, als die Philosophie der pantheistischen Wirklichkeit aufzuweisen hatte. Überhaupt muß behauptet werden, daß es eine ganz einseitige und äußerliche Betrachtung ist, den verschiedenen philosophischen Systemen den Begriff des Pantheismus gegenüber zu halten, und vor Allem etwa danach zu fragen, ob ein System pantheistisch sei oder nicht. Dieser Begriff ist zu abstract, läßt zu viel wesentliche Bestimmungen und Unterschiede bei Seite liegen, als daß er als ein allgemeines Kriterium und Eintheilungsprincip hinreichen könnte, die verschiedenen Systeme wesentlich zu sondern und zu charakterisiren. Allerdings handelt es sich in der Betrachtung des Pantheismus um die wichtigsten Punkte der Speculation überhaupt; dies haben wir schon in der Darstellung des religiösen Pantheismus gesehen; Persönlichkeit Gottes, Freiheit und Unsterblichkeit des Geistes, der Unterschied zwischen Bösem und Gutem sind die Fragen, deren bestimmte Antwort das Charakteristische des religiösen Pantheismus ausmachte. Auch sind diese Fragen stets der Hauptgegenstand der philosophischen Erkenntniß gewesen; jedoch ist ihre Lösung zu mannichfaltig, die Wege und Versuche, sie zu beantworten, zu verschieden, als daß mit dem: entweder Pantheismus oder nicht, eine bezeichnende

Distinction gewonnen wäre. Wenn das Wesen des Pantheismus im Allgemeinen in dem Festhalten des Substanzialitätsverhältnisses bestand, so ist, wie wir so eben andeuteten, die Persönlichkeit derjenige Begriff, durch welchen der Pantheismus von Grund aus überwunden und zugleich als Moment der Wahrheit gesetzt wird. Somit kann genau genommen von allen den Systemen, welche den Begriff der Persönlichkeit nicht vollständig und allseitig entwickelt haben, nicht gesagt werden, daß sie den Pantheismus wirklich negirten, und wie erst durch den Begriff der Persönlichkeit die Freiheit und die Bedeutung des Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem wirklich erkannt wird, so enthalten auch diese Fragen ohne den Begriff der Persönlichkeit nicht ihre vollendete Lösung. Man würde aber doch sehr Unrecht thun, wenn man allen den Systemen schon Pantheismus vorwerfen wollte, welchen es nicht gelingt, jenen auf die eben bezeichnete Weise dialektisch als ein untergeordnetes Moment der Wahrheit zu setzen; denn so sehr dies auch als ein Mangel angesehen werden muß, so kann dabei doch auf die verschiedenste Weise über den wesentlichen Standpunkt des Pantheismus hinausgegangen werden, wodurch der Name sogleich seine Anwendbarkeit verliert. Wir werden uns daher auch nicht darauf einlassen, den Pantheismus durch die ganze Geschichte der Philosophie hindurch zu verfolgen und alle die Systeme gesondert vorzuführen und darzustellen, welche etwa pantheistisch genannt werden könnten, sondern wir heben nur diejenigen Gestaltungen der Philosophie hervor, welche ein wesentliches Moment des Pantheismus zur Erscheinung bringen.

Die griechische Philosophie beginnt sogleich pantheistisch. In dieser ihrer ersten und dürftigsten Gestalt tritt ihr Gegensatz gegen religiösen Glauben am schärfsten hervor, und dennoch muß behauptet werden, daß sie diesen Glauben selbst zur nothwendigen Voraussetzung und zu ihrer Basis hatte. Grade das Princip des griechischen Lebens, die geistige Individualität, machte es zunächst dem Denken schwer, sich zur freien Production und über die Unmittelbarkeit der Vorstellung hinaus zu erheben; denn durch dies Princip hatten sich die mannichfachen Unterschiede des natürlichen, wie des geistigen Lebens zu selbständigen Gestalten abgerundet, welche ihren Unterschied von einander hervorkehrend die Einheit und Allgemeinheit in den Hintergrund treten ließen. Das Denken beginnt nothwendig damit, die selbständigen Unterschiede auf einander zu beziehen, ihnen dadurch ihre Festigkeit zu nehmen, und ihre Einheit und Allgemeinheit als ihre Wahrheit und ihr Wesen auszusprechen. Wenn dies absolute einfache Wesen in der ionischen Philosophie zugleich noch als ein natürliches Element gefaßt wurde, als Wasser, Luft, so vermag sich hier das Denken noch nicht von dem Bilde der Vorstellung loszumachen, hat noch nicht den Muth und die Kraft, in seinem eigenen Elemente und in seiner eigenen Idealität die Wahrheit und Wirklichkeit zu suchen. Das Thalestische Wasser ist ein Einfaches und schlechthin Allgemeines, nicht das bestimmte Element, welches empirisch aufgewiesen werden könnte; daß dies Allgemeine aber dennoch als eine bestimmte Qualität bezeichnet wurde, erleichterte dem Denken seinen Übergang in die empirisch gegebene Wirklichkeit. Erst die eleatische Philosophie geht über alle empirisch gegebenen Unterschiede und Qualitäten hinaus, und zum Gedanken des einfachen und allgemeinen Seins fort. Mit diesem Fortgange haben alle unterschiedenen Gestalten ihr selbständiges Fürsichsein und die Würde der Wirklichkeit verloren, und sind nur verschwindende und endliche Momente des einfachen, in sich unterschiedslosen Einen. Dies Eine, die reine Beziehung auf sich, ist das Wesen und das wahrhaft Wirkliche, und zugleich das Allgegenwärtige, an welchem alles bestimmte Dasein Theil nimmt.

Dem Sein nach ist Alles identisch, denn in dieser einfachen Allgemeinheit ist von jeder Bestimmtheit, natürlichen wie geistigen, schlechthin abstrahirt, somit eben das, wodurch das Daseiende von einander unterschieden ist, fortgeworfen, als ein nichtiges Wesenloses, nur Momentanes betrachtet, und eben diese Identität alles Daseins, welche nicht selbst da ist, sondern allem Dasein zu Grunde liegt, ist das Absolute. So gewaltig es erscheinen muß, daß das Denken hier die ganze Fülle der gegliederten Wirklichkeit, das ganze dem Individuum entgegentretende und sich aufdringende Leben als eine verschwindende Erscheinung betrachtet, so kann dennoch das Absolute nicht dürftiger und abstracter bestimmt werden, als es in der eleatischen Philosophie geschieht. Diese Dürftigkeit des Princips ist denn auch der Grund, warum zu keiner weitern Bestimmung und Ausführung fortgegangen werden kann, und wenngleich das unbestimmte Sein als das Wesen von Allem nicht ohne die Erscheinung und den Schein existirt, so wird doch nicht aus dem Sein selbst der sich allseitig gliedernde Unterschied hergeleitet, sondern dieser hat vielmehr mit seiner Unwirklichkeit auch das Interesse verloren.

Daß das Sein das absolute Wesen sei, war auch die Basis der indischen Religion; dennoch aber ist die eleatische Philosophie kein indischer Pantheismus. In der indischen Religion war das absolute Sein wirklich durchgeführt; alles Existirende war darauf bezogen und hatte eine seinem Wesen gemäße Gestalt, nämlich die Gestalt des Wesenlosen. Der eleatischen Philosophie gegenüber steht die durch das Princip der geistigen Individualität gestaltete Wirklichkeit, und in jedem Organe des griechischen Lebens pulsirt ein anderer Geist als der des orientalischen Pantheismus. Dieser Gegensatz gegen die Wirklichkeit ist für die Philosophie selbst nicht gleichgültig. Denn obwol sie selbst erst dann hervortreten kann, wenn das Leben seine ursprüngliche Heiterkeit und Solidität verloren hat, so bleibt sie doch in ihrem Gegensatze gegen die Wirklichkeit bei der Abstraction ihres Princips stehen, und ebendadurch, daß sie dasselbe nicht durchführt, nicht Ernst damit macht, erhält sie sich das höhere Bewußtsein, aus welchem sie selbst hervorgegangen ist. Wenn das Subject in der indischen Religion im Verhältniß zur Substanz zum wesenlosen Moment verschwand und nicht minder die indische Philosophie die selbstlose Einheit mit Brahm als die höchste Spitze der Vollendung aussprach, so behauptet dagegen in der eleatischen Philosophie das Subject dem absoluten Sein gegenüber seine Selbständigkeit und hält das selbstbewußte Denken als die höchste

Weise des Erkennens fest. Diese Bestimmung ist für das Wesen der pantheistischen Philosophie überhaupt von der höchsten Bedeutung. Die Philosophie ist ihrem Begriffe nach die denkende Erhebung des Geistes zum Allgemeinen, Wesentlichen, Substantiellen; in ihr ist also das Subject als Allgemeines thätig und ist sich dieser geistigen Allgemeinheit zugleich bewußt; es verschwindet daher nicht in dem Allgemeinen, sondern macht sich dasselbe gegenständlich, und weiß sich selbst darin. Die Philosophie kann daher erst in Wirklichkeit treten, wenn der Geist den Standpunkt überwunden hat, welchen wir vorher als die pantheistische Wirklichkeit bezeichneten; indem nämlich hier das Subject in dem Allgemeinen verschwindet, ist es selbst nicht subjective denkende Allgemeinheit, sondern nur substantielle Allgemeinheit, d. h. das Subject kommt überhaupt nicht dazu, sich denkend zur Substanz zu verhalten, sondern empfindet und fühlt sie nur. Die Philosophie hat also, schon ihrer wesentlichen Form nach, die Überwindung des religiösen Pantheismus zur nothwendigen Voraussetzung. Dies setzt nun sogleich auch die eleatische Philosophie, insofern sie wirklich freies und eben damit philosophisches Denken ist, mit dem Princip des griechischen Lebens, dem sie zu widersprechen schien, in nothwendigen Conner. Schon in dem Hervortreten des philosophischen Denkens überhaupt, ganz abgesehen zunächst von seinem Inhalte, stellt sich das Princip der geistigen Individualität dar, und ohne diese Basis der Wirklichkeit ist der Fortgang zum freien Denken schlechterdings unmöglich.

Hiermit ist jedoch der Widerspruch der ersten Gestaltung der griechischen Philosophie mit der griechischen Wirklichkeit noch durchaus nicht gelöst; denn mag auch die eleatische Philosophie ihrer Form nach zugleich die Verwirklichung der freien Individualität sein, so ist doch ihr Inhalt wesentlich pantheistisch. Dieser Widerspruch fällt jedoch nun in die Philosophie selbst; sie tritt als freies Denken aus der Macht der Substanz heraus und behauptet dennoch das unterschiedslose Sein als alle Wahrheit. Wenn aber wirklich das einfache Sein das Wesen von Allem ist, so ist die Subjectivität nur eine scheinbare und verschwindende, und es ist unmöglich, daß sich das einzelne Subject, als ein wesenloses Attribut der Substanz, in der Negation seiner Einzelnheit zugleich selbst erfasse und sich hiermit die Substanz gegenständlich mache; die Form der Philosophie ist also im Widerspruch mit ihrem eignen Inhalt, und das Denken müßte sich selbst vernichten, um mit seinem Inhalte sich in Einverständniß zu setzen. Hiernach gäbe es in Wirklichkeit überhaupt keine pantheistische Philosophie. Etwas Ähnliches haben wir schon vorher in Bezug auf die Religion ausgesprochen. Hier hatte jene Behauptung den Sinn, daß jede Religion als eine wesentliche Gestaltung des Geistes nothwendig alle Momente des Geistes umfasse, daß daher die einseitige Auffassung des Absoluten als der Substanz nur durch ein theilweises Hinausgehen über diese Einseitigkeit möglich sei. Ebenso wie die Religion ist auch die Philosophie eine nothwendige Gestaltung des Geistes, und es ist daher schlechterdings unmöglich, daß die Philosophie sich von der Totalität des Geistes losreiße; der Geist ist immer ganz da, weil er an und für sich ein unzertrennliches Ganze ist, und sobald daher die Philosophie aus dem Keime in die wirkliche Existenz tritt, so ist sie, sie mag ihrem Inhalte nach noch so dürftig sein, schon als Bewußtsein des Geistes über sein eigenes Wesen wahr, und in dieser ihrer Wahrheit, getragen von der Totalität des Geistes, ist ihre Dürftigkeit und Einseitigkeit durchgängig ein Widerspruch mit ihrem eignen Wesen. Die pantheistische Philosophie ist daher nothwendig mit sich selbst im Widerspruch; als wesentliches Moment des Geistes existirt sie nur dadurch, daß das Wesen nicht Substanz, sondern Geist ist; dies ist die Basis, aus welcher sie hervorgegangen, und sie selbst als freies Denken kann ebenso wenig wie irgend eine andere Seite des Geistes in Wahrheit begriffen werden ohne die allseitige Erkenntniß der geistigen Totalität.

Der so eben aufgewiesene und noch unaufgelöste Widerspruch aber ist es grade, wodurch die griechische Philosophie wieder in das engste Verhältniß mit der griechischen Religion und dem ganzen griechischen Leben tritt. Auch nach der religiösen Vorstellung gilt das Schicksal, das unbestimmte göttliche Sein, als die über den Göttern erhabene Macht; dennoch aber werden die Götter selbst durch diese Macht nicht beunruhigt, sondern verhalten sich in ewiger Heiterkeit frei und selbständig. An die Stelle des Schicksals ist in der eleatischen Philosophie das Sein getreten, an die Stelle der göttlichen Individuen das denkende, sich selbst wissende Subject; und ebenso unbefangen wie die Religion faßt zunächst auch die Philosophie jenen Gegensatz als einen einfachen Unterschied. Jedoch eben in diesem Unterschiede besteht die Endlichkeit der griechischen Religion, und an ihm und seiner Entwickelung zum Gegensatz und Widerspruch ging dieselbe zu Grunde.

Diesen Vernichtungsproceß hat vor Allem die griechische Philosophie vollbracht, als dasjenige Moment des griechischen Lebens, in welchem die geistige Individualität durch das Bewußtsein über sich selbst über ihre eigne Schranke hinausgeht, und nothwendig muß jeder endliche Standpunkt des Geistes an der Erkenntniß seiner selbst zu Grunde gehen, weil diese Erkenntniß schon das Bewußtsein der Endlichkeit in sich schließt. Als vorgestellt erscheint die Substanz den göttlichen Subjecten gegenüber als ein Ohnmächtiges und Fernes, welches seine absolute Gewalt erst bewähren soll; als gedacht aber ist die Substanz aus ihrer Ferne schon in die Gegenwart hervorgetreten, ist als Allgemeines und Wesentliches gesetzt, und damit bereit, den Kampf mit der geistigen Individualität zu beginnen. Jedoch ist die Wesentlichkeit und Allgemeinheit der Substanz auch schon der Beginn ihrer eignen Subjectivität, und nur durch ihre eigne Formirung ist sie fähig, die ihr gegenüberstehende endliche Form zu durchbrechen. Der Fortgang der griechischen Philosophie besteht wesentlich in dieser Formirung des einfachen Seins. Das eleatische Eine ist ganz formlos, weil das Princip der Formirung und Bewegung, nämlich die Negation, mit Bestimmtheit aus dem Sein ausgeschlossen

ist; jedoch schon mit Heraklit wird die Negation als immanente gefaßt, und damit hört schon die abstracte Leblosigkeit des Absoluten auf. So wahr aber auch das Princip der Heraklitischen Philosophie ist, daß weder das Sein noch das Nichts, sondern die Einheit von beiden, also das Werden und die Bewegung, das Wesen sei, so ist diese Auffassung der Idee doch in ihrer Einfachheit noch zu abstract, als daß zu einer concreten Erkenntniß der objectiven Wirklichkeit daraus fortgegangen werden könnte. Wird aber ferner beim Werden stehen geblieben, so ist dieses zugleich ein Zurückfallen in die Abstraction des Seins; denn das Werden ist zugleich die Beziehung auf sich, und somit Sein; die Ruhe, welche das Werden selbst zur Voraussetzung hat, ist hier noch nicht die bestimmte, sich selbst bewegende Allgemeinheit, sondern noch das formlose Allgemeine, welches Heraklit als das Schicksal bezeichnet haben soll. Diese Bestimmtheit erhält das Allgemeine in dem νοῦς des Anaxagoras; hier wird die Bewegung als sich in sich selbst zurücknehmende gefaßt, als Zweck an und für sich, welcher in dem Vollbringen, in seiner Negation sich selbst erhält. Jedoch auch von dem Princip des Anaxagoras gilt dasselbe, was wir vorher von der Philosophie des Heraklit behaupteten; sie bleibt fast nur bei dem Principe stehen und geht nicht zur systematischen Entwickelung fort; und wenn sie auch den Anfang macht, ihrem Princip in Bezug auf die Natur eine reale Gestaltung zu geben, so läßt sie doch die geistige Wirklichkeit ganz außer sich liegen. Es sind dies immer nur noch Anfänge der philosophischen Erkenntniß, und der allseitigen Durchführung gegenübergehalten, welche das freie Selbstbewußtsein in dem griechischen Staatsleben und in der Kunst gewonnen hatte, erscheinen sie höchst dürftig und ungenügend.

Nach Anaxagoras wendet sich die griechische Philosophie vorzugsweise auf die subjective Seite hin. Das denkende Subject kommt zum Bewußtsein über sein eignes Thun und begreift die Thätigkeit des Denkens als die wesentliche und als das Ziel des Geistes. Mit diesem Bewußtsein greift die Philosophie in die Wirklichkeit ein, macht sich als ein nothwendiges Moment der geistigen Bildung geltend und stört zugleich die Unmittelbarkeit und Naivität, in welcher der griechische Geist bis dahin sich behauptet hatte. Im selbstbewußten Denken streift das Subject seine bestimmte und von der Entwickelung des objectiven Geistes erhaltene Individualität ab und erhebt sich zum Bewußtsein der dem Subjecte als solchem immanenten Unendlichkeit; also das, was die Philosophie schon in ihrem ersten Auftreten und sogleich mit ihrer wirklichen Existenz, wenn auch bewußtlos, war, wird jetzt zum Princip erhoben. Damit offenbart es sich zugleich, wie das freie Denken, mag es auch aus dem griechischen Geiste selbst hervorgegangen sein, doch gegen die eigenthümliche Bornirtheit desselben sich negativ und auflösend verhält; der Staat reagirt gegen diese seine Zerstörung, obwol er selbst sie sich bereitet und in seiner charakteristischen Endlichkeit schon den Keim seines Unterganges in sich hatte. Erst nachdem das Denken zum Bewußtsein seines absoluten Werthes gekommen war, wandte es sich mit Erfolg auf die objective Wirklichkeit hin, um in dieser sein eignes Wesen und seine wirkliche Unendlichkeit aufzuweisen.

Die antike griechische Philosophie schließt, wie sie begann, pantheistisch; jedoch ist der Pantheismus der stoischen Philosophie in wesentlichen Momenten ein anderer als der Pantheismus der ionischen und eleatischen Speculation. Das Princip der stoischen Philosophie ist das reine Selbstbewußtsein. Dies ist zunächst von dem empirischen Bewußtsein zu unterscheiden, in welchem das einzelne Subject in seine eigne Unmittelbarkeit und Natürlichkeit vertieft, weder praktisch noch theoretisch von seiner Endlichkeit sich befreit hat. Das natürliche, d. h. philosophisch ungebildete, Subject verlegt die Wahrheit aus sich heraus in einen ihm selbst fremden Gegenstand, und die ihm gegenüberstehende Welt gilt ihm mit allen ihren Verhältnissen und Interessen als ein Wesentliches und Wirkliches. Das philosophische Bewußtsein dagegen zieht sich aus seiner Einheit mit der Welt in sich selbst zurück und besitzt in seiner reinen Beziehung auf sich alle Wahrheit und Wirklichkeit; denn wie die Wahrheit die Übereinstimmung des Denkens mit dem Sein ist, so ist im Selbstbewußtsein ebendiese Einheit wirklich realisirt; das Selbstbewußtsein ist an und für sich die Einheit des Subjects und Objects, das Sichselbstdenken und zwar keine leere Tautologie, sondern wirkliche Übereinstimmung oder Einheit unterschiedener Seiten. In dieser Übereinstimmung mit sich selbst hat sich das Subject von seiner eignen Einzelnheit, in welcher es mit der ganzen Masse der Endlichkeiten und Zufälligkeiten verflochten ist, losgemacht und ist in sich selbst absolute Allgemeinheit, Ich; diese Befreiung von der endlichen Subjectivität ist das Ziel des Geistes, und der Weg zu diesem Ziele ist das Denken. Für das absolute Sichselbstwissen hat alles Andere nur die Bedeutung des Attributes; es ist ein Vergängliches und Verschwindendes, welches das freie Ich nicht weiter berührt und in seiner Seligkeit und Selbstgenügsamkeit zu stören im Stande ist. Zugleich aber ist das Denken die Einheit mit dem Absoluten. Das Absolute nämlich ist der ewige λόγος, die Vernunft, welche als das nothwendige Gesetz allem Existirenden immanent ist; in allem Einzelnen ist diese Eine Nothwendigkeit gegenwärtig, und ihre Thätigkeit ist es, welche alles Natürliche und Geistige ordnet und zu einem in sich vernünftigen und harmonischen Ganzen zusammenhält; mit diesem vernünftigen Gesetze weiß sich das denkende Subject in Einheit, mag ihn in dem irdischen Leben treffen, was da will.

Der Stoicismus hat also zunächst den Gegensatz, mit dem die griechische Philosophie begann, entwickelt, und hierin liegt zugleich das Bewußtsein, daß das Subject dem Absoluten gegenüber keine unmittelbare Geltung hat, sondern daß ebendiese Unmittelbarkeit das Aufzuhebende und zu Negirende ist. Durch diese Negation aber tritt auch eine Auflösung und Versöhnung jenes Gegensatzes zwischen Subject und Substanz ein, obwol dieselbe nur eine theilweise und abstracte genannt werden kann. Das Absolute nämlich hat als die substantielle Vernunft

wol mannichfache Unterschiede und Bestimmungen in sich, jedoch ist es immer nur das allgemeine Sein, welches diese Unterschiede zur Einheit zusammenhält, ohne daß diese Einheit sich selbst als Gegenstand gegenüberträte, und somit eine andere Form als die des Seins, d. h. der Formlosigkeit, gewänne. Die substantielle Nothwendigkeit aber wird gedacht; damit hört sie auf, eine dem Subjecte fremde zu sein, denn das Denken ist diejenige Thätigkeit des Subjectes, in welcher dasselbe sich von seiner eignen Subjectivität lossagt, auf alle particulairen Interessen, Begierden, Leidenschaften resignirt, also der Substanz Platz macht. Dadurch jedoch, daß das Subject die Substanz denkt, erhält die Substanz nicht selbst die Form der Subjectivität, sondern sie bleibt selbstlos, und das Denken des Subjectes fällt außer ihr. Indem aber ferner einzig und allein die Subjectivität sich zu einem concreten Inhalte zu entwickeln und zu bestimmen vermag, oder vielmehr selbst schon die inhaltsvolle Form ist, so hat das Subject an dem Denken der Substanz auch nicht seine geistige Erfüllung, sondern dies Denken bleibt bei dem Verzichten auf alles Bestimmte stehen, und die Freiheit ist somit immer nur die Befreiung von der endlichen Individualität ohne wirkliche inhaltsvolle Bestimmtheit. Die Freiheit des Stoicismus ist daher nicht eine Freiheit des Willens, sondern nur eine Freiheit des Denkens; das Thun erscheint als eine dem reinen Selbstbewußtsein nicht gemäße Verwickelung mit der Endlichkeit, als ein Eingehen in eine nichtige Objectivität, und diese bleibt trotz ihrer Nichtigkeit doch bestehen, ohne wirklich negirt und durch die Macht des Selbstbewußtseins überwunden zu werden. Wie abstract die Freiheit der stoischen Philosophie ist, zeigt sich vorzugsweise in ihrer Moral. Die Tüchtigkeit derselben besteht nur in der Kraft, mit welcher das Subject alle endlichen und blos subjectiven Zwecke und Absichten, alle äußerlichen Motive fortwirft und so der Tugend an und für sich ihre Geltung vindicirt; sonst aber bleibt sie ganz im Formellen stehen; denn indem die Tugend darin bestehen soll, der Natur und der Vernunft gemäß zu leben, so käme es nothwendig auf die nähere Bestimmung des Inhaltes der Vernunft an; zu dieser Bestimmung aber hat die stoische Philosophie kein weiteres Princip, sondern es ist nur ein äußerliches Räsonnement, welches verschiedenen Inhalt empirisch aufnimmt und nach subjectiven Gründen verwirft oder billigt. Darum fehlt es denn auch nicht an durchaus willkürlichen Bestimmungen, welche nicht nur unsern Begriffen von Tugend, sondern ebenso sehr auch der griechischen Sittlichkeit widersprechen. Das reine Selbstbewußtsein ist unmittelbar das Gewissen, und dieses tritt hier als der letzte Entscheidungsgrund den Gesetzen und der Sitte des Staates gegenüber. Diese Gleichgültigkeit gegen die lebendige Sitte ist der stoischen Philosophie wesentlich, denn in ihr erhebt sich das Subject zum Gedanken seiner absoluten Unendlichkeit, welche in der griechischen Wirklichkeit noch nicht ihre entsprechende Darstellung hat.

Im Stoicismus stellt sich der Unterschied des religiösen und philosophischen Pantheismus auf das Offenbarste heraus. Die Substanz negirt wie alles Einzelne so auch die einzelnen Subjecte; hier aber tritt die Thätigkeit des Subjectes der Substanz gegenüber und macht sich geltend, und in der Bestimmung dieser Thätigkeit als reines Denken liegt der charakteristische Unterschied des philosophischen Pantheismus von dem Pantheismus der religiösen Anschauung. Auch die indische Andacht ist die Abstraction von aller Bestimmtheit, von jeder bestimmten Beziehung des Subjects nach Außen, wie von jeder innerlichen und geistigen Bestimmtheit, aber zugleich von der Bestimmtheit des Denkens, und darum ist die Bewußtlosigkeit ihr Resultat; der Stoicismus dagegen erhebt sich durch die Negation der unmittelbaren Individualität zur reinen Subjectivität und zum in sich unendlichen Selbstbewußtsein. In dieser Erhebung zum reinen Ich ist ebenfalls auf allen bestimmten Inhalt, welchen die Substanz zu einem wesenlosen Momente herabsetzt, Verzicht gethan, das reine Ich hat sich aus der ganzen Masse der Endlichkeiten herausgezogen und hat weiter keinen Inhalt als sich selbst; damit ist das Ich mit dem reinen Eins der Nothwendigkeit in Einheit und Einverständniß; das einzelne denkende Subject ist zugleich nicht dieses Einzelne, welches mannichfache Interessen, Bedürfnisse und Begierden hat, dem Schicksal und der ganzen Äußerlichkeit unterworfen ist und sich beschränkt weiß, sondern ein absolut Anderes, dem seine eigne bestimmte Einzelnheit als ein Nichtiges und Unwesentliches gilt. Obwol das reine Selbstbewußtsein an seiner einfachen Unterscheidung von sich selbst ebenso wenig einen concreten Inhalt hat als die pantheistische Verdumpfung des Bewußtseins, so sind doch beide Daseinsweisen des Geistes der Form nach wesentlich von einander unterschieden; wenn in der Andacht das Subject in der Substanz verschwindet, so vollbringt das Denken seine Vereinigung mit der Nothwendigkeit dadurch, daß es sich zunächst die endliche Wirklichkeit und somit seine eigne Unmittelbarkeit gegenständlich macht; indem es so die Endlichkeit als ein Anderes, Fremdes anschaut, ist es aus derselben heraus und gegen das Verschwinden desselben gleichgültig; dies Verschwinden ist ein außer dem Ich sich verlaufender Proceß, welcher das denkende Subject in keinem Punkte berührt. Diese Anschauung des Einzelnen und Endlichen als eines Fremden ist aber zugleich die denkende Vergegenwärtigung der Substanz; denn die Apathie gegen die mannichfache Unmittelbarkeit ist das Bewußtsein, daß die Eine Nothwendigkeit allein das Wesen und die Wahrheit von Allem ist. Wenn nun die Substanz selbst wieder vom Denken als ein außer dem Ich fallendes Object gesetzt würde, so erschiene sie durch diese Gegenständlichkeit als ein endliches vom Ich überwundenes Moment, und das Ich hätte sich hiermit zugleich von der Substanz emancipirt; dies ist nun wirklich ebendadurch der Fall, daß die Substanz philosophisch gedacht wird; jedoch ist diese Befreiung nur eine einseitige und theilweise, aber ohne diese einseitige Befreiung ist ein philosophischer Pantheismus gar nicht denkbar. Einseitig ist aber diese Befreiung darum, weil die Substanz in ihrer Formlosigkeit die negirten Unterschiede nicht wiederherstellt, also dem denkenden Subjecte keinen concreten

Inhalt zu geben vermag, wodurch einzig und allein die abstracte Freiheit des Denkens zur wirklichen Freiheit des Willens und der That werden würde.

Die weitere wirkliche Entwickelung der antiken griechischen Philosophie ist die neuplatonische. Sie stützt sich allerdings auf Platonische, aber ebenso sehr auch auf Aristotelische Begriffe und ist nicht etwa ein schlechter, äußerlicher Eklekticismus, sondern eine wesentlich neue Gestaltung und Fortbildung. Das Charakteristische derselben ist die Tendenz, die Idee in sich selbst als organische Totalität zu bestimmen; darum macht sich in der Neuplatonischen Philosophie vor Allem die Nothwendigkeit geltend, das Absolute als ein Dreieiniges aufzufassen. Obwol aber einzig und allein die Dreieinigkeit es ist, wodurch der selbstlosen Substanz des Pantheismus gegenüber Gott als unendliche Persönlichkeit erkannt wird, so fehlt der neuplatonischen Philosophie doch grade der Punkt, wodurch die Dreieinigkeit vollendet und der Pantheismus wirklich überwunden wird. Die neuplatonische Philosophie hält nämlich, obwol sie den Unterschied in das Absolute hineinbringt, doch immer das Sein oder die Unterschiedslosigkeit als die letzte und höchste Form der Idee fest; das dreieinige Absolute ist so immer nur die der Welt immanente logische Idee, ohne daß diese zugleich die Aufhebung dieses Hauptgegensatzes thatsächlich vollbrächte und sich so zum Geiste vollendete und realisirte. Der Unterschied der Idee in sich bleibt daher nur ideell wie ihre Subjectivität, und der Idealwelt steht eine andere gegenüber, welche von jener nicht geschaffen, sondern aus ihr emanirt gedacht wird; dieser wesentlich pantheistischen Vorstellung der Emanation kann die neuplatonische Philosophie eben darum nicht entbehren, weil sie die Unterschiede und Bestimmungen der Idee, ebenso wie ihre Subjectivität, in die Form der Unmittelbarkeit oder des Ansichseins zusammenfaßt. So sehr daher auch die neuplatonische Philosophie in vielen Bestimmungen der christlichen Religion und Speculation sich annähert, so fehlt ihr doch der eigentliche Kern des Christenthums, nämlich die Idee der Versöhnung.

Für die griechische Wirklichkeit war es wesentlich und nothwendig, daß sie in einen philosophischen Pantheismus endigte; denn die griechische Religion und somit die Basis des griechischen Lebens war nur eine einseitige Überwindung der Substantialität und Nothwendigkeit, ganz ähnlich wie der Pantheismus der stoischen Philosophie. Die vollständige Überwindung des Substantialitätsverhältnisses ist erst in der christlichen Religion, als der Religion des Geistes, enthalten. In ihr ist Gott weder die selbstlose Substanz, noch ein einzelnes Subject, welches andere göttliche Subjecte neben sich und somit die absolute substantielle Einheit außer sich hat, sondern das mit der absoluten Substanz identische Subject. Ferner aber ist diese Identität keine unmittelbare und abstracte, wodurch Gott, wie in der jüdischen Religion, als abstractes, in seiner Vermittelung mit sich, die Welt und die Menschheit von sich ausschließendes Subject erscheinen würde, sondern durch den absoluten Unterschied sich mit sich selbst vermittelnde Identität, oder absolute Person. Die Idee des Geistes und der Persönlichkeit allein ist es, welche den Pantheismus vollständig negirt und überwindet, ihn sowol in seiner Wahrheit anerkennt, als ihn als ein untergeordnetes Moment derselben setzt. Wie aber die absolute Persönlichkeit Gottes nur ein bedeutungsloses Wort der Vorstellung ist, wenn Gott nicht als Dreieiniger gewußt wird, so ist es grade dieses Fundamentaldogma der christlichen Religion, wodurch einzig und allein die Unwahrheit des Pantheismus von Grund aus erkannt werden kann. Die Kirche selbst hatte das entschiedenste Bewußtsein von der fundamentalen Bedeutung dieses Dogma's, und nicht aus einem äußern Anschließen an gewisse Aussprüche der Bibel ist es hervorgegangen, sondern aus dem Bewußtsein der Versöhnung. Die Gestaltung des kirchlichen Lehrbegriffs begann mit dem Dogma über die Persönlichkeit Christi; mit seiner gottmenschlichen Persönlichkeit war die Wahrheit unmittelbar gegeben, und mit dem Glauben an ihn der Widerspruch und die Entzweiung gelöst, welche das jüdische wie römische Bewußtsein erfaßt hatte. Wie schon der Glaube an Christus die Gewißheit der Theilnahme an seinem Wesen ist, so läßt sogleich die Gestaltung dieses Glaubens zum Dogma die Person Christi als das Ideal der Menschheit erscheinen, als das wirkliche Wesen derselben, als die realisirte Darstellung dessen, was der Mensch im Verhältnisse zu Gott sein soll. Also die Erkenntniß Christi ist zugleich die Erkenntniß des Wesens des Menschen überhaupt, und somit zugleich die Erkenntniß Gottes; denn nur in Beziehung zu Gott als zur absoluten Wahrheit kann der Mensch in Wahrheit sich selbst erkennen. Das Bewußtsein der durch Christus vollbrachten Versöhnung des Menschen mit Gott mußte daher nothwendig zu der dogmatischen Bestimmung über das Wesen Gottes selbst fortgehen, und das Dogma der Trinität ist weiter nichts als die in Gott und seinem Wesen angeschaute christliche Versöhnung; damit erst hatte die Gewißheit der Versöhnung ihren letzten unumstößlichen Grund erreicht, und war nicht mehr ein vergängliches und vergangenes einzelnes Factum, sondern die ewige That Gottes. Der dreieinige Gott ist wesentlich der versöhnte Gott, welcher die Welt und die Menschheit nicht blos zur Nichtigkeit und Wesenlosigkeit verschwinden läßt, sondern derselben sein eigenes Wesen hingibt und mittheilt, sodaß der Mensch in Gott nicht seine Vernichtung, sondern seine Bewährung findet, den Beweis seiner Freiheit und seiner absoluten persönlichen Würde.

Innerhalb der christlichen Welt muß der Pantheismus nothwendig in einer ganz andern Weise auftreten, als wie er sich in dem orientalischen und griechischen Bewußtsein gestaltete. Zunächst konnte das christliche Bewußtsein in keiner Weise im Pantheismus seine Befriedigung finden, weil es denselben allseitig überwunden hatte; das Hervortreten desselben in der Entwickelung der philosophischen Erkenntniß ist daher sogleich mit der Reaction dagegen verknüpft, mag diese von der Kirche oder von der Philosophie selbst ausgehen. Durch diese Reaction stellt sich der Pantheismus sogleich als ein vereinzeltes Moment dar; seine Einseitigkeit erweckt den Gegensatz,

und wenn ihn dieser auch noch nicht seiner ganzen Bedeutung nach zu würdigen und wirklich zu widerlegen versteht, so bewahrt doch das christliche Bewußtsein in dieser Reaction die Vollständigkeit seiner wesentlichen Momente. Ferner aber ist der christliche Pantheismus an und für sich schon nothwendig anders gestaltet, als der orientalische und griechische; denn es ist dem Geiste schlechterdings unmöglich, auf einen frühern schon durchlebten Standpunkt wieder zurückzufallen, und die Philosophie kann daher auch in ihrer Einseitigkeit das Fundament nicht verleugnen, aus welchem sie hervorging. Innerhalb des christlichen Bewußtseins sind alle Interessen tiefer, alle Gegensätze schärfer und energischer, und das Bedürfniß des Geistes, im freien Denken zur Ruhe und zur Befriedigung mit sich zu gelangen, treibt hier alle Fragen zu ihrer höchsten Spitze hinauf; die Philosophie, welche von dieser Tiefe des christlichen Bewußtseins unberührt bleibt, wird nie eine historische Bedeutung bekommen, oder ist vielmehr des Namens der christlichen Philosophie nicht werth.

In dem Katholicismus war die Philosophie noch zu sehr von der Religion und Kirche bestimmt, als daß sie frei und in einer ihrem Begriffe gemäßen Gestalt hätte hervortreten können; sie hielt vielmehr die Lehre der Offenbarung als die Grundlage fest, und legte sich dieser nur äußerlich an. Diese Unfreiheit und Unwirklichkeit der Philosophie hat jedoch nicht etwa in einer äußerlichen Autorität der Kirche oder in der Furcht vor ihrer weltlichen Gewalt ihren Grund, sondern das Denken war an und für sich noch mit der Substanz des Glaubens in unmittelbarer Einheit, gläubiges Denken, stand an und für sich noch nicht auf eigenen Füßen, sondern wurzelte in der Religion und im Glauben. Überhaupt war es nothwendig, daß die christliche Religion zunächst alle Sphären des geistigen Lebens sich unterwarf und in ihren Schutz nahm; denn sollten diese sich christlich gestalten, und an der Tiefe der christlichen Wahrheit Theil nehmen, so mußten sie aus der allgemeinen Basis des Geistes, aus der Religion, hervorgehen; auch hatte die Religion wirklich das Recht zu dieser Unterwerfung, weil sie der heidnischen Gestaltung des Lebens gegenüber allein die absolute Wahrheit zu ihrem Inhalte hatte. In dieser abstracten Herrschaft der Religion bekommt das christliche Leben eine der pantheistischen Wirklichkeit sehr ähnliche Form. Der strenge Gegensatz zwischen Laien und Priester, das Mönchswesen mit seinen Gelübden der Entsagung, die Selbstquälerei, durch welche das Individuum ein Heiliges zu werden meinte — alle diese Erscheinungen erinnern an den Cultus der indischen und buddhistischen Religion. Jedoch war im Christenthume diese Tendenz, die weltlichen Verhältnisse und das ganze irdische Dasein durch die Flucht der Abstraction zu überwinden, nur eine momentane, nur der Übergang zu einer höheren, der christlichen Basis wirklich entsprechenden und lebendigen Gestaltung des Lebens, während im Pantheismus der Religion alle jene Erscheinungen wesentlich und stationär sind. Indem der Glaube an sich schon geistiger und denkender Glaube ist, so liegt in ihm auch schon der Keim und der Trieb des philosophischen Erkennens, und sobald dieses von der Zucht des Glaubens geläutert frei hervortritt, ist die Autorität der Kirche zu einer äußerlichen geworden, und hat damit ihr Recht, aber auch ihre Wirklichkeit verloren. Die Philosophie des Mittelalters, der Kirchenväter und Scholastiker stellt ebendieses keimende, von Stufe zu Stufe sich zur Selbständigkeit erhebende und aus der Substanz des Glaubens sich loswindende Denken dar; dasselbe bringt es daher noch zu keinem Systeme, d. h. zu keiner Wirklichkeit, und schwankt zwischen der Tiefe der christlichen Wahrheit, welche es vor dem Bilde zu befreien und in den Gedanken zu erheben versucht, und einer ganz ungebildeten äußerlichen Reflexion, welche in kleinlichen und spitzfindigen Untersuchungen sich übt und ihre beginnende Freiheit genießt. Schon wegen des innigen Anschließens an die Lehren der Religion kann von einem philosophischen Pantheismus im Mittelalter nicht die Rede sein. Allerdings ist der Pantheismus ein wesentliches Moment der christlichen Wahrheit; häufig wird auch von den Kirchenvätern und Scholastikern grade dieses Moment vorzugsweise hervorgehoben; jedoch darf dies Hervorheben nicht sogleich als Pantheismus bezeichnet werden. Das Denken verfährt hier noch ohne durchgreifendes Princip, und hat noch nicht die Energie, seinen mannichfachen Inhalt auf Einen Punkt zusammenzubringen; pantheistische Gedanken treten christlichen Vorstellungen gegenüber und es fehlt dem gläubigen Denken selbst das Bewußtsein, daß es die Dürftigkeit des Gedankeninhalts durch bekannte, aber nicht erkannte christliche Vorstellungen supplirt. Dieses Schwanken zwischen Vorstellung und Denken, dieses gegenseitige Sichaushelfen beider Weisen der Erkenntniß ist grade das Charakteristische des mittelalterigen Denkens, und es darf daher in diesen philosophischen Versuchen noch nicht eine entwickelte und sich mit Consequenz durchführende philosophische Richtung, wie die des Pantheismus, gefunden werden.

Das freie Hervortreten des philosophischen Denkens wurde vorzugsweise durch das Studium und die Reproduction der antiken Philosophie vorbereitet. So wenig es dem christlichen Geiste möglich war, in den verschiedenen Systemen der antiken Philosophie seine Befriedigung und die Lösung der Aufgaben zu finden, welche die weitere Entwickelung des christlichen Bewußtseins gestellt hatte, so genoß er doch in dieser fremden Freiheit des Gedankens den Beginn seiner eigenen, und lernte in dieser Reproduction von der Vorstellung abstrahiren, welche äußerlich und innerlich ihn gefesselt hielt. Sogleich an dieses Hineinleben in eine fremde Speculation schlossen sich denn eigenthümliche Versuche der freien Gestaltung des Denkens an; jedoch tragen diese alle den Stempel eines gewaltig mit sich selbst ringenden Geistes, welcher sich von einer großartigen Gestaltung des Lebens loszureißen im Begriff ist, aber noch zu schwach und unverständig, um der gährenden Begeisterung ihre Form und ihre Klarheit geben zu können. Hierunter gehört vor Allem die Philosophie des Giordano Bruno, welche mit Recht als wesentlich pantheistisch bezeichnet zu werden pflegt. Das Hervortreten des Pantheismus in dieser Zeit ist besonders

als Reaction gegen den Katholicismus oder wenigstens gegen eine Seite desselben aufzufassen und zu begreifen. Der Katholicismus nämlich bringt es noch zu keiner allseitigen Verwirklichung der christlichen Freiheit, sondern bleibt zum Theil bei der Negation des Nichtchristlichen stehen; die weltlichen Interessen erhalten in dieser Negation nicht ihr Recht, keine christliche Gestalt und Gliederung, sondern erscheinen als verschwindende Momente der Religion. Die ganze unmittelbare Wirklichkeit des Menschen nach allen ihren Beziehungen wird durch die Idealität der Religion vernichtet; denn ebendiese Beziehung auf das natürliche und irdische Reich gilt als ein Zustand des geistigen Verderbens und einer heidnischen Verworfenheit. Dadurch verliert denn auch der Mensch das Interesse an der ihn umgebenden Natur; diese faßt er vorzugsweise von dem Gesichtspunkte auf, daß sie seine eigene Sinnlichkeit ist, also das Moment seines Lebens, welches ihn zum Bösen verführt, und von dem überirdischen Reiche der Vollkommenen und Seligen abzieht; wie er mit Gewalt seine eigene Natürlichkeit unterdrückt, so wird ihm die Natur überhaupt zu einer fremden geheimnißvollen Gewalt, und erscheint von bösen Geistern bewohnt und nicht vom göttlichen Geiste durchwaltet. Mit dem Bewußtsein aber, daß die bloße Negation der Unmittelbarkeit und sinnlichen Natürlichkeit noch nicht die wirkliche Freiheit sei, mußte auch das Interesse an der Natur überhaupt wieder erwachen und die Tendenz rege werden, auch in der Natur das göttliche Leben anzuschauen und sie so wieder in ihre Rechte einzusetzen. Diese Tendenz ist in der Philosophie des Giordano Bruno vorwiegend, und läßt sie sich einseitig pantheistisch gestalten. Daß die ganze natürliche Wirklichkeit Eine lebendige Totalität ist und nur die Darstellung des Einen Wesens, ist der Grundgedanke, welchen Giordano Bruno mit hoher Begeisterung erfaßt und in den verschiedensten Wendungen ausspricht, wenn er ihn auch nicht ins Einzelne durchzuführen vermag. In dieser Einheit verschwinden alle Unterschiede und Gegensätze in eine in sich unterschiedslose und einfache Harmonie, und diese Harmonie, welche ebenso sehr Form als Materie zugleich ist, ist die Gottheit.

Wenn in der Philosophie des Giordano Bruno der Pantheismus mehr die Form der Begeisterung und Phantasie hat, und ebendarum seine weitere Durchführung für die philosophische Erkenntniß wenig Bedeutendes darbietet, so tritt derselbe sogleich nach dem epochemachenden und die Philosophie von dem Glauben ein für alle Mal emancipirenden Zweifel des Cartesius, in der reinen selbstbewußten Form des philosophischen Gedankens auf, nämlich in der Philosophie Spinoza's. Es kann hier nicht der Ort sein, die Philosophie **Spinoza's** nach allen ihren Momenten zu entwickeln und darzustellen, sondern wir haben nur die für den Begriff des Pantheismus wesentlichen Punkte hervorzuheben, dies aber um so mehr, als Spinoza's System mit Recht von jeher als vollendeter Pantheismus angesehen worden ist.

Gott und absolute Substanz sind bei Spinoza identische Begriffe. Das Wesen der Substanz besteht zunächst darin, daß sie das **nothwendige Sein** ist; die Substanz ist causa sui und das Sein gehört somit zu ihrem Begriffe selbst, oder in ihr sind essentia und existentia absolut identisch. Sogleich in den ersten Sätzen seiner Ethik spricht Spinoza den Inhalt des ontologischen Beweises als Definition und Axiom aus, und es ist ein ganz überflüssiger Formalismus, wenn er später noch die Nothwendigkeit der Existenz Gottes aus jenen Axiomen herzuleiten versucht. Hiernach ist es also ein Widersinn und eine Gedankenlosigkeit, an der Existenz Gottes zu zweifeln; denn dieser Zweifel enthält die Möglichkeit, daß Gott auch nicht sein könnte, aber das Wesen der Substanz ist eben das Nichtnichtseinkönnen. Hiermit ist nun zunächst für den Begriff der Substanz noch keine weitere Bestimmung gewonnen, als daß sie das nothwendige Sein ist; schon die Bezeichnung derselben als causa sui ist genau genommen unpassend, weil hierdurch ein Unterschied, eine Vermittelung und Bewegung in das einfache Sein eintritt. Die nähere Bestimmung des Wesens der Substanz sind die **Attribute** derselben, Denken und Ausdehnung, und zwar ist unter Attribut dasjenige zu verstehen, was der Verstand an der Substanz wahrnimmt als ihr Wesen ausdrückend. Um den Begriff der Attribute und ihr Verhältniß zu einander, wie zur Substanz richtig zu fassen, ist besonders der Satz des Spinoza von Wichtigkeit, welcher in seiner bestimmten einseitigen Bedeutung gradezu als das Princip der Philosophie Spinoza's angesehen werden kann, daß nämlich die Bestimmtheit Negation ist. Dieser Satz hat zunächst seine volle Richtigkeit. Durch jede Bestimmtheit des Einen wird ein anderes gesetzt und ausgeschlossen, also das Eine beschränkt durch ein Anderes, welches es nicht ist. So erscheinen denn auch Sein und Denken als Bestimmtheiten und zwar als unterschiedene Bestimmtheiten; in diesem Unterschiede ist das Eine nicht, was das andere ist, und eben darum eine einseitige, das Andere nicht in sich enthaltende, endliche Bestimmtheit. Daher sind aber Sein und Denken auch nicht als Substanzen zu fassen, wie dies von Cartesius geschah, denn die Bestimmtheit und Endlichkeit widerspricht dem Wesen der Substanz; es liegt vielmehr sogleich im Begriffe der Substanz, daß sie keine andere Selbständigkeit und Bestimmtheit außer sich hat, also selbst die Unbestimmtheit ist. Ferner aber sind Sein und Denken nur insofern Attribute der Substanz, als sie Realität ausdrücken; ihre Bestimmtheit und ihr Unterschied aber drückt nicht Realität, sondern Beschränktheit aus; daher fällt ihr bestimmter Unterschied nur in den betrachtenden Verstand, ist nur eine Weise des subjectiven Denkens, während er in der Substanz selbst negirt und ausgelöscht ist; das Denken ist also nur Attribut der Substanz, indem es vom Sein nicht unterschieden, also keine andere Bestimmtheit ist, als das Sein, und umgekehrt, d. h. beide Attribute sind ihrem Wesen nach nicht unterschieden, sondern die unterschiedslose und unbestimmte Einheit, oder die Substanz selbst ist ihre Wahrheit. Die Substanz ist also nur dasjenige Denken, welches in Einheit mit dem Sein ist, also seiendes Denken, nicht das Sein zum Object habendes, sich davon selbst unterschei-

dendes Denken, nicht Bewußtsein, sondern unterschiedslose einfache Allgemeinheit.

Wenn jedes der Attribute noch durch sich begriffen werden muß, insofern es nämlich Realität ausdrückt, also an sich selbst und seinem Begriffe nach in Einheit mit dem andern und somit die Substanz selbst ist, so ist es dagegen das Wesen des Modus, nicht durch sich begriffen werden zu können. Der Modus ist Bestimmtheit überhaupt, bestimmtes Denken und bestimmtes Sein, einerseits Verstand und Wille, andererseits Ruhe und Bewegung.

Wenn wir das Daseiende als Ding oder als Subject, Individuum oder im Allgemeinen als Welt bezeichnen, so scheint demselben eine selbständige Existenz zuzukommen; diese Selbständigkeit ist jedoch nur Schein; alles Bestimmte und Einzelne ist weiter nichts als eine Daseinsweise zunächst der Attribute und dann weiter der Substanz. Jedes einzelne Dasein ist von einem Andern bestimmt, existirt nur in Beziehung auf ein Anderes und diese Beziehung alles Einzelnen, welche nicht selbst wieder ein Bestimmtes ist, ist die einfache Einheit der Substanz und ihre Allgegenwart. Das Ganze des Existirenden ist also nur Eine Nothwendigkeit; diese ist zunächst dem Sein nach nothwendig, und ferner auch dem Dasein und der Bestimmtheit nach; dies Daseiende selbst aber in seinen mannichfachen Unterschieden ist nur für das endliche und vorstellende Denken, für die Meinung ein Wirkliches, während es an sich und dem Wesen nach gar keinen Unterschied und gar keine Bestimmtheit gibt. Das wahrhafte Denken sieht also in allem Dasein immer nur die eine und selbe Nothwendigkeit; in Bezug auf diese Nothwendigkeit ist alles Einzelne nur verschwindendes Moment und sie selbst ist nichts weiter als das Sein überhaupt; das Sein hat keinen Unterschied, weder in sich noch außer sich, sondern dem Sein nach ist Alles identisch, und diese einfache Identität, welche sich einem äußerlichen Verstande als vielgestaltet darstellt, ist die Gottheit.

Es erhellt aus dem Vorigen von selbst, daß man genau genommen nicht sagen kann, Spinoza indentificire Gott und Welt, denn was man gewöhnlich Welt nennt, existirt bei Spinoza gar nicht, sondern ist eine bloße falsche Vorstellung; die Welt aber aufgefaßt, wie sie an sich ist, nämlich als verschwindendes Moment, als der Complex der Modi, so ist sie ein wesentliches Moment des Absoluten selbst. Daher ist denn allerdings kein substantieller Unterschied zwischen Gott und Welt; denn dadurch würde die Welt ebenfalls zur Substanz werden, und somit dem Absoluten als ein selbständiges, dasselbe beschränkendes Wesen gegenübertreten. Die Substanz ist wesentlich die Einheit ihrer und der Welt, und es ist daher auf diesem Standpunkte die Frage nach der Schöpfung und dem Zwecke der Welt ganz bedeutungslos. Das Absolute hat weder Wille noch Selbstbewußtsein, und seine Freiheit besteht nur darin, daß es nichts außer sich hat, wodurch es bestimmt werden könnte; von einer Selbstbestimmung, Handlung, kann daher in Bezug auf das Absolute überhaupt nicht gesprochen werden, weil dies sogleich einen Unterschied und ein negatives Moment in die Substanz hineinbringen würde.

Wie der Substanz gegenüber alles Andere nur ein Unwirkliches und scheinbar Selbständiges ist, so tritt denn auch das selbstbewußte Individuum aus der Nothwendigkeit des Seins nicht heraus, sondern ist ebenso, wie das natürliche Ding, nur verschwindendes Moment. Es gibt daher keine Freiheit des Willens, sondern diese ist nur Meinung, und zwar hat diese Meinung darin ihren Grund, daß das Individuum sich der determinirenden Ursachen seines Handelns nicht bewußt ist; weil der Mensch nur ein Modus ist, so gilt von ihm, was von allen andern Modis gilt, daß er nämlich in der endlosen Reihe der bedingenden Ursachen steht, also jede Bestimmtheit seines Geistes und seines Willens sich auf eine andere Bestimmtheit bezieht, nicht in seiner eigenen Allgemeinheit und Subjectivität, sondern in einem andern ihren Grund hat. Somit ist also das allgemeine Sein das Erste und Letzte und die Wahrheit von Allem; die beiden Erscheinungsweisen desselben sind Ausdehnung und Denken, von denen die erste zum Dinge, das Denken zum Bewußtsein sich zuspitzt; das einzelne Ding aber wie das einzelne Subject verschwindet wieder und geht in das Sein zurück, und in dieser Vernichtung hat das Subject sein Wesen erreicht. Diese Vernichtung ist nicht blos eine künftige, nämlich der Tod als das Verschwinden des Bewußtseins, sondern ebenfalls eine gegenwärtige, indem das Subject nur scheinbar sich selbst bestimmt und seine Subjectivität durch die Ausführung eines Zweckes bethätigt.

Schon durch das Leugnen der Willensfreiheit scheint der Unterschied zwischen Gutem und Bösem fortzufallen; auch gilt er bei Spinoza nur als ein subjectiver Unterschied, als ein subjectives Urtheil, welches die Sache selbst nicht weiter berührt. Indem sich nämlich der Mensch aus der Anschauung von einzelnen Dingen gewisse Allgemeinbegriffe bildet, so gelten ihm diese als Regel und Gesetz, und was diesem Gesetze nicht entspricht, nennt er schlecht und böse. Jedoch fällt diese Vergleichung nur in den subjectiven Verstand, während an sich das Böse ein rein Negatives, Unwirkliches, gar nicht Existirendes ist. Wie schon der Modus aus dem vorstellenden Denken als ein für sich bestehendes Ding erscheint, so reißt auch das Urtheil, daß ein Ding schlecht oder gut sei, das Einzelne aus dem Ganzen heraus und betrachtet es an und für sich; das Einzelne ist aber überhaupt nicht an und für sich, sondern Moment der Substanz und als solches ist es nothwendig, und damit wie es sein soll; bei Gott gibt es daher keine Idee des Bösen. Jedoch tritt hier ein Moment hinzu, wodurch jener Unterschied zwischen Gutem und Bösem in einer andern Weise wieder geltend gemacht wird. Obwol nämlich Spinoza die Freiheit des Willens leugnet, so gesteht er doch dem menschlichen Geiste die theoretische Freiheit des Denkens zu. Durch das Denken macht der Mensch die absolute Nothwendigkeit der Substanz zu seiner eigenen, und somit ist die philosophische Erkenntniß der Substanz an und für sich schon die Befreiung von der endlichen Subjectivität und als Einheit mit der Substanz das höchste Ziel des Menschen. Die wahrhafte Erkenntniß Gottes hat die intellectuelle Liebe zu ihm zum nothwendigen Resultate, und wie diese al-

lein das Princip alles Denkens und Handelns gefaßt werden muß, so ist die speculative Philosophie wesentlich Ethik. Es ist zunächst festzuhalten, daß das Denken als die Erhebung des Subjects zum Allgemeinen als eine Reinigung des Geistes von seiner Unmittelbarkeit und Natürlichkeit angesehen werden muß; das Denken ist an sich schon eine Praxis, eine That und Arbeit, in welcher das Subject sich aus seiner eigenen Äußerlichkeit herauszieht, sich von der äußerlichen Bestimmtheit, wodurch es natürliche Begierden und Leidenschaften hat, und somit ein egoistisches ist, losmacht; sogleich durch das Bewußtsein über die Begierde hört das Subject auf, darin versunken zu sein, und trennt dieselbe als ein Unwesentliches, als ein Object von sich ab; es kann daher schlechterdings keine gute Handlung gethan, keine Pflicht erfüllt werden ohne die Thätigkeit des Denkens, denn dieses erst versetzt den Menschen auf den Boden der geistigen Allgemeinheit, und jede böse egoistische Handlung ist immer zugleich eine Verdunkelung des Denkens, eine Gedankenlosigkeit. Diese Forderung der denkenden Erkenntniß des Absoluten ist ein ganz ähnliches Heraustreten aus dem Princip der Substantialität, wie wir schon vorher in der Betrachtung des stoischen Pantheismus bemerklich machten. Das einzelne Subject soll nur verschwindendes Moment der Substanz sein; allein als denkendes erhebt es sich vielmehr *in sich selbst* zur Allgemeinheit, zur allgemeinen Subjectivität, verschwindet also nicht in der absoluten Substanz, sondern hat die Gewalt, sich der Substanz gegenüber, durch unendliche Vermittelung mit sich, festzuhalten. Das Resultat der denkenden Erkenntniß, als der Vereinigung mit der Substanz ist nicht das Sein oder hat nicht die Form der Substanz selbst, sondern ist vielmehr Selbstbewußtsein, also Aufhebung, Negation des Seins, über das Sein hinübergreifendes und dasselbe zum Momente herabsetzendes Denken. Also auch hier widerspricht die Form der philosophischen Erkenntniß dem Inhalte, und ohne diesen Widerspruch ist ein philosophischer Pantheismus ganz undenkbar. Es ist dies Moment besonders nicht zu übersehen, wenn über die Moral der pantheistischen Philosophie entschieden werden soll. Schon in der pantheistischen Religion konnte die Sittlichkeit keine geistige und freie Gestalt gewinnen, weil der Geist noch nicht das Bewußtsein seiner persönlichen Würde hatte; etwas Analoges muß auch vom Pantheismus Spinoza's behauptet werden. Indem Spinoza das absolute Wesen nicht als Geist begreift, so müssen von diesem Fundamente aus nothwendig alle Momente des Geistes verkannt und vereinseitigt werden; ebenso hat die wirkliche Erkenntniß des Bösen, seines Ursprunges, seiner Auflösung die Erkenntniß des Geistes zur nothwendigen Voraussetzung. So häufig man auch die Zerstörung aller Sittlichkeit und Moralität als eine nothwendige Consequenz der Philosophie Spinoza's angesehen hat, so hat man doch auch wieder die Erhabenheit der von Spinoza selbst aufgestellten ethischen Grundsätze nicht leugnen können. Es fällt Spinoza nicht im Entferntesten ein, den Unterschied des Guten und Bösen im gewöhnlichen Sinne für einen gleichgültigen auszugeben, vielmehr fodert er mit stoischer Rigorosität die Befreiung des Subjects von seiner sinnlichen Begierlichkeit. Allerdings ist das Leugnen der praktischen Freiheit eine nothwendige Consequenz des einseitigen Festhaltens an der Substantialität des Absoluten; eine ebenso nothwendige Consequenz ist aber auch die Foderung an das Subject, die Allgemeinheit der Substanz in sich selbst zu realisiren. Der ganze Proceß der Läuterung des Subjects von seiner Egoität ist aber wieder nur dadurch möglich, daß dasselbe eine Selbständigkeit besitzt, wodurch es der momentanen Bedeutung eines Modus der Substanz schon entnommen ist; diese Selbständigkeit beweist das Subject schon durch sein selbstbewußtes freies Denken, durch seine Erhebung zur substantiellen Allgemeinheit des philosophischen Wissens, sodaß also die denkende Erkenntniß, welche jene Forderung der Befreiung des Subjects von seiner endlichen Subjectivität ausspricht, selbst schon diese Befreiung ist. Wie aber die Substanz keine Bestimmtheit in sich selbst hat, so geht auch das endliche Subject in seiner intellectuellen Liebe zu Gott zu keiner Bestimmtheit fort; das Denken bleibt also in seiner Sphäre der Allgemeinheit, und nur in dieser ist es frei, während es sich bestimmend und handelnd sogleich endlich und unfrei wird. Soll dieser Fortgang zur Realität nicht als ein Verlust der Freiheit und Unendlichkeit erscheinen, so muß die Substanz selbst diese Bestimmtheit in sich enthalten oder concretes Subject sein. Der philosophische Pantheismus führt also ebenfalls zu einem *beschaulichen* Leben, wie der religiöse, zu einem Leben, wie es Spinoza selbst bekanntlich geführt hat; frei von endlichen Leidenschaften und Zwecken zieht sich das Subject aus der gegliederten und organisirten Welt in die Einsamkeit des Gedankens zurück, denn in dieser unterschiedenen Wirklichkeit erkennt es nicht sein Wesen und die Realität der Substanz, sondern nur die schwindende Erscheinung; in dieser mönchischen Zurückgezogenheit genießt das Subject seine Freiheit und wenn auch von der Äußerlichkeit endlicher Bedürfnisse und Schicksale vielfach berührt, so bewahrt es doch die unerschütterliche Ruhe und den stoischen Gleichmuth, zu welchem die Anschauung der Einen absoluten Nothwendigkeit ihm verholfen hat.

Es bleibt endlich noch ein charakteristisches Moment der Philosophie Spinoza's hervorzuheben. Die intellectuelle Liebe des Menschen zu Gott nämlich ist nach Spinoza zugleich die Liebe Gottes *zu sich selbst*. Zunächst ist anzuerkennen, daß diese Ansicht aus den Principien der Spinozi'schen Philosophie mit Nothwendigkeit hervorgeht. Indem das Subject durch das Denken sich zur Substanz erhebt, hat die Substanz an dem denkenden Subject nicht mehr einen fremden Gegenstand, sondern bezieht sich darin auf sich selbst; sie ist als einfache Allgemeinheit wirklich da, und nicht nur als verschwindender Modus, sondern als Substanz gegenwärtig. Auf dieser höchsten Spitze des Verhältnisses des Menschen zu Gott scheint nun die Subjectivität und Persönlichkeit mit unabweisbarer Gewalt hervorzubrechen; denn die Substanz erscheint hier nicht als eine nur unmittelbare Einheit von Sein und Denken, sondern als Proceß und Bewegung; sie ist die thatsächliche Negation des Unterschiedes und bezieht sich in dem von ihr Unterschiedenen auf

sich selbst zurück. Jedoch hält Spinoza auch hier die pantheistische Starrheit und Leblosigkeit der Substanz fest; er sagt nämlich, daß der Mensch, welcher Gott liebe, nicht verlangen könne, daß Gott ihn wieder liebe. Also die Liebe Gottes zu sich selbst läßt dem Subjecte keine Geltung und Selbständigkeit zukommen, läßt das Subject nicht bestehen, sondern vernichtet es, und hebt es als ein Anderes, sich selbst von Gott Unterscheidendes auf. Mit dieser Einseitigkeit wird die Liebe überhaupt wieder vernichtet und erscheint als eine dem Wesen der Substanz nicht entsprechende Vorstellung. Denn die Liebe hört sogleich auf, wirkliche Liebe zu sein, wenn sie den geliebten Gegenstand nicht frei läßt, und in seiner Würde und Geltung anerkennt; sie wird als bloße Selbstliebe zum Egoismus und somit zum härtesten Gegensatz gegen die Liebe. Andererseits ist es auch nur Schein, wenn sich die Liebe des Menschen zu Gott ohne das Verlangen nach Gegenliebe als die höchste und von aller Selbstsucht durchaus freie darstellt; sie ist vielmehr zugleich die Gleichgültigkeit gegen den geliebten Gegenstand, eine egoistische Selbstgenugsamkeit, in welcher das Subject ebenso sehr bereit ist, sich in sich selbst zu vertiefen und aus seiner Liebe zum Andern sich wieder herauszuziehen. Der in sich unterschiedslosen Substanz aber können wir auch nicht einmal die Energie der Selbstsucht zugestehen, in welcher sie nur sich selbst und nichts Anderes lieben sollte; ihre Beziehung auf sich ist ohne diese Concentration der Selbstheit nur die reine einfache Unmittelbarkeit oder Sein.

In so hartem Gegensatze die Philosophie Spinoza's auch mit dem christlichen Bewußtsein stand, so hatte doch letzteres nicht sogleich die Fähigkeit, den Pantheismus Spinoza's in der Sphäre der philosophischen Erkenntniß zu widerlegen, obwol die Reaction gegen das Princip der Substantialität von verschiedenen Seiten hervortrat. Ehe die Philosophie zum Begriffe der *Persönlichkeit* gelangte, als zu demjenigen, in welchem der Pantheismus seine wahrhafte Auflösung findet, hatte sie sich noch durch weitere und tiefere Gegensätze hindurch zu arbeiten, zu welchen sich die Philosophie Spinoza's noch ganz unbefangen verhielt. Es war vorzugsweise die *Kantische* Philosophie, welche den Zweifel des Denkens, welcher mit Cartesius zunächst hervortrat, vollendete. Wenn nämlich Cartesius und mit ihm auch Spinoza voraussetzen, daß durch das Denken die Wahrheit wirklich erkannt werden könne, so zieht die Kantische Philosophie ebendiese Voraussetzung in Zweifel. Damit wendet sich die Untersuchung auf die subjective Sphäre hin, auf die *Form* des subjectiven Erkennens, und zugleich bleibt sie in Kant und Fichte in dieser subjectiven Sphäre stehen, indem sie das Absolute als ein für das subjective Denken Unerkennbares festhält. Wiewol aber die kritische Philosophie durch das Princip der praktischen Freiheit und Unendlichkeit des Selbstbewußtseins dem Pantheismus direct gegenübertrat, so kann von ihr doch nicht behauptet werden, daß sie denselben auch wirklich widerlegt habe. Grade von jenem Principe der praktischen Freiheit gesteht die kritische Philosophie die Unmöglichkeit ein, es theoretisch zu rechtfertigen und zu begreifen, und nimmt zum Beweise für dasselbe das unmittelbare Bewußtsein, welches Spinoza für einen bloßen Schein ausgab, in Anspruch. So unaufgelöst aber in der kritischen Philosophie der Gegensatz zwischen theoretischem und praktischem Wissen blieb, ebenso unaufgelöst blieb der Gegensatz von Freiheit und Nothwendigkeit, Subjectivität und Substantialität. Die Einseitigkeit und Unhaltbarkeit des dem Pantheismus gegenüber sich unmittelbar festhaltenden Principes der Ichheit tritt besonders in der consequenten Durchführung der Fichte'schen Philosophie hervor. Hier gilt das Subject nicht als verschwindendes Moment der Substanz, sondern das Selbstbewußtsein ist vielmehr Anfang, Mitte und Ende alles Wissens und Handelns; damit ist alles Andere, das Nichtich, das Sein überhaupt nur ein Moment des Ich, und es gibt für das Ich schlechterdings keine Realität, welche nicht erst durch das Ich selbst diese Wesentlichkeit erhalten hätte. So geht bei Fichte in das reine Selbstbewußtsein, wie bei Spinoza in die selbstlose Substanz, alles Andere zu Grunde, und wenn bei Spinoza immer wieder das formlose Sein als die Wahrheit aller Unterschiede resultirt, so bleibt bei Fichte das inhaltslose Sichselbstwissen als die Wahrheit von Allem zurück. Daher hat denn die Fichte'sche Philosophie, so sehr sie auch den geraden Gegensatz gegen den Pantheismus zu bilden scheint, doch dasselbe Resultat als die Philosophie Spinoza's. Indem nämlich das Ich nicht ein Anderes, sondern immer nur sich selbst weiß, ist es nicht wirkliches dem Objecte entsprechendes Wissen, sondern unwirkliches sich selbst aufhebendes Wissen, nicht absolute, die Realität allseitig in sich fassende Idealität, oder wirkliche und somit geistige Einheit des Bewußtseins und Selbstbewußtseins, sondern abstracte, das Object sich gegenüber behaltende Einheit des Selbstbewußtseins mit sich. Fichte ging bekanntlich selbst in seinen späteren Schriften über den Standpunkt der Wissenschaftslehre hinaus und näherte sich dem Spinoza in wesentlichen Momenten. Diese Übereinstimmung mit Spinoza tritt noch mehr hervor in der Philosophie Schelling's, und Schelling selbst erklärt in der Zeitschrift für speculative Physik, daß er sich dem Inhalte und der Sache nach am meisten dem Spinoza anzunähern glaube [4]). Diese Übereinstimmung Schelling's und Spinoza's besteht nämlich einfach darin, daß Schelling das Absolute als *Indifferenz* aller Gegensätze auffaßt, und jeden Unterschied und jede Negation aus dem Absoluten ausschließt. Wird dies festgehalten, so hat das Absolute immer nur die Form des Seins, es ist trotz alles unterschiedenen Inhalts, welcher sich darin auflöst, immer nur die abstracte Leblosigkeit, und Subjectiviät und Freiheit sind vom Absoluten prädicirt nur Bilder der Vorstellung, welche in Bezug auf die Indifferenz ihre Bedeutung verlieren. Schelling faßt aber ferner den Unterschied von Natur und Geist nicht blos als einen subjectiven, wie Spinoza, als einen nur in den endlichen Verstand fallenden, sondern als einen quantitativen; allein der quantitative Unterschied fällt genau genommen doch wieder nur in das betrachtende Subject, und aus

4) 2. Bd. 2. Heft. S. XIII.

ihm kann das Selbstbewußtsein des Geistes d. h. das nicht bloße Unterschieden*sein*, sondern Sichselbstunterscheiden desselben nicht begriffen werden. Hiernach hat man ganz Recht, wenn man auch die Schelling'sche Philosophie als pantheistisch bezeichnet, obwol zugestanden werden muß, daß schon in dem Festhalten des quantitativen Unterschiedes und der sich hieran knüpfenden Bewegung der methodischen Erkenntniß ein Leben in die Wirklichkeit hineintritt, welches die todte Indifferenz zu vergeistigen, und die Nothwendigkeit der Substanz zu durchbrechen trachtet. Wie Spinoza sich an die Philosophie des Cartesius anschließt, so negirt die Substanz des Spinoza genau genommen und ausdrücklich nur den Gegensatz, welchen Cartesius als einen substantiellen festhielt, nämlich von Natur und Geist, Ausdehnung und Denken; die Indifferenz Schelling's hebt dagegen auch den Gegensatz auf, welchen der subjective Idealismus Kant's und Fichte's zum philosophischen Bewußtsein gebracht hatte, nämlich zwischen Subject und Object. Nun scheint es allerdings gleichgültig, welche Gegensätze in dem Absoluten als aufgehoben gedacht werden, wenn dasselbe allen Unterschied überhaupt schlechthin negirt, ohne ihn zugleich aufzuwahren; jedoch wenn dies auch für die *Form* des Absoluten gleichgültig ist, indem diese als reine Sichselbstgleichheit immer todt und geistlos bleibt, so ist doch die Erkenntniß eben durch das Bewußtsein des aufgelösten Gegensatzes reicher und tiefer geworden, also der Pantheismus wenn auch nur in subjectiver Hinsicht concreter und energischer. Um die Unterschiede von ihrer verständigen Festigkeit zu reinigen, müssen sie zunächst negirt werden, und erst aus dieser Negation können sie in ihrer wahren, nicht endlichen, sondern unendlichen Wirklichkeit hervorgehen.

Was die Überwindung des Pantheismus vorbereitet, ist vor Allem die Einsicht, daß in dem Pantheismus selbst ein unüberwundener *Dualismus*, und damit zugleich ein unaufgelöster Widerspruch enthalten ist. Im Pantheismus nämlich geht das Endliche nur zu Grunde, ohne daß über dies zu Grundegehen zu einem positiven Resultate hinausgegangen würde. Das Bestimmte und Einzelne, also aller Unterschied überhaupt, ist nur Modus der absoluten Substanz, während diese als reine Gleichheit mit sich schlechterdings keinen Unterschied und keine Negation in sich enthält. Daher bleibt das Endliche, obwol es ein Nichtiges und Unwesentliches sein soll, doch immer *neben* dem Absoluten bestehen, denn aufgenommen in das Absolute, würde es ein *negatives* Moment in dasselbe hineinbringen, würde die abstracte Sichselbstgleichheit der Substanz trennen und spalten. Ein wirkliches Ende kann das Endliche nur nehmen im Unendlichen, während es im Pantheismus außer demselben verschwinden soll; so lange aber das Verschwinden nicht selbst wieder verschwindet und negirt wird, ist das Endliche nicht als solches *gesetzt*, sondern das subjective Denken behauptet es nur, daß es ein Nichtiges und Wesenloses sei; es ist nicht wirklich die Macht des Absoluten, welche das Endliche überwindet und vergehen läßt, sondern nur eine subjective Meinung. So läßt z. B. Spinoza allen Unterschied in der Substanz verschwinden; damit hört aber der Unterschied nicht auf zu sein, und zwar kann er nun nicht aus der Substanz selbst hergeleitet werden, ist nicht ein durch die Substanz, sondern durch sich selbst seiendes, also selbständiges, wesentliches, substanzielles, welches der Absolutheit der Substanz äußerlich beschränkend gegenübertritt. Es hilft auch nichts, wenn Spinoza allen bestimmten Unterschied nur in die subjective Meinung verlegt; denn dann ist es wenigstens diese einzelne Imagination, dies subjective Denken selbst, welche als feste Endlichkeit neben der Substanz bestehen bleibt. Hegel bezeichnet daher das System Spinoza's sehr passend als *Akosmismus*, und so können alle pantheistischen Systeme genannt werden, indem nach ihnen der Welt gar keine Realität zukommt, das Absolute also alle Realität in sich verschließt, ohne davon einem Andern mitzutheilen. Das bloße Verschwinden der Welt ist aber zugleich die Leblosigkeit des Absoluten; denn ohne immanenten Unterschied und ohne Negativität, welche aus dem Absoluten schlechthin ausgeschlossen bleiben soll, ist kein Leben denkbar, kein Trieb, keine Bewegung, keine That, und vor Allem kein Selbstbewußtsein, welches das absolute Unterscheiden und die absolute Vermittelung mit sich ist. Ohne diese immanente Negativität hat das Absolute immer nur die Form des *Seins*, d. h. es ist trotz seines unendlichen Inhalts immer nur *an sich* oder *für uns*, nicht *an und für sich* das Absolute; es wird gedacht, aber denkt und weiß sich nicht selbst, hat also keine wirkliche Selbständigkeit, ist nicht causa sui, welche sich selbst producirte, sondern ist ein todtes, welches nur in dem Wissen eines Andern eine geistige und wahrhafte Wirklichkeit bekommt. Der Pantheismus kennt also weder eine unendliche noch endliche Lebendigkeit und Selbständigkeit, sondern hat auf der einen Seite eine *abstracte* Allgemeinheit und *scheinbare* Idealität, d. h. eine Idealität, welche die Realität nicht wirklich in sich aufnimmt und überwindet, und auf der andern Seite abstract Einzelnes, welches an einem Andern zu Grunde geht, ohne sich durch Theilnahme am Allgemeinen zur *Individualität* zu concentriren; beide Seiten, Allgemeines und Einzelnes, Unendliches und Endliches, fallen also schlechthin aus einander.

Indem im Pantheismus das Einzelne nur verschwindet im Absoluten, so liegt es am nächsten, dieser pantheistischen Ansicht gegenüber die Realität des Einzelnen festzuhalten; bleibt jedoch in der Fixirung des Einzelnen dasselbe nur neben und außer dem Allgemeinen liegen, so wird der Dualismus des Pantheismus nicht vermieden, sondern vielmehr bis auf's Extrem gesteigert, und damit schlägt diese dem Pantheismus scheinbar am entferntesten liegende Ansicht selbst wieder in den Pantheismus um. Zunächst ist es allerdings um die Sache der Vorstellung und des ungebildeten Denkens, die Wirklichkeit des Einzelnen festzuhalten, dabei aber dasselbe ebenfalls als ein Endliches und Vergängliches zu bezeichnen, diese beiden Gedanken aber nicht zusammenzubringen, sondern über den einen den andern immer wieder zu vergessen. Offenbar würde das Endliche ganz und gar aufhören endlich zu sein, wenn seine Wirklichkeit eine absolut selbständige, das Unendliche von sich ausschließende, wäre; hier hätten

Digitized by Google

wir eine wirkliche Vergötterung der Welt und des Endlichen, welche man dem Pantheismus vorzuwerfen pflegt, und gegen diese unmittelbare Göttlichkeit des Einzelnen und Endlichen erschiene das Absolute als ein bloßer Schatten, ohne Macht und Wirklichkeit, nicht gegenwärtig in der Welt, sondern als leeres Jenseits unserer subjectiven Meinung. Wenn der Pantheismus von dem Subjecte die Abstraction von seiner Natürlichkeit und Unmittelbarkeit fodert, obwol er dieser Abstraction keinen positiven Gehalt zu geben vermag, so wäre in der eben angeführten Ansicht der Einzelne unmittelbar und von Natur seinem Begriffe gemäß, und jeder weitere geistige Proceß, alle geistige Vermittelung und Bildung, wäre seinem Wesen fremd, und könnte nicht von ihm gefodert werden. Hiermit würde die natürliche Begierde, die atomistische Einzelnheit, die Selbstsucht zum Princip des Handelns gemacht, und die Vergötterung des Einzelnen und Endlichen hätte in der particulären Leidenschaft, in welcher das Individuum in einem einzelnen Gegenstande aufgeht, ihren entsprechenden Cultus. Gegen diesen gedankenlosen Empirismus und Materialismus hat der Pantheismus vollkommen Recht und nur aus der wirklichen Substantialität des Absoluten, d. h. aus der Negation der unmittelbaren und schlechten Endlichkeit, kann eine wahrhafte Realität der Welt hervorgehen.

Wenn der Pantheismus das Absolute als reine Gleichheit mit sich betrachtet, so ist nur das Bewußtsein über diese Bestimmung nothwendig, um sogleich über die wesentliche pantheistische Grundlage hinaus getrieben zu werden. Indem nämlich das Absolute alle existirenden Unterschiede negirt und in sich verschwinden läßt, so ist es wesentlich nicht ohne Negation denkbar, sondern sein Wesen ist vielmehr selbst zugleich die absolute Negation und hat diese nicht außer sich, sondern in sich, also die Gleichheit der Substanz mit sich ist keine unmittelbare, sondern durch die Negation vermittelte, oder vielmehr selbst dieser Act der Negation, welcher aufhören würde wirklich zu sein, wenn er in ein schlechthin einfaches Resultat zusammensänke. Dies **Princip der immanenten Negativität** ist es einzig und allein, wodurch der Pantheismus wissenschaftlich überwunden werden kann. Auf diesem Principe beruht die **dialektische Methode** Hegel's, und durch diese gewinnt die Philosophie eine Form, durch welche der Pantheismus an allen Punkten der philosophischen Entwickelung zugleich dialektisch überschritten und allseitig widerlegt wird. Erst eine solche durchgreifende Widerlegung ist die wahrhafte; denn nothwendig muß eine fundamendale Einseitigkeit, wie der Pantheismus eine solche ist, alle Momente der Wahrheit zugleich verkennen und verkehren. Diese wahrhafte Widerlegung zu geben, kann hier natürlich nicht der Ort sein; ebenso wenig sind wir gesonnen, hier die verschiedenen Auffassungen der Hegel'schen Philosophie weitläufig in Betrachtung zu ziehen. Auch die Hegel'sche Philosophie ist von verschiedenen Seiten her des Pantheismus beschuldigt, obwol sie selbst grade dies als ihr wesentliches und eigenthümliches Resultat ansieht, das Absolute als Geist und Persönlichkeit begriffen zu haben. Wir heben die wichtigsten logischen Bestimmungen hervor, welche die Grundlage jenes Resultates ausmachen.

Um den Pantheismus wissenschaftlich zu überwinden und als ein einseitiges Moment der Wahrheit dialektisch zu setzen, kommt es vor Allem darauf an, die Kategorie des Seins und der Unmittelbarkeit allseitig zu negiren und den Begriff der absoluten Vermittelung als die Wahrheit der Unmittelbarkeit zu erkennen. Das Sein ist die einfache Allgemeinheit und Unmittelbarkeit, ohne Bestimmtheit nach Außen, und ohne Unterschied und ohne Bestimmtheit in sich; auf diese einfache Allgemeinheit führt der Pantheismus alle Bestimmungen und allen Inhalt des Gedankens wie alle Gestaltungen der concreten Welt zurück; darum ist ihm alle Bestimmtheit und das Selbstbewußtsein ebenfalls ein wesenloses und nur verschwindendes Moment, und nicht die Freiheit und freie Selbstbestimmung, sondern die Nothwendigkeit und Selbstlosigkeit der Anfang und das Ende aller Wirklichkeit. Auf allen seinen verschiedenen Stufen und in allen seinen Modificationen ist immer das unterschiedslose Sein das Fundament des Pantheismus, und wie sehr er sich durch concrete Anschauungen, Bilder und Vorstellungen auch den Schein der Lebendigkeit geben mag, so ist dies eben nur Schein, so lange nicht diese Fundamentalkategorie des Seins zur momentanen Bedeutung dialektisch aufgehoben ist. Wie schon bemerkt, enthält der wahrhaft entwickelte Begriff der Substanz schon das Moment der Negativität in sich, und nur dadurch, daß diese Bestimmung nicht erkannt, also von der Substanz wieder auf das Sein zurückgegangen wird, ist ein einseitiges Festhalten des Substantialitätsverhältnisses möglich. Die Substanz ist nicht Sein überhaupt, sondern wahrhaftes Sein, Sein im Dasein, Wesen, und hat unterschiedene Attribute, den ganzen mannichfachen Inhalt der endlichen Erscheinung an sich; sie ist aber zugleich Totalität, nicht blos die **eine** Seite, sodaß sie ein endliches Dasein außer sich und sich gegenüber hätte, sondern sie ist die Einheit ihrer selbst und der Erscheinung. Dadurch ist die Substanz wesentlich schon Proceß und Bewegung; ihre Thätigkeit besteht darin, zu erscheinen, oder als **Wesen** zugleich zu **sein**, aber diesen Unterschied ebenso sehr auch wieder aufzuheben, und auf ihre einfache Einheit mit sich zurückzuführen. Die Substanz ist also wesentlich Einheit der Unmittelbarkeit und Vermittelung, oder sie ist nur dadurch wirklich, daß sie zugleich nicht ist, sich selbst negirt, den Unterschied bestehen läßt, ihr eigenes Nichtsein, nämlich die Endlichkeit und Vergänglichkeit setzt, und in diesem Setzen zugleich aufhebt. Ferner aber behält die Substanz von einer Seite noch die Form des Seins, nämlich sie fällt mit dieser ihrer Bewegung in Eins zusammen, sie ist diese Bewegung, ohne daß sie sich in dieser Vermittelung **absolut** von sich unterschiede, und **sich selbst** als Object gegenüberträte; dadurch ist die Substanz nicht wirklich die Freiheit, sondern die absolute Nothwendigkeit, das allgemeine Leben, aber nicht lebendiges Selbstbewußtsein. In der absoluten Nothwendigkeit sind zunächst die Gestaltungen und mannichfachen Unterschiede der Wirklichkeit kein blos Mögliches und Zu-

fälliges, das auch anders sein könnte, sondern diese Gestaltungen können nicht anders sein; oder mit der Wirklichkeit überhaupt sind auch die Unterschiede derselben nothwendig gesetzt. Irgend eine Gestalt begreifen, heißt daher nichts Anderes, als dieselbe als nothwendig erkennen, und zwar ist sie nicht äußerlich nothwendig, d. h. für ein Anderes oder nur zweckmäßig, sondern soll überhaupt Etwas sein, so muß es so sein, wie es ist, also die verschiedenen Stufen des natürlichen Lebens, die Gesetze der Natur, der Unterschied der Natur vom Geist 2c. sind lauter nothwendige Momente der Wirklichkeit, welche mit dieser zugleich gesetzt sind. Daß aber überhaupt Etwas ist, ist ebenso nothwendig, denn es wäre ein einfacher Widerspruch, daß Nichts sein sollte. Das Absolute selbst aber ist nichts weiter, als diese allseitige Nothwendigkeit der Wirklichkeit, sowol ihres einfachen Seins als ihrer unterschiedenen Gestaltung nach, also nicht irgend ein Nothwendiges, sondern der immanente Zusammenhang selbst, die Harmonie, die Vernunft, welche alle Wirklichkeit allgegenwärtig durchdringt. Diese Vernunft selbst aber ist einfach, oder sie ist nur an sich dieser Proceß des Setzens und Aufhebens, diese allgemeine Beziehung, in welcher jeder Unterschied seine Selbständigkeit verliert, und zu einem Momente des allgemeinen Lebens herabgesetzt wird. Bis zu ihrem Extreme treibt sich die Nothwendigkeit in der vergänglichen Erscheinung des Einzelnen, welches sich äußerlich gegenübertritt und sich gegenseitig zerstört; diese Zufälligkeit ist die offenbare Endlichkeit, der als Schein gesetzte Schein, und damit zugleich die offenbare Macht der Substanz, welche in dem Verschwinden des Endlichen ihr Leben hat. Soll die Nothwendigkeit der Substanz zur Freiheit werden, so muß das einfache Ansichsein derselben zum Fürsichsein und zur Selbstbestimmung sich entwickeln. Nach Spinoza ist die Substanz schon dadurch frei, daß sie nichts außer sich hat, wodurch sie bestimmt werden könnte. Dies ist nur das eine Moment der Freiheit. Wenngleich nämlich die Substanz nicht von Außen beschränkt ist, so ist sie doch mit ihrem Wesen selbst in einfacher Einheit; darum ist ihr Wesen überhaupt nicht Selbstbestimmung, sondern Sein, seiende Einheit der Unmittelbarkeit und Vermittelung. Wollte man diese Nothwendigkeit dadurch aufheben, daß man die Möglichkeit des Andersseins oder die Willkür als ein wesentliches Moment der Absoluten geltend machte, sodaß also das Absolute auch anders sein und auch anders erscheinen könne, so wird durch eine schrankenlose Willkür — und diese allein könnte die wesentliche Nothwendigkeit vernichten — das Absolute zur Indifferenz und Wesenlosigkeit entleert; denn dann wäre eben dies das Wesen des Absoluten, nichts Bestimmtes zu sein, sondern die allgemeine Unbestimmtheit oder das Sein. Also nicht auf das Fortwerfen der Nothwendigkeit kommt es an, sondern darauf, daß das Absolute nicht diese Nothwendigkeit selbst, sondern das Setzen derselben und somit die Selbstbestimmung, die That seiner selbst ist; dadurch gewinnt die Substanz die absolute Form, oder wird Subject. Das Ich ist die allseitige Negation des Seins; es ist nur dadurch, daß es sich selbst setzt, und ist nichts weiter als dieses Sichselbstsetzen; also sein Sein ist durch es selbst vermittelt, die absolute Vermittelung, das absolute Unterscheiden in sich, die Bestimmung nicht zum Sein, sondern zur Bestimmung, d. h. Selbstbestimmung, wirkliche causa sei, also Herabsetzung des Seins zum Moment, über das Sein übergreifendes Denken. Nicht äußerlich, sondern durch dialektische Entwickelung des Begriffs der absoluten Nothwendigkeit bricht diese freie Form der Subjectivität an der Substanz hervor. Die Substanz ist nämlich dadurch noch der unaufgelöste Widerspruch, daß die in ihr schon enthaltene Negativität noch nicht als solche gesetzt ist; indem dies geschieht, tritt die Substanz sich selbst gegenüber, hat nicht mehr nur verschwindende Momente, sondern sich selbst, ihre eigene Affirmation zum Gegenstande, und ist nicht einfache, sondern unendliche Beziehung auf sich oder Fürsichsein.

Wie schon bemerkt, sind diese logischen Bestimmungen nur die Grundlage für den Begriff der Persönlichkeit, aber ohne diese logische Grundlage und ohne die Einsicht in den Begriff des Seins und der Vermittelung, bleibt die Persönlichkeit Gottes ein bloßes Bild der Vorstellung, durch welches wol die Religion, aber nicht die Wissenschaft über den Pantheismus hinauskommt. Der logische Begriff der absoluten Form und Subjectivität hat seine concrete Erfüllung und Wirklichkeit in dem absoluten Geiste, in welchem die logischen Unterschiede sich zur Dreieinigkeit gestalten, zu unterschiedenen selbständigen Personen, welche sich in Einheit wissen. In der Dreieinigkeit sind die Extreme der abstracten Subjectivität, welche der Welt nur gegenübersteht, und der formlosen Substantialität, welche der Welt nur immanent, nicht aber als für sich transcendent ist, überwunden; Gott hat als sich ewig in sich wissend, zugleich die Welt als seine Offenbarung sich gegenüber, in welcher er keine Schranke, kein absolut Fremdes und Anderes, sondern vielmehr sein eignes Wesen erkennt; nur dadurch, daß die Welt an allen Punkten vom Absoluten durchdrungen und nicht wie im Pantheismus nur scheinbar, sondern wirklich überwunden ist, ist die Welt kein blos nichtiger Schein, sondern hat in ihrem Bestehen Geltung und Realität. Der lebendige persönliche Gott ist daher zugleich der die Welt mit sich selbst versöhnende, welcher die Nichtigkeit der Welt dadurch aufhebt, daß er sich selbst in ihr weiß, also wirklich und persönlich in ihr gegenwärtig ist; diese persönliche Gegenwart ist zugleich das wirkliche Wissen des Menschen von Gott, und dies ist nur durch die persönliche Immanenz, d. h. durch eine transcendente Immanenz möglich, während eine blos substantielle Immanenz den Menschen als denkenden und sich über sich selbst zu Gott erhebenden vernichten, d. h. ihn gar nicht zu dieser Erhebung kommen lassen würde. Die wirkliche Persönlichkeit Gottes ist daher zugleich die Bewährung der menschlichen Persönlichkeit und damit die Bewährung seiner Freiheit, welche an dem Willen des persönlichen Gottes ihre unendliche Erfüllung hat[5]). *(Julius Schaller.)*

5) Besondere Werke über Pantheismus: *D. G. Bahle*, Com-

PANTHEON. 1) Geschichte. Als ein Denkmal der Vortrefflichkeit, welche die römische Baukunst in dem Augusteischen Zeitalter auszeichnete, steht noch jetzt das Pantheon in Rom. Dadurch, daß es eins der am besten erhaltenen Monumente des Alterthums und durch keine wesentlichen Veränderungen der folgenden Zeiten entstellt ist, hat es von jeher die Aufmerksamkeit der Architekten und Alterthumsforscher auf sich gezogen und viele gelehrte Untersuchungen veranlaßt. Dazu wirkte hauptsächlich die hohe künstlerische Vollendung dieses Bauwerks und die außerordentliche Wirkung, welche es in allen seinen Theilen auf den Beschauer hervorbringt [1]. Für die Geschichte und Beschreibung desselben hat man die reichste Quelle an dem Gebäude selbst und den in demselben befindlichen Inschriften; man braucht nicht aus zerstreuten Notizen der Alten und unbedeutenden Trümmern das Ganze wieder aufzubauen, um dem Geiste ein lebendiges und allseitig befriedigendes Bild vorzuführen. Unter solchen Umständen dürfte es auf den ersten Blick leicht erscheinen, befriedigende Resultate bei den hierher sich beziehenden Untersuchungen zu gewinnen; aber die spärlichen Nachrichten, welche in den Schriften der Alten vereinzelt sich finden, und die namentlich Plinius, überhaupt der Erste, welcher des Gebäudes gedenkt, Dio Cassius und einige Spätere enthalten, weit entfernt, zu genügender Aufklärung dunkler und schwieriger Fragen beigetragen zu haben, haben vielmehr die Untersuchung verwickelter gemacht, allerlei Knoten geknüpft, an die Niemand dachte, und dadurch die Menge von streitenden Ansichten veranlaßt, die theils bei den verschiedenen Topographisten Roms (und wie groß ist ihre Zahl bis herunter auf das neueste Werk, das der teutschen Gelehrsamkeit so große Ehre macht!) theils in verschiedenen Monographien sich vorfinden. Es versteht sich von selbst, daß die erstern ein Bauwerk nicht übergehen konnten, das sie noch vor Augen hatten; Marliani (V. c. 11), Donatus (III, 16. p. 754), Pancirollus (p. 360), Panvinius (urbs Roma p. 189), Nardinus (VI, 4) u. A., deren Schriften im dritten, vierten und fünften Bande des Gräv'schen Thesaurus abgedruckt sind, enthalten manches hierher Gehörige, und unter den Neuern haben Adler (Beschreib. d. Stadt Rom. S. 310) und namentlich Sachse (Gesch. u. Beschr. der alten Stadt Rom. 2. Th. S. 82 fg.) in sehr übersichtlicher und verständiger Auswahl das Nöthige zusammengestellt; zu bedauern ist nur, daß die neueste Beschreibung Roms noch nicht so weit gediehen ist, daß auch dieses Bauwerk darin eine erschöpfende Behandlung gefunden hätte. Die Lebensbeschreiber des Agrippa haben diesem Denkmale ihres Helden besondere Theilnahme geschenkt; G. Chr. Gebauer (de M. Agrippa. Lips. 1717. 4.) in seiner unbehilflichen, aber gelehrten Weise (p. 19 sq.) davon gehandelt und Prof. Frandsen in dem verdienstlichen Buche über Marcus Agrippa's Leben (S. 165—171) nichts Wichtiges übergangen. Unter den besondern Schriften ist zuerst zu erwähnen: *Lazzari*, Consecrazione del Panteon (Rom. 1769?); den ersten Platz behauptet aber die Schrift eines teutschen Gelehrten, des verewigten Aloys Hirt. Dieser mit sprachlicher Gelehrsamkeit nicht minder als mit künstlerischer Einsicht in das Architektonische ausgerüstet, überdies durch eignes Anschauen und eigne Untersuchung vor Vielen berufen, hier ein Urtheil abzugeben, gab im J. 1791 bei Pagliarini in Rom Osservazioni istorico-architettoniche sopra il Panteon (40 Seiten mit drei Kupfertafeln) heraus, die sowol wegen der trefflichen und bei dem Ausländer besonders lobenswerthen Darstellung, als wegen der zweckmäßigen Anordnung des Ganzen und wegen der Deutlichkeit und Bestimmtheit in den einzelnen Theilen auch in Teutschland Anerkennung fanden. Carlo Fea, der bekannte römische Advocat und Archäolog, hatte schon vor dem Erscheinen jenes Schriftchens versprochen, in einer weitläufigen Schrift ganz neue Entdeckungen über das Pantheon zu veröffentlichen; um nun dem Teutschen zuvorzukommen, beeilte er sich dieselben in einem Briefe an den damaligen portugiesischen Gesandten in Rom, Grafen Souza-Holstein, niederzulegen, der in der römischen Antologia (1791. April. nr. XLI) abgedruckt ist, sah sich jedoch genöthigt, die darin ausgesprochenen Ansichten 1806 in einem Berichte, der zum Theil von ihm, zum Theil von dem päpstlichen Architekten Valadiere herrührt und den die Zeitschrift Memorie enciclopediche Romane sulle belle Arti, Antichità etc. (Vol. I. p. 33) enthält, wieder zurückzunehmen. Bald darauf (1807) gab Hirt seine Abhandlung in teutscher Sprache und von Neuem mit kritischer Berücksichtigung der ebengenannten Schriften überarbeitet in dem Museum der Alterthumswissenschaft von Wolf und Buttmann (1. Bd. S. 148—294), und diese Arbeit bleibt noch immer das bedeutendste Hilfsmittel für dieses Bauwerk. Neuerdings hat Fea diese Streitfrage in dem Buche l'integrita del Panteon rivendicato a M. Agrippa (Rom. 1820) wieder aufgenommen, und Pialo in einer sehr gerühmten Schrift: Panteon di Agrippa (Rom. 1834) die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen auf dem Marsfelde zusammengestellt, aber beide Abhandlungen sind mir nicht zugänglich gewesen. Überhaupt aber beabsichtigt dieser Aufsatz nichts weiter als eine bündige und klare Übersicht über die historischen Verhältnisse des Pantheon zu geben, über Namen, Erbauer, Zeit der Erbauung, Bestimmung und Schicksale desselben im Laufe der bisher verflossenen Zeit das Nöthige mitzutheilen, und man kann sich um so eher dabei genügen lassen, als die nachfolgende Abhandlung des Hrn. Dr. Urlichs, dem es vergönnt war, bei einem längern Aufenthalte in Rom durch Autopsie das Gebäude kennen zu lernen, auf das Architektonische tiefer eingegangen ist.

Den Namen Pantheon oder Pantheum, Πάνθειον oder Πάνθεον griechisch, führt dieses Gebäude bei den

mentatio de ortu et progressu Pantheismi inde a Xenophane primo ejus auctore usque ad Spinozam. (Götting. 1790. 4.) G. B. Jäsche, Der Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen) seinem Ursprunge und seinem Fortgange, seinem speculativen und praktischem Werth und Gehalt, ein Beitrag zur Geschichte und Kritik dieser Lehre in alter und neuer Zeit. 3. Bd. (Berlin 1826—1832.) P. Volkmuth, Der dreieinige Pantheismus von Thales bis Hegel. (Cöln 1837.)

1) s. Hirt Anmerk. k. „über den architektonischen Geist des Pantheon." S. 288 fg.

Alten durchaus; aber dieser Name hat seiner eigentlichen Bedeutung nach Veranlassung gegeben, dasselbe für einen Tempel, welcher der Verehrung aller Götter geweiht gewesen sei, zu erklären; ein Irrthum, der sogar die Philosophen zu tiefsinnigen Speculationen über die alte Religion veranlaßte, dessen Grundlosigkeit aber die weitere Erörterung zeigen wird[2]). Dio findet den Namen in einer zweifachen Erklärung begründet, die er (LIII. c. 27. p. 712. R. Vol. III. p. 226. ed. *Sturz.*) mit den Worten vorträgt: *Προςαγορεύεται δὲ οὕτω, τάχα μὲν ὅτι πολλῶν θεῶν εἰκόνας ἐν τοῖς ἀγάλμασι, τῷ τε τοῦ Ἄρεως καὶ τῷ τῆς Ἀφροδίτης, ἔλαβεν· ὡς δὲ ἐγὼ νομίζω, ὅτι θολοειδὲς ὂν τῷ οὐρανῷ προςέοικεν.* Daraus ergibt sich, daß der Historiker selbst den Namen von der Größe der Rundwölbung, die eine Ähnlichkeit mit dem Himmel, der Wohnung aller Götter, darbot, herleitete; daß jedoch die üblichere und allgemeiner verbreitete Annahme dahin ging, daß die bildlichen Darstellungen an den Statuen des Ares und der Aphrodite die Benennung hervorgerufen habe. Folgen auch wir dieser Ansicht, die eine festere Begründung in dem Namen signa Panthea findet, mit dem Alte und Neuere solche Bildwerke bezeichnen, welchen die Attribute mehrer Gottheiten beigesellt sind, wie der marmornen Statue des Bachus, welche Ausonius (epigr. 30) in seiner Villa aufgestellt hatte, und wie sie auch an den Bildsäulen des Mars und der Venus im Pantheon waren.

Über den Erbauer würde gar kein Zweifel obwalten, wenn nicht architektonische Gründe die ganz aus der Luft gegriffene Annahme besonders älterer Topographen veranlaßt hätten. Denn gibt es für ein historisches Factum wol ein deutlicheres Zeugniß, als hier für Agrippa als Gründer des Pantheon, die noch erhaltene, einfache Inschrift am Porticus: M. AGRIPPA. L. F. COS. TERTIUM FECIT. Jedoch man könnte diese Worte eben nur auf die Erbauung der Säulenhalle beziehen und das ganze übrige Gebäude einem Andern zuzuschreiben dennoch sich veranlaßt fühlen, wenn nicht einige Stellen alter Schriftsteller die Wahrheit dieser Angabe außer allem Zweifel setzten. Plinius (N. H. XXXIV. c. 3. s. 7) sagt ausdrücklich, die Säulen im Pantheon seien von M. Agrippa aufgestellt, und an einer andern Stelle (XXXVI. c. 5. §. 38) nennt er den Diogenes als den Künstler, der „das Pantheon des Agrippa" ausgeschmückt habe mit Bildwerken. Die dritte, eigentlich bedeutendste, Stelle, auf welche Hirt und alle Andere vorzüglich sich stützen, habe ich absichtlich weggelassen, da eine sorgfältigere Kritik und genauere Betrachtung der handschriftlichen Auctoritäten zu etwas ganz Anderem führt, als was bisher die Vulgata darbot. Im 36. Buche der Natural. histor. (c. 15. s. 24) standen bis auf die neueste Zeit die Worte: Pantheon Jovi Ultori ab Agrippa factum, aber die treffliche Bamberger Handschrift bietet in ihrer Corruptel non ut tectum dilibitori ab Agrippa factis die Spuren der richtigen Lesart, die man entweder mit L. v. Jan (Lect. *Plin.* p. 12) in nonne (nämlich dicamus) tectum Diribitorii ab Agrippa facti (oder factum) suchen, oder mit dem neuesten Herausgeber des Plinius, Sillig, in non et tectum Diribitorii ab Agrippa facti annehmen kann. Dann bezieht sich diese Notiz auf das von Agrippa nur halb vollendete, von Augustus ausgebaute Diribitorium, das größte Gebäude, das jemals unter ein einziges Dach gebracht worden ist, was Dio (LV, 8) ausdrücklich erwähnt, und dessen Umfang leicht sich aus der Bestimmung zur Vertheilung der Stimmtäfelchen bei den Comitien, des Soldes unter die Soldaten, der Geschenke und Spenden an das Volk erklären läßt. Verlieren wir auch dadurch ein sehr gewichtiges Zeugniß, so geht doch schon aus den beiden andern zur Genüge hervor, daß des Agrippa Antheil sich auch auf die Verzierung des innern Rundgebäudes, und nicht blos auf die Vorhalle von 16 korinthischen Granitsäulen, deren jede 15 Fuß im Umfange hat[3]), bezogen habe. Aber Plinius ist nicht der einzige, der des Agrippa beim Pantheon gedenkt, eine ausführlichere Erzählung gibt Dio (LIII, 27). Nachdem dieser Geschichtschreiber andere Bauten, die Agrippa vollendete, genannt hat, fügt er hinzu *τό τε Πάνθειον ὠνομασμένον ἐξετέλεσε.* Dieses „vollendete" hat die Vermuthung hervorgerufen, Agrippa habe nicht den Bau gegründet, sondern nur die letzte Hand an denselben gelegt; aber dieser Ausdruck findet theils in der annalistischen Form des Dionischen Geschichtwerks, theils in Hirt's vermittelnder Bemerkung (S. 172), daß der Bau schon in frühern Jahren begonnen, wegen seines großen Umfangs aber und wegen seiner schwierigen Construction mehre Jahre gedauert habe und erst in der dort angegebenen Zeit vollendet worden sei, genügende Erklärung. Warum sollten wir auch dies großartige Werk einem Manne absprechen, der um die Baukunst in Rom so große Verdienste sich erworben hat, der, nach Seneca's Urtheil (de benefic. III, 32), „in der Stadt so viele der größten Werke der Baukunst errichtete, daß sie nicht nur alle frühere Pracht verdunkelten, sondern auch nachher durch keine andern übertroffen wurden," von dessen trefflichen Werken so viele waren, daß Sueton (Octavian. 29) sie nicht einmal namentlich aufführen wollte. Ihm verdankte man ja die Anlegung des Julischen Hafens, ihm die Wiederherstellung der alten und die Anlegung neuer Wasserleitungen, die der Stadt Wasser zum Überfluß zuführten, ihm vor allen die Verschönerung des Marsfeldes, das, umgeben von prächtigen Gebäuden, Hainen, Tempeln, in der Mitte noch freien Raum genug enthielt zu den Versammlungen des Volkes, zu den Vorübungen des Dienstes, zu gym-

2) Die Idee, daß das Pantheon das ganze Götterheer, oder wenigstens die zwölf obern Götter (s. *Wagner.* ad *Ammian. Marcell.* XVI, 10, 14) aufgenommen habe, war schon im frühen Mittelalter gäng und gäbe. Ludov. Dementiessius nahm sie in der kleinen Schrift Gallus Romae hospes (Romae 1585) wieder auf, und da ihm zu so großer Versammlung der Raum doch zu beschränkt dünkte, meinte er, der Fußboden müsse ursprünglich ein Stockwerk tiefer gelegen haben, um hauptsächlich die Götter der Unterwelt aufzunehmen. Carlo Fontana (della Basil. Vatic. lib. VII) hat den abenteuerlichen Gedanken noch weiter ausgebildet und durch Durchschnittszeichnungen auch versinnlicht.

3) Genauere Maße sind $36\frac{1}{2}$ Fuß Höhe und $4\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser.

nastischen Übungen und dessen Bauten durch das Pantheon eine nördliche Fronte erhielten, die zu dem lebendigen Bilde bei Strabon (V. p. 336) recht wohl paßt. Lassen wir daher dem Agrippa die Ehre eines solchen Werkes, das ihm die Übereinstimmung von innern und äußern Gründen zuschreibt, deren beweisende Kraft kein Unbefangener verkennen wird.

Knüpfen wir hieran die Erörterung über die Zeit des Baues, so bieten sich neue Schwierigkeiten in der Abweichung der Angabe des Dio von der Inschrift auf der Vorhalle. Letztere nennt das dritte Consulat des Agrippa, welches nach glaubwürdigen Nachrichten der Historiker ins Jahr 727 fällt; Dio läßt die Vollendung des Pantheon ins Jahr 729 fallen, in welchem Augustus sein neuntes Consulat mit M. Junius Silanus bekleidete, welchen scheinbaren Widerspruch Sachse (2. Th. S. 85) dahin löst, daß der Bau zwar 727 vollendet gewesen, aber erst zwei Jahre später mit dem Bade und dem Gymnasium geweiht und dem öffentlichen Gebrauche geöffnet sei. Doch es ist gar nicht nöthig, daß die Vollendung grade in das dritte Consulat des Agrippa falle, da überhaupt aus den Titeln solcher Inschriften nichts Gewisses gefolgert werden kann. Berühmte Männer behielten nämlich die Titulaturen vormals verwalteter Ämter bei; so heißt auf der basis Capitolina Hadrianus COS. III., was er 872 war, obgleich die Inschrift nicht vor 889 gesetzt sein kann; auf einer Münze stehen vereinigt: AVGVSTVS COS. XI. und M. AGRIPPA COS. TER., wo doch wenigstens eine Differenz von vier Jahren stattfindet, mag auch jene Medaille in eine Zeit gehören, in welche sie wolle (vergl. hierüber Sachse a. a. O. S. 85. Frandsen S. 136. Hirt S. 173). So viel kann also als ausgemacht angenommen werden, daß nach dem dritten Consulate des Agrippa das Haus vollendet wurde, jedoch auch vor einem vierten. Aber ein solches kennt die römische Geschichte gar nicht, nur eine verdorbene Stelle des Vellejus (II, 96) hat den in den Consular-Fasten noch immer gewöhnlichen Irrthum veranlaßt, Agrippa sei noch einmal 735 consul suffectus gewesen, was, schon an und für sich wenig wahrscheinlich (was konnte ihn treiben, so untergeordnete Ehre sich zu wünschen?) durch des Lipsius schöne und fast allgemein gebilligte Verbesserung inchoatum ab Agrippa, Marco Vinicio avo tuo consule ganz zusammenfällt. Jedoch würde selbst jene gleichzeitige Vollendung der Thermen und des Pantheon unmöglich sein, wenn wahr wäre, was Fea in der letzten oben angeführten Schrift mit großer Hartnäckigkeit behauptet, daß die erstern ihr Wasser ausschließlich von der Aqua Virgo erhalten hätten, die erst im J. 735 nach Rom geleitet wurde.

Über den Architekten haben wir gar keine Nachricht. Aus der Stelle des Plinius (XXXVI, 15, 24): Pantheon Jovi Vltori ab Agrippa factum, cum theatrum ante texerit Romae Valerius Ostiensis architectus ludis Libonis hatte man es nicht unwahrscheinlich gefunden, daß derselbe Valerius aus Ostia, welcher zu den Spielen des Libo das Theater mit einer Bedachung versehen hatte, auch der Schöpfer der Kuppel des Pantheon sei. Mag auch jener Libo L. Scribonius Libo sein, der im J. 720 der College des M. Antonius im Consulate war, und also die Zeit ziemlich übereinstimmen, mag auch der Gedanke, daß jene ungewöhnliche Unternehmung bei dem Theater die Verewigung solcher Erfindung bei einem dauernden Baue zu versuchen, Manchen nahe zu liegen scheinen (s. Hirt. S. 175), so wird doch die künstliche Combination durch die jetzt hergestellte richtige Lesart der Plinianischen Stelle über den Haufen geworfen. Aber einen Künstler, den Agrippa zur Verzierung des Pantheon berief, erwähnt Plinius ausdrücklich (XXXVI. c. 5. s. 4. §. 38): Agrippae Pantheum decoravit Diogenes Atheniensis, et Caryatides in columnis templi eius probantur inter pauca operum, sicut in fastigio posita signa, sed propter altitudinem loci minus celebrata. Hiervon nachher.

Welches war die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes? Man sollte meinen, die Bezeichnungen der Alten hätten gar keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, und doch ist es grade dieser Punkt, über den am meisten gestritten wird. Tempel heißt das Bauwerk bei Plinius (XXXVI. c. 5. §. 38), in templo, quod Pantheum dicitur, Macrobius (Saturn. II, 13); bei Servius (in *Virgil.* Aen. IX, 408) findet sich die Bemerkung: tholum nonnulli aedium sacrarum dicunt genus fabricae, ut Vestae et Pantheon; in veteri fano, quod Pantheon vocabant, sagt Paulus Diaconus (de gest. Longob. V. c. 37), und so auch andere Zeugnisse, die von Hirt (S. 180—184) sorgfältig verzeichnet sind; während in der Regel die Alten sich mit der Bezeichnung „Pantheon" begnügen. Dennoch ist diese Bestimmung geleugnet worden, erstens weil Hadrian daselbst einmal zu Gericht gesessen (*Dio* LXIX, 7), und zweitens, weil nach dem Befehle Theodosius' des Jüngern, alle Tempel der Abgötter niederzureißen (cod. Theodos. l. 15. tit. 10. 4. 18), auch das Pantheon zerstört sein müßte, wenn es ein heidnischer Tempel gewesen wäre. Diese Gründe sind sehr schwach; denn wie oft haben die Römer ihre öffentlichen Angelegenheiten in Tempeln verhandelt, wenn auch eigenthümliche Gebäude dazu vorhanden waren; ferner wie viele Überreste von Tempeln haben wir noch, die vernichtet wären, wenn jenes Gesetz sich auf das ganze römische Reich und nicht eben blos auf das östliche Illyrien bezogen hätte? Bedeutender können die architektonischen Gründe scheinen, welche schon im 16. Jahrh. die immer mehr verbreitete Ansicht hervorriefen, daß das Pantheon zu den dahinter liegenden Thermen gehört habe und ein Schwimmteich (natatorium) gewesen sei. Diese hatten nämlich in den Bädern der Alten eine achteckige oder runde Form; dazu kam die Sage, daß der Fußboden im Innern des Pantheon ursprünglich viel tiefer gelegen habe und daß man auf Stufen habe hinabsteigen müssen; auch liege das Haus an der niedrigsten Stelle des Marsfeldes, die zur Anlage eines künstlichen Sees, der sein Wasser aus dem Flusse bekommen habe, vorzüglich geeignet sei. Aber Fea, der hierauf seine Ansicht stützte, sah sich durch die Ergebnisse späterer Nachgrabungen, die einen sehr bedeutenden Unter-

bau von vier Fuß Höhe erkennen ließen, genöthigt, den Gedanken wieder aufzugeben, und namentlich Hirt hat auf die Trennung beider Bauwerke um so fester bestanden, als auch die Alten das Pantheon und die Thermen bestimmt unterscheiden (*Dio* LXVI, 24. *Spartian.* Hadrian. c. 19. Hirt Seite 185 fg. und Seite 241—259). Auch hier hat die vermittelnde Ansicht ihre Vertheidiger gefunden, die da behaupten, ursprünglich habe das Haus als Schwimmbad gedient und sei erst nachher von Agrippa in einen Tempel verwandelt worden. Bei dieser Umgestaltung würde dann die Vorhalle hinzugefügt sein. Da nun aber die Überlieferungen des Alterthums keine derartige Vermuthung gestatten, da ferner, wie dies Hirt umständlicher darthut, der Zustand der römischen Architektur in der voraugusteischen Zeit einer solchen Annahme widerstreitet, so dürfte man nicht so leicht zur Beistimmung sich veranlaßt fühlen. Daß dieser Tempel nicht dem Jupiter Vltor geweiht wurde, daß die daraus gezogenen Schlüsse auf die innere Ausschmückung der Nischen[4]) voreilig gewesen, muß jetzt, nachdem wir dem einzigen Zeugnisse des Plinius eine andere Bedeutung zu erweisen versuchten, als feststehend betrachtet werden. Auch finden wir, daß Agrippa selbst über die Bestimmung des Gebäudes schwankte, wenn wir die weitern Nachrichten bei Dio vergleichen. Er erzählt (LIII, 27. p. 722. *Reim.*): *ἠβουλήθη μὲν οὖν ὁ Ἀγρίππας καὶ τὸν Αὔγουστον ἐνταῦθα ἱδρῦσαι, τήν τε τοῦ ἔργου ἐπίκλησιν αὐτῷ δοῦναι· μὴ δεξαμένου δὲ αὐτοῦ μηδέτερον, ἐκεῖ μὲν τοῦ προτέρου Καίσαρος, ἐν δὲ τῷ προνάῳ τοῦ τε Αὐγούστου καὶ ἑαυτοῦ ἀνδριάντας ἔστησε.* Die Absicht also, des Augustus Bildsäule in dem Tempel aufzustellen und von ihm den Namen zu entlehnen, scheiterte an dem Grundsatze des Princips, bei seinem Leben wenigstens in Rom nicht göttlicher Ehren gewürdigt zu werden. Deshalb stellte er August's Statue und seine eigne in die beiden Nischen der Vorhalle; in dem Innern aber ließ er Cäsar's Statue errichten. Auf den daselbst vor den Seiten der Nischen befindlichen Säulen, deren Capitäler von syracusanischem Erze waren (Syracusana sunt capita columnarum, *Plin.* XXXIV. c. 3. s. 7), standen Caryatiden von dem Bildhauer Diogenes aus Athen, welche allgemein gefielen; über dem Giebel waren gleichfalls Statuen, die aber wegen der Höhe ihres Standortes nicht gut gesehen und darum auch weniger bewundert werden konnten (*Plin.* XXXVI. c. 5. s. 4. §. 88); natürlich, wegen des weniger scharfen Hervortretens der Umrisse. Außerdem erwähnt aber Dio noch die Statue des Mars und der Venus, welche als Ohrring die Hälfte der großen Perle trug, die Kleopatra in Essig aufgelöst und hintergeschlürft hatte (*Plin.* N. H. IX. c. 35. s. 58: comitatur fama unionis eius parem, capta illa tantae quaestionis victrice regina dissectum, ut esset in utrisque Veneris auribus Romae in Pantheo dimidia eorum coena, womit Macrobius [Sat. II, 13] zu vergleichen). Wie aber diese Götterbilder in den einzelnen Nischen vertheilt gewesen, welche in den noch übrigen aufgestellt gewesen seien, darüber haben wir keine weitere Nachricht, sowie überhaupt dies Alles ist, was wir von dem ursprünglichen Zustande des Tempels wissen.

Die erste Beschädigung erlitt der Bau im J. 732, also drei Jahre nach seiner Vollendung. *Κεραυνοῖς*, sagt Dio (LIV, 1. p. 730), *ἄλλα τε πολλὰ ἐβλήθη καὶ οἱ ἀνδριάντες οἱ ἐν τῷ Πανθείῳ, ὥστε καὶ τὸ δόρυ ἐκ τῆς τοῦ Αὐγούστου χειρὸς ἐκπεσεῖν*, wonach der Blitz die Statuen so sehr beschädigte, daß die Lanze dem Augustus aus der Hand geworfen wurde. Schlimmer ward es durch den großen Brand unter der Regierung des Kaisers Titus im J. 833 getroffen, der überhaupt die an dem Marsfelde liegenden Gebäude vorzüglich verheerte (*Dio* LXVI, 1. p. 1097. *Reim.*). Dieser Schaden ward im eilften Jahre der Regierung Domitian's gegen 850 wiederhergestellt, denn Eusebius (Ol. CCXVII. p. 164. ed. *Scalig.*) sagt: multa opera Romae facta, in quibus Capitolium, Forum transitorium und viele andere, nach deren Aufzählung et Pantheum den Beschluß macht. Damit stimmt Cassiodorus (Chronic. p. 387). Aber schon im J. 863, im dreizehnten der Regierung Trajan's, traf nach derselben Chronik des Eusebius (p. 165. *Scal.*: Pantheum Romae fulmine concrematum) ein Blitzstrahl abermals das Haus, welches von dessen Nachfolger Hadrian zugleich mit den Thermen des Agrippa wiederhergestellt wurde (*Spartian.* Hadrian. c. 19). Nach Julius Capitolinus (Antonin. Pius c. 8) gehört auch Antoninus Pius zu den Restauratoren dieses Tempels, jedoch wird die Sache höchst zweifelhaft schon wegen des sprachlichen Bedenkens, daß wol schwerlich ein Gebäude, dessen Name überall bekannt war, mit der ganz unbestimmten Benennung templum Agrippae bezeichnet sein würde, sonach diese Notiz vielmehr auf das templum Augusti zu beziehen ist, dessen Wiederherstellung durch Antoninus namentlich Münzen bestätigten. Wie hätte auch das vor wenigen Jahren erst erneuerte Pantheon schon wieder einen Reparaturbau nothwendig machen können (s. Sachse S. 86)? Seit den Bränden unter Titus und Trajan finden sich weder die ehernen Capitäler der Säulen, noch die Karyatiden, noch die Statuen auf dem Giebel erwähnt, vielmehr sind an die Stelle der erstern sehr schön gearbeitete Marmorcapitäler getreten. Aus der Inschrift auf dem Architrav der Vorhalle: L. Septimius. Severus. Pius. Pertinax. Arabicus. Adiabenicus. Maximus. Pontif. Max. trib. potest. X. Imp. XI. Cos. III. P. P. Procos. et Imp. Caes. M. Aurelius. Antoninus. Pius. Felix. Aug. trib. potest. V. Cos. Procos. Pantheum. vetustate. corruptum. cum. omni. cultu. restituerunt, die in kleinern Buchstaben als die des Agrippa geschrieben ist, sehen wir, daß Septimius Severus im Jahre 955 (202 nach Chr.) an dem Pantheon wieder ausbesserte, was der Bau durch die Länge der Zeit gelitten haben mochte. In die-

4) Hirt (S. 198) bestimmt für die Statue des Jupiter Ulter die mittelste Nische, dem Eingange gegenüber. Die Bildsäulen des Mars und der Venus standen ihm zunächst, und so habe auch Jul. Cäsar als eine der Hauptgottheiten in einer der großen Nischen gestanden. So hat Hirt vier Nischen ausgefüllt, für eine der drei noch übrigen vermuthet er Neptun. Doch hier ist alles ganz unsicher.

sem Zustande sah es Dio und etwas später Ammianus Marcellinus, der es (XVI, 10, 14) mit den Worten: Pantheum, velut regionem teretem speciosa celsitudine fornicatam charakterisirt; auch die Regionenschreiber und die notitia dignitatum gedenken des Tempels in der neunten Region.

Im J. 607 oder 608 n. Chr. weihte Papst Bonifacius IV. das ihm vom Kaiser Phokas zu diesem Behufe bewilligte Pantheon zu einer Kirche der heil. Jungfrau Maria und aller Märtyrer, damit an dem Orte, wo man nicht alle Götter, wol aber alle bösen Geister verehrte, in Zukunft das Gedächtniß aller Heiligen feierlich begangen werde (s. *Paul. Diacon.* de gest. Longob. V, 37: Idem papa Bonifacio petente iussit in veteri fano, quod Pantheon vocabant, ablatis idololatriae sordibus, ecclesiam beatae semper virginis Mariae et omnium martyrum fieri, ut, ubi omnium non deorum, sed daemonum cultus erat, ibi deinceps fieret omnium memoria sanctorum, womit zu vergleichen *Anastas.* vit. Bonif. IV. [T. IV. s. 116]: Eodem tempore petiit a Phoca principe templum, quod appellatur Pantheon, in quo fecit ecclesiam sanctae Mariae semper virginis et omnium martyrum. Seit dieser Zeit hieß die Kirche S. Maria ad martyros. Daß bei dieser Gelegenheit alle die großen und kleinen Bildwerke, welche bisher in dem Tempel aufgestellt waren, entfernt und somit die Nischen und Säulen ihrer ehemaligen Zierden beraubt wurden. Auch die Rundwölbung mit der Öffnung in der Mitte, durch welche das Innere erleuchtet wird, verlor 48 Jahre später ihren Schmuck durch den griechischen Kaiser Constans II. im J. 655 (s. Hirt S. 206 fg.). Die Dachung der Wölbung und ohne Zweifel ebenso die der Vorhalle war ursprünglich mit Ziegeln von vergoldetem Erze überlegt; Constans ließ sie wegnehmen und nach seiner Residenz Constantinopel bringen (*Paul. Diac.* de gest. Long. V. c. 11. *Anast.* in S. Vital. p. 106). Der Papst Gregorius III. suchte diesen Schaden im J. 713 durch eine Eindeckung von Blei zu ersetzen (*Anastas.* in S. Gregor. III. p. 144), und Gregor IV. weihte das Pantheon wieder im Jahre 830. Im Mittelalter [5]) muß es sehr gelitten haben, vorzüglich durch daran gebaute Wohnungen, von deren Unglücksfällen es dann mit zu leiden hatte, so wie auch durch die in der Vorhalle angelegten Trödlerbaraken; schon Martin V. (1417—1431) besserte daran, und unter seinem Nachfolger Eugen IV. drohte die Kuppel mit Einsturz und wurde von ihm restaurirt, auch die Trödler aus der Vorhalle verwiesen und diese unter Nicolaus V. abermals mit Blei gedeckt. Gregor XIII. legte den Brunnen vor dem Pantheon an, den Clemens II. mit einem antiken Obelisken verzierte. Im J. 1632 ließ Urban VIII. die Futterung von Erz [6]), in welcher die Balken lagen, die das Dach der Vorhalle trugen, wegnehmen, und dadurch wurden nach Ficoroni 460,000 Pfund Erzes, nach Venuti aber, der die Archive der Peterskirche deshalb nachsah, beinahe ebenso viel Centner gewonnen, aus denen erstlich 110 Stück schweres Geschütz von verschiedener Größe für die Engelsburg (einige haben die Inschrift: ex clavis trabalibus porticus Agrippae) und dann die vier großen Säulen mit dem erzenen Baldachin am Hochaltar in der Peterskirche gegossen wurden. Zum Andenken dieses Raubes ließ der Papst eine Marmortafel in die Halle des Pantheon setzen, die noch vorhanden ist und die Inschrift enthält:

Urbanus VIII. Pont. Max.
vetustas. ahenei lacunaris
reliquias
in. Vaticanas. columnas. et.
bellica tormenta conflavit
ut. decora. inutilia
et. ipsi. prope. famae. ignota
fierent. in. Vaticano. templo
apostolici. sepulchri. ornamenta
in. Hadriana. arce
instrumenta. publicae. securitatis.
anno. domini. MDCXXXII. pontif. IX.

Der große Verlust dabei ist, daß keine Zeichnungen und Beschreibungen dieser ehemaligen Dachrüstung genommen wurden, und nur billigen kann man das treffende Wort des Pasquino: quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barbarini [7]). Derselbe Papst ließ durch Bernini, dem auch die Leitung der ebenerwähnten Zerstörung übertragen war, die beiden kleinern Glockenthürme über den beiden Treppen der rechtwinkeligen Vorlage, von denen die auf der Morgenseite noch ganz erhalten ist, aufsetzen. Sie gewähren keinen schönen Anblick. In dieser Kirche wählte Rafael seine Grabstätte und ließ zu diesem Behufe einen der Altäre mit dem Marmorbilde der heiligen Jungfrau mit ihrem Sohne auf dem Arme durch den Bildhauer Lorenzetto zieren; an dem Fuße dieses Altars ward sein Leichnam beigesetzt und auf seinem Grabsteine die Inschrift seines Freundes Bembo eingegraben:

Hic ille est Raphaël, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Neben ihm fand Annibale Caracci seine Grabstätte, und Beider Büsten wurden im 17. Jahrh. durch Carlo Maratta hier aufgestellt; dort waren auch die Gräber des Pierin del Vaga und des Taddeo Zuccheri mit ihren Büsten, zu denen in neuerer Zeit auch die Büsten anderer ausgezeichneter Römer gekommen sind, obgleich sie nicht hier begraben liegen, wie Nic. Poussin, Metastasio, Mengs und Winkelmann [8]). Alexander VII. (1655—1667) ließ den Platz um den Tempel her bis auf das alte Pflaster abtiefen und mit zwei Säulen aus ägyptischem Granit, die man grade damals bei S. Luigi de Francesi fand, die unter Urban VIII. an der Ostseite der Vorhalle auf-

5) Hierin folge ich ganz Sachse S. 89. 6) So hatte man gebaut, nicht blos um der längern Dauer willen, sondern auch um desto sicherer die schwere Eindeckung mit Ziegeln aus vergoldetem Erze zu stützen (s. Hirt, Die Lehre der Gebäude. S. 47).

7) Es hat sich dasselbe in den neuesten Zeiten andere Umgestaltungen in Griechenland gefallen lassen müssen; quod non fecerunt Gothi, fecerunt Scoti, auf Lord Elgin, ist bekannt; jetzt sagt man in Athen: quod non fecerunt Barbari, fecerunt Bavari. 8) Nach Hirt, Von dem Begraben und den Denkmälern im Pantheon. a. a. O. S. 277.

geführten gemauerten Säulen ersetzen, die Marmorsäulen im Innern des Tempels wieder aufpoliren und die Kuppel von Neuem mit Kalk überziehen. Diese Wölbung besteht nämlich blos aus Guß, d. h. aus Kalk- und Puzzolan-Mörtel, aus Bruchsteinen von einer leichten Tufart und aus zerschlagenen Ziegelstücken. Clemens XI. ließ 1719 die Vorhalle mit Eisengittern schließen und Benedict XIV. gegen 1750 die kleinlichen und magern Pilaster von Porphyr, welche die Attika verunzierten, wegnehmen.

Abbildungen des Pantheon sind sehr häufig. Das classische Werk von Desgodetz (les édifices antiqu. de Rome [Paris 1779]) beginnt mit dem Pantheon auf 23 Kupfertafeln; zu bedauern ist, daß der Plan der päpstlichen Kammer dies Werk, das selten und theuer ist, wieder aufzulegen und neue Vermessungen zu veranstalten, nicht ausgeführt wurde. Mehre Ansichten gibt Hirt in der oft gerühmten Abhandlung; auch Piranesi, Guattani, Wiebeking (Bürgerl. Baukunst. Taf. 24) geben Zeichnungen, aus denen die unzähligen Nachstiche in gangbaren Werken über Roms Topographie und Alterthümer entlehnt sind. Ein Korkmodell des Pantheon, welches zur Hälfte den ursprünglichen Zustand mit den Restaurationen nach Hirt's Ansichten und zur andern Hälfte den Bau vorstellt, wie er jetzt ist, besitzt die königl. Bauakademie zu Berlin. (*F. A. Eckstein.*)

2) Architektonisches und heutiger Zustand. Schon dem unbefangenen Auge muß es auffallen, daß die Seitenansicht des Gebäudes dem erhabenen und einfachen Eindrucke der Vorderseite nicht entspricht. In der That, was kann unharmonischer sein als der gänzliche Mangel an Übereinstimmung zwischen den Linien des Rundbaues und des Pronaos? Die unterste Gürtung des erstern, welcher deren drei schön und gleichmäßig abgetheilte zählt, verläuft sich spurlos am Ansatze des Pronaos, ein handgreiflicher Fehler. Ebenso ist es mit den Gliedern des letztern. Der Kranzleisten der Vorhalle und des Pronaos ist gleich, aber vor der Verbindung mit der Cella wie abgeschnitten. Beides zusammengenommen führt auf den Gedanken, daß dem ursprünglichen Bauplane nach Cella und Vordergebäude nicht zusammenhingen und nur durch eine spätere Änderung des Planes, so gut es gehen wollte, zusammengefügt wurden[9]). Aber noch mehr. An dem Pronaos selbst finden sich Spuren einer Nothwendigkeit, welcher die Schönheit weichen mußte. Die Zwischenräume zwischen den äußern Pfeilern desselben sind ungleich, das offenbare Zeichen von einem gegebenen Raume, in welchen gleiche Abtheilungen nicht paßten. Die Seitenmauern neigen sich nach Oben, um an die Cella sich anzuschließen, was nicht verhindern kann, daß man die Fuge wahrnimmt. Ein seltsamer Umstand ist ferner, daß man über dem Giebel der Vorhalle noch jetzt auf der rechtwinkeligen Vorlage einen andern Giebel erkennt, dessen Spitze erst durch die Anlage der beiden Glockenthürme unter Urban VIII. verloren gegangen ist, in den Zeichnungen früherer Architekten sich findet. So wie er jetzt ist, wird er durch den Giebel der Vorhalle beinahe ganz verdeckt; daß er aber sichtbar hatte werden sollen, lehrt der Augenschein, freilich auch, daß man noch während des Baues davon abgegangen ist. Sonst würden die drei großen Steine im Felde unerklärlich sein, welche, alle von Oben nach Unten durchbohrt, lediglich zur Befestigung der Baugerüste dienten. Begreiflich ist dies nur, wenn man annimmt, ehe man an eine Vorhalle gedacht, sei dies der beabsichtigte Giebel gewesen, durch die Anlage der erstern aber überflüssig und unvollendet gelassen worden. Andere Widersprüche ergeben sich, wenn man den Grundriß des Gebäudes betrachtet. Der Boden, sowie die Säulenstellungen der Rotunde, sind 14 Zoll tiefer als die Vorderhalle, sodaß man ganz gegen alle Sitte in die Cella des Tempels hinuntersteigen mußte. Befremdlich würde ferner bei der Gründung eines Tempels die Verbindung mit profanem Gemäuer sein, wie es, zu den Thermen gehörig, sich an das Pantheon anlehnt, befremdlich die Nachbarschaft mit Thermen, die Wahl der Himmelsgegend (ein nach Norden, dem unbewohnten Marsfelde zugekehrtes Heiligthum entsprach weder dem Gebrauche der Alten, ihre heiligen Gebäude der Sonne zuzuwenden, noch dem Bedürfnisse der südlich vom Pantheon wohnenden Bevölkerung), auffallend endlich bei dem prachtgewohnten Agrippa die Sparsamkeit, womit er an die reichgeschmückte Vorhalle eine Cella von Ziegeln angefügt hatte. Kurz alle diese Umstände zusammengenommen lassen bei der bewundernswürdigen Vortrefflichkeit des Gebäudes, welche den Gedanken an Fehler des Baumeisters ausschließt, kaum einen andern Ausweg übrig, als anzunehmen, daß die Rotunde ursprünglich nicht zum Tempel bestimmt war und erst nach ihrer Vollendung aus unbekannten Gründen zu einem Heiligthume umgeschaffen und mit einer Vorhalle versehen wurde. Fragt man aber nach der ursprünglichen Bestimmung, so bietet sich der Gedanke, daß sie zu den angrenzenden Thermen, deren Bau, wie wir gesehen haben, einige Jahre früher fällt, gehört habe, eine Annahme, die um so weniger Bedenken hat, als ein solches rundes Gebäude, mag man es mit Vitruv Ephebeum nennen, oder seinen Zweck, wie so Vieles bei den Thermen, unentschieden lassen, nach allen gleichartigen Ruinen den öffentlichen Bädern, wie sie vor Nero bestanden, wesentlich war. Ganz ähnlich ist das runde Gebäude, welches unter dem Namen Galuzze noch heute an die Cäsaren Cajus und Lucius, zu deren Thermen es gehörte, erinnert; von gleicher Construction, freilich ohne Öffnung in der Decke, ist das Mittelgebäude der Sallustischen Thermen; ähnlich ferner die Zeichnung der Bäder der Agrippina, wie sie der capitolinische Plan (Tav. VI. bei *Bellori*) zeigt. Daß endlich Agrippa, von der Vortrefflichkeit seines Werkes selbst betroffen, dasselbe dem rächenden Jupiter zu weihen beschloß, es deshalb von den Thermen trennte und durch den Porticus zu einem Tempel machte, dafür ist auch äußerlich die Veranlassung nicht fern zu suchen. Der Sieg bei Actium sollte schleunigst verherrlicht werden, und deshalb war zur Grün-

9) Man sehe z. B. die Tafeln bei Hirt (Osservazioni istorico-architettoniche sopra il Panteon. [Roma 1791]) und bei Fea (l'integrità del Panteon).

dung eines ganz neuen Tempels keine Zeit vorhanden. Gebraucht worden ist das Pantheon gewiß nie anders als zu religiösen Zwecken, auch dem Alterthume nur als Tempel bekannt.

Aber welches war die ursprüngliche Beschaffenheit des Pantheons vor den häufigen Restaurationen, welche es schon durch die Kaiser Domitian, Hadrian, Antoninus Pius, Septimius Severus, noch mehr durch die Päpste erlitten hat? Das Innere besteht jetzt aus drei Theilen: einer Reihe von sechs großen, abwechselnd runden und rechteckigen Nischen, die mittlere, welche weit über die erste Kämpferlinie hinausgeht und heute den Hauptaltar bildet, sowie die gleich hohe Thür ungerechnet. In jeder Nische tragen zwei schöne Säulen von numidischem Marmor (Giallo antico) das Gebälk, während die Altarnische dieselben vor den Eckpfeilern hat. Zwischen den großen befinden sich acht kleinere Altarnischen oder Tabernakel, von denen vier, nämlich die beiden mittelsten, zu Seiten des Hauptaltars ebenfalls Säulen von Giallo antico haben, während vor den zwei ersten rechts granitene, vor der dritten auf jeder Seite porphyrene stehen. Über dem Kämpfergebälk erhebt sich zweitens eine seit Benedict XIV. kahle Attika mit fensterähnlichen Verzierungen, geschmacklos in Wasserfarben gemalt. Den Beschluß macht drittens die Kuppel. Von diesen drei Haupttheilen macht die Attika einen sehr unerfreulichen Eindruck. Sie ist vollkommen zwecklos und stört durch Leere und Einförmigkeit. Die magern und kleinlichen Pilaster von Porphyr, welche vor Benedict XIV. ihre Felder theilten, können diesem Übelstande nicht abgeholfen haben, und sind, wie schon das in den guten Zeiten der Kunst nicht übliche Material zeigt, eine Zuthat Späterer, etwa des Septimius Severus oder gar christlicher Restauratoren gewesen. Und so ist es wol mit der ganzen Attika überhaupt gestellt. Es ist widersinnig anzunehmen, daß grade blos die mittlere Nische offen war; daß blos sie und die Thür, wie es jetzt ist, mit Verletzung aller architektonischen Linien über die Gürtung des ersten Gesimses hinausgeragt haben sollten. Hirt hat gewiß Recht, wenn er glaubt, die sechs großen Nischen seien alle offen, die Säulen an ihre Pfeiler gestellt und in denselben außer der Bildsäule des Jupiter Ultor, welche gewiß die mittlere zierte, Götterbildnisse aufgestellt gewesen, wovon uns Dio drei, Mars, Venus und Jul. Cäsar, namhaft macht, während auf Neptun wegen des aktischen Seesieges eine wahrscheinliche Vermuthung fällt. Denn abgesehen von dem kleinlichen Eindrucke, welchen die jetzige Stellung macht, wonach die dann unverhältnißmäßig schwachen Säulen die Wölbung zu tragen bestimmt scheinen, so ist der beste Beweis dafür, daß jene Nischen nicht maskirt sein konnten, der Umstand, daß sie wirklich ganz wie die mittelste angelegt sind. Zwei von ihnen enthalten in ihrem obern, jetzt verdeckten Theile Bethäuser, zu denen ein nothdürftiger Zugang durch die Mauer gebrochen ist. Denkt man sich dergestalt die Nischen hoch, offen, in jeder das kolossale Standbild einer Gottheit und über ihnen die prächtige Wölbung der Kuppel, so erhält man ein Werk, durch die Einfachheit und Übersichtlichkeit seiner Massen der Kunstblüthe, wie sie Rom unter Augustus zierte, würdig. Daß die jetzigen Säulen nicht die ursprünglichen sein können, erhellt aus der Angabe des Plinius, daß Agrippa ihre Capitäle aus syracusischem Erz gebildet habe; zuerst müssen es 16 gewesen sein. Übrigens können sie nach der Vortrefflichkeit ihrer Arbeit nur aus dem ersten oder zweiten Jahrhunderte n. Chr. herrühren. Wann die Umwandlung der Nischen und die Anlage der Attika stattgehabt habe, wagen wir nicht zu bestimmen, gewiß nicht vor Septimius Severus. Die Tabernakel dienten vielleicht zur Aufnahme kleinerer Bildsäulen. Ihre Säulen sind, wie der Augenschein lehrt, aus ungleicher Zeit, und sowie es die Noth erheischte, angebracht. Als ursprüngliche Stützen möchte ich mit Nardini und Fea an ihre Stelle die vielbesprochenen Karyatiden setzen, welche nach Plinius zwischen den Säulen (in columnis), d. h. den großen Säulen der Hauptnischen, standen. Auf die letztern kann man sie nicht stellen, wie Hirt thut, weil es ja eben zur Wesenheit einer Karyatide gehört, daß sie trägt; zwischen die Säulen der Vorhalle und den Dachstuhl, wie Andere wollen, nicht, weil sie nach Plinius' Zeugnisse niedrig standen und gut gesehen werden konnten; zwischen dem ersten und zweiten Kranzgesimse aus demselben Grunde nicht, und weil es überhaupt keine Attika gab. Piale's Einfall endlich ist ganz abenteuerlich. Er nimmt die Attika als ursprünglich, die Erhöhung der mittelsten Nische als später an, geschehen, um Hadrian, von dem es berichtet wird, daß er im Pantheon Recht gesprochen habe, ein Tribunal zu errichten. Als ob nicht unter anderm Augustus im Herkulestempel zu Tibur zu Gericht gesessen hätte! Vor die letztere Nische baut Piale dem Jupiter Ultor eine eigne Kapelle, die er von den Karyatiden tragen läßt. Was die übrigen Gegenstände des untern Theiles betrifft, so genüge es zu bemerken, daß die Marmorbekleidung der Wände bis zur Brüstung alt, der Fußboden seiner Lage nach ebenfalls antik ist, der Abzugskanal des Regenwassers aber, wodurch bei hohem Wasserstande der Tiber das Gebäude unter Wasser gesetzt wird, nur theilweise. Die Decke besteht aus dem röm. Bauten eigenthümlichen Gusse von Puzzolane, Tuff und Ziegelstücken, die Öffnung ist die alte, äußerlich mit einem ehernen vergoldeten Reifen verziert. Die Rosetten der Decke waren gewiß mit Stuckmarmor geschmückt.

Die Thür ist vortrefflich erhalten. Sie besteht aus ehernen Flügeln, welche vermittels erzener Pilaster an die marmornen Pfosten angepaßt sind. Darüber befindet sich ein Gegitter, das zur Erleuchtung des Innern beiträgt, eine Einrichtung, die ebenfalls bei dem sogenannten Sibyllentempel in Tivoli und dem Tempel des Herkules in Cori vorhanden gewesen sein muß [10]). Die Vorhalle gewährt noch immer den großartigen Eindruck, welchen sie ursprünglich gemacht haben muß, da sie am wenigsten von Restaurationen gelitten hat. Indessen sind zwei ihrer granitenen Säulen zwar alt, aber fremdartig und erst von Urban VIII. und Alexander VII. an die Stelle

10) s. *Winkelmann*, Storia delle arti in Fea's Übersetzung. 3. Th. S. 73.

von fehlenden gesetzt worden. Die Decke der drei Schiffe, worein sich die Vorhalle theilt, bestand aus Tonnengewölben, wovon man noch bei den beiden kleinern den Ansatz wahrnimmt. Die Dachrüstung ist neu und erst im J. 1632 unter Urban VIII. an die Stelle der alten, wo die Balken mit Erzplatten bekleidet waren, getreten. Was in dem Giebelfelde gestanden habe, ist unsicher; nach *Flaminio* Vacca vielleicht eine auf den Donnerer bezügliche Scene. Das Blei der Dachung des Rundbaues rührt von Gregorius III. (713) her, nachdem Kaiser Constans II. im J. 655 die vergoldeten Erzziegel, woraus es früher bestand, weggenommen hatte. (*L. Urlichs.*)

Panther, s. Leopard.

PANTHER, 1) P. creek, Fluß im nordamerikanischen Freistaate Kentucky, welcher sich unter 37° 29′ nördl. Br. und 84° 48′ westl. L. nach dem Meridian von Greenwich in den Green= (grünen) Fluß ergießt. 2) P. in heraldischer Bedeutung, in Beziehung auf welche wir zu dem Art. Heraldik zurück und auf den Art. Greif hinweisen. (*Fischer.*)

PANTHERSCHWAMM (Agaricus pantherinus *Candolle*, Ag. verrucosus *Persoon*, franz. Golmelle, Golmotte fausse), ein Blätterschwamm, welcher dem Fliegenschwamm (Ag. muscarius *L.*) ähnlich und, wie dieser, sehr giftig ist. Er findet sich häufig in Bergwäldern, vorzüglich im Herbste, nach anhaltendem Regen. Der Strunk ist weniger knollig als bei dem Fliegenschwamm, mit einem stiefelförmigen Wulste versehen; der Hut oberhalb bläulich= oder grünlich=braun, mit kleinen weißen Warzen besetzt; im Innern und auf der untern Fläche ist der Hut, wie der Strunk, weiß. (*A. Sprengel.*)

Pantherstein, s. Jaspis.

PANTHIADES *Hübner* (Insecta), Schmetterlingsgattung aus Papilio gesondert, die Flügel unten braun, weißstreifig, die hintern mit einem rothen Fleckchen. Hierher Pap. Thallus *Cramer* 259. C. D. Pelion. ib. 6. E. F. (D. *Thon.*)

PANTHIOS (Mythol.), einer der 50 Söhne des Ägyptus. *Hygin.* fab. 170. (*H.*)

PANTHOOS, oder contrahirt PANTHUS, ein edler Trojaner, zum Rath der Alten gehörig, welcher mit der Phrontis drei Söhne zeugte, Polydamas, Hyperenor und Euphorbus, die in der Iliade öfters als *Πανθοΐδαι* vorkommen; Il. III, 146. XIII, 756. XIV, 450. XV, 446. XVI, 808. 535. XVII, 40. 70. 81. XVIII, 250. Aus spätern Fabeln hat Servius zu *Virg.* Aen. II, 319 die Sage, Panthus wäre ein Sohn des Othryas, von bewundernswürdiger Schönheit und Priester (d. h. wol Hierodulos) des delphischen Apoll gewesen; in ihn hätte sich der Sohn des Antenor verliebt, den Priamus zur Befragung des Orakels nach Delphi geschickt hatte, deshalb ihn geraubt und nach Ilium entführt, wo Priamos ihn ebenfalls zum Priester des Apoll gemacht; auch bei Virgil (l. c.) ist Panthus Priester. (*H.*)

PANTHOT (Louis), ein ausgezeichneter Chirurg in Lyon, welcher besonders durch eine im J. 1626 ausgeführte Operation des Kaiserschnittes Aufsehen machte. Er hatte drei Söhne: Simon, Joh. Baptista und Horaz und einen Enkel, Joh. Louis, welche ebenfalls als Ärzte und Wundärzte einigen Ruf erlangten. — Simon's, eines geschickten Chirurgen, Sohn war Joh. Louis, Dechant des Collegiums der Ärzte in Lyon, welcher hochbejahrt um die Mitte des 18. Jahrh. starb. Joh. Baptista, der zweite Sohn Louis', geboren um das J. 1640, erhielt die Doctorwürde zu Montpellier, und prakticirte in seiner Vaterstadt, wo er 1707 starb. In seinem 64. Jahre unterzog er sich in einem Zeitraume von sechs Monaten drei Mal der Operation des Steinschnittes, welche sein jüngster Bruder Horaz mit der großen Zurüstung an ihm machte, und die er selbst beschrieb (Dissertation instructive et très-curieuse pour la pratique de trois opérations de la pierre, faites en six mois de temps [1702. 4.]). Seine übrigen Schriften sind: 2) Traité des dragons et des escarboucles (1691. 12.). 3) Traité de la baguette (1693. 4. et 12.). 4) Reflexions sur l'état présent des maladies, qui règnent dans la ville de Lyon, dans le royaume et en diverses parties de l'Europe (1693. 12.). 5) Dissertation sur l'usage des bains chauds et principalement de ceux d'Aix en Savoie, et sur l'effet du Mercure dans la guérison de la vérole (1700. 4.). Endlich eilf Briefe oder Beobachtungen im Journal des Savans von 1678 bis 1695 über verschiedene Gegenstände aus dem Gebiete der Heilkunde und der Naturwissenschaften. (*Beuchot* in Biogr. univ. Tom. XXXII. p. 500.) (*A. Sprengel.*)

PANTICAPAEUM (*Παντικάπαιον* *Strab.* VII, 4, 309. *Παντικάπαια* *Ptol.* III, 6), eine alte Gründung der Milesier (*Strab.* l. c. *Plin.* IV, 26. *Ammian.* XXII, 8, 26. Nach *Steph. Byz.* v. u. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 311 *κτίσμα παιδὸς Αἰήτου*) im taurischen Chersonesus, an der Mündung des Palus Mäotis (*Appian.* bell. Mithr. c. 107 *ἐπὶ τῆς ἐκβολῆς τοῦ Πόντου*, auch kimmerischer Bosporus genannt), an der europäischen Küste, Phanagoria an der asiatischen gegenüber [1]), auf einem 20 Stadien umfassenden Hügel (*Strab.* l. c. *τὸ δὲ Παντικάπαιον λόφος ἐστὶ πάντη περιοικούμενος ἐν κύκλῳ σταδίων εἴκοσι*), mit einem Hafen gegen Osten, dessen innerer Theil (*νεώρια*) 30 Schiffe faßte, und mit einer Akropolis (*Strab.* VII, 4, 309). Diese und die übrigen hellenischen Colonien im taurischen Chersonesus und in den benachbarten Regionen sind erst in neuester Zeit, besonders durch angestellte Ausgrabungen der Russen und dadurch aufgefundene Inschriften, sowie durch treffliche Leistungen neuerer Alterthumsforscher, besonders

1) *Strab.* VII, 4, 310. *Τὸ δὲ στόμα τῆς Μαιώτιδος καλεῖται μὲν Κιμμερικὸς Βόσπορος, ἄρχεται δὲ ἀπὸ μείζονος πλάτους, ἑβδομήκοντά που σταδίων· καθ' ὃ διαίρουσιν ἐκ τῶν περὶ Παντικάπαιον τόπων εἰς τὴν ἐγγυτάτω πόλιν τῆς Ἀσίας, τὴν Φαναγορίαν· τελευτᾷ δ' εἰς πολὺ στενώτερον πορθμόν.* Im Folgenden bezeichnet er Panticapäum als die größte Handelsstadt dieser Region, auf welche Tanais als die nächste an Bedeutung folge. VII, 4, 9: *Καθ' ὃ καὶ Κιμμερικὸς κόλπος καλεῖται τοῦ πορθμοῦ πᾶν, ὃ ἐπέχει τὸ στόμα τῆς Μαιώτιδος.* XI, 2, 495: *Καὶ ἔστι τῶν μὲν Εὐρωπαίων Βοσπορανῶν μητρόπολις τὸ Παντικάπαιον· τῶν δ' Ἀσιανῶν τὸ Φαναγόρου κτλ.*

von Köhler, Rochette, Petr. Köppen, von deren Schriften Böckh in s. Corp. inscr. pars XI. Inscr. Sarmat. cum Cherson. Taur. et Bosp. Cimm. vol. II. p. 80 sqq. Gebrauch gemacht und das Resultat derselben mit Kritik wiedergegeben hat, in ein helleres Licht gesetzt worden. Außer den Genannten haben auch noch Andere namhafte Beiträge geliefert, wie Blaramberg zu Odessa (Notice sur quelques objets d'antiquité, découverts en Tauride dans un tumulus, près du site de l'ancienne Penticapée [Paris 1822] und Choix de médailles antiques d'Olbiopolis ou Olbia etc. [Paris 1822]). Cf. *Böckh* l. c. p. 81. — Panticapäum war die Metropolis der Bosporaner (*Strab.* XI, 2, 495. *Ammian. Marc.* l. c.), wurde mit den übrigen milesischen Städten des Bosporus etwa um Ol. 59, 4 gegründet (*Böckh* corp. l. c. p. 91; nach *Niebuhr.*, Opusc. T. I. p. 373 erst um Ol. 75, 1), erhob sich bald zu einer bedeutenden Handelsstadt (*Strab.* l. c. *Appian.* bell. Mithrid. c. 107), und wurde Hauptsitz der Regierung (Archonten, Dynasten, Könige) vom Bosporus (*Strab.* l. c. u. VII, 4, 309. *Diod.* XX, 24. Periplus d. Pontus Euxin. p. 141. ed. *Gron.*). Strabon (XI, 2, 495) bezeichnet Panticapäum als Emporium aller vom Meere her kommenden Waaren, Phanagoria aber als Emporium des Mäotis und der umliegenden barbarischen Länder. Pompon. Mela (II, 1, 3) nennt als kimmerische Städte am Bosporus Myrmecion, Panticapäon, Theodosia (and. Theudosia), Hermisium. Panticapäum führte als Hauptstadt des Bosporus auch selbst diesen Namen (Demosth. g. Lept. §. 27. 29. *Plin.* H. N. IV, 24: „Panticapaeum, quod alioquin Bosporum vocant." *Plin.* epist. X, 13. Der Periplus des Pontus Euxin. p. 148. Gron.: *ἀπὸ Βοσπόρου ἤτοι Παντικαπαίου κτλ.*)[2]. Eutropius (VII, 5) macht daraus irriger Weise zwei Städte; ebenso Stephanus Byz. v., welcher Bosporus *πόλιν Πόντου κατὰ τὸν Κιμμέριον κόλπον*, und Panticapäum *πόλιν μεγίστην τῶν κατὰ Βόσπορον μητρόπολιν* nennt. Das Verhältniß des Namens Bosporus zu Panticapäum hat bereits Böckh (Corp. inscr. vol. II. p. 98) richtig angegeben. Fremde nämlich bedienten sich der Kürze wegen des Namens Bosporus häufiger als des Namens Panticapäum, gewiß auch deshalb, weil es der Hauptort des Bosporus war. Die Einwohner selbst aber nannten die Stadt nur Panticapäum, und Bosporus den ganzen Staat. Auch auf einer Inschrift (*Böckh*, Corp. n. 2059) wird diese Stadt Bosporus genannt. Auf einer andern ein *Βοσπορανός* (n. 2090), nach Böckh's Vermuthung ein Bürger von Panticapäum (Cf. *Böckh*, Introd. vol. II. p. 98). Hier konnte allerdings auch die umfassendere Bezeichnung stattfinden, ohne daß man *Βοσπορανός* für *Παντικαπαΐτης* zu nehmen braucht. Der Name Bosporus hat sich in dem gegenwärtigen russischen Wospor, welchen Namen diese Stadt jetzt führt, erhalten (der eigentliche Name ist jedoch Kertsch. Cf. *Böckh*, Corp. n. 2109. c. sqq. p. 153. vol. II). Skylax (Peripl. p. 71. Gron.), welcher die Städte des taurischen Chersonesus aufführt, nennt sie in folgender Ordnung: *Θευδοσία, Κύδαια καὶ Νύμφαια, Παντικάπαιον, Μυρμήκειον.* Die Fahrt zu Wasser von Kriu Metopon bis Panticapäum setzt er auf einen Tag und eine Nacht, von Panticapäum bis zur Mündung des Palus Mäotis auf 20 Stadien (p. 72)[3]. Der Verfasser von Periplus des Pontus Euxinus (p. 141. Gron.) setzt die Entfernung von Myrmekion bis Panticapäum auf 25 Stadien oder 3⅓ Meile. Ebenso von Panticapäum bis zur Stadt Nymphäon (auch Nymphäa genannt). Von Panticapäum bis zur Stadt Kimmericum 250 Stadien (p. 142. ibid.). Mehre Angaben aber, wie die Zahl der Stadien von Panticapäum bis Cherson, können unmöglich richtig sein. (Vgl. die Tabelle von Voß zum Periplus d. Pont. Eur. p. 147. Gron.) Strabon (VII, 4, 309) setzt als Distanz von Panticapäum bis Theodosia 530 Stadien. Plinius (IV, 26) gibt 87 M. p. an (restat longe validissimum in ipso Bospori introitu Panticapaeum Milesiorum, a Theodosia LXXXVII M. p.). Zwanzig Stadien von Panticapäum setzt Strabon (VII, 4, 10) Myrmekion. — Panticapäum war, wie bemerkt, Residenz und Begräbnißstadt der Fürsten des Bosporus (*Diodor.* XX, 24).

Klima, Producte, Handel: Strabon (VII, 4, 309) bezeichnet das Gebiet von Theodosia bis Panticapäum (530 Stadien betragend) als fruchtbares Land (*χώρα πᾶσα σιτοφόρος*), welches Ortschaften (*κώμας*) habe, und die Stadt Nymphäon mit einem guten Hafen. Das flache Land war so fruchtbar, daß es die Saat dreißigfältig zurückgab[4]). Der Bosporus wurde daher zur Kornkammer von Hellas und besonders von Athen, späterhin auch mehrmals von Rom (wie unter Trajanus *Böckh* corp. vol. II. p. 82), und der Palus Mäotis lieferte die eingesalzenen Fische (*αἱ ταριχεῖαι*). Der Fürst Leukon sandte einst den Athenäern 210 Myriaden Medimnen Getreide. Dem Mithridates entrichtete der Bosporus 18 Myriaden Medimnen Getreide und mit den asiatischen Ortschaften um Sindike 200 Talent Silber (*Strab.* VII, 4, 311. Demosthen. geg. Lept. [p. 366. ed. *Wolf*] redet von 400,000 Medimnen, welche jährlich aus dem Bosporus nach Athen kommen, und bemerkt, daß dieses allein mehr betrage, als alles andere dahin gebrachte aus den übri-

---

2) Mit dem Namen Bosporus bezeichnet diese Stadt auch Procopius (de bell. Pers. I. 12. de Goth. IV, 5. de Aedif. III. fin.), Cedrenus (im Justinian. S. 302). Es verhält sich mit diesem Namen fast ebenso wie mit dem Namen Borysthenes statt Olbia. Vergl. *Boeckh.* l. c. p. 98. Ed. Meier, Art. Olbia, Allgem. Enc. III, 3. S. 481. *Strab.* VII, 3, 306 (ed. Par. 1620).

3) D. Aut. d. Periplus Pont. Eux. et Pal. Maeot. p. 137. ed. *Gron.* *Τῆς δὲ Εὐρώπης ἐπ' αὐτοῦ τοῦ στόματος τῆς Μαιώτιδος λίμνης τὸ Παντικάπαιον ἐστὶν ἔσχατον τῶν Βοσπόρου βασιλέων ἐπωνομασμένον.* Der Verfasser hat dieses aus dem in Senarien verfaßten Periplus des Chiers Skymnus entlehnt, wo es heißt: *Μαιώτιδος λίμνης τὸ Παντικάπαιον ἐστὶν ἔσχατον τοῖς Βοσπόρου βασιλεῦσιν ὠνομασμένον.* p. 135 bei Gronov. (in d. Ausg. d. *Scylax*, Lud. Bat. 1697.) 4) *Strab.* VII, 4, 311. *Τῆς δὲ Χεῤῥονήσου πλὴν τῆς ὀρεινῆς τῆς ἐπὶ θαλάττῃ μέχρι Θεοδοσίας, ἥ γε ἄλλη πεδιὰς καὶ εὔγαιός ἐστι πᾶσα, σίτῳ δὲ καὶ σφόδρα εὐτυχής· τριάκοντα γοῦν ἀποδίδωσιν, διὰ τοῦ τυχόντος ὀρυκτοῦ σχιζομένη.*

gen Ländern und Staaten zusammengenommen). Panticapäum erhob sich bald zu einem ausgezeichneten Handelsplatze, sowol durch seine günstige Lage, als durch die Producte und Bedürfnisse dieses und der benachbarten Länder. Dieser blühende Handelsverkehr lockte auch viele Griechen hierher, welche sich zum Theil hier niederließen. In der spätern Zeit finden wir hier auch Römer und überhaupt Handeltreibende aus den verschiedensten Ländern und Völkern, besonders auch viele Juden (*Böckh* corp. n. 2114. b. u. vol. II. introd. p. 98). — Der Handel mit getrockneten Fischen, welche der Mäotis lieferte, mit Pelzwerk, Häuten, mit Wachs und mit andern Producten, auch mit Sklaven, war sehr beträchtlich. Auch wurden viele Handelsproducte aus Asien von der Mündung des Tanais, an welcher sich eine Stadt gleiches Namens ebenfalls als wichtiger Handelsplatz geltend machte, und wol noch mehr vom Pontus Eurinus her nach Panticapäum gebracht (*Strab.* l. c. p. 310). Auch stand diese Stadt in Handelsverhältnissen mit Olbia und wird mit unter den 18 Städten, welche dem Theokles zu Olbia wegen seiner Verdienste um Einheimische und Fremde nach seinem Tode einen goldenen Kranz verehrten, auf einer inschriftlichen Urkunde (bei *Böckh* corp. inscr. n. 2059) aufgeführt (unter dem Namen Bosporus, cf. not. p. 126. vol. II). — Bei der oben angegebenen Fruchtbarkeit des Bodens konnte schwerlich das Klima hier so rauh sein, wie dasselbe der an den heitern italischen Himmel gewöhnte und seinen Aufenthaltsort gern mit den schwärzesten Farben schildernde Ovidius zu Tomi am Pontus Eurinus bezeichnet (Ep. ex Pont. I, 2, 25 sqq. I, 3, 50 sqq., fert ubi perpetuas obruta terra nives etc.). Es wurde hier auch Wein gebaut, jedoch wurden die Reben im Winter mit Erde bedeckt (*Strab.* VII, 3, 307). Der bedeutenden Kälte im Winter entsprach die Wärme im Sommer (*καύματα σφοδρά Strab.* l. c.).

Verfassung, Cultus, Sprache, Inschriften: Vor den Archäanaktiden war Panticapäum, wie die benachbarten hellenischen Städte des Bosporus, autonom, und Optimaten führten das Staatsruder. Die Archäanaktiden aber bildeten keine eigentliche Dynastie, sondern verwalteten den Staat vielmehr als Archonten. Die Spartociden erst treten als eigentliche Machthaber oder Regenten ein, und werden bald Dynasten (*Strab.* VII, 310. *Plutarch.* adv. Stoic. c. 7), bald Hegemones (*Strab.* XI, 2, 495 *οἱ τῶν Βοσποραιῶν ἡγεμόνες*), bald Könige (Chrysippus bei *Strab.* VII, 3, 301 *τῶν τοῦ Βοσπόρου βασιλέων, τῶν περὶ Λεύκωνα. Diod.* l. c. *Polyän.* VIII, 55), bald *τύραννοι* (Äschin. geg. Ktesiph. p. 562. Dinarch. g. Demosth. p. 34. Verf. d. Oeconom. [*Aristot.*] II, 8. *Polyaen.* VIII, 55) genannt. Allein von diesen Prädicaten wurde in diesen Staaten selbst weder von den Regierenden, noch von den Unterthanen öffentlicher diplomatischer Gebrauch gemacht. Vielmehr mögen dieselben nur von Fremden (in Decreten, Inschriften, Urkunden rc.) und von Schriftstellern in Anwendung gebracht worden sein. — Strabon (VII, 4, 310) bedient sich des Ausdrucks *ἐμοναρχεῖτο* mit gutem Grunde, sofern er die Sache, nicht die Worte ins Auge faßte. Denn zu Panticapäum sowol als in den übrigen hellenischen Städten des Bosporus fand ursprünglich eine legitime Verwaltung statt, welche Diodorus (XX, 24) durch *πάτριος πολιτεία* bezeichnet, und welche gewiß während des Archontats der Archäanaktiden nicht beeinträchtigt worden war. Als dieselbe aber unter den Spartociden mehr oder minder zurückgetreten, wurde sie durch Eumelus zu Panticapäum wiederhergestellt. Bevor dies geschah, konnten natürlich die Herrscher des Bosporus ebenso gut als andere, wie Gelo, Hiero, Thero in Sicilien, *τύραννοι* genannt werden. Böckh (corp. inscr. p. XI, introd. in inscr. Sarm. p. 105) nimmt mit Recht an, daß auch unter der Herrschaft dieser Dynasten die griechischen Bosporaner noch einen Schein von Freiheit, wenigstens so weit dieselbe auf besondern Magistraten, Magistrats- und Volksversammlungen beruhte, welche alten Institute auch in den hellenischen Staaten die Tyrannen nicht ganz aufzuheben vermochten, gehabt haben. — Übrigens standen die einzelnen Städte des Bosporus, Panticapäum, Phanagoria, Gorgippia, Hermonassa u. a. nicht in so engem Zusammenhange und Beziehung zu einander, daß sie nicht wieder ihre besondern politischen Gemeinden gebildet hätten. Der Archon des gesammten Bosporus war daher nur Archon in Beziehung auf das *κοινὸν τῶν Βοσποραιῶν*, wobei die einzelnen Städte (analog den böotischen neben dem *ἄρχων Βοιωτοῖς* s. *Βοιωτῶν*) wieder ihre besondern Vorsteher haben konnten. Dies wenigstens für die ältere Zeit. In Beziehung auf die spätere s. unten d. Geschichte. — Was den Cult betrifft, so verehrte natürlich Panticapäum als Colonie der Milesier hellenische Gottheiten. Münzen dieser Stadt bezeugen den Cult des Pan, des Herakles, des Apollon. Sestini (Descript. num. vet. p. 28) führt fünf Münzen auf, von denen die erste das mit Epheu umwundene Haupt des Pan vorstellt, mit der Aufschrift *ΠΑΝ.*, welche, wie *ΠΑΝΤΙ* auf andern, *Παντικάπαιον* bezeichnet. Eine Ziege steht mit dem rechten Vorderfuße auf einer Gerstenähre, und hält im erhobenen Maule einen Speer. Die zweite Münze präsentirt ebenfalls das Haupt des Pan, mit der Umschrift *ΠΑΝΤΙ.* Füllhörner sieht man zwischen den beiden Gestirnen der Dioskuren. Die dritte Münze zeigt das mit der Löwenhaut bedeckte Haupt des Herakles, mit der Umschrift *ΠΑΝ.* Bogen und Pfeil sind sichtbar. Die vierte hat das mit Lorbeer umwundene Haupt des Apollon, mit der Aufschrift *ΠΑΝ.* Auch hier Bogen und Pfeil. Auf der fünften bemerkt man einen Dreifuß mit der Umschrift *ΠΑΝΤΙ.* Hier ein Gestirn [5]). Auch wurde die Aphro-

---

5) Sestini (l. c.) bemerkt hierzu: In queste due ultime medaglie abbiamo e la testa d' Apollo, e i tipi allusivi al di lui culto, per essere stata questa Città, Colonia dei Milesii, al che allude pure la medaglia di Pellerin pubblicata con il Caput Leonis, e la Prora. Navis, che si osserva in altra del M. Hunteriano. Ebendaselbst (p. 29) werden Münzen von Olbia und Tyra aufgeführt, welche sich auf den Cult des Apollon, des Zeus und des Herakles beziehen. Vergl. die Erklärung daselbst p. 28. 29 Apollon Prostates auf Inschriften von Olbia. *Boeckh.* corp. nr. 2070 — 2075. 2152. *Ἀπόλλωνι Λεωχίο.* Mehre Inschriften (*Boeckh.* n. 2076. f.) beziehen sich auf den Cult des Achilles Pontarches (zu Olbia).

dite hier ganz vorzüglich verehrt, wie mehre Inschriften bekunden (*Böckh*, Corp. inscr. n. 2108. g. 2109. a. 2109. b. und not. ad n. 2120). Auch zu Phanagoria war ein sehenswerther Tempel der Aphrodite Apaturos (*Strab.* XI, 2, 495. *Casaub.*). — Die Sprache anlangend bedienten sich die milesischen Gründungen im taurischen Chersonesus natürlich, wie der Mutterstaat, des ionischen Dialektes, sowie die dorische Stadt Chersonesus des dorischen. Von beiden finden wir Spuren in den uns erhaltenen Inschriften. Allein die Umgebung und der vielfache Verkehr mit den benachbarten Barbaren wirkte bald mächtig auf den Hellenismus ein, und brachte verschiedene Barbarismen hervor, wovon wir ebenfalls Beispiele auf Inschriften finden (*Böckh*, Corp. inscr. p. XI. introd. in Inscr. Sarmat. p. 107 sqq. vol. II). Was daher Dion Chrysostomus (Orat. Borysth. p. 78) von den Olbiopoliten bemerkt (nämlich daß dieselben abgesehen vom Studium des Homer τἆλλα οὐκέτι σαφῶς Ἑλληνίζοντας διὰ τὸ ἐν μέσοις οἰκεῖν τοῖς βαρβάροις), darf auch von Panticapäum und den übrigen hellenischen Städten dieser Region gesagt werden. — Über die skythischen, thrakischen, sarmatischen Namen, ihre Gestaltung, Composition und besonders über ihre Endungen in den uns erhaltenen Inschriften, sowie über die Sprache jener Staaten überhaupt, handelt Böckh ebenso ausführlich als gründlich (Corp. inscr. p. XI. introd. in Inscr. Sarm. p. 107 sqq. vol. II).

Um die Institute und Beschäftigungen der hellenischen Bewohner dieser Region nur mit wenigen Worten zu erwähnen, bemerken wir, daß von den Bestandtheilen des echt hellenischen Lebens auch die Gymnastik und Agonistik hierher gekommen war. Auf Inschriften werden uns Gymnasien, Gymnasiarchen und Agonotheten genannt (*Böckh*, Corp. inscr. p. XI. introd. p. 107. und n. 2118. 2131. n. 2059. 2076. n. 2097. vol. II. p. 127 u. 136. 144). Ihre Hauptbeschäftigungen mochten in Schiffahrt und Handel, in Ackerbau, Fischerei und Jagd bestehen. In den Städten waren natürlich die hellenischen opificia und Künste der Mutterstaaten auf gleiche Weise zu finden (cf. *Böckh*, Corp. n. 2058. A. B. n. 2088. 2089). In Betreff der Zeitrechnung bediente man sich der makedonischen Monatsnamen (Corp. n. 2108. c. 2109. b. c. *Böckh*, Introd. in Inscr. Sarm. p. 91).

Böckh (Corp. n. 2103. e — 2116) führt eine Reihe Inschriften auf, welche sich auf Panticapäum beziehen, und größtentheils hier aufgefunden wurden. Die erste n. 2103. e enthält ein Decret der Arkader, wodurch dem Leukon I., Sohne des Satyrus, Fürst des Bosporus (als Παντικαπαΐτης), entweder das Bürgerrecht, oder die Proxenie, oder ein Kranz zuerkannt wird. S. d. Not. dazu. N. 2104 wird der Archon Pärisades I. (Παιρισάδεος ἄρχοντος) genannt, und die Grenzen des bosporischen Staates unter seiner Regierung angegeben (ὅσην χθόνα τέρμονες ἄκροι Ταύρων Καυκάσιός τ' ἐντὸς ἔχουσιν ὅροι). Dazu d. Not. N. 2105 wird Spartocus IV., Sohn des Eumelus (βασιλεύοντος Σπαρτόκου τοῦ Εὐμήλου) genannt. Ebenso n. 2106. N. 2107 Pärisades, Sohn des Spartocus als Basileus. Dazu d. Not. N. 2108. b. Sauromates II. als φιλόκαισαρ καὶ φιλορώμαιος, mit dem Vornamen Tib. Julius (*Böckh*, Introd. in Inscr. Sarm. I. §. 13). N. 2108. c. verehrt Kotys, Sohn des Aspurgus, als φιλόκαισαρ καὶ φιλορώμαιος, εὐσεβὴς, ἀρχιερεὺς τῶν Σεβαστῶν den Nero durch Aufstellung einer Statue. N. 2108. e. wird der bosporanischen Zeitrechnung gedacht. Das Jahr 424 = 128 p. Chr. = 881 u. c. (unter Kotys II). Cf. d. not. u. introd. I. §. 12. N. 2108. f. stellt Rhömetalkes, Sohn des Kotys II., dem Hadrianus zu Ehren, dem er seine Herrschaft verdankte, im Jahre der bospor. Ära 430 = 133 p. Chr. = 886 u. c. eine Statue auf. N. 2109. c. wird Sauromates IV. (als Sohn eines Mithridates Eupator, Nachkommen des Mithridates VI.) im Jahre der bospor. Ära 489 = 193 p. Chr. im Monat Gorpiäus durch eine Statue verehrt. Hierauf folgen mehre unwichtige Grabinschriften.

Geschichte: Panticapäum war, wie schon bemerkt, eine alte Gründung der Milesier, und hatte sich schon früh unter den benachbarten griechischen Pflanzstädten als gut gelegene Handelsstadt Bedeutung verschafft. Strabon (VII, 4. 309) berichtet, daß einst der Bosporus von Kimmeriern beherrscht worden sei, daher der Name kimmerischer Busen (Κιμμερικὸς κόλπος). Auf diese Zeit jedoch geht die geschichtliche Überlieferung nicht zurück. — Die Archonten und Dynasten des Bosporus hatten, wie bemerkt, Panticapäum zu ihrem Hauptsitze erkoren, und hatten Anfangs nur ein kleines Gebiet am Ausflusse des Mäotis von Panticapäum bis Theodosia inne. Denn den größten Theil des taurischen Chersonesus bis zum Isthmus und karkinitischen Meerbusen behaupteten die Taurer, ein skythischer Stamm: weshalb die ganze Gegend, auch ein Theil außerhalb des Isthmus, bis zum Borysthenes, und ein Landstrich jenseit der Flüsse Tyra und Istros, klein Skythien (μικρὰ Σκυθία) genannt wurde (*Strab.* VII, 4, 311). Die Bewohner wurden auch Georgoi (Γεωργοί, Ackerbauer, Scythae agricolae), und Borysthenitae (*Böckh*, Corp. introd. in inscr. Sarm. vol. II. p. 82) bezeichnet, im Gegensatze zu den weiter oben wohnenden Nomaden, welche neben andern Fleischspeisen auch Pferdefleisch, Pferdemilch und Käse, auch saure Pferdemilch (καὶ ὀξυγάλακτι· τοῦτο δὲ καὶ ὄψημά ἐστιν αὐτοῖς κατασκευασθὲν πως· *Strab.* VII, 4, 311) genossen. Daher sie, wie Strabon (l. c.) bemerkt, von Homerus Galakthophagen genannt wurden. Diese Nomaden beschreibt Strabon als einen Stamm von mehr kriegerischer als räuberischer Natur (πολεμισταὶ μᾶλλον ἢ λῃστρικοί), welcher nur um den bedungenen Tribut Krieg führte. Sie überließen nämlich die Bebauung des Landes jedem, der es bearbeiten wollte, gegen einen geringen Tribut zur Bestreitung ihrer nöthigsten Lebensbedürfnisse. Wurde dieser aber nicht contractmäßig entrichtet, so griffen sie zu den Waffen und schafften sich sofort selbst Genugthuung (*Strab.* VII, 4, 311). Die Georgoi aber waren milderer Natur und civilisirter, aber zugleich nach Gewinn strebend, trieben sie auch Schiffahrt und Seeräuberei, und erlaubten sich auch unrechtmäßige Bevortheilung

Digitized by Google

(ληστηρίων οὐκ ἀπέχονται, οὐδὲ τῶν τοιούτων ἀδικιῶν καὶ πλεονεξιῶν· *Strab.* l. c.).

Panticapäum nun war ursprünglich, wie die übrigen milesischen oder hellenischen Gründungen im Bosporus, eine freie Stadt, von Optimaten verwaltet (*Böckh*, Corp. vol. II. p. 91), bis die Archäanaktiden (von Archäanax stammend) das Staatsruder zu leiten begannen. Dies geschah etwa 60 Jahre nach der Gründung von Panticapäum und der benachbarten hellenischen Städte im Bosporus (*Böckh* l. c.). Dieselben verwalteten den Staat im Ganzen 42 Jahre von Ol. 75, 1 bis Ol. 85, 3 (*Diodor.* XII, 31. T. I. p. 498. *Wessel.*). Man hat diese Archäanaktiden gewöhnlich für Fürsten oder Könige gehalten. Allein nach Böckh's Entwickelung (Corp. Inscr. l. c.) hatten die griechischen Städte des Bosporus vor dem Eintritte der Spartocidenherrschaft überhaupt keine eigentlichen Regenten, sondern waren frei, und ihre Staatsangelegenheiten wurden durch gewählte oder erbliche Archonten (habuisse tamen archontes ex certa optimatium gente sive lectos sive hereditario jure sibi succedentes, qui minus accurate loquenti potuerunt reges dici etc. Corp. l. c. und p. 105) verwaltet. Als solche haben wir demnach die Archäanaktiden zu betrachten. — Mit dem dritten Jahre der 85. Olympiade tritt die Dynastie der Spartociden ein. Auch diese fanden wohlweislich für gut, wenigstens im Anfange das von ihren Vorgängern angenommene Prädicat Archon beizubehalten, wie aus Inschriften hervorgeht (*Böckh*, Corp. p. 105. vol. II. u. n. 2117—2120. ἄρχοντες Βοσπόρου καὶ Θευδοσίης). Doch kommt bisweilen auch das Prädicat König (βασιλεὺς und βασιλεύειν) vor, wie n. 2105. 2107. cf. introd. in inscr. Sarm. p. 106. Demosthenes (geg. Lept. §. 25) nennt den Leukon ἄρχοντα Βοσπόρου. Die Arkader bezeichnen ihn in einem Ehrendecret (*Böckh*, Corp. n. 2103. e) als Bürger von Panticapäum (Λεύκωνα τὸν Σατύρου Παντικαπαΐταν). Die Athenäer aber waren mit Titeln gegen fremde kleine Fürsten, welche sich gegen sie wohlwollend zeigten, sehr liberal, und nannten den Spartocus IV. Βασιλεύς (*Böckh*, Corp. n. 107), wie den Dionysius Βασιλέα Σικελίας (n. 85. b. T. I. Add. p. 897), obgleich er in seinem Staate dieses Prädicat nicht führen mochte (*Böckh* l. c. introd. p. 106). Asandros erscheint Anfangs als Archon, dann auf Münzen als Βασιλεύς. Späterhin erscheinen sowol die griechischen als barbarischen Herrscher als reges Bospori (*Böckh*, Corp. introd. in inscr. Sarm. p. 106). — Spartocus I. regiert sieben Jahre, bis Ol. 86, 4 (*Diodor.* XII, 31. 36 nach der Berichtigung von *Casaub.* ad *Strab.* VII, 476. u. *Souciet*, Diss. de Pythodor. p. 53. *Wesseling* ad *Diod.* l. c. *Böckh*, Corp. p. 91. vol. II). Dem Spartocus folgt Seleucus, welcher nur vier Jahre, bis Ol. $87\frac{1}{4}$, herrscht. Nach ihm regiert (nach Böckh's Annahme Corp. l. c.) Spartocus II. — Von Ol. $93\frac{1}{3}$ bis 96, 4, also 14 Jahre, behauptet Satyrus I., Sohn des Spartocus (*Diodor.* XIV, 93. T. I. 713. *Wess.*), die Herrschaft, ein Freund Athens (*Lysias* pro Mantith. c. 2. p. 571), in einer Ol. 93, 4 vorfallenden Angelegenheit. Denselben erwähnt auch Isokrates (Trapez. p. 529. *Böckh*, Corp. vol. II. p. 92). — Ansehen und Ruf auch im Auslande hatte sich vorzüglich Leukon I., Sohn des Satyrus, zu verschaffen gewußt, welcher 40 Jahre, bis Ol. 106, 4, regierte (*Diod.* l. c. dazu *Wesseling*. *Aeneas* Tact. c. 5. *Athen.* VI. p. 257. D. *Polyaen.* V, 44. VI, 9). Wegen seiner Verdienste um das attische Volk wurde er von diesem mit dem Bürgerrechte beschenkt (Demosth. geg. Lept. p. 282). Die Arkader erwiesen ihm ähnliche Ehre, und beurkundeten dies durch ein Decret auf einem Stein eingegraben (*Böckh*, Corp. n. 2103. e. u. vol. II. p. 92). Wenn von den Fürsten des Bosporus berichtet wird, daß sie in Besitz einer ansehnlichen Flotte waren, die benachbarten Meere mehrmals von den Seeräubern reinigten und sich dadurch um die Beförderung des Handels verdient machten, so mochte an solchen Verdiensten Leukon I. keinen geringen Antheil haben. Dem Leukon folgten zwei Söhne nach einander, erstens Spartocus III., und fünf Jahre später, nachdem dieser gestorben, Pärisades I., von Ol. 107, 4 bis Ol. $117\frac{1}{2}$, also 38 Jahre hindurch (*Diodor.* XVI. 52. XX. 30. *Polyaen.* VII, 37)[6]). Er war, wie sein Vater, den Athenäern sehr gewogen (Demosth. geg. Phorm. p. 917 sqq.), führte auch Krieg mit den Skythen und wurde wegen seiner Tugend und Wohlwollenheit unter die Götter gezählt (*Strab.* VII, 4. 310)[7]). Satyrus und Gorgippus waren unter Pärisades I. Fürsten des Bosporus (unter deren specielle Aufsicht wahrscheinlich ein kleines Gebiet gestellt war), der Erstere ein Sohn desselben und Erbe des Reichs, der Letztere aber sein Schwiegervater (*Böckh*, Corp. vol. II. p. 92). Nach dem Tode des Pärisades I. (Ol. $117\frac{1}{2}$) kämpften seine Söhne, Satyrus, Eumelus und Prytanis gegen einander um die Herrschaft. Satyrus, der Älteste, hatte dieselbe rechtmäßig vom Vater überkommen. Aber Eumelus verband sich mit dem Ariopharnes, dem Herrscher der benachbarten Geten, und machte jenem die Thronfolge streitig. Satyrus ging ihm mit einem bedeutenden, aus hellenischen Söldnern, Thrakern und Skythen bestehenden Heere entgegen, lieferte ihm eine Schlacht und gewann einen vollständigen Sieg. Ariopharnes und Eumelus zogen sich mit dem Reste ihrer Truppen in die feste Residenz des Erstern am Flusse Thapsis zurück, welcher dieselbe mit tiefem Gewässer umströmte und den Zugang sehr schwierig machte. Auch wurde sie von steilen Anhöhen und von einem dichten Walde umgeben, welcher nur zwei durch Kunst gemachte Eingänge hatte. Satyrus verheerte nun das feindliche Gebiet, und führte eine Menge Gefangene und Beute hinweg. Als er aber durch jene Eingänge zur befestigten Residenz vordringen wollte, verlor er viele

---

6) Über die verschiedene Schreibart dieses Namens cf. *Boeckh.* corp. vol. II. p. 92. Auf Münzen und Steinschriften immer Παιρισάδης. 7) Bei Böckh (corp. nr. 2119) wird er als Archon bezeichnet, welchen Titel derselbe in diplomatischen Urkunden nach Sitte der Archäanaktiden, um wahrscheinlich auch hierdurch seine populäre Gesinnung kund zu geben, noch in Anwendung brachte (ἄρχοντος Παιρισάδους Βοσπόρου καὶ Θευδοσίης καὶ βασιλεύοντος Σινδῶν καὶ Μαϊτῶν πάντων καὶ Θατέων. cf. nr. 2120. Doch kommt bisweilen auch βασιλεύοντος vor. Cf. nr. 2120. b.).

Digitized by Google

seiner Krieger und sah sich zum Rückzuge genöthigt. Hierauf suchte er durch die Sümpfe vorzudringen, bemächtigte sich der von Holz aufgeführten Castelle, setzte über den Fluß und ließ den Wald fällen. Da fürchtete Ariopharnes, die Burg möchte mit Gewalt genommen werden, suchte dieselbe auf alle Weise zu vertheidigen, und wußte den Feinden besonders durch seine Bogenschützen großen Schaden zuzufügen. Dennoch war Satyrus durch außerordentliche Anstrengung am vierten Tage bis zur Mauer vorgedrungen. Als aber Meniscus, Anführer der Söldner, ein einsichtsvoller und tapferer Mann, von der Mauer zurückgetrieben wurde, eilte Satyrus diesem zu Hilfe, wurde aber durch einen Speerwurf am Arme so verwundet, daß er in der folgenden Nacht den Geist aufgab, nachdem er neun Monate regiert hatte. Meniscus hob nun die Belagerung auf, führte das Heer nach Gargaza (eine Abhandlung über das königl. Schloß des Bosporus und die Stadt Gargaza auf der taurischen Halbinsel von Köhler in d. Act. Acad. Petrop. T. IX. p. 694 sqq. a. 1824. *Böckh*, Corp. vol. II. p. 81) zurück, und ließ den Leichnam des Satyrus auf dem Flusse nach Panticapäum schaffen. Prytanis ließ hier den Bruder glänzend bestatten, übernahm die Regierung und eilte nach Gargaza zum Heere. Hier traf ihn eine Gesandtschaft von Eumelus, welche eine Übereinkunft und Theilung des Reichs bezwecken sollte. Allein Prytanis gab kein Gehör, ließ eine Besatzung zu Gargaza und kehrte nach Panticapäum zurück, um seine Herrschaft zu befestigen. Eumelus aber, von Neuem durch barbarische Hilfstruppen verstärkt, erobert Gargaza und mehre andere feste Städte und Castelle, besiegt den ihm entgegenziehenden Prytanis in einer Schlacht, und nöthigt ihn zu einem Vertrage, laut dessen er Reich und Heer abzutreten hatte. Als aber dennoch Prytanis sich zu Panticapäum der Herrschaft wieder zu bemächtigen suchte, wurde er nochmals besiegt und getödtet. Eumelus ergiff nun das Regiment, ließ Gattinnen und Kinder der beiden Brüder ermorden (außer dem Pärisades, einem Sohne des Satyrus, welcher zu dem Agaros, König der Skythen, entfloh), suchte sich hierauf die Gunst der Unterthanen durch Erlaß von Abgaben zu verschaffen, regierte dann gesetzlich und gerecht, und wurde als tugendhafter Regent bewundert. Auch die Byzantiner und Sinopenser und andere griechische Anwohner des Pontus machte er sich durch seine Wohlwollenheit verbindlich. Er nahm tausend Kallantianer auf, welche ihre vom Lysimachus belagerte Stadt aus Mangel an Lebensmitteln verlassen hatten, und wies ihnen Wohnungen an. Er säuberte ferner zum Schutze des Handels das Meer von Seeräubern, und sein Name wurde deshalb von den Kaufleuten weithin gepriesen. Auch sein eigenes Reich vergrößerte er durch Hinzufügung barbarischer Ländereien. Dann bekriegte er die benachbarten Stämme und würde sicherlich ein bedeutendes Reich gegründet haben, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod überrascht hätte. Er verunglückte, als er vom Wagen seiner scheugewordenen Rosse springen wollte, nachdem er fünf Jahre und fünf Monate regiert hatte. So weit geht der Bericht des Diodorus (XX, 22–26. p. 421–424. T. II. *Wesseling*. Dazu d. nott.). — Auf Eumelus folgte Spartocus IV. (Ol. 119, 1), welcher 20 Jahre, bis Ol. 124, 1 (v. Chr. 28?) regierte. Auf diesen beziehen sich mehre Inschriften bei Böckh (Corp. n. 2105. 2106. 2120, und eine attische n. 107). Hier nun bricht die Geschichte ab, und wir vernehmen nichts wieder bis auf Pärisades IV., den letzten Herrscher dieses Stammes, welcher, als er sein Reich nicht mehr gegen den Andrang der immer größern Tribut fodernden benachbarten skythischen Stämme zu sichern vermochte, dasselbe dem mächtigen Könige von Pontus, Mithradates VI., Eupator genannt (aus dem Stamme der Achämeniden), v. Chr. 94 (a. u. c. 668) übergab (*Niebuhr*, Op. T. I. p. 388. *Böckh*, Corp. vol. II. p. 93). — Demnach waren 190 Jahre von Spartocus IV. bis Pärisades, dem Letzten, verflossen, über welche wir keine nähere Auskunft erhalten. Doch kommen noch einige Fürsten aus diesem Zeitraume auf Münzen und Inschriften vor (Pärisades II., Leukon II.), über welche Böckh gehandelt hat (Corp. vol. II. p. 93. 94, wo er auch eine genealogische Tabelle dieses Regentenhauses aufstellt). —

Mit Mithradates VI. beginnt also, wenn wir die Archäanaktiden als Archonten und die Spartociden als erste Dynastie betrachten, der zweite Regentenstamm. Der skythische Herrscher Skilurus (cf. *Böckh*, Corp. vol. II. p. 83), welcher mit einer großen Anzahl Söhne besonders der Dränger jener Fürsten gewesen war, mußte nun den Kampf gegen den kriegerischen König von Pontus, der ein gut geübtes Heer hatte, aufnehmen, und vermochte diesem nicht zu widerstehen, obgleich er bedeutende Bundesgenossen an sich gezogen hatte (*Strab.* VII, 3. 306. ed. *Casaub.*). Er sah sich in kurzer Zeit genöthigt, die taurische Halbinsel zu verlassen. Auch wurden die Skythen von den Bastarnen von Westen her angegriffen, und dadurch gezwungen, die lange besessene Nordküste des Pontus Euxinus auf immer aufzugeben. Mithradates aber, dem nun der ganze taurische Chersonesus angehörte, wurde bald hierauf mit den Römern in Krieg verwickelt, und nachdem er besiegt und sein Reich unterworfen worden war, fiel natürlich auch der Bosporus der Verfügung der Römer anheim, welche jedoch hier die kleinen Fürsten unter ihrer Oberhoheit bestehen ließen (*Strab.* VII, 4. 310). Schon während des Krieges mit den Römern hatte wahrscheinlich Mithradates diese Besitzungen aufgeben müssen; denn Appianus (De bell. Mith. c. 107. p. 803. vol. I. *Schweigh.*) erzählt, daß jener, als Pompejus anderweitig beschäftigt wurde, Panticapäum eroberte und hier seinen Sohn Xiphares tödtete, um sich an dessen Mutter Stratonike, seiner Frau oder Concubine, zu rächen, welche dem Pompejus das Castell mit verborgenen Schätzen, über welches sie gesetzt worden war, übergeben hatte. So eroberte auch später der von Cäsar besiegte und von Domitius entlassene Pharnakes mit einer Schar Skythen und Sarmaten Theodosia und Panticapäum wieder, sodaß diese Stadt während jener Kriege wol mehrmals hart mitgenommen wurde (*Appian.* de bello Mith. c. 120. p. 827. vol. I. *Schweigh.*). Mithradates VI. hatte, bevor er von den Römern besiegt wurde, a. u. c.

Digitized by Google

675 seinen Sohn Machares als Fürsten des Bosporus eingesetzt, welchem, als er aus Furcht vor seinem Vater a. u. 689 sich selbst vernichtet hatte, Pharnakes, im Pontus d. II., im Bosporus d. I. folgte. Dieser setzte als Präfect des Bosporus den Asander, seinen Eidam, Gemahl der Dynamis, ein, welcher nach dem Tode des Pharnakes als Archon die Regierung übernahm, und den vom Cäsar eingeführten Mithradates von Pergamus, welcher diesem Feldherrn in Ägypten gute Dienste geleistet, und ein natürlicher Sohn von Mithradates VI. war, tödtete, und endlich die königliche Würde annahm. Nach seinem Tode vermählte sich mit seiner Witwe Dynamis Scribonius, ein angeblicher Enkel von Mithradates VI., und bemächtigte sich des Reichs. Allein er kam schnell ums Leben, und noch in demselben Jahre wurde von M. Agrippa Polemo I., Sohn des Zenon aus Laodicea, und König des polemonischen Pontus, zum Könige des Bosporus eingesetzt. Auch dieser vermählte sich mit der Dynamis, weshalb diese seinem Beschützer Augustus zu Phanagoria eine Statue aufstellte (*Böckh*, Corp. n. 2122. u. vol. II. p. 94). Als Polemo I. von den Aspurgianern gefangen und getödtet worden war (p. Chr. 1 oder 2), folgte ihm im Pontus seine zweite Gemahlin Pythodoris. Im Bosporus dagegen übernahm Sauromates I. die Regierung, mit welchem eine Reihe von Fürsten anhebt, deren Namen sauromatische Abstammung bekunden. Unter Tiberius herrschte hier Tib. Julius Sauromates II., Sohn des Rhescuporis, auf welchen die Inschriften n. 2123 (hier *βασιλεὺς βασιλέων μέγας τοῦ παντὸς Βοσπόρου* genannt), n. 2124. 2130 (dazu d. not.), und Tib. Jul. Rhescuporis I., auf welchen sich mehre Münzen beziehen (*Köhler*, De num. Spartoc. p. 49. *Böckh*, Corp. p. 94. 95). Diesem folgte Rhescuporis II., von 17 bis 38 n. Chr., von welchem in diesem Zeitraume unter Tiberius und Caligula geprägte Münzen vorhanden (Köhler geg. Rochett. p. 134. 143. *Böckh*, Corp. p. 95. II). Seit 38 n. Chr. regiert Polemo II. im Bosporus und Pontus, wird aber vom Kaiser Claudius nach Cilicien versetzt, während ihm im Bosporus und Pontus Claud. Mithradates, Nachkomme von Mithradates VI., folgt. Nach diesem regiert Cotys I., Bruder des vorigen, unter Claudius, Nero und Galba. Von ihm ist noch eine Münze übrig (*Rochett*. Antt. Bosp. p. 128. Köhler geg. Rochett. p. 109. *Böckh*, Corp. p. 95. u. n. 2108. c). Auf Cotys I. folgt Rhescuporis III., dessen Herrschaft sich bis in die Zeit des Domitianus erstreckt. Unter Domitianus, Nerva, Trajanus, Hadrianus regiert Sauromates III. (auf welchen sich die Inschrift n. 2125 *Böckh*, Corp. bezieht). Zeitgenosse des Hadrianus war Cotys II., von Hadrianus und Antoninus Pius Rhömetalces, von Antoninus Pius und M. Aurelius Eupator, nach welchem wahrscheinlich Leucanor und Eubiotus folgten. Unter M. Aurelius bis Sept. Severus und Caracalla herrschte Sauromates IV., und bis auf Alex. Severus Rhescuporis IV. Diesem folgt Cotys III., bis 231 n. Chr., und Cotys IV., mit diesen zugleich war Sauromates V. König (n. Chr. 231—233, nach d. bosp. Ära 527—529): *Böckh*, Corp. vol. II. p. 95. 96, welcher hier auch eine genealogische Tabelle gibt bis zum Sauromates V., und p. 95 schließlich bemerkt: omissis jam reliquis addo Sauromatas hucusque innotuisse decem et Rhescuporides octo etc. (Über den König Sauromates unter Trajanus *Plin*. ep. X, 13—15. *Rufus* Brev. c. 15.) Diese Fürsten aber machten sich späterhin unabhängig, traten selbst als Feinde der Römer auf, und fielen unter Diocletianus in Kleinasien ein (*Constant. Porph*. de adm. imp. c. 53). Gegen Ende des 4. Jahrh. wurden dieselben durch die Einwohner der Stadt Cherson aus dem Bosporus und den dazu gehörigen Besitzungen vertrieben. Panticapäum erhielt nun besondere Prostatá, deren Namen griechische Abstammung bekunden, unter der Oberhoheit der byzantinischen Kaiser. Durch Justinianus erhielt diese Stadt neue Mauern (*Constant. Porphyr*. c. 53. *Procop*. Goth. IV, 5. *Pers*. I, 12. de Aedif. III, 7). Späterhin wurde dieselbe von den Türken und Chazaren erobert, und blieb unter den jedesmaligen Beherrschern des Landes. Gegenwärtig führt bekanntlich der taurische Chersones den Namen Krim, der Palus Mäotis heißt asowsches Meer, Panticapäum, wie oben bemerkt, Wospor. Mehre Städte haben hier ihre alten Namen mit geringer Modification behauptet, wie Feodosia, Fanagoria, Jewpatoria (Eupatoria). (*J. H. Krause*.)

PANTICAPES, ein Fluß im europäischen Sarmatien, welchen Herodot also beschreibt: „Nach diesen finden wir einen fünften Fluß, welcher den Namen Panticapes führt. Auch dieser strömt von Norden her und zwar aus einem See, und zwischen ihm und dem Borysthenes wohnen die ackerbauenden Skythen; er wendet sich dann in das Gebiet von Hyläa, und vereinigt sich darauf mit dem Borysthenes." Pomp. Mela (II, 1, 5) nennt ihn nach dem Hypacaris: „Silvae deinde sunt, quas maximas hae terrae ferunt, et *Panticapes*, qui Nomadas Georgosque disterminat." Mit denselben Worten erwähnt ihn der aus dem Mela schöpfende Plinius (IV, 12). Er läßt nach ihm den Acesinus folgen, leugnet aber gegen Herodot seine Vereinigung mit dem Borysthenes, in welchen sich, wie Genauere ihn belehrten, der Hypanis ergieße. Vgl. *Cellarius* II, 6. vol. I. p. 401. Mannert (Th. IV. S. 76. 77) urtheilt, wie Plinius, ohne diesen anzuführen, und meint, daß es schlechterdings keinen Fluß gebe, der nahe bei der Mündung, wo die Gegend Hyläa liege, in den Dnieper falle. Ein Waldbach, deren sich in diesen Gegenden mehre finden und in dem Sande versiegen, ohne die Küste zu erreichen, könne wol die Ostseite dieser Skythen begrenzt und Herodot davon gehört haben. (Schwerlich würde Herodot einen Waldbach zum Flusse machen.) Man hält gewöhnlich die h. Somara für den Pantikapes. Aber diese fällt nach Mannert viel höher nördlich in den Dnieper, geht nicht durch die Gegend Hyläa, und hält ihren Lauf so, daß sie unmöglich die Ostgrenze der ackerbauenden Skythen machen konnte. Sickler (Th. I. S. 205. 2. Ausg.) nimmt auf Mannert's Angaben keine Rücksicht, läßt mit Herodot den Pantikapes in den Borysthenes strömen, und betrachtet ihn für die heutige Somara. Dionysios Periegetes läßt den Pantikapes mit dem Al-

deskos in oder zwischen den rhipäischen Bergen strömen (v. 314. 315. *Κεῖθι καὶ Ἀλδήσκοιο καὶ ὕδατα Παντικάπαο Ῥιπαίοις ἐν ὄρεσσι διάνδιχα μορμύρουσι*). Dazu *Eustath.* p. 148 u. d. Annot. p. 597. ed *Bernhardy* (Geogr. Graec. min.). Auch Pomp. Mela (l. c.) läßt ihn in den Borysthenes münden. Dazu *Tzschucke* l. c. Von diesem Flusse soll Pantikapäum den Namen erhalten haben. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* p. 148. ad v. 314. *(J. H. Krause.)*

Pantico, s. Jenikale.

PANTICOSA, Villa im spanischen Corregimiento de Jaka, Provinz Aragon, liegt 13 engl. Meilen nordnordöstlich von Jaka entfernt, am Fuße der Pyrenäen nahe bei den Quellen des Gallego und hat einen nicht unberühmten Gesundbrunnen. *(Fischer.)*

PANTIN, schönes Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Departement der Seine (Ile de France), Bezirk St. Denys, liegt 1½ Lieue von dieser Stadt entfernt, an den Thoren von Paris, und am Canale von Ourq, wurde im J. 1814 mehrmals von den Verbündeten vor ihrem Einzuge in die letztgenannte Stadt eingenommen und wieder verloren, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie einer Gendarmeriebrigade, und hat 1020 Einwohner, welche Wolle und Baumwolle spinnen, Gypsbrüche und Kalköfen unterhalten. Es befinden sich hier viele schöne Landhäuser. Der Canton Pantin enthält in zwölf Gemeinden 16,362 Einwohner. (Nach Barbichon.) *(Fischer.)*

PANTINE, ein französischer Kunstausdruck der Färbereien, womit eine Anzahl zusammengebundener Seiden- oder Garnstrehne, die mit einander in die Farbe kommen, bezeichnet wird. *(Karmarsch.)*

Pantjana, s. Pangansane.

Pantjoor, s. Pantschur.

PANTOFFEL, die bekannte bequeme Fußbekleidung, welche sich von den Schuhen durch den Mangel der Laschen und Bänder, meist auch durch den Mangel des Hinterleders, welches bei den Schuhen die Ferse bekleidet, unterscheidet. Man verfertigt sie sowol aus Leder als aus vielerlei andern Stoffen. *(Karmarsch.)*

Figürlich heißt Pantoffel das Hausregiment der Frauen („er steht unter dem Pantoffel"). Von der Gewohnheit der Päpste sich von den Gläubigen den Pantoffel küssen zu lassen, wird unter einem andern Artikel gesprochen; es ist eigentlich ein Küssen des unter demselben angebrachten Kreuzes. *(H.)*

PANTOFFEL, richtiger PONTAFEL, teutscher Name für das italienische Ponteba (s. d.). — Sollte der Name Pantoffel hier seinen Ursprung finden? *(Fischer.)*

Pantoffelholz, s. Kork, Korkeiche, Quercus Suber *L.*

PANTOFFELHOLZ, wird zuweilen der Kork (das Korkholz) genannt, weil man dieses Material öfters zu Schuh- und Pantoffelsohlen anwendet, s. Kork. *(Karmarsch.)*

PANTOFFELMACHER, der Handwerker, welcher sich mit der Verfertigung der Pantoffel beschäftigt. Er arbeitet mit den Werkzeugen und Handgriffen des Schuhmachers, ist auch gewöhnlich in einer Person mit diesem vereinigt. *(Karmarsch.)*

PANTOFFEL-MUSCHEL (Paläozoologie), die teutsche Benennung für zwei Mollusken-Genera, nämlich für Calceola (sandalina — Sandaliolithus) und für Crepidula. *(H. G. Bronn.)*

PANTOFFELSCHWARZ, die feine und leichte Kohle aus Korkholz, welche zuweilen als Farbe angewendet wird. *(Karmarsch.)*

PANTOKRATOR, hieß bei den griechischen Philosophen der König, der im Alleinbesitz aller Souveränitätsrechte ist, keine Autorität eines Senats oder einer Volksversammlung neben sich hat; es fällt also der *Παντοκράτωρ* mit dem *Παμβασιλεύς* zusammen. Die Griechen haben früher bei sich selbst keine solchen Könige gehabt, die übrigen waren beschränkt, sondern nur bei den barbarischen Staaten, z. B. von Epirus, Macedonien, Persien fanden sie so allmächtige Könige. Die Herrschaft eines solchen Fürsten hieß *Παντοκρατορία.* *(H.)*

PANTOMATRION (*Παντομάτριον*), eine nur von wenigen der alten Geographen genannte Stadt auf der Nordküste der Insel Kreta, im westlichen Abstande vom Promontorium Dium (*Δίον ἄκρον*), am Cap Retimo (s. die Karte von K. Hoeck Kreta zum 1. Band) östlich von Rithymna, nach der Angabe des Ptolemäus (III, 17). Plinius (IV, 12, 20) setzt diese Stadt westlich von Rithymna, dagegen Amphimalla (auch Amphimatrion genannt) östlich, und scheint daher beide Namen hier verwechselt zu haben. Vergl. *Steph. Byz.* s. v. *Cellarius* orb. ant. II, 14. p. 1031. vol. I. Mannert 8. Th. S. 695. 696. Hoeck Kreta. 1. Bd. S. 18. 394. 395. Dazu die Karte daselbst. Sickler II. S. 274. *(Krause.)*

PANTOMETER (*πάνμετρον* = Allmaß, Allmesser). Man bezeichnet mit diesem Namen ein zur Messung der Winkel, Höhen und Längen bestimmtes Instrument, welches aus drei in gewisse Maße abgetheilten Armen besteht, die auf zwei halben gleichfalls abgetheilten Cirkeln so ruhen, daß man sie bewegen kann. Als Erfinder des Pantometers gilt Anastasius Kircher; verbessert wurde er durch den französischen Baumeister Bullet, der seiner Leistung eine eigene Schrift widmen zu müssen glaubte. Einen Pantometer zur Messung einer Entfernung aus zwei nur vier Fuß von einander entfernten Standpunkten machte der in österreichischen Diensten stehende spanische Graf Pacecco ab Ucedos 1762 bekannt und erhielt für denselben von dem damaligen Kurfürsten von der Pfalz 1000 Gulden. Da jedoch dieser Pantometer noch nicht allen Anfoderungen entsprach, so lieferte Brander [1]) unter dem Namen eines Universalmeßtisches einen verbesserten Pantometer. In der neuern Zeit hat Benoit [2]) einen Pantometer angegeben, welcher aus zwei Cylindern von

---

1) Über Ucedo's und Brander's Pantometer findet man Auskunft in des Prof. Leonhard Späth's analytischen Untersuchungen über die Zuverlässigkeit, mit welcher ein Landmesser, vermittels verschiedener Geometerwerkzeuge Winkel und Linien abmessen kann, welche 1789 in Altdorf und Nürnberg erschienen. 2) Bulletin de la Société d'Encouragement. Juin 1823.

gleichem Durchmesser und gleicher Länge besteht, deren einen man als Limbus, den andern als Alhidade ansehen kann. Der Kreis, welcher beiden Cylindern gemein ist, ist in 400 Grade abgetheilt. Die Abtheilungszähne sind auf den Cylinder übergetragen, welcher die auf einem Stativ angebrachte und ein Scharnier habende Nuß trägt. Unterhalb des Limbus befindet sich eine Wasserwage mit der zur Richtung des Instrumentes bestimmten Luftblase. Das Instrument selbst muß so gestellt werden, daß die Axe beider Cylinder in horizontaler Fläche sich durch 0 und 200 bewegt. Der die Wasserwage tragende Cylinder ist mit dieser fest, dagegen dreht und richtet sich die Alhidade nach den Terrainpunkten, deren Höhenwinkel im Verhältniß zu 0 und 200 bestimmt werden. Außerdem bringt Benoit an der untern Seite des Cylinders einen dem Boden des Cylinders hinsichts des Durchmessers gleichen Compaß an und schlägt vor, man solle an der einen Seite des Cylinders, parallel mit der Fläche, eine mit einem Haar versehene mikrometrische Lünette anbringen, um die Entfernung der Gegenstände zu messen. Man vergleiche die Artikel Messtisch und Feldmesser. (*Fischer.*)

PANTOMIMISCHE KUNST DES ALTERTHUMS. Man unterscheide zuvörderst zwischen pantomimischen Darstellungen überhaupt, und zwischen jener besondern Art, die den Namen Pantomimus vorzugsweise erhielt. Jene sind uralt und finden sich in allen Gegenden der alten Welt, diese ist spätern Ursprungs und durchaus als Erfindung der Römer zu betrachten (vergl. *Lucian.* de salt. c. 34). Womit freilich nicht geleugnet werden soll, daß einige Bestandtheile der letzteren aus jenen frühern Darstellungen hergenommen worden; vielmehr sollen hier schon des muthmaßlichen Zusammenhangs wegen einige Andeutungen über das Wesentliche der pantomimischen Kunst im Allgemeinen der Beschreibung des eigentlichen Pantomimus vorangeschickt werden.

I. Was wir jetzt pantomischen Ausdruck nennen, d. h. Darstellung eines Gedankens oder einer Empfindung durch Mienen und Gebärden, im Gegensatze der Sprache und Schrift, das nannten die Griechen *ὄρχησις, ὀρχεῖσθαι*, die Römer saltatio, saltare. Man hat diese Wörter durch Tanz und Tanzen übersetzt, was insofern unrichtig oder doch einseitig ist, als dabei leicht an unsere heutige Tanzkunst gedacht wird, die in ihrem Wesen durchaus verschieden von der alten Orchestik ist; indem diese rhythmisch und mimetisch zugleich, zuweilen sogar blos mimetisch war, in jener hingegen das rhythmische Element in der Art vorwaltet, daß das Mimetische mehr oder weniger verdrängt erscheint. Die Darstellung der alten Orchestik wurde durch die verschiedenartigsten Gebärden (*σχήματα*, daher *σχήμασι μιμεῖσθαι* im Gegensatze des *χρώμασι μιμεῖσθαι* bei *Aristot.* poët. I, 1) der einzelnen Körpertheile, namentlich des Kopfes und der Hände, oder auch des ganzen Körpers hervorgebracht, daher die Ausdrücke saltare oculis, manibus, pedibus. Dies nannte man auch *σχήμασι γράφειν, ἀπεικάζειν* oder schlechthin *σχηματίζεσθαι*. Dieser Schemata mochte es bei der überaus großen Beweglichkeit der Südländer und bei ihrem starken Hinneigen zum Gesticuliren unendlich viele geben. Und zwar war der Sinn der meisten durch deren natürliche Bedeutsamkeit schon an und für sich verständlich; manche jedoch erhielten erst durch oft wiederholten Gebrauch und sogar durch Verabredung ihre bestimmtere Bedeutung. Für viele derselben, zumal für die, welche zur Gattung der Grimasse (*μῶκοι*, sannae) gehörten, hatte die Theatersprache der Alten stehende Namen. So z. B. erklärt uns Pollux (Onom. IV, 14) das Verb *ῥικνοῦσθαι* als ein Schema Orchestikon mit den Worten: *τὸ τὰς ὀσφῦς φορτικῶς περιάγειν*. Es war dies eine Attitude wollüstiger Art, hervorgebracht durch eine eigene Haltung und Bewegung der Hüften. Höhnender Art war das, was die Griechen *σιλλοῦν*, die Römer nasus crispatus oder naso adunco aliquem suspendere nannten (vergl. *Horat.* sat. I, 6, 5), eine eigene Rümpfung der Nase als Ausdruck der Geringschätzung. Beschränkte sich der Gest auf eine Bewegung der Hand oder der Finger, so nannte man dies vorzugsweise *χειρονομία, χειρονομεῖσθαι*, latein. gesticulari digitis, manibus. Ein Schema der Art war die *χεὶρ σιμή* (bei *Pollux* s. v.), eine krumme Beugung der Hand von eigener Form, über deren Bedeutung ich die Aufklärung nicht gefunden habe. Ebenso die bei Athenäus angeführte *χεὶρ καταπρηνής*, das Ausstrecken der mit der Höhlung nach Unten gekehrten, etwas gesenkten flachen Hand, in welchem Gest etwas Gebieterisches gelegen zu haben scheint. *Σκόπευμα* hieß der Gest dessen, der die flache Hand über die Augenbrauen legte, um etwas recht scharf zu besichtigen. Eine Hohngebärde war es, wenn man hinter einem Dritten die Hände ausreckte und zusammenschlug, wie der Storch seinen Schnabel. Diese Sanna war besonders den Römern geläufig. Sie nannten das ciconiam facere (vergl. *Pers.* sat. I, 58).

Die Bewegungen des Orchesten waren rhythmisch, wie der Gesang oder die Musik, die sein Spiel begleitete (*Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ μιμεῖται ἡ τῶν ὀρχηστῶν* sc. *ποίησις*. *Arist.* A. P. I, 1). Seltener war es die Laute, sondern gewöhnlich die den Takt durchdringender angebende Flöte, welche mit und ohne Gesang den pantomimischen Tanz regelte. Es kommen Beispiele vor, in denen Tanz und Gesang von einer und derselben Person ausgeübt, und wieder andere, in denen beides zwischen mehre Personen vertheilt war. Oft spielte nur eine einzige Person, oft mehre nach oder neben einander, je nachdem die Darstellung eine oder mehre Situationen umfaßte, oder auch je nachdem sie mehr historischer oder dramatischer Art war. Männer und Frauen verstanden und übten die Orchesten-Kunst, und es ist, wenigstens bei den Griechen, nicht vorgekommen, daß die Ausübung derselben Infamie verursacht habe. Vielmehr wird von Sokrates selbst berichtet, daß er einen gewissen Tanz, Memphis genannt, mit Vorliebe aufgeführt; und von dem ägyptischen Könige Alexander berichtet Athenäus, er habe ungeachtet seiner gewaltigen Dickheit die Orchestik mit wahrer Meisterhaftigkeit geübt. Das Costüm und die Masken — denn der Gebrauch der letztern wird manchmal erwähnt — war verschieden nach der Natur des darzustellenden Gegenstandes. Nicht selten war völlige Nacktheit der Tän-

zenden gebräuchlich, um die Schönheit der Formen und den Reiz der Bewegungen unverhüllt zu zeigen. Das geschah aber mitunter auch, um die Lüsternheit der Zuschauer zu erregen; in welchem Bezuge die Tänzerinnen des schwelgerischen Thessaliens verrufen waren (vergl. *Athen.* XIII, 607. c.). Wir finden das orchestische Spiel nicht nur vor großen Versammlungen in Theatern, auf Marktplätzen und bei festlichen Aufzügen, sondern auch in kleinern Kreisen bei Gelagen und Hochzeiten; ja Homer erzählt von den Freiern auf Ithaka, sie hätten sich regelmäßig nach dem Mittagmahle mit Gesang und orchestischem Spiele ergötzt. Die Aufgabe aber des Orchesten war, das Alles durch bloße Geberden auszudrücken, was der Schauspieler durch Sprache darstellte, und als die Kunst ihre Höhe erreicht hatte, da war es oft zweifelhaft, welche von beiden Darstellungsarten für die anschaulichere zu halten.

Die Anfänge der Orchestik gehen in das höchste Alterthum hinauf. Homer kennt dieselbe, und thut ihrer Erwähnung, als eines mit dem Gesange häufig verbundenen Spieles. Odyss. I, 152 nennt er *μολπή τε ὀρχηστός τε* den Hauptschmuck eines jeglichen Mahles, Od. VIII, 262 bringt ein Herold dem Sänger Demodokos die Laute, derselbe singt die Geschichte von dem Liebeshandel des Ares und der Aphrodite, und schöne Jünglinge, die sich um ihn herum aufgestellt, begleiten mit ihren Gebärden und Stellungen — denn auch hier nicht einmal ist an ein Hüpfen der Füße zu denken — sein Spiel und seinen Gesang. Überhaupt war unter den Joniern die Orchestik beliebt und früh geübt; besonders aber einige durch Üppigkeit und sinnlichen Reiz ausgezeichnete Stücke, die dann auch vorzugsweise den Namen der ionischen Orchestik führten. Das sind die motus Ionici, von denen der Dichter Horaz es beklagte, daß sie die reifen Jungfrauen seiner Zeit so gern einübten. Fast jede griechische Landschaft hatte ihre eigenen Tänze, und jeder derselben immer etwas Charakteristisches. So werden uns (vergl. *Athen.* I, 22. b.) angeführt: kretische, lakonische, mantineische Tänze, die Kidaris der Arkadier, der Aleter der Sikyonier, der Colabrismos der Molosser, die durch ihre Ausgelassenheit verschrieenen Tänze der Sybariten und Tarentiner. Überaus reich an Tänzen aller Art war Sikelien, weshalb *σικελίζειν* so viel als Tanzen bedeutete. Im alten Etrurien bildeten die Tänzer oder Histrionen eine eigene Gilde, und wenn wir bei den Römern weniger an den alten Kriegstanz der Salier und ähnliche denken wollen, so gehört jedenfalls die Notiz des Macrobius (Sat. III, 14) hierher, aus der wir ersehen, daß es um die Zeiten des zweiten punischen Krieges förmlich eingerichtete Tanzschulen in Rom gab, die von den angesehensten Männern und Matronen besucht wurden. Zu Cicero's Zeit galten der Consular Gabinius, M. Cölius und Licinius Crassus bei aller Welt als Männer, die es in der Orchestik weit gebracht. Sonderbar ist, daß die Römer in den meisten ihrer Tänze zum Obscönen und Burlesken sich hinneigten. Grobkomisch war durchaus der Glaukus, den der Schreiber des Antonius tanzte (*Vell. Paterc.* II. 83) und sicherlich auch der von Horaz (Sat. I, 5, 63) angedeutete Cyclops. Daher es wol gekommen, daß bei ihnen der Tanz als eine res turpis betrachtet wurde, und saltator ein Schimpfname war (vergl. besonders *Cic.* pro Mur. 6). Selbst im fernsten Auslande fehlte es nicht an Versuchen in der Orchestik. Es werden uns ausdrücklich einige Tänze als thrakische, phrygische, persische, libysche, spanische &c. bezeichnet. Die Zeit des Ursprungs der einzelnen läßt sich selbst bei den bekanntesten Tänzen nicht nachweisen, sowie auch über das Charakteristische derselben nur dürftige Kunde vorhanden ist. Aus orchestischen Darstellungen hat sich, wie hinlänglich von Andern erwiesen worden, das kunstmäßige Drama der Griechen, z. B. in Attika, Megara, Sikyon, in Sicilien und anderwärts entwickelt. Auch hat das Drama der ältern Zeit einen orchestischen Bestandtheil, die Chöre, beibehalten. Aber man würde irren, wenn man darin den einzigen Anknüpfungspunkt zwischen Orchestik und Dramatik finden wollte. Auch der Dialog des Drama's war und blieb in seiner Darstellung durch und durch orchestisch, d. h. er war mit einer sehr lebendigen Gebärdensprache verknüpft. Heißen ja doch die ältesten Dichter der Tragödie und Komödie, Thespis, Pratinas, Kratinus, Phrynichus bei Athen. (I, 21, e.) schlechthin Orchesten, nicht nur weil sie pantomimischen Ausdruck in ihren Dramen angewandt, sondern auch weil sie außer denselben die Kunst dieses Ausdrucks Andern gelehrt haben. Ein ausgezeichneter Orchest war Äschylus, und ausdrücklich wird von ihm bei Athen. (l. c.) erwähnt, daß er eine große Menge pantomimischer Gesten erfunden habe (*πολλὰ ὀρχηστικὰ σχήματα ἐξευρίσκων*). Zu dieses Tragikers Zeit muß die Orchestik bereits einen sehr hohen Grad der Kunstmäßigkeit erreicht haben; denn von Telestes, einem Orchesten, dessen sich Äschylus meist zum Einüben der Chöre bediente, wird berichtet, er habe es in der orchestischen Kunst so weit gebracht, daß er die ganze Tragödie der Sieben gegen Theben durch dieselbe ganz deutlich darzustellen fähig gewesen (vergl. *Athen.* l. c.).

Das Alterthum hatte mehre Schriften, worin die Geschichte des Drama's und des gesammten Theaterwesens ausführlich behandelt wurde. Vielfach erwähnt ist die *ἱστορία θεατρική* des Königs Juba von Mauretanien, ebenso das Buch des Menächmus aus Sikyon *περὶ τεχνιτῶν*, und die Commentarien eines gewissen Amaranthus *περὶ σκηνῆς*. Aus diesen und ähnlichen jetzt verlorenen Schriften sind die kurzen Notizen geflossen, die wir bei Athenäus, Pollux, den Lexikographen und Scholiasten über diese Materie finden. Die Orchestik ist bei Athenäus im 14. Buche in einem eigenen kurzen Capitel, und in gleicher Weise bei Pollux (IV. c. 14) bedacht. Beide liefern höchstens Namen und nur dürftige Erklärungen. Höchst reichhaltig ist dagegen der Dialog des Lucian, *περὶ ὀρχήσεως* betitelt; jedoch außer einigen zufällig eingeflochtenen Bemerkungen über die Orchestik im Allgemeinen beschränkt sich derselbe auf die Pantomimen der Römer, wie sie in seiner Zeit bestanden. Ein registerartiges Verzeichniß der in diesen und andern Schriften der Alten genannten orchestischen Spiele verdanken wir der Compi-

lation des Meursius (de Orchestra sive de saltationibus Veterum. Lugd. Bat. 1618. 4.). Es ist hier, wie bei den meisten Schriften aus dieser Zeit, weder an Sonderung der verschiedenen Arten, noch an Aufklärung des Einzelnen zu denken. Eine deutlichere Einsicht in die Sache verräth de l'Aulnaye (de la Saltation théatrale, ou recherches sur l'origine, les progrès et les effets de la pantomime chez les anciens. Paris 1790).

Die Alten selbst haben verschiedene Ein- und Abtheilungen der Orchestik versucht, je nachdem der Gesichtspunkt war, von dem sie die in ihrer Form und Anwendung überaus mannichfaltige und schrankenlose Kunst betrachteten. So führten die, welche die mit dem Drama verknüpfte Orchestik vorzüglich ins Auge faßten, drei Gattungen derselben an: die tragische, komische und satyrische Orchestik. Andere wiesen auch drei der lyrischen Poesie entsprechende Tanzarten nach: die Pyrrhiche, Gymnopädia und Hyporchematike (vergl. *Athen.* XIV, 629. b.). Einige nahmen die moralische Haltung zum Unterscheidungsgrunde an, und redeten so von ernsten (σπουδαῖαι) und ruhigen (στάσιμοι), und dagegen auch von lustigen (γελοῖαι) und heftigen (φορτικαί) Tanzarten. Wieder andere berücksichtigen blos die festlichen Chortänze, und theilten diese ein in Bacchische, phallische, korybantische ꝛc. Noch Andere benannten sie nach Landschaften, in denen sie erfunden oder vorzüglich üblich waren (ὀρχήσεις ἐθνικαί bei Athenäus), z. B. ionische, sybaritische, lakonische ꝛc. Alle diese und andere Eintheilungen sind nicht umfassend genug; aber auch die ziemlich allgemein gehaltene Eintheilung des Aristoteles (Poet. I, 1: καὶ γὰρ οὗτοι sc. ὀρχησταὶ μιμοῦνται καὶ ἤθη, καὶ πάθη, καὶ πράξεις) fördert uns bei der Auseinandersetzung des Einzelnen zu wenig. Wir wollen, ohne grade dies eine strenge Eintheilung zu nennen, eine Anordnung der bekannteren orchestischen Darstellungen nach einem dreifachen Gesichtspunkte versuchen, sodaß wir zuvörderst von denen reden, in denen das Mimetische Hauptzweck war; sodann von denen, die von ganzen Chören aufgeführt wurden, drittens von solchen, in denen es auf Darlegung einer Kunstfertigkeit abgesehen war. Man wird dabei nicht vergessen, daß sämmtliche Tanzarten immerhin mimetischer Natur sind, und es mithin einsehen, daß es zuweilen schwer wird, die Grenzen aus einander zu halten.

1) Zu der ersten Gattung zählen wir also alle die kleinern und größern pantomimischen Spiele, in denen Nachahmung durch Gebärden Hauptaufgabe war, von der Nachäffung einer einzelnen Person und ihres Thuns und Treibens an bis zur dramaähnlichen Darstellung eines auf mehre Personen vertheilten und zusammenhangenden Ereignisses. Darin waren besonders die Orchesten Lakoniens und die von Syrakus stark; jene führten den Namen δεικηλισταί, diese hießen vorzugsweise ὀρχησταί. Es gab keinen Charakter, keine Handlung, kein Getreibe, keinen Vorfall etwas markirterer Art, den man nicht in diesen Kreis der Pantomimik hereingezogen hätte. In der bei den Spartanern so beliebten Aggelike, wurden die Bewegungen und das ganze Benehmen eines Boten veranschaulicht; wobei es denn ein Leichtes war, irgend ein ersonnenes belustigendes Historchen anzuknüpfen. Man denke sich das wie die Aufführung stehender Charaktermasken auf gewissen Nationaltheatern. Die Hypones und Hypogypones stellten das Herumkriechen alter gebückter Männer, die Mimetike einen auf dem Diebstahle von Eßwaaren Ertappten, die Sobas eine herumschwärmende, auf ihren Fang bedachte Buhlerin, die Brydallicha das Treiben ausgelassener Weiber, die Phrygike die muthwilligen Streiche betrunkener Bauern, das sogenannte Oklasma das weichliche Niederkauern und andere Eigenthümlichkeiten der Perser dar. Ja sogar das Eigenthümliche in den Bewegungen und dem Treiben gewisser Thiere ist Gegenstand der Pantomimik geworden, und die sämmtlichen Darstellungen dieser Art begriff man unter dem Gattungsnamen μορφασμός, sodaß die mehrmals erwähnten γλαύξ, λέων, ἀλώπηξ u. a. als besondere Arten desselben anzusehen. Sehr ergötzlich und aus allerlei Gruppen zusammengesetzt müssen die Epilenia, eine Nachahmung des Weinlesefestes, gewesen sein. Es kamen darin vor Personen, die mit dem Einsammlen der Trauben und mit der Zubereitung des Weines beschäftigt waren, und wiederum andere, die zechten, lustige Lieder und Tänze aufführten und allerlei Kurzweil trieben, wie dies bei jenem Feste gewöhnlich war. Gewiß sehr gern gesehen waren auch die Tänze, die man auf Enthüllung der weiblichen Reize berechnet hatte. Ein famöser und schon von den alten Komikern oft besprochener Tanz dieser Art war der sogenannte Apokinos, auch Maktrismos genannt. Alle Schriftsteller nennen ihn unzüchtig und ausgelassen. Vielleicht gehört unter diese Rubrik der Wettkampf zweier Tänzerinnen, der Myrrhine und Thryallis, den uns Alciphron in dem Briefe der Megara an die Banhis beschreibt. Ein arger Wettstreit, heißt es da, war zwischen der Thryallis und der Myrrhine, wer von ihnen am reizendsten die Hüften bewegen würde. Zuerst nun löste Myrrhine ihren Gürtel, ihr Gewand war von dünner Seide, und ließ den milchweißen und in wollüstigen Bewegungen schauernden Leib durchschimmern, sie schaute hinterwärts auf das Hin- und Herwallen ihrer Hüften, sanft erseufzend wie von der Empfindung irgend einer Liebeslust. Weiterhin aber heißt es von der Thryallis: Diese aber brachte ein solches Schüttern der Lenden hervor, und hob und senkte wie wallend ihre üppigen Glieder hierhin und dorthin, daß alle in die Hände klatschten und ihr den Sieg zuerkannten. Auch bei den Römern war dies die Lüsternheit stark erregende Spiel unter dem Namen der coxendices fluctuantes, lumbos crispare u. a. sehr bekannt, aber als Meisterinnen darin pries man die Mädchen von Gades. Weshalb Scaliger's Einfall nicht übel, daß manche Theile in den noch üblichen spanischen Tänzen Fandango und Bolero aus dem alten Apokinos abstammen möchten.

Mit einer gewissen Vorliebe scheint man mythologische Geschichten von kleinerem und größerem Umfange dargestellt zu haben. Die Mährchen von der Liebschaft des Adonis und des Ares mit der Aphrodite, der Raub des Ganymedes, die Abenteuer des Bacchus, die Geschichte des Zeus von seiner Geburt und dem Kriege der Titanen

an, was man von dem Silen, den Satyrn, Nymphen und Horen, und ferner was von den Heroen Herakles, Ödipus, Hektor, Paris u. a. berichtet wurde, das alles wird unter den Gegenständen aufgezählt, deren sich die Orchestik früh bemeistert habe. Manche dieser pantomimischen Schwänke erhielten frühe eine fast stehende Form, und solche sind es vorzüglich, deren Aufbewahrung, da es begreiflicher Weise an schriftlicher Aufzeichnung gebrach, sich sogar die bildende Kunst angenommen. Es ist nämlich die Annahme sehr wahrscheinlich, daß viele Reliefe und Vasengemälde mythologischen Inhalts, Scenen aus orchestischen Darstellungen enthalten. Inzwischen hat sich auch eine schriftliche Notiz erhalten, aus der wir uns einen ungefähren Begriff von der Sache machen können. Sie findet sich bei Xenophon (Symp. c. 2 u. 4); dort heißt es, Kallias, der den Sokrates und andere Freunde bewirthete, habe beim Ende des Gastmahls, um die Gäste zu vergnügen, einen syrakusischen Orchesten und dessen kleine Gesellschaft, nämlich eine Tänzerin, eine Flötenspielerin und einen des Lautenspiels und der Orchestik kundigen schönen Knaben, ihre Künste aufführen lassen. Es wurde eine Art von Thronsessel in den Speisesaal hereingebracht, und dann trat der Syrakusier herzu, um das Schauspiel anzukündigen. O ihr Männer, sagte er, Ariadne wird zu ihrem und des Dionysos Brautlager kommen; dann wird Dionysos, der dem Wunsche der Götter nachgegeben, ebenfalls erscheinen und zu seiner Braut gehen und mit derselben sich in Liebe erlustigen. (Also gespielt wurde die Hochzeit der Ariadne). Nun trat zuerst herein Ariadne als Braut geschmückt, und setzte sich auf den Thronsessel. Als darauf Dionysos erschien, wurde eine Bacchische Melodie auf der Flöte geblasen. Jetzt erst bewunderte man den syrakusischen Balletmeister. Denn das Mädchen, so wie es die Musik vernahm, that so etwas, daß ein jeder erkannte, es höre mit Lust zu, doch ging es nicht entgegen oder stand auf, es war aber sichtbar, daß es sich kaum ruhig halten konnte. Als aber Dionysos die Braut erblickte, kam er tanzend und mit den lieblichsten Gebärden herzu, setzte sich auf ihren Schoos, umarmte und küßte sie. Das Mädchen that verschämt, erwiederte aber seine Umarmung. Als dann Dionysos aufstand, richtete er auch das Mädchen auf, und nun sah man sie, die einander herzten und liebkoseten, in allerlei Stellungen und Gebärdungen. Die Zuschauer aber, welche sahen, wie schön der Dionysos und wie reif das Mädchen war, und wie sie nicht im Scherz, sondern wirklich einander küßten, flogen auf und schauten zu. Denn sie hörten, daß Dionysos das Mädchen fragte, ob sie ihn liebe, und daß sie es mit einem Eide bejahete: sodaß alle schwuren, die beiden Pantomimen müßten wirklich einander lieben, ihr Spiel könne unmöglich ein blos einstudirtes sein. Als aber zuletzt die Tafelgenossen sahen, wie sich die beiden umschlangen und einander zum Beilager abführten, da — gingen alle vergnügt davon.

2) Bei den meistens zu gottesdienstlichen Festlichkeiten bestimmten Chören war zwar Hauptsache das Absingen der von Musik begleiteten Lieder und das festliche Aufziehen der Choreuten in mannichfacher Form; aber dennoch fehlte bei Vielen auch das mimische Element nicht. Wir gedenken hier zuerst der beiden Arten der Dionysoschöre, des Dithyrambus und des phallischen Chores. Die Choreuten des Dithyrambus sangen von den wundersamen Thaten, Fahrten und Leiden des Gottes, in einer etwas ernster gehaltenen Weise: Die Phallophoren trugen ihm zu Ehren mit der ungebundensten Ausgelassenheit vor, was ihnen von Spott, Neckereien und Schwänken einfiel, beide nicht ohne die lebendigste Action. Unbedenklich kann man die mit dem Demeterdienste verknüpften Chöre der Jambisten in Syrakus als ein jenem ähnliches Spiel betrachten. Wie nun in der Folge aus den Intermezzos, in denen ein einzelner Choreut das Spiel des Chores mit einer kleinen Erzählung unterbrach, sich das kunstgemäßere Drama entwickelt hatte, wurden bekanntlich jene Chöre nicht aufgegeben. Die drei Gattungen des Drama's sind auch mit drei verschiedenen Chortänzen verbunden, und einem jeden entspricht eine eigne Art der Orchestik: die des tragischen Chores führt den Namen der Emmeleia, die des komischen den des Kordax, und die des satyrischen heißt Sikinnis. Ich setze hier voraus, daß man die Natur der chorischen Gesänge und ihre Beziehung zum Drama selbst kenne, und hebe nur dies eine hervor, daß nämlich der Vortrag der Choreuten weniger mit rhythmischem Tanze als mit einer überaus sprechenden Gesticulation verbunden gewesen. Diese war es vorzüglich, auf deren Einübung der Dichter so großen Fleiß verwandte, und wozu er sich meistens eines eignen Künstlers bediente, der den Namen Orchestodidaskalos führte. Ein solcher war der berühmte Telestes neben Äschylus. Obschon dieser Dichter auch wol selbst mit dem Einüben sich befaßte; denn bei Aristophanes (Ran.) sagt er ruhmredig von sich: *τοῖσι χοροῖς αὐτὸς τὰ σχήματ᾽ ἐποίουν*, und bei Athenäus (I, 21. e) heißt es von ihm: *πολλὰ σχήματα ὀρχηστικὰ ἀνεδίδου τοῖς χορευταῖς*. Wie im tragischen Chore Vortrag, Musik, Costüm und Alles schön und würdevoll war, so auch die hier angebrachte Pantomimik höchst ernst und ergreifend. Dagegen erschien das Spiel des Chores im Satyrdrama und noch mehr in der Komödie, in Übereinstimmung mit der wunderlichsten Costümirung lustig und lächerlich bis zur tollsten Fratzenhaftigkeit. Der Kordax insbesondere war ein so muthwilliger Tanz, daß außer dem Theater ihn nur Betrunkene aufzuführen wagten.

Dieser Gattung zählen wir ferner zu alle die Chortänze, welche die Alten unter dem Namen Hyporchemata befaßten. Sie gehörten dem Cultus des Apollo an und waren so eingerichtet, daß außer dem singenden Chore, der sich in einem Reigentanz um das brennende Opfer auf dem Altar drehte, mehre Personen dazu bestellt waren, die Handlung des zu diesem Chortanze componirten Gedichtes mit darstellenden Bewegungen und naiver Mimik zu begleiten. Dies eben hieß *ὑπορχεῖσθαι*. Diese Chortänze stammten aus Kreta, wo sie schon in den ältesten Zeiten üblich waren; aber ihre bestimmtere und kunstgemäßere Ausbildung verdankten sie erst den dorischen Musikern Xenodam von Sparta und Thaletas von

Kreta (vergl. O. Müller, Dor. II. S. 351). Verwandt mit dem Hyporchem, oder vielleicht nur eine besondere Art desselben war der Chortanz, den man auf Delos den Geranos, anderwärts Hormos nannte. Homer kennt ihn schon und deutet an (Od. XVIII, 594), daß er von Dädalus erfunden und eingerichtet worden, um an die glückliche Rettung des Theseus und seiner Gefährten aus dem Labyrinth zu erinnern. Schöne Jünglinge und Mädchen, einander bei den Händen erfassend, bildeten eine in allerlei Wendungen und Windungen sich verschlingende Reihe, um die Gänge des Labyrinthes, das Hin- und Herirren in demselben, und endlich das glückliche Entrinnen zu veranschaulichen. Der Bischof Eustathius bemerkt zu obiger Homerischen Stelle, daß dieser Tanz noch zu seiner Zeit üblich gewesen und von Schiffleuten ganz nach der alten Weise aufgeführt worden sei. Noch berühmter war der spartanische Chortanz, Gymnopädia genannt, der an dem gleichnamigen Feste von zwei Chören, deren einer aus Jünglingen, der andere aus Männern bestand, aufgeführt wurde. Nackt oder doch nur leicht bekleidet und Lieder von Alkman und Thaletas absingend, tanzten die beiden Chöre, von ihren Koryphäen geführt, zu Ehren des Apollo, oder, wie eine andere Notiz will, zum Andenken an den bei Thyrea erfochtenen Sieg. Was die spartanische Palästrik und Kriegskunst Kunstvolles und Ergötzliches in Stellungen und Bewegungen hatte, das wurde hier den Zuschauern auf einmal geboten, daher dieser Chortanz immerfort das Lieblingsschauspiel der Spartaner blieb.

3) Bekanntlich verknüpfen auch jetzt die, welche es mit Darlegung von Kunstfertigkeiten zu thun haben, von den vornehmern Aërobaten und Kunstreitern bis zum gemeinen Seiltänzer herab, ihr Werk gern mit allerlei mimischen Versuchen. Man denke sich nun das eine wie das andere bei den Alten edler und kunstmäßiger. Ich zähle zuvörderst hierher die sämmtlichen Waffentänze, ὀρχήσεις ἐνόπλιοι, in denen die militairische Gymnastik mit der Orchestik innig verbunden erschien. Die berühmteste und allgemeinste dieser Tanzarten war die Pyrrhiche. Sie wurde von bewaffneten Jünglingen aufgeführt und hatte einen so kriegerischen Charakter, daß sie in Sparta als eine Vorübung zum Kriege betrachtet wurde und die Knaben sie vom fünften Jahre an erlernen mußten. Das Wesentliche dieses Spieles deutet Plato (Ges. VII. p. 815. b.) an, wo er sagt, daß in demselben alle Manöver des Angriffs und der Vertheidigung, Lanzenstoß, Pfeilwurf, Schwerterhieb, Ausweichen, Krümmungen, Vorwärtsziehen, Rückzug, Schwenkungen aller Art, Flucht und Sieg nachgeahmt wurden. Eine besondere Art von Kriegstanz, der bei den Änianen und Magneten üblich war, beschreibt Xenophon in der Anabasis (V. c. 9. 7). Er heißt Karpaia und stellte den Kampf mit einem Räuber dar. Einer spielt einen mit Säen beschäftigten Bauer, der Andere einen Räuber, während ein Dritter die Flöte bläst. Jener legt seine Waffen nieder, treibt sein Ochsengespann und beginnt das Werk der Saat. Inmittels kommt ein Räuber, und als jener diesen erblickt, nimmt er die Waffen wieder zur Hand, um für sein Ochsenpaar zu kämpfen. Zuletzt erliegt er, wird von dem Räuber gebunden und mit den Ochsen davon geführt; oder es geschieht auch das Umgekehrte, daß der Räuber unterliegt und mit gebundenen Händen neben die Ochsen gespannt wird. Alles dies wird nach dem Takte der Flöte ausgeführt. Derselbe beschreibt uns a. a. O. auch den bei den Thrakiern üblichen Tanz Kolabrismos, in dem ebenfalls ein Scheingefecht, aber in größerer Masse, dargestellt wurde. Ein überaus gefährlicher Tanz war die sogenannte Kybistesis. Die Hauptsache dabei war (vergl. *Xenoph.* Symp. II, 2), daß der Tänzer oder die Tänzerin kopfüber in einen mit spitzigen Schwertern umstellten Kreis hineinsprang, und in derselben verkehrten Positur sich wieder herausschwang. Von ähnlicher Art war die schon bei Homer bezeichnete Thermaystris, welche Athenäus wegen der Heftigkeit der Bewegungen eine ὄρχησις μανιώδης nennt. Hier waren der Tänzer mehre. Man denke sie sich, wie sie alle zugleich, die Köpfe und den ganzen Körper wild einherwerfend und gefährliche Waffen in den Händen schwingend, in die Höhe aufspringen und dann vor dem Niederfallen mit den Füßen und Beinen allerlei Kreuzungen bilden. Dies Letztere eben hieß θερμαύστρίζειν. Endlich die ganze Sippschaft der Seiltänzer (πεταυρισταί bei den Griechen, funambuli bei den Römern genannt) wird oft genug bei den alten Schriftstellern erwähnt und bedarf keiner weitern Andeutungen. Sie treten gern vor oder nach dem eigentlichen Schauspiele oder auch in den Zwischenacten auf (vgl. *Terent.* prol. Hec. v. 4 und die bekannte Tafel unter den Herkulanischen Alterthümern, auf der außer Mimen und Komödien auch Seiltänzerkünste angekündet werden).

II. Von allen diesen pantomimischen Spielen sondere man nun, wie bereits oben angedeutet, als eine durchaus selbständige und aus einer eignen Erfindung der Römer hervorgegangene Kunst diejenige Orchestik, die diese letzteren selbst mit dem das Eigenthümliche ihrer Erfindung bezeichnenden Namen Pantomimus (vom Künstler sowol wie von der Kunst selbst gebräuchlich) benannten. Die Zeit der Erfindung fällt nach dem übereinstimmenden Berichte der alten Schriftsteller in die Regierung des Kaisers August, und zwar werden als Erfinder und zugleich als die größten Meister in der neuen Kunst Pylades und Bathyllus angegeben. Auch wird wirklich der Name Pantomimus bei griechischen und römischen Schriftstellern der voraugustischen Zeit nicht gefunden, und die Griechen nennen, wenn sie die römischen Pantomimen von den ihrigen bestimmter unterscheiden wollen, dieselben allemal ὄρχησις παντόμιμος oder ὄρχησις Ἰταλική. (Die ausführlichere Beweisführung für die hier folgenden Angaben findet man in meiner Abhandlung über die Röm. Pantomimen in Welker's Rhein. Museum. 2. Jahrg. 1. St. S. 30 fg.)

Der eigentliche Keim des Pantomimus ist in dem Canticum der Römer zu suchen, und zwar in der Weise, wie es schon seit Livius Andronicus vorgetragen wurde. Nach der classischen Stelle bei Livius (VII, 2) tanzte Andronicus das Canticum, während ein Anderer den Text desselben zur Flöte absang. Livius dicitur, quum sae-

pius revocatus vocem obtudisset, venia petita puerum *ad canendum* ante tibicinem quum statuisset, *canticum egisse aliquanto magis vigente motu*, quia nihil vocis usus impediebat. Grade diese drei Bestandtheile: pantomimischer Tanz, dann Vortrag eines Canticums durch Gesang, und drittens begleitende Musik finden sich auch im Pantomimus wieder. Damit ist zu vergleichen die bekannte Stelle des Diomedes bei Putsch (S. 489), der in dem Pantomimus einen aus dem Drama ausgeschiedenen und nun besonders ausgebildeten Bestandtheil wiederfand. Doch halte man das abgetrennte Canticum grade noch nicht für einen wirklichen Pantomimus, indem die neue Kunstgattung erst durch eine größere Ausdehnung und planmäßige Composition, durch kunstvollere Orchestik und manche andere Zuthat ihr Dasein erhielt. Die Erfinder stammten aus gräcisirten Ländern ab und waren demnach mit der griechischen Orchestik bekannt; entnahmen sie aus derselben, was sich auf die Ausbildung und Vervollkommnung der neuen Kunst übertragen ließ, so bleibt nichtsdestoweniger unbestritten, was über die Selbständigkeit derselben bereits gesagt ist.

Zwei wesentliche Merkmale bilden die Definition des Pantomimus und sind zum Theil in dem Namen selbst angedeutet, nämlich: erstens stellte eine einzige Person alle Rollen eines Stückes dar, und zweitens, nur vermittels der Gebärdensprache (vgl. *Lucian.* de salt. c. 67 und *Cassiod.* V. L. IV, 51). Eine einzige Person spielte alle Rollen des Pantomimus, die weiblichen und die männlichen, die Haupt- und Nebenrollen, versteht sich in einer successiven Folge; denn an ein Nebeneinander wie im Diverbium des Drama's war hier nicht zu denken. Für eine jede Rolle wurden die Masken und auch wol meistens das Costüm geändert, und es gehörte eben zu den Vorzügen eines gewandten Pantomimen, recht viele Rollen unmittelbar nach einander, d. h. in einem und demselben Stücke, geben zu können. Das Spiel eines solchen nannte man πολυπρόσωπος (vergl. Jacobs zur Anthol. II, 1. p. 308). Es mag nicht ungewöhnlich gewesen sein, daß die eine und andere Nebenperson vorkam, jedoch ohne mitzuspielen, und nur um dem Spiele des Pantomimen seine volle Deutung zu geben. Jedenfalls blieb, so lange die Kunst sich in ihrer Höhe erhielt, das Spiel auf eine einzige Person beschränkt, und erst seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts, als die Kunst abnahm, finden wir mehre Rollen in einem Pantomimus auch einer Mehrheit von Personen zugetheilt.

Das einzige Mittel der Darstellung waren die Bewegungen der Hände und der übrigen Körpertheile; an Mienenspiel ist wegen des Gebrauchs der Masken weniger zu denken, obgleich durch das Nicken, Schütteln und sonstige Bewegungen des Kopfes Vieles ausgedrückt wurde. Alle Glieder des Körpers vom Kopfe bis zu den Füßen hinab dienten dem Pantomimen als Bezeichnungsmittel — man muß dabei die für uns beinah unbegreifliche Gewandtheit der Südländer im Gestalten und Verstehen der Geste in Anschlag bringen —; aber vorzüglich viel richtete er aus durch die Figuren und Bewegungen der Finger und der ganzen Hand. Daher so vielfach die Rede von den χεῖρες πάμφωνοι, den manus loquacissimae und digiti clamosi. Und zwar waren die meisten Geste und Zeichen natürliche, d. h. solche, welche die Natur selbst angab und die von Jedem, der sie sah, alsbald verstanden wurden. Jedoch zur Darstellung solcher Begriffe, die aller sinnlichen Darstellung zu sehr entrückt sind, wandte man willkürlich erfundene Zeichen an, die von den Pantomimen durch die Bewegungen der Finger ebenso gehandhabt wurden, wie wir jetzt das Alphabet durch Schrift oder articulirte Töne anwenden. Diese Zeichen waren in eignen Verzeichnissen abgemalt, oder wurden auch durch mündliche Belehrung erklärt. An ihrem Vorhandensein lassen uns hauptsächlich zwei Stellen nicht zweifeln. Die eine findet sich bei Augustin (doctr. chr. II, 38), in der andern bei Cassiodor (V. L. IV, 51) heißt es: Tunc illa sensuum manus oculis canorum carmen exponit, et *per signa composita quasi quibusdam literis* edocet intuentis adspectum, in illaque leguntur apices rerum, et non scribendo facit, quod scriptura declaravit. Auf jede Weise aber blieben die natürlichen Zeichen Hauptmittel der Darstellung. Und dennoch übersteigt es fast unsere Vorstellung, was die Alten von der Deutlichkeit und Anschaulichkeit der Pantomimensprache erzählen. Lucian (c. 36) berichtet, es habe einmal am Hofe des Kaisers Nero ein Pantomime in Gegenwart eines ausländischen Fürsten mit solcher Deutlichkeit gespielt, daß letzterer, obgleich er, was gesungen wurde, nicht verstand (denn er war ein Halbgrieche), dennoch die ganze Darstellung klar aufgefaßt. Bei seinem Abschiede erbat er sich jenen Pantomimen zum Geschenk; und auf die Frage des Kaisers, warum denn grade den Tänzer? erwiederte er, daß er Barbaren, die allerlei Sprachen redeten, zu Nachbarn hätte, und es schwer sei, einen für alle zureichenden Dolmetscher zu erhalten. Er gedächte daher jenen Pantomimen als Interpreten zu gebrauchen und mit der Gebärdensprache desselben bei allen Nachbarvölkern auszureichen.

Eine hervorstechende Eigenschaft des Pantomimenspiels war sinnlicher Reiz, und vielleicht war es grade diese verführerische Seite der neuen Kunst, welche sie gleich von ihrem Entstehen an, bis soweit wir ihre Geschichte verfolgen können, zur Lieblingssache des verderbten Publicums machte. Dazu kam, daß auch meistens und vorzugsweise solche Stoffe gewählt wurden, die auf Liebe und Geschlechtslust Bezug hatten. Schon Ovidius (remed. v. 753) klagt, daß in den Pantomimen immerfort Liebesgeschichten dargestellt würden. Welche Wirkungen Tänze dieser Art bei dem weiblichen Geschlechte hervorbrachten, das beschreibt Juvenal (Sat. VI, 63) mit starken Zügen. Im Allgemeinen werden die gestus obsceni, motus impudici, lascivi als eine durchgängige Eigenschaft der Pantomimen von den meisten Schriftstellern bezeichnet (vergl. jedoch *Juven.* Sat. XI, 151. 187). Später traten die Tänzerinnen oft völlig entblößt auf die Bühne und suchten durch alle möglichen Posituren der Schamhaftigkeit Trotz zu bieten. Oft wurden Buhldirnen aus ihren Schlupfwinkeln hervorgeholt und zu solchen frechen Auftritten abgerichtet. Daher eifern die Kir-

chenväter, so oft sie von den Pantomimen reden, gegen diese Spiele als gegen eine Schule der Unzucht und Werkstätte des Satans (vgl. die starke Stelle bei *Tertullian.* de spect. p. 269. ed. Paris).

Die Stoffe der Pantomimen gehörten einem durchaus abgeschlossenen Kreise an; sie waren nämlich durchaus und immerfort aus der Mythologie entnommen. Von dieser Seite war der Pantomimus mit der Tragödie verwandt; sei es nun, daß die Darstellung nicht über eine einzelne Handlung oder Situation hinausging, oder durch die Verflechtung von mehren auch dem Umfange nach das Ganze einer Tragödie wiedergab. Als argumenta pantomimorum werden demnach erwähnt: die Liebesgeschichten der Phädra, Leda, Europa, Danae, des Ganymed, Adonis, Atis, die des Mars und der Venus, die Leiden des Herkules und Ödipus, die Fabeln von der Daphne und Niobe, die vom Pentheus, der Agave und den Bacchantinnen ꝛc. (vergl. *Lucian.* c. 37—61).

Es wurde allemal ein eigner Text componirt, um ihn dem Pantomimus unterzulegen. Derselbe war der Form nach von der Tragödie sowol wie von der bloßen Erzählung wesentlich verschieden. Es wurden nämlich mit Ausschließung aller Diverbien und Chöre die Situationen der verschiedenen Hauptpersonen herausgehoben und durch Monologe dargestellt. Dadurch, daß diese Monologe in einer solchen Reihe auf einander folgten, wie sie der Gang der jedesmaligen Begebenheit bildete, blieb das Ganze in allen seinen Theilen erkennbar, zumal da die Bekanntschaft des Publicums mit der gesammten Mythologie hier leicht nachhelfen konnte. Dem Umfange nach mochte hier eine große Verschiedenheit in den Pantomimen selbst stattfinden, indem sich die Darstellung auf einen einzelnen Monolog beschränken oder eine bestimmte Mehrheit von Monologen abmachen konnte. Diese Monologe nun oder Cantica, wie sie bei den Römern immerfort heißen — griech. *τὰ ᾀδόμενα* oder *ᾄσματα* — bilden den Text des Pantomimus und werden als solche bald in der einfachen bald in der Mehrzahl von den Schriftstellern erwähnt (vergl. *Macrob.* II, 7: quum *canticum* saltaret Hylas. *Plin.* ep. VII, 24: gestus *cum canticis* reddebant). Dieser Text war meist in griechischer Sprache abgefaßt, da diese damals sehr beliebt war und die Componisten desselben auch wol ganze Passagen mehr oder minder verändert aus griech. Tragödien hernahmen. Wenn aber, wie z. B. bei Arnobius (adv. gent. 4, und Anthol. I. p. 249), geradezu Tragödien des Sophokles und Euripides Texte der Pantomimen genannt werden, so darf man dies nicht buchstäblich nehmen und muß vielmehr an eine eigne Bearbeitung derselben zum Behufe pantomimischer Darstellungen denken.

Diese Cantica wurden auf der Bühne abgesungen, sodaß sie das Spiel des Pantomimen begleiteten. Es wurde ferner dieser Gesang von einem ganzen Chore vorgetragen, und zwar nach dem Takte, den einer oder auch mehre Choristen vermittels einer eisernen Sohle, mit dem sogenannten Scabillum, durch starkes Auftreten angaben. Der Taktschläger stand in der Mitte des Chores, wovon er auch wol den Namen *μεσόχορος* erhielt. Gewöhnlicher jedoch nannten ihn die Griechen *ἡγεμὼν* oder *ἔξαρχος τοῦ χοροῦ*, die Römer magister chori. Zweitens wurde der Chorgesang von musikalischen Instrumenten begleitet, und zwar wurden neben der Flöte, als dem Hauptinstrumente, auch andere, z. B. die Laute, Harfe, Rohrpfeife, Cymbel ꝛc., gebraucht. Mit dieser musikalischen Begleitung bezweckte man zunächst, dem Tänzer, der in seinen Bewegungen von den Gesetzen der Rhythmik nicht abweichen durfte, Leichtigkeit und Sicherheit zu verschaffen. Aber es war zugleich, wie dies der Geschmack der damaligen Menschen mit sich brachte, um Vervielfältigung der Ergötzungsmittel zu thun, was in Betreff der Musik der Pantomimen auch von Lucian (c. 72) zugegeben wird. Denn es wich der Charakter derselben sehr von der einfachen und strengen Musik der frühern Zeiten ab. Man erstrebte einerseits einen stärkern Effect durch heller tönende Instrumente, oder auch durch das Zusammenklingen mehrer; andererseits suchte man in die Modulation einen größern Reiz zu bringen, z. B. durch die so oft erwähnten Triller, im Singen und Spielen, die *τερετίσματα* bei Lucian (c. 2. 63). Dazu kam eine gewisse Weichlichkeit, die zwar dem Ohre schmeichelte, nicht selten aber dem Gemüthe verderblich ward. Das sind die citharae *animos enervantes* bei Ovid (l. c.) und die voces effeminatae bei Plinius (paneg. 54).

Der Pantomime führte sein Spiel auf dem Pulpitum auf, und hinter demselben nach der Hinterwand der Scene zu war der Chor aufgestellt. Die Bühne selbst scheint bei der Aufführung eines pantomimischen Stückes dieselben Einrichtungen und Decorationen wie bei der Tragödie gehabt zu haben. Das Auftreten des Pantomimen und den Gegenstand seines Stückes verkündete allemal ein Herold. Sowie der Pantomime auf die Bühne trat, begann der Chor eine Art von Vorgesang, dem die Zuschauer, wenn sie einen beliebten Künstler sahen, einen lauten Applaus der Aufmunterung wegen hinzuzufügen pflegten. Dann dankte der Pantomime und erbat sich Geneigtheit und Aufmerksamkeit. Dies nannte man adorare. Meistens erschienen die Pantomimen in einem prächtigen Costüm. Nero trug, so oft er als Saltator auftrat, allemal das Prachtgewand eines Tragöden. Das Gewand der Tänzer war, um die Leichtigkeit ihrer Bewegungen zu befördern, von der dünnsten Seide und muß das Reizende der Gestalt bedeutend erhöht haben. Die Tänzerinnen waren oft von solchen leichten Gewändern nur lustig umflattert, wie an mehren Abbildungen derselben auf Herkulanischen Gemälden ersichtlich ist. Gewöhnlich bedienten sie sich der Masken (vergl. *Lucian.* c. 63).

Anfangs wurde die Pantomimik, wenigstens auf der Bühne, nur von Männern ausgeübt, die daher sowol weibliche als männliche Rollen gaben. Bathyllus war sogar vorzüglich stark in der Leda. Lucian gedenkt in seiner Schrift noch keiner öffentlich auftretenden Tänzerin und die pantomimae, von denen Seneca (consol. a Helv. 12) redet, waren solche, die römische Große zu ihrer Privatbelustigung in ihren Häusern hielten. Bis ins

vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung scheinen die Tänzerinnen mit wenigen Ausnahmen die Bühne gemieden und nur in Privathäusern ihre Kunst ausgeübt zu haben. Von da an ward es anders. Vorzüglich in Griechenland, wo man von jeher an das öffentliche Auftreten von Tänzerinnen gewöhnt gewesen, und namentlich in Byzantium, bestand in dieser spätern Zeit die Sitte unzweifelhaft, daß Frauen auf der Bühne Pantomimen gaben. Unter Justinian waren die nachmalige Kaiserin Theodora und ihre Freundin Chrysomallo, beide durch die äußerste Schamlosigkeit berüchtigt, sogar Hauptzierden der byzantinischen Pantomimenbühne (vergl. *Procop.* anecd. 9).

Seit dem ersten Aufkommen der Pantomimen bis tief in die Zeiten der Byzantiner hinab zeigte sich unter den West- und Oströmern eine an Leidenschaftlichkeit grenzende Vorliebe für dieselben. Die übrigen theatralischen Spiele traten von nun an zurück, oder nahmen mehr oder weniger von der Pantomimik in sich auf. Es gab keine etwas bedeutende Stadt in Italien, wo das verführerische Spiel nicht Eingang gefunden; ja man beschränkte sich nicht auf die Aufführung der Pantomimen im Theater, sogar in Privathäusern, bei Gastmahlen und ähnlichen Veranlassungen verschaffte man sich diesen Genuß. Darauf bezieht sich der Klageruf des Seneca (Quaest. nat. VII, 32): Tota urbe sonat pulpitum! Plinius (Ep. V, 24) spricht von einer alten reichen Thörin, die sich zu ihrem Vergnügen Pantomimen in ihrem Hause gehalten, und Ammian (XIV, 20) erzählt von den Frauen seiner Zeit, daß sie die Tänze, die sie im Theater gesehen, zu Hause nachzumachen bestens beflissen gewesen. Tänzer und Tänzerinnen verschafften sich begreiflicherweise den Umgang und die Gunst der angesehensten Personen, die Kaiser und ihre Familien nicht ausgenommen. Die Kaiser hätten dem Umsichgreifen des allzu üppigen Spieles steuern können, aber sie fügten sich dem Sinne des Volkes, das sich dasselbe nicht mehr nehmen ließ. Die etwas strengen Verordnungen des Tiber und Trajan wirkten nur vorübergehend; dafür trat Nero selbst als Pantomime im Theater auf und nöthigte die vornehmsten Männer und Matronen dasselbe zu thun. Selbst die christlichen Kaiser, namentlich Constantin, Arcadius, Justinian, hoben die Pantomimen und ihr Spiel durch eigne begünstigende Verordnungen, die wir noch jetzt in dem Codex ihrer Gesetze lesen.

Gar viele Pantomimen werden in den Schriften der Alten namhaft gemacht; wir heben nur folgende als die berühmtesten Meister hervor. Pylades, von Geburt ein Cilicier, lebte unter August und genoß des Kaisers persönlicher Freundschaft. Er hatte mit Bathyllus die Pantomimenkunst zuerst in Gang gebracht und sogar eine Schrift über dieselbe hinterlassen. In seinen Darstellungen waltete die Würde der tragischen Orchestik vor; sein Spiel war unübertrefflich, wenn der Gegenstand das höchste Pathos oder die ungestümste Begeisterung erheischte. So gelang ihm vorzüglich die Darstellung des Bacchus und der Bacchantinnen nach der bekannten in der Euripideischen Tragödie behandelten Fabel. Pylades that viel für die Verbreitung der neu erfundenen Kunst; er gründete eine Pantomimenschule, in der er eine Menge tüchtiger Schüler bildete, und gab auch außerhalb Roms Vorstellungen fast in allen Hauptstädten Italiens. Nicht minder berühmt war der Alexandriner Bathyllus, der Freigelassene und Liebling des Mäcenas. Er stellte mit besonderem Glücke das Zarte und Reizende dar, weshalb Juvenal ihm das Prädicat mollis beilegt, und Athenäus seine Orchestik ἱλαρωτέρα nennt. Tanzte er z. B. die vom göttlichen Schwan besuchte Leda, so kannten die weiblichen Zuschauer in ihrem Entzücken keine Grenze mehr. Noch in die letzten Zeiten des August gehört Hylas; er war ein Schüler des Pylades, gelangte aber bald zu einer solchen Meisterhaftigkeit, daß er mit seinem Lehrer wetteifern konnte und das Volk zweifelhaft war, wen es für den vorzüglichern zu halten hätte. Großen Ruf hatte auch der unter Caligula blühende P. Mnester. Nach Sueton (Calig. 55) liebte ihn der Kaiser so sehr, daß er ihn einmal im Theater vor den Augen aller Menschen küßte. Unter Domitian lebte Paris, der vorzüglichste Pantomime seiner Zeit. Er galt als der eigentliche Liebling der Damen, sodaß Juvenal (Sat. VI, 51) es von Seiten dieser eine wahre Aufopferung nennt, wenn eine es über ihr Herz bringt, eine Zeit lang die Stadt zu verlassen und das Spiel des angebeteten Künstlers zu missen. Die Gunst des Kaisers besaß er dermaßen, daß er durch bloße Fürsprache seinen Freunden die bedeutendsten Ämter verschaffte; doch tödtete ihn Domitian, als er ihn im Ehebruch mit seiner Gemahlin ertappte. Martial verherrlicht ihn im eilften Epigramme (L. XI). (*Grysar.*)

PANTOMIMISCHE KUNST DER NEUERN.

Ist auch Vieles von dem, was die Alten zur Darstellungskunst durch Mienen und Gebärden rechneten, besonders in der Art, wie und durch welche Zeichen sie diese Kunst ausübten, sowie die außerordentliche Neigung dafür in den neuern Zeiten theils weggefallen, theils verändert worden, so ist doch die Pantomime selbst geblieben, und muß bleiben, so lange es eine Darstellungskunst der Empfindungen oder der Gedanken gibt. Wie sich der innere Zustand der Seele, die Vorstellungs- und Empfindungswelt in uns ändert, so werden sich auch die Bewegungen des ganzen Körpers oder doch namhafter, das Innere hauptsächlich andeutender Theile des menschlichen Leibes in Blicken, Zügen und Gebärdungen aller Art ändern, des nicht aufzuhebenden Zusammenhanges wegen, in welchem Leib und Seele nothwendig stehen. Ist irgend eine Kunst natürlich, so ist es diese. Nicht als ob die Kunst Natur wäre, sondern daß und in wie weit sie sich auf Natur gründet, aus ihr hervorgeht, mit ihr übereinstimmt, macht sie mehr oder minder zur natürlichen. Niemand spricht lebhafter durch Körperbewegungen, Mienen und Gebärden als das Kind und der Wilde. Ja selbst der Gebildete wird diese Bewegungssprache so wenig los, daß er sie wol mäßigen, aber nicht gänzlich unterdrücken lernt. Verräth ihn sein Wort nicht, so wird doch zuweilen eine unwillkürliche Gebärdung, und wäre es nur der Zwang derselben, ihn verrathen. Daher behauptet Schiller: man wird aus dem Reden eines Menschen zwar abnehmen können, wofür er gehalten sein will, aber das, was er wirklich ist, muß

man aus dem mimischen Vortrage seiner Worte und aus seinen Gebärden, also aus Bewegungen, die er nicht will, zu errathen suchen. So bliebe denn die Pantomime, selbst wenn sie der Mensch los sein wollte; sie verändert sich nur nach dem Stande seiner Bildung und Verbildung. So lange also der Mensch Lust in sich trägt, die innere Gefühls- und Vorstellungswelt Anderer, nicht blos seiner selbst und seines augenblicklichen Zustandes, erkennbar zur Erscheinung zu bringen, so lange wird er auch auf die natürliche Zeichensprache mannichfaltigster Gebärdung achten und nachahmend sie verwenden müssen. Diese nicht mehr unwillkürliche, sondern absichtliche Nachahmung macht die Sache zur Kunst, die immer zu gleicher Zeit Zweierlei erfodert: lebendiges Eingehen in das Darzustellende, in Wesen und Natur des gespielten Gegenstandes und darüber stehende Besonnenheit, sodaß der Vorstellende in kalter Wachsamkeit des Verstandes sein eignes Ich selbst im feurigsten Naturspiele der Rolle durchaus nicht verliert. Das Letzte ist um so nothwendiger, je mehr von der Kunst verlangt wird, daß sie eine schöne sein soll, nicht blos eine täuschende, die den Gegenstand trifft und sich in die Leidenschaft versetzt, sich ihr hingibt, sondern eine veredelnde, idealisirende, worin allein das Würdige der Kunst besteht.

Unter Pantomime verstehen wir Ausdruck von Empfindungen und Vorstellungen durch Gebärdung und Bewegung des Körpers mit Ausschluß der Worte und des Gesanges. Nehmen alle Glieder des menschlichen Leibes daran Theil, so sind es doch verschiedene im vorzüglichen Grade, die lautlos sprechen, z. B. Auge, Mund, Arme und Füße. Die Haltung des ganzen Leibes kann nicht ausgeschlossen werden. Bezieht sich nun die Mimik blos auf das Gesicht, so kann sie nur ein Theil des Ganzen sein, wenn auch ein überaus wichtiger. Darin kann natürlich die Pantomime der Alten und der Neuern nicht verschieden sein; sonst wie jetzt macht man sich mit Zeichen der Hände, mit Blicken der Augen, mit Bewegungen des Kopfes und der Haltung des Leibes verständlich. Es gibt einen allgemein stehenden, weil aus dem Wesen der Sache hervorgehenden Ausdruck des Sanften und des Wilden, der Freude und des Schmerzes, der Liebe und des Hasses ꝛc. Solche Gebärdungen sind stumme Natursprache, deren Bedeutung unveränderlich bleibt, von der Kunst aller Zeiten festgehalten werden muß, wol aber von dem Gebildeten veredelter ausgesprochen wird, als von dem Rohen, wie es mit den Worten einer und derselben Sprache, mit dem Gesange eines und desselben Liedes ist. Alles allgemein Naturgetreue in den Darstellungen der Pantomime der Alten und der Neuen muß daher im Wesentlichen durchaus dasselbe bleiben und kann sich nur im Feinern und Plumpern, im mehr Handgreiflichen, Sinnlichern und im blos Andeutenden, Verschämtern unterscheiden. Sonst wie jetzt müssen die Abzeichen und Äußerungen der verschiedenen Temperamente der Menschennatur in ihren Bewegungen sich gleich bleiben. Das sanguinische wird sein inneres Wogen, sein schnelles Wechseln, sein leichtes Erglühen immer noch durch lebhafte, flüchtige, unstete, überspringende Gebärdung ausdrücken; das cholerische wird sich stets fester, zweckmäßiger, kraftvoller, gehaltener und nur beim Aufbrausen außer sich versetzt und wild zufahrend, immer jedoch schnell entschlossen zeigen; das hypochondrische muß stets etwas Trübes und Mistrauisches verrathen, weshalb es, wie auf der Lauer, immer beachtend, sich nur behutsam und zurückhaltend, mit sich und Andern uneinig bewegt, daher zertheilt, zerstückelt, unstet langsam bald, bald unstet schnell, damit ihm nichts entgehe; das melancholische ist genau bedächtig, sorgfältig langsam, in Allem breit und gemessen, damit es das stehend Düstere nicht durch Nachlässigkeit noch drückender mache; das Phlegma muß überall matt, schlaff, gleichgültig ruhig sein, als wäre es lieber ein Ofen, der weder blickt noch sich bewegt; es strengt sich nimmer an und thut nur spärlich und träg, was es durchaus muß. Desgleichen hat das Erhabene wie das Niedrige, das Edle wie das Unedle, das Sanftmüthige wie das Täppische, das Aufgeblasene wie das Bescheidene gewisse nothwendig feste, Allen verständliche Bewegungen. Nicht minder wird in allen diesen Fällen noch ein Unterschied zwischen Mann und Weib sich geltend machen. Man könnte darüber nach auffallenden Originalen, wie sie in der Menschenwelt sich betragen, eine Menge allgemeiner Regeln aufstellen, die ein Buch füllen würden, das aber doch am Ende nützlicher schiene als es in Wahrheit wäre. Denn was der Künstler aus der Natur lernen kann, wird er schneller und lebendiger aus ihr selbst erlernen, wenn er nur zuvor durch Andeutungen darauf hingewiesen worden ist, als durch breite Worte, die doch, selbst wenn sie treffen, nur wie Beschreibungen einer Pflanze oder einer Landschaft wirken, von welchen wir kein lebendiges Bild erhalten, weil wir den Anfang schon vergessen haben, ehe wir ans Ende der Abconterfeiung gekommen sind. Wer die Pflanze sieht und sich im Schauen aufmerksam machen läßt, der hat ihr Bild schnell und sicher. Solche Natursprache lernt sich am besten im Umgange mit der Natur. Dazu kommt noch, daß im Leben selbst nichts so rein und begrenzt abgeschlossen dasteht und sich bewegt, sondern in hundertfältiger Mischung. Das frische Auffassen und Wiedergeben dieser vielseitigen Mischungen besonderer Charaktere und Lagen macht erst das Ganze recht wirksam, und selbst diese naturgetreue Wirksamkeit wird noch verlebendigt und veredelt durch das geistige Anschauen und Erheben des Darstellenden. Darin liegt das Genie, das nicht gelehrt, nur durch allgemeine Bildung des für seine Kunst Nothwendigen sicher gemacht wird.

Nothwendig zu erlernen sind also alle durch Körperbewegungen auszudrückenden Dinge, die von der Natur des Menschen veranlaßt und zu Bedürfnissen menschlicher Lebensäußerungen in stummer Gebärdung, ohne Wort und Ton geworden, zugleich durch immer weiter strebende Bildungsfähigkeit in das Bereich geregelter, sich hebender Kunst gespielt worden sind. Alle Glieder des menschlichen Leibes müssen ihrer Art gemäß so gewandt und geschickt gemacht werden, daß sie möglichst vollständig und schön in Formen ihrer Natursprache sich ausdrücken können, was ihnen, jedem für sich, zukommt. Je reichere Sprache

oder Ausdrucksfähigkeit die Natur selbst in irgend ein Glied des menschlichen Leibes gelegt hat, je mehr und je unmittelbarer die innere Seele sich von selbst in ihnen und durch sie ausspricht in äußere Erscheinung setzt, desto weniger ist durch besondere Kunst für diese ausdrucksvollen Theile des Leibes zu thun, weil sie eben die nächsten Organe der Seele sind, in denen sich immer nur zunächst der Bildungsstand des ungeschaut Innern offenbart oder fast unwillkürlich zur Anschauung bringt. Vor Allem sind dies die Augen, die auch darum stets der Spiegel der Seele genannt werden; dann das ganze Gesicht mit allen seinen Mienen und Gebärden, weshalb schon häufig die Mimik eine Sprache der Natur genannt worden ist, nämlich der jedesmaligen Natur der Seele, die sowol ihren allgemeinen Bildungs- oder Verbildungszustand, als der besondern Lebensfülle im gegenwärtigen Falle, in welchem sie sich munterer oder schläfriger, aufgeweckter oder matter verkörpert. Man hat daher im Grunde wenig mehr für Augen und Mienen, also für die Organe des Gesichts, zu thun, als daß man sie möglichst rein und frisch erhält, damit sie ein desto reinerer und treuerer Spiegel des Innern sein und bleiben können. Dennoch ist die Arbeit dafür die größte, denn sie ist lebendiges Fort- und Höherbilden der Seele selbst und zwar nicht blos für das Nützliche, sondern auch, und nicht im Geringsten untergeordnet, für das Schöne, das ohne das Wahre nicht lange sich gesund und frisch erhalten kann. Je mehr und lebhafter die Seele selbst bei der Sache ist, je treuer und wahrer sie dieselbe erfaßt, in sich trägt, desto eindringlicher werden Mienen und Gebärden sie ins Leben rufen und äußerlich durch Blicke ꝛc. darstellen. Je weniger demnach die Seele abwesend, je voller sie bei der Sache ist, und je lebhafter und tiefer sie dieselbe ergreift und durchdringt, desto mächtiger, treffender und bestimmter, wahrer und schöner tritt sie aus Blicken und Mienen ohne Kunst, die leicht zur Verkünstelung wird, hervor, als Geistessieg innern Lebens in Wahrheit und angemessener Schöne. Wessen Seele nicht lügt, kein anderes Bild Andern vorzubilden unternimmt, als das ist, dem sich die innere Richtung aus Neigung oder aus Pflicht mit treuer Kraft hingibt, kann gewiß sein, daß sein Antlitz das Rechte und für den jetzigen Zustand das Beste spricht, besser und wirkungsreicher, als es auf irgend andere Weise möglich sein würde. Hauptgesetze bleiben also hierin, wie im ganzen Leben, ein Paar einfache Gebote: Bilde den Geist treu und wahr im edeln Streben nach Vollendung so allseitig, als du es vermagst, mit Neigung zum Guten. Sei stets mit aller Kraft deines Wesens bei der Sache, der du dich hingabst, und erfülle dich von ihr so, als wäre sie dein Einziges, was sie im Augenblicke der That auch sein soll. Das erste Gesetz macht dich zum geistig Erwachsenen und das zweite macht dich kindlich, worin ein Reiz lebt, der durch Nichts zu ersetzen ist.

Zwar ist der ganze Leib Organ der Seele; es ist kein Glied, das nicht einigermaßen, seiner Art nach, den Zustand und die Wesenheit des Innern vorbildet, allein nicht so unmittelbar wie das Gesicht, nicht so vollständig und bis ins Feinste. Je allgemeiner, je mehr theilweise die Glieder sprechen, je mehr sie blos die Seelensprache als Masse unterstützen, desto mehr hat sie der Geist für seine Zwecke zu gewinnen und geschickt zu machen, daß sie gern und mit Lust dienen, nicht aufrührisch und abgesondert, blos für sich lebend, stehend und allein sinnliche Zwecke verfolgen, die ihnen allerdings die nächsten sind, ja sogar bleiben und zum Theil bleiben müssen, wenn die Natur nicht verkehrt werden soll, was nur auf kurze Zeit der Sonderbarkeit und Neuheit wegen glücken kann, bald genug lächerlich werden und aus Überdruß verlassen werden muß. Man verlange daher von allen übrigen Gliedern des menschlichen Leibes in Hinsicht auf Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit des Seelenausdruckes nicht zu viel, und mache ihre Sprache nicht mit fremden Ausdrücken zu reich, als wodurch man das Eigenthümliche derselben eher verdirbt als bessert. Es gibt Glieder, die nur stets Eins und Dasselbe sprechen, aber darum zur rechten Zeit und am rechten Orte gewaltig, schlagend.

Das Gesicht und vorzüglich das Auge vermag Intelligenzähnliches ohne Worte und doch im fühlbaren Zusammenhange zu sprechen, worin es unwillkürlich von allen andern Theilen des Leibes und zunächst hauptsächlich wieder des Antlitzes, als der Stirne, des Mundes ꝛc., unterstützt und ergänzt wird. Die übrigen Glieder*) sprechen durch ihre Bewegungen durchaus nur Handlungen und Gefühle sinnlicher Art aus, jedes nur allein seinen ihm eigenthümlichen Moment, sodaß der Fortgang der Handlung oder der Empfindung schnell von einem andern Gliede des Leibes aufgenommen, dargestellt werden muß, sodaß sie alle zusammen in Wechselwirkung stehen als ein geordnetes, in einander greifendes Ganze, das wie ein wohl eingerichteter und gut verwalteter Staat von geistiger Obergewalt beherrscht und zu seinem Glücke zusammengehalten und gelenkt wird.

Ob nun gleich einem Theile des menschlichen Leibes die Hauptrolle zuertheilt werden kann und der Verschiedenheit der Darstellungen zufolge zuertheilt werden muß, so können doch natürlich die übrigen Glieder in keinem Falle gänzlich von der Mitwirkung ausgeschlossen sein, am wenigsten das Antlitz, das durch seine Bewegungen ergänzt, erklärt, beseelt. So muß denn immerhin das Ganze sprechen durch Antheil und Zustimmung, welche sich oft bei eingeschränkt redefähigen Gliedern am schönsten durch Ruhe und würdige Haltung offenbaren.

Diejenigen Theile des menschlichen Leibes, welche unmittelbar nach dem Haupte, das mit dem Halse in nächster Verbindung steht, der durch Biegen, Neigen und allerlei Haltung die einzelnen Figuren und Färbungen des Gesichts durch große Striche und Schatten gruppiren hilft und die Rede in gute Perioden und Einschnitte bringt, am reichsten geschickt sind, Empfindungen und Handlungen auszusprechen, müssen Arme und Hände sein, die mit einander zu einem Zwecke verbunden, wie ein

*) Die Fingersprache, die willkürliche Zeichen mit den Fingern zusammensetzt, Worte und Begriffe dadurch auszudrücken, ist als eine Art Schriftsprache längst von der Sprache der Gebärdung gesondert betrachtet worden. Sie gehört nicht zur Pantomime.

Stand im Staate, zusammengehören, sowie die Füße, die als Träger des ganzen Leibes, an deren Bewegungen alle andere Glieder nothwendigen Antheil nehmen müssen, überaus Wichtiges und allgemein Ansprechendes in schöner Mannichfaltigkeit verhandeln. Darum mußten sie schon den Alten für pantomimische Rede höchst beachtenswerth erscheinen und sogar noch mehr als in neuern Zeiten. Wir haben daher gesehen, daß das Alterthum nicht nur seinen Tanz der Füße, sondern auch der Hände hatte, auf welchen sie so großen Werth legten, daß ihre Cheironomie als besonders eigenthümliche, sehr wirksam beliebte Kunst für sich gepflegt wurde. Natürlich muß überall in jeder Abtheilung solcher Geschicklichkeiten vorausgesetzt werden, daß dabei die übrigen Glieder nicht völlig unthätig gedacht werden können, wie bereits erwähnt. Gab es unter den alten Griechen und Römern einen unzüchtigen, bei der Menge sehr beliebten Tanz, der im leichtesten, durchsichtigsten Gewande nur allein mit Heben und Senken, Schütteln und Wallen der Hüften und des Unterleibes hervorgebracht wurde, gibt es noch jetzt unter mehren im Allgemeinen noch ungebildeten Völkern und unter völlig Wilden einen ähnlichen Tanz der Lenden und des Bauches, während die Füße still auf einem Platze stehen, so ist er doch wegen seiner einseitigen und rohen Bedeutung unter gebildeten Nationen längst ausgeschlossen, wenn auch hier und dort noch einige Anklänge dieser stummen Natursprache in andere Tanzarten sich mischen und der Lüsternheit dienen, z. B. im Fandango. Eine schon sinnigere und darum noch reizender wirkende Bewandtniß hat das stumme Gebärdenspiel der Brust, vorzüglich der weiblichen, deren bewegtes Wallen ohne weitere Theorie allein von der Pflege der Formschönheit und der innern Gesittung abhängt, um verschiedenartig Blut und Leben zu erregen, sei es in Lust und Schmerz der Liebe oder im brausenden Zorn.

Die meiste Kunstbildung verlangen diejenigen menschlichen Glieder, in denen sich die Seele und ein verschiedenartiges Empfinden nicht so unmittelbar von Natur ausspricht, als es in den Bewegungen des Antlitzes und in namhaften wenigen Fällen im Wogen der Brust geschieht, die aber durch große vielseitige Beweglichkeit einer außerordentlich geschmeidigen Bildung fähig sind, wodurch sie nicht allein eine ganz wunderbare Geschicklichkeit zu Erlangung der mannichfachsten Lebensnothwendigkeiten und nützlichen Verschönerungen und Bequemlichkeiten des Lebens, sondern auch sogar eine ästhetische Seelensprache gewinnen, deren Reichthum und Gewalt ohne Kunstbildung kaum geahnet werden könnte. Diese Glieder sind die Füße und die Hände, mit Inbegriff der Arme. Die Bildung der Füße vorzüglich lehrt die **Tanzkunst** (s. d. Art.), welche zugleich die wellenförmig schönen Bewegungen der Arme mit in sich begreift, sowie sie die angemessen schöne Haltung des ganzen Leibes, und in der höhern Tanzkunst das Spiel der Mienen und Gebärden durchaus nicht entbehren kann. Diese Fertigkeiten, wie alle andere, welche die Gewandtheit und Kraft des menschlichen Leibes erzielen, muß sich der Pantomime erwerben, wenn er in seiner Kunst etwas Schönes und Bewundernswerthes leisten will. Dabei hat er darauf zu achten, ob er sei Mann oder Weib. Dem ersten gehört mehr das Kräftige, Erhabene und Groteske, dem Weibe das Reizende und Zarte. Je höher aber die Bildung sich steigert, die Ausnahmen der Verkehrung jener Angabe der Regel übergangen, desto mehr wird sich in beiden Geschlechtern Würde und Anmuth mischen, doch so, daß Eins von Beiden vorherrscht, wie billig und recht.

In diesen durch Einmischung des Nachdenkens und der freien Erfindung des Menschen hervorgebrachten Künsten spricht sich nun natürlich nicht mehr allein das Angeborene, das allgemein Naturgemäße, ein von der jedesmaligen Seelenstimmung unmittelbar Hervorgerufenes, sondern zugleich oft vorherrschend sogar, ein Erlerntes und Übereinkömmliches (Conventionelles) aus, das theils einen Begriff in gewisse Bewegungen legt, der von Natur nicht darin liegt, sondern angenommen wurde, was nur für gewisse Zeiten und Völker gilt, theils seinen Werth nicht in der Ausdruckskraft, sondern in der Schwierigkeit der Darstellung, was Bewunderung erregt, findet. Dies richtet sich also nach Zeit und Ort, fällt daher auch mehr der eigenen Beachtung des Künstlers, als der Lehre zu, die mehr durch mündliche Andeutung und durch Vorbild, als durch Worte der Theorie hierin thut. Dazu hat das Bewunderte, das seinen Reiz im Schwierigen, Seltenen, ja sogar im Gefährlichen findet, ganz nothwendig das Eigene, daß es in Überbietungen der Künstler unter einander, die freilich in der Gegenwart ihres Wirkens gestalten wollen und müssen, da ihre Bildungen in Zeit und Raum verschwinden, sich ver- und überkünstelt, wie z. B. in Pirouetten und Luftsprüngen.

Diese Bewunderungsstücke sind zwar um der Menge willen nicht allein, auf welche doch auch etwas ankommt, sondern sogar um der Übung der Glieder, der Sicherheit und des Vertrauens willen, das jeder Künstler auf seine Geschicklichkeit und Fertigkeit zu setzen Ursache hat, unvermeidlich; man sieht sich gezwungen, bestehen sie einmal, sie bis zu einem imposanten Grade der Vollkommenheit zu erlernen, so viel Zeit und Anstrengung sie auch kosten; aber sie sind auch dem Edeln und Anmuthigen echter Kunst nur zu oft sehr gefährlich, schon darum, weil der Mensch Alles, was er mit angestrengter Mühe und Arbeit erzwungen hat, zu überschätzen pflegt, zu viel Gewicht darauf legt und die Hauptsache der Kunst in eine bloße, selten auf lange wirksame Nebensache setzt, deren Knalleffect, welcher blos als sparsame Würze, nicht als Nahrungsstoff dienen kann, die Schönheit und Innerlichkeit der Kunst gefährdet, und einen Mangel erzeugt, der bald genug selbst von Ungebildeten empfunden werden muß. Abgesehen von der Gefahr, die im zu häufigen Gebrauche solcher Bewunderungsstücke liegt, die unter vielen Wiederholungen einmal verunglücken und dadurch lächerlich werden können, bringt eine fortgehende Ausübung solcher Kunststücke auch noch zu viel Eintönigkeit und Manier in die Darstellung, ermüdet die Kraft viel zu sehr, als daß sie ausdauern und sogar noch andere und tiefere Bedürfnisse der Kunst befriedigen könnte. Aus al-

len diesen Gründen folgt, daß ein verständiger Künstler irgend einer Art sogar in überspannten und verschrobenen Zeiten gleichmäßig für die Kunst, für seinen eigenen und den Vortheil der Zuschauer am besten sorgt, wenn er dergleichen nicht zum Gewöhnlichen macht, nicht zu oft anbringt, noch weniger Alles in Allem darin sucht. Kraft und Anmuth und jene Innerlichkeit, die sich im Äußern abspiegeln soll, bleiben überall die triftigsten Erfordernisse jeder Kunst, also auch der Pantomime, die lebhafte Handlung und lebendiges Gefühl durch stumme Zeichen, die dem Darzustellenden entsprechen, zur Anschauung zu bringen hat.

Er muß also zuvörderst die gegebene, von ihm darzustellende Natur im Ganzen und Großen, wie im Besondern und Einzelnen treffen und zwar ohne Affectirerei und Verfälschung. Das conventionell Menschliche, das bürgerlich oder volks- und zeitgemäß Gewordene der Gebärdung gehört demnach nicht minder in sein Bereich, als das allgemein Seelenzuständliche. Er muß also die Menschen, ihre Art, sich in allerlei Zuständen zu bewegen, im Leben selbst studiren und zu diesem Behuf ganz besondere Rücksicht auf das eigene Benehmen der verschiedenen bürgerlichen Stände nehmen, die sich durch angenommenes Bezeigen und Bethun in der äußern Erscheinung nicht selten bedeutend genug von einander unterscheiden. Hat doch jede Handwerksinnung eine unterscheidende Haltung des Körpers, ihren eigenthümlichen Gang, bezeichnende Bewegung der Hände rc. Alles dies ändert sich zwar im Laufe der Zeiten, sodaß in dieser Hinsicht die alte Pantomime von der neuen verschieden sein muß; aber gewisse Allgemeinheiten, auf welche die Pantomime hauptsächlich angewiesen ist, bestehen oder ändern sich doch nur so allmälig, daß der Zeitpunkt der Umwandlung gar nicht angegeben werden kann. Der Einfluß der verschiedenen Temperamente und ihrer hundertfältigen Mischungen in den Individuen irgend eines Standes bleibt im Ganzen gleichfalls derselbe, sonst wie jetzt, nur daß die im Fortschritte der Zeit durch veränderte Richtung, Gesittung und innere Bildung entstandenen Verschiedenheiten von hervorstechenden Bezeichnungsbewegungen mehr oder minder Schärfe geben, welches Alles im Umgange mit der Welt aus dem Leben selbst, nicht aus Büchern zu erlernen ist.

Die Nachahmung der Natur, d. h. hier der Menschennatur in ihren mannichfaltigsten Verhältnissen und Bezeigungen, ist demnach das Grundwesen der Pantomime. Diese muß nothwendig, soll sie eingehen oder verstanden werden, dem jedesmaligen Gegenstande angemessen sein, in allen Wesenheiten mit den Darstellungsmitteln fühlbar übereinstimmen. Der ganze Leib muß sich bewegen, wie es der Gegenstand mit sich bringt; kein Glied darf dem andern widersprechen. Das ist die Harmonie der Pantomime. Wie viel Studium der menschlichen Natur, jedes Standes, jedes Geschlechts, ja jedes etwas ausgezeichneten Individuums dazu gehört, erweist sich von selbst. Und doch wird diese lebendige Plastik durch sprechendes Treffen der Natur noch nicht zur schönen Kunst, wozu Idealisirung des Gegenstandes gehört.

Diese Idealisirung kann ohne gebildete Innerlichkeit der geistigen Vermögen, auch der besonnenen, und oh[ne] vielfache Erfahrungskenntnisse gar nicht bestehen. D[er] Künstler muß vielerlei Bezeichnungsarten einer und de[r]selben Wesenheit kennen, damit er aus vielen ein Phan[]tasiebild, das sein eigenes ist und doch nicht von der Na[]tur abfällt, zu schaffen vermag, sowie der Maler au[s] vielen Schönheiten des Lebens eine Schönheit der Phan[]tasie zusammensetzt. Je treffender und ungewöhnlich[er] er mannichfache Einzelnheiten verschiedener Natursubjecte e[i]ner und derselben Gattung, z. B. irgend eines Standes, irgend einer Leidenschaft, zu einem schlagend ähnlichen un[d] doch bei allem Passenden für diesen Fall eigenthümlich ge[]hobenen oder ideal veredelten Charakterbilde zu verschmel[]zen und als ein ergreifendes Ganze vor die Sinne z[u] zaubern weiß, desto mehr ist er Meister, Nachbildner un[d] Schöpfer zugleich. Das kann nicht anders geschehen al[s] durch schnelles und lebhaftes Ineinandergreifen aller See[]lenvermögen bei vorherrschender, überaus frischer, aber nicht alles Andere unterdrückender Einbildungskraft, welcher ein Leib zu Gebote steht, der sich gewandt und überaus geübt, augenblicklich in das innerlich Vorgestellte fügt und äußerlich treu und geschickt darzustellen vermag und zwar in möglichst schöner Form. Diese findet keiner auf, stellt keiner im gehaltenen Fortgange von einer Scene zur andern erfreulich und gefühlansprechend dar, als der, den der lebendigste Sinn für das Schickliche keinen Augenblick verläßt. Das kann wieder kein Anderer, als der stets Besonnene, dessen Wachsamkeit nicht erst nöthig hat, den Verstand lange zu fragen, was hier das Rechte ist, sondern der Verstand muß es augenblicklich erkannt und dem Gefühle übergeben haben, damit Alles für den Moment wie ein Blitz zündet. Der Künstler darf kein Rathsherr sein, nicht erst klug, wenn er von der Bühne kommt, sondern wenn er auf der Bühne steht, mitten im Spiel und so lange es dauert. Dieses Schicklichkeitsgefühl, das ohne Verbindung mit dem Verstande wenigstens des praktischen nicht bestehen kann, entreißt ihn der Übertreibung nicht blos von selbst, sondern es macht ihn auch zum freien Beherrscher des ganzen Bezirkes, den er in seiner Aufgabe bis an die äußersten Linien durchlaufen darf und wird, wo sich das Schöne vom Unschönen trennt. Dieses schnell empfundene, der Lage des Augenblicks angemessen rechte Wählen des besten Standpunktes im ganzen Cirkel, das sichere, feste Stehen und Gehen auf der letzten schmalen Linie des Schönen muß nothwendig seinen Darstellungen immer veränderte, dem Augenblicke und seinen Einflüssen höchst zusagende Wirksamkeiten geben und das für die rechte Zeit Gewagteste mit dem Einfachsten zur vielgestaltigsten Kraft des immer frischen, stets jungen Ausdruckes erheben. Geschieht das schlechthin in aller Kunst, so muß es in den Darstellungen der Pantomime noch weit mehr der Fall sein, die ohne Schnelligkeit des zu Bezeichnenden gar nicht aufgefaßt und verstanden werden, und ohne Lebhaftigkeit, so weit sie die charakteristische Aufgabe erlaubt, gar nicht ergreifend, noch begeisternd sein kann. Dahin gehört vor Allem noch ein Punkt, der seiner ebenso großen Wichtigkeit als Schwierigkeit wegen ganz besonders in Acht zu nehmen ist, näm-

lich die Bezeichnung und Ausführung der Übergänge von einer Situation zur andern, von einem Grade der Empfindung zum andern. Soll die natürlichste Verschmelzung, die stets mit einer vollendet sichtbaren Abrundung des eben Abgeschlossenen verbunden sein muß, einschnittstarker Abtheilung in einem Falle gehörig zart und weich, im andern gebührend kühn und stark, dabei doch ohne Zerreißung des nothwendigen Zusammenhanges, verständlich und geschmackvoll zugleich hingestellt werden: so gehört dazu so große Naturbestimmtheit, Genauigkeit und Sicherheit der klaren Auffassung, und so viel Feinheit eines vielfach gebildeten Gefühls, daß eben hierin das Meisterlichste sich offenbart, das ohne eigenthümliche Jdealisirung und augenblicklich empfundener Behandlung des Gegenstandes kaum glücklich ausgeführt werden kann. Das Geniale ausübender Kunst offenbart sich nirgends höher, sonderbar genug! nicht grade im Einzelnen, sondern im Ganzen wirksamer, als eben hierin.

Diese Pantomime, als die Kunst, welche Alles durch natürliche Bewegung und Gebärdung des Leibes ohne Hilfe der Sprache ausdrückt, muß stets etwas Rhythmisches in und an sich tragen. Sie ist ein Lebenspuls, der zwar ungleich und untaktisch, aber nicht unrhythmisch schlagen kann. Jrgend ein Wechsel im Stärkern und Schwächern, Schnellern und Langsamern, das sich zugleich wie von selbst in gewisse, nicht nur fühlbare, sondern sogar erkennbare Ein- und Abschnitte theilt, muß schlechthin selbst in den rohesten Bewegungen, wie vielmehr in künstlerischen vorhanden sein. Takt und Rhythmus sind nicht Eins und Dasselbe. Wir können daher auch den Alten keine unrhythmische Pantomime, als eine Unterabtheilung derselben, zugestehen. Auch hierin kommt die Pantomime mit der Wortsprache überein, die nie unrhythmisch ist, so wenig sie sich auch in einen gleichmäßig sich wiederholenden Takt zwängen läßt, wodurch ihr sogar ein großer Theil der Schönheit und Zweckmäßigkeit ihrer Bewegungen entzogen würde. Überhaupt müssen alle Bewegungskünste in den allgemeinen Gesetzen des Ausdruckes mit einander übereinstimmen, weil sie aus seiner Wesenheit hervorgehen, die auf besondere, jeder Kunst hauptsächlich eigene Art zur Erscheinung gebracht werden soll. Die Verschiedenheit liegt in der nähern oder entferntern Richtung, entweder mehr auf das Geistige oder Sinnliche, und in den Mitteln des Ausdrucks. Wird in einer Kunst vorzugsweise das Geistige, Jntellectuelle, der Begriff bis in das Speciellește der Unterscheidung beachtet, wie in der Rede, so muß das Äußere zurücktreten und sich verfeinern. Jm umgekehrten Falle findet eben die Umkehrung statt. Drückt die Pantomime nicht zunächst, immer nur dunkel und andeutend, das Specielle aus, sondern das Allgemeine, und zwar zur Verständigung in die Ferne berechnet, so muß Alles in ihr heftiger und stärker, einen ausgedehntern Raum in Anspruch nehmend, hervortreten. Dieses Sinnlichere, daher allgemein Eingängliche von der einen Seite, und dieses Unbestimmte von Seiten des Bestimmten und klar Verständigen, was der Phantasie in Deutungen freien Raum läßt, schließt die Pantomime näher an die Gesetze und Eigenthümlichkeiten der Musik, als der Sprache. Diese verschiedenen Verwandtschaften der Künste und die mannichfach lebhafte Ausdrucksart einer jeden machen, daß sie sich oft gegenseitig brauchen, theils um den Reiz zu vervielfältigen, theils um sich zu vervollständigen, zu ergänzen, was irgend einer namhaften Kunst für sich allein abgeht, oder doch nicht recht zuständig ist.

Aus diesem Grunde hatten auch die Alten selten Pantomimen, die ohne alle Hilfskünste für sich allein bestanden. Reine Pantomimen, ohne alle Beimischung einer andern Kunst, muß es daher in neuern Zeiten um so seltener geben, je allgemeiner das Streben geworden ist, Geistiges und Sinnliches vereint und möglichst allseitig wirken zu lassen. Die Pantomime kann daher jetzt nur in wenigen Fällen die Kunst sein, die Alles und Jedes nur einzig durch natürliche Bewegung und Gebärdung des Körpers ausdrückt; sie schließt sich an Sprache, Musik und Tanz geschwisterlich an, bald dienend, bald herrschend, je nachdem es die Umstände und der Verein der Künste billig erheischen. Der Schauspieler kann sie durchaus nicht entbehren; er hat nicht immer zu reden und muß oft genug seinen Antheil an der Sache durch Gebärdensprache ausdrücken. Ein Schauspieler, der das stumme Spiel vernachlässigt, setzt sich selbst unter die geringen, denn er zerstört damit alle Täuschung und macht selbst seine schönsten Reden unwirksam. Dasselbe gilt in der Oper vom Sänger. Worte und Töne müssen nothwendig von lebhafter Pantomime begleitet und eindringlicher gemacht werden, damit Alles zwiefach sich hebe und desto besser auch in der Ferne verständlich sei, wo des Wortes Kraft nicht immer deutlich hinreicht. Die Pantomime kann also nicht im Schauspiel, nicht in der Oper als zu untergeordnet angesehen werden; sie ist nicht blos lebhaft unterstützend, sondern sie herrscht sogar oft, nämlich in den Momenten, wo Andere reden oder singen, bedeutend vor, sodaß sie durchaus nicht vernachlässigt werden darf. Ja wir haben noch immer ganze Rollen, die völlig der Pantomime angehören, z. B. in der Stummen von Portici. Diese Kunst, die um so lebendiger hervortritt, je südlicher die Naturen sind, man denke nur an die lebhaften, alle Rede auch des gewöhnlichen Lebens begleitenden Gesten und Gebärden der Jtaliener, hat sich daher in neuern Zeiten ein Feld geschaffen, wo sie unabhängig sich zu zeigen vermag. Es ist die Darstellung lebendiger Bilder, nämlich solcher Bildernachbildungen, die von lebenden Personen ausgeführt werden. Man nimmt irgend einen gekannten Gegenstand der Maler- oder der Steinhauerkunst und bringt gruppenhaft oder vereinzelt in schnell wechselnder oder in stehender Costümirung das gewählte Bild zur Anschauung. Darin zeichnete sich zuerst v. Seckendorf und dann Frau Hendel-Schütz aus in öffentlichen Vorstellungen. Für gesellige Unterhaltungen, sogar an manchen Orten in Concerten zur Musik, pflegt man diese Bilder gleichfalls zu verwenden. Sie machen aber mehr Mühe und Kosten, als Eindruck, verlangen große Meisterschaft, wenn sie einige Zeit in Vergnügen erhalten sollen, weshalb sie selten vorkommen, worüber auch keine Klage zu erheben ist. Das Stehende des Ma-

lermomentes und das Gefrorene des Steinbildes steht im Widerspruche mit dem Leben, das von Einem zum Andern fortschreitende Bewegung und Handlung erfodert. Der Pantomime reichstes Feld ist das Ballet, und zwar das theatralische, dem immer eine zusammenhängende Handlung zum Grunde liegen soll und in der Regel zum Grunde liegt. Hierin thun sich abermals die Südländer hervor, vorzüglich die Italiener, welche solche pantomimische Tanzvorstellungen sogar noch leidenschaftlicher lieben als die Oper. Diese pantomimischen Ballete kommen den Pantomimen der Alten im Ganzen noch am nächsten und übertreffen sie wenigstens darin, daß der auf alle Fälle hindernde Gebrauch der Masken, die alle Mimik hemmen, jetzt und lange abgeschafft ist. Das Wegfallen der unter den Alten nur zu oft vorkommenden und übertrieben sinnlichen Darstellungen kann auch nicht als ein Nachtheil angesehen werden, vielmehr als Gewinn zunehmender Bildung. Des sinnlich Aufregenden behalten diese neuern Vergnügungsspiele noch genug, oft übergenug. Denn erstlich reizt die solchen Balleten nothwendig unterzulegende Fabel, die durchaus für das Auge berechnet sein muß, weil die mit den Augen aufzufassenden Bewegungen des Körpers die Wortsprache und ihre Erklärung unnöthig machen sollen, inwieweit dies nur möglich ist. Immer verstanden selbst die Alten es nicht, die Sprache völlig davon auszuschließen, was ihr Canticum beweist und die Erzählung des Inhalts von der Darstellung, was jetzt wol auch zuweilen den Hauptsachen nach auf dem Programme mit Worten dargethan wird. Aber selbst dann fehlt doch oft noch der fortschreitenden Handlung die Bestimmtheit und logische Klarheit der Rede, was jedoch für die Wirksamkeit eher ein Vortheil als Nachtheil genannt werden muß. Denn die angegebenen oder bekannten Hauptstücke der Geschichte halten die Zuschauer bei dem Gegenstande fest und bilden den Cirkel, welchen die Phantasie frei durchlaufen darf, ja soll nach den dunkeln und räthselhaften Andeutungen der Bewegungssprache, deren Ahnungsvolles einem Jeden eine ihm eben erwünschte Ausbildung und Erklärung, wie weit sie ihm recht ist, abnöthigt. Lebhaft wird dabei die Anregung stets sein, weil die Fabel, die durchs Gesicht verstanden werden soll, Massenhaftes und stark Bewegtes jeder Art wählen muß, dazu um bester Natürlichkeit willen ferne Gegenstände und Einwirkungen in die Ferne, wo man das Wort nicht mehr vernehmen, oder wo es im nahen Gewühl und Geräusche untergehen würde. Das Heimliche, was sich nicht gern in Worte bringt, und das Geister- und Spukhafte, was so natürlich als jenes unter dem Mantel der Nacht und des Schleiers spielt, was Bild an Bild rasch und magisch vorüberrauschen läßt, vermehrt nothwendig Spannung und Reiz, sodaß das Ganze wie ein Zauberbild wirkt, das Jeder sich nach eigener Lust erschaut, um so treffender, je mehr er selbstthätig dabei in Anspruch genommen wird. Dann zweitens umschmückt eine solche Fabel das sylphenartige Schweben, das grazienvolle und sinnergötzliche Reigen und Erheben des körperverschönenden Tanzes, der alle Glieder adelt oder verüppigt, und in seinen Fertigkeiten Bewunderung und Reiz zugleich ausfluthet, sodaß die Erhitzung aller Erdengeister das Tiefere und Höhere wie bei Berauschung in Schlummer versenkt. Endlich hilft noch drittens die für Ahnungen und Sehnsucht ganz vorzüglich geschaffene Musik, die das pantomimische Ballet gar nicht entbehren kann. Sie gibt nicht blos das rhythmisch und taktisch Sichere, was den Tanz beflügelt und sinnvoll macht, sondern sie führt ins Unbegrenzte, was ihre Heimath ist. Wo aber das Ohr durch den Sehnsuchtszauber der Töne, und das Auge durch Plastik und Körperreiz, die Sinnlichkeit durch Leibes- und die eigne Phantasie durch selbstschöpferische Thätigkeit in den erregtesten Zustand versetzt sind, hat sich der Mensch im seligen Traume den Cherub vom Paradiese der Erde entfernt und wandelt von Neuem, wie das erste Älternpaar, nach dem verhängnißvollen Baume, dessen lockende Früchte die innern Augen der Erkenntniß nicht eher öffnen, als bis sie genossen sind. Indem nun Fabel, plastisch-mimische Darstellungen derselben und grazienvoller Tanz durch das Auge, der Reiz der Tonwelt durch das Ohr wirken, ist der äußere Mensch mit Blut und Leben gefesselt mit Banden der Lust, die ihm Wunsch und Einbildungskraft erklären, als wäre sein Genuß ein edles Erdengut. Musik und Pantomime durchdringen sich also nothwendig zur Vollendung des Zaubers. Beide Künste haben zur höchsten Wirkung nichts nöthig, als vollkommene Einigkeit in Liebe und vollergebenem Sinne. Ist die Pantomime zärtlich, so hat die Musik mit ihr nur um den Preis der Zärtlichkeit zu ringen; neckt jene, muß diese scherzen und alle Launen zeigen, deren sie fähig ist; schwingt sich jene ins Erhabene, wird aller Pathos der Töne wunderbar hohe Harmonien ausströmen. Eine ist Anregerin, Erklärerin, Erheberin der andern, und darum ist es keine; nur daß sie sich gegenseitig hebend und vervollständigend durchdringen, das ist ihre Aufgabe. Jede dieser beiden Künste richtet sich in den allgemeinen Angaben, in Scenen- und Einschnittsfolgen des gegebenen Geschichtlichen der darzustellenden Handlung nach dem Zusammenhange der Fabel, die in Ausschmückung und Farbengebung von jeder der beiden Künste, von Pantomime und Musik, gleich selbständig ausgeführt werden darf, da eine die Leistung der andern nie beeinträchtigt, vielmehr stets hebt, wenn sie sich nur im Allgemeinen des Charakteristischen treu bleiben, d. h. wenn beide z. B. in ihrer Art zu gleicher Zeit zärtlich oder wild sind. Scheint sich auch die Musik nach den Rhythmen des Tanzes und den Einschnitten der pantomimischen Sprache richten und so sich unterordnen zu müssen, so ist auch dies nur scheinbar, da die Musik bei vorherrschender Rücksicht auf rhythmische Gewalt sich selbst ebenso gute Dienste leistet, als dem Tanze ꝛc. So gehen denn hier beide vereint, einander hilfreich und förderlich, ein Ziel in einerlei Zeiträumen und Handlungsweisen verfolgend, was ihnen die Erfindung der Fabel vorschreibt, und doch beide einander vollkommene Freiheit auf gemeinschaftlichem Pfade lassend, sodaß jede für sich und nach ihren Mitteln und Gesetzen ihr eigenthümlich Schönstes geben darf, ja soll, als wodurch der Eindruck erst recht groß und mehrseitig wird. Sie legen sich also gegenseitig keinen Zwang auf, als daß

eine Kunst die andere nöthigt, recht bestimmt rhythmisch zu sein, was wiederum beiden zuträglich ist. Selbst die Wahl der Stoffe ist stets beiden gleich lieb, günstig oder ungünstig, denn was sich nicht mit Leichtigkeit durch Bewegung ausdrücken läßt, taugt für beide nicht. Die Musik bleibt dennoch ganz dasselbe, was sie als Instrumentalmusik sein soll, nur daß sie recht eindringlich tanzrhythmisch sei, was ihr eine volksthümliche Kraft gibt. Und so wäre denn Balletmusik am besten und am kürzesten durch volksthümliche Instrumentalmusik zu bezeichnen. Die Literatur über diesen Gegenstand ist eben in neuester, ja in neuerer Zeit, nicht angebaut. Außer Engel's bekannter Mimik dürfte kaum etwas noch zu nennen sein, als Karl Seidel's Charinomos. Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste. 2 Bde. (Magdeburg 1825 erster, 1828 zweiter Band.) (*G. W. Fink.*)

PANTOPHOBIA nennt man denjenigen Gemüthszustand, wo der Mensch sich vor Allem, selbst den geringsten Kleinigkeiten, fürchtet. Es beruht dies auf einer Affection des Nervensystems, besonders der Ganglien, und steht häufig mit Unterleibsbeschwerden in Verbindung, daher man die Pantophobie als ein Symptom der Hypochondrie betrachtet. Einige Ärzte haben damit auch die Wasserscheu bezeichnet. (*Rosenbaum.*)

PANTOPORIA *Hübner* (Insecta), Schmetterlingsgattung aus Papilio Linné's gesondert, mit schwarzbraunen, okergelb bandirten Flügeln. Hierher Papilio Phaerusa *L.* Nefte *Cramer* 256. E. F. Murdania ib. 213. E. F. (D. *Thon.*)

PANTOPTERI (Pisces), eine Familie der Fische (*Dumeril*, Zoologie analytique), zu den Holobranchen und Apoden gehörig, welche einen Kiemendeckel und Kiemenhaut haben, und mit allen Flossen, mit Ausnahme der Bauchflossen, versehen sind. Es gehören hierher folgende Gattungen: Anguilla, Conger, Donzella, Fierasfer, Anarrhichas, Comephorus, Macrognathus, Xiphias, Ammodytes, Stromateus, Rhombus. Vgl. hierüber den Art. Ichthyologie. (D. *Thon.*)

Pantormo, s. Pontormo.

PANTOTRICHUM *Ehrenberg* (Zoophyta), Mufftbierchen. Eine Infusoriengattung. Bildet diejenige Abtheilung der Familie Cyclidina (s. Infusoria), welche über den ganzen Körper zerstreute Wimpern besitzt, und ist auch als Gattung nur dadurch charakterisirt. P. Volvox, grünes Muffthierchen, hält im Durchmesser $\frac{1}{17}$ Linie, der Körper ist eiförmig, fast kugelig, abgerundet, grün, dunkel, mit beweglichen Wimpern dicht behaart, die reihenweise zu stehen scheinen. Von Ehrenberg (Zur Erkenntniß der Organisation. II. S. 75) bei Berlin beobachtet. (D. *Thon.*)

PANTSCHMASCHINE, PANTSCHMÜHLE, PRÄTSCHMASCHINE, eine Maschine, welche in den Bleichereien zum Pantschen (Auswaschen oder Reinigen) der Kattune, der Leinwand rc. gebraucht wird. Das Pantschen hat zum Zwecke, aus den Geweben die Schlichte und andern zufällig darin enthaltenen Schmutz zu entfernen, bevor sie gebleicht oder auch nur im ungebleichten Zustande zugerichtet werden. Zu dieser Arbeit wird sehr oft, statt der Pantschmaschine, eine Walkmühle, ein Waschrad oder eine andere Waschmaschine angewendet. Die Pantschmaschine besteht aus mehren parallel und horizontal liegenden Hölzern von drei bis vier Fuß Länge und einigen Zoll Breite, welche an ihren Stielen, womit sie sich um eine Axe drehen, durch eine Daumenwelle gehoben werden, und dann durch ihr Gewicht von selbst wieder auf den mit Wasser begossenen Zeuch niederfallen. Letzterer liegt auf einem länglich viereckigen Tische, den die Maschine selbst hin und her zieht. Der Zeuch wird während der Arbeit öfter gewendet, und zugleich fließt frisches Wasser darauf. Abweichungen von dieser Einrichtung kommen mancherlei vor; so z. B. wird der Tisch unter der Oberfläche eines fließenden Wassers unbeweglich angebracht, und das Gewebe über denselben von einem Arbeiter fortgezogen. Oder man gibt dem Tische eine kreisrunde Gestalt, wobei er sich um seinen Mittelpunkt dreht, sodaß ein Theil desselben sich unter den Klopfhölzern befindet, während der andere vorübergehend frei bleibt, damit man die Zeuche darauf ausbreiten, umwenden oder davon wegnehmen kann. Statt mehrer Klopfhölzer oder Prätscher wird auch wol ein einziger, ebenso auf und nieder beweglicher Rahmen angebracht, in welchem sich zehn bis zwölf parallele Querlatten befinden, die auf den Zeuch schlagen, während der letztere fortwährend durch eine Pumpe mit Wasser begossen, und durch Walzen langsam über den unbeweglichen Tisch fortgezogen wird. (*Karmarsch.*)

PANTSCHUR, PANTJOOR, eins der größern in der Malakastraße gelegenen und zum Siakreiche auf der Insel Sumatra gehörigen Eilande, südöstlich von Tanjong Serei. Waldungen, womit es gleich der Hauptinsel bedeckt ist, gutes Wasser und schöne, den Handel, Fischfang und die Seeräuberei begünstigende Häfen haben ihm zahlreiche Einwohner verschafft, welche zum malaiischen Stämme, der, wie neuere Untersuchungen wahrscheinlich gemacht haben, aus der Insel Sumatra hervorging, gehören. (*Fischer.*)

PANUCO, 1) P., Fluß im mexicanischen Staate San Luis Potosi. Er entspringt in einem angenehmen Thale in der Nähe von S. Luis Potosi, durchströmt, eine östliche Richtung nehmend, die Laguna Chairel und ergießt sich dann verstärkt durch die Gewässer der Laguna Tampico, weshalb er auch der Tampico genannt wird, sowie durch die ihm südlich aus dem Thale von Mexico zuströmende Moctesuenia in den Golf von Mexico. Vor der Eroberung durch die Spanier trennte er die gebildeteren Stämme des Landes von den ungebildeteren. 2) P. (Br. 22° 48′, L. 278° 42′), Villa, an dem obenstehenden Flusse gelegen, welcher 21 engl. Meilen ostsüdöstlich von dieser Stadt, bis zu welcher er schiffbar ist, — doch hindert eine Barre an seiner Mündung das Einlaufen größerer Schiffe — seinen Lauf beendet. Diese von 500 weißen und schwarzen Indianerfamilien bewohnte Stadt, welche etwas Handel treibt, und etwa 65 Meilen in nordöstlicher Richtung von Mexico entfernt ist, wurde 1520 von Hernando Cortez gegründet, und hat zwei Kirchen, mehre Klöster und Kapellen. 3) P. Alcadia mayor,

Digitized by Google

welche nach Mexico zu guten Boden hat, und reich an Gold und Salz ist, welches letztere die Hauptnahrungsquelle der Einwohner ausmacht, wogegen ihr nördlicher Theil äußerst unfruchtbar ist. (*Fischer.*)

PANUMANA (309° 51′ 21″ östl. L., 6° 20′ nördl. Br.), kleine Insel in der Nähe der südamerikanischen Tierra firma. (*Fischer.*)

PANURGUS *Panzer* (Insecta), Bienengattung, aus der Tribus der Andrenoiden, mit folgenden Kennzeichen: Die Fühlergeißel vom dritten Gliede an gerechnet, ist bei dem Weibchen fast cylindrisch, die hintern Füße sind mit Haaren besetzt, zur Einsammlung des Blüthenstaubes, die Mandibeln und Oberlippe sind oben vereinigt, an der Bauchseite des Hinterleibes findet sich keine Haarbürste. Diese Bienen sind mit den Andrenen am nächsten verwandt, unterscheiden sich aber durch die Biegung des Rüssels, der Anfangs geradeaus gerichtet ist, dann sich auf sich selbst zurückbiegt. Der Körper dieser Insekten ist mit kurzen Haaren besetzt, ihr Kopf ist groß, quer, vorn wie gestutzt, die Augen sind eiförmig und ohne Einschnitt, die drei Punktaugen stehen auf der Stirn in einem Dreiecke, die Fühler stehen in der Mitte der vordern Kopfseite, sind an der Wurzel wenig von einander entfernt und so lang als Kopf und Thorax zusammen; sie bestehen aus 12 Gliedern bei dem Weibchen, aus 13 bei dem Männchen; das erste Glied bildet $\frac{1}{3}$ der ganzen Länge, die übrigen bilden eine fast cylindrische Geißel, die Oberlippe ist kurz, klein, vorspringend, mehr breit als lang und oben behaart, die Mandibeln sind hornartig, lang, schmal, oben mit Längsstreifen, gegen die Spitze gebogen und verschmälert, innen zahnlos, die Mandibeln bestehen in einer lederartigen Klappe, welche in der untern Hälfte halb röhrenförmig ist, sich dann biegt, in ein schmales, lanzettförmiges, sehr dünnes Stück ausläuft, die Maxillarpalpen sind etwas kürzer als die Labialpalpen, und bestehen aus sechs cylindrischen Gliedern, die Unterlippe ist zur Hälfte in eine lederartige, cylindrische, lange, schmale, am Ende gezähnelte Scheide eingeschlossen, die andere Hälfte, oder der vorspringende Theil, bildet eine lange, schmale, lanzettförmige, fast häutige, wenig oder gar nicht behaarte Zunge, da, wo sie aus ihrer Scheide heraustritt, hat sie neben sich zwei häutige, schmale, spitzige Seitentheile, die Labialpalpen stehen am obern und seitlichen Ende der die Unterlippe umfassenden Scheide, und bestehen aus vier fast cylindrischen Gliedern, der Thorax ist rundlich und gewölbt, der Metathorax gestutzt, mit einem Grübchen an der hintern Seite, der Hinterleib ist ziemlich groß, eiähnlich, platt, an den Seiten mehr behaart, und besteht bei dem Männchen aus sechs, bei dem Weibchen aus sieben Ringen. Die männlichen Geschlechtsorgane sind stark, zusammengesetzt und zum Theil vortretend. Sie bestehen aus zwei hornartigen, flachen Theilen, und man bemerkt sogar die weiter vortretenden Haken. Die Weibchen sind mit einem schwachen Stachel versehen. Die Füße sind von mittler Größe, aber die letztern erscheinen besonders bei dem Weibchen größer. Die Vorderflügel sind bedeutend größer, an ihrer Wurzel steht ein sie bedeckender Höcker; sie haben eine Radialzelle mit Anhang, zwei vollkommen gleichgroße Cubitalzellen, von denen die zweite die rücklaufenden Adern aufnimmt; eine dritte ist unvollständig.

Diese Bienen leben einsam, besonders auf Blüthen der Syngenesisten, und sind alle in heißen Ländern, sowie im mittlern Europa, einheimisch; ihre Wohnungen bauen sie in die Erde, doch ist ihre nähere Fortpflanzungsweise unbekannt. Eine der gemeinsten Arten ist P. dentipes *Latreille* (Dasypoda ursina *Latr.*, Hist. Nat. des Crust. et des Ins. t. 13. p. 370. n. 2. Weibchen. Apis ursina, Museum Leskeanum. p. 80. n. 525. Apis ursina var. B. *Kirby*, Monogr. Ap. angl. t. 2. p. 178. n. 1. tab. 16. 61. Weibchen). $3\frac{1}{2}$ Linien lang, tiefschwarz behaart, die hintern Füße und Hüften einzähnig, die hintern Schienbeine gebogen, mit einem Haarbüschel. Ist gegen Ende des Sommers im südlichen Frankreich gemein. (D. *Thon.*)

PANUS, Drüsengeschwulst, auch Adenophyma, Adenoncus genannt, ist jede Anschwellung der lymphatischen Drüsen, sei sie entzündlicher oder chronischer Art. Der Panus kann als idiopathisches, sympathisches, symptomatisches und metastatisches Leiden vorkommen, und erhält theils darnach, theils nach den besondern Ursachen, z. B. Skrofeln, Exanthemen, theils nach dem Sitze und der Natur der Anschwellung verschiedene Beinamen, wie Panus inflammatorius, inguinalis, exanthematicus ꝛc., wofür jedoch das Wort Bubo gebräuchlicher ist. (*Rosenbaum.*)

Panus, s. Thamnophilus.

Ende des zehnten Theiles der dritten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Rep. 1960

Digitized by Google

Digitized by Google